c. 296 f/24

Hbk
A
36

<36632890990012

<36632890990012

Bayer. Staatsbibliothek

M. E. L. Schweitzer,

geb. d. 15. Novbr. 1799. gest. d. 1. Febr. 1846.

Neuer Nekrolog der Deutschen.

„Deine Todten werden leben.“
Jes. XXVI. 19.

Vierundzwanzigster Jahrgang, 1846.

Erster Theil.

Weimar 1848.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hoheit

dem durchlauchtigen Herzoge zu Sachsen-Weimar-Eisenach ꝛc.

Carl Bernhard,

General-Lieutenant in Königl. Niederländischen Diensten ꝛc.

Großkreuz des Großherzogl. Sächsischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken, des Kaiserl. Russischen St. Andreas-Ordens, des Kaiserl. Russischen St. Alexander Newsky-Ordens, des Kaiserl. Russischen weißen Adler-Ordens, des Kaiserl. Russischen St. Annen-Ordens, des Königl. Preußischen schwarzen Adler-Ordens, des Königl. Preußischen rothen Adler-Ordens, des Königl. Sächsischen Hausordens der Rautenkrone, des Königlich Großbritannischen Bath-Ordens, des Königlich Französischen Ordens der Ehren-Legion, des Königlich Niederländischen Militär-Wilhelm-Ordens, des Königl. Ordens vom Niederländischen Löwen, des Königlichen Hausordens der Würtemberg'schen Krone, des Großherzoglich Baden'schen Hausordens der Treue, des Großherzogl. Baden'schen Ordens vom Zähringer Löwen, des Großherzogl. Hessischen Ludwig-Ordens und des Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens, Ritter des Königl. Sächsischen Militär-St. Heinrich-Ordens, Inhaber der Großherz. Sächsischen Militär-Verdienst-Medaille, eines Königl. Niederländischen Ehrendegens, des bronzenen Ehrenzeichens und der Herzoglich Nassau'schen Medaille für den Feldzug vom Jahre 1815, Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie der Militär-Wissenschaften zu Stockholm.

in treuester Anhänglichkeit

gewidmet

vom Verleger.

Vorwort.

Seit 24 Jahren hat sich dieses Nationalwerk mit anerkannter Anstrengung und Aufopferung großer Geldsummen **der Einheit Deutschlands** gewidmet. Diese Tendenz ist darin oft wiederholt, aber namentlich im Jahre 1832 bei Gelegenheit der Dedication des 8ten Jahrgangs in der Zueignungsschrift an Jordan und Welcker mit größter Wärme ausgesprochen; denn beide Heroen, auf die das gemeinsame deutsche Vaterland schon damals mit Stolz und Vertrauen blickte, waren es unter Beistand von Rotteck, Duttlinger, Itzstein, Closen, welche vorzugsweise schon in jener Zeit in den Ständeversammlungen tapfer für ein einiges Deutschland kämpften. Aber noch war die Zeit nicht gekommen, wo uns Alle ein gemeinschaftliches Band im Geiste der Wahrheit und ächten Nationalität umschließen, wo wir in Schwarzgoldroth unser gemeinschaftliches Panier erblicken sollten; im Gegentheile begannen gerade um diese Zeit die erschreckenden absolut-monarchischen Reaktionen der Freiheitsbestrebungen und der Kämpfe der Jahre 1830, 1831 knechtender als jemals und wurden unerträglicher, als früher das Franzosenjoch. Die

volksfeindlichen und unterdrückenden Metternich'schen Prinzipien wurden noch viel strenger und schonungsloser; unsere Braven mußten auf's Neue verstummen; ja der herrliche Jordan wurde bald darauf für eine halbe Ewigkeit eingekerkert. Alle Träume und Hoffnungen, die im Jahr 1830 für Freiheit und Einheit in Deutschland erwacht waren, wurden in die starre Todtenstille des Kirchhofs begraben und 18 Jahre sollte es noch dauern, bis sie die Trompeten der Genien des Vaterlands von Neuem erweckten. In dieser traurigen Periode, die für das ganze nationale, geistige und politische Leben als eine total verlorene betrachtet werden muß, konnten die Patrioten nichts thun, als das unter Verboten und Bedrohungen Errungene wenigstens zu erhalten oder doch nicht ganz untergehen zu lassen, und hierzu mußte man sich der Mittel bedienen, die so sparsam, ja oft nur mit großer Gefahr anzuwenden waren. Auch ich verfolgte mit meinem Nekrolog, am letzten Seil der deutschen Einheit mich festhaltend, so gut ich konnte, beharrlich diesen Weg, und es blieb mir hierzu nichts übrig, als es zweckdienlich zu finden, den 11. Jahrgang desselben im Jahre 1833 der deutschen Bundesversammlung in Frankfurt a. M. zu widmen und sie dabei, als den einzigen Vereinigungspunkt des mächtigen, Achtung gebietenden großen deutschen Staatenbundes, unter Beilegung aller bis dahin erschienenen Jahrgänge in schönem Einband um nichts zu bitten, als dieses Nationalwerk in der Büchersammlung dieser gewaltigen Volksbedrückungsanstalt aufzustellen, was mir denn auch sehr bald in dem, bekanntlich so herzlichen und gefühlvollen Kanzleistyl der vornehmen Gesellschaft zugesagt wurde. War auch die Stimmung, in der ich in der Bundesversammlung dem Gesammtvaterlande diese Huldigung darbrachte, eine wirklich wehmüthige, so

war sie doch nur auf diesem einzigen Wege ausführbar und getäuscht habe ich mich dabei auch nicht, denn ich sah voraus, daß die hohe Versammlung, die allein pflichtmäßig sich dazu berufen hätte fühlen müssen, nichts für ein deutsches Gesammtunternehmen, wie der Nekrolog, thun würde, obschon demselben bei seinem schwankenden Daseyn, das nur, wie auch jetzt noch, durch die ansehnlichen Privatopfer des Verlegers gefristet werden konnte, die Empfehlung und Protection der einzigen mächtigen deutschen Centralanstalt so dringend Noth that.

Seit dieser Zueignung des Nekrologs an den Bundestag sind 15 Jahre verflossen. — Wie todt und leblos, wie düster und drückend sie vergangen sind, davon brauche ich kein Nachtstück zu malen, denn sie sind uns noch in zu frischem Andenken und es hat in den Zeitschriften und Flugblättern bisher an solchen Gemälden nicht gefehlt. Jetzt ist unser herrliches, großes, nunmehr freies deutsches Vaterland mehr, als der glühendste Patriot es jemals hätte hoffen können, zum Bewußtseyn seiner Größe, Nationalität und Einheit gekommen. Wenn es sich einmal, wozu Gott seinen Segen gebe! erst beruhigt haben und wenn es nicht zerrissen werden wird, durch die Wühlerei, Zerstörungssucht und Vernichtung alles bestehenden Großen, Herrlichen und Erhabenen, wenn erst die Jugendträume der älteren und erfahrenen Patrioten ganz in Erfüllung gehen und der innere Friede zurückgekehrt seyn wird: dann wird der Deutsche unter einer gedeihlichen Aegide auch wieder zur Ruhe kommen, er wird wieder nach den Erzeugnissen des Studiums und der Literatur greifen und sich ihrer in der jetzt im Sturm erkämpften Wahrheits- und Preßfreiheit doppelt erfreuen. Dann wird auch der Deutsche sein Volk und seine verdienstvollen Todten wieder ehren lernen und der Nekrolog wird

endlich —, nach einem für seine Nationalität und Einheit rein verloren gegangenen Viertel-Jahrhundert diejenige Anerkennung und den Anklang finden, der ihm in der nun vergangenen Grabesnacht, in der wir aufgehört hatten, **ein** Volk zu seyn, nicht geworden ist und nicht werden konnte. Er muß die Lieblingslektüre des wahrhaft deutschen Mannes, ja er muß diesem unentbehrlich werden, weil nur er allein ihm die vollständige Gallerie derjenigen großen oder doch denkwürdigen Vaterlandsgenossen vorführt, die in verschiedenster Art ihrer Wirksamkeit von der Wiege bis zum Grabe einen Denkstein verdienen und die theils im edelsten, verdienstvollsten Sinn ein Schmuck der Nation waren, oder die, wenn sie auch nur für Deutschlands Geschichte wichtig, ja selbst für dessen Wohlfahrt so verderblich gewesen wären, wie ein Haugwitz, Mack, Eichhorn und Metternich, der deutschen Chronik und Geschichtskunde dennoch nicht vorenthalten werden dürfen, damit man an ihrem Beispiele und aus ihren Thaten in fernster Zukunft noch lernen und erkennen kann, welche Irrthümer, Grundsätze und Klippen man zu vermeiden habe, wenn man sich selbst mit dem Vaterlande nicht in Unglück, Schande und Schmach stürzen will.

Und wenn ich auch zugeben will, daß ein separater Jahrgang des Nekrologs vielleicht nur für einzelne Familien Werth hat, so ist das ganze, im Preise auf den vierten Theil seines Nominalwerthes herabgesetzte Werk von nun 24 Jahrgängen oder 48 starken Bänden doch in seiner umfassenden großen Gesammtheit für den Historiker, Literaten und Vaterlandsfreund, namentlich aber für den Sammler und Bibliotheksbesitzer von großer Wichtigkeit; denn die Geschichte der Personen bildet die Weltgeschichte. Mit dem gegenwärtigen 24. Jahrgange hat dieses Nationalwerk Biographieen oder doch Nachweise von

mehr als 30,000 Personen gegeben, die alle in den Jahren 1823 bis 1846 das Diesseits verlassen haben. Diese sind jetzt nicht spurlos verschwunden, sondern noch in Jahrhunderten kann man, vermöge des Nekrologs, über ihre Lebensgeschichte meist befriedigende Relationen oder doch kurze Nachweise finden; schon jetzt giebt es keine Stadt, ja kaum ein Dorf und gewiß selbst wenige bekannte Familien mehr, aus denen dieses Sammelwerk nicht denkwürdige Menschen aufzuweisen hätte; ja man kann annehmen, daß es, um z. B. über die Verhältnisse einzelner Familien und Geschlechter nachzukommen, keine vollständigere Centralquelle giebt, denn in den wenigsten Fällen wird man in dem Nekrologe vermittelst seiner umfassenden Decennien-Register vergeblich suchen. Mir ist die Generalpolizeiverwaltung eines großen Staates bekannt, die ihn angeschafft hat und dazu benutzt, um darin über vorkommende Personen und Familien Auskunft zu suchen.

Wie sehr der Nekrolog auch in so mancher anderen Hinsicht ein Recht hat, auf den Namen des ersten deutschen literarischen Nationalwerks Anspruch zu machen, davon ist in den gewiß sehr lesenswerthen Vorreden der vorausgegangenen 23 Jahrgänge oft und sehr erschöpfend die Rede gewesen und wenn ihn der Herausgeber und Verleger von dieser Seite betrachtet, so schöpft er jetzt, nachdem er seit 23 Jahren ein baares Kapital von circa 12,000 Thlrn. für dieses vaterländische Unternehmen zugebüßt hat, von Neuem die Hoffnung, daß von nun an, wo in Deutschland für Freiheit und Nationalgefühl eine neue Morgenröthe angebrochen ist, wo so manches Unrecht, so manche unverdiente Verkennung und Zurücksetzung wieder gut gemacht wird, die Nation auch ihre Todten und deren Chronik ehren und für sie ein größeres Interesse, als bisher, in sich aufnehmen

werde. Jeder Einzelne, der es vermag, ſollte mitwirken, daß dieſes in ſeiner Art ſo großartige Inſtitut in ſeinem umfaſſenden Ganzen dem Vaterlande nicht verloren gehen müſſe.

Bei den ſofort in die Augen fallenden Leiſtungen des dießjährigen Nekrologs, welcher überhaupt von 1860 Geſtorbenen Kunde bringt und 292 mehr oder weniger ausführliche Biographieen, darunter 169 Originalarbeiten enthält, ſind die verſchiedenen deutſchen Länder bei den umfänglichen Lebensbeſchreibungen ihrer Verſtorbenen in folgender Weiſe betheiligt:

Die Herzogthümer Anhalt mit 3 (die Städte Bernburg und Zerbſt, jede mit 1); das Großherzogthum Baden mit 4 (Freiburg mit 1, Karlsruhe mit 1, Mannheim mit 2); das Herzogthum Braunſchweig mit 2, (die Hauptſtadt Braunſchweig ſelbſt mit 1); das Königreich Bayern mit 37 (München mit 4); die freien Städte und zwar Bremen mit 2, Frankfurt mit 1, Hamburg mit 3, Lübeck ebenfalls mit 3; das Königreich Hannover mit 13 (wovon 4 auf die Hauptſtadt ſelbſt kommen); das Großherzogthum Heſſen-Darmſtadt mit 9 (Gießen mit 3, Mainz mit 2, Darmſtadt mit 1); das Kurfürſtenthum Heſſen-Kaſſel mit 6 (Kaſſel mit 2, Marburg gleichfalls mit 2); die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg mit 1; die Herzogthümer Holſtein und Schleswig mit 28; die beiden Großherzogthümer Mecklenburg mit 2; das Kaiſerthum Oeſterreich mit 17 (wovon Prag 1, Wien 9 angehört); das Königreich Preußen mit 94 (Berlin mit 28, die Provinzen Brandenburg mit 10, Pommern mit 4, Preußen und Poſen mit 5, Rheinpreußen mit 12, Sachſen mit 13, Schleſien mit 11, Weſtphalen

mit 11); das Königreich Sachsen mit 15 (Dresden mit 5, Leipzig mit 3); die großherzogl. u. herzogl. sächsischen Länder mit 14 und zwar die Herzogthümer S. Altenburg mit 2 (die Hauptstadt mit 1), S. Koburg-Gotha mit 3 (wovon 1 auf die Stadt Gotha), S. Meiningen mit 1, in der Hauptstadt selbst; das Großherzogthum S. Weimar-Eisenach mit 8, wovon auf die Residenzstadt Weimar 3, auf Eisenach 1, auf Jena ebenfalls 1 kommen); die Fürstenthümer Schwarzburg mit 4 (Sondershausen mit 3, Rudolstadt mit 1); die Schweiz mit 15; das Fürstenthum Waldeck mit 1; das Königreich Würtemberg mit 5 (wovon 3 der Hauptstadt Stuttgart angehören); die Ostseeprovinzen mit 2; das Ausland mit 12 Biographieen.

Theilen wir die Verstorbenen nach Ständen, Berufsarten und Geschlechtern, so finden wir unter den 6 fürstlichen Personen die als Familienmutter verehrte Prinzessin Marianna v. Preußen (60), den als Schutzgeist vaterländischer Künstler in Rom waltenden Prinzen Heinrich v. Preußen (117), den durch wunderbare Fügungen geprüften und bewährten regierenden Grafen v. Stolberg-Rosla (223). — Aus der Reihe hoher Staatsbeamteten (die Mitglieder der Landeskollegien eingeschlossen) und Hofleute schieden zusammen 28, von denen auch 9 als Schriftsteller aufgetren sind. Wir nennen besonders den Geheimrath v. Kauffberg zu Sondershausen (5), den Staatsminister v. Bülow zu Berlin (33), den Oberpräsidenten v. Merckel zu Breslau (59), den Oberregierungsrath v. Schmedding zu Berlin (63), den Regierungs- und Schulrath v. Türk zu Potsdam (129), den Staats- und Finanzminister von Schulte zu Hannover (272). — Von den verstor-

benen Militairperſonen, zumeiſt höheren Ranges, 19 an der Zahl, von denen auch 7 ſchriftliche Werke nachgelaſſen haben, zeichnen wir namentlich aus den k. k. Feldmarſchallieut. v. Schneider-Arno zu Linz (19), den Generallieut. v. Gagern zu Berlin (32), den Generallieut. v. Minutoli ebendaſ., der Aegyptens Alterthümer durchforſchte (158), den k. hann. General v. Löw von u. zu Steinfurth auf Löwenruh, der auf der pyrenäiſchen Halbinſel Ruhm und Würde ſich erkämpfte (266). — Unter den 10 hohen Würdenträgern der katholiſchen Kirche, von denen auch 2 der Nachwelt ſchriftliche Werke hinterlaſſen haben, nennen wir mit gebührender Auszeichnung den Biſchof zu Münſter, v. Droſte-Viſchering (133), den infulirten Abt zu Einſiedeln, Cöleſtin Müller (281), den infulirten Propſt zu Luzern Jak. Waldis (283), den Kardinal und Erzbiſchof von Mailand, Grafen von Gaisruck (288). — Von hochgeſtellten Dienern der evangel. Kirche hatten wir 4 zu nennen, welche ſämmtlich Schriftſteller waren: Natorp, Vice-Generalſuperint. zu Münſter (34), die Oberkonſiſtorialräthe Hoßbach zu Berlin (57), Möller zu Münſter (78) und Theremin zu Berlin (168). — Unter den 13 kathol. Geiſtlichen, von denen 2 als Schriftſteller aufgetreten ſind, dürften beſonders die Pfarrer Jäger zu Haug (58) und Ackermann zu Emmen (284), Landdechant Düſing zu Dorſten (154) und Kanonikus Fuchs zu Luzern (289) hervorzuheben ſein. — Auch unter der niedern Geiſtlichkeit der evangeliſchen Kirche, von welcher 34 Biographieen — 23 dieſer Verſtorbenen waren Schriftſteller — hier aufgeſtellt ſind, finden ſich ehrenwerthe Namen, wie Superint. Biſchoff in Schöningen (40), höchſt verdient um das Volksſchulweſen ſeines Landes; D.

Unger in Chemnitz (44); Konsistorialrath Geiße in Felsberg (174); Superint. D. Große in Rossen (209) u. A.; unter ihnen auch der weithin bekannte D. König, Pfarrer in Anderbeck (53). — Von den Staatsdienern niedern Ranges, 30 an der Zahl, sind 5, namentlich Justizkommissär Lämmerhirt zu Heinrichs (167) auf dem Felde der Pomologie; Hoffekretair Kuffner zu Wien (197) mit schöngeistigen Produkten; Ober- und Landgerichtsadvokat Weinmann zu Süderstapel (216) auf dem Gebiete der Staatsökonomie; Stadtgerichtsrath Grünig zu Breslau (219) mit Dichtungen; Sekretair Wilde ebendaselbst (237) im Fache des Schulwesens als Schriftsteller aufgetreten. Der geschickteste Rechtsanwalt Berlins, Kunowski (239) endete durch ein unglückliches Geschick auf der schlesischen Eisenbahn. — Unter den 22 akademischen Lehrern, von denen nur 1 das weite Gebiet des Schriftenthums nicht betreten hat, sind mehere berühmte Namen zu finden. Als Theologen gehen der katholische Professor Hug in Freiburg (45) und die evangelischen Professoren Marheinecke zu Berlin (90) und Justi zu Marburg (137) allen übrigen Genossen ihrer Fakultät voran. Als Lehrer der Rechtswissenschaft werden mit Auszeichnung genannt Puchta in Berlin (13) und Endemann in Marburg (20). Auf dem Gebiete der operativen Heilkunde erwarb sich der Orthopäd und Mechaniker Heine zu Würzburg (128) einen Ruf bis in das fernste Ausland. In der philosophischen Fakultät glänzen der als Astronom hochgefeierte Bessel zu Königsberg (51), der auch auf politischem Streitgebiete kämpfende Physiker und Astronom Benzenberg zu Düsseldorf (98), Ideler zu Berlin (143), der durch seine Schriften den Zöglingen höherer Lehranstalten zur Bekanntschaft mit dem Besten der ausländischen Literatur

verhalf, der Vater der Turn- und volksthümlichen Fechtkunst Eiſelen zu Berlin (146), der Muſiklehrer Fink zu Leipzig (149), der für das deutſche Volkslied unermüdlich gewirkt hat. — Von Gymnaſial- und Seminarlehrern hatten wir 13 mit 9 Schriftſtellern anzuführen, von denen gewiß Schulrath Schweitzer zu Weimar (29), Profeſſor Heilmaier zu Aſchaffenburg (97), Oberſchulrath Beſſer zu Güſtrow (108), Seminarlehrer Steckel zu Bremen (123), Gymnaſiallehrer Theobald zu Kaſſel (124) beſonders genannt zu werden verdienen. — Unter den 6 Volksſchullehrern nimmt ohne Zweifel der auch als Schriftſteller ausgezeichnete D. Wilberg zu Elberfeld (232) den erſten Rang ein. — Von den 27 Aerzten — unter ihnen 14 Schriftſteller — ſind Sachs (15) und Sobernheim (28) zu Berlin, Seibert zu Wien (84), Lodemann zu Hannover (188), Marczinkowsky zu Poſen (198), Leithoff zu Lübeck (206), v. Häberl zu München (257), Stürmer im ſüdl. Rußland (279) und der vielverſuchte Pugnet zu Biel (289) auch über die Grenzen ihrer nächſten Umgebung hinaus namhaft geworden. — Die dramatiſchen Künſtler, 8 an der Zahl, unter denen Ball in Innsbruck (280) zu ſeinem Verderben in einer Zeitſchrift ſchriftſtelleriſch ſich verſucht haben ſoll, ſind zum Theil berühmt geweſen, wie Beſchort zu Berlin (8), Bethmann zu Roſtock (155) und der Tenoriſt Ehlers zu Mainz (281); an Vorzüglichkeit übertraf ſie Alle die Künſtlerin Luiſe Schröck zu Berlin (181). — Von den 9 Tonkünſtlern, von denen 7 als Komponiſten aufgetreten ſind, verdienen beſonders der gemüthliche Weigl zu Wien (30), der Meiſter der Orgel Rinck zu Darmſtadt (138), der auf der Klarinette bewunderte Hermſtedt zu Sondershauſen (142), der als

Komponiſt und Sammler des deutſchen Volksliedes auch hier zu nennende Fink zu Leipzig (148), der die Theorie des Klavierſpiels umgeſtaltende Logier zu Dublin (265) ausgezeichnet zu werden. — Den 5 verſtorbenen Poſtbeamteten ſteht v. Nagler zu Berlin (102) einzig und würdig voran. — Von den 3 Forſtmännern, von denen Keiner etwas im Drucke hinterlaſſen hat, möchten Schirmer zu Köln (193) und v. Paſchwitz zu Erlangen (246) mit Recht beſonders zu nennen ſeyn. — Magiſtratsperſonen und örtliche Verwaltungsbeamtete zählt der Nekrolog 16 mit 4 Schriftſtellern. Durch ihre umfaſſende und tiefeingreifende Wirkſamkeit treten beſonders Hradeczky zu Laibach (111), Siewert zu Danzig (210), v. Ziernfeld in Cilli (247) und Demiani zu Görlitz (264) hervor. Auch der Arzt Bouquet zu Carouge (290) verdient als Großrath eine Bürgerkrone. — Nur den einzigen Bibliothekar Moſer zu Stuttgart (46), auch durch Schriften bekannt, haben wir zu nennen gehabt. — Unter den Bankiers, Kaufleuten und Fabrikanten, 8 an der Zahl, müſſen wir beſonders den durch ſeine großartigen Fabrikunternehmungen bekannten Deſſner zu Eßlingen (190), der auch als Volksvertreter wirkſam war, ſowie den durch ſeine allemaniſchen Lieder beliebten Eichin zu Blankenberg (277) hervorheben. — Von den 3 Buchhändlern machte ſich Krauſe zu Berlin (18) als Muſaget, Hanſch in Eckernförde (276) durch ſeine politiſche Schriftſtellerei und Bermann zu Wien (287) durch ſeine Kunſtkenntniſſe geltend. — Von Privatgelehrten konnten wir 11 anführen, welche auch ſämmtlich ſchriftſtelleriſch thätig geweſen ſind; wir zeichnen hier den ſeltſamen v. Soltau zu Halle (119), das Opfer edler Menſchenliebe, Reinbold zu Tarnopol (147), den

eine seltsame literarische Täuschung treibenden, zuletzt tief gesunkenen Wagenfeld in Bremen (148), den für staatsökonomische Zwecke in beiden Hemisphären rastlos wirkenden List zu Stuttgart (213) und den gewandten Uebersetzer Kaufmann zu Berlin, dann zu Paris (269), gebührend aus. — Die aufgenommenen 2 berühmten Seefahrer, v. Kotzebue zu Reval (252) und v. Krusenstern zu Aß (268) haben auch bekanntlich ihre Reisen selbst beschrieben. — Von den 4 zeichnenden Künstlern ist der Zeichnenlehrer Franke zu Berlin (132) als Schriftsteller aufgetreten. — Unter den 4 bildenden Künstlern kann der Architekt Wolfram zu Baireuth (199), der auch werthvolle Schriften seines Faches hinterlassen hat, mit besonderer Auszeichnung genannt werden. — Außer dem Pachter Schlosser zu Schlöben (74) haben wir einen Oekonomen zu nennen nicht vermocht. — Die zwei bemerkenswerthen Frauen, deren Leben der Nekrolog beschreibt, sind Philippine Gosebruch zu Ems (11) u. die Gräfin Platen-Hallermünde zu Ansbach (258), Mutter des früh verstorbenen Dichters. — Als Lehrer einer Kunstschule ist Gerle zu Prag (126), der auch Schriftsteller war, als Vorsteher des Taubstummeninstituts zu Schleswig Hensen (205) aufzunehmen gewesen. — 2 geschickte und unternehmende Kunst- und Handelsgärtner waren Commans zu Köln (88) und Wagner zu Riga (164).

Die berühmtesten Namen, deren Träger im Laufe dieses Jahres dahingegangen sind, möchten wohl seyn

v. Bülow,	v. Nagler,
Marheinecke,	Puchta,
Bessel,	List.

Weimar im April 1848.

Bernh. Fr. Voigt,
Begründer und Verleger des Nekrologs.

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Louis v. Alvensleben zu Wien.
— Dr. Anger, Profeſſor zu Danzig.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Rathsapotheker Bartels zu Jena.
— Bender, Superintendent zu Siegen.
— Joſ. Bergmann, k. k. Rath und Kuſtos am k. k. Münz- und Antiken-Kabinet zu Wien.
— Moritz Bermann zu Wien.
— Dr. Biermann, Medicinalrath zu Peine.
— Eduard Brauns, Pfarrer und Rektor der Bürgerſchule zu Rinteln.
— Ch. L. Brehm, Paſtor zu Renthendorf bei Neuſtadt a/O.
— Burckhardt-Respinger zu Baſel.
— Schullehrer Dels zu Altenburg.
— D'Oench, Oberhofgerichts-Aſſeſſor zu Liegnitz.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Droyſen, Paſtor zu Görlsdorf bei Frankfurt a/O.
— C. Duus, Schullehrer zu Holtenau bei Kiel.
— Baron von Ehrenſtein zu Hamburg.
— Dr. Franz Ludwig Feiſt zu Mainz.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Geh. Staatsminiſter von Flottwell, Excellenz, Oberpräſident von Weſtphalen zu Münſter.
— Dr. J. Förſter, Rechtsgelehrter zu Fulda.
— Funcke, königl. Appellationsgerichtsrath zu Köln.
— Dr. Geiße, Pfarrer zu Herrenbreitungen.
— Georgi, Major der Kavallerie zu Stargard.
— Gröger, Lehrer zu Wittenberg.
— Dr. Karl Hartmann zu Weimar.
— Leop. Haupt, Paſtor zu Görlitz.
— Georg Hebensperger zu Mainz.

Herrn Hergesell, Subdiakonus bei St. Petri und Pauli zu Görlitz.
— Hermstedt, Regier.-Rath zu Sondershausen.
— Dr. Herrig, Oberlehrer am Gymnas. zu Elberfeld.
— Raimund Holäufer zu Wien.
— Frhr. v. Hohenhausen, kurfürstl. hess. Regier.-Rath zu Kassel.
— Dr. Hoyer zu Pr.-Minden.
— Dr. Victor Hradeczky zu Laibach.
— A. Huth, Pfarrer zu Seeheim bei Darmstadt.
— Dr. Jacob, Professor zu Halle.
— Jäck, Oberbibliothekar zu Bamberg (†).
— Jaques, Amtsassessor zu Osnabrück.
— Max Keßler, Regierungsassessor zu Hennef.
— Dr. Keyser, Direktor des fürstl. Landesseminars zu Sondershausen.
— M. Körner, Oberpfarrer zu Mutzschen bei Leipzig.
— Dr. Kriegelstein zu Gotha.
— Hans Kriete, Hofschauspieler zu Dresden.
— Kühn, Regier.-Revisor zu Weimar.
— K. Leyding, Pastor zu Stade.
— Frhr. Löw v. u. z. Steinfurth zu Löwenruh bei Offenbach a/M.
— C. Ludwig, Professor der Medicin zu Marburg.
— Appealtionsger.-Accessist Fedor Luz zu München.
— A. Meier, Lehrer zu Lübeck.
— Karl Müchler, Kriegsrath zu Berlin.
— Ernst Müller, Kanzleirath zu Weimar.
— Paldamus zu Greifswald.
— Dr. Petri, Superintendent zu Fulda.
— Pieper, Postinspektor zu Hannover.
— Dr. theol. Plieninger, Professor zu Stuttgart.
— v. Puttkammer, Premierlieutenant im 2. Reg. Garde zu Fuß zu Berlin.
— Raspe, Direktor der Domschule zu Güstrow.
— Raumland, Rentmeister zu Schwarzenraben bei Lippstadt.
— O. von Ries, königl. dänischer Kammerjunker zu Kopenhagen.
— Rinck, Garnisonprediger zu Darmstadt.
— Frhr. v. Rotenhan, königl. bayer. Kammerherr und Regierungsrath zu Ansbach.
— Dr. Rumpel zu Halle.
— v. Salisch, Hauptmann im 11. Inf.-Regim. zu Breslau.

Herrn Schmieder, Steuerkommiſſär zu Weimar.
— Dr. Schneidawind, Profeſſor zu Aſchaffenburg.
— Baron von Schneider zu Krakau.
— Schnitger, Hofgerichtsrath zu Greifswald.
— Schönichen, Paſtor zu Bernburg.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— v. Schreibershofen, General-Lieutenant zu Dresden.
— Schumann, Appellationsrath zu Dresden.
— Karl Schwabhäuſer d. J. zu Leipzig.
— Dr. Sölti, Profeſſor zu München.
— L. F. Spehr, Kammeraſſeſſor zu Cöslfeld.
— regier. Grafen zu Stolberg-Wernigerode, Erlaucht, zu Wernigerode.
— A. v. Struve, kaiſ. ruſſ. Kollegienrath und erſter Legationsſekretär zu Zürich.
— Suſemihl, Amtshauptmann der Univerſität zu Greifswald.
— Mag. Teuſcher, Superintendent zu Buttſtädt.
— Dr. W. Theobald, Amtsphyſikus zu Bergen bei Frankfurt a/M.
— G. A. Thiem, Kurat zu Bamberg.
— Friedr. Uhlmann, Maler zu München.
— Dr. Unger, Medicinalrath zu Zwickau.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Wagner, Stadtpfarrer zu Schw.-Gmünd.
— Mag. Werner, Pfarrer der Vorſtadt Ankuhn zu Zerbſt.
— Wolfram, Stud. jur. zu Baireuth.
— Wilh. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Schleebuſch bei Solingen.
— Dr. L. Zunz zu Berlin.

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 22. Jahrg.

S. 288 Z. 5 v. u. lies Olten statt Alten.
— 408 — 1 v. o. l. Dreyherrn statt Domherrn.
— 973 — v. u. Die angegebenen Schriften haben nicht Pfarrer Schärer an der Nydeckkirche zu Bern, sondern den im Dec. 1843 verstorbenen Pfarrer Albrecht Schärer von Wohlen zum Verfasser, dem auch die biogr. Notizen angehören.
— 974 — 19 v. u. Altschultheiß Rüttimann zu Luzern gehörte zu den bedeutendsten Staatsmännern der Schweiz. Geb. 1769 zu Luzern, wurde er schon 1791 Mitglied des Großen und 1792 des Kleinen Rathes, war 1798 nach dem Einrücken der Franzosen in die Schweiz einer der eifrigsten, aber auch der besonnensten Beförderer der damaligen Staatsänderungen, zuerst Regierungsstatthalter des Kantons Luzern, 1800 Präsident des helvetischen Regierungsrathes, 1802 Landammann und später Landesstatthalter der Schweiz und 1803 Abgeordneter zur helvetischen Konsulta in Paris. Durch die Mediation ward er Schultheiß des Kantons Luzern, 1808 wieder Landammann der Schweiz und 1813 Gesandter an Napoleon. Nach der Restauration blieb er als Schultheiß die Seele der Regierung seines heimathlichen Kantons bis zur Verfassungsänderung von 1831 und war zweimal Präsident der Tagsatzung; aber auch nachher, obschon er seine Wahl in den Regierungsrath nicht annahm, blieb er Mitglied des Großen Rathes und wirkte noch in der letzten Zeit günstig auf seinen Sohn, den Schultheißen Rudolf Rüttimann. In ihm starb eines der letzten Häupter der helvetischen Republik, der letzte Landammann der Schweiz.
— 1035 — 1 v. o. Joseph Lorenz, geb. 21. Juni 1767 auf dem Schlosse Mahlberg, vollendete seine Studien an den Lyceen von Rastatt und Baden und im Priesterseminarium zu Straßburg, wurde 1789 zum Priester geweiht, 1790 Lehrer am Gymnasium und 1800 zugleich Kanonikus am Kollegiatstifte zu Baden. Mit dem Lyceum kam er 1807 als Professor nach Rastatt und ward 1817 mit dem Titel eines geistlichen Rathes Vicedirektor und 1818 Direktor der Anstalt. Sein Priesterjubiläum 1839 suchten in Anerkennung seiner Verdienste sein Fürst und seine ehemaligen Schüler zu verherrlichen. Er erhielt den zähr. Löwenorden, den Titel eines bad. geh. Rathes und von Freiburg und Heidelberg die Doktordiplome der Theologie und Philos. L. ist auch als philolog. Schriftsteller bekannt; seine geistreichen lat. Epigramme aber sind noch ungedruckt.
— 1037 — 7 v. u. l. statt der dort. Todesanzeige: D. 12. zu Straßburg Dr. theol. Franz Bruno Leopold Liebermann, Generalvikar u. Domkapitular das., vorher seit 1812 Professor der Dogmatik u. Domkapitular zu Mainz, später Superior u. Professor am Priesterseminar zu Straßburg, geb. 12. Oktober 1759 zu Molsheim im Elsaß, durch seine „Institutiones theologicae" (5 Bde. Mainz 1819—20. 5. Aufl. 1840), seine Predigten u. A. m. einer der vorzüglichsten kath. Theologen der neuern Zeit.
— 1039 — 10 v. o. l. statt der dort. Todesanzeige: D. 24. zu Moosheim in Würtemberg Benedikt Andreas Pflanz, seit 1837 kathol. Pfarrer das., früher Professor am Gymnas. zu Rottweil, be-

kannt als liberaler Abgeordneter auf würtemberg'schen Landtagen u. als Haupt der liberalen kathol. Geistlichkeit, deren wissenschaftliches Organ „Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchenthum" er 1830 gründete u. bis zu seinem Tode herausgab, Verf. der Schriften: „Ueber das religiöse und kirchl. Leben in Frankreich. Ein Versuch" (Stuttg. u. Tüb. 1835), „Der römische Stuhl u. die kölner Angelegenheiten" (Stuttg. 1838) u. A. m.

* 1817 Z. 3 v. v. l. statt der dort. Todesanzeigen: 1381. D. 25. Juli zu Gais im Kanton Appenzell Hermann Krufft, der älteste Schüler u. Mitarbeiter Pestalozzi's. Geb. 12 März 1775 zu Gais, machte er noch als Jüngling Botengänge um Lohn, ward 1793 Schullehrer zu Gais, wanderte im Jan. 1800 mit einer Schaar armer Kinder zu Pestalozzi nach Burgdorf, gründete mit ihm unter tausend Hindernissen und Entbehrungen das berühmte Institut zu Burgdorf und zog mit ihm nach Iferten. Dort trennten sich in Folge von Mißverständnissen die ältesten und tüchtigsten Mitarbeiter von Pestalozzi, 1816 auch K., der zu Iferten eine eigene Erziehungsanstalt gründete und 1822 als Direktor der neuerrichteten Kantonsschule nach Aarau und 1832 als Direktor des Lehrerseminars nach Gais ging. K. hat sich auch als pädagog. Schriftsteller einen verdienten Namen erworben. Von ihm ist das gewöhnlich Pestalozzi zugeschriebene „Buch der Mütter od. Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren (1. Hft. Zürich, Bern und Tübingen 1803), von ihm auch die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse" (3 Hfte. Ebd. 1803); überdieß schrieb er: „Biblische Ansichten der Werke u. Wege Gottes zu religiöser Belebung der Volksbildung" (Leipzig 1816); „Züge des Bildes von Erziehungsanstalten für arme Kinder" (Glarus 1818); „Bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes" ꝛc. (Aarau 1822); „deutsches Wörterbüchlein" (Ebd. 1822); „Joh. Heinr. Pestalozzi's Vaterlehren in sittlichen Wortbedeutungen" (Aarau 1829); „Beiträge zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiste der Menschenbildung" (mit J. G. Kobler. 10 Hfte. Aarau u. Zürich 1832 bis 1834); „Erinnerungen aus meinem pädagog. Leben und Wirken" (Stuttg. 1840); „Meine Bestrebungen u. Erfahrungen im Gebiete der Volkserziehung, dargestellt in Briefen an Freunde" (Gais 1843) u. Abhandlungen u. Gedichte in Zeitschriften.

1382. D. 9. Nov. zu Lausanne der Staatsrath Beat. von Weiß, 40 J. a.

1383. D. 11. Dec. zu Obermumpf im Kant. Aargau Willibald Schmid, geb. das. 15. Mai 1796, stud. zu Solothurn u. Würzburg Theologie, ward 1815 Priester und zugleich Professor am Lyceum zu Solothurn, 1836 aber auf sein Verlangen wegen Kränklichkeit pensionirt. Er war ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit u. Herzensgüte, durch seine „Geographie für Schulen" (Soloth. 1829) u. besonders durch seine „Elements Algebrae" (Ebd. 1831) auch als Schriftsteller bekannt.

1384. D. 4. Dec. zu Chur der Alt-Bundespräsident J. Friedrich von Tscharner, einer der bedeutendsten Staatsmänner des Kantons Graubündten, oft Gesandter an Tagsatzungen und 1833 in den dortigen Wirren eidgenöss. Kommissar zu Basel, geb. 16. Sept. 1780 zu Chur; rühmlich bekannt auch als Schriftsteller durch die mit seinem Freunde Rehsues herausgegebene Schrift: „Italien, eine Zeitschrift von zwei reisenden Deutschen" (2 Hfte. Berlin 1803 u. 1804); „Des

des Grafen Vittorio Alfieri von Aſti ſämmtliche Trauerſpiele. Aus dem Ital. metriſch überſetzt" (Ebd. 1804) und durch ſeine Verhandlungen über die Theilungsfrage in Betreff der Univerſität Baſel" (2 Hefte. Baſel 1834).

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 23. Jahrg.

S. 202 Z. 19 v. u. ſtatt dritten lies ſiebenten.
— 546 — 17 v. u. — Schwab l. Schwob.
— 769 — 22 v. o. — Feldſtadt l. Feldſtedt.
— 828 — 12 v. o. — Barnſtedt l. Barmſtedt.
— 879 — 13 v. o. — Kahlebyn l. Kahlebye.
— 1026 — 7 v. u. — den l. das.
— 1027 — 11 v. u. — darübe l. darüber.
— 1036 — 16 v. o. nach Philoſophie ſetze: zu Kiel.
— 1037 — 12 v. o. ſtatt in aug. l. inaug.
— 1037 — 24 v. o. — Deinreicher l. Dumreicher.
— 1038 — 22 v. u. — Bregenved l. Bregentved.
— 1038 — 16 v. u. — Sarauer l. Sarauw.
so auch Z. 8 v. u. daſelbſt.
— 1039 — 11 v. u. nach Bürgſchaften ſetze: im.
— 1040 — 21 v. u. ſtatt Sehnſtedt l. Seheſtedt.
— 1141 — 16 v. o. lies ſtatt der dort. Todesanzeige: D. 19. Juli zu Neuſtrelitz auf einer Berufsreiſe Heinrich Andreas Chriſtoph Hävernick, Dr. theol., geb. 1804 zu Köplin in Mecklenburg, ſtudirte in Halle u. Berlin Theologie, befaßte ſich 1833 und 1834 in Genf mit der Herausgabe der Zeitſchrift „Mélanges de Théologie reformée," habilitirte ſich 1834 als Privatdocent zu Roſtock, ward daſelbſt außerordentlicher u. 1840 zu Königsberg ordentl. Profeſſor der Theologie. Er war ein Hauptverfechter der ſtrenggläubigen Richtung in der proteſt. Theologie u. als beſonders in der altteſtamentl. Exegeſe gelehrter Schriftſteller bekannt. Schriften: „Kommentar über das Buch Daniel. Hamburg 1832"; „De cabbalistica, quae Apocalypsi inesse dicitur, forma et indole Rostock 1834"; „Handbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in das Alte Teſtament. Erlangen 1836—44. 2 Thle."; „Neue krit. Unterſuchungen über das Buch Daniel. Hamb. 1838."
— 1158 — 12 v. o. lies ſtatt der dortigen Todesanzeige: D. 17. Dkt. zu Hartenſtein (Würtemb.) im Hauſe ſeines Arztes Johannes Baptiſt von Keller, Biſchof von Rottenburg, Komthur des würtemb. Kronordens. Geb. 17. März 1764, wurde er als würtemb. Staatsrath 1816 zu den Unterhandlungen verwendet, die mit dem päpſtlichen Stuhle über die Vereinigung der verſchiedenen kathol. Landestheile Würtembergs zu einem Bisthum geführt wurden. Er unterhandelte mit Glück und Einſicht, erhielt 1817 in Rom von Pius VII. die biſchöfliche Weihe mit dem Titel eines Biſchofs von Evara und ward Koadjutor u. 1820 Nachfolger des Fürſten von Hohenlohe, als apoſtol. Vikar zu Ellwangen. Nach Gründung der oberrhein'ſchen Kirchenprovinz wurde er 1828 zum Biſchof von Rottenburg erhoben u. leitete nun die Angelegenheiten ſeines Bisthums ganz im Einverſtändniß mit der Regierung, wenn auch in zu großer Abhängigkeit von derſelben und nicht in ſtrengkirchlichem Sinne. Erſt 1842 trat er in der erſten Kammer der Landſtände mit einer Proteſtation gegen die bis jetzt erduldete Schmälerung ſeiner biſchöfl. Rechte auf, die großes Aufſehen machte. Während aber dafür und dagegen

gestritten und unterhandelt wurde, ward er blind und fiel in die Krankheit, die nach langem Leiden seinem Leben ein Ende machte.

Zusatz zu dem gegenwärtigen 24. Jahrg.

Zur Biographie 29 des Schulrathes M. Schweitzer zu Weimar sind S. 57 folgende Schriften desselben nachzutragen: Belehrende Unterhaltungen über d. Wichtigste aus d. Erziehungskunde f. die weibl. Jugend. 2 Bde. Lpz. 1840. — Sammlung pädagogischer Abhandlungen. 2 Bde. Gdsf. 1842. — Methodik für Elementarlehrer. Zeitz 1842. — Der Schulfreund. 4. Aufl. Neust. a. d. O. 1844. — Mittheilungen a. d. Gebiete der theoret. u. prakt. Katechetik. Gdsf. 1840—46. — Mutter Frommann. Belehrende Unterhalt. üb. d. Wichtigste aus der Erziehungskunde für heranreifende Jungfrauen ꝛc. 2 Bdchn. Weimar 1845. — Nachgelassene Predigten. Herausg. von Dr. Röhr. Gdsf. 1846.

Regiſter zum 24. Jahrgang (1846).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloße Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

Abel, Muſikdirektor zu Greifswald 654. Abel, Superintendent zu Möckern 1202. Achilles, Ob.-Lds.-Ger.-Referendarius 1606. Ackermann, Pfarrer zu Emmen 285. Baron Aichelburg, Lieut. zu (?) 929. Albert, Oberbergrath zu Klausthal 110. Alippi, Kaufmann zu Leipzig 1801. Altel, geh. Kanzlei-Inſpektor zu Berlin 1745. Alth, Oberlieut. zu (?) 1154. Amelang, geh. Kanzleirath zu Berlin 1656. Dr. Amelung, Arzt zu Dorpat 293. Amiet, Staatsſchreiber zu Solothurn 1495. Andre, geh. Rechnungsreviſ. zu Berlin 150. Andreä, Stadtbaumeiſter zu Hannover 305. Andritzſchky, Advokat zu Leipzig 1149. Dr. Angern, Arzt zu Wuſterhauſen a. d. Doſſe 1189. v. Angern, Rittmeiſter zu Berlin 1543. Anhalt-Deſſau, Herzogin Chriſtiane Amalie von, 448. Anſchlag, Rheder zu Königsberg 392. Anſorge, Paſtor zu Wangten 774. Apel, Oberwundarzt zu Dresden 1180. Appel, Kaufmann zu Graudenz 1544. Appel, Poſtmeiſter zu Fulda 27. Frhr. v. Aretin, Kämmerer zu München 1133. Aretz, Pfarrer zu Bedburdyck 1502. Arld, Bürgermeiſter zu Altdorf 393. v. Arnim, Major zu Berlin 1740. Arnold, Bürgermeiſter zu Stolp 1648. von Arnſtedt, Major zu (?) 628. Aſchersleben, Kammerrath zu Schloß Ratibor 1612. Dr. Asmus, Kreisphyſikus zu Pillkallen 719. Graf Aſſeburg-Bocholz Lieutenant zu (?) 1273. Aſter, Regier.-Regiſtrator zu Leipzig 693. v. Auersperg, Fürſtin, Leopoldine, Generalswittwe zu Prag 1660. Dr. Böhringer, Privatgelehrter zu Wittenberg 192. v. Braun, Kapitän und Poſtmeiſter zu Preez 1634. Dr. Braunhofer, penſ. Profeſſor der Naturgeſch. an der dortigen Univerſ. zu Wien 885. D. Backe, ord. Prof. der Rechte zu Königsberg 1393. v. Backhaus, Kaufmann zu Heilbronn 1274. Bächler, Pfarrer zu Großgartach 1802. M. Bahr, Pfarrer zu Weigsdorf 762. Bäumler, Kaufmann zu London 930. Bagel, Buchhändler zu Weſel 1418. Balack, emer. Pred. zu Brandenburg 620. Balck, Prem.-Lieut. zu Osnabrück 1524. Balcke, Hauptmann zu Friedrichsbruch 1545. Ball,

Schauſpieler zu Innsbruck 280. Dr. Balſer, Medic.-Rath zu Gießen 7. Dr. Barchewitz, Waſſerheilanſſalt-Arzt zu Berlin 1790. Dr. Bargum, Arzt zu Wandsbeck 217. Barkhauſen, Aeltermann zu Bremen 1546. Barkhauſen, Paſtor zu Edemiſſen 1441. von Barner, General zu Neiße 3. Baron, Pfarrer zu Schierokau 301. Bartels, Paſtor zu Hildesheim 1366. Barth, Doktor beider Rechte und königl. bayer. Advokat zu Tirſchenreuth 1619. von Barthenheim, Hofrath zu Wien 106. Dr. Bauer, erſter Prediger zu Kyritz 62. Mag. Bauer, Profeſſor zu Stuttgart 259. Bauermeiſter, penſ. kön. Packhausverwalter zu Kiel 1382. Baumann, geh. Finanz-Rechn.-Sekr. zu Dresden 1803. Baumeiſter, Prof. an der Thierarzneiſchule zu Stuttgart 447. Baumgart, aggr. Rittmeiſter und Rechnungsführer bei'm 3. Küraſſier-Reg. zu (?) 981. Baumgartner, Kaplan zu St. Gallen 1650. Baunack, emer. Juſtizamtm. zu Leipzig 1221. D. Baur, Arzt zu Mezingen 931. Baur, Pfarr. zu Kayh 932. v. Becherer auf Kl.-Meſſow, k. Ingen.-Major a. D. 1734. M. Beck, Pfarrer zu Wailheim 791. Becker, k. Hofrath u. Rendant der Hauptinſtituten u. Kommunalkaſſe zu Merſeburg 1338. Becker, Kaufmann zu Brieg 1419. Becker, Lehrer der Mathematik und der neuern Sprachen an der höheren Bürgerſchule zu Oldenburg zu Offenbach 1483. Dr. Becker, Profeſſor zu Leipzig 171. M. Beer, Pfarrer zu Stuttgart 1662. Dr. Behn, Senior der Geiſtlichkeit zu Lübeck 493. Behrends, Kaufmann zu Berlin 1650. Behrens, Hauptm. zu Hannover 1217. v. Benezur, penſ. Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 770. Beneder, großh. h. Poſtmeiſter zu Butzbach 1483. Beniſchek, Juwelier zu Stuttgart 1420. Benzenberg, Profeſſor zu Düſſeldorf 98. Graf v. Berchem, Kämmerer u. Regierungsrath zu Landshut 1704. Berend, Apotheker zu Alt-Strelitz 904. v. Berg, Advokat zu Schweinfurth 1547. v. Berg, k. Hauptmann a. D. zu Zehdenick 302. Berger, Land- u. Stadtgerichtsſekretär zu Bromberg 1804. Berger v. Bergenheld, Obriſt zu (?) 65?. Bermann, Hofbibliotheks-Kunſthändler zu Wien 787. Bermann, Paſtor zu Rittersgrün 1421. Dr. Berndt, Profeſſor u. Arzt zu Greifswald 236. Dr. Bernhard zu Berlin 307. Bernicke, Prediger zu Demnitz 1341. Bernſtorf, penſ. Kapitän zu Hildesheim 725. Frhr. von Bertoletti, Feldzeugmeiſter zu Wien 852. Beſchort, Hofſchauſpieler zu Berlin 8. v. Beſſel, Obriſtlieut. a. D. zu Wien 1527. Beſſel, geh. Rath und Profeſſor zu Königsberg 51. Dr. Beſſer, Oberſchulrath zu Güſtrow 108. Bethmann, Theaterdirektor zu Roſtock 155. Dr. Bette, Arzt zu Dor-

magen 1663. Beurmann, Prem.-Lieut. zu Hainholz 1315. Beuschel 2., Pfarrer zu Pappenheim 1015. Bieraſt, emer. Bürgermeiſter zu Roßwein 1465. Bieske, Prediger zu Züllichau 1643. Bieſter, Zeughaus-Verwalter zu Hannover 915. v. Bila, Gen.-Major zu Hainrode 1791. Dr. Billroth, geh. Regier.-Rath u. Bürgermeiſter zu Greifswald 160. Bindewald, Pfarrer zu Freienſteinau 1155. Baron Birago, Obriſt zu (?) 656. Biſchoff, Oberpfarrer zu München-Gladbach 294. Biſchoff, Superint. und Pfarrer zu Schöningen 40. v. Bismark, Major zu Deutſch-Krone 1275. Bittſcher, Hofgerichtsadvokat zu Friedberg 83. Dr. Bledow zu Berlin 1190. Dr. jur. Bleiſſem, Profeſſor zu Köln 1255. Blochinger, Pfarrer zu Immenried 657. Blöde, Obriſt zu St. Petersburg 1548. Frhr. v. Blomberg, kön. pr. Major a. D. zu Herford 747. Blühdorn, Landesger.-Direktor u. Ob.-Landesger.-Rath zu Breslau 622. Blüher, Poſtmeiſter zu Dresden 1805. Blumtritt, Stadtkirchner u. Mädchenſchullehrer zu Ronneburg 923. Bluth, Pfarrer zu Spanleckon 1540. Bockenberg, k. ſächſ. Hauptmann a. D. zu Bonn 1011. Bode, Apotheker zu Uelzen 1332. Dr. Bode, Fakultätsaſſeſſor zu Göttingen 1026. Baron von Bode zu London 1457. Böcker, Jubilarprieſter zu Köln 1758. Böckh, Kirchenrath zu Schwabach 395. Böhme, Kaufmann zu Freiberg 518. Dr. Böhmer, Arzt zu Aerzen 54. Böhmer, Hauptm. zu Jülich 1380. Börner, Land- u. Stadtger.-Direktor zu Paſewalk 1664. Böſe, Amtmann zu Blekede 1005. Böswillibald, erſter Pfarrer zu Roßſtall 384. Böttcher, emer. Prediger zu Tirſchtigel 1531. Böttcher, Prediger zu Frankfurt a/O. 1549. Böttticher, penſ. Stallmeiſter zu (?) 460. Bogner, Hofkanzelliſt zu Wien 1035. Bohm, emer. Direktor zu Mannheim 606. Bollmann, Paſtor zu Potsdam 1665. v. Boltenſtern, Regier.-Rath a. D. zu Altenhagen 638. Dr. Bomeisler, Arzt zu Erlangen 933. Bommer, Handſchuhfabrikant zu Dresden 208. Boner, k. Landger.-Rath zu Saarbrück 1525. Boneſchky, Superint. u. emer. Paſtor zu Zeitz 561. v. Bornſtedt, Diſtriktsobriſt zu Ludwigsluſt 396. Borſche, Ober-Landesger.-Aſſeſſ. zu Drieſen 609. v. Borſtell, penſ. Gen.-Major zu (?) 872. v. Roſe, Landrath u. Rittmeiſter a. D. zu Ober-Rudelsdorf 1232. Boſelli, Buchhändler zu Frankfurt a/M. 388. Boſſard, Gen.-Major zu (?) 1156. Ritter v. Roſſe, Major zu Dresden 1770. Dr. Boßhardt, prakt. Arzt zu Eſchleben im Kanton Zürich 934. Bottigella, Rittmeiſter zu (?) 658. D. Bouquet, Großrath zu Carouge 290. v. Boyen, Major zu Wittenberg 1122. Brachmann, Fi-

anzprokurat. zu Dresden 1326. Brade, Generalpächter u. Oberamtm. zu Tschechnitz 363. Brand, Bürgerhauptm. zu Ohrdruf 61. v. Brand, Hauptm. zu Meseritz 1373. D. Brandis, Konfer.-Rath u. Leibarzt zu Kopenhagen 67. Brandt, Advokat zu Leipzig 309. D. Brandt, Arzt zu Dom-Havelberg 1666. Brannmann, Bürgermeister zu Glückstadt 1041. D. Brauer, Arzt und Geburtshelfer zu Zittau 744. Braunhofer, Schauspieler zu Mannheim 85. D. Brauns, Direktor des Gymnas. zu Rinteln 191. Breymann, Major zu Hildesheim 1006. v. Breymann, Rittmeister a. D. zu (?) 817. Baron Bretschneider, Feldmarschallieutenant zu Mailand 792. Baron von Brockdorff, Rittmeister a. D. zu Altona 349. Brockmeyer, Ingen.-Lieut. zu Danzig 1657. v. Broczem, geh. Kriegsrath zu Dresden 731. Bruckmeyer, k. pr. Oberförster zu Gröden 753. Brück, pens. Rittmeister zu (?) 583. Brückmann, Advokat zu Dresden 651. Bruhn, Pred. zu Borbye 249. Bruhns, Landesbevollmächtigte u. Kaufmann zu Meldorf 1713. Brunhoff, k. Provinzial-Steuersekretar zu Cöln 1245. v. Brussele, pension. Gen.-Major zu Stuttgart 880. P. Bucher, Kapuziner zu Luzern 1560. Buchwald, Polizeidistriktskommissar zu Lissa 200. Budig, Kreisdeputirter und Rittergutsbes. zu Görlitz 1111. Büchel, Bürgerschullehrer zu Wittenberg 212. Bülle, Reg.-Sekretär zu Königsweiler 1270. v. Bülow, Obrist a. D. zu Rhode 1150. von Bülow, Staatsminister zu Berlin 33. v. Bülow-Wendhausen, Hofmarschall u. Kammerherr zu Braunschweig 1655. Bünemann, Buchhalter zu Altona 610. Bürger, Haupt-Steueramtsrevis. zu Leipzig 1423. Burckhardt, Regier.-Rath zu Basel 156. Burkhardt, Advokat u. Polizeiakt. zu Leipzig 924. Busch, Apotheker zu Blekede 1148. Buße, Justizamtmann zu Pegau 319. Butsch, Auditeur zu Friedingen 1424. Buzorini, Amtsrichter zu Neresheim 397. Graf von Bylandt, Lieut. zu Ludwigsburg 1551. Camerer, Pfarrer zu Oeschelbronn 793. D. Campe, Buchhändler u. Magistratsrath zu Nürnberg 1203. Carlson, Lieut. a. D. zu Breslau 586. D. Carron du Val, erster Bürgermeister zu Augsburg 1778. Caspar, Kaufmann zu Breslau 1425. M. Caspari, Pastor zu Zschortau 901. Caulier, Prediger u. Superint. zu Flögeln 856. Charanza, Professor zu Wien 759. D. Chemnitz, Amtsphysikus zu Flensburg 263. v. Chmielinsky, Major a. D. zu Breslau 765. Christ, Pfarrer zu Breslau 497. D. Claß, Sanitätsrath u. Kreisphys. zu Bunslau 16 8. Clausen, pens. Oberamtmann zu Hannover 1357. Clausnitzer, Pfarrer zu Horkheim 794. Claussen, Rektor zu Messelburen 819. Cler-

mont, Konditor zu Leipzig 1058. Cochius, Oberamtmann zu Dreetz 1528. Collas, Regiſtrator zu Cüſtrin 1614. Collin, Kaufmann u. Stadtrath zu Königsberg 398. Commans, Kunſt- u. Handelsgärtner zu Köln 88. Conrad, Poſtdirektor zu Trier 1552. Coument, Hauptmann zu Ziegenhals 330. Courth, Gutsbeſ. u. Steuerempfänger zu Bettweiß 1385. Cramer, Ober-Regier.-Rath a. D. zu Köln 1209. Cramer, Univerſ.-Mechanikus zu Kiel 1503. Cremat, penſ. Ober-Steuerkontroleur zu Swinnemünde 1320. D. Creuzer, Profeſſor zu Marburg 562. Cruſius, penſ. Garniſonauditeur zu (?) 371. Curtze, geh. Medicinalrath und Leibarzt zu Wallenſtedt 64. D. Dahling, Sanitätsrath zu Hemmendorf 1321. Damm, Regiments- u. Leibwundarzt zu Dresden 80. D. Dannenberg, Landphyſikus zu Bodenteich 311. Dautzenberg, Ehrendomherr ꝛc. zu Mündelheim 1021. von der Decken, Kammerherr zu Hannover 1484. von der Decken, penſ. Obriſtlieut. zu Verden 489. von Deeſi, Obriſtlieut. zu (?) 1277. Deffner, Fabrikant zu Eßlingen 190. Demiani, Oberbürgermeiſter zu Görlitz 264. M. Denzel, Dekan zu Heilbronn 1426. Denzel, Oberpoſtſekretär zu Stuttgart 1157. Gräfin Adele Desfours zu Merau 563. Deter, Prediger zu Rhinow 577. v. Dewitz, Hauptm. u. Landſchaftsdirektor zu Stettin 1427. Diebold, ehem. Kaplan zu Baden i. Aargau 1850. Dieckhof, Paſtor zu Wildemann 1329. M. Dieckmann, Pred. zu Oeding 274. Diepold, Oberlieut. zu (?) 935. von Diericke, Lieut. zu Schwierſee 1748. Dietrich, Profeſſor zu Stuttgart 338. Dilger, fürſtl. fürſtenb. Hof- und Kab.-Rath zu Donaueſchingen 756. Diſtler, Apotheker zu Hermannſtadt 1428. Ritter und Edler v. Ditterich, Landger.-Aſſeſſor zu Ebermannſtadt 1667. Dittmar, Lieut. a. D. u. Todtengräber zu Berlin 925. Dittmaier, Kammermuſikus zu Altenburg 1059. Dittrich, Ober-Steuerinſpektor zu Königsberg 399. Dörfer, Konditor und Magiſtratsrath zu Bamberg 231. Döring, Regier.-Inſpektor zu Breslau 520. Doert, Regier.-Regiſtrator zu Ansbach 795. v. Donop, Hauptm. a. D. zu Detmold 1248. v. Dorpowski, Lieut. zu Neumünſter 1553. P. Drach, Rektor des Jeſuitenkolleg. zu Schwyz 312. Dreſcher, Buchhalter zu Gotha 39. Dresler, Lieut. u. Rechnungsführer zu Neiße 1721. v. Dreßler, Hauptm. zu Aſchaffenburg 796. Dresler, Kommerzienrath zu Siegen 89. van den Drieſch, Direktor des k. kath. Schullehrerſeminars zu Kempen 1702. Dr. Droop, Arzt zu Hamburg 1494. Droßbach, Bauinſpektor zu Regensburg 1668. von Droſte-Biſchering, Biſchof zu Münſter 133. Dührſen,

Kompastor zu Meldorf 253. Dümmler, Buchhändler zu Berlin 605. Düring, Bürgermeister u. Gutsbes. zu Kreutzburg 906. v. Düring, pens. Hauptm. zu Frankfurt a/M. 379. Düring, Regier.-Kondukteur zu Halberstadt 797. Düsing, Landdechant zu Dorsten 154. v. Dullack, Obristlieut. a. D. zu Hirschberg 1204. v. Dumtsa, Oberlieut. zu (?) 659. Daser, Ober-Postrechnungsrath zu Stuttgart 567. Duttenhofer, Professor zu Heilbronn 745. v. Ebart, Oberjustizrath zu Sondershausen 134. Dr. Ebel, Generalarzt zu Hirschberg 87. Ebenau, Kirchenrath zu Florstadt 1532. v. Eberhardt, Obristlieutenant a. D. zu Brieg 1612. Ebmeyer, Hauptmann zu Köln 1669. Eckersberg, Musikdirektor zu Edinburg 31. Eckhardt, Kaufmann u. emer. Stadtrichter 1333. Eckstein, Kanzleirath zu Minden 179. v. Egidij, Kammerherr und pens. Hauptm. zu Altenburg 578. v. Egidy, Regier.-Rath zu Potsdam 1807. Egloff, Landrichter zu Ottobeuren 1322. Ehlers, Tenorist zu Mainz 281. Ehrenberg, pens. Regier.-Sekretär zu Frankfurt a/O. 1016. Ehrhardt, Hofrath zu Berlin 1278. Eibach, Reallehrer zu Dietz 936. Eichhorn, Schatz- u. Konsistorialrath zu Münden 145. Eichin, Faktor zu Blankenberg 277. v. Eichstedt, Lieut. a. D. zu Stendal 991. Eiselen, Turn- u. Fechtmeister zu Berlin 146. Eisenbarth, Stadtrath zu Neresheim 937. Eisenhart, Kaufmann und Stadtälteste zu Potsdam 594. Eisenmayer, Doktor der Rechte zu Wien 1040. Dr. Eisl, pens. k. k. Primararzt zu Wien 1218. v. Elberg, Major zu Neuhof 631. Dr. Elkendorf, Hofrath zu Köln 1253. Frhr. v. Elmpt, Rentner zu Jülich 1195. Endemann, Professor zu Marburg 20. v. Endres, Hauptm. zu Weil die Stadt 1809. Eneccerus, Pastor zu Neustadt a/R. 568. Engel, Advokat u. Ger.-Direktor zu Borna 1448. Engel, Pfarrer zu Langenau 1042. Engelhardt, Buchhändler zu Freiberg 511. Engelhardt, Major zu Aschaffenburg 1779. Engelhard, Vicepräsident des App.-Gerichts zu Freiburg 288. Engelmann, Postkommissär zu Trachenberg 1670. Dr. Engerer zu Windsheim 799. Enke, Buchhändler zu Erlangen 1449. Epplen, pens. Rechn.-Rath zu Stuttgart 625. Eras, Pfarrer zu Wachau 567. Dr. v. Erdmann, k. russ. Staatsrath zu Wiesbaden 477. D. Erhard, Justizrath u. Korps-Auditeur zu Berlin 717. Dr. Erhard, Professor zu München 1651. Erismann, evangel. Pfarrer zu Gontenschwil 1671. Dr. Ernert, Arzt u. Geburtshelfer zu Hohenmölsen 697. Ernst, k. bayer. App.-Ger.-Rath zu Neuburg a. d. D. 1223. Errleben, Amtmann zu Osnabrück 81. v. Erdorff, kön. sächs. Rittmeister a. D. zu Eisenberg 587.

Eulenberg, Paſtor zu Weiſchütz 1376. Eulenkamp, Vikar zu Gottesкirchen 1429. Euler, Oberſekretär beim k. Landgericht zu Köln 513. Dr. Ewers, Arzt zu Bernburg 114. Edler v. Eybler, Hofkapellmeiſter zu Wien 1141. Faber, Jubilarprieſter u. Kanonik. zu Borkum 92. Faber, Kaufmann zu Nürnberg 1279. Faber, Maler zu Hamburg 131. v. Faber, Major a. D. zu Radeberg 919. Faber, Pfarrer zu Sontheim 800. Fäſchl, Oberlieutenant zu (?) 938. Dr. Falco, Stadtger.-Arzt zu Baireuth 1809. Falkenſtein, Alt-Polizeidirektor zu Solothurn 1247. Fauſtmann, Pfarrer zu Polkwitz 1399. Fauſtmann, Stadtpfr. zu Bolkenhain 1629. Fechner, Regier.- u. Konſiſtorialrath zu Poſen 801. Fecht, Ober-Rechnungsrath zu Karlsruhe 1224. Feddersen, Etatsrath zu Rendsburg 400. Feddersen, Juſtizrath zu Mögeltondern 1236. Feddersen zu Garding 1517. Federer, Mitglied des großen Rathes zu St. Gallen 1780. v. Feilitzſch, k. ſächſ. Obriſtlieut. zu Treuen 503. Feller, Kaufmann zu Berlin 521. Ferrari, Kaufmann zu Paderborn 1000. Ferrari, Oberlieut. zu (?) 1158. Feurich, Komponiſt zu Jonsdorf 919. Ferer, Landgerichts-Aſſeſſor zu Lichtenfels 1673. Fichard, Obriſt zu (?) 394. Fiedler, Lehrer zu Augsburg 1781. Fiedler, Oberpfr. zu Buckow 1061. Fiedler, Tuchfabrikant zu Oederan 1774. Fiering, Prem.-Lieut. a. D. zu (?) 976. Finckh, Kaufmann zu Stuttgart 401. Dr. Finckh, Muſiklehrer an der Univerſität zu Leipzig 149. Fiſcher, Kreischirurgus zu Pyritz 1186. Fiſcher, Major u. Adjut. zu Glogau 994. Fiſcher, Paſtor zu Heidersdorf 449. Fiſcher, emer. Pfarrer zu Nürtingen 1658. Fiſcher, Predigtamtskandidat zu Glauchau 501. Fiſcher, Stadt- und Krim.-Ger.-R. zu Berlin 775. Flachs, k. ſ. Prem.-Lieut. a. D. zu Breslau 1735. v. Flad, Gen.-Major zu München 1219. Flato, Kaufmann zu Brandenburg 1674. Flattich, Licentiat zu Ludwigsburg 1554. Fleiſchmann 2., Pfarrer zu Regensburg 1472. Fleury, kathol. Pfarrer zu Bern 1607. Floh, Kommerzienrath zu Krefeld 1675. Dr. Floret, Hofgerichtsrath zu Darmſtadt 732. v. Flotow, Hauptm. a. D. zu Görlitz 1052. Flügge, Oberamtmann zu Weſelitz 622. Fock, Pred. zu Wolsbüll 270. Frau Emilie Focke-Friederici, Beſitzerin der Heinſius'ſchen Verl.-Buchhandlung zu Gera 1142. Fölſing, Gymnaſialprofeſſor zu Berlin 112. Förſter, Hauptm. a. D. zu Altenburg 230. Graf de la Fontagne et d'Harnoncour-Unverzagt zu Wien 916. de Fontnay, Juſtizrath zu Tondern 1490. Fränckel, Kommerzienrath zu Breslau 377. Franck, Domainenrath zu Langenburg 1280. Frhr. v. Franck, Gutsbeſ. u. Lieut. à la suite

zu Amberg 506. Franke, Kaufmann zu Großenhayn 522. Franke Lieut. a. D. zu Breslau 1116. Franke, Zeichnenlehrer zu Berlin 132. v. Frankenberg, Major a. D. zu Bein 626. v. Frankenberg-Ludwigsdorf, Major a. D. zu Brieg 1501. Frankenreiter, Kaplan zu Dischingen 1281. Frege, Associé des Bankierhauses Frege u. Komp. in Leipzig zu Pisa 280. Edler v. Freiesleben, Advokat zu Dresden 698. Freiesleben, Berghauptmann zu Freiberg 52. Fresenius, Abgeord. der 2. Kammer der großh. h. Ständeverf. zu Schotten 1706. Freudenreich, Pfarrer zu Neukirch 1676. Freund, Redakteur zu Wien 1430. Freytag, Obristlieut. a. D. zu Guhrau 926. Friedlein, Hauptm. zu Landau 1810. Frisch, Ober-Justizrevisor zu Eßlingen 1811. Fritsche, Pred. zu Wildenbruch 611. Dr. Fritze, Medicinalrath zu Magdeburg 1196. Fritze, emer. Pastor zu Landshut 777. Fritzsche, Ger.-Direktor u. Advokat zu Neustadt 564. Dr. Fritzsche, Professor zu Gießen 220. Fröhlich, Prem.-Lieutenant zu Magdeburg 1872. Frölich, Pastor zu Schlawa 1222. Froesewitt, Postadministrator zu Pritzwalk 1467. Frohn, Kaplan an der St. Marienkirche zu Köln 1285. Fromme, Ober-Zollinspektor zu Hameln 1053. Fuchs, Kanonikus zu Luzern 291. v. Fuchs, k. pr. Sek.-Lieut. u. Bataill.-Adjutant zu Schwanbeck 1394. Fürst, quiesc. Halloberbeamte zu München 1608. Fubrmann, Kanzleiinspektor beim k. Kriegsministerium zu Berlin 1256. Fuhrmann, Pastor zu Osling 1228. Funcke, Justizrath zu Münster 185. Funcke, Pfarrer zu Jerisau 1716. D. Funke zu Fedderwarden 660. Fyweger, emer. Forstinspektor zu Neustädtel 1159. Gabrielski, Kammermusikus zu Berlin 1377. Gäbler, Stadtrath zu Chemnitz 523. v. Gagern, Gen.-Lieut. zu Berlin 32. Baron v. Gaisberg, Lieut. zu Weißwasser 1110. v. Gaisruck, Erzbischof zu Mailand 288. Gallen, Regim.-Arzt zu Angerburg 1098. Gareis, Oberlieut. zu (?) 524. Gartzweiler, Kanonikus zu Kerpen 939. Gau, Major a. D. zu Dresden 703. Gaupp, Domainenrevisor zu Karlsruhe 525. Gayersberger, Kaufmann zu Fürth 940. Gebauer, emer. Pfarrer u. fürstbischöfl. Kommissär zu Löwenberg 1753. Gebhardt, Oberamtsthierarzt zu Tettnang 1282. Frhr. v. Gebsattel, Erzbischof v. München-Freysing zu Mühldorf 1450. Geibel, Hauptm. zu Potsdam 1819. Geier, Bürgermeister u. Kaufmann zu Nebra 802. Geigenmüller, Diakonus zu Waldheim 741. Geiger, Rath u. Landrichter zu Bamberg 26. D. Geiße, Konsist.-Rath und Pfarrer zu Felsberg 174. Geißler, emer. Pfarrer zu Trockenborn 1241. D. Geistmann, Pfarrer zu den h. Apo-

steln zu Köln 1538. Edler v. Gemeiner, Guts-Gerichtsherr zu Marienbad 1119. Genichwitz, Lieutenant a. D. zu Glogau 1754. Georgi, emer. Pfarrer zu Kollin 25. Dr. Gerber, Hauptpastor zu Kollmar 159. Gerber, Kapitän u. Komp.-Chef bei der Art.-Brigade zu Bremerhafen 571. Gerber, pens. Regier.-Rath zu Eßlingen 649. Gerle, Professor am Konservator. zu Prag 126. M. Gerschner, Pastor primar. zu Dresden 1151. Gersdörff, Pfarrer zu Ahlsdorf 661. v. Gervay, Staatsrath zu Karlsbad 1225. Geudtner, Maler zu Chemnitz 1765. Geyer, Finanzprokurator u. Advokat zu Leipzig 344. Geyser, Kupferstecher u. Kunsthändler zu Leipzig 1325. Graf v. Giech, Standesherr u. Reichsrath zu Gastein 1103. Dr. Gierse, Professor der Geburtshülfe zu Halle 479. Gieße, Oberförster zu Waldenburg 1707. Giesicke, Wegebaumeister zu Genthin 402. Frhr. v. Gillern, Major a. D. zu Michelsdorf 1620. Gilli, Advokat zu Dresden 1249. Gisler, Rathsherr zu Unterschächen 455. Gläser, Hauptm. zu (?) 403. Gläser, Hofrath zu Ratibor 1129. Glasnek, Pfarrer zu Schweinitz 1017. Gleitsmann, Pfarrer zu Zürchau 364. Glückselig, Professor zu Prag 1506. Gmelin, Postmeister zu Schwäb.-Hall 1813. Göppert, Ingen.-Hauptm. a. D. zu Wohlau 1451. Görck, Pfarrer zu Kassel 1160. v. Görschen, Rittmeister zu Böhmisch-Leippa 1814. Görschner, Land- u. Stadtger.-Aktuar zu Beeskow 1386. D. Görwitz, Superint. u. Oberpfr. zu Apolda 169. Goes, Pfarrer zu Baudenbach 1646. Graf v. Goeß, wirkl. Geheimerrath u. Kämmerer zu Wien 115. Göß, Pfarrer zu Baudenbach 1677. Gössel, Inspektor u. Sekretär am k. Naturalienkabinet zu Dresden 1499. Götze, Bakkalaureus u. Lehrer zu Leißnig 1161. Golde, Regier.-Rath zu Merseburg 1640. Goltz, Polizeiinspektor zu Danzig 42. Gontard, k. k. Obristlieut. zu Geisenheim 508. Good, Obristlieut. zu Mels 1766. Gosebruch, Frau, geb. Gödecke zu Ems 11. v. Gottberg, pens. Obristlieutenant zu (?) 579. v. Gott Hacker, Landger.-Arzt zu Cham 1063. Gotthardt, hess.-philippsthal-barchfeld. Haushofmeister zu Barchfeld 580. Gottschalk, Schuhfabrikant zu Erfurt 1262. D. Gottwald, Arzt zu Lauban 201. v. Grabowsky, Major zu Minden 278. Gräfe, Hauptm. a. D. zu Weißenfels 1628. Gräfe, Kaufmann zu Wittenberge 1358. Gräfe, Superint. u. Oberpred. zu Wittstock 1283. Grahn, pens. Rittmeister zu Göttingen 1851. Grandke, Pred. zu Zellin 1678. Graßmann, Postkommissär zu Schwerin 1555. Graßmann, Prem.-Lieut. zu (?) 572. Gregor, Kaufmann zu Herrnhut 290. Greiner, Pfarrer zu Hochdorf 404. Greiß,

k. Hofgärtner zu Pempelfort 917. Grether, Abgeord. der Ständeversammlung zu Lörrach 478. Gribel, Kommerzienrath zu Stettin 771. Griesinger, Stabsschultheiß zu Eutendorf 662. M. Griesbach, Diakonus zu Prettin 911. Dr. Grimm, k. russ. Staatsrath zu St. Petersburg 1792. Grünn von Bittburg zu (?) 526. Graf von der Gröben, Kammerherr zu Neudörfchen 1177. v. d. Gröben, Landrath auf Schalscha 527. Große, Superint. u. Pfarrer zu Nossen 209. Großmann, Mädchenlehrer zu Kemberg 221. Dr. Grote, Kanzleiprokurator zu Hannover 405. v. Gruben, k. pr. Hauptm. a. D. zu Koburg 339. Gruber, Fürsprech und Mitglied des Großrathes zu Reburg 157. Grünig, Stadtger.-Rath zu Breslau 219. Gsell, Kaufmann zu Heilbronn 1556. Gucinzius, Pastor zu Trotha 1399. Guder, pens. Hauptm. zu (?) 445. Gürtler, Diakonus zu Goldberg 1485. D. Gützloe, Arzt zu Essen 1468. Gummich, Hutfabrikant zu Köln 406. Gyrdt, Pfarrer zu Wahlstatt 378. Haack, Senator und Kaufmann zu Tönning 1652. Haas, Rechn.-Kammerrath zu Darmstadt 407. Haase, Advokat zu Pirna 1062. Haber, Wegebaumeister zu Körlin 941. Haberland, Kreisamtskommissarius zu Eisenberg 1002. Habersack, Stadtger.-Direktor zu Köslin 761. Haccius, Oberkommissär zu Hannover 1242. Hackl, Komponist zu Enzendorf 1090. D. v. Häberl, Geheimrath zu München 257. Häberlein, Bürgermeister zu Joachimsthal 528. Häbler, Fabrikant u. Kaufmann 385. Hächt, Gen.-Major u. Festungskommandant zu Alt-Gradisca 529. Häntzschel, Advokat zu Hohenstein 1318. Häveſche, Landschöpf zu Ludingworth 633. Hagen, Rathsassessor zu Pillau 1064. Hagen, Regier.- u. Konsist.-Rath zu Königsberg 663. Hahn, Associé der hahn'schen Hofbuchhandlung zu Hannover 766. Hahn, kön. Notar zu Köln 889. Halter, Obristlieut. zu Forli 1026. Halven, Pastor zu Heiligenfelde 1523. Hamelberg, Zollinspektor zu Hannover 1258. Hampel, Lehrer d. Mathematik u. Architektur zu Breslau 984. Handschuch, Pfarrer zu Niederwerrn 1360. D. Handschuhmacher, Arzt zu Stadt-Sulza 1181. D. Hansen, Buchhändler zu Eckernförde 276. Hanser, Oberlieut. zu Nürnberg 1592. Harpe, Prem.-Lieut. a. D. zu Berlin 1095. Harpprecht, Polizeikommissär zu Eßlingen 408. Harro v. Hartwieg, Hauptm. zu Berlin 409. Frhr. v. Harsch, k. k. östr. Gen.-Major zu Mantua 1027. Harsleben, Hofapotheker zu Potsdam 734. Hartmann, Lieut. zu (?) 1162. Harzer, Kupferstecher zu Dresden 617. Dr. Hasper, außerord. Professor d. Medicin zu Leipzig 1409. Hasse, Postamtsadministr. u. Postkommis-

sär zu Landshut 888. Hasselbach, Justizamtmann zu Busslar 1512. Hasselbarth, Pfarrer zu Mohna 464. Haßler, Pfarrer zu Plüderhausen 942. Haucke, Pfarrer zu Würben 664. Frhr. v. Hauer, Feldmarschall-Lieut. zu Hermannstadt 1065. Hauff, Professor zu Brüssel 240. Haupt, Finanzkalkulator zu Dresden 1710. Hauschke, emer. Schul- und Chor-Rektor zu Breslau 1259. Frhr. v. Hausen, Major a. D. zu Dresden 1518. Havelland, Hauptm. a. D. zu Dürschwitz 381. Heberle, Kaufmann zu Rottenburg 1066. Hederich, Pastor zu Reinerz 1124. Heering, geh. Ober-Bergrevisor zu Clausthal 1250. Ritter v. Hefner, Staatsrath zu Aschaffenburg 623. v. Hegedüs, Rittmeister zu (?) 665. D. Heilmaier, Professor am Gymnas. zu Aschaffenburg 97. v. Heimburg, pens. Kapitän zu Harburg 1200. D. Heine, Orthopäd zu Würzburg 128. Heine, emer. Pastor zu Eisleben 1500. v. Heine, Stiftssekretär u. Advokat zu Hameln 48. Heinemann, Justizamtmann zu Berka a. J. 135. Heinroth, akadem. Musikdirektor zu Göttingen 896. Frhr. v. Heinsberg, k. baier. emer. Postofficiant zu Aachen 331. Heintzeler, Pfarrer zu Seissen 1815. Heinzmann, Porcellainmaler zu München 113. Heising, Bildhauer zu Berlin 1284. Heitmüller, Hofschauspieler zu St. Petersburg 17. Hellwich, Kaplan zu Liegnitz 382. Hempel, Pfarrer und Adjunkt zu Ponitz 1772. Hempel, Zollkontroleur zu Glückstadt 456. Henningsen, Stadtmusikus zu Eckernförde 1067. Henschel, vormal. Zuchthausinspektor und Rendant zu Breslau 1741. Hensel, pens. Major zu Prenzlau 514. Hensen, Etatsrath zu Schleswig 205. Hensgen, Pfarrer zu Großobringen 172. M. Henze, Pastor zu Gautzsch 748. Hering, Steuerrendant zu Pasewalk 483. D. Hermann, Kommerzienrath zu Schönebeck 1317. Hermann, Kaplan zu (?) 416. Hermanni, Hofrath zu Berlin 363. Hermstedt, Hofkapellmeister zu Sondershausen 142. v. Hertzberg, pens. Major zu (?) 711. von Hertzberg, Prem.-Lieut. a. D. zu Berlin 1327. v. Hertzberg, Prem.-Lieut. zu Berlin 1714. Heß, Pfarrer zu Leerstetten 1473. Hesse, Bürgermeister zu Ruhrort 1679. Hessen-Homburg, Landgraf Philipp von, 229. Heßler, Kaufmann zu Plauen 1068. Heubner, Pfarrer zu Mosen 1558. D. Heuglin, Arzt zu Eßlingen 411. Heymann, Kaufmann u. Spinnereibes. zu Chemnitz 1431. Hieronymus, Steuerinsp. zu Wittenberge 412. Hildbrand, Pastor zu Schöneck 1816. Hildebrandt, Pastor sen. zu Eilsdorf 1661. Hildesheim, pens. Oberkontrolleur zu Berlin 1115. Hinsch, Landschaftsmaler zu Hamburg 1032. Hirnschall, Gen.-Major u. Brigadier zu Ofen 803. Edler v. Hirsch, Obristlieut.

zu (?) 668. Hirschmeyer, Justizrath zu Freiburg 1044. Dr. Hittorf, Arzt zu Bonn 841. D. Hitzig zu Berlin 1112. Hoberg, Kaufmann zu Linz 1672. D. Hochgeladen, Kreisphysikus zu Groß-Strehlitz 1817. Hochstetter, Amtsnotar zu Lorch 1558. Hoe, Justizrath zu Schleswig 1191. Högg, Kanzleirath zu Ravensburg 913. v. Hörde, Kammerherr zu Freiburg 96. Hörner, Oberamtmann zu Ludwigsburg 413. D. med. Höß, Arzt zu Flensburg 1069. Hötzel, Pfarr. zu Neuwaltersdorf 617. Hoffmann, Justizkommissar zu Schmiedeberg 1691. Hoffmann, Kreis-Schulinspektor und Pfarrer 1609. Hoffmann, Lieut. a. D. zu Sprottau 327. Hoffmann, Ober-Landesger.-Refer. a. D. zu Hainau 1099. Hoffmann, Steuereinnehmer zu Breslau 1759. Hoffmann, Gründer u. vieljähriger Vorsteher der Brüdergemeinde zu Kornthal 286. Hoffstadt, App.-Ger.-Rath zu Aschaffenburg 1263. v. Hogguér, Obristlieut. zu Nürnberg 127. Hohbach, Pfarrer u. Senior zu Georgensgmünd 726. Hober, Ober-Landesger.-Rath zu Frankfurt a/O. 1595. Hohler, k. schwarzenb. Rath u. Bibliothekar zu Wien 1615. Mag. Hohlfeld, Rektor zu Dresden 1135. D. Hohlfeldt, Arzt zu Erfurt 1560. Hohnhorst, Major zu Königsberg 1272. Holder-Egger, Major a. D. zu Alt-Damm 1712. Holderried, Pfarr. zu Zelle 1561. v. Holewacz, Obristlieut. zu (?) 667. v. Holle, Oberhauptm. zu Burgdorf 350. Holler, Justizkommiss. u. Hospit.-Administr. zu Görlitz 877. v. Holleufer, pension. Obrist zu Harsefeld 782. Holtzthiem, Major a. D. zu Worin 1054. Homann, pens. Steuer-Rendant zu Berlin 492. Honig, Kriegs- u. Domänenrath zu Hadmersleben 944. Hopf, Pfarrer zu Mötingen 624. Hopfengärtner, Ober-Trib.-Prokurator zu Stuttgart 735. D. Hoppe, Hofrath und Professor zu Regensburg 130. Hoppe, Kaufmann zu Bremen 1432. D. Horkel, Professor zu Berlin 1621. v. Hornemann, Justizrath zu Guben 1423. Hornikohl, emer. Schullehrer zu Ehrenhain 996. D. Hornschuch, Arzt zu Thal 1201. Hoßbach, Pred. zu Berlin 57. Hout, Landrath zu Kreuznach 992. Hradeczky, Rath u. Bürgermeister zu Laibach 111. Huber, Advokat zu Pfaffenhofen 1028. Hübener, tit. Amtmann zu Eimbeck 1412. Hübschmann, Pastor zu Schönstedt 487. Hübschmann, Regier.-Rath a. D. zu Reutlingen 1629. Hüllmann, geh. Regierungsrath u. Professor zu Bonn 49. D. Hug, Professor zu Freiburg 45. Hugershoff, Steuerrath a. D. zu Petersdorf 1783. Humblot, Buchdruckereibesitzer zu Berlin 885. Hugel, Pfarrer u. Adjunkt zu Göbern 1026. Jacobi, Land- u. Stadtger.-Direktor zu Danzig 1596. Jacobi, Pastor zu

Beckenſtedt 945. Jacobſen, Aktuarius zu Raepſtedt 986. Jacobſen, Landvogt auf der ſchlesw. Inſel Pelleworm 1511. Jacobſen, Rittmeiſter zu Schleswig 1719. Jäger, Landarzt zu Kronach 1562. Jäger, Hüttenbeſ. zu Bonn 1351. Dr. Jäger, geiſtl. Rath u. Stadtpfr. zu Haug 58. Jähnichen, penſ. Hof- u. Juſtitienkanzlei-Sekretär zu Dresden 1630. Jänichen, emer. Archidiak. zu Treuenbriezen 1183. Jahn, Oberamtmann zu Berlin 1637. Jahnke, Kaufmann zu Frankfurt a./O. 1563. Janſen, Landdechant u. Kantonalpfarrer zu Kalkar 1405. D. Janſon, Arzt zu Königsberg 1486. Jasper, Paſtor zu Sommersdorf 946. D. Ideler, geh. Regier.-Rath u. Profeſſor zu Berlin 143. Jenatſch, Maler zu Soglio 416. Jenichen, Major u. Adjutant zu Stolp 778. Jennes, Bürgermeiſter zu Heinsberg 1070. Jenſen, Pred. zu Bau 226. Jentzſch, emer. Pfarrer und Propſt zu Stargardt 450. Illige, Landrentmſtr. zu Magdeburg 1818. Illmenſee, Pfarrer zu Saulgau 530. Immer, Regier.-Rath zu Tavannes im Kant. Bern 1267. Ineichen, ehem. Obriſtlieut. zu Luzern 502. Job, Accisinſpektor u. Ger.-Direktor zu Wolkenſtein 646. Jochmus, Konſiſtorialdirektor zu Hannover 1359. Joleſch, Ober-Poſtamtskaſſirer zu Ulm 1071. Jordan, Paſtor zu Schlottau 757. Joyeur, Chef der Buchhaltung der Waffenmanufaktur zu Straßburg zu Tavannes 1368. Iſcht, Schullehrer zu Paitzdorf 643. Iſenburg-Birſtein, verw. Fürſtin von, zu Heidelberg 897. Itzig, Regier.-Rath zu Köln 1130. D. Judenhofer, Profeſſor d. Wundarzneikunſt zu Klauſenburg 1271. Mag. Jung, Pfarrer zu Erſingen 947. Jung-Stilling, Ober-Hofger.-Rath zu Mannheim 215. Jungbluth, Advokatanwalt zu Aachen 304. Junge, penſ. Kreis-Obergendarm zu Budiſſin 1743. Junot, Bergrath zu Rudolſtadt 309. D. Juſti, Oberkonſ.-Rath u. Profeſſor zu Marburg 137. Iverſen, Pred. zu Neukirchen 248. Kaden, Paſtor sen. zu Gablenz 1491. Kahren, Paſtor zu Errleben 1597. Kälin, Landſchreiber zu Einſiedeln 467. Kämpffer, geh. Kirchenrath zu Neuſtrelitz 1749. Kahl, Pfarrer zu Kuttlau 313. D. Kahle, Arzt zu Berlin 1104. Kalau v. Hofen, Rittmeiſter zu Gumbinnen 415. Kann, Bankier zu Frankfurt a. M. 1564. Frhr. Karg v. Bebenburg, k. bayer. Polizeidirektor von München zu Weilbach 1120. Kariſch, Paſtor zu Ober-Weiſtritz 1406. Karrer, penſ. Prem.-Lieut. zu (?) 289. Kaubek, Major zu (?) 1072. v. Kauffberg, Geheimerrath zu Sondershauſen 5. Kauffmann, Fabrikant zu Ebingen 1819. Kaufmann, Amtmann zu Medingen 842. v. Kaufmann, Rath zu Stuttgart 417. Kaufmann, Schriftſteller zu Paris 269. Kayſer, Paſtor zu

Bahrendorf 1752. Keck v. Schwarzbach, Landrath a. D. u. Hauptm. zu Jauer 351. Kehler, Regier.-Sekretär zu Frankfurt a. d. O. 1163. Keller, Gen.-Superint. u. Konſ.-Rath zu Rudolſtadt 1.73. Kermeß, Paſtor zu Markwerben 1286. Kern, Kantor und Stadtſchullehrer zu Rieſa 1700. Kern, J. U. D., Mitglied des Civilgerichts zu Straßburg zu Tavannes 1389. M. Kerndörffer, Lektor der deutſchen Sprache zu Reudnitz bei Leipzig 1388. Keßler, geh. Rath zu Berlin 86. Keßmodel, Paſtor u. Superint. zu Löſnitz 181. Kiel, Pfarrer zu Lechenich 1508. Killig, Tuchfabrikant zu Döbeln 1822. Kimmel, Privatdocent zu Jena 66. D. Kind, Stadtgerichts-Rath zu Leipzig 418. Kircheiſen, Hauptm. zu (?) 669. Kirchhoff, Kaufmann zu Bremen 1431. Kißling, ehem. Profeſſor am Gymnaſ. zu Heilbronn zu Stuttgart 1352. Kiſtler, Dekan zu Nuſplingen 419. Klamann, Oberförſter a. D. zu Reinickendorf 927. Dr. Klein, Arzt zu Siegburg 1117. Kleinſchmidt, Poſtmeiſterrath zu Schleiz 1771. v. Kleiſt, Rittmeiſter a. D. zu Berlin 314. Klemm, Privatgelehrter zu Dresden 1768. Kletſchka, Kaplan zu (?) 806. Kliehm, Prem.-Lieut. a. D. zu Neiße 188. v. Klinkowſtröm, Major a. D. zu Leipzig 612. Klöpfer, Schultheiß zu Birkmannsweiler 1286. Klotz, Ober-Amtsger.-Aktuar zu Balingen 1435. Kluge, Juſtizrath u. Korpsauditeur zu (?) 857. Knab, Kreis- und Stadtger.-Rath zu Fürth 82. Knapp, Kaufmann zu Reutlingen 948. Knappe, Kammergerichts-Kanzleiſekretär zu Berlin 1383. Knaupp, Bergrathsregiſtrator zu Stuttgart 1585. Knaus, Aktuar zu Grumbach 1880. Knauth, Artill.-Major a. D. zu Dresden 1210. Knauth, Forſtinſpektor zu Niverle 807. D. Knopf, Arzt zu Hameln 1389. Knittel, k. k. öſtr. Platzhauptm. zu Mainz 1073. Knoll, Pfarrer zu Rüdenhauſen 1206. Knone, Lehrer an der höheren Kreisſchule zu Pernau 1344. D. Koch, Bat.-Arzt zu Rawicz 754. Koch, Buchhändler zu Greifswald 457. Koch, geh. Staatskanzleiſekretär zu Weimar 354. Koch, Prem.-Lieut. a. D. und Steuereinnehmer zu Harburg 656. D. Koch, Ober-Med.-Rath zu München 716. Koch, Superint. u. Paſtor prim. zu Bilſen 722. Kock, Rentner zu Köln 1143. Köcher, Profeſſor zu Breslau 14. Köhler, Bürgermeiſter zu Geithain 868. Köhler, Lieut. zu Glogau 531. D. Köhler, Oberamtsarzt zu Münſingen 1823. Köhn v. Jaski, Gen.-Lieut. u. Gouverneur von Königsberg zu Königsberg 618. Kölbel, Poſtſekr. zu Merſeburg 808. D. Kölpin, geh. Medic.-Rath zu Stettin 345. D. Könen, Arzt zu Kalkar 1174. König, Pred. zu Anderbeck 53. Königk, Steuerrath zu Swine-

münde 1681. v. Könneritz, Steuertrendant zu Naumburg 522. D. Körte, ehem. Domvikar u. Adminiſt. der gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt 390. Köſeliz, Kaufmann zu Annaberg 1568. Kofler v. Nordwende, penſion. Gen.-Major zu Preßburg 1824. D. Kohn, Arzt zu Wangrin 949. D. Kolb, Arzt zu Weil die Stadt 810. Kolb, Stadtrath zu Stuttgart 809. v. Koller, nieder- u. oberöſtr. Landſtand zu Wien 1374. Koman, Kaplan zu (?) 1074. Kombſt, Flüchtling zu Edinburg 1568. Kommer, Kaufmann zu Rotterdam 670. Komp, Regens des Prieſterſeminars zu Fulda 38. Kopfinger v. Trebienau, Lieut. zu (?) 1164. D. Kopp, Arzt zu Würzburg 1567. Kopp, Propſt zu Baden 286. Koppin, Deichhauptm. u. Baurath zu Berlin 1165. Kordenat, Kaufmann zu Inſterburg 950. von Kotzebue, Flottenkapitän zu Reval 252. v. Krafft v. Delmenſingen, quiesc. Regier.-Rath zu Augsburg 1101. Kraus, Seidenwaarenfabrikant zu Berlin 671. Krauſe, Buchhändler zu Berlin 18. Krauſe, Lieut. a. D. zu Berlin 1412. Mag. Krauſe, emer. Paſtor zu Stummsdorf 951. Krauß, Hofrath zu Adolzfurth 811. Krayczy, Pfarrer zu Malitſch 898. Krehan, Steuerreviſor zu Weimar 227. Kremer, Oberpoſtſekretär a. D. zu Bilk 1165. Kretſchmer, Oberamtmann zu Berlin 1631. Kretz, Lehrer am kathol. Gymnaſium zu Köln zu Brühl 835. Kreutzer, geh. exped. Sekretär im Kriegsminiſterium zu Berlin 1501. Krevel, Maler zu Köln 65. Krieger, Superint. zu Lyck 533. Krings, Glasfabrikant zu Jordan 1825. Krönig, Kaufmann zu Bielefeld 672. Krüger, Prem.-Lieut. a. D. zu (?) 886. Krug, Schulinſp. u. Pfarrer zu Städtel Leubus 1593. D. Kruſe, Pred. zu Neuenbrok 271. von Kruſenſtern, Admiral zu Aß 268. Küchler, Major zu Wetzlar 1775. Kügler, Direktor der Stadtvoigtei zu Berlin 244. Kühn, Bankbuchhalter zu Leipzig 1610. Kümmel, Buchhändler zu Halle 1328. Kuetgens, Rentier zu Aachen 420. Küttner, Regier.-Rath zu Weißenfels 1589. Kuffner, Hofſekretär zu Wien 197. Kuhlmeyer, Präſident des Oberlandesgerichts zu Bromberg 820. Kull, Lithograph zu Zürich 588. Kummer, Kreiskaſſenkontroleur a. D. zu Weißenſee 818. Kummer, Paſtor zu Kreiſcha 296. Kunowski, Juſtizrath zu Berlin 239. Kunz, Oberſteiger zu Schneeberg 673. M. Kurzrey zu Leipzig 812. Kuſchel, Kaplan zu Meifritzdorf 749. Dr. med. Kuttler, prakt. Arzt in Würzburg zu Augsburg 1537. Labes, Juſtizkommiſſ. zu Stettin 534. Ladner, Stationskommandant zu Herrenberg 812. Lämmerhirt, Juſtizkommiſſär zu Heinrichs 167. D. Landmann, Arzt zu Weißenfels 1826. Lan-

dolt, Porträtmaler zu Konstanz 1853. D. Landsberger, Arzt zu Beuthen 599. v. Lang, Hauptm. zu Leinzell 952. Langbein, vorm. Justizamtmann zu Großenhayn 365. Lange, pens. Bataill.-Arzt zu Gr.-Glogau 468. M. Lange, Privatgelehrter zu Leipzig 581. Lange, D. phil. zu Neidenburg 989. v. Langer, Direktor der kön. Centralgemäldegallerie zu Heidhausen 1474. Langheinrich, Pfarrer und Kamerar zu Oberhochstedt 1348. Langner, geh. Kanzlei-Dir. im Kriegsministeriu. zu Berlin 1603. Langner, Tuchfabrikant zu Guben 1288. v. Langwerth-Simmern, Major zu Eltville 1490. Laun, pens. Bat.-Arzt zu (?) 469. Lauterbach, chem. gräfl. nesselrode'scher Rentmeister zu Geistingen 1340. Lautrug zu Schafflundmühle 1482. Edler v. Leber, Gelehrter zu Wien 1722. Leber, Kantor u. Stadtschullehrer zu Mutzschen 1755. D. Lebret, Professor zu Augsburg 512. Ritter v. Lebzeltern, Gen.-Major zu Wien 358. Lechleitner, Lieut. zu Nürnberg 814. Leckler, Rentier zu Berlin 1776. Mag. Leibius, Pfarrer zu Oeschelbronn 421. Leibius, Steuerkommissar zu Stuttgart 1166. Leichsenring, Musikdirektor zu Frankfurt a. d. O. 121. D. Leithoff, Arzt zu Lübeck 206. v. Leithold, Prem.-Lieut. zu (?) 332. Leitner, Hofmusikus zu Stuttgart 422. Lempelius, Pred. zu Cotzenbüll 251. Reichsfreiherr v. Lyncker, k. pr. Major zu Seibersdorf 1181. v. Lepell, Lieut. zu Königsberg 535. v. Lerchenfeld-Aham, Dompropst zu Bamberg 9. Lewy, Mitglied der Hofkapelle zu Wien 977. Liebe, Pastor zu Wildenau 1723. D. Liebermann, Arzt zu Berlin 758. Liborius, Oberamtmann zu Steinau 705. Liechtenstein, Frau Fürstin Leopoldine von, zu Lieberschütz 1334. v. Liliencron, Kammerherr u. zu Kiel 260. Limberg, Kammermusikus zu Dresden 1733. Limpert, Postverwalter zu Bamberg 175. Dr. Linck, Jubilarpriester zu Köln 1251. Lindlau, pens. Postdirektor zu Köln 333. D. Lindner, Advokat zu Nürnberg 1675. D. Lindner, Arzt zu Breslau 1187. Lindner, Pfarr. zu Entenberg 1626. Lindner, Pfarrer zu Loffen 1489. Linz, Oberpfarrer zu Köln 869. Lion, Kaufmann zu Fulda 16. Graf zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld zu Baruth 1029. Lippold, Stadtrath zu Zwickau 118. List, Nationalökonom zu Stuttgart 213. D. Lodemann, Obermedicinalrath zu Hannover 188. Löber, Prorektor am Gymnas. zu Schwerin 315. v. Löfen, pension. Obristlieut. zu (?) 1855. Löw v. u. zu Steinfurth, General zu Löwenruh 266. Löwe, Pastor zu Leiha 1233. Löwenberger v. Schönholtz, k. pr. Obrist zu Wriezen a. d. O. 655. Loffhagen, Stadtrath zu Berlin 1436. Loge, Kreisjustizrath zu Landshut 101.

Logier, Tonkünſtler zu Dublin 265. Lohnau, Privatgelehrter zu Quedlinburg 50. Lohr, penſ. Gymnaſiallehrer zu Köln 1182. Lorenz, penſ. disp. Hauptm. zu (?) 908. Lorenz, penſ. Poſtkommiſſär zu Glogau 860. Lory, Landſchaftsmaler zu Bern 1854. D. Lubbe, Privatgelehrter zu Berlin 180. Lubomierska, Fürſtin Marie, zu Wien 999. Lucas, ehem. Oberamtm. zu Breslau 1014. v. Luckowitz, Gen.-Lieut. a. D. zu Stettin 1407. Ludendorff, Senator zu Hamburg 536. Ludewig, Superint. u. Pfarrer zu Wittingen 480. Ludwig, Apotheker zu Wittenburg 557. D. Ludwig, Rath zu Hamburg 234. Ludwig, Regier.- u. Konſiſt.-Advokat zu Greiz 750. v. Lücken, Oberforſtmeiſter zu Waren 346. Lueder, Amtsaſſeſſor zu Moringen 1007. Lüddemann, Fabrikant zu Leipzig 1076. Lüderitz, Kaufmann zu Berlin 1570. Lüders, Juſtizrath zu Altona 1018. Lüders, emer. Regier.-Rath zu Schleswig 203. Luge, Muſikdirektor zu Breslau 982. Luſt, Obriſtlieut. a. D. zu Schweidnitz 913. Luyken, Kaufmann zu Weſel 537. Luz, Miniſt.-Rath zu München 6. Frhr. v. Lyncker, Major zu Berlin 751. Machatſcheck, Profeſſor zu Prag 1458. Mag. v. Magenau, Pfarrer zu Hermaringen 763. Mahr, Dechant u. Stadtpfr. zu Stadtſteinach 21. Mainzer, Kreisſteuereinnehmer zu Sagan 595. D. Majunke, Arzt zu Breslau 918. v. Malaſchowski, Lieut. zu Erfurt 953. von Maltitz, Major zu Fulda 1856. v. Maltzahn, Oberforſtmeiſter und Kammerherr auf Schloß Grubenhagen 1632. von Maltzahn, Lieut. zu Ducznick 767. Mandel, geh. Regier.-Rath zu Berlin 1647. Mandel, Ober-Steuerkontrolleur zu Stettin 1761. von Mandelsloh, aggr. Prem.-Lieut. zu (?) 639. v. Manteuffel, k. pr. Major a. D. zu Polzin 1207. Mappes, Kaufmann zu Mainz 1037. Dr. Marcheſani v. Bozen, Arzt zu Bozen 1724. D. Marcinkowsky, Arzt zu Poſen 198. D. Marder, Apotheker zu Gummersbach 834. D. Marder, Kreisphyſikus zu Montjoie 1519. de Marées, Juſtizrath zu Deſſau 1109. D. Marheineke, Profeſſor zu Berlin 90. Mark v. Lör, k. k. Hofrath zu Veſſerim 727. Markwald, Kaufmann zu Schneidemühl 674. Martin sen., Aſſocié der Muſik-Inſtrumentenhandlung zu Schöneck 355. Martins, Apotheker zu Neukirchen 1019. D. Matthes zu Berlin 1750. D. Matthias, geh. Oberbaurath zu Berlin 1226. Matthias, Oberpoſtkommiſſ. zu Berlin 1318. Matthiaß, Landrentmeiſter zu Köslin 815. von Maucler, Oberlieut. zu Stuttgart 1682. Max, Kommerzienrath zu Magdeburg 1134. May, Bürgermeiſter zu Eiſenach 1335. v. Maydell, Hiſtorienmaler

zu Reval 1378. v. Maydell, Präſident des evang. Konſiſt. u. Landrath zu Steuhuſen in Eſthland 1267. Mayer, Platz-Oberlieut. zu Wien 675. Meckel, Jubilarprieſter und Vikar zu Blankenheim 634. Mehliß, Amtmann zu Fallingboſtel 1020. Graf v. Mejan zu München 1237. Meier, Altbezirksrichter zu Zürich 954. Meincke, Paſtor zu Kläden 1092. Dr. Meineke, Stadtphyſikus zu Treptow 1653. Meiſer, Paſtor zu Brieg 863. Meisner, Regier.-Rechn.-Rath zu Mewe 1683. Meißner, Lieut. zu Berlin 1684. M. Meitzner, Pfarrer zu Gnandſtein 1227. Mietzko, Pfarrer zu Groß-Rimsdorf 1175. Mengelberg, penſ. Rheinzolleinnehmer zu Linz a. Rh. 1289. v. Mengerſen, Rittmeiſter a. D. zu Hülſede 1268. v. Mengershauſen, Paſtor zu Clenze 1022. Menthe, Fabrikant zu Berlin 1290. Menze, Landger.-Aſſeſſor zu Köln 816. Menzel, Paſtor zu Oyas 340. D. v. Merckel, Oberpräſident zu Breslau 59. Merckens, Bürgermeiſter zu Hünshoven 1685. Merk, Pfarrer zu Oberdettingen 1291. Merkiſch, Regier.-Rath zu Stargard 228. D. Merkt, Oberarzt zu Rottenburg 1571. Mertens, Regier.-Rath zu Hannover 736. Metzger, Regier.-Rath a. D. zu Zechlin 783. Metzger, kath. Vikar zu Auw 1520. Meurers, Landger.-Rath zu Koblenz 453. Meyer, Dekan u. Pfarrer zu Willisau 292. Meyer, k. dän. Etatsrath u. Elbzöllner zu Lauenburg 1384. Meyer, emer. Forſtmeiſter zu Grüßau 368. Meyer, penſ. Hofkaſſirer zu Oſternburg 1762. Meyer, Kaufmann zu Heriſau 153. Meyer, Poſthalter zu Bohmte 12. Meyler, Verleger des ſonderb. Wochenbl. zu Sonderburg 1572. Michaels zu Bramſtedt 1353. Michelſen, Landweſenskommiſſär zu Kopenhagen 1045. Migala, Oberamtmann zu Eichau 1604. Milarch, Superint. zu Treptow a. Tollenſee 789. Michael, jüd. Privatgel. zu Hamburg 262. Milſch, Pfarrer zu Mühlhauſen 1077. Edler von Mindel, penſ. Art.-Obriſtlieut. zu Wien 869. D. Minnigerode, Arzt zu Darmſtadt 629. v. Minutoli, Gen.-Lieut. zu Berlin 158. Mittag, Poſtverwalter zu Finſterwalde 1711. Baron von Mitrowski zu Ober-Schwedeldorf 559. Möller, geh. Juſtizrath zu Paderborn 1264. D. Möller Oberkonſiſt.-Rath zu Münſter 78. Möllin, Stadtrath zu Bopfingen 1686. Mördes, Hofger.-Rath zu Mannheim 592. Möſer, Paſtor prim. u. Konſiſt.-Rath zu Stade 94. Mohr, Kanonikus zu Luzern 283. Mohr, Stadtrath zu Schwäb.-Gmünd 1687. Mohren, Pfarrer zu Wenau 343. Mollwo, Niederger.-Prokurator u. Advokat zu Lübeck 1048. Frhr. v. Maltke, k. ruſſ. Geſchäftsträger am großherz. bad. Hofe zu Karlsruhe 369. Graf Montecuccoli-Laderchi, Kämmerer zu Wien 4. Morgen, Paſtor zu Köslin 718. D. Morſch, zu Breslau 737.

Graf von Morzin, Großprior des Johanniterordens zu Prag 1534. Moser, Baurath zu Berlin 1746. Moser, Oberstudienrath zu Stuttgart 46. v. Motz, Porträt- u. Dekorationsmaler zu Plön 1605. Motz, Senator zu Bremen 1688. Mühlbach, emer. Postmeister zu Bautzen 1791. Mühlhofer, App.-Ger.-Rath zu Neuburg 1293. Müller v. Mühlwerth, Gen.-Major u. Brigadier zu Klagenfurth 818. D. Müleisen, gewes. Oberbürgermeister u. Rechtskonsulent zu Gmünd 573. Müller, inful. Abt zu Einsiedeln 282. D. Müller, Arzt zu Dresden 1387. Müller, Buchhändler zu Adorf 1118. Müller, Fabrikant zu Berlin 1292. Müller, geh. Regier.-Rath a. D. zu Berlin 764. Müller, Hauptzollamts Rendant zu Karlshafen 538. D. Müller, Hofrath u. Justizamtmann zu Weida 882. Müller, Kammermusikus zu Weimar 47. Müller, Ob.-Landesger.-Assessor zu Bromberg 342. Müller, Major zu Darmstadt 472. Ritter Müller, pens. Major zu Stade 1023. Müller, Pastor zu Echem 955. Müller, Pred. zu Berlin 1408. Müller, Pred. zu Wutide 1795. D. Müller, Regim.-Arzt zu Poreba 899. Müller, Stadtrath zu Posen 1294. Müller v. Hohenthal 414. v. Münchhausen, Lieut. zu Coburg 1167. Münzer, Justizrath zu Guhrwitz 1827. Mütze, Obrist-Lieut. a. D. zu Gartow 779. Frhr. v. Mylius, Obrist zu Kannstatt 423. Mylord, Gutsbes. auf Ornum 1046. Näf, Kantonsrath zu Niederutzwyl 2. v. Nagler, Gen.-Postmeister zu Berlin 102. Nagel, Maschinenmeister a. D. zu Breslau 873. Nagel, Postsekretär zu Parchwitz 676. D. Nar, Advokat zu Neumarkt 956. v. Narboni, Feldmarschall-Lieut. u. Divisionär zu Lemberg 424. v. Nassau-Usingen, Aug. Amal. Prinzessin, zu Karlsruhe 120. D. Natorp, Vice-Generalsuperint. zu Münster 34. Naumann, Kaufmann zu Berlin 539. Dr. v. Nauräth, Kreisphysikus zu Berlin 1178. D. Nebe, Arzt zu Dülken 540. Nebrhoff von Holderberg, k. pr. Lieut. zu Laubegart 1370. Nemeth, Gen.-Major zu (?) 677. Nettesheim, Kaufmann u. beigeordn. Bürgermeister zu Nieukerk 1401. Neudorff, Kaufmann zu Berlin 425. Frhr. v. Neuenstein-Rodeck, Grundherr zu Freiburg 489. M. Neuffer, emer. Pfarrer zu Lienzingen 162. Edler v. Neuhauser, jubil. Gubernialrath zu Wien 1452. Neuhöffer, Bürgermeister zu Deutz 275. Neuhoffer, ehem. Bürgermeister zu Deutz 1469. Neumann, Kriegsrath a. D. zu Berlin 739. Neuwirth, Pastor zu Schokken 461. Nicäus, Amtsrath zu Wiltkau 582. La Nicca, Bundesstatthalter zu Chur 647. Graf von Nicelli, Ober-Steuerkontrolleur zu Neuß 588. Nicolai, Hofrath zu Mannheim 1096. Nicolai, Kriegsrath zu Dresden 1363. Nicolas, Kaufmann zu Charlottenburg 1295. Nicolai, Stollen-

faktor zu Allenberg 848. v. Riebelſchütz, Major a. D. zu Aſchitzy 1265. v. Biederſtetter, k. pr. geh. Leg.-Rath und Gen.-Konſul a. D. zu Warſchau 870. Riegiſch, Steuerrath zu Weſel 1689. Nielſen, emer. Lombardverwalter zu Rendsburg 890. Dr. Niemann, geh. Med.-Rath zu Merſeburg 1324. Riſter, Pfarrer zu Oberklingen 1371. Ritze, Pfarr. zu Hauswalde 836. Rollain, Kommiſſionsrath zu Dresden 163. Dr. Rolte zu Cuxhaven 883. Frhr. v. Nordeck, Oberforſtmeiſter zu Seligenſtadt 1390. Nußbaumer, Kanonikus u. Kuſtos zu Rheinfelden 1136. v. Oberkamp, Major zu Nürnberg 245. v. Obermann, Rittmeiſter a. D. zu Breslau 1286. v. Ochs, Gen.-Major zu Kaſſel 224. Oehme, Kreis-Steuer-Reviſor zu Roſſen 884. Oelsmüller, Paſtor zu Senitz 255. d'Oench, Ober-Landesger.-Referendar zu Liegnitz 738. von Oerthel, Bürgermeiſter zu Hof 640. Oertli, Pfarrer zu Glarus 496. Oeſterlin, Kaufmann zu Künzelsau 1573. Opelt, Direktor der Hagelaſſekuranz-Geſellſchaft zu Leipzig 1049. Oppenrieder, fürſtl. wallerſtein. Hofkammerrath zu Nördlingen 1078. Graf v. Oriolla, Geheimerrath zu Reuden 784. v. Orsbach, Kanonikus zu Aachen 712. Oſiander, Kaufmann zu Stuttgart 1427. Frhr. von der Oſten-Sacken, General-Major zu Freienwalde a. d. O. 1828. Ott, Herrſchaftsrichter zu Banz 186. Otto, Apotheker zu Freiberg 1144. Dr. Otto, Arzt zu Baſel 151. Dr. Otto, Arzt zu Doberſchau 1211. Otto, Stadtpfr. u. Erzprieſter zu Neiße 1529. v. Oven, Konſiſt.-Rath zu Düſſeldorf 428. Dr. Overbeck, Oberapp.-Gerichtsrath zu Lübeck 250. Pache, emer. Pfarrer zu Reichenbach 65. Pappritz, Rechn.-Rath zu Züllichau 241. Parreidt, Kaufmann zu Magdeburg 1574. v. Paſchwitz, Forſtmeiſter zu Erlangen 246. v. Paſchwitz, Steueraufſeher zu Freiberg 978. Paſſavant, Paſtor primar. an der Frauenkirche in Bremen zu Halle 1121. von Paula, latein. Metropolitanbiſchof zu Lemberg 454. Dr. Paulſen, Arzt auf Helgoland 1475. v. Paur, geh. Rath zu Hechingen 1535. Pauſch, Kaufmann zu Baireuth 1079. Payſen, Schullehrer zu Nordſtrand 37. Peicke, Kaufmann zu Kalbe 1829. Pelzer, Appell.-Rath zu Köln 1. Frhr. v. Pereira-Arnſtein, niederöſterr. Landſtand zu Wien 807. Ritter v. Peter, Rath der Rechnungskammer zu München 641. Peters, Lehrer am k. Gymnaſ. zu Düſſeldorf 755. v. Peterſen, penſ. Major zu Glückſtadt 903. Peterſen, Pred. zu Lenſahn 194. M. Petri, Paſtor zu Lutborſt 768. von Petrikowsky, Poſtmeiſter zu Wurzen 1788. Petzel, emer. Pfarrer zu Rendsburg 189. Pfaff, Kattunfabrikant zu Chemnitz 541. Pfaff, Kaufmann zu Glatz 1738. Pfennigk, emer. Pred. zu Schönberg 1252. Pfiſter, letzter Abt

von Pfäfers zu Mariahilf 161. Frhr. v. Pfiſter zu Dresden 1751. Pfitzner, k. niederländ. Juſtizrath zu Heinrichau 600. Pfizer, Stadtrath zu Markgröningen 542. P. Pfluger, Propſt zu Rohr 1055. Dr. Pfoſt, Hofrath zu Freiburg 601. von Pfuel, Gen.-Lieut. zu Stettin 1122. Philippi, Bankier zu Berlin 621. Dr. Phörner, Staatsrath zu Hamburg 983. von Phull, Ober-Juſtizrath zu Stuttgart 565. M. Pichler, Pfarrer zu Mössingen 1169. Piderit, Fabrikant zu Oſterode 1575. Pieper, Poſtreviſor zu Hannover 79. Piesker, Landgerichtsrath a. D. zu Meſeritz 446. Pietreck, Lieut. zu Rybnik 1192. Pietzſch, Kattunfabrikant zu Chemnitz 871. Pillwitz, Hospital-Pred. zu Pirna zu Plagewitz 1470. Pinther, emer. Bürgermeiſter zu Meerane 1012. v. Pirch, Generalmajor zu Neiße 72. v. Pirch, Steuerrath a. D. zu Berlin 1003. Piſchezan, Pfarrer zu Preiſewitz 1460. Pitſch, Lieut. zu (?) 957. Pitſchel, geh. Kriegsrath a. D. zu Berlin 1513. Pittelko, penſ. Rechn.-Rath zu Potsdam 504. Plache, penſ. Oberarzt zu Storchneſt 1208. Planer, ehemal. Benediktiner zu Scheßlitz 238. von Platen, Major zu Gransleswitz 1197. Gräfin v. Platen-Hallermünde zu Ansbach 258. Graf Platen zu Poſen 1476. Plaz, Oberzollrath zu Dresden 1038. Reichsgräfin von Plettenberg-Lenhauſen auf dem Schloſſe Hoveſtadt 1654. Ploner, Regier.-Rath zu Augsburg 170. v. Podewils, Rittergutsbeſ. zu Stargard 1725. v. Podewils, Hauptm. a. D. u. Rittergutsbeſ. zu Wuſterwitz 1602. von Podewils, Stallmeiſter zu Berlin 1349. Pöhlandt, Pfarrer zu Böka 457. Polacke, Kaufmann zu Breslau 427. Polenz, Kriegsrath zu Berlin 785. Pollin, Magiſtratsrath zu Freyſing 1576. Pollitz zu Crempe 1184. Pollitz, Kaufmann zu Verden 543. Pollitz, Paſtor zu Balje 373. de Pottere, Amtmann zu Blumenau 650. Präterius, k. ſächſ. Poſthalter zu Neumittelſohland a. d. Spree 780. Frhr. v. Prandau, niederöſterr. Landſtand zu Wien 1726. Frhr. v. Preuſchen von u. zu Liebenſtein, Geheimerrath zu Wisbaden 1479. Prausnitzer, Bankier zu Liegnitz 1542. v. Prectzmann, Hauptm. zu Swinemünde 1577. Dr. Preiß, Kollegienrath zu St. Petersburg 884. v. Preußen, Heinrich Prinz, zu Rom 117. von Preußen, Prinzeſſin Mariane, zu Berlin 60. v. Prittwitz, Landrathsverweſer zu Waldenburg 1857. v. Pritzelwitz, kön. Major zu Magdeburg 962. v. Lindenhofen, penſ. Obriſtlieut. zu (?) 473. Dr. Puchta, Staatsrath zu Berlin 13. Püttner, Hüttenwerksbeſ. zu Bernek 1830. Dr. Pugnet, Arzt zu Biel 289. Purkarthofer, Dompropſt des erzbiſchöfl. Metropolitankapitels zu St. Stephan in Wien zu Kienberg 1364. von Puttkammer, Gen.-Lieut. zu Berlin 69. von Puttlitz,

Obriſtlieut. zu Greifenberg 320. Frhr. von Quadt-Huchtenbruck 1638. v. Qualen, Kammerherr zu Altona 267. von Qualen, Kammer-, Forſt- u. Jagdjunker zu Schleswig 921. Queißer, Direktor des Stadtmuſikchors zu Leipzig 1003. Quoos, Lieut. zu Alt-Kloſter 544. Raabe, Buchdruckereibeſ. zu Sagan 1047. Rabbe, Eiſenbahn-Spezialrendant zu Breslau 1145. Rackwitz, Forſtſekretär u Polizeiverwalter zu Reutnitz 1644. Rädler, penſion. Major zu (?) 352. v. Ramin, Hauptm. a. D. zu Wartin 1514. Rang, Ehrendomherr zu Prag 1736. Raſche, kön. Hütteninſpektor zu Wittſtock 1396. Raſche, Kanzleidirektor zu Poſen 1578. Dr. Raſchig, Amtsphyſikus zu Lomnitz 1127. Raſim, Rath zu Wien 10. Dr. Raſt, Arzt zu Geithayn 323. Dr. Rath, Landger.-Arzt zu Forchheim 35. Rau, Stadtſchultheiß zu Urach 1106. Baron Räuber v. Plankenſtein, Hauptmann zu (?) 1169. Rauche, Rektor an der Bürgerſchule zu Jauer 1784. Raupbach, Kaufmann zu Schweidnitz 1696. v. Ravenau, Major a. D. zu Görlitz 706. Graf v. Rechberg u. Rothenlöwen, Reichsrath zu München 742. Reck, penſion. Pfarrer zu Langenau 1831. Dr. v. Recke, Staatsrath zu Mitau 1361. Gräfin v. Redern, Oberhofmeiſterin der Frau Erbgroßherzogin zu Weimar 1497. Reemke zu Kiel 914. Reflinger, Profeſſor zu München 1727. Reger, Paſtor zu Löben 1717. Reibel, Ober-Juſtizrath zu Ellwangen 1397. Reichard, Rektor zu Wandsbeck 1080. Reichardt, Schullehrer zu Schleifreiſen 1198. Reiche, Juſtizrath zu Stettin 1691. Reichelt, emer. Vierſtadtrichter zu Freiberg 1213. v. Reiher, Kaufmann zu Trieſt 22. Reinbold, Dichter zu Tarnopol 147. Reindl, ehem. Hauptm. in der Feſtung Munkacs 1692. Reinfelder, Pfarrer zu Buoch 428. Reinhardt, Paſtor zu Magdeburg 593. Graf Reiſach, Archivar zu Koblenz 1659. Frhr. v. Reitzenſtein, General-Major zu Karlshall 1490. Frhr. v. Reitzenſtein, Lieut. u. Rittergutsbeſitzer zu Schweidnitz 1622. Reitzenſtein, Oberförſter zu Annaburg 699. Rendtorf, Gutsbeſitzer auf Hohenſtein 1125. Renner, Pfarrer zu Fürnried 728. Rens, Rentmeiſter zu Zembrowitz 1742. v. Reſtorff, Rittmeiſter u. Div.-Adjutant zu Trier 1509. Reuß, Salinendirektor zu Salzhauſen 482. Reuß-Köſtritz, Graf Heinrich LV., zu London 720. Dr. Reußing, Med. Rath zu Eiſenach 176. Richtarsky, Pfarr. zu Pilſch 1246. Richter, emer. Bergſchreiber zu Marienberg 515. Richter, Bürgermeiſter zu Leobſchütz 202. Richter, Juſtizrath zu Berlin 1220. Richter, emer. Paſtor zu Alt-Ruppin 569. Rickmann, Rentier zu Greifenberg 1693. Rieck, Proviantmeiſter zu Poſen zu (?) 845. Riedl, Oberlieut. zu (?) 819. v. Ries, Gen.-Adjutant zu Kopenhagen 166.

Dr. Ries, Musikdirektor zu Bonn 195. Rigaud, Suppleant des Civilgerichts zu Tavannes 1372. Rinck, Organist zu Darmstadt 138. Rinna von Sarenbach, Hofrath zu Wien 75. Ritter, Domkapitular zu Posen 1266. Ritter, Prediger zu Wilmersdorf 1694. Robert-Tornow, geheimer Kommerzienrath zu Jever 1463. Roch, Auditeur zu Dresden 613. von Röbel, Hauptmann zu Mohrungen 1695. von Röder, Major zu Potsdam 1777. Freiherr Röder von Diersburg, großh. bad. Kammerherr u. herzogl. braunschw. Major a. D. zu Diersburg 1375. Röding, Mitglied des Oberalten-kollegium zu Hamburg 979. Röpell, Rittmeister zu (?) 837. Rösler, Premierlieutenant a. D. zu Woblau 359. Fürst von Rohan zu Sichron 1720. Graf von Rohde, k. österr. Kämmerer und Kammerherr zu Rohdenburg 1645 Rohde, Oberprediger zu Quedlinburg 1461. Rohde, Rechnungsrath und General-Postkassenrendant zu Berlin 585. von Rohr, Ober-Landesgerichtsrath zu Bromberg 619. von Rohr-Meyenburg, Major zu Neu-Ruppin 636. von Rola-Janicki, Oberlieutenant zu (?) 679. Rolla, Stadtkirchner zu Roda 1152. von Rosenberg-Gruszczynski, Hauptmann zu Prag 1342. Rosendahl, Hof-Dekorationsmaler zu Berlin 1510. Rosenkranz, Pastor zu Altenfähr 1437. Rosenlöcher, Pfarrer zu Bowendorf 1296. Rosenplanter, Pastor zu Pernau 743. Rosentritt, Salineninspektor zu Rappenau 958. Rossel, Student der Theologie zu Berlin 429. Rossie, Direktor des Gymnas. zu Rörmund 1229. Roth, Ober-Landesgerichts-Referendar zu Militsch 1008. Rothe, Justizamtmann zu Rochlitz 234. Dr. Rousseau, Arzt zu Ansbach 1832. Dr. Roux, herzogl. s.-goth. Pagenhofmeister zu Meiningen 694. v. Rozynski, Obristlieutenant a. D. zu Breslau 1729. Rudelt, Pfarrer zu Eggolsheim 204. Rudolph, Regier.-Assessor zu Trier 1170. Rudolphi, Pfarrer zu Puschkau 1236. von Rudorff, Major zu Militsch 1616. Rüblein, Landgerichtsassessor zu Lichtenfels 93. Dr. von Rühl, geh. Rath zu St. Petersburg 1789. Rümelin, Studienraths-Revisor zu Stuttgart 1438. Rütger, Bildhauer zu Bensberg 177. Rüttimann, Altoberamtmann zu Luzern 321. Ruffmann, Regierungsrath zu Bromberg 820. Ruhnke, Amtmann zu Rümen 1459. Dr. Ruland, Professor zu Würzburg 235. von Rumohr, Landrath auf Rundhof 254. Runschke, pens. Hauptmann zu Bauerwitz 474. Ruof, Salinenkassirer zu Pfullingen 430. Rupprecht, Rath u. Büchercensor zu Wien 1365. Ruthardt, Kaufmann zu Ludwigsburg 431. Sachs, Medicinalrath zu Berlin 15. Sämisch, Oberpfarrer zu Golssen 300. Säring, emer. Pastor zu Lichtenwaldau 1094.

Sahrer v. Sahr, Major zu Dresden 614. Salbach, Kriegsrath zu Berlin 1238. von Salisch, Generalmajor zu Torgau 178. von Salisch, Rittmeister a. D. zu Steinau 560. Salm-Salm, regier. Fürst zu, zu Anholt 1179. Salzberger, quiesc. Regierungsrath zu Bayreuth 1858. Salzmann, Justizkommissar und Notar zu Charlottenburg 714. Graf de Sambuy, k. sard. Gesandte zu Wien 465. Samuel zu Itzehoe 1635. Dr. Sander, Arzt zu Schloßvippach 596. Sander, Pastor zu Oppin 876. Sandhagen, Amtsvogt zu Lüchow 1381. Sartorius, Appellationsgerichtsrath zu Eichstädt 1453. Graf von Sayn-Wittgenstein zu München 1039. von Wittenau, Major a. D. und Rittergutsbesitzer zu Gr.-Jauth 922. Schacht, Pfarrer zu Ochsenwärden 1230. von Schack, Generalmajor a. D. zu Treten 1139. von Schaden, pens. Major zu (?) 891. Schader, Platzhauptmann zu Essegg 432. Schäffer, Ingenieur-Hauptmann zu Ulm 1833. von Schärnbach, Lieutenant zu Stralsund 959. Schalch, Stadtphysikus zu Schaffhausen 484. Schalle, pensionirter Regimentsarzt zu Münster 902. von Schallern, Obristlieut. a. D. zu Liegnitz 324. von Schaper, Generallieutenant zu Torgau 1763. M. Scharf, emer. Pastor zu Pehritzsch 878. Schaudig, Hauptmann zu Ansbach 1696. von Schaumburg-Lippe, Prinzessin Karol. Luise, zu Rudolstadt 109. von Schauroth, pens. Hauptmann zu Ohrdruff 892. Schedlich, Hof- und Justizrath zu Dresden 1796. Scheidemandel, Advokat zu Erlangen 545. Scheidhauer, Bürgerschullehrer zu Chemnitz 546. Schelz, Obristlieutenant zu Berlin 1598. Schelz, Pastor zu Nieder-Ulrichsdorf 1697. Baron Schenck, Lieutenant zu (?) 821. Dr Schenk, Arzt zu Siegen 1698. Schenkel, Lieutenant zu (?) 547. Schenker, Kaplan zu Eich 1744. Scherer, Arzt zu Hockdorf 1030. Dr. Scherpig, Apotheker zu Commern 1137. Schetelig, Diakonus zu Wiester 261. von Scheurl, Landgerichtsassessor zu Schwabach 1297. von Scheve, Hauptmann a. D. zu Prenzlau 491. Schickhardt, Kameralverwalter zu Tübingen 1298. Schiebler, Pastor zu Seifersdorf a. D. 1715. Schieder, Kaufmann zu München 1641. Schirmer, Oberforstmeister zu Köln 193. Frhr. v. Schirnding, k. pr. Kämmerer u. Oberforstmeister zu Ansbach 1633. v. Schlaberndorf, Major a. D. zu Berlin 325. Schlägel, pension Oberfaktor zu Zellerfeld 374. Schlatterer, Kaufmann u. Stadtrath zu Calw 1299. Schlegel, pens. Stadthauptmann zu Görlitz 1481. Dr. Schleicher zu Trier 1113. Schleicher, Fabrikenbes. zu Stolberg 1834. Schleicher, Kaplan zu Rottweil 1300. Schlenkert, Landbaumeister zu Dresden 308. Frhr. v. Schlichting, Hauptmann

a. D. u. Majoratsherr zu Frauſtadt 1730. Schlick, Rath und Regierungsadvokat zu Gera 1243. Schlickum, Inſpektor der Irrenanſtalt zu Marsberg 1454. von Schlieben, Obriſt zu Poſſen 1301. Graf von Schlieffen, Obriſtlieutenant und Flügeladjutant des Königs von Preußen 432. Schloſſer, Oekonomiepachter zu Schlöben 74. v. Schlotheim, Kammerherr und Oberforſtmeiſter zu Gotha 1439. Schlotter, Forſtrath zu Köſtritz 752. Schlupper, Kammeramtmann zu Windsheim 823. Schmädicke, Bankier zu Poſen 434. v. Schmauß, Ingenieurobriſt zu Germersheim 68. D. Schmedding, geh. Oberregierungsrath zu Berlin 63. Schmettner, Hauptmann zu (?) 548. M. Schmid, Profeſſ. am Obergymnaſ zu Stuttgart 139. Schmidpeter, Canonicus zu München 485. Schmidt, Feld- und Reiſe-Poſtmeiſter zu Berlin 1302. D. Schmidt, Hofrath zu Boitzenburg 509. Schmidt, Konſiſt.-Rath u. Hauptprediger zu Eddelack 222. Schmidt, Criminal-Commiſſarius zu Berlin 1234. M. Schmidt, ord. Lehrer an der Schule des Arbeitshauſes f. Freiwillige zu Leipzig 475. Schmidt, Muſiklehrer zu Berlin 182. Schmidt, Obriſtlieutnant im großen Generalſtabe zu Berlin 391. Schmidt, Paſtor zu Seelitz 1785. Schmidt, Stadtſchreiber zu Tübingen 960. D. Schmidt, Subregens zu Paderborn 207. Schmidt, Ingenieurmajar zu Dresden 1788. van der Schmiſſen, mennonitiſcher Prediger zu Altona 1627. Schmitt, Hofkapellmeiſter zu Oehringen 680. Schmitt, Stabsarzt zu Nürnberg 435. D. Schneidlbach, Arzt zu Leipzig 295. Schneider, Oberlandesgerichts-Referendar zu Breslau 361. Schneider, Oberzollinſpektor zu Hof 1023. v. Schneider-Arno, Feldmarſchallieutn. zu Linz 19. Schnökkel, Paſtor zu Seggerde 928. Schoch, Hofgärtner zu Dresden 436. Schödel, Archidiak. zu Dohna 1354. Schönamsgruber, Stadtpfarrer zu Ißny 549. v. Schoenbeck, Rittmeiſter zu Rabenſtein 1594. Fürſt von Schönburg-Hartenſtein, Beſitzer der eine halbe Stunde von Berlin entfernten Herrſchaft Tempelhof zu Berlin 644. Schönenberger, Arzt zu Lülisburg 630 Schönermark, Lieutn. zu Mühlhauſen 1468. Scholder, Gerichtsnotar zu Sulz 961. D. Scholle, Arzt zu Moßnitz 962. Scholz, Direktor des Gymnaſiums zu Neiſſe 769. Scholz, Regier.-Sekr. u. Hofr. zu Oppeln 995. Schomburg, Paſtor zu Borkum 103. v. Schotten, Zollkontroleur zu Kiel 1599. Schradin, Oberamtswundarzt zu Reutlingen 681. Schramm, Kammermuſ. zu Berlin 1636. v. Schreeb, Legationsrath zu Lübeck 1188. Schreiber, Amtmann zu Hannover 1859. Schreg, Juſtizrath zu Arolſen 100. Schreyer, Gemeinderath zu Stuttgart 963. D. Schrikkel, Geheimrath und Leibarzt zu Karlsruhe 875. Schröck,

Hofschauspieler zu Berlin 181. Schrödter, emer. Propst und Hauptpastor zu Oldenburg 70. D. Schröder, ehem. Propst zu Schleswig 214. v. Schrötter, kais. russ. wirkl. Staatsrath zu Goldingen in Curland 964. v. Schubaert, Hauptm. a. D. u. Rittergutsbes. zu Zschepen 343. Schubart, Kaufm. zu Torgau 965. Schuberth, Musikdirektor zu Hamburg 490. Schüffner, Gerichtsdirektor u. Advokat zu Mittweida 1462. D. Schüler, Sanitätsrath zu Stargard 788. Schüller, Hauptmann zu (?) 893. v. Schüsler, Salinendirektor zu Weinberg 1579. v. Schütz, Amtshauptmann zu Plauen 95. Schütz, Oberamtspfleger zu Stuttgart 558. Schütze, Hauptmann zu Wesel 653. Graf v. der Schulenburg-Vitzenburg, Prem. Lieutenant 1050. Schulin, Kammergerichtsassessor zu Berlin 966. Schulte, O.-L.-Gerichtsassessor zu Balve 1835. v. Schulte, Staats- u. Finanzminister zu Hannover 242. v. Schultes, Forstmeister zu Gotha 1199. Schultz, Geh. Hofrath zu Berlin 1042. Schultze, Apotheker zu Perleberg 1462. Schulz, Justizkommissar zu Brandenburg 187. Schulz, Pastor zu Gr. Tschurnau 1024. Schulz, Geh. Reg. Rath a. D. zu Berlin 1414. Schulz, Kammergerichtsrath zu Potsdam 1254. Schulz, pens. Hauptzollamts-Rendant zu Dresden 326. Schulze, Bankier zu Dresden 1016. Schulze, Prediger zu Meyenburg 1009. Schulze, Stadtgerichtsrath zu Bunzlau 861. Schulze, Prediger zu Westerhüsen 682. D. Schulzen, Kreisphysikus zu Insterburg 1031. Schumacher, Gouvernementsassistent zu Guinea 1000. Schumacher, Regierungssekretär 1580. D. Schumann, Präsident des Appellat.-Gerichts zu Dresden 73. Schumann, Rath u. Amtmann zu Paulinzelle 328. Schwabhäuser, pens. Regimentsarzt zu Grimma 152. D. Schwalbe, Arzt zu Quedlinburg 1415. Schwarz, Justiz-Rath zu Trachenberg 707. Schwarze, Bürgermeister zu Roya 1981. Schwartzkopff, kön. Bauconducteur zu Altona 366. M. Schweitzer, Schulrath zu Weimar 29. Schwemmlein, Dechant und Pfarrer zu Kleukheim 24. v. Schwemmler, Prem.-Lieut. a. D. zu Görlitz 732. v. Schwemmler, Prem.-Lieut. a. D. zu Jauer 1784. Graf v. Schwerin, Prem.-Lieut. zu Busow 776. Schwinck, geh. Ober-Finanzrath zu Berlin 602. Seeliger, Dechant zu Wien 1728. Seeschen, Tuchfabrikant zu Lüneburg 1244. Seibert, Primarchirurg zu Wien 84. Seidel, Pfarrer zu Langenbielau 1330. D. Seidler, zu Haynsburg 104. Baron v. Seidlitz u. Gohlau, Oberförster zu Forsthaus Zedlitz 1787. Seifert, Pfarrer und Kapitelsenior zu Hechlingen 616. Seiler, Land- u. Stadtgerichtsdirektor zu Aschersleben 698. Selbach, Rektor u. Prediger zu Berlin 944. v. Selchow, geh.

****

Rath zu Thürungen 1213. Seligmann, Bankier zu Koblenz 347. D. Sell, Professor zu Gießen 55. Semler. Organist u. Schull. zu Grube 1107. Sennefelder, Lithographie-Inspektor zu München 1634. v. Siceaner, Obristlieut. zu (?) 1171. Seubert, Lieut. zu Ludwigsburg 1699. Severin, Superintendent u. Pastor 1331. Seybold, Oberamtsrichter zu Brackenheim 823. Seydel, Advokat zu Großenhayn 1140. v. Seydewitz, Major zu Pritzsch 462. v. Seydlitz, Major u. Garnisons-Verwaltungs-Direktor zu Berlin 1797. Seyferth, Kaufmann zu Langensalza 967. Seyffert, Superint. u. Oberpfarrer zu Beelitz 1214. Sibbers, Justizr. u. Bürmeister zu Jondern 256. v. Sichardt, Prem.-Lieut. zu Quckenbrück 648. Siebell, Pastor zu Handorf 907. Siebert, Kreisschulinspektor zu Reval 566. D. Siegel, Pastor am St. Nikolai zu Leipzig 196. Siegel, Pfarrer zu Mohorn 605. Siewert, Bürgermeister zu Danzig 210. v. Szekler, Oberlieut. zu (?) 1303. Schilling, Kaufmann zu Küstrin 1257. Simon, Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin 1013. M. Sintenis, Archidiak. zu Görlitz 44. Siegers, Kaufmann zu Bonn 1440. D. Sobernheim, Arzt zu Berlin 28. Solger, Kapitels-Senior u. emer. Pfarrer zu Großengrundlach 1538. v. Soltau, Privatgelehrter zu Halle 119. Soltmann, Lieut. zu Königsberg 603. D. Sommer, Konsistorialassessor u. Prof. zu Rudolstadt 1132. D. Sommer, Privatdocent zu Halle 122. Sonnenschmidt, Pfarrer zu Biernau 1515. Sonnabend, Reg.-Sekr. zu Warmbrunn 1495. D. v. Sontheimer, Generalstabsarzt zu Stuttgart 1138 Sorgel, Oberlandsgerichtsrath zu Naumburg 141. Späth, Licentiat der Theologie und Domkapitular zu München 975. Spalding, Kommercienrath zu Güstrow 1410. Spangenberg, Kaufm., Vice-Consul zu Stade 1146. Speckbacher, Schützen-Majorswitwe zu Hall 310. Spehr, Besitzer des musikalischen Magazins zu Braunschweig 1108. Speidel, Apotheker zu Stuttgart 1836. Speth, geistl. Rath u. Domkapitular zu München 91. v. Spieß, Obristlieut. zu (?) 772. Sadler, Architekt zu Zürich 335. Stähnlin, Kriegskommissär u. Kantonsrath 912. Stämmler, Bergzehnter zu Wettin 1581. Stallknecht, Chausseeinspektor zu Freiberg 1477. Stammer, Landrath und Hauptmann a. D. zu Obernigk 708. Stangen, Oberförster zu Karlsruhe 458. v. Stapff, Major zu Stuttgart 1441. Starke, Hafenbauinspektor zu Starkenhorst 1304. Staudinger, Geschichtsmaler zu Berlin 1305. Steck, Justizrath zu Berlin 905. v. Stechow, Landrath zu Rastenburg 684. Steck, Landschafts- und Dekorationsmaler zu Leipzig 336. Steckel, Seminarlehrer zu Bremen 123. Stef-

sani, Pfarrer zu Hörselgau 211. Steffens, Pfarrer zu Mannheim 1492. Steiger, Lieut. zu (?) 1306. Stein, Postmeister zu Wilsdruf 968. Stein v. Kaminski, Generalmajor a. D. zu Fürstenwalde 1193. Frhr. v. Steinäcker, Maler zu Düsseldorf 1114. v. Steinen, OLGReferendar zu Berlin 685. v. Steinfeld, geh. Rath zu Schwerin 574. v. Steinwerth, Major a. D. zu Berlin 1600. Stelzner, Special-Kommissar zu Döbeln 773. D. Stephany, Kreisphysikus zu Frankenstein 729. Sterkel, Stadtpolizei-Insp. zu Görlitz 990. Frhr. v. Sternbach, Major zu Innsbruck 1756. Sternhagen, Cand. der Theologie zu Altona 1516. Stierlein, Pfarrer zu Obermogersheim 700. Stiger, Benediktiner zu St. Gallen 1442. Stiller, Lieut. zu Breslau 1729. Stiller, Pfarrer zu Gundelsheim 1051. Baron v. Stillfried, Major zu Hirschberg 1097. Stock, Hauptmann zu Krotoczyn 1194. Stock, Schullehrer zu Ottensen 470. Baron Stockard v. Bernkopf, Hauptmann zu (?) 437. Stocken, Regierungssekretär zu Potsdam 1219. Stockmayer, Ober-Justizrath zu Kannstadt 1004. Stoeckmann, Kapitain zu Stade 816. Graf zu Stolberg-Stolberg 825. Stolberg-Stolberg, Frau Reichsgräfin, zu Rückeltwitz 760. Stolberg-Roßla und Ortenberg, Graf zu (?) 223. Stoll, Prorektor zu Kirchheim 1887. Stolz, Amtsassessor zu Melle 558. Ströhle, Stadtrath zu Gmünd 1808. Straub, Kaplan zu Weggingen 826. Straubel, Diakonus zu Schaffstädt 1337. Strauß, Kreis-Steuerprokurator zu Pegau 879. Streckenbach, Kaufmann zu Breslau 428. Strecker, Pastor zu Hülsede 376. v. Stresow, Bürgermeister zu Riga 1787. Stresow, Gutsbesitzer zu Margarethenhof 712. Strobe, Hofsänger zu Zschopau 486 v. Strohe, Major und Kommandant zu Karlsburg 969. v. Struve, Kollegienrath u. Legationssekretär zu Frankfurt a. M. 183. v. Stubenrauch, Forstmeister zu Bromberg 1443. Stuber, kat. Priester zu Wallbach 1455. Stüber, Pfarrer zu Gerstetten 1582. Stürmer, Rentmeister zu Krossen 1617 v. Stürmer, Staatsrath zu Rastaff 279. Stumpfrock, Stadtrath zu Stuttgart 1082. Sturm, Pfarrer zu Rathmannsdorf 306. Sturz, Kaufmann zu Nürnberg 827. Baron Stutterheim, Oberlieutenant zu (?) 439. D. Stutzbach, Rektor der Bürgerschule zu Wittenberg 243. Suckel, Pfarrer zu Kupferberg 604. Sürland, Kreis-Justizrath zu Freistadt 615. Süß, Stadtältester zu Schneeberg 551. Süßmilch, Zollrath zu Budissin 116. D. Sydon, Rittergutsbesitzer zu Breslau 1350. v. Szerdahely, Generalmajor zu Neuenburg 1709. Szott, Ober-Landsgerichtssekr. zu Marienwerder 1839. Graf v. Tannenberg, Oberstlandjägermeister zu Innsbruck 1840.

Tanner zu Hildburghausen 1841. Taubert, Postmeister-Rath zu Kannstadt 1883. Tauberth, Pastor zu Förbergersdorf 1842. D. Taubner, Superintendent zu Marienberg 367. Teichmann, Ober-Steuerinspektor zu Grimma 329. Tellkampf, Oberrevisor zu Hannover 909. D. Theobald, Gymnasiallehrer zu Kassel 124. Theremin, Oberkons.-Rath und Hofprediger zu Berlin 168. Thiel, Lieut. zu (?) 828. Thielmann, Rechnungskommissar zu Baireuth 970. D. Thomann, Landgerichts-Physikus zu Fladungen 1731. Thomas, Amtsinspektor u. Salzverwalter zu Dresden 608. Thome, Arzt zu Köln 36. D. Thorer, Arzt zu Görlitz 107. Thürmer, Bezirksthierarzt zu Görna 1581. Dr. Thulesius, Arzt zu Bremen 1307. Tidemann, Titularrath und Bibliothekar zu Riga 1788. Tietze, Pastor zu Fielstring 688. Timmler, Schullehrer zu Lohma 876. v. Tippelskirch, Registrator zu Berlin 337. Tischler, Kaufmann zu Königsberg 829. Tölken, Schiffskapitän zu Vegesack 1585. Töpfer, Professor an der Malerakademie zu Genf 993. Graf v. Törring-(Seefeld) Minuzzi zu München 1732. D. Tollay, Arzt zu Wien 444. Toppius, Ober-Wildm. zu Linden 894. Tost, Lieut. zu (?) 1088. Touffaint, Hauptmann zu Lübben 516. Traubert, Kaufmann zu Weißenfels 1172. v. Traubenfeld, Generalfeldwachtmeister zu Znaim 71. Traun, landgräfl. hess. Sekretär zu Hamburg 1456. Baron Trauttenberg, Hauptmann zu (?) 830. Trendelenburg, Kupferstecher zu Dresden 838. v. Treskow, Rittergutsbesitzer zu Friedrichsfelde 1471. v. Treskow, Rittmeister zu (?) 484. Triesch, Bergamts-Kassen-Rendant zu Düren 971. Trimer, pensionirter Rechnungs-Rath zu Breslau 1355. Baron v. Troschke und Muskau, Oberlandesgerichts-Rath zu Ilmenau 1444. Trübenbach, Pfarrer zu Püchau 645. v. Trützschler, Major und Divisionskommandant zu Grimma 297. Tscherning, Rektor zu Heilbronn 1231. v. Tümpling, Hauptmann zu Leubsdorf 1308. v. Türk, Regier.- u. Schulrath zu Potsdam 129. Frhr. v. Türkheim, Hofrath zu Wien 740. Frhr. v. Türkheim, k. k. östr. Major zu Freiburg 839. Tunkel, Pfarr-Admin. zu Schreibersdorf 1405. v. Twistorn, Kollaborator zu Wilster 972. Uhri, Kaufmann zu Oels 440. Ulrich, Bürgermeister zu Kitzingen 687. D. Unger, Superint. u. Oberpfarrer zu Chemnitz 41. D. Urban, Bezirksarzt zu Löbau 721. Urbani, Redakteur der Monatschrift „Erinnerungen" zu Leitmeritz 1468. Vautier, Prof. d. Theol. zu Landsberg 1718. v. Vechelde, Privatgelehrter zu Braunschweig 165. Veers, Zollkontroleur zu Burg 1001. Veit, Professor an d. Akad. d. Künste zu München 370. Venedey, Rechtsgelehrter zu Köln 790. Ves-

permann, Kaufmann zu Hannover 1084. Bettweis, Gerichtsschr. zu Cöln 688. Bictor, Hofr. zu Elsville 441. Bictor, Landdechant u. Pfarrer zu Wertte 1373. D. Bieweg, Arzt zu Stancha. 552. Bigitill, Kaufmann zu Nürnberg 1309. v. Bigny, Gen.-Major zu Koblenz 362. v. Billers, Prof. der franz. Sprache zu Dresden 781. D. Bilmar, Konsistorialrath zu Oberaula 1507. D. Frhr. v. Binke, zu Ostenwalde 589. D. Birmont, Arzt zu Büren 1843. v. Bivis, Pfarrer zu Solothurn 1356. Bocke, Landdechant u. Pfarrer zu Welingholthausen 322. Böckel, geh. Hofrath zu Weimar 1496. Böckel, Pfarrer zu Wettwitz 1261. Bogel, Auditor u. Justizsek. zu Frankenstein 1176. Bogel, Kaufm. zu Bautzen 442. Bogel, Kaufm. z. Cleve 1701. Bogt, Obristlieut. z. Lüneburg 1239. Boit, Kreisinspektor zu Augsburg 1700. Boltus, Obristlieut. zu Hirschberg 317. Bolger, Pastor zu Mehrum 76. Bolkert, Papierfabrikant zu Oberfichtenmühle 318 Bolkert, Pfarrer zu Bettenfeld 358. Bollborn, k. sächs. Major zu Franzensbad 1091. Graf v. Boltolini, Major zu Kempten 517. Bolz, Bürgermeister zu Weißenburg 689. Bolz Pfarrer zu Mailtingen 690. Borberg, Pastor zu Halle 1362. Boß, Apotheker zu Lennep 973. Boß, Pastor zu Uefeln 1505. Bachler, Kriegsrath und Landrentmeister zu Lirgnitz 463. Bachsmuth, Oberamtmann zu Zachau 1747. Baron von Backerbarth-Belling, Major zu Neisse 1623. Bächter, Advokat zu Dinkelsbühl 1065. Bächter, Oberamtmann zu Backnang 691. Baechter, Forstrath zu Hannover 998. Bagenfeld, Privatgelehrter zu Bremen 148. Bagner, Hauptmann zu (?) 831. Bagner, Kunst- und Handelsgärtner zu Riga 164. D. Bagner, geh. Medicinalrath u. Professor zu Berlin 218. Bagner, Pastor zu Brinkum 370 v. Bahl Hauptmann zu Halberstadt 1844. Bahrenberg, Pastor zu Stöckil 575. Baitz, Advokat zu Tondern 500. Baldeck u. Pyrmont Prinz Karl, zu Cleve 1128. Frhr. v. Baldenfels Hauptmann zu Unterhöchstädt 1445. Baldis, infal. Propst zu Luzern 284. v. Baldow, Major zu Boldenberg 1539. D. Ballbaum, Hofmedicus zu Hannover 1391. Ballis, Kaufmann und Fabrikbesitzer zu Potsdam 1624. Balter, Apotheker zu Olbernhau 1536 Balther, Kaufmann zu Hof 1702. Baltber, Kreis- u. Stadtgerichtsrath zu Augsburg 590. Bambold v. Umstadt, Kammerherr zu Aschaffenburg 144. v. Bangenheim, geh. Rath u. Präsident zu Gotha 492. Barsow, Superint. u. Oberpr. zu Tempelburg 849. v. Bartenberg, Major zu Drossen 1775. Beber, Buchhändler zu Ronneburg 553. Beber, Hauptpostamtskas. zu Stuttgart 1310. Beber, Subrektor zu Pasewalk 701. D. Beckers, Lehrer

an d. Realſchule zu Mainz 99. Wegmann, Landſchaftsmaler zu München 1860. D. Weidmann, Oberlandesgerichts-Juſtizkommiſſarius zu Ratibor 702. Weidner, Kreisingenieur zu Ansbach 1845. Weigel, Buchhändler u. Univerſitätsproklamator zu Leipzig 1772. Weigl. Komponiſt zu Wien 30. Weil, ehemal. Benediktiner zu Bamberg 56. Weil v. Weilenfeld, Major zu (?) 832. Weiler, D. der Medizin u. Chirurgie zu Köln 1343. Weilert, Lehrer zu Rheinsberg 554. Weinberger, Waarenfabrikant zu München 1269. Weineck, Oberpfarrer zu Kohren 846. Weinmann, Ober- und Landgerichtsadvokat zu Süderſtapel 216. Weinmann, Pfarrer zu Pfofeld 1416. Weiſe, Kammergerichts-Aſſeſſor zu Glogau 1392. Weishaar, geh. Rechnungs-Reviſor zu Berlin 1446. Weisker, Gerichtsdirek. u. Adv. zu Schleiz 1033. Weiß von Schleußenburg, Generalmajor zu (?) 1086. Weißbauer, Conrektor zu Schwedt 709. v. Weißenbach, geh. Regierungsr. zu Dresden 125. M. Weißig, Paſtor zu Nieder-Wieſa 1541. Weitlich, geh. exped. Sekretär zu Paris 1087. Wellenberg, Kaufmann zu Magdeburg 1088. Baron v. Welling, Obriſt zu Brandenburg 710. D.v. Welz, Arzt zu Staru-Ruſſa 692. Wenckel, Paſtor zu Mitteldorf 1521. Wendland, Kammergerichts-Aſſeſſor zu Cottbus 627. Weniger, Militärarzt zu Neiſſe 1846. Wenzel, Pfarrer zu Leutmannsdorf 850. Wenzel, Paſtor zu Jauer 1100. Werlin, Apotheker zu Meldorf 1235. Wermund, Pfarrer zu Herzogswaldau 1703. Werner, Apotheker zu Frankfurt a. M. 1089. Werner, Oberamtmann zu Breslau 1395. M. Werner, Paſtor zu Straußfurth 459. Werner, Pfarrer zu Langerheſſen 584. Werner, Profeſſ. am Gymnaſ. zu Zerbſt 140. v. Wernhardt, General der Kavallerie zu Wien 272. Weſenberg, Kaufmann zu Berlin 1404. Frhr. v. Wettberg, k. pr. Kammerherr zu Rokaigen 466. Wetzel, Pfarrer zu Winzerhauſen 1587. Weyde, akadem. Künſtler zu Berlin 43. Weyhe, Gartendirektor zu Düſſeldorf 1530. v. Weyhe, Kapitän zu Osnabrück 383. Weyl v. Weylerſtein, Major zu Ulm 887. Wichmann, Kreis-Steuereinnehmer zu Freiburg a. U. 1588. Wichmann, Rektor zu Bernſtein 1847. Wieck, Kompaſtor zu Schleswig 273. Wiedemann, Konſiſtorialrath und Pfr. zu Wien 1522. D. Wiedemann, Landrichter zu München 1589. Wiedemann, Pfarrer zu Borna 695. Wienecke, Regiments-Quartirmeiſter zu (?) 471. Wieſe, Lehnsſekretär zu Stettin 443. v. Wiltersheim, Oberförſter zu Berlin 1311. D. Wilberg, Schulvorſteher zu Elberfeld 233. D. Wilbrand, geh. Medic.-Rath u. Profeſſ. zu Gießen 77. Wild, Kaufmann zu Fürth 555. Wild, Obriſt in engl.-oſtind. Dienſten zu

Bern 696. Wilde, Sekretär zu Breslau 237. Wildenhayn, Hütteninspektor zu Freienwalde 452. Wilfarth, Pfarrer zu Neuruppin 495. Will, Advokat zu Aschaffenburg 1848. Wille, geb. Bergrath zu Düsseldorf 357. D. Wilmanns, Arzt zu Dortmund 895. D. Wils, Steuerrath zu Ottmachau 1625. Wimmer, Amtsverweser zu Pung 1185. Baron v. Wimmer, Steuerkontrol. zu Herischdorf 1247. Baron v. Wimpffen zu Brünn 387. v. Winkler, Major u. Landschaftsdirekt. zu Schwedlich 865. D. Windeck, Arzt zu Sommerhausen 866. Windeck, Pfarrer zu Remagen 1312. Winkler, Adv. u. Gerichtsdirektor zu Rochlitz 348. D. Winkler, Arzt zu Mildenfurth 1215. Winkler, Hauptmann zu Breslau 854. Winkler, Pastor zu Lampersdorf 1240. Winkler, Pastor u. Propst zu Wesenberg 855. Winkler, Ober-Steuerrath zu Salsitz 730. D. Winzer, Arzt zu Mühlberg 1153. Wirth, Revierförster zu Geisfeld 225. D. Witgens, Professor zu Olmitz 723. Witthauer, früher Zeitungsredakteur zu Meran 1417. Wittich, Amtsnotar zu Stuttgart 974. Wlocka, Justizkommiss. zu Breslau 481. D. Wockatz, Arzt zu Budissin 1737. Wöhl, Pfarrer zu Poln-Rasselwitz 375. Woischeck, Hauptmann zu Meiningen 23. D. Woitylack, zu Pleß 496. D. v. Wolf, Präsident zu Warschau 715. Wolf, Landrichter zu Mügeln 1580. Wolf, Jubilarpriester zu Ahrweiler 1526. Wolfram, Bezirksbauinspekt. zu Baireuth 199. Wolfhagen, Justizrath zu Wandsbeck 232. Wollkopf, Salzinspektor zu Görlitz 1800. Wollersdorf, Oberlehrer am Gymnasium Fridericianum zu Breslau 1147. Woute, Kaufmann zu Berlin 1591. Wüllern, Notar zu Hamburg 980. Wülffing, Notar zu Elberfeld 833. Wünsch, Lehrer zu Bautzen 1613. Wunderlich, Premierlieutnant zu Frankfurt a. d. O. 986. Wunders, Appellationsgerichts-Advokat zu Biebart 1313. Wurzer, Bildhauer zu Bamberg 184. D. Wyß, Bezirksarzt zu Balsthal 1708. v. Zabinsky, Premierlieutenant u. Bürgermeister zu Obenkirchen 840. v. Zabratzky, Lieutnant zu (?) 1314. v. Zacha, Major a. D. zu Charlottenburg 1123. D. v. Zahn, Advokat und Notar zu Leipzig 1705. Zander, Schullehrer zu Barchwitz 1773. D. Zedler, Sanitätsrath und Kreisphysikus zu Oppeln 1769. v. Zedlitz, Major a. D. zu Schmiedeberg 1464. Graf v. Zedlitz-Leipe, Kammerherr u. Landesält. zu Rosenthal 476. D. Zehler, Arzt zu Ansbach 1270. D. Zehetmayer, Professor der Pathologie zu Lemberg 861. von Zeller, pens. Oberamtsrichter und Justizrath zu Stuttgart 591. D. v. Zeller, Ober-Schul- und Reg.-Rath zu Stuttgart 637. Zeller, Pfarrer zu Benwegen 746. D. Zernial, Oberprediger zu Straußberg 1733. M. Zeunrr, Pfarrer zu

Remptendorf 724. Graf v. Zichy-Ferraris, Obriſt zu Oedenburg 1798. D. Ziegert, Arzt zu Lauſigk 1411. Ziegler, Konſiſtorialrath zu Deutſch-Kottingen 372. D. Ziehen, penſ. Regimentsarzt zu Linden 136. Zienert, geweſ. Finanz-Rechnungsſekretär zu Dresden 1216. v. Ziernfeld, Gubernialrath zu Zilli 247. Zierold, Land- u. Stadtgerichtsaſſeſſor zu Naugarn 787. Frhr. v. Zieten, Major zu Stuttgart 1025. M. Ziller, Pfarrer zu Steinheim 1799. Zinnow, Schuldirektor zu Berlin 105. Ziurek, Lieutenant a. D. zu Gleiwitz 576. Zoepffel, Landrath zu Montjoie 1345. D. Zopf, Arzt zu Greiz 1849. v. Zſchock, geh. Ober-Finanzrath a. D. zu Berlin 510. Zſchörner, Kaufm. zu Leipzig 867. v. Zſchuſchen, Major a. D. zu Schlawentzitz 704.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1845 Verstorbenen.

---

* 1. J. Pelzer,

geheimer Justizrath zu Köln;

geb. im Jahr 1763 im Kleve'schen, gest. den (?) 1845.

P. besuchte die Schule der Stadt Kleve und widmete sich später dem Rechtsfache auf der damaligen Hochschule zu Duisburg. Vom Jahr 1796 bis zum Jahr 1798 machte er sich als Rechtsanwalt an dem kleveschen Gerichte einen Namen, sowohl durch die Gediegenheit seiner Rechtskenntniß, durch Gründlichkeit in Verfolgung seiner Sache, als auch durch die Treue, mit welcher er sich den Angelegenheiten seiner Klienten widmete. Als die Neufranken siegreich an den Rhein drangen, dort alle alten Herrscherſitze umwarfen, alle Gebiete mit dem fränkischen Freistaate vereinigten, als in Folge dieser Umwälzung das ganze Rechtswesen eine Umbildung erleiden mußte, wurde P., welcher der französischen Sprache vollkommen mächtig und schon früher dem Laufe der französischen Staatsangelegenheiten gefolgt war und die Formen des neuen Rechtes sich angeeignet hatte, im Dienste des neuen Freistaates angestellt, und zwar am 28. Germinal des Jahres VI zum Friedensrichter des Kantons Kävelaer ernannt. Die vielfache Verlegenheit, die Unordnung, welche von der allgemeinen Umwälzung unzertrennlich war, die der tüchtige, fähige Kopf, wo er immer eingriff, zu heben wußte, machte ihn um so mehr den Oberbehörden unentbehrlich, so daß

diese ihn rasch hintereinander in verschiedene Sprengel versetzten, um daselbst die neue Ordnung der Dinge einzuführen und gäng und gäbe zu machen. Solchergestalt diente er denn vom 24. Prairial desselben Jahres als Friedensrichter im Kanton Viersen, vom 8. Messidor an als Friedensrichter in Neuß, wo er endlich einen festeren Anhaltspunkt gewinnen sollte. Die vielen Verdienste, die P. sich durch die manchfachen Bestrebungen in so vielen Kreisen erworben hatte, seine Fähigkeiten in Auffassung des neuen Rechtes, führten seine baldige Beförderung herbei. Schon am 1. Juni 1808 wurde er als Richter bei dem Instanzgerichte in Kleve angestellt, sogar schon im selben Jahr, am 21. September, zum Präsidenten des Instanzgerichtes zu Krefeld ernannt. In letzterer Stellung verblieb P. bis mit dem Jahr 1815 wieder eine neue Ordnung der Dinge eintrat, bis die Verbündeten die französische Herrschaft gebrochen, das Rheinufer wieder mit Deutschland verriniget hatten. In Folge dieser letzteren Umgestaltung wurde er an den neu errichteten Appellationshof in Köln berufen, um an demselben als Rath in Thätigkeit zu treten. Als letzterer Gerichtshof aber mit dem 1. November 1819 einging, wurde P. einstweilen an das kölnische Kreisgericht versetzt, am 20. Mai 1820 aber, zum Rathe an dem neugeschaffenen Landgerichte, mit Beibehaltung der Würde als Appellationsrath, ernannt. In letzterer Stelle blieb P. thätig bis zum Jahr 1838, wo er unter Beilegung der Würde eines geheimen Justizrathes in Ruhestand versetzt wurde. P. lebte nun in Köln, wo er seine zweite Heimath gefunden, wo er sich vollkommen in alle Verhältnisse hineingelebt hatte, in rühriger Muße, immer den Ereignissen des Tages mit gesundem Urtheile folgend, bis er einem Schlaganfalle erlag, der seinem rüstigen Leben plötzlich ein Ziel setzte. P. gehörte zu den tüchtigsten rheinischen Rechtsgelehrten, hatte als solcher das Verdienst, das neue Recht im Rheinlande eingeheimt zu haben, war einer der mächtigsten Verfechter desselben Rechtes, als die Rheinlande Gefahr liefen, das bereits liebgewonnene und eingebürgerte gegen das preußische Landrecht zu verlieren. Er war verheirathet, und zwar mit einer krefelder Bürgerstochter, die ihm einen Sohn schenkte, der später die Laufbahn der Waffen wählte, der es im preußischen Heere bis zur Hauptmannswürde brachte, der durch treue Anhänglichkeit die alten Tage des Vaters verschönern half. P.'s Tod erregte allgemeine Theilnahme, da sein biederes Gemüth, seine Rechtlichkeit, sein Bür-

gerühmt allgemein anerkannt war, da ihn jeder Bürger schon ob seiner Verdienste um das rheinische Recht, um die heimische Gerichtsbarkeit zu schätzen wußte.

W.

2. Matthias Näf,

Kantonsrath zu Niederuzwyl (Schweiz);

geb. d. 14. Mai 1792, gest. d. 31. Dec 1845*)

Der Hingeschiedene gehörte jedenfalls zu den merkwürdigsten Persönlichkeiten des Kantons St. Gallen. Er wurde von unbemittelten Aeltern in Oberuzwyl geboren. Früh verlor er seine Mutter. Sein Vater suchte sich die schwere Bürde der Haushaltung dadurch zu erleichtern, daß er den jungen Matthias mit einem noch jüngern Bruder bei einem Verwandten unterbrachte. Schon als 11jähriger Knabe mußte er den Lebensunterhalt für sich und diesen Bruder mit Weben verdienen. Schulunterricht genoß er sehr wenig. Zweimal zwanzig Wochen waren die ganze Dauer seiner Schulzeit. Als Jüngling muß er sich durch Fleiß und Sparsamkeit vortheilhaft ausgezeichnet haben. — Seit 1821 ließ er sich in Niederuzwyl nieder und dort wurde dieser arme Weberknabe, namentlich seit den 30ger Jahren, der Gründer und Leiter eines der größten industriellen Etablissemente der östlichen Schweiz. Strenge Rechtlichkeit erwarb und sicherte ihm einen immer ausgedehnteren Kredit. Mit Sachkenntniß und Ausdauer besiegte er manche schwierige Krisen und erwarb sich mit seinem Geschäfte, das Tausenden seiner nähern und weitern Umgebung Arbeit und Verdienst verschaffte, ein, wie es allgemein heißt, sehr ansehnliches Vermögen. Als geachteter Familienvater und Gewerbsmann unterlag er, von Vielen betrauert, geistiger und körperlicher Erschöpfung. N. war keine politische Natur, obwohl das Vertrauen seiner Mitbürger ihn zu manchen Gemeinds- und Kantonalämtern berief. Seine Ehre und seine vorzügliche Auszeichnung beruhte auf der tüchtigen und erfolgreichen Entwicklung industrieller Thätigkeit. Darin war N. ein Muster für viele seiner Mitbürger und wird es bleiben. Manche öffentliche Verbesserungen und Wohlthaten verdankt ihm zunächst seine Gemeinde. — Als Mitglied des Verfassungsrathes übte der damals starke Mann persönlich kurze Polizei gegen Tumultuanten auf der Tribüne. Wie-

*) Nach „Das freie Wort." St. Gallen 1846, Nr. 2.

derholt und zuletzt in laufender Amtsdauer war er Mitglied des Großen Rathes, wo seine Stimme namentlich in gewerblichen Verhältnissen gerne gehört und geachtet wurde. Ließ er sich in letzter Zeit über einige politisch-konfessionelle Fragen auch hier und da bittere Aeußerungen entfallen; viele andere Züge seines amtlichen und Privatlebens geben Zeugniß, daß der Radikalismus der Jetztzeit mehr in ihn hineingegossen werden wollte, als er Ausfluß seines innern Wesens war. In der Bisthumsangelegenheit war er einer der ersten Protestanten, welcher für die Ertheilung der Sanktion sich aussprach, und auch andere Wahrnehmungen zeigten seinen nähern Bekannten, daß konfessionelles Wohlvernehmen und Gerechtigkeit gegen Andersdenkende zu seinen lebhaften Wünschen gehörte. Aber eine aufgeregte Zeit läßt manchen Charakter vorübergehend anders erscheinen, als er in seiner Tiefe ist. Seine irdischen Ueberreste wurden von einem ganz außerordentlichen zahlreichen Leichenzuge begleitet, zu Henau beerdigt.

1846.

3. Ulrich Friedrich Joh. Gottlieb v. Barner,

kön. preuß. Generallieutenant zu Neisse;

geb. den 9. Dec. 1786, gest. den 1. Januar 1846 *).

Ehe wir die Schilderung der Begebenheiten des Lebens dieses Verstorbenen beginnen, werfen wir einen Blick auf einige der, seit dem Frieden, ihm längst vorangegangenen Kampf- und Ranggenossen, und zwar bedienen wir uns hierzu der Worte aus der bekannten Jubelschrift über die preußischen Generale der letzt verflossenen zwei Jahrhunderte, von Kurt Wolfgang v. Schöning: 1) Aus der Epoche von 1815 bis 1829, und zwar bei Erwähnung der zehnjährigen Friedensfeier im Jahre 1825, gedenkt der

*) Nach der Beil. zu den Berliner Nachr. von Staats- und gelehrten Sachen. 1846. Nr. 28.

Verfasser; viele ausgezeichnete Männer aus jener schönen Zeit, thätige Werkzeuge derselben, waren nicht mehr Zeugen dieser Friedensfeier, — sie waren bereits hinüber zu den Vätern: Blücher selbst, der Marschall Vorwärts, schied als ein unversöhnlicher Gegner seines großen Feindes, am 13. September 1819; Hirschfeld schon vor ihm 1818; Hünerbein wie Blücher; Bülow, der vom Glück gekrönte, schon 1816; Graf Kleist v. Nollendorff [1]), der wackere sorgenvolle Freund der Soldaten, 1823; Tauentzien [2]), Thielmann [3]) und Pirch, 1824; Krusemarck, der in den wichtigsten Augenblicken bei der Person Napoleon Bonaparte's als Gesandter akkreditirt war, 1822; ferner tüchtige Männer, die mit ihrem ruhmvollen Namen einer andern Zeit angehörten; L'Estocq, der entscheidende General auf den Feldern von Eylau, starb 1815; Möllendorff, der Veteran, schon aus der Schlacht von Torgau General, starb 1816; Kalckreuth, der berühmte Vertheidiger von Danzig, 1818. Gravert, Dericke, Köckeritz, sie alle segneten das Zeitliche vor der zehnjährigen Friedensfeier, nachdem sie das Vaterland im ungetrübten Genuß ruhmvoll erstrittener Erdengüter gesehen hatten. Der Kaiser Alexander, der langjährige Freund und treue Alliirte des Königs, der preuß. Armee mit besonderer Anhänglichkeit zugethan, starb den 1. Dezbr. 1825; der wackere Großherzog von Sachsen-Weimar [4]), ein treues würdiges Mitglied der preuß. Generalität, segnete das Zeitliche 1828, der tapfere Degenknopf v. Horn [5]) 1829, Brauchitsch [6]), der mit ihm aus dem heldenmüthigen Kampfe um Danzig Ruhm und Ehre trug, 1827; ihr braver Kampfgenosse Pullet, ferner Schwichow, der zu Vitry mit einer Handvoll Menschen die anstürmende feindliche Armee unter Napoleon aufhielt; Thümen, Kessel [7]), Gans v. Puttlitz [8]), Holtzendorff [9]) Gaudy, Lobenthal, Stutterheim [10]), Hobe, Mutius und andere würdige Männer dieser Kategorie verwechselten vor dem J. 1830 das Zeitliche mit dem Ewigen, und ihre Namen

---

[1]) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
[2]) — — — 2. — — — S. 1077.
[3]) — — — 2. — — — S. 920.
[4]) — — — 6. — — — S. 465.
[5]) — — — 7. — — — S. 729.
[6]) — — — 5. — — — S. 68.
[7]) — — — 5. — — — S. 833
[8]) — — — 6. — — — S. 135.
[9]) — — — 6. — — — S. 712.
[10]) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 938.

zieren die Geschichte dieses Heeres. In der 2. Epoche von 1830 bis 1840 rangirt Hr. v. Schöning einige der abgegangenen Helden in nachstehender Weise: „Der vortreffliche Gneisenau, dieses Musterbild in jeglicher Art; York v. Wartenburg [1]), der entschlossene unerschütterliche Krieger im Gewühl der Schlacht; der biedere Landgraf von Hessen-Homburg [2]); der Herzog Karl v. Mecklenburg [3]), zwei und zwanzig Jahre lang an der Spitze der königl. Garden; der langjährige treue Anhänger und Gönner des k. Heeres, der Großherzog Ludwig v. Baden [4]); Zastrow [5]), schon vor 1806 ein treuer Rath im Gefolge des Königs; Oppen [6]), Jürgaß, Röder [7]), Lottum, Katzeler [8]), Marwitz [9]) — die tapfern Reitergenerale; Pirch [10]), Steinmetz [11]), Losthin [12]), Borcke [13]), Alvensleben [14]), Krafft [15]), eben so wacker an der Spitze der stürmenden Bataillone; Hacke [16]) und Witzleben [17]), langjährige Chefs des Kriegsministeriums und Militärkabinets; Valentini [18]), Clausewitz [19]) und Schütz [20]), die durch geistreiche Produkte ihres klaren Verstandes an der Spitze der höheren Bildung des Heeres standen; Block [21]), der tapfere Degen, Lützow [22]) vom Freikorps, im Munde des Volks; Heinrichs [23]) und Rudorff [24]), beredte Zeugen aus einer längst vergangenen Heldenzeit; Funck [25]), Both [26]), Schack [27]), Rudolphi [28])

1) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.
2) — — — 7. — — — S. 315.
3) — — — 15. — — — S. 846.
4) — — — 8. — — — S. 273.
5) — — — 8. — — — S. 595.
6) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1239.
7) — — — — 12. — — — S. 1272.
8) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 512.
9) — — — 15. — — — — S. 1021.
10) — — — 16. — — — — S. 355.
11) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1221.
12) — — — — — — 17. — — — S. 1271.
13) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 122.
14) — — — — 9. — — — — S. 136.
15) — — — — 18. — — — — S. 451.
16) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1271.
17) — — — — — — 15. — — — S. 1251.
18) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 575.
19) — — — — 9. — — — — S. 973.
20) — — — — 11. — — — — S. 620.
21) — — — — 17. — — — — S. 152.
22) — — — — 12. — — — — S. 1029.
23) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1268.
24) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 784.
25) — — — 8. — — — — S. 405.
26) — — — 13. — — — — S. 140.
27) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1240.
28) — — — — — — 15. — — — S. 1221.

und andere wackere vortreffliche Männer ihres Ranges starben alle von hier während des oben angegebenen kurzen Zeitraumes von zehn Jahren." Und folgen wir 3) seinem Verfasser in die Zeit der seitdem wieder verflossenen Epoche von fünf Jahren; so gedenken wir am 7. Juni 1840 in Ehrfurcht des verklärten Generalissimus [1]), mit dem Prinzen August von Preußen [2]), dem ruhmwürdigen Führer der Artillerie während 36 Jahren in Krieg und Frieden; mit Rauch [3]), Graf Lottum, Schöler [4]) und Wolzogen, den vollwichtigen treuen Räthen aus der Nähe des Monarchen; Borstell [5]) und Grolman [6]) mit entscheidenden Stimmen im Kampfe der Schlacht, Kommandirende im Frieden; Truchseß zu Waldburg, der dem resignirten Kaiser einst das Schutzgeleite gab auf dem Trauerwege zur Insel Elba; Bronikowski [7]), Schlieffen [8]), Lützow [9]), Sack [10]) und du Moulin mit Rath und That im Krieg und im Frieden; Schmidt [11]) und Reiendorff [12]), mit Auszeichnung bei der Artillerie; Röder [13]) Othegraven, Witzleben und Stockhausen [14]), vom Fußvolk; Hellwig [15]), Lyebell [16]), Beier [17]) und Malachowsky [18]) von der Reiterei. Hieran reihet sich der Generallieutenant Ulrich v. Barner. Er war geboren auf dem Gute seines Vaters: Bülow im Mecklenburgischen; seine Mutter war eine geborne v. Sack; die erste Erziehung leitete, wie früher üblich, der Pastor im Orte. Wenige Jahre nur hatte der junge v. B. Unterricht auf dem Pädagogium zu Halle, denn mit dem 14. Lebensalter umspannte ihn schon das Kollet der Kürassiere vom Leibregiment. v. B. begann also seine Laufbahn in der Zeit der, durch die französische

---

1) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
2) — — — — — 21. — — — — S. 658.
3) — — — — — 19. — — — — S. 366.
4) — — — — — 19. — — — — S. 1325.
5) — — — — — 22. — — — — S. 412.
6) — — — — — 21. — — — — S. 507.
7) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1093.
8) — — — — — 20. — — — S. 1125.
9) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 1029.
10) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 1042.
11) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.
12) Eine kurze Notiz über ihn s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 370.
13) — — — — — 22. — — — S. 986.
14) — — — — — 21. — — — S. 1235.
15) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 561.
16) — — — — 19. — — — S. 972.
17) — — — — 19. — — — S. 118.
18) — — — — 22. — — — S. 1129.

Revolution hervorgerufenen, Bewegung und Umwälzung, in der mächtig eingreifenden und durchgreifenden Herrschaft Napoleon Bonapartes, in der Zeit der Entwickelung des neuen Kriegssystems — für die preußische Armee in der Zeit allmählig beginnender Verbesserungen, die sich nicht im Felde mit revolutionären Sprüngen, sondern auf geregeltem Wege allmälig machen sollten. Die Armee war aus den Rheinkampagnen, im Gefühl einiger erkämpften Vortheile gegen Frankreich, in den Friedenszustand getreten; die Reiterei war vorzugsweise mit einzelnen glänzenden Waffenthaten aus dem Kampfe hervorgegangen und die Blücherschen Husaren, die Husaren von Wolffradt und Zieten, Borstell und das Leibregiment Kürassier, ferner die Leibkarabiniers und Lottum und Katte Dragoner, gingen neben Andern in jeder Art unübertroffen aus jenem Kriege hervor; bei jenem Leibregiment aber trat v. B. im J. 1800 in Dienst. Wir haben gesehen, daß von Erziehung und von einer großen wissenschaftlichen Bildung nicht die Rede gewesen war; die Officiere waren bis dahin gewohnt gewesen, ihre Bildung unter dem Geräusch der Waffen im Felde zu vollenden und das Schwert war ihr Lineal und ihr Maßstab, — wir können die Frage nicht unterdrücken, was aus v. B. noch mehr sich hätte heraus bilden müssen, wenn dieses anders gewesen wäre? Krieg war aber in jener Zeit, in der Armee die allgemeine Losung und die jungen Kürassierofficiere aus den kleinen Garnisonen Schönebeck und Salza brannten auch vor Verlangen, endlich gegen denjenigen Feind geführt zu werden, den ihre Väter und Brüder vor 10 Jahren zu Paaren getrieben hatten und da, wo die Gelegenheit sich endlich im Jahre 1806 bot, wurde wahrlich von ihnen wacker angeritten, so daß in einigen Fällen selbst bei Auerstädt, besonders die Gefechte unter Blücher 1806 und die glänzenden Waffenthaten in Preußen 1807 davon redendes Zeugniß geben. Doch das Vaterland erlag unter dem Druck höherer Schickungen und Verhältnisse. v. B. war in dieser verhängnißvollen Zeit bereits Adjutant des Regiments gewesen, so daß also früh schon und nach kurzer Dienstzeit sein militärisches Talent und seine Fähigkeiten erkannt worden waren; 1801 wurde er Kornet, 1803 Lieutenant. Er gehörte in dieser Zeit zu den vielen Officieren, welche gefangen und auf das Ehrenwort entlassen, mit Daransetzung ihres Lebens, dahin zu entkommen suchten, wo eine Auswechselung möglich war, um sich von Neuem gegen den Feind zu versuchen; v. B. erreichte

glücklich dieses Ziel an den Ufern der blutgetränkten Passarge und wurde, als einer der getreuen Vorfechter, von dem König in Gnaden aufgenommen. Gleich nach dem Kriege finden wir ihn im November 1807 bei der märkischen Kuiraſſierbrigade, ſpäter brandenburg'ſches Kuiraſſierregiment, von welchem der Kaiſer von Rußland ſeit einer Reihe von Jahren Chef iſt; im Juli des Jahres 1811 trat er als Premierlieutenant zur Garde du Korps. So ehrenvoll auch dieſe Veränderung für ihn war und ſo gern ſich ein Anderer damit begnügt hätte, für den lebendigen Geiſt unſeres v. B. paßte in jenen Jahren die lange Zeit eines Friedens nicht; er ſcheute von Neuem die Gefahren nicht, die ihn auf fernen Wegen leicht in die Hände des Feindes liefern konnten, mit welchem ſein Vaterland eben einen Allianztraktat abgeſchloſſen hatte; längſt ſchon hatte ſein Sinn ſich den heroiſchen Thaten zugewandt, welche auf der pyrenäiſchen Halbinſel die Aufmerkſamkeit der Welt zu feſſeln begannen. v. B. hatte die Entlaſſung aus der Garde du Korps mit dem Charakter eines Stabsrittmeiſters erhalten, und eilte in der Frühlingsſonne des Jahres 1812 über Portsmouth in das neue Hauptquartier; doch ein beſonderes Mißgeſchick warf ihn zu Santarem auf ein ſchmerzliches Krankenlager, von dem er erſt wieder erſtand, als die Armee den beſchwerlichen Rückzug von Salamanca antrat. Er ſtand bei den Dragonern der deutſchen Legion, für welche dieſe nothwendige Bewegung nach Portugal mit großen Schwierigkeiten und manchfachen Verluſten verknüpft war; er litt viel über die, ſeinem Feuereifer von der Vorſehung ihm in den Weg gelegten, Hinderniſſe; aber er war auch entzückt, als aus der fernen Heimath ihm unerwartet ein Hoffnungsſtrahl aufging, durch die Botſchaft von der Vernichtung des franzöſiſchen Heeres in Rußland. Nichts konnte ihn länger in Portugal zurückhalten; ſo wie er an Freundes Hand gekommen, ſo kehrte auch der treue Waffengefährte, der heutige General v. Maſſow, mit ihm über London in das bewegte, kräftige Leben des Vaterlandes wieder zurück. Hier wurde v. B. Anfangs aggregirt als Stabsrittmeiſter, im November 1813 als wirklicher Rittmeiſter bei dem leichten Gardekavallerieregiment angeſtellt, den 8. September im folgenden Jahre aber Major. Er zog nun auf heimathlichem Boden von Neuem zu Felde und theilte mit dem Regimente Ruhm und Ehre während des glorreichen Krieges, trug auch aus dem blutigen Gefecht von Bar sur Aube das eiſerne Kreuz davon. — In der hierauf gefolgten

kurzen Friedenszeit zu Berlin, feierte v. B. seine eheliche Verbindung mit einer der Töchter des berühmten Geheimen Medizinalraths Dr. Heim*), ein Bund, der sein folgendes Lebensglück begründete; wenige Zeit darauf erfolgte der erneuerte Ausmarsch gegen den Feind. v. B. war unterdessen im Februar 1815 in das Gardedragonerregiment versetzt worden und kehrte mit demselben im Herbst, nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Paris, in die Heimath zurück, worauf im April 1816 seine Versetzung in das Gardeulanenregiment erfolgte; den 3. April 1820 ernannte ihn der König zum Kommandeur des Gardedragonerregiments, 1824 zum Obristlieutenant, 1829 zum Obrist, 1836 zum Generalmajor und Kommandeur der zweiten Kavalleriebrigade in Danzig; 1838 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Düsseldorf an die Spitze der 14. Kavalleriebrigade gesetzt, worauf 1842 seine Ernennung zum Kommandeur der 12. Division in Neiße und 1844 die zum Generallieutenant erfolgte. Durch die Gnade des Königs war er ferner seit dem J. 1845 Ritter des Sternes vom rothen Adlerorden der zweiten Klasse und des Kaisers von Rußland, vom Stanislausorden der ersten Kl., auch Inhaber der kön. hannöverschen Denkmünze für die deutsche Legion. Geben diese Beförderungen und Ernennungen genugsam Zeugniß von dem gnädigen Vertrauen des Königs: so gehören dazu vorzugsweise auch v. B.'s Kommando's bei den zu der berühmten Revue von Kalisch bestimmten Truppen und zwar befehligte derselbe eine leichte Brigade, zu welcher auch die daselbst anwesenden Tscherkessen gehörten; ferner der Befehl des hochseligen Königs, zu den bedeutenden Manövern abzugehen, welche der Kaiser von Rußland im Sommer des Jahres 1837 bei Wosnosensk hatte anordnen lassen. Der General v. B. mußte sich daselbst an den hochseligen Prinzen August anschließen und machte auch in dessen Gefolge die Reise über Odessa nach Konstantinopel, woselbst v. B. dem Sultan vorgestellt, und, nach einigen Tagen Aufenthalt, die Reise über Athen, Corfu, Triest, Venedig, Mailand und München fortgesetzt wurde. Schon im Jahre 1833 hatte v. B. von dem russischen Kaiser einen Ruf nach St. Petersburg erhalten, den dortigen Revüen beigewohnt und den Rückweg über Moskau genommen. Dies sind mit wenigen Worten die Ergebnisse, welche den General v. B. auf seinem Lebenswege trafen; charakteristisch erscheint in dieser kurzen Schilderung: der Thatendurst, der ihn, unter Dar-

*) Dessen Liegr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

aufsetzung von Freiheit und Leben und unter Ueberwindung großer Gefahren und manchfacher Hindernisse, einst an die Ufer der Memel und des Douro und Tajo rief, dies sind hellstrahlende Lichtpunkte in v. B.'s Biographie! Von ganzer Seele Soldat, erfüllte er die, mit dem Stande verbundenen Pflichten mit gewissenhafter, leidenschaftlicher Hingebung und Treue und mit einem lebhaften Forschergeiste erfaßte er Alles, was zu seiner eigenen Fortbildung gereichen oder was zur Verbesserung der Waffe, der er vorzugsweise sich gewidmet hatte, dienen konnte. In dieser Beziehung finden wir ihn auch überall und mit reger Theilnahme bei allen Vereinen und Anstalten, welche diese bezweckten und in den verschiedenen Garnisonen, in welchen er in den letzten Lebensjahren diente und kommandirte, an der Spitze gemeinnütziger Institute und Einrichtungen. Die dabei entwickelte Lebendigkeit, — sein reger Eifer — brachten ihn dadurch in Verbindung mit allen Klassen der Einwohner, so daß Jedermann ihn kannte und was noch mehr sagen will, Jedermann ihn liebte, und wenn wir die Ueberzeugung haben: daß General v. B. im Kriege in seinem Verhältniß Außerordentliches geleistet haben würde — steht er ein Muster da, als der Soldat im Frieden; jeder Bürger erschien ihm ein alter lieber Freund, und für den jüngsten Offizier, wie für den letzten Rekruten erfüllten ihn gleich rege lebendige Interessen. — Jedermann durfte vertrauungsvoll sich ihm nahen, Jedermann ging in seiner Art beglückt von dannen. Ein treuer sorgender Vater und Gatte war er in seinem Hause und die Vorsehung lohnte hier sein Wirken mit segnenden Händen; in tiefer Betrübniß über seinen frühen Hintritt, hinterläßt er eine trauernde Wittwe und vier Kinder, von denen Ulrich v. Barner als Lieutenant bei dem Gardedragoner-, Friedrich v. Barner aber als Lieutenant bei dem 6. Husarenregiment steht, Auguste v. Barner vermählt an den Lieutenant v. Rantzau im 8. Ulanenregiment, Ida v. Barner hingegen noch unvermählt ist. Unübertrefflich erschien der Generallieutenant v. B. in seiner Treue und Liebe für den König und in seiner Hingebung für das kön. Haus und Diejenigen, welche am 5. Januar zu Neiße Zeuge von seiner feierlichen Beisetzung und von der Theilnahme und andächtigen Stille, mit welcher Tausende und aber Tausende ihm freiwillig das letzte Geleite gaben, sie werden mit uns den Sinn der Worte fühlen, wenn wir am Schlusse von ihm sagen: „Er hatte einen guten Kampf gekämpft."

4. Felix, Graf Montecuccoli-Laderchi,

k. k. Kämmerer und Verordneter des niederösterr. Herrenstandes zu Wien; geb. d. 1. Oktb. 1799, gest. d. 2. Januar 1846 *).

Erst vor nicht ganz einem Jahre, nach dem Ableben seines hochbejahrten Vaters **) hatte er den Besitz des gräflich montecuccolischen Familien-Fideikommisses angetreten. Dieses Fideikommiß verdankt seine Entstehung dem Fürsten Raymund Montecuccoli, an dessen Namen sich ruhmvolle Erinnerungen aus der vaterländischen Kriegsgeschichte knüpfen, und auf der dazu gehörigen Herrschaft Mitterau in Niederösterreich, wurde unser M. geboren. Die zu seinem Berufe nöthige Vorbildung und den Unterricht in den Gymnasialgegenständen erhielt er im älterlichen Hause und vollendete dann die philosophischen und juridischen Fakultätsstudien an der wiener Hochschule, wo er den öffentlichen Vorlesungen beiwohnte ***). Im Jahre 1821 wurde er zum Auskultanten des niederöstreich'schen Landrechtes, und im Jahre 1826 zum überzähligen Sekretär des obderenns'schen Stadt- und Landrechtes in Linz ernannt, wo er sich im Jahre 1828 mit Gräfin Friederike Lamberg, einer Tochter des Fürsten Karl Eugen Lamberg, zum ersten Male vermählte, schon im darauf folgenden Jahre aber Witwer wurde. Hierauf wieder nach Wien übersetzt, im Jahre 1832 zum überzähligen und im Jahre 1833 zum wirklichen niederösterr. Landrathe ernannt, vermählte er sich in demselben Jahre zum zweiten Male mit Gräfin Lazanzky Freyin v. Bukowe, und verblieb bis zum Jahre 1843 im Staatsdienste, wo er von den niederösterr. Ständen zum Verordneten des Herrenstandes gewählt und dadurch veranlaßt wurde, auf seine Landrathsstelle und die ihn in nächster Zukunft erwartenden höhern Dienstkategorien zu resigniren. Daß er zu diesen letzteren nicht schon früher berufen wurde, davon lag wohl der Grund nur in zufälligen Dienstesverhältnissen, daß sie ihm aber ehestens bevorstanden, und daß seine langjährige Dienstleistung sich

*) Wiener Zeit. 1846, Nr. 55.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1100.

***) Nicht also in der theresianischen Ritterakademie, wie dies „die Gegenwart" und „die Gränzboten" irrig berichten. Wahrscheinlich ist hier eine Verwechslung mit dem noch lebenden Bruder der Verstorbenen, Albert, Grafen Montecuccoli, k. k. wirkl. Kämmerers und Vicepräsidenten des lombardischen Gubernium, unterlaufen, welcher allerdings die Gymnasialstudien im Theresianum absolvirte.

auch der Anerkennung seines Monarchen zu erfreuen hatte, davon erhielt er einen lohnenden Beweis mittelst der über seine Resignation erflossenen allerhöchsten Entschließung, in welcher ihm Se. Majestät das Wohlgefallen an seinen mit Einsicht, Gewissenhaftigkeit und Treue geleisteten Diensten ausdrückte. Alle, welche den Verewigten als Geschäftsmann kannten, rühmen seine gründlichen Kenntnisse, sein gesundes richtiges Urtheil, seinen schönen und bündigen Vortrag, vorzüglich aber seine unerschütterliche Rechtlichkeit. Als Mensch hingegen besaß er gewiß eines der edelsten Herzen, welche jemals in einer Brust geschlagen haben. Durchdrungen von einer, mit kindlichem Glauben erfaßten und vest begründeten, religiösen Ueberzeugung, war er ein unermüdlicher Verfechter der Wahrheit und des Rechtes, so wie ein unversöhnlicher Feind jeder Lüge und Schlechtigkeit. Er war ein unvergleichlicher Sohn, ein vortrefflicher Gatte und Vater, ein liebevoller Bruder, ein unverbrüchlich treuer Freund, kurz ein edler Mensch im vollsten und schönsten Sinne des Wortes, einer von jenen immer seltener werdenden Charakteren, deren Handlungsweise man unter gegebenen Verhältnissen, mit voller Beruhigung voraussagen kann. Der Tod eines solchen Mannes ist nicht nur für die Familie, der er angehörte und für Alle, welche ihm näher standen, er ist gewiß auch für das Vaterland ein wahrer und schmerzlicher Verlust. Möchten seine hoffnungsvollen Nachkömmlinge*) für diesen Verlust recht bald Ersatz gewähren und möchten sie heranblühen zum neuen Schmucke des alt-ehrwürdigen Grafenstammes, der zwar noch reichbelaubt fortgrünet, welchem aber jezt einer der herrlichsten Zweige vorzeitig dahingewelkt ist.

*) Der Graf hinterläßt zwei Söhne und zwei Töchter von seiner ihn als Witwe betrauernden zweiten Gemahlin.

* 5. Christian Wilhelm Friedrich Kaspar v. Kauffberg,

fürstlich schwarzburg. wirklicher Geheimerrath, Chef des Geheimenrathskollegium und Kammerpräsident, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens 2. Klasse und Komthur des großh. sachs.-weim. Hausordens von weißem Falken zu Sondershausen;

geb. den 21. Januar 1773, gest. den 4. Januar 1846*).

Mit wahrem Vergnügen legen wir die Lebensbeschreibung eines Mannes hier nieder, der nicht blos seiner hohen Stellung, sondern auch seiner liebenswürdigen Persönlichkeit wegen in treuer Erinnerung Schwarzburg's fortleben wird. Er war zu Sondershausen geboren, ein Sohn des zu Gotha 1825 im Ruhestande verstorbenen, auch fürstl. schwarzburg-sondersh. Geheimenraths, Kanzlars und Konsistorialpräsidenten, Rud. Wilh. Kaspar v. Kauffberg und der diesem vermählten v. Zeutzsch, verwittb. Baronin von Werthern. Nachdem er im älterlichen Hause, dessen stille Freuden ihm durch das Zusammenleben mit 4 Geschwistern erhöht wurden, den Grund zu seiner spätern feinen Weltbildung gelegt und seine Studien auf Schulen und Universitäten, namentlich zu Göttingen beendigt hatte, kehrte er im Jahre 1792, ein blühender, talentvoller, geistesfrischer und gewandter Jüngling in seine Heimath zurück und erfuhr hier die besondere Auszeichnung, nicht blos alsbald als Regierungs- und Konsistorialassessor mit Gehalt angestellt zu werden, sondern auch in ganz kurzen Zwischenräumen mehere Hofämter bis zu der Würde eines Oberstallmeisters und Hofmarschalls zu durchlaufen, und zu meheren auswärtigen Sendungen in besondern Aufträgen, z. B. nach England, Dänemark, Ungarn ꝛc. verwendet zu werden. So lange er in dieser Weise in den Kreisen des Hofes sich bewegte, wußte er sich die Gnade seines Fürsten**) und das Wohlwollen Aller zu erwerben, die in irgend eine Berührung mit ihm kamen. Wir wissen nicht genau, welche fremdartigen Einflüsse es bewirkt haben mögen, daß er im Jahr 1805 dem Hofleben und der unmittelbaren Nähe seines gnädigsten Fürsten und Herrn

*) Wir konnten bei der Redaktion dieser Biographie noch den „Biograph. Ueberblick von dem funfzigjahr. staatsdienstl. Leben und Wirken des ꝛc. Sondershausen 1842" benutzen.

D. Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 455.

unerwartet entrückt und von Sondershausen, an welches er durch manche theure und süße Erinnerung genußreich verlebter Stunden innig gefesselt seyn mochte, in den oberherrschaftlichen Landestheil nach Arnstadt versetzt wurde. Ein höchstes eigenhändiges Schreiben sprach sich ganz kurz dahin aus, daß er diese Veränderung seines Wirkungskreises betrachten möge als einen neuen Beweis der fortdauernden Huld für seine erprobte treue Ergebenheit und Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus. Wohl mag er tiefer geschaut haben und recht gut die Ursache und den Grund seiner Entfernung gewußt haben, aber v. K. ging, gehorsam dem Willen seines hohen Gebieters, nach seinem neuen Bestimmungsorte ab und wir wollen es nicht verkennen, daß ihm die neue Stellung, indem er zu Folge eines fürstlichen Reskriptes Vicekanzler und Vicekonsistorialpräsident wurde, zugleich Sitz und Stimme unmittelbar nach seinem alternden Vater, dem durch gegenwärtige Einrichtung eine Erleichterung in den Geschäften gewährt werden sollte, außerdem auch die Zusicherung der Nachfolge in den verschiedenen Posten erhielt, reichen Ersatz bot. In diesen Zeitraum fällt auch v. K.'s Verheirathung mit der Freiin v. Oldershausen, Tochter des Freiherrn Jobst v. Oldershausen auf Eulau, Gebesee, Förste und Oldershausen. Nach mehrjährigem segensreichen und verdienstlichen Wirken daselbst für das Wohl der Bürger, namentlich der oberherrschaftlichen Landesbewohner, während der Kriegszeit und nach Ablauf derselben zur Würde eines wirklichen Kanzlers und Präsidenten, ja eines wirklichen geheimen Raths mit bedeutender Zulage erhoben, wurde er endlich im Jahr 1835 bei dem Regierungsantritte des jetztregierenden Fürsten wieder nach Sondershausen berufen und unter Beilegung des Prädikats Excellenz, zum Mitglied des fürstlichen Geheimenrathskollegium und zum Chef fürstlicher Kammer ernannt. Nur erst wenige Jahre vor seinem Tode ernannte ihn, nach dem erfolgten Ausscheiden des bisherigen ersten wirklichen Geheimenraths v. Ziegler, ein höchstes gnädiges Reskript zum Chef des fürstl. Geheimenrathskollegium. — Aus dem bisher Mitgetheilten wird der Leser zur Genüge ersehen haben, daß v. K. von dem Momente seines Eintritts in das Staats- und Hofleben bei dem buntesten Wechsel der Schicksale, den Andere erfuhren, ununterbrochen der besondern Huld seiner Fürsten sich zu erfreuen hatte. Und das mit vollem Rechte, wie nicht leicht ein Anderer; denn es waren ja alle ihm zu Theil gewordenen Anerkennungen und über-

tragenen Würden nur der schuldige Lohn des Verdienstes, das er sich durch Rath und That in den verschiedensten Fällen und Zeiten, des Friedens und des Krieges, um das angestammte Fürstenhaus erworben hatte. Eine seltene Ausnahme machte er dadurch, das er mit dem ungestörten Genusse der Gunst des Hofes den Besitz des Wohlwollens, der Achtung und des Vertrauens Aller derer, die je in seine Nähe gekommen waren, bis an das Ende seiner Tage vereinigte. Der Hauptgrund von diesem so glücklichen Verhältnisse zu Fürst und Volk möchten wir in seiner eigenen Persönlichkeit finden. Mit ganz vorzüglicher Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, mit Scharfsinn und Witz, den er jedoch nie in verletzender Weise gebrauchte, mit dem reinsten Wohlwollen des Herzens und der vollendetsten Humanität der Gesinnung ausgestattet, besaß er, ein Sohn des Glücks, den Zauberring, mit dem er Tausende von Herzen an sich fesselte. Auch der Feind wird es uns zugestehen, daß nicht leicht Jemand von unserm v. K. weggegangen seyn wird, ohne bei ihm einen freundlichen Zuspruch gefunden zu haben, ohne von ihm in liebreicher, milder Weise ermuntert, beruhigt, getröstet worden zu seyn. Von seiner steten Freundlichkeit und dem väterlichen Wohlwollen, das ihn selbst dann nicht verließ, wenn er ein ernstes, ein strafendes Wort zu sprechen hatte, wird fort und fort in dankbarfroher Erinnerung der Kreis der Beamteten höhern und niedern Ranges, ja der Bürger und der Bauer rühmend reden. Sehen wir endlich von dem gewandten Hof- und Staatsmanne ab und begleiten ihn in den Kreis des geselligen Lebens und Vergnügens, namentlich in die Mitte seiner aus zwei Töchtern und drei Söhnen bestehenden Familie, so finden wir den besten, den heitersten und gemüthlichsten Gesellschafter, den zärtlichsten Gatten, den gütigsten und liebevollsten Vater, der Alle zu erfreuen und zu beglücken unabläßig bemüht war. Für solche volle Liebe, die er spendete, im reichen Maße wieder geliebt und geachtet, vollendete er die Bahn seines Daseyns im beneidenswerthen Genusse einer nur selten gestörten Gesundheit und erfuhr die besondere Gunst des Schicksals, nicht blos an den wiederkehrenden Tagen seines Wiegenfestes recht viele duftende Blumen in seinen Lebenskranz hineinwachsen zu sehen, sondern am 2. Okt. 1842 auch die Feier seines 50jährigen Jubiläum als Staatsdiener in einem großen Kreise seiner Kollegen, Freunde, sämmtlicher Beamteten, mit den reichsten Gaben geschmückt, festlich zu be-

gehen. Erst in den letzten Jahren erregte eine nur von Zeit zu Zeit eintretende Unpäßlichkeit einige Besorgniß für sein Leben. Das Maaß seiner Jahre war voll; der Todesengel drückte ihm in gleich milder Weise, wie er sich selbst stets im Leben gezeigt, das brechende Auge zu. Er steht vor seinem Richter, der um deswillen schon ein gnädiger seyn wird, weil auf Erden das Wort über ihn von Mund zu Mund geht: Es war ein guter Geist, der in seiner Gestalt unter uns wandelte.

* 6. Hellwig Johann Konrad Luz,

kön. bayer. quiescirter Ministerialrath im Ministerium der Finanzen zu München;

geb. den 2. Mai 1779, gest. d. 4. Jan. 1846.

L. war zu Gunzenhausen (im ehemaligen Fürstenthume Ansbach), wo sein Vater, der nachmalige Pfarrer und Kirchenrath, Joh. Friedrich Salomon Luz*), damals als Oberkaplan lebte, geboren. Von 1779 bis 1795 verweilte er im älterlichen Hause und besuchte die deutsche und lateinische Schule zu Gunzenhausen; die Bildung in den alten Sprachen verdankte er vorzüglich dem Privatunterrichte des damaligen Rektors Mizler. Die veste moralische und religiöse Grundlage, welche ihm in allen Lagen seines Lebens zur Stütze diente und sein Trost im Sterben war, legte schon im zarten Knaben sein trefflicher, von Allen, die ihn kannten, hochgeehrter Vater. Dieser flößte ihm auch in frühester Jugend schon die Liebe zur Mathematik und Naturgeschichte, namentlich zur Entomologie ein, welche noch in den spätesten Lebensjahren die Freude seiner Mußestunden gewesen, wie sie die seines, durch mehere Werke über Barometer, Thermometer, Blitz und Blitzableiter ꝛc. in der literarischen Welt rühmlichst bekannten, Vaters selbst war. — Zu Michaelis 1795 verließ L. zum ersten Male das älterliche Haus und die beiden liebenden Schwestern, um zu Ansbach in das Gymnasium zu treten, welches er zu Michaelis 1797 absolvirte. Von da bis zu Ostern 1798 weilte er wieder im älterlichen Hause, da vor vollendetem 19. Jahre ihn sein Vater nicht auf die Universität lassen wollte. Das Studium der Theologie, wozu sich der Jüngling, dem Stande seines Vaters folgend, anfänglich bestimmt hatte, ward ihm vorzüglich durch die ihm zu orthodox scheinenden Grundsätze seines

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1129.

Lehrers in der Dogmatik verleitet. Um, wo möglich, seinen Lieblingsneigungen: Physik, Naturgeschichte u. dergl. nachgehen zu können, wollte er das medicinische Fach ergreifen; allein hier fand er harten Widerstand bei seinem Vater, stand auch nach dem Wunsche desselben von seinem desfallsigen Vorhaben ab und beschloß nunmehr, neben dem Hören der wesentlichsten juridischen Kollegien, sich dem Kameralfache zu widmen. Mit diesem vesten Vorsatze bezog er zu Ostern 1798 die Akademie zu Erlangen, wo er durch fleißiges Studium der Vorträge der vortrefflichsten Lehrer, wie Chr. Fr. v. Glück*), Joh. Ludw. Klüber**), Karl Heinr. Gros, Tobias Mayer***), Langsdorf †), Hildebrand, Meinel, Schreber, Esper ꝛc. seine höhere wissenschaftliche Bildung erlangte. Durch rastlosen Eifer und Fleiß gelang es ihm, schon in 2 Jahren die akademische Laufbahn zu beschließen und im April 1800 das Kammerauskultatorexamen bei der kön. Regierung zu Ansbach zu bestehen. Als Auskultator zu Gunzenhausen und Ansbach beschäftigt, erbat sich im Jan. 1801 der Kreisdirektor v. Schirnding zu Uffenheim den 22jährigen Jüngling zum Verweser während seiner 5 Monate dauernden Urlaubsreise. Kaum von Uffenheim nach Ansbach zurückgekehrt, ward er dem Kreisdirektor zu Wassertrüdingen zur Aushilfe bis Januar 1802 beigegeben. Hier verlebte L. seine schönsten Tage, indem er wieder nahe dem geliebten älterlichen Hause war (sein Vater kam mittlerweile als Pfarrer nach dem 1½ Stunde entfernten Schwanningen) und am 27. Decbr. 1801 in dem nahe gelegenen gräfl. v. pappenheim'schen Schlosse zu Tennenlohe seine nachmalige, bis zum Tode mit gleicher Hingebung geliebte Gattin, Henriette, jüngste Tochter des Stadtkommissärs Dolp zu Nördlingen, kennen lernte, mit der er sich am 26. Oktbr. 1807 vermählte. Nach Ansbach zurückgekehrt, bestand er das Referendariatsexamen und, nachdem er sich vom Oktbr. 1803 an zu Magdeburg und Berlin hierzu vorbereitet hatte, am 18. Febr. 1804 das große Examen zu Berlin. Schon 4 Tage darnach, am 22. Febr. 1803 erhielt L., damals noch nicht 25 Jahre alt das Patent als kön. preuß. Assessor bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Ansbach. Am 30. März 1804 kehrte er von Berlin nach Ansbach

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.
**) — — — 15. — — — S. 238.
***) — — — 8. — — — S. 823.
† — — — 12. — — — S. 461.

zurück. Nachdem im Febr. 1806 die französischen Truppen das Fürstenthum Ansbach für die Krone Bayern besetzt hatten, wurde dem Kammerassessor L. vom 10. April bis 7. August 1806 die Verwesung des Kreisdirektorium Wassertrüdingen mit dem mißlichen und unangenehmen Geschäfte der Einquartirung und Verpflegung der französischen Truppen übertragen. Am 2. Juni 1806 wurde er für den bayer'schen Dienst förmlich verpflichtet und, mit der Verpflichtung der sämmtlichen geistlichen und weltlichen Dienerschaft im Wassertrüdinger Kreise beauftragt, hatte er seinen eigenen Vater, als Pfarrer zu Schwanningen, in Pflicht zu nehmen. Durch Reskript v. 30. Septbr. 1808 wurde L. zum dritten Finanzrath des Pegnitzkreises zu Nürnberg ernannt, woselbst er sich vorzüglich mit der Steuerrektifikation zu beschäftigen hatte, welche er namentlich in der Stadt Nürnberg zur vollkommensten Zufriedenheit herstellte. Als im Sommer 1810 der Pegnitzkreis aufgehoben wurde, ward L. zum zweiten Finanzrathe des Isarkreises zu München ernannt, wo er das mühevolle und schwierige Geschäft der Bearbeitung des allgemeinen Steuerrevisorium vollendete, worauf der höchstsel. König, Max Joseph *), nach allerh. Reskripte v. 5. Oktbr. 1815 den ꝛc. L. zur außerordentlichen Belohnung seiner ausgezeichneten Dienstleistungen in den Kreis seiner Anverwandten nach Ansbach mit der Besoldung eines ersten Finanzrathes versetzte. Am 11. Febr. 1820 wurde er wegen seiner im Finanzfache bisher geleisteten bewährten Dienste zum Rathe bei dem obersten Rechnungshofe ernannt, jedoch trat er diesen Posten eigentlich gar nicht an, indem ihm durch allerh. Reskript v. 29. April 1820 die Leitung der Steuerkatasterkommission provisorisch übertragen wurde. In den Jahren 1821 und 1822 war L. Mitglied des für die Bearbeitung eines neuen allgemeinen Steuergesetzes gebildeten Finanzministerial-Komités und wohnte als Komitémitglied und namentlich als Referent eines Theiles dieses Gesetzes den Staatsrathssektionssitzungen bei. Am 9. November 1822 wurde er zum wirklichen Direktor der unmittelbaren Steuerkatasterkommission ernannt. Noch fast 7 Jahre wirkte er mit rastlosem Eifer in dieser Stellung, geliebt von allen seinen Untergebenen, geachtet von Allen, die mit ihm in Geschäftsberührung kamen; da ward er plötzlich, ohne sein Ansuchen, durch allerh. Reskript v. 8. Febr. 1829 als Direktor der Regie-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

rung des Unterdonaukreises, Kammer der Finanzen, versetzt. — Auch hier wirkte er mit unermüdlichem Fleiße und mit dem ersprießlichsten Erfolge unter und neben dem damaligen Präsidenten v. Rudhardt*), dessen Vertrauen und Hochachtung er im vollsten Maaße genoß. — L. widmete sich aber nicht blos seinem Berufe; nebenbei wirkte er unter kräftiger Beihilfe v. Rudhardt's auf's Eifrigste dahin, seinen Glaubensgenossen zu Passau einen regelmäßigen Gottesdienst in eigenem Betsaale bei dem Könige Ludwig auszuwirken, was ihm auch gelang. Doch kurze Zeit darauf mußte L. abermals wandern und, ohne sein Ansuchen, Passau wieder verlassen, da ein allerh. Reskript vom 12. März 1832 ihn in gleicher Eigenschaft nach Regensburg versetzte; schon nach 10 Monaten ward er indeß, — zu seinem großen Leidwesen, da er sich kaum zu Regensburg häuslich eingerichtet hatte — durch Reskript v. 12. Jan. 1833 wieder nach Passau zurückversetzt und am 6. Januar 1834 mit seinem bisherigen Gehalte zum Ministerialrathe bei dem kön. Finanzministerium zu München — ganz gegen seinen Wunsch — ernannt. Die vielen, rasch aufeinander folgenden ungesuchten Versetzungen, nebst andern bittern Erfahrungen, seine neue ihm nicht zusagende Stellung, insbesondere aber ein schweres Gichtleiden, daß sich mit jedem Jahre mehrte, lähmten seinen bisherigen rastlosen Berufseifer und lange ersehnte er sich die endlich am 28. August 1842 erlangte Versetzung in den Ruhestand. Mit Ruhe konnte er auf sein 38jähriges erfolgreiches Wirken als Beamteter zurücksehen, mit dem schönen Bewußtseyn, nur Das gethan zu haben, was er vor Gott und seinem Gewissen zu veranworten im Stande war. Die letzten Jahre verlebte er in stiller Heiterkeit im Kreise seiner Familie; wie sein ganzes Leben über das Glück der Seinigen sein eigenes höchstes Glück bildete. Er war der treueste, liebevollste, sorgsamste Gatte und Vater, die Stütze seiner Schwester. Am 10. Decbr. 1826 ward ihm die Freude, die 50jährige Jubelhochzeit seiner Aeltern zu Schwanningen zu feiern; doch wie im Erdenleben Schmerz und Freude wechseln, so hatte er auch schon 7 Monate darnach den Verlust der beiden Aeltern zu beklagen. Am 27. Mai 1830 ward ihm die Freude, seine Tochter, Elise, mit dem nunmehrigen kön. bayer. Artilleriemajor Friedrich Schnizlein zu vermählen und im letzten Jahre seines Lebens ging noch sein Wunsch in Erfüllung, seinen Sohn

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 499.

Fedor, dermalen Appellationsgerichts-Acceſſiſt auf das Glücklichſte mit der Tochter des Kreis- und Stadtgerichtsdirektors Kraußold zu Ansbach verheirathet zu wiſſen. — Fremd jedem Stolze, Feind aller Heuchelei und Kriecherei war er dienſtfertig, gütig, wohlwollend gegen Jedermann. Seine Einfachheit, ſeine Herzensgüte, ſein gerader, biederer Sinn erwarben ihm die Hochachtung und Liebe Aller, die ihn kannten. — Wie ſein Leben, ſo war ſein Sterben. Die Gicht, welche ihn in den letzten Jahren oft Monate lang an das Bett feſſelte, hatte auch die edleren Theile des Körpers, namentlich die Leber ergriffen; ſichtlich nahmen ſeine Körper- und Geiſteskräfte ab, bis in den letzten Tagen des December 1845 ein neuer heftiger Anfall die letzten Kräfte aufzehrte. — Mit heiterem Lächeln, ruhig und ergeben in den Willen des Höchſten, nahm er ſegnend von den Seinen Abſchied für dieſes Leben und entſchlief ſanft und ohne Kampf.

7. Dr. Georg Friedrich Wilhelm Balſer,

großh. heſſ. geh. Medicinalrath, Profeſſor der Medicin an der Landesuniverſität Gießen, Komthur des großh. Ludwigsordens ꝛc.;

geb. den 1. April 1780, geſt. den 5. Jan. 1846 *).

Sein Vater, aus einer in Gießen einheimiſchen Familie ſtammend, war Stadtphyſikus und zweiter Leibmedikus. Er vollendete den Kurs ſeiner Schulſtudien in dem Pädagogium zu Darmſtadt, wo er ſich die Liebe ſeiner Lehrer Wenck, Zimmermann **) u. A. im vorzüglichen Grade erwarb und, vortrefflich vorbereitet, bezog er im Herbſte 1797 die Landesuniverſität; mit beſonderer Vorliebe hatte er das Studium der Natur- und Heilkunde gewählt. Da aber hier durch fortwährende franzöſ. Beſatzung und Truppenbewegungen die Thätigkeit der akademiſchen Lehrer gehemmt und die Univerſität wenig beſucht war, begab er ſich nach Jena, wo ſeine Wißbegierde vortreffliche Lehrer fand und wo er im Kreiſe jugendlich froher Freunde, eine ſchöne, heitere Zeit verlebte. Hufeland ***), Loder †), Gruner, Voigt ††), Göttling waren ſeine Lehrer und in der hufeland'ſchen Klinik bildete er ſich zu

*) Großh. heſſ. Zeit. 1846. Nr. 27.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 814.
***) — — — 14. — — — S. 530.
†) — — — 10. — — — S. 293.
††) — — — 1. — — — S. 632.

einem tüchtigen Praktiker heran. Auch Fichte's neue spekulative Philosophie zog ihn an, von welcher er sich nachher zu Schelling's Naturphilosophie wandte. Von Jena eilte er, nachdem er auf seinem Wege die Anstalten zu Würzburg, unter Siebold *), und das Krankenhaus zu Bamberg, unter Marcus, besucht hatte, nach Wien. Ein Jahr lang benutzte er dort das allgemeine Krankenhaus und Vorträge an der josephinischen Akademie sowie das Gebärhaus unter Boer. Er fand hier den großen Arzt, Peter Frank; unter Adam Schmidt und Beer bildete er sich zum Augenarzt. Im Herbst 1801 kehrte er nach Gießen zurück und bestand die Fakultätsprüfung mit großer Auszeichnung. Hierauf vertheidigte er eben so rühmlich seine Probeschrift Systematis scientiae medicae primae lineae und erlangte am 12. Okt. die Doktorwürde. Er versuchte in seiner Schrift durch Schelling's Antithese der Faktoren, oder die Trias, das Geheimniß des Lebens zu erklären, oder vielmehr zu konstruiren: eine Ansicht, welche er später, als seinem klaren Blick treue Beobachtung der Natur als die Quelle alles ärztlichen Wissens vor Augen trat, aufgab. Er trat nun in seiner Vaterstadt als ausübender Arzt auf; sein glänzendes Talent, sein Wissen, seine rege Thätigkeit, fanden Anerkennung und er sah sich bald im Kreise einer ausgebreiteten Praxis. Der damalige Staatsminister v. Barckhaus, sowie Leibarzt Thom, erkannten in ihm das Talent zu einem tüchtigen akademischen Lehrer, und Ersterer empfahl ihn dem hochsel. Großherzoge **) zu einer Anstellung an der Landesuniversität. Er wurde 1804 als ordentlicher Supernumerarprofessor und zugleich als Medicinalreferent bei der Regierung des Oberfürstenthums Hessen angestellt. 1805, nach Posewitz's Tode, trat er in die Fakultät ein. Diese Wahl war eine glückliche zu nennen; für B. entfaltete sich nunmehr ein neuer Kreis der Thätigkeit. Da hier bisher ein klinisches Institut nicht existirt hatte, gründete er eine ambulatorische Klinik und brachte diesem Institute manches Opfer, indem er Armen Arzneien auf eigene Rechnung reichen ließ. Es kam nachher eine jährliche Unterstützung aus der Staatskasse hinzu. Auch chirurgische Operationen verrichtete er, und sein Ruf als Augenarzt verbreitete sich bald in die Nähe und Ferne. Er war zugleich für die Anlegung einer anatomisch-pathologischen Sammlung besorgt, da,

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 8. — — — S. 300.

was von Präparaten vorhanden gewesen, durch die Besetzung der akademischen Gebäude in den Kriegsjahren vernichtet worden war. Seine Vorträge über Krankheits- und Heilungslehre, sowie die seines nach ihm berufenen Kollegen Wilbrand über Anatomie und Physiologie, fanden Beifall; hauptsächlich durch die Bemühungen Beider begann das Studium der Heilkunde, so wie die Frequenz der Zuhörer sich zu heben. — Seit meheren Jahren war die Gründung eines Entbindungshauses beschlossen; der hochsel. Großherzog hatte bei seinem Regierungsantritt eine bedeutende Summe dafür niedergelegt. B. entwarf für Gründung und Bestehen dieses Instituts einen Plan, welchen Sachkenner als meisterhaft anerkannten. Allein das neue Institut hatte, bevor es in's Leben trat, noch manche Schwierigkeiten zu bestehen. Seine ernannten Vorsteher, Schulz, und nach ihm Hegar, starben. Das neue Gebäude wurde nach der Schlacht bei Leipzig von den Heeren der Verbündeten zu einem Hospital verwendet und litt dadurch nicht wenig Schaden. Als 1821 das dort garnisonirende Militär nach Worms verlegt wurde, wurden der Universität die Kasernengebäude für ihre Bibliothek und Sammlungen und für ein akademisches Hospital zugewiesen. B. besorgte die zweckmäßigen Anschaffungen und Einrichtungen für die Aufnahme innerer und äußerer, so wie die zahlender Kranken. Er wurde zum Direktor des Hospitals im Ganzen und speciell zum Direktor der medicinischen und ophthalmologischen Klinik, wie auch zum Aufseher der anatomisch-pathologischen Sammlung ernannt. Die ambulatorische Klinik wurde dabei fortdauernd gehalten. Der Stelle eines Medicinalreferenten bei der Regierung hatte B., da sich seine Geschäfte immer mehr gehäuft hatten, schon 1812 entsagt. — B. war ein sehr geachteter Lehrer, er war in seinen Vorträgen klar, einnehmend, geistreich, vielleicht zuweilen etwas zu ausführlich. An Berufstreue kamen ihm Wenige gleich. In den wenigen freien Stunden, welche ihm blieben, las er die neu erschienenen Schriften und Journale seines Faches und zeichnete sorgfältig auf, was zur Bereicherung und zum Fortschreiten der Wissenschaft diente. Spät sah ihn oft die Mitternacht, wenn er Krankengeschichten eintrug, und es mögen wenig Aerzte genannt werden können, welche fortdauernd ein so genaues und ausführliches Tagebuch führten. Seine gewöhnliche Erholungsstunde fand er spät am Abendtische, im traulichen Kreise seiner Familie. Wenn die Seinigen beschlossen hatten, ihn zu einer Er-

holungsreise in der Ferienzeit zu bewegen, so kostete dieses ausnehmende Mühe und Zureden. In früherer Zeit machte eine Sammlung von Käfern und Schmetterlingen, über welche er und Höpfner sich wechselseitig Mittheilungen machten, seine Erholung aus. In späteren Jahren fand er dazu keine Zeit mehr. In dem freundschaftlichen Abendkreise der Professoren, in welchen sich Walther *), Snell **), Schmidt ***), v. Grolmann †) u. A. befanden, war er ein höchst willkommener, aber selten erscheinender Gast. Er zog einen engern Kreis von wenigen Freunden, um in ihnen Zerstreuung nach ernsten Arbeiten zu finden, vor. Daher kam er öfter mit Jaup und Welcker (jetzt in Bonn) zusammen; in späterer Zeit mit Wernher und Sell. Er war ein glücklicher Gatte und Vater, ob ihm gleich Todesfälle unter denen, welche seinem Herzen am theuersten waren, manche herbe Stunde verursacht hatten. Schriftsteller war B. nicht; dem stark beschäftigten und vielfach in Anspruch genommenen Manne blieb dazu keine Zeit. Mehere tägliche Vorlesestunden, klinischer Unterricht, tägliche Krankenbesuche, auch bei Solchen, welche aus der Ferne gekommen waren, um bei ihm Hilfe zu suchen, Krankenkorrespondenz, nahmen jeden Tag in Anspruch. Sein Vorsatz war, die specielle Pathologie und Therapie in einem eigenen Werke zu bearbeiten und die Ergebnisse seiner reichen Erfahrung darin niederzulegen. Wäre es ihm vergönnt gewesen, dieses Vornehmen zur Wirklichkeit zu bringen, so würde die Wissenschaft um ein lehrreiches, geniales Werk reicher seyn. Er wollte lieber gelehrte Aerzte und Schriftsteller bilden, als selbst Schriftsteller seyn. — An Anerkennungen seiner Mühen und Verdienste fehlte es bei B. nicht. Die philosophische Fakultät hatte ihm aus eigner Bewegung 1816 die Doktorwürde ertheilt. Außer zweimaligen Gehaltszulagen wurde ihm 1827 das Ritterkreuz des Ludwigsordens zu Theil. Als 1830 der Großherzog in Gießen anwesend, das akademische Hospital in Augenschein genommen hatten, erfolgte seine Ernennung zum geheimen Medicinalrath; 1843 gelangte er zum Komthurkreuz des Ludwigsordens. Von vielen auswärtigen gelehrten Gesellschaften wurde er unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen. Auch bei dem ersten Landtage,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 2 Jahrg des N. Nekr. S. 1098.
**) — — — 5. — — — S. 916.
***) — — — 9. — — — S. 491.
†) — — — 7. — — — S. 171.

in der Periode 1820—1821 und 1823 wurde B. zum Abgeordneten der Stadt Gießen gewählt und nahm an den Versammlungen Antheil. — B. stand schon im 66. Lebensjahr, und zeigte noch vollkommen das kräftige Mannesalter; rüstig schritt er einher, keine der Beschwerden des herannahenden Greisenalters empfand er, mit ungeschwächter Thätigkeit verrichtete er seine Berufsarbeiten. Es war am 28. Dec. Abends, als ihn, nach einem vorhergegangenen längeren katarrhalischen Unwohlseyn und nach vollbrachten Arbeiten eines mühevollen Dekanats, ein Anfall von Lungenentzündung ergriff. Er, der tiefblickende Arzt, verkannte anfangs den Feind, welchen er bei jedem Andern richtig erkannt haben würde, und er mußte einer Krankheit unterliegen, von welcher er so Viele gerettet hatte. Es traten zeitweise Irreseyn und betäubter Schlummer hinzu, doch wechselten sie mit Stunden, in welchen er klares Bewußtseyn zeigte. Am Tage vor seinem Ende traf er noch einige Anordnungen mit Ruhe und Besonnenheit und verkündigte selbst sein nahes Scheiden. Viele Thränen des Schmerzes, der Liebe und Dankbarkeit flossen an seinem Grabe.

8. Jonas Beschort,

kön. preuß. Hofschauspieler zu Berlin;

geb. im Jahr ...., gest. den 5. Jan. 1846 *).

Der Verstorbene betrat am 8. April 1796 als Fähnrich in dem gleichnamigen schröder'schen Stück die berliner Bühne und war eine ihrer würdigsten Zierden, bis er am 31. März 1838 als Herr v. Malesherbes in den „Rosen des Herrn v. Malesherbes", einer seiner besten Rollen, von den „Bretern, die die Welt bedeuten", abtrat, als Mensch und als Künstler von seinen Vorständen, seinen Kollegen, seinen Mitbürgern hochgeschätzt. Ueber B.'s frühere Lebensverhältnisse scheint wenig bekannt geworden zu seyn. Der ausführliche Bericht über B.'s am 12. Okt. 1836 gefeiertes Jubiläum (in Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst. 1. Jahrg.) läßt sich darüber nur spärlich aus, und sonderbar genug läßt auch das Theaterlexikon von Blum u. s. w. neben einer Legion von vorhandenen bedeutungslosen, ephemeren Künstlernamen den eines so bedeutenden Mannes, wie B., gänzlich fehlen. Vielleicht hat es den ehrenwerthen Herausgebern eben auch

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.

am nöthigen Material gemangelt. B. selbst scheint darauf nicht viel gegeben zu haben; — er wußte nicht einmal mehr genau den Tag anzugeben, an welchem er gegen Ende September oder Anfang Oktober 1786 in Worms als Justizrath in dem Lustspiel „Gassner der Zweite" (eine frühere Bearbeitung des shakespeare'schen Stoffs „Die bezähmte Widerspenstige") das erstemal die Bühne betrat. — B. ging von da nach Hamburg, welches er an obengedachtem Tage mit Berlin vertauschte. — Wie allen hervorstechenden Künstlern jener Zeit war Wahrheit seines Strebens höchstes, glückliches Ziel, welches er jedoch nicht einseitig verfolgte. B.'s buntes Repertoire weist entschieden nach, welche heterogene Richtungen sein schaffender Geist mit gleich günstigem Resultat verfolgte. Ein in der Jubelfest-Schilderung abgedruckter hübscher Scherz von dem Theaterinspektor und Dekorateur, Karl Gropius, giebt in Form einer Koulissen- und Setzstück-Discussion davon Kunde, wie B. als Marquis Posa und als Husarenlieutenant Saint-Val (Fanchon) als Meinau (Menschenhaß und Reue) und als Riccaud de la Marlinière gleich große lebhafte Sensation gemacht, sich in allen diesen Charakteren gleich frische, verdiente Lorbeeren errungen. Hamlet und Don Juan, Orestes und Figaro, wo ist wieder Einer für solche Zwei?! — B. fand auch im übrigen Deutschland große künstlerische Anerkennung durch vielfache wiederholte, glückliche Gastspiele in Breslau und anderen Städten. — Sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum wurde von dem gesammten Theaterpersonal, dem würdigen Chef, Generalintendanten Grafen von Redern, an der Spitze, auf festliche Weise begangen, und dabei von Letzterm dem Jubilar die erfreuliche Mittheilung der allerhöchsten Bewilligung eines Opernhaus-Benefizes gemacht. Der Feier im Schauspielhause folgte zwei Tage später ein Festessen von 150 Gedecken im englischen Hause, an welchem abermals Graf v. Redern, nächstdem auch der Obermundschenk und Kammerherr, Baron v. Arnim, als Ehrengäste Theil nahmen. — Am 8. Nov. fand die erwähnte Benefizvorstellung bei überfülltem Hause statt, zu welcher der Jubilar den dritten Akt aus „Maria Stuart", den vierten aus „Minna v. Barnhelm" und den dritten aus „Hamlet" gewählt hatte und worin er selbst als Shrewsbury, Riccaud und Polonius erschien. Zum Schlusse wurde noch das Jul. v. Voß'sche Drama „Quintin Messis" gegeben, mit B. als Maler Paul van de Brindt. Die zahlreichen Freunde des nunmehr Verewigten hofften, denselben, nach

Verhältniß seiner Rüstigkeit als Jubilar, noch eine lange Reihe von Jahren in seiner lebhaften Thätigkeit erhalten zu sehen; denn bei den Worten des Malers: „Die Kunst läßt mich nicht altern — sie erhält mich ewig jung!" brach ein ungeheurer Jubel aus. Indessen forderte die Natur auch von B. schon 1¼ Jahre später insoweit ihren Zoll, als sie ihm den baldigen Rücktritt von der Bühne wünschenswerth machte, der ihm auch mit den allerhöchsten Gnadenbeweisen sofort gewährt wurde. B. lebte nun noch eine Reihe von Jahren zurückgezogen, im Rückblick auf ein langes künstlerisch und bürgerlich achtungswerthes Daseyn, auch als Greis noch voller Antheil an der Kunst und ihrem Gedeihen, deren Entwickelung er noch acht Jahre als ein würdiger Zuschauer beiwohnen sollte, und ward, wie im Leben hochgeschätzt, auch noch im Tode durch ein feierliches Leichenbegängniß, dem alle seine Kollegen beiwohnten, nach Verdienst geehrt.

9. Franz Seraph Wilhelm Frhr. v. Lerchenfeld-Aham zu Ammerland,

Dompropst, Vorstand des Metropolitangerichts u. des erzbischöfl. Ordinariats, kön. geh. geistl. Rath, Großkreuz des Ordens des heil. Michael, Vorstand des historischen u. Taubstummenvereins zu Bamberg;

geb. den 2. Juni 1775, gest. den 7. Jan. 1846 *).

Der Verewigte war zu Ingolstadt geboren. Schon im frühesten Alter vom Streben durchdrungen, im Berufe möglichst wirksam zu werden, verwaltete er mit großem Eifer die Pfarreien Schambach und Amberg nebst dem Dekanate bis zum Herbste 1821. Er machte sich als Kanzelredner daselbst so beliebt, daß er noch später vom dortigen Magistrate zu meheren feierlichen Gelegenheiten eingeladen wurde. Seinen Eifer im Predigen erprobte er überhaupt bei Festlichkeiten. Die sehr ausführlichen Reden erschienen im Drucke. Als Dompropst war er außerordentlich thätig in Vorträgen über alle Angelegenheiten des Ordinariats, und in der Ausmittelung und Versicherung des Fonds aller Kirchen des ganzen Erzbisthums. Die zahlreichen hinterlassenen Akten sichern ihm die Dankbarkeit der ganzen Diöcesangeistlichkeit für die späteste Zukunft. Um den Verein für Taubstumme erwarb er sich das große Verdienst, durch die Anhäufung eines Kapitals

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846. Nr. 8.

dessen fernere Existenz gesichert zu haben. Dem historischen Vereine zu nützen, machte ihm stets die sichtbarste Freude. Als Mensch bewies er sich höchst gefühlvoll und theilnehmend in allen widrigen Fällen der Stadt und seine Uneigennützigkeit strahlte überall hervor. Für seine Hausgenossen gab er das schöne Muster, treue Diener nach der Zahl der Jahresleistungen zu belohnen. Er war zuvorkommend gefällig Allen, welche sich in irgend einer Angelegenheit ihm näherten. Als Gesellschafter war er allgemein um so beliebter, als er ein überaus gutes Gemüth hatte, und seine gewöhnliche Heiterkeit mit anständiger Aufklärung zu paaren suchte.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

10. Ignaz Rasim,

k. k. Rath und Wechselgerichts-Beisitzer, Ritter des päpstl. Ordens des heil. Gregor des Großen, k. k. priv. Großhändler ꝛc. zu Wien;

geb. im J. ...., gest. den 7. Jan. 1846 *).

Noch im Jünglingsalter stehend, ward er durch den Tod seines Vaters, eines Pelzwaarenhändlers, an die Spitze eines bereits weit verbreiteten Geschäftes berufen, um dasselbe in eben der Ausdehnung fortzuführen, und zwar Anfangs im Interesse seiner Mutter, später aber als Kompagnon derselben und in Gesellschaft mit seinem jüngern Bruder; als aber auch diese verblichen waren, als alleiniger Chef des Hauses und für eigene Rechnung. Seine Leistungen in einem Alter von kaum 20 Jahren berechtigten schon damals zu einer glänzenden Zukunft und er hat diese im Laufe der Zeit vollkommen gerechtfertigt. Als Kaufmann war der Verblichene unstreitig einer der rührigsten, umsichtigsten und gewandtesten der österr. Monarchie. Seine Geschäftswirksamkeit war so ausgebreitet, daß seine Firma nicht allein an allen Handelsplätzen Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Englands bekannt und geachtet war, sondern auch in überseeischen Provinzen, namentlich in den Staaten der Union. Er besaß eine ungemein schnelle Uebersicht und richtige Auffassung in Allem, was Handelsangelegenheiten betraf, und kannte die Merkantilverhältnisse des Kontinents, besonders jene Deutschlands, sehr genau; es mag daraus ersehen werden, daß der sächs. Gewerbverein im abgelau-

*) Allg. Zeitung 1846. Nr. 22. Beilage.

senen Jahre das königl. Ministerium anging, ihn bei der kais. österr. Regierung als königl. sächs. Konsul in Vorschlag zu bringen. Die Realisirung dieses Vortrages jedoch löste der unerwartete Tod dieses kräftigen Mannes, der eine Zierde der vaterländischen Industrie war, und zwar schon vor mehr als 40 Jahren, als sie noch in ihrer Kindheit lag und vom Auslande noch kaum geahnet wurde. Auf dem leipziger Wollmarkte repräsentirte er die industriöse Intelligenz Oesterreichs auf eine wahrhaft ausgezeichnete Weise, exportirte nach allen Weltgegenden und war unbestritten der erste Rauchwaarenhändler der Monarchie, ja selbst des gesammten Deutschlands. Er wußte sich mit Russen, Türken, Griechen und Persern zu verständigen, kannte ihre Bedürfnisse und Eigenheiten, und sprach und schrieb korrekt die Sprache der Italiener, Franzosen und Engländer. Wie sehr er von der Gesammtzahl der Mitglieder des wiener Großhandelsstandes geachtet und geschätzt ward, mag daraus hervorgehen, daß sie ihn zu ihrem Vertreter bei'm Wechselgerichte erwählte, mit welcher ehrenvollen Stellung Sr. Majestät den Titel und Rang eines k. k. Rathes verband. Seine Lebensweise war einfach und prunklos; er war sparsam und genau als Kaufmann, wohlthätig, freigebig und großmüthig als Privatmann. Kein Armer oder Bedrängter verließ unbeschenkt seine Thüre, und viele Familien verdanken ihm Bestand und Wohlhabenheit. Er war religiös aus Ueberzeugung, versäumte nie, selbst im größten Drange der Geschäfte, weder hier, noch an fremden Orten Sonntags die Messe zu hören und gab namhafte Summen an katholische Missionen. Erst kürzlich betheiligte er sich bei der Sammlung zum Bau einer neuen katholischen Kirche in Leipzig mit einem sehr bedeutenden Beitrage; kurz: er war ein Vater der Armen, ein helfender Freund in der Noth. Sein frommer, ächt christlicher Sinn, prunklos im innersten Gemüthe haftend, ward er auch von Sr. Heiligkeit zu Rom nicht übersehen; er genoß kurze Zeit vor seinem Ableben die hohe Auszeichnung, mit der Dekoration des Ritterordens vom heiligen Gregor betheilt zu werden, deren Annahme ihm auch von Sr. Majestät gestattet wurde. — Sein thatenreiches Leben hatte ihn oft in die Nähe hoher Staatsmänner und in den Kreis literarischer und künstlerischer Celebritäten geführt; überall wußte er sich mit Würde und Feinheit zu benehmen und Achtung zu erringen. Im häuslichen Kreise war er ein treuer Gatte und liebender Vater, stets heiter, wohlwollend,

geistreich, leicht aufschäumend, gutherzig und gastfrei. Eine treue Lebensgefährtin und eine zahlreiche Familie umstehen weinend seinen Sarg, einem weit größern Kreise von Freunden und Schätzern ist sein Tod schmerzlich. Seine sterbliche Hülle ruht auf dem wahringer Ortsfriedhofe im eigenen Grabe.

C. W. Koch.

11. Philippine Gosebruch, geb. Gödecke,

zu Ems;

geb. den 4. Dec. 1767, gest. den 8. Jan. 1846.

Philippine G. erblickte das irdische Licht zu Ems an der Lahn, wo ihre Aeltern zu den bemittelsten und angesehensten Bürgern gehörten, wo der Vater das Postamt verwaltete. In der Zeit ihrer Jugend war wahre Bildung noch wenig im Vaterlande verbreitet, weibliche Bildung weit seltener anzutreffen, als in späteren Tagen; die Familie Gödecke aber, die, der evangelischen Richtung im Christenthume zugethan, bereits mehere tüchtige Prediger, mehere Männer der Wissenschaft dem Volke gegeben hatte, machte eine rühmliche Ausnahme. Philippine ward wie die jüngeren Schwestern im älterlichen Hause erzogen, wo, wie gesagt, von jeher Bildung vorwaltete und um so eher vorwalten konnte, als Ems, als vielbesuchter Badeort, alljährig Gäste aus allen Himmelsstrichen versammelte, deren Umgang auf die Bewohner rückwirken mußte. Frühe schon zog sie als Mädchen durch leibliche Entwickelung, durch die Blüthe glänzender Schönheit, die in ihrer Familie erblich war, durch glänzende Geistesgabe Aller Augen auf sich, hatte als herangewachsene Jungfrau eine Menge von Verehrern, deren ehrenvolle Anträge sie aber alle zurückwies; sey es, daß sie überhaupt, der Liebling des älterlichen Hauses, eine Abneigung gegen die eheliche Verbindung in sich fühlte, sey es, daß noch Keiner um sie geworben, welchem sie mit ihrem Herzen entgegen kommen konnte, da sie einmal keine reine Geschäftsehe eingehen wollte. So lebte sie ruhig im älterlichen Hause, dessen Wirthschaftssorgen sie theilte, sah aber auch über die Schranken dieser Wirthschaft hinüber in das Leben des Volkes, das in diesen Tagen durch eine Reihe von mächtigen Geistern angeregt wurde. Klopstock und der Dichterkreis, welcher sich um ihn gebildet hatte, Goethe *) und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

seine Zeitgenossen begannen im Volke zu wirken und blieben Philippinen nicht unbekannt, waren Sterne, welche ihre Jugend erheiterten. Im J. 1797 wurde das Leben des älterlichen Hauses bewegter und bedeutender. Hofkammerrath Gosebruch, ein aus einem westphäl. Freiengeschlechte entsprossener, vielseitig gebildeter Mann, war, als Oberrentmeister des Freiherrn v. Stein *), welcher in der Gegend von Nassau bei Ems seine Stammburg und bedeutende Besitzungen zählte, öfter am Rheine anwesend, in Ems bekannt geworden, hatte sich von Philippinens jüngerer Schwester innig angezogen gefühlt und einen Bund auf Lebensdauer mit ihr eingegangen. Nach der Hochzeit wurde es freilich im gödecke'schen Hause um so stiller, als Gosebruch seine Gattin nach Kappenberg, seiner westphälischen Heimath zuführte und dort seine Wohnung aufschlug. Auf Philippine fiel indeß jetzt ein größerer Theil der Wirthschaftssorgen, der die entstandene Leere ausfüllen half, bis ihre Sehnsucht nach der geliebten Schwester überwog, bis sie nach Westphalen reiste und dort in dem neuerrichteten Hause sich zu Gaste lud. Da sie aber nicht immer in Westphalen bleiben konnte und wollte, so sehnte sich die Schwester um so mehr nach den milderen Fluren des Rhein- und Lahnlandes, in welcher die Gespielinnen ihrer Jugend lebten. Schon in den ersten Jahren der neuen Haushaltung verlangte der Gatte eben auch nach diesen Fluren, weil die Witterungseinflüsse des westphälischen Hochlandes so zerstörend auf die Gesundheit der jungen Frau einwirkten, daß das Schlimmste zu befürchten war. Gosebruch sorgte daher angelegentlich, seine Verwaltungsgeschäfte auf andere Schultern legen zu können, nahm seine Entlassung und bezog in Folge dieser im J. 1805 die stein'sche Burg im Städtchen Oberlahnstein, welche er von seinem Gönner gekauft hatte. Philippine konnte jetzt immer um die geliebte Schwester seyn, bezog dieselbe Wohnung mit ihr, half ihr die beiden Kinder, einen Sohn und eine Tochter, erziehen, welche sie wie eigene Kinder liebgewonnen hatte, pflegte die leidende Schwester, welche leider trotz des Wohnungswechsels, trotz aller Mittel noch immer die Ihrigen mit Besorgniß erfüllte. Ein Bruder Philippinens, welcher sich dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, war nach Köln übergesiedelt, hatte in dieser Stadt eines der bedeutendsten Handelshäuser gegründet und zog seine Geschwister gern

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

an den Niederrhein, um sich dort in ihrem Kreise seines Glückes freuen zu können. So flossen für Philippine schöne Tage dahin, die, wie gesagt, nur durch das Unwohlseyn ihrer Schwester getrübt wurden, welche mit dem Jahr 1809 ernstlicher erkrankte und um Weihnacht des Jahres 1810 zu einem besseren Daseyn entschlummerte. Philippine nahm sich nun ganz der verwaisten Kinder an, welche sie schon früher als zweite Mutter lieben gelernt, belud sich ganz mit den Sorgen des Hauswesens, welches schon während der Krankheit der Schwester auf ihr gelastet hatte und gab im folgenden Jahre den Werbungen ihres verwittweten Schwagers Gehör, ward in vollem Rechte Mutter der Waisen, Gattin des Wittwers, den sie unter so vielen Beziehungen schon als würdigen und edeln Mann kennen gelernt. Der Anfang ihrer Ehe fiel in verhängnißvolle, ernste Zeiten, in welchen die Sorgen des Hauses um so drückender auf ihr lasten mußten, als ihr Gatte als Freund des Herrn v. Stein, der seine Kräfte auswärtigen Angelegenheiten zu leihen hatte, wieder in die Dienste dieses Staatsmannes getreten war und so, wenn auch in untergeordneter Rolle, mit in das große Schauspiel verwickelt ward, welches in Europa abzuspielen begann. In den ersten Tagen ihres Ehestandes zog sie mit ihrem Gatten nach Nassau, wo sie den stein'schen Hof bewohnten, während der Gemahl das Vermögen des geächteten Herrn und Freundes, des deutschen Steines, zu retten suchte und das Seinige dazu beitrug, es den Eingriffen der französ. Gewaltherrn zu entziehen. Der Krieg donnerte nun stets gewaltiger, zog sich der Heimath immer näher, doch ohne der Gegend, ohne dem gosebruch'schen Hause besonders gefährlich zu werden; das Jahr 1813 machte zuletzt die ganze rechte Rheinseite frei, gab dem deutschgesinnten Freiherrn alle seine gefährdeten Besitzungen zurück und ließ demselben schönere Zeiten erblühen, die sich noch schöner für das gosebruch'sche gestalteten, nachdem das Jahr 1815 den europäischen Frieden bevestigt hatte. Leider sollte die schöne Zeit bald getrübt werden. Schon im J. 1820 erkrankte Hofkammerrath Gosebruch an einer Lungenentzündung, welche ihn innerhalb wenig Tagen hinwegraffte. Als die Wittwe sich einigermaaßen von ihrer Trauer erholt hatte, zog sie mit ihren beiden Stiefkindern, die sie wie eigene liebte, nach ihrem reizenden Gute zu Oberlahnstein, widmete sich ganz der Ausbildung der Theuern und ward der gute Engel der ganzen Umgegend. Schon im folgenden Jahre verheirathete sie die Tochter an den bekannten

Brunnenarzt Döring in Ems, verlor auch bald den Sohn, der unter der Leitung seines Oheims sich in Köln zum Kaufmannsstande ausbildete. Ward es auch nun zu Zeiten ihr einsam in dem Hause, so lebten die Lieben ihr doch in Ems, in Köln nicht ferne, besuchte sie dieselben auf längeren Ausflügen und widmete daheim ihre Zeit ihren leidenden Mitmenschen, dergestalt, daß jeder Tag mit Wohlthaten, mit Hilfe und Trost in ihrem Almanach des Lebens bezeichnet stand. Wie ihr Haus die Zuflucht der Armen, so war ihr Saal der Sammelplatz ihrer weiten Gesippschaft, aller Freunde des Hauses, die besonders in den schönen Tagen des Frühlings, oder in den fröhlichen Tagen des Herbstes die ländlichen Feste mit feiern halfen. Bald sollte der hochverehrten Frau auch das Glück werden, Kinder ihrer Stieftochter in ihrem Hause aufblühen zu sehen, sich mit dem schönen Namen Großmutter grüßen zu hören. Ihre Tochter hatte nemlich ihrem Gatten drei Töchterlein geschenkt, die abwechselnd im Hause der Großmutter wohnten. Leider verfiel die Tochter aber bald in eine erschöpfende Krankheit, so daß sie schon im J. 1822 von dieser Erde scheiden, die Kinder der Pflege der Großmutter überlassen mußte, welche sich derselben mit unermüdlicher Sorgfalt annahm. Das Jahr 1830 brachte ihr manchfache Sorgen, indem der Bruder in Köln durch Feuersbrunst, welche seine großartige Zuckerfabrik vernichtete, bedeutende Verluste zu tragen hatte, indem ein geliebter Vetter, General Gödecke, Feldherr im Dienste der Niederlande, Kriegs- und Schlachtgefahren zu bestehen hatte, indem das schöne Rheinufer vielfach mit Krieg bedroht stand. Ungebeugt ging sie durch eine Zeit manchfacher Bewegung, bis sie im J. 1833, vom Schlage gerührt, schwer erkrankte. Ihre kräftige Natur kämpfte sich aber auch hier noch einmal durch, sie genas und erlebte die Freude, ihren Stiefsohn, welcher unterdessen ihres alternden Bruders Geschäfte übernommen, dieselben zu neuer Blüthe gebracht hatte, glücklich vermählt zu sehen, bald auch dessen Kleinen an ihrem Heerde willkommen zu heißen. Durch die älteste Tochter ihrer Stieftochter, welche sich nach Köln verheirathet hatte, wurde sie bald darauf Urgroßmutter und hatte das seltene Glück, frischen Geistes Urenkel auf ihrem Schoße wiegen zu können. Trotz ihres vorgerückten Alters blieb sie immer noch rüstig, daß sie zu Fuß in der herrlichen Rheinmark, im Garten und Feld umherstreifen und die schöne Natur genießen konnte, blieb sie geistig empfänglich für alles Schöne, Große und Gute

in Scherz und Ernst, so daß sie gerne las von den Errungenschaften des Tages, noch lieber vorlesen hörte, daß sie sich gerne vom Stande der Kunst, der Wissenschaft im Gespräche mit Gelehrten unterrichtete. Im Sommer 1845, wo die ganze Rheingegend durch die Anwesenheit der Königin Viktoria von England belebt wurde, erlebte Ph. die Feste, gerade unter der Burg Stolzenfels wohnend, in heiterer Ruhe, freute sich den ganzen Herbst hindurch im Kreise ihrer Verwandten und Freunde, genoß bis tief in den Spätherbst eine gute Gesundheit. Um Weihnacht jedoch begann sie zu kränkeln, beurlaubte aber den Stiefsohn, welcher sie besuchte mit den heitersten Aussichten auf baldige Wiederherstellung, die nicht erfolgen sollte. Am 8. Jan. hatte sie sich etwas unwohler gefühlt, entließ auch den Arzt mit der Bitte: er möge sie etwas schlafen lassen, schlummerte dann ein, um nimmer wieder zu erwachen. Sie wurde allgemein von den Ihrigen, wie von Fremden betrauert, besonders von den Armen und Nothleidenden, deren Trösterin und Pflegerin sie die Zeit ihres Lebens gewesen war. Obwohl der katholische Pfarrer des Städtchens sich gegen die Beerdigungsfeierlichkeiten erklärte, geleitete doch die ganze katholische Bevölkerung den Sarg der evangel. Verstorbenen und gab, trotz allen Umtrieben, die unzweideutigsten Zeichen der Verehrung und Theilnahme. In der Jugend war Philippine reizend schön, ihr Wuchs war hoch und schlank und doch auch voll, selbst im hohen Alter noch zeigte sie Spuren von Schönheit, bewegte sie sich mit Würde und Anstand, ruhte eine Huld auf ihr, die ihr jeden Nahenden gewogen machte. Mehr durch das Leben, als durch die Schule hatte sie sich eine gründliche Bildung erworben und neben ihren manchfachen Kenntnissen die der Wirthschaft nicht versäumt, so daß sie in Sittenreinheit wie in Thätigkeit ein Muster deutscher Hausfrauen abgeben konnte. Ihr Glaube war, wie gesagt, der evangelische, war aber nichts weniger ein auf Formen abgezogener, sondern sprach sich mehr in Werken der Liebe aus, war über den Zank der Bekenntnisse erhaben. Ihre allgemeinen Pflichten gegen Fremde versäumte sie unter keinen Umständen, die gegen ihre Näherstehenden erfüllte sie so gewissenhaft, daß selbst Hausfreunde erst nach ihrem Tode erfuhren, daß sie nur Stiefkinder gehabt. Die Gegend, deren Elend und Noth sie zu mildern strebte, wird lange trauern bis ihr wieder eine solche Frau ersteht.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 12. Christian Meyer,

Posthalter u. Postexpediteur zu Bohmte, im Osnabrück'schen;

geb. im J. 1790, gest. den 8. Jan. 1846.

Ein sehr unternehmender Mann, dessen Name wohl verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Er starb nach längern Leiden auf seinem Landgute „Meyerhof" genannt. Nicht nur während der französ. Okkupation und in den ersten Jahren nach dem Befreiungskriege half er durch seine Gewandtheit mancher Noth ab bei den vielen Einquartierungen, da Bohmte Etappenort war, sondern auch später durch seine oft großartigen Unternehmungen, bei der Anlage neuer Chausseen und Poststraßen, welche meistens unter seiner Leitung und Mitwirkung in's Leben gerufen worden sind. Er besaß ein bedeutendes Vermögen und kaufte mehere adlige Güter an. Auch erbaute er eine große Eisenhütte zu Beckerode bei Osnabrück, die in der Art im Landdrosteibezirk Osnabrück bis dahin noch nicht bestand. So zog er vielfach die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er stand durch seine ausgebreiteten Geschäfte, wozu namentlich auch die große Posthalterei zu Osnabrück gehörte, mit Vielen in genauer Verbindung und war in der ganzen Umgegend und sonst weit und breit mit Jedermann bekannt und befreundet. Die allgemeine Achtung folgt diesem Menschenfreunde in das Grab nach. Dieß sprach sich bei der Beerdigung deutlich aus, indem sich dazu unaufgefordert aus der ganzen Umgegend eine zahllose Menge einfand. Ein Sohn, Namens Julius, ist Besitzer der Eisenfabrik zu „Schloß Holten" bei Bielefeld und bekannt durch mehere gediegene Aufsätze im „westphälischen Dampfboote" und in „Dieß Buch gehört dem Volke" von Dr. Lüning.

Dr. Arendt.

13. Dr. G. F. Puchta,

ordentl. Professor d. Rechte, geh. Ober-Tribunal-Rath, Mitglied d. Staatsraths u. der Gesetzkommission zu Berlin;

geb. den 31. Aug. 1798, gest. den 8. Jan. 1846 *).

Sein Vater**), gleichfalls ein anerkannter juristischer Schriftsteller, der das Richteramt mit ungewöhnlicher Hingebung und Durchdrungenheit von seinem Beruf übte,

*) Allg. Zeitung. 1846. Nr. 36. Beilage.

**) Vossen Biogr. steht im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 259.

machte ihn schon als Knaben manchfach mit rechtlichen Verhältnissen und Anschauungen vertraut und führte ihn auch später während seines Universitätsstudium — er war Landrichter in Erlangen, wo der Sohn studirte — unmittelbar in die Praxis ein. Von 1811 bis 1816 besuchte er das Gymnasium zu Nürnberg, unter Verhältnissen, die eine Hinneigung zur alten Geschichte und zu den römischen und griechischen Klassikern, zugleich aber auch eine genaue Bekanntschaft mit der neuern schönen Literatur begünstigten. Auch genoß er dort den Unterricht Hegels *), der in jenen Jahren als Rektor des Gymnasium den Schülern Philosophie vortrug, „doch ohne daß die Wirkung desselben sonderlich tief in den Knaben und Jüngling eindrang." Von 1816 bis 1820 studirte er, der väterlichen Spur folgend, die Rechte auf der Universität Erlangen. „Bei einem im Ganzen dürftigen und unvollkommenen Unterrichte der dortigen Lehrer, unter denen Gros (als Lehrer des Naturrechts) durch seine Persönlichkeit, Glück **) (als Lehrer der Institutionen und Pandekten) durch seinen gewissenhaften Fleiß bemerklich waren, übten die Schriften Niebuhr's ***) und Savigny's den mächtigsten Einfluß auf ihn." Im J. 1820 promovirte er und trat sein Lehramt als Privatdocent an, 1821 machte er eine Reise durch Deutschland, verweilte länger in Jena, Berlin, Göttingen, Bonn, Heidelberg und lernte auf derselben Savigny, Hugo †), Göschen ††), Hasse †††), Ribbentrop, Bethmann, Holweg, Thibaut *) ꝛc. persönlich kennen, von denen besonders die beiden Erstern dem Anstrebenden stets mit fördernder Theilnahme zugethan geblieben sind. Die Frucht dieser Reise war für ihn insonderheit ein Bewußtseyn von dem Standpunkte des Berufs, so wie von der Methode der Wissenschaft. Er war von 1820 bis 1823 Privatdocent und von da (in Folge eines Rufes nach Dorpat) bis 1828 außerordentlicher Professor in Erlangen. Hier machte er zuerst die Bekanntschaft Schelling's, dem er später so viel verdankte; auch schloß er sich mit einem Kreise anderer trefflicher älterer und jüngerer Männer zusammen. Schubert, Döderlein, der Dichter Platen **), der früh verstor-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 9. — — — S. 79.
***) — — — 9. — — — S. 19.
†) — — — 22. — — — S. 655.
††) — — — 15. — — — S. 863.
†††) — — — 8. — — — S. 801.
*) — — — 10. — — — S. 749.
**) — — — 13. — — — S. 1070.

dene Balbach *), Pfeiffer (jetzt Prediger in Hamburg, der, ohne zu schriftstellern, durch Innigkeit des Gemüths und durch philosophische Anregung auf die Freunde wirkte) waren vorzugsweise sein Umgang. Im J. 1828 wurde er als ordentlicher Professor für das Civilrecht nach München berufen, wo er bis 1833 blieb. Hier rühmt er besonders den Einfluß Schelling's und seiner Vorlesungen, ferner das Anregende des Umgangs mit den bedeutenden wissenschaftlichen und künstlerischen Celebritäten, die München damals vereinigte. In ein sehr inniges Freundschaftsband trat er dort auch mit dem Präsidenten des Oberkonsistorium, v. Roth. 1835 wurde er durch den damaligen kurhessischen Minister Hassenpflug, mit dem er nachmals in ein inniges, bis an sein Ende andauerndes Freundschaftsverhältniß trat, nach Marburg berufen für römisches Recht und Kirchenrecht. Von dort folgte er schon 1837 einem Rufe nach Leipzig für römisches Recht, und 1842 seinem letzten und glänzendsten Rufe nach Berlin als Nachfolger auf dem Lehrstuhle Savigny's. Hier wurde er 1844 zugleich geheimer Obertribunalrath und 1845 Mitglied des Staatsraths und der Gesetzkommission. Nicht lange sollte er diese Stellung der ausgedehntesten und angesehensten Wirksamkeit einnehmen. In voller unangefochtener Gesundheit und Rüstigkeit wurde er am 29. Dec. 1845 bei einem Besuche plötzlich von Uebelkeit befallen, so daß er nach Hause fahren mußte. Das im ersten Augenblick für unbedeutend gehaltene Uebel steigerte sich rasch, es trat fortwährendes Erbrechen und unüberwindliche Obstruktion ein, die Krankheit, zuerst für Darmverschlingung gehalten, dann bei der Sektion als scirrhose Verengung befunden, kündigte sich als tödtlich an und kaum zwei Wochen nach der Erkrankung erfolgte sein Ende. Bekanntlich gehörte P. der historischen Schule an, wenn man anders den Ausdruck „Schule" für das brauchen will, was vielmehr eine wissenschaftliche Epoche ist. Ausgestattet nicht blos mit einem durchdringenden, oft schneidenden Scharfsinn, sondern auch mit einer höhern geistigen Auffassung und einer gestaltenden Kraft, die Masse von Material zu einem künstlerisch sich rundenden Ganzen zu bilden, ward er einer der bedeutendsten und einer der selbstständigsten Vertreter derselben. Diese große Epoche nemlich, welche in der Rechtswissenschaft durch Hugo vorbereitet und durch Savigny begründet wurde, besteht in einer doppelten Erkenntniß:

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Netr. S. 431.

einmal der (philosophischen) Einsicht in das Wesen und die Entstehung des Rechts, wie es, seiner Natur nach, ein Ausfluß nationaler Lebenswürdigung nicht blos durch Akte des Gesetzgebers, sondern ursprünglich und vorherrschend durch unmittelbare Bethätigung des nationalen Rechtsbewußtseyns (Sitte, Herkommen, Gewohnheit), so wie durch die wissenschaftliche Pflege der Rechtsgelehrten sich bildet, sodann in dem ächten Verständniß des römischen Rechts, das seit Ende der alten französischen Schule durch Unkenntniß, Mißverständniß und Uebertragung moderner Begriffe verdunkelt, hier wiedergewonnen und zugleich im Geist neuerer Bildung zu systematischer Ordnung nach der dogmatischen, wie nach der historischen Seite gebracht wurde. In beider Hinsicht hatte P. das Werk seines Meisters und Vorgängers aufgegriffen und an dessen Weiterbildung Hand angelegt. Er hat Savigny's Lehre von der Entstehung des Rechts, namentlich der Bedeutung der aus Gewohnheit und Rechtswissenschaft erzeugten Normen weiter ausgeführt, die praktischen Rechtssätze, die aus ihr folgen, entwickelt, und so jene in Savigny's Schrift „Ueber den Beruf" zunächst mehr für die allgemeine Bildung und für den Standpunkt des Gesetzgebers dargelegte Einsicht auch für die Anwendung des Richters („Schrift über das Gewohnheitsrecht") hergerichtet. Er hat außerdem in selbstständiger Weise, vielleicht nicht ohne Einfluß der aus Schelling's Vorlesungen geschöpften Bildung, eine philosophische Deduktion des Rechts, als Grundlage und Berechtigung der historischen Auffassung, zu gewinnen unternommen (Einleitung zu den Institutionen 1841), eben so ein Princip für wissenschaftliche Systematisirung des Rechts (Lehrbuch der Institutionen, Vorlesungen 1829). Desgleichen vertrat er Savigny's wissenschaftliche Ansicht und in deren Folge wissenschaftliche Behandlung des Rechts gegenüber der Schule Hegel's, der aprioristischen Konstruktion der Universalrechtsgeschichte (Recension von Gans „Erbrecht"). Aber das ohne allen Vergleich Bedeutendste was er leistete, ist seine Nachfolge Savigny's nach der andern Seite, nämlich in der Förderung der Einsicht in das römische Recht und seine Geschichte. Hierin gehört er zu den wissenschaftlichen Größen der Zeit. Was in vielen Bestrebungen und Vorarbeiten langsam gereift war, ist ihm als Frucht zugefallen. In seinem „Kursus der Institutionen" gab er mit geistvoller Auffassung und in meisterhafter Darstellung ein volles und anschauliches Bild der ganzen organischen Entwicke-

lung des Rechts in diesem großen und gerade für das Recht klassischen Volke, und mit derselben Vollendung gab er in seinen „Pandekten" den dogmatischen Gehalt des römischen Rechts, aus den Quellen geschöpft und mit dem ihm eigenen Scharfsinne verarbeitet und zur praktischen Anwendung durchgebildet, dazu in einer Kürze, Präcision und Eleganz der Darstellung, wie sie bis jetzt kein Lehrbuch des römischen Rechts erreichte. Da solche plastische wissenschaftliche Kraft immer nur die Gabe weniger Epochen ist, so werden diese beiden Werke P.'s gewiß lange Zeiträume hindurch zu den Mittelpunkten des römischen Rechtsstudium gehören, es wird auf diesem Gebiete sein Name nächst dem Savigny's für immer genannt werden. — Einem Schriftsteller, der seinen Beruf, sich in's römische Recht zu vertiefen so glänzend bewährt hat, dürfte man es wohl zu Gute halten, wenn er nicht die volle Empfänglichkeit, vielleicht nicht die volle Gerechtigkeit gehabt haben sollte für die deutschrechtlichen Bestrebungen, um so mehr, als diese ihm nicht eine gleich vollendete Darlegung ihres Stoffes entgegensetzen konnten, was nicht ihre Schuld war, und mitunter eine unmotivirte aggressive Stellung gegen das römische Recht einnahmen, was ihre Schuld war. So trat er noch in der letzten Zeit seiner Laufbahn mit der ganzen Gewalt seiner Polemik als Vorkämpfer für das römische Recht auf; doch war er einsichtig genug, in diesem Streite zuletzt selbst Zugeständnisse zu machen, mit denen jeder besonnene Germanist sich wohl begnügen lassen dürfte. War doch selbst seine philosophische Auffassung des Rechts bestimmt durch die civilistische und namentlich römische Gewöhnung seiner Vorstellung. Obwohl er sich zur Lehre Schelling's bekannte, konnte er sich doch einer Hinneigung gerade zu den vor-schelling'schen Ansichten von Recht und Staat (z. B. daß das Recht nur der Inbegriff der Rechte, daß der Zweck des Staats nur die „Erhaltung der Rechtsordnung" und „auch die polizeiliche Thätigkeit als eine nur mittelbar auf dasselbe Ziel gerichtete" zu erkennen sey — Kursus der Institt. S. 73) nicht völlig erwehren, da sie eben der römischen privatrechtlichen Auffassung am verwandtesten ist. Eine so bedeutende Wirksamkeit er als Schriftsteller auf die Fortbildung der Wissenschaft und als Lehrer auf den Theil der studirenden Jugend, dem es um ernstes und gründliches Studium zu thun ist, ausübte, so stand doch bei ihm die praktische Tüchtigkeit der theoretischen nicht nach. In Folge einer entschiedenen Naturgabe und jener frühern

Entwickelung durch seinen Vater war er, wie man ihn dazu berief, ein ausgezeichneter Praktiker, ohne daß er je in seinem Leben eine förmliche gerichtliche Praxis durchgemacht hätte. In allen Gebieten des Rechts wohlunterrichtet und nirgends von seiner Gewandtheit verlassen, war doch bei ihm, seiner literarischen Stellung gemäß, die Kraft ohne allen Vergleich auf das römische Civilrecht concentrirt. Hier war er unübertrefflich an Promptheit der Rechtskenntniß und an rascher, sicherer, eindringender Anwendung. Es war nicht blos die Schärfe und Feinheit der juristischen Begriffe und der Subsumtion unter dieselben, die ihn auszeichneten und die so häufig von gelehrten und praktischen Juristen als der Gipfel des Rechtsgelehrtenberufs angesehen wird, sondern zugleich der gesunde Sinn, der den Kern der Lebensverhältnisse trifft. Er hatte hierin ganz den Geist der Römer in Saft und Blut aufgenommen und den Zuständen der Gegenwart angepaßt. Seine Relationen waren deshalb nicht blos musterhaft an juristischer Präcision, sondern zugleich an anschaulicher, oft pikanter, oft sogar fast poetischer Schilderung der Zustände, Vorgänge, Beweggründe unter den Parteien. Es war ihm nicht darum zu thun, bei scharfen Unterscheidungen stehen zu bleiben, wozu er so entschiedene Gabe hatte, sondern den Fall nach dem wirklichen Lebensbedürfniß und nach innerer Gerechtigkeit zu entscheiden. Seine Liebe zu dieser Thätigkeit erhellt unter Anderm aus seiner Aeußerung, daß er Akten, die ihm in's Haus gebracht seyen, nicht ungelesen liegen lassen, und wenn er zu lesen begonnen, nicht wieder weglegen könne; die wirklichen Vorgänge unter Menschen, in die sie blicken lassen, seyen für ihn fesselnder, als der bestgeschriebene Roman. So konnte es denn auch nicht fehlen, daß er, wie im Spruchkollegium, so auch im Obertribunal, trotz dem, daß er als Neuling in der preuß. Gesetzgebung eintrat, sich die Anerkennung als eines ausgezeichneten Mitglieds erwarb, und selbst die Studirenden begeisterte er durch nichts so für sich, als durch ein civilrechtliches Praktikum, das er in der letzten Zeit gab und bei dem sie das Muster eines anwendenden Civilisten an ihm kennen lernten. Dabei war er von unsäglicher Arbeitskraft und Arbeitsleichtigkeit. Er versah das Amt eines Professors der Rechte, Mitglieds der Fakultät, des Spruchkollegium und Senats vollständig und zugleich das Amt eines Obertribunalraths, für welches ihm nur zwar die Hälfte der Relationen, aber doch die Theilnahme an allen Sitzungen

aufgetragen war, so wie das Amt eines Mitglieds des Staatsraths und der Gesetzkommission, ohne daß irgend eines durch das andere gelitten hätte. Diese hervorragenden Gaben und Leistungen des Mannes waren getragen von einem entschiedenen Charakter, der von seinen Grundsätzen und Zwecken nicht wich und von einer bedeutenden, mächtigen Persönlichkeit. Stets gesammelte Aufmerksamkeit und schnelle Auffassung der Dinge, Klugheit, Willensenergie, Bereitschaft, die treffende und, wenn er wollte, die schneidende Gegenrede zu finden, gaben ihm über die Mehrzahl der Menschen eine Ueberlegenheit und wenn er gleich bei einem starken Grade des Selbstgefühls und einer geringen Zurückhaltung seiner natürlichen Schärfe gegen Freund und Feind in Schrift und Wort auch eine verletzende Seite hatte, so bestand diese, wo sie immer hervortrat, doch nur in stacheliger Rede, nicht in übelwollender That und hinter der mitunter rauhen Schale lag eine Treue in der Freundschaft, eine Willigkeit, wieder einzunehmen, wie er ausgab, eine Achtung wirklicher Tüchtigkeit, auch wenn sie äußerlich niedrig gestellt war, und vor Allem die Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit, die den Mann macht. Was am meisten seine innerste Eigenthümlichkeit bestimmte, war der auch schon dem Vater eigene Sinn für das Tüchtige, Gründliche, Solide, Kernhafte, der entschiedene Widerwille gegen Alles, was blos auf den Schein geht, gegen das Streben nach Dem „was da reizt und gefällt", auch hierin vielleicht nicht ohne Einfluß seiner Beschäftigung mit den Römern. Dieser Sinn zeigte sich in seinem Hauswesen und in der Erziehung seiner Kinder; nirgends Ostentation, nirgends vornehme Sitten, nirgends eine Anleitung zu geistreich schillerndem Wesen. Er zeigte sich nicht minder auch auf wissenschaftlichem Gebiete in seiner zersetzenden Polemik gegen leere, auf hergebrachte Floskeln gestützte, Ueberhebung. Am liebenswürdigsten war er im Kreise seiner Familie; hier fiel auch jene Schärfe weg; er war blos zärtlicher, sorgsamer Gatte und Vater. Seine politische Stellung war entschieden monarchisch und konservativ, keineswegs absolutistisch. So vertrat er die Freiheit der Presse von Censur, die Theilnahme der Gemeinden an der Ausübung der Kirchengewalt. Er erkannte es als eine „Aufgabe, das Verhältniß zwischen Fürst und Volk in rechtliche Form zu bringen"; er hielt es für die vollkommene Einrichtung, daß jeder Bürger einer Korporation angehöre, in der er die öffentlichen Rechte ausübe, und daß die sämmtlichen Korpora-

tionen in eine größere geeinigt würden — die Stände. Seine Polemik ging hauptsächlich nur gegen die aggregatistische, unkorporative Einrichtung des Ständewesens (Institut. S. 66—69). Sein Interesse und seine Energie für ständische oder konstitutionelle Einrichtungen mag verhältnißmäßig untergeordnet gewesen seyn. Damit war er aber keineswegs gleichgültig gegen Garantien der staatsbürgerlichen Rechte; er suchte diese nur mehr anderwärts, namentlich in der Unabhängigkeit der Rechtspflege und ihrer weitern Ausdehnung, durch welche sie nach alter Weise auch gegen Bedrückungen der Staatsgewalt schützen sollte. Nach seinem tiefen Widerwillen gegen alles Unergründliche, Gespreizte, Phrasenhafte, Hohle, gegen Alles, wo Wort und Anpreisung nicht mit der Sache und den wirklichen Beweggründen der Menschen übereinstimmt, hatte ihn die Art, wie jene Einrichtungen in der Tagesliteratur und in Ständeversammlungen meistens vertreten wurden, gegen sie erkältet. Das zeigt sich z. B. in seinem Bericht über die bayer. Ständeversammlung von 1831 in Ranke's Zeitschrift. Selbst da er für die Preßfreiheit schrieb, ward er fortgerissen, seine Argumentation gegen die Censur noch durch Geißelung des unsaubern Theils der Journalisten und Verleger zu überbieten. Dagegen bestimmte ihn seine vorherrschend civilistische Natur, daß er auch die öffentliche Freiheit überall lieber auf dem Wege der Rechtspflege, als auf dem der ständischen Vertretung geschützt sah. Die Justiz war ihm zum Theil auch Surrogat der Verfassung, sie war überhaupt vorherrschend der Gegenstand seiner Liebe, seiner Begeisterung, der Bestrebungen seines Lebens. Was immer an dieser politischen Neigung Wahres oder Irriges seyn mag: die Anerkennung einer ehrenhaften und in sich übereinstimmenden Denkart wird man ihm, auch wenn man ihr nicht beistimmt, nimmermehr versagen können. Der religiöse Glaube kam in ihm schon in der ersten Zeit seiner akademischen Laufbahn zu lebendiger Erweckung. In Erlangen wirkte damals der Pfarrer Krafft*), der erst vor einem halben Jahre ihm im Tode voranging, ein Mann, wie er sich zu unserer Zeit und zu allen Zeiten selten findet. Ohne besondere geistige Gaben und wissenschaftliche Auszeichnung, namentlich ohne große Beweglichkeit und Gewandtheit der Gedanken, aber von großer Stärke und Energie des Willens, von schlichtem Glauben an das Wort

*) Dessen Biogr. steht im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 457.

Gottes und von einer völligen, sein ganzes Wesen verklärenden, Hingebung an dasselbe, ja Identificirung mit demselben — ein wahrhaft apostolischer Charakter — wurde er für die protestantische Landeskirche Bayerns jener Sauerteig des Evangelium, der den ganzen Teig durchsäuert. Der Macht dieses Mannes oder vielmehr dessen, was er treu verkündete, konnte auch P. nicht widerstehen, dessen Nacken sich von Natur nicht gern unter ein Joch beugte. Auch die liebenswürdige Persönlichkeit seines Freundes Schubert blieb gewiß nicht ohne Einfluß auf ihn. So ergriff er den positiven evangelischen Glauben mit der ganzen Entschiedenheit seines Charakters und machte ihn geltend in den Jahren, als derselbe noch nicht zu den Fragen der Zeit und zu den öffentlichen Begebenheiten und Anordnungen gehörte, sondern nur in der Stille die beseligte, die an ihm hingen. Seine Recension von Gans' Erbrecht giebt bereits ein Zeugniß hiervon. Er ist diesem Glauben treu geblieben sein ganzes Leben durch, unter allen Verhältnissen, in allen Ländern, in denen er diente, und hat ihn auch im Tode bewährt. Sein Krankheitszustand war so eigenthümlich, daß er ihm keinen Augenblick das Bewußtseyn raubte und ihn sogar erst in den letzten zwei Tagen zu Bette nöthigte, während das rettungslose nahe Ende vor Aller Augen und am Deutlichsten vor seinen eigenen stand. Hier nun zeigte er eine nicht zu täuschende Erkenntniß seiner Lage und eine entschlossene Hingebung an den Willen Gottes, ohne irgend eine ungewöhnliche Aufregung, in völliger Bestigkeit und Ruhe des Gemüths. Er erklärte den Aerzten, die ganz aufrichtig über seinen Zustand mit ihm verkehrten, wiederholt, daß er bereit sey, zu leben und bereit sey, zu sterben, wie Gott es füge. Seinen Kollegen Rudorff, mit dem er in besonderer persönlicher und wissenschaftlicher Verbindung stand, und den er, während Besuche verbeten waren, dennoch annahm, um ihm seinen literarischen Nachlaß zu übergeben, empfing er mit den Worten aus Luthers Lied: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen", und auf dessen Aeußerung, daß er auf Gott und P.'s starke Natur hoffe, erwiederte er: „Diese wird nur dazu dienen, daß ich es länger aushalte". Mit der größten Voraussicht bestellte er sein Haus, gab seiner Frau die sorgfältigsten, bis in's Kleinste gehenden Anordnungen, wie sie es nach seinem Tode halten solle, und sprach ihr Trost und Ergebung zu. — Dieß ist das Bild des Mannes, der völlig unerwartet in der Blüthe der Jahre und der Kraft uns entrissen wurde,

dessen Verlust für Wissenschaft und Staat, wie für den Kreis der Freunde wir tief beklagen. Solches gehört zu den Fällen, bei welchen der menschliche Verstand leicht an der göttlichen Oekonomie irre wird, daß ein Mann, mit solchen Gaben ausgerüstet, durch solche Schule geführt, in dem Augenblick, da er den Schatz der Einsicht sich völlig gesammelt hat und auf den Platz gestellt ist, wo er ihn anwenden soll, hinweggenommen wird. Aber außer der Bescheidung, daß Gottes Gedanken über Menschen Gedanken sind, muß man es als Trost nehmen, daß auch nach menschlicher Einsicht der rechte Zeitpunkt der Abberufung eines Menschen nicht an der Vollbringung irgend eines äußern Werks liegt, sondern an seiner eigenen innern Reife, vor dem ewigen Richter zu erscheinen.

14. Dr. philos. Franz Adrian Köcher,

Professor an der Universität u. Gymnasial-Lehrer zu Breslau;

geb. den 6. Febr. 1786, gest den 9. Jan. 1846 *).

Er war zu Prag geboren. Nach erhaltenem Elementarunterricht in der Schule zum heiligen Geiste besuchte K. zuerst das Gymnasium in der Neustadt, dann das der Altstadt, in welchem letzteren er den Unterricht des um die klassische Literatur verdienten Professors Voit genoß. Mit dem Zeugnisse der unbedingten Reife bezog er im J. 1803 die Universität in Prag und studirte daselbst Philosophie und Philologie, letztere unter dem bekannten Professor Meißner. Der Wille der Aeltern und deren sehr geringe Vermögensumstände nöthigten ihn, die Universität, wo er Theologie studiren sollte, zu verlassen und in das Lehrerkollegium der Piaristen einzutreten, in welchem er 2 Jahre hindurch das philologische Studium, verbunden mit pädagogischem Unterrichte und pädag. Uebungen, unter Nicephorus Enzmanns Leitung fortsetzte und nebenbei im 2. Jahre Latein in der untersten Gymnasialklasse zur Uebung docirte. Hierauf studirte K. Theologie im Piaristenkollegium zu Schlackenwerth, wo Dr. Mansuetus Hiller und Aurelius Führer seine Lehrer waren. Er hörte Kirchengeschichte und Kirchenrecht bei dem letzteren, Hermeneutik des alten und neuen Testaments, Dogmatik, Moral und orientalische Sprachen bei dem Ersteren. Nach dem Wunsche des Ordensvorstehers sollte er sich zum Lehr-

*) Nowack. Schles. Schriftsteller-Lexikon. Heft 3, S. 67 ff und Schles. Prov.-Bl. 1846, 1. Heft.

amte in der Theologie ausbilden; allein die Vorliebe für alte und neue Sprachen und die vorherrschende Hinneigung zur Mathematik und Physik bestimmten ihn, sich diesen Gegenständen zu widmen, sobald er für den geistlichen Stand ordinirt worden war. Vom J. 1813—1815 unterzog er sich an der prager Universität den strengen Prüfungen in Bezug auf Mathematik, Physik, Geschichte und Philosophie, worauf am 22. Mai 1815 seine Promotion mit der vorgeschriebenen Feierlichkeit stattfand, deren Kosten der Ordensvorsteher gern übernahm und trug. Die gebräuchliche Versetzung der Lehrer von einem Gymnasium zum andern führte auch in Bezug auf seine Person herbei, daß er, wie der größte Theil der 300 Ordensglieder, auf Befehl des Obern bald in Böhmen, bald in Mähren, bald in Wien lebte. Er docirte demgemäß in Beneschau, Prag, Schlackenwerth und Budweis, war hierauf in Wien an der Ritterakademie eine kurze Zeit Präfekt, kam von da nach Reichenau, Kadan und Jungbunzlau und hielt sich zuletz (1816) in Nikolsburg als Professor der Mathematik und Physik an dem dortigen Lyceum auf. Eine abermalige Versetzung an das Lyceum zu Brür in Böhmen brachte ihn nach genommener Rücksprache mit einem Ordensmitgliede zu dem Entschlusse, den Orden zu verlassen, da solche Reisen kostspielig waren und das Ersparte, weil der Orden nur vier Groschen auf die Meile gab, gewöhnlich darauf ging. Allerdings erreichte der Ordensvorsteher seine Absicht, die Ordensmitglieder in drückender Armuth zu erhalten; allein Privatunterricht in der Mathematik, in der französischen und italienischen Sprache, den K. ertheilte, hatte ihn in den Stand gesetzt, etwas zu ersparen, um damit die Reise nach Breslau von Nikolsburg aus wagen zu dürfen. Gleichzeitig hatten auch andere Ordensglieder den Orden verlassen, um sich nach Breslau begeben, um daselbst Medicin zu studiren. Ueberraschend war daher das Zusammentreffen derselben an einem und demselben Orte. Der Grund des Austrittes war bei ihnen, wie bei denen, die in der Folge austraten, derselbe: die drückende Armuth, die betrübte Aussicht im Alter, der Gewissenszwang. Von den 10 Gliedern, die allmälig nach Preußen kamen, sind jedoch vier in ihre vorigen Verhältnisse aus Mangel eines Unterkommens zurückgekehrt und von den übrigen hat der Tod nur drei übrig gelassen. — K., der bei'm Schulfache blieb, kam durch die Empfehlung des Polizeipräsidenten Streit im Oktbr. 1816 nach Reichenbach und errichtete dort, nach dem Wunsche mehrerer Regie-

rungsräthe und von ihnen unterstützt, ein Privatinstitut, in welchem er die Söhne der Regierungsbeamteten u. A. in sämmtlichen Gymnasiallehrgegenständen unterrichtete. Mit dem Erfolge seines Unterrichtes zufrieden gestellt, wünschte man, ihn dort zu behalten, und versprach ihm, daß er an dem in Reichenbach zu errichtenden Gymnasium eine Oberlehrerstelle erhalten solle. Zu diesem Zwecke unterzog er sich, da ihm weder sein Doktor-Diplom noch das Zeugniß seiner früheren Lehrbefähigung das Recht gab, in Preußen zu dociren, zu Ende des J. 1817 der vorschriftsmäßigen Prüfung und das günstige Resultat derselben verschaffte ihm sogleich einen Ruf an das reformirte Gymnasium in Breslau, bei welchem er bereits am 1. Februar 1818 das Lehramt antrat. Im J. 1821, am 5. Mai, übernahm er zugleich den mathematischen Unterricht an der k. Divisionsschule und behielt diesen ihm lieb gewordenen Wirkungskreis bis zum Juli 1826, obgleich er wegen des förmlichen Hin- und Herrennens vom Gymnasium bis zur Divisionsschule, welche Strecke in 15 Minuten zurückgelegt werden mußte, seine körperlichen Kräfte ungemein anstrengte, zumal da die Zahl der Amtsstunden in beiden Anstalten 28 betrug. Doch die liebevolle Behandlung des damaligen Divisionschefs, Generals v. Natzmer*), die freundschaftlichen Gesinnungen der aufeinander folgenden Direktoren, der Majore v. Barfuß, v. Staff, v. Stutterheim**), v. Stein***); der gute Geist, der an der Divisionsschule, besonders aber unter den Officieren, seinen Amtsgenossen, herrschte, hielten ihn dort bis dahin vest. Die Veranlassung zu seinem Austritte aus diesem Wirkungskreise war die Besorgniß für seine Gesundheit, überdies der größere Wirkungskreis, der sich ihm nach geschehener Habilitation als Docenten an der Universität (2. Jan. 1826) darzubieten schien. Doch fuhr er auch in der Folge noch fort, Divisionsschülern Privatnnterricht zu ertheilen. Schon zu Ostern 1825 hatte K., um der Divisionsschule näher zu seyn, auch das reform. Gymnasium verlassen und, weil eine kleine Verbesserung dadurch für den Augenblick eintrat, die 7. Kollegenstelle am Gymnasium zu Magdalena angenommen, wo er durch eine Reihe von 13 Jahren bis zum 4. Kollegen vorrückte. Im September 1840 wurde ihm als Zeichen der Anerkennung seines Amtseifers und

*) Eine k. Notiz über in s. im 20. Jahrg. d. N. Ner. S. 1081.
**) — — — — — 10. — — — — S. 938.
***) — — — — — 11. — — — — S. 912.

seiner Wirksamkeit das Prädikat eines Professors zu Theil. Er starb nach kurzem Krankenlager. — Seine Schriften sind: *Elementa algebrae. In usum tirorum. Neo-Boleslaviae, 1815. — Diss. physica De identitate lucis et caloris. Vrat. 1820. — Ebene Trigonometrie u. Polygonometrie, wie auch analyt. ebene Trigonometrie, mit Aufgaben hierüber. Zum Gebr. für die ob. Gymn.-Kl. Leipzig 1821. Mit 7 Kupfertaf. — Die Combinationslehre u. ihre Anwendung auf die Analysis. Mit 1 Kupf. Leipzig, 1822. — Diss. math. sistens soliditatem ungularum circularium, ellipticarum, parabolicarum et hyperbolicarum taliumque cuneorum et conidum, ope geometriae element. in calculum vocatam, et calculo integrali denuo comprobatam. Vratisl. 1826. — Körperliche Geometrie nebst einer Erweiterung derselben, und sphärische Trigonometrie. Mit 4 Figurentafeln. Bresl. 1833. — Die Theilung des geradlinigten Winkels in drei gleiche Theile. Mit 1 Figurentafel. Bresl., 1835. — Die neuesten Methoden bei der Auflösung der höheren numerischen Gleichungen. Mit Vorausschickung des Binomial- und Polynomial-Theorems. Breslau, 1838. — Darstell. der mathemat. Geographie für die obern Gymnasialklassen. Ebd. 1839. — Außerdem einige Beiträge zu den schles. Prov.-Blätt. (seit 1836) und Recensionen in dem schles. Lit.-Bl. — Im Manuskr. fertig ist eine Geschichte des Hussitenkrieges, nach handschriftlichen Quellen bearbeitet.

15. Johann Jakob Sachs,

Doctor d. Philos. u. Medic., großh. mecklenb. Medicinalrath zu Nordhausen; geb. d. 26. Jul. 1803, gest. d. 11. Jan. 1846.

S. wurde zu Märkisch-Friedland geboren. Sein Vater, ein eben so wackerer, als unterrichteter Mann, versah daselbst bei der jüdischen Gemeinde fast 50 Jahre hindurch das Amt eines Kantors und Beglaubigten; seine Mutter, ausgezeichnet durch Klugheit und Frömmigkeit, war länger als 25 Jahre Vorsteherin eines dasigen sehr wohlthätigen jüdischen Frauenvereins. Der Knabe, das jüngst geborne Kind einer sehr zahlreichen Familie, wurde in seinem Geburtsorte für Kultivirung der rabbinischen Studien vorgebildet, doch erlitt diese Absicht eine Aenderung, indem derselbe, als er heranwuchs, nach Königsberg geschickt wurde, um als Lehrling in ein kaufmännisches Geschäft einzutreten. Hier beschäftigte er sich nebenbei mit der Erlernung lebender Sprachen; von dem Drange nach höherer Aus-

bildung erfüllte, verlor er immer mehr die Neigung, sich dem Kaufmannsstande zu widmen. Deshalb besuchte er einige Jahre die oberen Gymnasialklassen in Königsberg und bezog auch später die dasige Universität, Behufs philosophischer und medicinischer Studien. Besonders war Burdach sein Vorbild. Um seine Studien zu vollenden, ging S. nach Berlin. Hier verlebte er seine Jugendzeit in den kümmerlichsten Verhältnissen und die größte Dürftigkeit, verbunden mit dem Wunsche, den Zustand seines höchst verarmten mütterlichen Hauses baldmöglichst zu verbessern, veranlaßte ihn im Jahre 1828, ohne zu promoviren, sich der Schriftstellerei, auch im Gebiete der Medicin, zu widmen und der Erfolg war günstig; er erwarb sich Brot und Ehre. Nachdem er sich zuerst in kleinen Aufsätzen für bellettristische Blätter versucht und für diese neue Wendung seines Lebens Muth gewonnen hatte, entfaltete er nach und nach ein sehr ämsiges und vielseitiges literarisches Wirken. So wurde er Verfasser einer großen Reihe selbstständiger Schriften, pädagogischen, biographischen und medicinischen Inhalts, Herausgeber und Redakteur meherer Zeitschriften, Mitarbeiter für eine große Anzahl periodischer Blätter der verschiedensten Gattung. Es sind von ihm erschienen: a) Mit seinem Namen: Aerztliches Gemälde des weiblichen Lebens in gesundem und krankhaftem Zustande, aus intellektuellem, physischem und moralischem Standpunkte. Berlin, 1830. — Die vielfachen Fehler und Uebel in der jetzigen öffentlichen und häuslichen Erziehung, mit Andeutungen zum Vermeiden derselben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswissenschaft. Ebend., 1830. — Allgemeine Lehre von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten ꝛc. Ebd., 1831. — Ueber die Cholera auf deutschem Boden. Ebd. 1831. — Christoph Wilhelm Hufeland*). Ein Rückblick auf sein 70jähriges Leben und Wirken ꝛc. Zum Besten der hufeland'schen Stiftung für hülfsbedürftige Aerzte. Ebd., 1832. — Vorwort zu Mittheilungen über Wien in naturwissenschaftlicher und ärztlicher Beziehung und die daselbst statt gehabte Versammlung der Naturforscher. Ebd., 1832. — Michael Beer**). Ein nekrologischer Rückblick auf sein Leben und Leisten. Leipzig, 1833. (Abdruck aus den Zeitgenossen 3. und 4. Reihe.) — b) Ohne seinen Namen: Die Versammlung der deutschen

*) Dessen Biographie s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 630.
**) — — — 11. — — — S. 208.

Naturforscher und Aerzte zu Berlin im Jahre 1828, kritisch beleuchtet. Leipzig. — Bericht über die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Hamburg. Hamburg, 1831. — c) Pseudonym: Die Influenza in ihrem Wesen und ihrer Verbreitung. Potsdam, 1832. — Das Leben und Streben Samuel Hahnemanns*) des Erfinders und Begründers der homöopathischen Irrlehre. Ebd. 1834. — Abhandlungen, Aufsätze, Skizzen, Fragmente und Notizen naturwissenschaftlichen, medicinischen, philosophischen, technologischen, musikalischen und biographischen Inhalts, von bald größerem, bald geringerem Umfange, sowohl mit als ohne seinen Namen, auch pseudonym in den Radius'schen Mittheilungen für die Cholera; in den Zeitschriften: Gesellschafter; Freimüthigen; Planeten; Kometen; in der Hebe; in der Haude und Spenerschen und in der Voss'schen Zeitung; in Hasse's Zeitgenossen; Voigts Nekrolog der Deutschen; ferner in den von ihm interimistisch redigirten Erinnerungsblättern für gebildete Leser; preußischer Stadt- und Landbote; gemeinnützige preuß. Gewerbszeitung; in der Abendzeitung; im münchener deutschen Horizont; in der gotha'schen politischen-, in Pierers allgemeiner medicinischen Zeitung; im Eremiten u. m. A. Dabei lieferte er Rezensionen und Bücherrelationen in Pierers medicinischen Annalen; in Hufeland's und Osann's**) Bibliothek für praktische Heilkunde; in der allgemeinen preußischen Staatszeitung; in den Blättern für literarische Unterhaltung; in den Literaturbeilagen vom Planeten, Kometen, Gesellschafter, Freimüthigen u. m. A. Das Hauptwerk, das S. nach dem Muster von Pierer's allgemeiner medicinischer Zeitung im Jahre 1832 begründete, war die berliner medicinische Centralzeitung. Er begann die Benutzung der ihm verliehenen Konzession unter ziemlich schwierigen Umständen und vielfältig prophezeihte man damals den nahen Untergang dieses Unternehmens; doch sein rastloser Eifer erhielt es selbst auch später, unter noch schwierigeren Verhältnissen, auf einer Höhe, wie es bei medicinischen Blättern wohl selten der Fall ist. Dieß gelang ihm nur, indem er Tag und Nacht unermüdet arbeitete. Vom Jahre 1835 an erschien alljährlich sein beliebt gewordener „Medicinischer Almanach" und im Jahre 183. übernahm er die Redaktion der von dem verstorbenen

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 613.
**) — — — 20. — — — S. 42.

Bluff*) hinterlassenen Jahrbücher der Fortschritte der Medicin, die späterhin unter dem Titel „Repertorisches Jahrbuch für die Leistungen der gesammten Heilkunde erschienen und im Jahr 1843 mit dem Almanach verschmolzen wurden. Im Jahr 1839 verheirathete er sich und hinterließ nach seinen Tode drei Kinder, zwei Knaben von 6 und 7 Jahren und ein Mädchen in dem Alter von 1 Jahre. Es konnte nicht fehlen, daß diese vielseitige literarische Thätigkeit ihm Ehre und Anerkennungen verschafften. Die Universität von Erlangen ernannte ihn zum Doktor der Philosophie, die von Gießen zum Doktor der Medicin. Er wurde ordentliches und korrespondirendes Mitglied der kön. griechischen ἰατρικὴ ἑταιρεία in Athen, der Société medicale d'émulation in Paris, der k. k. Gesellschaften der Aerzte in Wien und St. Petersburg, der Société de sciences medicales et naturelles und des Cercle médico-chirurgical in Brüssel, der medicinischen Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, der Societäten für Natur und Heilkunde in Bonn und Dresden, der Gesellschaften zur Beförderung der Naturforschung zu Halle und zu Freiburg im Breisgau, der medicinischen Gesellschaften zu Gent, Leipzig und Warschau, sowie auch Ehrenmitglied der kais. russischen medico-chirurg. Akademie in Wilna und St. Petersburg, der wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau, des Vereins der Medicinalbeamten im Großherzogthum Baden, der naturforschenden Gesellschaft im Harz, der Société medico-chirurg. zu Brügge und der medico-chirurg. Gesellschaft im Kanton Zürich. Im Jahre 1841 erhielt er nach einem Aufenthalte in Dobberan vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin den Titel als großherzogl. meckl.-schwerin. Medicinalrath. In diese Zeit fiel der Wendepunkt seines Schicksals. Man beneidete ihn um die Stellung, die er einnahm, es gab Viele, die sich an seinen Platz zu stellen wünschten; dazu kam der Groll des Buchhändlers Hirschwald, der es ihm nicht verzeihen konnte, daß die Centralzeitung seinem Verlage entzogen wurde, die Aufreizung des Dr. Vetter, der sich in seinem Interesse verletzt sah, die Schaar der aufgebrachten Chirurgen u. dgl. und ehe man sich es versah, so wurde gegen ihn ein Bündniß von Männern geschlossen, die es sich nach offenem Geständnisse zum Ziele gesetzt hatten, ihn gänzlich zu Grunde zu richten und dazu trug wohl sehr viel ein eh-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 612.

renvoller Zug in seinem Charakter bei: Liebe zur Wahrheit. — Wahrheit gebiert Haß, und die Jahrbücher der Geschichte liefern eine Menge Opfer dieses schändlichen Hasses, wodurch sich die Feinde der Wahrheit in solchen eine fortwährende Schandsäule errichtet, während ihre Opfer als Märtyrer der Wahrheit einen unsterblichen Ruhm genießen. Es konnte nicht fehlen, daß der Medicinalrath S. sich durch diese Wahrheitsliebe viele Feinde zuzog; indem er die Mängel und Charlatanerie aufdeckte, mußte er Diejenigen, welche davon Vortheile zogen, wider sich erbittern, und sie konnten ihm dieß um so weniger verzeihen, als ihm die erwähnten, so ehrenvollen Auszeichnungen zu Theil wurden, auf die sie mit verbissenem Ingrimm Verzicht leisten mußten. Die verächtlichen Machinationen, die sich seine erklärten Gegner gegen ihn erlaubten, hier ausführlich mitzutheilen, wäre nur zu widerlich, und um sie niederzuschreiben, für eine so gedrängte Biographie zu weitläuftig, deren Tendenz doch nur ist, einen Umriß seines Lebens, seines Charakters und seiner Wirksamkeit zu liefern, nicht aber ausführlich die Kränkungen und Verfolgungen anzuführen, die er von seinen Widersachern erleiden müssen, und es ist besser, sie einem verdienten Vergessen zu übergeben, weil dieß in dem versöhnenden Charakter des Verstorbenen lag. Wer übrigens davon mehr unterrichtet zu seyn wünschen sollte, der wird auf die beiden von ihm als Nothwehr herausgegebenen Schriften: „Zur Würdigung der zeitherigen literarischen Umtriebe. Abdruck der Gratisbeilage zu Nr. 82 der allgemeinen medicinischen Central-Zeitung. Berlin, 1842. und: Nachtrag zur Würdigung der zeitherigen literarischen Umtriebe der Herren J. Minding, Geh. Rath Dieffenbach, Buchhändler Hirschwald, Dr. Ippel, Lessing und Vetter. Mit einem Separatanhange für die Herren Kalisch und Professor Bischof. Berlin, 1843", verwiesen. Das war ein crimen laesae majestatis gegen seine Antagonisten; sie begnügten sich nicht mit ihren früheren literarischen Angriffen, sondern machten fiskalische Prozesse gegen ihn anhängig. Die angeführten beiden Schriften waren nicht ganz ohne Bitterkeit geschrieben. Jeder seiner Widersacher reichte nun, — ein charakteristischer Zug der Animosität, — eine Separatklage wider ihn ein, um ihn auf ein Mal in mehere Prozesse zu verwickeln, die ihn, bei seiner schon sehr geschwächten Gesundheit und einem Uebel, das ihn mit der betrübenden Aussicht, gänzlich zu erblinden, und bei seiner Reizbarkeit, tödlich verwunden mußten.

Um diesen fortdauernden Vexationen zu entrinnen, vertauschte er seinen Wohnort Berlin, mit Nordhausen. In diesen Prozessen mußte er wohl unterliegen, da bei solchen Derjenige, der eine kränkende Wahrheit gegen Jemand öffentlich ausspricht, für den schuldigen Theil erklärt wird; ob schon er die Genugthuung hatte, daß Einer seiner Gegner, der gegen ihn klagbar geworden, weil er gegen ihn sich kränkende Angriffe erlaubt, ebenfalls für schuldig erkannt und zu der gesetzlich bestimmten Strafe verurtheilt wurde. Diese literarischen Umtriebe, die er zu enthüllen kein Bedenken getragen, und die Verfolgungen seiner Gegner, wurden der Wurm, der an seiner schon geschwächten Gesundheit unerbittlich nagte, und im Wortverstande der Nagel zu seinem Sarge. Jean Paul's*) Ansicht, daß ein großer Theil der Menschen nicht physisch, sondern psychisch erkrankt und stirbt, hat sich an ihm bestätigt. Wer S.'s in der allgemeinen medicinischen Centralzeitung, Stück 11, vom 4. Februar 1846, enthaltene Krankheitsgeschichte, von Dr. W. Hoffbauer, lies't, der muß, wenn in ihm nicht alles menschliche Gefühl erstorben, mit dem tiefsten Mitleiden für den Gemißhandelten, und mit gerechtem Abscheu gegen Die erfüllt werden, deren Rachedurst nur durch seinen Tod gestillt werden konnte. S. endigte seine irdische Laufbahn Abends gegen 6 Uhr des angegebenen Tages bei voller Geistesthätigkeit: dennoch bis wenige Stunden vor seinem Tode schrieb er mit einem Griffel auf einer Schiefertafel mit eiskalter Hand, als ihm die Zunge schon den Dienst versagt hatte und Alles zeugte von klarem Bewußtseyn. Wenn aber hiernach, wie der Prediger und Lehrer der israelitischen Gemeinde zu Nordhausen, Abraham Jakob Cohn, in der Rede an seinem Grabe sagt: des Schicksals Schläge, Kränkungen und Verfolgungen von Seiten erbitterter, unversöhnlicher Feinde, körperliche Schmerzen und geistige Leiden seinen Todespfad umnachteten, so waren es doch drei freundliche Sterne, die ihm nie erloschen: Religion, die Achtung edler Menschen, die seinem Charakter und seinem Eifer, nützlich zu werden, Gerechtigkeit widerfahren ließen und die Liebe und Treue seiner Gattin; wozu die Vaterfreude an drei hoffnungsvollen Kindern hinzukam. Seine Religiosität bestand nicht in strenger Befolgung der unwesentlichen formellen Gebräuche der Religion seiner Aeltern, sondern in dem tröstlichen Glauben an einen all-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

mächtigen, allweisen und allgütigen Gott und in gewissenhafter Erfüllung seiner moralischen Gesetze, und so sehr ihn auch der Ehrgeiz beseelte, sich emporzuschwingen und seinen Wirkungskreis zu erweitern, so wollte er doch nicht zum Christenthume übergehen, um den Schein selbstsüchtiger Absichten zu vermeiden, und als er im Jahre 1831 bei der damals in Berlin konstituirten Oberverwaltungsbehörde des Gesundheitskomité als Sanitätsbeamteter fungirte, leistete er auch darauf Verzicht, weil seine Glaubensgenossen daran keinen Theil nehmen durften. Es giebt allerdings manchen Bekenner des mosaischen Gesetzes, der aus voller Ueberzeugung sich zum Christenthume bekannt hat; aber die Zahl derer, welche ihrer Religion, in der sie geboren und erzogen worden, aus eigennützigen Nebenabsichten entsagen, ist bei Weitem die überwiegende. Wie hätte er sich daher zu einem Schritte verstehen sollen, wozu ihn nicht innere Ueberzeugung trieb? Ein ehrenvoller Zug in seinem Charakter war auch Gemüthlichkeit, nicht jene, die man so oft im Munde führt und mit Ostentation zur Schau trägt; sondern die anspruchlose, die sich durch Thaten kund giebt. Er war immer nach seinen Kräften bereit, Hilfsbedürftigen Beistand zu leisten nnd scheute keine Mühe, wenn es galt, Jemandem einen Dienst zu erweisen. Seine Ehrenhaftigkeit und Liebe zur Wahrheit hielt ihn immer zurück, den schlüpfrigen Weg, sich einer Partei zu nahen, und sich einer großsprecherischen anzuschließen, zu betreten und diese Eigenschaften waren der Grund seiner Verfolgungen, seiner Leiden und seines frühzeitigen Todes. Er hatte in ein Wespennest gestochen und ihre Stacheln verwundeten ihn bis zum Tode. Er war denen ein zuverlässiger Freund, denen er seine Freundschaft schenkte, und daß er bei solchen Eigenschaften des Kopfes und des Herzens mit einer ge- doch nicht verbildeten Gattin, eine sehr glückliche Ehe führte, sey noch erwähnt, obgleich es sich von selbst versteht. Er war ein Mensch, folglich hatte er auch seine Mängel, wie alle vom Weibe Gebornen. Da er durch seine rastlosen Anstrengungen ein ehrenvolles Ziel erreicht, das zu erstreben er manchen schweren Kampf mit Noth und vielfachen Hindernissen bestanden, bei denen Andere erlegen wären, so sprach er davon wohl mit zu vieler Selbstgefälligkeit, und dieß hat ihm gewiß viele Gegner zugezogen. Dabei fehlte es ihm an Selbstbeherrschung, ihre Angriffe mit Verachtung zu ignoriren; allein er ließ sich ein in einen Kampf, der seine Körper- und seine Seelenkräfte vor der Zeit aufgezehrte,

seiner nützlichen Thätigkeit zu früh ein Ziel setzte und einer treuen Gattin den Gatten und den Kindern den Vater raubte.

Karl Müchler.

* 16. Lazarus Simon Lion,

Kaufmann zu Fulda;

geb. im J. 1779, gest. den 13. Januar 1846.

Er war der Sohn des vormaligen Hofagenten Simon zu Fulda, auch daselbst geboren. Der frühe Tod des Vaters legte die Last der Leitung des älterlichen Geschäftes auf die Schultern des kaum 13jährigen Knaben, der auch nach dem Tode der Mutter, das Geschäft seines Verwandten, Löb Hirsch, führte, was er später als Universalerbe überkam. Wenn die Erben des als armer Bursche nach Hamburg gewanderten Heine*) dem Talente und der Rührigkeit dieses ein Vermögen von meheren Millionen verdanken, demselben bei diesem Erwerbe aber die höchste Achtung nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern auch in allen Beziehungen, in denen er nach außen stand, gewahrt blieb: so können wir von dem Manne, dessen zu früher Tod allgemein bedauert wird, nicht weniger sagen. Bei einem streng rechtlichen Charakter in allen seinen Verhältnissen, namentlich auch in seinen Geschäftsverbindungen, war es ihm möglich, zu einem für den Platz ansehnlichen Vermögen zu gelangen und dabei den Ruf eines durchaus redlichen Mannes im In- und Auslande, bei seinen Glaubensgenossen, wie bei Christen, ungeschmälert zu erhalten. — Sein Leben war von ächter Religiosität durchhaucht, er eben so weit entfernt von Bigotterie und leerem Formenwesen, als von dem Abwerfen alles positiven Glaubens. Der Religion seiner Väter aus vollem Herzen ergeben, verkannte sein gebildeter Geist die Zeichen der Zeit nicht. Auf seinem Lebenspfade begleitete ihn stets ein kindliches Vertrauen zum Allvater und noch in den letzten Stunden sprach er mit bewegter Stimme: „Heute werde ich vor Deinem Gerichte, Herr, stehen! Nimm mich als Sohn auf, Du bist ja mein Vater! Meine Angen schauen vertrauensvoll zu Dir empor, auf daß Du Dich meiner erbarmest!" — In der Gesellschaft war er der gemüthliche, überall gern gesehene Mann, als Mitglied und Vorstand des Bürgervereins geachtet und geliebt. — Wir unterlassen hier, edle Züge aus seinem Leben, deren wir so viele

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 629.

erwähnen könnten, besonders herauszuheben, aber anzuführen dürfen wir nicht unterlassen seine große Freigebigkeit gegen Bedrängte und Arme, die, neben 170 fl. nur allein für Winterholz, eine ansehnliche Summe alljährlich aus seiner Hand empfingen. Wo allgemeine Zwecke zu befördern waren, da blieb der Verblichene niemals zurück. Die Judengemeinde zu Fulda, wie die gesammte Stadt haben demselben, namentlich aus den Kriegszeiten, in jener Richtung viel, recht viel zu danken. Bei so zahlreichen bürgerlichen Tugenden konnte auch die des liebevollsten Gatten und des, um die sorgfältigste, zeitgemäße Erziehung und Ausbildung seiner Kinder ängstlich bemühten, Vaters nicht fehlen.

17. Heinrich Heitmüller,

kaiserl. Hofschauspieler zu St. Petersburg;

geb. im Jahr 1801, gest. den 15. Januar 1846 *).

Er war zu Breslau geboren, wo sein Vater, ein sehr geachteter Bürger, Inhaber eines Kaffeehauses war. Die in dem Knaben frühzeitig erwachte Neigung für die dramatische Kunst und ein nicht zu verkennendes Talent für die Darstellung komischer Charaktere, fand nach dem Willen des Vaters, der ihn dem merkantilischen Fache bestimmt hatte, Anfangs keine Möglichkeit sich zu entwickeln. — Der deutsche Befreiungskrieg, der so viele junge Leute in den Kampf zog, rief auch H. vom stillen Komptoirtisch auf den Schauplatz der Thaten; er kämpfte unter der Zahl der freiwilligen Jäger und erwarb sich das allgemeine Verdienstzeichen, das er mit einem sehr verzeihlichen Selbstgefühl auch in späteren Jahren gern auf seiner Brust trug. — Die Zeit des Krieges hatte ihn dem friedlichen Handelsstande entfremdet; er verließ die aufgelöst'e Schaar der freiwilligen Jäger und kehrte in das heimathliche Schlesien zurück, um bei der Faller'schen Schauspielergesellschaft die ersten Proben seiner dramatischen Befähigung abzulegen. — In kurzer Zeit hatte H. sich merklich hervorgethan und galt als ein Liebling des Publikum in jenen Städten Schlesiens und Westpreußens, die damals von jener Gesellschaft bereis't wurden. Das herumziehende Leben sagte ihm jedoch nicht zu und er nahm daher ein Engagement nach Magdeburg, unter der Direktion des Frl. Walter, an, von wo er nach einigen Jahren einem Rufe

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.

nach Königsberg in Preußen folgte. — Hier war es, wo H. siebenzehn Jahre lang, erst unter der Direktion von Schröder, dann unter Hülsch und den unsichern Leitungen der abwechselnd entstandenen Theatervereine, ununterbrochen ausharrte und nicht nur als Künstler sich einen bedeutenden Ruf und die ungetheilte Liebe des Publikums erwarb, sondern auch als rechtschaffener Biedermann, als treuer Kollege, als liebender Gatte und Vater allgemeine Achtung und Bewunderung erlangte. — Königsberg wollte ihn durchaus nicht verlieren und auch er wollte die Stadt, in der er durch eine Reihe von Jahren sich eingebürgert hatte, wo er eine so glückliche Zeit verlebt, durchaus nicht verlassen. Nur die immer schwankender werdenden Theaterverhältnisse und ihre endliche Auflösung konnten ihn bewegen, einem sehr vortheilhaften Rufe nach Riga unter Hoffmann's Direktion zu folgen, wohin er im August 1841 kam. Auch hier ward ihm keine dauernde Existenz gesichert, da Hoffmann zwei Jahre später erklärte, die Direktion niederlegen zu wollen. H. sah sich nach einem bleibenden Engagement um und nahm im Herbste 1843 eine Aufforderung an das kaiserliche Hoftheater in St. Petersburg an. Noch einmal reiste er, nachdem er von Riga Abschied genommen hatte, nach Königsberg, erfreute das dortige Publikum durch sein Gastspiel, mußte das Versprechen geben, dorthin, wo man ihn so lieb gewonnen, zurückzukehren, wenn er jemals engagementlos seyn würde und den Rest seiner Tage im Kreise seiner zahlreichen Freunde und Verehrer zu verleben, die ihm eine dauernde Existenz bei'm Theater sicherten. Mit dankbarem Herzen schied H. von Königsberg und ahnete wohl nicht, daß er nie wieder dahin kommen würde. — Sein Engagement war in Petersburg Anfangs nur auf ein Jahr abgeschlossen und H. hatte deshalb seine Familie in dem wohlfeileren Riga zurückgelassen, wo er sie in der Ferienzeit, die das Hoftheater hat, besuchte. Im Sommer 1845 hatte er sie dort zum letzten Mal gesehen und beschlossen, sie im nächsten Jahre nach Petersburg kommen zu lassen. Leider aber blieb dieser Plan unausgeführt; denn am 14. Jan. 1846 neuen Styls betrat er zum letztenmal die Bühne. Tags darauf befiel ihn eine Leberentzündung, die ihn hinwegraffte. — H. hatte während seines ganzen Engagements in Petersburg sehr still und zurückgezogen gelebt; er gehörte zu den verschlossenen, scheuen Charakteren, die sich schwer an Andere anschließen, und erst in der letzten Zeit war er zu einem befreundeten Kollegen

gezogen, der ihm häufig freundliche Vorwürfe über ſeine einſame Lebensweiſe gemacht. — H. fing nun an, ſich recht behaglich in dem Hauſe des Freundes zu fühlen, aber dieß Gefühl dauerte nur wenige Wochen und er mußte die Theilnahme des Freundes bald in den ſchweren Tagen der Krankheit, in der Stunde des Todes erkennen und ſegnen. — Er ſtarb fern von ſeiner Gattin und vier unmündigen Kindern, betrauert von ſeinen Kollegen, die ihm eine würdige Todtenfeier veranſtalteten. — H. war ein tüchtiger, gewandter Künſtler in der Darſtellung niedrig komiſcher Charaktere, ein biederer Kollege, ein überaus rechtlicher Mann und von Allen, die ihn im Leben und auf der Bühne kannten, innig verehrt und geliebt. — Zu den vielen Wohlthaten, die das Penſionsreglement des kaiſerl. Hoftheaters in St. Petersburg gewährt, gehört auch die, daß der nicht engagirten Wittwe oder den Kindern eines im Dienſte verſtorbenen, noch nicht penſionsfähigen Schauſpielers, eine ganze Jahresgage als einmalige Unterſtützung aus dem Reichsſchatze gezahlt wird. Frau H. erhielt daher die Summe von 1400 Thalern. — Eine ſehr willkommene Unterſtützung!

18. Leopold Wilhelm Krauſe,

Buchhändler und Buchdruckereibeſitzer zu Berlin;

geb. den 31. März 1787, geſt. d. 15. Jan. 1846*).

Wer dem Verewigten im Leben nahe geſtanden, wer es angeſehen hat, mit welcher Energie und Standhaftigkeit er die fortwährenden Leiden und oft furchtbar ſchmerzlichen Anfälle ſeiner Krankheit, der er zum Opfer fiel, ſeit einer Reihe von beinahe 18 Jahren ertragen hat, der mußte die Lebenskräftigkeit ſeines Geiſtes bewundern; denn bis ganz zuletzt nahm er Theil an allen Bewegungen des öffentlichen Lebens, an allen Ereigniſſen im Gebiete der Kunſt und Literatur, und leitete ſein eignes, weit ausgebreitetes Geſchäft mit Umſicht und Kraft. Er war zu Deßau geboren. Im Jahre 1816 übernahm er in Berlin die Buchdruckerei des verſtorbenen, durch die Herausgabe vieler Volksſchriften und Schriftchen allgemein bekannten Buchdruckers Littfaß in Berlin. Hier bildete er ſogleich einen Kreis von Schriftſtellern um ſich, in deren Mitte er ſich gern bewegte, die er alle zu beſchäftigen, zu reger Thätigkeit durch jede mögliche Aufmunterung und

*) Berliner Figaro. 1846. Nr. 14.

Unterſtützung anzufeuern ſtrebte. Einen ſprechenden Beweis hiervon liefern die vielen Zeitſchriften, welche er druckte und verlegte. „Den Beobachter an der Spree und Havel", der 1814 von ſeinem Vorgänger gegründet war, übernahm er von demſelben und ſetzte ihn fort; unter eigenen Auſpicien gab er den „Plauderer" 1816, die „Reiſezeitung" 1819, den „märkiſchen Boten," den „Courier," die „Schnellpoſt" 1828, den „Berliner, Wiener und Hamburger Courier," den „Fra Diavolo," den „Till Eulenſpiegel," das „Tagesblatt," die „muſikal. Zeitung," das „Organ für den deutſchen Buchhandel" unter Redaktion von H. Burchhardt und zuletzt den „Figaro," deſſen Redakteur er ſelbſt wurde, heraus. Der Freimüthige iſt ſeit ſeinem Entſtehen im Anfange dieſes Jahrhunderts bis zum Tode des Dr. Kuhn*) und noch einige Jahre nachher bis zum Eingehen dieſes Blattes in der Officin des Verſtorbenen und ſeines Vorgängers gedruckt worden. Eben ſo die Theaterzeitung. Bei der Aufzählnng dieſer Journale wird Jedem, der mit der Tagesliteratur der letzten 25 Jahre bekannt iſt, eine Reihe von Schriftſtellernamen in's Gedächtniß gerufen, die mehr oder minder bedeutend geworden ſind. Wir heben daraus nur Scheerer, Dr. Kuhn, M. G. Saphir, Oettinger, Glasbrenner, Girſchner, Heyne, Bratſcheck, Dr. Weyl, W. Viol, Adami, die ſämmtlichen Mitglieder des jüngern Dichtervereins, die im Verlage von Krauſe den Frühlingsalmanach erſcheinen ließen, Ferrand, v. Sallet**), Jungnitz, Minding, Rud. und Hermann Marggraf, H. Hagendorff, Ludw. und Jul. Kaßarski, Fitzau, R. Heilmann***), Brunold hervor. Sie alle ſtanden ihm mehr oder weniger nahe, manche von ihnen führte er im eigentlichen Sinne des Wortes in die Literatur ein, indem er ihre ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, nicht ſelten mit bedeutenden Opfern, wenn der Erfolg den Hoffnungen nicht entſprach, druckte, indem er ſie mit Rath, That und Geld unterſtützte, und ihnen auch ſonſt auf jede Weiſe förderlich war. M. G. Saphir, Oettinger†), Adami, Dr. Weyl und ſeit den letzten 7 Jahren der Unterzeichnete können dieſes beſtätigen und mancher ſchöne Zug einer

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 602.
**) — — — 21. — — — S. 138.
***) — — — 15. — — — S. 769.

†) Oettinger und Saphir, Beide haben einen Nachruf über Krauſe ertönen laſſen: Jener in ſeinem „Charivari" (abgedruckt im berl. Figaro 1846. Nr. 51) dieſer in dem „Berl. Figaro" 1846. Nr. 168.
D. Redakt.

edlen Geſinnung wird jedem von ihnen erinnerlich und unvergeßlich bleiben. Wo es galt zu helfen, da war der Verewigte gewiß ſeinen Kräften gemäß bereit, auch ſein Scherflein beizutragen; für Verunglückte hatte er immer ein offenes Ohr und ein offenes Herz; dies bethätigte ſich auch bei größeren Anläſſen, z. B. bei dem Brande, der Biesdorf zerſtörte, bei der Ueberſchwemmung von Acken an der Elbe, der Geburtsſtadt ſeiner Aeltern. Noch viele Beiſpiele der Art wären aufzuzählen, wo der Name K. als der eines Wohlthäters vorkommen müßte; ich hoffe aber, daß es kaum nöthig ſeyn wird, dies wiederholt und öffentlich anzuerkennen. Bei Gelegenheiten, wo es die Ehre ſeines Standes und Berufs zu vertreten galt, zeigte ſich K. nicht weniger rühmenswerth; ein Beleg dazu iſt die ſolenne Feier des Buchdruckerjubiläum im Jahre 1840. Er beging es in feſtlich würdiger Weiſe ganz auf eigene Koſten mit den Mitgliedern ſeiner Officin, mit ſeinen Freunden und Bekannten in Schöneberg, woſelbſt er mehere Jahre hintereinander eine Sommerwohnung beſaß. Reellität, Akkurateſſe und Pünktlichkeit zeichneten ihn als Geſchäftsmann aus. Ein Beweis davon iſt der, daß er ſchon ſeit der Verwaltung des Grafen Brühl*) die königlichen Theaterzettel in ſeiner Officin druckte und nie eine Klage über Verſäumniß der übernommenen Pflichten ſeit dieſer langen Reihe von Jahren nöthig wurde. Die meiſten ſeiner Geſchäftskunden, die ſich einmal an ihn wandten, blieben es bis zu ſeinem Tode. Wie leicht es ſich mit und unter ihm leben ließ, bezeugt auch, daß ein großer Theil der in der Druckerei beſchäftigten Gehilfen noch von der Lehrzeit her bei ihm verblieben ſind. Wäre ſeine Krankheit nicht zuweilen die Veranlaſſnng zu Störungen geweſen, ſo müßte die Erinnerung an ihn für Alle eine durchweg freudige und freundliche ſeyn. Aber man bedenke, daß er ſeit dem Jahre 1828, alſo faſt 18 Jahre hintereinander, an einer Nervenkrankheit litt. Den Grund zu ſeinem Uebel legte eine ſtarke Erkältung und ein ſehr heftiger Aerger. — Doch iſt es beſſer, wir berühren den Vorfall nicht weiter. — — Gefahrdrohende Anfälle ſeiner Krankheit wiederholten ſich faſt jährlich ein paar Mal; der letzte ſtellte ſich im November 1845 ein und brachte ihn ſchon am 8. December einmal dem Tode ganz nahe. Aber ſeine äußerſt kräftige Körperkonſtitution, die er durch die gewiſſenhafteſte Diät faſt wun-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.

derbar lange zu erhalten wußte, ließ ihn auch diese Krisis überstehen uud er erlag erst jetzt nach der rasch aufeinander folgenden Wiederkehr dieser furchtbaren Anfälle. Sein Tod war sehr sanft, dem Anscheine nach fast schmerzlos. Ich schildere nicht, was seine Familie, seine Freunde an ihm verlieren und wie tief sie seinen Verlust betrauern müssen. Für ihn war der Tod, als ein Erlöser von unsäglichen Schmerzen, eine Wohlthat.

C. O. H.

* 19. Karl, Freiherr von Schneider-Arno,

k. k. Feldmarschallieutenant, Militärkommandant im Lande ob der Enns und Salzburg, zweiten Inhaber des Infanterieregiments Nr. 8, Ritter des militär. Maria-Theresienordens, des kaiserl. russ. Wladimir 3. und St. Georgordens 4. Klasse, des königl. preuß. Ordens pour le mérite, Kommandeur des königl. sicil. Georg- und des großherzogl. toskan. St. Josephordens, Großkreuz des großherz. bad. zähringer Löwen- und Ritter des päpstlichen Sylvesterordens, kais. königl. wirklicher geheimer Rath, Herr und Landmann in Tyrol, zu Linz;

geb. im J. 1777, gest. d. 16. Jan. 1846.

Zu Donaueschingen im Großherzogthume Baden geboren, wo sein Vater Hofrath und Obervoigt der fürstlich fürstenberg'schen Besitzungen war, hatte er bei seinem feurigen Temperamente schon in frühester Jugend die Neigung zum Kriegsdienste, welche unter den damaligen Verhältnissen reichliche Thätigkeit zu verheißen schien. Er trat 1793 als Kadet in das königl. sardinische Regiment Royal Allemand, von wo er bald als Officier zu den Jägern des Marquis Colli übersetzt wurde und den Feldzügen gegen die Franzosen in Piemont bis zum Jahre 1796 beiwohnte. Nachdem Sardinien mit Frankreich Friede geschlossen und seine Truppen vermindert hatte, verließ er den sardinischen Kriegsdienst, um den 6. März 1797 als Kadet in das kaiserlich niederrhein'sche Freikorps Grün-Laudon einzutreten, in welchen ihm der Erzherzog Karl schon am 19. April zum Fähnrich beförderte. Das Freikorps ward 1798 aufgelöst und der Fähnrich v. Sch. erhielt seine Eintheilung in dem neugebildeten leichten Bataillon Am Ende. Gleich bei Eröffnung des Feldzuges 1799 zeichnete er sich in dem kleinen Kriege, welchen der General Graf Klenau in der Polesina führte, bei meheren Gelegenheiten durch Muth und Kühnheit aus, und als das Bataillon zur Blockade von Mantua mitwirkte, gab er einen erneuerten Beweis seines richtigen militärischen

Blicks und seiner Tapferkeit bei dem Ausfalle der Franzosen am 8. Mai, indem er durch standhafte Behauptung seines Postens das Vordringen des Feindes verhinderte und 3 Blessuren erhielt. Nach seiner Genesung verblieb er als Galopin bei dem General Graf Klenau, bis gegen die Mitte Juni die aufgestandenen Bergbewohner der Gegend von Arezzo dringend um eine Unterstützung zur Organisirung ihrer Insurrektionstruppen ansuchten. Aus beharrlicher Hingebung für den Dienst erbat sich der Fähnrich v. Sch. diese schwierige und gefahrvolle Sendung. In Begleitung der aretinischen Deputirten wußte er sich durch die französischen Vorposten zu schleichen, welche die Insurgenten von Perugia, Siena und Florenz bereits eingeschlossen hielten. Unter den mißlichsten Umständen, ohne Bekannte, ohne Unterstützung, ohne Geld, von allen Seiten bedroht, vom Marschall Macdonald mit 5000 Skudi geächtet, täglich der Verrätherei und dem Meuchelmorde blosgestellt, ohne Reiterei und Kanonen, ohne Munition, ohne Lebensmittel und ohne einen vesten Platz zu besitzen, hatte er aus einem Häufchen von 300 undisziplinirten Bauern binnen 4 Monaten eine Streitmacht von 45,000 Mann erschaffen, diese bewaffnet, gekleidet, mit einem bedeutenden Artilleriepark sammt Bespannung und Munition versehen und solchen ungeordneten Kriegshaufen Dienstkenntnisse, Muth und Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten und Gefahren einzuflößen verstanden. Er war General, Ingenieur, Kanonier, mit einem Worte Alles, und bei jedem Angriff immer der Erste, der mit vorleuchtendem Beispiele auf den Feind einhieb. Sein nächstes Bestreben ging Anfangs dahin, sich eine kräftige Defensive vorzubereiten. Deshalb bevestigte er Arezzo, schlug mit 15,000 Mann den dagegen anrückenden französischen General Dombrowsky, und bezwang darauf das Kastel von Siena. Ueberall verdrängte er die Franzosen und rückte am 10. Juli in Livorno ein, wo ihm 50 Kanonen nebst 10 Mörsern in die Hände fielen. Vor Perugia mußte er die Laufgräben eröffnen und erst mit wiederholten blutigen Stürmen ward diese Veste zur Uebergabe gezwungen. Nach Einnahme derselben sammelte der Fähnrich v. Sch., damals General der aretinischen Armee genannt, gegen Mitte Oktobers seine Truppen, um mit ihnen vereint auf Rom loszumarschiren, als ihm vom F. M. Lt. Baron Fröhlich im Namen des hohen Armeekommandos die Eröffnung zukam, daß er die Insurrektionsarmee zu entlassen und das Kommando niederzulegen habe. Für diese ungewöhn-

lichen und außerordentlichen Leistungen ward er im Bataillon Am Ende den 1. Mai 1800 vom Fähnrich zum Kapitänlieutenant ernannt. Im Feldzuge 1800 war er dem Hauptquartier des kommandirenden Generals Baron Melas zugetheilt, wurde aber bald zur Organisirung des 3000 Mann starken Landsturmes im Breisgau verwendet, an dessen Spitze er den Rückzug der Armee gegen die Donau decken half und nach Auflösung des breisgauer Aufgebots bis zum Friedensschlusse von Luneville im Hauptquartier des F. M. Lt. Baron Simbschen verblieb. Im Jahre 1805 marschirte er als Hauptmann des Infanterieregiments Neugebauer zur Armee nach Süd-Tyrol, zeichnete sich als geübter Parteigänger aus, rettete auf seinen Streifzügen einen ansehnlichen Kanonenpark, wofür ihn die Huld des Monarchen von einem der jüngsten Hauptleute zum überzähligen Major erhob und in der Folge auch das Ritterkreuz des Marien Theresienordens zuerkannt ward. Als der Uebermuth Napoleons Oesterreich 1809 erneut zum Kampfe herausforderte, nahm Major v. Sch., Kommandant des 2. Jägerbataillons, thätigen Antheil an allen Gefechten, zeichnete sich in der denkwürdigen Schlacht bei Aspern aus und wurde zur Belohnung am 17. Juni zum Obristlieutenant befördert. Vom Juli bis Ende November ward ihm das ehrenvolle Vertrauen zu Theil, im Hoflager des Kaisers Franz*) verwendet zu werden. Der Krieg 1813 brach aus. Das 2. Jägerbataillon erhielt seine Eintheilung zu dem Korps des F. Z. M. Graf Colloredo und schon am 25. August hatte Obristlieutenant v. Sch. Gelegenheit, bei Dresden sich neue Lorbeeren zu sammeln, indem er aus eigenem Antriebe eine geschlossene mit 6 Geschützen besetzte Redoute, ohne deren Wegnahme gegen die Stadt nichts unternommen werden konnte, mit beispielloser Kühnheit erstürmte, dabei aber durch eine Flintenkugel am Oberschenkel schwer verwundet niedersank. Der Kaiser Franz sorgte mit der menschenfreundlichsten Theilnahme für den Transport des so ehrenvoll Verwundeten und ließ ihn zur Pflege nach Prag führen. Die traurige Folge dieser Verletzung war ein mehrjährig ununterbrochenes schmerzvolles Leiden, das sich periodisch bis zu seinem Ableben wiederholte. Als besondere Gnadenbezeugung erhob ihn Se. Majestät zum Obristen. Obschon von seiner Blessur nicht ganz hergestellt, übernahm er im Jahre 1813 die Errichtung des italienischen Freikorps, welches es durch

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 227.

sein energisches Eingreifen in kurzer Zeit kampffähig herangebildet hatte. Nach dem Frieden 1815 widmete sich der Obrist v. Sch. mit rastloser Hingebung der militärischen Ausbildung seiner Jäger, unter denen er, wie vormals vor dem Feinde, so jetzt im Frieden sich Ruhm erwarb. Die Unruhen in Italien riefen ihn zum letzten Mal in's Feld. Er marschirte im Jahre 1821 als Kommandant des 3. Jägerbataillons gegen die neapolitanischen Insurgenten und als am 7. März der General Pepe die kaiserliche Hauptkolonne bei Rieti angriff, versuchte gleichzeitig eine neapolitanische Seitenkolonne den Obrist v. Sch. bei Ponte di Lugo zurückzudrängen. Nach einem 3stündigen Gefechte wurde jedoch die feindliche Abtheilung in die Flucht geschlagen und darauf alle wichtigen Posten bis Aquila eingenommen, wozu der Obrist v. Sch. thätigst mitgewirkt hatte. Zur Anerkennung seiner im Laufe dieses Feldzuges erworbenen Verdienste erhielt er den russischen St. Georgsorden 4. Klasse. Bis zum Jahre 1823 garnisonirte er in Salerno in Mitte einer aufgeregten Bevölkerung, deren Ruhe er einerseits durch die musterhafte Ordnung seiner Truppen ungestört zu erhalten, und deren wahre Zuneigung er anderseits durch sein eigenes freundliches Benehmen zu gewinnen wußte. Den 8. Oktober 1823 rückte er zum Generalmajor vor und ward als Brigadier nach Udine versetzt. Am 8. Juni 1832 ward er zum Feldmarschallieutenant befördert und als Divisionär in Prag angestellt. Seine gereifte Erfahrung und Waffenkenntniß berief ihn zur Prüfungskommission über das in der Armee neu einzuführende Gewehrabfeuerungsprincip, wobei er sich durch seine umsichtige Thätigkeit bei den manchfachen Versuchen die allerhöchste Zufriedenheit erwarb. Wie sehr er bei allen Gelegenheiten beflissen war, seine unverbrüchliche Treue und Ergebenheit für den Dienst des Kaiserhauses werkthätig zu bewähren, bezeugen die ihm von seinem eigenen und fremden Monarchen verliehenen vielfältigen Auszeichnungen. Schon im Jahre 1810 hatte ihm sein Kaiser den österreich'schen Freiherrnstand verliehen; den 24. März 1834 wurde er zum 2. Inhaber des 8. Linieninfanterieregiments, den 8. Februar 1836 zum Militärkommandanten in Linz ernannt und den 30. Juli 1838 zum k. k. wirklichen geheimen Rath erhoben. Die allgemeine dankbare Ergebenheit seiner ihm untergeordneten Truppen und aller Einwohner Oberösterreichs, waren der schönste Lohn seines letzten Wirkens, was sich bei dem würdevollen Begräbnisse des tapfern Veterans, wozu von Nah und Ferne

die Bevölkerung zuströmte, am Sprechendsten offenbarte. Eine treue Lebensgefährtin mit 3 Söhnen betrauern in dem Dahingeschiedenen den zärtlichsten Gatten und innigstgeliebtesten Vater, so wie der Monarch einen viel erprobten treuen Staatsdiener und seine dankbare Umgebung einen unvergeßlichen Wohlthäter. Es würde über die Grenzen dieses Aufsatzes hinausführen, um Alles zu berühren, was Baron v. Sch. in den vielen Gefechten, Schlachten und Belagerungen mit heldenmüthiger Aufopferung seines in mehreren schweren Verwundungen vergossenen Blutes geleistet hat; aber Alle, die ihn kannten, werden in ihrem Herzen das ruhmvolle Andenken an ihn bewahren, und ihm einen würdigen Platz unter Denen bezeichnen, welche um den Thron des Kaiserhauses und das Vaterland sich verdient gemacht haben.

* 20. H. E. Endemann,

Doktor und ordentlicher Professor der Rechte zu Marburg;

geb. d. 12. August 1796, gest. d. 17. Jan. 1846.

E. wurde von seinem Vater, W. Endemann, Rektor des Gymnasium zu Hersfeld, wo er auch geboren war, schon in früher Kindheit zum Studium bestimmt. Wenn auch der schon 1807 erfolgte Tod des Vaters seinen Wunsch, den Sohn unter eigner Leitung zum Besuch der Universität vorzubereiten, unmöglich machte, so hinderte dieses unglückliche Ereigniß E. nicht, den Besuch der Anstalt fortzusetzen und er erreichte es durch seinen Fleiß, daß er mit dem funfzehnten Jahre den ersten Platz in der ersten Klasse einnahm. Als er sich im Herbst 1813 zum Besuch der Universität anschickte, ergriffen auch ihn die großen Gedanken, welche damals die deutsche Nation mächtig erregten, mit lebhafter Begeisterung und er zog in früher Jugend als Freiwilliger mit über den Rhein. Nach Beendigung des Feldzuges im Herbste 1814 begann er auf der Universität Marburg seine juristischen Studien, welche er rasch und doch so gründlich beendete, daß er 1818 das examen rigorosum ausgezeichnet bestand und gegen Ende desselben Jahres nach Vertheidigung seiner Dissertation, die sich auch des Beifalls des größeren gelehrten Publikum zu erfreuen hatte, zum Doktor der Rechte mit der Erlaubniß, das akademische Lehrfach betreten zu dürfen, promovirt wurde. In der neu betretenen akademischen Laufbahn erstreckten sich seine Vorträge zunächst über Institutionen und Pandekten, dann über deutsches Privatrecht, Civilpro-

ze und Prozeßpraktikum. Er erwarb sich als Lehrer dieser Fächer einen solchen Beifall, daß eine vom Staate geschaffene Konkurrenz durch Berufung des Professor Zachariä*), nur dazu diente, die Zahl seiner Zuhörer zu vermehren. Ein solcher Erfolg bewog nun das damalige umsichtsvolle Ministerium Kraft, ihn im Frühjahre 1822 zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Fakultät zu bestallen und da von hier sein Beifall unter den Studirenden in einem steten Wachsthume begriffen war, ihm 1824 eine ordentliche Professur zu übertragen. Dieses Ereigniß, welches E.'s Lage äußerlich sicher stellte, erlaubte ihm, einer länger gehegten Neigung zu folgen und sich im Frühjahr 1825 mit H. Berner zu verloben, mit der er von da an in der glücklichsten Ehe lebte und die ihn mit zwei Töchtern beglückte. In seiner neuen Stellung entfaltete er bald nach allen Seiten für das Wohl der Universität eine außerordentliche Thätigkeit: 1827 ward er stimmführendes Mitglied der Examinationskommission; 1831 erwählte man ihn zum Prorektor, ein Amt, was er in damaligen schweren Zeiten unter allgemeiner Anerkennung leitete; 1833 wählte ihn die Stadt Marburg und der akademische Senat zugleich zum Abgeordneten in die Ständekammer. In diese trat er als Vertreter der Universität und auf wiederholte Wahl auch in den Jahren 1836 und 1838. In sämmtlichen Versammlungen wurde ihm durch das Vertrauen der Deputirten die Stelle des Vicepräsidenten übertragen. Nach Beendigung des ersten Landtags im Jahre 1834 ertheilte ihm die Stadt Marburg das Ehrenbürgerrecht, und nach Beendigung des letzten, im Jahre 1839, erwählte ihn der akademische Senat wiederholt zum Prorektor. Als solcher erwarb er sich in dem Grade die Liebe der Studirenden, daß ihm diese, als ihnen eine Huldigung durch einen Fackelzug untersagt war, als ein Zeichen ihrer Verehrung einen silbernen Becher überreichten. Nach Niederlegung dieses Ehrenamtes hatte er beschlossen, sich wesentlich der literarischen Thätigkeit zu widmen, für welche eine Reihe von Vorarbeiten bereit lagen; aber schon im Beginn dieser Arbeiten bei einer kritischen Ausgabe des Kayserrechts überraschte ihn der Tod, gerade zu einer Zeit, als seine Umgebung seine Gesundheit für gekräftigter als früher hielt. — Je einfacher die äußeren Lebensschicksale E.'s waren, um so reicher und lebendiger waren es seine innern und um so bedeutender war seine Thätigkeit in seinem Wirkungskreise. Hiervon giebt ein

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 245

von ihm geschätzter jüngerer Kollege, Prof. B. Hildebrand, in der Vorrede zu Endemann's Kehserrecht folgendes Zeugniß:

„Endemann gehörte zu den ächt deutschen Naturen, welche ihr Streben für die Vervollkommnung menschlicher Zustände mit historisch praktischem Sinn stets an die geschichtliche Ueberlieferung anknüpfen und auf die nächste Umgebung beziehen. Bei dem allgemeinsten Interesse für die Fortschritte menschlicher Kultur, bei der wärmsten Begeisterung fürs gemeinsame deutsche Vaterland, bei der vielseitigsten Thätigkeit liebte er doch immer die bescheidene Zurückgezogenheit und concentrirte sein ganzes Leben und Wirken auf seine spezielle Heimath Hessen. Ihn leitete die Ueberzeugung, daß, wenn Jeder an seiner besondern Stelle überzeugungs- und pflichtgetreu stets im Interesse des öffentlichen Wohles schaffe, die Aufgabe der Menschheit am Sichersten erreicht werde. Von diesem Grundzuge seiner Gesinnung zeigt zunächst seine akademische Lehrthätigkeit. Er strebte nicht nach schriftstellerischem Ruhme. Was er bei Lebzeiten durch den Druck veröffentlichte, besteht nur in drei Gelegenheitsschriften; aber sein Nachlaß, namentlich seine Hefte über deutsches Privatrecht sind Beweise von der unermüdlichen Sorgfalt, mit welcher er den wissenschaftlichen Stoff für seine praktischen Lehrzwecke bearbeitete. Es fehlt nicht nur nicht an zahlreichen selbstständigen Ausführungen, sondern die ganze hessische Gesetzgebung ist so vollständig in seinem System mit verarbeitet, daß seine Vorlesungen über diese Disciplin für seine Schüler von dem größten praktischen Nutzen seyn mußten. Dabei war er nicht blos ein Lehrer der Wissenschaft, sondern auch der Gesinnung und des Charakters. Seine strenge Wahrheitsliebe, seine furchtlose Ueberzeugungstreue, sein patriotisches Interesse für das Gesammtwohl sind für manche seiner Schüler Leitsterne geworden. Von jener historisch praktischen Geistesrichtung zeigt ferner seine Wirksamkeit als Mitglied der akademischen Korporation. Radikale Pläne und durchgreifende Neuerungen waren ihm fremd; aber überall wollte er hier das Bestehende fortbilden, das Gute erhalten, das Bessere schaffen. Persönlich mild und tolerant, aber vest und unwandelbar in dem, was er als wahr erkannt hatte, wußte er stets die schroffen Seiten zu entfernen, die Extreme zu versöhnen und schwierige Fälle mit bewundernswürdiger Klarheit zu lösen. Daher galt er seinen Kollegen als bewährter Rathgeber und Führer und wurde nicht nur zum Mitglied der meisten akademischen Kommissionen, sondern auch

zweimal durch das Vertrauen des Senats zum Prorektor gewählt. — Von seinem Charakterzuge zeugt endlich seine Wirksamkeit als Abgeordneter der Universität. Unbekümmert um Gunst oder Ungunst hielt er hier an der bestehenden Verfassung und an der durch sie verbürgten bürgerlichen Freiheit fest. Die 1830 in's Leben gerufenen Landstände betrachtete er nicht als ein ausländisches, dem deutschen Geiste widersprechendes Institut, sondern als eine zeitgemäße Form der altgermanischen Ständeverfassung. Deshalb kämpfte er unerschrocken gegen die Uebergriffe des Ministerium Hassenpflug, aber nicht nach Principien eines abstrakten Vernunftrechts, nicht als politischer Rationalist, sondern als Vertheidiger des Bestehenden und Anhänger der historischen Rechtsschule. In der Mitte zwischen den beiden damals streitenden Parteien wurde er so für das Ministerium gerade der gewichtigste Gegner, weil er sich mit ihm auf gleichem Standpunkte befand und für alle Principienfragen die Lösung in der Geschichte suchte. Auf sämmtlichen Landtagen, denen er beiwohnte, wurde er zum Vicepräsidenten ernannt und in die meisten Ausschüsse als Mitglied gewählt. Seine außerordentliche Thätigkeit in diesen Funktionen beweisen die 59 selbstständigen Berichte, welche in den Landtagsverhandlungen aus jenen Jahren gedruckt vorliegen und in welchen der Erörterung der praktischen Frage meist eine weit zurückgreifende historische Deduktion vorausgeht. Wenn auch E.'s Verdienst vom Ministerium zu keiner Zeit in rechtem Maaß gewürdigt wurden, in den Herzen seiner Schüler und Kollegen, in der Geschichte des hessischen Volks wird sein Name unsterblich seyn. Nach seinem Tode beschloß der akademische Senat zu Marburg, die seit einer längern Reihe von Jahren selten gewordene Auszeichnung, sein Gedächtniß durch ein besonderes Program zu ehren." Diesem Urtheil über E.'s politisches Wirken muß sich nothwendig noch das über den Menschen anschließen, wenn uns ein vollkommenes Bild seines Charakters erwachsen soll. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß er, der aus Neigung die Lebensgefährtin gewählt hatte, stets ein liebender Gatte und Vater gewesen. Höher stellen ihn aber die Thatsachen, daß ihn nie sinnliche Bedürfnisse, ja häufig nicht einmal körperliche Leiden an der Pflichterfüllung hinderten, daß nie die Leidenschaft sondern stets besonnene Ueberlegung die Triebfeder seiner Handlungen war, und daß ihm Partei und Wahrheit nie Gleiches bedeutete; am Höchsten erhebt ihn, daß mit der Zahl und Größe der errungenen Erfolge seine

Milde und Bescheidenheit wuchs. — Seine Schriften sind: Commentationis de implendae conditionis tempore specimen. Marb. 1811. — De chirographo et exceptione non numeratae pecuniae 1832. — De scabinis atque eorum demonstrationibus. Marb. 1840 (enthält ein Weisthum v. Breitenbach). — Das Keyserrecht nach der Handschrift von 1372 mit erläuternden Anmerkungen und mit einer Vorrede von Br. Hildebrand. Kassel, 1846.

C. Ludwig,
Prof. d. Medicin.

21. Konrad Mahr,

Dechant und Stadtpfarrer zu Stadtsteinach;

geb. d. 19. Mai 1783, gest. d. 17. Jan. 1846*).

Dieser Gutmüthige, zu Höchstadt geboren, genoß seine wissenschaftliche Bildung zu Fulda mit Auszeichnung, wurde 1808 zum geistlichen Stande aufgenommen, 1810 Kaplan zu Neukirchen am Brand — 1812 bis 1813 zu Brühl — 1814 bis 1818 zu Gößweinstein, 1819 bei St. Martin zu Bamberg, 1824 Stadtpfarrer zu Kulmbach — 1830 zu Iphofen — 1835 zu Stadtsteinach. Daselbst wurde er auch zum Landrathe gewählt, in welcher Eigenschaft er auf das Wohl des Obermainkreises eben so thätig wirkte, wie er sich als tüchtiger Schulenkommissär und Verwalter der Dekanatsgeschäfte eine Reihe von Jahren erprobte. Er war ein großer Menschenfreund und Jedermann möglichst gefällig in Diensten aller Art. Daher er sich an den verschiedenen Orten seines geistlichen Wirkens ein bleibendes Muster für andere Berufsgenossen setzte.

Jäck,
kön. Bibliothekar.

22. Franz Thaddäus v. Reyer,

Kaufmann und Vorsteher des österr. Lloyd zu Triest;

geb. im Jahr ...., gest. d. 17. Jan. 1846**).

Er war zu Malborget in Kärnthen von gebildeten, aber nur wenig vermöglichen Aeltern geboren. Nach Beendigung des Elementarunterrichtes begab er sich nach Klagenfurt, wo er die philosophischen und theologischen Studien durchmachte, in der Absicht, sich dem geistlichen Stande

*) Tagblatt der Stadt Bamberg, 1846, Nr. 23.
**) Wiener Zeitung. 1846, Nr. 29.

zu widmen. Allein nach Beendigung dieser Studien wurde er mit einem einflußreichen Manne bekannt, welcher Talente ganz anderer Richtung bei ihm zu gewahren glaubte und ihn auch überredete, ihm nach Triest zu folgen. Hier trat er in das Haus Strohlendorf ein und wurde in kommerciellen Geschäften verwendet, in deren Erledigung er sich so viel Vertrauen zu erwerben wußte, daß, gleich nach Beendigung des Krieges, welcher den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Unabhängigkeit verschaffte, er noch als Jüngling zum Superkargo eines Schiffes ernannt wurde, welches das Haus Strohlendorf mit verschiedenen Produkten nach Baltimore sendete und deren Verkauf ihm anvertraut ward. Er blieb viele Monate in Amerika und bereicherte daselbst seine Kenntnisse in Handels- so wie in andern Zweigen, dabei des Glückes genießend, Franklin und andern großen Männern jener Zeit sich zu nähern. Nach Triest zurückgekehrt, errichtete er bald ein Handlungshaus, welches, zwei Mal seine Ditta wechselnd, seit dem Beginne dieses Jahrhunderts jene von Reyer u. Schlick führte, nachdem demselben sich ein seiner würdiger Freund beigesellt hatte. Dieses Haus, welches während der Besitznahme von Triest durch die Franzosen nach Wien übersiedelte, besteht dort neuerdings seit dem J. 1814 und nimmt an dem Handel dieses Platzes einen Hauptantheil, so wie v. R. selbst an Allem Theil nahm, was der Stadt und der Monarchie Nutzen und Glanz verleihen konnte. Während seines langen Lebens leistete er mit ungewöhnlicher Emsigkeit seine Dienste als Börsedeputirter. Unter seiner Präsidentschaft trat in's Leben und dauerte fort durch viele Jahre die Azienda assicuratrice, die erste Unternehmung, welche in Triest die Assekuranzen gegen Brandbeschädigungen übernahm. Als es sich darum handelte, die Dampfschifffahrtsgesellschaft in's Leben zu rufen, stellte er sich als Präses an die Spitze dieses wichtigen Unternehmens. Er blieb auch Vorstand der Generaldirektion des österr. Lloyd bis vor Kurzem, wo die zunehmenden Kränklichkeiten seines sehr vorgerückten Alters ihn bewogen, das letzbenannte Amt niederzulegen. Die nützliche Einflußnahme v. R.'s beschränkte sich jedoch keineswegs auf die von uns nur oberflächlich erwähnten Zweige und auf Triest allein. Voll Intelligenz, Thätigkeit, Wohlwollen und Großmuth wußte er bei vielfachen Anlässen sich solche Verdienste zu erwerben, daß ihn die kaiserliche Gnade zu wiederholten Malen belohnen wollte und zwar zuerst dadurch, daß er in den

Adelstand des österreich'schen Kaiserthums erhoben wurde und daß ihm nachträglich der Ritterstand verliehen ward. Die Stände Kärnthens ernannten ihn später zu ihrem Mitgliede und die Stadt Wiener-Neustadt, wo das Haus eine ausgedehnte Zuckerraffinerie besitzt, ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht. Diese Auszeichnungen beweisen das Ansehen, worin der Verstorbene allgemein stand. Der Auszeichnung, welche ihm aus Anlaß seiner goldenen Hochzeit von Seite der triester Börsedeputation am 13. Nov. 1842 zu Theil ward, haben die öffentlichen Blätter gedacht. Drei Jahre und zwei Monate überlebte er diese Hochzeit, indem er so 53 Jahre und 2 Monate der glücklichsten Ehe mit einer tugendhaften Gefährtin verlebte, welche nun, auch ihrer Seits der Gegenstand allgemeiner Verehrung, im Vereine mit den drei Söhnen, die nie ein anderes Glück gesucht hatten, als jenes, ihren Aeltern zu gefallen, am Grabe desselben trauert.

* 23. Johann Gottlob Heinrich Woischek,

herzogl. sächs. Hauptmann zu Meiningen;

geb. den 14. Aug. 1773, gest. den 22. Jan. 1846.

W., der jüngste Sohn eines Reiters im sächs. Kürassierregimente, Fürst v. Anhalt-Dessau, zu Gräfenhaynchen, dem Garnisonorte seines Vaters, geboren, hatte von Kindheit an die Bestimmung, Soldat zu werden. Frühzeitig eingestellt und geübt gewann er Kraft und Gewandtheit. Als die damalige kurfürstl. sächsische Armee in den neunziger Jahren in Folge der Bewegung in Frankreich mobil gemacht worden war, kam er mit seiner Schwadron nach Breitungen im Herzogth. S.-Meiningen zu liegen. Hier verliebte sich der rüstige Krieger in die schöne Tochter eines Müllers, Christiane Zimmermann, und fand Gegenliebe. Der Vater wüthete, als er die Entdeckung machte, und es blieb den Liebenden nichts übrig, als gemeinschaftlich zu fliehen. In dem nicht weit entfernten Wallendorf lagen österr. Werber; W. nahm Dienste, ließ sich in Prag mit der Geliebten trauen und zog nach Italien gegen die französ. Heere. In der Schlacht bei Marengo gefangen, zog W. vor, die Waffen für die Franzosen zu tragen, statt sich als Gefangener transportiren zu lassen. Indessen geschah es mit dem Vorsatze, die nächste Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen. Anfangs des Jahres 1803 gelang es ihm, zu entwischen und er kehrte mit seiner Frau nach Breitungen zurück. Sein Schwiegervater war gestorben

und er fand in dem Hause des Bruders seiner Frau eine günstige Aufnahme; allein seine Hoffnung, unter den meiningen'schen Truppen Dienste zu erhalten, betrog ihn; ja, er war nahe daran, von den Behörden aufgegriffen und als einstiger Ausreißer nach Dresden geschafft zu werden. Sein Schwager rettete ihn, indem er ihn verkleidet mit einem Transport Fische nach Erfurt entsendete, wo preußische Werber lagen. W. nahm Dienste, wurde in das Dragonerregiment v. Müffling, das in Neiße garnisonirte, eingereiht; focht im J. 1806 mit ihm bei Saalfeld und Jena und stieg bis zum Wachtmeister empor. Nach jener unglücklichen Schlacht hatte der Flüchtling Neiße wieder erreicht, wurde aber bei der Uebergabe dieser Festung an den Feind auf's Neue von den Franzosen zum Gefangenen gemacht. Diese ehrten seinen Rang als den eines Officiers und entließen ihn auf sein Ehrenwort, nicht wider Frankreich zu dienen. So kehrte er abermals nach Breitungen zurück und bat wiederholt um Dienste bei dem Herzog von Meiningen. Gegen eine Sicherstellung von 50 Thlr. wurde er zum Gefreiten ernannt und ging mit einem Transport frischer Truppen nach Kolberg ab, wo das herzogl. meiningen'sche Bataillon lag. Da dieses mit Chargirten überladen war, mußte er eine Zeit lang im Gliede dienen, bis der Chef seine Tüchtigkeit erkannte und ihn zum Unterofficier aufrücken ließ. Als solcher kehrte er nach Meiningen zurück. Das Herzogthum gehörte dem Rheinbunde an. W. begleitete das Kontingent als Sergeant auf den Feldzügen nach Tyrol, wo er durch eine feindliche Kugel verwundet ward; dann nach Spanien. Von hier aus wurden sämmtliche Soldatenfrauen in die Heimath gewiesen; auch W.'s Frau, die ihn überallhin begleitet hatte, mußte scheiden. In Charonne erkrankte sie und starb. In Spanien war er von einem sterbenden Freunde mit dem Versprechen geschieden, für dessen Wittwe und Kinder zu sorgen und er erfüllte dasselbe nach seiner Rückkehr gewissenhaft, indem er die Verlassene heirathete und sich der Kinder als seiner eigenen auf das Sorglichste annahm. Wiederum rief ihn das Jahr 1812 in's Feld; auf dem Rückzuge in Danzig ernannte ihn der General zum Lieutenant; als Hauptmann kehrte er im Jahr 1815 aus Frankreich nach Meiningen zurück.

24. Johann Adam Schweinlein,

Dechant des Bezirks Scheßlitz und Pfarrer zu Kleukheim (Baiern);

geb. den 7. Okt. 1769, gest. den 25. Jan. 1846 *).

Dieser würdige, zu Bamberg geborne Greis erlangte seine wissenschaftliche Bildung an der Studienanstalt seiner Vaterstadt, wurde am 4. Jan. 1794 zum Priester geweiht, dann zum Stadtkaplane und endlich zum Hauskaplane des letzten Weihbischofes Adam Behr befördert, in welcher Eigenschaft er bis zu dessen Tode im Okt. 1805 ausharrte. Noch in demselben Herbste wurde er zum Pfarrer in Wartenfels und vor 1821 in Kleukheim ernannt, und später mit der Stelle eines Definitors und endlich auch Dechants beehrt. Ungeachtet der mit dem Alter verbundenen Gebrechlichkeiten blieb er in steter Bekanntschaft mit der fortschreitenden Literatur des theologischen und pädagogischen Faches, und besonders der vaterländischen Geschichte. Seine Dienstarbeiten besorgte er sehr eifrig und genau unter dem liebevollsten Verkehre mit seinen Berufsgenossen und allen Pfarrkindern, während er zugleich den weltlichen kön. Beamteten die schuldige Hochachtung mit Zuvorkommenheit spendete. Er war von erster Jugend sehr munter und empfänglich für gesellschaftliche Unterhaltung ohne kleinliche Rücksichten für deren Aufwand. Seine vorherrschende Gutmüthigkeit wird sich durch das Andenken seiner Zeitgenossen auch auf die Nachwelt fortpflanzen.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

25. Johann Friedrich August Georgi,

emerit. Prediger zu Collin (Pommern);

geb. den 3. Aug. 1765, gest. den 26. Jan. 1846.

G. wurde zu Greifenhagen an der Oder geboren, wo sein Vater Baumeister war, der jedoch einige Jahre nach der Geburt dieses Sohnes als Landrath nach Stargard in Pommern versetzt wurde. Der Vater sorgte eifrig dafür, durch guten Unterricht die frühzeitig sichtbaren Anlagen des Sohnes entwickeln zu lassen. Dieser besuchte von der zartesten Jugend an die dortige höhere Schule und ging mit einem reichen Vorrath von Kenntnissen und Fertigkeiten im Jahr 1784 auf die Universität nach Halle. Er

*) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 27.

hatte das Studium der Theologie erwählt, und hörte die wichtigsten theologischen Vorlesungen bei Rößelt, Knapp *) und Niemeyer **), die philologischen und philosophischen bei Eberhard, Jacob und Wolff ***); aber auch die Naturwissenschaften und die Geschichte zog er mit in den Kreis seiner Studien, vorzüglich bei dem Weltumsegler Forster. Im Jahr 1787 kehrte er von Halle nach Stargard zurück und hatte die Absicht, sich zu seinem Oheim väterlicher Seite zu begeben, der Kollegienrath in Petersburg war und unter Kaiserin Katharina die nördlichen Provinzen Rußlands, namentlich Sibirien, wissenschaftlich mehere Jahre bereist hatte; sein Wunsch ging jedoch nicht in Erfüllung, indem sein Vater damit nicht einverstanden war. Er nahm daher in demselben Jahre als wirklicher Professor eine Lehrstelle bei dem gröning'schen Gymnasium in Stargard an und verblieb in dieser Stellung 4 Jahre. Seine Klarheit im Vortrage, sein unverdrossener Eifer und seine freundliche Sanftmuth machten ihn seinen Zuhörern eben so nützlich, als werth und angenehm, und selten wohl hat ein Lehrer von seiner Jugend so allgemeinen Dank und Zuneigung eingeerntet. Da sein Einkommen in Stargard nur sehr spärlich war, so nahm er im J. 1791 eine Landpredigerstelle zu Collin bei Stargard an. In diesen Verhältnissen lebte er bis zum Jahr 1841, wo er sich emeritiren ließ. Für Wissenschaft und Literatur war sein Sinn unausgesetzt rege geblieben bis zu dem letzten Hauch seines Lebens. Durch die Gnade seines Königs ward ihm der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife zu Theil und er starb betrauert von seinem einzigen Sohne, während seine Gattin ihm schon früher durch den Tod entrissen worden war.

*26. Franz Xaver Geiger,

kön. bayer. Rath, Landrichter u. Stadtkommissär zu Bamberg, des k. bayer. Verdienstordens vom heil. Michael, Ritter u. Inhaber des Ehrenkreuzes des k. b. Ludwigordens;

geb. den 4. Dec. 1770, gest. den 27. Jan. 1816.

Unter drei Söhnen des vormals fürstbischöfl. bamberg'schen Amtsvogts, Kastners und Klosterrichters, J. Heinrich Geiger zu Neunkirchen am Brand, war der Verlebte der

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.
**) — — — — — — S. 544.
***) — — — — — — S. 813.

Jüngstgeborne. Zur Erlangung der ersten Elemente höherer wissenschaftlicher Bildung kam er schon in früher Jugend auf das Gymnasium in Bamberg, wo er auch seine philosophischen Studien zurücklegte; dem Fachstudium der Staats- und Rechtswissenschaft sich zuwendend, besuchte er die Universitäten Bamberg und Würzburg, prakticirte nach erlangtem Absolutorium auf dem Vogtei- und Kastenamte Neunkirchen unter den Augen seines Vaters, welchen er in seinem hohen Alter kräftigst unterstützte; hierauf erstand er nach der im Hochstifte Bamberg üblichen Ordnung aus den verschiedenen Zweigen der Rechts- und Staatswissenschaft seine Prüfung mit so gutem Erfolge, daß er bald nachher seine Ernennung zum Advokaten in Bamberg erhielt. Kaum hatte er aber seine anwaltliche Praxis angetreten, als ihm schon (den 26. Januar 1796) unter der Regierung des letzten Fürstbischofs, Franz Christoph, aus dem freiherrlichen Geschlechte v. Busseck das eben erledigte Vogtei- und Kameralamt Zapfendorf übertragen wurde. Da bei seinem Antritte dieses Amtes sein Vater als Veteran unter den gleichzeitigen Landbeamteten des Hochstifts Bamberg noch am Leben und auf seinem Amte in Neunkirchen am Brand in Aktivität war, so ergab sich durch ein sonderbares Spiel des Zufalls das seltene Verhältniß, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit — jener der Aelteste, dieser der Jüngste — unter den damaligen Landbeamteten des Hochstifts Bamberg waren. Das Amt Zapfendorf bei seinem geringen Territorialumfange, obgleich G. hier Justiz-, Polizei- und Finanzbeamteter, auch Forstmeister, kurz Alles in Allem war, gab seiner jugendlichen Körper- und Geisteskraft und dem ihm eigenthümlichen Thätigkeitstriebe keine hinlängliche Beschäftigung. Doch bald eröffnete sich ihm die Aussicht zu einem erweiterten Wirkungskreise, nachdem das fürstl. Hochstift Bamberg in Folge der in Deutschland eingetretenen Säkularisation (1802) der geistlichen Stifter dem damaligen Kurhause Bayern als Entschädigung für erlittene Verluste zugefallen war. Einen an ihn unter der neuen Regierung ergangenen Ruf zur Uebernahme der Polizeiinspektion in der Stadt Bamberg, welche bald darauf in eine Direktion umgewandelt wurde, lehnte er aus dem Grunde ab, weil er sich in seiner Stellung als Landbeamteter ganz an seinem Platze fühlte, und in diesem Dienstverhältnisse, jedoch mit vermehrter Thätigkeit, belassen zu werden wünschte. Dieser Wunsch ging bald in einer Weise in Erfüllung, welche seine Erwartung dergestalt befriedigte, daß, obgleich

er der vorigen Regierung mit Eifer und Ergebenheit gedient, und sich von ihr nicht ohne einiges Gefühl der Wehmuth losgesagt hatte, er nunmehr mit Leib und Seele der neuen Regierung um so inniger sich anschloß, als dieselbe wirklich durch das Vorwalten liberaler Grundsätze, so wie durch viele weise und im Geiste des allgemeinen Fortschritts getroffene Anordnungen den aufgeklärten Theil des Volkes zu befriedigen wußte. Bei Organisation der Landämter im Fürstenthum B. unter der neuen Regierung ward G. am 20. Nov. 1804 auf das Landgericht Marloffstein, zu dessen Sitz vorläufig Neunkirchen am Brand bestimmt war, als Landrichter berufen. Diese Ernennung machte ihm die größte Freude; mit besonderer Vorliebe hing er immer, so wie überhaupt an dem Lande, so insbesondere an dem Orte seiner Geburt; was konnte ihm daher erwünschter seyn, als sich an einen Ort versetzt zu sehen, welchen Erinnerungen aus seiner frühesten Jugend ihm werth machten, unter einen Volksstamm, mit dessen Sitten und Gewohnheiten er bekannt war, und wo das gute Andenken, welches hier der Vater hinterlassen hatte, auch dem Sohne zu Statten kam? Doch nicht lange sollte er sich hier der Befriedigung seines Wunsches erfreuen. Im Herbste d. J. 1806 entbrannte auf's Neue die kaum erloschene Fackel des Kriegs. Die französ. Armeekorps, welche vom letzten Feldzuge her noch im südlichen Deutschland kantonnirt hatten, brachen gegen Norden auf, und drängten sich in dichten Zügen auf der von Nürnberg nach Bamberg führenden Straße schnell vorwärts. Die zwischen diesen beiden Städten gelegene, jetzt aufgegebene Veste Vorchheim erlangte als Waffenplatz bei Eröffnung des neuen Feldzugs einige Wichtigkeit; sie wurde daher schleunig nicht nur in Vertheidigungsstand gesetzt, sondern auch mit einer wenigstens zur Abwehr eines Handstreichs hinreichenden Garnison versehen. In demselben Momente kam das Landgericht und Marschkommissariat Vorchheim durch den Tod des bisherigen Landrichters Gumbmann zur Erledigung; die schleunige Wiederbesetzung dieser Stelle that dringend Noth. In der Person des G. erkannte und fand die Regierung den Mann, welcher dem Drange der Umstände gewachsen war. Ganz unerwartet kam ihm da am 2. Oktober 1806 seine Abberufung vom Landgerichte Marloffstein, und seine Ernennung zum Landrichter und Marschkommissär in Vorchheim zu, mit der Aufforderung, da Gefahr auf dem Verzuge hafte, sich sogleich auf den neuen Posten zu begeben. Um seinem Widerwillen, seine

lich gewonnene Stellung als Landrichter zu Neunkirchen gegen eine andere an Rang und Diensteinkommen gleiche, unter den damaligen Umständen aber weit schwierigere zu vertauschen, ein Gegengewicht entgegenzustellen, hatte die Regierung die zarte Aufmerksamkeit beobachtet, ihm zugleich mit seiner Abberufung zu eröffnen, daß sein Bruder, der schon vor mehreren Jahren verlebte Landrichter Benedikt Geiger, bestimmt sey, den von ihm zu verlassenden Posten zu Neukirchen am Brand einzunehmen, wiewohl es dieses Vehikels bei einem Manne nicht bedurft hätte, der seine individuelle Neigung immer höheren Rücksichten und den Forderungen des Dienstes unterzuordnen wußte und im Gefühle seiner inneren Kraft vor keiner Schwierigkeit zurückbebte; gehörte ja doch der ihm nun angewiesene Amtsbezirk auch zu der Provinz, welche er zunächst als sein Geburtsland betrachtete, das er, wenn es die Noth erfordert hätte, wiewohl ungern, verlassen haben würde. Wie ihm befohlen war, eilte er, ohne sich lange zu besinnen, auf den ihm angewiesenen Posten, wo eben zwei Regierungskommissäre mit Erledigung der dringendsten Marschangelegenheiten beschäftigt waren. In einigen Wochen hatte er hier so viel abgethan, und in den Geschäften so aufgeräumt, daß die beiden Kommissäre für sich nichts mehr zu thun fanden, und um nicht die Rolle müßiger Zuschauer zu spielen, lieber nach Hause zurückkehrten, und so dem Staatsärar auch die Ausgabe kostspieliger Diäten ersparten. Noch weit wichtiger und folgenreicher aber war Dasjenige, was er zur Schonung und zum Besten der hart bedrängten Einwohner des Landgerichtsbezirks, und insbesondere der Stadt Vorchheim leistete, indem er nicht nur alle übertriebenen und unbegründeten Forderungen des Militärs streng zurückwies, sondern auch da, wo Excesse vorfielen, durch sein gutes Einvernehmen, welches er mit den kommandirenden Chefs der Truppen zu unterhalten suchte, schleunige und wirksame Abhilfe schaffte. Vor Allem war er darauf bedacht, die sich drängenden Marschkolonnen so schnell, als möglich, vorwärts zu bringen, was sowohl dem Zwecke des Krieges, als auch dem Nutzen der Einwohner förderlich war. Zur möglichst gleichen Vertheilung der Einquartierungs- und Vorspannslasten nach den Kräften der einzelnen Gemeinden wußte er die zweckmäßigsten Einrichtungen zu treffen, und da nicht selten der Fall war, daß die Größe des Bedürfnisses namentlich an Transportmitteln das Maaß der Kräfte der Einwohner überstieg, so ward, um die Forde-

rungen des Militärs augenblicklich befriedigen zu können, im Voraus dafür gesorgt, daß aus benachbarten Amtsbezirken, welche von Truppenzügen befreit waren, Vorspannvieh in hinreichender Anzahl in Bereitschaft gehalten wurde, und im Nothfalle auch Zufuhren an Lebensmitteln Statt fanden. Jetzt noch wissen die Einwohner des Landgerichts Vorchheim die zweckmäßigen Einrichtungen zu rühmen, welchen sie es zu verdanken haben, daß eine stürmische Kriegsperiode an ihnen vorüber gegangen ist, ohne tiefere Spuren der Zerrüttung in ihrem Wohlstande zurückgelassen zu haben. Obgleich ihm die Besorgung des Marschwesens viele Zeit raubte, so ging dennoch die Justiz- und Polizeiverwaltung ihren geregelten Gang, ohne daß im ordentlichen Dienste eine merkliche Stockung eintrat. Ein Geschäft von besonderer Wichtigkeit und von einem großen Detail, welches am Landgerichte Vorchheim durch seine Hände ging, war die im J. 1808 angeordnete provisorische Steuerrektifikation, welche er als Vorstand des Landgerichts nicht blos einleitete, sondern ganz allein selbst bearbeitete und zur vollsten Zufriedenheit der Oberbehörde bis an's Ende führte. Bis zum J. 1815, also bis zum Ausgange eines vielfach wechselnden Krieges hielt G. unter einem außerordentlichen Geschäftsdrange auf dem Landgerichte Vorchheim aus, ohne jemals von der Regierung eine zeitweilige Aushilfe, welche unter dringenden Umständen gewährt zu werden pflegt, in Anspruch zu nehmen. Inzwischen waren seine beiden Söhne so herangewachsen, daß sie eines höheren Unterrichts bedurften, wozu es in Vorchheim an Gelegenheit fehlte. Dadurch wurde in ihm der Wunsch erzeugt, in eine mit höheren Unterrichtsanstalten versehene Stadt versetzt zu werden — ein Wunsch, welcher ihm auch alsbald gewährt wurde, nachdem er denselben zur Kenntniß der Regierung gebracht hatte. Am 15. Mai 1815 ward er an das eben erledigte Landgericht Bamberg I. versetzt, dessen Sitz zwar damals noch in Memmelsdorf war, aber nach Verlauf eines Jahres schon in die Stadt Bamberg verlegt wurde. Seine Dienstgeschäfte waren hier anfänglich zwar dieselben, wie früher, doch bei weitem nicht so beschwerlich, da er hier weder mit dem Marschwesen in der Stadt Bamberg, noch mit der städtischen Polizeiverwaltung zu thun hatte, sondern in Ansehung beider lediglich auf den ihm zustehenden Landbezirk beschränkt war. Einer der ärgsten Mißstände auf dem Lande war von jeher die schlechte Beschaffenheit der Vicinalstraßen und der Kommunikationswege unter den

einzelnen Ortschaften — ein Mißstand, worunter Menschen und Vieh zu leiden hatten. Diese Wahrnehmung zu machen, hatte er vorzüglich in den Amtsbezirken von Neunkirchen und Vorchheim und theilweise auch von Bamberg I. Gelegenheit gehabt. Sein Augenmerk war daher überall, hier wie dort, darauf gerichtet, von dem Zustand der Vicinalstraßen und Landwege sich von Zeit zu Zeit zu unterrichten und durch Zusammenhilfe der betheiligten Gemeinden die Abstellung der wahrgenommenen Gebrechen vornehmen zu lassen, wozu er sie mit vielem Geschicke theils durch eindringende Vorstellungen zu vermögen, theils auch, wo es Noth that, durch Anwendung energischer Mittel anzutreiben wußte. Die Verdienste, welche er sich hierdurch um Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs erworben, stehen in den betreffenden Gerichtsbezirken noch in so gutem Andenken, daß selbst die Widerspenstigsten in deren Anerkennung, bei Benützung der bequemen Straßen und Fahrwege, übereinstimmen. Mit dem Fortschritte der Zeit wurden auch am Landgerichte Bamberg I. die Geschäfte häufiger und dringender, wozu schon im J. 1822 die Einführung des mit vielen Förmlichkeiten verbundenen neuen Hypothekengesetzes den Anfang machte — eine Arbeit, welche viele Recherchen herbeiführte und eine um so sorgfältigere Behandlung verlangte, als das mindeste Versehen hierbei leicht schwere Haftungsansprüche gegen den Beamteten nach sich ziehen konnte. Während des abgelaufenen Jahrzehents (1835 bis 1845) waren es hauptsächlich die vielen Expropriationen an Grundeigenthum theils für die Ausführung des Donau-Mainkanals, theils für Anlegung der kön. bayer. Süd-Nordeisenbahn, welche bei der großen Zerstückelung des Grundbesitzes im Bambergischen auf die Schultern derjenigen Beamteten, deren Bezirke von diesen Bauten durchschnitten wurden, eine große Arbeitslast häuften. G. entledigte sich derselben bei seinem schon ziemlich vorgerückten Alter mit so großem Eifer und so gutem Erfolge, daß ihm hierüber wiederholte Zufriedenheitsbezeigungen von allerhöchster Stelle zukamen. Was ihm jedoch die landgerichtlichen Geschäfte noch an Zeit übrig ließen, war er genöthigt, anstatt zu seiner Erholung, auf die Arbeiten, welche ihm das kön. Stadtkommissariat in Bamberg auflegte, zu verwenden. Bis zum J. 1819 war diese Stelle mit einem eigenen Beamteten besetzt, als dieselbe aber im J. 1819 in Erledigung kam, wurde aus finanziellen Rücksichten kein neuer Beamteter angestellt, sondern deren Verwaltung vermöge allerhöchsten Reskripts

vom 27. Juli 1819 an G. als Zugabe zu seinen landgerichtlichen Geschäften gegen den Bezug einer Remuneration von jährlich 400 Fl. provisorisch übertragen — ein Provisorium, welches sich von da an mit geringer Unterbrechung bis zu seinem Todestage verlängert hat. Die dafür bewilligte Funktionszulage von jährlich 400 Fl. bezog er bis zum Jahre 1825; von da an wurde dieselbe wieder eingezogen, und lediglich die ergehenden Regiekosten aufzurechnen gestattet. Nichtsdestoweniger hielt ihn dieses nicht ab, seine Funktion als Stadtkommissär mit gleichem Eifer, wie früher, fortzusetzen, was als Beweis gelten kann, daß nicht Eigennutz die Triebfeder war, welche seine Thätigkeit hervorrief und seinen Diensteifer stählte. Als Stadtkommissär hatte er das undankbare Geschäft der Censur über politische Zeitungen, Zeit- und andere Druckschriften zu besorgen, den Zustand der öffentlichen Ordnung in der Stadt zu beaufsichtigen und überhaupt in allen Angelegenheiten, wo zwischen der Gemeinde und der Regierung ein gemischtes Verhältniß obwaltete, das Interesse der Letzteren zu vertreten. Daß er sich hier in einer Stellung befand, wo er unmöglich Allen Alles recht machen konnte, begreift sich leicht; um so mehr verdient die Klugheit seines hier an den Tag gelegten Benehmens Anerkennung, daß er, unbekümmert um das Urtheil unberufener Tadelsucht, seine Instruktionen vest im Auge behaltend, von letzteren jedoch keinen weiteren Gebrauch machte, als welcher ihm im Interesse sowohl der Regierung, aus deren Auftrag, als des Publikum, für dessen Bestes er handelte, geboten war; jedes Falls legt die bekannte Thatsache, daß die Einwohnerschaft von Bamberg unter seiner Regierung zu einer Zeit, wo aufsteigende Gährungen bald da bald dort den politischen Horizont trübten, aus dieser Feuerprobe der Loyalität fleckenlos hervorgegangen ist, für sein kluges Benehmen in der Eigenschaft eines Stadtkommissärs ein ehrenvolles Zeugniß ab, und ohne Uebertreibung darf behauptet werden, daß in dieser Hinsicht seine Persönlichkeit auf diesem Posten schwer zu ersetzen seyn wird. Als Beleg zu Dem, was hier über seine Wirksamkeit in der Eigenschaft eines Stadtkommissärs gesagt ist, kann hier eine noch in anderer Beziehung im bamberger Tagblatte nach seinem Tode über ihn laut gewordene Stimme angeführt werden. Sie lautet:

„Zu Dem, was dem eben von uns geschiedenen kön. b. Rathe, Landrichter und Stadtkommissär G. nachgerühmt wird, darf auch gezählt werden seine Theilnahme

am Armenpflegschaftsrathe hiesiger Stadt. Er erschien nicht nur häufig um die seit Jahrzehnten hergebrachte Stunde zu den wöchentlichen Sitzungen und nahm seinen Ehrenplatz ein, sondern auch mit besonderer Gewissenhaftigkeit, wenn er, was in allen wichtigen Angelegenheiten geschah, eigenst eingeladen war. Er überraschte oft durch seine treffenden Anmerkungen über den Unterschied der Armenversorgung auf dem Lande und in der Stadt, durch seinen Eifer für das Gedeihen der öffentlichen, mit Recht in Deutschland gerühmten Heil- und Versorgungsanstalten unseres Bamberg. Nicht leicht werden aus dem Andenken schwinden die Biederkeit und Freundlichkeit, mit welcher er den des Amtes wegen ständigen Mitgliedern des Kollegium, und auch jenen begegnete, die nach Wahlen wechselnd aus- und eintreten." N. Haas, Stadtpfr.

So vielfach erprobte und ausgezeichnete Dienste konnten von Seite einer Regierung, welche wahres Verdienst zu schätzen weiß, nicht ohne Anerkennung bleiben. Unterm 2. Januar 1839 wurde G. mit dem Ritterkreuze des k. k. Verdienstordens vom heil. Michael durch die Gnade des Königs beehrt, und kurz vor seinem Tode noch — wie sich das hierüber ausgeflossene allerhöchste Reskript vom 26. Dec. 1845 ausdrückt, „in Anerkennung seiner langjährigen und ersprießlichen Dienstleistungen" zum wirklichen kön. Rathe tax- und siegelfrei erhoben. So wohlverdient diese Auszeichnungen am nahen Ausgange einer langen Dienstperiode waren, so gereichten sie dem Verlebten auch deshalb zur besonderen Ehre, weil er sich nie in seinem Leben darum beworben, auch nie eine höhere Dienstesstufe angestrebt hat, worauf ihn jedoch sein Dienstalter und seine Qualifikation die gegründetsten Ansprüche hätten machen lassen. Eben Dieses beweist auch, daß er nie einen andern Ehrgeiz kannte, als den treu erfüllter Dienstpflicht gegen die beiden Regierungen, unter welchen er diente. Dieses sind die wesentlichen Phasen, welche G. vom Anbeginne seiner staatsdienerschaftlichen Laufbahn an durchlaufen hat. Um das Bild dieses ausgezeichneten Mannes so vollständig, als es der Raum dieser Schrift gestattet, zu geben, mögen sich hier in der Kürze noch einige Bemerkungen anreihen. Bei einem schlanken, jedoch proportionirten und gedrungenem Körperbaue, bei einer edlen Haltung und einer gewissen Sicherheit in seinen körperlichen Bewegungen gab sich schon in seinem Aeußeren der Typus eines besonnenen, kräftigen und auf

sich selbst stehenden Mannes kund; obgleich immer modern und reinlich in seinem Anzuge, verschmähte er jedoch gesuchten Putz; bei einer einfachen, lange gewohnten Lebensweise ertrug er bis in sein hohes Alter alle Anstrengungen des Dienstes ohne merkliche Ermüdung. Eine glückliche Mischung seiner geistigen Anlagen, unter welchen ein lichter Verstand mit einer eben so schnellen als richtigen Auffassungs- und Kombinationsgabe oben an stand, setzte ihn in den Stand, stets in seinem natürlichen Gleichgewichte zu verharren, in allen Lagen des Lebens den richtigen Ausgang zu finden, und in kritischen Momenten immer einen Entschluß zu fassen, welcher unter den gegebenen Umständen der angemessenste war. Er war, um mit wenigen Worten Alles zu sagen, par excellence ein Mann zum Handeln, durch und durch praktischer Natur; daher er auch unterstützt von einem reichen Vorrathe an theoretischen Kenntnissen und gesammelten Erfahrungen bei einer unermüdlichen Ausdauer als äußerer Beamteter so rühmliche Erfolge zu Stande brachte. Im Besitze einer vorwaltenden Verstandes- und Willenskraft war ihm die Tugend der Selbstbeherrschung in einem hohen Grade eigen; dabei nicht unempfindlich bei dem Anblicke der leidenden Menschheit, insbesondere von einem tiefen Rechtsgefühle durchdrungen, bewährte er sich als einen unparteiischen Richter und wahren Menschenfreund; im Umgange freundlich und mild nahm er, wenn er Muße hatte, an geselligen Unterhaltungen gern Antheil. Nach seinen politischen Grundsätzen, welche er indessen nie zur Schau trug, sondern höchstens im Gespräche mit einzelnen Bekannten, welchen er vertrauen konnte, durchblicken ließ, gehörte er zur Kategorie der gemäßigten Liberalen, daher er auch an jedem Fortschritt der Menschheit zum Besseren den wärmsten Antheil nahm, und nie reaktionären Bestrebungen sich hingab. Bereits im J. 1801 als fürstlich bamberg'scher Beamteter in Zapfendorf hatte er sich mit A. Bill, der eben so schönen als liebenswürdigen Tochter eines gutsherrlichen Beamteten in der Nachbarschaft verehelicht, welche jetzt als Wittwe um den verlornen Gatten trauert. Aus dieser Ehe sind zwei Söhne vorhanden, welche beide, der ältere als Landrichter in Vorchheim, der jüngere als Revierförster in Maineck, wieder im königl. bayer. Staatsdienste stehen. Erst als G. in das höhere Lebensalter eintrat, fing seine Gesundheit an zu wanken, ohne daß jedoch seine amtliche Thätigkeit dadurch wesentlich unterbrochen wurde; je weiter er jedoch in den 70r

Jahren vorrückte, desto sichtbarer war die Abnahme seiner Kräfte, welche auch seine baldige Auflösung befürchten ließ. Am 26. Jan. 1846 hatte er gerade sein 50jähriges Jubiläum in ununterbrochener, ehrenvoller Dienstesaktivität erreicht, zu dessen Feier ihm vermöge allerhöchsten Reskripts vom 31. Dec. 1845 das Ehrenkreuz des Ludwigsordens von Sr. Majest. dem Könige zuerkannt wurde. Da indessen eine ihm im Verlaufe des Monat November zugestoßene Krankheit so rasche Fortschritte machte, daß seine physischen Kräfte immer tiefer sanken, und an eine feierliche Ueberreichung des ihm zuerkannten Ehrenzeichens nicht mehr zu denken war, so ging diese Handlung ganz im Stillen vorüber. Er empfing diesen letzten Beweis königl. Huld tief gerührt aus den Händen des königl. Kommissärs schon Tags vorher am 25. Jan., und als wenn er diese Auszeichnung keinen Augenblick früher, als sie ihm wirklich gebührte, hätte empfangen sollen, so war ihm noch den ganzen folgenden Tag das Leben mit vollem Bewußtseyn erhalten, und erst am 27. Jan. 1846 Morgens zwischen 7 und 8 Uhr schloß er in seinem Lehnsessel sanft entschlafend im angetretenen 76. Lebensjahre die Augen, um sie nie wieder zu öffnen, und legte so noch im Tode einen Beweis von seiner ungewöhnlichen Geistesstärke ab, indem er während seiner ganzen Krankheit außer der gewöhnlichen Nachtruhe keinen Augenblick zu Bette lag, und unmittelbar vor seinem Hinscheiden noch das Bett bereits verlassen, sich gewaschen und angekleidet hatte.

Bamberg. Beilmann,
gutsh. Rentbeamter.

* 27. Georg Appel,

Postmeister zu Fulda;

geb. den 8. April 1796, gest. den 30. Jan. 1846.

Zu Kassel geboren, besuchte A. das Friedrichs-Lyceum daselbst, dann das Pädagogium zu Marburg. Mit schneller Fassungsgabe von der Natur ausgerüstet, widerstrebte dem leicht erregten Gefühle, der lebhaften Phantasie der trockne Gedächtnißkram, worin zu damaliger Zeit die Hauptdressur der jugendlichen Geister bestand. Ein edler Trieb nach That und Ehre beflügelte den Entschluß des angehenden Jünglings, der nach kaum zurückgelegtem 15. Lebensjahre sich in der Jägeruniform gefiel, die er als Freiwilliger wählte und einige Monate später den Feldzug nach Rußland mit antrat. Auf dem Marsche zum Ober-

jäger befördert, erhob des Jünglings Brust ein neues Pflichtgefühl. Ihm war das Leben von 10 Menschen anvertraut und dieser Gedanke paarte zu dem jugendlichen Ungestüm die männliche Vorsicht. Oft haben wir mit gerührter Theilnahme die Besorgnisse zurückrufen hören, welche bei außerordentlichen Gelegenheiten der junge Kommandant für die möglichste Schonung des Lebens seiner Kommandirten in sich getragen hat. — Kaum ertrugen die noch unreifen Kräfte des Jünglings die Beschwerden des Feldzugs und bei dem Rückzuge der französ. Armee im Dec. 1812 fiel noch dazu der nach Sprengung eines Vierecks, am Halse durch einen Lanzenstich verwundete A. in feindliche Hände. Unter Aufwendung aller noch übrigen Kräfte kroch er an einem Abende aus der Kirche zu Gumbinnen, in welche die Gefangenen eingesperrt waren, wurde von einer Bäckerswittwe gefunden und in deren Haus gebracht, wo er Schutz erhielt. Möge uns vergönnt seyn, dem edlen Herzen eines hochgestellten preuß. Staatsmannes hier unsere Huldigung und zugleich den Dank des Verblichenen, wie er bis zum letzten Athemzuge in seinem Innern glühte, darzubringen! A. wußte in seiner hilflosen Lage keinen Rath; da rieth ihm jene Wittwe, sich an den Chef der Regierung von Lithauen, Herrn v. Schön, zu wenden. Was thut ein so Bedrängter nicht! A. folgt, schreibt mit kraftloser, zitternder Hand einige Zeilen, — und was geschieht? Der edle Mann hat kaum das Papier in der Hand, als er auch sofort in die Wohnung der Wittwe eilt, den Briefschreiber tröstet, aufrichtet, unterstützt und zu seiner Behandlung und Unterhaltung die nöthigen Anordnungen ertheilt, auch von Tag zu Tag den Besuch wiederholt. Wir wollen hier keine Seitenblicke werfen; wollen nur den hochgefeierten Staatsmann in einem Lichte bewundern, das dem menschlichen Gemüthe so wohl thut; wollen nur zeigen, wie einem solchen Manne die Herzen aller Administrirten mit treuester Liebe und Verehrung anhängen und dem für alles Gute und Große Hocherglühten, auch nach seinem Scheiden aus dem Staatsdienste fortwährend zugethan bleiben mußten. Hr. v. Schön ließ den jungen Oberjäger zur Sicherheit auf das Land, zum Pfarrer Hübsch nach Remmersdorf bringen. In dieser mit Glücksgütern weniger, als mit Tugend geschmückten Familie verlebte der dem 17. Lebenslenze nahe stehende Jüngling heitere Tage. Der Genuß der ländlichen Natur inmitten gebildeter, frommer Seelen, so wie des Pfarrers Bibliothek hatten einen eignen, einen großen

Reiz für ihn. Doch der Plan des guten Pfarrers, ihn auf die Bahn der Wissenschaft zurück, zur Theologie zu führen und sich in ihm einen Nachfolger im Amte zu erziehen, scheiterte an der Thatenlust des Jünglings, die ihn auch aus der ländlichen Zurückgezogenheit bald forttrieb. Hier trat Hr. v. Schön wieder in's Mittel, beschäftigte A. in der Kanzlei der Regierung von Lithauen mit dem Versprechen baldiger definitiver Anstellung, wenn Fleiß und Tüchtigkeit bewiesen werde. Ein gütiger Genius wachte über A.'s Geschick und riß ihn noch einmal von einer Lebensart hinweg, die mit seinen Körperzuständen nie in Harmonie gebracht werden konnte. Zum zweiten Male erscholl durch Deutschlands Gauen der Ruf zu den Waffen gegen Frankreichs Adler, der, nach Abschüttlung seiner Fesseln, schnell die dem entfremdeten Boden eingepflanzten, verkümmernden Lilien niedertrat und sich zu einem zweiten Fluge über den europäischen Kontinent anschickte. Hoch loderte in A.'s Brust die Thatenlust wieder auf, und mit dem Regierungszeugnisse: durch Fleiß, Ordnung und tadellose Führung sich die besondere Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben zu haben, und mit einer, durch Herrn v. Schön vermittelten, überall freie Station und Fuhre gewährenden, Marschordre eilte derselbe nach Kassel hin, um an dem Kampfe gegen Frankreich unter Hessens Fahnen Theil zu nehmen. Er trat in seine alte Charge und war, wo es galt und besonders, wenn Freiwillige auf einen gefahrvollen Posten vorgeschoben werden sollten, stets unter den Ersten, wie namentlich bei der Erstürmung von Charleville. Deshalb zum Orden vom eisernen Kreuze mit vorgeschlagen, versagte ihm das Loos seine Gunst. Nach dieser bewegten Lebensweise ging A., aus dem Felde zurückgekehrt, zum Postdienste über, in welchem er 30 Jahre lang stand. Sein Eifer, seine Ergebenheit für den Dienst seines Herrn war eben so groß, als unermüdlich sein Fleiß. Ueberall war sein Auge, wo es eine Beeinträchtigung des Aerars vermuthete und er führte diesem namhafte Summen zurück, die man als verloren ansehen konnte. Mit einem in Unfähigkeit verfallenen Gehilfen, den er aus Schonung mit fortschleppte, versah er den fortwährend sich mehrenden Dienst 10 Jahre lang allein, der drei tüchtige Gehilfen forderte, unterstützt nur von selbst bezahlten Privatgehilfen. Diese Lebensweise erzeugte aber auch jahrelange schwere Leiden, die endlich den leider zu frühen Tod im noch kräftigen Mannesalter herbeiführten. Wie der Verblichene von jeder schönen That, von jedem

großen Gedanken schnell und lebhaft begeistert wurde, wie jeder Mann, der für etwas Allgemeines kämpfte oder litt, zu ihm den innigsten, zu jedem Opfer fähigen, Verehrer fand: so war A., auch bei großer Reizbarkeit, doch in jeder Gesellschaft wohlgelitten, konnte der wunderste, viel verlangte Kostgänger seyn. Bei aller Strenge im Dienste, war er gegen Jedermann ohne Ausnahme höflich und gefällig, und der Erste, der das Sprichwort: „Grob wie ein Postillion!“ hier verbannte. Die allgemeinste Achtung, in welcher der Verblichene als Beamteter und Mensch bei allen Einwohnerklassen stand, bekundete die aufrichtige Theilnahme während seiner langen Leiden und bei seinem Leichenbegängnisse, dem auch die dasige katholische Geistlichkeit, dessen Haupt dem Verblichenen stets Wohlwollen und besondere Geneigtheit bewiesen hatte, sich anschloß. Ein zärtlicher Gatte und Vater, bleibt er seiner Familie, bleibt er seinen Freunden, denen er mit voller Neigung zugethan war, unvergeßlich!

28. Joseph Friedrich Sobernheim,

Doctor der Medicin zu Berlin;

geb. im Jahr 1803, gest. den 30. Jan. 1846 *).

Das Leben hat dem Verblichenen weder Dank noch äußere Ehre zugewendet, ein Lohn, den er auch nie erstrebt hat, aber Denen er in seiner wissenschaftlichen Hinterlassenschaft fortlebt, ist sein Name theuer und die Erinnerung an die überall wirksame und anregende, aufopferungsfähige und anspruchslose Persönlichkeit eine äußerst wohlthuende. S. wurde zu Brandberg geboren, erhielt in Posen seine früheste Bildung und suchte dieselbe in Berlin zu erweitern. Familienverhältnisse riefen ihn nach Königsberg, wo er das Studium der Medicin begann, darin jedoch durch Subsistenzsorgen vielfach unterbrochen wurde, so daß er seinen Aufenthalt von Neuem in Berlin nahm, um durch literarische Arbeiten den Lebenssorgen zu entgehen. So trat er in vielfachen literarischen Verkehr und war in Gefahr, in das Treiben der flachen belletristischen Tagesliteratur verflochten zu werden, als er auf den Antrieb eines namhaften Gelehrten der Medicin veranlaßt wurde, das lateinische Werk des berühmten Peter Frank ins Deutsche zu übertragen. Er vollendete diese umfassende Arbeit in so befriedigender Weise, daß er von dem

*) Beilage zur Allg. Preuß. Staatszeit. 1846. Nr. 31.

an den medicinischen Wissenschaften vollkommen wieder gewonnen war. Schon 1834 schrieb er „Allgem. Gesundheitslehre"; 1837 „Diagnostik der inneren Krankheiten" und „Tabulae pharmacologicae"; 1838 folgte seine in 5 Auflagen (1844) berühmt gewordene „Materia medica". Diese Arbeiten waren freilich kompilatorischer Natur, bis er in seinen „Elementen der allgemeinen Physiologie" mit selbstständigen Ansichten und Kombinationen auftrat, welche sein Bestreben, die Medicin mit der Philosophie zu vermitteln, deutlich machten und in der wissenschaftlichen Welt nicht ohne große Beachtung geblieben sind. Jemehr er jedoch sich in das Studium des natürlichen Organismus vertiefte, um so mehr erwachte in ihm ein gehemmer dichterer Zug, eine philosophische Mystik, die sich zunächst in der Opposition gegen die nihilistischen Bestrebungen der modernen Philosophie kund gab, zuletzt aber zu einer Vertiefung in religiöse Anschauungen führte, die auf diesem Gebiete selbst den freien Gebrauch der Vernunft für unstatthaft zu erklären schien. So kam es, daß der Mann, welcher in der Wissenschaft, obgleich er sich nur ihrer Resultate bemächtigte, aus dieser die scharfsinnigsten Schlüsse zog, und auf der anderen Seite der Vernunft die engste Grenze setzte, obgleich er in dem natürlichen Organismus die schwierigsten Probleme mit bewunderungswürdiger Sicherheit löste, sich auf der andern Seite dem Wunder- und Visionsglauben hingab, durch diese räthselhaften Gegensätze in innere Kämpfe gerieth, die er bis an seinen Tod nicht zu überwinden vermochte. Seine Lebensanschauung geht aus einem Schreiben hervor, das er am Ende des Jahres 1843 an mich richtete. Er war damals ein eifriger Zuhörer Schelling's. „Schelling" — sagt er — „liest unter ungewöhnlicher Theilnahme und dem Zusammen wißbegieriger Jünger über die höchsten Principien. Alles dringt auf eine Ausgleichung der vorhandenen Spannung im Leben, wie in der Wissenschaft. Wir streben, wiewohl langsam und vorerst in einer krummen Linie, doch einem herrlichen Ziele entgegen, wo die von der absoluten Selbstsucht erlöste Wissenschaft sich wieder als verklärtes Gefäß göttlicher Offenbarung betrachten und in diesem Sinne wirken wird. Doch stehen wir noch in einer Periode der Krisis, der Trennung und Vereinzelung; die ewig junge Heilswahrheit will, gemäß der Entwickelungsstufe der Menschheit, eine neue Gestalt in derselben einnehmen und als versöhnende Macht über dem Gegensatz, in dem wir uns befinden, hinaus die höhere Einheit wie-

der herstellen. In solcher Zeit, wo man die Geburtswehen des Neuen gleichsam vernehmen kann, gilt es recht sehr, den unbefangenen, durch den Rückblick auf die hinter uns liegende große Evolutionsperiode gekräftigten Sinn und die richtige Mitte zu behaupten zwischen einer Alles und selbst was sich überlebt hat und dem Auflösungsprozesse der Geschichte verfallen ist, von außen her befestigenden und einen Alles neu haben wollenden Extremität, dort Verknöcherung und hier Verflüchtigung; weder eine unruhige, revolutionäre Bewegung, noch die Ruhe des Kirchhofs, sondern der ruhige organische Fortschritt." Er arbeitete damals an einem unvollendet gebliebenen Werke: „Die Natur eine Zeugin der Wahrheit oder innerer Parallelismus zwischen dem geschaffenen und geoffenbarten Worte." Es sollte dies eine streng naturwissenschaftliche und zugleich theologische Abhandlung werden; denn S.'s Beschäftigung betraf in seinen letzten Lebensjahren vorzugsweise die theologische Wissenschaft. Die Bibel bildete sein tägliches Studium. Auch an der neuen kirchlichen Bewegung hat er durch Veröffentlichung eines „Aufrufs an die evangelischen Gemeinden" Antheil genommen, ohne denselben mit seinem Namen zu begleiten. Vor einigen Jahren hatte er eifrig in der Angelegenheit des Bisthums zu Jerusalem mitgewirkt und wie es scheint, den Anstoß zu jener damals vielfach ventilirten Frage gegeben. Der Gedanke, welcher ihn am meisten erwärmte, war die Erweiterung des Christenthums, und welche Motive ihm auch hier und da von befangenen Neidern mögen untergelegt worden seyn, seine Bestrebungen waren so rein und edel, so fern von allem Egoismus, daß es für ihn wohl in keiner Hinsicht einer Rechtfertigung bedarf. Er starb ruhig, mit quälender Sehnsucht nach endlicher Auflösung mitten unter der umfassendsten Thätigkeit. — Die Schuld seines frühen Todes trägt der religiöse Tiefsinn, welcher sich seiner gegen das Lebensende völlig bemächtigt hatte und durch seine fortwährenden krampfhaften Erregungen Geist und Körper aufrieb. Wer mag das Räthsel lösen, daß ein so heller Geist von solchem Gifte gemordet wird.

Berlin. Mauritius Müller.

29. Mag. Ernst Ludwig Schweitzer,

großherzogl. sächs. Schulrath, Seminarinspector und Bürgerschuldirector zu Weimar,

geb. den 15. Novbr. 1789, gest. den 1. Februar 1846*).

Sch. stammte, wie viele um das Gemeinwohl unseres deutschen Vaterlandes hoch verdiente Männer, aus einer edlen Landpredigerfamilie zu Witznitz bei Borna im Königreiche Sachsen. Er genoß neben 8 Geschwistern im Hause seines Vaters, der der Nachfolger seines Groß- und Urgroßvaters war, bis zum 10. Lebensjahre die erste Erziehung. Da sein Vater wegen seiner exemplarischen Amtstreue und wegen der durch die Verhältnisse ihm aufgedrungenen Besorgung seiner ländlichen Wirthschaft für die geistige Ausbildung desselben und seiner übrigen Geschwister nicht so viel thun konnte, als er wünschte und da der für diesen Zweck gemachte Versuch mit besonderm Hauslehrern auch nicht recht gelingen wollte: so entschloß er sich, den gut begabten und lernbegierigen Knaben in das nur eine Stunde entfernte Erziehungsinstitut des ihm befreundeten damaligen Pastors M. Dinter**) in Görnitz zu thun. Trat nun auch der Knabe mit sehr mäßigen Vorkenntnissen in dasselbe ein, so brachte er doch aus dem Vaterhause eine so treffliche sittliche Erziehung und Gewöhnung mit, daß sein neuer Erzieher wenig Mühe hatte, etwas Tüchtiges darauf zu bauen. Mußte Sch. auch in dem Ernste und der Strenge der Erziehung, welche ihm seine Aeltern gegeben hatten, den Grund einer ihm immer anklebenden gewissen Schüchternheit im Betragen gegen fremde Personen suchen: so war er doch weit entfernt, das zu beklagen, weil ihm dafür in andern sittlichen Vortheilen jener Erziehung der reichste Ersatz zu Theil geworden war. An Dinter fand der Knabe nicht nur einen trefflichen Erzieher, sondern auch einen zweiten Vater, der ihm auf jede Art, besonders aber durch die einfache, streng geregelte, arbeitsame und frugale Lebensweise, welche er auch bei ihm beobachten mußte, nützlich zu werden wußte. Unterricht empfing er in allen Elementarkenntnissen, welche die Grundlage der höheren Studien ausmachen, und die geistreiche, lebendige und gemüthvolle Weise, wo-

*) Nach der Vorrede des Vicepräsidenten Dr. Röhr zu Schweitzer's nachgelass. Predigten. Weimar bei Hoffmann. 1846.

**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

mit der Lehrer diesen Unterricht zu ertheilen wußte, brachte den Zögling in kurzer Zeit bedeutend vorwärts. Mit ganz besonderer Innigkeit erwähnte er den religiösen Unterricht Dinters noch in seinen spätern Jahren und es ist kein Zweifel, daß Sch. eben von der dinter'schen Unterrichtsweise in der Religion schon als Knabe viel in sich aufnahm; denn auch ihm war sie als Mann in hohem Grade eigen und fesselte die große Schaar von Zöglingen, welche er zu bilden hatte, auf das Lebendigste an ihn. Von seinem allseitig wackern Verhalten in der dinter'schen Anstalt kann das zum Beweise dienen, daß er ausersehen wurde, längere Zeit hindurch die Aufsicht über seine Mitschüler in den Freistunden zu führen. In seinem 13. Lebensjahre (1812) vertauschte er, mit allen nöthigen Vorkenntnissen wohl versehen, das dinter'sche Institut mit der Fürstenschule zu Grimma. Diese Schule ließ nun zwar als wissenschaftliche Bildungsanstalt in ihrer damaligen Beschaffenheit viel zu wünschen übrig; aber die geräuschlose, vom Lärme der Welt und den städtischen Zerstreuungen abgeschiedene Stille derselben, so wie die ihr, wie den übrigen sächsischen Fürstenschulen, eigenthümliche Grundeinrichtung, ihre Zöglinge nicht blos durch Unterricht, sondern auch durch selbstthätige Beschäftigung in den klassischen Studien heranzubilden, machten dieselbe für alle nicht unfähige und mit gutem Willen begabte Schüler zu einem trefflichen Vorübungsplatze für die höheren Wissenschaften. Mochten auch viele erst in neuerer Zeit meist bis zum Ueberflusse gangbar gewordenen Unterrichtszweige, besonders über allgemeine Bildungsgegenstände, damals in ihr gar nicht gefunden und manche derselben von weniger geschickten Lehrern ganz unzweckmäßig getrieben werden: so lernten doch die Zöglinge unter geschickten Lehrern das, was sie lernten, äußerst gründlich und unser Sch. erinnerte sich unter diesen späterhin noch sehr dankbar des Professor Hartmann*) und des Rektor Sturz**). Nur fühlte er sich von dem, wie er ihn nannte, „ganz sterilen Religionsunterrichte" des Letztern durchaus abgestoßen, weil er nicht mehr noch weniger als eine nach der Eintrachtsformel schmeckende Dogmatik war, welche ohne allen Einfluß auf das Herz bleiben mußte***). Die Ordnung und Pünktlichkeit, auf

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 129.
**) — — — 10. — — — — S. 414.
***) Der Religionsunterricht in der sogenannten Oberlektion, d. h. Prima und Obersekunde, wurde von dem Rektor der Schule nach dem in

welche auch diese Schule in Allem drang, was ihre Zöglinge zu verrichten hatten, war auch dem Verewigten als eine frühere Gewohnheitssache nun lieb und theuer geworden und so sehr in sein ganzes Wesen übergegangen, daß er noch als Mann sagte: „Daß ich jetzt noch unruhig werde, wenn ich nicht vor dem Glockenschlage in meine Schule gehen kann, und daß ich bei einer Bestellung gewiß höchst selten auf mich warten lasse, glaube ich großentheils jener strengen Schulzucht in Grimma zu verdanken zu haben." Uebrigens schwang er sich durch Fleiß und Eifer schnell in die höheren Klassen hinauf, wurde mehrerer Beweisführungen seiner erlangten Kenntnisse durch öffentliche Reden gewürdigt und verließ die Anstalt nach einem sechsjährigen Aufenthalte mit dem rühmlichsten Zeugnisse, der sogenannten ersten Censur. Die Freude daran, gewiß die höchste, die ein Vater genießen kann, erlebte Sch.'s Vater nicht. Er wurde ihm schon im Anfange seiner Schulzeit, im Jahr 1813 durch den Tod entrissen und nur die redliche Vormundschaft, welche Dinter über die hinterlassenen Kinder bei den beschränkten Umständen der verwittweten Mutter führte, konnte ihnen Allen den Verlust des braven Vaters einigermaaßen ersetzen. Reich an wissenschaftlichem und sittlichem Gehalte, aber sehr beschränkt an äußeren Mitteln trat nun der neunzehnjährige Jüngling in das akademische Leben zu Leipzig ein. Mit dem Genusse einer Stelle am königlichen Konvikte und im Besitze von 92 Thalern jährlicher Stipendiengelder alle seine leiblichen Bedürfnisse zu bestreiten, nachdem das kleine väterliche Erbe bereits in Grimma aufgezehrt worden war, war in der theuern Stadt keine leichte Aufgabe. Aber bei der ihm von Kindheit an eigen gewordenen Genügsamkeit und seiner jeder Entsagung fähigen Charakterfestigkeit wurde es ihm leicht, dieselbe zu lösen, und die theologischen Studien, denen er sich widmete, mit heiterem Fleiße und fröhlichem Muthe zu treiben. Er schloß sich hierbei vornehmlich an die Professoren Krug*), Beck**), Winer, Cramer und Tzschirner***) an und freute sich des Lichts nicht wenig, welches durch

klassischem Latein verfaßten Kompendium: „Reichardi Initia religionis christianae" in eben so eleganter lateinischer Zunge vorgetragen. Die Redakt.

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — 10. — — — S. 810.
***) — — — 6. — — — S. 113.

ihre klaren und gründlichen Vorlesungen in seinem Geiste angezündet wurde, benutzte vornehmlich die von Cramer angestellten wissenschaftlichen Uebungen, worin seine Schüler sich über ihr Wissen selbstdenkend aussprechen mußten und bildete auch mit näheren Freunden Privatzirkel, in denen er zur völligen und allseitigen Aneignung des Erlernten denselben Uebungen oblag. Da er es vor der Hand ausschließlich darauf angelegt hatte, Prediger zu werden, so war es ihm sehr erwünscht, in Tzschirner, zu dem er sich schon seines gemüthvollen und anregenden theologischen Kathedervortrags halber vorzüglich hingezogen fühlte, auch im Predigen ein treffliches Muster zu finden, und dieses Muster machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sich schon in seinen ersten eigenen Predigtversuchen ganz unwillkührlich nach ihm bildete und daß auch seine späteren Arbeiten in diesem Fache, nach Form und Ausdrucksweise ganz unverkennbar die tzschirner'sche Farbe trugen. Uebung im Predigen gab ihm nach Vollendung einer dreijährigen akademischen Laufbahn, an deren Schlusse er die Kandidatenprüfung in Dresden (1821) mit vollen Ehren bestand, der Umstand, daß er durch die Gunst der Männer, denen er durch seinen Fleiß und sein Verhalten werth geworden war, mit einer Nachmittagspredigerstelle an der Universitätskirche und in dem nahen Dorfe Gohlis betraut wurde. Zunächst hatte es nun den Anschein für ihn, daß er sein irdisches Unterkommen für seine Kandidatenzeit in einer Hauslehrerstelle suchen müsse, und das wurde für ihn Anlaß, sich mit der auf der Universität nicht eben eifrig und fruchtbar gelehrten pädagogischen Wissenschaft, zum Erstenmale näher bekannt zu machen. Zufällige Umstände brachten ihn in ein näheres behufiges Verhältniß mit den pädagogischen und katechetischen Meistern an der Rathsfreischule zu Leipzig, Plato*) u. Dolz**), und unter ihrer freundlichen Leitung fühlte er auf einmal das in ihm schlummernde pädagogische und katechetische Talent so mächtig in sich erwachen, daß er mit Freuden eine, wenn auch nur kärglich besoldete, Hilfslehrerstelle an dieser Schule annahm und sich nun seinem neuen Berufe vier Jahre lang mit einem Eifer widmete, welcher ihn dieselben noch späterhin für die schönsten Jahre seines Lebens ansehen ließ. Sein gründliches Studium der Theologie diente ihm dabei als eine unerläßliche Grundlage

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 320.
**) — — — 21. — — — S. 20.

eines populären Religions- und jedes andern in's Gebiet der Pädagogik einschlagenden Unterrichtes und er zeichnete sich darin bald so sehr aus, daß er zu den geschätztesten Lehrern der gedachten Anstalt gerechnet wurde. Gegen das Ende dieser Zeit (Ostern 1825) erhielt in Folge der durch die großsinnige Sorgfalt des unvergeßlichen Großherzogs, Karl August*), für den Volksunterricht der Stadt Weimar bewerkstelligten Herstellung einer neuen allgemeinen Bürgerschule der Vicepräsident, Dr. Röhr zu Weimar, höchsten Auftrag, nach Sachsen und namentlich nach Leipzig zu gehen, um daselbst einen wissenschaftlich gebildeten und pädagogisch tüchtigen Direktor, dem man zugleich die erste Lehrerstelle am Landschullehrerseminare und das unmittelbare Inspektorat darüber anvertrauen könne, ausfindig zu machen. Nach längerem fruchtlosen Suchen schickte er sich an, den ihm genannten Sch., der eines Sonntags die Andachtsstunde in der Rathsfreischule zu leiten haben werde, zu hören und war nicht wenig erstaunt, in dem jungen sechsundzwanzigjährigen Manne einen Leiter der öffentlichen Jugendandacht zu finden, dessen ausgezeichnetes Lehrtalent ihn vom Anfange bis zum Ende innigst fesselte und dessen wohlgefällige Persönlichkeit sein ganzes Herz für ihn einnahm. Nach weitern über denselben eingezogenen Erkundigungen, welche alle gleich vortheilhaft lauteten, trug er kein Bedenken, ihn als den Mann seiner Wahl zu sich rufen zu lassen und die vorläufigen Verhandlungen über die Annahme der besagten Stelle mit ihm anzuknüpfen. Die Schüchternheit und Bescheidenheit desselben, welche bei diesen Verhandlungen ihm das Blut auf die Wangen trieb und ihn fast sprachlos machte, nahmen den Beauftragten nur umsomehr für ihn ein und auf den über den Verlauf der Sache an die höchste weimar'sche Behörde erstatteten Bericht erfolgte die Entschließung derselben schnell, den jungen tüchtigen Mann selbst nach Weimar zu bescheiden und die Angelegenheit mit ihm zu Ende zu bringen. Er kam und nahm durch seine herzgewinnende Persönlichkeit alle dabei Betheiligten und unter ihnen auch den Großherzog Karl August höchlich für sich ein und schneller, als er selbst denken mochte, hatte er den so rühmlichen Ruf zu den wichtigen Stellen in den Händen, die er nun in Weimar bekleiden sollte. Nicht wenig trug übrigens noch vor seiner Uebersiedelung zur Erhöhung des in ihm gesetzten

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 495.

Sattsamen der Umstand bei, daß er sich des Auftrages, einen umfassenden Schul- und Unterrichtsplan für die neu zu gründende Bürgerschule und das Seminar zu entwerfen, auf die beifallswürdigste Weise entledigte und so trat er im Oktober 1825 seine beiden Aemter mit der allseitigen, auch durch seine wackere Antrittsrede verstärkten Hoffnung an, daß man für sie eine sehr glückliche Wahl in ihm getroffen habe. Diese Hoffnung wurde aber durch ihn nicht nur erfüllt, sondern auch von Jahr zu Jahr bei Weitem übertroffen; denn nach allmähliger Ueberwindung der mannichfaltigen Schwierigkeiten, welche ihm die Verschmelzung mehrerer vorher selbstständig bestandenen Schulanstalten der Stadt in eine allgemeine und die Angewöhnung vieler früherhin ihren eigenen Unterrichtsweg verfolgenden Lehrer an eine gemeinsame, zweckmäßig ineinander greifende Schulmethodik verursachten, entwickelte sich ein ausgezeichnetes Lehrtalent und das ihm innewohnende, wahrhaft pädagogische Genie immer glücklicher, und die, mit höchster Humanität und Milde verbundene, Charakterkraft desselben machte ihn als Direktor der ihm untergebenen Anstalten auch seinen zum Theil von ihm selbst herangebildeten Mitlehrern so theuer und werth, daß er in der Lage, in welche ihn Gott gesetzt hatte, sich höchst glücklich fühlte. Daher konnte ihn auch ein späterer sehr vortheilhafter Ruf nach Leipzig als Direktor der dortigen Bürgerschule, und ein noch späterer Antrag, unter selbst gestellten finanziellen Bedingungen in gleicher Eigenschaft nach Kassel zu gehen, nicht geneigt machen, von dem ihm äußerst lieb gewordenen Weimar zu scheiden und dieß umsoweniger, als er, trotz mancher schweren häuslichen Prüfung, auch als Familienvater viel Freude genoß und seine vielfachen Verdienste von höchster Landesstelle auf jede Weise anerkannt und nach Kräften belohnt sah. Die gesunde und kräftige Körperbeschaffenheit, welche ihm neben seinen vielfachen Amtsgeschäften erlaubte, auch als fruchtbarer und sehr geschätzter pädagogischer Schriftsteller aufzutreten, gab die gegründetste Hoffnung, daß sich an die zurückgelegten zwanzig Jahre seines segensreichen Wirkens noch eine lange Reihe ferner Jahre knüpfen würde. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Denn am Eingange des Jahres 1845 fing er auf einmal an einem organischen Unterleibsübel zu kränkeln an, welches außer seinem Arzte Niemand um ihn her, ja auch er selbst nicht für bedenklich und gefährlich hielt und das ihn auch nur für seine acht letzten Lebenstage auf das eigentliche Kran-

lenlager warf. Aber das Ende dieses Krankenlagers war doch der von ihm nur eine halbe Stunde vorher mit schmerzlicher Sicherheit geahnete Tod, der sein wahrhaft schönes Leben und Wirken in seinem kaum vollendeten 46. Altersjahre mit unerbittlicher Hand zerstörte. Was man in Weimar dabei empfand, sprach sich an dem Begräbnißtage des Verewigten offen aus und der Biograph kann das nicht besser schildern, als mit den Worten, welche sich damals in einem öffentlichen Blatte (der Beilage zur deutschen Allgemeinen Zeitung 1846, Nr. 14) darüber fanden. Es hieß da: „Weimar den 5. Februar. Unsere Stadt war gestern Vormittag in einer ungewöhnliche Aufregung der wohlmeinendsten Art. Es galt der feierlichen Beerdigung des an einem unheilbaren organischen Unterleibsübel in seinem kräftigsten Mannesalter dahingeschiedenen Schulraths M. Schweitzer, der seit 20 Jahren die Leitung des Landschullehrerseminars und der beiden Bürgerschulen über sich hatte und dabei in allen Schulangelegenheiten des Großherzogthumes von der geistliche Oberbehörde unausgesetzt zu Rathe gezogen wurde. In dieser amtlichen Stellung erwarb er sich durch seinen scharfen pädagogischen Blick, durch seine gereifte Erfahrung und gründliche Wissenschaftlichkeit, durch seine eminenten Lehrgaben und seinen Direktorialtakt nicht nur die allgemeinste Hochachtung, sondern auch durch seine Milde, Freundlichkeit, Bescheidenheit und Herzensgüte die Liebe der Jugend, der ihm untergebenen Lehrer und Zöglinge und aller Hoch- und Niedrigstehenden in einem fast unglaublichen Maaße. Diese Achtung und Liebe sprach sich daher auch bei seiner Beerdigung auf eine hier noch kaum geschehene Weise aus. Denn auf dem langen Trauerwege von seiner Wohnung bis zu seiner Gruft folgte ihm fast die halbe Stadt, während die weiten Straßen gedrängt voll trauernder Menschen standen, aus allen Häusern theilnehmende und thränende Augen hervorblickten und der umfangreiche Gottesacker die in der Nähe des Grabes zusammengeströmte Menge kaum fassen konnte, ohne daß die Ruhe und Ordnung im Mindesten gestört und unterbrochen wurde, was von einem ehrfurchtsvollen Gefühle gegen den Entschlafenen zeugte. Die allgemeine Rührung und Trauer wurde durch eine treffliche Grabrede und durch den mit eingelegten tief gefühlten Zwischenworten gesprochenen letzten Segenswunsch bis zum Höchsten gesteigert, so daß kein Auge trocken blieb und sich am Schlusse Unzählige herbeidrängten, um sein Grab mit Blumen und

letzten Liebesgabe, einen Hand voll Erde, zu füllen. Solcher Anerkennung waren aber auch die Verdienste des Verstorbenen in jeder Hinsicht werth. Denn sie können in Bezug auf das, was er für das Schulwesen unserer Stadt unmittelbar und durch die Bildung von Schullehrern mittelbar, für das Wohl des ganzen Landes that, für völlig unberechenbar gelten. Die Ueberzeugung davon theilte auch unser fürstliches Haus, welchem er als früherer Lehrer unseres Erbgroßherzoges näher getreten war. Daher auch die Theilnahme an seinem viel zu frühen Hintritte von Seiten dieses Hauses nicht geringer war als wie von Seiten des Volkes. Es ist sehr wohlthuend, bei solchen Anlässen so recht klar zu erkennen, wie sehr wahre Verdienste doch stets gewürdigt und geachtet werden. Der Herausgeber *) hat nichts weiter hinzuzusetzen, als daß die Trauer um den Verlust des würdigen Mannes in den Herzen aller Wohlgesinnten eine immerwährende seyn wird, daß sich dieselbe auch in der großmüthigen Sorgfalt für das Schicksal seiner hinterlassenen Familie, von Seiten der höchsten Behörde, der Stadt Weimar selbst und mehrerer Edlen kund gab, und daß die Glieder dieser Familie das Andenken an den Vollendeten unter stillen Thränen treu in treuer Brust tragen werden.

30. Joseph Weigl,

Komponist zu Wien;

gest. im J. 1766, geb. d. 3. Februar 1846 **).

Er ist nach dem allgem. Theaterlexikon zu Eisenstadt in Ungarn geboren und machte unter Albrechtsberger und Salieri ***) seine musikalischen Studien, ohne die Jurisprudenz, für die er bestimmt war, zu vernachlässigen. Eine kleine Oper, die er im 15. Jahre komponirte, ward mit Beifall vor dem Kaiser aufgeführt. Er widmete sich nun ausschließlich der Musik, genoß und unterstützte Salieri in der Operndirektion. Seine Opern: „Il pazzo per sforza“ und „La principessa d'Amalfi“ wurden sehr günstig aufgenommen; er ward Kapellmeister der italienischen Oper,

*) Nachdem Sch. seine erste Gattin durch den Tod verloren hatte, vermählte er sich mit der zweiten Tochter des Vicepräsidenten Dr. Röhr, die ihn als Wittwe überlebt. D. Redakt.

**) Wolf's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846. Vergl. Konvers.-Lex. Th. 10. S. 599 und Zeitgenossen Bd. 5. Heft 1. S. 68.

***) Dessen Biogr. habe im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 485.

BIBLIOTECA REGIA

komponirte aber auch für die deutsche mehere Opern und Ballete: „Der Korsar aus Liebe", „Das Dorf im Gebirge", „Die Uniform" u. a. m. In der letztgenannten Oper sang die Kaiserin Maria Theresia bei der Aufführung in Schönbrunn selbst die erste Partie. Einige italienische Opern „Giulietta e Pietrotto", „I solituri" u. a. fallen ebenfalls in jene Zeit. Durch Ablehnung eines Rufs nach Stuttgart erhielt W. eine lebenslängliche Anstellung in Wien. Mehr Beifall als seine Oper „Kaiser Hadrian" fand eine kleinere, „Adrian von Ostade." In Mailand, wohin er sich 1807 begeben, wurde die Oper „Kleopatra" und die Operette „Il rivale di se stesso" mit rauschendem Beifall aufgenommen. Den Antrag, Direktor des Konservatoriums in Mailand zu werden, lehnte W. ab. Er schrieb noch „Das Waisenhaus", „Die Schweizerfamilie", „Der Einsiedler auf den Alpen", „Franziska von Foix" und „Der Bergsturz." Der Charakter dieser Opern ist eine weiche einschmeichelnde Sentimentalität, in mannichfacher Weise abweichend von dem frischen, natürlichen Reiz gefälliger Melodien in seinen frühern Opern. A. M. v. Weber*) nennt diese Manier eine weichliche, fleissige und kenntnißreiche Sammetmalerei. W.'s musikalischen Charakter bezeichnet Weber sehr treffend, indem er ihm eine ungemeine Fülle schmeichelnd eindringender Ideen und Reinheit und Gediegenheit der Komposition zugesteht. Dem Geiste der ernsten dramatischen Gattung mochte sich sein Talent nicht gern anschmiegen und sein „Hadrian" trägt keineswegs den Stempel der Größe, die dieser Stoff zu verlangen berechtigt ist. Außer den genannten Opern komponirte W. noch die Singspiele „Die Jugend Peters des Großen" und „Nachtigall und Rabe", später noch die Opern „Margarethe von Anjou", „Baals Sturz" und „Die eiserne Pforte", die zu beweisen scheinen, daß auch die höhere dramatische Musik nicht außer dem Bereich seiner Kunstfähigkeit lag. Seine Oratorien, besonders La passione di Gesu, sind würdevoll und meisterhaft geschrieben. Bei den Opern, die seine Theilnahme erregten und deren Leitung er übernahm, erwies er sich als trefflichen Direktor, doch machte man ihm zum Vorwurfe, daß er den Werken der neuern deutschen Komponisten den Zugang zur Bühne sehr erschwert habe. Er starb als Ehrenbürger von Wien.

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.

31. Hermann Eckersberg,

Musikdirektor des königl. Gardedragonerregiments zu Edinburgh;
geb. im Jahr ...., gest d. 4 Febr. 1846*)

Wie groß die Achtung war, welche sich der Verstorbene während seines achtjährigen Aufenthalts in England, Irland und Schottland durch die Verbesserung der Regimentsmusik erworben, bewährte sich am Tage seines höchst ehrenvollen Begräbnisses. Den ersten Zug eröffnete eine Ehrengarde von 24 Mann mit gesenktem Gewehr, an welche sich das Musikchor anschloß, welches den Todtenmarsch aus Händels Oratorium „Saul" ernst und feierlich ertönen ließ. Hierauf folgte der von zwölf Soldaten getragene Sarg, zu dessen beiden Seiten sich wiederum zwölf Soldaten befanden, welche die Helme der Sargträger in den Händen hielten. Auf der Bahre lag Helm und Degen des Dahingegangenen, dessen Pferd tief bis an den Huf in Trauerflor gehüllt, von zwei Soldaten geführt, langsamen Schritts hinterdrein folgte. Nach selbigem erblickte man die Kompagnie, geführt vom Kapitän und den Officieren, sämmtliche Freimaurer der Loge und schließlich noch hundert Mann in Gallauniform als Ehrenwacht. Als der Zug die Kirchhofpforte erreicht, ließ der Geistliche Gebete bis zum Grabe erschallen, wo Alle mit entblößten Häuptern verweilten, bis der Sarg hinuntergelassen, nach dessen Einsenkung 24 Mann eine dreimalige Salve über das Grab ertönen ließen. — E., der treue gemüthliche Sachse, dessen Regimentsmusiken nicht nur in den drei Königreichen, sondern überall ertönen, wo eine englische Flagge weht, hinterläßt eine trauernde Wittwe mit vier Kindern, welche wieder nach Deutschland zurückkehren wird. Fern vom Vaterlande ruht seine irdische Hülle am Gestade der Nordsee, sein Geist aber ging ein in die Heimath, die er so oft hier auf Erden erschaut — in die Heimath der Töne.

*) Signale für die musik. Welt 1846, Nr. 8 Wir können nur bedauern, daß wir außer Stande sind, Etwas über die Lebensverhältnisse des Verewigten anzuführen. Interesse werden diese kurzen Mittheilungen gewähren, inwiefern sie einen Beweis von Anerkennung eines Talents liefern, denn das stolze Großbritannien nur selten einen Künstler würdigt.

Die Redakt.

32. Karl Adam von Gagern,

kön. preuß. Generallieutenant zu Berlin;

geb. den 21. Dec. 1774, gest. den 5. Febr. 1846 *).

Wieder ist in dem Verewigten einer der alten, würdigen und tapferen Soldaten der glorreichen Zeit dahingeschieden; einer der wenigen noch Lebenden, die an der Spitze der Regimenter Lorbeeren erkämpften und auf den Schlachtfeldern Orden gewannen. v. G. wurde zu Maiselbritz, dem Gute seines Vaters, eines reichen Grundbesitzers der Insel Rügen, als schwedischer Unterthan, geboren. Bis zu seinem 12. Jahre leitete seine Mutter Ido, geborne v. Platen, seine Erziehung, dann trat er in das berliner Kadettenkorps ein und schwur dem großen König Friedrich den Eid der Treue, den er vier Königen seines Vaterlandes mit unerschütterlicher Hingebung treu hielt. 1790 wurde er als Junker beim Regiment von Knobelsdorf, später von Tschammer, welches in der Altmark garnisonirte, angestellt. Früh lernte er den Krieg in einer guten Schule kennen, nahm an der Rheinkampagne Theil, machte die Schlachten von Vicogne, St. Amand, Valenciennes, Famars und die beiden von Kaiserslautern mit, wurde den 26. August 1794 zum Sekondlieutenant befördert und zur Auszeichnung für die bewiesene Umsicht vom Feldmarschall Knobelsdorf zum Schützenofficier seines Regiments ernannt. Die Zeit des Friedens benutzte v. G., um sich wissenschaftlich ferner auszubilden, wodurch sich das Officierkorps des Regiments von Tschammer zu jener Zeit auszeichnete, wofür die Thatsache spricht, daß 12 Generale aus demselben hervorgegangen sind und heute noch die höchsten Stellen der Armee bekleiden. Im verhängnißvollen Jahre von 1806 zeichnete sich v. G. besonders durch Umsicht und Eifer als selbstständiger Führer und Schützenofficier aus, wo er in Vereinigung mit dem Lieutenant von Eisenhardt bei Gotha 600 preußische Kriegsgefangene im Rücken der französischen Armee befreite und glücklich durchbrachte. Glücklich wieder mit seinem Regimente vereinigt, welches zum blücher'schen Korps gehörte und bei Lübeck am 6. November nach heftigem Gefecht die Vertheidigung des dortigen Walles so lange fortsetzte, bis nach einem großen Verluste derselbe vom Feinde gewonnen und bei dessen Uebermacht der Rest des Regimen-

*) Allgemeine Preuß. Zeitung 1846. Nr. 63.

tes in Gefangenschaft gerieth. Hier war es besonders v. G.'s Beispiel, welches jede Art von Kapitulation zurückwies. Blücher erkannte und ehrte sein Benehmen so, daß er ihn späterhin nie anders als „mein Schützenoffizier von Lübeck" nannte. — In der nun folgenden höchst unglücklichen Zeit, inaktiv, blieb er als schwedischer Unterthan seinem König und Herrn auch im Unglück treu, wies mehere ihm gewordene Anträge zur Anstellung von Seiten anderer Regierungen zurück und folgte dem Rufe des Generals v. Blücher zur Formation der Armee von Pommern nach Kolberg. Nach dem Frieden von Tilsit kehrte v. G. nach der Altmark zurück, setzte sich, seine Familie und sein Vermögen opfernd, jeder Gefahr in Betreibung neuer Unternehmungen zur Bekämpfung der Zwangherrschaft aus, wozu die Ueberrumpelung der Vestung Magdeburg, die Aufhebung des Königs von Westphalen im Verein mit seinen Gleichgesinnten Katte, Herschfeld, Dassel, Hans Albensleben u. A. gehört und übernahm als Glied des Tugendbundes mit die Insurrektion der Altmark, welche aber durch das Losgehen von Katte und Schill zwar zum Theil bewirkt, im Hauptresultat aber vereitelt ward. Der verewigte König*) ehrte diese Treue und Anhänglichkeit durch die Wiederanstellung des v. G. als Kapitän bei'm Leibinfanterieregiment 1810 und durch Verleihung einer Kompagnie des neu formirten Normalinfanteriebataillons 1811, wo er die schönsten Zeiten seines Lebens in Potsdam unter den Augen seines vielgeliebten Herren in reger Thätigkeit verlebte. Auf diese Zeit bis 1812, wo er, zum Major ernannt, mit dem Obrist von Thümen nach Graudenz zur Organisation vom 12. Reservebataillon gesendet wurde, blickte v. G. in späterer Zeit mit besonderer Freude hin, auf jenes militärische Leben, wo er unter des Königs eigener, besonders lehrreichen Leitung, einer praktischen Kriegsschule, in der Truppenführung in Potsdam geübt wurde. Als Kommandeur eines Bataillons des 4. ostpreußischen Infanterieregimentes nahm er an der Belagerung von Spandau unter General von Thümen Theil und zeichnete sich namentlich bei'm Gefecht von Luckau so aus, daß er zum Kommandeur des neu formirten 5. Reserveregimentes, des jetzigen 17. Infanterieregimentes, befördert wurde. Bei den Vorpostengefechten an der Nuthe bei Trebbin und Wittstock, bei den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz hat v. G. die Gelegenheit wahrgenom

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 687.

men, das Vertrauen seines Königs zu rechtfertigen. Bei Großbeeren entschied er mit seinem Regimente, vereint mit dem Angriff des Generals von Borstel*), die Schlacht, indem er die feindliche Batterie jenseits des Dorfes eroberte, wobei das ganze sächsische Regiment Lohe bis auf 300 Gefangene niedergemacht wurde. Bei Dennewitz war es v. G. wieder, der wesentlich zum Gelingen des Sieges beitrug. Er focht mit seinem Regimente auf dem linken Flügel des bülow'schen Korps und ihm gebührt das Verdienst, daß er hier die so wichtige Verbindung mit dem tauentzien'schen**) Korps bei Jüterbogk durch die ausdauerndste Tapferkeit, womit er alle Angriffe zurückwies und vom Morgen bis spät am Nachmittag seine Stellung behauptete, herbeiführte, so daß der General von Bülow ihm stets die hochehrende Anerkennung gab: „Sie haben mit ihrem Regimente die Schlacht von Großbeeren mit entschieden und zum Siege von Dennewitz wesentlich beigetragen." Am frühen Morgen schon den Arm von einer Kugel durchschossen, verließ er erst nach gewonnener Schlacht sein braves Regiment, um leider! 6 Monate lang an seiner Wunde in Berlin darniederliegen zu müssen, wo er bei'm Banquier Schickler die herzlichste Aufnahme und die treueste Pflege seiner Gattin fand. Erst in Frankreich konnte er das Kommando seines Regimentes wieder übernehmen und erhielt sofort vom General Thümen den Befehl zur Fortnahme der Vestung Lafère. v. G. führte dies durch einen glücklichen Handstreich mit 3 Bataillonen aus. Ungeheuere Vorräthe aller Art fielen in seine Hände, deren Werth auf 3 Millionen geschätzt wurde. Zur Behauptung und Verstärkung dieses für die Verbündeten so wichtigen Platzes entwickelte v. G., als Kommandant desselben, eine Umsicht und rastlose Thätigkeit, die ihm großen Ruhm zugewendet haben würde, wenn der Marsch der großen Armee auf Paris nicht durch einen so glorreichen Erfolg gekrönt worden wäre. — Im Jahre 1815 stand er beim york'schen***) Korps und konnte daher keinen Theil an der Kampagne nehmen. 1828 zum Kommandeur der 6. Infanteriebrigade, 1831 zum Generalmajor, 1833 zum Kommandanten der Vestung Minden ernannt, erlaubte sein leidender Zustand, ein immer zunehmendes Leber- und Nierenleiden, ein ferneres Dienen

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 412.
**) T's Biogr. s. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1077.
***) York's Biogr. s. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 721.

nicht. Der König hatte die Gnade, ihm als Generallieutenant in den gnädigsten Ausdrücken im Jahr 1837 den Abschied zu bewilligen, wo er dann die letzten Jahre seines Lebens mit seiner treuen Lebensgefährtin, geborne von Alvensleben-Zichtau, die 42 Jahre gute und böse Zeiten treulich mit ihm theilte, theils am Rhein, theils in Berlin in der Nähe seiner Söhne verlebte. Bei allen körperlichen Leiden seiner letzten Lebensjahre besprach er mit seinem regen Geiste die Vergangenheit, wie die Gegenwart, von dem Standpunkte eines alten treuen Dieners seines Königs und jedes seiner Worte war erhebend für Alle, die begünstigt waren, in seiner Nähe zu weilen. Durch und durch ein Ehrenmann war er im vollen Sinne „ein Ritter ohne Furcht und Tadel," in seinem Charakter und als Soldat den Männern jener glorreichen Befreiungskämpfe geistverwandt. Die letzten 14 Tage seines Lebens so leidend, daß er das Bette nicht mehr verlassen konnte, endete er Morgens 3 Uhr in den Armen der Gattin und des Sohnes, schnell und sanft an unheilbaren Unterleibsbeschwerden sein schönes aber bewegtes Leben. Auf dem Invalidenfriedhofe, nahe bei Scharnhorst hat der alte Held seine irdische Ruhe, still begleitet, gefunden.

33. Heinrich Frhr. von Bülow,

kön. preuß. Staatsminister zu Berlin;

geb. den 16. Sept. 1792, gest. den 6. Febr. 1846 *).

v. B., in Mecklenburg-Schwerin geboren, würde der Laufbahn seines Vaters, welcher mecklenburg'scher Hofmarschall war, und der seiner ältern Brüder, die ebenfalls Stellen in der Heimath oder an den Höfen anderer deutschen Fürsten bekleideten, gefolgt seyn, wenn er nicht früh schon von dem Streben nach einer höheren und größeren Wirksamkeit beseelt gewesen wäre. Dem Umstande, daß Napoleons Invasion im Jahre 1806 auch den kleinen Hof in Ludwigslust aus seinem alten Geleis brachte, hatte es der junge Heinrich zu verdanken, daß er vom Pagendienst erlöst wurde und auf die Domschule zu Güstrow kam, wo er sich bald mit Griechen und Römern ebenso vertraut machte, als er bereits mit den Schriftstellern der Franzosen war. Er studirte darauf (1810—12) in Jena und Heidelberg die Rechte und Kameralia und war im Jahre 1813 eben auf die Akademie nach Genf gegangen, als ihn

*) Allgem. Ztg. 1846. Nr. 177 Beilage.

die Nachricht ereilte, daß sich sein deutsches Vaterland gegen Napoleon erhoben. Welcher 22jährige Jüngling von Geist und Herz hätte wohl damals sich fern halten können von dem Schauplatze des Kampfes und der Ehre? v. B. stahl sich förmlich mitten durch die französischen Heere nach seiner Heimath, wo er in das wallmoden'sche Korps eintrat, und — wie er in seinem Tagebuch erzählt — gerade an seinem 23. Geburtstage errang er sich in dem Gefechte an der Göhrde die ersten blutigen Lorbeeren. Nachdem der Friede glorreich erkämpft war, kehrte er mit Orden und mit einem Ehrendegen „für Tapferkeit" geschmückt, zu seinen Studien, und zwar nach Heidelberg zurück; aber gerade in dem Kampfe für das große deutsche Vaterland war das Bewußtseyn erst recht in ihm geweckt worden, daß seine mecklenburg'sche Heimath kein Terrain für die allgemeinen Interessen Deutschland's sey, und so war denn auch der Entschluß in ihm gereift, sich für den preußischen Staatsdienst auszubilden. Von Heidelberg begab er sich darum nach Paris, wo damals (1815) Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt*) eben den zweiten Frieden mit Frankreich abgeschlossen hatten und ein kenntnißreicher Arbeiter, wie der junge v. B., jenen Staatsmännern bei den an die Verträge sich knüpfenden Regulirungen und Abwicklungen sehr willkommen seyn mußte. Er folgte Humboldt nach Frankfurt a. M., wo der Bundestag sich konstituirte und die nahe Berührung, in der er hier mit dem eben so freisinnigen, als gelehrten Staatsmanne sich befand, wirkte entscheidend auf sein ganzes künftiges Leben ein. Damals hatte die Diplomatie in Frankfurt mehr zu thun, als jetzt; die Grenzen der verschiedenen Bundesstaaten waren noch nicht geordnet und Ansprüche, sowie Reklamationen aller Art mußten befriedigt werden. Humboldt's Haus blieb jedoch selbst unter den drängendsten Geschäften seiner Bewohner immer auch eine Stätte der Wissenschaft und der Musen. Es kam dazu, daß die hochgebildete Frau v. Humboldt**), geborne v. Dacheröden, mit ihren Töchtern eben von einer italienischen Reise zurückgekehrt, dieses Hauses Anziehungskraft und Reiz vermehrte. Und so gehörte denn dieser frankfurter Aufenthalt zu den unvergeßlichsten Tagen v. B.'s. Dort knüpfte er auch mit der jüngern Tochter seines väterlichen Freundes das Band der Herzen, das im Jahr

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.
**) — — — 7. — — — S. 295.

1800 zu einem Bunde ehelichen und bis an das Ende seines Lebens ungetrübten Glücks wurde. Inzwischen hatte Humboldt den Gesandtschaftsposten in London übernommen, wohin ihm v. B. sowie zum aachener Kongreß und endlich auch nach Berlin folgte, wo jener nun als Staatsminister verblieb. Hier hatte v. B. Gelegenheit, sich mit den Geschäften des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und insbesondere mit den Handels- und Schifffahrtsangelegenheiten als vortragender Rath dieses Departements vertraut zu machen. Er war es, der in diesem Zeitraume den ersten Zollvereinsvertrag zwischen Preußen und einem seinem Zollsysteme völlig beitretenden deutschen Staate, nämlich mit Anhalt-Bernburg, in den Jahren 1823 und 1826 abschloß. Im Jahre 1827 wurde er vom König*) zum Herzog von Anhalt-Dessau geschickt, um letztem ebenfalls zum Anschluß an das preußische Zollsystem zu bewegen. Dieser Fürst versicherte, daß er dem Herzog von Anhalt-Köthen sein Wort gegeben, nicht beitreten zu wollen, und es darum auch nicht könne. Da inzwischen der von Dessau aus getriebene Schleichhandel mit englischen Waaren irgend eine entschiedene Maßregel gegen diesen Mißbrauch nothwendig machte, so ließ v. B. noch während seines dortigen Aufenthalts einen Regierungsrath aus Magdeburg kommen, dem er die nöthigen Anordnungen diktirte, durch welche das anhalt'sche Gebiet sowohl auf der Elbe, als auf allen aus Preußen kommenden Landstraßen für ausländische Waaren gesperrt wurde. Diese Maaßregel hatte die Folge, daß sämmtliche anhalt'sche Herzogthümer dem preußischen Zollsystem sich anschlossen, und dies bahnte wiederum den Weg zu dem im nächsten Jahr (14. Febr. 1828) zu Stande gekommenen Vertrag zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt, der als eine der Hauptgrundlagen des heutigen deutschen Zollvereins zu betrachten ist. Nachdem v. B. durch Arbeiten dieser Art vorbereitet war, erhielt er im Jahre 1827 seine Ernennung zum Gesandten in London, wo er gerade ankam, als Canning mit der Zusammensetzung seines Ministerium beschäftigt war. Graf Liverpool war vom Schlage gerührt worden und mit ihm wurde die alte Zeit begraben, indem für England die Epoche der Reformen im Innern, wie in der auswärtigen Politik begann. Alexander von Humboldt hatte den neuen Gesandten, seinen Neffen, nach London begleitet und dies trug nicht wenig dazu bei, die

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

sein sogleich bei seinem Erscheinen ein größeres Gewicht
am Hofe, wie in der Gesellschaft zu verleihen. Es schweb
ten damals gerade die Unterhandlungen zu Gunsten de
sich zu seiner Selbstständigkeit emporarbeitenden Griechen
lands, — Unterhandlungen, bei denen v. B. zunächst da
Vermittleramt zwischen Oesterreich einerseits, England
Frankreich und Rußland andrerseits zu übernehmen hatte
Durch den zwischen den drei letzteren abgeschlossenen Ver
trag vom 6. Juli 1827, war zum ersten Mal ein Bruch
in die Quintupelallianz der großen Mächte gekommen,
ein Bruch, der nachmals bei Gelegenheit der holländisch-
belgischen und der ägyptisch-syrischen Differenzen sich wie
derholte, wenn auch jedesmal nach einer andern Seite
hin; doch war es 1827 wie 1831 und 1840 die Aufgabe
Preußens, vermittelnd zwischen die größern Mächte zu
treten und durch seine Vermittelung den europäischen Frie
den zu erhalten. Daß und wie v. B. dieser Aufgabe ent
sprach, hat ihm sowohl das wachsende Vertrauen, das er
in London unter drei englischen Monarchen (Georg IV.
Wilhelm IV. und Viktoria) genoß, als die auszeichnende
Anerkennung des friedliebenden Königs Friedrich Wil
helm III., wie seines Nachfolgers bewiesen. Die franzö
sische Julirevolution und die ihr folgende Trennung Bel
giens von Holland hatten jene Aufgabe um Vieles ver
wickelter und schwieriger gemacht. Es galt jetzt nicht mehr
die Ansichten und Interessen der Kabinette, sondern auch
Principien mit einander zu versöhnen, die durch die neu
sten Ereignisse in Widerstreit mit einander gekommen wa
ren. Einerseits war der Grundsatz der Legitimität von den
Repräsentanten Preußens niemals aus dem Auge zu ver
lieren, und andrerseits geboten doch die materiellen Inte
ressen dieses Landes auf die Anwendung jenes Grundsatzes
bei der Schlichtung der holländisch-belgischen Frage nicht
mit der Entschiedenheit zu dringen, welcher Rußland bis
auf den heutigen Tag noch huldigt. In Berlin selbst
von Ancillon*) damals das Departement der auswärtigen
Angelegenheiten leitete, war man keineswegs über die
Richtung, die man einzuschlagen hatte, einig; aber v. B.
gab durch seinen staatsmännischen Blick, wie durch die
Festigkeit seines Charakters in den schwierigen Momen
ten den Ausschlag und er hatte die Freude, das, was er
that, ebenso von der öffentlichen Meinung, wie von seinem
Monarchen gutgeheißen zu sehen. Als im Jahre 1839 [illegible]

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 442.

holländisch-belgische Differenz völlig beigelegt war, wurde er vom König, mit der Ertheilung des rothen Adlerordens erster Klasse, zum wirklichen Geheimenrath ernannt. Unmittelbar an die Schlichtung der niederländischen reihete sich die der orientalischen Händel, die in Europa beinahe einen allgemeinen Kampf entzündet hätten und zu deren friedlicher Beilegung v. B. ebenfalls nicht wenig beitrug. Frankreich hatte bekanntlich den Vicekönig von Aegypten unter seine schützenden Fittige genommen und wollte diesem den Besitz Syriens um jeden Preis sichern; in Großbritanniens, wie in Oesterreich's Interesse war es jedoch, Mehemed Ali mit seinem Plane eines neuen muselmännischen Weltreichs nicht auch in Asien vesten Fuß fassen zu lassen. Wenn Preußen für eine dieser Alternativen Partei nehmen sollte, so konnte es nur die letztere seyn, da nicht Frankreich's, wohl aber Oesterreich's präponderirender Einfluß im Orient auch dem allgemeinen Interesse Deutschland's dort Vorschub zu leisten verspricht. Während also v. B. durch seine persönliche Einwirkung auf die Lords Melbourne und Palmerston ein entschiedenes Auftreten und Handeln in Syrien zu beschleunigen verstand, wodurch, ohne daß der französische Gesandte, Hr. Guizot, darum wußte, der Quadrupelvertrag vom 15 Juni 1840 zu Stande kam, war er es doch auch wieder, der, als Frankreich in Folge dieses Vertrages zu Kriegsrüstungen schritt, durch seinen persönlichen Einfluß auf den König der Belgier, welchen er in dessen Hauptstadt besuchte, diesen bewog, die Vermittlung zwischen dem französischen und englischen Kabinete zu übernehmen und auf diese Weise eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Nach Abschluß des neuen, Frankreich mit einbegreifenden Quintupelvertrags vom 13. Juli 1841, und nachdem er vorher auch noch mit Lord Palmerston einen Schifffahrtsvertrag zwischen Preußen und Großbritannien zur Ergänzung desjenigen vom 2. April 1824 abgeschlossen, gab er den Posten in London auf, auf welchem er vierzehn Jahre lang mit Ehren gewirkt hatte, um den durch den Tod des Generals von Schöler*) erledigten eines Bundestagsgesandten in Frankfurt zu übernehmen. Gesundheitsrücksichten waren es hauptsächlich gewesen, die ihn bewogen, diesen Wechsel dringend zu beantragen. Schon im Jahre 1839 war er in Folge der außerordentlichen geistigen wie körperlichen Anstrengungen, die für ihn mit den Konferenzen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1125.

über die niederländisch-belgische Angelegenheit verbunden waren, nach zwei Krankheitsanfällen so nervenschwach geworden, daß er um einen längern Urlaub zu einem Aufenthalt in Deutschland nachsuchte. Dieser Urlaub wurde ihm zwar bewilligt und die Auszeichnung, mit welcher ihn der König und der damalige Kronprinz in Berlin empfingen, war außerordentlich groß; der Sturm jedoch, der sich am politischen Himmel in Folge der orientalischen Verwickelung zusammenzog, machte seine Rückkehr nach London, nachdem er in Kissingen den Brunnen gebraucht und einige Monate in Berlin zugebracht hatte, nothwendig. Friedrich Wilhelm III. sagte ihm bei'm Abschied: „es bedürfe für ihn keiner besonderen Instruktionen, da er sich solche nach den Umständen am Besten selbst zu machen verstehen würde," und dieser königlichen Weisung ist er in der That auch gefolgt. Aber da er sich bald wieder in London so unwohl fühlte, wie im vorigen Jahr, so schrieb er dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, daß er dieß Mal seine Familie nicht wolle nachkommen lassen, sondern seine Bitte wiederholen müsse, ihn, sobald es die Umstände verstatteten, an einen ruhigen Posten und vielleicht auch in ein seiner Gesundheit zuträglicheres Klima zu versetzen. Diesen Wünschen ward im Spätsommer 1841 durch seine Versetzung nach Frankfurt a. M. entsprochen, und hier fühlte er sich im Schooße seiner Familie in der That wieder so glücklich und frei, daß er, wie er einem Freunde damals sagte, die schönen Tage von 1816, in welchen er an demselben Orte seine Gattin kennen und lieben gelernt hatte, wiedergekehrt glaubte. Doch nicht lange sollte er dieses Glückes häuslichen Zurückgezogenheit theilhaftig seyn. Schon im folgenden Jahre berief ihn das Vertrauen des Königs nach Berlin, wo er am 2. April 1842 an die Spitze des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten trat, welchem sein Geist eine neue, der Stellung Preußens unter den europäischen Mächten würdige Regsamkeit verlieh. Leider wiederholten sich jedoch die Krankheitserscheinungen, die bereits in London seine Umgebung beunruhigt hatten, nur zu bald. Ein abermaliger Gebrauch der Heilquellen in Kissingen war von keiner Wirkung und in Folge eines apoplektischen Anfalles sah er sich genöthigt, den König zu bitten, ihm zu verstatten, daß er sich von den Geschäften gänzlich zurückziehen dürfe, was ihm auch am 29. Sept. 1845 gewährt wurde. Nach dieser Zeit hatte v. B. nur noch wenige von Krankheit ganz ungetrübte Tage. Sein früher so kräftiger Or-

ganismus erschien täglich mehr zerrüttet und so erschütternd war sein physisches, wie sein psychisches Leiden, daß man seinem edeln Geiste nur eine baldige Befreiung aus den Fesseln des irdischen Daseyns wünschen konnte. Am 6. Febr. 1846 erlöst'te ihn ein sanfter Tod und wenige Tage darauf ward seine Hülle in die Familiengruft zu Tegel beigesetzt, wo bereits zwei ihm vorangegangene Kinder neben den Großältern, neben Wilhelm v. Humboldt und dessen Gattin, schlummern. v. B.'s politische Charakteristik zu entwerfen, möchte schwieriger seyn, als die historischen Porträte vieler andern Staatsmänner zu liefern, welche mit ihm auf demselben europäischen Schauplatze gewirkt haben. Der preußische Staatsmann ist nicht darauf gewiesen, mit seiner polischen Eigenthümlichkeit scharf und schneidend hinauszutreten; politische Parteien, denen er sich, um zu wirken, anschließen, deren Formel er unterschreiben müßte, beengen ihn nicht, wenigstens nicht nach der Weise konstitutioneller Staaten. Er ist nicht genöthigt, mit seiner Ueberzeugung, wenn es verlangt wird, hervorzutreten, über seine Ansichten und Gedanken oft im ungünstigsten Moment öffentlich Rede zu stehen. Im Allgemeinen ist es bekannt, das v. B. nicht der Mann eines politischen Extrems war, sondern gemäßigten, oder — wenn man das Wort nur im preußischen Sinne verstehen will — freisinnigen Grundsätzen huldigte. Er war in W. v. Humboldt's Schule gebildet. So wenig diese Richtung der streng monarchischen Gesinnung Eintrag that, ohne welche ein preußischer Staatsmann schwerlich zu denken ist, so machte sie ihn andrerseits besonders fähig, das große Schauspiel des europäischen Staatslebens vorurtheilsfrei zu beobachten, ja, was noch mehr ist, in die Krisen kräftig und entschieden einzugreifen, welche vom Jahr 1830 bis 1840 die Politik erschütterten. Wie sollte er sonst die Aufgabe fortdauernder Vermittlung und Ausgleichung, die ihm bei so manchen europäischen Fragen damals zufiel, haben lösen können, wenn er die Billigkeit auch gegen den Gegner, die Mäßigung in der Verfolgung der eignen Principien, die Achtung vor dem unwiderruflich Gewordnen sich selbst nur äußerlich aufgedrängt, nicht aber im Herzen getragen hätte? Was billig, möglich, erreichbar war, das stellte sich in solchen Momenten seinem ungetrübten Blicke sehr bald als das politisch Richtige heraus und er ergriff es dann mit Entschiedenheit. Darf man nicht behaupten, er habe gerade hierin den wahren Charakter der preußischen Politik selbst getroffen? Wenn von

Preußens näheren Alliirten Rußland nur das Princip der Alleinherrschaft gelten lassen möchte, weil dasselbe das ungeheure Schwungrad seiner eigenen europäischen Geltung bildet; wenn Oesterreich am Bestehenden so vesthält, weil fast jede Veränderung in seinen eigenen Verhältnissen Macht und Schicksal des Kaiserhauses in's Unberechenbare zu treiben droht: so verstattet Preußens innere und äußere Lage, daß es die Ereignisse und Entwickelungen der Zeit mit seiner Politik begleiten, das Werdende mit dem Gewordenen versöhnen darf. Preußens intermediäre Stellung im europäischen Systeme scheint eine solche Politik zu erheischen und Preußen wird sie befolgen dürfen, weil es sie ertragen kann. Es darf hiernach nicht befremden, wenn v. B. das Herannahen des verhängnißvollen Ereignisses, welches 1830 den alten Stamm des bourbon'schen Hauses entwurzelte und die europäischen Verhältnisse bis in ihre Tiefen umzuwälzen drohte, eben so deutlich vorher sah, als vergeblich abzuwenden suchte. Er pflegte sich später noch öfter der vertraulichen Unterhaltungen zu erinnern, welche Fürst Polignac, damals noch sein Kollege auf dem londoner Posten, über die Wiederherstellung der rein monarchischen Gewalt in Frankreich mit ihm geführt. Man kann sich denken, wie seltsam z. B. dem Ohre des preußischen Ministers die Absicht geklungen haben mag, das französ. Volk durch die Wiedererwerbung des linken Rheinufers mit dem Verluste einiger allzu liberalen Punkte der Charte von 1814 zu versöhnen und dem bourbon'schen Hause die Stellung zu sichern, welche es zur Niederhaltung der Revolution in Frankreich selbst, und daher mittelbar zur Sicherung der Ruhe Europa's nöthig habe! Auch scheint damals die Idee keinen Fortschritt gemacht zu haben, weil späterhin die Besitznahme von Algier, dieses Messusvermächtniß der Restauration, an ihre Stelle gesetzt wurde. Bekanntlich entwickelten sich die Folgen der Julirevolution zu mehreren politischen Fragen, die in der diplomatischen Konferenz zu London behandelt wurden und v. B.'s ununterbrochener Thätigkeit zehn Jahre lang in Anspruch nahmen: zuerst die belgische, hernach die orientalische Frage. Wie im ersten Viertel dieses Jahrhunderts die Kongresse, so sind seitdem die diplomatischen Konferenzen für die Behandlung der politischen Geschäfte eine charakteristische Form geworden, unbekannt der ältern Politik, aber aus dem Bedürfniß des allgemeinen Friedens und der billigen, uneigennützigen Ausgleichung europäischer Differenzen mit einer gewissen Nothwendigkeit her-

vorgegangen. Während in vorigen Zeiten dergleichen Streitfragen nur zu oft durch einseitiges Interesse ausgebeutet, nach willkührlicher Konvenienz Allianzen rasch geschlossen, rasch gebrochen und den politischen Verhältnissen, sowie der Einzelpolitik ein Charakter großer Unzuverlässigkeit aufgedrückt ward: so ist gegenwärtig an die Stelle dieser Politik des einseitigen Vortheils die gemeinsame Ueberzeugung getreten, daß den Staaten und Völkern Europa's das große Gut des allgemeinen Friedens um verhältnißmäßig sehr untergeordneter Dinge willen nicht geraubt werden dürfe. Während sonst erst am Ende langer Kriege aus allgemeiner Erschöpfung Friedenskongresse niedergesetzt wurden, so beginnt man heutzutage gleich beim Entstehen einer Streitfrage damit, einer Konferenz von Diplomaten das Friedenswerk zu übertragen und die Behandlung der Frage ihnen mehr oder weniger selbstständig zu überlassen, bis sie mit Hilfe der Zeit, dieses größten Vermittlers menschlicher Dinge, in's Gleiche gebracht ist. Daß ein Verein von Diplomaten unter sich leichter über die Punkte der Einigung und die Möglichkeit der Ausführung sich verstehen werde, als ihre Gouvernements in Unterhandlungen von Hof zu Hof, ist wohl klar; nicht minder auch das höchst eigenthümliche Verhältniß, das sich faktisch herausbildet. Wenn die Konferenz nach Abwägung aller gegenseitigen Rücksichten über einen Punkt in sich einig geworden, so entsteht daraus für den einzelnen Gesandten die Aufgabe, seinen Hof gleichfalls für das erlangte Resultat zu gewinnen; er ist im gemeinsamen europäischen Interesse gleichsam der Vermittler zwischen der Konferenz und seinem Gouvernement. Ist Genehmigung und Einverständniß der Höfe nicht auf einmal zu erreichen, so gilt es dann, unermüdlich neue Auswege zu ersinnen, die allgemeinern Erfolg versprechen. Das Publikum, dem nur die 60 oder 70 belgischen Konferenzprotokolle in ihrer fatblosen, präcisen, diplomatischen Redaktion zu Gesicht gekommen sind, mag schwerlich geahnt haben, welcher Aufwand von Scharfsinn und Beharrlichkeit sie vorbereitet hatte. Ja, es ist zuweilen geschehen, daß statt zu unterhandeln, die Konferenz handeln mußte, daß sie, wenn Gefahr im Verzuge war, sofort und bevor noch die Genehmigung der entfernten Höfe einlaufen konnte, auf eigne Verantwortung die Dinge erledigt haben mußte. Zu einer solchen Wirksamkeit war nun aber B. wie geschaffen; die Fülle seines umfassenden Verstandes, seine feine Gewandtheit im politischen Geschäft

zeigte sich nirgends glänzender, als wo es galt, einer Frage immer neue Seiten abzugewinnen, durch immer neue Wendungen aus jeder Stockung herauszukommen. Man sah, daß es ihm Freude machte, an Schwierigkeiten seine Kraft zu üben, und daß er dem Verlauf seines politischen Kalkuls mit Befriedigung folgte; auch darf man sagen, daß ihn hierbei ein besonderer Scharfblick leitete. So entging es ihm nicht, daß die belgisch-holländische Angelegenheit schon im Jahre 1831 durch den Novembertraktat die Gestalt erhalten hatte, welche sie definitiv behalten mußte, und daß ein weiteres Hinhalten derselben, wie es hernach wirklich stattfand, zu keinem andern Ende führen könne, als durch gegenseitige Kriegsanstalten oder den sogenannten bewaffneten Frieden Hunderte von Millionen nutzlos aufzuwenden und die Ruhe Europa's noch jahrelang in suspenso zu halten. Die definitive Erledigung der belgischen Frage im Jahre 1839 hat diese Vorhersagung gar sehr gerechtfertigt. Stürmischer, als die belgische, aber von kürzerer Dauer war die orientalische Frage, wie sie sich nach der Schlacht von Nisib im Jahre 1839 stellte. Durch die Kollektivnote der fünf Mächte vom Juli 1839 war mit vollem Einverständniß Frankreich's die Integrität des osmanischen Reichs garantirt worden; später änderte bekanntlich das französische Kabinet seinen Sinn zu Gunsten des Pascha von Aegypten, dem ein großer Theil Kleinasiens zugedacht wurde. Da dieß bei so klarer Verpflichtung in der Konferenz nicht durchzubringen war, so zog sich Frankreich fast gänzlich von derselben zurück. Es schien hinreichend klar, daß Hr. Thiers die allzu zuversichtliche Ueberzeugung hegte, die Majorität der Konferenz werde keinen entscheidenden Schritt ohne Frankreich wagen; dann hätte man den ganz zu Gunsten des Pascha stehenden status quo zuerst in die Länge ziehen, endlich aber durch fortgesetzten Besitz in ein Definitivum verwandeln und durch Mehemed Ali, als eine Art französischen Vasallen, in Aegypten und der Levante festeren Fuß, als in Algier fassen können. Allein das osmanische Reich war nicht im Stande, die Lasten des „bewaffneten Friedens" um Frankreich's willen so lange zu ertragen. Alle damals in Konstantinopel anwesenden Personen stimmen in dem Zeugniß überein, daß die Hilfsquellen der Türkei völlig erschöpft, die Demoralisation vollständig, die Auflösung unvermeidlich gewesen sey. Der türkische Gesandte in London rief im Frühling 1840 die Konferenz officiell und im Namen ihrer unläugbaren Verpflichtung um Hilfe an; es mußte

schleunigst gehandelt werden. Die Konferenz entschloß sich dazu; mußte dieß einmal seyn, so war es sicherlich besser, ohne Frankreichs Willen, als gegen denselben zu handeln. Alsdann war aber auch die Ausführung nur unter der Bedingung möglich, daß man sie dem Entschluß auf dem Fuße folgen ließ, ohne sich Zeit zu nehmen, von den Höfen vorher noch nähere Instruktionen einzuholen. Es mag noch nicht an der Zeit seyn, den Antheil zu beleuchten, den v. B. an der entscheidenden Wendung durch den Juliustraktat im Jahre 1840 genommen hat; nur so viel mag erwähnt werden, daß er vor Allen es war, der „rasch und kühn zu seyn" empfahl und die Erlassung jener energischen Befehle an die Flottenkommandeure im Mittelmeer unterstützte, wodurch bei Beyrut, Saida und St. Jean d'Acre, sowie auf den Felsenhöhen des Libanon das Phantom der ägyptischen Macht gesprengt, in Frankreich aber das kriegerische Ministerium Thiers durch die friedlichere guizot'sche Verwaltung ersetzt ward. Daß jedoch eine systematische Feindschaft gegen Frankreich bei dem preußischen Gesandten vorgewaltet, ist so wenig richtig, daß er vielmehr später, wo man den Gesinnungen des französischen Kabinets wieder mehr vertrauen konnte, sehr thätig mitgewirkt hat, den sogenannten Dardanellentraktat vom 13. Juli 1841, wodurch Frankreich in die gemeinsame Behandlung der Angelegenheiten wieder eintrat, zum Abschluß zu bringen. Es war überhaupt nicht v. B.'s Absicht, daß die sogenannte entente cordiale zwischen Frankreich und England in der Art, wie sie seitdem stattfindet, die kontinentalen Interessen Europa's irgend wie beeinträchtigen könne; er fand daran vielmehr einen Beweggrund zu gegenseitiger Mäßigung und eine Bürgschaft mehr für den allgemeinen Frieden. Der Umgang mit den Staatsmännern, welche die londoner Konferenz gebildet, gehörte zu v. B.'s interessantesten politischen Erinnerungen; er wußte die Eigenthümlichkeiten derselben, Palmerston's energische Raschheit, Talleyrand's feine, unscheinbare, aber doch so tief blickende Weise, oder Matutschewitsch's eminentes Redaktionstalent sehr anziehend zu charakterisiren. Er selbst war ganz dazu gemacht, mit solchen Staatsmännern zu verkehren; das Vertrauen, welches sein offenes, kordiales Entgegenkommen sofort gewann, wurde durch das Interesse seiner belebten Unterhaltung, durch das Treffende und Gesunde seines Urtheils und die tüchtige Handhabung der Geschäfte immer weiter befestigt. Es ist bemerkenswerth, wie die Staatsmänner fast aller Parteien

in England ihm Gerechtigkeit widerfahren ließen, selbst da, wo er Preußens oder Deutschland's Interesse gegen das englische verfocht. Mit den englischen Sitten und den Hebeln des dortigen Staatslebens innigst vertraut, wußte er hier in der Regel immer den richtigen Punkt zu treffen. Kam im Parlement eine politische oder kommercielle Frage von preußischem Interesse zur Sprache, so war er sicher im Hause persönlich anwesend, unermüdlich bereit, seinen politischen Freunden an Ort und Stelle selbst mit Daten und Bleistiftnotizen zur Vertheidigung seiner vaterländischen Sache an die Hand zu gehen. Erschienen in den größern englischen Blättern Artikel gegen Deutschland oder Preußen, so konnte man bestimmt darauf rechnen, daß der preußische Minister aus dem reichen Material, das seinem Gedächtniß gegenwärtig war, alsbald eine Widerlegung veranlassen, oft sogar trotz des Geschäftsdranges selbst einen Gegenartikel schreiben werde. Besonders auf dem Gebiete der Handelspolitik hat sich diese Einwirkung in England sehr wohlthätig geltend gemacht; v. B. hatte einst diese Branche als vortragender Rath im Ministerium bearbeitet und behandelte sie mit Vorliebe. Man erinnere sich, wie stark die Vorurtheile in England gegen den großen deutschen Zollverein sich bei dessen Bildung aussprachen, wie sehr die Staatsmänner sowohl, als die öffentliche Meinung geneigt waren, die Maaßregel als eine direkt gegen England gerichtete Feindseligkeit aufzunehmen. Wie viel hat nicht v. B. hier gewirkt, England mit der Existenz des Zollvereins zu versöhnen und erkennen zu lassen: derselbe sey in seinem Princip so gesund, in seinen Folgen so allgemein segensreich, daß Deutschland sich lediglich in Hinblick auf seine größten nationalen Interessen und nicht aus kleinlicher Handelseifersucht dazu entschlossen habe. In Hinsicht des internationalen Verkehrs gehörte v. B. nicht zu Denen, welche ein ewigdauerndes Prohibitiv- oder hoch gesteigertes Protektionssystem für das unbedingt und ausschließlich Richtige erklären möchten. Allein ebensowenig ließ er sich durch starres Systematisiren zu einseitigem Handeln verleiten, sondern nahm Rath an von den Umständen. Ueberall aber nahm er sich der nationalen Industrie in ihren billigen Forderungen mit großer Wärme an. Die sehr lebhaften Noten, welche in den letzten Jahren mit Lord Aberdeen über die Zollvereinspolitik gewechselt wurden, geben hiervon das sprechendste Zeugniß. Es war dieß einer der letzten kräftigen Akte von v. B.'s ministerieller Laufbahn. Denn man muß es sagen:

seit dem Anfall von Schlagfluß, welcher ihn im Jahr 1843 mitten in einer Sitzung des Staatsministerium so plötzlich traf und auf mehere Minuten der Besinnung beraubte, hat er sich nie wieder ganz erholt. Seine physischen und psychischen Kräfte nahmen ab, und die, welche sich sonst an der heitern Regsamkeit uud lebensfrischen Tüchtigkeit des kräftigen Mannes oft erfreut, erkannten ihn kaum wieder; er war mit einem Worte nicht mehr er selbst. Hieran lag es sonder Zweifel, daß er in viele schwebende Fragen nicht noch kräftiger eingriff, doch verdankt man größtentheils ihm die praktische Ausführung der Idee des Handelsamts, welches seitdem in's Leben getreten ist. Bei der ständischen Frage, der eigentlichen Lebensfrage dieser Zeit, verhielt er sich, so weit uns bekannt, passiver als viele vermuthen mochten. Er hatte viel Sinn für den „rechten Zeitpunkt" und hielt diesen wohl noch nicht für bereits gekommen; die Wichtigkeit der Sache an sich verkannte er keineswegs. Allein er hatte ständisches Wesen und parlamentarische Politik in England sehr beobachtet und durchdacht und mochte in seinem Vaterlande manche schwer ersetzbare Vorbedingungen hierzu noch vermissen*). Betrachten wir noch einmal das Gesammtbild dieses Staatsmannes, so können wir nicht ohne ein tiefes Wehegefühl von ihm Abschied nehmen. Lassen wir dahin gestellt, ob Krankheit, Anstrengung oder was sonst ihn uns entrissen, immer bleibt ein tragischer Eindruck zurück im Hinblick auf das Verhängniß unserer Zeit, die so viele bedeutende Kräfte, so manche glanzvolle Erscheinung nur hervorzubringen scheint, um sie in raschem Verlaufe wieder zu zerstören.

M—n.

*) Nach andern Ansichten soll er, namentlich in Bezug auf die Verfassungsfrage, in seiner Stellung harte Kämpfe bestanden haben, indem seine durch die Schule des englischen Staatslebens wesentlich bedingten Ansichten mit den in Preußen anderweitig geltend gemachten in lebhaften Konflikt geriethen. Er zog sich von den Geschäften zurück und brachte den Sommer theils im Bade, theils in völliger Zurückgezogenheit auf seinem Landsitze Tegel bei Berlin (bekannt als der Geburtsort beider Humboldt und Grabstätte des ältern und seiner Gattin) zu. Im spätern Herbst erst zog er nach Berlin, wo er als Privatmann wohnte. Obgleich den ganzen Winter unter ärztlicher Behandlung, war doch sein Tod ein plötzlicher zu nennen. Noch am 4. Febr. war er ausgefahren. Von der Spazierfahrt zurückgekehrt, wurde er merklich kränker. Am 5. verlor er das Bewußtseyn. Er sprach fortdauernd davon, daß er um 1 Uhr in eine wichtige Konferenz müsse und stellte Abends spät seine Uhr auf diese Stunde; andern Mittags um 1 Uhr wurde er abgerufen vom Leben. (Allgem. Zeit. 1846. Nr. 45. Beil.)

Die Redakt.

34. Dr. theol. Bernhard Christian Ludwig Natorp,

Oberconsistorial-Rath u. Vice-Generalsuperintendent der Provinz Westphalen, zu Münster;

geb. den 12. Nov. 1774, gest. den 8. Febr. 1846.

N. war zu Werden a. d. Ruhr im Regierungsbezirke von Düsseldorf geboren. Es ist uns unmöglich gewesen, irgend eine Notiz über seine Familienverhältnisse und seinen ersten Bildungsgang aufzufinden. Im J. 1792 bezog er die Universität Halle a. d. S., um Theologie zu studiren. Kaum hatte er sie nach dreijähriger wohlangewendeter Studienzeit verlassen, als er zwei Jahre hindurch an einem Institute, das besonders auf kaufmännische Vorbildung berechnet war, zu Elberfeld, als Lehrer wirkte. Im J. 1796 folgte er dem Rufe als Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Hückeswagen, wiederum zwei Jahre später trat er bei der zu Essen ein. Schon damals begann er als lichtreicher und gemüthvoller Prediger in einem weiteren Kreise Aufsehen zu erregen und zog selbst die Aufmerksamkeit des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Westphalen, späterhin Staatministers v. Stein*) auf sich, der ihn nicht wieder aus den Augen verlor. Zu gleicher Zeit offenbarte sich aber auch sein besonderer, entschiedener Beruf, der christlichen Volksschule nützlich zu werden. Noch war überhaupt das Volksschulwesen ein ungeordnetes Chaos, in welchem sich allerdings einzelne Kräfte zu regen begannen; noch wenige Männer, durch ihre äußere Stellung und geistige Begabtheit begünstigt und mit Einfluß ausgerüstet, widmeten sich ihm mit schöpferischer Kraft. Die pädagogische Seite aber ist es, die in N.'s Leben ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient. Zuerst gab er ein „Verzeichniß einiger auserlesenen Schriften zur Anlegung einer kleinen Landschulbibliothek". Essen 1802. heraus, wovon drei Jahre später eine ganz umgearbeitete Ausgabe (Duisb. u. Essen) erschien und im J. 1809 eine dritte wiederum ganz umgearbeitete Ausgabe, unter dem Titel: Kleine Schulbibliothek; ein geordnetes Verzeichniß auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- und niederen Bürgerschulen, mit beigefügten Beurtheilungen; 5. Aufl. 1821. Ebds. — Gleichzeitig erschien: Die kleine Bibel für Freunde einer zweckmäßigen Bibellektüre und

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

zunächst für die erwachsene christl. Jugend. Ebds. 1802. — Was auch zu jener Zeit von Seite anderer Pädagogen für Gewinnung und Scheidung des Lehrstoffes und Ausbildung der zu seiner Mittheilung geeigneten Form geschehen seyn mochte, Alles bezog sich im Allgemeinen auf die Volksschule; N. war einer der Ersten, welcher den nachmals noch mehr geläuterten Begriff einer Bürgerschule aufstellte. Die sogenannten Stadtschulen waren ein wunderliches Konglomerat von eigentlicher Volksschule, Real- und Gelehrtenschule. Der Katechismus bildete in dem weitaus größten Theile der sächs. und preuß. Lande die Grundlage der ersteren, Ge. Seiler's Lesebuch die der zweiten, Joach. Lange's oder die märk'sche Grammatik die der dritten. Je nach Neigung oder Ansichten des Rektors dieser oder jener Schule herrschte das Element der Realien oder der latein. Sprache vor; an ein geordnetes Klassenverhältniß, an ein methodisches Fortführen des Unterrichtsstoffes von Unten nach Oben war nicht zu denken; des eigentlichen Zieles und Zweckes der Schule war man sich nicht bewußt. Darum war es ein wirkliches Verdienst N.'s, auch von seiner Seite zur Läuterung des Begriffes einer Bürgerschule durch seine Schrift: „Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen." Duisb. 1804. beizutragen. Zugleich darf nicht vergessen werden, daß N. es war, der zuerst die von Lankaster erfaßte Idee eines gegenseitigen Unterrichts in Deutschland weithin verbreitete, indem er „Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule; ein Beitrag zur Verbesserg. der Lehrmethode und Schuldisciplin in niederen Volksschulen, von Jos. Lankaster" aus dem Englischen übersetzte und (Ebendf. 1808) mit Anmerkungen herausgab; er war es aber auch, der, weil sein klarer Geist das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden wußte, vor Ueberschätzung und verkehrter Anwendung jener Methode warnte. Lehrreiche Winke enthält seine hierher bezügliche Schrift: „Andr. Bell und Jos. Lankaster." Essen 1817. — Die preußischen Behörden wissen brauchbaren, tüchtigen Männern den gehörigen Berufskreis anzuweisen. Wie früher v. Stein's, hatte jetzt des Oberpräsidenten v. Vincke *) ganze Theilnahme dem Verdienten sich zugewendet und als Jener im J. 1809 als Chefpräsident der Regierung, dem Willen des Königs **) gemäß, nach Potsdam ging, zog er N. als

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.
**) — — — 18. — — — S. 647.

Oberkonsistorialrath nach sich. Auch hier zeichnete dieser nach zwei Seiten hin sich aus: als Prediger und als Schulaufseher. Seine klaren, schlichten und warmen Vorträge gewannen ihm ein zahlreiches Publikum und der verewigte König versäumte nie, ihn zu hören, so oft er in der Hof- und Garnisonkirche predigte. Vor Allem aber war es seine schulische Thätigkeit, wodurch er einflußreich wirkte; seine tiefe Einsicht in das Wesen der Volksschule, sein Geschick in Handhabung des reichsten Stoffes und der gerechten Form, seine milde Ansprache, seine nimmer rastende Fürsorge waren eben so kräftige Hebel, als seine weiteren Schriften, in denen er insbesondere einen höchst wichtigen, doch lange vernachlässigten Unterrichtszweig zu beleben suchte. Es war der Gesang, den er von dem höheren Gesichtspunkte aus als eines sittlichen Bildungsmittels zu fördern unablässig beflissen war. Zu diesem Zwecke schrieb er seine „Anleit. zur Unterweisung im Singen für Lehrer in Volksschulen." 2. Kurs. (zuerst Potsd. 1813, später in 4 Ausg. Essen 1820 u. 1825); später: „Lehrbüchlein der Singekunst f. d. Jugend." Ebds. 1820. und suchte den Gegenstand durch eine besondere Schrift: „Ueber den Gesang in den Kirchen der Protestanten; ein Beitr. zu den Vorarbeiten der Synoden für die Veredlung der Liturgie." Ebds. 1817. eindringlich zu machen. Zwischenein ließ der warme Schulfreund seinen „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde". 3 Bdchn. Duisb. 1812—1817 erscheinen, in welchem er über Lehrerberuf aufzuklären und dafür zu erwärmen suchte. — Sein Freund und Gönner im edleren Sinne des Wortes, v. Vincke, war im J. 1815 zum Oberpräsidenten der Provinz Westphalen berufen worden. Diesem edlen Manne, der das Wohl der ihm anvertrauten Provinz nicht allein eifrig, sondern auch einsichtig und auf die rechte Weise fördern wollte, der begriffen hatte, daß Volksbildung die einzige haltbare Grundlage des Volksglückes, Schulbildung aber Bedingung der Volksbildung ist, lag Alles daran, in N. das Werkzeug für seine heilvollen Pläne wieder zu gewinnen und so folgte im J. 1816 der Verewigte dem Rufe, der von seinem heimathlichen Westphalen aus an ihn erging, wie er dem Freunde im J. 1812 nach Potsdam gefolgt war; N. wurde in Münster als Prediger der protestant. Gemeinde, als Oberkonsistorial- und Schulrath angestellt. So wirkte er als v. Vincke's rechte Hand bei allen zur Hebung des Schulwesens in Westphalen entworfenen Planen; ihm verdankte die Provinz die theilweise Gründung und Ver-

besserung der drei Schullehrerseminarien zu Soest, Büren und Petershagen, die Besoldungserhöhung vieler vernachlässigten Lehrstellen, die bequemere und geräumigere Anlegung vieler Lehrerwohnungen und Lehrzimmer, seiner persönlichen Einwirkung die Hebung des gemeinsamen Lehrerstandes. Zwei solche Männer wie N. und v. Vincke, in Einem Geiste wirkend, zu gemeinsamer Thätigkeit verbunden, vermögen Unglaubliches zu schaffen. Sie haben es geschafft. Die innige Verehrung und Anhänglichkeit aller Lehrer lohnte N.'s Streben; der König sprach seine Anerkennung durch Ertheilung des rothen Adlerordens 3. Kl. im J. 1819, 2. Kl. mit Eichenlaub 1842 und noch mehr durch Ernennung zum Vice-Generalsuperintendenten 1836 aus und bei der Beerdigung des Biedermannes gab sich die allgemeine Achtung gegen ihn kund. Die Schuljugend, von ihren Lehrern geführt, ging dem Sarge voran; ihm folgten, den Oberpräsidenten an der Spitze die Mitglieder aller Behörden, der kommandirende General mit seinem Gefolge und allen Officieren, das Domkapitel und alle kathol. Pfarrer. Der Konsistorialrath, Pfarrer Daub hielt die Grabrede *). Letzterer sagt darin so wahr, als schön: „N. war ein gründlicher Kenner und scharfsinniger Beurtheiler der Tonkunst überhaupt und der kirchlichen insbesondere, die ihm so sehr viel verdankt. Was der Gedanke in den heiligen Tiefen des Evangelium nicht zu erreichen vermag, das fand er in den wundersam ergreifenden Tönen des alten, nie veraltenden christl. Kirchengesanges und gab es wieder aus ahnungsreicher Seele. Es war ein geistiger Hochgenuß sondergleichen, wenn er in stillen Abendstunden seine liebsten Choräle, z. B. „„O Gottes Lamm unschuldig““, „„Was Gott thut, das ist wohlgethan““ u. s. w. spielte und sang und dann später frei die geweihtesten Töne seines Herzens ergoß und fügte zu immer schönerer und erhabnerer Liedergestaltung. — Seine Meisterschaft in dem Bereiche der Töne bewährte er auch als Kanzelredner. In seinen geistlichen Reden war Alles streng und wohl geordnet, klar, durchsichtig und auf das Leben anwendbar. Der äußere Vortrag erreichte in der Regel das Ziel einer kunstmäßigen Vollendung, was die Farbengebung sowohl in Hinsicht der Betonung, als der Aktion betrifft. Vielleicht hat Deutsch-

*) Sie ist gemeinsam mit der am Grabe des Oberkonsist.-Rath Dr. Müller gehaltenen zum Besten der sich neu bildenden Gemeinde in Ermitte, Essen 1847, herausgegeben.

land in letzterem Bezuge nie einen so ausgezeichneten Kanzelredner gehabt. — In seinem Familienleben erfreute er sich eines ganz außerordentlichen, höchst seltenen Glückes, indem er umgeben war von einer so liebevollen Gattin und einer großen Zahl liebend geliebter Kinder und Kindeskinder, die in ihm Alle den Mittelpunkt der treuesten, innigsten Familienliebe fanden." — Eine Erkältung auf einer amtlichen Reise führt ihn dem Tode zu. — Seine Schriften, außer den schon genannten, sind folgende: Christl. Religionsvorträge. 1. Sammlung. Düsseld. 1803. Auch u. d. T.: Predd. u. Reden an Festtagen u. bei besonderen Gelegenheiten geh. — 2. Samml. Ebds. 1803. Auch u. d. T.: Predd. üb. d. Buch Ruth. — Quartalschrift f. Religionslehrer; bearb. von einer Gesellsch. westphäl. Gelehrten ꝛc. Duisb. u. Essen. 6 Jahrgg. Duisb. u. Essen 1804—1809. — Beitr. zur Veredel. unserer kirchl. u. häusl. Andachten. 1. Samml. M. e. Vorrede von Dr. Hufnagel*). Kref. 1805. — Entwürfe zu Predigten über d. sonn- u. festtägl. evangel. Perikopen. Duisb. u. Essen. 2 Thle. 1806—1809. — Beitr. zu Teller's u. Löffler's Magaz. f. Predd. (1793—1813), zu Wagnitz's Leitung. Journal (1801—1809), zum Westphäl. Anzeiger, zur allgem. musikal. Zeit., Recens. zu Gutsmuth's Biblioth. d. pädagog. Literatur. Noch ist zu gedenken, daß er bei Gründung der darmstädter Allgem. Schullehrerzeitung vorzüglich betheiligt war.

B. Hain.

35. Dr. Georg Sebastian Rath,

Landgerichtsarzt zu Forchheim (Bayern);

geb. den 17. April 1799, gest. den 8. Febr. 1846**).

Als Sohn eines reichen Bäckermeisters zu Bamberg, wurde R. in dieser seiner Vaterstadt, dann zu Erlangen und Würzburg gebildet, am 20. April 1822 Doktor der Medicin, praktizirte 1823 unter Dr. Zeder zu Forchheim, 1824 bis 1825 zu München wegen der medicinischen und vielen anderen wissenschaftlichen Institute, 1826—1827 zu Forchheim, wurde Landgerichtsarzt von Lauenstein und Teuschnitz zu Ludwigsstadt, Verwalter der Physikate Pottenstein und Ebermannstadt, und 1837 Gerichtsarzt zu Forchheim. Im J. 1839 verehelichte er sich mit der Tochter des verst.

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 118.
**) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846. Nr. 43.

Leibarztes und Obermedicinalraths, Professors und Krankenhaus-Direktors Dr. v. Loe*) zu München, mit welcher er drei Kinder zeugte. Außer seiner akadem. Abhandlung über das Mesenterium lieferte er mehere Beiträge zu Henke's Zeitschrift.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 36. Dr. Wilhelm Thome,

Arzt zu Köln;

geb. im J. 1810, gest. d. 10. Febr 1846.

Th. wurde geboren in Oberdollendorf, einem Dorfe der rechten Rheinseite zwischen Königswinter und Bonn. Seine Aeltern trieben Handelsgeschäfte und Weinbau und gehörten zu den wohlhabendsten Bürgern der Gegend, weshalb sie denn keine Kosten sparten, ihren Kindern eine ausgesuchte Erziehung angedeihen zu lassen. Als daher Wilhelm gesund und kräftig aufgewachsen war, die Knabenschuhe vertreten und die Dorfschule durchzogen hatte, ward er in das benachbarte Bonn gesandt, um sich dort auf dem Gymnasium für irgend einen gelehrten Stand, wenn nicht für die Kaufmannschaft, auszubilden. Schon in den unteren Klassen des Gymnasium machte sich Wilhelm als fähiger, schnellfassender Kopf bekannt, der nicht nöthig hatte, viel über den Büchern zu hocken, der mit raschem Blicke die Arbeiten auffaßte und behaglich den Lauf durch die Klassenreihe durchmachen konnte. Im J. 1832 bezog Wilhelm die Hochschule zu Bonn, um dort die Arzneiwissenschaft zu pflegen, zu der er sich nach reichlicher Ueberlegung entschlossen hatte. Mit seinem schon früher bewährten Scharfsinne konnte es dem jungen Gelehrten nicht fehlen, nach und nach das ganze weite Gebiet der Heilwissenschaften zu durchdringen, in sämmtlichen Naturwissenschaften bedeutende Fortschritte zu machen, ohne dabei gerade ein Fremdling im blühenden Leben zu werden. Im Gegentheile genoß Wilhelm das Hochschülerleben in vollem Maaße, war einer der lustigsten, der ausgelassensten Kinder der guten Laune, bei'm Becher an Witz und Frohsinn übersprudelnd, in Neckereien und Streichen überschwenglich. Bald war er der Liebling aller lustigen Gesellen geworden, galt für einen der kühnsten und tüchtigsten Fechter, für den gewandtesten Tänzer und war

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 725.

doch weit entfernt, mit diesen verlockenden Eigenschaften blos zum Genußmenschen herabzusinken, für die Wissenschaft verloren zu gehen. Im Gegentheile war Wilhelm zugleich einer der besseren Jünger der Heilwissenschaft, entwickelte schon früh in sich den ärztlichen Scharfblick, die eigentliche ärztliche Kunst, ohne welche alle noch so ausgebreitete Kenntnisse, alles noch so manchfache Wissen todt und wirkungslos ist und bleibt. Im J. 1834 ging Wilhelm nach Berlin, um bei den dortigen Lehrern das bereits Erlernte noch einmal durchzuprüfen, sein Wissen zu vervollständigen und dann seine Staatsprüfungen zu bestehen. Besondere Aufmerksamkeit widmete Th. den berliner öffentlichen Heilanstalten, war einer der eifrigsten Besucher der Hauptheilanstalt, der Charité. Uebrigens beschränkte sich die Auffassungsgabe des angehenden Arztes nicht lediglich auf die Arzneiwissenschaft; es entging ihm kein Zweig, welcher zur menschlichen Bildung gehörte; er hatte für Kunst und Kunstwerke einen eben so warmen Sinn, weshalb er sich auch in Berlin äußerst gefiel, ganz gegen die Eigenheit anderer Rheinländer, ohne Vorurtheil die Zustände, die Verhältnisse in's Auge faßte und richtig beurtheilte. Zu Ende des Jahres 1836 kehrte er, mit allen ärztlichen Würden geschmückt, an den Rhein zurück, beschloß aber, bevor er sich irgend als Arzt niederlasse, sich die Welt ein Wenig weiter anzusehen, vorzüglich zu erforschen: wie seine Kunst unter dem Einflusse anderer Regierungen ausgeübt werde. Er zog zuerst nach Wien, wo er mehere Monate weilte und die ärztlichen Zustände in allen Richtungen kennen lernte, ging von Wien nach Venedig, von Venedig nach Mailand, nach Florenz, nach Rom und Neapel. Ueberzeugte sich Th. auch von dem tieferen Stande der Wissenschaft der Männer, welche derselben zur Stütze dienten, so hatte doch der Umgang mit den verschiedenen Aerzten, der Blick in die manchfachen Verhältnisse einen wohlthätig bildenden Einfluß auf das Urtheil des jungen Arztes, Folge für dessen ganzes Leben. Aus Italien kehrte Th. nach der Schweiz zurück, von wo er nach kurzem Aufenthalte nach Frankreich, nach Paris zog, um auch hier die heilwissenschaftlichen Verhältnisse kennen zu lernen und die öffentlichen Anstalten zu sehen, in welcher die Heilkunde geübt und gelehrt wurde. Bei dieser Gelegenheit machte er die Bekanntschaft verschiedener berühmter französ. Aerzte und Schriftsteller in den heilwissenschaftlichen Fächern, gewann überhaupt einen freieren Ueberblick über die gesammte ärztliche Kunst,

und lernte die deutsche Gründlichkeit und Geistestiefe schätzen, aber auch von der deutschen Schulfüchserei nach Gebühr trennen. Nachdem Th. die pariser Anstalten durch Augenschein gewürdiget, sich alles Gute derselben zu eigen gemacht hatte, reiste er in seine Heimath zurück und dachte nun ernstlich daran, sich in derselben häuslich niederzulassen, sich als Arzt fürder zu bethätigen. Mit dem Leben so vieler Weltstädte vertraut, konnte er sich nicht in Kleinstädtisches schicken, war er für das Landleben unbrauchbar geworden. Nach kurzer Wahlfrist entschied er sich daher für Köln, wo ihn das rührigste Leben des Rheinlandes anlockte, wo er bereits eine Menge seiner Schulfreunde häuslich niedergelassen fand und begann mit d. J. 1838 seine ärztliche Wirksamkeit. In kurzer Zeit machte er sich unter dem Schwarme jüngerer Aerzte bemerkbar, that sich durch seine Wissenschaftlichkeit, durch seinen ärztlichen Scharfblick, durch seine gewandte Hand als Arzt und Wundarzt hervor und gewann durch seine Biederkeit, durch seinen Ernst alle Herzen. In den ersten Tagen seines kölner Auftretens hatte er Fräulein Katharina Renner, die Tochter eines köln'schen Kaufmannes kennen gelernt, eine Dame, die, eben so schön, als gebildet, ihn so zu fesseln wußte, daß eine Verbindung für das Leben daraus hervorging. Schon im Beginn des Jahres 1839 verheirathete sich der junge Arzt. Das häusliche Glück, das ihm in dieser Verbindung in hohem Maaße zu Theil ward, verschloß ihm aber nicht den Blick in die freie Welt, zog ihn nicht vom öffentlichen Leben ab, das er mit für die Hauptaufgabe des Mannes hielt. Er widmete den öffentlichen Angelegenheiten fortwährend seine besten Kräfte und war bald von der ganzen Bürgerschaft, von dem ganzen weiten Lande umher als einer der rechtlichsten, freisinnigsten Bürger geachtet und geliebt. Als Arzt machte Th. sich vorzüglich verdient durch die Errichtung einer Augenheilanstalt, welche den Umtrieben gewisser marktschreierischer Finsterlinge, welche zum Schaden des Volkes ihr Wesen trieben, ohne daß die Regierung einzuschreiten wagte, entgegenwirken sollte und binnen Kurzem entgegenwirkte, indem sie Tausende von Augenleidenden geheilt entließ. Als Bürger bethätigte er sich vorzüglich an den meisten freisinnigen Bittgesuchen, welche den verschiedenen Landtagen der Rheinlande eingereicht wurden. Als die rheinische Zeitung sich 1841 erhob, war er einer der vorzüglichsten Mitarbeiter und Berather dieses kühnen Blattes, für welches sein thätiger Freund, Karl Heinzen,

mit welchem er schon auf der Hochschule im innigsten Verhältnisse gelebt hatte, ebenfalls gewonnen wurde. Mit Heinzen, mit Freiligrath und Herweg, mit Hoffmann von Fallersleben, welche um diese Zeit sich länger in Köln aufzuhalten pflegten, lebte er in freundlicher Verbindung und trug viel dazu bei, diesen Männern den Aufenthalt in der Rheinstadt angenehm zu machen. Als Heinzen nach dem Verbote der Zeitung und nach der Herausgabe seiner freisinnigen Schriften flüchtig werden mußte, sorgte er auf das Beste für seinen leidenden Freund, suchte er ihm allenthalben Unterstützung zu erwirken, wo seine eigenen Mittel nicht genügen konnten. Als sich im J. 1843 in Berlin der Verein zur Hebung der unteren Volksklassen gebildet hatte, gehörte er mit zu der Zahl der Rheinländer, welche dieser Einrichtung die gehörige Aufmerksamkeit zollten, welche dieselbe auch an den Rhein zu verpflanzen strebten; was freilich unmöglich wurde, als die Staatsregierung, welche im Beginn dieselbe begünstigt hatte, nun staatsgefährliche Grundsätze und Richtungen in derselben erkennen wollte und sie auf das Entschiedenste unterdrückte. Trotz dem, daß eine seiner Lieblingsanstalten hier im Keime zu Grunde gegangen war, ließ sich der thätige Mann nicht abhalten, rastlos für das Wohl seiner Bürger innerhalb der gesetzmäßigen Schranken zu arbeiten, für den sittlichen und bürgerlichen Fortschritt zu stimmen und zu wirken. Leider wurde ihm schon im Beginne seiner schönen Laufbahn ein trauriges Ziel gesetzt durch ein Fieber, welches er sich im Okt. 1845 an einem Krankenbette zugezogen hatte. Es untergrub seine Lebenskräfte und beschränkte ihn fortwährend auf seine Krankenstube. In Folge dieser Krankheit wurde er noch von dem Schlage gerührt, welcher seine geistigen Fähigkeiten, die bisher unter den leiblichen Leiden nicht gelitten hatten, rasch lähmte. Viele Wochen befand er sich so in einem beklagenswerthen Zustande, bis ihn der Tod von allem Drangsale erlöste. An seinem Sarge trauerte die junge Gattin, trauerten vier unmündige Kleinen, trauerten die edelsten Bürger der Stadt. Den Besten war der Heimgegangene durch Freundschaft zugethan und selbst Denen, welche mit seinen Grundsätzen nicht übereinstimmten, hatte er Achtung abgewonnen. Er war ein guter Hausvater, freudig und unermüdlich in der Ausübung seiner ärztlichen Berufspflichten, in jedem Augenblicke darauf bedacht, sein Wissen besser zu begründen und zu mehren. Obgleich er aus römisch-katholischer Familie stammte, war er früh zu frei-

innigen Religionsanſichten durchgedrungen, hatte er ſich einen ſelbſtſtändigen Halt über allen ſich widerſtreitenden Meinungen gewonnen. Als Freund war er bis zur Aufopferung treu, war der großherzige Beſchützer jedes Leidenden, jedes Bedürftigen. Er war zuletzt das Muſter eines vortrefflichen Staatsbürgers, dem allgemeinen Fortſchritte lebend, für das Beſſere ſtrebend, gegen das Schlechte den Kampf erhebend, wo ſich nur immer Gelegenheit dazu anbieten mochte. Kurz, er war das Muſterbild eines edeln Menſchen und guten Bürgers; möge er ſich in vielen, vielen Nachkommen wiederſpiegeln!

Wilh. v. Waldbrühl.

37. Heinrich Ludwig Payſen,

Schullehrer auf Nordſtrand (Schleswig);

geb. den 1. März 1794, geſt. d. 13. Febr. 1846 *).

P. war in Lindholm, im Amte Tondern, geboren. Erſt ein Jahr alt verlor er durch den Tod den Vater; doch bekam er, indem ſeine Mutter ſich wieder verheirathete, in einem Alter von zwei Jahren einen Stiefvater, der ihn und ſeine übrigen Geſchwiſter wie eigne Kinder liebte und für ſie Sorge trug. Seine erſte Jugendbildung erhielt P. in der Schule zu Nord-Lindholm, zuerſt von einem Herrn Woldſen, dem nachherigen Schullehrer in Schweſing, und darauf von dem Herrn Broderſen, emer. Organiſt, Küſter und Schullehrer auf Nordſtrand. Als ſpäter ſein Stiefvater an der genannten Schule als Lehrer angeſtellt wurde, war P. ſchon konfirmirt. Nach ſeiner Konfirmation war er zuerſt eine Zeitlang, vielleicht ein Jahr, Gehilfe bei einem Küſter und Schullehrer in der Wiedingharde, kam darauf als Nebenſchullehrer nach Langstoft, Kirchſpiels Niebüll, von wo aus er, wahrſcheinlich zu Michaelis 1812, in das Schullehrer-Seminar in Tondern aufgenommen wurde. Nachdem er ſich hier ein Jahr auf das Schulfach vorbereitet hatte, nöthigte Mangel an Geld ihn, das Seminar zu verlaſſen. Er war ſo glücklich, eine Schulſtelle in Maasbüll, Kirchſpiels Rieſum, zu erhalten, welche er zwei Jahre hindurch verwaltete. Hier verſprach er ſich mit Maria Suſemiehl, der Tochter eines dortigen Kaufmanns, und ſowohl durch dieſe Verbindung, als auch durch den Verdienſt ſeines zweijährigen Schulhaltens ward er in den Stand geſetzt, nicht

*) Schleswig-holſtein. Schulblatt. 1846. Hft. 26. S. 131.

nur das Seminar von Neuem beziehen, ſondern auch die letzten beiden Jahre unausgeſetzt auf demſelben bleiben zu können. Als er zu Michaelis 1817 zum Examen gehen ſollte, erkrankte er kurz vorher und mußte ſich zu ſeinen Aeltern in Lindholm fahren laſſen. Nach ſeiner Geneſung war in Tondern das Examen vorbei, und ſo kein anderer Rath, als bis zum nächſten Jahre zu warten. Da es ſich traf, daß die Schulſtelle in Süd-Niebüll vakant war, ſo kam er dorthin, und von hieraus reiſte er zu Michaelis 1818 zum Examen in Tondern, wo er, außer einem recht guten Zeugniß, von dem erſten Lehrer des Seminars, Profeſſor Decker *), über ſeine Lehrgabe, ſein Wohlverhalten, ſeinen bewieſenen Fleiß ꝛc. den 2. Charakter mit rühmlicher Auszeichnung erhielt. Gleich nach dem Examen kam er als Hauslehrer nach Flensburg zu dem Papierfabrikanten, C. F. Walther, und ein vorhandenes Zeugniß zeigt, wie wohl dieſer Herr mit ihm zufrieden geweſen. Während ſeines Aufenthaltes daſelbſt verheirathete er ſich auf einem Beſuch in Maasbüll im April 1819 mit ſeiner Verlobten, die jedoch bei ihrer Mutter blieb, während P. wieder nach Flensburg zurückkehrte. Im März des folgenden Jahres verließ er die Stadt und zog zu ſeiner Frau, bei der er im Hauſe der Schwiegermutter den Sommer verlebte. Seine Hoffnung, die Schulſtelle in Witzwort, zu der er während dieſer Zeit präſentirt wurde, zu erhalten, ging nicht in Erfüllung, da er nicht gewählt wurde. Den Winter darauf verlebte er in Oſterhever, im Eiderſtedt'ſchen, als Gehilfe bei dem Schullehrer Güldenzoph, von wo aus er im Frühjahr 1821 wieder nach Maasbüll ging. Anfangs wohnte er hier mit ſeiner Frau noch eine Zeitlang bei ſeiner Schwiegermutter, ſpäter aber in einem neuen, für ihn und ſeine Frau erbauten Hauſe, und während eines Aufenthaltes von 4½ Jahren daſelbſt unterrichtete er eine ſeiner Schwiegerinnen und ein paar Knaben aus der Nachbarſchaft. — Endlich hatte er das Glück, ſeinen ſehnlichſten Wunſch, eine veſte Anſtellung zu erhalten, erfüllt zu ſehen. Die Herren Hauptparticipanten der Landſchaft Nordſtrand ernannten ihn im Herbſte des Jahres 1825 zum Schullehrer an der Diſtrikteſchule auf dem ſogenannten Norden der Inſel, wo er, nachdem er von dem Generalſuperintendenten Adler **) geprüft und als Lehrer der genannten Schule beſtätigt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 545.
**) — — — 12. — — — S. 634.

worden war, am 26. Okt. antrat. Wenn gleich er hier unſtreitig in den beſten Diſtrikt der Landſchaft einzog, ſo befand ſich ſeine Schule dennoch auf einem ſehr niedrigen Standpunkte, da die Schulen in der genannten Landſchaft ganz ungemein im Argen lagen. Aus ſeinem eigenen Munde hat man gehört, daß die Schüler ſeiner Schule bei ſeinem Antritt nicht nur wie die roheſten Menſchen fluchten und ſich prügelten, ſondern ſogar im Rauchen und Käuen des Tabacks zum Theil eine bedeutende Fertigkeit hatten. Durch ſeine Luſt und Liebe zum Fache und zu den Kindern brachte er Letztere indeß bald auf beſſere Wege, und die Achtung, welche bald nicht nur die Kinder, ſondern auch die Aeltern ihm zollten, theils ſeiner Wirkſamkeit wegen, theils auch wohl deshalb, weil er der erſte Seminariſt war, welcher hier als Lehrer angeſtellt worden, verhalf ihm in kurzer Zeit dazu, nicht nur eine gute Disciplin herzuſtellen, ſondern auch im Wiſſen und Können die Schule zu heben. So war durch ihn unter Gottes gnädigem Beiſtand in ſeinem Diſtrikt das Schulweſen bedeutend in Aufſchwung gekommen, als er im J. 1827 die Weiſung bekam, die Normalſchule des wechſelſeitigen Unterrichts in Eckernförde zu frequentiren. Dieß war ihm ein erfreulicher Befehl, denn es war durch denſelben ihm ja ein Mittel gewieſen, ſeine Wirkſamkeit fruchtbringender machen zu können. Mit einem recht guten Zeugniſſe kehrte er, nach einem 14tägigen Aufenthalt in Eckernförde, im Juni nach Nordſtrand zurück, und ſowohl durch das Fortſtreben in der frühern Treue, als auch durch die Einführung der Lautmethode und der wechſelſeitigen Schuleinrichtung brachte er nach und nach die Schule auf eine ſolche Höhe, wie ſie auf Nordſtrand vorher ſchwerlich für möglich gehalten. Oeffentliche Schulprüfungen, welche bis dahin nie Statt gehabt, jetzt aber, da das Intereſſe für das Schulweſen bedeutend geſtiegen war, eingeführt wurden, ſetzten Manchen in Erſtaunen und gaben im Ganzen herrliche Reſultate. Und, wie P.'s Wirken von den Bewohnern der ganzen Landſchaft rühmlichſt anerkannt wurde, ſo hatte er nicht weniger die Freude, ſelbiges von dem Könige anerkannt zu ſehen. In Folge eines von dem Generalſuperintendenten bei dem Könige eingegangenen Berichtes über den Fortgang der Schulen und die Einführung und Anwendung der neuen Methode in den Schulen der Herzogthümer Schleswig ꝛc. inſinuirte ihm Paſtor Rönnau den 1. Mai 1839 ein auf Befehl Sr. Maj. von der ſchlesw.-holſt. Regierung abgefaßtes Schreiben,

dahin lautend, daß unter mehreren andern Schullehrern, welche ſich um das Schulweſen, ſo wie um die Einführung und richtige Anwendung der wechſelſeitigen Unterrichtsmethode verdient gemacht hätten, namentlich auch dem Lehrer P. auf Nordſtrand die allerhöchſte Zufriedenheit zu erkennen gegeben werden ſolle. Hinſichtlich ſeines Körpers war P. nie recht ſtark; doch trugen viele Krankheiten und Sterbefälle in der Familie, ſo wie ganz beſonders ſeine große Schule, die bei ſeinem Tode gegen 150 ſchulpflichtige Kinder zählte, dazu bei, daß ſeine Geſundheit immer mehr abnahm. Von ſeinen acht Kindern gingen ihm ſechs durch den Tod voran, die während ihrer Krankheit zum Theil ungemein zu leiden hatten, wodurch natürlich den Aeltern das Herz ſehr verwundet wurde. Als in den Jahren 1839 und 1840 P.'s Zuſtand anfing, bedenklich zu werden, ward ihm von der Landſchaft die Summe von 100—120 Mark Kour. bewilligt für die Haltung eines Unterlehrers, wie überhaupt die Landſchaft es ihm oft durch Thaten bewies und bewieſen hatte, daß ſie ſeine Verdienſte um die Schule anerkenne. Doch auch durch dieſe Erleichterung konnte P. ſich nicht erholen, und beſonders fing ſeine Bruſt immer mehr zu leiden an, wenngleich er das ſelbſt nie wiſſen wollte. Schon im Herbſt 1843 mußte er faſt beſtändig das Haus hüten, und nicht gar lange nachher mußte er ſich oft aus Schwächlichkeit zu Bett begeben, wie ſehr er ſich auch meiſtens dagegen ſträubte. Seine Schule war ihm ſo an's Herz gewachſen, daß er oft des Nachts nicht ruhen konnte, wodurch ſein Zuſtand immer mehr verſchlimmert wurde. Immer ſprach er über Schulen und Schulangelegenheiten; immer hatte er von Erfahrungen zu erzählen, die er in ſeiner Schule gemacht, wobei er denn meiſtens mit Wehmuth klagte, daß ſeine Schule durch ſeinen Zuſtand bedeutend leide. Ein großes Glück für die Schule und für ihn ſelbſt war es, daß während von ſeinen zwei Kindern, die ihm noch geblieben, die Tochter der Mutter beiſtand, der Sohn ſo weit fortgeſchritten war, daß er dem Vater in der Schule bedeutend zu Hilfe kommen konnte. — Bis zu Weihnachten 1845 war es P. vergönnt, von Zeit zu Zeit noch Augenblicke in der Schule zu verweilen; als aber nach den Weihnachtsferien, in den erſten Tagen des neuen Jahres die Schule wieder ihren Anfang nahm, war er nur den erſten Morgen eine Stunde in derſelben, während welcher Zeit er ſich namentlich mit den Konfirmanden unterhielt, ſie ganz beſonders zu einem willigen Gehorſam gegen ſeinen noch

so jungen Sohn ermahnte und für die ganze Schule herzinniglich zu Gott betete. In den ersten Tagen des Januars hielt sich der gute, treue Lehrer noch außer dem Bette; bald aber konnte er nicht anders, er mußte das Bett hüten und keine ärztliche Bemühung konnte ihn wieder herausbringen. Sein Ende rückte sichtbar näher und jeder Tag predigte sein baldiges Scheiden. Nach einem sehr ruhigen Morgen am 13. Febr. sagte er gegen 10 Uhr zu seiner Frau, daß er nun zu schlafen wünsche. Er schloß darauf die Augen und schlief — ohne mehr, weder zu seiner Frau, noch zu seinen beiden Kindern zu sagen — sanft und ruhig ein zu einem seligen Erwachen. — Den 20. Febr. 1846 war P.'s Beerdigungstag. Am Morgen dieses Tages ward seine Leiche in die Schulstube getragen, wo nachher von dem Pastor Sörensen vor einer zahlreichen Versammlung eine Leichenrede gehalten ward, in welcher dieser, sich auf die Stimme aller Bewohner der Insel berufend, ihm folgendes kurze, aber herrliche Zeugniß gab: „Die Kommüne hat Dich treu erfunden." — Ein schönes und werthvolles Denkmal, von seinen Schülern aus dankbarer Liebe ihm gesetzt, ziert seine Gruft.

Hetrendeich, auf Nordstrand. J. Martensen,
Schullehrer.

* 38. Heinrich Komp,

Rektor des Priesterseminarium, geistlicher Rath u. Scholaster des Domstiftes Fulda;

geb. den 7. Mai 1783, gest. den 14. Febr. 1846.

K. ward, als Sohn eines wohlhabenden und sehr wohlgesinnten Metzgermeisters, Mathias Adam Komp und seiner Ehefrau, Anna Maria, geb. Büttner, zu Fulda geboren. Niederes Gewerbe verschmähend, erbat sich Heinrich von seinem frommen Vater die Erlaubniß, das heimathliche Gymnasium zu besuchen, in welchem er, unter tüchtigen Lehrern, gründliche Schulkenntnisse erwarb, wonach er sich erst auf der damaligen, von dem Fürstabte Adolph von Dalberg im Jahr 1734 gestifteten Hochschule (Adolphina), dann aber auf der Universität zu Heidelberg besonders mathematischen, philosophischen und physikalischen Studien widmete. Der berühmte Mathematiker und Astronom, Christian Maier, wünschte seinen fleißigen und frommen Schüler als Gehilfen auf der Sternwarte bei sich zu behalten. Dieser aber eilte nach seiner Vaterstadt zurück, um sich in derselben theologischen Studien zu

ergeben. Nachdem er diese sehr eifrig fortgesetzt hatte, ward er im J. 1789 zum Priester geweiht und bereits im folgenden Jahre zum Gymnasiallehrer bestellt. Als solcher hat er sich sehr viel Verdienste um die studirende Jugend erworben, welche den sehr langen, übrigens durchaus tadellosen, gefürchteten Lehrer Longinus zu nennen pflegte. Der Fürstbischof übertrug ihm hierauf die Hospitalpfarrei zum heiligen Geiste, die er einige Jahre hindurch rühmlichst verwaltete, wonach er im J. 1797 zum Kanonikus des Kollegiatstiftes der Heiligen, Blasius und Bonifacius, bald auch zum Synodal-Examinator und geistlichen Rathe mit Sitz und Stimme im Vikariat ernannt wurde. Steigendes Einkommen benutzte der sehr mäßige und nüchterne Priester zur Vermehrung seiner geräuschlosen Wohlthätigkeit, die er keineswegs nur auf Verwandte beschränkte. Brustschwäche, ja Geneigtheit zum Blutspeien gebot ihm gemessene Vorsicht im Genusse des Weines, welchen er zwar besaß, aber meist nur für Gastfreunde verwendete. Nur durch wachsame Mäßigkeit gelang es dem Hochgewachsenen, aber Schwächlichen, bis zum Greisenalter zu gelangen. Nachdem der berühmte Großherzog von Frankfurt und Erzbischof von Regensburg Karl von Dalberg den frommen und gelehrten K. im Jahr 1811 zu seinem Hofkapellan gewählt hatte, wurde derselbe im Jahr 1829 unter kurhessischer Regierung zum ersten Kanonikus und Scholastikus des fuldaschen Domstiftes erhoben, dessen Gerechtsame er muthig und standhaft vertheidigte. — Durch Vorlesungen, Kapitelssitzungen, Prüfungen und Verpflichtungen unaufhörlich beschäftigt, erreichte der ehrwürdige Greis am Johannisfeste d. J. 1839 sein Priesterjubiläum, welches nicht nur von dankbaren Geistlichen, sondern von vielen Andern festlichst begangen wurde. — Nach dieser seltenen Festlichkeit fingen die mannichfaltig und hochverdienstlich gebrauchten Kräfte des Jubelsenioren an zu sinken und Krankheitsschmerzen, besonders durch Steinbeschwerden und Harnzwang, sich zu mehren, bis er, nach frömmsten Vorbereitungen auf sein Ende, im 82. Lebensjahre, sanft entschlief.

$\mathfrak{H}\overline{\mathfrak{m}}^{a}$. $\mathfrak{P}-\mathfrak{i}$.

39. Johann Christian Heinrich Friedrich Drescher,

Buchhalter an der Lebensversicherungsbank zu Gotha;
geb. d. 26. April 1797, gest. d. 16. Febr. 1846.

D. war zu Treppendorf bei Kranichfeld geboren. Seine noch lebenden Aeltern sind der damals zu Treppendorf und seit 1802 zu Riechheim angestellt gewesene und jetzt wegen seines Alters quiescirte und zu Barchfeld bei Kranichfeld lebende Schullehrer Johann Valentin Drescher, und Johanne Sophie, geb. Schüssler. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, und kam, als er im J. 1810 der Schule entlassen worden war, Michaelis desselben Jahres auf das Seminar zu Erfurt, um sich dem Schulfache zu widmen. Mit rastlosem Eifer hatte er sich die einem Schullehrer unerläßlichen Kenntnisse in jeder Beziehung erworben, sollte auch als Ausländer im J. 1815 eine Schulstelle erhalten, vorausgesetzt, daß er dem preuß. Militärgesetze Genüge leiste. Da er jedoch hierzu keine Neigung hatte, so begab er sich zu Ostern 1816 auf das Seminar zu Gotha, um in seinem Vaterlande eine Anstellung zu finden. Kaum hatte er wenige Wochen hier verlebt, so erhielt er den Ruf zu einer Lehrerstelle an dem Institute zu Wackerbarthsruhe bei Dresden. Mit gewissenhafter Treue verwaltete er das übernommene Amt und erwarb sich nicht nur die Liebe seiner Schüler, sondern auch die Achtung seiner Kollegen. Im J. 1824, als sich das Institut durch den Tod des Direktors auflöste, kam er nach Riechheim zurück. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit Musik, komponirte auch einige Kirchenstücke, die er in einigen Kirchen der Umgegend aufführte und die mit Wohlgefallen aufgenommen wurden. Bald sah er jedoch ein, daß er hier auf eine Anstellung nicht rechnen könne. Er begab sich daher im Herbste desselben Jahres wieder nach Gotha, wo er sich Anfangs durch Privatunterricht erhielt. Auf eine Anstellung im Schulfache hatte er Verzicht geleistet, da er schon früher Schaden am Gehör gelitten und dieser in den letzten Jahren bedeutend zugenommen hatte. Durch seine Geschicklichkeiten, vorzüglich aber durch seine Handschrift, wußte er bald die Aufmerksamkeit achtbarer Bürger auf sich zu lenken. Eine vorzügliche Stütze fand er an dem Finanzrathe, Ernst Wilh. Arnoldi*),

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

der ihn Anfangs an die zu Gotha bestehende Feuerversicherungsbank und bald nachher an die von ihm gegründete Lebensversicherungsbank brachte, wo er bis zu seinem Tode als Buchhalter fungirte. Im J. 1831 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter seines Wohlthäters, Fräulein Elise Arnoldi, und erzeugte aus dieser Ehe zwei noch am Leben befindliche Söhne und drei Töchter. Einige Jahre wurde er von einem innerlichen Leiden heimgesucht, das selbst die geschicktesten Aerzte nicht zu entfernen vermochten, dem er auch endlich unterlag. Bei seiner Beerdigung sprach Einer von Denen, die ihm durch amtliche Wirksamkeit nahe standen, ein Zeugniß seiner Geschäftstüchtigkeit, seiner unermüdlichen Dienstfertigkeit, seiner treuen Liebe und Fürsorge für die Seinen, das den Stempel der Wahrheit an der Stirne trägt.

40. Johann Heinrich Christian Bischoff,

Superintendent u. Pfarrer zu Schöningen (Braunschweig);

geb. den 19. Aug. 1786, gest. d. 17. Febr. 1846 *).

B., der Sohn eines achtbaren Bürgers in Goslar, wurde auch daselbst geboren. Der Vater, in seinem Sohne reiche Anlagen des Geistes wahrnehmend, hielt es für seine Verpflichtung, den Knaben dem Studium der Wissenschaften zu widmen, um ihn einmal zu einer edlern Wirksamkeit und einer höhern Stellung im Leben zu befähigen. Da B.'s Vater in dieser Meinung durch die Lehrer des Pädagogium in Goslar, welche Schule er bis zu seinem 14. Jahre mit Nutzen besucht hatte, bestärkt wurde, so hielt es der Vater für gerathen, den Sohn auf das, damals durch den Rektor desselben sehr gehobene und zahlreich besuchte Martineum in Braunschweig zu schicken; 1800 wurde er Schüler dieses Gymnasium. — Unter der Leitung trefflicher Lehrer bildete sich B., der durch Fleiß und einen sittlichen Wandel sich besonders auszeichnete, in Braunschweig aus, und ward für tüchtig erklärt, nach zurückgelegtem 20. Jahre im Herbst 1806 die Universität in Helmstedt zu beziehen, um Theologie zu studiren. Seine Studien begann er in einer kriegerischen, stürmischen Zeit; denn in diesen Tagen fand die unglückliche Schlacht bei Jena und Auerstädt statt. Solche Ereignisse haben fast immer einen nachtheiligen Einfluß auf Hochschulen und Studirende, und dieß war auch in Helmstedt

*) Braunschw. Magazin. 1846. 11. u. 12. Stück.

der Fall. Nachdem der friedliche Musensitz zuerst von feindlichen Abenteurern beunruhigt war, zog am 25. Okt. 1806 eine französ. Truppenabtheilung durch Helmstedt, die sich Braunschweigs, als der Hauptstadt des Herzogthums, versichern sollte. Einen betrübenden Eindruck machte dieß auf jeden guten Bürger und Studenten; Trauer über das herbe Schicksal des geliebten schwer verwundeten Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, — Befürchtung und Angst bemächtigten sich Aller; bei jedem nachdenkenden Studirenden in Helmstedt war bange Aussicht für das Schicksal der Universität. Eben war die Universität Halle aufgehoben — ein trauriges Beispiel für Helmstedt! und man mußte auch für die dasige Hochschule das Schlimmste fürchten. In Braunschweig hatte Bisson den militärischen Oberbefehl über das, einen Theil des nachherigen Königreichs Westphalen ausmachende, braunschw. Land, und Intendant war dort Daru. In den Händen dieser, kein Interesse für das Fortbestehen höherer Lehranstalten zeigender, Männer lag das Schicksal der Universität Helmstedt. Alle diese Gefühle theilte B. mit den Lehrern und Studirenden in Helmstedt, und um so inniger schlossen sich die Letztern an ihre Lehrer und enger unter einander an, je loser das Band in politischer Beziehung unter Andern zu werden schien. Mancher den Wissenschaften gewidmete junge Mann verließ die Universität, um den Fahnen der fliegenden Franzosen zu folgen. Als der Sturm vorübergegangen, das Königreich Westphalen geschaffen und Alles im Lande neu organisirt war, gingen die Vorlesungen in gewohnter Ordnung fort, bis die Universität (Ostern 1810) aufgehoben ward. B. verdankte einen großen Theil seiner theologischen Kenntnisse dem trefflichen, gelehrten Henke, der besonders Vorlesungen über Exegese des neuen Testaments, über populäre Theologie und Dogmatik, über Kirchenhistorie, über Symbolik und theologische Encyklopädie und über Pastoralia hielt. Auch trat B. bald in das theologische Seminar, dessen Direktor Henke war, und hat zum öftern, als Mitglied desselben, in der Universitätskirche in Helmstedt mit Beifall gepredigt. Den Bemühungen des edlen Henke hatte er in Hinsicht auf seine theologische Befähigung unendlich viel zu verdanken, und dieß schöne Gefühl des Danks bewahrte er immer in seiner Brust. — Außer Henke waren in Helmstedt noch Lichtenstein, Pott *),

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 865.

Wiedeburg, Glaser, Bruns, Bredow, Schulze *), Kühne **) und Wernsdorf seine Lehrer. Nach Beendigung seiner Studien, im Herbst 1809, kehrte B. nach Braunschweig zurück und wurde Informator bei den Kindern des Kaufmanns Löbbecke; doch blieb er in diesem freundlichen Kreise nur ein Jahr, da ihn der Vorsteher des Instituts zu Bechelde, der Erziehungsrath Hundeiker ***), als Lehrer für dasselbe gewonnen hatte. Michaelis 1810 trat er als Lehrer in die Erziehungsanstalt ein. Diese Anstalt, die sich in dem herzogl. Schlosse zu Bechelde, unweit Braunschweig, befand, und zu der Zeit aus 30 Zöglingen, meistens Söhnen vornehmer Familien (auch aus Frankreich und England) bestand, ist durch einige Schriften vortheilhaft bekannt, und erscheint es mir überflüssig, hier noch ein Weiteres darüber zu sagen. B. unterrichtete hier in Religion, Geschichte, Geographie, in deutscher und franz. Sprache (welche letztere ihm sehr geläufig war) und selbst auch in Kalligraphie, da er eine sehr gute Hand schrieb. Bei einem Besuche, den der verst. Konsistorialrath Dinglinger im Institute zu Bechelde machte, wurde B. von ihm befragt, ob er nicht geneigt sey, in die (durch den Abgang des als Pastor nach Gevensleben beförderten Inspektor Huble) vakant werdende Stelle des Seminarinspektors in Wolfenbüttel einzutreten. B., in dieser Veränderung einen höhern Wirkungskreis und eine Aussicht zur Verwirklichung größerer Plane erblickend, folgte dieser Aufforderung und erhielt die genannte Stelle Ostern 1812. In Bechelde hatte B. die Tochter Hundeiker's, Minna, kennen, lieben und achten gelernt; bei seinem Abschiede von hier gab er dem würdigen Manne seinen Wunsch, sie zur Gattin zu haben, zu erkennen. — Nachdem er zwei Jahre als Inspektor im Seminar und in den Schulen thätig gewesen war, und manches Bessere schon herbeigeführt hatte, ward Minna Hundeiker, die ihm mit Liebe ergeben war, am 29. Juli 1814 seine Gattin. Die Trauung wurde in der Schloßkapelle zu Bechelde durch den Bruder der Braut, den Pastor Hundeiker, damals zweiten Prediger in Schöningen, vollzogen. Dieser würdige Geistliche, durch enge Bande mit B. verbunden, hat ihm die Traurede und auch die — Grabrede gehalten, — hat an den beiden entscheidendsten Tagen seines Daseyns

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 459.
**) — — — 12. — — S. 532.
***) — — — 14. — — S. 115.

— am Altar und am Grabe — ihm nahe gestanden! B.'s Plan war es, unter Dinglinger's Beistande, dem Lehrerseminar in Wolfenbüttel eine größere Ausdehnung und eine bessere innere und äußere Gestaltung zu geben. Er reiste daher im Mai 1816 mit seiner Gattin (um diese nach dem erfolgten Tode ihres ersten Kindes zu zerstreuen) nach Sachsen, um das Schullehrerseminar in Dresden, welches von 1797 bis 1807 unter Dinter *) dem nachher in ganz Deutschland berühmt gewordenen Schulmanne) gestanden hatte, und um ihn selbst in Görnitz und dessen Anstalt daselbst zu besuchen. Dinter nahm ihn sehr freundlich auf; B. blieb mehere Tage da, besprach sich mit ihm, und mit Verbesserungsplanen im Herzen kehrte er nach Wolfenbüttel zurück. Am 31. Okt. 1817, am 300jährigen Reformationsfeste, wurde ein Vorseminar mit 3 Seminaristen und eine Freischule mit 3 Klassen gegründet, an welcher eine Industrielehrerin angestellt ward. Beiden Anstalten, die vereinigt waren, wurde ein freundliches Lokal, ein geräumiges Haus mit Garten, überwiesen, und diese beiden Anstalten bestehen nun bald 30 Jahre lang, als B.'s Werk, in Wolfenbüttel. — Das Schullehrerseminar ward auf seine Vorstellung Landesseminar für die gesammten künftigen Volkslehrer; daher wurde die Präparandenanstalt bedeutend erweitert und eine viel größere Anzahl junger Männer in diese aufgenommen, da das Hauptseminar nur aus 10 Seminaristen, (von denen die drei Aeltesten den Titel Informatoren führen), welche Lehrer an den dortigen Schulen sind, besteht, von denen bis dahin nur wenige Schulstellen besetzt werden konnten. B.'s Thätigkeit und Berufspflichten wurden dadurch noch mehr in Anspruch genommen; aber seine frohe Laune im Kreise seiner Seminaristen und Präparanden deutete auf das belohnende Bewußtseyn hin, welches mit dem Gelingen des Guten verbunden ist. Im Sommer 1819 machte B. abermals eine Reise nach Dresden, um dort eine (nach Dinter's Plan) neugegründete Töchterschule und zugleich das Seminar noch einmal in Augenschein zu nehmen; auch besuchte er dann seinen geliebten Schwiegervater Hundeiker auf Friedstein bei Dresden. — Nach seiner Rückkehr beschäftigte ihn der Plan, aus der in Wolfenbüttel bestehenden, eine den zeitgemäßen Anforderungen an die Bildung der Mädchen entsprechende neue Töchterschule zu gründen, die in einem größern Lokale, in mehr-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 465.

ren Klassen, durch mehere Lehrer und bessere Lehrmittel eine höhere Bildung der Töchter der Gebildetern bezwecken würde. Man ging auf seine Vorschläge ein; alle Schwierigkeiten, die sich erst entgegen stellten, wurden beseitigt, und am 8. Mai 1821 ward die neue Töchterschule in dem, dem Professor Trapp früher zugehörenden, Hause feierlich eingeweiht. Schon unter'm 30. März 1821 war B. zum Seminar- und Schuldirektor ernannt worden, und in das Töchterschulgebäude eingezogen; der bisherige Kandidat und Hauslehrer Witzel aus Blankenburg, der jetzt Prediger in Wetteborn im Hannover'schen ist, wurde als Inspektor angestellt. — Witzel's Wirksamkeit war von kurzer Dauer, denn schon im J. 1822 verließ er Wolfenbüttel, um als Prediger nach Rühle an der Weser und zu einer andern Thätigkeit überzugehen. In die vakante Stelle des Inspektors trat dann der jetzt seit 24 Jahren in edler Begeisterung wirksame, verdienstvolle Seminar- und Schuldirektor Ludewig aus Helmstedt, mit welchem B. 10 Jahre hindurch in freundlicher Verbindung gestanden. — Die bestehende Bürgerschule in Wolfenbüttel ließ Manches zu wünschen übrig, denn sie hatte nur drei ganz überfüllte Klassen mit drei Lehrern, und B. ruhete nicht eher, bis es ihm unter des edlen Hoffmeister und des damaligen allgemein verehrten Stadtraths, jetzigen Landes-Oekonomiedirektors Dedekind Mitwirkung gelungen war, die genannte Schule neu zu organisiren und mit derselben eine Realschule zu verbinden, die den nicht studirenden Jünglingen eine höhere, für ihren künftigen Beruf nöthige Bildung geben könnte. Das geräumige Haus des verst. Prokurators Wäterling wurde angekauft, zur Schule eingerichtet, und B. hatte die hohe Freude, daß die neue Real- und Bürgerschule im Okt. 1829 feierlich eingeweiht ward. — So hatte er denn in Wolfenbüttel das Seminar und alle Schulen, mit Ausnahme des Gymnasium, neu und zweckmäßig umgeschaffen, und, nachdem er noch zwei Jahre thätig gewesen war, schied er, mit dem Gefühle treuerfüllter Pflicht, nach 20jähriger Wirksamkeit, im 46. Jahre seines, der Bildung künftiger Lehrer und der Jugend gewidmeten, Lebens in einen stillern Berufskreis, der ihm äußern Lohn — denn den innern, schönsten Lohn fand er in eigner Brust — für so treue Arbeit zu bieten schien. B. ging am Schlusse des Jahres 1831 als Oberprediger und Ephorus der Schulen nach Schöningen — und damit schließt die erste, wichtigere Hälfte seiner öffentlichen Wirksamkeit. — Hier scheint es dem Verfasser am geeignetsten,

den verewigten B. als Direktor des Seminars näher in's Auge zu fassen. B. war ein durchaus praktischer Schulmann, und seine ganze Bildungsweise als Lehrer künftiger Volkslehrer war praktisch. Nicht sowohl einen großen Umfang des Wissens und vieler Kenntnisse, sondern vielmehr eine tüchtige Befähigung und Kräftigung zum Lehrer verlangte er von Allen, die sich diesem Berufe widmeten; er forderte, daß Jeder des Stoffes, den er in der Volksschule zu verarbeiten habe, völlig mächtig sey; er hielt es für die ersten und wichtigsten Bedingungen zum Lehrer: einen religiösen Sinn, ein offenes Herz für Kinder und eine geregelte Arbeitslust zu haben. Wie viel, wie unendlich viel ist B. seinen Schülern gewesen, die schon seit Jahren als Lehrer in seinem Geiste zu wirken und zu schaffen sich bestrebt haben! Der Verf. erinnert sich noch mit Freuden der frühen Morgenstunden, in denen er mit seinen Seminaristen lehrend oder deren gehaltene Katechisationen beurtheilend zusammen war; wie klar und bündig sein Vortrag war; wie er Alles in Beziehung auf den Lehrer vortrug; wie er oft von einer heiligen Begeisterung für's Schulwesen ergriffen, seine Schüler aufforderte, sich mit ganzer Kraft dem schönen Berufe eines Lehrers hinzugeben, und so lange zu wirken, als es Tag für sie seyn würde! Und dann äußerte B. seine Gefühle mit einer Wärme, die auch den Kältern ergreifen mußte, und ließ auf Alle einen Eindruck zurück, der die schönste Wirkung bei ihnen hervorzubringen im Stande war. — Eine der schwierigsten Stellungen ist wohl die eines Seminardirektors! So vielseitig beschäftigt, muß derselbe mit einer Umsicht, einer Besonnenheit, einer Klugheit, einer Menschenkenntniß zu Werke gehen, die in andern Verhältnissen nicht erfordert zu seyn scheint. In dieser Beziehung schien B. zum Direktor geschaffen zu seyn; jede dieser Eigenschaften war ihm eigen; daher ist auch während der langen Zeit seines Direktorats kein betrübender Fall eingetreten, der die Entfernung eines Mitglieds des Seminars erheischt hätte. Die Stellung eines Seminardirektors ist aber auch eine der schönsten! — Täglich mit strebenden jungen Männern und Jünglingen, die mit frischem Lebensmuth sich einem heiligen Berufe widmen, in Verbindung zu stehen, ihren Geist und ihr Herz zu bilden, Zeuge ihrer Lehrfähigkeit seyn und für ihr äußeres Glück sorgen zu können: welch' eine große, herrliche Aufgabe! Wie erhebend ist für einen Seminardirektor der Gedanke: Bildner der Jugendbildner zu seyn! Daher denn auch die innige

Liebe, die dessen Schüler ihm über's Grab hinaus im treuen Busen bewahren! — Daß B. dieß Glück wahrhaft empfunden habe, dafür spricht der Umstand, daß er, obgleich es ihm früher möglich gewesen wäre, in eine andere Wirksamkeit überzugehen, 20 Jahre lang Direktor des Seminars geblieben ist. — In Schöningen, wo B. im Dec. 1831 als Oberprediger und Ephorus der Schulen eingeführt wurde, war ihm vielfache Gelegenheit gegeben, das Schulwesen daselbst zu reformiren. Außer einem emeritirten Lehrer waren in den ganz überfüllten Klassen nur drei Lehrer thätig, und daher konnten die Leistungen (da zwei jüngere Lehrer vom Seminar erst einige Jahre hier wirksam waren) nur mittelmäßig seyn. B. sah mit gewohntem Scharfblick sogleich, was Noth that; eine Theilung der Klassen und Anstellung mehrerer Lehrer war nothwendig. Nach dem ewigen Gesetz, auch im Reiche der Geister: Es werde Licht! — ward es bald durch B. auch in Schöningen's Schulen Licht. Nach seinem Plan und Antrag bei der Oberschulbehörde wurden die Klassen getheilt und mehere neue Lehrer angestellt. Die Schulzimmer der Knabenschule wurden den Schulzwecken gemäßer eingerichtet: theils vergrößert, theils verschönert. Die Töchterschule, jetzt nach B.'s Plan aus mehreren Klassen bestehend und mit einer Industrielehrerin versehen, erhielt durch eine sehr vortheilhafte Akquisition ein neues, schönes Gebäude, in welchem, außer bequemen Wohnungen für den ersten Lehrer und Lehrerin, recht freundliche Schulzimmer vorhanden sind. Mit dieser bessern Umgestaltung des Schulwesens zugleich ward auch in Schöningen, — wie solches jetzt in den meisten Städten des Vaterlandes der Fall ist, — eine Freischule mit 2 Klassen, in welcher die Mädchen weibliche Handarbeiten lernen, gegründet, ein Lehrer, der zugleich Opfermann an der Lorenzkirche ist, und ein Hilfslehrer angestellt, damit nun die ärmern Kinder der Stadt alle vereinigt unterrichtet werden können. Die Stadtbehörde bot ihm bei seinen Verbesserungsplanen hilfreich die Hand, und die Lehrer kamen ihm in jeder Beziehung, das Bessere zu fördern, freundlich entgegen. Die Regierung bewilligte auch auf B.'s Bitte eine bedeutende Summe für physikalischen Apparat (da Physik auch ein Unterrichtsgegenstand auf der Knabenschule geworden war), und erhöhete nach und nach auf seinen Antrag die Gehalte der Lehrer, um diese zu freudigerm Wirken zu veranlassen. Das Schulwesen Schöningens ward in 15 Jahren durch B.'s Wirksamkeit und Einfluß

so sehr gehoben, daß es sich jetzt mit den Schulen anderer Städte, denen mehere Lehrkräfte und Lehrmittel zu Gebote stehen, messen kann. — Um nicht seinen eigenen Ansichten im Schulwesen zu sehr ergeben zu seyn, machte er von Zeit zu Zeit auf eigene Kosten pädagogische Reisen nach solchen Schulen, die in Deutschland besonders berühmt geworden sind. Im ersten Jahre seiner Wirksamkeit in Schöningen erhielt B. einen sehr ehrenvollen Ruf als Direktor sämmtlicher Bürgerschulen nach Leipzig, welchen er, wäre er noch in Wolfenbüttel gewesen, jedenfalls angenommen haben würde; aus seiner jetzigen glücklichen Stellung wollte er aber nicht scheiden. Das herzogl. Konsistorium fühlte sich veranlaßt, dem Manne, der so viel gewirkt, im Mai 1833 den Titel eines Superintendenten (der einem jeden Seminardirektor nach seinem Abgange vom Seminar in Preußen gegeben wird) zu verleihen, und mehere Jahre nachher erhielt B. nach dem Tode des Superintendenten Semler in Söllingen die Specialinspektion der schöningen'schen Diöcese. Auch wurde er von der Landesregierung bei der Errichtung der Ministerialkommission zum Mitgliede derselben für die Sektion der Schulsachen ernannt. — Durch B.'s Verwendung wurde die alterthümliche Lorenzkirche in Schöningen neu ausgebaut, das Innere derselben erweitert und verschönert und die Kirche zu einem stattlichen und würdigen Gotteshause, in welchem er immer durch gediegene Predigten eine große Anzahl Zuhörer hatte, — wie er denn auch überhaupt als einer der würdigsten Geistlichen den kirchlichen Sinn der Bürger gar sehr gehoben hat — umgeschaffen. Am 2. Febr. 1836 verlor er den Vater seiner Gattin, den Erziehungsrath Dr. Hundeiker auf Friedstein, der als Erzieher und auch als Schriftsteller den Pädagogen in Deutschland rühmlichst bekannt ist, im 85. Jahre seines Lebens durch den Tod. Vor sechs Jahren hatte B. die seltene Vaterfreude, die Trauung seiner beiden ältesten Töchter, Marie und Julie, auf einen Tag in Schöningen zu vollziehen; die Erstere wurde mit dem Pastor Reichard in Magdala (bei Jena), die Andere mit dem Fabrikherrn Schreiber in Chemnitz, in einer Stunde von dem Vater ehelich verbunden. Von den Segenswünschen der Aeltern begleitet, schieden diese nach einigen Tagen aus dem Vaterhause, um ihrer schönen Bestimmung zu folgen. Im vorigen Jahre ward der älteste Sohn B.'s — Emil — nachdem derselbe noch kein Jahr ausstudirt und in Osnabrück eine Gastpredigt gehalten hatte, einstimmig als Prediger ge-

wählt; sein Vater war bei des Sohnes Einführung in Osnabrück gegenwärtig, sprach dort Worte der Weihe und ertheilte seinem Sohne den Segen der Kirche. — B.'s Wirksamkeit in Schöningen war seit 15 Jahren sowohl als Prediger und als Schulmann, wie auch als Vorgesetzter eine gesegnete gewesen, und mit der Verwirklichung noch mancher Ideen ging er, im reifern Mannesalter, der Zukunft hoffend entgegen. Doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Nachdem er seit mehreren Tagen mit der Ausarbeitung der, auf den 22. Febr. 1846 zur Todesfeier Luthers zu haltenden Predigt beschäftigt gewesen und diese vollendet war, und er noch Abends zuvor in einer befreundeten Familie zu einem Geburtstage seinen Glückwunsch dargebracht hatte, traf ihn am Todestage Pestalozzi's, des edlen Schweizerlehrers, ein Schlagfluß, der schon nach zwei Stunden, Morgens 11 Uhr, seinem Leben ein Ende machte. — Daß B. seiner treuen Gattin und seinen geliebten Kindern, die Alle mit unwandelbarer Liebe an ihm hingen, Alles war, wissen die, die Gelegenheit gehabt haben, in dem Paradiese dieses häusliches Glücks öfter zu weilen. B. hinterläßt vier Söhne: Emil, Pastor in Osnabrück, Robert, der auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einem Fabrikgeschäft vorsteht, Bernhard, der Apotheker geworden und diese Ostern nach Göttingen gegangen ist, um Pharmacie zu studiren, und Ewald, der sich der Oekonomie gewidmet hat; — und acht Töchter: Marie, Julie (die beide verheirathet sind), Clara, Dora, Anna, Amalie, Bertha (die Ostern konfirmirt ist) und Minna, die noch die Schule besucht. Von diesen zwölf Kindern sind noch Sieben unversorgt, die noch so gern den sorgenden Vater in ihrer Mitte behalten hätten. Am 23. Febr. 1846 wurde die Hülle des Vollendeten feierlich zur Erde bestattet. Seinem Sarge, auf welchem die Bibel und ein, von den jungen Mädchen der Stadt aus Lorbeerblättern und Immergrün gewundener Kranz lag, folgte sein ältester und jüngster Sohn. Die Behörden der Stadt, eine große Anzahl auswärtiger Prediger und Lehrer (diese einst seine Schüler), die Schuljugend, geführt von den Lehrern, und alle Bürger Schöningens, durch ihre Gefühle aufgefordert, schlossen sich in einem langen Zuge dem Trauergefolge an, und wandelten lautlos und trauernd zum Grabe des Mannes, der ihnen Allen so theuer gewesen war. Der Schwager des Geschiedenen, Pastor Hundeiker aus Hötensleben, hielt an B.'s Grabe eine Rede, durch welche sich Alle in ihrem Schmerz etwas erleichtert

fühlten. Sein Grab wird recht bald mit einem Denkmal, einem eisernen Kreuz, mit der Inschrift: „Chr. Bischoff, geb. den 19. Aug. 1786, gest. den 17. Febr. 1846. Er lebte das Leben der Edlen, und schlummert der Seligen Schlaf," — geziert, und jedem seiner treuen Freunde und seiner dankbaren Schüler kenntlich sein.

Querner.

41. Dr. th. Friedrich August Unger,

königlich sächsischer Kirchenrath, Superintendent und Pastor primar. zu Chemnitz, des königl. sächs. Civilverdienst- und des kaiserl. russischen St. Wladimir-Ordens Ritter;

geb. den 13. Sept. 1758, gest. den 20. Febr. 1846.

Es kommt hier darauf an, in wenigen treuen und kräftigen Zügen das treue und kräftige Bild eines Mannes zu entwerfen, dessen Leben und Wirken nicht in den stillen Kammern der Wissenschaft, sondern in den lauten und beweglichen Kreisen kirchlich-praktischer Thätigkeit verfloß und dem Gott die seltene Gnade verlieh, erst nach mehr als halbhundertjähriger Wirksamkeit sein von Vielen gesegnetes Haupt zur Ruhe niederzulegen. Er war geboren zu Pförten in der gräflich brühl'schen Herrschaft Forste mit Pförten im Markgrafenthume Niederlausitz, wo sein Vater, Johann Jeremias Unger, gräflich brühl'scher Schloßgärtner war. Und schon in diesem ersten geistigen Aufwachen des Knaben mitten in der blühenden Natur und unter Beschäftigungen mit ihren sinnigsten Gaben mag der Keim liegen zu jener nie in ihm erloschenen Bewunderung der Natur und zu jener stillen Harmonie seiner eignen Seele, welche, ein Bild der Natur im Einzelnen, nie aus dem Gleise kam, auch nicht unter den vielen Disharmonieen des ihm entgegentretenden praktischen Lebens, und welche, was noch weit seltener der Fall ist, nicht nur unverstimmt, sondern noch höher und reiner gestimmt, ihn sogar in die letzten Jahre der Ruhe und größeren Zurückgezogenheit von den Geschäften des Lebens begleitete. Früh wahrgenommene Anlagen veranlaßten seine frühe Bestimmung zum Studiren; er besuchte zuerst die Schule seiner Vaterstadt und bezog im 17. Jahre das Lyceum zu Sorau, von welchem aus er im Jahr 1778, reif an Kenntnissen und am Alter, die Universität Leipzig bezog. Hier fand er in Zollikofer ein Vorbild als Prediger, in Ernst Platner einen ausgezeichneten Lehrer, in Morus mehr noch, als einen ausgezeichneten Lehrer, ein vorleuchtendes

Muster eines ächt theologischen Sinnes, einen warmen Gönner, einen lebenslänglichen Freund. Trefflich gebildet verließ er im Jahr 1781 die Universität und schon im Jahre 1785 eröffneten ihm glänzende Kanzelgaben den Eintritt in ein geistliches Amt. Er wurde von dem Stadtrathe in Wurzen zum Diakonus daselbst, und schon nach drei Jahren, im J. 1788 von dem Stadtrathe zu Borna zum Pastor prim. gewählt. Die mit dieser Stelle verbundene Superintendentur wurde ihm erst im J. 1790 übertragen, bis dahin aber nicht sowohl seiner Jugend wegen, wie man vorgab, vorenthalten, sondern weil vor dem Kirchenrathe und Oberkonsistorium in Dresden von einem Einzelnen, ihm amtlich Verbundenen in Wurzen seine Rechtgläubigkeit im Artikel di spiritu sancto verdächtigt worden war. In diesem Amte fand er alle Liebe, alle Anerkennung, welche eine ungestörte, reich gesegnete Thätigkeit auf ihren beglückten Urheber zurückströmt und die Erinnerung an jene Zeit, zu deren Gaben sich noch das häusliche, eheliche und älterliche Glück in seinen ersten Reizen und Entwickelungen gesellte, verklärte noch in seinen letzten Tagen das Angesicht des Greises. Dennoch überwand er sich, das geliebte Amt zu verlassen, als ihm im J. 1807 der Stadtrath zu Chemnitz das durch den Tod des als Prediger so gefeierten Dr. Merkel erledigte Pastorat und damit zugleich eine, wie sie damals war, der umfangreichsten Superintendenturen des Vaterlandes antrug. Aus dieses Amt hat er, wenn auch seit Ausgang des J. 1843 von dem Ephoralamte entbunden, bis an seinen Tod bekleidet; in diesem Amte ist er der Nestor der sächsischen Geistlichkeit geworden und hat nicht allein sein Predigerjubiläum am 23. August 1835 Dom. X. p. Tr. sondern auch sein Ephorenjubiläum, und zwar auch dieses ungewöhnliche Fest noch in bewundernswürdiger Körper- und Geistesfrische und unter ungewöhnlichen Liebeserweisen, die ihm zu Theil wurden, gefeiert*). Treuer aber, durch eine Vermehrung dieser sparsamen Notizen aus dem Leben des Vollendeten wird sich sein Bild erfassen lassen durch eine Schilderung seines Wesens und Wirkens in ihrem psychologischen Zusammenhange. Auch wäre eine Persönlichkeit, welche ihren Glanz von einzelnen Schicksalen

*) Der Ephoral-Jubilar Dr. Friedrich August Unger in Chemnitz. Seine Zeit, sein Amt und sein Haus in Umrissen. Ein Denkmal der Liebe Ihm und Seinen Freunden am 27. Januar 1841 gewidmet von Seinem Sohne Dr. Ludolph Hermann Unger, Medicinalrathe in Zwickau. Leipzig bei Teubner. 4. 43 S.

menten erborgte und nicht vielmehr diesen ihren eigenen Glanz mittheilte, kaum der Schilderung werth. — Als der Vollendete einst in sehr frühen Jahren die ihm angetragene Rektorstelle des Lyceum in Guben ausschlug und dafür mit dem nicht eben bedeutenden Diakonate zu Wurzen sich begnügte; als er auch auf dem theologischen Gebiete die praktische Wirksamkeit jeder andern Art des Wirkens für seine Person vorzog, da verstand er seinen inneren Beruf und die von der Natur ihm gegebene Anweisung zu einer lebendigen und unmittelbaren Einwirkung auf das Leben ganz gewiß recht. Schon seine äußere Persönlichkeit, die eines vollendeten Mannes, welcher, ohne daß er es weiß und sucht, durch das Auge auf das Herz wirkt und namentlich Massen, sey es als Redner oder als Organ amtlicher Verhandlungen, durch den Ausdruck der Kraft und Ehrwürdigkeit unwillkürlich beherrschte, bestimmte ihn dazu; zumal da hinter diesen äußeren Gaben der verklärende Glanz eines allgemeinen, tiefsinnigen, jede Fieber seines Wesens durchdringenden Wohlwollens hindurchleuchtete. Hiermit allein schon ist die Verbindung äußerer und innerer Gaben in einer seltenen Vollkommenheit ausgesprochen, durch welche er zu einem wirksamen und ausgezeichneten Redner wurde. Mit ganz besonderer Auszeichnung aber bewegte er sich hier wieder auf dem Gebiete der kasuellen Rede, weil seine innige Theilnahme ihn jede Lage richtig verstehen und sein feiner Takt jede zarte Rücksicht nehmen ließ. Bedenkt man überdieß, daß wenigstens während der ganzen letzten Hälfte seines Wirkens allen diesen Vorträgen kein wirkliches Concipiren, sondern nur eine strenge Meditation vorausging, so möchte man beinahe bedauern, daß solche ausgezeichnete Rednergaben im Drange des Geschäftslebens nur bestimmt bleiben, für den Tag zu wirken, für die Wissenschaft aber und zur Erbauung späterer Zeiten nichts hinterlassen haben. Von allen hervorleuchtenden geistlichen Rednern kennt Schreiber dieses nur Einen, welcher den Vollendeten in der Gabe der freien Rede durch tiefe, glänzende, originelle Vielseitigkeit übertraf, einen noch Lebenden und in weiten Kreisen Gefeierten, — den Bischof Dräseke. — Eben so große Ansprüche hatte das praktische Leben auf seine unmittelbare Wirksamkeit um seiner Geschäftstüchtigkeit willen. Denn auch diese Geschäftstüchtigkeit, welche er in einer der ausgedehntesten Superintendenturen bewährte, welche noch überdieß die beweglichen und gährenden Elemente volkreicher Gewerbsdistrikte umschloß,

war nicht etwa blos eine durch Rechtskenntniß und vieljährige Erfahrung erlangte Praktik, obgleich beides ihr zur Vollendung verhalf; sie war in ihren letzten Gründen innere Anlage und Vollkommenheit der Natur. Nicht blos was er schien, das war er auch; er schien auch, was er war. Sein ganzes Auftreten war Repräsentation, aber keine lässige, keine drückende und einschüchternde. Innere und äußere Ehrwürdigkeit gab jedem seiner Worte bei amtlichen Verhandlungen Nachdruck. Sein wohlwollendes Herz ließ ihn überall vermittelnde Wege einschlagen, nahm aber stets seinen vermittelnden und versöhnenden Vorschlägen jeden widerlichen Schein schlauer Klugheit; sein reines Mitgefühl endlich, welches jede Sache nach der Lage und der Vorstellung des Betheiligten beurtheilte, brachte es mit sich, daß er nichts rasch und hart von der Hand wieß, sondern auch das scheinbar Geringfügige aufmerksam behandelte. Es wäre leicht, viele Fälle anzuführen, wo eine einzige von ihm persönlich geleitete Verhandlung die verwickeltsten Verhältnisse entwickelte und ordnete, jahrelang streitende Partheien versöhnte und jahrelang vergeblich geführten schriftliche Verhandlungen anderer Behörden ein Ende machte. Daß ein solches reich begabtes Leben auch außer den amtlichen Kreisen leuchtend verfloß und eine fesselnde und beglückende Kraft ausübte, versteht sich von selbst. Mehr von den Seinigen, mehr von seinen Untergebenen, mehr von seinen Freunden ist nicht leicht Jemand geliebt worden. Der Berichterstatter ist nur das letzte Glied in einer langen Kette von Lieben, welche während zwei Menschenaltern durch Amt und Herzensfreundschaft mit dem Vollendeten verbunden waren; er weiß es, daß das elektrische Fluidum der Liebe sich von Ring zu Ring und zwar nicht in abnehmender Kraft fortgepflanzt hat. Viel trug dazu die hohe geistige und gemüthreiche Kraftfülle und Lebensfrische bei, welche bewirkte, daß der gefeierte Greis sich in seinem Amte nur ganz kurze Zeit, unter seinen Freunden aber nie überlebte. Diese Lebensfrische aber war nicht blos glückliche Organisation, und Geschenk der Natur, sie war auch ein mit Weisheit Erworbenes und Erhaltenes. Der Vollendete hatte die tiefe Wahrheit des Wortes ganz begriffen, welches Cicero de senectute c. VII ausspricht: **Manent ingenia senibus, modo permanent studium et industria, nec ea solum in claris et honoratis viris, sed in vita etiam privata et quieta.** Er verstand seinen Geist an allem Guten und Schönen zu erfrischen, das nie veraltert und dessen jedes Zeitalter

in neuer Gestalt viel hervorbringt. Daher zerfiel er nicht, wie so viele Greise, auch nicht im höchsten Lebensalter, mit seiner Zeit und noch weniger mit dem jungen Geschlechte, das in ihren Neubildungen, in ihren veränderten Gedanken und Sitten und Bestrebungen lebt. Die Gegenwart wurde ihm nie zuwider unter dem Einflusse jener greisenhaften ab- und ausgelebten Stimmung, welche allein und in allen Stücken der Vergangenheit den Vorzug giebt. Er erfreute sich daher auch dankbar bis in die letzten Tage seines ihm von Gott gefristeten Lebens; und man hätte bei einer flüchtigen Betrachtung vielleicht das für eine immer neue Lebensliebe halten können, was nur die edelste, auf richtiges Verständniß gegründete Lebensschätzung war. Ja, er hatte jenes Wort eines heidnischen Philosophen nicht blos verstanden, er hatte es an einer christlichen Auffassung verklärt. Ich weiß dieß nicht besser auszudrücken, als in den Worten, welche er einst selbst als Motto unter sein Bildniß schrieb: „Die Dauer unseres Daseyns hängt doch hauptsächlich von der Erhaltung der geistigen Flamme ab, die unser Herz erwärmt, deren reinste Nahrung die Liebe guter Menschen ist.“ Und so stehe ich nicht an, das Leben des Vollendeten, der zwar auch durch große Schmerzen gegangen ist, und den von allen seinen nächsten Lieben nur ein gleich dem Vater geehrter Sohn überlebte, der Stolz und die Erquickung seines Alters, welcher aber auch in Ein Herz die Liebe vieler Herzen für den theueren Greis zusammenpreßte, nach seinem Tode als eins der glücklichsten Leben zu preißen, die je gelebt worden sind.

Gilbert.

42. Heinrich Goltz,

Polizeiinspector zu Danzig;

geb. im Jahr 1798, gest. den 25. Februar 1846*).

G., geboren zu Warschau, damals einer preußischen Stadt, wo sein Vater Justizdirektor war, erhielt seine erste Schulbildung in dem dortigen Lyceum, wodurch er Gelegenheit hatte, mit der polnischen Sprache und Sitte vertraut zu werden, und dieser Umstand verfehlte nicht, seinen Einfluß auf seine geistige Entwickelung auszuüben. Von der polnischen Nationalität hatte er die persönliche Bravour und die Liebe zum Vaterlande; sonst war sein ganzes Gemüth deutsch, ja wir möchten, um es schärfer in

*) Schaluppe zum Dampfboot. 1846. Nr. 28.

seiner Eigenthümlichkeit zu bezeichnen, sagen: preußisch. Der unglückliche Krieg von 1807 rief eine Umgestaltung aller Verhältnisse hervor. G.'s Vater, welcher als Justizkommissar in Warschau verblieben war, begab sich jedoch im J. 1809 als solcher nach Marienwerder, woselbst der Verstorbene seinen weitern Schulunterricht auf dem dortigen Gymnasium erhielt. Das Jahr ewigen Ruhms für Deutschland, 1813, war erschienen; der große Kampf begann und die Jugend des Landes strömte herbei, um daran Theil zu nehmen. G., damals funfzehnjähriger Knabe, konnte dem Drange nicht widerstehen, dabei mitzuwirken, verließ das älterliche Haus und selbstständig, ohne Marschroute, ohne Geld gelangte er, ohne den Weg zu kennen, wie durch ein Wunder, nach Schlesien, kurz vor Aufkündigung des Waffenstillstandes, und suchte seinen Bruder, der als Officier bei den brandenburg'schen Uhlanen stand, vergeblich auf. Ohne Wahl schloß er sich Ungarn, Baschkiren, Kosaken und vaterländischen Truppen an und kämpfte die Gefechte und Schlachten durch die Schluchten des Erzgebirges in der Knabenjacke mit, sich der ersten besten Waffen bedienend, die er nach dem Gefechte wieder fortwarf, wenn er seinen Marsch weiter fortsetzte, um den Bruder zu suchen. Er war Veteran der Schlachten, noch ehe er Soldat war; denn erst zu Minden trat er im December 1813 wirklich in das Detaschement der freiwilligen Jäger des zweiten ostpreußischen Grenadierbataillons und machte mit demselben den Feldzug in Holland und Frankreich mit. Nach der Schlacht bei Paris wurde das Detaschement an das 4. Regiment abgegeben, in welches Regiment er als Unteroffizier eintrat, 1815 aber Porte-Epée-Fähndrich und 1816 Officier wurde. Von 1817—1819 besuchte er die Kriegsschule zu Berlin, die er, in Folge einer Ehrensache, verlassen mußte, da er einem Dragonerofficier, welcher die Ermordung Kotzebue's für gerechtfertigt hielt, eben dieser Meinung wegen entgegentrat und in dem darüber entstandenen Streite auf Pistolen forderte. Die Strapazen der Kampagne, denen er, noch fast ein Kind ausgesetzt gewesen war, hatten in ihren Folgen eine Art Lähmung der einen Hand veranlaßt, weshalb er 1822 mit Inaktivitätsgehalt aus dem stehenden Heere schied und 1826 seinen vollständigen Abschied, jedoch nur mit vierjähriger Pension nahm. In demselben Jahre verheirathete er sich, nachdem er sich ein Gut in der Gegend von Mewe gekauft hatte. Bei der Bewirthschaftung seines Besitzthums zeichnete er sich bald als rationeller Landwirth aus, und machte sich

nächstdem bemerkbar durch gediegene Aufsätze in der Agrikultur. Die damaligen traurigen Zeiten (der Scheffel Roggen kostete in seiner Gegend 10 Sgr.) veranlaßten ihn, das Gut zu verkaufen, um nicht in Noth zu gerathen. Dieser frühe Verkauf brachte ihn um die schönsten Früchte seiner Anstrengung, denn einige Jahre später wurde für dasselbe Gut 20,000 Thlr. mehr gezahlt. G. wandte sich nun nach Berlin und erklärte, daß er jede Stelle annehmen und noch einmal von unten auf dienen wolle. Er wurde hierauf Polizeisergeant. Die Cholera, welche zuerst seine amtliche Thätigkeit für einen größern Wirkungskreis in Anspruch nahm, raubte ihm 1831 seine erste Gattin. Bald darauf erhielt er den Auftrag, sich der Kommission anzuschließen, welcher die Entdeckung der unter dem Namen Löwenthal und Genossen über verschiedene Provinzen verbreitete berüchtigte jüdische Gaunerbande übertragen war. Ebenso wurde er später zur Ermittelung politischer Vergehungen im Großherzogthum verwendet, wo er wesentliche Dienste leistete, niemals aber sich verleiten ließ, den Angeber zu spielen; als ihm dieses später angemuthet wurde, trat er zurück. Während dieser verschiedenen Kommissarien wurde er als interimistischer Polizeiinspektor nach Posen berufen. Dort heirathete er seine zweite Gattin. — G.'s Berufung nach Danzig fand 1836 statt, aber die ersten Jahre seiner dasigen Dienstverhältnisse brachten ihm manchfache Kränkungen, da er sich niemals entschließen konnte, das Krumme gerade, das Falsche wahr zu nennen. Endlich erschien ihm wieder eine bessere Zeit; bei der Umgestaltung der Verwaltung erkannte sein neuer Vorgesetzter bald die Ehrenhaftigkeit seines Charakters, seine Wahrheitsliebe, seine Unbestechlichkeit und diese Eigenschaften ehrend, übte derselbe mit menschenfreundlicher Gesinnung gern Nachsicht, wo G.'s Kränklichkeit solche beanspruchte. Bei einem Brande in Langfuhr zerstörte eine einzige Nacht die Gesundheit des G. Seit der Zeit, es sind mehere Jahre her, kränkelte er unaufhörlich; im vergangenen Sommer nahmen seine Nervenleiden überhand und es entwickelte sich bald darauf eine unheilbare Wassersucht. G.'s kräftige Natur, sein eiserner Wille bestand lange den Kampf mit jener schmerzhaften Krankheit. Nur wenige Stunden vor seinem Tode genoß er seit Monaten einige Ruhe. Er hinterläßt eine Wittwe und neun unmündige Kinder, welche die allgütige Vorsehung in ihren Schutz nehmen möge.

—r.

43. P. L. Weyde,

akademischer Künstler zu Berlin;

geb. im J. 1773, gest. den 27. Februar 1846 *).

Es mögen wohl 40 Jahre verflossen seyn, daß der Verstorbene, ein Sohn des ehemaligen Hofkonditors Weyde, mit seinem ersten Versuche hervortrat und während der Weihnachtszeit eine plastische Ausstellung (Kemper's Hof) zur Schau bot. Der Beifall, welchen dieser Versuch fand, veranlaßte W., von da ab jährlich um diese Zeit eine Weihnachtsausstellung zu veranstalten, die von allen Ständen besucht wurde und bald unter den Schaustellungen dieser Art, den ersten Platz einnahm. W.'s ungemeines Darstellungstalent hatte sich inzwischen zu einer solchen Vollkommenheit entwickelt, daß die königl. Akademie der Künste Veranlassung nahm, ihn zum akademischen Künstler zu ernennen, eine Auszeichnung, die um so ehrenvoller für ihn seyn mußte, als er der erste in diesem Zweige der Plastik war, den die Akademie auf eine solche Weise ehrte. Im Jahre 1829 schloß W. die Reihe seiner Ausstellungen und beschränkte sich nun auf die Ausführung einzelner Figuren und Gruppen, die in tausendfacher Gestalt aus seinen kunstgeübten Händen hervorgingen. Was aber seine Darstellungen besonders auszeichnete, das war nicht allein das Talent, in dem bildsamen Material auch in so kleinem Maaßstabe eine Porträtähnlichkeit zu erzeugen, als vielmehr die Auffassung einer ganzen Persönlichkeit, das Genie, den kleinen Gestalten ein aktives Gepräge zu geben. Dies und die sinnige Gruppirung verliehen allen seinen Ausstellungen einen eigenthümlichen Reiz, und es verdient wohl erwähnt zu werden, daß W., wie unendlich manchfach auch seine Darstellungen waren — oft das Erzeugniß einer jovialen Laune — sich doch stets in den Gränzen der Decenz hielt. Viele werden sich noch mit Theilnahme des anspruchslosen Mannes erinnern, indeß Wenige Deren ihn überlebt haben, die einst einen engeren Freundeskreis mit dem nun Dahingegangenen bildeten und Zeugen des Glückes waren, dessen er sich in Mitten seiner Familie erfreute. Noch wenige Tage vor seinem Tode erinnerte er sich mit aller Lebendigkeit jener mit lieben Freunden verlebten heitern Stunden, und wie die letzten Arbeiten von seiner Hand noch von jugendlich frischer Auffassung zeu-

*) Berlin'sche Nachrichten 2. März, 1846.

gen, so traten auch hier die liebenswürdigen Eigenschaften seines redlichen offenen Charakters wie leuchtende Funken hervor: ungetrübter Humor und gemüthlicher Sarkasmus. Ein sanfter Tod erlöst'te den Abgeschiedenen von vieljährigen Leiden.

44. M. Johann Gottfried Theodor Sintenis,

Archidiakonus zu Görlitz;

geb. d. 20. Febr. 1772, gest. d. 6. März 1846*).

Die Kirchengemeinde zu Görlitz, welche seit dem Tode des Superintendenten und Oberpastor M. Jancke**) den Verlust eines ihrer Geistlichen und Seelsorger nicht zu beklagen hatte, verlor in dem Entschlafenen unerwartet, da er am 3. desselben Monats noch im Gotteshause der versammelten Menge die Passion unsers Herrn Jesu Christi erklärt hatte, einen treuen Seelsorger, der 25 Jahre lang in ununterbrochener Thätigkeit und in Segen an ihr gewirkt hatte. Er war zu Torgau geboren, wo sein Vater, Karl Heinrich, Konrektor am Gymnasium war; begleitete im Jahr 1781 den Vater, der als Gymnasialdirektor nach Zittau versetzt wurde, als 9jähriger Knabe und erlangte auf dem dasigen Gymnasium, den Wissenschaften mit Eifer obliegend, seine zukünftige Berufsbildung. Im Jahr 1789 bezog er die Universitäten Wittenberg und Helmstädt, wo er durch öffentliche Disputation das Doktorat der Philosophie und Magisterium der freien Künste erlangte. Nach zurückgelegten Studien kehrte er in seine zweite Vaterstadt zurück und trat sein Lehramt in einer Privatschule an, bis er 1811 als zweiter Oberlehrer an der allgemeinen Stadtschule angestellt wurde und insbesondere die obere Mädchenklasse der Freischule übernahm, die er zu einer Musterklasse erhob. S. war ganz zum Lehrer geboren; seine Thätigkeit rastlos und unermüdet. Alles drängte sich, ehe die Bürgerschule zu Stande kam, zu seiner Privatlehranstalt und sein Andenken lebt bei vielen dankbaren Schülern und Schülerinnen fort. Im Jahre 1807 verehelichte er sich mit Jfr. Christiane Charlotte Güttel, aus welcher Ehe ihm 8 Kinder geboren wurden, von denen ihm 4 in die Ewigkeit vorangegangen sind. Längst hatte die ihm eigne Pietät in ihm den Wunsch erweckt, ein Seelsorgeramt zu bekleiden; die Erledigung des Diakonats in Hirschfelde bot dazu die

*) Nach der „Görlitzer Fama" und dem „Zittauer Wochenblatte."
**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 536.

passendste Gelegenheit. Er trat diese Stelle 1813 an und bekleidete sie bis 1820, in welchem Jahre er den Ruf an das Subdiakonat in Görlitz erhielt. Seit der Zeit wirkte er dort in Segen, wie Hunderte seiner Kirchkinder bezeugen; denn der Entschlafene predigte Christum mit treuem, gläubigen Herzen. In den letzten Jahren seines Lebens versah er auch die Funktionen eines Militärpredigers für die in Görlitz stationirten königl. Truppenabtheilungen. Daß der Dahingeschiedene die allgemeine Achtung ebenso als Religionslehrer wie als Mensch, in gleichem Grade genoß, davon gab hinlängliches Zeugniß die allgemeine Theilnahme, welche sich bei Kunde des Ablebens des Entschlafenen ungeheuchelt aussprach und das feierliche Grabgeleite, welches ihm in den Abendstunden des 10. März, von Hohen und Niedrigen, Militär- und Civilpersonen, ja von der Gesammtbevölkerung der Stadt als letzte Ehre zu Theil wurde. Auch der allgemein geachtete römisch-katholische Pfarrer begleitete in amtsbrüderlicher Freundschaft die Ueberreste des Heimgegangenen zu ihrer letzten Ruhrstätte. Die außerordentliche unermüdliche Thätigkeit des Vollendeten war von jeher in Anspruch genommen worden und bekundete sich auch durch Mitgliedschaft bei mehreren wissenschaftlichen Vereinen. Mit Dank erkennt die dasige Filialbibelgesellschaft, deren Vicepräsident und Sekretär er war, so wie die naturforschende Gesellschaft sein Wirken an und die literarische Welt nennt ihn als Verfasser mehrerer, besonders asketischer Schriften, welche weit verbreitet sind. Wir heben besonders heraus sein 1817, bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums erschienenes Werk: „Dr. M. Luthers Leben und Verdienste" Zitt. 1817, so wie insonderheit seine frühere Bearbeitung von „Joh. Arndt's Wahres Christenthum." Ebd. 1815, welche mehre Auflagen erlebte. Ferner erschienen außer einigen Predigten: Die Oberlausitz; ein belehr. u. unterhalt. Lesebuch. 2 Thle. Ebd. 1812. — Jahresweihe. Eine Samml. kindl. Lieder der Aelternliebe geweiht. Liegn. 1818. — Christl. Handbuch zur Erwärm. d. Herzens für Gott ꝛc. enth. Morgen- und Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahres. 2 Bde. 4 Abtheilungen. Ebd. 1819 u. 1820. — Seit Jahren arbeitete der Entschlafene an einer Liederkonkordanz, mit welcher er sich auch noch in den letzten Tagen, ehe ihn der Fittig des Todesengels berührte, angelegentlichst beschäftigte. Der Erbe seines Namens ist sein Sohn, Dr. Sintenis zu Seidenberg.

45. Dr. Johann Leonhard v. Hug,

Professor der Theologie zu Freiburg im Breisgau;

geb. den 1. Jun. 1765, gest. den 11. März. 1846*).

Es ist ein herber Verlust, den die Albertina und die ganze gelehrte Welt durch den Tod dieses Mannes erlitten hat. Sein langes Leben war einer rastlosen literarischen Thätigkeit gewidmet, in welcher er sich als Lehrer und Schriftsteller Verdienste erwarb, die ihm ein unvertilgbares Andenken sichern. Fast der ganze Klerus Badens, eine sehr große Anzahl auswärtiger Theologen, und außerdem viele Männer andern Berufes, verehren in dem Verblichenen ihren Lehrer. Sein literarisches Streben bezog sich nicht allein auf theologische Wissenschaften, sondern auch auf das ganze Gebiet der klassischen Alterthumskunde, und wie er in dem doppelten Gebiete eine ausgebreitete Lehrwirksamkeit entwickelte, so hat er sich auch in beiden als Schriftsteller in ausnehmender Weise ausgezeichnet. Sein theologisches Streben war vorzugsweise auf die Bibelwissenschaft in ihrem ganzen Umfange gerichtet, die ihm als akademisches Berufsfach oblag; er hat hier als Exeget und Kritiker ein hohes Ziel erlangt; seine „Einleitung in die Schriften des N. Testam. 2 Thle. Tüb. 1808", die in drei Auflagen verbreitet ist, und**) bald in einer vierten erscheinen wird, wird immer eine bedeutende Stelle in diesem Zweige der Literatur einnehmen. Er war stets dem historischen Standpunkte der Kritik getreu, und hat dieß noch in seinem Greisenalter mit großem Ruhm in der ausführlichen Beurtheilung des Strauß'schen Werkes über das Leben Jesu bewiesen. — v. H., geboren zu Konstanz, war der Sohn bürgerlicher Aeltern daselbst. Den Grund seiner Studien legte er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Im Wintersemester 1783—84 unter dem Rektorat von Philipp Steinmayer, wurde er als Studiosus Theologiae an der Hochschule zu Freiburg immatrikulirt und in das im Jahr 1783 eröffnete theol. Seminar aufgenommen. Seine frühere Neigung zur Kunst blieb dieselbe: er las Bücher über die Kunst, beschäftigte sich mit den alten Sprachen nur wegen der Kunst, hörte nichts mit Aufmerksam-

---

*) Nach „Zeitschr. f. Theol." Freib. 15. Bd. S. 231. — Felder. Gelehrten- u. Schriftstellerlexikon. S. 335.

**) Sie ist von ihm selbst noch zubereitet, bereits unter der Presse bei Cotta in Stuttgart.

keit, als Dannemayers Kirchengeschichte und lieferte einen namhaften Beitrag von drolligen Einfällen zur Belustigung seiner Kommilitonen. Die Vorträge des Dr. Haßler weckten in ihm den Sinn für bibl. Philologie, wodurch er sich der Theologie mehr näherte. In letzterer leistete er jedoch nur, was er eben mußte; alle übrige Zeit ging er seinem Willen und seinen Lieblingsstudien nach. Erst dann, als er einige Konjekturen in der Exegese des Neuen Testamentes versucht hatte, die seinen Mitschülern gefielen, wandte er sich ihr mit mehr Neigung zu. So waren drei Jahre verflossen, als der Lehrstuhl des N. T. an der Universität erledigt wurde. Seine Freunde machten ihm Muth, Etwas zu wagen und sich dem Konkurse zu unterwerfen. Das keineswegs ernst gemeinte Unternehmen glückte und er erhielt nach Verlauf eines Jahres im September 1787 als Studienpräfekt im kaiserl. josephinischen Seminar seine erste Anstellung. Diese Stelle erhielt er, weil er aus eigener Belesenheit mehr geleistet zu haben schien, als die Mitbewerber, welche sich an andern kaiserl. Universitäten hervorthaten, aber noch zu jung war, die geistlichen Weihen zu empfangen und als Professor der Theologie angestellt zu werden. So war ihm denn eigentlich mit dieser eine Art Anwartschaft auf den Lehrstuhl der biblischen Wissenschaften ertheilt. Als daher die Institute der theologischen Generalseminarien (mit Ausnahme des in Lemberg jetzt noch bestehenden) durch Kaiser Leopold II. in der ganzen Monarchie aufgehoben wurden, bemühte sich v. H. um keine weitere Anstellung, sondern besorgte die Universitätspfarrei Reuthe ein Jahr lang und machte dann eine wissenschaftliche Reise den Rheinstrom entlang. In Mannheim sah er die große Sammlung der Abgüsse der berühmtesten Statuen, die er so oft nach Sandrart und Preißler gezeichnet hatte und befand sich, obschon kränklich, im vollsten Genusse des Lebens. Er besuchte Bibliotheken, Münzsammlungen, untersuchte Handschriften und knüpfte Bekanntschaften mit Gelehrten an. — Nach Dr. Haßler's Abgange v. Freiburg trat v. H. im Herbst 1792 die ihm mittelst Hofdekretes d. d. Wien 4. November 1791 wirklich verliehene Lehrkanzel „der orientalischen Sprachen, der hebräischen Alterthümer und der Einleitung in die Bücher des alten Testamentes" an. Sein principium solenne hielt er am 8. November desselben Jahres. Die spärliche Besoldung, die er bei den anerkannt gediegensten Leistungen in Lehrfächern, für welche ausgezeichnete Kandidaten zu gewinnen schwer war, bis zum Jahre 1811

bezog, würde manchen Andern bewogen haben, eine lukrativere Stelle zu suchen. Aber er kannte die beengten Finanzverhältnisse der Albertina, die durch den Verlust ihrer Güter in Elsaß herbeigeführt worden waren. Ein treuer Sohn dieser Anstalt trug er diesen Verhältnissen Rechnung und begnügte sich mit der geringen Belohnung seiner vortrefflichen Leistungen. Doch als er im genannten Jahre mit schönen Bedingungen an die Universität Breslau berufen wurde, erhielt er von dem Großherzog *) als Entschädigung dafür, daß er den Ruf nicht annahm, unterm 4. April 1812 die Pfarrei Umkirch zu seinem Lehrstuhle. Schon vorher und nachher mehrmal waren solche Rufe nach auswärts an ihn ergangen, die er alle ablehnte: im Jahr 1805 zu einer Stelle im Kollegium des katholischen Kirchenraths zu Stuttgart; im Jahr 1816, am 19. Mai eine Berufung in gleicher Eigenschaft nach Köln oder als Professor nach Bonn, die am 11. November 1818 und 13 Jahre später, am 8. Juli 1831 wiederholt wurde. Schriftstellerischer Verdienst setzte v. H. in den Stand, die gelehrten Reisen nach Wien und nach Paris (letztere im Jahr 1802) zu unternehmen, wo er — zumal in Paris — die Gelegenheit wahrnahm und aufsuchte, der Universität, deren Existenz bedroht war, nützlich zu seyn und diese Anstalt verdankt ihm auch in dieser Beziehung sehr Vieles. Im Spätjahr 1818 trat v. H., mit Diensturlaub versehen, eine Reise nach Italien an und machte daselbst, vorzüglich in Rom und Neapel, einen Aufenthalt von einem Jahre. Gesundheitsrücksichten waren es hauptsächlich, die ihn zu diesem längern Aufenthalte in einem milden Klima veranlaßt hatten. Er erreichte auch seine Absicht vollkommen; denn, die letzten Jahre seines Lebens abgerechnet, war seine Gesundheit von da an viel kräftiger als in seinen jüngern Jahren, wo sie zuweilen heftige Erschütterungen erlitten hatte; daher man in jener Zeit oft die Prophezeihung selbst von Priestern der Hygieia hören konnte, v. H. werde kein hohes Alter erreichen. Merkwürdiger als diese glücklicherweise unerfüllt gebliebene Prophezeihung ist die Thatsache, daß v. H. am 6. April 1827 unter Hinweisung auf 40 Dienstjahre, die er zu Ende des Sommersemesters erfüllt haben werde, um seine Entlassung in den Ruhestand bat, daß er aber sodann von diesem Zeitpunkte an nicht nur an der Hochschule, sondern in einem neuen beschwerlichen Amte fast volle 19 Jahre ununterbrochen thätig war

*) Dessen Biographie s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

und sich's zum Gesetz gemacht zu haben schien, in seinem Doppelamte alle seine übernommenen Verpflichtungen überall und zur rechten Zeit auf das Genaueste zu erfüllen. v. H. konnte damals den vereinigten Bitten seiner sämmtlichen Universitätskollegen, die sich, den Prorektor an der Spitze, zu ihm verfügten, um Fortführung des Lehramtes, oder daß er wenigstens wöchentlich noch einige Stunden lesen möge, nicht widerstehen. Er nahm sein mit Gründen, denen man die Anerkennung kaum versagen konnte, motivirtes Gesuch um Zuruhesetzung zurück; doch beschränkte er sich von da an auf die Vorträge über die Einleitung in das alte und neue Testament, mit welchen er ein Semester um das andere abwechselte. In demselben Jahre noch, am 7. Oktober, nach Verlegung des erzbischöflichen Sitzes von Mainz nach Freiburg wurde er erzbischöflicher Domkapitular und resignirte im folgenden Jahre auf die Pfarrei Umkirch. Ein neues Amt wurde ihm übertragen am 17. August 1838 durch seine Ernennung zum Ephorus am großherzoglichen Lyceum. An der Hochschule hat v. H. dreimal das Prorektorat und sehr oft das Dekanatamt seiner Fakultät verwaltet. Ehrenauszeichnungen desselben waren seine Ernennung zum geistl. Rath am 4. April 1812 und zum geheim. Rath II. Klasse am 13. November 1837. Im Jahre 1813 am 4. April erhielt er den königlich württembergischen Civilverdienstorden, im Jahr 1829 das Ritterkreuz des großherzoglich bad. Zähringer Löwenordens und am 13. December 1835 das Kommandeurkreuz dieses Ordens. Die Stadt Freiburg ehrte seine hohen Verdienste, indem sie ihm im Jahr 1843 das Ehrenbürgerrecht ertheilte. In der letzten Periode seines Lebens hatte der Dahingeschiedene mit schweren körperlichen Leiden zu kämpfen, die er mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit ertrug. Er wollte ausharren bis ans Ende in altgewohnter Thätigkeit und in diesem männlichen Entschlusse selbst nicht durch die Hinfälligkeit und die Gebrechen des Alters sich beirren lassen. Ein eiserner Wille war's, was er diesen unbeliebten Eindringlingen entgegensetzte. Endlich versagten die Kräfte gänzlich, und er hatte den Schmerz, die für das letzte Wintersemester angekündigten Vorlesungen nicht mehr halten zu können. Großes Aufsehen erregte die Nachricht, daß er, der während seines Lebens dem Jesuitismus geneigt und förderlich war, als Angehöriger der deutsch-katholischen Richtung gestorben sey. Sanft hat ihn nun der Todesengel berührt. — An Schriften hat er hinterlassen: Progr. Hanonis periplus. Frib. 1808. — De antiquitate Cod. Vatic. Com-

ment. Ibid. 1810. — Elogium Engelb. Klüpfelii. Ibid. 1810. — Unterſuch. über d. Mythos der berühmten Völker der alt. Welt, vorzügl. der Griechen ꝛc. Mit 1 Kpf. Ebd. 1812. — Die Erfindung der Buchſtabenſchrift ꝛc. mit Hinſicht auf die neueſten Unterſuch. über Homer. M. 1 Kpf. Ulm, 1811. — Das hohe Lied in einer noch unverſuchten Deutung. Ebd. 1812. — Schutzſchrift für ſeine Deut. des h. L. Ebd. 1812. — De conguii christ. vinculo indissolub. Comment. exeg. Frib. 1816. — De Pentateuchi vers. Alexandr. Ibid. 1818. — Lucubrat. de orat. Cicer. pro M. Marcello. Ibid. 1818. — De opere 6 dier. Comment. Ibid. 1823.

* 46. Immanuel Gottlieb Moſer,

Oberſtudienrath und Oberbibliothekar zu Stuttgart;

geb. d. 26. Nov. 1790, geſt. d. 11. März 1846.

M. war der Sohn von weil. M. Chriſtian Friedrich Moſer, langjährigem Garniſonprediger in Stuttgart, einem Neffen des berühmten Landſchaftskonſulenten Johann Jakob Moſer und von Eliſabeth Dorothea geborne Burck, einer Enkelin des berühmten Prälaten Dr. Albrecht Bengel. In ſeinen Jugendjahren beſuchte er die Klaſſen des Gymnasium illustre zu Stuttgart und wurde, da er ſich ſelbſt — übereinſtimmend mit dem Wunſche ſeiner Aeltern — zur theologiſchen Laufbahn beſtimmt, nach Vollendung der Vorbereitungsjahre in gedachter Anſtalt, im Herbſte 1808 in das höhere evangeliſch-theologiſche Seminar (Stift) zu Tübingen aufgenommen. Im Jahre 1810 erhielt er nach Beendigung der damals zweijährigen philologiſchen und philoſophiſchen Vorſtudien mit ſeiner Jahresabtheilung (Promotion) den akademiſchen Grad eines Magiſters oder Doktors der Philoſophie, und begann hierauf die eigentlichen theologiſchen Studien. Die gründliche klaſſiſche Bildung, welche von jeher den würtemberg'ſchen Gelehrtenſchulen und dem theologiſchen Seminar zu Tübingen zum Ruhme gereichten, bewährte ſich auch bei M. Insbeſondere fühlte er ſich zu den Dichtern des Alterthums und der neuern Zeit hingezogen und — unterſtützt durch ein ſehr glückliches Gedächtniß — ergötzte er ſehr oft auch in ſpäteren Jahren ſeine Geſellſchaft durch das Recitiren ganzer Stellen der römiſchen Dichter, beſonders des Horaz, ſowie durch Stellen deutſcher Klaſſiker, unter denen Goethe*) ſein Lieblingsdichter war. Indeſſen vernachläſſigte er die theologiſchen Doktrinen keineswegs, wenn er ſie auch nicht

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 497.

zum ausschließlichen Gegenstande seines Fleißes machte und neben denselben noch Zeit fand, die Hörsäle nichttheologischer Fakultäten zu besuchen, unter denen besonders die Vorträge Kielmayers über vergleichende Anatomie und Experimentalchemie ihn anzogen. Im Herbste 1813 verließ er die Universität, um in die praktische Laufbahn der Theologen einzutreten. In dem Hause des nun längst verstorbenen würdigen Pfarrers Klaiber zu Roßwang fand er als Pfarrgehilfe (Vikar) ebensowohl Gelegenheit zur Einübung in die Praxis des Seelsorgers, wie einen ihm erwünschten, Geist und Gemüth anregenden, Umgang. Doch es war ihm nicht beschieden, den pfarramtlichen Beruf weiter zu verfolgen. Ein Halsübel, das bei Fortsetzung der Anstrengung des Predigtamts ernstliche Besorgnisse erwecken konnte, nöthigte ihn nach wenigen Jahren, dem Kirchendienste zu entsagen. Zurückgekehrt in das älterliche Haus in Stuttgart, suchte er in Fortsetzung seiner in früheren Zeiten mit Vorliebe begonnenen naturwissenschaftlichen Studien Erholung und nun war es denselben Männern, zu denen sich M. durch diese Vorliebe schon als Gymnasialschüler zu Stuttgart und dann als Studirender zu Tübingen mit aller Kraft eines wißbegierigen Geistes hingezogen gefühlt und bei denen er reiche Befriedigung gefunden hatte, vorbehalten, den wohlthätigsten Einfluß auf die Wahl eines neuen Berufes für ihn auszuüben. Diese Männer waren Kielmayer und Lebret*). Der Name des Erstgenannten gehört mit Recht unter die gefeierten der kaum vergangenen Zeit. Der eindringende Scharfblick, mit welchem er in ahnungsvollen Kombinationen den Schritten der beobachtenden Wissenschaft voranzueilen verstand, verbunden mit tief philosophischem Geiste, der in gediegener, ebenso eleganter als streng logischer Darstellung sich äußerte, war geeignet, auch aus andern Fakultäten, als der medicinischen, welcher Kielmayer angehörte, wißbegierige Köpfe anzuziehen. Bei M. war jedoch durch besondere Hinneigung zu naturgeschichtlichen Studien schon früher der Grund gelegt. Das Verdienst hievon gebührt Lebret, ein Verdienst, das er sich noch um viele Andere erwarb und das hier herauszuheben um so eher am Platze ist, weil dieß ganz im Sinne unseres M. geschieht, der oft gegen gleichgesinnte Freunde und Zöglinge desselben verdienten Lehrers in dankbarer Lobeserhebung das nie zu voller Anerkennung gekommene, besondere Talent Lebret's rühmte, in jungen Gemüthern die Liebe zu den Natur-

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 723.

wissenschaften zu wecken. Lebret war ungefähr in dem ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts als außerordentlicher Professor für das Fach der Naturgeschichte am obern Gymnasium in Stuttgart angestellt und lehrte in den vier Klassen dieser Gymnasialabtheilung abwechselnd Zoologie, Botanik, Mineralogie und Chemie. Ohne öffentliche Sammlungen, ohne Apparat, blos auf seine eigenen Privatsammlungen angewiesen, die er in sorgfältiger Auswahl für den Unterricht von seinen Reisen mitgebracht, wußte Lebret durch die bloße Anziehungskraft seines eleganten, in der Schule der französischen Naturforscher jener Zeit, vor allen Andern eines Cuvier, gebildeten Vortrags seine Zuhörer zu fesseln. Die außerordentlichen Lehrer jener Anstalt gehörten nie zu den bevorzugten und wie in der früheren, nun glücklich zu Ende gegangenen, Zeit die Philologie vornehm auf alle realistischen Doktrinen und deren Lehrer herabsah, so gehörten damals die blos zum Grade außerordentlicher Professoren zugelassenen Lehrer der Naturwissenschaften, der neueren Sprachen, des Zeichnens auch bei dem unverständigeren Theile des Schülerpublikum jener Anstalt zur ecclesia pressa und der jugendliche Muthwille suchte sich in der Regel in jenen Lehrstunden für manche Langeweile in den übrigen auf eine Weise schadlos zu halten, der mancher minder kräftige Lehrer in Ermangelung der dem Ordinarius zustehenden Strafgewalt nicht gewachsen war. Lebret bedurfte letzterer nicht, um Ordnung in seinen Lehrstunden zu halten; man drängte sich — obgleich diese Fächer der Wahl des Schülers freigegeben und gleichsam als Nebensache auch der Zeit nach stiefmütterlich behandelt, in die letzten Tagesstunden oder auch in die freien Nachmittage verwiesen waren, — zu seinem Unterricht; die Schüler hafteten am Munde des auch durch seine äußere Erscheinung ebenso liebenswürdigen und freundlichen als imponirenden Mannes und wenn ja eine Regung des Muthwillens aufgetaucht wäre, so würde die Strafe gegen den Ruhestörer von den Mitschülern ausgegangen seyn. War Lebret nicht eben tiefer Forscher und unmittelbarer Förderer der Wissenschaft, so war er doch ein Jugendlehrer, der durch Wahl, Umfang, Sprache und Takt seiner Vorträge Manche seiner durch ihn begeisterten Zuhörer zu gediegenen und verdienstvollen Förderern der Wissenschaft heranzog, die Lebret's Andenken stets in dankbarem Gemüthe tragen werden. Was für ein unglückliches Verhältniß den frühen Austritt Lebret's aus seinem Lehrerberufe herbeigeführt, ob er sich in seiner Stellung gedrückt fühlte, ob ihm billige Wünsche

verſagt wurden, ob er Befeindung oder ſonſt unerwünſchte Begegnung erfuhr, oder ob es zunächſt die Richtung ſeiner ſpäteren Lebensperiode auf Politik war, was ihn in die Redaktion der augsburger allgemeinen Zeitung eintreten hieß: er ſelbſt ſprach ſich nie deutlich darüber aus; allein daß Unzufriedenheit bei ihm mit unterlief, ſchimmerte aus ſeinen Andeutungen hervor. Wie dem aber ſey, ſein Scheiden aus dem Lehrerberufe mußte von allen ſeinen früheren Schülern als ein bedauernswerthes Ereigniß für jene Anſtalt angeſehen werden. M. kehrte mit Luſt zu dem Umgange mit Lebret zurück und dieſer ermittelte ihm eine Hofmeiſterſtelle bei den Söhnen des damaligen würtemberg'ſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Winzingerode. Der Aufenthalt in dem Hauſe dieſes hochgeſtellten Staatsbeamteten blieb für M. nicht ohne wohlthätige Wirkung. Für den in einfachen Verhältniſſen und eingezogener Erziehung aufgewachſenen jungen Mann, deſſen Lebenserfahrungen in dem Seminar- und Vikariatsleben auch nur auf einen engen Kreis beſchränkt geblieben waren, brachte die Beobachtung des highlife und das Zuſammentreffen mit ſo vielen politiſchen und militäriſchen Notabilitäten aus jener vielfach bewegten Zeit eine Summe von Erfahrungen mit ſich, die ſich bei ihm, wenn auch nicht in äußerlicher Ausbildung bis zu hofmänniſcher Glätte, doch in einer Gewandtheit, mit Hohen und Niederen in ſeinem ſpäteren Berufe zu verkehren, ausſprach, ſowie in einem guten Takt, um ſeinen Anſichten über Einrichtungen und Anordnungen bei der Anſtalt, welcher er ſpäter vorzuſtehen hatte, gegenüber von höheren Behörden Geltung zu verſchaffen. Die nähere Verbindung mit Kielmayer, der ihm als Lehrer und Freund von der akademiſchen Zeit her zugethan war, brachte es mit ſich, daß M., nachdem Kielmayer von der Univerſität ab und nach Stuttgart als Direktor der öffentlichen Bibliothek, ſowie der Privatbibliothek des Königs, des botaniſchen Gartens und des öffentlichen Naturalienkabinets berufen war, von dieſem im Jahre 1818 zur Anſtellung als Sekretär der königlichen Handbibliothek und Adjunkt des Inſpektorats derſelben höchſten Orts empfohlen wurde. Die Muße, welche ihm dieſe Stellung zeitenweiſe darbot, benutzte er zu Unterſuchungen, deren Mittheilung im Archiv der frankfurter Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde dieſe Geſellſchaft im Jahre 1820 bewog, ihm das Diplom eines außerordentlichen korreſpondirenden Mitgliedes zuzuſenden. Am Anfang des Jahres 1823 wurde

er, unter Beibehaltung seiner Stelle an der königlichen Handbibliothek, zum Bibliothekar an der kön. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart ernannt. Wie weit auch das Feld war, welches sich hierdurch seinem Thätigkeitstriebe öffnete: so fand er doch, als die Stelle eines Dolmetschers für die bei den Gerichtsstellen des Königreichs einkommenden polnischen Urkunden erledigt wurde und sich Niemand fand, der dieses Geschäft zu übernehmen im Stande war, die Aussicht, mit einer slavischen Sprache bekannt zu werden, so lockend, daß er, obwohl des Polnischen ganz unkundig, sich erbot, die Stelle anzutreten und zu diesem Zwecke diese Sprache zu lernen. Die grammatischen und lexikalischen Hilfsmittel der öffentlichen Bibliothek und die zufällig ihm zu Ohren gekommene Anwesenheit einer polnischen Dame in Stuttgart wurden von ihm mit dem beharrlichsten Eifer benützt, so daß er in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit, im Oktober des Jahrs 1833 im Stande war, in die Stelle des Dollmetschers einzutreten. Daneben widmete er sich mit ganzer Treue den Arbeiten an der öffentlichen Bibliothek, die ihm, als dem Jüngsten der Bibliothekare, in bedeutendem Umfange aufgelegt waren, ob er gleich hiezu nur die Nachmittagsstunden benutzen konnte, da die kön. Handbibliothek seine Vormittage noch in Anspruch nahm. Daß er nicht mit größeren Werken als gelehrter Schriftsteller aufzutreten suchte, war ihm dabei mehr förderlich als hinderlich, sofern er hierdurch Muße behielt, auch der äußerlichen Ordnung der öffentlichen Bibliothek besondere Aufmerksamkeit zu widmen. So veranlaßte ihn der Zustand, in welchem er die Katalogen antraf, zu dem Antrage gänzlicher Umarbeitung derselben. Als er sich mit Eifer an das Beginnen dieses sehr umfassenden Geschäftes machte, fand er sich durch das Mechanische bei der Anordnung der damaligen Katalogenbände sehr beengt. In die Wahl gestellt, die neuen Kataloge durch viele leergelassene Blätter zu zeitraubenden Volumen anschwellen zu lassen oder durch späteres Dazwischenschreiben neu angeschaffter Bücher und den Durchstrich abgegangener die Verzeichnisse bald wieder verunstaltet und unbrauchbar zu sehen: — wurde er nach langem Sinnen und manchfaltigen durch Mechaniker nach seiner Angabe gemachten Versuchen auf die Erfindung des Schaltbandes geführt, der die Möglichkeit giebt, in beliebigen Zeitfristen das Abgegangene durch Herausnahme ganzer Blätter aus den Katalogen zu entfernen, das Neuangeschaffte durch Einlegung von Blättern in die Ordnung des Katalogs zu

bringen und sofort den Band durch einfach mechanische Vorrichtung zum bequemen Nachschlagen herzustellen. Der „Schaltband" ist in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart eingeführt; eine nähere Beschreibung des Mechanismus, seiner Erfindung, gab M. in der nun eingegangenen Zeitschrift „Der Hesperus." Im Jahre 1830 wurde ihm, unter Abnahme seiner Stelle an der kön. Handbibliothek das Oberbibliothekariat an der kön. öffentlichen Bibliothek unter Verleihung des Titels und Ranges eines Oberstudienrathes übertragen. Als Oberbibliothekar hatte er neben der Theilnahme an den sonstigen Geschäften das Rechnungswesen der ganzen Anstalt zu besorgen, und es zeugt nicht wenig von seiner Gewandtheit, daß er sich, wenngleich invita Minerva und unter öfteren Klagen über die mit den Vertretern des formellen Rechnungswesens manchmal entstehenden Konflikte der Ansichten, in den Mechanismus dieses Geschäfts glücklich zu finden wußte. Bei Austheilung der Fächer zur besonderen Besorgung waren die der Naturwissenschaften, der Geographie, der Technologie mit Einschluß der Landwirthschaft ihm zugefallen. Diese Fächer, in welchen mit der extensiven Zunahme ihrer Literatur in unsern Tagen auch die Nachfrage nach letzterer unter den zahlreichen Benützern der öffentlichen Bibliothek einer deutschen Hauptstadt sich steigern müste, waren bei M. in sehr guten Händen und Alle, welche mit ihm zu thun hatten, rühmen noch jetzt die Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, mit der er nicht nur die Bedürfnisse des Einzelnen mit dem Vorhandenen zu befriedigen und mit dem theilweise sehr pedantischen Formen des Ausleihwesens möglichst in Einklang zu bringen trachtete, sondern auch billigen Wünschen für Anschaffung neuer Schriften, ungeachtet der allzusehr beengten Mittel dieser Anstalt, entgegenzukommen beflissen war. Daß ihm hierbei seine Sachkenntniß in den Naturwissenschaften selbst und in den übrigen verwandten Fächern zu Statten kam, wird ebensowenig eines Beweises bedürfen, als es eines solchen bedarf für die Behauptung, daß bloße Bücherkenntniß ohne Bekanntschaft mit den Wissenschaften selbst und die damit gegebene selbstständige kritische Würdigung des Gehaltes der einzelnen Schriften noch keinen tüchtigen Bibliothekar machen. Das Wohl der Bibliothek lag M. dringend an. Ein wahres Leiden war es für ihn, daß bei der verhältnißmäßig geringen Jahresdotirung der seiner Obhut anvertrauten, für das ganze literarische Würtemberg bestimmten, Anstalt die Lückenhaftigkeit der Anschaffungen

sich nicht vermeiden ließ und darunter die Benutzbarkeit der Bibliothek Noth litt; ebenso, daß eine wenigstens in einzelnen Fächern so ausgezeichnet, ja einzig dastehende Büchersammlung (wir erinnern z. B. an die große Bibelsammlung der Bibliothek) in einem hölzernen Gebäude aufbewahrt und so steter Feuersgefahr blosgestellt seyn sollte. Auf der andern Seite gewährte es ihm die innigste Freude, wo es ihm gelang, irgend eine Lücke der Bibliothek in wichtigeren Fächern durch Kauf oder Tausch glücklich ausgefüllt zu sehen, wie dieß z. B. bei den Inkunabeln vor einigen Jahren seiner Bemühung durch Erwerbung eines Psalterium gelang, das die Aufmerksamkeit der Kenner im höchsten Grade auf sich zieht. Dabei war er sich deutlich bewußt, wie wenig das Aufdecken von Mängeln der Anstalt, an der er zu arbeiten hatte, dazu dienen konnte, bei Behörden, die sich selbst in pekuniärer Hinsicht die Hände gebunden sahen, seine Person zu empfehlen; aber seine Pflicht stand ihm, der gleichwohl von Ehrgeiz keineswegs ganz frei war, höher als äußere Auszeichnung. Von seiner strengen, uneigennützigen Rechtlichkeit aber mögen vor Allen Diejenigen zeugen, deren gewerbliche Dienste er als Bibliothekar in Anspruch zu nehmen hatte. — Schon in früher Jugendzeit hatte M. seine Neigung für naturwissenschaftliche Beschäftigung dadurch bethätigt, daß er Naturalien zu sammeln anfing und hatte dabei am meisten Befriedigung bei den mit geringerer Mühe zusammenzubringenden und zu erhaltenden Mineralien gefunden. Er ging auch hier mit guter Auswahl und mit Geschmack zu Werke; eine Sammlung würtemberg'scher Petrefakte wurde im Jahre 1833 von dem Kabinet würtemberg'scher Naturprodukte der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins angekauft; eine oryktognostische Sammlung, besonders reich an Krystallen, für eine Realschule des Landes erworben. In der spätern Periode seines Lebens, wo ihn Kränklichkeit an Exkursionen hinderte, hörte das Sammeln auf, dagegen benutzte er seine Muße zu literarischen Studien. Außer den schon oben erwähnten Arbeiten im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde lieferte er auch Beiträge zum diplomatischen Archiv für Zeit- und Staatengeschichte. Besonders genaue Untersuchungen widmete er in seinen letzten Jahren den ältesten Drucken (Inkunabeln) mit beharrlichem Eifer und zum Theil überraschenden Resultaten. Diese sämmtlich bekannt zu machen und dadurch mancher in Folge wiederholten Nachsprechens von antiquarischen und bibliothekarischen Skribenten zu

fast allgemeiner Auktorität gelangten irrigen Behauptung über Alter und Druckort einzelner Bücher entgegenzutreten, verhinderte ihn der Tod; doch finden sich viele treffliche Aufsätze, namentlich über die Inkunabeln der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart im „Serapeum.“ Auch die Poesie war ihm nicht ganz fremd geblieben; einzelne Gedichte von ihm, meist Gelegenheitsgedichte, zeugen von tiefer dichterischer Empfindung. Dagegen hatte er, vielleicht veranlaßt oder angeregt durch sein früheres kollegialisches Verhältniß zu Friedrich Haug *), zuletzt Bibliothekar in Stuttgart, schon frühe auf ein von Wenigen mit Vorliebe oder ausschließlicher Widmung aufgesuchtes Feld der Poesie, das der Räthsel sich geworfen und eine lange Reihe von Jahren hindurch lieferte das Morgenblatt seine mit der Chiffre: J. G. M. versehenen Räthsel, Charaden, Logogryphen. Gemeiniglich waren es die Morgenstunden an Sonn- und Feiertagen der bessern Jahreszeit, in welchen ihn Spaziergänge an die Mineralquelle zu Berg bei Kannstadt oder auf die Anhöhen in der Umgebung von Stuttgart zu diesen Produkten einer jovialen Laune begeisterten und — gesellschaftlich gestimmt wie er war — ergötzte er sich selbst und Andere sehr gern damit, im Kreise vertrauter Familien seine neuen Räthsel zur gesellschaftlichen Unterhaltung mitzutheilen. Seine Räthselpoesie zeichnete sich durch Erfindung und Wahl des Ausdrucks eigenthümlich aus und gehört gewiß zu dem Besten, was in dieser Art je geliefert wurde. Eine Sammlung derselben und ein Nachtrag sind bei Köhler in Stuttgart erschienen; in seinem Nachlasse findet sich noch eine hübsche Zahl, welche Material zu einem weiteren Nachtrag liefern könnte. Ein Aufsatz: „Theorie des Räthsels, als Zugabe zu allen Aesthetiken, ein Versuch von J. G. M.,“ den er zum Druck ausgearbeitet, der aber nicht zum Druck kam, weil das Journal, für welches er bestimmt war, mittlerweile einging, liefert den Beweis, daß M. sein poetisches Steckenpferd nicht blos als Sonntagsreiter, sondern mit allen Regeln der Kunst behandelt hat und seine Bekanntmachung würde wirklich einen nicht unwichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Aesthetik zu liefern geeignet seyn. Heitere Laune war stets ein Grundzug in seinem Wesen und erwarb ihm der Freunde viele; Feinde hatte er nicht. Aber auch dem Ernst des Lebens war er gewachsen und wußte ihm mit der Kraft eines Stoikers zu begegnen. M. war

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.

am 21. Febr. 1826 in den Ehebund getreten mit Marie Josephine, einer Tochter des verdienten ehemaligen Konsistorialdirektors v. Wächter *). Von 10 Kindern, mit denen diese Verbindung gesegnet war, sind noch 4 Söhne und 3 Töchter am Leben. Mit zarter schonender Liebe gegen seine Gattin verband er unermüdlich treue Vatersorge für seine Kinder, und wie manche schwere Erfahrung auch die 20 Jahre dieses Familienleben aufweisen mochten, so war er doch stets voll jenes ruhig heiteren, trostspendenden Muthes, welcher das Zeichen und die Folge einer inneren Uebereinstimmung mit sich selbst zu seyn pflegt. Im J. 1833 befiel ihn ein Rückenmarksleiden, das beinahe 1½ Jahre andauerte und für sein Leben fürchten ließ. Er ertrug dasselbe, auch in den schwersten Stunden körperlicher Schmerzen, mit einem unauslöschlichen Muthe, so daß er — als bedürfte er selbst des Trostes nicht — stets nur die Seinen tröstete und aufrichtete. Endlich erfolgte seine Genesung; aber es scheint, diese Krankheit habe im Stillen fortgewirkt, indem einige Jahre nachher ein Fußleiden sich zeigte, welches mit den Erscheinungen jener ersten Krankheit, wie mit seinem letzten Leiden nicht undeutlich zusammenhing. Die Krankheit, welche sein Ende herbeiführte, dauerte in ihrer Heftigkeit nur wenige Wochen und bald führte ihn Bewußtlosigkeit über die Schauer des Todes hinweg.

* 47. Theodor Amadeus Müller,

großh. sächs. Kammermusikus zu Weimar;

geb. den 20. Mai 1798, gest. den 11. März 1846.

Dieser treffliche Mensch und Künstler war der in Leipzig geborne älteste Sohn des vormaligen Kantors an der Thomasschule, Wolfgang Amadeus Müller, eines in der musikalischen Welt rühmlichst bekannten Meisters, dessen Verdienste als Theoretiker, wie als gründlicher, geistvoller Komponist sein Leben überdauert haben und ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Kunst sichern. Der Knabe zeigte bald entschiedene Anlagen für Musik, und diesen Anlagen gab die verständige, tüchtige Leitung des Vaters Förderung und Ausbildung. Der junge strebsame, begabte Theodor, neben seinen übrigen musikalischen Talenten im Besitz einer schönen, metallreichen Diskantstimme, trat in den Thomanerchor ein, wo er die Soli mit eben so viel

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 427.

Sicherheit als Geschmack vortrug. Die schöne Gabe des Gesanges, die ihm die Natur verliehen, raubte sie ihm wieder bei der Mutation der Stimme; aber die Neigung zur Musik konnte sie ihm nicht rauben. Ein anderes Feld der Tonkunst fing er zu bebauen an: er wendete sich der Instrumentalmusik zu. Der Besuch des Gymnasium in dem geistig belebten Weimar, welches sein Vater, einem ehrenvollen Rufe als Hofkapellmeister folgend, mit Leipzig vertauschte, sollte ihn — so wollte es dieser — einer Fachwissenschaft zuführen. Allein die ursprüngliche Neigung zur Musik, die Begeisterung für die Kunst behielt in der Seele des Knaben das entschiedene Uebergewicht. Die Violine wählte er zu seinem Hauptinstrumente. Der Unterricht, den ihm der Vater auf diesem Instrumente und in der Theorie der Musik, in der Kompositionslehre angedeihen ließ, trug treffliche Früchte. Bald bildete er sich so aus, daß er, zum Jüngling herangewachsen, in die Hofkapelle als tüchtiges, würdiges Mitglied eintreten konnte. Die Zeit war damals auch eine äußerlich vielbewegte, eine drangsal- und drangvolle: es war die Zeit der letzten Kämpfe gegen Napoleon, die Zeit der Befreiungskriege Deutschlands. M., der stille, einfache Künstler, wurde aus freiem Antrieb Krieger; er reihete sich, ein ächter Deutscher, begeistert für die gute Sache des Vaterlandes, den Schaaren der Freiwilligen an, bereit, sein Herzblut für das Vaterland zu vergießen. Nach Beendigung des glorreichen Feldzugs, geschmückt mit der Medaille für treue Krieger, kehrte er zurück in die Heimath, zu den alten friedlich stillen Beschäftigungen, zu dem Umgange mit der Muse der Kunst, der nun sein Streben ungetheilt angehörte. Das Talent der Komposition, das bislang in ihm mehr oder weniger geschlummert, begann sich nun in ihm zu entwickeln, zu anmuthigen Blüthen zu entfalten. In richtiger, unbefangener Selbsterkenntniß wendete er sich, wieder in die weimar'sche Kapelle eingetreten, der Bebauung eines Feldes zu, auf welches ihn die Natur vorzugsweise hingewiesen hatte. So schuf er in einer Reihe von Jahren eine Anzahl wahrhaft origineller Entreakts und Ouverturen. Frische, Klarheit, Neuheit der Erfindung, Humor, Gemüth und Geist sind der Typus dieser künstlerischen Erzeugnisse, von denen fast alle durch die Kapelle in Weimar, so wie bei mehreren anderen Orchestern zur Ausführung kamen und einem größeren Kreise Freude, Genuß und Erquickung bereiteten. In vielleicht allzugroßer Bescheidenheit und seinen reichen Kräften zu

wenig vertrauend übergab er seine Werke nicht der Oeffentlichkeit, welche sie mit Recht verdienten. Nur eine seiner Kompositionen hat er im Druck erscheinen lassen: „Musikalische Scherze, drei sehr beglückende Arien für eine mittellose dankbare Singstimme, allen heiteren musikalischen Gesellschaften gewidmet", die vor einigen Jahren bei B. Schott's Söhnen in Mainz herauskam. Wie, unbeschadet aller Tiefe des Gemüths, das Heitere, das Humoristische den Grundzug in seinem liebenswürdigen Charakter bildete, so spiegelte sich diese Eigenschaft in den meisten seiner Tondichtungen ab. Hierzu hatte ihm die Natur ein entschiedenes, seltenes Talent verliehen, und wem z. B. der Genuß vergönnt gewesen, die „musikalischen Scherze" so ausgeführt zu hören, wie sie ausgeführt seyn müssen, der wird die Worte Lobe's, mit welchen dieser kompetente Richter das Werk eingeleitet, unbedingt unterschreiben: „Wenn das harmlose Lachen und die höchste Heiterkeit dem Menschen nur selten vergönnt wird, so ist dem Komponisten für die nachfolgenden musikalischen Scherze gewiß zu danken, da sie nach seiner Idee ausgeführt ihre drastische Wirkung selbst auf den düstersten Melancholikus unfehlbar äußern müssen. Schreiber dieses hat sie in mehreren Gesellschaften aufführen hören und darf also aus Erfahrung sagen, daß ihm etwas Komischeres und Originelleres in dem Gebiete der Musik noch niemals vorgekommen; und in diesem heiteren Sinne darf sie der Komponist mit vollstem Recht drei sehr beglückende Arien nennen." — M. gehörte den vorzüglichsten Mitgliedern der weimar'schen Hofkapelle an. Wahrhaft ausgezeichnet, hervorragend besonders als Ripienist der ersten Violine, galt er mit Recht als eine Hauptstütze, als eine Hauptzierde des Orchesters, und sein Verlust darf ein nicht leicht zu ersetzender genannt werden. Was er als Mensch, als Freund, als Gatte und Vater war, wissen Alle, die dem seltenen Manne näher standen. Bieder, herzinnig, treu und offen, zuverlässig, das Verdienst Anderer freudig, ohne Neid, ohne Mißgunst anerkennend, im hohen Grade bescheiden, anspruchslos, hat er sich ein ehrenvolles Andenken gegründet. „Unter dem offenen Kopfe hängt gern ein offenes Herz" sagt Jean Paul*). Auf Keinen mehr, als auf M. findet dieser Satz des Dichters Anwendung. — Im Vollgenuß eines reinen, wohlverdienten Familienglücks, das ihm, nachdem seine erste glückliche Ehe durch den Tod seiner Gattin gelöst

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

worden, in zweiter Ehe beſcheert und durch ein liebes Kind gekrönt ward, welches den beiden trefflichen Gatten der Himmel geſchenkt, wenige Jahre darauf aber wieder genommen hatte, unterlag er in den Jahren der beſten Manneskraft einer unheilbaren Krankheit, der Lungenſucht. Der Tod hat ihn mit ſeinem vorausgegangenen Lieblinge, ſeinem Kinde, wieder vereinigt.

48. Daniel Philipp v. Heine,

Stiftsſekretär, Advokat und Notar zu Hameln;
geb. den 12. Auguſt 1765, geſt. den 12. März 1846.

Er war der Sohn des Garniſonauditeurs v. Heine in Hameln und daſelbſt geboren. Die erſte Bildung erhielt er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und ſtudirte dann Jurisprudenz in Göttingen. Nach beſtandenem Examen ließ er ſich als Advokat in ſeiner Vaterſtadt nieder und ward ſpäter Stiftsſekretär am daſigen Stifte, welche Stelle er jedoch ſpäter wieder niederlegte. Er war gewiß einer der erſten Lateiner im Hannover'ſchen und als Dichter rühmlichſt bekannt, vorzüglich als Ritter der Sphinx. Im Druck iſt von ihm erſchienen ein Band ſeiner Gedichte, auf Subſkription. Die Glocke von Schiller, Bürger's Leonore und mehere andere Gedichte hat er in's Lateiniſche übertragen. In den letzten Jahren ging es ihm ſehr kümmerlich und er hätte wirklich Noth leiden müſſen, wenn ſeine Freunde ihn nicht unterſtützt hätten. Die Gelehrſamkeit verſchafft leider keine Reichthümer. Wer den einfach, faſt kümmerlich gekleideten Mann ſah, ahnte nicht, daß er ein ſo großer Gelehrter ſey. Er war nicht verheirathet. Noch in Nr. 10 der hameln'ſchen Anzeigen (vom 7. März) erſchien eine vierſylbige Charade von ihm — alſo ſein Schwanengeſang! Deshalb möge ſie hier einen Platz finden.

Aufrichtige, ächte ſind die Erſten hier,
Dort leere Truggeſtalten;
Und müßteſt Du verſchmachten vor der Thür,
Sie geht nicht auf, Dich zu erhalten,
Die andern Beiden laufen hier
Hinaus in weite Strecken;
Dort eben ſind ſie hilfreich Dir,
Zu flechten Deine Hecken,
Das Ganze hat ſehr langes Haar,
Nur in der Dichterſprache zwar,

Es läßt's die Erde küssen;
Es sinkt zu Deinen Füßen,
Du darfst es nur vom Boden heben;
Des Räthsels Sinn ward Dir gegeben.

49. Dr. Karl Dietrich Hüllmann,

kön. preuß. geh. Regierungsrath und Professor der Geschichte zu Bonn; geb. den 10. Sept. 1765, gest. den 12. März 1846 *).

H. war zu Erdeborn in der Grafschaft Mannsfeld geboren. Nach vollendeten Studien unterrichtete er zuerst an der Schule zu Klosterbergen und sodann an der Realschule in Berlin. Am 9. April 1793 zum Doktor der Philosophie promovirt, trat er an der Universität zu Frankfurt a. d. Oder als Privatdocent im Fache der Geschichte auf. Seiner Beförderung zum außerordentlichen Professor (7. Sept. 1797) folgte unter'm 25. April 1808 die Uebertragung einer ordentlichen Professur an der gedachten Hochschule. Im Herbste desselben Jahres folgte er jedoch einem Rufe nach Königsberg, an dessen Universität er in gleicher Eigenschaft wirkte. Dort hatte er auch die Ehre, dem Kronprinzen, nunmehrigem Könige, Vorträge über Geschichte zu halten. Gesundheitsrücksichten nöthigten H., das ihm liebgewordene Königsberg zu verlassen, und bald erhielt er in Folge eines an ihn ergangenen Rufes nach Heidelberg, durch Kabinetsordre vom 21. Jan. 1818 eine Anstellung an der neu gestifteten Rheinuniversität zugesichert. H. war der erste Rektor derselben und erwarb sich um die innere Einrichtung der bonner Universität besondere Verdienste. Im Dec. 1827 erhielt er, den die vorgesetzte Behörde mit dem Amte eines stellvertretenden außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten betraut hatte, den Charakter eines königl. geh. Regierungsrathes und bei Gelegenheit seines nur in der Stille gefeierten Doktorjubiläum den rothen Adlerorden 2. Klasse. H. gehört zu denjenigen Historikern, welche besonders auch die staatswirthschaftliche Seite der Geschichte behandelt haben, und seine sämmtlichen Hauptwerke liegen auf der Grenze, wo sich die eigentliche sogenannte Historie, die Verfassungskunde und politische Oekonomie berühren. — Gedruckt erschien von ihm: Lehrb. der Erdbeschreib. f. d. 3. u. letzten Lehrgang. 1. Thl. Europa. (Zur allgem. Schulencyklopäd.

*) Nach „Wiener Zeit." 1846. Nr. 79. — Konversat.-Lexik. d. neuest. Zeit u. Literatur. Bd. 2. S. 502.

gehörig.) Brschw. 1793; 2. Thl. Außereurop. Erdtheile. Ebdſ. 1794. — An Freunde geiſtreicher Unterhaltung; fünf Redeverſuche. Berl. 1795. — Hiſt.-krit. Verſuch über die lamaiſche Relig. Ebdſ. 1795. — Geſch. der Mongolen bis zum J. 1206; ein Beitr. zur Bericht. d. Geſch. des mittl. Aſiens. Ebdſ. 1796. — Entwurf einer beſſern Behandl. d. europ. Staatengeſch. bei akadem. Vorleſ.; nebſt einer mit Dänemark angeſtellten Probe d. Ausführ. (Auch u. d. T.: Geſch. v. Dänemark, nach einem vorangeſch. Entw. ꝛc.) Ebdſ. 1796. — Handbuch d. Geſch. v. Schweden. 1. Th. Nebſt e. krit. Einleit. in d. Geſch. des ſkandin. Nordens. Warſch. 1797. — Hiſtor.-etymol. Verſ. üb. d. kelt.-german. Völkerſtämme. Berl. 1798. — Hiſtor. u. ſtaatswiſſenſchaftl. Unterſuch. üb. d. Naturaldienſte der Gutsunterthanen, nach fränk.-deutſcher Verfaſſ. u. die Verwandl. derſ. in Geldienſte. Berl. u. Stett. 1803. — Theogonie. Unterſuch. üb. d. Urſpr. der Relig. des Alterthumes. Berlin 1804. — Teutſche Finanzgeſchichte des Mittelalters. Ebdſ. 1805. — Ueber Luthers Denkmal. Frkf. a. d. O. 1805. — Geſch. des Urſpr. der Regalien in Teutſchl. Ein Nachtr. zu des Vf. Finanzgeſch. des Mittelalters. Ebdſ. 1806. — Geſchichte des Urſprungs der Stände in Teutſchl. 3 Thle. Ebdſ. 1806 — 1808. Zweite umgearb. Ausgabe. Ebdſ. 1830. — Plan zu Vorleſungen üb. d. Staaten- u. Kulturgeſch. des Alterth. Ebdſ. 1807. — Geſch. d. Domainenbenutzung in Teutſchl.; eine Preisſchr. Ebd. 1807. — Geſch. des byzantin. Handels bis zum Ende der Kreuzzüge; eine Preisſchr. Ebdſ. 1808. — Epistola gratulator. De Apolline civitatum auctore. Regiom. 1811. — De re argentaria veteris et med. aevi. Diss. Ibid. 1811. — Anfänge der griech. Geſchichte. Ebdſ. 1814. — Urgeſchichte des Staats. Ebdſ. 1817. — Progr. De origine Damii. Bonnae 1818. — Urſprünge der Beſteuerung. Köln 1818. — Staatsrecht d. Alterthums. Ebdſ. 1820. — Städteweſen des Mittelalters. 4 Bde. Bonn 1825 — 1829. — Pr. De Cuscopibus atque Cyclopibus. Ibid. 1826. — Urſprünge der Kirchenverfaſſ. d. Mittelalters. Ebdſ. 1831. — Außerdem in Zeitſchriften: Ueb. d. Sprachmethode beim latein. Unterr. (Braunſchw. Journ. 1789. Stück 20. — Ueb. d. Unterr. in d. Geſch. (Königsb. Archiv. Jahrg. 1811. — und Beiträge zur Erſch. Grub. Encyklopädie im Fache der Geſch. u. Staatswirthſchaft.

* 50. Albert Lohnau,

Privatgelehrter zu Quedlinburg;

geb. d. 18. Okt. 1783, gest. d. 14. März 1846.

L. war der Sohn des damaligen Schloßkantors und Schullehrers Schweinehagen zu Braunschweig, genoß eine gute Schulbildung, besuchte das Collegium Carolinum zu Braunschweig, und bezog darauf die Universität Helmstädt. Entweder die damaligen politischen Einwirkungen, die für das Haus Braunschweig so ungünstig ausfielen, oder andere weniger bekannte Gründe mögen auf seine Laufbahn einen bedeutenden Einfluß gehabt haben, so daß er es gerathen fand, seine Geburtsstadt zu verlassen und ein Engagement bei einer damals in Halberstadt sich aufhaltenden Schauspielertruppe zu nehmen. Bei seinem Uebergange zum Theater bestimmten ihn ästhetische Rücksichten, den Namen Lohnau anzunehmen, unter welchem Namen er bis an seinen Tod gelebt hat. Er hatte schon früher in Braunschweig eine lebhafte Neigung zu dramatischen Produktionen gefaßt und an dem Liebhabertheater seiner Vaterstadt lebhaften Antheil genommen, wobei ihm sein außerordentliches Gedächtniß sehr zu Statten kam. So führte ihn nun sein selbst gewählter Beruf durch einen großen Theil Deutschlands bis Quedlinburg und er hatte die Licht- und Schattenseiten dieses Wanderlebens genugsam kennen gelernt, so daß er mit Freuden den Antrag des dortigen Buchhändlers Basse, der ihn mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen versprach, annahm und vom Jahr 1832 an für dessen Geschäft vielfach thätig war. Als Schauspieler nimmt er zwar nur eine untergeordnete Stelle ein, da sein Organ nicht gerade das glänzendste war und seine Stimme durch die fehlenden Zähne sehr undeutlich wurde; doch hat er in manchen Rollen, z. B. als Staberle, den er im ächten wiener Dialekte sehr gut gab, vielen Beifall gefunden und überhaupt im Fache der Alten seiner Zeit recht Tüchtiges geleistet. Einige Zeit hindurch hatte er auch die Direktion einer solchen wandernden Gesellschaft übernommen, die sich aber bei den damaligen Umständen nicht lange erhalten konnte. Ueberall, wo L. hinkam, trieb ihn sein Wissensdrang, nicht nur die Lokalität Hinsichts ihrer Merkwürdigkeiten und Naturschönheiten, sondern auch die geistigen Interessen der Städte, ihr bürgerlichen Verhältnisse, ihr Fabrik- und Gewerbswesen, so wie ihren Handel näher kennen zu lernen, und so kam

es, daß man ihn einige Jahre nach seiner Niederlassung in Quedlinburg wegen seiner vielfach erprobten Erfahrung in Rechtssachen und seiner anerkannten Rechtlichkeit zum Schiedsmanne wählte, welches Amt er zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Behörden und Mitbürger über 6 Jahre lang verwaltete und eine Menge Klagen auf diese Weise schlichtete. Sein von so vielen Wechselfällen des Schicksals bewegtes Leben schien nun in sanften Wellen dahinfließen zu wollen. Da hatte er das Unglück, seinen einzigen Sohn, der in der basse'schen Offizin beinahe seine Lehrzeit vollendet, zu verlieren. Dieser war, von zwei Anderen verleitet, heimlich nach Frankreich entwischt, wo er als Flüchtling mit Jenen in die Fremdenlegion eingestellt worden war. Bald darauf wurde dem betrübten Vater der Tod des im Lazareth verst. Sohnes gemeldet. Dieser harte Schlag gewann auf L.'s Gesundheit und Gemüthsstimmung den nachtheiligsten Einfluß; seit dieser Zeit fand seine frühere Jovialität nicht wieder Raum. Schon früher hatte er Anfälle von rheumatischen Schmerzen gehabt und häufig über Brustaffektionen geklagt, die ihn mehrmals arbeitsunfähig machten und später an's Krankenlager fesselten, mit dem zunehmenden Alter ihn auch endlich dem Tode überlieferten. L. beschäftigte sich während seines Aufenthalts in Quedlinburg größtentheils mit literarischen Arbeiten und hat in dieser Beziehung manches Tüchtige und Brauchbare zu Tage gefördert. Seine Arbeiten zeugten von großer Umsicht, Gründlichkeit und Fleiß. Außerdem wurde er vom dortigen Publikum häufig mit Aufträgen in Anfertigung von Geschäftsaufsätzen, Eingaben an Behörden und Gelegenheitsgedichten beehrt. Auch schrieb er für mehere auswärtige Zeitschriften, so wie für das dortige Wochenblatt manche gediegene und belehrende Aufsätze, so wie ernste und heitere Gedichte. Außer mehreren pseudonym von ihm herausgegebenen Schriften erschien von ihm: Der vollkommene Papparbeiter. Mit 11 Taf. Abbild. Quedl. 1833. — Anleitung zur Zucht u. Dressur aller Arten Jagdhunde. Ebd. — Deklamator. Abendunterhaltungen. Potsdam; so wie ein Ritterschauspiel in Versen unter d. Titel: Albert v. Reinstein, Quedlinb. Auch hat er für das Theater einige Gelegenheitsstücke, Burlesken, Prologe u. s. w. geschrieben, die größtentheils mit Beifall aufgenommen wurden. Für die Versifikation besaß er ein besonderes Talent, und die Zahl seiner Gelegenheitsgedichte ist sehr groß. Seine Biederkeit, Rechtlichkeit und Dienstfertigkeit, verbunden mit einer großen Bescheidenheit,

hatten ihm die Herzen Aller gewonnen, die mit ihm in näherer Beziehung standen, und die Theilnahme sprach sich auch bei seinem Hinscheiden aus, indem viele angesehene Bürger und die Gehilfen der hasse'schen Officin ihn zur Gruft begleiteten. Er hinterläßt eine Wittwe und Tochter.

51. Friedrich Wilhelm Bessel,

kön. Regierungsrath und Professor der Astronomie zu Königsberg in Pr.; geb. d. 22. Juli 1784, gest. d. 17. März 1846 *).

B. wurde in Preußisch Minden geboren, woselbst sein Vater Regierungssekretär mit dem Titel eines Justizraths war. Seine Mutter war die Tochter eines Pastor Schroder in Rehme. Eine zahlreiche Familie, drei Söhne und sechs Töchter, machte den Aeltern die äußerste Sparsamkeit zur Pflicht, so daß unser B. schon frühe die Nothwendigkeit erkennen mochte, eine Laufbahn zu betreten, auf welcher baldige Selbstständigkeit sich hoffen ließ. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt bis zu den mittleren Klassen besucht hatte, verließ er auf seinen lebhaft geäußerten Wunsch diese Anstalt schon im 13. Jahre, und erhielt alsdann Privatunterricht. In seinem 15. Jahre kam er nach Bremen, um daselbst bei „A. G. Kulenkamp und Söhne", die Handlung zu erlernen. Wohl Niemand ahnte, daß der Lehrling, welcher am 2. Jan. 1799 in diesem Hause seinen Platz am Komptoirpulte erhielt, einst nicht nur einen akademischen Lehrstuhl zieren, sondern auch im Reiche einer Wissenschaft die höchste Stufe ersteigen würde; doch zeigte sich bald, daß er nicht zu den gewöhnlichen Menschen gehörte. Nachdem er den Mechanismus des Geschäftslebens kennen gelernt hatte, suchte er den organischen Zusammenhang desselben zu ergründen. Dieß gelang ihm so glücklich, daß er sich in kurzer Zeit die volle Zufriedenheit und den Beifall seiner Principale erwarb, zumal da die Thätigkeit und Umsicht des Lehrlings sich schon im ersten Jahre als dem Geschäfte sehr nützlich erwies. Aber bald wollten die regelmäßigen Arbeiten, denen er sich stets mit der größten Treue unterzog, seinem Drange nach Thätigkeit nicht mehr genügen. Die Komptoirstube wurde ihm zu enge, und der Geist, welcher geschaffen war, einst die Räume des Weltgebäudes zu durchforschen, sehnte sich hinaus in die Welt. Eine Reise

*) Nach „Anger: Erinner. an Bessel's Leben u. Wirken". Danz. 1846. — Marbach's Literatur- u. Kunstbericht. 1846. Nr. 5.

als Cargadeur bei einer der von den Hanseestädten beabsichtigten Expeditionen nach den franzöſ. und ſpaniſchen Kolonien und nach China gehörte bald zu ſeinen heißeſten Wünſchen. Da es nun in ſeinem Charakter lag, die Erreichung ſeiner Abſichten planmäßig vorzubereiten, ſo widmete er ſeine Muße dem Studium der neuern Sprachen, und, um während einer längern Seereiſe nicht unthätig bleiben zu dürfen, der Navigation. Damals war das Handbuch von Hamilton Moore, welches ſpäter durch Norie's Werk verdrängt wurde, das gewöhnliche Hilfsmittel um den aſtronomiſchen Theil der Schifffahrtskunde kennen zu lernen. Man weiß aber, in welcher Art dergleichen Handbücher noch jetzt abgefaßt werden; da heißt es Aufgabe, Regel, Beiſpiel, und von Beweiſen iſt keine Rede. B. war aber ſo leicht nicht zu befriedigen. Er verſuchte die Richtigkeit der aſtronomiſchen Vorſchriften zu ergründen, und wäre ihm die Mathematik nicht gänzlich unbekannt geweſen, ſo hätte er die Auflöſungen der Aufgaben wohl bald da geſucht, wo ſie allein zu finden waren. Indeß leiſtete ihm das Studium von Voigt's populärem Handbuche der Himmelskunde, wenigſtens mittelbar den gewünſchten Dienſt, indem er dadurch auf „Bohnenberger's *) Anleitung zu geograph. Ortsbeſtimmungen" aufmerkſam gemacht, dieſes treffliche Werk ſich anſchaffte. Aus dieſem erſah er, daß, um in die Aſtronomie einzudringen, mathematiſche Kenntniſſe nothwendig ſeyen, und ſo führte ihn dieſer Umſtand von ſelbſt auf die reine Mathematik. In dieſer brachte er es denn auch durch unermüdlichen Eifer und größtentheils durch eignes Nachdenken dahin, daß ihm der Flor von den Augen fiel und die Wiſſenſchaft in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit entgegenſtrahlte. Um nur ein Beiſpiel zu geben, wie er genöthigt war, ſich ſelbſtſtändig weiter zu bringen, erwähnen wir ſeiner erſten Bekanntſchaft mit der ſphäriſchen Trigonometrie. Er fand die Grundformel derſelben angegeben, ohne ihre Bedeutung zu kennen, ja ohne zu wiſſen, daß ſie ſich auf die Kugel bezöge, und verſuchte Anfangs ihre Konſtruktion in der Ebene. Da er auf dieſe Weiſe kein genügendes Reſultat erhielt, ſo lag ihm der Gedanke nicht fern, jene Formel auf den körperlichen Raum zu beziehen, und nur dieſes Gedankens bedurfte er, um ſich ſogleich mit dem für die Aſtronomie ſo wichtigen Theile der reinen Mathematik vertraut zu machen. — Wenn er

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des A. Nekr. S. 336.

in späteren Zeiten das bohnenberger'sche Werk jungen Mathematikern empfahl, so schwebte ihm dabei wohl die Benutzung desselben in Bremen vor. Weit entfernt, sich mit den Methoden zur Zeitbestimmung zu begnügen, wandte er die dort gegebenen Vorschriften wirklich an, nachdem er, mit Hilfe eines Tischlers und eines Uhrmachers, einen hölzernen Sextanten hergestellt und eine alte Pendeluhr in brauchbaren Zustand versetzt hatte. Von einer Uebung, die zu keinem bestimmten Resultate führt, sondern eben nur Uebung blieb, hielt er nichts; immer mußte, wie er sich auszudrücken pflegte, auch Etwas dabei herauskommen, welches denn auch schon bei seinen ersten Zeitbestimmungen mit den erwähnten, an sich unvollkommenen, Hilfsmitteln auf überraschende Weise geschah. Doch diese sollten nun auch zu Längenbestimmungen benutzt, und die in Bohnenberger's Buche für die Berechnung der geographischen Länge enthaltenen Vorschriften, auf eigene Beobachtungen angewandt werden. Wirklich gelang es ihm, den Eintritt eines hellen Sterns am dunklen Mondrande zu beobachten, und nun hatte er nichts Eiligeres zu thun, als diese Sternbedeckung zu berechnen, um aus derselben die Länge von Bremen abzuleiten, welche denn auch, zu seiner höchsten Freude, mit der bereits bekannten sehr nahe übereinstimmte. So machte er sich mit der praktischen Astronomie bekannt, indem er sein eigner Lehrer und sein eigner Examinator wurde. Solche Erfolge waren geeignet, ihm ein edles Selbstvertrauen einzuflößen, und unaufhaltsam strebte er nun vorwärts. Durch dornenvolle Wege nicht abgeschreckt, erhielt der Geist nur neue Spannkraft, je größer die Hindernisse waren, und das „per aspera ad astra" wurde zur Wahrheit. Von dem Wunsche durchdrungen, die erworbenen Kenntnisse stets zum Besten der Wissenschaft anzuwenden, führt er theils mühsame astronomische Rechnungen durch, theils sucht er, wo es Noth thut, die Theorie zu bereichern. Der Abhandlung über den halley'schen Kometen (Berechnung der harriot'schen und torporley'schen Beobachtungen des Kometen von 1607), womit Dr. Olbers*) ihn dem H. v. Zach**) auf das Wärmste empfohlen hatte, folgt bald eine theoretische: „Ueber die Berechnung der wahren Anomalie in einer von der Parabel nicht sehr verschiedenen Bahn," welche für die damalige Zeit einem tiefgefühlten

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 268.
**) — — — 10. — — — S. 643

Bedürfnisse abhalf und die Vorarbeiten eines Euler und Laplace hinter sich zurückließ. — Er berechnet die Bahn des ersten Kometen von 1805 in der kurzen Zeit von vier Stunden. „Am 1. Nov. Abends um 8 Uhr," erzählt Olbers, „schickte ich ihm meine beiden Beobachtungen des Kometen vom 29. und 31. Okt., und die beiden frühern aus Paris am 19. und 20. Okt., und bat ihn um gelegentliche Berechnung der Bahn, da mir Zeit dazu fehlte. Mein Billet traf ihn nicht zu Hause, weil er in Gesellschaft war, und doch überraschte er mich den folgenden Morgen 8 Uhr schon mit den Elementen der Kometenbahn, wozu er bloß die Zeit von 10 bis 2 Uhr Nachts angewendet hatte. Mit Vergnügen kann ich," fährt Olbers fort, „nun auch melden, daß unser B. jetzt ganz für die Astronomie gewonnen ist; er verläßt den Kaufmannsstand und geht an Harding's Stelle zu Schröter nach Lilienthal, wahrlich eine große Acquisition für die Wissenschaft; ein solches Genie, mit so viel Eifer, Fleiß, Beharrlichkeit und Geduld verbunden, ist mir noch nicht vorgekommen." Hier beginnt nun eine neue Epoche im Leben dieses merkwürdigen Mannes. Einem der Wissenschaft fremdartigen Berufe, dem er 7 Jahre hindurch mit aller Treue oblag, endlich entrückt, ist er nicht mehr genöthigt, seine Thätigkeit auf die Nacht allein zu beschränken. — Schröter's astronomische Wirksamkeit war mehr demjenigen Theile der Astronomie, welchen man den physikalischen nennen könnte, zugewendet, indem ihn weniger die Bewegung der Himmelskörper im Weltraume, als ihre physische Beschaffenheit interessirte. Um so willkommener mußte ihm ein Astronom seyn, der Alles, was auf Ortsbestimmungen am Himmel Bezug hat, mit zweckmäßiger Behandlung der vorhandenen nicht reichen Hilfsmittel zu leisten, und sämmtliche Rechnungen mit Fertigkeit auszuführen verstand. Hier galt es in der Beschränkung groß seyn! B. führte seine eigenen astronomischen Tagebücher; beobachtete Kometen und die neuen Planeten am Kreismikrometer, und stellte, nach vier vor, wissenschaftliche Untersuchungen an. Man erstaunt über den Scharfsinn, mit welchem er die Fehler der Instrumente zu untersuchen und ihren Einfluß in Rechnung zu bringen weiß. Dabei ist er stets sein eigner Lehrer, indem er jedes Problem selbstständig untersucht, und ohne seine Vorgänger zu benutzen, die Lösung zu Ende führt. Nur einige seiner Arbeiten aus dieser Periode mögen hier erwähnt werden. Zu diesen gehören seine genauen und fleißigen Beobachtungen des Kometen von 1807, nebst der

Berechnung der Elemente, und die Abhandlung über die Figur des Saturn, mit Rücksicht auf die Attraktion seiner Ringe, aus welcher eine genaue Bekanntschaft mit der Mechanik des Himmels hervorgeht, die er auch später bei andern Untersuchungen an den Tag legt. Allein die Arbeiten, welche dem astronomischen Publikum von ihm mitgetheilt werden, und den nach allen Richtungen, als Beobachter, Rechner und Theoretiker thätigen Astronomen zu erkennen geben, sind nicht die einzigen, welche den Mann beschäftigen, der die Astronomie neu zu begründen und glorreich zu erweitern bestimmt war. Durch seine astronomischen Arbeiten hatte er bereits erkannt, wie mangelhaft die Grundlagen waren, auf welche die Hilfsmittel zur Berechnung der Beobachtungen sich stützten. Die Positionen der Fixsterne und die Elemente zur Reduktion derselben besaßen nicht diejenige Sicherheit, welche feinere Beobachtungen der Planeten und Komeeten erforderten, wenn die Fehler der Instrumente und die unvermeidlichen Beobachtungsfehler gehörig von einander getrennt wurden. Da entschließt sich der Unermüdliche zu der großen Arbeit, auf die Beobachtungen James Bradley's, des größten Beobachters seiner Zeit, einen neuen Fixsternkatalog und neue Rechnungselemente zu gründen. Aber er verschweigt sein Unternehmen, und erst nachdem er mit rastlosem Eifer zwei volle Jahre diesen Rechnungen geweiht hat, läßt er seinen Entschluß der Welt bekannt werden, und führt ihn mit der ihm eigenthümlichen Beharrlichkeit im Laufe der Zeit glücklich aus. Sein im J. 1818 erschienenes Werk: „Fundamenta astronomiae" enthält die Früchte dieser unermeßlichen Rechnungen. Alle Astronomen Europa's nahmen diese Gabe mit Bewunderung und Dankbarkeit auf. Während seines lilienthaler Aufenthalts, war seine äußere Lage nicht glänzend; auch an ihm ging die Wirklichkeit mit Sorgen mancherlei Art nicht spurlos vorüber. Aber der Geist blieb frisch. Der heilige Eifer für die Wissenschaft, welche sein Innerstes belebte, konnte durch die kalte Außenwelt nicht vermindert werden, auch bedurfte er, an Mäßigkeit gewöhnt, nicht viel, und da seine geist- und lehrreichen Recensionen in Literaturzeitungen ihm gern honorirt wurden, so fand sich bald ein Auskunftsmittel, um augenblicklicher Verlegenheit vorzubeugen. Zu derselben Zeit, während welcher wir hier einen Gelehrten den stillen Beschäftigungen des Friedens folgen und sich im Reiche der Geister eine Welt erobern sehen, verheert die Flamme des Krieges einen großen Theil

der Erde. Der Eroberer der Länder beunruhigt Europa. Auch Preußen ist tief gefallen. Aber kein Unterdrücker kann die moralische Kraft vernichten; höchstens vermag er ihre Entwickelung dem Blicke der Welt zu entziehen. Friedrich Wilhelm III.*) erkennt die Nothwendigkeit, seinem Volke das Edelste zu erhalten, was der Menschheit hienieden geboten ist; wenn es draußen tobt und stürmt, soll der Mensch sich selbst eine Welt aufbauen, die ihm den Muth giebt, jenen Stürmen zu trotzen. Durch treffliche Rathgeber unterstützt, befördert er innerhalb der engen Marken des ihm noch übrig gelassenen Landes, auf mancherlei Weise auch diejenigen Wissenschaften, welche zwar nicht einen unmittelbaren Einfluß auf die Bedürfnisse des Lebens ausüben, wohl aber den Geist erfrischen und der Gottheit nahe bringen. Auch die Sternkunde soll auf würdige Weise vertreten werden, und in der alten Hauptstadt Preußens ein Tempel der Urania erstehen. — Wilhelm v. Humboldt**), jener leider schon erblichene Stern der Dioskuren, weiß B.'s Verdienst zu schätzen, und der gütige Monarch ernennt diesen zum Professor an der Astronomie zu Königsberg. Im J. 1810 geht er von Lilienthal dorthin ab. Hier vollendet er, obgleich mit Berechnung der bradley'schen Beobachtungen hinlänglich beschäftigt, seine Arbeit über den Kometen von 1807, den er, was bis dahin unerhört war, mit Berücksichtigung seiner Perturbationen, noch einmal scharf berechnet. In demselben Jahre erschien sein berühmtes Werk über diesen Kometen, welches ihm den lalande'schen Preis erwarb. Nun beginnt auch seine Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen hin sich zu erweitern; seine Vorlesungen an der Universität und die Vorbereitungen zum Baue der Sternwarte nahmen dieselbe bedeutend in Anspruch. Sein klarer lebendiger Vortrag gewinnt ihm bald eine große Anzahl von Zuhörern, zumal da er sich nicht auf astronomische Vorlesungen beschränkt, sondern auch rein mathematische zum Gegenstande des Unterrichtes macht. So erlangt er, dem als Gelehrter ein allgemein verbreiteter Ruf voranging, auch in dem engern Kreise der studirenden Jugend Verehrung und Liebe. Während der langen Zeit von 35 Jahren, ist er unermüdet einer großen Anzahl von Schülern der wohlwollendste Lehrer und Freund gewesen. Vielleicht gab und giebt es unter allen diesen Lei-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 547.

**) [illegible] S. 200.

an einzigen, den er sich nicht durch seinen Beistand auf irgend eine Weise zu innigem Danke verpflichtet hat. Auch das Ausland sendet ihm bald Schüler. So kommt Thune aus Dänemark nach Königsberg, und leistet ihm bei Berechnung des oben erwähnten Sternkatalogs erfolgreiche Hilfe. Er besitzt die seltene Kunst, junge Astronomen heranzubilden, indem er ihnen astronomische Arbeiten überträgt, zur Ausführung derselben Anleitung giebt, und diese mit steter Theilnahme begleitet. Auf diese Weise wird ein Interesse an der Wissenschaft erregt, welches zu fortgesetzter Erweiterung der Kenntnisse auffordert, die Thätigkeit wird vor dem Einschlummern gesichert, da die Spannung auf das Endresultat der Arbeit dagegen schützt. Später ist diese vortreffliche Methode auch von andern Lehrern an der Albertus-Universität in verwandten Fächern, so weit uns bekannt ist, mit glücklichem Erfolge in Anwendung gebracht worden. Auch darf bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß der Unterricht, welcher der größern Masse der Zuhörer in den fortlaufenden Kollegien ertheilt wurde, durch häufige, mündlich und schriftlich zu beantwortende, Fragen und Aufgaben, eine Lebendigkeit erhielt, die ihm in den Augen der Zuhörer einen seltenen Reiz zu verleihen geeignet war. — Wir werden bald sehen, wie B.'s Thätigkeit an der Sternwarte beginnt, können aber nicht unterlassen, eine Schilderung seines Privatlebens voranzuschicken. Durch die Gnade des Monarchen in eine sorgenfreie, den Verhältnissen entsprechende Lage versetzt, findet er nun auch in seiner neuen Heimath an der Tochter des Medicinalraths und Professors Hagen *) eine Lebensgefährtin, die mit der innigsten Liebe eine lange Reihe von Jahren hindurch mit ihm heitere und trübe Tage zu theilen, und zuletzt, als der Tod auch dieses Bündniß löste, ihm in der Stunde des Scheidens den letzten Dienst zu erweisen, berufen war. — Wem jemals Gelegenheit zu Theil wurde, den großen Mann in seiner gemüthlichen Häuslichkeit zu sehen, dem mußte die Herzlichkeit seines wahrhaft glücklichen Familienlebens ein erfreuliches Bild gewähren. Solche Bilder prägen sich dem Gedächtnisse wohl ein; oft treten sie nach langer Zeit mit ihrer ganzen Farbenpracht und aller ihrer Lieblichkeit vor das Auge. So war besonders die Weihnachtszeit ein Fest. Schon längere Zeit vorher, sah man ihn emsig beschäftigt, für seine Kinder und

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.

andere liebe Verwandte allerhand Geſchenke zum Theil einkaufen, zum Theil auch mit eigner Hand verfertigen, Alles mit einer Liebe zur Sache und einem Eifer, als gelte es eine wiſſenſchaftliche Arbeit. Wer aber beſchreibt die unendliche Freude, welche aus ſeinen Augen glänzte, wenn er nun andere Menſchen mit ſeinen Gaben überraſchen konnte! Die ausgebreitete, weit verzweigte Familie, welcher er angehörte, ließ es auch ihrerſeits an Beweiſen der Liebe und Anhänglichkeit gegen ihn nicht fehlen. Unbegrenzte Herzensgüte, verbunden mit hoher wiſſenſchaftlicher Bildung, charakteriſirt dieſen nicht nur in Königsberg hochgeachteten Menſchen, und ſo wollen wir es gern als ein Glück für unſern B. erachten, daß er bald ein Glied des ſchönen Familienbundes wurde, in welchem der Seelenadel des Seniors, ſeines Schwiegervaters, fortlebt. Wenn ſeine Beobachtungen und Rechnungen es nur irgend geſtatteten, ſo zog ihn das Herz zu den Seinigen. Der zärtliche Vater freute ſich über den Fortſchritt ſeiner Kinder, und obgleich auf unerklärliche Weiſe ihm in früherer Zeit die Muſik nicht angenehm war, ſo ſöhnte er ſich doch mit derſelben aus, als auch ſie Gegenſtand des Unterrichts werden mußte. Von ſeinem älteſten Sohne Wilhelm hegte er die Hoffnung, daß dieſer einſt den Weg betreten werde, auf welchem er ſelbſt ſo weit gekommen war, und in der That hatte er die Freude, ſchon bei'm Knaben eine große Neigung zur Mechanik zu bemerken, welche er als ein günſtiges Zeichen für die Zukunft deſſelben betrachtete, da eine gewiſſe Anſtelligkeit in praktiſchen Dingen ihm als eine ſehr erwünſchte Eigenſchaft eines künftigen Aſtronomen erſcheinen mußte. Als er jene Neigung wachſen ſah, ſchaffte er dem Knaben eine vollſtändige Drehbank an, und da nach ſeiner Anſicht ſelbſt jede Spielerei auf irgend ein brauchbares Reſultat hinauslaufen mußte, ſo war es ihm ſehr lieb, als Wilhelm ſich entſchloß, eine Pendeluhr mit eigner Hand zu verfertigen. Dieſe kam denn auch zur großen Freude des Sohnes und Vaters glücklich zu Stande, ja der Letztere machte ſich ein Vergnügen daraus, ihren Gang täglich mit dem der Hauptuhr der Sternwarte zu vergleichen, um dem Verfertiger ein begründetes Urtheil über ſeine Arbeit mittheilen zu können. Leider werden wir ſpäter zu ſehen Gelegenheit haben, daß B.'s Wünſche ſich nicht in der Weiſe erfüllten wie er gehofft hatte, indem das unerbittliche Schickſal dazwiſchen trat. Den freien Platz neben der Sternwarte ſchuf er im Laufe der Zeit zu einem freundlichen Garten

um; er erlebte es, daß Bäume, welche er selbst gepflanzt hatte, ihm in der Hitze des Tages ihren Schatten darboten. Oft sah man ihn im Garten mit dem Spaten emsig arbeiten, wobei ihm nicht unlieb war, sich über astronomische Gegenstände mit seinen Schülern zu unterhalten, auf ihre Fragen Antwort zu ertheilen, und sich von dem Resultate ihrer Arbeiten Bericht abstatten zu lassen. Denn obgleich er auch sonst zu anderer Zeit bereit war, jeden Wunsch dieser Art zu erfüllen, so mochte er doch nicht gern in seinen astronomischen Geschäften, am wenigsten während des Beobachtens unterbrochen werden. Diejenigen, welche ihm ferner standen, mögen oft den Unwillen, welchen er bei ihrem Eintreten in das Arbeitszimmer nicht immer verbarg, für üble Laune gehalten haben, während derselbe lediglich aus der Unzufriedenheit über die Unterbrechung entsprang. Wer ihn öfters zu besuchen veranlaßt war, hörte schon an dem Tone, in welchem das Herein! gerufen wurde, ob er zur rechten Zeit komme oder nicht. Doch war es damit nicht so arg; denn jede glückliche Besiegung einer Schwierigkeit, selbst jede beendigte größere Rechnung konnte, wenn sie ihm mitgetheilt wurde, den Verdruß über die Unterbrechung verscheuchen. Wir würden solche kleine Umstände hier nicht erwähnen, wenn es nicht geschähe, um zu zeigen, mit welcher Theilnahme er den wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Schüler entgegenkam, da es für einen solchen Mann wohl kein größeres Opfer geben konnte, als, sich seinen eignen Arbeiten zu entziehen, um Anfängern nützlich zu seyn. — Sein einnehmendes Wesen gewann ihm auch in größeren Kreisen der Gesellschaft Verehrung und Zuneigung; einen Feind hat er wohl niemals gehabt. Mit großer Bereitwilligkeit erkannte er auch auf fremdem Gebiete verdienstliche Bestrebungen und Leistungen an, und gern mochte er auch über Gegenstände disputiren, welche nicht zu seinem Fache gehörten, wobei er auf geistreiche Weise seine individuellen Ansichten mit großem Eifer zu vertheidigen wußte, wenn der Gegner dieselben nicht immer gelten lassen wollte. Seine von aller Persönlichkeit fern bleibende Dialektik konnte niemals verletzen, und erfreute oft die Zuhörer, wenn sie auch ganz anderer Meinung waren; denn man erkannte sogleich, daß er nicht vom Geiste des Widerspruchs getrieben wurde, sondern nur seiner innersten Ueberzeugung Worte lieh. — Sein zum größten Glücke sehr gesunder Körper hätte doch bald den unerhörten Anstrengungen unterliegen müssen, wenn er nicht darauf bedacht

gewesen wäre, ihn durch Bewegung zu stärken. Außer regelmäßigen Spaziergängen liebte er die Jagd, welche ihm oft Vergnügen machte und mit Menschen befreundete, deren Interessen sonst wohl von den Seinigen sehr verschieden waren. Auch den Umgang mit Kaufleuten hatte er nicht ungern, weil er über Gegenstände des Handels wohl unterrichtet war, und ein Austausch der Meinungen demgemäß stattfinden konnte. Bei seiner noch in spätern Jahren großen Lebendigkeit und bei dem Eifer, mit welchem er Alles betrieb, bot ihm der Bau der neuen Sternwarte manche Schwierigkeiten und Hindernisse dar, deren schnelle Beseitigung ihm sehr am Herzen lag. So schreibt er bald nach seiner Ankunft an Bode*): „Die mir ertheilte Nachricht wegen des Abgangs der Instrumente von Rostock war mir äußerst angenehm; ich hoffe sie nun bald ankommen zu sehen und auch bald den Bau der Sternwarte anzufangen. Noch immer finden sich Schwierigkeiten, die aber wohl nicht mehr lange anhalten, und unsere Thätigkeit lähmen können." Wenn man bedenkt, daß dieser Bau in die Zeit von 1811 bis 1813 fiel, so wird man jene Schwierigkeiten erklärlich finden. Man erzählt, daß Napoleon während seiner Anwesenheit in Königsberg im J. 1812, als er um den Wall ritt, auf diesen Bau aufmerksam geworden sey und sich nach dem Zwecke desselben erkundigt habe. Als er erfahren, daß man nicht ein Blockhaus, sondern eine Sternwarte baue, soll er voll Verwunderung ausgerufen haben: „Mein Gott, hat der König von Preußen denn noch Zeit, jetzt an solche Sachen zu denken?" Die Berechnung der bradley'schen Beobachtungen hatte bei ihm den Wunsch rege gemacht, für eine spätere Zeit eine ähnliche Reihe von Fundamental-Beobachtungen zu besitzen, — nun war ihm die Möglichkeit geboten, eine solche selbst anzustellen. Seine Beobachtungen auf der königsberger Sternwarte theilen sich auf die natürlichste Weise in vier Perioden. Die erste umfaßt die mit dem dollond'schen Mittagsfernrohre und dem cary'schen Kreise, die zweite die mit dem reichenbach'schen Meridiankreise, die dritte die mit dem utzschneider**)-fraunhofer'schen***) Heliometer, die vierte endlich, die mit dem repsold'schen †) Meridiankreise. Die erste Beob-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.
**) v. Utzschneider's Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 160.
***) v. Fraunhofer's Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
†) Repsold's Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 54.

achtung auf der neuen Sternwarte war der Durchgang des Polarſterns am Mittagsfernrohre, am 12. Nov. 1813. Der 1. Band der Beobachtungen, von welchem bis jetzt 20 Foliobände die Preſſe verlaſſen haben, erſchien im Jahr 1815. — Wir haben bereits oben angedeutet, daß B. die Unvollkommenheiten der den aſtronomiſchen Rechnungen zum Grunde liegenden Elemente ſchon früh erkannte, und angegeben, wie er ſtets, ſo weit die ihm zu Gebot ſtehenden Mittel dieß geſtatteten, bemüht war, dieſe Elemente mit einer den Anforderungen der Wiſſenſchaften entſprechenden Sicherheit zu beſtimmen, wovon ſchon ſeine an der berliner Akademie gekrönte Abhandlung: „Ueber die Verrückung der Nachtgleichen“ ein ſchönes Zeugniß ablegte. — Die Bewegung der Erde um die Sonne war, ihrer großen Wichtigkeit wegen, ein Gegenſtand, dem er ſeinen ganz beſondern Fleiß widmete und ſehr viele ſeiner aſtronomiſchen Beſchäftigungen ſind als Vorarbeiten zu einer genaueren Kenntniß dieſer Bewegung zu betrachten. Eine nicht nur neue, ſondern auch verbeſſerte Sonnentheorie erſchien ihm ſo wünſchenswerth, daß er keine Mühe ſcheuete, um dieſelbe dem Himmel abzugewinnen; auch wurden dieſe Anſtrengungen mit glücklichem Erfolge belohnt. Die genauere Kenntniß der Bewegung der Erde um die Sonne iſt ſchon deshalb wichtig, weil ihr Einfluß auf die Benutzung aller Beobachtungen der Planeten und Kometen am Tage liegt, indem auch die an ſich genaueſten Beobachtungen dieſer Himmelskörper zu keinem ganz ſichern Reſultate führen können, wenn der Ort des Auges im Weltraume nicht zu jeder Zeit mit aller Schärfe bekannt iſt. Allein dieſer Umſtand war nicht der einzige, welcher unſern B. beſtimmte, jener großen Arbeit während einer langen Reihe von Jahren ſeine ſchönſten Kräfte zu widmen. Er hatte nämlich erkannt, daß Newton's Gravitationsgeſetz, nach welchem die Anziehung der Körper im Weltraume den Maſſen proportional iſt, nicht als das einzige daſteht, ſondern daß daſſelbe, ohne eine andere Art von Anziehung auszuſchließen, nur zu den verſchiedenen ſtatthaften Vorausſetzungen mit gehört; eine Entdeckung, welche für die ganze phyſiſche Aſtronomie von hoher Bedeutung iſt. Um nun die Ueberzeugung herbeizuführen, ob die Abweichung der Elemente der Erdbahn von den Beobachtungen, durch Verbeſſerung dieſer Elemente bewirkt werden könne oder nicht, alſo veſtzuſtellen, ob das newton'ſche Geſetz wirklich das der Natur iſt, war eine der Genauigkeit der Beobachtungen entſprechende neue

Berechnung jener Elemente nothwendig, welche sich auf zahlreiche und genaue Beobachtungen gründen mußte. B. hat künftigen Rechnern alle Hilfsmittel dargeboten, welche zur Beantwortung dieser großen Frage führen können, und durch seine Verbesserung der karlinischen Sonnentafeln für die Bedürfnisse der praktischen Astronomie auf längere Zeit gesorgt. — Die fünfjährigen Sonnenbeobachtungen mit dem cary'schen Kreise und dem bollond'schen Mittagsfernrohre sind so genau, daß sie bei der neuen Untersuchung über das in Rede stehende Element mit zum Grunde gelegt werden können, welches durch die Bestimmung der Theilungsfehler des Kreises bewirkt wurde. Außerdem hat er mit diesen Instrumenten nicht nur die Fundamentalsterne und die Planeten, sondern auch diejenigen Sterne fleißig beobachtet, welche eine starke eigene Bewegung verriethen, und schon mit Hilfsmitteln, welche nicht zu den vollkommensten gehörten, vollkommen Brauchbares geleistet. Bei seiner ihm ganz eigenthümlichen Untersuchung der Theilungsfehler des Kreises, fand er eine Formel, welche auch in einem andern Theile der Naturwissenschaften, in der Meteorologie, mit großem Nutzen angewandt werden ist und daselbst fortwährend zum Grunde gelegt wird. Mit dem Jahr 1820 begannen die Beobachtungen am Meridiankreise von Reichenbach und Frauenhofer. Auch die Fehler dieses ungleich vollkommneren Instruments hat er auf das Sorgfältigste untersucht, wie er denn überhaupt als der Schöpfer der neuern Beobachtungskunst angesehen werden muß. Außer den gewöhnlichen Beobachtungen der Fundamentalsterne, der Sonne und Planeten, fing er mit diesem Instrumente noch ein großartiges Unternehmen an, nämlich die Beobachtungen der kleinen Sterne bis zur neunten Größe eingeschlossen, von 15° südlicher bis 45° nördlicher Deklination. Durch diese höchst mühsame Arbeit glaubte er, abgesehen von dem Nutzen, den sie an und für sich hat, auch die Entdeckung neuer Planeten systematisch vorbereiten zu können; die neueste Zeit hat gezeigt, daß in der That die Entdeckung der Asträa durch die von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin herausgegebenen Sternchärten, welche sich auf jene Beobachtungen stützen, möglich gemacht wurde. Am 19. Aug. des Jahres 1821 wurde die erste Zone beobachtet, und am 21. Jan. 1833 die letzte, mit welcher die Zone des Himmels von 15° südlicher bis 45° nördlicher Deklination ganz vollendet war. Die Zahl aller in 536 Sitzungen gemachten Beobachtungen ist 75011.

Die Zone von 45° nördlicher Deklination bis zum Pole überließ er andern mit dazu geeigneten Instrumenten ausgerüsteten Sternwarten. Der große Nutzen, welchen er durch diese Arbeit gestiftet, wird von jedem Astronomen dankbar anerkannt. Die Ausführung einer so umfangreichen Arbeit konnte ihn aber von andern wissenschaftlichen Untersuchungen nicht abhalten. In diese Zeit fallen die Berechnung der Tabulae regiomontanae und die Untersuchungen über die Länge des einfachen Sekundenpendels, welche sich auf zahlreiche Versuche während der Jahre 1826 und 1827 stützen. Der von ihm dazu erdachte Apparat war geeignet, sowohl jede über den Mittelpunkt der Bewegung des Pendels mögliche Unsicherheit, als jeden Fehler in der Messung der Länge desselben zu entfernen, — indem man nicht die Schwingungszeit und Länge eines, sondern die Schwingungszeiten zweier Pendel beobachtete, deren Längenunterschied nicht sowohl gemessen, als vielmehr der ganzen Toise du Pérou gleich gemacht wurde. Dieser treffliche Apparat ist von dem berühmten Mechaniker Repsold, welcher bekanntlich bei einem Brande in Hamburg verunglückte, nach B.'s Angabe verfertigt und wurde von ihm an Ort und Stelle in Empfang genommen. Die Resultate dieser Arbeiten wurden noch wichtiger, als sich Anfangs erwarten ließ, indem sich zeigte, daß die Art, wie man seit Newton den Einfluß des Widerstandes der Luft in Rechnung gebracht hatte, mangelhaft war. B. machte nämlich darauf aufmerksam, daß man die bewegende Kraft, welche der Körper erfährt, nicht nur auf die im Körper befindliche Masse, sondern auf alle Theile, welche mit dem Körper in Bewegung gesetzt werden, also auch auf die bewegten Theile der Flüssigkeit zu vertheilen hat, und gründete auf diesen Umstand eine neue Theorie der Berechnungsart des Widerstandes der Luft bei jenen Versuchen. Das Werk, welches alle diese Untersuchungen enthält, ist in den Abhandlungen der berliner Akademie im Jahr 1828 erschienen. Denselben Apparat wandte er nun auch an, um die wichtige Frage zu beantworten: ob die Anziehungen, welche die irdischen Körper von der Erde erfahren, den Massen der Körper proportional sind, indem er die von Newton angestellten Versuche mit seinen ungleich genauern Hilfsmitteln wiederholte. Er fügte nämlich seiner Bestimmung der Länge des einfachen Sekundenpendels noch eine Reihe von Versuchen hinzu, bei welchen mit 12 verschiedenen Substanzen, nämlich Gold, Silber, Blei, Eisen, Zink, Messing, Marmor, Thon, Quarz,

Wasser, Meteoreisen und Meteorstein experimentirt wurde. Als Endresultat ergab sich aus jedem dieser Versuche eine vollkommene Bestätigung des Satzes, daß die Länge des einfachen Sekundenpendels allein von der anziehenden Kraft der Erde abhängig, von der Beschaffenheit des gravitirenden Körpers aber unabhängig ist. So war er nicht minder bemüht, die Grundsätze, auf welchen unsere Kenntnisse von der Anziehung der Körper beruhen, dem Zustande der Beobachtungskunst und der Instrumente entsprechend, in der nächsten Umgebung, als im weiten Weltraum zu prüfen. Die Andeutungen, welche die Bewegungen einiger Himmelskörper über eine nicht vollständige Befolgung der bekannten allgemeinen Gravitationsgesetze geben, führen die Frage herbei, ob diese Gesetze allein für alle Bewegungen ausreichen, oder noch unbekannte Modifikationen derselben nothwendig sind. Jene Versuche mit meteorischen Substanzen, welche möglicherweise nicht irdischen Ursprungs sind, hätten vielleicht Abweichungen zeigen und dadurch einen, wenn auch nur matten Lichtschimmer in das Dunkel werfen können, dessen Aufklärung, auch unter den günstigsten Umständen, den Astronomen folgender Jahrhunderte überlassen bleibt. — So wie durch Tycho's Beobachtungen die kepler'schen Gesetze geprüft und als richtig befunden wurden, bis Newton aus der Theorie ihre Modifikationen nachwies und vollkommnere Beobachtungen dieselben bestätigten, so ist jetzt ein weiterer Fortschritt denkbar, welcher den Gesetzen der Attraktion, insofern sie uns jetzt bekannt sind, noch Wesentliches hinzufügen dürfte. Demnach hat die fortgesetzte genaue Beobachtung des Himmels außer dem Interesse, welches sie an sich gewährt, noch ein anderes, indem durch sie allein die Einsicht in die wahren Gesetze der Natur vorbereitet werden kann. Fassen wir diesen Umstand in's Auge, so erhalten B.'s zahlreiche und verschiedene Bemühungen um die Wissenschaft einen Mittelpunkt, in welchem sie sich strahlenartig vereinigen, und die konsequente Methode, welche er stets befolgt, indem er die Fundamente nach allen Richtungen hin einer scharfen Kritik unterwirft und da, wo sie nicht hinreichende Festigkeit haben, neue legt, muß uns nothwendig erscheinen. Das große Heliometer bot ihm die Mittel dar, die Doppelsterne zu untersuchen, auch gelang es ihm, die Entfernung eines Fixsternes, 61 Cygni, dessen starke eigne Bewegung er schon früher erkannt hatte, zu bestimmen. Diese Bestimmung ist die erste, welche nach vielen fruchtlosen Bemü-

bungen anderer Astronomen gemacht wurde. Ferner drang er mittelst dieses Instruments in die Systeme des Saturn und Jupiter ein. Der Anfang dieser Arbeiten machte die Bestimmung der Bahn des hugenischen Saturns-Satelliten, eine Untersuchung, an welche er sich bereits 18 Jahre früher mit einem kleinen Instrumente, nicht ohne günstigen Erfolg, gewagt hatte. Die Resultate über die Jupitertrabanten, welche er sehr fleißig beobachtet hat, werden von hohem Interesse seyn, da uns die Bahnen derselben bis jetzt eigentlich noch unbekannt sind. Da die Genauigkeit der Heliometermessungen so groß war, daß die Meridianbeobachtungen nicht mit ihnen gleichen Schritt halten konnten, so verwandte er bis zu seinem Ende allen Fleiß auf die Vervollkommnung des letztern. Der von den Gebrüdern Repsold, den Söhnen ihres großen Vaters, für die königsberger Sternwarte verfertigte Meridiankreis, leistete, von B. benutzt, in Beziehung auf Genauigkeit das Höchste, was man nur wünschen konnte. Seine Entdeckung einer Veränderlichkeit der eignen Bewegung bei Fixsternen ist ein glänzendes Resultat dieser Beobachtungen, welche, seiner Bestimmung gemäß, so weit sie gediehen sind, von den Herren Dr. Busch in Königsberg und Petersen in Altona redigirt, hoffentlich bald in einem besondern Bande erscheinen werden. Endlich sey hier noch seiner Verdienste gedacht, welche er um die Geodäsie und die Feststellung des preuß. Normalmaaßes hatte. Schon früh war es ihm gelungen, die Berechnung größerer geodätischer Operationen auf ihre einfachsten und dabei genauesten Vorschriften zurückzuführen; die ostpreuß. Gradmessung, welche er mit Hilfe des Herrn Major v. Bayer leitete, gab Gelegenheit, dieselben anzuwenden. Diese Gradmessung, deren Resultate in einem besonderen Werke niedergelegt sind, steht für ähnliche Arbeiten als ein nachahmungswürdiges Muster da. — Die preuß. Regierung theilte ihm den Auftrag, das Längenmaaß definitiv in Ordnung zu bringen, zu welchem Zwecke er nach Berlin berufen wurde, wo er im Jahr 1835 auch die Länge des einfachen Sekundenpendels mit dem königsberger Apparate bestimmte, welche Bestimmung auf den Wunsch der dänischen Regierung, die eine Ausgleichung des dänischen mit dem preuß. Maaße bezweckte, in Güldenstein von andern Beobachtern jedoch mit demselben Apparate gemacht wurde. Er hat es möglich gemacht, daß gegenwärtig einem lange gefühlten Bedürfnisse in Beziehung auf ein, selbst zu wissenschaftlichen Zwecken geeignetes, Längenmaaß, vollstän-

dig abgeholfen ist. Im J. 1839 gab das Ministerium des Finanzen und des Handels B.'s Werke über diesen Gegenstand heraus, und übersandte den königl. Regierungen Kopieen des Urmaaßes, welches er festgestellt hatte. Es konnte hier nicht die Absicht seyn, sämmtliche Arbeiten des größten Astronomen aufzuzählen und die Fortschritte, welche die Wissenschaft ihm verdankt, ausführlich anzugeben. Die Geschichte der Astronomie wird diese Aufgabe lösen, wenn diese spärlichen Blätter auf dem Grabe des Unsterblichen längst verwelkt seyn werden. Wir haben nur versucht, ein Bild seiner Thätigkeit aufzustellen, insofern dieß nothwendig war, um zu zeigen, wie sich hier ein großes Talent mit dem edelsten Charakter vereinigte. Einem so ausgezeichneten Wirken mußte auch mannichfaltige äußere Anerkennung zu Theil werden. Akademien und andere gelehrte Gesellschaften beeiferten sich, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Im J. 1820 verlieh ihm Friedrich VI. *) von Dänemark den Danebrogorden, welcher Auszeichnung im Laufe der Zeit noch von andern Monarchen bald ähnliche folgten. So erhielt er im J. 1824 den rothen Adlerorden 3. Klasse, auch den Titel eines geheimen Regierungsraths; endlich von des regierenden Königs Maj. den rothen Adlerorden 2. Klasse mit dem Stern und die Civilklasse des Ordens pour le mérite. Außerdem den k. russ. Stanislausorden 2. Kl. und den k. schwed. Nordsternorden. Die pariser Akademie erwies ihm die höchste wissenschaftliche Anerkennung. Schon lange war er Korrespondent derselben; sie ernannte ihn zu ihrem wirklichen Mitgliede. Obgleich alle diese Ehrenbezeugungen ihm erfreulich waren, so hat doch sein glückliches Familienleben wohl ganz besonders dazu beigetragen, seiner der Wissenschaft gewidmeten Kraft neue Stärkung zu ertheilen, und diejenige Heiterkeit des Geistes unterhalten, welche, bei annäherndem Alter und einer seit dem Jahre 1839 wankenden Gesundheit, zur Vollendung seiner großartigen Unternehmungen erforderlich war. Hocherfreut wurde er durch die Vermählung seiner ältesten Tochter mit seinem geschätzten Freunde und ehemaligen Schüler, Professor Adolph Erman in Berlin. Sein Sohn Wilhelm, dessen wir oben erwähnt haben, zeigte Talent und Neigung zu mathematischen Beschäftigungen; auch konnte er ihr im Jahr 1835 schon durch eine astronomische Arbeit über den bogusławski'schen Kometen in die gelehrte Welt einfüh-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

ren. Allein der liebenswürdige und bescheidene Jüngling mochte sich doch nicht ausschließlich einer Wissenschaft hingeben, in welcher schon sein Name die Erwartung auf das höchste spannen mußte, sondern zog es vor, sich dem Baufache zu widmen, und begab sich, nachdem er in Königsberg seine Studien auf der Universität beendigt hatte, nach Berlin auf die allgemeine Bauschule. In diesem Fache würde er, nach dem Urtheile seiner Lehrer und anderer Sachkenner, Ausgezeichnetes geleistet haben, wenn er nicht, bald nach Beendigung seiner sehr befriedigenden Prüfung als Baukondukteur, in Folge eines Nervenfiebers, im J. 1840, eine Beute des Todes geworden wäre. Dieser unerwartete Schlag traf unsern B. wie ein Blitz aus heiterer Höhe. Mochte ihm auch immerhin bis zu seinem 36. Jahre manches Leid widerfahren seyn; was war das Erlebte gegen den Kummer, den einzigen hoffnungsvollen Sohn sich entrissen zu sehen! Obgleich die Aeltern durch die in Berlin wohnenden nahen Verwandten von der eingetretenen Krankheit unterrichtet waren, so konnte doch die letzte Nachricht keineswegs das Aergste befürchten lassen; allein der Zustand hatte sich plötzlich verschlimmert und man beweinte schon in Berlin den Todten, als die Aeltern in Königsberg sich wieder der Hoffnung hingaben. Fern bleibe jede Schilderung des Schmerzes, welcher das Herz des tiefgebeugten Vaters ergriff! Doch der edle Mann richtete sich empor, und ertrug mit Würde das Unvermeidliche. Beglückt durch die Liebe der ihm noch übrig gebliebenen theuren Verwandten, ermuthigt durch die Theilnahme der edelsten Männer des In- und Auslandes, suchte und fand er wieder Trost in jenen Beschäftigungen, welche zu seinem Leben so nöthig waren, als die Luft, welche er athmete. „Der Verlust des einzigen Sohnes," schreibt er unter'm 16. Jan. 1841 an einen Bekannten, „eines Sohnes, der mit solcher Auszeichnung auftrat, als der meinige — ist sehr schwer zu tragen. Doch er muß getragen werden. Wie gern hätte ich die wenigen Jahre, die mir noch übrig seyn können, weggegeben, um für meinen theuern Wilhelm die ihm gebührenden 40 oder 50 dagegen einzutauschen! — und nach aller Wahrscheinlichkeit wären es 40 oder 50 glückliche Jahre gewesen, denn ich wüßte nicht, welche Bedingung derselben ihm gefehlt hätte. Ich suche mich an Arbeiten zu zerstreuen und bin auch schon wieder besser dazu im Stande. Meine Gesundheit hält sich ziemlich; viel fordre ich nicht mehr, da ich schon gewöhnt worden bin, mich mit Wenigem zu begnü-

gen. — Wenn seine nächste Umgebung auch in wissenschaftlicher Hinsicht ihm den angenehmsten Genuß gewährte, indem Männer, wie C. G. J. Jacobi und Neumann, seine vertrautesten Freunde waren, so möge man hier auch des schönen Verhältnisses gedenken, in welchem er zu auswärtigen Gelehrten stand. Alexander v. Humboldt hatte sich ihm stets freundlich gezeigt, und unterhielt mit ihm einen beständigen Briefwechsel. Mit Gauß, Encke, Struve, Schumacher und Olbers, dessen Hingang er leider! beklagen mußte, stand er in stetem Verkehr; auch hatte er die Freude außer Humboldt auch Encke, Struve und Schumacher auf seiner Sternwarte zu sehen. An Schumacher hing er mit wahrer Hingebung, und oft äußerte er, wie derselbe sich durch die Herausgabe der astronomischen Nachrichten ein hohes Verdienst erwerbe. In der That kann man behaupten, daß ohne diese Zeitschrift manche Leistung B.'s unbekannt geblieben wäre, indem die sichere Aussicht auf baldige Bekanntmachung nicht wenig dazu beigetragen haben mag, diesen bequemen Weg gern und oft zu betreten. Bei seiner hohen Stellung zur Wissenschaft war eine sehr ausgedehnte Korrespondenz auch mit Astronomen des Auslandes nothwendig; in weiter Ferne, selbst jenseit des Meeres, erbat man sich von ihm Rath, oder legte ihm Resultate zur Beurtheilung vor. In frühern Jahren hat er niemals den Wunsch, eine Reise in's Ausland anzutreten, geäußert, vielmehr hatte es den Anschein, als sey er einer solchen sogar abgeneigt. Jetzt entschloß er sich dazu, vermuthlich mit Rücksicht auf seine Gesundheit, welche immer schwächer wurde. Ueberall nahm man ihn mit der größten Auszeichnung auf; in Paris und London wurde er als Mitglied der dortigen Akademieen mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Nach der Rückkehr in die Heimath erfreute ihn ein angenehmes Ereigniß, nämlich die Vermählung seiner zweiten Tochter mit dem Konsul Lorck, dem Sohne einer Familie, welche mit der seinigen längst durch Freundschaft verbunden war. Sein Gesundheitszustand wurde aber immer bedenklicher; namentlich traten in den Wintermonaten stets krankhafte Symptome ein, welche man im Frühjahre durch eine Brunnenkur zu entfernen hoffte, die ihm während der Sommermonate allerdings einige Erleichterung verschaffte. Diese Symptome kehrten auch in dem Winter von 1843 auf 1844 wieder und wollten auch im Sommer nicht ganz scheiden, so daß er sich bei der Universitätsjubelfeier von manchen Festlichkeiten zurückziehen mußte. Im Oktober desselben Jahres wurde

er so leidend, daß der Arzt ihm jede anstrengende Arbeit untersagen mußte, welcher Anordnung er sich auch willig fügte. Daß er von dieser Zeit an seinen Zustand selbst für bedenklich hielt, geht daraus hervor, daß er in jenem Monate einige schriftliche Anordnungen für den Fall seines Todes aufsetzte. Schon zu Neujahr 1845 hatte sich sein Leiden bedeutend vermehrt, und schon damals erkannte sein Arzt, Dr. Kosch, die Ursache desselben. Mit den heftigsten Schmerzen hatte er während des Sommers zu kämpfen, doch wurde ihm eine angenehme geistige Aufregung durch den Besuch Schönlein's zu Theil. Die Gnade des Königs, welcher ihm seinen Leibarzt schickte, rührte ihn so, daß er die Leiden des Körpers auf einige Zeit vergessen konnte. Im Anfange dieses Jahres schien er sich wirklich einigermaaßen zu erholen, und noch einmal wollte ein Hoffnungsstrahl der Genesung sein Herz erwärmen. Die Nachricht von der Entdeckung eines neuen Planeten schien ihn neu zu beleben; auch wurde er abermals durch eine Gunstbezeugung des Königs innig erfreut. Derselbe ließ sich für ihn malen und zeigte ihm am 23. Febr. d. J. eigenhändig die baldige Absendung des Bildes an, welches am 2. März auf der Sternwarte ankam und von der Zeit bis zu seinem Ende B.'s große Freude war, obgleich er sich bereits auf dem Sterbelager befand; denn seit dem Ende des Februar durfte er das Bett nicht mehr verlassen. Er diktirte am 7. März seiner Tochter einen Brief an Schumacher, aus welchem sich die höchste Freude über das Geschenk und die größte Dankbarkeit gegen den König erkennen läßt. Er wollte dem erhabenen Geber noch immer selbst seinen Dank ausdrücken, aber er war schon zu schwach. — Endlich kam der Tag, an welchem er verschied. Er behielt bis zu seinem Ende sein volles Bewußtseyn, und äußerte darüber gegen Gattin und Tochter seine Freude. Schon seit drei Tagen hatte er sich sehr verändert. Der Pulsschlag war kaum noch bemerkbar, er lag fast fortwährend in einem Schlummer. Sein Athem wurde allmälig immer leiser, einmal hob er noch den Kopf — und der letzte Hauch war entflohen. Noch lange saßen sie an seinem Bette, ohne es zu wagen, die heilige Stille durch Laut oder Bewegung zu unterbrechen. Sein Tod war so, wie er ihn sich immer gewünscht hatte. Man hat in ausländischen Blättern gelesen, daß die Aerzte nicht B.'s Krankheit gekannt hätten, dieß war keineswegs der Fall, denn die Sektion bestätigte vollkommen die frühere Aussage des Dr. Kosch. Ein schwammartiges Gewächs im

Innern des Unterleibes hat durch seinen mechanischen Druck auf die innern Theile alle Funktionen des Körpers gestört. Er selbst hatte sich schon bei Lebzeiten jeden feierlichen Aufzug bei seinem Begräbnisse verbeten. In dem Auditorium der Sternwarte, wo er in Hunderten von Zuhörern geistiges Leben geweckt hatte, lag nun die sterbliche Hülle im Sarge; zahlreichen Orden, welche Könige ihm verliehen, war der Lorbeerkranz hinzugefügt, den ihm Europa dargeboten hat. Bei dem Begräbnißzuge, der sich auf dem Walle um die Sternwarte herum nach dem daneben liegenden Kirchhofe bewegte, trugen seine Gehilfen, Herr Dr. Busch und Herr Wichmann, die Orden voran, der eine die vaterländischen, der andere die fremden. Alle Behörden Königsbergs hatten Deputationen gesandt, und unzählige Menschen, die ihn wenn auch nicht genau gekannt, so doch liebgewonnen hatten, folgten dem Sarge. Seine Ruhestätte ist so ausgewählt worden, daß sie der Sternwarte gerade gegenüberliegt, und ihr Anblick aus dem Meridiansaale durch nichts verdeckt wird. Wir stellen die angegebenen und übrigen Schriften B.'s hier übersichtlich zusammen: Untersuchungen üb. die scheinbare und wahre Bahn des i. J. 1807 erschienenen großen Kometen. Königsb. 1810. — Astron. Beobachtungen auf der königl. Universitätssternwarte. 1. Abth. v. 12. Nov. 1813 bis 31. Dec. 1814. — 2. Abth. 1815. — 3. Abth. 1816. — 4. Abth. 1818. — 5. Abth. 1820. — 6. Abth. 1822. — 7. Abth. 1823. — 8. Abth. 1824. — 9. Abth. 1825. — 10. Abth. 1826. u. s. f. Ebds. — Untersuchung der Größe u. des Einflusses des Vorrückens der Nachtgleichen. Gekr. Preisschr. Berl. 1815. — Fundamenta Astronomiae pro anno 1755 deducta ex observatt. — James Bradley. Regiom. 1818. — Untersuch. üb. d. Länge des einfachen Sekundenpendels. Berl. 1828. — Tabulae Regiomontanae. Königsberg 1830. — Versuche üb. die Kraft, mit der die Erde Körper von versch. Beschaffenheit anzieht. Berl. 1833. — Bestimm. der Länge des einfachen Sekundenpendels f. Berlin. Ebds. 1837. — (Mit Bayer) Gradmessung in Ostpreußen. Ebds. 1838. — Darstell. der Untersuch. u. Maaßregeln, welche 1835 bis 1838 durch die Einheit des preuß. Längenmaaßes veranlaßt worden sind. Ebds. 1839. — Außerdem werthvolle Abhandl. und Korrespondenzen im „Königsb. Archiv", in v. Zach's „Monatl. Korresp.", in Bode's „Astronom. Jahrb." u. in Schumacher's „Astron. Nachrichten".

52. Johann Karl Freiesleben,

königl. sächsischer Berghauptmann a. D. zu Freiberg;
geb. den 14. Jan. 1774, gest. den 20. März 1846*).

Geboren zu Freiberg und erzogen von wackern Aeltern, richtete Fr. seinen Sinn schon zeitig mit Liebe und Eifer auf das Bergmannsleben. Daß er von früher Kindheit an durch seinen Vater und seine beiden Großväter, welche sämmtlich in Bergwerksdiensten standen, Belehrung über bergmännische Angelegenheiten empfing, für Vater und Großvater Dienstschriften und Rechnungssachen abzuschreiben erhielt, von ihnen von seinem 8. Lebensjahre an auf die Revier und zu Grubenbefahrungen mit genommen wurde, daß er als Zögling des freiberger Gymnasium (1785—1790) theils durch fleißiges Beobachten bergmännischer Ausführungen (z. B. der Wiederherstellung eines im Januar 1786 unmittelbar vor dem älterlichen Wohnhause zu Bruche gegangenen Schachtes), theils durch eigne in den Schulferien übernommene Bergarbeit (bei der Aufbereitung auf Alte Hoffnung Gottes, bei der Häuerarbeit auf Beihilfe) sich mehr und mehr in bergmännischen Verhältnissen heimisch machte, dieß Alles, verbunden mit früher Schärfe und Klarheit des Verstandes, legte einen guten Grund zu seiner weitern Ausbildung. Daher erwarb er sich bald die Aufmerksamkeit Werner's, der sich seiner schon vor der im Jahre 1790 erfolgten Aufnahme auf die Bergakademie mit besonderer Sorgfalt annahm, ihn mit mancherlei Uebersetzungen und Auszügen aus philosophischen und historischen Schriften beschäftigte und ihm den freien Zutritt zu seiner Bibliothek und die vorläufige Theilnahme an den oryktognostischen Vorlesungen gestattete. Seine bergakademischen Studien (1790 bis 1792) betrieb er unter Werner's besonderer Leitung mit Fleiß und Ernst. Die Anerkennung, die ihm hierdurch bei seinen Lehrern und Vorgesetzten zu Theil ward, und seine tadellose Sittlichkeit erwarben ihm die Freundschaft mehrer vorzüglich gebildeter Studirenden des In- und Auslandes, eine Freundschaft, die zum Theil bis an sein Lebensende treu gepflegt ward. Mit Leopold von Buch machte er 1791 einige wissenschaftliche Exkursionen durch Sachsen und Thüringen, mit von Schlotheim eine Reise auf den thüringer Wald, worüber Reisebemerkungen theils in das bergmännische

*) Nach: Berg- und hüttenmännische Zeitung 1846. Nr. 31.

Journal 1792 Bd. 2, theils in Lempen's Magazin Bd. 10 aufgenommen wurden. Als Alexand. v. Humboldt 1791 auf die Bergakademie kam, wurde Fr. diesem von Werner zum Begleiter auf seinen Befahrungen und ersten bergmännischen Touren beigegeben; mit ihm besuchte er im Sommer 1791 das böhmische Mittelgebirge, worüber ein Aufsatz in's bergmännische Journal 1792 Bd. 1 aufgenommen ward. In den ersten Jahrgängen dieses Journals und in Lempen's Magazin 1793 erschienen noch einige andere kleine schriftstellerische Arbeiten Fr's. Zu Ostern 1792 bezog derselbe die Universität Leipzig, um da (bis 1795) die Rechte zu studiren. In den Ferien machte er theils mit dem Grafen Geßler und Dr. Reuß, theils mit seinem Oheim, dem Obereinfahrer Freiesleben, mineralogisch-bergmännische Reisen nach Thüringen und dem Harze, in deren Folge er 1794 eine kleine Schrift über den Schillerspath und 1795 ein größeres Werk über den harzer Bergbau und dessen Gebirge herausgab. Nach beendigtem Universitätsstudium besuchte er zunächst das Fichtelgebirge und bereiste im Herbst 1795 mit A. von Humboldt einen Theil der schweizer und savoyer Gebirge, wovon nur einzelne Notizen z. B. in einem, der Schrift von Hager über das Vorkommen des Goldes beigedruckten Briefe 1795 öffentlich erschienen. In Zürich erhielt Fr. die Nachricht, daß er eine Anstellung erhalten sollte; er mußte deshalb seine noch weiter nach Italien und Ungarn beabsichtigte Reise abbrechen und trat im März 1796 den Dienst als Bergamtsassessor und Geschwornersubrevant in Marienberg an. Die Beschäftigung bei dem daſigen, in lebhaftem Umgange befindlichen Bergbau, der sich noch die Aufsichtsführung über die königl. Stolln und, nach erlangter Approbation der Advokatenspecimina, die Assessur in den Bergämtern Geier und Ehrenfriedersdorf beigesellte, ließ ihm nur wenig Zeit zur Theilnahme an einigen literarischen Zeitschriften und an von Humboldt's Werke über die unterirdischen Gasarten, so wie zur Bearbeitung einiger selbstständigen Aufsätze (z. B. Beiträge zur Naturgeschichte der Gänge, in v. Moll's Jahrbüchern Bd. 4.). Am 6. Juli 1799 ward Fr. als Bergmeister in den Revieren Johanngeorgenstadt mit Schwarzenberg und Eibenstock angestellt; dort legte er durch die Verheirathung mit Mariane Caroline Beyer, der Tochter des Pfarrers*) in Bockau (Oktober 1800), den Grund zu dem Familienleben,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 154.

in dessen Genusse er bis an sein Ende sein größtes Glück fand. Schon im August 1800 ward er von Johanngeorgenstadt wieder ab und als Direktor des mannsfeld'schen und thüringer Bergbaues mit dem Prädikate eines Bergkommissionsraths nach Eisleben berufen, wohin er seinen Abgang um so mehr beschleunigen mußte, da dort Unruhen und tumultuarische Auftritte unter den Bergleuten ausgebrochen waren, deren Beseitigung ihm doch bald gelang. In diesem neuen Wirkungskreise beschäftigte ihn, außer der Fortsetzung mehrerer, schon unter seines Vorgängers, Tölpe, Leitung begonnener Verbesserungen bei'm mannsfeld'schen und sangerhäuser Berg- und Hüttenwesen, so wie, wo vom Amtrichter Schwarze bearbeiteten Amalgamation des Kupfersteins, vorzüglich die Etablirung von Bergmagazinen, mehere Veränderungen des Saigerhüttenbetriebs, bedeutende Stolln- und Schachtbaue, ingleichen die Einrichtung der noch jetzt bestehenden Metallhandelsanstalt. Zugleich erhielt er in dieser Stelle, mit welcher auch der Besitz im stollberg'schen Bergamte zu Wickerode verbunden war, von den Besitzern des sangerhäuser Bergwerks den Auftrag zur Direktion des Letztern. Nebenbei bearbeitete er die bekannten „Beiträge zur Kenntniß des Kupferschiefergebirges", welche in 4 Bdn. 1807—1815 erschienen. Die Abtretung der Grafschaft Mannsfeld an Westphalen 1808 bewog Fr. zur Auflösung seines Dienstverhältnisses in Eisleben und es ward ihm und dem Oberamtmann Hofrath Eisenhuth *) die königliche Zusicherung ertheilt, daß beide für den sächsischen Dienst reservirt bleiben sollten. Er lehnte ehrenvolle Anträge, die er von mehreren Seiten des Auslandes erhielt, ab, verwaltete, ohne für die westphälische Regierung pflichtbar worden zu seyn, sein Amt noch 1/4 Jahr lang und verließ Eisleben im Juli 1808, nach Freiberg sich wendend. Sogleich nach seinem Abgange von dort ward er von den eisleb'mannsfeldischen Gewerkschaften zu ihrem Deputirten gewählt und besorgte, da er in dieser Qualität nicht sofort von der Behörde anerkannt wurde, die bezüglichen Geschäfte zunächst nur als Konsiliarius, von 1812 an aber als wirklicher Deputirter, eine Stellung, welche er bis zu seinem Tode beibehalten und worin seine durch die genaueste Bekanntschaft mit den dortigen Verhältnissen ermöglichte nützliche Wirksamkeit ihm mehrfache Anerkennung und Befriedigung verschafft hat. In Freiberg ward

*) Dessen Biogr. steht im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1092.

Fr. als Beisitzer des Oberberg- und Oberhüttenamts angestellt, zunächst (1808) mit Organisation und dann (1810) mit Direktion des damals an Sachsen gekommenen Eisenhüttenwerkes Peitz im kottbuser Kreise und 1808—1812 mit Direktion der Verkohlung in den Aemtern Wolkenstein und Lauterstein beauftragt; von 1810—1813, während des damaligen Bergraths Freiherrn von Herder*) Geschäftsaufenthalts in Wien und Polen, hatte er dessen kommissarische Direktion des Blaufarbenwesens und des königlichen Eisenwerks zu Wolfsgrün zu besorgen. Im Jahre 1809 wurde ihm, als königl. Kommissarius und 1814, als gewerkschaftlichem Deputirten die technische Leitung der gewerkschaftlichen Salinen zu Teuditz und Kötschau und im Jahre 1818 von den Besitzern des Messingwerks zu Niederauerbach die Direktion dieses Werks übertragen; beiderlei Geschäfte hat er bis zu seinem Ableben fortgeführt. In seiner Stellung beim Oberbergamte hatte Fr. neben den kurrenten Geschäften und Revisionen meherer Bergamtsrevieren, vermöge besonderer Befehle noch 1811—14 eine umfassende Revision des freiberger Hüttenwesens auszuführen, so wie, nach Werner's Tode 1817, die Arrangirung von dessen umfänglichem wissenschaftlichen Nachlasse, ingleichen einige Jahre lang die Oberaufsicht über die bergakademischen Sammlungen und die provisorische Besorgung der dahin einschlagenden Geschäfte zu übernehmen. Im Jahre 1816 ward Fr., nach einer von dem geheimen Finanzrathe von Nostitz und ihm bewirkten Revision der meißner Porzellanfabrik, so wie der hubertusburger und döhlner Potterie von dem hochsel. König**) aus eigener Bewegung zum Bergrathe ernannt. Im Jahre 1817 ertheilte ihm die Universität Marburg die Würde eines Doktors der Philosophie. Im Jahre 1828 ward er mit dem Ritterkreuze des königl. sächs. Civilverdienstordens geziert, auch in dem nämlichen Jahre als korrespondirendes Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgenommen. Das Ableben des Oberberghauptmanns Freiherrn von Herder, im Jahre 1838, brachte noch ein unerwartet bewegtes Leben in die spätern Jahre Fr.'s, indem er im genannten Jahre als Berghauptmann an die Spitze des vaterländischen Berg- und Hüttenwesens gestellt ward. In dieser Funktion wirkte er noch mit jugendlicher Kraft und unermüdlicher Thätigkeit über 4 Jahre lang, bis ihm im Juni 1842 auf wiederholtes Ansuchen, nach

*) Dessen Biogr. f. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 131.
**) — — — 5. — — — — S. 449.

überhaupt 46jähriger Dienstzeit, eine ehrenvolle Entlassung unter ausdrücklicher Anerkennung seiner Verdienste und der Dekoration als Komthur des königl. sächs. Civilverordens bewilligt ward. — Hatte schon in Fr.'s jugendlichem Alter der engere Verkehr mit Werner eine vorherrschende Liebe zum Studium der Mineralogie in ihm begründet, so widmete derselbe auch nachher und während seines ganzen Lebens seine Mußestunden vorzugsweise dieser Wissenschaft. Mit besonderer Ausdauer pflegte und vermehrte er seine Mineraliensammlung, worin ihn seine Reisen und zahlreiche wissenschaftliche Verbindungen im In- und Auslande wesentlich unterstützten. Die Sorgfalt, die er auf die Bestimmung und Ordnung ihrer Bestandtheile wendete, machten sie bald zu einem vorzüglichen Lehrmittel für die freiberger Studirenden und Fr.'s stete Bereitwilligkeit, seine Sammlung den letzteren mit lehrreichen mündlichen Erläuterungen vorzuzeigen, hat nicht unbedeutend zur Verbreitung mineralischer Kenntnisse beigetragen. Nach Beendigung seiner 1817 erschienenen „Beiträge zur mineralischen Kenntniß von Sachsen" und Herausgabe eines Handbuchs der berg- und hüttenmännischen Literatur (1821) bearbeitete Fr. einen ausführlichen Katalog seiner Mineraliensammlung, die er 1823 an die Universität Moskau verkaufte, wo sodann Fr.'s Schul- und Universitätsfreund, der Staatsrath Fischer von Waldheim jenen Katalog in's Französische übersetzte und (seit 1827) in Druck gab. Durch den Ankauf mehrerer Privatsammlungen in den Jahren 1824 und folgende und durch fortgesetztes eignes Sammeln hat Fr. nach und nach wieder eine zweite Mineraliensammlung von ansehnlichem Umfange angelegt, in der er fortfuhr, sich und Andere zu belehren. Im Jahr 1820 begann Fr. sein „Magazin für die Oryktographie von Sachsen" in freien Heften. Dieses umfängliche Werk, in welchem er den Schatz seiner von frühester Jugend an sorgfältig gesammelten, mühsam geordneten und wiederholt kritisch geschichteten Notizen über den Mineralreichthum Sachsens, gewissermaaßen zu ewigem Gedächtniß, niederzulegen beabsichtigte und auf das er mit unermüdlicher Ausdauer seine, wenigstens bis zu seiner Emeritirung nur sparsam bemessenen, Mußestunden verwendete, umfaßt bis jetzt 12 ordentliche und 3 Extrahefte, von denen die ersteren, der Ordnung des wernerschen Systems folgend, die erdigen, salzigen und brennlichen Fossilien behandeln und eben erst (im 12. Hefte) zu dem für Sachsen so interessanten Abschnitt über die metallischen Fossilien gelangten, während die Extrahefte eine Monographie über die

sächsischen Erzgänge und ihre Formationen bilden. Ein reiches Material über das Vorkommen der Erze in Sachsen ist von Fr., zur Zeit nur theilweise bearbeitet und geordnet, hinterlassen worden und es wäre im Interesse der Mineralogie, der Vaterlandskunde und des Bergwerksbetriebs wahrhaft zu beklagen, wenn dasselbe nicht ferner einen sachkundigen Bearbeiter fände*). Neben der Bearbeitung dieses Werks und der Fortführung seiner obenerwähnten Geschäfte bei'm mannsfeld'schen Bergbau ꝛc. war es hauptsächlich die Theilnahme an den städtischen Wohlthätigkeitsanstalten, welcher Fr. die Thätigkeit seiner letzten Lebensjahre zuwendete; eine Theilnahme, der er sich bereits früher eine Zeit lang mit besonderer Vorliebe hingegeben hatte, von welcher ihn aber nachher gehäufte Dienstgeschäfte mehr und mehr wieder abgehalten hatten. Der Rückblick auf Fr.'s öffentliches Leben gewährt das wohlthuende Bild einer strengen, gewissenhaften, unwandelbaren Pflichttreue, einer rastlosen, wohlgeregelten und fruchtbaren Thätigkeit und eines für das Wohl des Vaterlandes und das Gedeihen der Wissenschaft stets lebhaft erwärmten Sinnes. Was er als redlicher, treuer Freund seinen Freunden, als Berather und Wohlthäter den Verlassenen und Hilfsbedürftigen, als Muster einer tiefen, wahren Frömmigkeit und eines ächt christlichen Wandels seinen Umgebungen war, wissen diese; noch ein Blick auf sein Leben in häuslicher Beziehung bleibt dem stillsegnenden Andenken der Seinigen überlassen. Er starb nach kurzem Krankenlager auf dem Messingwerke Niederauerbach im Voigtlande, wohin er sich in Geschäften begeben hatte.

* 53. Karl Bernhard König,

Pfarrer zu Anderbeck bei Halberstadt;

geb. den 19. Oktob. 1797, gest. den 23. März 1846.

Der bis zum Ueberdruß, oft gerade von Denen, welche an ihm am Meisten zu sündigen sich bewußt sind, gepredigte Gemeinplatz: „man müsse über den Parteien stehen", ist entweder sinnlos oder nur für diejenigen eine Wahrheit, welche überhaupt weder kalt noch warm sind. Der ächte Freund der Wahrheit, der warme Freund der Kirche, der treue Freund eines Menschen und was Einer sonst mit

*) Das Magazin ꝛc. wird von kundiger Hand fortgesetzt und das 13. Heft: „Vom Vorkommen der Silbererze. I. Abth. Gediegen Silber" sollte ohngefähr Michaelis 1846 erscheinen.

Liebe in seinem Herzen trägt: sie Alle können das ihnen Werthe nicht antasten lassen, ohne sich zur Vertheidigung zu erheben und den Angreifer nicht mit Gleichgiltigkeit beurtheilen. Sie haben ein lebendiges Gefühl, ein warmes Wort und, wenn es gilt, eine bereite That für den verletzten Gegenstand ihrer Liebe; sie nehmen Partei. Wer sich zur Parteinahme nicht getrieben fühlt, ist ein im Innern Erstorbener mitten in den Bewegungen des Lebens. Aber in der Parteinahme selbst, in der Art und Weise, für sein Gefühl und die erkannte Wahrheit sich zu regen, scheidet sich die Masse der Würdigen und Unwürdigen. Die Letzteren haben der guten Sache der Parteinahme Schimpf gebracht und selbst dem Namen „Parteimann" etwas Verdächtiges beigemischt. Das sind Diejenigen, welche für eine Sache kämpfen, die nicht vom Herzen, sondern von dem Eigennutz ihnen empfohlen, die mithin nicht ihre eigenste ist; Diejenigen, welche nicht um den Sieg der Sache, sondern um anderer Zwecke willen in die Schranken treten; Diejenigen endlich, welche mit schlechten Waffen, also nicht ehrlich und bieder kämpfen. — K. war Parteimann; er war mehr, er war, wenn nicht das Haupt, doch Vorkämpfer, der geistig rüstigste Vorkämpfer einer kirchlichen Partei, deren Grundsätze er nicht schuf, wohl aber in bestimmter Form aussprach. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß Rede Gegenrede weckt, daß Behauptungen, mit Härte und Schärfe wiederlegt, immer schroffer werden, daß sie, durch fortwährende Opposition gesteigert, endlich bis zum Extrem der gegnerischen Behauptungen hinausschweifen: so bei K. Wer den Erscheinungen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens seit etwa einem Jahrzehent gefolgt ist, der findet diese Wahrnehmung theils in dem starren Hervortreten der sogenannten Altlutheraner, theils in dem Erscheinen der wachsenden Zahl der sogenannten „protestantischen Freunde", theils in der Gestaltung der deutschkatholischen Vereine. Alle ohne Ausnahme sind durch die Opposition, die sie fanden, von welcher Seite diese auch kommen mochte, geschaart worden und erstarkt. Es war der Verein der protestantischen Freunde, an dessen Spitze K. erschien, allerdings werth durch geistige Begabung, wie durch redlichen Willen, sein vornehmster Stimmführer zu seyn. Seine männlich kräftige Gestalt, der Vollton seiner Stimme, die Klarheit, Bestimmtheit und Schärfe seiner Rede konnte ihres Eindrucks auf die Masse nicht verfehlen. Er wußte, was er wollte und hatte den Muth, seine Ueberzeugung unumwunden auszusprechen. Das verschaffte auch seinen Schriften, die zugleich in ein

ansprechendes Gewand gekleidet waren, Eingang bei dem Volke und Nachdruck in den Gemüthern. Seine Polemik war scharf; aber er führte den Kampf ritterlich, bald mit geschlossenem, bald mit offenem Visir. Nur ein Mißgriff ist ihm zur Last zu legen; eine Schrift ist von ihm ausgegangen, die Alle, welche über den darin Angegriffenen zu einer Klage berechtigt waren oder es zu seyn glaubten, für ein Werk geübter Gerechtigkeit ansehen mochten, die aber dagegen auch Alle, wie sehr oder wie wenig sie mit dem Thun und Wesen des Gegenstandes der manchfaltigsten Anschuldigungen einverstanden sind, in der That mit der größten Indignation erfüllen mußte, da, wenn je eine Rüge nach dieser Seite hin öffentlich ausgesprochen werden mußte, sie nimmermehr die Farbe der maaßlosesten Leidenschaftlichkeit tragen durfte, worein jenes mit der Chiffre C. v. G. versehene Libell gekleidet ist. Wir meinen die Schmähschrift gegen den vormaligen Bischof der Provinz Sachsen, Dr. Dräseke. Dieses und ähnliche Werke anderer Schriftsteller sind es, welche die an sich unschuldige, weil allen edlen Herzen natürliche, Parteinahme in Verruf gebracht haben. — Wenden wir uns nun den Einzelnheiten des äußeren Lebens K.'s zu! K. war der jüngstgeborne Sohn des im J. 1827 verstorbenen Superintendenten und Oberpfarrers H. A. König*) zu Mühlhausen. Auf dem dasigen Gymnasium erwarb sich der ebenso körperlich, als geistig kräftige Zögling die nöthigen Vorkenntnisse, so daß er in seinem noch nicht vollendeten 18. Lebensjahre für reif zum Besuch der Universität erklärt werden konnte. Sein Herz zog ihn nach einer andern Richtung hin. Es war die Zeit, als das Vaterland seine Jünglinge auf's Neue in die Waffen rief, um den von Elba rückkehrenden Eroberer wiederum zurückzuwerfen. Hatte der Vater dem kriegslustigen Gymnasiasten zwei Jahre vorher, als schon ein älterer Bruder in die Schaaren der vaterländischen Freiwilligen eintrat, die Theilnahme an den Freiheitskämpfen kaum zu wehren vermocht, so war jetzt jeder Widerstand vergeblich. Im April 1815 schloß sich K. einer Abtheilung freiwilliger Jäger an, die nach den Niederlanden entsendet war. In der Schlacht von Ligny empfing er in dem Augenblicke, als er beim Tirailliren den schützenden Baum verließ, um einem verwundeten Kameraden beizuspringen, einen Schuß in die Wade des rechten Fußes. Er war dem Verbluten nahe, als ihm durch wunderbare Fügung der Vorsehung in dem älteren

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1096.

Bruder, der als Lieutenant in der Armee diente, der Retter erschien. Noch vor gänzlicher Heilung brach er in seinem Herzensdrange von Wesel, wohin er geschafft worden war, wieder auf, eilte der Armee nach und erreichte sie in Philippeville. Unbedachte Eile ist jedesmal Säumniß. Die durch die unzeitige Anstrengung gereizte Wunde entzündete sich und nöthigte den jugendlichen Krieger, weil an fernere Dienstleistungen nicht zu denken war, um seinen Abschied zu bitten, der ihm auch noch auf feindlichem Boden im December desselben Jahres ertheilt wurde. Den Rest des Winters verlebte er in der Pflege des älterlichen Hauses und unter Wiederaufnahme der vorbereitenden Studien, bis er Ostern 1816 die Universität Halle bezog. Hier gab er sich gleich Anfangs der freieren theologischen Richtung hin, welche dort von Niemeyer *), Wegscheider und Gesenius **) vertreten wurde, obschon er auch Knapp ***) mit Eifer hörte und als seinen Lehrer stets mit hoher Achtung nannte. Unangenehme Reibungen der studentischen Verbindungen unter sich veranlaßten ihn, Halle zu verlassen und Michaelis 1817 — wenn wir recht berichtet sind — zog er nach Jena, um seinem theologischen Kursus unter Gabler †), Schott ††) u. Baumgarten-Crusius †††) zu vollenden. Fortwährend hatte ihn seine schlecht geheilte Fußwunde belästigt, so daß er nach dem Abgange von Jena Karlsbad besuchte, um, wo möglich, gänzliche Heilung zu gewinnen. Gekräftigt am Körper und erfreut im Geiste durch das dortige Zusammenleben mit meheren Genossen aus dem Feldzuge, die das gleiche Bedürfniß mit ihm den Heilquellen zugeführt hatte, kehrte er nach Mühlhausen zurück und übte sich für den erwählten Predigerberuf unter den Augen und zur Unterstützung seines alten Vaters. Die kleine Pfarrei Görmar, unfern seiner Vaterstadt, war der erste Schauplatz seiner amtlichen Thätigkeit; das kärgliche Einkommen derselben bereitete ihm, zumal nach seiner Verheirathung, manchfache Sorgen und Verlegenheiten, denen nur die väterliche Unterstützung und das Honorar für die Schriften, die er schon hier pseudonym unter der Chiffre C(arl) v. G(örmar) herauszugeben begann, abhelfen konnte. Nach sieben Jahren rüstiger Thätigkeit (1822 bis 1829) wurde K. auf die einträglichere Pfarrei Anderbeck beför-

*) Dessen Biogr. steht im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 541.
**) — — — 20. — — — S. 737.
***) — — — 3. — — — S. 995.
†) — — — 4. — — — S. 89.
††) — — — 13. — — — S. 1138.
†††) — — — 21. — — — S. 515.

dert. Seine Theilnahme, seine Einwirkung durch Wort und Schrift auf dem Gebiete einer freien religiösen Richtung darf als allbekannt vorausgesetzt werden; die Versammlungen der Männer dieser Stiftung haben ihn als den eifrigsten und muthvollsten Führer und Förderer derselben dargestellt. Wie er bei solchem öffentlichen Wirken bald in begeistertem Ernst erglühte, bald mit Witz und sarkastischer Laune spielte, so war joviale Heiterkeit in dem engeren Kreise seiner Vertrauten, der Grundzug seines Wesens, der bis in die letzten Lebenstage sichtbar blieb. Die sitzende Lebensweise, wozu die Rolle, die er einmal übernommen hatte, ihn nöthigte, sagte seinem vollsaftigen Körper nicht zu; die nothwendige Lösung aller auf den Kampf, in den er verwickelt war, bezüglichen Schriften, die von seiner Individualität nicht abzuweisende Nöthigung, Angriffe abzuschlagen, Uebersehenes nachzutragen, Undeutliches aufzuklären, neue Stürme auf das Alte, wie ihm schien, Unhaltbare vorzubereiten, der weitläufige Briefwechsel mit seinen Streitgenossen: das Alles gestattete ihm die zur Erhaltung gerade seiner Gesundheit unentbehrliche Leibesbewegung nicht, wie regelmäßig auch sonst seine Lebensweise war. Wohl mochte auch die fortwährende Spannung des lebhaften Geistes, der stete Wechsel aufregender Gefühle, dem er sich nicht zu entziehen vermochte, nachtheilig auf seinem Körper einwirken. Schon längere Zeit hindurch litt er an einem Halsübel, das keinem Mittel weichen wollte; er achtete es auch wenig. Im J. 1844 steigerte es sich jedoch in dem Maaße, daß er, von den Seinigen gedrängt, im November sich dem geh. Rathe Dr. Kruckenberg in Halle anvertraute. Er selbst sah die Gefährlichkeit seines Zustandes voraus und äußerte, vertrauten Freunden gegenüber, daß er Halle nicht wieder verlassen werde. Seine Vorhersagung bestätigte sich; ein Schlagfluß endete unerwartet schon an dem genannten Tage sein Leben. — K. war ein Mann, der es offenbar mit der Sache, für die er kämpfte, redlich meinte; an Scharfblick und Kenntnissen übertraf er ohne Zweifel alle andere Stimmführer der Partei, der er angehörte; hätte er die ihm eigenthümliche Leidenschaftlichkeit mehr zu beherrschen, hätte er sich mehr auf den objektiven Standpunkt zu erheben vermocht: er würde fürwahr der Sache des Rechts und der Wahrheit mehr genützt haben. Von seinen Schriften nennen wir als die bedeutendsten: Ueber die Pfarrmatrikel nach ihrer Gelt. und Anlage. Halberst. 1835. — Ueber die Erzieh. des Landvolks zur Sittlichkeit.

(Auch u. d. Tit. Gutachten über Mäßigkeitsvereine auf d. Lande.) Ebd. 1840. — Die neueste Zeit in d. evangel. Kirche des preuß. Staats. Braunschw. 1843. — Gustav Adolph, König v. Schweden. Ein Volksbuch. Magdeb. 1844. — Der Schade Josephs an unsern Landgemeinden. Ebd. 2. verm. Aufl. 1844. — Der rechte Standpunkt. Ein ruhiges Wort in Sachen der protest. Freunde ꝛc. 2. Aufl. Ebd. 1844. — Ueber das Volksschriftenwesen der Gegenwart mit bes. Bezieh. auf den Verein in Zwickau und Magdeb. Brschw. 1844. — Der rechte Standpunkt. Monatsschrift f. protest. Freunde. Magdeb. 1845. — Herr Hengstenberg Anno 1845. Brschw. 1845. — Zeitbilder in kleinen Rahmen. Vermischte Schriften. Altenburg. 1846.

B. Hain.

54. Dr. med. Gustav Böhmer,

praktischer Arzt zu Aerzen bei Hameln;

geb. im Jahr 1818, gest. den 25. März 1846.

Sein Vater war Amtmann zu Hameln. Der junge B. erhielt seine erste Bildung auf dem Gymnasium dieser seiner Vaterstadt und bezog dann die Universität Göttingen, wo er Medicin studirte. Nach vollendetem Triennium und nach Abhaltung des Staatsexamens ließ er sich zu Aerzen als praktischer Arzt nieder. Durch Geschicklichkeit und ein einnehmendes Aeußere, das sogleich Zutrauen erweckte, erwarb er sich in kurzer Zeit viele Liebe. Seine Praxis war bereits bedeutend. Eine Brustentzündung machte seinem Leben schnell ein Ende, nachdem er beinahe das 29. Jahr vollendet hatte. Für die Mutter, deren Stütze er war, ist dieser Verlust besonders ein sehr harter.

Dr. Arendt.

55. Georg Wilhelm August Sell,

Doktor und Professor der Rechte zu Gießen;

geb. im Nov. 1804, gest. den 25. März 1846 *).

Er war zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, Gr. Sell, als großh. Hofrath und Hofgerichtsadvokat im J. 1820 starb. Er verdankte seine wissenschaftliche Bildung dem Gymnasium seiner Vaterstadt und den Univer-

*) Serida: Lexik. der Schriftsteller ꝛc. 1 Abth. S. 396. 2. Abth. S. 696. Vergl. Darmst. Zeit. 1846.

ſitäten Gießen und Heidelberg. Nach Beendigung ſeiner juriſtiſchen Studien erhielt er zuerſt am 24. Juli 1829 den definitiven Acceß bei dem Hofgerichte zu Darmſtadt, wurde aber 1830 als Privatdocent in der juriſtiſchen Fakultät zu Gießen Doktor der Rechte, oder wie er lieber ſagte, des Rechts. Im Jahr 1834 ging er als Profeſſor des Rechts nach Zürich, kehrte aber im Jahr 1841 in gleicher Eigenſchaft nach Gießen zurück. Auf dem Gebiete der juriſtiſchen Literatur begründete er ſeinen Ruf durch Beiträge in Zeitſchriften (Ueber das Recht des Correus debendi vor dem andern Correus, theilweiſen Erſatz der gezahlten Korrealſchuld zu erlangen. Zeitſchr. für Civilrecht u. Proceß v. Linde ꝛc. Bd. 3. H. 3. Auch beſ. gedruckt. Gießen 1830. — Kann der Bürge die exceptio excussionis vorſchützen, wenn über das Vermögen des Hauptſchuldners Konkurs ausgebrochen iſt? Ebdſ. Bd. 3. H. 2. u. A.) und durch ſeine „Verſuche im Gebiete des Civilrechts", von welchen im J. 1833 der erſte, 1834 der zweite Theil zu Gießen erſchien, woran ſich dann ſpäter, 1841 bis 1843, der mit ſeinem Bruder, Karl Sell, gegenwärtig Profeſſor in Bonn, gegründete Zeitſchrift: „Jahrbücher für hiſtor. und dogmatiſche Bearbeitung des röm. Rechts." Brſchw. reihte. S. war ein kenntnißreicher Juriſt, ein gewiſſenhafter Lehrer und ein in jedem Sinne tüchtiger Menſch. Sein zartes, reines Gemüth lag aber freilich auch um ſo mehr den Stürmen der Außenwelt bloß und er hatte nicht die — vielleicht nicht ſehr zu beneidende — Gelenkigkeit, ſich über Alles hinauszuſetzen. Seinen Freunden ein herzlicher, treuer Freund, ſeiner Familie mit allen Faſern ſeines edlen Herzens zugethan, warm für Wiſſenſchaft und jeden harmoniſchen Fortſchritt der Zeit, trug das Alles ſehr weſentlich dazu bei, in der Wiſſenſchaft, die er ſich gewählt, und in dem Beruf, dem er mit Eifer oblag, ihn nicht aufgehen zu laſſen. Waren ihm in Zürich von den verſchiedenſten politiſchen Parteien Freundſchaft und Achtung gefolgt, ſo kamen ihm gleiche Geſinnungen in Gießen entgegen, und folgen jetzt — verdoppelt — ſeinem frühen Sarge. Die Univerſität Gießen aber, kaum durch Walſer's *) Tod ſchmerzlich berührt, ſieht nun aber ein würdiges Mitglied aus der Reihe ſeiner Lehrer ſcheiden. Er ſtarb zu Darmſtadt in früher Morgenſtunde des angegebenen Tages.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 21.

56. Anton Weil,

ehemal. Benediktiner im Michelsberg und ehemal. Mitglied des Armen-pflegschafts-Rathes zu Bamberg;

geb. den 16. Febr. 1770, gest. den 29. März 1846 *).

Der Entseelte verlor frühzeitig seine Aeltern und seinen Bruder, welcher mit ihm an der Studienanstalt zu Bamberg gebildet war; daher seine Vorliebe für den Benediktinerorden gesteigert wurde. Er ist als theologischer Kandidat 1795 in der Abtei Michelsberg aufgenommen, daselbst von Aler. Schmötzer im Kirchenrechte, und von L. Fetmer im gerichtlichen Verfahren der klösterlichen Kanzlei unterrichtet, am 18. Mai 1799 zum Priester geweiht, und theils zu Zwecken des klösterlichen Gottesdienstes, theils zu jenen der inneren Verwaltung verwendet worden. Nach der Säkularisation vom Juli 1803 wurde er zum Hausgenossen seines Abtes, Caj. Rost, bis zu dessen Tode gewählt, weswegen er auch als Vermögensverwalter von dessen Schwester bis zu ihrem Tode bleiben mußte. Im J. 1804 — 1805 begann die Centralisation der geistlichen und Schulenstiftungen, welche im Jahr 1807 unter dem unvergeßlichen obersten Leiter Hartmann ihren Höhepunkt erreichte. Da unser Entseelter im amtlichen Rechnungswesen schon in Michelsberg sich besondere Fertigkeit erworben hatte, so wurde er von der Lyceum- und Priesterhaus-Verwaltung, welche mit der damaligen Agiotage der Schuldurkunden beschäftigt war, mit dem größten Vertrauen beehrt, welches er bis zum J. 1845 durch die redlichste und eifrigste Geschäftsführung, besonders für das Priesterhaus, rechtfertigte. In dieser ununterbrochenen Beschäftigung erreichte er die Achtung des Publikums gegen den Vorwurf des Müßigganges, um so mehr, da er als vieljähriges Mitglied des Armen-Pflegschaftsrathes die Noth der Bewohner Bamberg's nach allen Rücksichten höchst gewissenhaft erforschte und zu lindern sich bemühte. Zugleich verwaltete er das ihm durch mehere Erbschaften zugeflossene Vermögen unter der größtmöglichen Entsagung auf alle luxuriöse Genüsse so gut, daß er jetzt den Armen bei 40,000 fl. hinterlassen wird. Während Manche ihn tadelten, daß er seine Pension von 500 fl. und seine Gehaltsbezüge von 200 fl. nebst den zunehmenden Zinsen von Kapitalien für Andere größtentheils sparte, setzte er seine

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846. Nr. 89.

genaue Lebensweise unter größter Lust für die Armen fort und fühlte sich glücklich bis zu seinem mit endlicher Erblindung vereinigten Hinscheiden aus Altersschwäche.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

57. Dr. theol. Peter Wilhelm Heinrich Hoßbach,

Pastor an der neuen Kirche und königl. Konsistorialrath zu Berlin;
geb. den 20. Febr. 1784, gest. den 7. April 1845 *).

Er war zu Wusterhausen geboren, wurde 1810 als Prediger zu Planitz bei Neustadt a. d. D. angestellt, im J. 1815 in gleicher Eigenschaft an das königl. Kadettenkorps zu Berlin berufen und wirkte seit 1821 als Prediger an der Jerusalems- und neuen Kirche (Wahl- und Antrittspredigt. Berl. 1821.) — Seine ausgezeichneten Geschichtswerke: Joh. Val. Andreä u. sein Zeitalter. (Berl. 1819.) „Spener u. seine Zeit". Ebds. 2 Thle. 1828. haben seinen Namen nicht nur in der evangelischen, sondern auch in der katholischen Kirche viel Ruhm erworben; nicht minder die von ihm in seiner amtlichen Wirksamkeit gehaltenen und größtentheils im Druck erschienenen Predigten und Amtsreden (Predigten. 5 Sammlungen. Ebds. 1822—37.), welche zu dem Gediegensten gehören, was in den letzten Decennien in dieser Gattung zur Oeffentlichkeit gelangt ist. Die von ihm geleiteten gottesdienstlichen Versammlungen wurden so zahlreich besucht, daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn man sie zu den besuchtesten zählt. Besonders das gebildete Publikum schätzte seine Vorträge sehr und machte denn auch stets den größten Theil der um ihn während der Predigt Versammelten aus. H. war keiner negativen Richtung in der christlichen Religionswissenschaft hold; Möhler **) in seiner Symbolik sagte sogar von ihm: er sey einer der Wenigen, welche den protestantischen Lehrbegriff genau und wahr erfaßt hätten. Um so mehr war man erstaunt, als er sich den Unterzeichnern der berliner Erklärung vom 15. Aug. anschloß. In der Achtung des Publikum hat er dessen ungeachtet gleichmäßig hoch gestanden, das nicht blos den gediegenen Redner, sondern eben so den Mann von Charakter in ihm ehrte. Den

*) Nach öffentl. Bl. u. dem „Gelehrtes Berlin" 1825. S. 115.
**) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 389.

deutlichsten Beweis hiervon gab das Leichenbegängniß. So lange Referent denken kann, ist in Berlin Niemand mit so allgemeiner Theilnahme beerdigt worden. Männer aus den höchsten Klassen der Gesellschaft, unter denen sich sehr viele hohe Staatsbeamtete aus meheren Zweigen der Verwaltung, Gelehrte, Militärs u. s. w. befanden, bildeten den unabsehbar langen Zug vom Leichenhause vor dem halle'schen Thore, wo die Leiche aufgestellt war, nach dem Kirchhofe. Im Leichenhause hielt der Konsistorialrath Marot eine Standrede, die von den sanften und wehmüthigen Empfindungen langjähriger Freundschaft mit dem Vollendeten eingegeben war und den Schmerz über dessen Verlust in mehrfacher, alle Verdienste desselben berührenden Hinsicht ausdrückte. Am Grabe sprach der Konsistorialrath Pischon ein ebenfalls warmes und erhebendes Gebet. Superintendent Kober, Pastor an der Dreifaltigkeitskirche, ehrte das Gedächtniß des Vollendeten durch eine Predigt, welche mit Marot's Rede, Berl. 1846, bei W. Thome im Druck erschienen ist.

* 58. Dr. Stephan Fortunat Jäger,

kön. bayer. geistl. Rath und Stadtpfarrer zu Haug in Würzburg;

geb. den 1. Juni 1761, gest. den 10. April 1846.

Kleinbardorf im kön. bayer. Landgerichte Königshofen im Grabfelde war J.'s Geburtsort. Er wurde, nachdem er den 21. Sept. 1789 die Priesterweihe erhalten, als Hilfspriester im Juliushospitale mit dem Amte eines Predigers in der fürstbischöfl. Kirche angestellt; 1741 ward er Kaplan an der Stadtpfarrei zu Haug; 1795 erhielt er die Stadtpfarrei zu Ochsenfurt; 1818 ward er Dekan. Er war Abgeordneter der katholischen Geistlichkeit von Unterfranken auf den Landtagen in den Jahren 1825, 1828, 1831 und 1834, wurde im J. 1826 zum kön. bayer. geistlichen Rath ernannt, im Jahr 1829 vom König auf die Stadtpfarrei zu Haug befördert, 1835 zum Dekan des Landkapitels Würzburg gewählt und empfing am 20. Sept. 1839 bei Gelegenheit seines 50jährigen Priesterjubiläum das Ritterkreuz des königl. Ludwigordens.

Thiem.

59. Friedrich Theodor v. Merckel,

Doktor beider Rechte, königl. wirkl. Geheimerrath, Oberpräsident der Provinz Schlesien, Ritter des großen schwarzen Adler- und des rothen Adlerordens, des eisernen Kreuzes, des kais. russischen weißen Adler- und Annenordens ꝛc. ꝛc., zu Breslau;

geb. den 4. Nov. 1775, gest. d. 10. April 1846 *).

v. M. war zu Breslau geboren. Sein Vater, ein begüterter Kaufmann, war Chef einer bedeutenden Leinenhandlung und versah zu jener Zeit mehre der wichtigern Bramtungen der Stadt und bei der Kaufmannschaft. Aus dem, was uns von diesem tüchtigen Manne bekannt geworden, war er nicht nur ein sehr umsichtiger Handelsherr, sondern auch einer der kräftigsten Charaktere, ohne Furcht und voll Gewissenhaftigkeit, voll Einsicht und unerschütterlicher Redlichkeit. Noch unter Friedrich d. Gr. trug sich folgender Vorfall zu, aus dem wir die Festigkeit dieses Mannes kennen lernen können. v. M. hatte eine nahe Verwandte und Mündel von geringem Verstande, aber großem Vermögen, um deren Hand sich mancher vornehme Herr bewarb. Es war dem Grafen Sch—ch gelungen, sich von Friedrich d. Gr. eine Empfehlung an den damaligen Minister v. Hoym zu verschaffen, um so die Hand der reichen Erbin zu erhalten. Gegen den Willen des Königs nahm der Minister diese Sache auf eine solche Weise, daß er den Vormund auf alle Art zuerst zu überreden, endlich zu zwingen suchte, die Heirath zu genehmigen. Dieser war aber von den Absichten und dem Werthe des Brautwerbers zu wohl unterrichtet, um nicht einzusehen, daß das schwachsinnige Mädchen ein Opfer unedler Neigung werden müßte, und widerstand allem Andringen mit Festigkeit, selbst da, als der Minister ihm Arrest ankündigte und diesen wirklich vollziehen zu lassen drohte. Glücklicherweise fand v. M. an dem Obergerichte der Provinz nicht allein einen festen Anhalt, sondern selbst am Könige, an den er sich unmittelbar wendete, und der sogleich das Verfahren gegen den Vormund nicht nur mißbilligte, sondern auch seine Verwendung zurückzog. Der Bewerber verschwand und hat später ein trauriges Ende genommen. Mit gleicher Festigkeit benahm sich v. M. in öffentlichen Angelegenheiten, und als man nach dem Jahre 1785 das wohlgegründete Armenhaus durch das Leihamt in eine

*) Vortrag des geh. Medicinalrathes Dr. Ehlers in den schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur. — Schles. Prov.-Bl. 1847. April.

andere Verfassung brachte, zog er sich — wohl einsehend, daß hierdurch dem Armenhause ein bedeutender Nachtheil bereitet wurde, unter gegebener Protestation zurück. Wie mit einem charakterstarken Vater, war v. M. und noch mehr mit einer ausgezeichneten Frau als Mutter beglückt. Sie stammte aus einer alten breslauer Familie und war eine geb. Kretschmer. Diese vortreffliche Frau, von zarter Gesundheit, wendete ihre ganze Kraft auf die Erziehung ihrer Kinder und indem sie sich auch ihrem Unterrichte widmete und, an diesem Theil nehmend, sie bilden half, war sie es zumeist, welche auf die wissenschaftliche Ausbildung derselben den größten Einfluß ausgeübt hat. Sowohl der verst. v. M., als seine Brüder, hatten eine nicht gewöhnliche gelehrte humanistische Ausbildung erlangt und noch bis in die spätesten Jahre eines, den öffentlichen Geschäften gewidmeten Lebens waren die Wissenschaften seine größte Erholung, und man konnte ihn unbedenklich nicht allein einen hochgebildeten Mann, sondern in vielen Theilen einen wahren Gelehrten nennen. So groß war der Einfluß dieser Erziehung, daß er, und namentlich seine Brüder, sich in den alten Sprachen vollkommen auszudrücken verstanden. Der ältere *), später als geheimer Justiz- und Oberlandesgerichts-Rath 1834 verstorben, hat sich als Jurist namentlich durch seinen Kommentar zum Allgemeinen Landrecht bekannt gemacht; der andere, obgleich dem Kaufmannsstande angehörig, war doch der Wissenschaft treu geblieben, und Verfasser dieses hat von ihm noch mehere im horazischen Versmaaße lateinisch gedichtete Episteln und auch deutsche Gedichte empfangen. Ein jüngerer Bruder, auch Kaufmann, starb bereits im J. 1814. Die Erziehung eines solchen Vaters und einer solchen Mutter hat überall einen Einfluß auf das vielbewegte Leben v. M.'s ausgeübt; seinem Geiste war Charakterfestigkeit und seinem Herzen der Edelmuth gleichsam von den Aeltern vererbt; aber auch die Eigenthümlichkeiten einer solchen mütterlichen Einwirkung und strengen häuslichen Erziehung konnten nicht spurlos an ihm vorübergegangen seyn, und manche Besonderheiten, die ihm eigen geblieben, und die man an ihm oft — und mit Unrecht — getadelt, hatten in dieser Erziehung ihre ersten Wurzelfasern. Auf dem Friedrichs-Gymnasium vorbereitet, begab sich v. M. auf die Universität zu Halle, wo er unter den damals hochberühmten Lehrern die Rechte und Staats-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1285.

wissenschaften studirte. Noch sehr jung — er war kaum 18 Jahr alt — trat er dort in Verbindungen zu einer Zeit, in der ein falsches, pietistisches Treiben den Zunder des Widerstrebens in der Jugend zur Flamme angefacht, und als Senior seiner Landsmannschaft nahm er bedeutenden Antheil an den Gegenbestrebungen gegen die Versuche der damals dominirenden wöllner'schen Partei. Schon im J. 1795 den 11. Dec. wurde er als Auskultator vereidet und durchlief schnell die untern Stadien des Dienstes. Nachdem er am 21. Febr. 1797 das Referendariatsexamen bestanden, wurde ihm im Juni dess. J. die Justizverwaltung der gräfl. von Althan'schen Fideikommißgüter übertragen. Anfangs December dess. J. kehrte er von dort zurück, und nach bestandenen Prüfungen, am 8. Oktober 1798, und der am 9. Okt. erfolgten Verpflichtung trat er als Justizkommissarius und Notarius publicus öffentlich auf und er erfreute sich bald in diesem Berufe eines allgemeinen Vertrauens. Aber indem er diesen Beruf nicht mit seiner Ueberzeugung und Gesinnung in Einklang bringen konnte, verließ er denselben 1800. Früher bereits, und zwar 1799 am 23. Mai, war er bei der Justizkommission der königl. Kriegs- und Domainenkammer als Assessor eingeführt und vereidet worden; das Jahr darauf, 1800, erfolgte seine Ernennung zum Hof- und Kriminalrathe bei dem Kriminalkollegium zu Breslau. Am 7. Jan. 1801 übernahm v. M. die Stelle eines Oberlandschafts-Syndikus bei der schlesischen Haupt-Landschaftsdirektion. Seine Entlassung als Assessor der breslauer Kammer erfolgte auf seinen Antrag, Seitens des damaligen Ministers von Schlesien, Grafen v. Hoym, nur ungern, weil er sich durch seine Arbeiten ausgezeichnet hatte. Was er der Stellung bei der Landschaft gewesen, ist nicht allein noch in den Verhandlungen jener Zeit enthalten, auch in späteren und selbst der letzteren Zeit seines Lebens, als er berufen war, die großen Reformen, welche dieses Institut betroffen, zu leiten, haben sich die ausgezeichneten Kenntnisse bewährt, welche er in demselben und für dasselbe gewonnen hatte. Im Jahr 1801 verband er sich mit der liebenswürdigen Fräulein Karoline Beate Willers, und diese Ehe wurde, wie noch später davon die Rede seyn wird, das höchste Glück seines Lebens. Nach dem Tode Pachaly's, 1804, wurde er, und zwar am 12. Nov., zum Kriegs- und Domainenrath in der damaligen königlichen Kammer ernannt und am 3. Dec. vereidet. Von dieser Zeit an begann seine größere öffentliche Wirksamkeit und

seine eigentliche politische Laufbahn. Wohl vorbereitet, kam er gleich in einen weit ausgedehnten Wirkungskreis und lernte in kurzer Zeit die vielfach verzweigten Geschäfte der damaligen Verwaltung kennen. Es waren zu jener Zeit schon die ersten Bewegungen fühlbar, die später mit großen Erschütterungen enden sollten. Aufmerksame Beobachter konnten leicht gewahr werden, daß die innersten Fugen des alten Gebäudes auseinander zu weichen begannen, und wie auf der einen Seite die politische Stellung des preuß. Staates immer mehr seine Haltbarkeit verlor und das System der Neutralität nach und nach zur Unwahrheit werden mußte, so war auf der andern Seite auch klar geworden, daß das System der innern Verwaltung, bei der raschen Entwicklung der Intelligenz des Volkes, immer mehr an Sicherheit einbüßte. Handel und Gewerbe hatten eine andere Bedeutung bekommen, sowohl im Lande selbst, als zu andern Staaten, und wie der Staat im Innern von der Verknöcherung verbrauchter und veralteter Formen wie von einer chronischen Krankheit ergriffen war, wurde er von der Gewalt äußerer politischer und kommercieller Verhältnisse mit völligem Umsturz bedroht. Die mächtigen Riesen, Frankreich und Großbritannien, standen im offenen Kampfe, und von ihrem Schwertschlag erzitterte Europa. Im Lande selbst herrschte eine beispiellose Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse, und die Hemmung des Verkehrs, Privilegien und Zünfte, Kastengeist und Prohibitiv-System verhinderten alle freie Bewegung. Vergeblich suchte man durch Palliativmittel überall, in Politik und Verwaltung, die Krankheit zu beschwichtigen, und die Staatsmänner der alten Schule mühten sich vergebens ab, an allen Theilen den Staat zu stützen. Damals schon war v. M. berufen, Hand an's Werk zu legen, und es begannen die ersten Versuche, das innere Leben des Staates von seinen Bedrängnissen zu befreien. Aber die Zeit war noch nicht reif; es mußten noch die Tage der Versuchung, es mußte eine gewaltige Krisis kommen. Nachdem Oesterreich 1805 abermals der Gewalt des siegreichen französ. Adlers unterlegen, traf schnell genug auch den preußischen Staat der vernichtende Schlag, und im J. 1806 brachen die Tage der Prüfung an. In jener Zeit galt es, wer treu dem Vaterlande und seinem Könige erfunden würde und wem die Kraft erhalten, mit schwerem Schicksal zu ringen und die neue Zeit zu begreifen und heranzubilden. Viele waren berufen, Wenige auserwählt. Zu den Auserwählten gehörte

v. M.; er hatte seine Zeit begriffen und den Muth, der Gewalt zu trotzen und ohne Furcht der Gefahr entgegenzutreten. Er widersetzte sich eben so der Feigheit vieler seiner Mitbürger, als er nicht seinen Nacken unter das Joch des Zwingherrn beugte und nicht sich ihm durch den Eid verpflichtete, wie Viele, die sich dessen schuldig machten. Er blieb dem Staate, er blieb seinem Könige treu und ohne die Schwächen zu verkennen, die diese Tage der Trauer herangeführt hatten, und ohne sie zu bemänteln, dachte er vielmehr darauf, einen andern Geist heraufzubeschwören, der innerlich kräftig und gesund, die alten scharfen und verdorbenen Säfte abzuscheiden das Vermögen erlangte und wohl schon besäße, und so neu gesundet, mit neuer Selbstständigkeit ein frisches Leben zu beginnen vermöchte. Er hielt damals, wie immer, den Grundsatz fest, daß die wahre Verbesserung von Innen kommen müsse. „Laßt uns besser werden, dann wird's besser seyn." Noch während der Anwesenheit der Feinde im Lande begann der Proceß der Reproduktion des Staates; 1809 war auch v. M. nach Königsberg berufen, um mit den geistreichsten Männern jener Tage das große Werk zu beginnen; er war auserwählt, dasselbe in Schlesien vorzubereiten und zu entwickeln. Zum Regierungs-Vicepräsidenten laut Reskript der Minister v. Altenstein *) und Dohna **) an die Stelle des in den Pensionsstand versetzten Vicepräsidenten Reisel ernannt, kehrte er nach Schlesien zurück, und was in den stilleren Jahren von 1808 und 1809 bis 1813 in der Staatsverwaltung und in der vollkommenen innern Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse geschehen, daran hat er einen sehr wesentlichen Theil, nicht allein im Allgemeinen, sondern, und zwar den wesentlichsten in Schlesien genommen. Aber diese Umwälzungen gingen damals nicht ohne große Kämpfe von Statten; namentlich in der Politik zeigten sich in den Gesinnungen Derer, welche an der Spitze der Geschäfte standen, vielfache Widersprüche, die erst durch die Gewalt der Verhältnisse sich lösten. Viele verzagten an dem Vaterlande und sahen nur das Heil desselben und seine Fortdauer in der Verbindung mit Frankreich; Andere, geblendet durch die Größe der Erfolge, Einige aus wahrem Servilismus, wendeten sich der neuen Sonne in allen Beziehungen zu; auch die Verräther fehlten nicht, und so entstand vielfach

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.
**) — — — — — — S. 284.

eine Schwankung bei der Leitung des Staatsschiffes, welche Männern von Kraft und Entschlossenheit unerträglich wurde. Einige schieden aus dem Staatsdienste, und auch v. M. forderte am 4. März 1810 seine Entlassung, „weil er sich von der Trüglichkeit der Hoffnungen und von der Unmöglichkeit, Sr. Majestät Erwartungen entsprechen zu können, vollkommen überzeugt habe.“ Laut Reskript vom 31. März wurde jedoch diese Entlassung nicht angenommen, „weil die Minister seinen patriotischen Gesinnungen vertrauten“, daß er sich nicht in einem so schwierigen Zeitpunkte zurückziehen, sondern mit Ausdauer und Ergebung das begonnene Werk der Einführung der neuen Einrichtungen der Vollendung näher zu bringen bemüht seyn werde.“ Aber es war noch eine größere Aufgabe zu lösen. Aus der innern Bestrebung des Staates mußte auch seine Kraft nach Außen hin sich entwickeln. Beschränkt durch Verträge mit dem gewaltigen gallischen Herrscher, erschöpft in seinen Finanzen, bewacht von den Argusaugen innerer und äußerer Verrätherei inmitten des Landes, der Feind im befestigten Platze, traten jener Entwickelung nach Außen alle Hemmnisse entgegen, die von diesen Verhältnissen erzeugt wurden. Doch den Männern der Kraft und den Freunden des Vaterlandes, öffentlich berufen und durch ein enges Band der Tugend im Stillen fest vereinigt, gelang mittelbar und unmittelbar das scheinbar Unmögliche, und als die göttliche Allmacht das Wort aussprach: bis hierher und nicht weiter! — als große Naturgewalten ein siegreiches Heer vernichteten und wir seine traurigen Ueberreste fast sterbend bei uns durchziehen sahen, — da war auch in Preußen die Vorbereitung, wenn auch bei weitem noch nicht vollendet, doch so weit gediehen, daß sich der Adler erheben und seine Fittige entfalten konnte. Noch war aber die Krankheit der Furcht und des Verzagens nicht vorüber, und viele von derselben Befangene beugten immer noch ihre Kniee dem Moloch. Unter denen, welche damals den wahren Muth sich erhielten und die Besonnenheit behielten und die Kraft der Ausdauer, darf man v. M.'s Namen vor Vielen nennen. Am 13. Febr. 1813 bat er um die Erlaubniß, in den Reihen der treuen schlesischen Landwehr siegen helfen oder sterben zu dürfen; allein sein Gesuch wurde abgelehnt und er Mittels Kabinetsordre vom 13. März zum Chefpräsidenten der Regierung zu Breslau ernannt. Nachdem er früher bereits den rothen Adlerorden erhalten, empfing er am 30. Mai 1814 das eiserne Kreuz am weißen Bande. Er stand neben

seinem Könige, als in jener bedeutungsvollen Nacht Dieser den berühmten und großen Ruf: „an sein Volk“ erließ, der die Begeisterung in Aller Herzen entzündete. v. M. verlor auch da nicht den Muth, als die ersten unglücklichen Schlachten neue Verzagtheit hervorriefen, und als die russ. Alliirten sich zurückzuziehen im Begriff standen und Preußen dem Schicksale Preis gegeben schien, so war er es und vorzüglich er, der mit noch andern Männern von Kraft dem Strome Stillstand gebot. Er war es, der es auf sich nahm, die großen Heereshaufen zu ernähren und zu erhalten, er, der die Provinz und ihre Hilfsquellen so genau kannte. Zum Civilgouverneur Schlesiens ernannt, führte er den ihm gewordenen großen Auftrag glänzend aus, und trotzdem, daß viele Tausende, Freunde und Feinde, im Lande lebten, daß Krankheiten wütheten, die Krankenhäuser von der Menge der Verwundeten und Erkrankten überfüllt und der Bedürfnisse unendlich viele zu erfüllen waren — trat kein Mangel, keine Theuerung ein, und kaum, daß der Feind die Provinz verlassen hatte, begann schon ein neues reges Leben und alle Quellen des Wohlstandes öffneten sich nach und nach wieder. Nach hergestelltem Frieden bedurfte es einer großen Einsicht, alle die Verhältnisse zu ordnen und die Wunden zu heilen, welche eine unheilvolle Zeit dem Vaterlande geschlagen hatte. v. M., wie er in den Stürmen der Gefahr mit kräftiger Hand das Steuerruder seines Schiffes geführt, verstand auch das in den Hafen wieder eingelaufene, vielfach beschädigte, mit gleich sorgsamer Hand auszubessern und in Stand zu setzen, wie auf den stürmischen Wogen des aufgeregten Meeres, so auch auf den beruhigten Wässern die Fahrten fortzusetzen. Vom Könige Mittels Kabinetsordre vom 28. Febr. 1816 zum Oberpräsidenten der Provinz Schlesien berufen, nachdem ihm am 17. Januar bereits der rothe Adlerorden 2. Klasse verliehen worden, waren es ganz besonders die neuen Einrichtungen der bürgerlichen Verhältnisse, in welche sich so viele, in alten und veralteten Formen herangewachsen, nicht zu finden vermochten, die ihn beschäftigten. Die unruhige Zeit hatte die Aufmerksamkeit von diesen theilweise entfernt, theilweise hatte man diese Neuerungen nicht richtig aufgefaßt, hin und her übereilt, so wie auch — und das war vielfach der Fall — mit ihrer Einführung zurückgehalten. Die gegenseitigen Interessen begannen nun in den offenen Kampf zu treten, und wie von der einen Seite Alles verlangt wurde, ohne Berücksichtigung der

Ausgleichung der bestandenen Verhältnisse, so wurde auf der andern auch Vieles, hin und wieder auch Alles verweigert, was hingegeben werden mußte, um die neue Ordnung zu begründen. Die neue Städteordnung hatte dem Bürgerthum eine ganz andere Beziehung gegeben und die Verwaltung begann sich in ganz neuen Formen zu bewegen. Die Gewerbefreiheit hatte alle alten Bande des Zunftzwanges gelöst. Die Befreiung des bäuerlichen Besitzthums von alten Lasten und vom Drucke sklavischer Herrschaft durch eine freie agrarische Gesetzgebung, welche Rechte und Pflichten des großen Besitzthums mit dem kleinen auszugleichen bestimmt war, entwickelte sich nur unter gewaltigen Wehen und sehr langsam; die neuen Einrichtungen der Schulen, die für Schlesien schon 1811 errichtete Universität, durch Vereinigung der frankfurter mit der Leopoldina in Breslau, die nun unter das Kuratorium des Oberpräsidium gestellt worden war, ferner die völlige Reformation der Gliederung der Staatsverwaltung und der von dieser abhängenden Provinzial-Regierungsbehörden — Alles Dieses und noch viele andere Verhältnisse begannen nun erst sich zu regeln und in ein sicheres Gleis zu kommen. Während dem aber, daß diese großen und eingreifenden Veränderungen sich entwickelten, war es eben so nothwendig, die großen Aufregungen in den Gemüthern, welche die letzten Stürme hervorgerufen hatten, zu beschwichtigen und den überlaufenden Strom in ein ruhiges Bett zurückzuleiten. Wir, die wir diese Zeit mit Selbstbewußtseyn durchlebt haben, und die wir, in jene Bewegungen mit hineingezogen, nur schwer uns alter Ruhe wieder hinzugeben vermochten, vermögen erst, nachdem die Jahre und die Zeit die Aufregung gemäßiget, zu erkennen, was und wie damals auch von den trefflichen Menschen gefehlt worden, indem man eine Aenderung der Welt verlangte, zu der sie keineswegs vorbereitet war. Das war die eine große Schwierigkeit der öffentlichen großen Verwaltung. Die andere war aber noch größer. Die Geister des Rückschritts, die kaum gebändiget und in das Dunkel zurückgeworfen waren, traten nun nach und nach aus diesem hervor, und indem sie die Unvorsichtigkeiten und Uebereilungen der andern — liberalen — Partei ausbeuteten und benutzten, kam ihnen der Eigennutz und die geringe Selbstverläugnung so Vieler, die mehr oder weniger durch die neuen Einrichtungen benachtheiligt worden waren, scheinbar oder in der That zu Hilfe und sie fanden an diesen, — wenn auch nur mittelbar, große

Unterstützung. In den Städten waren es viele Magistrate, denen das Verhältniß zu der neuen Verwaltung ein Gräuel war; ferner die Unbeholfenheit der neuen Verwaltung, die ihre Kräfte noch nie gemessen hatte; dann die Zünfte und Berechtigten, die sich überall, nachdem sie Jahrhunderte geherrscht, nun alles Vortheils beraubt sahen; auf dem Lande die große Schwierigkeit, die Agrargesetzgebung in Ausführung zu bringen und die Dienstverhältnisse zu ordnen; Alles rief mächtige Oppositionen hervor. Und wie hätte es auch anders seyn können, wenn Verhältnisse sich lösen sollten, die Jahrhunderten und der weisesten Regierung getrotzt, die in sich selbst endlich immer noch Manches enthielten, was vor den Gesetzen der Moral und der Vernunft zu vertheidigen gewesen wäre. Aber der böse Geist, der Unkraut säet unter den Weizen, wohl wissend, daß dieses den edlen Saamen überwuchern werde, ging jetzt wider durch die Welt, und sein Schritt wäre leicht verderblich geworden, hätten nicht überall kraftvolle Hände noch den Zügel gehalten. Am schlimmsten aber wurde es, als zur Zeit der 300jährigen Feier der Kirchenreformation die Union der evangelisch-luther'schen und reformirten Bekenntnisse proklamirt wurde und später eine neue Kirchenagende eingeführt werden sollte. Was aus dem reinsten religiösen Gemüth seinen Ursprung genommen, fand nach und nach, theils in Beschränkung der Ansicht, theils in der Art, wie die Gemüther die Sache aufnahmen, theils in einer lebendigen und freien Auffassung des religiösen Principes, welche aller Formen entrathen kann und ihrer gar nicht bedarf, den heftigsten Widerstand. Eingeschaltet sey hier, daß bei der gedachten Feier der Reformation die breslauer Universität, v. M. zum Doktor beider Rechte ernannt hatte. Endlich traten auch noch die Bewegungen der Jugend zu diesen Wirren. Die junge Welt hatte den großen Kampf der Zeit mit ausgestritten, und zwar mit völligem Selbstbewußtseyn, und dieses war dem frischen Herzen geblieben. Der Enthusiasmus der Freiheit, der sich nun nicht mehr auf den blutigen Feldern der Ehre austoben konnte, warf sich auf das Innere des Lebens, und wie hoch und groß auch diese Strömungen wurden, wie gut die Beweggründe, und wie sittlich sie die Gemüther zum Schönen und Wahren hinführten: läugnen kann man nicht, daß zwei Fehler oder Irrthümer hervortraten, die den Staat nöthigten, die Gränzen dieser Bewegungen einzuhalten. Einer war die Verletzung aller Formen, die nun einmal

unentbehrlich für das Staatsleben sind, der andere war das Streben der Einmischung der Jugend in die reformatorischen Bewegungen der Zeit und über diese hinaus. — Das war der wunde Fleck der Zeit, den die Männer des Rückschritts zu benutzen wußten, indem sie es verstanden, den Gewinn für sich und ihre Absichten zu ziehen — ein Gewinn, der ihnen auch bis zu dieser Stunde noch vielfach geblieben ist. Als nun der brausende Sturm sich in dem Turnleben thatsächlich äußerte, fanden sie einen Anhaltpunkt des Widerstrebens, wenn auch nur einen scheinbar wahren, und als die junge Welt sich in Verbindungen zu befestigen trachtete, an sich ohne Gefahr, zumal bei einer starken Verwaltung, wie die des preuß. Staates, allein im Widerstande von Bedeutung, und als diese Verbindungen auch den Fehler begingen, als Opposition öffentlich zu erscheinen: da beschworen sie den alten dunkeln Dämon der Revolutionsfurcht, den blutigen Geist der alten Demagogie herauf und die Welt erstarrte vor der Erinnerung an die Gräuel einer kaum verschollenen Zeit, die nur erst einem eisernen Despotismus gewichen war. Zu den Männern des Rückschritts traten noch viele wohlgesinnte, gemäßigte, das Gute wahrhaft wollende, die aber vor der Möglichkeit des Umsturzes erbebten, und so wurde die Gegenpartei stark. Dieses ist in leichtem Umriß das Bild der Zeit, unmittelbar nach dem Kriege, das Jahr 1815 und die nächstfolgenden Jahre. Inmitten dieser Bewegungen waren die Staatsmänner jener Zeit gestellt. Und Schlesien in seinen besondern Verhältnissen war der Theil der Monarchie, in welchem diesmal die gegenseitigen Lebensverhältnisse in eine große Gährung gebracht waren; seine Städteverhältnisse, sein Kirchenwesen und seine agrarischen Beziehungen boten die größten Eigenthümlichkeiten dar, und zwar vielfältig solche, die ganz abweichend von andern Theilen des Staates, bei den neuen Veränderungen nicht die genaue Berücksichtigung erhalten hatten, die sie erforderten, und wo die stattfindenden Rechte nun mancher neuen Untersuchung bedurften und viele Beschränkungen erleiden mußten. Inmitten dieser stürmischen Bewegungen war nun auch v. M. gestellt, und es bedurfte einer ungewöhnlichen Thatkraft, um auf den gegen einander sich wälzenden Wogen das Schiff aufrecht zu erhalten. Was er damals für den Staat, was er für Schlesien gewirkt, wie er seinem Könige treu und innig ergeben, doch die Gewalt der Zeit und die des Rückschrittes erfaßte und den gewonnenen Fortschritt west-

haltend, doch das zu weite Ausgreifen Unberufener zurückhaltend, von Wenigen verstanden, von Vielen verläumdet, vielfach sich ganz allein sah: das hat der Erfolg bewiesen. Die trübe Zeit, die über Deutschland hereinbrach und den Gewinn des blutigen Kampfes vermindernd, wie nur immer möglich, dahin strebte, ein abgestorbenes Verhältniß wieder zum Leben zurückzurufen, ist mit schwerem Kampfe und langem Siechthum vorübergegangen und Manches krankt noch an derselben. Auch v. M. wich damals der Gewalt und, seiner Ueberzeugung treu, legte er sein Amt in die Hand dessen zurück, der es ihm anvertraut hatte. Vorzüglich begründete er seinen Rücktritt darin, daß ihm mittelst Reskriptes vom 20. März 1820 und dem Konsistorium zu Breslau die Oberaufsicht über die Gymnasien und Seminarien genommen wurde. Er suchte seine Entlassung am 28. März 1820 nach und erhielt sie unter'm 13. April. Mit ihm, und das rechtfertigt diesen Schritt, der von so Vielen streng beurtheilt worden ist — beobachteten dasselbe Verfahren Mehere der tüchtigsten Vorkämpfer der Befreiung vom Joche des Unterdrückers. v. M. trat in das Privatleben zurück, und nachdem er das Gut Ober-Thomaswaldau bei Bunzlau erkauft, lebte er einen großen Theil des Jahres dort in stiller Zurückgezogenheit, einzig und allein dem Studium der Geschichte und der Philosophie sich widmend, aber doch in steter lebhafter Theilnahme an den Bewegungen der Zeit. Schade, daß er damals nicht seine Denkwürdigkeiten aufgezeichnet hat; er ordnete zwar alle Belege dazu auf das Genaueste, allein der leitende Faden, der Gedanke, der alle Theile zusammenhält und ihnen Leben giebt, mangelt einer Sammlung, die nun der Welt größtentheils verloren gegangen ist. Die Liebe und die Theilnahme aller Parteien und der Männer von den verschiedensten politischen, staatswirthschaftlichen und religiösen Ansichten folgten ihm in seine Einsamkeit und er empfing davon die überzeugendsten Beweise; ja noch mehr, sein Geist wirkte fort und fort und die Verwaltungsgrundsätze, denen er gehuldigt, blieben in steter Kraft, und oft noch mußte sein Rath in öffentlichen Angelegenheiten erfordert werden, wie sich aus den Akten ergeben hat. — Das Interimistikum, während dessen Schlesien eines Oberpräsidenten entbehrte, dauerte bis 1825. Des Schicksals Fügung hatte sich eigenthümlich gestaltet. Ein tüchtiger Staatsmann, der Minister v. Bülow*),

*) Dessen Biographie f. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 201.

zu dieser Stelle berufen, starb in dem Augenblick, als er sie antreten wollte. Und nun waren es nicht allein die Freunde des vorigen Oberpräsidenten, es war Schlesien, welches ihn wieder an der Spitze der Geschäfte wünschte; die Gerechtigkeit seines Monarchen berief ihn abermals und er ward von Allen mit großer Liebe begrüßt. Am 13. Sept. 1825 wurde er wieder zum Oberpräsidenten der Provinz Schlesien ernannt. Seine erste Handlung war die Beruhigung der kirchlichen Wirren der evangelischen Kirche damaliger Zeit. Unter ihm und mit ihm gestalteten sich nach und nach die wichtigsten Verhältnisse. Der König ernannte ihn wiederholt zum Kommissarius bei den Landtagen; das landschaftliche Kreditsystem erfuhr unter seiner Berathung und unter seiner reichen Erfahrung die bedeutendsten Veränderungen und Verbesserungen; große Institute, die dem Lande sonst fremd, entstanden und gediehen schnell und zu hohem Flor: so die Irrenheil- und Bewahranstalten, die Unterrichtsanstalten für Blinde und Taubstummgeborne mit ihren Freistellen, die Provinzial-Feuersocietät, die Organisation des Bisthums und der hiervon abhängigen Unterrichtsanstalten, die Verbesserung und genaue Berücksichtigung aller Schulanstalten, von den Elementarschulen an bis zu den Schullehrerseminarien und den Gymnasien, die wichtigen Verhältnisse des Handels und des Fabrikwesens, und vieles Andere hat von diesem Staatsmanne die größte Unterstützung und Förderung in der langen Zeit genossen und gewonnen, während welcher er in Schlesien an die Spitze der Geschäfte gestellt war. Mit welcher Liebe er seinem Amte ergeben war, wie ihm Schlesiens Wohl besonders am Herzen lag, hat er öffentlich bekundet. Von seinem Könige hochgeachtet, empfing er nach und nach eine Menge von Beweisen seiner Huld. — Im J. 1828 am 10. April wurde ihm der Adelstand auf den Wunsch seiner Mitstände verliehen, und am 11. Sept. dess. J. erhielt er das Patent eines königl. wirklichen Geheimenrathes mit dem Prädikat Excellenz. Seine Brust schmückten alle hohen Orden des Staates; den 24. Januar 1830 erhielt er den Stern zum rothen Adlerorden 2. Klasse, am 9. Sept. wurde ihm der rothe Adlerorden 1. Klasse und am 1. Okt. 1841 derselbe Orden in Brillanten verliehen und bei seinem Austritt aus dem Amte empfing er den höchsten derselben, den großen schwarzen Adlerorden. Am 23. Dec. 1843 war er zum Mitgliede des Bundes-Schiedsgerichts ernannt worden. Seiner Festigkeit und rücksichtslosen Freimüthigkeit

in den schwierigsten Verhältnissen der Kriegsjahre, die er für den preußischen Staat geltend zu machen wußte, hatte er es zu danken, daß ihm von fremden Orden keiner zu Theil wurde, obgleich sie mit Verschwendung auf viele andere ausgeschüttet worden waren. Der Kaiser Nikolaus aber erkannte das, was versäumt worden, und beehrte ihn mit dem Annen- und weißen Adlerorden. So hat dieser treffliche Mann durch 50 Jahre dem Staate treu gedient. Schwere und trübe Erfahrungen haben seine letzten Jahre mit vielem Kummer und Schmerz erfüllt. 1834 verlor er den geliebtesten seiner Brüder, dem der zweite ein Jahr darauf folgte. 1835 starb seine Gattin und mit ihr die treueste und geliebteste Freundin und Gefährtin seines Lebens, und das war die tiefste Wunde, die ihm das Schicksal schlug und nie heilte sie völlig. Es war ihm noch mehr Schmerz aufbewahrt; der Tod raubte ihm die Tochter, an der sein Herz hing — 1843 —, die Gattin des Oberlandesgerichts-Rathes Sack, und ein Jahr später einen Sohn, der gleich tüchtig von Charakter, wie liebenswürdig als Mensch war, den Oberlandesgerichts-Assessor Gustav v. Merckel *). Beide hinterließen ihm drei Enkel, welche ihm zum Trost über die Dahingeschiedenen wurden. Außer diesen blieben ihm noch zwei Söhne, Friedrich v. Merckel und Felix v. Merckel, beide im Staatsdienst als Regierungsräthe angestellt; dem zweiten war das Glück zu Theil geworden, seinem Vater als Rath in den letzten Jahren des Lebens beigeordnet zu seyn. Schwere, das Leben gefährdende und schmerzhafte Krankheiten betrafen ihn in den letzten drei Jahren seines Lebens, unter denen eine Krankheit der Augen, die ihn in letzter Zeit an seinen Studien fast vollständig behinderte, für ihn die größte Prüfung war; allein er ermannte sich aus ihnen und seine geistige Kraft blieb ungebeugt. Was sonst in der letzten Zeit ihn betroffen, wie Mißverständniß und veränderte Ansicht ihn in seinen amtlichen Verhältnissen berührt, erschüttert; wie er am Abend seiner Tage seine Stellung verließ, zu verlassen sich gedrungen fühlte und ihm am 16. Mai 1845 der erbetene Abschied bewilligt wurde: das ist noch frisch in dem Gedächtniß der Mitlebenden, und es soll hier nur angedeutet seyn, daß der Schmerz dieser letzten Erfahrung ihn nicht verlassen, bis nach langem und beschwerlichem Kranksein ein sanfter Tod am Charfreitag sein Auge für immer schloß. Die Hoch-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 22. Jahrg. d. N. Nekr. S. 998.

achtung und die Liebe Aller, wes Standes und Berufes sie auch waren, folgte ihm bis in seine Zurückgezogenheit und die thätigen Beweise seiner Mitbürger sprachen diese Gesinnung durch Worte und That aus. Namentlich war es die Stadt Breslau, seine Geburtsstadt, welche die Gesinnungen der Dankbarkeit vielfältig kundgab; sie ernannte ihn — freilich erst spät — zu ihrem Ehrenbürger und errichtete eine Stiftung für hilfsbedürftige Bürger, der sie seinen Namen ertheilte. Seinem Sarge folgten am 14. April die Deputationen aller Stände und eine große Anzahl von Freunden und Verehrern in tiefer Trauer und der Pastor Rother sprach am Grabe die Gesinnungen und die Gefühle aus, welche die Herzen Aller erfüllten. — Der verst. v. M. war ein Mann von mehr kleiner als großer Statur, in früheren Jahren in der äußeren Erscheinung zart und hager, in späteren korpulent, von einer kräftigen und gesunden Konstitution, selten krank und an Ertragung äußerer Beschwerlichkeiten gewöhnt und unempfindlich gegen deren Einwirkung oder sie doch geistig beherrschend. Sein geistreiches schönes Auge und sein scharfer Blick waren der Spiegel seiner Seele. In seinen Genüssen war er sehr einfach, von Natur frugal, und obwohl er selbst ein vortrefflicher Wirth war und man an seiner Tafel damals schon, als diese Genüsse bei uns noch nicht allgemein ausgebildet waren, sich sehr wohl befand und seine Gastfreiheit wirklich großartig erschien, bezog er das doch nicht auf seine Lebensverhältnisse. In dieser Genügsamkeit war auch größtentheils seine veste Gesundheit gegründet, der er Alles bieten konnte. Er war von großer Arbeitsamkeit und bedurfte nur wenig Schlaf; man fand ihn, nachdem er in früheren Jahren allen Verpflichtungen des geselligen Lebens genügt, oft noch in später Nachtzeit am Arbeitstische und früh stund er, meistentheils um 6 Uhr, auch früher, auf. So allein war es möglich, daß er den vielfachen Verpflichtungen seines Amtes überall, ja selbst bis in die kleinsten Verzweigungen genügen konnte und überall unterrichtet blieb. Wir haben bereits oben über seine Erziehung gesprochen und daß sich aus dieser die Ausbildung seines vesten Charakters und seines kräftigen Willens erklären lasse. Dieser Charakterstärke verdankt er es, daß er in den schwierigsten und verwickeltsten Lagen des Lebens das Feld behauptete und mit eben so vieler Kraft als nothwendiger Nachgiebigkeit, wie und wo es Noth that, das sich vorgesteckte Ziel erreichte. — Hier war er völlig Staatsmann. Man hat oft getadelt, daß er be-

stimmte Richtungen, von denen man wußte, daß sie die seinigen waren, nicht geradezu verfolgt habe. Man hat aber nicht bedacht, daß die Handelsweise eines Staatsmannes, auch ohne daß er sich selbst zu verläugnen braucht, eine ganz andere ist, als die des Privatmannes, und daß der Kampf mit den Verhältnissen der Welt ein größerer und anderer ist, als der im Privatleben. Der Staatsmann muß die Früchte nicht immer abnehmen, wenn sie auch reif sind, sie müssen oft von selbst abfallen: ein Grundsatz, dessen Wahrheit Napoleon in früherer Zeit wohl erkannte, damals, als er ihn aussprach, und der ihm zum Verderben wurde, als er ihn fallen ließ. v. M. war aus der juristischen Schule hervorgegangen, und aus dieser war ihm dasjenige Formelle geblieben, was derselben nun einmal angehört; wer aber — wie ein neuerer Beurtheiler — über ihn glauben machen möchte, daß ihm diese Form des Lebens die gebietende geworden, befindet sich in großem Irrthum. Im Staatsleben giebt es wenig Positives; selbst die moralischen Beziehungen verfallen, ohne daß sie unsittlich zu nennen wären, manchen Relationen. In der Politik gilt auch selten das Positive und eine völlig nüchterne und einseitige Natur wird nie ein Staatsmann werden, so wenig wie ein Idealist. Die Achtung vor dem Gesetz aber — und vor der Gesetzmäßigkeit, ist selbst für den Staatsmann nothwendig, weil er im Gegentheil in eine Unsicherheit verfallen würde, die jeder Unentschlossenheit und Unvestigkeit die wahre Nahrung gäbe. v. M. war jedoch nicht allein in der juristischen Schule, er war in einer philosophischen Schule groß gezogen; und die Bildung damaliger Zeit, als er Halle besuchte, war in der Wissenschaft überhaupt, in der Jurisprudenz wie in den Staatswissenschaften, eine philosophische. Der Geist der kant'schen Philosophie und der aus dieser hervorgegangenen Kritik, später die fichte'schen Ansichten belebten die Studien. v. M. war ganz genau mit diesen bekannt und niemals hat ihn die Neigung zur Spekulation verlassen; noch in der letzten Lebenszeit machte er sich mit den philosophischen Erscheinungen unserer Tage bekannt. In der Poesie waren es vorzugsweise die Dichter, welche sich mehr der sentimentalen oder besser der gemüthlichen Richtung zuwenden, die er vorzog, so z. B. liebte er Schiller vor Allem, während Goethe ihm weniger zusagte. Bei seiner scharfen Urtheilskraft und dem Ueberwiegen des Verstandes über die Phantasie war er doch sehr oft, ja sich selbst dessen unbewußt, den Ein-

süssen der letztern hingegeben; aber sein Beruf hatte ihn nur zu oft außerhalb dieser Regionen geführt und in die Region der realen Lebensbeziehungen gedrängt. Er war z. B. in den schönen Künsten, die er als Verweichlichung, in der Uebertreibung der Zeit, bezeichnete, wenig bewandert, aber ein wirkliches, großartiges Gemälde, die Antike, eine vollendete musikalische Leistung machte auf ihn immer den Eindruck, den diese Gewalten auf jedes empfängliche Gemüth ausüben. Es ist vielleicht wenig bekannt, daß Jahre hindurch in seinem Hause regelmäßige Gesangübungen stattfanden; von Zeit zu Zeit, durch eine Gesellschaft von Freunden auch Aufführungen mehrentheils ernster Musiken, von Händel, Gluck, Mozart u. A. War das nun auch mehr im Interesse der jüngern Welt des Hauses, so konnte er doch sogar stundenlang den Uebungen zuhören und sich an der Musik vergnügen. In frühern Jahren war sein Haus der Sammelplatz der gelehrten Notabilitäten Breslau's, und bis zu seinen allerletzten Lebenstagen hielt er sich vertraut sowohl mit gelehrten Männern, als mit den literarischen Erscheinungen der verschiedensten Richtungen. Es ist eine der unbegründetsten Behauptungen, wenn man v. M. nachsagen will, daß sein Glaubensbekenntniß die vollendete Abschließung der neuen Staatsgestaltung Preußens durch die Gesetzgebung des Jahres 1810 (?) — soll heißen 1808 — bis 1811 gewesen und daß er hierin oder innerhalb derselben das volle Maaß der sämmtlichen gegenseitigen Ansprüche zwischen Volk und Monarchie erklärt und sich gegen jede Verkürzung, wie gegen jede Erweiterung gesträubt habe. Wahr ist, daß er in der Staatskunst die vielen Ueberschwenglichkeiten neuer Theorieen nicht gut hieß, darum nicht, weil sie keinen historischen Boden haben. Wer aber den wahren Sinn jener großen Veränderung der Gesetzgebung des Staates richtig aufgefaßt hat, wird leicht einsehen, daß in ihr der gesetzmäßige Fortschritt nothwendig gegründet ist und daß es leider in den Rückschritten der Zeit gelegen, daß noch ein Stein dem Fundamente und daß die Krönung der Säule mangelt. Das hat auch v. M. genau erkannt, und daß er eben in den Fortschritten auf dem begonnenen Wege das Heil des Staates erblickte, ist sehr erklärlich. Es ist vielleicht eine andere Zeit gekommen; allein betrachten wir den ungeheuern Gewinn, der uns aus jener Gesetzgebung geworden, von der praktischen Seite, so müssen wir eben jene Gesetzgebung als maaßgebend, wenn auch nicht als zielgebend anerkennen; be-

trachten wir den philosophischen Grund, aus dem sie hervorgegangen, so ist er der einzig mögliche; wenden wir unsere Ansicht den moralischen Motiven zu, die sie hervorgerufen, so werden wir zur Bewunderung hingeführt. Es ist in öffentlichen Blättern bemerkt worden, daß v. M. vielen Erscheinungen der Zeit, z. B. dem Maschinenwesen, den Eisenbahnen und ähnlichen Unternehmungen abhold gewesen sey und sie als Auswüchse der Zeit betrachtet habe. Wenn man glaubt, daß er eine solche Ansicht gleichsam in der Erstarrung einer abgewichenen Zeit genährt, so ist das durchaus unrichtig. Allein, daß er in solchen Unternehmungen alsogleich den Mißbrauch und die Ueberschätzung ihres Nutzens gleichsam vorahnend erkannte, ist wahr und die Nachtheile, die unserm Geldverkehr durch das Aktienwesen entstehen würden, hat er oft prophezeiet, und das hat sich, wie so vieles Andere, was er vorausgesagt, nur zu schnell bewahrheitet. So wenig, wie irgend ein vernünftiger Mann, hat er jemals den Nutzen des Maschinenwesens verkannt und schon seine menschliche Ansicht von dem Nutzen der Maschinen, inwiefern sie den Menschen immer mehr frei machen von dem Knechtsdienst als Maschine, mußte ihn für diese Richtung der Zeit gewinnen. Nicht eine realistische und formelle Ansicht war es, welche ihn, wo es geschah, und andererseits, gegen manche solcher Unternehmungen einnahm: immer war es die der Unzweckmäßigkeit und Nutzlosigkeit, wo sie sich zeigte, die seinen Widerspruch begründete, und ganz vorzugsweise die rein menschliche Ansicht. Ich habe selten einen Staatsmann gekannt, der eine solche Hochachtung vor dem Menschen und vor der menschlichen Freiheit selbst bis zum Ideale gehegt hätte, als v. M. Seine freien und völlig vorurtheilslosen Ansichten über Verkehr, Handel und Gewerbe im Staate hat er stets und unumwunden ausgesprochen, und es ist und war bekannt, daß er die freie Entwickelung des gewerblichen Lebens, die Entwickelung der innern Kräfte des Landes, des Ackerbaues, der Befreiung von den diesen drückenden Lasten, überall nicht allein durch das Wort vertheidigt, sondern durch alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, praktisch befördert hat. Feind des Merkantilsystems, würde er nie zu einem Monumente des verst. List beigetragen haben, und hätte es in seiner Gewalt gestanden, so würden alle Schranken des Handels und Verkehrs und alle Prohibitionen längst gefallen seyn. Die Schriften über Staatswissenschaften, sowohl die theoretischen als praktischen, waren ihm genau bekannt; er

hatte sie alle studirt und studirte sie bis zu den letzten Tagen seines Lebens, und die Diskussionen über diese Gegenstände, die er gern bis in die abstraktesten philosophischen Definitionen zu verfolgen pflegte, gehörten zu den Lieblingsthematen seines Gespräches. So verfolgte er die Erscheinungen der neuesten Zeit in England, die Theorie des Geldes, noch in seiner letzten Lebensperiode mit großer Aufmerksamkeit. v. M. war der Sohn der Freiheit, in ihr hatte er gelebt, geathmet; aber er verachtete diejenige Freiheit, die nicht mit der moralischen Nothwendigkeit sich genau verbindet, und eben so mit einer folgerechten Gesetzmäßigkeit; — das ist ja das Große der Idee der Freiheit, daß sie das Gesetz anerkennt, und die gegebene Schranke der Vernunft und der Moral. In dieser Idee liebte v. M. sein Vaterland und seinen König, und man kann sagen mit einer Treue, einer Kindlichkeit, die mir oft rührend war, und ich bin überzeugt, daß er zu jeder Aufopferung für Beide, und hätte es sein Leben gegolten, stets bereit gewesen wäre. In religiöser Beziehung war er ein Christ und niemals hat er die Denkart Anderer verfolgt, außer wenn sie mit dem Staat und der öffentlichen Ordnung oder wenn sie mit allgemeiner Duldsamkeit in Kollision gerieth. Hier trat der Staatsmann auf. Er hatte die Neigung zur rationalistischen Richtung, das war aus seiner philosophischen Bildung hervorgegangen. Es wird aber wenig Staatsmänner geben, denen die Religion eine so wichtige Angelegenheit war, eine Sache des Herzens, wie ihm; sie war steter Gegenstand seiner Studien, und bis zur letzten Zeit seines Lebens studirte er die neuesten Forschungen auf dem Gebiete des Christenthums und der Theologie, und diese waren gleichfalls ein Lieblingsthema seiner Gespräche. Dieses war auch das Band der innigen Freundschaft, welches ihn mit David Schulz so genau vereinigte. Indem aber das Christenthum immer nur dann eine Anerkennung finden wird, wenn sich die That dem Worte entsprechend zeigt, so wird sich unser Urtheil auch rein auf jene, weniger auf dieses beziehen müssen. Das Christenthum fordert von uns Verläugnung unserer selbst, da wo es gilt, die Wahrheit zu bekennen und zu wollen; es fordert von uns die Liebe des Nächsten, in welcher sich die Liebe zu Gott abspiegeln soll. Dieses auf den verst. v. M. angewendet, so hat seine Handelsweise in den schwierigsten Lagen des Lebens und in seinen Beziehungen zum Staate den Beweis seiner großen Selbstverläugnung hinreichend dargethan. Er war uneigennützig

bis zur Aufopferung, wo es Noth that. In den Zeiten der Bedrängniß des Staates hat er demselben ohne jede Rücksicht gedient, — er hat einen großen Theil seines Vermögens als Opfer auf den Altar des Vaterlandes hingelegt. Niemals hörte man, daß er solcher Opfer gedachte, und sie können nur seinen nächsten Freunden bekannt geworden seyn. So besaß er die wahre Gabe der Freigebigkeit, d. h. diejenige, welche sich mit der ächten Beurtheilung verbindet. Aber er gab auch überall, wo an ihn die Bitte kam; er konnte oft nicht widerstehen und die linke Hand wußte nicht, was die rechte that. Bei größeren Anforderungen erwog er reiflich und gab dann reichlich. In seiner Seele wohnte, wie wir bereits angeführt, eine hohe Achtung vor der Menschennatur, aber auch eine eben so große Menschenliebe. Vor der sittlichen Erscheinung, wo sie sich darthat, besaß er eine gleich große Hochachtung und Bewunderung, so wie eine entschiedene Verachtung vor dem Gegentheil, obwohl Mitleiden mit menschlicher Schwäche. Es werden sich Viele noch hiervon der Beweise erinnern müssen, wo er dem Gefallenen kräftig aufgeholfen; er wußte in solchen Fällen mit nothwendiger Strenge und Ernst doch eine seltene Milde zu vereinigen. Weniger war ihm gegeben, das Schlechte und das Selbstverschuldete je zu vergessen und zu vergeben; dieses Fortgedenken hat ihm manchen Tadel zugezogen; — es entsprang aber diese Eigenheit aus bittern Lebenserfahrungen und auch dann in einem wahrhaft sittlichen Grunde, wo er — wie das bei allen Menschen vorkommen wird — sich im Irrthume befand. Im amtlichen Leben trug er nicht nach, und er hat es in diesem auch denen nicht entgelten lassen, die ihn in trüber Zeit bitter gekränkt hatten und verfolgt; allein daß er sich ihnen dann nicht wieder persönlich näherte, wird man gewiß entschuldigen. Das praktische Christenthum hatte er sich ganz zu eigen gemacht. Eines der schönsten und liebenswürdigsten Verhältnisse des Lebens v. M. war das mit seiner Familie, und nur ein warmes Gemüth und ein tiefes Gefühl für das Herrlichste, was uns die Vorsicht gegeben, vermag ein solches Verhältniß aufzufassen. Die Liebe zu seinen Brüdern und die Geduld, mit der er manche Eigenthümlichkeiten derselben ertrug, war musterhaft. Ueber Alles aber ging die Liebe zu seiner Gattin und zu seinen Kindern. Die Vorsehung hatte ihn mit einer der liebenswürdigsten Frauen beglückt, und in den Kindern erlebte er nur den Schmerz ihres Verlustes. Er ist geschieden; aber seiner Thätigkeit, seiner

Einsicht Segen wird bleiben, wenn auch sein Name nicht mehr genannt wird.

60. Prinzessin Marie Anna von Preußen, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg,

zu Berlin;

geb. im J. 1785, gest. d. 14. April 1846 *).

Zu einer andern Zeit wäre der Tod der Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen ein Ereigniß gewesen, was alle Gemüther tief bewegt hätte. Der innige Antheil an diesem Todestag auch jetzt sey keineswegs in Abrede gestellt, wie er sich denn auch in manchen rührendem Beweisen ausgesprochen hat; aber der Ereignisse, welche die Theilnahme in Anspruch nehmen, sind zu viele, und außerdem ist die Zeit vorüber, in welcher diese edle Fürstin eine für unsere Geschichte und sittlichen Zustände bedeutende Erscheinung war. Die Prinzessin, die nur ein Alter von 61 Jahren erreichte, hatte sich bis zum vorigen Spätsommer, in welchem sie das Bad zu Homburg, ihrem Geburtsorte, besuchte, einer vesten Gesundheit zu erfreuen, und erschien selbst in ihrem vorgerückteren Alter immer noch als eine schöne und imponirende Gestalt. Das Volk in Berlin hatte eine alte Anhänglichkeit an sie, besonders weil sie nach dem Tode der Königin Louise (1810) gewissermaaßen als Landesmutter an die Spitze aller Wohlthätigkeitsanstalten trat, wie sie denn auch im J. 1813 den Frauenverein begründete, der dem Lande und den vaterländischen Kriegern so große Dienste geleistet hat. Aus jener Zeit schreibt sich auch die kindliche Liebe her, welche die Kaiserin von Rußland gegen sie hegte, von der sie jedesmal bei ihrem Verweilen in Deutschland auf dem reizenden schlesischen Landsitze des Prinzen Wilhelm in Fischbach besucht wurde. Zwar kam durch die Vermählung des Kronprinzen von Preußen (1823) eine andere fürstl. Frau an die Spitze des preuß. Hofes, doch hat ihr auch immer die Frau Kronprinzessin achtungsvoll die mütterliche Stellung gelassen, die ihr seit dem J. 1810 in vielen Beziehungen geworden war. Ihre Blüthezeit fällt in die Periode nach den Befreiungskriegen; sie fällt mit der Blüthezeit der fouqué'schen **) Poesie zusammen. Er war ihr Ritter, der in

*) Augsb. Allgem. Zeitg. Beilage, 1846, Nr. 163.

**) Fouqué's Biogr. s. im II. Jahrg. d. N. Nekr. S. 73.

ehrerbietiger Entfernung ihre Tugenden, ihre Reize, ihre aufopfernde Frömmigkeit feierte. Sie war seine Gönnerin und blieb es, so weit sich dieß bei den eigenthümlichen Richtungen der fouqué'schen Lebensweise in dessen letzten Jahren thun ließ. In den Idealen hochgewachsener und hochgesinnter, adeliger, tadelloser Frauen, wie ihr Treiben und Thun damals im Frauentaschenbuche mit Griffel und Schrift zur Nachahmung dargestellt wurde, ward die Prinzessin mitgefeiert. Ihre Theilnahme für Fouqué erstreckte sich auch noch bis nach dessen Tode. Unter den Papieren des Dichters haben sich nämlich religiöse Lieder und Dichtungen gefunden, die zu dem Schönsten gehören, was aus Fouqué's dichterischem Gemüth hervorgegangen ist, ohne die Geschraubtheit und Verzerrtheit, an welchen seine für das Publikum bestimmten Dichtungen leiden; denn diese Lieder und Dichtungen scheint er nur für sich selbst geschrieben zu haben. Er hat, möglicherweise im Mißmuth über seine Zeitgenossen, gerade diese Gedichte in sein Pult verschlossen, welche seinen Dichterruhm gewiß, wenigstens bei den religiös Gesinnten, wieder aufgefrischt hätten. Seine Wittwe fand sie auf und giebt sie in diesem Augenblick heraus. Die Prinzessin Mariane interessirte sich lebhaft dafür, und nahm noch kurz vor ihrem Tode die Widmung derselben an. Jene fromme Ritter- und Minnezeit verschwand bald. Hoffmann löste Fouqué ab; das Frauentaschenbuch mit seinen christlichen Wundern, seinen gläubigen Recken und blauäugigen, blonden und noch glaubensstärkern Edeldamen ging ein, es kam eine neue Zeit der Ironie, des Theaterenthusiasmus, der Ballethetrschaft und der politischen Verstimmtheit. Die Zauberkreise waren zersprengt, ohne daß die edle Fürstin das Vergehen ihrer zarten Herrschaft empfunden zu haben scheint. Sie hatte sich auf ihrem Throne nie überhoben. Was sie vielleicht nur als ein anmuthiges Spiel betrachtet, verursachte, als es dahin war, keine Leere in ihrem Gemüthe. Sie lebte ihrem Gatten, ihren Kindern, dem Zauber einfacher Häuslichkeit, wohlthätigen Werken nach wie vor, und ihrer Religion, die für sie eine Herzenssache war. Ihr Glaube trennte sich vielleicht mit jedem Jahre mehr von dem der großen gebildeten Masse in der Nation, mit der sie früher einträchtig war, der sie sogar voranging; aber diese Trennung bewirkte keine Entfremdung. Das anders gesinnte Publikum wußte den stillen, beseligenden Glauben der Fürstin zu schätzen, einen Glauben, der nichts mit Verfolgungssucht, nichts mit Aufstellung von Dogmen zu thun hatte, von

denen ein Schritt breit ab den anders Gläubigen plötzlich aus der Christengemeinschaft stoßen soll. In ihrer Wohlthätigkeit ließ die Prinzessin keinen Unterschied merken. Man freute sich ihres Mutterglückes, man bedauerte, daß sie in letzterer Zeit, fast aus aller öffentlichen Wirksamkeit geschieden, nur ihrem Hause und Familienglück lebte.

61. Johann Philipp Andreas Brand,

Bürgerhauptmann und Redakteur des Wochenblattes zu Ohrdruf:

geb. den 9. Juni 1789, gest. d. 16. April 1846 *).

B. war in Gotha geboren. Sein Vater der damalige Wachtmeister-Lieutenant, Johann Christian Joseph Brand, hatte außer diesem, seinem ältesten Sohne, noch drei Kinder zu versorgen, deren sittliche und geistige Ausbildung er sammt einer treuen Ehrgenossin durch gute häusliche Erziehung und fleißigen Schulbesuch mit Liebe und Sorgfalt förderte. Des Vaters Vorliebe für den Militärstand ging allmälig auch auf dessen Sohn über und so kam es denn, daß dieser schon in seinem 16. Jahre als Soldat eintrat und am 1. Mai 1796 zum erstenmale den Wachtdienst im siebleber Thore versah. Durch seine Brauchbarkeit und Geschicklichkeit gewann er bald das Vertrauen seiner Vorgesetzten und avancirte deshalb schnell vom Gefreiten zum Korporal. Von dem innern Verlangen nach weiterer Ausbildung getrieben, nahm er Unterricht in Mathematik und im Französischen und trieb Letzteres mit so viel Eifer und Liebe, daß er in Kurzem große Fortschritte darin machte. Da der Vater frühzeitig starb, kein Vermögen hinterließ, so unterstützte er, als ein wohlgesinnter Sohn, so weit er solches seinen beschränkten Verhältnissen nach vermochte, seine Mutter, welche für drei noch unerwachsene Kinder zu sorgen hatte. Im J. 1802 verheirathete er sich. Seine Ehe war nicht kinderreich. Nur ein einziger Sohn wurde ihm 1805 geboren, dem er stets mit der innigsten Vaterliebe anhing. Im J. 1806 mußte er als Ordonnanz-Unterofficier den General Lerlerc der französischen Sprache wegen nach Ellrich begleiten und 1807 als Sergeant mit drei Kompagnieen der gothaischen Linientruppen zu dem Belagerungskorps nach Kolberg abgehen. Im December desselben Jahres nach Gotha zurückgekehrt, verlebte er längere Zeit wieder ruhig bei den Seinen und kannte nach vollbrachten Dienstgeschäften keine

*) Wöchentl. Anzeigen, Ohrdruf. 1846. Nr. 23.

größere Freude, als sich mit seinem Sohne zu beschäftigen und ihn in den ersten Elementen zu unterrichten. Doch bald fand eine neue Unterbrechung dadurch statt, daß er 1809 als Feldwebel mit nach Tyrol marschiren mußte. Manchfach waren die Drangsale auf diesem Feldzuge, manchfach die Gefahren, in denen er dabei schwebte; indeß auch heitere Tage erschienen ihm. Sein Tagebuch von jener Zeit legt noch dankbares Zeugniß von den vielen guten Menschen ab, die ihn liebgewannen und pflegten; es zeugt aber auch von der sichern Beobachtungsgabe, mit welcher er in den Städten Nürnberg, Regensburg, München, Innsbruck, Salzburg alles Merkwürdige auffaßte. Bei seiner Rückkehr aus Tyrol wurde er zum Officier ernannt und noch einmal nach Passau kommandirt; im J. 1810 aber in den Ruhestand versetzt. Weil er mit seiner Pension in Gotha nicht viel für die Erziehung seines Sohnes erübrigen zu können glaubte, so zog er am 26. April 1810 nach Ohrdruf und gab hier, theils um sich zu beschäftigen, theils aber auch um eine bessere Einnahme zu gewinnen, Unterricht im Schreiben, Rechnen und Französischen. Bekannt durch seine Brauchbarkeit übertrug ihm in den Jahren 1811—1815 der Stadtrath gegen eine Vergütung das Einquartirungsgeschäft und bei dem 1814 errichteten Landsturm wurde er zum Feldhauptmann und später zum Bataillonschef gewählt. Im J. 1817 nahm er den ihm gemachten Antrag, am dasigen Lyceum den Unterricht in der französ. Sprache zu übernehmen, bereitwillig an, und ward fortan mit Leib und Seele Lehrer, hatte auch das Glück, mehere Schüler heranzubilden, die seiner Methode alle Ehre machten. Um jene Zeit übernahm er auch die Redaktion des gegenwärtigen Blattes. Neben diesen Berufsgeschäften und anderweitigen Privatstunden war er jedoch noch immer als Militär thätig; denn er ward 1822 zum Lieutenant und 1829 zum Hauptmann der dortigen Bürgerkompagnie befördert. Im Jahr 1824 entließ er seinen Sohn zum Studium der Theologie nach Jena. Wie väterlich wohlmeinend er diesen so wichtigen Schritt mit seinen Segenswünschen begleitete, geht aus einer in seinem Nachlasse vorgefundenen Schrift „Lebensregeln und Wünsche für meinen Sohn Gustav" deutlich hervor, und wie besorgt er um des Sohnes Wohl war, erhellet daraus, daß er zweimal nach Jena wanderte, um sich von dessen Thun und Treiben zu überzeugen. Nicht vergebens war aber auch sein väterliches Sorgen. Der Sohn kehrte als ein wohlunterrichteter Jüngling zurück

und wurde nach wohlbestandenem Examen 1828 Hauslehrer beim Buchhändler Voigt in Ilmenau. Der Vater war nun der glücklichste Mann und rühmte dieß oft gegen seine Freunde. Aber leider! war ihm dieß Glück nicht lange beschieden; denn plötzlich erhielt er von fremder Hand die Nachricht, daß sein Sohn mehere Blutstürze bekommen habe und sehr bedenklich krank sey. Dieß erschütterte ihn sehr. Zur Wartung des Erkrankten eilte die bekümmerte Mutter herbei, aber kehrte bald mit der Nachricht heim, daß er am 2. März 1829 in ihren Armen gestorben sey. Die Folgen dieses herben Geschicks zeigten sich bald. Der tief gebeugte Vater wurde krank, sehr krank, und wenn ihm auch durch Gottes und ärztliche Hilfe nach und nach einige Besserung zu Theil wurde, so war doch seine ganze Gesundheit nunmehr so sehr geschwächt, daß er fortan nie ganz frei von körperlichen Leiden blieb. Jedes Jahr jedoch, wenn es nur einigermaaßen seine Gesundheit erlaubte, besuchte er am 18. Sept., dem Geburtstage seines Sohnes, das Grab desselben in Ilmenau, das er mit einem schönen Denksteine hatte zieren lassen. Bei Einführung der provisorischen Stadtordnung (1834) wurde er von der Bürgerschaft zum Senator und Kämmerer gewählt, weshalb er seine Stelle am Lyceum aufgab und sich ganz dem neuen, zum Theil schwierigen Amte widmete. Drei Jahre lang lag er demselben mit gewissenhafter Treue ob; doch weil ihm dasselbe bei seinem vorgerückten Alter vielfache Mühen zuführte, so nahm er im Jahr 1837 seine Entlassung und wurde später bei Errichtung der neuen Bürgergarde auf ehrenvolle Weise als Hauptmann seiner bisherigen Funktionen enthoben. Um nicht ganz unbeschäftigt zu seyn, weil ihm ein Leben ohne Arbeit keins dünkte, gab er noch Unterricht im Französischen und behielt die Redaktion der „Wöchentlichen Anzeigen" bei. Im September 1845 traf ihn ein neuer herber Schlag. Seine Ehegenossin, die ihn treu gepflegt hatte, starb. Sein Lebensabend war dadurch getrübt. Er selbst wurde schwächer und starb an gänzlicher Entkräftung, nachdem er noch wenige Tage zuvor eine zweite Ehe eingegangen hatte. Der Verstorbene war von rechtlichem Charakter, besaß eine heitere Laune, die ihn zu einem sehr angenehmen Gesellschafter machte, war klug, menschenfreundlich und umgänglich mit Jedermann, hatte die glückliche Gabe, das Leben von seiner schönsten Seite aufzufassen und es auch poetisch darzustellen, wovon mehere sehr gut gelungene Gedichte Zeugniß ablegen, war in seinen Aemtern eifrig

und treu und seine auf Sparsamkeit sich gründende Lebensweise war einfach und wohlgeordnet. — Seinen Wohlthätigkeitssinn beurkundete er dadurch, daß er Mittels Testament vom 31. März 1846 — 100 Thlr. dem Krankenhause zu Ohrdruf, 100 Thlr. der Almosenkasse, 100 Thlr. zur Verschönerung des dasigen Gottesackers, 25 Thlr. der Stadtschule, 25 Thlr. der Leichschule, 25 Thlr. der Sonntagsschule zu Anschaffung von Schreibmaterialien aussetzte.

62. Dr. phil. Johann Heinrich Ludwig Bauer,

Oberprediger an der Stadtkirche zu Kyritz (Brandenb.), Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse und Ehrenbürger jener Stadt;

geb. d. 7. April 1773, gest. d. 18. April 1846 *).

B. war in Berlin geboren. Sein Vater, der früher den Namen Gebauer von Dirkay führte, den er mit dem Namen Bauer vertauschte, gab ihm eine sehr sorgfältige Erziehung. Auf dem Gymnasium zum grauen Kloster, welches B. besuchte, erfreute er sich der besondern Gunst Spalding's, Büsching's und Michelsen's, die seinen Sinn für mathematische und deutsche Sprachstudien schon früh anregten. Kaum 16 Jahr alt, bethätigte sich schon sein schriftstellerisches Talent für beide Wissenschaften, und noch hatte er das 17. Jahr nicht erreicht, als er, mit dem Zeugnisse voller Reife, bereits die Universität Halle bezog. Dort lag er dem Studium der Theologie und Philosophie mit so regem Eifer ob, daß er schon im dritten Halbjahre zum Lehrer und bald darauf zum Inspicienten bei dem halle'schen Waisenhause berufen ward. In seinem 20. Lebensjahre bestand er die Examina als Oberlehrer und pro candidatura, bald darauf auch das pro ministerio. Zu Anfange des J. 1795 wurde der kaum 22 Jahr alte Kandidat, „in Folge seiner ausgezeichneten Leistungen und Kenntnisse", wie es in seiner Vokation heißt, zum Konrektor an das große königl. Lyceum in Potsdam berufen. Noch in demselben Jahre schloß er seine erste, sehr glückliche Ehe, welche aber bereits im J. 1797 durch den Tod getrennt wurde, nachdem ihm seine Gattin seine noch jetzt lebende älteste Tochter geboren hatte. Zu Ende des Jahres 1798 heirathete er zum zweiten Male, und zwar seine, jetzt nur 17 Tage vor ihm verstorbene, Ehegattin Jeanette geb. Torchiana, aus einer allgemein geachteten italienischen Familie, aus welcher Ehe zwei Söhne, der Regierungs-

*) Beil. zu den berlin. Nachr. 1846. Nr. 117.

rath Bauer in Oppeln, und der Ober-Postsekretär Bauer in Kyritz, hinterblieben sind. Selbst eifrig und aus innigster Ueberzeugung Protestant und späterhin Oberpfarrer, war dagegen seine zweite Gattin eifrige Katholikin. Durchaus einflußlos blieb diese Verschiedenheit der Konfessionen aber auf das eheliche und häusliche liebevolle Leben; die beiden Söhne folgten, mit Einwilligung der Mutter, der Konfession des Vaters, und nie hat überhaupt ein Mißton das höchst glückliche Verhältniß in dieser Ehe gestört; stets haben vielmehr beide Ehegatten, vest und treu ihrem eigenen Glauben anhangend, den des andern auch gegenseitig geehrt. B.'s ausgezeichnete Leistungen im Lehrfache, namentlich in der Mathematik und deutschen Sprache, zogen bald die Aufmerksamkeit des hochsel. Königs *), und er wurde in Folge dessen veranlaßt, den Officieren und Officierkandidaten der potsdamer Garnison Kollegia zu lesen und Privatunterricht zu ertheilen, welcher ehrenden Beschäftigung er sich bis zu seinem Abgange von dort, im Jahr 1827, mit dem glänzendsten Erfolge gewidmet hat. Ein hervorstechender Zug an B. war eine glühende Vaterlandsliebe und eine begeisterte Verehrung und Anhänglichkeit für das angestammte Königshaus. So ergriff ihn denn auch doppelt schmerzlich und schwer das unglückliche Verhängniß der Jahre 1806 und 1807, und nur nothgedrungen und widerstrebend fügte und nahte er sich den fremden Machthabern, um für seine Mitbürger wohlthätig zu wirken. Als Vorsitzender der Freimaurerloge Konstantia, in Potsdam, gelang es ihm hierbei auch, der Stadt und den einzelnen Bürgern die wesentlichsten Dienste durch den Einfluß zu leisten, welchen er in seiner maurerischen Stellung auf den größten Theil der höheren französ. Officiere und Beamteten ausübte, und er hatte dadurch namentlich auch die große Freude, sehr viele drückende Auflagen und Einrichtungen abzuwenden, oder doch wesentlich zu erleichtern. Wie er in dieser Zeit bei Gelegenheit eines großen Gastmahls durch freimüthige, der heißen Verehrung für sein geliebtes Königshaus und für Recht und Wahrheit entsprossene, Aeußerung und Zurückweisung fremder, frecher Ungebühr sein Leben ohne Bedenken in die dringendste Gefahr setzte, aber seinen schönen Zweck vollkommen erreichte, das bleibe einer, dem Vernehmen nach, bevorstehenden, ausführlichen Lebensbeschreibung vorbehalten. In den Jahren der Erhebung und Wiedervergeltung 1813

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 641.

bis 1815 konnte B., nach seinem Alter und seinen körperlichen und amtlichen Verhältnissen, den Reihen der Vaterlandsvertheidiger sich zwar zu seinem Leidwesen nicht anschließen; dagegen organisirte er rüstig und mit Thätigkeit den Landsturm, ward Führer einer Abtheilung und wirkte als Vorstand der Lazareth- und Wohlthätigkeitsvereine auf's Wesentlichste für das Wohl der verwundeten Krieger. Ohne Scheu vor dem herrschenden, sehr verheerenden Lazarethfieber war er es, der, ohne Ausnahme, täglich alle Zimmer der Leidenden besuchte, sie tröstete und ihnen Erquickung brachte. Gesegnet ist auch hier sein Andenken bei vielen Hunderten. Bei der spätern Vertheilung und Staatsauszeichnungen und Belohnungen resignirte er gern auf jede, zu Gunsten anderer von ihm vorgeschlagenen Mitglieder seines Vereins, und entzog sich jeder eigenen Berücksichtigung. Dafür genoß er aber auch die erhebende Freude, alle seine Auszeichnungsvorschläge, sowohl für die männlichen, als weiblichen Vereinsmitglieder genehmigt zu sehen. Seine patriotischen, mit vielem Zeit- und Kostenaufwande verknüpften Beschäftigungen entzogen ihn aber nie seinem wissenschaftlichen, amtlichen und schriftstellerischen Hauptberufe. Die großen, hiermit verbundenen pekuniären Opfer veranlaßten ihn vielmehr, da er durchaus vermögenslos war, nur um so fleißiger und angestrengter als Lehrer und Schriftsteller zu wirken. In welcher großartigen und umfassenden Weise dieß geschehen, wie er bis zu seinem Tode als deutscher Sprachforscher und Mathematiker, nach den allgemeinsten und ehrendsten Anerkenntnissen, ganz Ausgezeichnetes geleistet, und unbezweifelt in beiden Beziehungen zu den bedeutendsten Erscheinungen Deutschlands gehört und gezählt wird, dieß anzuführen, verbietet die dem Nekrologe gestellte Grenze, und gebührt seiner vollständigen Biographie. — Seine Verdienste anerkennend und ehrend hatte die philosophische Fakultät der Universität Halle ihm unaufgefordert bereits im J. 1808 das Doktordiplom übersandt; die Gesellschaften für deutsche Sprache sowohl in Berlin, als Königsberg ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, die märkisch-ökonomische Gesellschaft in Potsdam übertrug ihm die Mitgliedschaft und das Sekretariat, die dortige literarische Gesellschaft daselbst aber ihr Präsidium; der König belohnte sein geistiges, ausgezeichnetes Wirken durch wiederholte Ertheilung goldener Ehrenmedaillen, durch die gnädigsten Handschreiben und durch die Verleihung des rothen Adlerordens; der jetzt regierende König endlich erhöhte im vo-

rigen Jahre, bei seiner Jubilarfeier, die Klasse dieses Ordens und gab ihm außerdem viele und glänzende, damals veröffentlichte Beweise seiner Huld und Anerkennung, gestattete auch jetzt noch eben erst die Zueignung seiner beiden neuesten, unter der Presse befindlichen und bei Hayn in Berlin erscheinenden Sprachwerke. Nachdem B. 31 Jahre ununterbrochen an dem Gymnasium in Potsdam als Lehrer gewirkt hatte, wünschte er, bei seinem zunehmenden Alter, um so mehr seine pädagogische Thätigkeit mit der theologischen zu vertauschen, als der, seit seinem Amtsantritte mit ihm auf das Innigste befreundete, Vorsteher der Anstalt, Rektor Büttner *), wegen vorgerückter Jahre sich in den Ruhestand zurückzog, B. aber in der bescheidenen Beurtheilung seiner Leistungen befürchtete, den schwierigen Beruf eines Dirigenten, bei seinen hohen Ansprüchen an eine solche Stellung, nicht genügend erfüllen und, mindestens nicht ohne Benachtheiligung seiner Lehramtspflichten und seiner übrigen literarisch-schriftstellerischen Thätigkeit, ihm entsprechen zu können. In ehrender und dankbarer Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste ward ihm, auf die gnädige Veranlassung seines königl. Herrn, von den vorgeordneten Staatsbehörden auch bald die Oberpredigerstelle in Kyritz anvertraut. Allgemein und eben so ehrend als erhebend für den scheidenden Lehrer, als für die Bewohner Potsdams und namentlich seine Schüler, war die Theilnahme, welche ihm in reichem Maaße hierbei zu Theil wurde. Bei Tausenden, welchen er als Lehrer, Erzieher und Mensch ein schönes Vorbild gewesen, lebt sein Gedächtniß in dauerndem Andenken und zeugen wohl des Dahingeschiedenen Schüler am Schönsten von seinen ausgezeichneten Erfolgen als Lehrer. Wir wollen nur unter den Hunderten von bedeutenden Männern die Namen des Professors Jacobi in Berlin und dessen Bruders in St. Petersburg, der Präsidenten v. Ladenberg, Krüger und v. Kleist, des Oberbürgermeisters Krausnick, des Generallieutenant Rühle v. Lilienstern, des Obristen O'Etzel nennen, welche für den von ihnen dauernd geliebten und geehrten Lehrer ein glänzendes Zeugniß seines gesegneten Wirkens sind. Fortdauernd und bei vielen Veranlassungen bewährte sich die namentlich für ihn so lohnende Liebe und Verehrung seiner dankbaren Schüler am Erhebendsten aber bei der Feier seiner 50jährigen Dienstführung im vorigen Jahre. Eine große Anzahl

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17 Jahrg. des Nekr. S. 1144.

derselben hatte sich bei dieser Gelegenheit vereinigt, um dem treuen Lehrer ein bleibendes, reiches Anerkenntniß seiner Verdienste um sie zu weihen. Jedem Eigennutze, jedem Egoismus fremd und selbst vor dem Scheine eines solchen bangend, suchte er, auf die ihm gewordene Andeutung, Alles, was als eine zu seinem persönlichen Vortheile bestimmte Gabe erscheinen konnte, abzulehnen und, gern auf seinen Sinn eingehend, beglückten ihn seine Schüler auf das Höchste durch die Stiftung eines für ewige Zeiten fundirten Stipendium für würdige und bedürftige Jünglinge, namentlich für Zöglinge des potsdamer Gymnasium. Durch reiche Beiträge aus fast allen Provinzen des Staats und — was die Freude des Jubilars zur Begeisterung steigerte — durch einen königl. Beitrag seines heißverehrten Landesherrn wird die Stiftung, welche seinen Namen trägt, noch den kommenden Geschlechtern ein Segen und sein Gedächtniß gewiß ein in ihr und durch sie gesegnetes bleiben. Dieselbe Liebe und Verehrung aber, welche sein reiches Wissen und Wirken ihm als Lehrer in Potsdam erwarben, gelang es ihm auch bald in seinem neuen Berufe als Seelsorger zu gewinnen. Mit seltenem und glücklichem Erfolge durchdrang er in seinem schon vorgerückten Alter, bei der Jugendkraft seines Geistes und Körpers und der hohen Gediegenheit seines Charakters und Gemüths, die Pflichten seiner Stellung in diesem ihm ganz neuen Wirkungskreise. Er weihete sich demselben mit eben so hingebender Liebe, als früher dem Lehramte, entsagte diesem aber auch hier keineswegs ganz, sondern übernahm die obere Leitung und dauernde Einwirkung auf die Erziehung der Jugend in seiner Gemeinde, eben so freudig, als er durch Herbeiführung von Lehrerkonferenzen auch im weiteren Kreise der Diöcese anregend und ermunternd einwirkte. Mit seinen Amtsgenossen, so wie mit den Behörden seines neuen Aufenthalts und mit seiner Gemeinde, trat er sofort in ein herzliches und inniges Verhältniß, welches sich nie getrübt, sondern sich stets auf das Erhabenste bewährt, und für ihn, wie für die Feiernden, am Schönsten bei Gelegenheit seines eben gedachten Amtsjubiläum bethätigt hat. Wie sehr es ihm am Herzen lag, auch nach seinem Tode noch an dem Orte und in der Gemeinde seines letzten irdischen Wirkens geistigen Segen zu hinterlassen, wie dieß zu Potsdam durch sein Stipendium geschehen, das hat der, als ein heißer Wunsch ausgesprochene, Auftrag an seine Hinterbliebenen dargethan, von der Gnade seines königl. Herrn die Genehmigung zu

erbitten, daß seine sehr bedeutende Bibliothek, an welcher er sein ganzes Leben hindurch mit Aufwendung aller ihm nur irgend disponiblen Mittel gesammelt, durch das Wohlwollen des väterlichen Landesherrn, der Stadt- und Kirchengemeinde zum allgemeinen öffentlichen Nutzen erworben und erhalten werden möge. Wie segensreich er als Gatte und Vater im Kreise der Seinen gewaltet: dieß gehört weniger einer öffentlichen Beurtheilung und Anerkennung an. Der trostlose Schmerz der Hinterbliebenen über den unersetzlichen Verlust ihres ehrwürdigen und geliebten Vorbildes zeugt davon am deutlichsten. Aber auch im geselligen, öffentlichen und Privatleben, dem er sich in den wenigen Mußestunden, welche ihm seine rastlose amtliche und geistige Thätigkeit gestattete, mit der heitersten, freundlichsten und kindlichsten Gemüthlichkeit hingab, hat er stets und überall, wo er weilte, bleibend und anregend mit einem reichen Sinne für alles Gute, Schöne und Edle sich und Andern viele wahre und erhebende Freuden zu schaffen gewußt. So wird auch in den Kreisen seines geselligen Wirkens sein mündliches und schriftliches Wort, welches oft mit inniger Begeisterung sich aussprach und die Hörer zur Freude, wie zum Ernste stimmte, in dankbarer und veredelnder Erinnerung bleiben. So war aber auch seine Beisetzung eine eben so rührende als erhebende allgemeine Trauerfeierlichkeit, wie wir dieß in dem schönen Nachrufe des Magistrats und der Stadtverordneten in Kyritz erkennen. Ist es hier auch nicht der Ort, B.'s literarische Thätigkeit, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, ausführlich zu würdigen, und muß dieß der oben gedachten Biographie des Verewigten überlassen bleiben, so glauben wir doch eine kurze Uebersicht nur der vorzüglichsten von ihm erschienenen Schriften geben zu müssen, welche zugleich die rastlose Thätigkeit bezeichnen, mit welcher er sich, während seines vielbewegten Lebens, neben seinen Berufspflichten, neben den Pflichten gegen seine Familie, seine Freunde und seine leidenden Mitmenschen unablässig der Wissenschaft zuwandte. Es erschien im Jahr 1808 sein Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten, Potsdam; 1802 Anmerkungen über die deutsche Sprache, Ebendas.; 1806 der Rechnenlehrer, Ebendas.; 1809 die von ihm entdeckte Formel zur Entwickelung algebraischer Gleichungen aller Grade, Berlin; 1810 — 1812 Lehrbuch der deutschen Sprache, 3 Thle. Potsdam; 1813 deutsche Grammatik zum Schulgebrauch, Ebendas.; 1817 Lehrbuch der Arithmetik, Berlin; 1817 Lehrbuch der Geometrie, Ebd.;

1818 kleines Lehrbuch der Geometrie, Potsdam; 1825 zweite Ausgabe der Formel zur Auflösung der algebraischen Gleichungen aller Grade, Potsdam; 1828 Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache 5 Theile, Berlin. Unter der Presse befinden sich und werden nächstens in Berlin bei Hayn erscheinen: Handbuch und Lesebuch der deutschen Sprache in 1—2 Bänden, das Resultat eines zehnjährigen angestrengten Studium, das er vollendet und bei dessen Korrektur ihn, leider für die Wissenschaft, die Menschheit und die Seinen zu früh, der Tod ereilte. Viele wissenschaftliche Programme des Gymnasium zu Potsdam, Recensionen von Sprach- und mathematischen Werken in den literarischen Blättern, größere Abhandlungen und Aufsätze über die wichtigsten Momente der Freimaurerei, eine bereits in zwei Auflagen vergriffene, im vorigen Jahre erschienene, von seiner glühenden Vaterlandsliebe und seinem Eifer gegen dessen Feinde zeugende, Denkschrift über die Hinrichtung zweier Fritzer Bürger durch die französischen Machthaber im J. 1809 und auch viele, seinen schönen Sinn bekundende, Gedichte füllten die Zeit, welche er als die Mußestunden von seinem streng amtlichen und wissenschaftlichen Wirken bezeichnete. — Kein passenderes und schöneres Wort kann diesen Nekrolog schließen, als das, welches der Verewigte, vielleicht in naher Todesahnung, wenige Tage vor seinem Dahinscheiden, bei der schmerzerfüllten Anzeige von dem Ableben seiner treuen, geliebten Gattin ihr aus der heiligen Schrift nachrief: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“ (St. Joh. Offenb. 14, 13.)

63. Dr. Johann Heinrich Schmedding,

kön. preuß. wirkl. geh. Oberregierungsrath zu Berlin;

geb. d. 2. Juli 1774, gest. d. 18. April 1846*).

Dieser, einer der ältesten und bewährtesten höheren Staatsbeamteten Preußens, war zu Münster geboren. Ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, begann derselbe nach zurückgelegtem Gymnasialkursus an der Universität seiner Vaterstadt das Studium der Theologie. Die schon früh in ihm geweckte Neigung zu historischen und staatswissenschaftlichen Forschungen, eine Neigung, die durch die großartigen politischen Bewegungen jener

*) Beilage zur Allgem. preuß. Zeitung. 1846. Nr. 21.

Periode vielfach angeregt und genährt ward, veranlaßte ihn indeß, mit den theologischen zugleich die juristischen Studien zu verbinden, bei denen ihm treffliche Lehrer zur Seite standen, von denen wir nur des geistvollen Sprickmann und des scharfsinnigen, das gesammte Rechtsgebiet mit seltener Klarheit und Tiefe umfassenden Meier (gestorben 1830 als geheimer Justiz- und Oberlandesgerichtsrath zu Münster) erwähnen. Er erkannte bald in den Rechtswissenschaften seinen eigentlichen Beruf und nachdem er, was die heimathlichen Lehranstalten zu bieten vermochten, sich angeeignet hatte, bezog er zur Vollendung seiner vorbereitenden Studien die Universität Göttingen, die damals durch Männer, wie Pütter, Böhmer, Hugo u. A., des ausgebreitetsten Rufes genoß. Die hervorragenden und früh entwickelten Geistesgaben, die dem Verstorbenen zu Theil geworden und von ihm sorgsam gepflegt waren, zogen kurz nach seiner Rückkehr in die Heimath die Aufmerksamkeit der Regierung des Hochstiftes Münster auf sich, an deren Spitze, so weit es sich um geistliche und Bildungsangelegenheiten handelte, damals noch der hochverdiente Minister von Fürstenberg stand. Dieser berief ihn, nachdem er durch seine am 8. December 1796 erfolgte Vereidung als Advokat in den Staatsdienst eingetreten war, alsbald zum Docenten des kanonischen Rechtes an die Universität und eröffnete ihm dadurch eine Laufbahn, die nicht blos seinen Wünschen und seinem Bildungsgange vorzugsweise zusagte, sondern ihm auch zur Vorschule wurde für den weiteren und eigenthümlichen Wirkungskreis, der ihm als eigentliche Lebensaufgabe vorbehalten war. Reiches, wohlgeordnetes Wissen, selbstständige und freimüthige Auffassung des gegebenen Lehrstoffes und ein durch Klarheit und lebendige Darstellung anziehender Vortrag zeichneten von Anbeginn seiner akademischen Wirksamkeit seine Vorlesungen aus und erwarben ihm in gleichem Maaße die Anerkennung seiner Zuhörer, wie seiner Vorgesetzten, von denen er im Jahre 1800 zum ordentlichen Professor der Rechte befördert wurde. Die Stellung, welche er als solcher am Mittelpunkte eines nicht unbedeutenden geistlichen Staates einnahm, so wie die nahen Beziehungen, in denen dessen Regierung zu den benachbarten geistlichen Territorien und zu dem inmittelst immer rascheren Schrittes seiner Auflösung entgegengehenden deutschen Reichsverbande stand, gewährten ihm die ergiebigste Gelegenheit, in das sociale und staatliche Leben dieser Reichsgebiete, welche einer jetzt schon abge-

schlossenen Geschichtsperiode angehören, tiefere Blicke zu werfen. Bei aller Achtung, die er vor den auf dem Herkommen und der soliden Grundlage eines tüchtigen und verdorbenen Volkscharakters beruhenden Zuständen hegte, bei der vollen Anerkennung, welche er insbesondere den rühmlichen Bestrebungen der Regierung seines Vaterlandes widmete, die in den letzten Decennien des verwichenen Jahrhunderts unter von Fürstenberg's und gleichgesinnter Männer Leitung eine reiche und umsichtige Thätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung und des Erziehungswesens entwickelt hatte, konnten doch seiner unbefangenen Wahrnehmung auch die Schattenseiten jener Zustände und die Schwierigkeiten nicht entgehen, welche sich in ihnen einer gleichmäßigen und fruchtbaren Entwickelung des Staatslebens entgegenstellten. Er erkannte, daß die politischen Stürme jener Zeit am Wenigsten an den geistlichen Territorien ruhig vorüberziehen würden. Die Forschungen und Beobachtungen, die er über die Vergangenheit und das, was ihn wirklich umgab, anzustellen Gelegenheit fand, waren daher jederzeit von einem Blicke in die Zukunft begleitet und mit dem Bestreben verbunden, sich der Momente, durch welche der Uebergang zu einer immer näher tretenden politischen Veränderung zu vermitteln war, nach Möglichkeit klar bewußt zu werden. So trat er, als im Jahre 1803 sein Heimathsland dem schützenden Scepter Preußens anheimfiel, einem neuen und wichtigeren Lebensabschnitte wohlvorbereitet entgegen. Seine vorurtheilsfreie Auffassung der Verhältnisse, die Energie seines Charakters und der Reichthum seiner Kenntnisse machten ihn der Aufmerksamkeit vollkommen würdig, welche ihm ausgezeichnete Männer, als ein von Stein[1]) und von Vincke[2]), die sich an der Spitze der Provinzialverwaltung befanden, bald zu Theil werden ließen. Schon im Jahr 1804 wurde er zu den Geschäften der zu Münster eingerichteten Kriegs- und Domainenkammer herangezogen und im nächstfolgenden Jahre zum wirklichen Kriegs- und Domainenrath ernannt, ohne daß jedoch seine Thätigkeit als akademischer Lehrer eine Unterbrechung erlitt. Seine Wirksamkeit in dieser Stellung, wo ihm die Bearbeitung der geistlichen und Schulangelegenheiten zugewiesen war, war indeß nicht von langer Dauer. Die Okkupation des nordwestlichen Deutschland's durch die Franzo-

[1]) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Arch. S. 572.

[2]) S. 785.

sen bereitete ihm zugleich mit so vielen anderen patriotischen Männern den Schmerz, die mit einer wohlwollenden und väterlichen Regierung bereits eng geknüpften Bande gewaltsam zerrissen und zahlreiche treffliche Schöpfungen, an deren veredelnder Umbildung auch er mitgearbeitet hatte, mit schonungslosem Uebermuth zertrümmert zu sehen. Nur ungern ging er in das provisorisch errichtete Administrationskollegium über, zog jedoch diese Stellung, in welcher er wenigstens seinem Geburtslande nützlich werden konnte, einem an ihn ergangenen Rufe, dem für das Großherzogthum Berg zu Düsseldorf errichteten Appellationshofe als Mitglied beizutreten, vor. Um so schönere Hoffnungen aber gingen ihm auf, als ihm im Jahre 1809, zunächst auf Veranlassung des damaligen Präsidenten von Vincke der Antrag gemacht wurde, zur Bearbeitung der katholisch-geistlichen und Schulangelegenheiten als vortragender Rath und mit dem Charakter eines Staatsrathes in die zu jener Zeit mit dem Ministerium des Innern verbundene Sektion des Kultus überzutreten. So eng begrenzt auch der Bereich war, welchen die unmittelbare Gegenwart ihm für seine Thätigkeit zu eröffnen schien, so wenig hatte er jemals an Preußens Zukunft verzweifelt. Gern folgte er daher dem an ihn ergangenen Rufe, begab sich nach Königsberg, damals auf einige Zeit dem Sitze der Centralverwaltung und später nach Berlin, wohin er auch bald darauf seine Familie übersiedelte. Mit treuer Hingebung trug auch er den Kummer und den Druck jener schweren, aber ruhmwürdigen Jahre, durfte jedoch schon bald sich des über dem Vaterland aufgehenden besseren Sternes erfreuen und sich einen Wirkungskreis erschlossen sehen, dem er ohne fernere äußerliche Störung bis zum Ende seines Lebens mit unerschütterlicher Beharrlichkeit vorgestanden hat. Der wiederhergestellte Friede hatte Preußen nicht blos den größten Theil der abgetretenen Lande zurückgegeben, sondern auch in neu erworbenen Provinzen mehere Millionen, meistentheils katholischer Unterthanen, zugewandt. Wenn irgendwo, so hatten die Zeitereignisse und zumeist die Fremdherrschaft in den geordneten Gang des katholischen Kirchen- und Schulwesens störend eingriffen. Die Säkularisation hatte die katholische Kirche des größten Theils ihres alten Besitzes entkleidet und nicht überall so viel zurückgelassen, als nöthig war, um diejenigen Einrichtungen und Anstalten aufrecht zu erhalten, deren Auflösung niemals beabsichtigt worden war. Kaum das eine oder andere der innerhalb

der Landesgrenzen befindlichen Bisthümer war besetzt, die Diöcesanverwaltung durchgängig in den Händen interimistischer, der nöthigen Organe entbehrender Vertreter, die Lehranstalten, die höheren sowohl als die Gymnasien, vielfach zerfallen und ihrer vormals mit dem Kirchengut verwachsenen Unterhaltungsmittel zum Theil verlustig gegangen. Sch. war es, dem die Bestimmung zufiel, zur Wiederherstellung eines geordneten, dem königlichen Willen und dem Staatsorganismus entsprechenden Zustandes unter der Leitung seiner Departementschefs mit Rath und That mitzuwirken. Dieser umfassenden Aufgabe hat er den wichtigsten Theil seines Lebens, der von der Einrichtung eines besonderen Ministerium für die geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten datirt werden darf, gewidmet. Es ist hier nicht der Ort, auf das, was er zu deren Erreichung geleistet, im Einzelnen näher einzugehen: sein Wirken steht mit der Gegenwart und ihren Entwickelungen noch in zu enger Beziehung, um dasselbe in einem abgeschlossenen Bilde zur Anschauung bringen zu können. So viel aber darf von dem Verstorbenen schon jetzt mit zweifelloser Entschiedenheit gesagt werden, daß er in allen Lagen seines an Ereignissen und Schwierigkeiten reichen amtlichen Lebens die unerschütterlichste Treue sowohl gegen seinen König als gegen seine Kirche, der er mit innigster Ueberzeugung zugethan war, bewährt hat. Bei seiner tiefen Kenntniß der Verfassung seiner Kirche, einer Kenntniß, die das allerkleinste Detail umschloß, ohne die Anschauung des Gesammtgebietes und seiner vielfachen Beziehungen nach außen im Mindesten zu beschränken, waren seine Rathschläge und Arbeiten besonders damals von großer Bedeutung, als es sich um die Reorganisation der Bisthümer in der Monarchie und die Auswahl der Männer handelte, welche die zum Theil seit langer Zeit erledigten bischöflichen Sitze zunächst wieder einnehmen sollten. Mit gleicher Sorgfalt war er bemüht, die bei den geistlichen Bildungsanstalten entstandenen Lücken mit tüchtigen und den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Männern wieder ausfüllen zu helfen. Selbst ein Mann von entschieden wissenschaftlichem Gepräge, hatte er früh die Ueberzeugung gewonnen, wie wichtig es sey, durch eine gründliche und allseitige Ausbildung den dem bisherigen Verhältnisse territorialer Isolirung entrückten Klerus zu einer klaren Auffassung der veränderten Zustände und zu einem edlen Wetteifer in Aneignung und Benutzung der durch die fortschreitende Wissenschaft ge-

wornehmen Ergebnisse zu fördern. Seine durch Reisen erweiterten Verbindungen mit den namhaftesten Gelehrten des katholischen Deutschlands kamen ihm bei jenem Verfahren zu Nutze und sein scharfes, ruhig prüfendes Auge hat mehr als einmal den Mann herausgefunden, dem es vorbehalten war, einer neu zu schaffenden oder wieder herzustellenden Lehranstalt frisches Leben einzuhauchen. Den schwierigen Fragen, die sich auf das Verhältniß des Staates zur katholischen Kirche und auf jene Gebiete beziehen, in denen die verschiedenen Konfessionen einander begegnen, hat Sch. von jeher eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Wer die aufrichtige, in seinem Gemüthe begründete und durch langjährigen freundlichen Umgang mit den trefflichsten Männern genährte Achtung vor fremder Ueberzeugung, welche ihm eigen war, gekannt hat, wird nicht daran zweifeln, daß seine Stellung zu jenen Fragen eine vermittelnde und versöhnende war. Wo ihm Veranlassung dazu gegeben war, vertrat er die Gerechtsame seiner Kirche mit Nachdruck und männlicher Festigkeit, ertrug aber eben so wenig, wenn Beschränktheit, Unduldsamkeit oder arger Wille Einzelner störend in geordnete Verhältnisse einzugreifen oder den Rechten seines königlichen Herrn zu nahe zu treten versuchten. Daß unter solchen Umständen es in seinem Leben nicht an Perioden gefehlt hat, in denen sein redlichstes Streben bald von der einen, bald von der anderen Seite verkannt wurde, ihm vielleicht gar mitunter nicht geringe Schuld an Zerwürfnissen beigemessen worden ist, welche selbst höhere Gewalten nicht fernzuhalten vermocht haben, wird Niemand befremden. Ihn selbst hat das Bewußtseyn der treuen Pflichterfüllung über solche Erfahrungen hinweggehoben, so wie er in dem Vertrauen seiner Chefs, dessen er sich derzeit in hohem Maaße zu erfreuen hatte, in der achtungsvollen Zuneigung seiner Amtsgenossen und in der Anerkennung der würdigsten Vertreter seiner Kirche reiche Entschädigung für die Hingebung fand, mit welcher er in unverdrossener Ausdauer nur seinem Berufe lebte. Auch zu Berlin nahm er bereits im Jahre 1811 an der neu gestifteten Universität seine Vorlesungen über das Kirchenrecht wieder auf und setzte solche bis 1820, wo der sich immer mehr erweiternde Bereich seiner eigentlichen Amtsgeschäfte ihn der Katheder entzog, mit großem Beifall fort. Es weilen noch Viele unter uns, die sich mit lebhaftem Interesse seiner gehaltreichen und anregenden Vorträge erinnern. Vorzüglich werth aber war ihm die Bestim-

nung) zu der ihn bereits im Jahre 1812 das Vertrauen seines Königs berief, an den Geschäften der Immediatexaminationskommission für die Beamteten der höheren Verwaltung Theil zu nehmen. Seine gründliche, weit umfassende Durchbildung und das Interesse, mit welchem er jeden neuen Entwickelungsmoment der allgemeinen wissenschaftlichen, insbesondere philosophischen Bestrebungen verfolgte, so wie sein Scharfblick und seine Menschenkenntniß, machten ihn für diese Stellung besonders geeignet. Mit großer Einsicht verstand er die Aufgaben zu schriftlichen Ausarbeitungen zu wählen und nicht selten hat er durch richtige Berechnung derselben auf den Bildungsgang der Kandidaten Veranlassung zu schätzbaren Aufsätzen gegeben, die, später gedruckt, zur Bereicherung der Wissenschaft und zum rühmlichen Zeugniß der Tüchtigkeit ihrer Verfasser gedient haben. Ueberhaupt muß ihm das Verdienst zuerkannt werden, daß er jede sich bietende Gelegenheit ergriff, jüngere Männer, die sich ihm näherten, durch belehrende Unterhaltung zum ernsten Streben auf den Gebieten des wissenschaftlichen sowohl, als praktischen Lebens anzuregen. Viele, die dem Staate und der Kirche in einflußreicher Stellung mit Auszeichnung dienen oder als Gelehrte mit Achtung genannt werden, verehrten dankbar in ihm einen wohlwollend und weise fördernden Freund. Wenngleich vor vielen Andern dazu befähigt, ist Sch. doch selbst niemals als Schriftsteller in die Oeffentlichkeit getreten. Man muß bedauern, daß ein Mann, der die Zustände des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts in allen die Kirche und die Schule angehenden Beziehungen im weitesten Gesichtskreise übersah, dem dazu umfassende Belesenheit, ein erstaunenswürdiges Gedächtniß, so wie die Gabe eines treffenden und markigen schriftlichen Ausdrucks in der Muttersprache nicht minder, als in der lateinischen, in hohem Maße zu Gebote stand, daß ein solcher Mann es im Drange der täglichen Berufsgeschäfte nicht hat unternehmen können, das Denkwürdigste aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen aufzuzeichnen. Gern gab er sich zuweilen den Eingebungen seines reichen poetischen Gefühls hin, das ihn zu Ergüssen, meistens auf dem religiösen Gebiete, anregte. In der inneren Klarheit und vollendeten Form derselben gibt sich die nämliche harmonische Ausbildung zu erkennen, die ihn auch sonst charakterisirte und die sein Geist zunächst durch gründliche Kenntniß und innige Befreundung mit dem klassischen Alterthume errungen hatte. Am liebsten

jedoch beschäftigte er sich in freien Stunden mit der heiligen Schrift und den in seiner Kirche eingeführten kanonischen und liturgischen Werken, in deren Geist er tief eingedrungen war und aus denen er hinwiederum nie versiegende Gaben der Belehrung und geistigen Erhebung schöpfte. In seiner Lebensweise einfach und geregelt, erfreute er sich einer vesten, nur einmal im Jahre 1837 durch eine bedenkliche Krankheit gestörten Gesundheit. Mit seiner trefflichen, ihm geistesverwandten Gattin hatte er sich eine glückliche Häuslichkeit gegründet und hoffnungsvolle Kinder um sich heranwachsen sehen. Er erlebte den Schmerz, drei der letzten neben der Gattin zu Grabe zu geleiten; doch blieb ihm in den Ueberlebenden ein vest verbundener Familienkreis erhalten, in dessen Liebe sein Gemüth ruhte und für die Mühen des Lebens reichen Ersatz fand. Empfänglich für Freundschaft und heitere Geselligkeit, bewegte er sich gern in gleichgestimmter Umgebung und besaß in seltenem Maaße die Gabe, durch geistreiche Unterhaltung und wohlwollendes Entgegenkommen wechselseitige Mittheilungen zu wecken und zu fördern. Die königliche Gnade hatte ihn im Jahre 1836 durch Verleihung des rothen Adlerorden 3. Klasse und im Jahre 1842 durch die 2. Klasse desselben Ordens mit Eichenlaub ausgezeichnet. Als im Jahre 1841 für die katholisch-kirchlichen Angelegenheiten eine besondere Abtheilung im Kultusministerium eingerichtet wurde, ward er zum ersten Mitgliede derselben mit dem Charakter eines wirklichen geheimen Oberregierungsrathes und dem Range eines Rathes erster Klasse ernannt. Die Akademie seiner Vaterstadt, die seiner Fürsorge viel zu verdanken hat, verlieh ihm 1845 zu dem schon in Göttingen erlangten Grade eines Doktors der Rechte den eines Doktors der Philosophie. Obgleich bis zum 72. Lebensjahre vorgerückt, schien er an Körper und Geist ungeschwächte Mann noch auf manches weitere Jahr Anspruch machen zu dürfen, als ihn unerwartet und kaum anders, als von einer geringen Erkältung angekündigt, ein entzündliches Fieber auf's Krankenlager warf. Innig vertraut mit dem Gedanken des Todes, erkannte er gleich die Nähe desselben und kaum von dem ersten und heftigsten Anfalle der Krankheit befreit, begehrte er sofort, mit den Sakramenten seiner Kirche, denen er auch in gesunden Tagen sich häufig zu nahen gewohnt war, gestärkt zu werden. Dann ging er, meist in stille Selbstanschauung zurückgezogen, mit der kräftigen Fassung eines Mannes und mit dem freudigen Glauben

eines Christen seiner Auflösung entgegen. Sein Tod war die würdige Vollendung eines reichen bewährten Lebens. Die Achtung und Liebe, die er bei vielen unter den Besten seiner Zeitgenossen gefunden hat, gaben sich auch an seiner Bahre kund. Er ruht neben seiner Gattin und zweien seiner ihm vorangegangenen Töchter.

* 64. Georg Curtze,

Doktor der Medizin, Hofrath, Leibarzt und geheimer Medicinalrath zu Ballenstedt;

geb. d. 29. Jan. 1781, gest. d. 21. April 1848

An den Heilquellen zu Pyrmont erblickte C. das Licht der Welt. In Ballenstedt, wo seine Aeltern wohnten, besuchte er die Stadtschule. Durch Fleiß und gute Sitten soll er dort und späterhin als Zögling der Gymnasien zu Bückeburg und Holzmünden vom J. 1776 an sich ausgezeichnet haben. Wie ihn schon in früher Jugend die Idee, sich der Arzneikunde zu widmen, beschäftigt hatte, so studirte er diese Wissenschaft seit dem Jahre 1799 in Göttingen. Durch Vertheidigung seiner Dissertation: De contagiis erlangte er 1802 den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie. Er lebte hierauf einige Jahre in seiner Vaterstadt Ballenstedt als ausübender Arzt und erfreute sich einer weit verbreiteten Praxis. 1805 ward er fürstl. waldeck'scher Hofmedikus und Brunnenarzt in Pyrmont und 1810 Brunnenarzt des Alexisbades und Physikus in Harzgerode. Er erhielt zugleich den Charakter als Rath und ward zum Mitgliede der Medicinalkommission in Ballenstedt ernannt. Im J. 1819 ward er Medicinalrath und späterhin geh. Medicinalrath. Mit Beibehaltung seiner Stelle als Brunnenarzt am Alexisbade, ward er 1823 zum Hofrath und Leibarzt des Herzogs Alexis*) von Anhalt-Bernburg ernannt, so daß er fortwährend seinen Wohnsitz zu Ballenstedt nahm. Er hinterließ, als er im 65. Lebensjahre starb, den Ruf eines rastlos thätigen Mannes und eines der geschicktesten Aerzte. Auch als Schriftsteller war er thätig. Mit Fr. Gottschalk vereinigte er sich zur Herausgabe der Schrift: Das Alexisbad (Halle 1819), wobei er darin den medicinischen Theil übernahm. Schon früher hatte er in Hufelands**) Journal (Bd. 40. St. 5.) interessante Erfahrungen und Be-

*) Dessen Biogr. steht im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.

**) — 34. S. 530.

merkungen über das Alexisbad mitgetheilt. In der obengenannten Zeitschrift (Bd. 48. St. 4. u. Bd. 49. St. 5.) legte er auch Ideen, Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkung der Eisenbäder auf den menschlichen Organismus nieder. Wesentlichen Antheil hatte er an Hoffmann's: Die Heilquellen des Unterharzes mit 8 Abbild. Stuttg. 1829 und an Trommsdorffs: Chemische Analyse des Alexisbrunnen ꝛc. Lpz. 1830. Er lieferte außerdem mehere Recensionen für die allgemeine Literaturzeitung. Seine nicht unbeträchtliche Mineralien- und Konchylien-sammlung wurde vom Herzog angekauft.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 65. Johann Wunibald Krevel,

Maler zu Köln;

geb. im Jahr 1776, gest. d. 22. April 1811.

K., geboren zu Bonn, der Sohn einer achtbaren katholischen Bürgerfamilie, zeigte schon in seiner zartesten Jugend Anlage für bildende Kunst und Malerei, welche von der Zeit des üppigen Kurfürsten, Klemens August von Köln, sich am Rheine einer sorgfältigen Pflege erfreute. Der Tyroler Holzer, der Schwede De Marées, Schöpf aus Straubing und mehere andere tüchtige Maler jener Zeit hatten die Wände der um Bonn zerstreuten Schlösser mit Bildern belebt; vor Allen lebte Hubert Maurer, ein in Bonn geborener Künstler, um diese Zeit noch in der Fürstenstadt, seine frischen Schöpfungen an den Glanz der alten anzuschließen. K. zeichnete schon vor seinen Schuljahren recht wacker, wollte nicht, wie es seine Aeltern wünschten, sich zu einem gelehrten Fache ausbilden, sondern hatte sich von frühester Zeit vorgesetzt, etwas Tüchtiges im Gebiete der Kunst zu leisten, weil er eben früh durch die Bilderwelt, die ihn umgab, zur Malerei heran gezogen worden war. Da die Aeltern sahen, wie tief der Kunstsinn in ihm wurzele, da der Hof ihnen Gelegenheit bot, dem Sohne Ausbildung in seinem Lieblingsfache zu verschaffen, so thaten sie ihn um 1791 bei dem damaligen kurfürstlichen Hofmaler Maurer in die Lehre. Die Kunst war damals in Deutschland kaum wieder erwacht, empfing ihre Anregungen meist nur aus Frankreich, übte sich in der leichtsinnigen Weise Boucher's und entbehrte noch zu sehr der Tiefe, der Innigkeit und Wahrheit alter deutscher Meister. Unter diesen Einflüssen konnte K. sich keiner besondern Lehrzeit rühmen, zumal da mit

dem Beginn derselben der Himmel sich trübte, besonders für die deutschen Rheinlande verhängnißvolle Zeiten anbrachen. Maximlian Franz von Oesterreich, der letzte kölnische Kurfürst, hätte vielleicht vom Kaiserthrone aus durch seinen Freisinn, durch seinen hellen Blick das Unglück abwenden mögen; in seiner Stellung trug er aber noch mehr dazu bei, den Umschwung zu befördern. Im Jahr 1794 rückten die Neufranken an den Rhein und der kurfürstliche Hof flüchtete nach Westphalen, um seine westphälischen Lande wenigstens zu behaupten und von ihnen aus zu günstiger Zeit die rheinischen wieder zu gewinnen. K. war mit den älteren Meistern, in der Hoffnung baldiger Rückkehr, in die Fremde gezogen, hatte sich dort bald mit eingerichtet und seine Arbeiten begonnen. Der einmal erregte Sturm wollte sich jedoch nicht legen; Jahre verrannen unter vergeblichen Hoffnungen, trugen sogar den Zündstoff weiter, und die Kriegsflamme entbrannte auch auf dem rechten Rheinufer. Im Jahr 1800 ging der betrübte Kurfürst nach Wien, wo er schon im folgenden Jahre starb. Nach seinem Abzuge aus Münster, wo er in der letzten Zeit Hof gehalten, zerstreuten sich die Treuen, welche ihm gefolgt waren, nach allen Richtungen. Für K. boten sich günstige Aussichten in Kassel. Er hatte sich in der letzten Zeit, wo keine großartigen Bilder ausgeführt werden konnten, auf die Porträtmalerei gelegt und es besonders im Miniaturmalen weit gebracht. Mit seiner Kunst gehörte er damals in Kassel zu einer der seltensten Erscheinungen und ward von Hohen und Niedrigen gesucht, indem es zum guten Tone gehörte, von Meister K. gemalt zu werden. Oefters Kunstreisen führten ihn von Kassel nach Braunschweig und Hannover, wo er ebenso freudig aufgenommen wurde und sich eben so viel Ruhm und Reichthum durch seine zarte und lebendige Behandlung des Porträts erwarb. Nachdem die ersten Stürme der französischen Staatsumwälzung verhallt waren, nachdem sich die Verhältnisse am Rheine vester gestaltet hatten, gedachte K. daran, in seine Heimath zurückzukehren, sich in dem Kreise der Seinigen zu erfreuen. Auf dauernde Weise fand dieses jedoch erst im Jahr 1808 statt, wo er wiedrr Bonn bezog, wo er sich abwechselnd in Bonn und Köln aufhielt, wo er sich mit einer Jugendbekannten, einer bonner Bürgerstochter verheirathete. Leider sollte das häusliche Glück, das nun dem Künstler zu Theil ward, wie sehr er dasselbe zu schätzen verstand, nur von sehr beschränkter Dauer seyn, indem die Gattin schon im

Jahr 1810, in Folge des zweiten Kindbettes verschied. Sie hatte ihm eine Tochter und einen Sohn gegeben, welche nun alle Sorgfalt des Vaters in Anspruch nahmen, sein Trost, sein Glück waren und ihn in allen Stunden fesselten, welche er nicht der Kunst widmete. Die Kriegsereignisse, welche Deutschland's Befreiung zur Folge hatten, zogen an dem noch immer trauernden Meister ziemlich einflußlos vorüber; desto heiterer lachte ihm der Friede und die neu errungene Selbstständigkeit seines Volkes, lachte ihm das erhöhte Kunstleben, welches darauf nach und nach am Rheine sich erhob und einen neuen Aufschwung in allen Zweigen zu Wege brachte. Fühlte sich auch K. zu keinen großartigen Bilderschöpfungen berufen, zu welchen sich damals der Sinn des Volkes noch nicht hinaufwagte, zeigte er doch einen Fortschritt in seinen Porträts, die er mit Innigkeit auffaßte, und die ihm vorzüglich gelangen. Wie seine Kinder in der Folge der Jahre mehr heran wuchsen, widmete er besondere Sorgfalt auf deren Erziehung und hatte auch die hohe Freude, bald in dem Knaben die Gabe der Kunst, den regen Sinn für Malerei zu entdecken, ihn gemach zum Zeichner heranbilden zu können. Neben der Erziehung seiner Kinder, neben seinen künstlerischen Arbeiten beschäftigte sich der Meister vielfach und gern damit, auf die in Köln anstrebende jugendliche Künstlerwelt einzuwirken, in seinem Bereiche alle Fähigkeiten aufzumuntern, zu belehren und zu läutern, was ihm bei seinem liebenswürdigen, heiteren Gemüthe kaum mißlingen konnte. Die aus Köln in neuester Zeit hervorgegangenen Künstler erinnern sich daher alle seines väterlichen Rathes, seiner Theilnahme, wenn sich schon Viele derselben an künstlerischen Leistungen über die seinigen emporgeschwungen haben. Der Geschichtsmaler Fay, der Volksmaler Kleinenbrach, vor Allen der Steinzeichner und Thiermaler Levi Elkan, erfreuten sich seiner väterlichen Freundschaft, wuchsen in freundlicher Gemeinschaft mit dem jungen Krevel auf, welcher schon früh Neigung und Anlage zur Porträtmalerei zeigte. Auch der Glasmaler Peter Gras, welcher durch die Herstellung der kölner Domfenster so bekannt geworden ist, genoß die besondere Achtung des alternden Meisters. Die Errichtung und der Aufschwung des kölner Kunstvereines nahmen noch in alten Tagen dessen Aufmerksamkeit in Anspruch, wie er überhaupt, so viel ihm möglich war, sich fortwährend auf dem ganzen Gebiete seiner Kunst einzuheimsen suchte, sich in allen Feldern der

selben, so weit sein Auge reichte, umschaute. Aber nicht nur die eigentliche Kunst beschäftigte den Altmeister, auch die Fertigkeiten, die Fortschritte der Naturwissenschaft der Neueren, so weit sie Bezug auf Malerei haben, fanden an ihm, nicht nur einen aufmerksamen Beobachter, sondern auch einen eifrigen Forscher. Bald war K. mit der Art und Weise des Lipmann'schen Bilderdruckes bekannt, hatte denselben nach eigener Forschung entdeckt, so daß er ähnliche Gemäldevervielfältigungen herzustellen vermochte; bald hatte der Meister bei der wiedererstandenen Glasmalerei die Geheimnisse der Metallfarben erspürt und vermogte die Scheiben mit den glühendsten Farben auszustatten. Da er schon früher viele glückliche Versuche und Studien, selbst im Kupferstiche gemacht hatte, begann er nun auf Glas zu drucken und brachte es in dieser Weise zu Kunstgriffen, durch welche er Glas- und Porzellanfabriken bereichern konnte. Immer geschäftiget, die Kunst weiter auszubilden, dieses Verfahren zu vereinfachen, zu verbessern, ereilte ihn plötzlich der Tod, nachdem er noch Abends zuvor im Kreise jugendlicher Freunde auf das Heiterste verlebt hatte. Er starb am Stickflusse, Morgens gegen 5 Uhr. Wenn er in seiner Vaterstadt keine großartigen Bilder hinterließ, seines Pinsels Werke durch Deutschland zerstreut sind, zerstreut bleiben, hat er sich doch ein festes dauerndes Andenken erworben durch sein biederes, freundliches, kunstsinniges Gemüth, durch seinen religiösen Freisinn, durch die Liebe, mit welcher er jugendliche Künstler umfaßte und in ihrem Eifer für das Schöne und Herrliche zu stählen suchte.

Wilh. Waldbrühl.

66. Ernst Julius Kimmel,

Licentiat der Theologie und Privatdocent zu Jena; geb. d. 25. August 1812, gest. d. 27. April 1846.

Zu Dürrenebersdorf, wo sein noch lebender Vater Schullehrer ist, erblickte K. das Licht der Welt. Den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung verdankte er dem Gymnasium zu Gera. Außer dem Direktor jener Lehranstalt, M. Herzog, ward er durch Rein, Lipsius u. A. rasch gefördert in seinen geistigen Fortschritten. Sein jugendlicher Fleiß bedurfte keiner Anregung. Auch durch sein sittliches Betragen empfahl er sich, wie noch vorhandene Zeugnisse genugsam beweisen. Mit gründlichen Vorkenntnissen ausgerüstet, bezog er zu Michaelis 1831 die

Universität Jena. Mit der Theologie, die er zu seinem Berufsfach wählte, verband er philologische Studien. Nachdem er in Gera 1835 das examen pro candidatura bestanden hatte, kehrte er zur Fortsetzung seiner Studien nach Jena zurück. Er übernahm dort eine Zeit lang die Geschäfte eines Seniors im homiletischen und katechetischen, so wie im theologischen und philologischen Seminar. 1837 ward er von der theologischen Fakultät zum Baccalaureus und 1839, bei Gelegenheit seiner Habilitation als Privatdocent, zum Licentiaten der Theologie promovirt. Seine akademischen Vorlesungen betrafen die exegetische und historische Theologie. Neben seinen manchfachen literarischen Arbeiten ertheilte er Unterricht in einem unter der Leitung des Dr. Zenker stehenden Knabeninstitut. Seine unermüdete Thätigkeit stand mit seiner Konstitution in keinem Verhältniß; fortwährend trug er den Keim einer bedenklichen Krankheit und körperlichen Unwohlseyns in sich. Als sein Zustand bedenklicher ward, reiste die um ihn besorgte Mutter aus Dürrenebersdorf nach Jena, um ihn zu pflegen. Unter seinen physischen Leiden, die durch ein zunehmendes Asthma gesteigert wurden, erfreute ihn die Nachricht, von der statistischen Gesellschaft in Berlin zum ordentlichen Mitgliede ernannt worden zu seyn. Am 23. März 1846 begab er sich, von seiner Mutter begleitet, nach Dürrenebersdorf. Sein Gesundheitszustand hatte durch die Reise keine sonderliche Veränderung erlitten. Immer noch tröstete er sich mit der Hoffnung, bald völlig zu genesen und bestimmte den Tag, an welchem er nach Jena wieder zurückkehren wollte. Merkwürdig genug war es sein Todestag. Er entschlummerte in seiner Heimath im fast vollendeten 34. Lebensjahre. Ein einfaches Kreuz, von seinen trostlosen Aeltern ihm errichtet, bezeichnet auf dem Gottesacker zu Dürrenebersdorf seine Ruhestätte. In einer von dem geh. Kirchenrath und Superintendenten Dr. J. H. T. Behr in Gera verfaßten Todesanzeige heißt es: „K. war ein Schüler des hiesigen Gymnasium, das seiner sich freuen und rühmen konnte; ein gründlicher, durch mehere schätzbare theologische Schriften rühmlich bekannter Gelehrter, ein edler Mensch, ein guter Sohn, ein frommer Christ. In den Herzen seiner Lehrer, Schüler und Freunde hat er sich ein achtungsvolles und dankbares Andenken gesichert.“ Seine Schriften sind: Predigt über Luc. 19, 1—10. in H. A. Schott's *) Denkschrift des homiletischen u. katechetischen Seminars.

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.

Jena 1834. (Preispred.) — De Rufino libri duo. Gerae 1832. (Preisschrift.) — Oratio de Joanne Sachsio, Norimbergensi poëta, ejusque poeticae genere, imprimis quantum ad rem publicam christianam voluerit restaurandam. Gerae 1837. — Oratio de mallis artibus, quibus ecclesiae catholicae scriptores in impugnandis hostibus usi sunt. Jenae 1838. (Die beiden zuletzt genannten Schriften sind Ilgner'sche Stipendiatreden.) — De Hippolyti vita et scriptis. Part. I. Jenae 1839. — Libri symbolici ecclesiae orientalis. Nunc primum in unum corpus collegit, variantes lectiones ad fidem optimorum exemplorum adnotavit, prolegomena addidit, indices rerum praecipuarum instruxit E. J. K. Jenae 1843. — Aus dem exegetischen Nachlaß seines verst. Lehrers, des geh. Kirchenraths und Professors der Theologie, Dr. Baumgarten-Crusius *), hat K. den Kommentar des Briefes Pauli an die Römer, Jena 1844, und an die Galater, Jena 1845, so wie den zweiten Theil der theol. Auslegung der johanneischen Schriften, Jena 1845, herausgegeben. Er hat außerdem zahlreiche Recensionen und Abhandlungen in viele Zeitschriften geliefert.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

67. Joachim Dieterich Brandis,

Dr. med. et philos., kön. dän. Konferenzrath und Leibarzt der verewigten Königin von Dänemark, Kommandeur des Dannebrogordens zu Kopenhagen;

geb. den 18. März 1762, gest. den 28. April 1845.

B. wurde zu Hildesheim geboren, und bezog nach vollendeter Schulbildung die Universität Göttingen, um Medicin zu studiren. Hier gewann er bereits 1785 eine Prämie für seine Abhandlung „de oleorum unguinosorum natura". Am 10. April 1786 ward er dort Doktor der Medicin und etablirte sich als Privatdocent; 1787 Landphysikus im hildesheim'schen Amte Steuerwald; 1788 Medicinal- und Sanitätsrath in seiner Vaterstadt; 1790 herzoglich braunschw.-lüneb. Hofrath in Holzminden, so wie Brunnenarzt in Driburg im Paderborn'schen, wo er sich im Sommer aufhielt; 1794 practicirte er in Braunschweig; 1798 ward er Stadtphysikus in Holzminden und zugleich Mitglied des Ober-Sanitätskollegium in Braunschweig. Im J. 1803 ward er, mit dem Titel Archiater, ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Kiel, wo er

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 515.

Antheil hatte an der Stiftung des schlesw.-holstein'schen Sanitätskollegium, dessen Direktor er später wurde. Im J. 1809 zum Ritter vom Dannebrog ernannt, ging er 1810 als königl. Leibarzt nach Kopenhagen, ward 1811 königl. dän. Konferenzrath, 1836 Kommandeur vom Dannebrog, feierte am 10. April selbigen Jahres sein halbhundertjähriges Doktorjubiläum, und erhielt an dem Tage von der kopenhagener Universität das Jubeldiplom als Doktor der Medicin und das Ehrendiplom als Doktor der Philosophie. Auch die kieler Universität schickte ihm ein Diplom als Doktor der Medicin in honorem, und eine lateinische Glückwünschungsschrift. Seine Freunde schenkten ihm einen Pokal mit dem Bilde der Hygiea. Bei dem Könige Friedrich VI. *) war er als Leibarzt nicht ohne Einfluß. Er starb im 84. Lebensjahre nach einem Kränkeln von einigen Tagen. Er war drei Mal verheirathet und hinterließ mehere Kinder, von denen der älteste Sohn Professor zu Bonn ist. — Seine Schriften sind: Vom 5. Bde. an mit Abr. Gotthelf Kästner. Neue Abhandlungen der k. schwed. Akad. d. Wissensch. Lpz. 1784—94. — J. Ign. Molinas Versuch e. Naturgeschichte v. Chili. A. d. Italien. übers. Ebd. 1786. — Vorrede zu Fr. Baron v. Beroldingen's Reise durch d. pfalzzweibrücken'schen Quecksilberbergwerke. Berl. 1789. — Chirurgische u. physiolog. Versuche von J. Abernetti; a. d. Engl. übers. Ebd. 1795. — Versuch über d. Lebenskraft. Hannov. 1795. — Ueber die tödtliche Wirkung des Taxus. In Blumenbach's **) medicin. Bibliothek. Bd. 3. St. 4. (1795). — Zoonomie od. Gesetze des organ. Lebens v. Erasm. Darwin. A. d. Engl. übers. 3 Thle. Hannov. 1795—99. — Versuch üb. d. Metastasen. Ebd. 1798. — Erfahrungen üb. d. Wirkungen der Eisenmittel. Ebd. 1802. — Gedanken üb. kontagiöse allgem. Krankheiten. In Pfaff, Scheel u. Rudolphi's Nord. Archiv Bd. 4. Nr. 3. (1805). — Vorschläge üb. die zu ergreifenden Polizeimaaßregeln gegen das gelbe Fieber. Ebd. — Vorrede zu der Uebersetz. v. J. Cuvier's ferneren Nachrichten von d. Anwend. des kalten Sturzbades in adynamischen Fiebern v. F. H. Hegewisch. Lpz. 1807. — Pathologie. Hamburg 1808. 2. Aufl. 1815. — An Industrien og Nidkerhedens Befordring. Kjöbh. 1812. — Beurtheilung der Schrift: Sur le système continental. Ebd. 1815. — Af den Ditmarske Sygn. In der Biblioth. for Läger. B. 4. — Mindetale over J. Läger (Winslöw, Scheel, Jacobi).

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 334.
**) — — — 18. — — — — S. 128.

Ebd. — Ueber physische Heilmittel u. Magnetismus. Ebd. 1818. — Ueber humanes Leben. Schlesw. 1825. — Vorschlag einer Societät zur Beförderung des Garnhandels. Im Staatsb. Magazin. Bd. 6. Hft. 3. u. 4. (1827). — Gab mit Vorwort heraus: Dr. A. Th. Brück Beiträge z. Erkenntniß und Heilung der Lebensstörungen. 1. Bdchn. Hamb. 1827. — Ueber den Unterschied der epidem. und kontagiösen Fieber. Kopenh. 1831. — Erfahrungen üb. d. Anwendung der Kälte in Krankheiten. Berlin 1833. — Nosologie u. Therapie der Kacherien. 1. Bd. Ebd. 1834. 2. Bd. 1839. — Rede des Kommissarius des Königs, Konferenzrath Oersted, bei Eröffn. d. Sitzungen der Provinzialstände in Rothschild am 1. Okt. 1835. Uebersetz. Kopenh. 1835. — Ueber Leben u. Polarität. Ebd. 1836. — Om Husholdringen u. Hospitaler. Ebendas. 1841. — Er war seit 1820 auch Mitglied der königlichen dänischen Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, und anderer Gesellschaften.

Altona. Dr. H. Schröder.

68. Friedrich von Schmauß,

kön. bayer. Ingenieur-Obrist und Festungsbau-Direktor zu Germersheim,

geb. d. 13. Jan. 1792, gest. d. 28. April 1846*).

Nachdem v. Sch. seine militärischen Studien in der Artillerieschule und im Kadetenkorps beendigt, ward er (1807) zum Unterlieutenant im Ingenieurkorps befördert, blieb aber als Inspektionsofficier im Kadetenkorps, bis ihn der Krieg gegen Tyrol und Oesterreich (1809) in das Hauptquartier des Kronprinzen rief. In dem russischen Feldzug (1812) ward er dem Hauptquartier Wrede's zugetheilt, erhielt nach der Schlacht von Polozk das Ritterkreuz der Ehrenlegion und kehrte als Hauptmann mit den Trümmern der großen Armee nach Deutschland zurück, um an den Kämpfen in Sachsen und am Befreiungskriege Theil zu nehmen. Im zweiten französ. Feldzuge leitete er die Belagerung von Béfort, wurde nach hergestelltem Frieden bei den Befestigungsarbeiten in Kaiserslautern verwendet, war dann Mitglied der Lokalkommission in Luxemburg, Genie-Direktor in Landau und Würzburg, kam 1827 nach Ingolstadt und, nach seiner Beförderung zum Major, wieder nach Würzburg. Im J. 1832 ward

*) Allg. Zeitung 1846. Nr. 169. Beilage.

**) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 387.

er mit der Entwerfung des Befestigungsplanes für Germersheim und später mit der Ausführung dieses wichtigen Bollwerks Deutschlands selbst beauftragt, indem er 1833 zum Festungsbau-Direktor ernannt wurde. Im J. 1838 rückte er zum Obristlieutenant und 1841 zum Obristen vor. Als Beweis der Zufriedenheit mit seinen Dienstleistungen schmückte sein König 1838 eigenhändig die Brust dieses verdienten Kriegers mit dem Ritterkreuze des Verdienstordens der bayer. Krone. Geistige Anstrengung und ununterbrochene Thätigkeit erschütterten indeß allmälig seine Gesundheit, und vermochte er auch zeitweise sich wieder zu erholen, so erlag er doch einer langwierigen Krankheit, nachdem er die Freude erlebt hatte, sein Werk der Vollendung rasch entgegeneilen zu sehen. Heer und Vaterland verloren in ihm einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Mann, dessen Verdienste auch auswärts — der Großherzog von Baden verlieh ihm das Kommandeurkreuz des Ordens vom zähringer Löwen — anerkannt wurden. Sein Name aber lebt der Nachwelt in der nach ihm benannten Festungsfronte „Schmauß" zu Germersheim und in dem Standbilde, das der König ihm am Ludwigsthore dieser Festung errichten ließ.

* 69. Jakob Bogislav von Puttkammer,

königl. preuß. Generallieutenant und erster Kommandant des Invalidenhauses bei Berlin, Ritter des rothen Adlerordens I. Klasse mit Eichenlaub, Kommandeur des großh. bad. Ordens vom zähringer Löwen ꝛc.;

geb. d. 24. August 1753, gest. d. 30. April 1816.

Der Vater war Landedelmann, starb schon früh und der Mutter, einer geb. v. Lebinsky, fiel die Erziehung des zu Gluschow bei Lauenburg in Pommern gebornen Sohnes anheim, welche, besonders auch in Folge der Drangsale des siebenjährigen Krieges, unter ungünstigen Verhältnissen auf dem Lande Statt fand, bis nach dem Frieden ein besonderer Befehl des Königs Friedrich II. den erst 13jährigen v. P. nach Potsdam berief, wo derselbe im königl. Pagenhause aufgenommen und dort seine Erziehung für den Militärdienst vollendet wurde. Hier in Potsdam fand die Neigung zum Soldatenleben, welche bereits in der stillen Heimath bei einzelnen Kriegsscenen und den Erzählungen im älterlichen Hause erwacht war, reichliche Nahrung, während der Dienst bei Hofe und die unmittelbare Nähe des großen Königs belebend und anregend auf das jugendliche Gemüth einwirkten. Eine vortheilhafte

Gelegenheit aber, sich bemerkbar zu machen, hatte der Page, als er mit der Aufwartung bei der Königin Ulrike von Schweden beauftragt, derselben bis Anklam entgegengeschickt wurde und ein ganzes Jahr hindurch einen anstrengenden Dienst bei dieser Schwester des Königs zu versehen hatte. Als unmittelbare Folge hiervon kann die am 21. Juni 1778 erfolgte Anstellung als Fähnrich im Regiment Garde angesehen werden, wodurch v. P. unter den Augen des großen Königs seine militärische Laufbahn begann, die sich, in der gewiß seltenen Dauer von 73 Jahren, durch die Regierung von vier Herrschern durchzog und ihn stets in der unmittelbaren Nähe derselben verweilen ließ. Als Fähnrich noch marschirte v. P. mit dem Regiment Garde 1778 nach Böhmen und war somit Zeuge des letzten kriegerischen Auftreten Friedrichs des Großen, unter welchem Monarchen er noch zum Premierlieutenant avancirte. Unter Friedrich Wilhelm II. fällt 1790 der Ausmarsch nach Schlesien und von 1792 — 1794 die Rheinkampagne, in welcher die Belagerung von Mainz, die Affairen von Pirmasens und am Kettricher Hof, so wie die Schlacht von Kaiserslautern die hervortretendsten kriegerischen Ereignisse sind, denen der damalige Stabskapitän persönlich beiwohnte. Erst 1795 rückten die Garden wieder in Potsdam ein und 1797 erhielt v. P. die Flügel-Grenadierkompagnie des 2. Bataillons vom Regiment Garde, nach 24jähriger Dienstzeit. Während der Regierung Friedrich Wilhelm III. *), im Jahr 1800 zum Major ernannt, vermählte sich v. P. 1802 mit dem Fräulein Auguste von der Gröben, Tochter des General-Landschaftsraths v. d. Gröben auf Gr.-Klingbeck in Ostpreußen, in welcher glücklichen Ehe ihm sechs Kinder geboren wurden. Der Vater genoß das seltene Glück, die fünf Söhne in der Armee als Officiere angestellt zu sehen. In dieß glückliche Dienst- und Familienleben des Majors v. P. brachten die unglücklichen Folgen des Feldzuges von 1806 große Störungen, indem das Regiment Garde, trotz des rühmlichen Verhaltens in der Schlacht von Auerstedt — in welcher der Major v. P. eine Kontusion durch eine Gewehrkugel erhielt — in den allgemeinen Rückzug verwickelt und durch die Kapitulation von Prenzlau aufgelöst wurde. Die stets bewiesene treue Pflichterfüllung bewog indeß den König, bei der neuen Organisation der Armee auch auf den Major v. P. Rücksicht zu nehmen, indem er denselben

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 407.

zum Kommandeur des in Potsdam neu zu formirenden Garde-Invalidenbataillons ernannte. Als indeß das Regiment Garde im Febr. 1813 zum Schutze des Königs nach Breslau marschirte, übernahm der Major mit den Kommandanturgeschäften wichtige Pflichten, wobei es ihm gelang, die Zufriedenheit des Königs zu erwerben und das Wohl der Stadt Potsdam in bedrängten Zeiten zu bewahren. In den Tagen aber, die den Schlachten von Gr.-Beeren und Dennewitz vorangingen, fand der Major v. P. noch ein letztes Mal Gelegenheit, seinen Eifer bei den Anstalten zur Vertheidigung der bei Potsdam angelegten Verschanzungen zu bethätigen und persönlich wieder den Bivouak mit der Garnison zu vertauschen. Erst nach dem Frieden traten auch für ihn wieder ruhigere Zeiten ein; 1818 wurde das Garde-Invalidenbataillon umgeformt und der zum Obristen aufgerückte bisherige Kommandeur zum wirklichen Kommandanten von Potsdam ernannt, eine ehrenvolle Stellung, welche denselben in regelmäßig sich wiederholende nähere Beziehungen zum Könige brachte und ihn am Hofe häufig da Auszeichnungen genießen ließ, wo der Page Mühe und Anstrengungen gehabt hatte. So beging der Kommandant am 21. Juni 1823 die Feier des 50jährigen Dienstjubiläum, ausgezeichnet vom Monarchen durch die Ernennung zum Generalmajor, geehrt von der Stadt durch Darbringung sinniger Aufmerksamkeiten, so wie begrüßt durch herzliche Theilnahme in dem Kreise des Officierkorps der Garnison. Bald darauf, 1825, hatte der General das Unglück, seine Gemahlin zu verlieren; auch machte das höhere Alter sich fühlbar und erzeugte den Wunsch einer stillern Existenz, die ihm durch die Gnade des Königs auch ehrenvoll gewährt wurde, durch Ernennung zum Kommandanten des Invalidenhauses bei Berlin, wodurch 1828 die letzte Aenderung der dienstlichen Stellung und damit die Möglichkeit eintrat, bis zum höchsten Alter im Dienste zu verbleiben. Auch in Berlin bewahrte der König dem General das bisherige Wohlwollen, dekorirte denselben 1833 durch die zweite Klasse des rothen Adlerordens mit Hinzufügung des Sterns und zog ihn vielfach in den Kreis seiner nähern Umgebung. So verflossen dem General noch ruhige, glückliche Jahre, in denen er sich fast immer einer guten Gesundheit erfreute und heiter im Kreise seiner Kinder und Kindeskinder lebte. Mit der Stadt Potsdam blieb der General in gemüthlicher Beziehung, und diese sprach sich in der Verleihung des Ehrenbürgerrechts beson-

ders lebhaft aus. Den tiefsten Eindruck machte der Tod des Königs Friedrich Wilhelm III. auf den langjährigen Diener, dem es seine Kräfte noch erlaubt hatten, der feierlichen Grundsteinlegung zu dem Denkmale für Friedrich den Großen, seinen ersten Wohlthäter in Person beizuwohnen; gemildert wurde dieß Gefühl der Trauer durch die Gnade des neuen Regenten, welcher bei der gewiß einzigen Feier des vor 70 Jahren erfolgten Eintritts des Generals in die Armee dem ehrwürdigen Veteranen am 21. Juni 1843 den Charakter als Generallieutenant beilegte und am Ordensfeste 1845 mit der Verleihung des rothen Adlerordens 1. Klasse die Reihe königlicher Ehren schloß, welche dem General v. P. in seinem Dienstleben zu Theil wurden. Nach kurzem Krankenlager an einer Fußrose, ohne große Leiden, im Kreise seiner Kinder, ruhig und sanft, endete der Tod ein so langes Leben, wodurch eine längst entschwundene Vergangenheit mit der Gegenwart verbunden gewesen war. Bei dem Begräbniß, welches dem ausdrücklichen Willen des verst. Generals zufolge, still und ohne Gepränge auf dem Kirchhofe des Invalidenhauses stattfand, sprach sich der allgemeine Antheil lebendig aus. Der König hatte den ältesten, treuen Diener verloren; die Armee betrauert ihren Senior; der Familie war der zärtlichste, sorglichste Vater entrissen worden; und alle Bekannte widmeten dem hochgeehrten würdigen General ein wehmüthiges Andenken.

70. Franz Adolph Schroedter,

Hauptpastor und Kirchenpropst zu Oldenburg im Holsteinischen;

geb. den 12. Aug. 1767, gest. den 30. April 1846 *).

Sch. war zu Ratekau geboren; sein Vater war der Pastor Adolph Heinrich Schroedter; seine Mutter Anna Maria Steetz aus Hamburg. Von sechs Geschwistern war Sch. das älteste. Nach funfzehnjährigem Privatunterrichte von einem Kandidaten der Theologie bezog er im Jahre 1783 das Gymnasium in Lübeck und 1787 die Universität in Jena, wo die geheimen Kirchenräthe Döderlein und Griesbach, der geheime Hofrath Eichhorn der ältere und Andere seine Lehrer waren. In Kiel hörte er die Vorlesungen des Kirchenraths Geyser, Etatsraths Niemann,

*) Trauerfeier zum Gedächtniß des ꝛc. Schroedter. Oldenb. 1846. u. Rückerinnerungen an die Feier des 50jähr. Amtsjubil. ꝛc., von dem Jubilare selbst. Eddf. 1845.

Etatsraths Cramer u. s. w. Im J. 1789 ward er als zweiter Lehrer, oder erster Katechet, am dortigen, jetzt nach Segeberg verlegten, Schullehrerseminar angestellt. Ernannt zum Diakonus und dritten Prediger in Oldenburg, fand er dort in der Tochter des Hauptpastors Lange die treue, liebevolle Lebensgefährtin, die er bis zu ihrem Heimgang, 1. Febr. 1829, so zärtlich liebte und von der er auf gleiche Weise wieder geliebt wurde; der fehlende Ehesegen wurde dem frommen Paar auf andere Weise ersetzt. Die Ehegattin des Archidiakonus starb nach der Geburt einer lieblichen Tochter; das Kindlein fand an dem kinderlosen Ehepaare die neue Mutter und den zweiten Vater. Am 6. November 1806 starb Sch.'s Schwiegervater, der Hauptpastor Lange und sein Kollege Kark verwaltete mit ihm gemeinschaftlich das vakante Hauptpastorat, bis am Pfingstfeste 1810 der zum Hauptpastor beförderte Hofprediger und Kirchenrath Christiani (gestorben als Superintendent in Lüneburg) vom Konsistorialrath Fock aus Kiel daselbst introducirt ward. Im Jahre 1811 ward derselbe zum Kirchenpropst für die Propstei Oldenburg ernannt, und Ostern 1812 die erste Konsistorialsitzung daselbst gehalten. Sch., als erster Konsistorialassessor, wohnte sofort derselben bei und ist in den jährlichen Sitzungen an den Montagen nach Ostern, Johannis und Michaelis, mit Ausnahme einer einzigen, wegen Krankheit, bis zur letzten 94., am 2. Oktober 1843 jedesmal gegenwärtig gewesen. Neujahr 1812 ging sein Kollege Kark als Pastor nach Barmstedt ab und Pfingsten 1813 der Hauptpastor, Propst und Kirchenrath Christiani, als Superintendent, Konsistorialrath und Hauptpastor, nach Eutin. Nun verwaltete Sch. ein Jahr lang alle Predigergeschäfte allein. Nachdem im November 1819 eine abermalige Vakanz eingetreten war, wurden ihm die Propsteigeschäfte interimistisch übertragen, er auch unterm 8. August des folgenden Jahres zum Kirchenpropst und Hauptpastor ernannt. Da das Diakonat seit 1812 unbesetzt geblieben und im J. 1815 gänzlich eingezogen worden war, so mußte Sch. nach Erledigung des Archidiakonats alle Predigerarbeiten allein verrichten. Dazu wurden ihm alle Propsteiarbeiten Anfangs dadurch sehr erschwert, daß kein Archiv, keine Registrande u. s. w. vorhanden war. Im Sommer 1840 mit einer schweren Krankheit befallen, wurde es dem Verstorbenen wünschenswerth, in den Ruhestand zu treten, nachdem er im Jahr 1839 zum Konsistorialrath ernannt worden war. Und so entschloß er sich, um seine Entlassung zu bitten, die ihm auch

unter sehr ehrenvollen Bedingungen bewilligt wurde. Der 29. Sept. 1843, an welchem er 50 Jahre amtirt hatte, war für ihn ein Tag hoher Ehren. Von dem Könige empfing er das Ritterkreuz des Danebrogordens; von seiner Gemeinde und seinen Freunden manchfache Zeichen der Liebe und Verehrung. Seinem amtlichen Wirken als Prediger enthoben, mußte er dennoch, nachdem er am 20. Sonntage nach Trinitatis am 29. Oktober 1843 seine Abschiedspredigt gehalten, seine amtliche Thätigkeit als Kirchenpropst fortsetzen, bis er am Sonntage nach Neujahr 1844 seinen Nachfolger in seine beiden Aemter einzuführen hatte. Der zarteſten Aufmerksamkeit und Pflege genießend von seinen theuern Hausgenossen, war er unter diesen die Liebe und das Wohlwollen selbst. Die letzten Monate seines Gott geweihten Lebens sollten indeß für ihn die schwersten seyn. Seit dem 21. December des Jahres 1845 an seine Zimmer gefesselt, hatte er diese nur Einmal verlassen, um einen erkrankten Freund in seinem Hause zu besuchen. Die krankhaften Zufälle, die ihn in den letzten Wintermonaten wiederholt betroffen hatten, erneuerten sich jedoch, und kehrten nach kürzeren Zwischenräumen wieder. Ihnen mußte er erliegen, und in seinen letzten Augenblicken noch die weinende Pflegetochter tröstend, hauchte er am angegebenen Tage gegen die Mittagsstunde seinen Geist aus. — An Schriften hat Sch. hinterlassen: Anleitung zu einem sokratisch-katechetischen Unterricht über den schleswig-holstein'schen Landeskatechismus u. s. w. 1. Ausgabe. Kiel 1793. 2. Ausgabe Altona 1800. — Christi Bergpredigt, frei übersetzt mit Anmerkungen und einer Abhandlung über den Werth der Bibel für unsere Zeiten. Für ungelehrte Leser der Bibel und besonders für Landschullehrer. Ebds. 1796. — Religionsvorträge zur Beherzigung und Erbauung ꝛc. Hamburg 1797. — Erste Grundlinien einer Welt- und Staatengeschichte, als Leitfaden zum Unterricht für Landschullehrer. Ebds. 1798. — Die allgemeine Weltgeschichte nach ihrem gemeinnützigen Inhalte, ein Lesebuch für den Bürger und Landmann, ꝛc. Altona, 1799. (Mit seines Vaters Bildniß.) — Was soll der Prediger wissen und thun, um vor der Welt und seinem Gewissen gut zu bestehen, und wie kann er dazu gelangen? Mit freimüthiger Wahrheitsliebe und Bescheidenheit allen Theologen zur Prüfung gewidmet. Mit einer Vorrede vom Herrn Generalsuperintendenten Dr. Adler. Ebds. 1801. — Materialien in ausführlichen Entwürfen zu sokratischen Unterhaltungen mit der Jugend

über Christi Gleichnißreden. Ein Handbuch für Prediger und Schullehrer, als Seitenstück zum Kommentar über den Landeskatechismus. Ebd. 1801. — Christliches Andachtsbuch für die Neujahrsfeier und für die Konfirmationshandlung. Ebd. 1801. — Versuch über die zweckmäßige Aufsicht der Bürgerschulen durch Schulkollegien, nebst dem Entwurfe einer allgemeinen Schulordnung für dieselben. Ebd. 1802. — Ausführliche Katechisationen über den schleswig-holstein'schen Landeskatechismus. 3 Bde. Ebd. 1803—1809. Mit des Verfs. Bildniß. — Ansprache der Religion zur Beruhigung und Erheiterung, zur Erhaltung und Belebung eines christlichen Sinnes, an meine Zuhörer und Landsleute, in den Zeiten der Unruhen und Kriege. Ebds. 1811. — Ausführliche Katechisationen über Luthers Katechismus. Ebds. 1813. — Archiv der harms'schen Thesen ꝛc. Ebds. 1818. — Die christliche Vollkommenheit. Ein Vermächtniß im Bibelwort und Bibelgeist für meine Konfirmanden, zur Aufbewahrung in ihren Herzen, ihren Händen dargereicht in der Abschiedsstunde. 4. Auflage. 1820—38. Oldenburg. — Recensionen. — Außerdem viele einzelne kleine Aufsätze, einzelne Predigten ꝛc., mit und ohne seinen Namen. (S. das ausführliche Verzeichniß in der „Rückerinnerung" S. 83.)

* 71. Andreas Kurz, Edler v. Traubenfeld,

k. k. Generalfeldwachtmeister zu Znaim (Mähren);

geb. im Jahr 1765, gest. den 1. Mai 1846.

Das vielbewegte Leben dieses ausgezeichneten Veteranen der k. k. österreich'schen Armee, fiel in eine Epoche, die durch fortdauernde Kriegsthaten bezeichnet war. Geboren zu Dürnholz in Mähren trat derselbe als Kadet in das Infanterieregiment Zettwitz ein und machte mit demselben den Türkenkrieg mit; er befand sich namentlich bei Mehadia, als der Erzherzog Franz*), nachmaliger Kaiser, daselbst kommandirte. In den Jahren 1813 und 1814 besonders hatte er sich durch rühmliche Waffenthaten hervorgethan. Er ging bei Rossek, in der Nähe von Villach, mit seinem meistens aus Rekruten bestehenden Regimente über die Donau und besiegte die Franzosen, denen er hier große Verluste beibrachte. Als Kommandant des Regiments Hohenlohe-Bartenstein, jetzt Erzh. Ferdinand-Este gab er in Tyrol z. B. bei Roveredo, dann Trient, das

*) Dessen Biogr. steht im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

er vor der Invasion des Vicekönigs Beauharnais getreten hatte, Beweise der Tapferkeit und militärischer Tüchtigkeit. — In den Adelsstand nach dreißigjähriger Dienstzeit erhoben, wurde er im Jahre 1832 als Brigadier in Venedig seiner verdienstvollen Laufbahn wegen mit der höhern Generalmajorspension in den Ruhestand versetzt, nachdem er 5 Jahre mit dem Degen gedient hatte. — Sein Leichenbegängniß war ein sehr feierliches; alle Dikasterien und eine große Menschenmenge geleiteten den Verblichenen zur letzten Ruhestätte auf dem Civilfriedhofe, wo ihm seine Stiefkinder eine Nische als Grabesdenkmahl zur dankbaren Erinnerung zu errichten beabsichtigen.

*72. Christoph Wilhelm Rüdiger v. Pirch,

Generalmajor a. D. zu Neiße;

geb. den 4. Mai 1767, gest. den 3. Mai 1846.

v. P. war der vierte Sohn des Gen. d. Infanterie Franz Otto v. Pirch, geboren zu Magdeburg und trat bereits 1778 als Freikorporal in das zu Wesel garnisonirende Infanterieregiment Landgraf von Hessen-Kassel, wurde aber noch in demselben Jahre Page bei der Gemahlin des Königs Friedrich II. Im J. 1785 avancirte er in seinem Regimente zum Fähnrich und wohnte 1787 dem Feldzuge in Holland unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig bei. Als Sekondlieutenant kehrte er 1788 zurück und rückte 1789 mit dem Grenadierbataillon unter dem Befehl des Generallieutenant v. Schliessen nach dem Bisthum Lüttich, wo die dort ausgebrochenen Unruhen gedämpft werden sollten; 1790 aber an die Gränze von Brabant. Nachdem der Markgraf von Anspach-Baireuth 1791 seine beiden Fürstenthümer an Preußen abgetreten hatte, wurde das Regiment, bei welchem v. P. stand, dahin zu rücken beordert und es erhielt die Stadt Baireuth zu seiner Garnison. Im Laufe seiner Dienstzeit hatte v. P. mancherlei Aufträge erhalten und bei Ausführung derselben eine solche Umsicht gezeigt, daß im Jahr 1795 sein damaliger Regimentschef, der Generalmajor v. Unruh, zugleich Sousgeneralinspekteur der fränkischen Truppen, sich bewogen fand, ihn zu seinem Generaladjutanten zu erwählen. In dieser Eigenschaft wurde er 1800 Premierlieutenant und 1805 zum Stabshauptmann befördert. Inzwischen hatte er sich 1797 mit einer Tochter des fürstlich-schwarzburg-sondershausen'schen geheimen Raths Freih. v. Lyncker verheirathet, in welcher Ehe 2

Söhne und 3 Töchter erzeugt wurden, wovon aber 1 Sohn und 2 Töchter früh verstarben. Im Jahr 1805 wurde v. P. Generaladjutant des Generalmajors v. Zweiffel und 1806, bei m Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Frankreich, zum besondern Beweise des allerhöchsten Wohlgefallens mit seiner bisherigen Geschäftsführung Brigademajor bei dem Armeekorps des Fürsten von Hohenlohe. Mit diesem theilte er das Schicksal des unglücklichen Krieges und wurde bei Prenzlau Kriegsgefangener. Bei der neuen Organisation der Armee im Jahre 1808 war er als wirklicher Hauptmann und Kompagniechef im neuerrichteten kolberg'schen Infanterieregimente angestellt, bei welchem er im Februar 1812 zum Major avancirte. Da er in allen militärischen Dienstgeschäften sehr bewandert und routinirt war, so wurden ihm auszeichnungsweise die Ersatzangelegenheiten des Regiments übertragen, welche, nach der eingetretenen allgemeinen Dienstverpflichtung, auch in dem Ergänzungsbezirk dieses Regiments neu geordnet werden mußten. Diesen Auftrag führte er zur Zufriedenheit der höhern Behörden, ungeachtet vieler Schwierigkeiten und Verwickelungen, rühmlich aus. Bald darauf ward ihm eine neue Gelegenheit zu Theil, seine Umsicht und Geschäftskunde zu bewähren, indem er im Oktober 1812 bei Errichtung eines Gendarmeriekorps im preußischen Staate zum interimistischen und im September 1813 zum wirklichen Oberbrigadier der kurmärk'schen Gendarmerie ernannt wurde. Er trug viel zur Formation dieses neuen Korps innerhalb seines Bereiches bei und hatte sich in Folge seines menschenfreundlichen und gemüthlichen, zugleich aber auch sehr entschiedenen Charakters bei Allen, mit denen er in Geschäftsverbindung getreten war, große Achtung und Liebe erworben. Die Ordnung und Pünktlichkeit seiner Geschäftsverwaltung gab aber auch Veranlassung, daß er, ungeachtet er einer der jüngern Oberbrigadiers war, mehre Male auf längere oder kürzere Zeit die Geschäfte des Chefs der Gendarmerie, im Fall dessen Abwesenheit, übernehmen mußte. Beweise des allerhöchsten Wohlgefallens mit seiner Geschäftsführung erhielt er dadurch, daß er 1814 zum Obristlieutenant und 1818 zum Obristen befördert wurde, 1816 das eiserne Kreuz am weißem Bande und 1828 den rothen Adlerorden 3. Klasse erhielt. Bei der zu Ende 1820 erfolgten anderweiten Organisation der Gendarmerie war dem Obristen v. P. die dritte Brigade derselben anvertraut, doch blieb er im Allgemeinen ganz in seinem bisherigen Verhältnisse. Im

Jahr 1832 traf ihn das harte Schicksal, seinen einzigen Sohn, der als Hauptmann im Generalstabe in Breslau stand und in jeder Beziehung zu großen Erwartungen berechtigte, durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde in der Blüthe seiner Jahre zu verlieren. Seitdem fühlte der Obrist v. B. eine Abnahme seiner Kräfte und Gesundheit, so daß er sich veranlaßt fand, um seinen Abschied nachzusuchen, der ihm auch von Sr. Majestät dem Könige in der Art gewährt wurde, daß er außer der Ertheilung des Charakters als Generalmajor und der gesetzlichen Pension, auch noch eine persönliche Pensionszulage von 500 Thlr., als einen Beweis der allerhöchsten Gnade erhielt. So schied er aus dem ihm lieb und werth gewordenen Dienstverhältnisse unter den Versicherungen der Achtung und Liebe von Seiten aller Derer, mit denen er in Geschäftsverbindung gestanden hatte. Er lebte die 8 letzten Jahre seines Lebens theils zu Neiße, theils zu Oels und erlebte noch das Unglück, im Sommer 1842 ganz zu erblinden und 1845 seine Gattin, die ihm 48 Jahre hindurch eine treue Lebensgefährtin und Freundin gewesen war, durch den Tod zu verlieren. Beide Unglücksfälle mußten ihn tief betrüben; aber er ertrug sie sanft und mit Gott ergebenem Gemüthe. Doch wankte seitdem sein Körper sichtlich dem Grabe zu, obwohl sein Geist noch immer lebendig blieb. Nach einem 3tägigen Krankenlager entschlief er am Vorabende seines 79. Geburtstages sanft und ohne Schmerzen.

*73. Dr. Gottfried Ernst Schumann,

Präsident des Oberappellationsgerichts zu Dresden;

geb. den 20. Nov. 1779, gest. den 4./5. Mai 1846.

Der Verewigte war zu Döbeln geboren, wo (sowie später in Roßen) sein Vater Acciseinnehmer war. Derselbe erhielt in den Jahren 1791—1798 seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Freiberg und studirte vom 27. März 1798 bis zum 23. März 1801 auf der Universität Wittenberg die Rechtswissenschaft. Am 5. Juni 1801 wurde er als Notar immatrikulirt und arbeitete in diesem, wie in dem folgenden Jahre 1802 theils auf der Expedition des Adv. Dr. Jungwirth, theils im Kreisamte zu Wittenberg. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen machte er, auf den Rath des Arztes, in der Zeit von Michaelis 1802 bis Ostern 1803 eine Pause in seinen

Studien und lebte in dieser Zeit, ohne eigentliche Geschäfte, zu seiner Erholung in Leipzig. Am 11. März 1803 erfolgte seine Immatrikulation als Advokat und am 9. April 1803 erlangte er die Würde eines Doktors der Rechte, bei welcher Gelegenheit er Commentatio ad Decis. Elect. Saxon. 49. de ao. 1661 schrieb. Durch Reskript vom 12. Sept. 1803 wurde er zum außerordentlichen Beisitzer der Juristenfakultät in Wittenberg, durch Reskript vom 13. März 1807 zum außerordentlichen und nachdem er im Jahr 1812 eine Aufforderung, sich um eine damals erledigte Stelle im Appellationsgerichte zu Dresden zu bewerben, in Folge dringender Bitten seiner Gönner, des Oberkonsistorialpräsidenten v. Ferber und des Oberhofpredigers Dr. Reinhard abgelehnt, durch Reskript v. 8. Juni 1812 zum ordentlichen Professor der Rechte und ordentlichen Beisitzer der Juristenfakultät und des Schöppenstuhls zu Wittenberg, ferner durch Reskript v. 1. Juli 1812 zum Hofgerichtsrath daselbst und durch Reskript v. 29. Juni 1813 zum Assessor bei'm Landgerichte des Markgrafthums Niederlausitz zu Lübben, an des Oberhofgerichtsraths Erhard zu Leipzig Stelle, ernannt. Bei dem unglücklichen Schicksale Wittenberg's und seiner Universität, sowie des ganzen Sachsens, blieb er seinem Vaterlande getreu und wurde am 25. Aug. 1815 zum Appellationsrathe in Dresden ernannt. Eine ihm im Jahre 1818 zu Theil gewordene Aufforderung, sich um eine Stelle im Oberappellationsgerichte zu Jena zu bewerben, lehnte er ab. Nachdem er bei meheren Gesetzkommissionen thätig gewesen, wurde er unterm 16. Nov. 1831 zum ordentlichen Mitgliede des Staatsraths und unterm 21. Nov. 1831 zum geheimen Justizrathe, endlich aber, bei der neuen Behördenorganisation im Jahre 1835 zum Präsidenten des Oberappellationsgerichts zu Dresden und zum Präsidenten des Staatsgerichtshofs ernannt. Schon am 27. Juni 1826 hatte ihm der König Friedrich August*) von Sachsen das Ritterkreuz des Civilverdienstordens verliehen; der jetzt regierende König von Sachsen beehrte ihn am 23. Juni 1838 mit dem Komthurkreuze und am 4. Januar 1844 mit dem Großkreuze dieses Ordens. Im Jahre 1835 war er zum Mitgliede des durch Bundesbeschluß v. 30 Oktbr. 1834 errichteten Bundesschiedsgerichts ernannt worden und in dieser Eigenschaft wurde er für die nächsten Trienni. 1838, 1841, 1844 bestätiget. Unerwartet schnell und ohne

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

vorausgegangene Krankheit, starb er an einem Lungenschlage. Die allgemeine ehrende Theilnahme an seinem, am 8. Mai 1846 erfolgten, Begräbnisse gab dafür Zeugniß, daß dieser Todesfall nicht blos des Verstorbenen Familie in Trauer versetzt hatte. Der Verewigte hinterließ bei seinem Scheiden eine Wittwe, drei Söhne und zwei Töchter; ein Sohn war ihm vor wenigen Jahren in die Ewigkeit vorausgegangen. Der Verstorbene zeichnete sich aus durch gründliche Gelehrsamkeit und Kenntnisse, durch die strengste Rechtlichkeit und anerkannten Biedersinn. Den Seinigen war er ein treuer und liebevoller Gatte und Vater, dem Staate und dessen Regenten ein pflichtgetreuer, eifriger Diener. Nie standen seine Worte mit seinen Gesinnungen und Handlungen im Widerspruche; er war vorsichtig im Versprechen, hielt aber auch fest, was er einmal gelobt und zugesagt hatte. Seine hohen Begriffe von Pflichterfüllung, das Beispiel, mit welchem er hierin vorausging, machten ihn seinen Vorgesetzten und Kollegen gleich werth; gegen seine Untergebenen war er mild und immer bereit, des pflichtgetreuen Arbeiters Fürsprecher zu seyn. Sein Andenken wird bei Allen, die ihn kannten, in Segen bleiben!

*74. Christian Gottlob Schlosser,

Oekonomiepachter auf den Rittergute Schlöben b. Roda (Altenburg); geb. im Sept. 1778, gest. den 5. Mai 1846.

Der Verewigte, dessen ausgezeichnete Biederkeit ihm vor Vielen in Nekr. d. D. einen Ehrenplatz anweist, wurde geboren zu Ichtershausen, wo er auch seine Kindheit verlebte. Später wurde der Vater Schloßhauptmann bei dem zu Roda residirenden herzogl. s. gotha-altenb. Prinzen August. Er hatte 2 Brüder und 2 Schwestern; der eine Bruder ist Beamteter in Hungen im Großherzogth. Hessen, der andere Pfarrer in Großzschocher bei Leipzig; eine Schwester führte ihm seit länger als 20 Jahren die Hauswirthschaft. Schon zu Anfange dieses Jahrhunderts verwaltete er als Jüngling selbstständig und zur größten Zufriedenheit seines Prinzipals die damals v. wümmelschen Güter Untschen und Nobitz bei Altenburg, bis sich im Jahr 1810 der Pacht des Ritterguts Drakendorf bei Jena erledigte. Der Wunsch, in der Nähe seiner Angehörigen zu seyn (denn der Bruder war in Drakendorf Pfarrer von 1798—1812, wo derselbe nach Großzschocher versetzt wurde und die verwittwete Mutter lebte bei letzterem)

machte ihm die Wahl nicht schwer, die ihm von damaligen Rittergutsbesitzer, Geheimrath v. Ziegesar, (gest. 1813) angebotene Pachtung zu übernehmen. Sieben und zwanzig Jahre blieb er in dieser Stelle und hat des Guten unendlich viel gestiftet. Drakendorf war damals ein fast nur von Fröhnern bewohntes Dorf und die Stellung dort sehr mißlich. Sch. wußte indeß den Fröhnern das Lästige ihrer Lage zu erleichtern durch Nachsicht und Wohlthätigkeit in jeder Art, half selbst bei vorauszusehendem Undanke und erwarb sich dadurch eine bedeutende Liebe und Achtung. Im Jahr 1815 verheirathete er sich mit einer Tochter des dort wohnenden Gerichtsdirektors, Hofadvokat Eberhart*), welche glückliche Ehe aber schon im Juli 1822 bei der Geburt des 4. Kindes durch den Tod getrennt wurde; der einzige Sohn hat sich ebenfalls der Oekonomie gewidmet; zwei Töchter waren schon bei des Vaters Lebzeiten glücklich verheirathet und die älteste Tochter versah mit der Tante des Vaters Hauswesen. Endlich im Jahr 1837 lös'te sich der Pacht in Drakendorf auf, da ein Schwiegerenkel des obengenannten Rittergutsbesitzers das Rittergut übernahm und Sch. fand zwar einen sehr vortheilhaften neuen Pacht auf dem nahen Rittergute Schlöben, welches dem Kammerherrn v. Hardenberg gehört, mußte aber, da dort der Pachtkontrakt erst 1838 zu Ende ging, ein Jahr lang im benachbarten Gröben die damals leer stehende alte Pfarrei beziehen, nachdem er dieselbe mit großem Aufwande für sich wohnlich hergestellt hatte. Auch in Schlöben war er ein Vater der Armen bis an seinen Tod und allgemeine Liebe und Achtung folgt ihm über das Grab. Sch. war in jeder Beziehung ein gebildeter Mann und obwohl er seinem Stand Ehre machte und seinen Beruf vollkommen verstand, doch weit über denselben erhaben und ein Biedermann von seltener Redlichkeit und Herzensgüte.

D.

*) Dessen Biogr. stehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1051.

75. Johann Baptist Rinna Ritter von Sarenbach,

pens. k. k. Hofrath bei der Hofkammer, Herr und Landstand in Tyrol, Ritter des Leopoldordens ꝛc. zu Wien;

geb. den 17. Mai 1764, gest. den 6. Mai 1846 *).

R. v. S. wurde zu Obertrauins, einem Weiler der Kuratie St. Kassian in Enneberg (Tyrol), von armen Aeltern geboren. Sein Vater erscheint im Taufbuche als Johann Sourvacanins eingetragen; Rinna soll ein Uebername gewesen seyn. Frühzeitig entwickelte sich in dem Knaben die Lust zum Lernen; mit sechs Jahren konnte er lesen, was damals in jenen Gegenden als eine Seltenheit angesehen wurde. Sein Mutterbruder und Taufpathe, der Priester Joseph Crazolara, Erzieher im Hause des Herrn v. Klebelsberg in Bruneck, nahm sich des aufkeimenden Talentes an, sandte ihn nach dem benachbarten Dietenheim, dort Deutsch zu lernen, widmete sich selbst seinem Unterrichte, und bewirkte seine Aufnahme als Sängerknabe in Neustift, und dann 1772 als Zögling des Kassianeum in Brixen. Hier erhielt er den Grammatikalunterricht, legte dann zu Roveredo die Humanitätsklassen und zu Innsbruck die philosophischen Jahrgänge zurück. Als es sich nun um die Wahl eines Berufsstudium handelte, entschied er sich für das Recht. Die lang genährte Neigung und das Beispiel eines um fünf Jahre älteren Bruders, Joseph, der 1835 als pensionirter Hofkaplan in Wien gestorben ist, lenkten ihn zwar der Theologie zu, allein ihn schreckte das damals errichtete Generalseminar zurück und der Geist, der dort sich geltend machte. Im J. 1786 hatte er seine Studien vollendet; in allen Jahrgängen, aus jedem Fache hatte er ununterbrochen zu den Ausgezeichnetsten gehört. Noch in demselben Jahre begann er die amtliche Laufbahn bei dem Landgerichte Sonnenburg und zwar in einer Weise, welche nach dem Zeugnisse dieser Gerichtsstelle, das sie gelegentlich seines das Jahr darauf erfolgten Uebertrittes zum Fiskalamte in Innsbruck ausstellte, von ihm für die Zukunft Größeres hoffend vorahnen ließ. Am 26. Juni 1789 erhielt er die erste besoldete Anstellung als Magistratsrath in Görz, und 1794, als die städtische Gerichtsbarkeit in das dort neu errichtete Stadt- und Landgericht überging, wurde er die

*) Katholi. Blätter a. Tyrol. 1846. Nr. 28.

ser Behörde als Landrath zugetheilt. Hier lernte ihn der Landeshauptmann, Rudolph Graf von Thurn, kennen, ein edler, thätiger Mann, der die Charaktere zu prüfen und zu verwenden verstand. Auf dessen Antrag wurde er 1795 Prätor und Kreisdirektor von Gradiska. Ein früherer Amtsvorsteher war in Untersuchung verfallen, eine Zwischenleitung hatte die Sache nicht günstiger gestaltet, die Beamteten waren unter einander und mit ihren Vorgesetzten zerfallen; doch R. v. S. wußte dessenungeachtet in Kürze die Ordnung herzustellen. Als darum Graf Thurn nach dem Frieden von Campo-Formio zur Besitzergreifung und Einrichtung des neu erworbenen Dalmatien abgeordnet wurde, nahm er R. v. S. unter dem Titel eines provisorischen Appellationsrathes zur Leitung der Rechtsangelegenheiten mit sich, und überließ ihm bald darauf im Juni 1798, durch Gesundheitsrücksichten zur Abreise genöthigt, die Geschäftsleitung des ganzen Landes. Die Verhältnisse waren schwierig. Es handelte sich um eine neue, von den bisherigen Besitzern, den Venetianern, seit Jahrhunderten verwahrloste Provinz. Die Einrichtungen, die Lebenszustände, Alles war abweichend von dem, was bisher in Oesterreich bestanden hatte; der neu ausbrechende Krieg gegen Frankreich forderte besondere Anstrengungen; es mußten Transportschiffe ausgerüstet und Matrosen geworben werden; es waren Differenzen mit der Türkei auszugleichen, der schnelle Personen- und Systemwechsel in den höchsten Kreisen (Thugut, Colloredo, Mailath) wirkte verzögernd und hemmend und R. v. S. bedurfte des ganzen Aufwandes seiner Kraft, um die schwere Probe würdig zu bestehen. Noch bis in die letzte Zeit dachten die Dalmatiner anerkennend an die Zeit seiner Amtsverwesung, und wer von ihnen nach Wien kam und eines Rathgebers und Beschützers bedurfte, wendete sich vertrauend an ihn, und als im J. 1814 Dalmatien wieder an Oesterreich fiel, da wählte Kaiser Franz *) unsern R. v. S., ihm die neu zu ernennenden ersten Verwaltungsbeamteten vorzuschlagen. Am 1. Juli 1802 wurde Graf Goes Gouverneur von Dalmatien, und R. v. S. erhielt am 13. Okt. desselben Jahres die definitive Ernennung zum Gubernialrath in Triest. Auch hier wurde ihm unter allen Räthen die schwierigste Aufgabe zu Theil: die Leitung der Handels- und Schifffahrtssachen. Er hatte die Börse neu zu organisiren (das jetzt bestehende treffliche

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Statut ist von ihm entworfen); er sollte vom Jahre 1807 angefangen, wenigstens anscheinend, um den übergewaltigen Feind nicht zu reizen, das Kontinentalsystem aufrecht halten, und doch im Interesse des Landes Entgegengesetztes dulden und fördern; er sollte sorgen, daß der Handel sich erhalte und gedeihe, während das englische Blokadegeschwader vor dem Hafen stand, und bei allem dem konnte er nicht immer nach eigener Einsicht handeln, ja nicht einmal hindern, daß von Andern Abweichendes und Unzweckmäßiges verfügt wurde. Ein unglücklicher Krieg war vorübergegangen, immer näher und unausweichbarer rückte der Beginn eines zweiten Kampfes heran; es war jener des Jahres 1809. Nach den ersten glücklichen Treffen nöthigten die Ereignisse in Deutschland das österr. Heer zur Räumung der Südprovinzen; R. v. S. wollte nicht dem fremden Volke, dem aufgedrungenen Herrscher dienen und begab sich nach Wien. Dort drängten sich alle die Getreuen zusammen, welche das gleiche Loos und die gleiche Gesinnung aus ihren Wirkungskreisen vertrieben hatte. Die Regierung sorgte für sie, so weit sie nur konnte. R. v. S. wurde am 21. Juni 1810 Gubernialrath in Prag. Hier erhielt er wieder Männer zu Vorgesetzten, die seine Verdienste zu würdigen verstanden; den Grafen Wallis, und als dieser zur Leitung der Finanzen nach Wien berufen ward, den jetzigen Staats- und Konferenzminister, Grafen Kolowrat. Ersterer übertrug ihm noch von Wien aus die Regulirung der Schifffahrtsverhältnisse auf der untern Donau, und erwirkte ihm kurz nachher, am 5. März 1812, die Anstellung als Hofrath der k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien. Seit dieser Zeit, und namentlich in den denkwürdigen Jahren 1814 bis 1820, wo die Grundzüge der ganzen gegenwärtigen Organisation Oesterreichs entworfen wurden, wurde R. v. S. ununterbrochen zur Mitwirkung bei Geschäften vom höchsten Belange berufen. Am 1. Mai 1812 wurde er Mitglied der Börse-, am 7. Aug. 1814 der Central-Organisirungs-, am 28. Dec. 1815 der Grundsteuer-Regulirungs-, am 18. Jan. 1816 der Posteinrichtungs-, am 21. Sept. 1816 der Kommerz-Hofkommission. Im J. 1827 wurde ihm die Liquidation der hinter dem Gesandten Fürsten Jablonowsky hinterbliebenen neapolitan. Kontributionsgelder, 1835 jene der Staatsforderungen an die vertragsbrüchigen Tabakblätter-Lieferanten anvertraut, und noch im J. 1836 erhielt er eine neue Verwendung als Beisitzer des obersten Gefällsgerichtes. Wiederholt und durch längere

Zeiträume führte er den Vorsitz in Senaten der allgemeinen Hofkammer. Seine Verdienste fanden auch die höhere Anerkennung, so wenig er es darauf anlegte, sich in den Vordergrund zu drängen. Im J. 1812 wurde er mit dem Prädikate „von Sarenbach“ in den Adelsstand erhoben, 1815 wurde ihm das allerhöchste Wohlgefallen über seine ausgezeichneten Dienste während der Kriegsjahre bezeigt; im Jahr 1819, als Tyrol wieder österreichisch geworden, nahmen ihn die Landstände, des ehrenwerthen Landsmannes sich erfreuend, mit Anerkennung in ihre Mitte auf. Endlich am 30. Juni 1838, gelegentlich seiner nach mehr als 48 Dienstjahren erfolgten Jubilirung, erhielt er den Leopoldorden, dem bald darauf die Erhebung in den Ritterstand folgte. R. v. S. war zwei Mal verheirathet. Die erste Frau wurde ihm 1791 angetraut, und er verlor sie 1807 während seiner Dienstleistung in Triest. Von zwei Kindern dieser Ehe überlebt ihn nur eine Tochter; der Sohn Ernst*), ein Mann von gediegener wissenschaftlicher Bildung, k. k. Hofarzt und ein gesuchter ausübender Arzt in Wien, starb 1837. Der alte Vater mußte auch in den Jahren 1839 und 1841 die Söhne seines Sohnes, seine beiden einzigen Enkel, zur Erde bestatten, so daß der von ihm begründete Adel in seinem Mannesstamme mit ihm erlosch. Die zweite Ehe, die er im J. 1812 geschlossen, war kinderlos. R. v. S. ist auch als Dichter aufgetreten. Die Jahre 1799, 1805 und 1809 wirkten auf ihn, wie auf so manche andere edle Gemüther unseres Vaterlandes, aufregend und begeisternd. Mehere Manuskripte, unter andern ein christlich-philosophisches Drama: „Was ist Wahrheit?“ zur Zeit der letzten Belagerung Jerusalems spielend, hat er ungedruckt zurückgelassen. Er war ein klarer und tiefer Denker, der nie an der Oberfläche haften blieb; ihm war es Lebensaufgabe, den Glauben, an dem er stets unverbrüchlich festgehalten, mit seinem übrigen Wissen in Einklang zu bringen, und es freute ihn vom Herzen, in den Schriften Anton Günther's den Weg hierzu angebahnt zu sehen. Ihm und dem Kreise, der um diesen Philosophen sich bildete, blieb er bis an sein Ende eng befreundet. Bei seiner durch und durch religiösen Gesinnung trug er still und ergeben die harten Schläge, mit denen die Vorsehung kurz hintereinander seine Familie heimsuchte. Aus diesem Grunde war seine unverwüstliche Heiterkeit, die Milde und Freundlichkeit seines Benehmens,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 31.

seine Barmherzigkeit und Güte emporgekeimt. Er war bescheiden und demüthig. Kein Verdienst erhob sich in seiner Nähe, dem nicht er, der Aeltere, Anerkannte, gern Platz gegönnt, und selbst den Vorrang eingeräumt hätte. Er war so gerecht und unbestechlich, daß selbst die Versuchung ihm nicht zu nahen wagte. Was er fühlte und dachte, dessen hatte er in keinem Falle Hehl; so bekannte er auch seinen Glauben vor aller Welt; selbst die Krankheit, die ihn wegraffte, hatte er sich in der Kirche durch eine Verkühlung zugezogen. Für Tyrol hat er stets das Herz eines treuen, liebevollen Sohnes bewahrt; er nahm Theil an allen seinen Freuden und Leiden und mitten in seinem Schmerze, als der Tod auch den letzten seiner Enkel ihm genommen, im J. 1842, suchte er Trost und Aufheiterung in einem Besuche seiner Heimath. Länger als 30 Jahre hatte er seinen Geburtsort nicht gesehen. Im Vaterhause fand er nur noch eine Schwester, Lucia, am Leben; der letzte seiner Brüder, Felix, war wenige Wochen vor seiner Ankunft gestorben. Er brachte dort 14 Tage zu, „nicht anders, als ein Vater unter seinen Kindern," berichtete ein frommer Mann aus jener Gegend. Die ganze Gemeinde erbaute seine Frömmigkeit und Mäßigkeit, und sein herablassender freundlicher Umgang, und auch er fühlte sich ganz unter den Seinen. „Ich muß gestehen," schrieb er nach seiner Rückkehr nach Wien, im December 1842 an einen seiner neuen tyroler Freunde, „daß ich in Wien meine Tage nicht ohne Heimweh verlebe; anderswo ist kein Tyrol zu finden." Für die Kuratie seines Wohnortes steuerte er Ansehnliches zur Vergrößerung der Kirche bei, versah sie mit Ornamenten, ließ eine neue Orgel bauen, und gab den Fonds zur Besoldung eines Organisten her; seine Angehörigen unterstützte er reichlich, kaufte dem Sohne seines Bruders, der das Familiengütchen geerbt, ein neues Wohnhaus und vergrößerte sein Besitzthum; auch sonst spendete er in jenen Gegenden viele Wohlthaten. Sein schönes Wirken ist darum noch gegenwärtig dort in lebendiger Erinnerung; und wird es dort, wie in dem Herzen eines Jeden, der ihn näher gekannt, auch bleiben.

Dr. H.

* 76. . . . Volger,

Pastor zu Mehrum, Insp. Solschen (Königr. Hannover);

geb. d. 9. Jan. 1782, gest. d. 6. Mai 1846.

Nach seiner Konfirmation besuchte er das Gymnasium in Wolfenbüttel und studirte zu Helmstedt. Der Abt Henke schloß 1803 sein Zeugniß mit den Worten: Neque dubito, quin ille in virtutis ac gloriae, quem ingressus est, tramite fortiter, constanter ac fausto successu continuaturus atque sic aliquando de Republica sacra egregie sit promeriturus. Am Advent 1807 trat er in das Pfarramt zu Ringelheim und wurde um das Jahr 1827 nach Mehrum versetzt. In seiner Amtsführung, wie in allen sonstigen Verhältnissen hat er sich immer die wahre Hochschätzung Aller, welche ihm nahe standen, zu erwerben und zu bewahren gewußt. Er predigte so, daß er das Gemüth ansprach, zugleich aber auch den Geist aufweckte. Dabei war er ein guter Liturg. Durch sein frohes, freundliches und liebes Wesen gewann er Alle. Zur Belebung des Predigervereins trug er sehr Vieles bei.

Hameln. Dr. Arendt.

* 77. Johann Bernhard Wilbrand,

Doktor der Philosophie und der gesammten Heilkunde, großh. hess. geh. Medicinalrath, ordentl. öffentlicher Professor der Anatomie des Menschen, der vergleichenden Anatomie, der Physiologie und Naturgeschichte an der Universität zu Gießen, Direktor des anatomischen und zoologischen Kabinets und des botanischen Gartens, Kommandeur des großh. hess. Ludwigsordens und Mitglied vieler gelehrten Akademieen und Gesellschaften des In- und Auslandes;

geb. d. 8. März 1779, gest. d. 8. Mai 1846*).

W. wurde zu Klarholz in der bentheim-tecklenburgschen Herrschaft Rheda in Westphalen geboren. Seine Aeltern waren schlichte, unbemittelte, dem dortigen Norbertinerkloster leibeigne Landleute, in Westphalen „Kötter" genannt. Unser W. war im Leibeigenthum geboren und

*) Nach: Kaßmann's Leben und Nachlaß. S. 176 f.; Justi's Hess. Gelehrt. Geschichte. 1830. S. 768 ff.; Konvers.-Lexikon der Gegenwart. Bd. IV. S. 400; Strieda's Biograph.-literar. Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen. Abth. I. S. 458 ff., Abth. II. S. 805 f.; Großh. Hess. Zeitung. 1846. Nr. 141.

hätte sich aus demselben loskaufen müssen, wenn nicht die ihm sehr wohlwollenden Klostergeistlichen, besonders deren Probst, v. Oldeneel, kurz vor Aufhebung des Klosters ihm den sogenannten Freibrief durch den damaligen Landesherrn, Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, unentgeldlich ertheilt hätten. Der Freibrief lautet:

„Wir unterschriebene Probst und Kapitularen des Gotteshauses Klarholz urkunden und bekennen hiermit, daß Johann Berend Wilbrand, von dem Vater Johannes Wilbrand und Mutter Elisabeth Becker in hiesigem Eigenthum ehelich geboren, von allem Leibeigenthum, womit er bishero unserm Gotteshause verhaftet gewesen, frei, ledig und losgelassen worden, also und dergestalt, daß er nun und hinführo in Städten und Flecken wohnen, Aemter und Gilden besitzen, mithin freyer Leute Gerechtigkeiten genießen möge, ohne jemandes Behinderung und alle Gefährde; jedennoch daß obgemeldeter Johann Berend Wilbrand an den Wilbrands Kotten Kirchspiels Klarholz, außer was ihm davon gutsherrlich angelobet, oder noch zugelegt werden wird, weiter keinen Anspruch machen solle, noch wolle."

„Urkund dessen, haben wir diesen Freybrief eigenhändig unterschrieben und besiegelt. So geschehen zu Klarholz den 18. August 1803."

(Sigel und Unterschriften.)

Die Aufschrift lautet:

„Freybrief für Johannes Bernardus Wilbrand, Kirsp. Klarholz, Herrschaft Rheda."

W. hatte drei Geschwister; ein älterer Bruder und eine jüngere Schwester waren gleich bei der Geburt gestorben. Eine fünf Jahre ältere Schwester, als er, wurde später die Erbin des älterlichen Kotters; der mit ihr verehelichte Mann mußte den Namen Wilbrand annehmen. Da die Aeltern von dem Ertrage ihres kleinen Gutes nicht die nöthigen Lebensbedürfnisse bestreiten konnten, so trieb der Vater, zumal zur Winterszeit, die Linnenweberei und die Mutter nebst den beiden Kindern spannen vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht. Schon im sechsten Jahre wurden die Kinder zur Arbeit angehalten, doch blieben ihnen täglich einige Stunden zum Bewegen im Freien überlassen. Die Mutter beschäftigte sich viel mit den Kindern, suchte ihnen im zartesten Alter Gottesfurcht einzuprägen und ermahnte sie oft, stets Gott vor Augen zu haben, damit es ihnen immer wohl ergehe. Mit dem

siebenten Jahre wurden sie während des Sommers nach dem nahe gelegenen Orte Lette zur Schule geschickt, im Winter mußten sie sich zu Hause im Lesen und Schreiben üben, weil die Mutter für ihre Gesundheit besorgt war, da im Winter oft viel Wasser auf dem Wege nach Lette stand. — Wenn der kleine W. aus der Schule zurückkam, mußte er nur noch das Garn auf die kleinen Spulen, die der Vater bei der Weberei brauchte, ziehen. War er damit fertig, so durfte er ungehindert in die freie Natur gehen, wo ihn vorzugsweise die Vögel und ihre Nester, die Fische, Amphibien und andere Thiere, wie auch die wildwachsenden Pflanzen interessirten, und einen erhebenden Einfluß auf sein sanftes Gemüth übten. Im Herbste und Winter, wo er nicht zur Schule ging, mußte er einernten und dreschen helfen und späterhin spinnen. War sein Tagewerk vollendet, so durfte er über die übrige Zeit frei gebieten. Der erste Gedanke zum Studiren wurde in seinem siebenden Jahre durch einen Knaben angeregt, der bei dem Pastor in Lette zum Gymnasium vorbereitet wurde und der auf dem Heimwege aus der Schule zu W. und seiner Schwester, mit welcher jener fast in gleichem Alter war, stieß. Dieser Knabe, von der Schwester über das Erlernte befragt, erzählte die ganze Schöpfungsgeschichte, den Sündenfall der Menschen, die Sündfluth, die Rettung Noah's und seiner Familie in der Arche, die Nothwendigkeit des Auseinandergehens der Menschen wegen der allzugroßen Vermehrung derselben nach der Sündfluth, den Thurmbau zu Babylon, wobei er einen Holzschnitt, den babylonischen Thurm darstellend, in seinem Buche vorzeigte u. s. w. W., der unbeachtet hinter dem Erzähler herging, war höchlich erstaunt über das außerordentliche Wissen des Knaben, und dasselbe wirkte so mächtig auf ihn, daß in ihm der Wunsch aufstieg, ebenfalls so gelehrt zu werden. Bei dem Nachhausekommen erzählte er das Gehörte und Gesehene der Mutter und fügte bei, daß er auch studiren werde. Die Mutter ließ sich auf die Idee des Knaben ein, setzte aber zu, sie könne ihm wegen Mittellosigkeit die zum Studiren nöthige Unterstützung nicht geben; doch habe sie gehört, daß auch die Söhne armer Aeltern Unterstützung fänden, wenn sie die zum Studium erforderlichen Fähigkeiten besäßen. Der Vater ließ das kindische Gespräch unbeachtet. In der Phantasie des Knaben malte sich aber das Glück eines Studenten immer mehr aus, und er wurde von dem Gedanken um so inniger ergriffen, je mehr er im Alter vorrückte. In der

Schule zu Lette machte er durch Talent und Fleiß rasche Fortschritte, zeichnete sich besonders im Rechnen aus und stand bald an der Spitze seiner Mitschüler, denen er vom Pastor oft als Muster vorgestellt wurde. So kam er allmälig in sein 12. Lebensjahr, und immer reger wurde in ihm die Idee des Studirens und der Drang nach einem thätigeren, den Geist entwickelnden Leben. Eines Tages sprach die Mutter mit der nun erwachsenen Schwester über die Bestellung des Hauses und die Anschaffung neuer Hemden für den Knaben. Dieser fiel mit den Worten in das Gespräch: „Aber Mutter, mit den neuen Hemden hätte es ja wohl Zeit bis dann, wo ich zu studiren anfange, was doch jetzt wohl bald der Fall seyn wird!“ Mutter und Schwester brachen in ein lautes Lachen aus und die Erste fragte ihn, ob denn ihm noch, da er doch wisse, daß ihm keine älterliche Unterstützung werden könne, der kindische Gedanke, studiren zu wollen, im Kopfe spuke? — Diese Worte versetzten ihn aus dem Reiche der Phantasie in die nackte Wirklichkeit. Es lag ihm klar vor Augen, daß die Mutter bezüglich der Unterstützung Recht habe, aber das Verlachen der Mutter und Schwester kränkte tief sein Zartgefühl und erfüllte seine Seele mit einem noch nie empfundenen Schmerz. — Nirgends sah er einen Schimmer von Hoffnung zur Verwirklichung seiner lange gehegten Idee und seines tiefgewurzelten Gedankens und doch fand er es unerträglich, an dem väterlichen Kotten kleben bleiben zu sollen. Einsam hing er seinen so schön ausgemalten Phantasieen nach, betete oft im Geheimen zu Gott, wie ihn die Mutter gelehrt, daß man in allen schwierigen Lagen Gott um seinen Beistand anrufen solle. Glücklich schien ihm das Loos der Kinder reicher Aeltern, denen die nöthigen Mittel zu Gebote ständen. Dieser unbehagliche Zustand dauerte fast ein Jahr, bis der junge W. seinen sehnsuchtsvollen Wunsch in Erfüllung gehen sah. Seine Mutter hatte mit andern Frauen von dem thörichten Wunsche ihres Sohnes, studiren zu wollen, gesprochen, und dieß war dem Pfarrer, Jos. Wilhelm Hölscher zu Lette, zu Ohren gekommen. Dieser ließ die Mutter zu sich rufen, um sie über das Gehörte zu befragen. Hölscher ermunterte sie, dem Ansinnen des Sohnes, der große Fähigkeit mit ungewöhnlichem Fleiße verbinde, nachzugeben, da sie doch gewiß für Kleidung und Zimmermiethe sorgen könne; zur Bestreitung der übrigen Bedürfnisse fänden sich in Münster wohlhabende Leute genug, die einem gutgesitteten, fleißigen Studirenden gerne hilfreiche Hand böten. Die Aus-

gabe für Kleidung und Zimmermiethe glaubte die Mutter bestreiten und dafür die Zustimmung des Vaters erhalten zu können. — Als die Mutter zu Hause mittheilte, was der Herr Pfarrer gewollt, öffnete sich für den jungen W. der Himmel in seinem vollen Glanze; seine Freude war um so größer, je trüber und hoffnungsloser vorher die Aussichten für ihn gewesen waren. Der Pfarrer übernahm ein Jahr lang seine Vorbereitung zum Gymnasium, brachte ihn zum Uebersetzen kleiner Uebungsstücke aus dem Deutschen in's Lateinische und lehrte ihn die Anfangsgründe des Griechischen. Hierauf ließ er durch einen bekannten Gymnasiasten in Münster eine Wohnung nebst Frühstück für ihn miethen, wofür auf das ganze Jahr 9 Thaler zu zahlen waren. Gleichzeitig lud er diesen Gymnasiasten zu einem Besuche auf den Herbst ein, damit derselbe den jungen W. nach Münster mitnähme und dort zuvor in eine Vorbereitungsschule bringe. Im Herbst 1792, im 14. Jahre seines Alters, ging W. in Gesellschaft des bezeichneten Gymnasiasten nach Münster. Zum ersten Male verließ er das älterliche Haus. Mit schwerem Herzen, doch frohes Muthes reichte er den Aeltern die Hand zum Abschiede. Zwei Reichsthaler war seine Mitgift — eine große Summe für ihn, keine kleine für die Aeltern! — In Münster angelangt hungerte ihn bald und zwar zum ersten Male im Leben; denn zu Hause hatten die Aeltern für die nöthigen Nahrungsmittel stets gesorgt. Sein Hauswirth, ein Schuhmacher, bemerkte dieß bald und bot ihm das tägliche Mittagessen für einen Groschen an, das W. annahm. An das bisher gewöhnte Abendessen war bei seiner kleinen Kasse nicht zu denken. Der Gymnasiast, der ihn nach Münster mitgenommen, hatte ihn in die Trivialschule zum heiligen Lambert eingeführt, und deren Lehrer Otto ihm eine unentgeltliche Aufnahme zugesagt. Allein nun fehlte es an den nöthigen Schulbüchern; sein Führer suchte solche nothdürftig für ihn zu leihen. So weit ging Alles ziemlich gut; preßte auch der Hunger dem Knaben mitunter Thränen aus, litt doch sein Ehrgefühl nicht, dieses irgend Jemand anzuvertrauen; auch wußte er Niemanden, dem er seine Lage eröffnen sollte. Fest entschlossen, für Durchsetzung seines Planes Alles zu ertragen, verschloß er seine Sorgen in der Brust. Bald bemerkte jedoch eine in dem Hause eingemiethete, 60jährige, sogenannte geistliche Jungfer, Namens Trutmann, seine Lage und rieth ihm, seinen Aeltern zu schreiben, daß diese ihm von Zeit zu Zeit Lebensmittel, etwa Brot, Butter,

Mehl u. dergl. schicken möchten, woraus sie ihm dann ein Abendessen bereiten wolle. Er befolgte diesen Rath und bald kam der Vater mit Nahrungsmitteln. Der Anblick des lieben Vaters erfüllte sein Herz mit Freude; noch mehr aber freute und stählte ihn dessen Zusprache, den Muth nicht zu verlieren, wenn ihm anders sein selbstgewählter Beruf zusage; mit Nahrungsmitteln könne er alle 3 bis 4 Wochen versehen werden. Unter solchen Umständen verlebte er den ersten Winter in Münster; der Vater brachte alle 4 Wochen eine Tracht Nahrungsmittel, seine neue Pflegemutter sorgte für ihn, empfahl ihn durch eine Freundin dem Lehrer Oliva, und dieser verwendete sich für seine Unterstützung, so daß er in dem darauf folgenden Sommer in bessere Umstände kam. Allein er fühlte, daß er nur durch unausgesetzten Fleiß sich emporheben könne, weßhalb er alle Spiele mied und den Jugendfreuden entsagte, wozu ihn seine Mitschüler einluden und ermunterten. Im Herbst 1793 ward er in das Gymnasium versetzt. Dasselbe stand damals unter der Oberaufsicht des um die Volksbildung Münsterlandes hochverdienten ehemaligen fürstl. münsterschen Staatsministers, Freiherrn v. Fürstenberg. Derselbe hatte eine Reform in das Gymnasium gebracht, besonders das Studium der Mathematik der Art ausgedehnt, wie dieß nie auf einem Gymnasium geschehen war. Am Ende eines jeden Schuljahres fand unter dem Vorsitze Fürstenberg's, der überhaupt alle 4 Wochen die Schulen besuchte, eine öffentliche Prüfung, zumal in der Mathematik Statt, welcher gewöhnlich nur die tüchtigern Schüler anwohnten. Es wurden Sätze aus der Mathematik gedruckt und die Namen der Schüler beigefügt, welche dieselben näher erläutern sollten. Man nannte dieses „Defendiren" und die Zulassung zum Defendiren galt als eine Ehrensache. W. durfte in allen Klassen defendiren. Das Gymnasium hatte 5 Klassen, es wurden in jeder Klasse täglich 4 Stunden gelehrt, außerdem wurden die Schüler noch durch Privatlehrer in 4 andern Stunden zum Schulunterrichte vorbereitet und machten unter dieser Aufsicht ihre Aufgaben. In der fünften oder höchsten Klasse wurde ohne Aufsicht zu Hause gearbeitet. Die unbemittelten Schüler versammelten sich unter einem gemeinschaftlichen Privatlehrer, wogegen die reicheren besondere Hauslehrer hielten. W. freute sich auf den Zeitpunkt, wo es auch ihm möglich seyn werde, durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und dieß gelang ihm kurz nach dem Austritt aus dem Gymnasium in dem Hause des Herrn v. Hülst

zufolge einer Empfehlung. Er erhielt daselbst freien Tisch und ein Honorar, das zur Bestreitung seiner nicht großen Bedürfnisse völlig ausreichte und hinlänglich war, um ferner seinen bedrängten Aeltern nicht mehr zur Last zu fallen. In diesem Hause blieb er 5 Jahre, studirte bei'm Lehren alle Gymnasialwissenschaften nochmals gründlich durch und übte sich im Lehrvortrage. In Münster war durch v. Fürstenberg die Anordnung getroffen, daß Niemand zu einem Fachstudium übergehen durfte, ohne zuvor die philosophischen Vorlesungen gehört und in diesen Wissenschaften eine Prüfung bestanden zu haben. Die Studirenden wurden hier, wie auf den bayer'schen Lyceen, halb als Akademiker betrachtet. Der philosophische Unterricht war auf zwei Jahre vertheilt und bestand im ersten Jahre in Vorträgen über Logik, Psychologie, Moralphilosophie, lateinische und griechische Philologie und höhere Mathematik, im zweiten Jahre in Vorträgen über Physik, höhere Mathematik, namentlich den Differential- und Integralkalkül und die Anwendung davon auf die sphärische Trigonometrie, ferner die Lehren von den Porismen, die Grundsätze der Astronomie, dann über Philologie u. s. w. W. wurde vorzugsweise von Ferd. Ueberwasser's Vorträgen über Logik und Psychologie angezogen. Ueberwasser empfahl selbstständiges Forschen, warnte vor blindem Glauben an Autoritäten. Diese Lehren prägten sich W. um so tiefer ein, jemehr sie seinem bisherigen Studium und der wissenschaftlichen Festigkeit entsprachen, die er durch ein ausgedehntes Studium der Mathematik errungen; und sie haben ihm später stets als Leitsterne bei seinen akademischen Vorlesungen und in seinen wissenschaftlichen Werken gedient. Nach und nach studirte er nun die Schriften Kant's, Fichte's und Jacobi's und zum Theil auch die von Spinoza. Fichte's Wissenschaftslehre erschien ihm als ein wohlgegliederter, lebendiger Organismus, der nur eine schwache Seite habe, nämlich die Realität des Nichtich, dem offenbar nur ein negativer Werth hier zukomme, indem es nach Fichte's Lehre nur insoweit existire, als es als die feste Schranke des Ich diesem entgegentrete. Im zweiten Jahre des philosophischen Kursus besuchte W. außer den schon genannten, vorgeschriebenen Vorlesungen noch die trefflichen Vorträge über Chemie bei Medicinalrath Bodde, der W.'s Landsmann und bereits sein väterlicher Freund war, und über Botanik bei Medicinalrath Wernekinck. Mit Wärme erzählte dieser die Lebensgeschichte tüchtiger Botaniker und spornte so seine Schüler zum Studium der

Pflanzenkunde, das W. an und für sich schon sehr lieb gewonnen hatte, an. Mit Ernst und Eifer setzte W. die Studien der Philosophie fort, indem er zur Ueberzeugung gekommen war, daß die Philosophie die Grundlage jeder Wissenschaft und somit auch der Naturkunde seyn müsse. Dr. Bodde gab ihm nun Schelling's „Ideen zu einer Philosophie der Natur" und dann dessen „Weltseele", und er fand hier die Lücke, welche Fichte gelassen, ausgefüllt. Schelling's Schriften hatten einen großen und bleibenden Einfluß auf seine Ansichten; er studirte sie zu wiederholten Malen. Nach Vollendung des philosophischen Kursus mußte er sich nun seinen zukünftigen Stand wählen. Der größere Theil seiner Mitschüler widmete sich dem Studium der Theologie; nur einige dem der Medicin. W. folgte der Mehrzahl. Er hörte die Vorlesungen über Dogmatik, Kirchengeschichte, Moraltheologie und Exegese; allein diese Lehrgegenstände harmonirten mit seinen bisherigen philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien und seinem innern Drange nach Erweiterung seines Wissens so wenig, daß er sich in eine eigenthümliche Beklemmung versetzt fühlte. Der Umgang mit einem Jugendfreunde, welcher Arzneiwissenschaft studirte, machte ihm klar, daß er in dem Studium dieser Wissenschaft seine frühere Gemüthsruhe und Heiterkeit wiederfinden werde. Obgleich er durch Unterricht Einiges zu verdienen hoffte, so waren seine Vermögensverhältnisse doch so beschränkt, daß in dieser Beziehung manche Bedenken in ihm aufsteigen mußten, zumal da in Münster kein klinischer Unterricht ertheilt wurde und er demnach für die praktische Ausbildung eine andere Universität beziehen mußte. Sein väterlicher Freund, Bodde, rieth ihm, den beabsichtigten Schritt genau zu überlegen; um sich vor jeder Uebereilung wohl zu hüten, möge er den Besuch der theologischen Vorlesungen im begonnenen Jahre fortsetzen. Diesem Rathe folgte W., ohne übrigens auf das Studium der Theologie besondere Zeit zu verwenden. Auf sein Ersuchen hielt Medicinalrath Werneking im Winter Vorlesungen über die Naturgeschichte des Thier- und Mineralreichs. Alle freie Zeit verwandte er nun auf das Studium der Naturwissenschaften, las wiederholt Schelling's sämmtliche Schriften und später auch Steffen's *) „Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde". Im Sommer beschäftigte er sich vorzugsweise mit Chemie und Botanik und fand bei seinen

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 128.

botanischen Exkursionen manche Pflanze, die in der münsterschen Flora neu war oder selten vorkam. — Nach den Herbstferien 1801 widmete er sich ganz der Arzneiwissenschaft, durch mehrjähriges Studium der Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie und Naturgeschichte trefflich dazu vorbereitet. Er besuchte im ersten Wintersemester blos die Vorlesungen über Anatomie und Physiologie, die letzte bei zwei Lehrern. Bald kam er zur Ueberzeugung, daß das, was man unter Physiologie zusammenfasse, nur ein Aggregat von allerhand Materialien sey, zum Theil aus der Anatomie, Chemie und Physik entlehnt, zum Theil auf Beobachtungen und Versuche gestützt, welche eine wissenschaftliche Kritik nicht aushielten, das man durch Hypothesen in ein Ganzes zu bringen suche. Schon um diese Zeit konnte er sich mit den damaligen Ansichten über Physiologie nicht verständigen; Darwin's Zoonomie galt ihm für ein geniales Phantasiestück, Reil's Ansicht, daß der Lebensproceß nur ein chemischer Proceß eigner Art sey, hielt er für unerwiesen, weil Reil nicht darthat, worin das Eigenthümliche dieses chemischen Processes in der organischen Natur bestehe. Braudi's Abhandlung über „Lebenskraft" sprach ihn mehr an, doch mißfiel ihm, daß diese die causa efficiens des Lebens seyn solle. Er studirte in den nächsten Jahren mit ununterbrochenem Fleiße viele ältere und neuere Werke; besonders fesselten ihn Blumenbach's *) und Cuvier's Schriften über vergleichende Anatomie. Von Alexander v. Humboldt hatte er die früheren Schriften „über gereizte Muskelfaser", „über chemische Physiologie der Pflanzen" rc. gelesen. Durch den Anblick des Naturgemäldes der Anden aber erschien ihm das Ideal eines Naturforschers, wie dieser die Natur in ihrer Einheit und Mannichfaltigkeit dem schauenden Geiste vorzuführen habe, klar vor der Seele. Unterdeß beschäftigte er sich mit anatomischen und mikroskopischen Untersuchungen, beschränkte diese letzten vorzüglich auf die Infusorien und die sogenannten Pflanzengefäße, fand aber bald, daß man die länglichen Zellen zwischen den Fasern der Pflanzen irrig als Gefäße angesehen habe. Dabei setzte er seine medicinischen Studien der Reihefolge nach fort und las unter andern Sam. Thom. Sömmerring's **), Kurt Sprengel's, J. P. Frank's, Gottl. Vogel's und Aug.

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 424.
**) — — — — S. 204.

Gottl. Richter's *) Schriften. Im Jahr 1804 entwarf er eine Abhandlung über „die Metamorphose in der Natur". Sie sollte seine Inauguraldissertation werden, wurde aber durch den Nachweis des steten Entstehens und Vergehens der einzelnen Naturerscheinungen in der ewigen Unvergänglichkeit in der Natur so ausführlich, daß sie dazu nicht benutzt werden konnte und ungedruckt blieb. Durch die Annahme einer Hofmeisterstelle bei einem jungen Manne, dessen Fleiß und Aufführung er zu überwachen, und dem er blos Psychologie, Logik und Mathematik vorzutragen hatte, verbesserten sich im J. 1804 und 1805 seine pekuniären Verhältnisse, indem er dafür außer dem freien Unterhalte jährlich ein Honorar von 200 Gulden bekam, wovon er die Hälfte für den Besuch einer auswärtigen Universität zurücklegte. Als im J. 1803 Münster und ein Theil des ehemaligen Bisthums an Preußen kam, gab man sich der Hoffnung hin, die Universität in Münster werde neu organisirt werden. Der neu ernannte Oberpräsident, Freiherr v. Stein **), später Minister, wendete auch der Universität alle Aufmerksamkeit zu. Allein obgleich ein jährliches Einkommen von etwa 30,000 Thlrn. derselben zur Verfügung stand, und durch das Einziehen dreier reichen Klöster die Vergrößerung des Fonds leicht möglich war; so hatte man sich doch in den Erwartungen getäuscht, so günstig auch Münster's Lage für eine Universitätsstadt war. — W. hatte sich damals Hoffnung gemacht, als Lehrer der Physiologie und vergleichenden Anatomie daselbst auftreten zu können. Vier Jahre hatte er nun dem theoretischen Theile der Arzneiwissenschaft obgelegen und er mußte nun an den Besuch einer klinischen Anstalt denken. Er hatte sich Würzburg mit seinem berühmten Juliushospital erwählt, aber seine ökonomischen Verhältnisse traten wieder beschränkend dem Plane entgegen. Sein Ersparniß bestand nur in etwa 200 Fl., und diese reichten zur Erlangung des Zieles nicht hin. Da traten unaufgefordert seine Freunde, Medicinalrath Bodde, Hofrath Gräver und Dr. Farwick zusammen und boten ihm die nöthigen Vorschüsse an. Im Herbst 1805 wanderte er nach Würzburg, besuchte aber zuvor noch auf einen Tag seine Aeltern. Die Mutter bot ihm 30 Gulden, ihr einziges und letztes Ersparniß dar; er lehnte es ab, allein die Mutter bestand auf der Annahme. Bei dem

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 479.
**) — — 9. — — — S. 572.

Abschiede reichte er dem 75jährigen Vater und der 66jährigen Mutter zum letzten Lebewohl die Hand. Beide starben im Frühjahr 1806. In Würzburg besuchte er die Vorlesungen Schelling's über Naturphilosophie und die Döllinger's über die verschiedenen Systeme in der Heilkunde. An Letztern hatte er eine Empfehlung von Bodde und wurde sehr freundlich aufgenommen. W. hat diesem geist- und kenntnißreichen Manne, der eine ausgezeichnete Lehrgabe besaß, sein ganzes Leben hindurch ein freundliches Andenken bewahrt. — Nur die klinischen Vorträge von Elias v. Siebold *) befriedigten ihn in Würzburg. — Am 27. Januar 1806 erlangte er die Doktorwürde in der gesammten Heilkunde. Er hatte über das Wesen des Athmens eine Inauguraldissertation entworfen, dieselbe aber zur Ersparung der Kosten damals nicht drucken lassen. Von Würzburg ging er auf wenige Wochen nach Bamberg, um die Klinik von Markus zu besuchen. — Längst war in ihm der Wunsch aufgekeimt, zur Vervollkommnung in der vergleichenden Anatomie nach Paris zu reisen, und er hatte sich deshalb mit Bodde in Korrespondenz gesetzt. Dieser billigte sein Vorhaben und nahm Gelegenheit, mit dem Kurator der Universität zu Münster, dem nachmaligen Erzbischofe von Köln, Grafen Spiegel zum Desenberg **) über ihn zu sprechen und erhielt von diesem die Zusage einer demnächstigen Unterstützung für den Empfohlenen, wenn derselbe sich zum Universitätslehrer eigne. W. bekam Empfehlungsbriefe von El. v. Siebold an Lobstein ***) in Straßburg und von Professor Vogel †) aus Rostock nach Paris. Im Frühjahr 1806 kam er in Paris an, wurde von Cuvier sehr freundlich aufgenommen und erhielt von ihm die Erlaubniß, das Museum für vergleichende Anatomie nach Lust zu besuchen und zu benutzen, was mit dem angestrengtesten Eifer und dem besten Erfolge geschah. W. entwarf sich eine genaue Beschreibung aller vorhandenen Präparate. Er besuchte Cuvier's Vorträge über die Thiere ohne Wirbelsäule und rechnete diese zu den genußreichsten und belehrendsten, die er je gehört. Ferner nahm er Theil an den Vorlesungen von Desfontaines über Botanik, an jenen von Lamarc über die wirbellosen Thiere, an denen von Dumeril über Amphibien und Fische und

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 13. — — — S. 657.
***) — — — 13. — — — S. 283.
†) — — — 15. — — — S. 127.

benutzte auch dieses Museum zu seiner fernern Ausbildung. In der Regel wohnte er auch Jussieu's botanischen Exkursionen an, bei welcher Gelegenheit er die Bekanntschaft mit Palisot de Beauvois machte. Nach Münster zurückgekehrt kam er um die Erlaubniß, Vorlesungen an der Universität halten zu dürfen, ein und erhielt diese vom Kuratorium. Er las nun zum ersten Male über die graduelle Entwickelung der organischen Natur. Gleichzeitig bearbeitete er diese Vorträge zum Druck und sandte im Frühjahr 1808 das Manuskript an G. F. Heyer in Gießen, wo dieselben 1809 und 1810 unter dem Titel: „Darstellung der gesammten Organisation" in 2 Bänden erschienen. Vorher war seine Schrift: „Ueber das Verhalten der Luft zur Organisation. Eine nähere Darstellung der eigentlichen Bedeutung d. Respirationsprocesses." Münster, Aschendorf'sche Buchhandlung 1807, herausgekommen. Die oben bezeichneten Vorlesungen hielt er 1807 und 1808 abermals und erhielt in diesen Jahren jedesmal eine Gratifikation von 200 Thlrn. aus dem Universitätsfonds. Gleichzeitig forderte ihn der Kurator, Graf Spiegel, auf, die Vorträge über die stufenweise Entwickelung der organischen Natur privatim in einer Versammlung zu halten, die er selbst durch Subskriptien eröffnen wolle. Diese Vorlesungen wurden von einigen und zwanzig Staatsbeamteten, an deren Spitze der freisinnige, helldenkende, in allen Zweigen des Wissens bewanderte Universitätskurator stand, besucht. Im Herbst 1808 gelangte durch den Professor der praktischen Medicin Dr. Balser*) in Gießen, der das oben bezeichnete Manuskript durch Heyer zur Einsicht bekam, die Anfrage an W., ob er nicht Lust zur Uebernahme der Professur der Anatomie, der vergleichenden Anatomie, der Physiologie und Naturgeschichte in Gießen habe. Obgleich er ungern aus dem Kreise seiner Freunde schied und sich manche Aussicht in Münster ihm eröffnet hatte: so entsprach doch der angebotene Wirkungskreis zu sehr seinen Wünschen, als daß er den Ruf dahin hätte ablehnen sollen. Am 29. März 1809 traf er in Gießen ein. Vor seiner Abreise in Münster hatte er sich am 25. März mit Sophie Herold verehelicht. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, wovon der erste als Kind starb, der zweite aber, Franz Joseph Julius, geboren am 5. Nov. 1811, gegenwärtig öffentlicher ordentlicher Professor der Staatsarzneikunde zu Gießen ist. Am 30. Aug. 1814 starb seine

*) Dessen Biogr. steht im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 23.

Gattin an Dysenterie. Er trat am 14. Okt. 1815 in die zweite Ehe mit Adolphine von der Decken, einer sehr geistreichen, vielseitig gebildeten, höchst liebenswürdigen Dame, welche am 21. Januar 1839 nach langen Leiden an einer Leberkrankheit starb. Diese Ehe blieb kinderlos. Am 24. Sept. 1839 schloß er eine dritte Ehe mit Julie Grasso und zeugte mit dieser einen Sohn und eine Tochter. In Gießen eröffnete sich seiner rastlosen Thätigkeit ein großer Wirkungskreis. Er hielt mit ununterbrochenem Eifer Vorträge über die graduelle Entwickelung der Natur, über Anatomie und Physiologie des Menschen, über Zoologie und Botanik, in den ersten Jahren auch über Mineralogie und später über die Principien der Naturphilosophie mit Zugrundelegung seiner Schriften über „die Bewegung auf Erden" und über „das polare Verhalten". Die Universität Gießen verdankt seinen besondern Bemühungen, außer andern von ihm mitgegründeten akademischen Instituten, die Einrichtung eines anatomischen Theaters und die Anlegung und Vermehrung der Präparatensammlung, deren größter Theil von seinem Sohne herrührt, der längere Zeit unter ihm Prosektor war; eben so die Anlegung eines zoologischen und mineralogischen Museum. Den botanischen Garten, dessen Direktor er 1817 ward, hob er aus seiner Unbedeutenheit zu einer wahren Zierde der Universität empor. Schon 1830 hatte derselbe einen Flächenraum von fast 11 Morgen, eine Wasser- und eine Alpenpartie und zwei große Gewächshäuser unter seiner Leitung erhalten. Viele gelehrte Akademieen und Gesellschaften des In- und Auslandes haben ihn zum Mitgliede, Ehrenmitgliede oder Korrespondenten ernannt. Im J. 1811 ertheilte ihm die naturforschende Gesellschaft zu Haarlem für die Bearbeitung der von der Gesellschaft gestellten Preisfrage über die Klassifikation der Thiere die goldene Preismedaille und ließ die Preisschrift in's Holländische übersetzen und in den Druckschriften der Gesellschaft abdrucken. Dieselbe erschien 1814 in Gießen in deutscher Sprache. Die philosophische Fakultät zu Gießen ernannte ihn 1816 zum Doktor der Philosophie honoris causa. 1819 erhielt er einen Ruf als Professor nach Erlangen und kurz darauf einen nach Freiburg im Breisgau, welche beide Vokationen er ablehnte. Im Sommer 1827 erhielt er von dem Großherzog von Hessen *) das Ritterkreuz 1. Klasse des Haus- und Verdienstordens, wurde am

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

10. Febr. 1835 zum geh. Medicinalrath und am 31. März 1844, dem Schlusse seines 35. Dienstjahres, zum Kommandeur des großherzogl. hessischen Ludwigordens ernannt. W. stand mit geistesverwandten Männern in einer steten geistigen Verbindung, und es liegen viele Korrespondenzen vor, welche den Beweis liefern, wie sehr ihn große Männer geachtet und welchen Werth sie auf seine Ansichten gelegt. So schrieb ihm am 5. Aug. 1820 Wolfg. v. Goethe *): „Schon seit Ew. Wohlgeboren freundlichen, reichlichen „Sendung weiß ich bei mir die Frage nicht zu entscheiden, „ob es räthlich sey zu schweigen, oder Etwas zu sagen, „was Ihnen unangenehm seyn könnte; endlich kommt mir „zur guten Stunde das Gefühl, das Letztere für besser zu „halten. Und so erwiedere ich also dankbar Folgendes und „gestehe mit Vergnügen, daß ich dem Gange Ihrer For„schungen, da Ihre Denkweise so viel Aehnliches mit der „meinigen hat, schon länger gern gefolgt bin; denn wo „man im Hauptsinne übereinstimmt, ist die Anwendung „einem jeden nach seiner eignen Art und Weise zu über„lassen; auch habe ich Ihr Werk „„das Gesetz des polaren „Verhaltens in der Natur““, das mir zeitig zugekommen, „mit Vergnügen gelesen und mich dabei verhalten, als „wenn ich mit einem gleichgesinnten Manne hin und „wieder spräche, aufnehmend entweder geradezu oder nä„here Ueberlegung und Bedenken mir vorbehaltend, zu er„freulichem Unterricht.“ — „Als ich nun aber S. 296 las, „P. Verhalten des Lichtes im Farbenspektrum, bedauerte „ich, daß ein Mann, der sich schon von so vielen Vorur„theilen losgesagt und überall auf Grund und Uranfang „gedrungen hatte, sich noch nicht von der schmählichsten „aller Taschenspielereien, dem newtonischen Spektrum „habe retten können, welches nicht allein für ein abgelei„tetes, sondern in dieser Ableitung noch sogar bis zur Un„kenntlichkeit verschränktes Phänomen zu erklären ist. Ich „wünschte in diesem Augenblick, besonders da Sie S. 164 „so theilnehmend und einsichtig über die Metamorphose „der Pflanzen gesprochen, daß Ihnen auch, was ich für „die Farbenlehre gethan, möchte zu Gesicht gekommen seyn. „Nun finde ich aber sogleich eben diese Farbenlehre ange„führt und die hinzugefügten, sich anschließenden Versuche „meines vortrefflichen Freundes Seebeck gewürdigt und „benutzt; aber von meiner Farbenlehre selbst, was sie will „und was sie, wo nicht leistet, doch andeutet, auch nicht

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

„die mindeste Notiz, worüber ich in ein Erstaunen gerieth, „das der Verzweiflung nah war; denn wenn Sie, der „Sie auf eben demselben Wege wandeln, einen solchen „Markstein vorbeigehen, als wär er ein zufällig hinge„wälztes Geschiebe, was soll man von Andern erwarten, „die auf gewohnten, betretenen Wegen hinwandelnd, die„ses Zeichen weit zur Seite lassen. Ich hatte gleich in „dem ersten Augenblicke eine Anwandlung, eben dasselbe „freundlich zu schreiben und ich hätte wohl gethan. Möge „das Gegenwärtige seinen Zweck erreichen, warum ich bis„her geschwiegen, treulich dolmetschen und Sie meiner „Hochachtung und Theilnahme versichern, welche Beide „durch Ihre Sendung nur vermehrt werden konnte; denn „sie sprach ja deutlich die Uebereinstimmung aus, welche „Sie zu meinen Arbeiten empfanden. Mit den aufrichtig„sten Wünschen und in Hoffnung fernerer Mittheilung" ꝛc. Nach Uebersendung des Gemäldes der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, v. Goethe, Alex. v. Humboldt und Blumenbach gewidmet von Wilbrand und Ritgen. Gießen 1821., schrieb am 28. April 1822 Goethe an Wilbrand: „Ew. Wohlgeboren haben mich durch das „vortrefflich gedachte und gründlich bearbeitete Kolossal„blatt auf das angenehmste überrascht und meine Wünsche, „die ich bei eigner Betrachtung des großen Gegenstandes „seither im Stillen hegte, ganz eigentlich übertroffen; „auch mich, wie ich mit Rührung gestehe, durch die ehren„volle Erwähnung meines Namens in so guter Gesellschaft, „zu aufrichtigster dankbarer Anerkennung freundlichst ver„pflichtet. Schon die wenigen Tage, seitdem dieses erfah„rungs- und gedankenreiche Werk meine Wand schmückt, „haben unterrichtete Freunde den lebhaftesten Antheil daran „genommen und ich zweifle nicht, daß die ganze natur„forschende Welt mit uns davon erbaut seyn werde. Dan„ken Sie Herrn Dr. Ritgen auch für seinen Theil zum „Allerbesten; Beiden ist Glück zu wünschen, daß Sie „Sich im Begegnen so vollkommen verständigt und zur „Ausführung einen so tüchtigen Künstler zugesellt haben. „Mehr sage ich nicht, mir vorbehaltend nach genauerm „Studium meine Gedanken darüber öffentlich auszuspre„chen. Das Beste wünschend" ꝛc. Goethe that dieses im 4. Hefte des 1. Bandes „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie." Stuttgard und Tübingen 1822. S. 353 und 354. Der Erzbischof Graf Spiegel zum Desenberg in Köln schrieb unter anderm am 23. April 1828 an Wilbrand: „Ew. Hochwohlgeboren haben

„mir große Freude gemacht: Sie haben mich reichlich be„schenkt und dauernden Geistesgenuß gereichet, — ich fühle „mich ungemein dankpflichtig für die vielfach werthvolle „Zuschrift vom 10. April c., welcher die neusten Schriften „von Ew. Hochwohlgeboren als willkommenes Merkmal „Ihrer für mich fortwährenden geneigten Gesinnungen beilagen. — — — Ihr in München gehaltener Vortrag „über die Frage: Was ist Physiologie? dürfte die ganze „Versammlung überrascht und ergriffen haben, so eine „ausgedehnte Grenze, so ein Umfang von Seyn ist dieser „Wissenschaft noch niemals zuerkannt worden. Wo finden „wir Physiologie nicht, sobald dieselbe so innigst mit dem „Leben gedacht wird? Mich hat die Erörterung und Dar„stellung ungemein angezogen, ich empfand auch betrüb„nißvoll meine gar zu einsame Stellung in Köln, wo „wissenschaftlicher Umgang, diese Seelenspeise und Lebens„würze, nicht aufzufinden ist und die Gelegenheit fehlt, „Gedanken und Ansichten über rein wissenschaftliche Ge„genstände gegen einander auszuwechseln und geistig zu „verhandeln" ꝛc. Der verstorbene großh. hess. Staatsminister v. Grolmann*), ein um Staat und Wissenschaft hoch verdienter Mann, hat in mehreren Briefen Wilbrand's Verdienste auf eine sehr ehrenvolle Weise gewürdigt und anerkannt. Er schreibt am 5. November 1828 unter anderm an Wilbrand: „Daß Alexander von Humboldt Ihre „Leistungen anerkannt hat, ist höchst erfreulich. Ich habe „dieses auch schon aus ein paar recht freundlichen Zeilen, „die er mir von Gießen aus schrieb, entnommen. Ein „solches Urtheil wiegt viele andere auf." Es sollen hier die ehrenvollen Urtheile über W.'s Leistungen nicht gehäuft werden, so leicht dieß auch aus den vielfachen vorliegenden Korrespondenzen geschehen konnte. Der geistreiche H. Steffens hat im 7. Bande seiner Schrift „Was ich erlebte" S. 314 und 315 derselben rühmlichst gedacht. Durch eine große Reihe von Schriften und Abhandlungen naturphilosophischen und naturwissenschaftlichen Inhalts hat sich W. einen großen Ruf im In- und Auslande erworben. Er gehörte eine lange Zeit hindurch zu den am Meisten genannten und ausgezeichnetsten Lehrern der Hochschule zu Gießen. Sein Vortrag war einfach und klar, er suchte nicht zu überreden, sondern zu überzeugen. W. den philosophischen Ideen Schellings sich hinneigend und eine allgemeine philosophische Bildung bei Bearbeitung

*) Dessen Biographie s. im 7. Jahrg. des N. Arch. S. 171.

einer jeden Wissenschaft voraussetzend, beabsichtigte in seinen sämmtlichen Schriften eine wissenschaftliche, mithin eine in sich klare Darstellung des Lebens in der Natur, er suchte alle Erscheinungen in der Natur als Aeußerungen des Lebens in ihrer innern Harmonie in ein Totalgemälde aufzufassen, welches für den schauenden Geist der auf ideale Weise dasselbe seyn soll mit demjenigen, das in der Natur real vor uns liegt. Alle sogenannte Definitionen, Erklärungen, Spekulationen, Hypothesen, Divisektionen, chemische Analysen schienen ihm nicht geeignet, ein wissenschaftlich klares Bild der Natur zu schaffen. Obgleich er ein Vertrautseyn mit den Thatsachen, welche die Anatomie des Menschen im gesunden und kranken Zustande, und welche die vergleichende Anatomie geliefert haben, für den Physiologen in Anspruch nimmt: so glaubt er doch nicht, daß die Fertigkeit in der Zergliederungskunst den Beruf zum Lehrfache der Physiologie an und für sich begründe; er ist vielmehr der Ansicht, daß bei besonderer Vorliebe für die Anatomie die Physiologie leicht die Richtung bekomme, die Mechanik in der organischen Natur als das Wesen des organischen Lebens anzusehen und die Darstellung dieser Mechanik für ihre einzige Aufgabe zu halten. Der Chemie gesteht er für die Physiologie nur einen indirekten Werth zu, da sie stets nur leblose oder abgestorbene Dinge untersuche und somit ihre Resultate auf die organischen Metamorphosen kein direktes Licht werfen könnten. Den mikroskopischen Untersuchungen hat er in den spätern Zeiten seines Lebens einen größern Werth, als früher, zugestanden; doch legt er nur Gewicht auf mikroskopische Beobachtungen in der Anatomie und in der Entwickelungsgeschichte der Embryonen und deren Organe, oder auf solche, welche die allmälige Entwickelung von den erstern Erscheinen eines Gebildes in solcher Kleinheit, daß es noch nicht anatomisch untersucht werden kann, — bis dahin, wo es Objekt anatomischer Zergliederung wird, verfolgen. Er strebte, das Wesen der Natur in seiner ganzen Unendlichkeit, in jeder einzelnen Erscheinung zu schauen. Darum kannte er in seiner Naturbetrachtung nicht die gewöhnlich angenommene Trennung des Geistigen vom Körperlichen, als zwei geschiedene Wesen. Alles, was in der Natur ein reales Daseyn hat, ist nach ihm auch innerlich beseelt; doch tritt in einigen Naturerscheinungen das materielle Daseyn mehr hervor, während in andern sich mehr die Beseelung regt. — Der Mensch gebietet frei über die Materie seines Körpers;

dieſe unterliegt mithin der Herrſchaft ſeines Geiſtes, während im Stein die Materialität die höchſte Potenz erreicht, weshalb man ihn gemeinhin leblos nennt; doch iſt er nur leblos im Gegenſatze eines vorherrſchend Lebendigen. Ein und daſſelbe Leben durchfluthet die ganze Natur und umfaßt, dem Weſen nach, die organiſche, wie die unorganiſche Natur; beide greifen gegenſeitig in einander und bilden eine innere Einheit. In der „Darſtellung der geſammten Organiſation" zeigte er, wie das univerſelle Leben in der Natur in die Wirklichkeit tritt und zwar auf die Art, daß er die Erſcheinungen des organiſchen Lebens zuerſt in der geſammten räumlichen Verbreitung und in ſeinem zeitlichen Verhalten im Jahres- und Tageswechſel betrachtete und dann darlegte, wie ſich die organiſche Natur einerſeits als Vegetation allmälig entfaltet und wie dieſe in drei Stufen — von der erſten Regung des Pflanzenlebens bis zur Ausbildung der Organe der Blume in der Stufe der Akotyledonen; in der Stamm- und Blattbildung bis zu ihrer Vollendung in der Stufe der Monokotyledonen und in der Stamm- und Blattbildung bis zu ihrer Vollendung und Verzweigung in der Stufe der Dikotyledonen — ſich verbreitet und wie jede Stufe in Familien und Geſchlechter ſich verzweigt und wie hiermit die ganze innere Entwickelung gleichen Schritt hält; ferner wie anderſeits der Vegetation die Animaliſation gegenüberſteht. Die erſte Erſcheinung in der Animaliſation iſt gegeben in den Infuſorien, die weitere Entfaltung erzeugt die Zoophyten des Meeres und des ſüßen Waſſers, auf welche die Würmer und dann die Inſekten und Molusken folgen; dieſe Beiden ſtehen auf einer Stufe, aber einander polar entgegengeſetzt; in den Inſekten iſt das Leben nach außen, in den Molusken nach innen gekehrt. Mit den Inſekten und Molusken ſchließt ſich die Stufe der blutloſen Thiere, und hiemit ſind in der Entwickelungsgeſchichte alle Organe des Bauches — die Organe der Verdauung und Zeugung — gegeben. Die ſtufenweiſe Entfaltung hebt ſich weiter aufwärts zu den Fiſchen und zu den Amphibien; Beide ſtehen als kaltblütige Thiere auf derſelben Lebensſtufe, aber ſich wieder polar entgegengeſetzt; in den Fiſchen iſt wieder das Leben mehr nach Außen, in den Amphibien mehr nach Innen gekehrt. In beiden Thierreichen kommt innerlich die Bruſt und ſomit das Herz, der Centralpunkt des körperlichen Lebens, zur Entwickelung. Endlich ſteigt die graduelle Entfaltung zur Stufe der warmblütigen Thiere empor und verwirk-

licht sich in dem Erscheinen der Vögel und der Säugethiere; beide stehen wieder auf gleicher Lebensstufe, polar einander entgegengesetzt; in den Vögeln ist das ganze körperliche und geistige Verhalten nach Außen, in den Säugethieren nach Innen gekehrt. In der Reihe der Säugethiere kömmt die Entwickelung zur innern Geschlossenheit im Menschen. In der Natur des Menschen beherrscht das Geistesleben das materielle. Mit der Entwickelung der Vögel und der Säugethiere ist die Entwickelung des Kopfes und hiemit die der Sinne und der Bewegungsorgane zur Vollendung gekommen. Das Gehirn ist das Centralorgan des geistigen Lebens, wie das Herz das des körperlichen ist. So hat W. durch eine wissenschaftliche Darstellung des Verhaltens des Planeten, den wir bewohnen, zu dem der übrigen Himmelskörper den nothwendigen Zusammenhang alles Lebens zu begründen und durch eine gegenseitige Vergleichung aller Lebensverhältnisse der Pflanzen und Thiere zu veranschaulichen gesucht. Er zeigte ferner, daß die drei Pflanzenstufen über die bewohnbare Erdoberfläche sich so verbreiten, daß die eine Stufe vorherrschend die Schneegränze der Erde, die andere, im Gegensatze, der heißen Zone zugekehrt ist und die dritte, die vollkommenste, die Mitte zwischen den beiden andern innehält, und daß somit die Pflanzengeographie eine wichtige Bedeutung bezüglich des ganzen organischen Lebens hat. Obgleich die drei Stufen in der Thierschöpfung den drei Stufen im Pflanzenreiche entsprechen, so gilt doch in der geographischen Verbreitung der Thierwelt nicht dieselbe Regel und somit ist der polare Gegensatz der Pflanzen- und Thierschöpfung gegeben. Die Säugethiere des Meeres und die Schwimmvögel sind z. B. vorzugsweise Bewohner der kalten; die mit Händen versehenen Säugethiere und die Landvögel, jene fast ohne Ausnahme, diese der größern Mehrzahl nach, der warmen Zone; wogegen die vierfüßigen Säugethiere und die Sumpfvögel sich gleichmäßiger über die verschiedenen Zonen verbreiten. Ausführlich ist die geographische Verbreitung der Pflanzen und Thiere in dem „Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde," entwickelt und versinnlicht. W. sucht darzuthun, daß zwei Gesetze in der Natur eine Allgemeingiltigkeit haben, nämlich: das der graduellen Entwickelung und das des polaren Verhaltens. Seine sämmtlichen Schriften beziehen sich theils mittelbar, theils unmittelbar auf eine wissenschaftliche Begründung der Physiologie, als Grundlage aller Naturwissenschaften. Er

will die Natur in allen ihren Erscheinungen als eine innere Einheit dem geistigen Auge vorführen; darum verwirft er alle Erklärungen als willkürliche Hypothesen, so z. B. Kant's Erklärung der Materie als das Ergebniß einer Attraktiv- und Repulsivkraft, ebenso die atomistischen Erklärungen aus Urstoffen, alle Erklärungen aus angenommenen Naturkräften, z. B. die Erklärung des Lebens aus einer Lebenskraft, die der Schwere aus einer Schwerkraft, die Erklärung der Bewegung der Himmelskörper aus einer Centrifugal- und Centripedalkraft, die Erklärung der Ebbe und Fluth aus einer Attraktionskraft des Monds, die newton'schen Erklärung der Farben. — Er betrachtet die Natur in einer steten progressiven Entwickelung, so daß die Menschheit, als Gattung, gleichsam das letzte Resultat der Entwickelung auf Erden und so die Centraleinheit in der ganzen organischen Schöpfung und weiterhin in der Natur selbst ist. Die Gattung läuft an den Individuen fort und die Individuen haben ihre Existenz vom Ganzen der Natur. Das Individuum nimmt fortwährend Stoff zu seiner Existenz in sich auf und die Belebung dieses Stoffes wird ihm im Athmungsprocesse mitgetheilt. Aus den Individuen entwickeln sich im Zeugungsprocesse neue Individuen. Die Menschheit macht als Gattung, sowohl in ihrer räumlichen Verbreitung auf der Erde, als auch in ihrem zeitlichen Verhalten, ein großes Ganze, durch welches die Aufgabe der Natur, welche in der Menschheit liegt, erst gelöst wird. Bei einem tiefern Blicke nimmt man wahr, daß es die innere menschliche Natur ist, die wesentlich in jedem Menschen, als Individuum, wiederkehrt, und so die Individuen selbst als Glieder eines Ganzen darstellt, welches Ganze mithin in seinem Wesen früher ist, als die Individuen. Die einzelnen Menschen gehen im Strome des Lebens hervor, — sie werden geboren und gehen in diesem Strome wieder unter, — sie sterben; aber das Eigenthümliche der Menschheit selbst und mithin dieser besondere Ausdruck des Lebens bleibt und wird solange bleiben, als unser Planet bleibt. In der steten Steigerung der Schöpfung gränzt die Menschheit an das Uebersinnliche. In den einzelnen Lehren der Physiologie weicht W. vielfach bedeutend von andern Physiologen ab, insbesondere in der Darstellung des Athmungsprocesses. Er sieht den Athmungsproceß als diejenige Funktion des körperlichen Lebens an, in welchem dem athmenden Geschöpfe von dem Elemente aus, in welchem es lebt, der individuelle Lichtgehalt fortdauernd

zukommt, welcher jedem Geschöpfe zu seiner individuellen Belebung nöthig ist. Es fällt demnach das Athmen, seinem Wesen nach, zusammen mit der universellen belebenden Funktion des Sonnenlichtes. In der Lehre vom Kreislaufe stellt er den Uebergang des Blutes aus den Arterien in die Venen in Abrede und behauptet dagegen, die arterielle Strömung gehe in stetem Strom in die Metamorphose unter und aus dieser werde die venöse Strömung stets von Neuem erzeugt. Nach seiner Lehre besteht also der Kreislauf eines Geschöpfs in der steten Umwandlung des Ganzen desselben und bezieht sich nicht blos auf dessen Säfte. Diese Lehre gründet er auf die Bewegung der ganzen Natur, des Erdballs sowohl, als der übrigen Himmelskörper und der steten Umwandlung des Erdkörpers und aller Erscheinungen auf demselben. Er läugnet die sinnliche Darstellbarkeit der letzten Endigungen der Gefäße, er läugnet die Existenz von aushauchenden Gefäßen und von Haargefäßen in Bichot's Sinne; er läugnet jeden chemischen Proceß in der organischen Natur, er behauptet, daß es hier keine chemische Analyse und Synthese gebe, sondern nur organische Metamorphosen vorkämen, die mit chemischen Wahlverwandschaften keine Gleichheit hätten; er bestreitet die gewöhnliche Lehre der Zeugung. Die geistigen Funktionen des Menschen zieht er nur insoweit in das Gebiet der Physiologie, als sie durch die Sinnesorgane vermittelt werden. Bei seiner wissenschaftlichen Forschung, gewohnt von einer reinen Naturanschauung auszugehen und seine wissenschaftlichen Gebäude auf philosophische Basis zu gründen, neigte er sich bei den beschreibenden Naturwissenschaften zu der Klassifikationsmethode nach natürlichen Familien. Nachdem er im September 1834 zu Stuttgart in der botanischen Sektion der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte seine Ansichten über die Eintheilung des Pflanzenreichs nach natürlichen Familien auseinandergesetzt hatte, wurde ihm von den anwesenden Koryphäen in der Botanik der anerkennendste und schmeichelhafteste Beifall zu Theil; indem sie ihm freundlichst dankten, daß er das, was man schon lange ahnend gefühlt, so überzeugend systematisch dargelegt habe. In seinem neuesten „Handbuch der Botanik nach natürlichen Pflanzenstufen, Pflanzenkreisen und Familien" (Darmstadt 1837) ist diese Klassifikation näher ausgearbeitet. In allen seinen Werken hat W. seine Ideen und seine Naturanschauungen mit einer außergewöhnlichen Konsequenz auf eine höchst geistreiche Weise

durchgeführt. Es ist hier der Ort nicht, in eine Kritik seiner Ansichten einzugehen. Ihm galt es darum, die Gesetze der Natur im Allgemeinen und Großen zu erforschen, woraus es erklärlich wird, daß er häufig die Untersuchungen und Beobachtungen Anderer, die sich auf das Einzelne und Kleine bezogen, unbeachtet liegen ließ, obgleich sie ihm nicht unbekannt waren. Er hat sich durch seine Ansichten, die häufig nicht verstanden worden sind und durch die Nichtbeachtung der Forschungen Anderer viele Gegner zugezogen und manche seiner Ideen sind unberücksichtigt geblieben. Er besaß die umfassendsten Kenntnisse in allen Zweigen der Naturwissenschaften und gehörte zu den genialsten Vertretern der Naturphilosophie; er wußte das Heterogenste unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen und als ein abgerundetes Ganze wiederzugeben. In der Geschichte der Naturwissenschaften, zumal in der der Physiologie wird ihm eine ehrenvolle Stelle bleiben, wenn man auch manche seiner Ansichten nicht adoptiren will. W. hat manchen literärischen Kampf bestanden und es hat ihn oft schmerzlich berührt, daß selbst wissenschaftliche Männer seine rastlosen Bemühungen ungewürdigt ließen. Seine klare Naturansicht war mit seinem moralischen Leben innigst verwoben. Er war frei von jedem kleinlichen Schriftstellerneide, welcher das Tüchtige gern übersieht, mißkennt oder in Schatten stellt, um die eigne Persönlichkeit vorzuschieben; es war ihm vielmehr eine wahre Freude, wenn er in irgend einem Zweige der Naturkunde eine vollendete und abgerundete Darstellung hervortreten sah. Mit Wehmuth haben ihn die vielfachen Kämpfe an der Universität und in der medicinischen Fakultät zu Gießen erfüllt, worüber er sich gegen Freunde öfter ausgesprochen; am Schmerzlichsten hat ihn aber die am 1. April 1844 ihm zugekommene Entbindung von der Nominalprofessur der Anatomie, Physiologie und vergleichenden Anatomie berührt. Er sah in dieser Entbindung eine Zurücksetzung seiner Person zu Gunsten eines Andern und schrieb sie feindlichen Umtrieben zu. Mit dieser Entbindung von der genannten Professur waren namhafte Geldverluste durch die Einbuße des Honorars für diese Vorlesungen verbunden, da er keine Entschädigung erhielt. Es war ihm nur noch die Nominalprofessur der Zoologie und Botanik geblieben. Man hat ihm in den letzten Jahren eine übermäßige Sparsamkeit zum Vorwurfe gemacht; allein bedenkt man die bedrängten Verhältnisse seiner Jugend, so wird man leicht eine Entschuldigung

finden, daß er für seine Frau und seine zwei unmündigen Kinder zu erwerben und zu sparen suchte. — Kein Nothleidender sprach ihn erfolglos um Unterstützung an. W. war von mittlerer Größe, schwächlichem Körperbaue und auffallender, sehr markirter Gesichtsbildung. Seine hohe Stirn sprang weit vor, die lebhaften Augen lagen tief in den Höhlen und die Backenknochen ragten stark über die magern Wangen hervor. — Im socialen Leben war er linkisch und nur dann in ein lebhaftes Gespräch zu verwickeln, wenn es sich von wissenschaftlichen Gegenständen handelte. Man sah ihm schon am Aeußeren den Gelehrten an, der mit dem Treiben des Alltaglebens nicht bekannt und vertraut war. Gegen Jeden, der sich ihm nahte, war er freundlich und zuvorkommend und von Allen, die ihn näher kannten, geschätzt und geachtet. Er bewahrte sich bis an sein Ende eine kindliche Reinheit des Gemüths. Trotz einer langen Kränklichkeit, die ihn oft an den Tod mahnte, nahm er soviel, als möglich, an allen Universitäts- und Fakultätsgeschäften Antheil und war stets geistig thätig, bis er ohne Vorahnung seines Endes plötzlich, ohne Todeskampf, in sich selbst verklärt, der Erde entrückt wurde. Er starb ruhig und sanft, den Seinigen und der Umgebung ein freundliches Bild auf dem Todtenbette hinterlassend. Bei der Sektion seiner Leiche fand man eine ungemeine Blutfülle in allen Organen des Körpers, beträchtliche Vergrößerung des Herzens in allen seinen Theilen, Hepatisation des mittlern Theils und eitrige Infiltration und Absceßbildung im untern Theile der rechten Lunge, Spuren von Entzündung im Magen, starke Ueberfüllung des Pfortadersystems ꝛc. — Seine verschiedenen Schriften sind folgende: 1. für sich bestehende Werke: Ueber das Verhalten der Luft zur Organisation. Eine nähere Darstellung der eigentlichen Bedeutung des Respirationsprocesses. Münster 1807. — Darstellung der gesammten Organisation. 2 Bände. Gießen 1809, 1810. Unstreitig sein Hauptwerk und die Grundlage aller seiner spätern Werke. — Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden. Ebd. 1813. Diese Schrift schließt sich der vorigen ergänzend an und enthält die Vorträge, die er auf Veranlassung des Grafen Spiegel in Münster gehalten hat, weshalb sie in 12 Vorlesungen abgefaßt ist. — Das Hautsystem in allen seinen Verzweigungen, — anatomisch, physiologisch und pathologisch dargestellt. Ebendas. 1813. Hiervon existirt ein Wiener Nachdruck. — Ueber die Klassifikation der Thiere, — eine

von der Akademie zu Haarlem mit der goldenen Medaille gekrönte Preisschrift. Ebd. 1814. — Physiologie des Menschen. Ebd. 1815. Zweite durchaus neu bearbeitete Aufl. Leipzig, 1840. — Das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur, dargestellt in den magnetischen, elektrischen und chemischen Naturerscheinungen; in dem Verhalten der unorganischen Natur zur organischen; in den Erscheinungen des Pflanzen- und Thierlebens; in dem Verhalten unseres Weltkörpers zu dem umgebenden Panetensystem — zur Begründung einer wissenschaftlichen Physiologie. Gießen 1819. Diese Schrift weis't das Gesetz des polaren Verhaltens an den Thatsachen nach. — Handbuch der Botanik nach Linné's System. 2 Bände nebst 16 Kupfertafeln. Ebd. 1819. — Gemeinschaftlich mit Ritgen: Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde. Ebd. 1821. Text in 8. und dazu ein großes auf 4 in einandergreifenden Blättern von Päringer, lithographirtes Naturgemälde, schwarz und auch colorirt. Der Text ist 1828 ins Schwedische übersetzt worden. — Darstellung des thierischen Magnetismus, als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung. Frankfurt a. M. 1824. — Uebersicht der Vegetation Deutschlands nach ihren natürlichen Familien. Aus der botanischen Zeitung Flora besonders abgedruckt. Stadtamhof 1824. — Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut versehenen Thieren, nebst weiterer Nachweisung, daß eine Bluteirkulation weder in der Beobachtung noch wissenschaftlich begründet ist und sich mit dem sonstigen Verhalten in der Natur nicht vereinigen läßt. Frankfurt a. M. 1826. — Was ist Physiologie, und wie ist diese Wissenschaft zu behandeln? Ebd. 1827. — Die 3 letzten Abhandlungen wurden in den Versammlungen deutscher Naturforscher zu Frankfurt a. M., zu Dresden und zu München vorgetragen. — Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs. Nach der verbesserten Linné'schen Methode. Nebst einer Tabelle: Uebersicht des Thierreichs nach natürlichen Abstufungen und Familien. Gießen 1829. Die Tabelle war 1828 bereits erschienen und ist auch besonders zu haben. — Die natürlichen Pflanzenfamilien in ihren gegenseitigen Stellungen, Verzweigungen und Gruppirungen zu einem natürlichen Pflanzensysteme. Ebd. 1833. — Allgemeine Physiologie, insbesondere vergleichende Physiologie der Pflanzen und der Thiere. Heidelberg und Leipzig. 1838. Diese Schrift sucht nachzuweisen, daß das Leben auf der Erde ebenso an den Einfluß der Sonne ge-

bunden ist, wie die Organismen ihren materiellen Gehalt der Erde selbst verdanken, daß also das organische Geschöpf zunächst von beiden Weltkörpern abhängt, seinem Körper nach — der Erde, seiner Belebung nach — dem Lichte der Sonne angehört; und daß es sich im materiellen Gehalte der Organismen durch eine alle Punkte derselben durchgreifende stete Verwandlung äußere, welche sowohl auf die flüssigen (Säfte), als nicht flüssigen Theile sich bezieht. — Handbuch der Botanik nach den natürlichen Pflanzenstufen, Pflanzenkreisen und Familien, mit einer einleitenden Aufzählung sämmtlicher Geschlechter nach Linné's System. Darmstadt 1837. — Handbuch der vergleichenden Anatomie in ihrer nächsten Beziehung auf die Physiologie. Ebd. 1838. — Bedenken und Zweifel betreffend das Verhältniß der chemischen Theorien zu den Erfordernissen des Wissens überhaupt und zur Physiologie, so wie zur ärztlichen Praxis insbesondere. Mainz 1842. — Ueber den Zusammenhang der Natur mit dem Uebersinnlichen und wie ein gründliches Studium der Natur und ihrer Erscheinungen auf eine Fortdauer des Menschen von geistiger Seite, nach der Vollendung seines irdischen Lebens, als schlechthin nothwendig hinweiset. Ebd. 1843. — Ueber das Leben und seine Erscheinung zur näheren Erläuterung der Schrift: Ueber den Zusammenhang der Natur mit den Uebersinnlichen. Ebd. 1844. — II. Abhandlungen und Aufsätze, die in andern Schriften von ihm erschienen sind: a) In Pierer's allgemeinen medicinischen Annalen. Altenburg 1816. H. 6. S. 724. Nähere Prüfung der gewöhnlichen Lehre von der Cirkulation, insbesondere in Hinsicht der Frage, ob das Blut aus dem arteriellen Gefäßsysteme in's venöse hinüberströme. — Auch stehen in Pierer's medicin. Realwörterbüche mehere Artikel von Wilbrand. b) In der Isis von Oken: Gegenseitiges Verhalten der Familie der Schirmpflanzen und der Familie der Syngenesisten. 1818. Bd. 1. S. 708. Ueber die Familie der rosenblütigen Gewächse und ihre Verwandtschaft mit einigen angrenzenden Familien, in's besondere mit den hülsentragenden Gewächsen. 1818. B. 2. S. 1755. Ueber das Urinsystem in den Insekten und in den Molusken. 1821. Bd. 1. Liter. Anz. S. 265 Ueber die Natur der Milz. Ebd. S. 543. Vorläufiger Entwurf zu einem natürlichen Pflanzensysteme. 1821. Bd. 2. S. 831. Ueber den Kreislauf in Beziehung auf Döllinger's Schrift in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu München. 1822. Bd. 1. S. 578. Ueber

die Beweglichkeit des Oberkiefers der Vögel und insbesondere über die physiologische Bedeutung dieser Beweglichkeit. 1823. Bd. 1. S. 509. Ueber den Thorax der Fische und insbesondere über die wahren und die unächten Rippen und über das Brustbein derselben. 1824. Bd. 2. S. 982. Zweifel und Gewissensfragen an Physiologen und Botaniker, die Sichtbarkeit der Bewegung der Säfte in den Pflanzen betreffend. 1828. Bd. 1. S. 281. c) In der botanischen Zeitung — Flora — von Prof. Hoppe: Einige Bemerkungen über das allgemeine Verhalten der Pflanzenbildung, nebst Folgerungen in Beziehung auf Pflanzensysteme. 1818. Nr. 27. S. 445. Einige Bemerkungen über die gegenseitige Verwandtschaft der verschiedenen Pflanzenfrüchte. 1819. Nr. 23. S. 353. Ueber die wissenschaftliche Behandlung der Pflanzenkunde überhaupt und über die Pflanzenphysiologie insbesondere. 1821. Nr. 5. S. 65. Ueber die Diagnose der Arten aus der Gattung Poa. 1821. Nr. 25. S. 390. Ueber die Natur der Blume und über das gegenseitige Verhalten ihrer Theile; insbesondere über den Kelch und die Krone bei den einsaamenblattigen Pflanzen. 1821. Nr. 27. S. 413. Uebersicht der Vegetation Deutschlands nach ihren natürlichen Familien 1824. Beilage 1.; auch besonders abgedruckt. Nachricht über den botanischen Garten in Gießen. 1825. Nr. 11. S. 163. Beiträge zur Geschichte der Botanik in Deutschland. 1816. Nr. 33. S. 513. Nachricht von einer naturhistorischen Reise durch die Schweiz und Oberitalien. 1828. Ergänzungsblätter zur Flora. 1. Bd. S. 1. Gibt es in der Pflanzenwelt eine wirkliche Geschlechtsverschiedenheit und eine hierauf gegründete wirkliche Befruchtung? 1830. Nr. 37. S. 585. Einige Worte über die Ernährung der Pflanzen. 1845. Nr. 1. S. 1. d) In den Schriften der Gesellschaften zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg: Ueber die Familien der Säugethiere und der Vögel, insbesondere über das gegenseitige Verhalten dieser Familien, wie sich dasselbe durch die ganze jedesmalige Natur der Thiere andeutet. 1823. Bd. 1. S. 188. e) Im Hesperus von Andrée: Ueber Fluth und Ebbe des Meeres. Jahrgang 1830. Nr. 266. Außer diesen Artikeln finden sich Korrespondenzen, Entgegnungen und Recensionen von Wilbrand in der Isis, in der jenaer allgem. Literaturzeitung, in der medic. Zeitung von Sachs, in den Zeitschriften von Nasse und von Heusinger ꝛc. Diese Reihe von Schriften und Abhandlungen geben das Zeugniß einer unermüdli-

den Thätigkeit M.'s. Seine Beobachtungsgabe und sein Genie haben ihn auf eine seltene Höhe gehoben und er würde sicher als Muster und Vorbild allen Naturforschern hingestellt werden können, wenn nicht seine Phantasie mitunter die nüchterne Forschung überflügelt hätte.

Dr. Franz Ludwig Feist,
in Mainz.

78. Dr. th. Anton Wilhelm Peter Möller,

königl. Oberkonsistorial-Rath, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse, zu Münster

geb. den 25. Aug. 1762, gest. den 10. Mai 1846*).

„Das Edle zu erkennen, ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann."

Goethe.

Durch den Heimgang dieses Verewigten hat die Stadt Münster, die Provinz, die evangelische Kirche, wie der Staat und die Wissenschaft, einen großen und schmerzlichen Verlust erlitten. Die irdische Hülle des seltenen Mannes wurde am 13. Mai zur Erde bestattet. In dem großen und glänzenden Leichenzuge — gebildet aus allen Zweigen und Graden der dasigen Militär- und Civilbeamteten, aus der evangelischen und katholischen Geistlichkeit, welche letztere und namentlich das hochwürdige Domkapitel, auch dießmal zahlreich vertreten war, aus dem Gelehrtenstande, der Geistlichkeit der Umgegend, wie aus allen Klassen der Bürgerschaft — bethätigte sich die rege Theilnahme, welche der Tod des Vollendeten, der über ein ganzes Menschenalter hindurch an diesem Orte gelebt und gewirkt, allgemein hervorgerufen, und zugleich die Anerkennung seiner höheren Bedeutung. Der Konsistorialrath und Pfarrer der dasigen evangelischen Gemeinde, Herr Daub, dem theuren Todten während einer langen Reihe von Jahren durch die Bande des Berufs und der Wissenschaft, der Verehrung, Freundschaft und innern Sympathie eng verbunden, hielt am Grabe eine eben so erbauliche, als der Feier des Verklärten durchaus würdige, gediegene Rede, und faßte die hervorstechenden Eigenschaf-

*) Wir sind ermächtigt, der in dem westphäl. Merkur (1846. Beil. zu 123.) anonym abgedruckten Biographie den Namen des Verfassers hier beizufügen.

Die Redakt.

ten seines reichen Geistes und Herzens zu einem wohlgelungenen, lebensfrischen Bilde zusammen. Der Redner bezeichnete den Verstorbenen als einen der ausgezeichnetsten und merkwürdigsten Männer seiner Zeit, welcher auf die Kirche seiner Provinz und des ganzen deutschen Vaterlandes als Universitätslehrer, als theologischer Schriftsteller, als Prediger des göttlichen Wortes und hochgestellter Kirchenbeamteter, während der langen Reihe von 61 Dienstjahren den wohlthätigsten, segensreichsten Einfluß geübt hat. M. wurde zu Lippstadt geboren, wo damals sein Vater Bürgermeister war, studirte auf der vormaligen Universität zu Duisburg die theologischen Wissenschaften, wurde 1784 Vikar in Dresden, trat dann in seiner Vaterstadt am 5. Mai 1785 in's Predigtamt, wurde Doktor und Professor der Theologie in Duisburg am 23. April 1788; Konsistorialrath in der münster'schen Kammer und Pfarrer der neubegründeten evangelischen Gemeinde daselbst 1805; während der Fremdherrschaft Mitglied der neumärkschen Regierung zu Königsberg 1810; Professor an der Universität zu Breslau 1811, und kam dann im J. 1816 als Konsistorialrath und Prediger der evangelischen Gemeinde wieder nach Münster zurück. Am 5. Mai 1835 beging er das seltene Fest seiner 50jährigen Dienstjubelfeier und ist nachher noch 11 Jahre, bis kurz vor seinem Ende, amtlich thätig gewesen. Er war eine durchaus poetische Natur, in welcher das dichterische Element mit dem rationellen und spekulativen zu jener seltenen harmonischen Mischung sich vereinigte, welche den geistreichen und liebenswürdigen Mann in ihm zur Erscheinung brachte und für die Wissenschaft, wie für das Leben, seine innere Richtung näher bestimmte. Betrachtete er in der Art begabter Geister, nach dem bekannten klassischen Ausspruche des großen Römers, schon die Wissenschaft überhaupt als ein großes gegliedertes Ganze, so war dieß noch um so mehr hinsichtlich der ihm zunächst liegenden theologischen Wissenschaften der Fall, welche er unablässig und lebenslänglich, sowohl während seiner akademischen als praktischen Laufbahn, encyklopädisch zu umfassen und zu ergründen strebte. Der Schwerpunkt seiner akademischen Wirksamkeit lag in seinen vorzüglichen Leistungen als anregender und begeisternder Lehrer für die heilige Sache seines hohen Berufs, von welcher er selbst so tief erfüllt und durchdrungen war. Was vom Herzen kommt, das geht auch zu Herzen, und so riß er durch die Kraft und Begeisterung seiner gehaltreichen Vorträge, seine Zuhörer

im eigentlichen Sinne des Worts mit sich fort. Von diesem Standpunkt aus, hat er in Duisburg und Breslau ungemein segensreich gewirkt und ist seinen Zuhörern lebenslänglich theuer und unvergeßlich geblieben. Als noch lebende Zeugen aus seiner akademischen Laufbahn zu Duisburg und Breslau darf man hier Männer nennen, welche die höchsten kirchlichen Würden im Staate bekleiden, namentlich den wirklichen Oberkonsistorialrath ꝛc. Dr. Ehrenberg, den Bischof ꝛc. Dr. Roß in Berlin, den Vice-Generalsuperintendenten Dr. Küpper in Koblenz, den Konsistorialrath Schrieber in Trier, den Präses der rheinischen Provinzialsynode Dr. Gräber in Gemarke ꝛc., welche ihm bis an seinen Tod treue und hochgeachtete Freunde waren. Seine akademische Periode in Breslau fiel insbesondere in jene verhängnißvolle Zeit, wo es darauf ankam, durch den Anbau der geistigen Kräfte der Nation den Verlust des Staates an Umfang und Macht zu ersetzen und dem Vaterlande in den Geistern selbst eine Macht zu bauen, vor der einst die stolze, aber der edleren Grundlage entbehrende Gewaltherrschaft des Eroberers sich beugen sollte. — Und M., mit seiner begeisterten Vaterlandsliebe, war ganz der Mann, um diese hohe Aufgabe in ihrer vollen Bedeutung zu erfassen, und ihr alle seine Kräfte freudig zu weihen. Ueber seine Leistungen als theologischer Schriftsteller sey hier nur Folgendes bemerkt. Die societas Hagana pro defendenda religione christiana, 1788 in Holland gestiftet, hatte zum Zweck, das biblische System gegen die damaligen Angriffe zu schützen. Die größten Theologen und andere Gelehrte in Holland hatten sich dazu vereinigt, und der Prinz von Oranien, Erbstatthalter von Holland, war selbst ihr Protektor. Jährlich erschien im Haag ein Programm, welches Preisaufgaben aufstellte und die ausgetheilten Ehrenpreise bekannt machte, wie solche in einer Versammlung sämmtlicher Mitglieder daselbst beschlossen waren. Unser M., als damaliger Professor der Theologie in Duisburg, hat in den Jahren 1790 bis 1803 vier Preisaufgaben beantwortet, die sämmtlich mit dem sogenannten „großen goldenen Ehrenpreise“ gekrönt worden und im Druck erschienen sind. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß diese Abhandlungen in lateinischer Sprache eingereicht werden mußten, in deren klassischem Gebrauche in Rede und Schrift er Meister war. Namentlich stellte im Jahr 1802 die Gesellschaft folgende, die christliche Moral betreffende, Preisfrage auf: „Erweis und Vertheidigung der Kraft des Beweises für den göttlichen Ursprung und die Ver-

„bindlichkeit des Evangelium, hergeleitet aus der vortreff„lichen Beschaffenheit seiner Sittenlehre und aus dem ge„segneten Einflusse derselben auf die Verbesserung und „Wohlfahrt der Menschen und Völker.“ Bei dieser Gelegenheit war M. zum letzten Male unter den Preisbewerbern und hatte die Genugthuung, am 1. Sept. 1803 seine Abhandlung gekrönt zu sehen; und später noch ehrte ihn die Gesellschaft durch Uebersendung einer silbernen Preismedaille, welche auf der einen Seite das Symbol der christlichen Religion und auf der anderen seinen Namen trug. Von den andern drei gekrönten Preisschriften handelte die eine „über den Unglauben“ und zwei „über die Wunder“ in verschiedener Beziehung. Seine im J. 1805 erfolgte Versetzung nach Münster führte ihn auf das Gebiet des praktischen Lebens hinüber. Noch einmal wurde er in Breslau auf ein Lustrum dem unmittelbaren Priesterthume der Musen, der wahren Heimath seines Geistes, wiedergegeben, und nur besondere äußere Umstände konnten ihn bestimmen, nach Westphalen und in das Geschäftsleben zurückzukehren. Aus denselben Gründen lehnte er denn auch noch später eine ihm dargebotene Professur an der neu errichteten Rheinuniversität ab, zu welcher alsdann sein Freund Augusti*) berufen wurde. — Ehrenvolle Anträge, welche vom Auslande her an ihn ergingen, scheiterten schon an seiner Vaterlandsliebe. Vergebens suchte daher die geistreiche Fürstin Pauline nach von Cölln's Tode ihn als Generalsuperintendenten ihres Landes unter günstigen Bedingungen und durch ihre persönliche Freundlichkeit und Humanität bei seinem Besuche in Detmold zu gewinnen, wie er denn auch einem Rufe nach Leipzig, an die Stelle des berühmten Kanzelredners Zollikofer, keine Folge leistete. Welche Verdienste er sich während der langen Reihe von Jahren, in Verbindung mit seinem, ihm kürzlich vorangegangenen Freunde und Kollegen dem würdigen Vice-Generalsuperintendenten, Dr. Natorp**) als Mitglied des Konsistorium, dessen Säulen und Zierden beide Männer waren, um die kirchlichen Interessen der Provinz in ihren verschiedenen Beziehungen vielfach erworben, das lebt noch im frischen Andenken der Zeitgenossen und bedarf keiner Ausführung. Und auch hier waren es wieder die jungen angehenden Diener der Kirche, auf deren praktische Ausbildung und höhere Auffassung

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.
**) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 116.

ihres heiligen Berufes er mit ganz besonderer Vorliebe und Begeisterung einzuwirken eifrig und unausgesetzt bemüht war, und bei deren wissenschaftlichen Prüfungen ihm der große Schatz seiner gediegenen Kenntnisse und gereiften Erfahrungen vorzüglich zu Gute kam. Mit eben so viel Sorgfalt, als Umsicht, verstand er die Aufgaben zu schriftlichen Ausarbeitungen trefflich zu wählen und den Gang der Wissenschaft dabei zu berücksichtigen, und es zeugt schon von dem Umfange und der Fruchtbarkeit seines Geistes und Wissens, daß er dasselbe Thema ohne Abänderung nie wiederholte. Was seinen theologischen Standpunkt anbetrifft, so war M., wie jeder Mensch, ein Sohn seiner Zeit. Erfahrungsmäßig kann auch die Theologie, was man immer dagegen sagen mag, sich den Einflüssen der Philosophie, dieser Wissenschaft der Wissenschaften, niemals entziehen. — Zwischen der Herrschaft der kant'schen und der weiteren Verbreitung der hegel'schen Philosophie lag der Kern der amtlichen Wirksamkeit des Verstorbenen mitten inne. Bei seinem regen wissenschaftlichen Interesse konnte es nicht fehlen, daß M. sich mit der kant'schen Philosophie, welche zur Zeit seiner eigenen wissenschaftlichen Ausbildung die Geister so gewaltig ergriff, näher vertraut zu machen suchte, wie ihm auch die Leistungen Fichte's, Schelling's und Jacobi's auf diesem Felde nicht fremd geblieben sind. Und schon seine „Oratio inauguralis de conjungenda Philosophia cum Theologia," mit welcher er im Jahr 1788 sein akademisches Lehramt eröffnete, bezeichnet das eigenthümliche Gepräge seines Geistes. In Duisburg wurde sein Antheil an solchen Studien genährt durch den vertrauten Umgang mit seinem hochgeschätzten Freunde und Kollegen, dem auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Professor der Philosophie, Dr. Plessing, jenem merkwürdigen Manne, welcher schon durch sein Verhältniß zu Goethe*) und dessen Mittheilungen über denselben in seiner „Campagne in Frankreich," so wie durch des Letzteren auf ihn bezügliches geheimnißvolles Gedicht „die Harzreise" einen Namen erhalten hat. — Dagegen hat M. zu der am Abende seines Lebens sich geltend machenden hegel'schen Philosophie keine nähere Beziehung mehr gewonnen. Wie nun der ernste kategorische Imperativ Kant's, welcher sich der ideen- und sittenlosen verweltlichen Verstandesphilosophie, die nur das Ausland gebären konnte, wie ein bändigender Riese entgegenstemmte und wieder sittlichen Ernst in die Wissen-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

schaft brachte, die Geister Deutschlands beherrschte, und die Theologie in seinen Zauberkreis mit hineinzog: so zeugen auch namentlich jene gekrönten Preisschriften des Verstorbenen aus derselben Zeit von kant'scher Geistesmacht. — Nichts desto weniger hielt derselbe aber am biblischen Christenthume und dessen höheren Ursprunge unerschütterlich fest. Wie schon Kopf und Herz bei ihm Eins war, so kannte er auch keinen Gegensatz, keine Trennung von Glauben und Wissen. Eine einseitige, träge und mattherzige Gefühlsrichtung und ein roher Positivismus waren seiner gesunden Natur eben so sehr zuwider, als eine spekulative Verflüchtigung der ewigen Wahrheiten des Christenthums. Er suchte und fand vielmehr in einer harmonischen Verbindung beider Elemente die wahre, unveräußerliche Vollberechtigung und den schönen Triumph der Menschenwürde! In diesem Sinne hatte er denn auch mit freiem Geiste lebenslänglich die heilige Schrift, diese unergründliche Tiefe des göttlichen Reichthums, bis in ihre innersten Gefenke hin auszubeuten gestrebt und wußte aus derselben noch immerfort neue, köstlichere Silberblicke des Lebens zu gewinnen. Und man kann von ihm sagen: er war eine lebendige Tradition! Seine jugendliche Begeisterung für alles Große, Schöne und Heilige hat er sich frisch erhalten, bis an sein Lebensende. Keine irgend erhebliche neue Erscheinung in der Literatur blieb von ihm unbeachtet. In dem herrlichen deutschen Dichterwalde ließ er sich gern umschauern von dem Wehen der großen schöpferischen Geister der Vor- und Mitwelt. Sein bewunderungswürdiges Gedächtniß war eine unerschöpfliche Vorrathskammer der Erzeugnisse unserer großen Dichter, vornehmlich aus älterer Zeit. Das klassische Alterthum der Griechen und Römer liebte und pflegte er unausgesetzt, als die Fundgrube großer und in der entsprechenden schönen Form meisterhaft dargestellter Gedanken und mit Goethe pries er die großen Alten oft und gern als „die ewig theuern Geister, die stets beredten unerreichten Meister!" Für die schönen Künste und die Mutter derselben, die Natur, behielt er immer einen offenen, warmen Sinn. Namentlich war er ein großer Verehrer der Musik und verdankte ihr genußreiche Stunden. Die Natur selbst erschien ihm als eine heilige Symbolik des Geistes Gottes und er betrachtete dieselbe darum so gern in ihren geheimnißvollen Entwickelungen. M. hatte das Glück wie den Schmerz, auf dem Felde der Politik und der Wissenschaft einen der ereigniß-

und folgenreichsten Abschnitte der Weltgeschichte mit zu durchleben. Aber überall bemüht, mit hellem Blicke das große Ganze zu umfassen, ohne darum das Einzelne aus dem Auge zu verlieren, so war ihm auch die Geschichte kein unfruchtbares Aggregat einzelner Thatsachen, sondern der höhere Entwickelungsprozeß des menschlichen Geistes in den einzelnen Individuen und Völkern, an der leitenden und erziehenden Hand der Vorsehung, deren Sprache in den großen Welterereignissen wir sollen verstehen und beherzigen lernen! Nach dem Grundsatze des Apostels „prüfet Alles und das Gute behaltet," hielt er es daher weder für unpolitisch, noch für unchristlich, das Gute überall und ohne Unterschied, wo es sich findet, anzuerkennen und zu selbsteigenem Nutzen sich anzueignen. Aber aus allen Stürmen in der politischen Welt ist derselbe als ächter, feuriger Patriot, als der treueste Anhänger seiner vier Könige, unter welchen er gedient, und des Vaterlandes; aus allen Zerwürfnissen in der theologischen und philosophischen als treuer und lebendiger Verehrer des Evangelium Jesu hervorgegangen. Wie der große König Gegenstand der Begeisterung seiner Jugend war und als Ideal für das Staatsleben lebenslänglich seine Seele erfüllte, so war und blieb es für die spekulative Wissenschaft der unsterbliche königsberger Weltweise. Insbesondere dienten ihm die Schriften desselben von mehr praktischer Tendenz bis in seine letzten Lebenstage hinein zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung. So z. B. die einem Demantschwerte vergleichbare, Abhandlung Kant's, „über den Streit der Fakultäten," in welcher derselbe auch die Grenzen und gegenseitigen Beziehungen der Theologie und Philosophie so scharf zu bestimmen und die Gerechtsame ächter wissenschaftlicher Freiheit in einer trüben Zeit so gründlich und nachdrücklich zu vertheidigen suchte. Die Freiheit redlicher, besonnener und gründlicher Forschung in Lehre und Schrift hielt M. für das innerste und darum unantastbare Lebensprincip des Protestantismus und die menschliche Anschauung und Auffassung der göttlichen Dinge einer ewigen Aus- und Fortbildung fähig und bedürftig. Und in diesem Geiste beschäftigten die religiösen und kirchlichen Bewegungen der Zeit und Gegenwart seine ganze Seele bis zum letzten Lebenshauche. Wie sein Patriotismus, seine Ergebenheit und Anhänglichkeit an den Thron gar keine Bruchrechnung zuließ, so war auch sein Glaube an die glorreiche Zukunft seines Vaterlandes, an dessen vernünftigen Fortschritt und vorleuchtendes Beispiel

auf der Bahn alles wahrhaft Großen, Guten und Schönen unerschütterlich. Mit dieser Ueberzeugung ist er zu Grabe gegangen und hat sie uns als ein theures Vermächtniß hinterlassen. Sein letztes öffentliches Auftreten fiel mit der im vorigen Herbste stattgefundenen denkwürdigen Jubelfeier des hochwürdigsten Bischofs von Münster, Freiherrn von Droste-Vischering*), zusammen. Der 83jährige Greis, welchem seine physischen Kräfte damals schon ihren Dienst zu versagen anfingen, erhob sich, ergriffen von dem seltenen feierlichen Augenblicke, bei dem Festmahle, um in begeisterter lateinischer Rede dem wegen seiner Milde, Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit allgemein verehrten Jubilar seine aufrichtige Theilnahme auszudrücken. Feind aller Reibungen und geleitet von den Vorschriften des Evangelium, ging er in konfessioneller Beziehung von dem Grundsatze aus: nicht sowohl in Betracht zu ziehen, was uns äußerlich trennt, als vielmehr was uns innerlich vereint, nämlich die gleiche Pflicht thätiger Menschenliebe, gegenseitigen Wohlwollens, der Anerkennung und allgemeiner christlicher Verbrüderung. Von dem Geiste dieser versöhnenden Milde war auch schon seine erste Kanzelrede „Ueber die Abzweckung des Christenthums auf Vereinigung der Menschen durch den schönsten und edelsten Herzensbund," mit welcher er im Jahre 1805 sein Predigtamt in Münster antrat und die wiederholt im Druck erschien, durchdrungen und er ist sich auch hierin lebenslänglich treu geblieben. Von Charakter war M. ein ächter deutscher Mann und wie gediegen auch sein Geist, so war doch auch sein Gemüth nicht minder tief und zart. Seine äußere Erscheinung war stattlich, freundlich und ehrwürdig. Seine hohe, gewölbte Stirn verrieth sofort den Denker, seine Lippen umschwebten Anmuth und Heiterkeit; seine ganze Persönlichkeit war liebenswürdig und herzgewinnend und gewährte den Eindruck eines im Dienste der Ideen ergrauenden Lebens. — Zeigte er schon ein rein menschliches Wohlwollen und eine aus dem Herzen kommende Freundlichkeit gegen Jedermann, so war insbesondere seine Freundschaft ihm selbst ein Seelenbedürfniß — hingebend und treu und für Geist und Gemüth gleich anziehend und genußreich. Die Gesellschaft, welche er angenehm zu unterhalten und zu beleben wußte, liebte und suchte er, besonders solche erlesenere Kreise, wo der Geist den Vorsitz führt und war in ihnen gern gese-

*) Dessen Biographie s. im gegenwärt. Jahrg. unter d. J. Anm.

ben, bis in seine letzten Tage. Goethe bemerkt ganz treffend: „Der Alte verliert eines der größten Menschenrechte, er wird nicht mehr von seines Gleichen beurtheilt.“ In diesem Sinne hat auch M. von Manchen, welche ihn erst in seinem späteren Lebensalter und nur oberflächlich kennen lernten, nicht die verdiente Würdigung erfahren. Eine ihm eigenthümliche Zerstreutheit in äußeren Dingen, welche mit den Jahren nur zunahm und in ihrer Uebermischung oft einen heiteren Anstrich erhielt, konnte nur dazu beitragen. Ueber sein Familienleben waren, vornehmlich durch eine langwierige Krankheit seiner innig geliebten und verehrten Gattin, geb. Scheidt aus Duisburg und den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher als Referendarius bei dem königl. Oberlandesgerichte schon seinem Staatsexamen oblag und die ihm Beide lange vorangegangen, schwere Prüfungen verbreitet. Doch war ihm in der Liebe, den Tugenden und dem Glücke seiner übrigen drei Kinder ein großer Ersatz gegeben. Und einer neuen und sehr würdigen Freundin war es vorbehalten, durch Theilnahme und Wohlwollen den Abend seines Lebens zu verschönern. Die meisten seiner näheren Freunde und Bekannten hatte der Verstorbene überlebt. In den letzten Jahren berührten ihn mehere Verluste besonders schmerzlich, namentlich der Tod des Konsistorialdirektors ꝛc. Dr. Augusti in Bonn und des Konsistorialraths und Professors an der Akademie zu Münster, Dr. Schlüter*), mit welchen ein Band inniger Freundschaft ihn lange verknüpft hatte. Auch den unvergeßlichen, edlen Oberpräsidenten, Freiherrn von Vincke**), seinen langjährigen verehrten Chef, Gönner und Freund, mußte er vorangehen sehen, so wie seine einzige vielgeliebte Schwester, die Gattin des Dompredigers Dr. Krummacher***) in Bremen, des bekannten Verfassers der Parabeln ꝛc.; und vor Jahresfrist diesen theuren Schwager selbst. Und nun zuletzt noch seinen 12 Jahre jüngeren Freund und Kollegen Natorp! Man kann nicht von dem einen dieser beiden Männer reden, ohne des andern zu gedenken. Wie verschieden auch schon ihre innere Organisation war, so hat doch der eine in dem andern die Vorzüge und Gaben geachtet, welche ein Geschenk von oben sind. M. ragte hervor durch tiefe und umfassende wissenschaftliche Grundanschauung, Natorp

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1367.
**) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.
***) — — — 23. — — — S. 255.

überwog durch praktische Klarheit, Umsicht und Gewandtheit. Und nur der Ungenügsame möchte es beklagen wollen: „daß die Natur nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte!“ — Eine erschöpfendere Charakteristik und Parallele dieses theologischen Doppelgestirns, welches der Provinz Westphalen so lange leuchtete, wird von liebender Freundeshand in der nächsten Zukunft verheißen. M.'s Ende war seines reichen Lebens würdig und gewährte seiner Umgebung das erhebende und erbauliche Beispiel eines christlichen Weisen, welcher seine Ueberzeugungen, die Errungenschaft seines Lebens, mit dem Tode besiegelt. Er ist, umgeben von der Liebe seiner drei Kinder, hinübergegangen, wie ein Apostel des Herrn; mit solcher Todesfreudigkeit, solcher Glaubenszuversicht! Seine näheren Freunde aber, denen sein belohnender Umgang eine unversiegbare Quelle innerer Erhebung und Erweiterung war, halten sein theures Bild mit Liebe und Treue fest auf ewig!

Schnitger,

Hofgerichtsrath b. d. königl. Hofgerichte von Neu-Vorpommern zu Greifswald.

* 79. Friedrich Pieper,

königl. hannover'scher Postrevisor zu Hannover;

geb. den 21. April 1800, gest. den 14. Mai 1846.

P. wurde zu Hannover geboren. Den Unterricht erhielt er auf dem Lyceum; seine Erziehung hatte er größtentheils seiner im Sommer 1844 verewigten Mutter zu danken, indem er den Vater, Postrevisor Pieper, bereits im Sept. 1811 verlor. In seinem 14. Jahre wurde er von dem verewigten Elbzoll-Kommissär Burkhard nach Stade berufen, dort konfirmirt und bei dem Verpflegungswesen der Nordarmee eingeschrieben; später aber als Zollschreiber nach Brunshausen gesetzt. Bald jedoch von dort nach Hannover in den Kreis der Seinigen zurückgekehrt, fand er durch die Fürsorge des wirkl. geh. Kabinetsraths v. Hinüber*) und des General-Postdirektors v. Rudloff eine Anstellung in dem Revisions-Bureau des königl. General-Postdirektorium, 1816 als Revisionsgehilfe, 1822 als Postrevisor, welche Stelle er bis zu seinem am 14. Mai 1846 erfolgten Ableben mit Eifer und Pflichttreue bekleidet.

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 290.

Der Verewigte besaß schöne Talente für Malerei, Musik und Dichtung, die er jedoch nur als Dilettant und zu Freude seiner Familienglieder und ihm näher stehenden Freunde ausübte. Am 3. Juli 1845 vermählte er sich mit Henriette Diederich, Tochter des verst. Gutsbesitzers Diederich zu Lindau auf dem Eichsfelde. Nie trübte eine Wolke die innige Uebereinstimmung der Herzen, welche zwischen den Ehegatten bis zu der ernsten Stunde fortdauerte, in welcher der Tod des Gatten das Band zerriß, das der Himmel geknüpft hatte. Außer der Wittwe beweinen den Verlust des treuen Vaters und Bruders ein hoffnungsvoller Sohn, drei Töchter und zwei Brüder. Der unausgesetzte Eifer, mit welchem der Dahingeschiedene sich seinem Dienste widmete, und der, bei der alljährlich anwachsenden Masse der zu revidirenden Post-Rechnungspapiere, ihn zu einer sitzenden Lebensweise nöthigte, scheint den Grund zu jenen Schwächen gelegt zu haben, die, der einsichtsvollen ärztlichen Behandlung ungeachtet, seinen Tod herbeiführten.

* 80. Johann Andreas Damm,

königl. sächsischer Regiments- und Leibwundarzt zu Dresden;

geb. den 6. April 1777, gest. den 15. Mai 1846

D. war zu Kölleda in Thüringen geboren. Nachdem er auf der chirurgischen Akademie zu Dresden die gewöhnlichen Studien absolvirt und bei der Mangelhaftigkeit der damaligen Einrichtungen durch einen eisernen Privatfleiß auch Kenntnisse in den Zweigen der Wissenschaft, welche auf der Akademie nicht gelehrt wurden, wie z. B. in der Botanik sich zu erwerben gewußt hatte, trat er im J. 1797 als Kompagniearzt oder, wie es damals hieß, als Feldscheerer in die sächs. Armee, wurde, nachdem er den Kampagnen von 1806, 1807 und 1809 nicht ohne Anerkennniß seiner Leistungen von Seiten seiner Obern beigewohnt hatte, im Jahr 1812 in Warschau zum Regimentsarzt ernannt und nahm als solcher an den Feldzügen von 1812, 1813, 1814 und 1815 Theil. Nach der Schlacht von Podobna, im August 1812, wurde er zur Belohnung seiner Verdienste, die sich in einer unausgesetzten Thätigkeit auf Schlachtfeldern, so wie in Hospitälern glänzend bewährt hatte, mit der goldenen Militär-Verdienstmedaille dekorirt, da das Ritterkreuz des St. Heinrichordens nur wirklichen Kombattanten ertheilt wurde, stand auch vor der Schlacht von Leipzig auf der Liste derjenigen, welche dem Kaiser

Napoleon als des Ritterkreuzes der Ehrenlegion würdig vorgeschlagen werden sollten. Trotzdem, daß er bei der Theilung Sachsens demjenigen Landestheile angehörte, welcher an Preußen abgetreten wurde und trotz der lockenden Anerbietungen, welche ihm von preuß. Seite gemacht wurden, blieb er doch dem angestammten Fürstenhause treu und fungirte wegen der Reducirung der Armee als Regimentsarzt bei dem 3. Schützenbataillon, welches der Okkupationsarmee unter Herzog Wellington beigegeben war und während der Okkupationszeit theils in Armentières, theils in Linselles bei der Vestung Lille sein Standquartier hatte. 1818, nach der Rückkehr aus Frankreich, kam dieses Bataillon und mit ihm ꝛc. Damm in Garnison nach Wurzen zu stehen, in welcher Stellung er bis zum J. 1824 verweilte. In diesem Jahre wurde er zum Leib-Infanterieregimente nach Bautzen versetzt, welches Regiment in Folge der 1830 in Dresden ausgebrochenen Unruhen eiligst dorthin marschiren mußte, um nach Stillung der Unruhen dort bleibende Garnison zu nehmen. Als das Jahr 1832 die asiatische Cholera in allen Nachbarstaaten ringsum Sachsen Tausende von Opfern forderte und ihren Verheerungszug über die sächs. Grenzen auszudehnen drohte, erhielt auch D., der damals bereits ein Alter von 55 Jahren erreicht hatte, den ehrenvollen, aber zugleich auch gefährlichen Auftrag, den Charakter und die Behandlungsweise — damals in Sachsen ganz unbekannte Sachen — der Cholera in den prager Hospitälern zu studiren und darüber an die Regierung Bericht zu erstatten. Gewöhnt, dem Gebote der Pflicht zu gehorchen und dem Wohle des Vaterlandes sein eigenes und das seiner sehr zahlreichen Familie zu opfern, reiste ꝛc. Damm den 9. Jan. 1832 nach Prag, wo er sich unausgesetzt der Erfüllung seines Auftrages widmete und darin von den k. k. Behörden auf die humanste und zuvorkommendste Weise unterstützt wurde. Den 4. Februar d. J. kehrte er zurück, verweilte aber bis zum 7. Febr. in Teplitz, wo ebenfalls die Cholera wüthete und kehrte den 13. Febr. nach achttägiger in Hellendorf abgehaltener Quarantaine nach Dresden zurück. Den 1. Juli 1832 mußte er nochmals nach Teplitz reisen, ein Zeichen, daß man mit den Resultaten seiner früheren Sendung nicht unzufrieden war und erhielt für die auf beiden Sendungen ausgestandenen Gefahren und Mühseligkeiten auf sein Ansuchen eine Gratifikation von 100 Thalern. Den 11. März 1833 wurde er vom König

Anton *) und von dem damaligen Prinzen-Mitregenten, jetzigem Könige Friedrich August, zum Leibwundarzt ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem am 15. Mai 1846 an Blasenhämorrhoiden, welche ihre Grundursache in den früheren Strapatzen hatten, erfolgten Tode verharrte. Die Theilnahme, welche von Personen aller Stände bei der Nachricht von seinem Tode den Hinterlassenen erwiesen wurde, die ehrenvolle zahlreiche Begleitung, welche seiner Leiche folgte, zeigten deutlich, daß ein nicht gewöhnlicher Mann gestorben war. Er war auch ein Biedermann im vollsten Sinne des Wortes, ein Wohlthäter der Armen, denen er auf die uneigennützigste Weise seine fortwährende ärztliche Thätigkeit widmete, so wie er ihnen auch trotz seiner nicht glänzenden finanziellen Lage Unterstützungen aller Art gewährte, ein zärtlicher Gatte, ein wahrer Vater seiner Kinder, für die er kein Opfer scheuete, ein treuer Diener seines Fürsten, der ihm auch stets seine Huld und Gnade angedeihen ließ und nicht blos der Arzt, sondern auch der Freund der zahlreichen Kranken, die seiner ausgebreiteten Kenntniß sowohl der inneren, als der äußeren Heilkunde, als seiner umfangreichen Erfahrung vertrauend, bei ihm Hilfe suchten und zwar selten — vergebens suchten. Sein Andenken wird daher nicht nur in seiner trauernden Familie, sondern auch in einem zahlreichen Kreise seiner Freunde und Verehrer stets unvergessen seyn, wenn auch keine deutsche Fakultät sein Haupt mit dem Doktorhute geschmückt hat.

* 81. Karl Julius Friedrich Errleben,

Amtmann zu Osnabrück;

geb. den 28. Nov. 1778, gest. d. 15. Mai 1846.

E., geboren zu Parensee im Göttingen'schen, wo sein Vater Prediger war, wurde, nachdem er seine Studien in Göttingen beendet hatte, als Auditor bei dem hannov. Amte Hardegsen angestellt. Drei Jahre später zum Amtsschreiber befördert, wurde er an das Amt Lauenstein versetzt und blieb daselbst in Thätigkeit, bis dieses Amt im Jahr 1810 dem Königreiche Westphalen einverleibt wurde. In Folge der nunmehr eingeführten neuen Verfassung wurde das Amt Lauenstein in ein Friedensgericht verwandelt und E. demselben als Friedensrichter vorgesetzt. Er bekleidete diesen Posten bis zur Wiederherstellung der han-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

nover'schen Regierung, welche ihn sofort im J. 1813 zum Beamteten des Amtes Nordholz ernannte, ihm sodann im J. 1819 das Amt Achim übertrug und nach seiner Beförderung zum Amtmann ihn im J. 1835 auf seinen Wunsch als ersten Beamteten nach Osnabrück versetzte. Mit großer Verstandesschärfe ausgerüstet, besaß E. neben unerschütterlicher Rechtschaffenheit und unermüdlicher Berufstreue einen großen Schatz juristischer und administrativer Kenntnisse. Strenge nur gegen sich selbst und milde in der Beurtheilung Anderer, hatte er es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, das Wohl der ihm untergebenen Amtseingesessenen zu fördern; auch fand er, von jeglichem Ehrgeize fern, in dem stets zunehmenden Vertrauen dieser Letzten seinen genügenden Lohn. Aber auch von Seiten seiner Vorgesetzten konnte solchen Eigenschaften die Anerkennung nicht fehlen; Beweise derselben erstrebte er niemals; sie wurden ihm aber oft zu Theil, namentlich im J. 1843 durch Verleihung des Guelphenordens. Mit welchem feinen Takte er die oft schwierige Stellung als Amtsdirektor und Kollege zu behaupten verstand, wissen die vielen hannov. Staatsdiener, die mit ihm in näherer dienstlicher Beziehung gestanden haben, unter denselben befindet sich Keiner, welcher nicht die Erinnerung an ihn in dankbarer Verehrung bewahrte. Gleich ausgezeichnet wie in seinem Dienste war E.'s Wirken als Gatte, Vater, Freund und Staatsbürger. Sein Familienkreis, gegründet durch seine im J. 1811 geschlossene Ehe, bildete ein Muster gegenseitiger Liebe und Vertrauens, und wie er unter seinen Angehörigen und Freunden Alt und Jung durch seine anspruchslose Freundlichkeit an seine Person fesselte, so gewährte er denselben durch die umfangreichen Kenntnisse, welche er in den meisten Fächern des Wissens, namentlich in den Naturwissenschaften besaß, zugleich Unterhaltung und Belehrung. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den religiösen Wirren der Zeit, die er, gestützt auf gründliche Kenntniß des Evangelium, mit großer Klarheit überschaute, ohne sich jedoch jemals auf seinem ächt christlichen Standpunkte durch die Bestrebungen der einen oder der andern Partei wankend machen zu lassen.

* 82. Friedrich Wilhelm Gottl. Knab,

königl. Kreis- und Stadtgerichtsrath zu Fürth;

geb. den 4. September 1797, gest. den 15. Mai 1846.

K., zu Aufsees, einem lieblich gelegenen Gebirgsdörfchen in Oberfranken, geboren, war der zweite Sohn des dortigen Beamteten, K. Knab und seiner Hausfrau, Henriette, einer geb. Pfeiffer aus Erlangen. Seine Aeltern suchten ihn, treu und gewissenhaft wie sie waren, zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft zu erziehen und scheuten kein zu diesem Zwecke führendes Opfer, wurden aber auch durch kindliche Ergebenheit, Fleiß und Wohlverhalten belohnt. Frühe schon, und zwar in seinem 10. Jahre, wurde der Knabe auf eine entfernte Schule (Thurnau), die damals die Stelle eines Gymnasium vertrat, gebracht, da es an seinem Geburtsorte in jener Zeit an Gelegenheit zum Unterrichte fehlte. Hier verweilte er bis in sein 17. Jahr, wo er zur Unterstützung seines mit Arbeit überhäuften und gerade an einer bedeutenden Krankheit leidenden Vaters in's älterliche Haus zurückkehrte, um sich zugleich, mit Hilfe der ihm vom Geistlichen des Ortes ertheilten Privatstunden, zu der ihn im Herbst erwartenden Aufnahmsprüfung vorzubereiten. Solche bestand er ehrenvoll und ging im November des Jahres 1815 unter den Segenswünschen seiner Aeltern auf die hohe Schule zu Erlangen ab. Hier lebte er eingezogen, doch im Kreise lieber Freunde jugendlich froh und heiter, mit Ernst und Fleiß seiner Ausbildung zum Rechtsgelehrten; man schätzte ihn als einen soliden, wackern, jungen Mann; seine Lehrer gaben ihm, nach den noch vorhandenen ehrenvollen Zeugnissen, Beweise ihrer Anerkennung. Als er nach wohlbestandenem Schlußexamen, gesund an Geist und Körper zu den Seinigen zurückkehrte, sollte er nicht lange wiederholt die Stütze seines alternden Vaters seyn; denn seine weitere Ausbildung erheischte eine abermalige Entfernung, indem er sich an den Landgerichten Culmbach und Forchheim und später am Stadtgericht in Nürnberg zu seinem künftigen Berufe vorzubereiten hatte. Ueberall belohnte seinen Fleiß und seine Ausdauer in Ausübung seiner gründlichen Kenntnisse die Zufriedenheit und Anerkennung seiner Vorgesetzten; er erwarb sich auch in der letztgenannten Stadt Zutrauen und wurde von der dortigen Bürgerschaft im Jahr 1827 zum rechtskundigen Rath gewählt; zu gleicher Zeit aber erhielt er durch die Gnade

des Königs das Dekret als zweiter Assessor in Lauf. Die Wahl war schwierig; als guter Sohn wollte er nicht allein über sich entscheiden. Er legte die Sache den Aeltern vor, und wurde durch diese bestimmt, die Stelle am königl. Landgericht in Lauf anzunehmen. Hier führte ihm der Herr seine theure Lebensgefährtin zu. Diese Verbindung, am 2. Juni 1829 geschlossen, wurde für ihn eine Quelle vieler Freuden. Leider! wurde schon im darauf folgenden Jahre, veranlaßt durch große Arbeitsüberhäufung, seine Gesundheit leidend und zwar so, daß er nie mehr ganz sorgenfrei wegen seines körperlichen Zustandes werden konnte. Im Jahr 1833 wurde er zum Civiladjunkt in Markt-Erlbach ernannt. Auch hier war er über seine Kräfte mit Arbeit überhäuft und das hatte die traurige Folge, daß er, gezwungen von öfteren körperlichen Leiden, um eine temporäre Quiescenz nachsuchen mußte; das war, dem thätigen Manne, kein geringer Schmerz. Um desto eher zu seinem Ziele, einer hergestellten Gesundheit, zu gelangen, zog er auf Anrathen seines Arztes nach Nürnberg, wo ihm der Verwandten und Freunde Viele lebten. Hier erstarkte er auch mehr und mehr, so daß er im J. 1840 um Reaktivirung in dem Staatsdienste bitten konnte. Der König ernannte ihn zum Kreis- und Stadtgerichtsrath in Fürth. Mit Freude, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer verwaltete er dieses Amt, belohnt durch die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe und Anhänglichkeit seiner Amtsuntergebenen. Im Sommer 1845 verlor er seinen theuern Vater und wurde schon dadurch in tiefe Betrübniß versetzt; im Herbste desselben Jahres starb aber auch seine treue Lebensgefährtin, und dieser Verlust erschütterte seinen reizbaren Gesundheitszustand so heftig, daß sein amtliches Wirken von dieser Zeit an sehr unterbrochen war. Noch hatte er sich von diesen Schlägen nicht erholt, als sein Schmerz durch den Tod der Mutter auf das Neue erregt wurde; nur die Blicke auf seine geliebten Kinder richtend, vermochte er sich zu ermannen und der darauf folgende Sommer ließ Rückkehr seiner Kräfte hoffen. Der Gebrauch einer Molkenkur hatte glücklichen Erfolg und die Seinigen freuten sich seiner wiederkehrenden Gesundheit; aber als die Tage kamen, welche im vergangenen Jahre das Leiden seiner Gattin gesehen hatten, warf ihn eine heftige Herzentzündung auf das Krankenlager, welches schon damals sein Todenbett zu werden drohte; doch wurde es anscheinend wieder besser mit ihm, aber nur um seine Familie am 13. Nov. durch einen Schlaganfall, der ihm die linke

Seite lähmte, in größte Bestürzung zu versetzen. Von diesem höchst gefährlichen Zustande genas er allmälig mit Gottes Hülfe und durch die treuen Bemühungen seines gewissenhaften Arztes so weit, daß er bei'm Herannahen des Frühlings mühsam einige kleine Gänge in das Freie machen konnte, wobei er sich Alles hervorrief, was ihm zur Erheiterung dienen konnte. Namentlich verweilten seine Gedanken bei seinem theuren Geburtsorte und den schönen dort verlebten Kinder- und Jugendjahren und er hoffte, daß es ihm vergönnt seyn werde, seine Kinder noch an den freundlichen Ort zu führen. Doch auch diese Freude genoß er nicht mehr lange, denn den schwergeprüften, durch eine gelähmte Hand in seinen kräftigsten Jahren hilflosen Mann, ereilte von Neuem eine Krankheit, der er, schmerzlich betrauert von drei vater- und mutterlosen Waisen, seinen Geschwistern und Verwandten, erlag. — Was er als pflichtgetreuer, gewissenhafter, gerechter und leutseliger Beamteter gewesen, sprach sich unverholen aus in der Theilnahme seiner Vorgesetzten und Kollegen, in der dankbaren Anerkennung der Einwohner seines Gerichtsbezirkes; was er den Seinigen als zärtlicher, fürsorgender Vater, als liebender Bruder und Verwandter war, wolle ihm der Herr vergelten!

* 83. Christian Georg Ferdinand Bittscher,

großh. hessischer Hofgerichtsadvokat zu Friedberg;

geb. d. 23. Okt. 1789, gest. d. 16. Mai 1846.

Er war der einzige Sohn des damals reichsstädtischen Senators zu Friedberg, Daniel Bittscher, und dessen Ehefrau, Klara Sybilla, geb. Fockelmann. — Der Umstand, daß er, kaum sieben Jahre alt, seine Mutter verlor, so wie auf der andern Seite der, daß er in einer Reichsstadt heranwuchs, in deren Verfassung und Haushalt sein Vater keine unwichtige Rolle spielte, hatte offenbar einen wesentlichen Einfluß auf die Entwickelung seines Charakters. Insbesondere bildete sich bei ihm eine Freiheitsliebe aus, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete und ihn stets an den Schicksalen der Völker, an der Entstehung freisinniger Institutionen, an den Fortschritten konstitutioneller Verhältnisse u. dergl. den innigsten Antheil nehmen hieß. — Hiermit verband er einen geraden Rechtssinn, der zuweilen an das Unbeugsame streifte, und ihm in seiner Schroffheit manche Unannehmlichkeit, den Gerichten gegenüber, zuzog. Denn er verschmähte es, durch gewandte

Behandlung Manches zu mildern, oder starre Gegensätze zu vermitteln. Seine ungeheuchelte Biederkeit aber sicherte ihm die Achtung seiner Freunde, und wird ihnen stets unvergeßlich bleiben. Nachdem B. auf der „Augustinerschule“ seiner Vaterstadt — einer damals noch bestehenden, jetzt umgeschaffenen höheren Schulanstalt mit Gymnasialeintichtung — sich die erforderlichen Vorkenntnisse erworben, begab er sich nach Gießen, um auf der dasigen Universität sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Mit welchem Erfolg er dieses that, und daß seinem Fleiße die Frucht tüchtiger Kenntnisse nicht fehlten, hat er ebensowohl durch eine rühmlich bestandene Prüfung, als in einer 30jährigen Rechtspraxis sattsam bewiesen. Indessen war, zufolge des Reichsdeputationsschlusses vom 25. Febr. 1803, die freie Reichsstadt Friedberg an Hessen-Darmstadt gekommen; es war bei Auflösung der deutschen Reichsverbindung im Jahr 1806 der Rheinbund, und mit ihm das Großherzogthum Hessen entstanden; Frankreichs Macht hatte nach allen Richtungen hin sich ausgedehnt; Napoleon's ruhmsüchtige Plane hatten in Rußlands Eisfeldern eine Grenze gefunden; die Schlacht bei Leipzig war geschlagen und zuletzt Napoleon nach Elba verbannt. — An allen diesen Ereignissen, die sich in den Zeitraum weniger Jahre zusammendrängten, nahm B. den wärmsten, lebendigsten Antheil, wie sich dieß von seiner ganzen Denk- und Sinnesweise nicht anders erwarten ließ. Als aber der Verbannte von Elba unversehens wieder auf dem Kampfplatz erschien, und die verbündeten Staaten sich zu seiner Abwehr rüsteten, da war B., der bereits seine praktische Laufbahn begonnen hatte, einer der Ersten, die sich zum Mitziehen meldeten, nachdem die Errichtung eines freiwilligen Jägerkorps im Großherzogthum Hessen beschlossen war. So zog er denn im J. 1815, durch Wahl seiner Kameraden zum Oberjäger ernannt, zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes mit aus, durchwanderte die Schweiz, einen Theil des südlichen Frankreichs, kantonirte längere Zeit in Lyon, und seine Schuld war es eben so wenig, als seinem Wunsche entsprechend, daß er keine Gelegenheit fand, seinen Muth zu bethätigen. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge, dessen wir um so mehr erwähnen mußten, als er allerdings in B.'s Leben eine bedeutsame Periode bildet, kehrte er zu seinem Berufsgeschäfte, an Lebenserfahrungen und Ansichten bereichert, mit erneutem Eifer zurück und nahm nach seiner Aufnahme in die Zahl der großh. Hofgerichts-Advokaten seinen Wohnsitz in Friedberg. Von

Seiten der städtischen Behörden wurde er zugleich zum rechtskundigen Beistande gewählt, und seiner persönlichen Verwendung und thätigen Mitwirkung als Konsulent ist es unläugbar zu verdanken, daß in der Verwaltung dieser städtischen Institute, z. B. des Hospitals, des Pfandhauses u. a. mehere Verbesserungen eintraten. — Indessen war B. auch darauf bedacht, sich ein eigenes Hauswesen zu gründen. Zogen ihn doch die stillen Freuden eines engeren Familienkreises stets weit mehr an, als die rauschenden Vergnügungen großer Gesellschaften! Er wählte sich deshalb eine Lebensgefährtin unter den Töchtern seiner Vaterstadt, indem er sich mit der damals 23jährigen Tochter des Apothekers A. C. Trapp, Namens Christiane, am 14. Juni 1820 verband. Diese Ehe hat in ungetrübter glücklicher Vereinigung beider Gatten bis zu B.'s Tode bestanden, und ihr sind zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, entsprossen. Fern von ungewöhnlichen Wechseln des Geschicks und in gleichmäßiger Ruhe würden die Tage des Verblichenen in anspruchsloser Erfüllung der Pflichten seines Berufs vorübergegangen seyn, wenn ihn nicht eine höhere Verfügung gezwungen hätte, seinen Wohnsitz in Gießen zu nehmen. Zwar hatte er darum nachgesucht, daß ihm verstattet werden möchte, in Friedberg zu bleiben: allein als er im Interesse der Verwaltung abschläglich bedeutet worden, blieb ihm nichts Anderes übrig, als im J. 1826 nach Gießen zu ziehen. Dort fand er zwar bald wieder einen Wirkungskreis, der ihn vollauf beschäftigte, und er blieb immer als geachteter Anwalt gesucht; doch benutzte er gern die Erlaubniß, die ihm nach einer Reihe von Jahren unter veränderten Verhältnissen ertheilt ward, wieder in die theuere Vaterstadt zurückzukehren, an die ihn, neben der ihm inwohnenden Pietät, so manches Band fesselte. So lebte er denn seit einem Decennium in der Mitte bewährter Freunde und Verwandten, die insgesammt den einfach-biedern, redlichen Mann in ihm schätzten. Die geregelte Betreibung seines Berufs blieb ihm jederzeit die Hauptsache. Außerdem liebte er es, sich mit der Lektüre historischer Werke zu beschäftigen, weshalb er besonders in der neueren Geschichte wohl bewandert erschien. Vorzüglich aber füllte er gern seine freien Stunden mit Gartenarbeiten aus, die für ihn ebensowohl eine Quelle des Vergnügens, als ein Mittel waren, sich die seiner körperlichen Konstitution unentbehrliche Bewegung zu verschaffen. — Leider konnte er jedoch dem nicht entgehen, was ihn seinen Angehörigen und Freunden uner-

wartet entriß. Ein heftiger Schlaganfall lähmte ihm die ganze rechte Seite und beraubte ihn der Sprache. Trotz der treuesten Pflege und der gewissenhaftesten Sorgfalt erlag er nach wenig Tagen.

Dr. Fertsch.

84. Johann Seibert,

Primarchirurg am allgemeinen Krankenhause zu Wien;

geb. d. 2. Juni 1782, gest. d. 16. Mai 1846 *).

Geboren zu Kunewald in Mähren und Sohn rechtschaffener aber unbemittelter Aeltern, übernahm ein ihm verwandter Seelsorger, dem des Knaben Fleiß und Lernbegierde nicht entgangen, die Gründung seiner physischen und moralischen Erziehung. Nur mit Achtung, Verehrung und inniger Dankbarkeit hörte man S. noch in späteren Jahren die Wohlthaten jenes würdigen Geistlichen preisen, der ihn einweihte in die Elemente des Lesens und Schreibens, demselben auch Grundsätze beibrachte, die eben so sehr von der Vortrefflichkeit des Lehrers, als von der Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne und Edle von Seite des Schülers zeugen. Ausgerüstet mit den nothwendigsten Kenntnissen, begabt mit einem guten Willen und dem unwiderstehlichen Drange etwas zu leisten, versuchte er sehr früh sein Glück in der Welt, und Brünn war die erste größere Stadt, die er als kaum erwachsener Knabe zwar mit wenig Glücksgütern, aber mit desto mehr Muth und Vertrauen auf seine innere Kraft und eine göttliche Vorsehung ausgerüstet, betrat. Das Studium der Chirurgie, auf das er sich verlegte, gab ihm Gelegenheit, seinen Eifer nach Wissenschaften nicht bloß in theoretischer, sondern auch in praktischer Hinsicht durch den fleißigen Besuch des dortigen Spitals zu befriedigen. So scheinbar bedeutungslos die Jahre seiner Kindheit und Jugend dahin flossen, so wußte S. doch mit jenem Erwerbe von Kenntnissen, die er sich in seinem Fache eigen gemacht, den Grund zu seiner künftigen vielseitigen Brauchbarkeit zu legen, und er, dem keine glänzenden Verhältnisse irgend einen Vorschub auf der Bahn des Glückes gaben, mußte durch Beharrlichkeit und Fleiß das erringen, was er war und was er leistete. Obwohl bei seinen bescheidenen Ansprüchen sich in Brünn glücklich fühlend, verließ er diese Stadt, geführt von dem Drange, sein Wissen zu

*) Wiener Zeitung. 1846, Nr. 199.

erweitern, die ihm mangelnde Weltkenntniß zu erwerben, und geleitet von einer innern Stimme, die ihm sagte, daß er zu etwas Tüchtigerem geboren sey. Diesen Plan zur Ausführung bringend, begab er sich nach Wien, um die Vorlesungen des weltberühmten Professors Kern*) zu besuchen. Von nun beginnt eine neue Epoche in S.'s Leben, eben so ruhmvoll für ihn, als ruhmvoll für seinen Lehrer, der mit seltenem Scharfblick jedesmal verborgene Talente in der Masse zu entdecken, sie hervorzuheben und auszubilden verstand. Denn nachdem S. kaum einige Zeit den Unterricht Kern's als gewöhnlicher Schüler genossen, wurde ihm das Glück zu Theil, in das dazumal 1807 neu errichtete und wegen Mangel an brauchbaren Chirurgen nothwendig gewordene Operateurs-Institut aufgenommen zu werden. Wenn schon früher, so wußte sich S. während dieser zweijährigen Bildungszeit, die Liebe und Achtung seines Lehrers in dem Maaße zu erwerben, daß er nach Vollendung dieser Frist und gleichzeitigen Beförderung des damaligen Assistenten Dr. Fritz**) zum Professor nach Prag, an dessen Stelle 1809 zum Assistenten an der chirurgischen Klinik ernannt wurde, in welcher Eigenschaft sich seinem wissenschaftlichen Sinn um so mehr ein großes Feld eröffnete, als die damaligen feindlichen Invasionen ihm Gelegenheit genug zur Ausbildung und Vervollkommnung seines Faches darboten. Mit welcher Liebe, mit welcher Aufopferung S. sich da seinem neuen Wirkungskreise hingab, davon sprechen die erhaltenen Zeugnisse Kern's und v. Hildenbrand's, dessen Letzteren medicinische Klinik er in etwa nothwendig gewordenen operativen Fällen versah; es sind dieß Dokumente von Männern, die in den Annalen der Chirurgie und Medicin als Sterne erster Größe glänzen, deren Wahlspruch Gerechtigkeit war; aber der, den sie lobten, hatte es auch gewiß verdient. Noch in demselben Jahre wurde S. mit der provisorischen Leitung einer eigenen Abtheilung, der in den Schlachten von Aspern und Wagram verwundeten, und im k. k. allgemeinen Krankenhause untergebrachten Krieger beauftragt. Wie viele Leben da durch seine Umsicht, seine nun erprobten Kenntnisse dem Staate und der Menschheit erhalten wurden, weiß nur der, der jede gute That einträgt in das Buch einer einstigen Vergeltung. Nachdem S. sich so vielseitig als eben so fleißiger, wie auch geschickter Wundarzt

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
**) — — — 19. — — — S. 1247.

beurkundete, dessen Leistungen die allgemeine Zufriedenheit erlangten, so belohnte die Stadthauptmannschaft Wiens dieselben dadurch, daß sie seinem Gesuche um die erledigte Hauswundarztesstelle zu Mauerbach willfahrte, und ihm das Anstellungsdekret unter dem 11. Febr. 1811 verlieh. Wie segensreich dort sein Wirken, welches Feld sich dort seinem scharfen Beobachtungsgeiste eröffnete, wird um so klarer, als der gleichzeitig dort angestellte Hausarzt eine Stunde davon entfernt wohnte und nur zwei Mal wöchentlich die Obliegenheit hatte, diese Anstalt zu besuchen. S. war dort Alles in Allem. Arzt, Wundarzt und Apotheker zugleich, leitete er die ihm obliegenden Geschäfte mit einer solchen Umsicht und Genauigkeit, daß Belobungsdekrete verschiedener Behörden von seinem Fleiße und Eifer in diesem Wirken zeugen. S.'s schönes Streben und wohlerworbene Verdienste sollten auch noch anders belohnt und dem Ziele seiner Wünsche sollte dadurch die Krone aufgesetzt werden, daß er durch einen hohen Hofkanzlei-Beschluß vom 21. Mai 1816 an Rust's *) Stelle zum Primarchirurgen im k. k. allgemeinen Krankenhause ernannt wurde. Was er hier geleistet, mit welcher Liebe er sich diesem neuen Wirkungskreise unterzogen, wie sehr er dem hohen in ihn gesetzten Vertrauen entsprochen, dafür bürgen die hohe Achtung seiner Vorgesetzten, die innigste Freundschaft seiner Kollegen, die tiefste Verehrung seiner Untergebenen, die Liebe und Dankbarkeit der ihm zugetheilten Kranken. Wer S. am Krankenbette sah, die Ruhe und Würde in seinem Antlitz, die den tiefen Denker verrieth, der mußte von dem innigsten Vertrauen für ihn erfaßt werden, mußte, wenn es noch möglich, in ihm den Retter seines Lebens erblicken. Der konsequente Vortrag, den er seinen Schülern hielt, die Beweise von Menschenfreundlichkeit, die Worte des Trostes, die er den Leidenden spendete, sie waren eben so stärkende Arzneien, als lindernder Balsam für den kranken Körper und Geist. Feind den vielen Theorien, hielt er, der sich in früheren Jahren tüchtig in der Literatur der hypokratischen Wissenschaften umgesehen, und darin bewandert war, zuletzt nur an ein Buch, an das der Natur, die er mit Liebe erfaßt, in die er bis auf eine ungewöhnliche Tiefe gedrungen. Jeder Kranke war für ihn eine Seite desselben, jedes Symptom ein bedeutungsvolles Wort. Vorurtheilsfrei prüfte er die Forschungen und Resultate der neuesten Ergebnisse mit denen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1306.

seiner langjährigen vielfach erprobten Erfahrungen, und S. war gewiß einer der Ersten, der einer neuen Ansicht, einem neuen Systeme huldigte, wenn das Neue sich als nützlicher und heilbringender herausstellte, als das Alte. Eine besondere Wichtigkeit und ein ungewöhnliches Interesse erregten in ihm die Anatomie, Physiologie und Pathologie des Kniegelenkes. Die Lymphgeschwülste desselben waren durch Jahre Gegenstand seiner besonderen Forschungen, und es dürfte wohl wenig innerliche und äußerliche Mittel geben, die S. gegen dieses leider selten zu hebende Mittel unversucht gelassen hätte. Wenn S. schon als Arzt und theilnehmender Freund am Krankenbette eine volle Würdigung verdient, so gebührt ihm dieselbe in einem wo möglich noch höheren Grade, als eben so ausgezeichnetem glücklichen und umsichtsvollen Operateur, der mit möglichster Schonung, mit dem gründlichsten Wissen, und einer seltenen Geistesgegenwart, die lebensgefährlichsten Operationen mit einer wunderbaren Ruhe ausübte, und dort mit schöpferischer Hand wieder neues Leben gab, wo die Todessichel oft bereits geschwungen wurde. Wie viele Menschen ihm in dieser Eigenschaft das Leben danken, wie viele Thränen er getrocknet, wissen Jene am Besten, denen er seine Hilfe angedeihen ließ; es sind eben so viele Monumente seines thatenreichen Lebens, auferbaut in den Herzen derselben. Solch ein ruhmvolles Wirken, das S. auch außer seinem Dienstkreise eine umfangreiche Praxis im Privatleben verschaffte, mußte ihm mit der Zeit noch eine andere Auszeichnung zu Theil werden lassen. Auf allerhöchsten Befehl wurde ihm im J. 1838 von der wiener Fakultät das Ehrendiplom eines Doktors der Chirurgie zuerkannt, eine Würde, die nur sehr verdienten Männern zu Theil wird, die Vieles und Großes in diesem Fache geleistet. Von der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannt, benutzte er zu verschiedenen Malen diese Gelegenheit, um den reichen Schatz seiner Erfahrungen dieser hochansehnlichen Gesellschaft, insbesondere in Betreff der Behandlung und Resultate wasserscheuer Kranken mitzutheilen; einer Krankheit, die S. durch eine Reihe von Jahren, vor allen übrigen Aerzten zu beobachten Gelegenheit hatte, da derlei Unglückliche laut Verordnung in das k. k. allgemeine Krankenhaus gebracht, und ihm zugetheilt wurden. Mit streng wissenschaftlichem Sinne ordnete er die Begriffe derselben, in wie ferne sie dieser Krankheit allein zukommen, oder sich als Symptome anderer Uebel zeigen. Haben wir S.

aus diesen Zeilen als thätigen Arzt und Wundarzt kennen gelernt, so sey es auch erlaubt, ihn als Menschen zu beurtheilen. Wenn die Begriffe von Einfachheit, Biedersinn und Uneigennützigkeit Jemandem zuzukommen verdienen, so ist gewiß S. einer Derjenigen, dem man diese schönen Attribute eines wahrhaft guten und edlen Menschen ertheilen muß. Neid, Mißgunst oder Habsucht waren ihm fremd, er kannte selbe nur dem Namen nach, eben so wie er, der doch von den angesehensten Personen gesucht war, keinen Unterschied der Stände unter seinen Kranken kannte. Wer seiner Hilfe am Nothwendigsten bedurfte, war ihm zunächst am Herzen, und wenn es auch ein Bettler war. Es dürfte wohl Niemand seyn, der seinen Rath vergebens gesucht, dem er nicht mit gleicher Liebe und Unverdrossenheit zu jeder Zeit des Tages und der Nacht beigestanden, in den Augenblicken der Noth. Ruhig, ernst und nicht wortkarg in seinem Umgange, konnte S. auch recht heiter seyn, wenn in Gesellschaft gleichgesinnter Freunde, wissenschaftliche Gegenstände, nützliche Erfahrungen, oder irgend ein politisches oder historisches Ereigniß abgehandelt wurde. Gatte und Vater, hing er den Seinigen mit einer Liebe an, die man beobachtet haben muß, um die Innigkeit derselben zu beurtheilen, aber auch um den gerechten Schmerz gehörig zu würdigen, der ihnen durch sein frühes Dahinscheiden verursacht worden. Wie sehr S.'s Tod die allgemeine Theilnahme derer, die ihn kannten, erweckte, davon gab sein am 19. Mai d. J. Statt gefundenes Leichenbegängniß hinlängliche Beweise; denn außer den meisten jungen Aerzten und Chirurgen, die mehr oder weniger so manche Erfahrung, so manche Belehrung von ihm überkommen, erwiesen auch sehr viele der ersten praktischen Aerzte und Wundärzte Wiens ihrem lieben guten Freunde und Kollegen die letzte Ehre dadurch, daß sie dasselbe durch ihre Gegenwart verherrlichten. Unverkennbar war die Rührung, von der Alle erfüllt, und ungeheuchelt die Trauer, die sein Verlust in den Anwesenden erzeugte. Möge diese Zusammenstellung treuer Daten, von einem seiner Schüler, der S. genau gekannt, dem das Glück, aber auch der Schmerz zu Theil geworden, seinen letzten Händedruck zu empfangen, als ein schwacher Ausdruck des nie ersterbenden Dankes, als ein wohlverdienter Nachhall an seinen Freund und Lehrer, den geneigten Lesern nicht unwillkommen seyn, und eine vielleicht noch würdigere Darstellung seiner Lebensmomente möglich machen. Am schmelzer Friedhofe bezeichnet ein prunkloser Leichenstein von der

trauernden Gattin und deren Kindern gesetzt, die Ruhestätte Seibert's.

Dr. E. v. Best.

85. Karl Braunhofer,

Schauspieler zu Mannheim;

geb. im Jahr 1799, gest. d. 17. Mai 1846*).

Der Verstorbene ward nach dem Allgemeinen Theaterlexikon zu Mondsee bei Salzburg geboren, widmete sich dem Studium der Theologie, trat aber dann zu Salzburg, 1819 zu Burghausen und Regensburg als Sänger auf, wo er aber tüchtig ausgelacht wurde und sich dadurch bewogen fand, zum Schauspiel überzugehen. Das Engagement, was auf seine spätern Leistungen ihm in Regensburg angeboten wurde, schlug er aus und streifte, um dem Triebe, nur sogenannte Glanzrollen zu spielen, zu genügen, gastirend von einem kleinen Theater zum andern, bis in Bamberg ihn das Engagement als erster tragischer Liebhaber fesselte. Dennoch fühlte er sich hier allein, ging nach Würzburg, spielte dort und in den nahen Städten und folgte einem Engagement nach Düsseldorf. Hier verheirathete er sich mit der Sängerin Cath. Ravizza und folgte deshalb, trotz der freundlichsten Stellung, einem Rufe zum Hoftheater zu Detmold, das ihm mehr Sicherheit bot. Die Regie, die er schon in Würzburg und Düsseldorf geführt hatte, bekam er auch hier, und durch seine Thätigkeit hob sich namentlich die höhere Komödie. Hier blieb er mehere Jahre, bis seine Frau durch ein fortwährendes Kränkeln ihn zwang, das Engagement aufzugeben. Er gastirte in Magdeburg, Hamburg, Lüneburg, Hannover und Düsseldorf überall mit Beifall und spielte hierauf 1829 in Mannheim auf Engagement, das ihm trotz mehrer Konkurrenten wurde. Er übernahm auch hier die Regie, die er unter 3 Intendanten mit gleicher Anerkennung führte, bis er endlich, auf vielfaches Ersuchen von seiner Seite, von dieser Last befreit wurde und sich unbengter seinem Studium hingeben konnte. 1835 starb hier seine Frau. B. war einer von den Schauspielern, die ihre Kunst von einer höhern Seite aufgefaßt haben; nichts, was er für nöthig hielt, sich mit ihr zu befreunden, blieb von ihm unbenutzt. Das Rhetorische hat B. mit fast zu großer Vorliebe auszubilden gesucht und gab in

*) Wolff's Almanach f. Theaterfreunde f. 1846.

allen seinen Leistungen ein genügendes Resultat; er hatte die Sprache auf eine seltene Weise in seiner Gewalt und erzwang mit ihr jede Wirkung, ohne je auf Kosten der Wahrheit und Schönheit sie für das ungebildetere Publikum zu benutzen; in seinen Leistungen war nichts Zufälliges; jede Einzelnheit gehörte zum Ganzen und er hatte stets das gebildete Publikum im Auge. Sein Hamlet, Spinarosa, Don Guitierro, Egmont ꝛc. haben ihm die Liebe aller kunstsinnigen Mannheimer, wie die Achtung seines Vorstandes erworben. Obwohl der citirte Artikel sichtlich von befreundeter Hand herrührt, so wollen wir an der Anerkennung, die dem Verstorbenen darin wird, auch kein Jota schmälern. B. machte nach seinem durch Misverhältnisse herbeigeführten Abgange von Mannheim allerlei Versuche, da oder dort wieder eine sichere, ergiebige Stellung zu gewinnen. Nach einiger Zeit wurde ihm die Regieführung des Hoftheaters zu Ballenstädt, welches immer nur eine Wintersaison hält, zu Theil. Aber Mismuth und Kummer drückten den wackern Schauspieler zu Boden. Er kränkelte und starb zu Nordhausen an der Lungenschwindsucht.

86. Georg Wilhelm Keßler,

wirkl. geh. Rath zu Berlin;

geb. d. 24. März 1782, gest. d. 18. Mai 1846.

K. war ein Sohn des Pfarrers Keßler zu Herpf im Herzogth. S. Meiningen. Der Vater starb, nachdem er seinem Predigtamt erst 10 Jahre vorgestanden, im 46. Lebensjahre 1787. Die Mutter, eine geborne Arnold aus Meiningen, die mit 5 Kindern zurückblieb, sandte die beiden ältesten Söhne, Friedrich, nachherigen Pfarrer und Superintendent zu Werdohl in Westphalen und unsern K. Anfangs in die Dorfschule. Wegen des hohen Alters des Lehrers und vorzüglich um bessern musikalischen Unterricht zu genießen, gingen sie aber später eine Stunde weit viermal wöchentlich nach Seba und um Geographie und Geschichte zu erlernen, zweimal nach Solz zu dem Pfarrer Heim, dem jüngeren Bruder des im J. 1834 zu Berlin verstorbenen berühmten geh. Raths Dr. Ernst Ludwig Heim*), Pfarrer Otto, des Vaters Nachfolger, gab den Knaben den ersten Unterricht im Lateinischen. Als K. das siebente Jahr zurückgelegt hatte, zog die Mutter

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

nach Meiningen, um die Söhne den höheren Schulunterricht genießen zu lassen. Wilhelm kam in die Tertia des Lyceum und erwarb sich die unausgesetzte Zufriedenheit seiner Lehrer bis zum Abgang nach der Universität. Der Unterricht eines englischen Malers, der in dem Hause seiner Mutter wohnte, im Zeichnen, schärfte das Auge des Knaben, dessen Hand ungemeine Geschicklichkeit im Schnitzen besaß. Nachdem seine Mutter im Oktober desselben Jahres gestorben war, kam K. auf Kosten des Herzogs, der ihn im Hause des Onkels und Vormunds, Advokat Anton Heim gesehen und an seinen Schnitzeleien Gefallen gefunden hatte, in Pension beim Pfarrer Kaißner, Direktor des dortigen Schullehrerseminars. K. mochte sich über den Mangel an Reinlichkeit in dem Hause seiner Pfleger etwas zu bitter gegen dieselben beklagt haben; er wurde beim Herzog verklagt, erhielt zur Strafe von hoher Hand einige Ohrfeigen und wurde durch den Kammerhusaren in die Schloßwacht transportirt. Auf Verwendung seines Oheims und Vormundes wurde er zwar entlassen, gewann jedoch erst dann die Gnade des Herzogs wieder, als er einige Tage darauf in einer besondern Audienz, die ihm verwilligt wurde, die vortrefflichsten Zeugnisse seiner Lehrer vorlegte. K. wurde aus dem kaißnerschen Hause in das heim'sche übergesiedelt und in dem Genusse der mütterlichen Pension (180 fl.) belassen. Mit Rücksicht auf seine Geschicklichkeit in Kartonschnitzeleien und auf sein Zeichentalent wollte der Herzog einen Künstler aus ihm machen und ließ ihn in den Freistunden in der Werkstatt des Bildhauers Müller im Schlosse beschäftigen. Später wollte er ihn nach Dresden zu einem vielgerühmten Jünger der Malerei schicken; aber die Pflegeältern Heim und K. selbst waren gegen diesen Plan und so wandte der Herzog sich wieder ab von K., mied auch auf längere Zeit das heim'sche Haus, bis im J. 1796 der als Arzt berühmte Bruder C. L. Heim aus Berlin dort zum Besuch war. Die Liebenswürdigkeit seiner mit ihm aufwachsenden Pflegeschwester, Antoinette Heim, übte einen wohlthätigen Einfluß auf K. Er bemerkt darüber in späteren Jahren: „Ihr Bild, ihre Freundschaft hat zu allen Zeiten den Glauben an weibliche Unschuld und Tugend veſt und lebendig in mir erhalten." Zu seinen Spielkameraden gehörten die drei jüngern Prinzen von Neuwied: Max, Viktor und Karl, welche drei Jahre lang mit ihrer Mutter und ihren Lehrern in Meiningen lebten und fast täglich in's heim'sche Haus kamen. Mit Prinz Max,

dem nachherigen berühmten Reisenden, mit welchem K. bis zu seinem Tode die lebhafteste und vertrauteste Korrespondenz gepflogen hat, wurden Vögel seirt, ausgestopft oder gezeichnet, Pflanzen eingelegt ꝛc. Prinz Viktor war Meister im Schachspiel; kleine Fußreisen machten die Gespielen gemeinschaftlich. — Herpf, welches mindestens einmal in der Woche besucht wurde, blieb K.'s Paradies und die Verehrung für die Freunde seiner Aeltern währte fort. In den Wissenschaften zog ihn vornehmlich Mathematik an; er nahm mathematische Stunden bei Schaubach, gab dagegen dem Landschaftsmaler Thierry für dessen Zeichnenunterricht statt des Lohnes, Unterricht in der Mathematik. Einige seiner Mitschüler unterrichtete K. in diesem Gegenstande für Geld, das dann für Reitstunden verwandt wurde. Einige Reisen zu Pfingsten des Jahres 1799 nach Kassel und Göttingen, wo sein älterer Bruder studirte, im August desselben Jahres nach Frankfurt a. M. zu dem Freunde Ernst Schwendler und nach Neuwied zu den Prinzen wurden dem Jüngling Genuß und Lehre; noch finden sich sehr lebendige und vollständige Schilderungen davon in seinen nachgelassenen Papieren. K. fand schon als Knabe großes Interesse an der Baumzucht. An seinem 14. Geburtstage pfropfte er die ersten Kirschbäume. Viele 100 Bäume wurden jährlich von ihm veredelt. Sonntags ging er nach Herpf, um dort den Bauern ihre wilden Bäume zu pfropfen. Hieran knüpfte sich das Studium der Botanik, wobei er sich zunächst um die genaue Kenntniß der Bäume und Sträucher kümmerte. So lernte er aber auch, wie er sich später darüber ausdrückte, ein solches Gewächs an Blatt, Knospe, Rinde, Holz, an jedem Zweig, an jeder Faser erkennen. Im Mai 1800 wanderte K. nach Jena. Erst von hieraus meldete er dem Oheim, daß er die Rechtswissenschaft studiren werde. Fleißiges Hören der Kollegien, Privatstudien — namentlich in dem ersten Winter so eifrig betrieben, daß er keinen Abend seine Arbeitsstube verließ und gewöhnlich erst um 11 Uhr das Bett suchte — wechselten mit dem Besuche des Theaters zu Weimar und kleinen Fußreisen in Begleitung eines Freundes durch den thüringer Wald nach allen Richtungen und in das Flachland Sachsens bis Leipzig und Dresden. Im Winter 1801 bis 1802 beschäftigten ihn vornehmlich Schelling's, Loder's*), Thibaut's**) und Feuerbach's***)

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.
**) — — — 10. — — — S. 749.
***) — — — 3. — — — S. 120.

Vorlesungen. Unter K.'s Freunden waren viele Holsteiner: Hopp, Hensler*), Hansen, Lüders**), Stell, die Brüder Voß und Börm***), Munsen, Marren, Boysen****), Jensen†) ꝛc. Durch diese lernte er auch Solger††) kennen. Die schöne Vereinigung des edelsten Ernstes mit jugendlicher Munterkeit machte ihn diesen seinen Freunden überaus lieb. Von Pommeranern standen K. besonders nahe Gottlieb Mohnicke†††) und Schlegel (jetzt russischer Leibarzt). Ein Sturz mit dem Pferde — Reiten war K.'s vorzügliche Lust — in einen Sumpf und eine dadurch herbeigeführte rheumatische Gliederlähmung entschied über sein Schicksal. Nach Vollendung seiner Studien im Jahr 1802 nach Meiningen zurückzukehren und bei'm Oheim Heim zu practiciren, wurde aufgegeben; auch auf eine Anstellung bei einem angesehenen Advokaten in Pösneck nicht eingegangen; er folgte der Aufforderung seiner Pflegemutter Heim, auf eine Hofmeisterstelle in Berlin Bedacht zu nehmen. Dies entsprach K.'s Plänen, da er, nach Beendigung der 3 Universitätsjahre, die Nothwendigkeit einsah, von nun an seinen Unterhalt vollständig selbst zu erwerben; auch trieb es ihn, sein Glück in einem größeren Staate zu versuchen und zunächst hoffte er von dem ärztlichen Rathe seines Verwandten Heim in Berlin die beste Hilfe für die Wiederbevestigung seiner Gesundheit. Vor seinem Abgange von Jena machte K. noch die nähere Bekanntschaft mit Abeken, jetzigem Direktor des Gymnasium zu Osnabrück, der auch als Hofmeister nach Berlin und zwar in das Haus des Ministers von der Reck berufen war. Im September 1802 traf K. in Berlin ein. Ein Jahr lang war er Hauslehrer bei den Kindern des Majors W, dann 2½ Jahr bei dem Sohne des geh. Oberfinanzraths v. Borgstede. Mit allem Eifer nahm er sich des Unterrichts- und Erziehungsgeschäftes an; doch befriedigte ihn, wie seine schriftlichen Bekenntnisse darthun, weder die Erfolge seiner Bemühungen, noch seine Stellung als Hofmeister in den geselligen Beziehungen. Ein in Jena begonnenes und in Berlin fortgeführtes Tagebuch, welches er Sudelbuch überschrieben hatte und in

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 715.
**) — — — 9. — — — S. 1049.
***) — — — 11. — — — S. 61.
****) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. S. 882 u. f. 7. Jahrg. S. 51.
†) Dessen Biogr. siehe im 5 Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.
††) Dessen Biogr. s. i. 4. Jahrg. S. 1111 u. i. 5. Jahrg. S. 164.
†††) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 648.

welchem er nicht sowohl seine äusseren Erlebnisse niederlegte, als sich vielmehr über die tiefsten Regungen seines Gemüthes, über alle seine Bestrebungen und Handlungen Rechenschaft gibt, beweist, wie ernst und unverdrossen er an seiner geistigen Fortbildung und an seiner Läuterung und Befestigung im Guten arbeitete und wie bei seiner innern Lebendigkeit ihm seine nächste Thätigkeit und sein ganzer Lebensberuf in häufig wechselndem, — oft in sehr trübem — dann wieder in heiterem Lichte erschien. In seinen Mußestunden las er die besten neueren und alten Schriftsteller; die fremden in der Ursprache. Goethe*), Schiller, Lessing, Lichtenberg, Novalis, Shakspeare, Tasso, Boccaccio, Homer und Thucydides zogen ihn an und begeisterten ihn. Zu den angenehmsten und erheiterndsten Stunden gehörten die im heim'schen Hause, wo er als Vetter angesehen wurde. Dieses und das v. Borgstede'sche Haus bot ihm Gelegenheit, viele interessante und ausgezeichnete Männer kennen zu lernen. Den Umgang mit seinen nähern Freunden pflegte er. Durch Solger wurde, wie er bemerkt, alle weitere Bekanntschaft mit seinen vertrauten Freunden, die jeden Freitag zusammen kamen, vermittelt; ihrer Ermunterung und Einwirkung dankte er alles fernere Lebensglück, insoweit nicht ein noch reicherer Quell ihm in der geliebten heim'schen Familie strömte. Das Theater wurde viel besucht. Unter den Opern blieben ihm die von Mozart, wie sie es von Kindheit an gewesen waren, die liebsten. Außer mit den Sprachen beschäftigte sich K. gern mit der Mathematik und Philosophie, besuchte auch noch die Vorlesungen von Fichte, obschon ihn dessen Angriffe auf Schelling im hohen Grade misfielen. Vor Allem ist er selbst Gegenstand seines Nachdenkens; er ist ungehalten über sich, weil er meint, seine Studien nicht gründlich genug getrieben zu haben; er sucht sich sein eigenes Wesen recht klar zu machen; sein Tagebuch enthielt seine Reflexionen darüber und seinen frommen Verkehr mit Gott, mit dem ihn ein ungeschwächtes Vertrauen verbindet. Oft weilt der innige Naturfreund bei den Seinigen in seiner Heimath und sein Gemüth findet in dem ununterbrochenem Briefwechsel mit seiner Pflegemutter und seinen dortigen Freunden hohen Genuß. Im April 1806 verließ K. das v. Borgstede'sche Haus und traf die Vorbereitungen für den Eintritt in den preuß. Staatsdienst. Im Juni desselben Jahres bestand er die

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 157.

Prüfung als Referendarius und wurde am 22. September bei der kurmärk'schen Kreis- und Domainenkammer vereidet und eingeführt. Die Verhältnisse während des Krieges waren der Ausbildung zum praktischen Geschäftsmann ungünstig, daher benutzte K. die Einladung seines Jugendfreundes, des Prinzen Max von Neuwied und brachte mit ihm den größten Theil des Jahres 1808 auf einer Reise durch Süddeutschland, die Schweiz und Oberitalien zu. Die von K. an die heim'sche Familie in Berlin gerichteten Briefe erschienen nachher im Druck, als „Briefe auf meiner Reise durch Süddeutschland, die Schweiz und Oberitalien im Sommer 1808 von G. W. K. Leipzig 1810." Nach der Rückkehr von seiner Reise, da der preußische Staat von fremden Truppen wieder geräumt war, widmete er sich seinen Berufsgeschäften mit Eifer; nebenbei wurde etwas geschriftstellert. Durch A. W. Schlegel*) und J. H. Voß's**) Beispiel angeregt, übersetzte K. einige Schauspiele von Shakspeare: Cymbeline, Ende gut Alles gut und Viel Lärmens um Nichts, welche bei J. E. Hitzig in Berlin 1809 erschienen. Nebenbei lieferte er Beiträge zu dem von Büsching***) und Kannegießer †) herausgegebenen Pantheon und hielt einem seinen Kollegen auf Referendarienbank, Heinrich LX. v. Reuß, der Vorträge über Mathematik. Sein Freund, Justizkommissarius Krause, der bei m Obermedicinalkollegium eine Sekretärstelle bekleidete, überließ deren Einkommen theilweise K. für Besorgung der Expeditionen und wendete ihm außerdem manche willkommene Einnahme für Anfertigung von Deduktionen in seinen Processen zu. 1809 trat von Vincke††) als Präsident der kurmärk'schen Regierung an die Stelle des ausscheidenden v. Gerlach. Als ein wesentliches Moment der beabsichtigten neuen Schöpfung hielt v. Vincke die Verlegung der neuen Regierung von Berlin nach Potsdam. K. erhielt mit Bezug hierauf den Auftrag, die baulichen Einrichtungen für das Kollegium in Potsdam auf's Aeußerste beschleunigen und alle etwa entgegenstehenden Hindernisse ohne Verzug wegräumen zu helfen, auch ein Verzeichniß aller bewohnbaren Häuser aufnehmen zu lassen und einen auf die übersiedelnden Re-

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 489.
**) — — — 4. — — — S. 171.
***) — — — 7. — — — S. 109.
†) — — — 11. — — — S. 213.
††) — — — 22. — — — S. 785.

gierungsbeamteten sich beziehenden Einquartirungsplan zu entwerfen; gleichzeitig war er angewiesen, die stockende Einziehung der außerordentlichen Kriegssteuern in den beiden Kreisen Zauche und Luckenwalde und Havelland, welchen Potsdam gemeinschaftliche Kreisstadt war, in raschen Gang zu bringen. Die Verlegung der Regierung nach Potsdam erfolgte im Sommer desselben Jahres 1809 und so war K. plötzlich aus dem Kreise der beim'schen Familie und seiner berliner Freunde, Solger, Krause, von der Hagen ꝛc. herausgerissen. Uebrigens vereinigte sich in Potsdam Alles, dem erneuten Körper des großen Regierungskollegium einen jugendlichen Geist einzuhauchen. Die Entwickelung der in Königsberg beschlossenen Reform, die Städteordnung, die Belebung der in der Regierungsinstruktion ausgesprochenen Grundsätze durch alle Zweige der Verwaltung boten reichen Stoff zu Generalberichten nach Oben, in welchen nicht allein die neuere Staatsweisheit von Adam Smith, Malchus, Montesquieu, Ferguson, Marchiavelli praktische Anwendung fand, sondern auch die Aussprüche der Alten, vornehmlich Plato's und Aristoteles ins Gedächtniß gerufen wurden, um ewige politische Wahrheiten geltend zu machen. Die Akten jener Zeit müssen sehr merkwürdige und für Referendarien lehrreiche Berichte von Friedrich von Raumer enthalten. Dieser und Beuth, denen K. zugeordnet war, trugen ihm auf, für die öffentlichen Blätter belehrende Artikel über die Aufhebung des Gesindezwangs, über die Freiheit der Wollausfuhr und dergl. zu liefern. Der Präsident v. Vincke übergab ihm manche interessante Schrift wie: Ivernois über das Kontinentalsystem; Lord Lauderdale über die Gesetze des Steigens und Fallens der Getreidepreise und dergl., um durch Uebersetzungen oder Auszüge den Inhalt zu verbreiten. Bald erhielt K. auch eine Aufgabe vom Präsidenten, an deren befriedigende Lösung die Aussicht, dieselbe bei der höheren Staatsprüfung als Probearbeit anrechnen zu können, geknüpft war. Es sollte eine aktenmäßige Darstellung der Entstehung und allmähligen Ausbildung der Brandversicherungssocietät der kur- und neumärk'schen Städte nebst gründlicher Beurtheilung des bestehenden Reglements und Vorschläge zu dessen Verbesserung gegeben werden. Bald nach der Rückkehr nach Potsdam aus dem ruppiner Kreise, wohin er den Präsidenten begleitet hatte, vollendete K. die Ausarbeitung über die Feuersocietät und v. Vincke bethätigte ihm seinen Beifall dadurch, daß er die Arbeit höheren Orts

zur Benutzung bei den schwebenden Verhandlungen über Verbesserung des gesammten Feuerversicherungswesens vorlegte. Nun wurde K. im Departement des Regierungs-Raths v. Raumer, namentlich in dem ausgedehnten Amte Breskow die Regulirung der bäuerlichen und der Pächter-Verhältnisse übertragen: Aufhebung der Frohndienste, Verwandlung der kassätischen Besitzungen der Bauern in freies Eigenthum ꝛc. Seine Arbeit rasch zum Schlusse führend, sein Verfahren nach bestem Wissen und Gewissen rechtfertigend, hatte K. die Freude, alle seine Vorschläge über jede Erwartung bald bei der Regierung und selbst bei'm Staatskanzler genehmigt zu sehen. Gleichzeitig erhielt er aber die betrübende Nachricht von dem Ausscheiden von Vincke's als Präsidenten. In dem ihm noch von v. Vincke im März 1810 zur Meldung für die höhere Staatsprüfung ausgestellten vorzüglichen Zeugnisse der Reife erkannte K. dankbar die Krone der ihm von diesem trefflichen Manne erwiesenen unschätzbaren Wohlthaten. Im September desselben Jahres gelangte K. zur höheren Staatsprüfung, der ersten nach der Restauration des preußischen Staates. Unter den drei Kandidaten ward ihm das vorzüglichste Zeugniß zu Theil. Am 3. Okt. erfolgte seine Ernennung zum Regierungsassessor und nicht ganz einen Monat darauf, am 1. Nov., die Ernennung zum Regierungsrath. Der Staatskanzler Fürst von Hardenberg fordert bei der auf diese Ernennung bezüglichen Mittheilung das Regierungspräsidium auf, die Referendarien darauf aufmerksam zu machen, daß Fleiß, theoretische und praktische Kenntnisse zu schneller Beförderung führen und in der Klage, daß keine Aussicht dazu vorhanden sey, oft nur die Entschuldigung des Mangels an eigener Anstrengung liege. — K.'s Danksagungsschreiben an Hardenberg wird von diesem, wie folgt, beantwortet: „Ew. ꝛc. Anstellung als Rath bei der kurmärk'schen Regierung ist eine Folge der vortheilhaften Meinung, die Sie für Sich erweckt haben. Mit Vergnügen ersehe ich aus Ihrem gefälligen Schreiben vom 12 dieses Monats, wie vest Sie entschlossen sind, Ihrer Bestimmung zu genügen. Was ich zu Ihrer Zufriedenheit ferner beitragen kann, darauf belieben Sie ebenso sehr, als auf meine Theilnahme und besondere Achtung immer zu rechnen. Berlin d. 18. November 1810. Gez. Hardenberg." Im J. 1811 verlobte sich K. mit Auguste Heim, einer Tochter des geh. Raths Dr. Heim in Berlin, in welcher er schon längere Zeit die Auserwählte seines Herzens gesehen hatte. Die Hochzeit

fand im März 1812 Statt; in demselben Jahre stellte er seine junge Gattin seinen Pflegeältern Hrim in Meiningen und den übrigen Verwandten in der Heimath vor. Am 17. März 1813 wurde K. der erste Sohn geboren; es war der Tag, an welchem der allgemeine Aufruf zum Kampfe für König und Vaterland erging. Im Gefühle kräftiger Gesundheit und heiligen Berufes meldete sich der Begeisterte zum Kriegsdienste bei'm havelländischen kreisständischen Ausschusse. Er wurde sofort zum Hauptmann im 5. kurmärkischen Landwehrinfanterieregimente gewählt, bestand mit diesem als Kompagnieführer im 1. Bataillon die Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz und mehere blutige Gefechte, erhielt ehrenvolle Aufträge von seinen verschiedenen Chefs, war eine Zeit lang durch den Kronprinzen von Schweden in den allgemeinen Kriegsrath für die Nordarmee berufen, Präsident der in Jüterbogk zur Verpflegung der Truppen niedergesetzten Kommission, wurde dann zum kaiserl. russischen General von Markof und später zum Grafen von Bennigsen vor Hamburg kommandirt. Das Urtheil dieser Anführer über sein Verhalten in mehreren vor Hamburg gelieferten Gefechten erwarb ihm den russis. St. Annenorden 2. Klasse. Die Ordre, mittelst welcher der König ihm die Erlaubniß, dieses Ehrenzeichen zu tragen, ertheilte, ist aus Wien vom 5. Oktb. 1814 datirt. Der Aufruf, welchen Bennigsen vor seinem Einzug in Hamburg an die Einwohner erließ, war von K. abgefaßt. Im April 1814 erließ der König aus dem Hauptquartier Paris an den General der Infanterie Grafen Tauentzien folgenden Befehl: „Da die längere Abwesenheit des Hauptmanns Keßler im 5. kurmärkischen Landwehrregiment von seinem Civilposten bei der kurmärkischen Regierung, nach der Anzeige des Finanzministers v. Bülow*), dem Dienst nachtheilig wird, so will ich denselben aus der Landwehr verabschieden und trage Ihnen auf, diese Bestimmung in Ausführung zu bringen." Hiernach wurde K. von seinem Kommando bei'm Grafen Bennigsen abberufen, aus der Landwehr entlassen und kehrte im Juni desselben Jahres wieder zur Regierung nach Potsdam zurück. „Ich war reichlich belohnt," — sagt K. am Schluß seiner Kriegsmemoiren, — „durch den dem Vaterlande erkämpften öffentlichen und den mich beseligenden häuslichen Frieden, in welchem mir das reinste, dem Menschen auf Erden erreichbare, Glück zu Theil

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 103.

ward*). Als Rath bei der Regierung zu Potsdam hatte K. schon vor dem Feldzuge seine Geschäftsgewandtheit und Tüchtigkeit auch in Ausrichtung besonderer Aufträge, z. B. der Ermittelung der Kompetenzen für die Kapitularen der aufgehobenen Domstifter Brandenburg und Havelberg, und der Besorgung der zur Veräußerung bestimmten Krongüter betreffenden Angelegenheiten ꝛc. bewährt. Schon im Sommer 1816, als er sich gerade mit seinem Schwiegervater Heim auf einer Reise in die gemeinsame Heimath und nach Karlsbad befand, erhielt er die Berufung zum Regierungsdirektor nach Münster, wo er in dem Oberpräsidenten von Vincke seinen verehrten frühern Chef von der kurmärk'schen Regierung wiederfand. K. stand der Abtheilung für die direkten Steuern ꝛc. vor und war zugleich ein thätiges Mitglied im Regierungspräsidium. Die wichtigen allgemeinen Fragen beschäftigten ihn lebhaft, und manches darauf bezügliche interessante Aktenstück findet sich unter seinen nachgelassenen Papieren. Beispielsweise nenne ich einen bald nach seiner Ankunft an den Großkanzler von Beyme**), auf dessen Aufforderung, erstatteten Bericht über die Stimmung der Münsterländer Hinsichts der durch die Verordnung vom 22. Mai 1815 verheißenen Volksrepräsentation und ein unterm 12. April 1818 von ihm entworfenes und von dem Direktor von Schlechtendal***) mit unterzeichnetes Gutachten über die Einführung einer ständischen Verfassung, zu dessen Erstattung der Oberpräsident aufgefordert hatte. Die Klarheit und Bestimmtheit, mit welcher K. vor den höheren Behörden den Weg zur Ausführung jener königlicher Verordnung angab, überraschte ihn selbst, als ein Jahr vor seinem Tode diese Papiere ihm in die Hände fielen und er darin das bereits ausgesprochen fand, was

*) K. hat wenige Jahre vor seinem Tode „Erinnerungen und Briefe aus den Jahren 1813 und 1814 für seine Söhne" zusammengestellt, für seinen Nachkommen ein einschätzbares Denkmal jener glorreichen Zeit und insbesondere des thätigen, ruhmlichen Antheils bleiben werden, welchen er und seine damals junge, für die große Sache des Vaterlands begeisterte und aufopfernde Gattin genommen haben. In diesem nur für die Familie bestimmten Dokumente, aus welchem nur ein kleines Bruchstück und zwar erst ein Paar Monate vor K.'s Tode veröffentlicht worden ist (vergl. d. Haude- u. Spener'sche Zeit. vom 7. Jan. d. Jahres 1846 über 20. Febr. 1813 in Berlin") hebt K. einleitend alle die Umstände seines Lebens von Jugend auf hervor, welche ihn zu dem Kampfe mit dem Feinde vorbereitet und zu der ihm gebotenen militär. Stellung alsbald tüchtig machten.

**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 942

***) — — 20. — — — S. 201.

nach Verlauf von mehern 20 Jahren die nach einer weitern Entwickelung der ständischen Verhältnisse strebenden Gemüther nicht ohne Anfechtung vorgebracht haben. K. wohnte als Kommissarius der Regierung zu Münster der Konferenz in Godesberg wegen Einführung der Gemeindeordnung für die westlichen Provinzen bei. Sowohl in geschäftlicher, als in geselliger Beziehung fühlte sich K. in Münster wohl und wurde mit dem Oberpräsidenten von Vincke und mit dem kommandirenden General Thielmann*) für's ganze Leben innig befreundet. 1818 hatte er die Freude, seine Schwiegereltern bei sich in Münster zu sehen und mit Frau und Kindern sie nach Kleve, wo eine andere heim'sche Tochter mit dem Präsidenten von Grolman**) verheirathet war, zu begleiten. Auf dem Wege dahin führte K. seinen Schwiegervater nach Kappenberg zum Minister von Stein, mit dem K. schon während seiner Leitung der Lokalkommission in Jüterbogk 1813 in Berührung gekommen und dann in Münster bei den Schlußverhandlungen über die Vertauschung der v. stein'schen Herrschaft Birnbaum im Großherzogthum Posen gegen die Domaine, vormalige Abtei Kappenberg, näher bekannt worden war. Von Kleve aus wurde eine Reise durch Holland gemacht, bei welcher K. der Reisemarschall war und an welcher außer dem Aeltern paar und den schon erwähnten Töchtern und Schwiegersöhnen auch die älteste heim'sche Tochter mit ihrem Manne, geh. Rath Limbeck***), Theil nahm. Im J. 1819 wurde K. zwar in seiner bisherigen amtlichen Eigenschaft, aber für einen größeren Wirkungskreis an die Regierung zu Frankfurt a. O. berufen; auch der Präsident von Grolman wurde wieder in die Nähe der Aeltern nach Berlin versetzt. Leider starb die Gattin des letzten im Jahr darauf im Kindbett und die jüngere Schwester, K.'s Frau, folgte ihr bald nach, der Schwindsucht erliegend. In den verhängnißvollen Jahren 1813 und 14 theilten diese Schwestern, als ihre Gatten zu Felde gezogen waren, in Einer Wohnung die Angst und den Jubel der Schlachten und Siege. Im J. 1816 wurden sie zusammen von den Aeltern in die weite Ferne versetzt, kehrten 1819 mit einander zurück und gingen nun vereint den Ihrigen in ein höheres Daseyn voran. K., auf das Tiefste durch den Verlust,

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.
**) [illegible] 18. [illegible] S. 1820.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18 Jahrg. des Nekr. S. 1415.

der geliebten Gattin erschüttert, trug democh den Schlag mit christlicher Demuth und war nur durch die Sorge um die Erziehung seiner drei Söhne oft beunruhigt. Zur Ablenkung von Trauer und Schwermuth über diesen großen Verlust und zur Erholung nach den Amtsgeschäften sammelte K. die Nachrichten von dem Leben des geh. Raths und Doktors Ernst Ludwig Heim, welche in Berlin bei A. W. Schade erschienen sind, und am 15. April 1822 dem Schwiegervater zur Feier seines 50jährigen Doktorjubiläum dargebracht wurden. In einer verbesserten und vollständigeren Gestalt hat K., nach Heim's Tode, dessen Leben in zwei Theilen herausgegeben (Leipzig bei F. A. Brockhaus 1835) und die durch einige Zusätze vermehrte Auflage, welche unter dem Titel: „der alte Heim" als Theil der Volksbibliothek 1846 bei Brockhaus erschienen ist, gehörte zu K.'s letzten Arbeiten, die er mit besonderer Liebe und Begeisterung trieb. Ein heftiger Katarrh nöthigte K. im Sommer 1822 sein Heil in Salzbrunnen zu suchen. Die Kur, von der er im September zurückkehrte, hatte guten Erfolg, dabei brachte sie ihn mit dem Philologen Wolf*), seinem Reisegesellschafter, in nähere freundschaftliche Berührung. Nach einem längern Kampfe mit sich selbst, und nach der Berathung mit seinen Schwiegereltern faßte K. den Entschluß, wiederum zu heirathen und nachdem er eine Reise in seine Heimath gemacht hatte, verlobte er sich mit Friederike Heim, einer Kousine seiner verstorbenen Frau. Die Trauung fand durch Schleiermacher**) im Frühjahre 1823 zu Berlin statt. Bis zum Jahre 1825 blieb K. in Frankfurt, stand mit gewohnter Thätigkeit seinen Geschäften vor, sah an der Hand der neuen Lebensgefährtin das Leben wieder heiterer an, widmete zum Theil selbst dem Unterricht und der Unterhaltung seiner Söhne die liebevollste Sorgfalt und pflegte in treuer Anhänglichkeit den brieflichen Verkehr mit den entfernten Verwandten und Freunden. In dem erwähnten Jahre wurde K. zum Vicepräsidenten des Konsistorium und Schulkollegium der Provinz Brandenburg in Berlin ernannt und im Juli vom Oberpräsidenten von Bassewitz eingeführt; doch war seine Thätigkeit in diesem Geschäftskreise von kurzer Dauer. Schon im November desselben J. erhielt er den Ruf als geh. Oberfinanzrath und vorstehender Rath bei der Direktion der Domainen- und Forst-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 12. — — — — S. 126

verwaltung im Finanzministerium. Obwohl sich K., wie er bei m Abschied vom Konsistorium bemerkte, gern ganz der stillern und tiefern Einwirkung gewidmet haben würde, welche das Ziel dieser Behörde bildet, so gab ihn doch die neue Stellung eigentlich Dem zurück, und seine Thätigkeit schloß sich Dem an, worin er während seiner ganzen öffentlichen Laufbahn gearbeitet hatte. Bald erhielt er den Titel Direktor und 1830 unter dem an die Stelle des verstorbenen Ministers v. Motz*) getretenen Finanzminister Maassen**) den Titel: wirklicher geh. Oberfinanzrath. Hier im Finanzministerium fand K. nun die seinen Wünschen und Fähigkeiten ganz entsprechende Wirksamkeit, wenn er dieselbe auch abwechselnd gehemmt und nicht immer so gefördert sah, als er bei der Bestimmtheit und Schnelligkeit seiner Auffassungsweise erwartete. Während des Zeitraums von mehr als 11 Jahren, die er in dieser Stellung verblieb, machte er zum Theil sehr anstrengende Dienstreisen und verschaffte sich die genaueste persönliche Anschauung der Domainen und Forsten aller Provinzen des preußischen Staats. Bei dem im Jahre 1834 ratificirten Staatsvertrage zwischen dem Könige von Preußen***) und dem Herzog von Sachsen Koburg-Gotha†) wegen Abtretung des Fürstenthums Lichtenberg war K. preußischer Seits Bevollmächtigter, und wie seine Papiere ergeben, haben hauptsächlich seine energischen und lichtvollen Auseinandersetzungen dazu gedient, daß bei dieser Gelegenheit keine Forsten des Kreises Schleusingen an Koburg abgetreten wurden. Die Masse der Geschäfte, welche ihn in der Centralverwaltung der Domainen und Forsten bedrängten, hinderten ihn nicht, einzelnen Gegenständen ein tieferes Studium zu widmen und sie in größeren Promemorien und Aufsätzen wissenschaftlich zu behandeln. Von Bedeutung sind namentlich folgende in den Ministerialakten befindlichen Gutachten und Berichte: Ueber den Entwurf zu einer neuen Domainen- und Forstveräußerungsinstruction; — über Domänenpachterlasse; — über einen von Bülow-Cummerow dem Könige vorgelegten Plan in Betreff der Staatsschuldentilgung, Errichtung einer Reichsbank mit Provinzialbanken ꝛc.; — über die kameralistischen Prüfungen zum Referendariat und Assessorat

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.
**) — — — 12. — — — S. 9.
***) — — — 18. — — — S. 647.
†) — — — 23. — — — S. 82.

bei den Regierungen, ein Gegenstand, welcher von Beginn seiner Laufbahn bis zum Schluß seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und ihm am Herzen lag, und über welchen er schon im Jahr 1820 zu Frankfurt ein umfangreiches Promemoria abgegeben hatte; — über die allgemeinen Bedingungen der Verträge bei Zeitverpachtung königlicher Domainen; — über Anlegung von Kolonieen in den königlichen Forsten der Provinzen Ost- und Westpreußen; — über Grundsteuern von Wäldern u. dergl. mehr. Ferner schrieb K. zu derselben Zeit einige Aufsätze, die in L. Ranke's „Historisch-politischer Zeitschrift" aufgenommen wurden, nämlich: „Boden, Arbeit und Ertrag (Resultate praktischer Beobachtung)" und „Ueber die Veränderung, welche die Benutzung und der Ertrag der Landgüter durch politische und wissenschaftliche Einflüsse und durch die Gesetzgebung in neuerer Zeit erfahren haben." Aus dieser Zeit findet sich ebenfalls eine größere, von seinem Freunde Friedrich von Raumer durchgesehene und zum Druck fast fertig gestellte, Arbeit: „Die Wälder in ihrem Verhältnisse zum Anbau der Länder und zum Wohlstande der Völker;" ferner ein Aufsatz: „Ueber die Natur der Wälder in Bezug auf Staatshaushaltung und Gesetzgebung," endlich ein „Beitrag zur Geschichte des Landgestütewesens im preußischen Staate." Die Vielseitigkeit des Wissens, das lebendige Interesse, was er in so vielen Gebieten der Wissenschaft und Kunst an den Tag legte, bewahrten K. vor der Abgeschlossenheit des bloßen Geschäftsmannes. An den neuesten Erscheinungen in der Literatur nahm er Theil und war an denjenigen Orten, wo er hingesetzt wurde, jedesmal der Gründer eines Lesezirkels, der sich durch lehrreiche Bücher auszeichnete. Im innigsten Verkehr lebte K. in Berlin mit seinem Schwiegervater und der heim'schen Familie und das Freundschaftsband mit Friedrich v. Raumer, von der Hagen, Sotzmann*), Tall u. A., die sich jeden Freitag Abend zusammenfanden, ward noch fester geknüpft. Dieses Zusammenhalten der Freunde regte ihn mannichfaltig an und erfrischte ihn zu allen Zeiten. Die Leichtigkeit und Gefälligkeit, mit der er auch die scheinbar trockensten Gegenstände des Geschäfts darzustellen und begreiflich zu machen wußte, war bewunderungswürdig. Er war der Sprache und des schriftlichen Ausdrucks in einem hohen Grade mächtig. Zur goldenen Hochzeit seines Schwiegervaters im J. 1830, lieferte

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 870.

er auch poetische Beiträge für die von den heim'schen Enkeln aufgeführten Festspiele. Nach dem Tode des Finanzministers Maaſſen wurde die Generalverwaltung für die Domainen und Forsten vom Ministerium getrennt und derselben der bisherige Präsident der Oberrechnungskammer v. Ladenberg als Chef gegeben. Durch diese Einrichtnng sah sich K. in seiner amtlichen Thätigkeit gelähmt und seine Stellung als Direktor erschien ihm eine beinahe überflüssige; deshalb wünschte er dieselbe zu vertauschen und, wie schweren Herzens er sich auch aus den ihm so theueren Familien- und Freundschaftsverhältnissen in Berlin entfernte, übernahm er doch im J. 1836 gern das Präsidium der westphälischen Regierung Arnsberg. Seinen Weg dahin nahm K. über das ihm durch sein Kommando im Jahr 1813 so denkwürdige Hamburg, über Bremen und Osnabrück. In Hamburg brachte er einige Tage bei seinem ältesten Sohne, der sich dem Handelsstande gewidmet hatte, zu; dort und in Bremen feierte man ihn vornehmlich als Biographen seines Schwiegervaters. In Osnabrück weilte er kurze Zeit bei seinem treuen Freunde Abeken und meldete sich dann in Münster bei v. Vincke, unter dessen Oberleitung er nun, zum dritten Male in seiner amtlichen Laufbahn, trat. Die Freundschaftsbande, die ihn an diesen ausgezeichneten Mann fesselten, erleichterten ihm wesentlich seinen Eintritt in die neue Stelle. K. fand sich bald in dem neuen Wirkungskreise wohl, da die Geschäfte in dem ausgedehnten Regierungsbezirke viel Interessantes darboten und man ihm überall mit Vertrauen entgegenkam. Sein Wohlbefinden ward erhöht durch die schöne Gegend, in der Arnsberg liegt und die ihm bei seinen Spaziergängen und Lustritten immer auf's Neue erfreute. Er war auch in Arnsberg ein heiterer Gesellschafter und liebte zur Abwechselung in der Unterhaltung das l'Hombre-Spiel. Sprach ein Verwandter und Freund aus der Ferne in seinem Hause ein, war es ihm jedes Mal ein Fest. Im J. 1838 traf ihn der harte Verlust seines ältesten im J. 1813 geborenen Sohnes! Derselbe starb an den Folgen einer Lungenentzündung, welche er von Montpellier, wo er bei einem Handlungshause gestanden, mitgebracht hatte. In demselben Jahre verlor K. seinen ältesten Bruder*), der in der Nähe von Arnsberg zu Werdohl Pfarrer war, durch den Tod. K. hatte bald den Regierungsbezirk in

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1058.

allen Theilen kennen gelernt, so daß er den Ministern, deren einige auf Geschäftsreisen dorthin geführt wurden, so wie 1839 dem Kronprinzen ein trefflicher Führer seyn konnte. Ueber die Reise des Letztern hat er einen Aufsatz in frischen Farben geschrieben. 1840 machte er einen Besuch in Berlin, wo ihm die Verwandten und alten Freunde mit besonderer Herzlichkeit entgegenkamen. Im Juni desselben Jahres wurde K. vom Herzog von Meiningen durch einen Abgesandten das ehrenvolle Anerbieten gemacht, in seinem Geburtslande, in welchem er als Waise aufgewachsen war, welches er arm verlassen und wo er sich 30 Jahre früher vergeblich um eine untergeordnete Anstellung beworben hatte, als Minister an die Spitze der Verwaltung zu treten. Voll dankbarer Rührung über die ihm vom Herzog durch solches Anerbieten erzeigte Gnade, war er doch keinen Augenblick darüber bei sich im Zweifel, daß er dieselbe ablehnen müsse, indem er auch den Abend seines Lebens dem Staate widmen wollte, dem er während seiner ganzen geschäftlichen Laufbahn angehört hatte. Bei der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelms IV. im Oktober desselben Jahres wurde K. der Stern zum rothen Adlerorden 2. Klasse verliehen, während einige andere Regierungspräsidenten geadelt wurden. Auf eine kurz vorher an K. ergangene Anfrage des Oberpräsidenten, ob er ihn zum Adel oder Stern vorschlagen dürfe, erwiederte er, daß jedes Zeichen allerhöchster Huld und Anerkennung ihm von unschätzbarem Werthe seyn würde; wäre es ihm jedoch vergönnt, würde er sogar aufgefordert, seine Wünsche ausdrücklich zu erkennen zu geben, so dürfe er nicht verhehlen, daß die Verleihung des Adelstandes außerhalb des Kreises seiner Wünsche liege. Unter dem Drange der laufenden Geschäfte wußte K., seiner Gewohnheit gemäß, auch in Arnsberg Muße zu gewinnen für umfassendere Arbeiten, aus welchen eben so die wissenschaftliche Tüchtigkeit, als die praktische Erfahrung hervorleuchtete. Beispielsweise werden folgende in jener Zeit entstandene lichtvolle Berichte und Aufsätze hier erwähnt: Ueber die gesetzliche Beschränkung der Zerstückelung bäuerlicher Grundstücke; — über den Unterricht der alten Sprachen auf den Gymnasien; — über Erhaltung der Wälder und Holzmangel, welcher Aufsatz auch in Nr. 53 u. 54, Jahrgang 1839 des rheinisch-westphälischen Anzeigers erschienen ist und wovon zu einer noch ausgedehnteren Verbreitung der Oberpräsident v. Vincke einen besonderen Abdruck veranlaßt hat); — über den Pauperismus; — über das Verhältniß der arns-

berger Landeskultur-Gesellschaft zum Landesökonomie-Kollegium zu Berlin u. dergl. m. Im J. 1841 machte K. einen Ausflug nach London und durchreiste mit seinem Freunde, Friedrich v. Raumer, einen Theil Englands und Schottlands. Mit großer Lebendigkeit und zugleich praktischem Verstande faßte K. die Eigenthümlichkeiten dieses mächtigen Reichs auf, und gab in seinen Briefen die anziehendsten, genauesten Schilderungen von den dortigen Einrichtungen, der Lebensweise u. s. f. Im folgenden Jahre begleitete er den König durch einen Theil von Westphalen und ging dann mit zum Dombaufeste nach Köln, über welche interessante und denkwürdige Zeit ein getreuer Bericht von ihm abgefaßt worden ist. In Köln sah er nach langer Zeit seinen Jugendfreund, den Prinzen Max von Neuwied, wieder, mit dem er, wie schon oben bemerkt, ununterbrochen Korrespondenz geführt hatte und bis zu seinem Tode fortführte. In dem vorliegenden Nekrolog ist des Unfalls gedacht, welcher K. bei einem Ritt betraf; wiederum erschütterte ein Schlag des sich bäumenden Pferdes gegen seinen Kopf seine bisher so kräftige Gesundheit zuerst. Er fing an, an Schwindelanfällen zu leiden, welche immer häufiger und heftiger wurden. Durch eine Brunnen- und Badekur in Kissingen im Jahr 1844 zeigte sich das Uebel nicht gehoben, vielmehr verschlimmert. Zu diesem körperlichen Leiden kam der Schmerz über den damals erfolgten Tod seines Freundes und Vorgesetzten, v. Vincke. K. sah sich im Frühjahr 1845 genöthigt, seinen Abschied nachzusuchen, welcher ihm ehrenvoll unter Verleihung des Titels eines wirklichen geh. Rathes mit dem Prädikat Excellenz ertheilt wurde. Viele schöne Beweise der Theilnahme, Liebe und Verehrung wurden K. von seinen Kollegen, von seinen Kriegskameraden, von Freunden und von der Einwohnerschaft gegeben, als er von Arnsberg nach Berlin zog und den Weg über Kissingen nahm, um bei den dortigen Wassern nochmals sein Heil zu versuchen. Noch einmal sah er sein Heimathland und seinen Geburtsort und brachte glückliche Tage bei Freunden und Verwandten in Koburg, Saalfeld und Pößneck zu. Die Entbehrung seiner amtlichen Geschäfte suchte er schon auf der Reise und dann in Berlin durch schriftstellerische Arbeiten, namentlich biographische Skizzen, die sich auf v. Vincke, den Prinzen Viktor von Neuwied u. A. bezogen, zu ersetzen. Was er bis kurz vor seinem Tode für diese Zwecke schrieb, athmet die Klarheit, Frische und Bestimmtheit, welche sein ganzes Leben charakterisirt; aber

bei zunehmendem Schwindel wird die Handschrift unsicherer. Er fühlte die Abnahme seiner Körperkräfte und die daraus folgende Schwächung seines Geistes, was ihm zuletzt seinen Tod wünschenswerth machte. Uebrigens trug er sein Leiden mit christlicher Ergebung, las mit Begeisterung im neuen Testament, theilte den Seinigen, die er am letzten Weihnachtsfeste noch einmal sämmtlich um sich versammelt sah, seine trefflichen Gedanken über die heilige Schrift und was er darin gelesen, mit. Große Freude machte ihm noch kurz vor seinem Ende wiederum die Lektüre Homer's, Goethe's ꝛc. Die Pflege, die ihm seine Gattin während seiner Leiden zu Theil werden ließ, erkannte er mit gerührtem Dank an, wie er überhaupt sich stets glücklich pries, in seiner zweiten Frau eine so treue Gefährtin für sich und eine so liebevolle Mutter für seine 3 Söhne, von denen der jüngste aus zweiter Ehe stammt, wieder gewonnen zu haben. Die beiden ältesten befinden sich bereits als Assessoren der Regierungen zu Köln und Koblenz im Dienste des Staates, während der Jüngste das Doktorat in den Naturwissenschaften zu Berlin erwarb. Das Letzte, was des Verewigten schon im Erkalten begriffene Hand schrieb, war das Gebet des Herrn und ein Wort vom Sterben, welches als ein theures Vermächtniß seines Herzens vernommen werden mag, und welches auch in der vom Prediger Bräunig gehaltenen, den Hingeschiedenen glücklich charakterisirenden Grabrede eine Stelle erhielt:

Wenn Alles immer käme,
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb Dir keine Last!
Wie wär's mit Deinem Sterben,
O Menschenkind, bestellt?
Du möchtest gar verderben,
So lieb wär' Dir die Welt. —
Nun fällt Eins nach dem Andern
Von Deinen Lieben ab,
Und heiter kannst Du wandern
Von hier hinaus in's Grab.

Köln. Max Keßler,
Regierungsassessor.

* 87. Samuel Jakob Ebel,

königl. preuß. Generalarzt zu Hirschberg in Schlesien;
geb. d. 17. Mai 1772, gest. d. 19. Mai 1846.

Prenzlau in der Uckermark war E.'s Geburtsstadt. Es ist uns unbekannt, wo er sich zu seinem Berufe vorgebildet hat; allein schon im Mai 1790 finden wir ihn als Kompagnie-Chirurgus bei dem damaligen Infanterieregiment von Möllendorff angestellt. Aus dem Feldlager, wohin er im J. 1794 als Lazareth-Chirurgus die Rheinarmee begleitet hatte, im August 1795 zu der damals errichteten chirurgischen Pepinière als Zögling zurückbeordert, erhielt er zwei Jahre später, im August 1797, Anstellung als Kompagnie-Chirurgus bei dem Regiment Garde, in Potsdam, wurde dann im März 1802 zum Pensionärarzt und im Juni 1806 zum Regimentsarzt des damaligen Infanterieregiments von Lettow in Minden befördert. Vor seinem Abgange dahin verheirathete er sich mit Christiane Margarethe Marpurg. Bei diesem Regimente verblieb er nur bis zur Uebergabe der Vestung Hameln, die im Nov. 1806 erfolgte und wendete dann seine Thätigkeit den vielen Lazarethen im Vaterlande zu. Bei seinem Wiedereintritt in das Heer, im Mai 1807, wurde E. mit dem Charakter als Ober-Stabsarzt zuerst bei dem aktiven Feldlazareth in Königsberg, später in Memel, verwendet, zu Ende Decembers aber wieder als Regimentsarzt zu dem Husarenregiment von Prittwitz beordert, das er auf den Feldzügen von 1813 bis 1815 unausgesetzt begleitete. In dem Gefechte bei Hoyerswerda (Mai 1813) erwarb er sich das eiserne Kreuz 2. Klasse am schwarzen Bande. Im August 1816 ging er, bei der neuen Bildung der Artillerie, zu der 5. Artilleriebrigade über. In Folge der während der vieljährigen Dienste erlittenen Strapazen und häufigen Erkältungen, hatten sich asthmatische Beschwerden und ein langwieriger Krampfhusten und Unterleibsleiden ausgebildet, auch eine auffallende Schwäche des Sehvermögens eingefunden, wodurch er genöthigt wurde, seine Entlassung aus dem Dienste mit Pension zu erbitten, die ihm auch Mittels allerhöchster Kabinetsordre vom 21. Mai 1832 mit 930 Thlr. jährlicher Pension bewilligt und wobei ihm als Anerkennung treuer 42jähriger Dienste der Charakter als Generalarzt beigelegt wurde. E. begab sich nun nach Hirschberg in Schlesien und lebte dort von vielen seiner Bekannten und Freunde hochgeachtet und geehrt im Kreise

seiner Familie. Ein heftiger Lungenkrampf setzte plötzlich seinem thatenreichen Leben ein Ziel. Zwei Töchter hat er aus seiner Ehe hinterlassen.

88. Peter Joseph Commans,

Kunst- und Handelsgärtner zu Köln;

geb. 12. Febr. 1782, gest. den 23. Mai 1846 *).

Die praktische Feld- und Gartenbau-Gesellschaft der bayer. Pfalz, deren Ehrenmitglied der Verewigte war, hat diesen Verlust schwer zu beklagen, da sie an ihm eines ihrer thätigsten Glieder verlor. C. war Besitzer von musterhaft eingerichteten und vorzüglich gut betriebenen Baumschulen, welche besonders durch das in ihnen vereinigte Obstsortiment des Pomologen Diel großen Ruf erlangten. Nirgends konnte man mit mehr Sicherheit auf die Aechtheit der Obstsorten vertrauen, als bei C. Derselbe sorgte mit der größten Gewissenhaftigkeit, daß die Benennungen richtig waren und Verwechselungen vermieden wurden; auch war er stets bemüht, sein Sortiment mit neu erzeugten Obstvarietäten zu bereichern. Die Reichhaltigkeit seiner Obstsortensammlungen geht aus dem von ihm im J. 1838 herausgegebenen Verzeichnisse hervor, in dem besonders auch die diel'schen Obstsorten bemerklich sind. C. stand mit den berühmtesten Pomologen der Neuzeit in Verbindung und unterstützte dieselben sehr wesentlich. Sein Streben war bei dem Betriebe seines Geschäftes nicht allein auf materiellen Gewinn gerichtet, sondern neben diesem verfolgte er auch noch wissenschaftliche Zwecke und sorgte mit der größten Liberalität für Verbreitung edler Obstsorten durch Abgabe von Edelreisern. Kaum war ihm die Gründung der Centralbaumschule kund geworden, als er mit edler Freigebigkeit die Gesellschaft durch ein Geschenk von 200 der edelsten Obstsorten erfreute und so gewissermaaßen den Grund zu diesem wichtigen Institute legte, in dessen Geschichte er sich einen bleibenden Namen erworben hat. Wir wünschen recht sehr, daß der Betrieb der von C. bisher geleiteten Baumschulen mit der musterhaften Ordnung, wie bisher, fortgeführt werde und daß sich ihr guter Name selbst in der Zukunft erhalte, wodurch dem Gründer derselben von seinen Hinterbliebenen das schönste Denkmal errichtet werden könnte.

*) Pfälzische Gartenzeitung 1846. Nr 35.

* 89. Adolph Albert Dresler,

königl. preuß. Kommerzienrath zu Siegen (Westphalen);

geb. den 20. Juni 1781, gest. den 29. Mai 1846.

Stadt und Kreis Siegen haben durch den Tod dieses Mannes einen sehr herben und schmerzlichen Verlust erlitten. Schon als Knabe zeigte er ausgezeichnete Anlagen des Geistes und Herzens, welche sein Vater, Jakob Heinrich Dresler, ein vielseitig gebildeter, denkender Kaufmann und Mitbegründer des seit einer Reihe von Jahren und fortwährend blühenden ansehnlichen A. A. dresler'schen Handlungshauses und Fabrikgeschäftes durch den Unterricht von Privatlehrern und späterhin auf einer Lehranstalt in Karlsruhe ausbilden zu lassen sich angelegen seyn ließ. Dadurch wurde ihm Gelegenheit geboten, sich in manchen Gegenständen und namentlich im Baufache Kenntnisse zu erwerben, welche damals in seiner Vaterstadt entweder gar nicht oder nur sehr schwer zu erwerben waren. Seine Mutter, Agnes Katharine, geb. Hanskroth, verlor er frühe. Nachdem er 1804 mit Dorothea Henriette Schenck, ehelicher Tochter des Raths und Amtmanns Joh. Henrich Schenck in Hilchenbach, in die Ehe getreten war, begann seine öffentliche Wirksamkeit und Thätigkeit, welche er bis an den Abend seines Lebens ununterbrochen und mit seltener Ausdauer und Beharrlichkeit fortgesetzt hat. Es hatte damals die Stadt Siegen nach Art der deutschen freien Reichsstädte eine von der fürstl. oranien-nassau'schen Landesregierung in wesentlichen Stücken unabhängige Verwaltung, welche von dem aus dem Stadtschultheiß, den Bürgermeistern, den Schöffen und Rathsherren bestehenden Magistratskollegium geführt wurde. Der für dieses Kollegium bestehenden Ordnung gemäß trat er zuerst in die Reihe der Rathsherren ein, war mit dem städtischen Bauwesen und der polizeilichen Aufsicht über Neubauten, Hauptreparaturen und Feuerlöschanstalten beauftragt und machte sich hier schon durch mehere Vorschläge, welche den Zweck hatten, Leben und Energie in die veraltete Verwaltungsmaschine zu bringen, bemerklich. Die im J. 1806 eintretende französ.-berg'sche Verwaltung des dasigen Kreises hatte die Auflösung der angeführten Formen der Verwaltung des Gemeinwesens der Stadt im Gefolge. Das Kollegium der Rathsherrn löste sich auf. Dessen ungeachtet wurde D. fortwährend als Departementsrath für alle Zweige des öffentlichen Dienstes in Anspruch genommen, ließ sich für diese Anspruchnahme

bereit finden und unterzog sich den damit verbundenen Geschäften mit seltener uneigennütziger Beharrlichkeit, mit unermüdlichem Fleiße, mit einer sich stets gleich bleibenden Ausdauer und mit einer auch das Kleinste beachtenden Genauigkeit. Seine Geschäftsklugheit und Gewandtheit brachte ihn in dieser Stellung in oftmalige Berührung mit dem Minister Agar in Düsseldorf, dem Präfekten Schmitz in Dillenburg, dem Unterpräfekten in seiner Vaterstadt und andern hochgestellten französ.-berg'schen Verwaltungsbeamteten, welche den Rath des lebensklugen und erfahrnen Mannes gerne hörten und deren oft ungebührlichen Anforderungen er sich im Interesse seines Vaterlandes mit Entschiedenheit, Bestigkeit und den Zeitverhältnissen angemessener Haltung oft glücklich entgegensetzte. Aber auch in dem engeren Kreise seiner Vaterstadt und Gemeinde war er für ihre Angelegenheiten thätig. So war Er es, welcher in das während des Kriegs und der Fremdherrschaft durch die Zeitverhältnisse in Unordnung gerathenen Kirchenrechnungswesen der evangelischen Gemeinde, als Mitglied des dafür niedergesetzten sogenannten Kirchenrechnungsrathes, Ordnung und Regelmäßigkeit zu bringen unablässig bemüht war. Auch das höhere und niedere Schulwesen war während der Zeit des Kriegs und der Fremdherrschaft in den kläglichsten Verfall gerathen und auch in Absicht auf diesen hochwichtigen Gegenstand war es D., welcher vorerst als Mitglied der außerordentlichen Schulkommission, dann als Mitglied des vor einigen Jahren in's Leben getretenen evangelischen Schulvorstandes und des Kuratorium der höheren Bürgerschule zur Hebung und immer besseren Gestaltung desselben eine sich stets gleich bleibende, umsichtige, von persönlicher Rücksichtnahme freie, nur auf die Sache gerichtete, Thätigkeit bewies. In den einschlägigen Akten liegen die Beweise hiervon vor, welche ihm allein schon ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt sichern werden. Als das Land das Glück hatte, im Nov. 1813 wieder unter die Herrschaft seines angestammten Fürsten, des Prinzen von Oranien-Nassau zurückzukehren und die von Außen fortwährend drohende Gefahr den Landsturm in's Leben rief, wurde D. Hauptmann und wahrte diese in den damaligen Zeitläuften mit vieler Behelligung belastete Stellung mit warmem Interesse und jener strengen, unparteiischen Gerechtigkeitsliebe, welche seinem Charakter eigen war. Die Verhandlungen auf dem Kongreß in Wien im Jahr 1815 führten die Abtretung des Landes Seitens seines ange-

stammten Fürsten mit sich. Der allgemeine Wunsch seiner Bewohner, der Krone Preußen einverleibt zu werden, veranlaßte unsern D., mit meheren Deputirten sich in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen zu begeben, um die desfallsigen Wünsche dem Könige von Preußen *) ehrerbietig vorzutragen. Als im Jahr 1836 die revidirte preuß. Städteordnung auch in Siegen eingeführt wurde, berief ihn das Zutrauen seiner Mitbürger zu der so wichtigen Stelle des Vorstehers des Stadtverordneten-Kollegium, auf welcher Stelle er die erfolgreichste Thätigkeit entwickelte. In seinem klaren Geiste es erkennend, daß die Erleichterung des Verkehrs und das Vorhandenseyn der Verbindungsstraßen zu den Lebensfragen für den dasigen Kreis gehöre, war auch dieß ein Gegenstand seiner steten Aufmerksamkeit und Beachtung und seinem eifrigen Betriebe, der sich durch kein Entgegenwirken und keine Schwierigkeit ermüden und abschrecken ließ, hat Siegen hauptsächlich die Anlage der für dieselbe so wichtigen niederschelder Kunststraße zu verdanken. Bei seinem regen und lebendigen, so vielfach erprobten und bethätigten Eifer für die allgemeine und besondere Wohlfahrt seiner Mitbürger erkannte der Vorstand derselben in ihm Denjenigen, welcher sie bei der Huldigungsfeier des regierenden Königs in Berlin im J. 1840 würdig und ehrenvoll zu vertreten der geeignete Mann sey. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm auf den Vorschlag des unvergeßlichen Oberpräsidenten v. Vincke **), welcher D.'s Werth und das Gewicht seines Urtheils schon lange erkannte und anerkannte, der Titel eines k. preuß. Kommerzienraths verliehen. Diese Auszeichnung hatte er nicht allein durch seine gediegenen Kenntnisse in seinem kaufmännischen Stande schon längst verdient, sondern rechtfertigte sie auch durch seine gründlichen, gediegenen Beiträge zu den Verhandlungen des Zollvereins über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit eines erhöheten Eingangszolles auf gesponnene Garne, Twiste u. s. w. auf's Vollkommenste. Es ist nur eine Stimme darüber, daß seine gedruckten Beiträge zu dem Gediegensten und Beachtungswerthesten gehörten, was über diesen so wichtigen Zweig der Nationalindustrie zu Tage gefördert worden ist. Mit einem eisernen Fleiße sammelte, ordnete und stellte er hier alle Data zusammen, welche eine dem allgemeinen Interesse entsprechende Lösung dieser

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 22. — — — S. 786.

verwickelten, schwierigen Frage herbeizuführen im Stande waren und gab dieses Bestreben auch dann nicht auf, als durch sehr schmerzliche Familienvorkommenheiten und Leiden sein Lebensmuth und seine Lebenskraft bereits gebrochen und untergraben waren. Noch bis in seine letzten Lebenstage in allen schmerzfreien Augenblicken stets thätig und geschäftig, sehen wir ihn endlich nach den heftigsten und schmerzlichsten Krampfanfällen dem Schicksale aller Erdgebornen unterliegen und die Nacht für ihn einbrechen, wo seine irdische Wirksamkeit ihre Endschaft erreichte. Es war ein allgemein schmerzliches Bedauern, welches die Nachricht von seinem Tode in allen Kreisen hervorrief, worin sich das ehrenvolle Anerkenntniß aussprach, wie viel Stadt und Kreis Siegen an ihm verloren habe. Und dieses Bedauern und dieses Anerkenntniß ist ganz und nach allen Theilen wahr und gerecht. D. war ein Mann nicht allein von einem ungemein klaren Verstande, tiefer Einsicht und gediegener Urtheilskraft, von einer unermüdlichen Thätigkeit und erfolgreichen, rastlosen, ausgezeichnete und bleibende Leistungen hervorbringenden, Thatkraft, sondern auch ausgezeichnet durch die Eigenschaften, auf welchen die Achtungswürdigkeit des Menschen beruht, nämlich: durch Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit, dabei von einer seltenen Uneigennützigkeit, die des eigenen Vortheils ihn häufig vergessen ließ und dabei von einer Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, die an Dienstleistungen und Gefälligkeitserweisungen eine sichtbare Freude fand. Rechnen wir nun noch hinzu, welche rege, uneigennützige, liebevolle Theilnahme er allen Gliedern seiner Familie stets widmete und mit welchem starken, ungebeugten Muthe er die schmerzlichen Schickungen, die diese und ihn namentlich in dem Verluste aller seiner Kinder trafen: so stellt sich uns in ihm das Bild eines hochachtbaren und ehrenwerthen Mannes, eines unserer gesinnungstüchtigsten, bravsten und verdienstvollsten Mitbürger dar, dessen Gedächtniß noch lange, lange in Ehren fortleben wird.

90. Dr. th. Philipp Konrad Marheineke,

Oberkonsistorialrath, ordentl. Professor der Theologie, Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin;

geb. den 1. Mai 1780, gest. den 31. Mai 1846 *).

M. wurde zu Hildesheim geboren. Sein Vater war Eigenthümer einer Brauerei und Senator, seine Mutter eine geborene Haburg, eine intelligente und charaktervolle Frau, deren Natur, wie es scheint, auf den Sohn überging. Nach dem frühen Tode ihres Gatten stand M.'s Mutter der Gastwirthschaft im Posthause zu Hildesheim vor. Hier lernte sie ein berühmter Zeitgenosse, der Kanzler Niemeyer **), auf einer Reise im Jahr 1806 kennen; denn sie ist die glückliche Mutter im Posthause zu Hildesheim, deren Bild er so schön entwarf (Beobachtungen auf Reisen III., 17). „Kaum hörte die gefällige Hausfrau, indem sie für unsere kleinen Bedürfnisse sorgte, daß ich ein akademischer Lehrer sey, als sie ihr Glück mit einer rührenden Beredtsamkeit pries, auch einen Professor zum Sohne zu haben. Ich sehe und höre sie noch, wie sie emsig herbeiholte, was er schon geschrieben, besonders eine Rede — von der sie mir auch ein Exemplar schenkte — rühmend, „die er gehalten, bei der kein Auge trocken geblieben wäre, und was er Alles noch leisten werde, und wie gut er sey." Ich bin ungewiß, ob sie selbst noch Zeugin der Würden und Ehren gewesen ist, welche dieser hochgeliebte Sohn sich in der Folge auf drei hohen Schulen erworben hat." So schrieb Niemeyer im Jahr 1823; M.'s Mutter hat die Freude gehabt, dieß Alles zu erleben, denn sie starb erst 1824, und M. war ein dankbarer Sohn, welcher in Ehrfurcht und Liebe der geschenten Mutter oft gedachte. Bis zum Jahr 1798 besuchte M. die Schule zu Hildesheim und zeigte schon früh entschiedene Neigung zum Berufe des Predigers, in welcher er wahrscheinlich durch seinen Oheim, welcher Geistlicher in der Nachbarschaft war, bestärkt wurde. Hierauf bezog er die Universität Göttingen (1798—1802), damals den Hauptsitz historischer Gelehrsamkeit, wo besonders der große Kirchenhistoriker Planck ***) durch seine geistreichen Vorträge M. fesselte und die Rich-

*) Mit ausdrückl. Erlaubniß des Hrn. Verf. aus Nr. 158 u. 159 der Beil. zur privil. Berlin Zeitung 1846.

**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.

***) — — — 9. — — — S. 837.

tung seiner Studien auf diesen Zweig der theologischen Wissenschaft entschied. Außerdem schloß sich M. besonders an Ammon an, welcher zugleich Universitätsprediger war und die praktische Seite in M.'s Ausbildung leitete. Die enge Verbindung des gelehrten Theologen und des praktischen Geistlichen, welche uns M. in späteren Jahren auf so eigenthümliche Weise darstellt, finden wir dem Keime nach schon in seiner Universitätsperiode. Denn zweimal gewann M. den Preis in den akademischen Wettkämpfen und veröffentlichte daneben schon einige Predigten (Predigt über den Ursprung des Bösen, Göttingen 1800. Predigten für gebildete Christen; mit einer Vorrede von Dr. C. F. Ammon, Göttingen 1801.). Das Gebiet der biblischen Exegese und Kritik, obgleich damals in Göttingen durch Eichhorn *) glänzend vertreten, durchwanderte M. nur nebenbei, ohne von demselben zu eigenen Studien angezogen zu werden; eine Erscheinung, welche sich allerdings hinreichend aus M.'s eigenthümlicher Natur, seiner Abneigung gegen die bewegliche Reflexion, gegen das philologische und kritische Detail, seiner Richtung auf das Positive und Praktische erklärt, aber nicht ohne Einfluß auf die spätere Gestaltung seiner wissenschaftlichen Theologie geblieben ist. Im Jahr 1802 verließ M. Göttingen und wurde Hauslehrer bei den Töchtern des Präsidenten v. Dewitz **) auf Milzau bei Neu-Strelitz, eine Familie, deren Liebenswürdigkeit er später noch oft rühmte. Er gab auch hier einige Predigten heraus (Ueber den unvergleichlichen Werth eines veredelten Herzens; eine Konfirmationsrede. Neustrelitz 1803. Ueber den sichtbaren Ausdruck der unsichtbaren Seelenwürde. Neu-Brandenburg 1804.), behielt aber immer die akademische Laufbahn vor Augen und erhielt zunächst auf dem Grunde seiner Dissertation (Diss. de theologiae moralis saeculi XVII statu et incrementis, quae philosophorum, qui de jure scripsere, meritis ceperit. Sect. I. II. Erlang. 1804.) unter dem 23. Juli 1803 das Diplom eines Doctor philosophiae von der Universität Erlangen. Im Jahr 1804 trat er die Stelle eines Repetenten bei der theologischen Fakultät in Göttingen an, wurde aber schon den 10. Januar 1805 auf Ammon's Empfehlung zum außerordentlichen Professor der Philosophie und zweiten Universitätsprediger in Erlangen ernannt. Eben dahin war auch sein Beschützer und Freund

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 958.

Ammon berufen, mit dem ehrenvollen Auftrage von Seiten der preuß. Regierung, durch Gewinnung tüchtiger Talente den Flor der Universität zu heben. Wir besitzen noch sein Antrittsprogramm (Programma aditiale de potiori vi, quam ad commutandam morum disciplinam Christianam exseruit Kantii philosophia practica. Erlangae 1805) und die Antrittspredigt M.'s — (Antrittspredigt zu Erlangen 1805). Das erste größere Werk, welches M. publicirte und in welchem sich sein damaliger theologischer Standpunkt am deutlichsten ausspricht, ist seine „Universalhistorie des Christenthums. Grundzüge zu akadem. Vorlesungen. Erster Theil. Erlangen 1806. M. wollte der äußerlich historischen, kritischen und pragmatischen Behandlungsweise gegenüber einen höheren Gesichtspunkt geltend machen, wie ihn die tiefere Erkenntniß des Wesens der Religion durch Schleiermacher *), Schelling, Fichte an die Hand gab. Die Religion offenbart sich im Christenthum entweder als unmittelbare That (in der Andacht, Kultus) oder als Begriff (in der Lehre, Theologie). Sofern das Göttliche in den Begriff tritt, findet eine Trennung zwischen dem Bewußtseyn und dem bewußten Objekte statt, und es ist die Religion nur erkennbar durch die gehörige Ferne. Durch die That hingegen tritt das Uebersinnliche selbst in's Sinnliche ein, wird symbolisch dargestellt und angeschaut und vermittelst der Bedeutung in und an dem Sinnlichen erfaßt. „Von diesem Gesichtspunkte aus eröffnet sich über das Feld der Kirchengeschichte hin eine freie, weite und herrliche Aussicht: denn man sieht sogleich von dem ersten Erscheinungspunkte des Christenthums an zwei gewaltige Ströme hinfließen durch die Welt, von denen bald der eine, bald der andere stärker rauschend aus seinen Ufern tritt, oder welche bald ruhig neben einander hinfließen, bald wiederum sich einander durchkreuzen." Dabei neigt sich M. auf die gläubige Seite, z. B. in der Anerkennung der Wunder im Leben Jesu, steht aber in der Entwickelung der Kirchenlehre keineswegs auf Seiten der Orthodoxie, sondern stellt die Religion als unmittelbare That höher. Dem Kundigen leuchtet sogleich ein, wie weit sich M.'s späterer Standpunkt von dem dieses Jugendversuches unterschied. Aber darin besteht gerade der eigenthümliche Vorzug von M.'s Entwickelung, daß er keineswegs früh mit sich abschloß, sondern bis in seine reifern Jahre bildungsfähig blieb, den letzten Standpunkt aber, welchen er

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

für den wahren erkannte, unerschütterlich festhielt. Jenes Jugendwerk zeigt den Drang des Geistes, eine neue Bahn zu brechen; die verschiedenen Elemente gähren aber noch, ohne versöhnt zu seyn, das Allgemeine ist durch das empirische Detail nicht gleichmäßig und konsequent durchgeführt, die philosophische Idee selbst abstrakt gefaßt; daher fühlte auch der Verfasser keine Lust zur Fortsetzung. Für uns bleibt es aber ein merkwürdiges Zeugniß der philosophisch gefärbten Denkweise und der ästhetisch-rhetorischen Darstellung der damaligen Entwickelungsepoche. Verdienstlich durch Detailforschung war dagegen M.'s Geschichte der christlichen Moral in den der Reformation zunächst vorangehenden Jahrhunderten. 1. Th. 1806. Durch seine geistreiche Behandlung der Geschichte hatte sich indeß M. bald einen Namen gemacht und erhielt bereits im J. 1808 den Ruf zum außerordentlichen Professor der Theologie nach Heidelberg; im Jahr 1809 wurde er hier zum Prof. ordin. befördert und verheirathete sich mit der Tochter des Geheimeraths Blum *) aus Hanau. In Heidelberg herrschte damals ein reges geistiges und wissenschaftliches Streben; die romantische, die spekulative und die rationalistische Richtung hatten hier bedeutende Vertreter, und die gegenseitige Berührung ging nicht ohne mancherlei Konflikte ab. Daub **), Schwartz ***), de Wette, Creuzer, Görres, Cl. Brentano †), A. v. Arnim, Böckh, denen sich auch M. anschloß, standen auf der einen Seite, gegenüber der Richtung von J. H. Voß ††) und seinen dortigen Anhängern. Am nächsten stand M. Daub und Creuzer, deren „Studien" er bereits von Erlangen aus einen bedeutenden Beitrag geliefert hatte (über den Ursprung und die Entwickelung der Orthodoxie und Heterodoxie in den ersten drei Jahrhunderten des Christenthums, in Daub's und Creuzer's Studien III. 1807.) Der Einfluß Daub's, der sein dogmatisch-philosophisches Hauptwerk, die Theologumena, bereits 1806 veröffentlicht hatte, auf die fernere Richtung M.'s läßt sich am wenigsten verkennen, wirkte aber allmälig und trat erst später an's Licht; damals war M. in historische Studien vertieft und dabei ein großer Verehrer von Jean Paul †††), den er von Erlangen aus

*) Dessen Biogr. stehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 469.
**) — — — 14. — — — S. 731.
***) — — — 15. — — — S. 481.
†) — — — 20. — — — S. 1036.
††) — — — 4. — — — S. 171.
†††) — — — 3. — — — S. 1085.

durch Ammon's Vermittelung kennen gelernt hatte und mit dem er auch später in Verbindung blieb. Die Frucht der heidelberger Studien M.'s, abgesehen von einigen Recensionen in den ersten Jahrgängen der heidelb. Jahrb., unter der Signatur Nathanael, bildet das Werk, durch welches M. zuerst berühmt geworden ist, die christl. Symbolik, od. histor. Krit. und dogmatisch-komparative Darstellung des kathol.-luth.-reform. und socinianischen Lehrbegriffs; nebst einem Abriß der Lehre u. Verfassung u. s. w. 1. Abth. System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung. Heidelberg 1810, 2 Bde.; 3 B. 1813. Das praktische Resultat in Beziehung auf eine Wiedervereinigung der getrennten Parteien zog M. in der kleinen Schrift über das wahre Verhältniß des Katholicismus und Protestantismus und des projektirten Kirchenvereins, in Briefen an Planck. Heidelb. 1810. M. war der Erste, welcher die von Planck in einem kurzen Abriß (1796) an die Stelle der älteren Polemik gesetzte neue Wissenschaft der historisch-komparativen Symbolik gelehrt bearbeitete. Seine Darstellung des Katholicismus ist gründlich, unparteiisch und in jeder Hinsicht vortrefflich, daher auch bis jetzt immer noch das Beste, was auf diesem Felde geleistet worden. Leider hat M. das größere Werk später nicht weiter geführt, sondern nur ein Kompendium über das Ganze geliefert. (Institutiones symbolicae, Berolini 1812). Einen ehrenvollen und sehr vortheilhaften Ruf nach dem fernen Königsberg lehnte M. aus Familienrücksichten ab, folgte aber dem nicht minder ehrenvollen Rufe an die jüngst gestiftete Universität Berlin, dem auch de Wette, Böckh und andere heidelberger Kollegen bereits gefolgt waren. Vorher promovirte M. noch rite zum Doctor theologiae auf dem Grunde einer gelehrten Dissertation über die Geschichte der Abendmahlslehre (Sanct. patrum de praesentia Christi in coena Dom. sententia triplex. Heidelb. 1811.), was um so mehr hervorzuheben ist, je seltener solche Promotionen geworden sind, da diese ursprünglich hohe Würde immer mehr, wie es scheint, nach Gunst und Parteirücksichten verschenkt zu werden pflegt. Seit dem Frühlinge d. J. 1811 gehörte M. der berliner Universität an und nahm lebhaften Antheil an allen das Vaterland (so war er 1813 Hauptmann bei'm Landsturm), die Kirche und die Universität betreffenden Ungelegenheiten. Zweimal war M. Rektor der Universität, 1817 — 1818 und 1831—1832; außerdem theils als Dekan seiner Fakultät, theils durch Wahl fast beständig Mitglied des aka-

demischen Senats; seit 1820 zugleich Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Vom Staate erhielt M. als Zeichen der Anerkennung 1821 den rothen Adlerorden 3. Klasse; 1831 die Schleife zu demselben, 1835 den Titel eines Oberkonsistorialraths. Aber auch eine Reihe von Leiden traf ihn in Berlin. Vier Kinder verlor er im zartesten Alter, zuletzt 1822 das fünfte und letzte, einen hoffnungsvollen Sohn im achten Lebensjahre. Seine Gattin unterlag dem Grame, bekam die Abzehrung und starb, nachdem sie vergebens das Bad von Ems gebraucht hatte, auf der Rückreise bei ihren Aeltern in Hanau. Im J. 1824 schloß M. die zweite Ehe mit der Tochter des Kriegsraths Meves aus Berlin und fand darin, wie in sechs blühenden Kindern, einen Ersatz für die früheren herben Verluste. Werfen wir nun einen Blick auf die öffentliche Thätigkeit M.'s in Berlin, so müssen wir darin zwei Entwickelungsstadien unterscheiden, die Wirksamkeit vor seiner nähern Bekanntschaft mit der hegel'schen *) Philosophie und die Wirksamkeit nach derselben; die letztere tritt mit dem Werke: „Die Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft" 1827 entschieden hervor. In dem ersten Decennium erlebte und erhöhte M. die Glanzperiode der berliner theologischen Fakultät; denn damals wirkten zusammen vier berühmte Theologen, wie sie schwerlich sonst jemals vereint wirkten, außer M., Schleiermacher, de Wette (1810 bis 1819), Neander (seit 1813); nur der Letzte ist uns bis jetzt erhalten. Diese Zeit bildete aber keineswegs den Kulminationspunkt bei M., weder nach der innern Seite der geistigen Reife, noch nach der äußern des Beifalls und der Anerkennung bei den Studirenden. M. lehrte damals Kirchengeschichte, zuerst allein, später, seitdem Neander nach Berlin gekommen war, abwechselnd mit diesem bis zum Jahr 1819, wo er dieses Gebiet aufgab; außerdem Dogmengeschichte, Symbolik, Kirchenrecht, Geschichte des kanonischen Rechts, theologische Encyklopädie, Moral, praktische Theologie und Homiletik. Auch als Schriftsteller war M. sehr thätig und kein Jahr verging, ohne einen neuen Beitrag zur kirchlichen oder theologischen Literatur: 1812 das schon erwähnte Kompendium der Symbolik; 1813 Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens; 1814 Predigten, vor verschiedenen Gemeinden in Berlin gehalten; 1815 die treffliche Abhandlung über den religiösen Werth der deutschen Bibelübersetzung Luthers, und eine

*) Hegel's Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 961.

andere über Pipin; 1817 die Ausgabe der Articuli Smalcaldici; 1818 fünf Reformationspredigten nebst mehreren anderen Religionsvorträgen. Das Hauptwerk dieses Zeitraums aber, welches M.'s Namen über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus berühmt gemacht hat, ist seine Geschichte der deutschen Reformation, von welcher 1816 die beiden ersten Bände erschienen, die beiden anderen mit der zweiten Auflage der ersten 1831 — 1834. Es bedarf keiner Charakteristik dieses weitverbreiteten und vielbewunderten Werkes; nur an das Eine möchten wir erinnern, daß nämlich ein Werk solcher Art, weniger durch gelehrte Forschung ausgezeichnet, als durch Gediegenheit der Gesinnung, religiös-patriotische Begeisterung und kernhafte Darstellung, nicht blos ein Produkt der Gelehrsamkeit und Kunst seyn kann, sondern zugleich ein Spiegel des Charakters seyn muß. Nur ein so charaktervoller Mann, wie M. wirklich war, konnte ein solches Werk hervorbringen; er hat darin seiner idealen Persönlichkeit ein bleibendes Denkmal gestiftet. Daß ein Mann von solcher Gesinnung sich auch für die damals betriebene große Sache der Union der beiden evangelischen Parteien lebhaft interessirte, versteht sich von selbst; nur bedauerte M. später, daß man dabei auf das Dogma zu wenig Rücksicht genommen habe. Wir müssen jetzt auch der dogmatischen Schriften M.'s aus diesem Zeitraume gedenken. Im J. 1819 erschienen die Grundlehren der christlichen Dogmatik; 1821 Ottomar, Gespräche über Augustinus Lehre von der Freiheit des Willens und der göttlichen Gnade; 1823 das Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens, zum Gebrauche in den oberen Klassen an den Gymnasien. Alle drei Werke, besonders das erste, welches den wissenschaftlichen Boden behaupten wollte, fanden nicht nur geringen Beifall, sondern auch lebhaften Widerspruch. Es ist, als ob der Genius M.'s absichtlich auf seinen Entwickelungspfad einige Schatten werfen wollte, um das Licht der folgenden Epoche um so glänzender hervorleuchten zu lassen. M. hatte sich nicht blos in eine, wenn auch geistreich zurecht gemachte, äußerliche Orthodoxie verloren, sondern auch in trübe theosophische Anschauungen, wie sie auch der damaligen daub'schen Theologie (im Judas Ischariot) und überhaupt den Schellingianern eigen waren. Aber bei M. wie auch bei Daub, war es nur eine vorübergehende Engbrüstigkeit; der scharfe Wind ächter Wissenschaft verscheuchte die ungesunden Nebel und ließ beide Männer wieder frei athmen. Natürlich wurden sie deshalb von Solchen, welche

sich lieber in jener Atmosphäre bewegen, als wandelbar und unselbstständig getadelt; wir können aber darin nur das Zeichen einer ursprünglich gesunden und kräftigen Natur finden, wenn auch in reiferen Jahren eine zu Licht und Freiheit führende Umwandlung der wissenschaftlichen Ueberzeugung eintritt. Es war Hegel's Philosophie, welche diese Veränderung hervorbrachte. Seit Hegel's Anwesenheit in Berlin (1818) trat M. zu ihm in ein freundschaftliches Verhältniß, welches dann allmälig einen bedeutenden wissenschaftlichen Einfluß ausüben mußte, wenn sonst Empfänglichkeit vorhanden war. M. hat es oft geäußert, welch anhaltendes, mühsames Studium er den Werken seines großen Freundes gewidmet, wie ohne schwere Arbeit des Geistes die tiefere spekulative Wahrheit verborgen bleibe, wie aber auch kein anderes Studium so herrlich belohnt werde. Mit dieser Aneignung der hegel'schen Philosophie trat M. in das zweite Stadium seiner berliner Wirksamkeit; es war die glücklichste Zeit in seinem Leben. Sein Beifall bei den Studirenden nahm bedeutend zu; aus fernen Gegenden kamen Jünger nach Berlin, um die spekulative Wissenschaft an ihrer Quelle aufzusuchen; immer mehr verbreitete sich der Einfluß derselben über verschiedene Gebiete des Wissens, dehnte sich die Zahl ihrer Vertreter aus. M. lebte der vesten Ueberzeugung, daß der wahrhafte Kern der christlichen Religion durch die Form dieser Philosophie nicht verkümmert werde, daß sie vielmehr das einzige Mittel sey, denselben aus seiner Schaale hervorzuziehen. Das ganze Gebiet der Theologie sollte nach ihrer Methode konstruirt und die bloße Anschauung und Vorstellung in die Form des begreifenden Denkens erhoben werden. In der zweiten ganz umgearbeiteten Auflage seiner Grundlehren der Dogmatik (1827) machte M. den ersten Versuch damit, dann in einer Reihe von Recensionen in den 1827 unter M.'s Mitwirkung gestifteten Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik; außerdem in seinen Vorträgen über Dogmatik, Moral, Encyklopädie, Dogmengeschichte, Einleitung in die Dogmatik und Moral und über das Verhältniß der Philosophie zur Theologie, zuletzt auch in den Vorlesungen über praktische Theologie, deren Entwurf gedruckt ist (1837). Kraft dieser wissenschaftlichen Form stand M. Schleiermacher in der theologischen Fakultät würdig zur Seite und es herrschte unter den Studirenden, besonders so lange Beide gemeinsam wirkten (bis 1834), ein reger wissenschaftlicher Eifer, wirklicher Durst nach höherem Wissen und jugendliche Begeisterung

und Unbefangenheit in der Erforschung der Wahrheit. Später hat sich Manches geändert, theils durch die innere Entwickelung der Sache, theils durch äußere Umstände. Der erste begeisterte Glaube an die wirklich vollbrachte oder noch zu vollbringende Versöhnung von Glauben und Wissen wurde durch die kritischen Bestrebungen, welche von den Principien der hegel'schen Philosophie ausgingen, erschüttert; es bildete sich Mißtrauen und Unsicherheit; Verketzerung und Verunglimpfung der ganzen spekulativen Richtung folgte bald nach. M. selbst, welcher erst in reiferen Jahren das spekulative Princip ergriffen, dasselbe mit einem positiven Glaubensgrunde, zuweilen selbst mit den Formeln der Orthodoxie zu vereinigen gewußt hatte, kamen jene negativen Tendenzen unerwartet und unbequem, er sah sich in Einzelheiten selbst veranlaßt, einige Schritte von dem im J. 1827 behaupteten Standpunkte rückwärts zu thun; aber vom Strome der Bewegung des spekulativen Princips umspült und nach dem innern Drange einer höhern Freiheit und weiteren Umsicht, zeigte jetzt M. eine so weitherzige, doch nie charakterlose Liberalität des Urtheils und der Gesinnung, daß ihm fast allgemeine Anerkennung und Verehrung der Gemäßigten zu Theil wurde. Wir brauchen hierbei blos an M.'s Gutachten über die Angelegenheiten Bruno Bauer's zu erinnern, welches zugleich M.'s spätere Stellung zu der dasigen theologischen Fakultät darlegt. Durch alle Bewegungen und Kämpfe des letzten Decennium wurde M.'s Ueberzeugung von der Wahrheit und Heilsamkeit der hegel'schen Philosophie nicht im Mindesten erschüttert; er trat vielmehr als Vertheidiger derselben, besonders Schelling's Angriffen gegenüber auf (Einleitung in die öffentlichen Vorlesungen über die Bedeutung der hegel'schen Philosophie in der christlichen Theologie 1842. — Zur Kritik der schelling'schen Offenbarungsphilosophie 1843.) Wie aber die Spekulation M.'s eng verwachsen war mit dem kirchlichen Bewußtseyn und die Verbindung des gelehrten und geistlichen Berufs auch eine gegenseitige Färbung beider Sphären durch einander zur Folge hatte, so widmete M. auch in dieser letzten Periode seines Lebens um nichts weniger den kirchlichen Interessen seine ganze Aufmerksamkeit. Dies beweisen nicht blos zahlreiche Predigten (unter denselben besonders auszuzeichnen die im Winter 1838—1839 gehaltenen zur Vertheidigung der evangelischen Kirche gegen die päpstliche), welche in dieser Zeit gedruckt wurden, sondern auch die beiden ausführlichen apologetischen Recensionen, in welchen M. Lehr-

begriff und Wesen der evangelischen Kirche gegen katholische Angriffe und Verunglimpfungen vertheidigte (über Dr. Möhler's Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten 1833. — Beleuchtung des Athanasius von J. Görres 1838). Ueberhaupt war ein Charakter wie M., immer bereit, wo es galt, auf dem Kampfplatze zu erscheinen. So gab er auch bei der Kirchenverfassungs-Frage sein Gutachten ab (Ueber die Reform der Kirche durch den Staat 1844.) und scheute, wo es die Wahrheit galt, kein Ansehen der Person. Ein so rastlos thätiger Mann, wie wir M. kennen lernten, mußte es doppelt schwer tragen, als er sich in den letzten Lebensjahren fast zu gänzlicher Unthätigkeit verurtheilt sah. Seit Juni 1844 mußte M. in Folge von Nervenschwäche, Schwindel und Ohnmachten Kanzel und Katheder meiden. Die Badereise nach Pyrmont und Travemünde im Sommer 1844 fruchtete wenig; mehr schien der Aufenthalt auf dem Kreuzberge vor Berlin im Sommer 1845 zu wirken. Schönlein erlaubte im Oktober den Wiederbeginn der Vorlesungen; der Kranke fühlte sich durch die Hoffnung, zu seiner Lieblingsbeschäftigung zurückkehren zu dürfen, wie neu belebt; doch einige Tage vor dem vestgesetzten Anfange wurde durch einen Rückfall Alles vereitelt. Das Leiden zog sich durch den Winter fort; mit neuen Hoffnungen zog M. am 9. Mai 1846 zum Kreuzberge hinaus, doch früh um 6 Uhr, am ersten heiligen Pfingsttage, verschied er, vom Schlage getroffen, in den Armen seiner Gattin, welche ihn mit treuer Liebe und aufopfernder Selbstverläugnung gepflegt hatte. M.'s Andenken wird in den Herzen seiner Freunde, wie in den Jahrbüchern theologischer Wissenschaft, gleich unvergeßlich fortdauern. — Den ehemaligen Zuhörern und wissenschaftlichen Freunden des Dahingeschiedenen wird die Nachricht erfreulich seyn, daß nach dessen ausdrücklicher Genehmigung die Familie die Hauptvorlesungen aus der letzten Periode, wie die über wissenschaftliche Dogmatik, Moral, Dogmengeschichte, Symbolik und praktische Theologie, nächstens zu veröffentlichen gedenkt.

W. Vatke.

* 91. Balthasar Speth,

geistlicher Rath und Domkapitular zu München;

geb. d. 22. Dec. 1774, gest. d. 31. Mai 1846.

Sein Vater war kurpfälzischer Hofmusikus am Hofe des kunstliebenden Kurfürsten, Karl Theodor, zu Mannheim und wanderte mit diesem, als er die Regierung von Bayern antrat, nach dem kinderlosen Tode des geliebten Kurfürsten Maximilian Joseph III. im Jahr 1778 nach München. Hier erhielt der fähige Knabe an der Frauenpfarrschule den ersten Unterricht in der deutschen und lateinischen Sprache, so wie in den Anfangsgründen im Zeichnen, welche Kunst er mit Liebe weiter pflegte und worin er es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit brachte. Die berühmte Galerie, welche Karl Theodor in München aufstellte, weckte auch seinen Kunstsinn, wie den so vieler anderer nachmals ausgezeichneter Männer. Nach dem frühen Tode seines Vaters, 1784, weilte seine Mutter noch einige Jahre in München und kehrte dann mit ihren fünf unmündigen Kindern nach der Pfalz zurück, wo ihre Verwandten lebten, und ließ sich in Heidelberg nieder, damit dieselben hier an der berühmten Hochschule ihre Bildung erlangen könnten. Balthasar widmete sich der Theologie und wurde am 2. Juni 1798 in Mainz zum Priester geweiht. Weil aber damals in der Diöcese Worms alle Priesterstellen besetzt waren und keine Aussicht auf ein kirchliches Amt für ihn sich eröffnete, übernahm er in seiner Vaterstadt Mannheim eine Hofmeister- (Informator-) Stelle. Nach dem Rathe treugesinnter Freunde nahm er unter Thaddäus Anton Dereser*) in Heidelberg den Grad eines Licentiaten der Theologie und begab sich nach München zurück in der Hoffnung, in Bayern leichter ein kirchliches Amt zu erhalten. Allein diese Hoffnung wurde vereitelt, weil eben damals die Säkularisation der Bisthümer, Stifter und Klöster vollzogen wurde und dadurch eine Menge Geistliche zur Verfügung in der Seelsorge und selbst in anderen Aemtern bereit waren. Deswegen übernahm S. wieder eine Hofmeisterstelle in einem adeligen Hause. Im Jahr 1807 machte er die angeordnete erste Pfarr-Konkursprüfung und erhielt unter 192 Bewerbern den 14. Platz, wurde aber noch nicht angestellt, weil für ihn als Privaterzieher die geforderten 10 Jahre Aushilfe

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 612.

in der Seelsorge in Bayern noch nicht vollzählig waren. Diesen Mangel zu ersetzen, übernahm er im folgenden Jahre die Stelle eines Katecheten in der männlichen Feiertagsschule auf dem Bürgersaale, die er bis zum J. 1811 bekleidete. Am 30. Januar dieses Jahres wurde er zum königl. Hofpriester in der Residenz-Hofkapelle und am 28. Okt. desselben Jahres zum Professor der Religions- und Sittenlehre am königl. Kadetenkorps ernannt. Während er in diesen Aemtern seinem geistlichen Berufe oblag, widmete er sich fortwährend mit inniger Neigung der Kunst, machte dann im J. 1816 eine Reise nach Italien und schrieb seine Beobachtungen über die Kunstgegenstände, denen er seine vorzüglichste Aufmerksamkeit gewidmet hatte, in dem Werke nieder: Die Kunst in Italien. Es enthält 3 Bände, ist aber nicht vollständig, da er seinen späteren Aufenthalt in der Lombardei nicht mehr beschrieb. Das Buch fand große Theilnahme, und die Akademie der bildenden Künste zu München ernannte ihn in Bezugnahme auf dasselbe im J. 1842 zu ihrem Ehrenmitgliede. Indessen war er im Jahr 1818 zum Hofkapellan ernannt und vier Jahre später, 1822, mit dem Benefizium der Kaiser-Ludwigs-Messe in der königl. Hofkapelle begabt. In demselben Jahre verlieh ihm der Herzog Wilhelm *) in Bayern die Stelle des ersten Kapellans und Officiators bei dem bayer. Haus-Ritterorden vom heiligen Michael, und der König Maximilian **) darauf das 10. Kanonikat an der Metropolitankirche in München. Vom Erzbischofe wurde er zum Domscholastikus bestimmt, und vom Papste erhielt er das Breve als apostolischer Protonotar. In den letzten Jahren seines Lebens widmete er seine Theilnahme auch dem Missionsvereine, seine Lieblingsneigung aber war fort und fort auf die Kunst gerichtet. Davon gab seine ausgewählte Gemälde- und Kupferstichsammlung den sprechendsten Beweis.

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 61.
**) — — — — 3. — — — S. 968.

92. Aloys Faber,

Prior Jubilarius der vormaligen Karthause Weddern bei Dülmen und Kanonikus des Kapitels ad St. Remigium zu Borken, Regier.-Bezirk Münster;

geb. im Jahr 1757, gest. Anfangs Mai 1846.

F. war ein Biedermann, ein Mann von ächtem Schrot und Korn, deren die heutige Welt wenige zählt. Als jüngster Ordensbruder von den übrigen Karthäusern einstimmig zum Prior der Karthause Weddern erwählt, stand er seinem Berufe treulich vor, als ein würdiger Diener Gottes und wohlthätiger Freund der Menschen. Durch die Säkularisation der Karthause unter der Regierung des Herzogs August Philipp zu Croy-Dülmen, dem in Folge des Reichsdeputations-Hauptschlusses vom 25. Febr. 1803 der größte Theil des vormaligen münster'schen Amtes Dülmen mit der darin belegenen Karthause zugefallen war, seines Amtes entbunden, konnte sich der Prior von der geliebten Karthause und den umliegenden Bewohnern nicht trennen, die ihn als liebenden Vater und Freund verehrten. Er blieb dort zurück bis zum Jahr 1830, wo die, von dem jetzt regierenden Herzog Alfred Franz zu Croy Behufs Einrichtung einer Rübenzuckerfabrik vorgenommenen, Bauten ihn nöthigten, seine Wohnung zu räumen. Ungern verließ er die ihm durch beinahe 50jährigen Aufenthalt zur Heimath gewordene Karthause und begab sich nach Borken, wo er als Priester und Wohlthäter der Armen und Nothleidenden im Stillen lebte und wirkte und unermüdlich im Dienste des Herrn bis kurz vor seinem Tode seine priesterlichen Funktionen übte. Sein 50jähriges Priesterjubiläum und bald darauf sein Priorjubiläum feierte er im Stillen, im Kreise vertrauter Freunde; die Civilbehörden bekamen davon keine Kenntniß und dem Staate entging die Gelegenheit, die Verdienste des edeln Greises öffentlich auszuzeichnen, was auch vielleicht seiner Demuth und Bescheidenheit widerstrebte. Das viele Gute, was er wirkte, ward nur Wenigen bekannt, er erfüllte das Wort der Schrift: „was die eine Hand thut, soll die andere nicht wissen." Seine frugale Lebensweise machte es ihm möglich, mit Wenigem seinen Unterhalt zu bestreiten. Was er von seiner Pension und den Einkünften seiner Präbende erübrigte, floß den Armen reichlich zu.

Dr. Arendt.

* 93. Thomas Rüblein,

ehemal. königl. Landgerichts-Assessor zu Lichtenfels bei Bamberg;

geb. im Jahr 1781, gest. im Mai 1846.

Er war der Sohn eines wohlhabenden Rothgerbermeisters zu Burgkunstatt und hatte mehere Geschwister, von welchen die jüngste Schwester als Gattin des Hofraths Dr. Krappmann zu Lichtenfels noch lebt. Er besuchte die Studienschule zu Bamberg, wo er am 18. Sept. 1802, als einer der ersten seiner Mitschüler mit dem philosophischen Doktorate beehrt wurde, widmete sich dann der Rechtswissenschaft, nach deren Praxis er durch die neue Schöpfung der Landgerichts-Assessoren vom April 1809 in den Staatsdienst kam. Nachdem er mehere Jahre in dieser Eigenschaft zu Burgebrach, Eschenbach und Hallstatt um die Besoldung von 600 Fl. gedient hatte, wurde er im April 1814 als erster Assessor nach Lichtenfels versetzt. Da durch die Kriegsperiode die meisten Rechtsangelegenheiten seit vielen Jahren liegen geblieben waren, so nahm er sich vor, seine gründlichen Rechtskenntnisse der Beförderung der vernachlässigten Rechtsstreitigkeiten zu widmen, während der Landrichter von der Einquartierung und dem Fouragewesen belastet war. Das Landgericht Lichtenfels hatte 9 Stunden in der Länge, 4 in der Breite, und mußte die Kriminalien des Herrschaftsgerichts Banz ꝛc. mit besorgen. Begiebt sich ein Assessor außer dem Gerichtssitze auf eine Kommission, so erhält er 3 Fl., in gewissen Fällen 3 Fl. 30 kr. als Reisegebühr, und hat gewöhnlich auch die Nahrung des oft bekinderten Schreibers zu zahlen. Da schon der Wagen mehr kostet, als die Gebühren, so schaffte sich R. aus seinem Privatvermögen einen Wagen mit zwei Pferden an, um die Kommissionen schneller und wohlfeiler zu besorgen, von welchen er manchen Tag von früh 5 bis Abends 9 — 10 Uhr sogar zwei Geschäfte in verschiedenen Orten vollendete. Dieses veranlaßte eine gerichtliche Untersuchung, welche sich in die demagogische Periode fortzog. Mit dem ganzen Volke begeistert für die Freiheit der Kultur, übergab er, als Besitzer eines Landgutes, dem Landtage von 1831 eine Beschwerde gegen die Jagdmißbräuche seiner Umgebung, was eine höchste Person, als Besitzer der Jagd, betraf, und deswegen den adeligen Regierungspräsidenten sehr erboste. Kaum hatte ein geiziger und gefühlloser Mensch demselben die Anzeige zugebracht, daß R. aus Gutmüthigkeit die von der Frau des

Dr. Wirth ihm geschickten Exemplare der letzten Vertheidigungsrede ihres Mannes vor den Assisen zu Hambach in seiner Umgebung vertheilt und nichts Anstößiges darin gefunden zu haben protokollarisch erklärt hatte, so wurde er als Gleichgesinnter mit Dr. Wirth und als Verbreiter von dessen Rede in die politische Untersuchung gezogen, dem Staatsdienste ganz entrückt und mit mehrjährigem Verluste der Freiheit auf der Vestung Kronach bestraft. Er vertrug 5 Jahre sein Loos mit vielen anderen Bayern, als Folge der Gewalt während des Ministerium Wallerstein, und widmete sich nach erlangter Begnadigung der rationellen Landwirthschaft auf seinem Gute bei Lichtenstein. Schon vor jenem unglücklichen Ereignisse hatte er manche Aufsätze juridisch-administrativen Inhalts bei besonderen Veranlassungen an einige Zeitschriften befördert, und musterhaft ist die auf seine Kosten erschienene Druckschrift: Statistische und agrikole Beschreibung des königl. Landgerichts Lichtenfels, 1831. Als guter Verwalter des von seinen Aeltern und Geschwistern ererbten Vermögens ist er bei seiner Verehelichung nur dem Gebote der Liebe gefolgt. Er hinterließ eine einzige Tochter, als Gattin Silbermanns, auf seinem Landgute; seine Frau starb kurze Zeit nach ihm.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

*94. Johann Friedrich Möser,

Pastor primarius, Senior ministerii und Konsistorialrath zu Stade,
geb. den 5. Juni 1771, gest. den 2. Juni 1846.

Er war der Sohn eines achtbaren Bürgers zu Verden, besuchte die dortige Hochschule und studirte unter Schleusner *) und Eichhorn **) zu Göttingen, wo er auch (nach des Generalsuperintendenten Dr. Köster kirchlicher Chronik des Konsistorialbezirks Stade vom 1. Advent 1845 bis dahin 1846) für seine Abhandlung über die Preisaufgabe: „Von den Gaben des heiligen Geistes im neuen Testamente“ das Accessit erhielt. Sein Amtsexamen bestand er 1796, und ward 1805 zweiter Pastor in dem Flecken Horneburg, in welchem Jahre er sich auch mit seiner Braut, Katharina König, verheirathete. In Horneburg hatte auch

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 164.
**) — — — — — — S. 631.

er unter den Drangsalen mit zu leiden, welche die französische Invasion zur Folge hatte. Er bekleidete daselbst sein Amt bis zum Jahr 1814, und wurde dann Pastor zu Issendorf und Lilienthal, an der Grenze des Gebietes der freien Stadt Bremen, von wo er 1819 nach Stade berufen wurde, als Etatsprediger und zweiter Prediger an St. Wilhadi. Von 1819 bis 1832, in welchem Jahre die Nikolaikirche in Stade einging und die Nikolaigemeinde nebst ihrem Pastor Hinterthür sich mit der Kosmägemeinde vereinigte, hat er zugleich auch die Stelle eines zweiten Pastors an St. Kosmä bekleidet. Nach dem Tode des ersten Predigers an St. Wilhadi, Bülsch *), im J. 1827 ward er an dieser Kirche Pastor primarius und nach dem Tode des bisherigen Seniors Rodatz **) 1831 Senior ministerii. Wegen der Krankheit des Konsistorialraths Schilling ***) wurde er 1830 zum Mitarbeiter im Konsistorium der Herzogthümer Bremen und Verden ernannt, und fungirte als solcher bis 1840, worauf er den Titel und Rang eines Konsistorialraths erhielt. In seinen früheren Jahren arbeitete er an der Uebersetzung des Flavius Josephus. Das erste Buch desselben „Ueber das Alterthum der Judäer, gegen Apion", von ihm übersetzt und erläutert, steht im 4. Bande von G. A. Ruperti's †) theologischen Miscellen vom Jahr 1819 abgedruckt. In seinem Nachlasse hat sich noch eine Uebersetzung von Josephus's Selbstbiographie und von der ersten Hälfte des ersten Buches der jüdischen Alterthümer gefunden. Bis in sein 74. Jahr versah er sein Amt allein und nahm erst im Jahr 1845 einen Adjunkten; behielt aber auch dann, als die zunehmende Körperschwäche in Verbindung mit seiner großen Kurzsichtigkeit ihm seine amtliche Wirksamkeit zu beschwerlich machte, seine freundliche und gemüthliche Stimmung bei, welche ihn seinen wenigen alten Freunden lieb erhalten und auch in seinen späteren Jahren noch manche jüngere Freunde um ihn gesammelt hatte. Auch seine Gesundheit war im Ganzen, selbst in den letzten Jahren, eine glückliche zu nennen, so daß noch am 2. Pfingsttage 1846 Morgens Niemand seinen Tod nahe geglaubt hätte. Am Abende des genannten Tages aber traf ihn der Schlag, am Mittage des folgenden Tages starb er und ward an demselben

*) Dessen Biographie s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 853.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1191.
***) — — — — — — 16. — — — S. 1079.
†) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

Tage in's Grab gelegt, an dem er vor 75 Jahren das Licht der Welt erblickt hatte. Er hinterließ außer seiner Wittwe fünf Kinder, drei Töchter, von denen die älteste an den Gymnasialdirektor Sattler in Stade, und die zweite an den Pastor König zu Imsum im Lande Wursten verheirathet ist, und zwei Söhne.

95. Hanns Guido Hugo von Schütz,

Amtshauptmann zu Plauen (Voigtland);

geb. den 15. Nov. 1800, gest. den 4. Juni 1846.

Er war zu Borna, wo sein Vater, Grenadier-Hauptmann im damaligen Infanterieregimente Kurfürst, in Garnison stand, geboren. Seine noch lebende Mutter ist eine geborne v. Kracht. Seine glücklichen geistigen Anlagen bestimmten den Vater, ihn den akademischen Studien zu widmen. Die Schulbildung hierzu sollte er in dem Institute der königl. Kammerpagen zu Dresden erhalten. Als er aber in dieses treten sollte (1814), ward dasselbe aufgehoben und dem adeligen Kadettenkorps einverleibt. v. Sch. trat daher in dieses, in welchem damals die klassischen Sprachen für die zum Studiren bestimmten Zöglinge gelehrt wurden, und bezog im Oktober 1818 die Universität zu Leipzig. Nach dem bei der dasigen Juristenfakultät bestandenen Examen, in welchem er die erste Censur erhielt, arbeitete er als Accessist im Justizamte zu Dresden, und ward am 30. Juli 1824 als Assessor bei der königlichen Landesregierung angestellt; auch ernannte ihn der König *) zum Kammerjunker. In Folge seiner Geschicklichkeit und Brauchbarkeit ward er unter dem 26 Aug. 1826 zum Regierungsreferendar mit Gehalt befördert. Als hierauf die Amtshauptmannschaft im 1. Bezirke des leipziger Kreises sich erledigte, ward ihm selbige im Jan. 1830 interimistisch, und im April 1832 definitiv übertragen. — Er zeichnete sich in diesem Wirkungskreise durch Geschäftstakt und Thätigkeit aus und gewann zugleich durch seine Humanität die allgemeine Stimme so für sich, daß, als der größte amtshauptmannschaftliche Bezirk des Königreichs, der voigtländische, wo vorher ein Amts- und ein Kreishauptmann angestellt gewesen war, erledigt ward, dieser Bezirk im Jahr 1835 dem Amtshauptmann v. Sch. übertragen wurde. Mit diesem großen, häufige Verhandlungen mit den Behörden der Nachbarländer — Bayern,

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

Weimar und der reuß'schen Lande — in sich fassenden Geschäftskreise, ward, nach Ableben des zu Plauen angestellt gewesenen Floßoberaufsehers der Elster-Flößen, auch diese Stelle vereinigt und dem Amtshauptmann v. Sch. übertragen. Während der Verwaltung des borna'schen Distrikts war ihm von Seiten der Städte Borna und Pegau das Ehrenbürgerrecht ertheilt worden und in Folge seiner, die Verbesserung der Landwirthschaft im Voigtlande bezweckenden ökonomischen, Geschäfte und zu diesem Zweck angeknüpften Verbindungen ward er zum Ehrenmitgliede des königl. würtemb. landwirthschaftlichen Vereins ernannt. War bis zum J. 1843 dem Amtshauptmann v. Sch. die vielfache Geschäftsführung ungemein leicht geworden, so war selbige von dieser Zeit an höchst anstrengend für ihn, da seine Gesundheit sehr leidend war. Er brauchte mehere Badekuren, aber zuletzt fruchtlos. Sein Zustand verschlimmerte sich im J. 1845 so, daß er, nachdem er nach Gastein Urlaub erhalten, nicht wieder auf seinen Posten zurückkehren konnte und zu Grimma, im Kreise seiner Familie, nach einer schweren und schmerzvollen organischen Krankheit, verschied. Er hinterläßt eine Wittwe, geb. v. Polenz, aus dem Hause Zottewitz — die 1832 seine Gattin geworden und sein höchstes Lebensglück gewesen war — und vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. — Die Charaktereigenschaften des Verstorbenen — er war geistreich, jovialer, trefflicher Gesellschafter, wohlwollend, zuverlässig und wahrer Freund seiner Freunde — sichern ihm im Kreise seiner Angehörigen und Bekannten ein treues, ehrendes Andenken.

*96. Engelbert Mathias Freiherr von Hörde, Herr zu Schwarzenraben, Störmede, Eringerfeld und Erwitte,

königl. preuß. Kammerherr auf Schwarzenraben (Westphalen);

geb. den 12. Sept. 1786, gest. den 5. Juni 1846.

Der Verewigte stammte aus dem alt-adeligen Dynastengeschlechte der von Hörde und hatte sein Domicil auf dem Rittersitze Schwarzenraben in Westphalen. Auf diesem Gute geboren, war er die Freude seiner Aeltern, des Amtsdrosten Friedrich Ferdinand Freiherrn v. Hörde und Maria Anna, Reichsfreiin v. Landsberg. Nachdem ihm die Mutter schon früh durch den Tod entrissen, machte sich

der fromme Vater die sorgfältige Erziehung seines Sohnes in allen religiösen und ritterlichen Tugenden zur Lebensaufgabe, und diese Bemühungen wurden durch den Fleiß und Folgsamkeit desselben in allen Beziehungen gekrönt. Der dem Engelbert v. H. beigegebene würdige Hauslehrer, welcher ihn von der Kindheit bis zum Mannesalter geführt, brachte ihn, mit den wissenschaftlichen Vorkenntnissen hinreichend ausgestattet, schon im 11. Jahre auf das Gymnasium in Münster, wo er nach vier Jahren das Abiturientenexamen machte, und hierauf die Universitäten Würzburg, Göttingen und Heidelberg bezog. Nicht blos durch die an den Tag gelegte Wißbegierde die Freude der Lehrer, war er auch durch sein ungeheucheltes Entgegenkommen der Liebling in den geachtesten von ihm gewählten geselligen Kreisen, und erfüllte die sich selbst gestellte Aufgabe: von den Hochschulen die möglichsten Vortheile zu ziehen, in den unausgesetzten, auf seinen offenen Geist vortheilhaft einwirkenden, Studien mit genauer Gewissenhaftigkeit. So in der Jurisprudenz, den Kameral- und den Forstwissenschaften völlig ausgebildet, konnte ihn der Vater mit dem 20. Jahre zur Aushilfe in seinen schwierigen Verhältnissen und zur Verwaltung der ihm einst zukommenden Güter mit Stolz zurückrufen. Wiewohl die Neigung des Engelbert v. H. zu der Uebernahme eines wichtigen Staatsamtes vorherrschend und seine Vorbereitung dahin schon getroffen worden war, so folgte er doch ohne Anstand aus kindlichem Pflichtgefühl dem väterlichen Rufe, und trat daher in der kritischen Zeit vom Jahr 1807 an demselben hilfreich zur Seite. Durch seine ausgezeichneten Kenntnisse dem damaligen Landesherrn, Großherzog von Hessen*), persönlich bekannt, wurde er von demselben am 24. März 1808 für großjährig erklärt, und als ihm auch kurz darauf der Vater die Güter abgetreten, nahm er die Stelle eines achtbaren Staatsbürgers würdig ein. Nicht allein daß er seinen Untergebenen und Dienstleuten die mildeste Behandlung angedeihen ließ und sie vor jeglichem Unrecht schützte, hatte er auch den nie verlassenen Grundsatz vestgestellt, den Dürftigen die Hände zu öffnen, und seinen Kolonen und Leibeigenen fortwährend ein nachsichtiger Gutsherr zu seyn. Eben so sehr oder viel mehr noch lag demselben das Wohl des Vaterlandes stets am Herzen, und er zeichnete sich in dem Befreiungskriege von 1813 bis 1815 nicht blos dadurch aus, daß er sich selbst mit

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

Hintansetzung seines großen Erbes als Erster in die Reihen der freiwilligen Jäger stellte, sondern auch auf eigene Kosten mehrere junge Leute durch That und Wort zum Feldzuge ermunterte, ausstattete und unterhielt. — Leider! konnte er selbst dem Zuge seines Herzens nicht folgen, als ihn der Landesvater in der Residenz befahl, als einziger Sohn zur Aufrechthaltung seiner Familie in die Heimath zurückzukehren; wogegen ihm aber nach einiger Zeit der ehrenvolle Posten als Inspektor über zwei Landwehrregimenter, verbunden mit der Stelle eines Etappenkommandanten in den Aemtern Erwitte und Geseke anvertrauet wurde. Auch auf diesem Standpunkte erwarb sich derselbe durch seine Thätigkeit, Eifer, pünktliche Befolgung der gegebenen Befehle und die sonst zum Vortheil des Landwehrinstituts gebrachten, nicht unbedeutenden, Opfer die volle Zufriedenheit der Vorgesetzten und die allgemeine Liebe und Achtung seiner Untergebenen, welches in der Folge durch Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen von dem Großherzog von Hessen noch ehrend anerkannt wurde. Nach dem Uebergange des Herzogthums Westphalen an die Krone Preußen wurde der Freih. v. H. zum Landrath des Kreises Lippstadt gewählt und von dem Könige *) als solcher bestätigt. Bis zum Jahr 1821 — wo er auf seine Dimission antrug — hat er diesem Amte zur größten Zufriedenheit des Kreises und unter der schmeichelhaftesten Anerkennung seiner vorgesetzten Behörden wohlthätig vorgestanden, wonach er zum Kammerherrn Sr. Majestät gnädigst ernannt wurde. Demnächst unterzog er sich der Verwaltung seiner Güter und vermählte sich im Jahr 1824 mit Kunigunde Maria geb. Freiin v. Asbeck aus Essen, welche dem trefflichen Gatten in glücklicher Ehe als treue unermüdliche Lebensgefährtin zur Seite stand, und ihren Wohlthätigkeitssinn mit dem seinigen zu vereinen strebte. Der Verewigte war ein Mann voll der edelsten christlichen Gefühle, ein Hauptziel seines Strebens die Verbesserung des Zustandes der leidenden Menschheit, und nie ließ er eine Gelegenheit vorübergehen, Unglücklichen zu helfen und gute Zwecke zu befördern. Als Denkmal dieser Hinneigung hatte er sich nicht blos die Liebe und Achtung seiner Mitbürger gesichert, sondern sich auch der ehrenvollen Auszeichnung des Ordens vom goldenen Sporn und des Großkreuzes vom heiligen Michael zu erfreuen. Was aber

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

insbesondere für das Andenken des Verewigten spricht, ist die Trauer aller Stände, als man in der Heimath das unerwartete Hinscheiden desselben zu Freiburg im Breisgau bei einer periodischen Anwesenheit daselbst vernahm, die Thränen, die ihm so vielfältig gezollt wurden, und nachdem die Leiche nach seinem Gute Schwarzenraben abgeführt war, die außerordentliche Theilnahme an deren feierlichen Beerdigung auf dem Friedhofe zu Erwitte, der mehr denn 3000 Personen folgten.

97. Dr. phil. Johann Michael Heilmaier,

königl. Gymnasialprofessor zu Aschaffenburg;

geb. d. 9. Nov. 1797, gest. d. 6. Juni 1846 *).

H. wurde in Landshut, gegenwärtig der Kreishauptstadt von Unterbayern, geboren. Sein Vater war ein Gastwirth. Da er der einzige Sohn nicht unbemittelter Aeltern blieb, so bestimmten ihn diese schon frühzeitig zu dem gelehrten Stande. Den Elementarunterricht genoß er drei Jahre lang in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt. Im J. 1811 trat er in die damals sogenannte erste Primärklasse ein, welche nach der jetzigen Einrichtung der bayer. Studienanstalten der ersten und zweiten Klasse einer vollständigen lateinischen Schule entsprechen. Im J. 1813 wurde er bei der Errichtung des Progymnasium, dessen beide, den zwei obern Klassen der jetzigen lateinischen Schule entsprechenden Abtheilungen unter der gemeinsamen Leitung eines ausgezeichneten Schulmannes, des gegenwärtigen Rektors der königl. Studienanstalten in Dillingen, Schrott, von dem H. stets mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit sprach, sogleich in die obere Abtheilung aufgenommen. Da aber im J. 1814 das Gymnasium zu Landshut aufgehoben wurde, so mußte er seine Vaterstadt verlassen und begab sich nach München, wo er von 1814 bis 1817 seine Gymnasialstudien begann und auch vollendete. Hier war es zuerst, wo ihm eine oft wiederkehrende Kränklichkeit bei einem von Geburt aus schwächlichen Körper in seiner geistigen Entwickelung und Ausbildung mancherlei Hemmungen verursachte. Eine lebensgefähr-

*) Diese Biographie, der in der Aula des Studiengebäudes zum Andenken des Verewigten gehaltenen Rede des königl. bayer. Studienlehrers und Professors Dr. Mittermayer entnommen, ist dem größten Theils nach eine hinterlassene Arbeit H.'s selbst. S. Erheiterungen. 1846. Nr. 98 u. 99.

liche Krankheit hinderte ihn auch, am Schlusse seiner Gymnasialstudien der Absolutoriatprüfung beizuwohnen, und er konnte dieselbe erst im November 1817 nachholen. Während seiner Gymnasialstudien zeigten sich als vorherrschende Richtung seines Geistes neben sorgfältiger Betreibung der klassischen Sprachen, besonders Geschichte und Geographie. Auch benützte er während seines vierjährigen Aufenthaltes in der Hauptstadt des Königreichs die vielen günstigen Gelegenheiten zur Erlernung der neuern Sprachen, besonders der französischen, italienischen und englischen. Im Nov. 1817 begann er seine Universitätsstudien auf der Universität Landshut, seiner Vaterstadt, und widmete denselben volle vier Jahre. In dieser Periode entwickelten sich die von Natur aus vorzüglichen Anlagen seines Geistes, welche früher weniger zu versprechen schienen, unter der Leitung ausgezeichneter, auch als Schriftsteller berühmter Lehrer, rasch und umfassend, und entschieden sich für die philologisch-historische Richtung. In diesen vier Jahren betrieb er nebst den übrigen Lehrfächern, welche zu dem Cyklus der allgemeinen Wissenschaften im Gegensatze von den Universitätswissenschaften, gehören, besonders Philosophie nach Schelling's Ansicht, klassische Philologie unter Ast *), hebräische, syrische und arabische Sprache unter Mall **), allgemeine und deutsche Geschichte und Statistik unter Mannert ***), Diplomatik und Geschichte der deutschen Literatur unter Siebenkees †). In allen diesen Fächern erhielt er die Note: „ausgezeichnet." Nach Vollendung seiner Universitätsstudien wurde er im Nov. 1821 in das unter Thiersch und Kopp ††) aufblühende philologische Institut in München als Mitglied aufgenommen und suchte unter der vortrefflichen Anleitung dieser berühmten Gelehrten den Kreis seiner philologischen und historischen Kenntnisse theils zu erweitern, theils tiefer zu begründen. Im Mai 1822 bestand er in München die Konkursprüfung für das höhere Lehramt, und wurde sogleich durch eine allerhöchste Entschließung vom 24. Okt. desselben Jahres in Folge des damals noch bestehenden Grundsatzes, daß alle jene Lehramtskandidaten, welche die philologische Konkursprüfung bestanden hatten, zuerst an

---

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1021.
**) — — — 14. — — — S. 585.
***) — — — 12. — — — S. 783.
†) — — — 19. — — — S. 1117.
††) — — — 20. — — — S. 503.

Progymnasien angestellt werden sollten, an der königl. Studienanstalt zu Aschaffenburg als Lehrer der untern Progymnasialklasse angestellt. Nach zwei Jahren wurde er zum Gymnasialprofessor befördert und verblieb in dieser Dienstseigenschaft bis zu seinem Tode. Er starb nicht ganz unerwartet, da schon seit meheren Jahren bald schwächere, bald stärkere Anfälle eines Lungenleidens vorhergegangen waren und noch andere körperliche Uebel seinen von Natur aus schwächlichen Körper nach und nach destruirt hatten, besonders aber zwei Tage vor seinem Tode ein so heftiger Anfall eingetreten war, daß man seiner Auflösung entgegensehen mußte. Er starb aber mit voller Besonnenheit, sanft und ruhig, so daß er einzuschlafen schien. H. kannte die wahre Bedeutung des menschlichen Lebens. Darum verschmähte er den Materialismus und Egoismus der gegenwärtigen Zeit mit aller seiner unseligen Gewinnsucht, Genußsucht und Ehrsucht. Befriedigung seiner höhern geistigen Bedürfnisse war ihm die wichtigste Aufgabe und Angelegenheit seines Lebens. Ihr widmete er bereitwillig alle seine Kraft, alle Zeit, welche ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, und einen nicht unbedeutenden Kostenaufwand. Wiewohl er in dieser Beziehung mit sich selbst einig war, so zeigte er sich doch nie unverträglich mit Andersdenkenden; er ließ Jeden ungestört seinen Weg gehen und wußte sich im Umgange mit Personen von den verschiedensten Ansichten auf eine angenehme Weise zu benehmen, ohne seine Selbstständigkeit aufzuopfern; denn Heuchelei und Verstellung waren ihm fremd. Von seiner ächthumanen und pflichtgetreuen Denk- und Handlungsweise, von seiner innigen Freude an Allem, was gut, edel und heilsam ist, von seiner lebendigen Theilnahme an fremder Freude und an fremdem Schmerz, von seiner bereitwilligen Unterstützung Bedürftiger und Nothleidender, von seiner Mäßigung in den heitern und vielen schlimmen Tagen seines Lebens können aber, da ihm nichts mehr verhaßt war als Ostentation, besonders Diejenigen erzählen, welche ihn im vertrautern Kreise und in seinem Familienleben zu beobachten Gelegenheit hatten. Als Lehrer an einer öffentlichen Studienanstalt war er, was den Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse anbetrifft, dem angewiesenen Wirkungskreise vollkommen gewachsen. Es ist aber mehrmal von Andern wohlmeinend bemerkt und von ihm selbst offenherzig zugestanden worden, daß er auf einem, seinen ausgebreiteten sprachlichen, geschichtlichen und literarischen Kenntnissen, die weit über das

Gebiet und Bedürfniß der Schule hinausreichten, angemessenern, Standpunkte vielleicht mehr gewirkt hätte. Für den Schulunterricht setzte die Natur seinem besten Willen unbesiegliche Schwierigkeiten und Hindernisse entgegen. Zum Theile durch ihn selbst veranlaßt, versäumte das Rektorat keineswegs, die vorgesetzte Behörde der Wahrheit und Pflicht gemäß von diesen Verhältnissen in Kenntniß zu setzen, aber ohne Erfolg. Was also nicht zu ändern war, in das mußten sich Lehrer und Schüler fügen. Schüler, welche aus eigenem Antriebe lernen wollten und des Spornes von Außen nicht bedurften, welche nicht auf Aeußerlichkeiten, sondern auf die Sache selbst und auf das, was ihnen wahrhaft frommt, ihr Augenmerk richteten, konnten von H. viel lernen und haben auch viel von ihm gelernt. Solche Schüler aber, welche bei ihrem Leichtsinn oft ermahnt und an ihre Pflicht erinnert werden wollen, und welche, wenn das nicht geschieht, Anfangs nachlässig, dann gleichgiltig werden, und die Verschuldung dessen, was sie sich selbst zuzuschreiben haben, dem Lehrer zuschieben, solche Schüler fanden an H. einen zu nachsichtigen und auf die Lernbegierde und den Ehrtrieb seiner Schüler zu viel vertrauenden Lehrer. Offenbarer Unfleiß, Muthwille und böser Wille eines Schülers kränkte ihn tief, und erregte bei seiner krankhaften Reizbarkeit im hohen Grade seinen Unwillen. Aber schnell und leicht zu versöhnen war dieser Unwille, wenn er Spuren von der Besserung eines Schülers zu bemerken glaubte; denn er meinte es gut mit Allen und hatte besonders an denen eine herzliche Freude, welche seine redlichen Bemühungen zu würdigen wußten, und eben so redlich aus denselben Vortheile für sich zu ziehen suchten. Wie sehr er aber bemüht war, seinen Berufspflichten gewissenhaft nachzukommen, davon zeugt unter Anderm der sprechendste Beweis, daß er ihnen selbst seine Gesundheit und die längere Erhaltung seines Lebens opferte; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß er sein Leben länger hätte fristen können, wenn er früher von seinem öffentlichen Lehramte abgetreten wäre. Nach mehreren bald kürzern, bald längern Unterbrechungen und immer wieder erneuerten Versuchen arbeitete er in seinem Berufe so lange, bis ihm die Natur gebieterisch den ewigen Ruhestand auferlegte. Als Gelehrter erweiterte und begründete er mit stets regem Interesse und lebendigem Eifer auch nach seiner öffentlichen Anstellung die umfassenden Sprach- und Geschichtsstudien, welche er schon vor derselben so angelegentlich betrieben hatte; denn er hatte die

Ansicht: ein fähiger, für das Höhere empfänglicher und strebsamer Lehrer an einer öffentlichen Studienanstalt müsse sich nicht blos auf das beschränken, was seine Berufsgeschäfte unmittelbar fordern, sondern müsse sich auch in den benachbarten und entlegenern Gebieten des Wissens umsehen, um aus diesen reichen Stoff für die Aufklärung seiner Berufswissenschaften zu schöpfen. Aber fast scheint es, daß er in dieser an sich richtigen Ansicht für seine Verhältnisse zu weit gegangen ist, daß er den Kreis seiner gelehrten Beschäftigungen zu groß gezogen und dabei seine schwächliche Gesundheit nicht in Berechnung gebracht hat. Daher wurde manche für die gelehrte Welt interessante Forschung von ihm mit freudigem Muthe und mit schönen Hoffnungen begonnen und in heitern Tagen der Muße gründlich fortgeführt; aber sie ist durch seinen zu frühen, von ihm selbst nicht erwarteten Tod unvollendet geblieben, weil der Plan zu weit ausgedehnt war. Was er aber vollendete, oder in fragmentarischer Behandlung eines Gegenstandes und in Recensionen öffentlich bekannt machte, erntete den Beifall von Kennern und ließ mit Recht erwarten, daß aus seinen gründlichen und umfassenden Forschungen einst wichtige Resultate zum Vorschein kommen werden. — So weit der Redner. Wir haben noch aus einer Mittheilung des königl. Bibliothekar Jäck zu Bamberg (Tagbl. d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 157.) hinzuzufügen, daß er mit einer Tochter des Sensals Paul Liszt zu Bamberg, nach deren kinderlosem Tode mit der jüngeren Schwester derselben verehelicht war und von dieser vier Kinder hinterließ. Außer vielen Beiträgen zu den gelehrten Zeitschriften von Seebode, Jahn und Gersdorf, mehreren gehaltreichen Recensionen für die jena'sche Literaturzeitung gab er ein Werkchen „Ueber die Entstehung der romanischen Sprache unter dem Einflusse fremder Zungen," Aschaff. 1834 in den Druck.

Die Redakt.

* 98. Dr. Johann Friedrich Benzenberg,

ehemaliger Professor der Physik und Astronomie zu Bilk bei Düsseldorf;

geb. d. 5. Mai 1777, gest. d. 8. Juni 1846.

B. ward geboren zu Schöler, unweit Düsseldorf, im Herzogthum Berg, wo sein Vater, ein geachteter Schriftsteller im theologischen Fache, das Predigeramt bekleidet. Seine erste Erziehung erhielt er im elterlichen Hause,

später, als sich seine geistigen Fähigkeiten mehr und mehr zu entwickeln begannen, in Velbert, wo ein evangelischer Prediger eine kleine Bildungsanstalt gegründet hatte, da überhaupt die öffentlichen Erziehungsanstalten am Rheine sehr mittelmäßig und durchaus in den Händen des katholischen Klerus waren, denen der zukünftige evangelische Prediger nicht füglich anvertraut werden durfte. Da nämlich der Vater mit Freuden die Fortschritte des Sohnes wahrnahm, gedachte er denselben für den Stand zu erziehen, dessen Zierde er, wie seine Vorfahren in langer Reihe, gewesen. Da Friedrich in Velbert in den alten Sprachen einen guten Grund gelegt, ward er von seinen Aeltern nun auf die Hochschule zu Marburg gesandt, wo er auch zu Ende des Jahres 1795 als Beflissener der Gottesgelahrtheit eingetragen wurde und sich mit vielem Ernste den verschiedenen Zweigen dieser Wissenschaft hingab. Zwei Jahre verlebte er in Marburg, genoß er den Reiz des Burschenlebens, ohne auszuschreiten, schloß sich vielmehr an Gefährten an, welche in allen Richtungen nach Bildung rangen, welche mit Begeisterung von dem Neuen kosteten, welches sich im deutschen Schriftenthum in jener Zeit bemerkbar machte, zu denen besonders der lübecker Geibel, der Vater des Dichters, gehörte. Sein drittes Burschenjahr begann er in Göttingen. B., der sich nicht blos seinem Fache gewidmet, sich nicht einseitig einer sogenannten Brotwissenschaft hingegeben, hatte einen helleren Ueberblick über die gesammte Wissenschaftslehre gewonnen, fühlte sich besonders von den streng wissenschaftlichen Fächern angezogen, welche sich in Göttingen dazumal durch vorzügliche Lehrer vertreten fanden. Allmälig ward der junge Gottesgelehrte ganz der Theologie entfremdet, für die mathematischen Studien und die Naturwissenschaften gewonnen, in denen er unter Käſtner's und Lichtenberg's Anleitung tüchtige Fortschritte machte. Der Vater, welcher sich schon darauf gefreut hatte, sich in seinem Sohne einen, seiner Zeit gewachsenen Nachfolger zu erziehen, sah den Wechsel des Sohnes nicht mit voller Billigung; da er aber den Beruf desselben genauer prüfte, wollte er seiner Neigung keine Gewalt anthun, gab vielmehr zu dessen neuen Bestrebungen seine Einwilligung. Nachdem B. seine Schülerzeit beendiget und die Doktorwürde erlangt hatte, konnte er sich nicht sogleich von der Stadt Göttingen, von den Lehrern trennen, welche den Eifer und Scharfsinn des jungen Gelehrten liebgewonnen und sich seiner so warm angenommen hatten. Im vertrauten Um-

gange mit diesen Männern, Lichtenberg und Kästner, die keinen geringen Einfluß auf das geistige Leben Deutschlands, ja Europa's übten, setzte er eine Zeitlang seine Bemühungen um die Wissenschaften, seine Forschungen fort und brachte es bald in der Sternkunde zu selbstständigen Ansichten, zu Schlüssen, die seinem Namen in der gelehrten Welt vielseitige Anerkennung verschafften, die ihm schon damals die Freundschaft Chladni's *), Olbers'**) und anderer Gelehrten sicherte. Unter den jüngern Gelehrten schloß er sich vorzüglich an Brandis, mit welchem er schon im J. 1798 Beobachtungen über Sternschnuppen anstellte, mit denen er die Behauptung verfocht: daß diese schießenden Lichter Steine seyen, welche von den Mondfeuerbergen über die Anziehweite des Mondes hinausgeschleudert wären, die nun durch das Sonnenreich sich wälzten. Im Jahr 1800 finden wir B. auf Reisen; und zwar in Hamburg, wo er Versuche über die Entfernung und Bahn der Sternschnuppen schrieb, wo er vom Michaelisthurme durch den Fall einen neuen Beweis der Erdumdrehung lieferte. Im Jahr 1802 ließ er ein Werkchen folgen, in welchem er die geographische Länge durch Beobachtung der Sternschnuppen zu bestimmen versuchte, ging dann, nachdem er sich eine Zeitlang in der Heimath aufgehalten, dort die Bekanntschaft des nachmaligen Bischofs Eylert gemacht hatte, der damals noch die Predigerstelle eines märk'schen Dorfes bekleidete, nach Paris, um sich in der damaligen Welthauptstadt umzusehen, um sich unter Fourcroy und Hauy in seinen Lieblingsfächern noch tiefer auszubilden. Wie sehr ihm das wissenschaftliche Leben in Paris, der Umgang mit so vielen hochgebildeten Männern zusagte, so tief fühlte er sich als Deutscher bei jedem Schritte und Tritte gekränkt. Er konnte sich nicht mit der damals sich ausbildenden Zwangsherrschaft versöhnen, um so weniger, als er früher für die Erhebung der Frankenrepublik geschwärmt hatte. Schon im J. 1804 kehrte er aus Frankreich in seine Heimath zurück und nahm dort mit vielem Eifer die Beobachtungen und Forschungen seiner Jahre wieder auf, unter andern auch jene über die Wirkung der Erdumdrehung auf den Fall der Körper. Hatte er frühere Beobachtungen über der Erde angestellt, so machte er seine neueren Versuche nun unter der Erde, in einem Kohlenschachte der Grafschaft Mark, zu Schlebusch. Im

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 346.

**) — — 18. — — S. 268.

J. 1805 ward ihm die Stelle als Lehrer der Natur- und Sternkunde an dem nach franzöſ. Vorbilde neu errichteten Lyceum zu Düſſeldorf angetragen, welche er freudig annahm, um ſeine erworbenen Kenntniſſe nun auch zum Gemeinbeſten auszubeuten. Neben der Lehrerſtelle leitete er noch die allgemeine Landesvermeſſung, ſtiftete eine Schule für Feldmeſſer, war überhaupt unermüdlich, in allen Kreiſen Bildung hervorzurufen, das neu erwachte bürgerliche Leben leiten und ordnen zu helfen. Da B. eben ſo freiſinnig als wiſſenſchaftlich gebildet war, unter Leitung ſeiner vortrefflichen göttinger Lehrer ſeinen Witz geſchärft hatte, da er das ſtets keck ausſprach, wovon er innen bewegt wurde, konnte es nicht fehlen, daß er ſich im Laufe der Zeit entſchieden und ſcharf äußern mußte über die Zwingherrſchaft, die Napoleon über das franzöſ. Volk, noch mehr aber über das deutſche übte. Wohlmeinende Winke hochſtehender Gönner vermochten wenig über den kühnen Mann, konnten ſeine Erklärungen wenig mildern, goſſen eher Oel in die Gluth ſeines beleidigten Vaterlandsgefühles. Seine Stelle in Düſſeldorf begann ihm drückend zu werden; er ſehnte ſich nach freierem Leben, nach Bewegung. Da er keine Nahrungsſorgen kannte, indem er durch die eheliche Verbindung mit einer innigen Jugendfreundin, Karoline Platzhof, einer Elberfelderin, ſein reichliches Auskommen hatte, ſo dankte er (1810) ab und zog nach Süddeutſchland, ſich wieder wiſſenſchaftlichen Forſchungen hingebend, die er eben auch in dieſer Zeit mit ſtaatsbürgerlichen Unterſuchungen und Beſtrebungen zu vereinen wußte. Mit Profeſſor Pfeiderer in Tübingen ſtellte er Forſchungen über die Rechenkunſt der Griechen an, verſuchte zu ermitteln, wie deren Gelehrte, ohne eine Ahnung des Zehnerſyſtemes zu haben, doch ſo ſchwierigen Rechnungen zu ſternkundlichen und kaufmänniſchen Zwecken gewachſen geweſen; gab auch in demſelben Jahre ein Lehrbuch der Geometrie in 3 Bänden heraus. Zuvor hatte er eine Landmeßordnung entworfen, die in ſeiner Heimath, dem neuen napoleon'ſchen Großherzogthume Berg, eingeführt wurde. Von Tübingen wanderte B. weiter in die Schweiz, wo er ſich am Freieſten und Sicherſten äußern konnte und beſchäftigte ſich unter Andern damit, die vorzüglichſten Höhen des Schweizerlandes zu meſſen. Die großen Kämpfe des Jahres 1813 entriſſen B. ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen. Er kehrte zu Ende des Jahres in ſeine Heimath zurück, half die Volksbewegung allenthalben anſchüren und leiten und trat in Verbindung mit

den Staatsmännern und Feldherrn Preußens, welche dieser Sache ihre Thätigkeit widmeten. Im J. 1814 befand er sich in Hamburg, wo er früher schon freundliche Aufnahme gefunden und Buchhändler Perthes*) ihn vorzugsweise gefesselt hatte. Die Rückkehr Napoleon's von Elba rief ihn wieder rasch an den Rhein, wo er dem Feldherrn Gneisenau den Vorschlag einer allgemeinen Volkserhebung des linken Rheinufers vorlegte, der durch den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Waterloo nicht zur Ausführung kam. Nach dieser Schlacht zog B. mit den siegreichen Verbündeten in Paris ein und bemühte sich dort mit andern deutschen Gelehrten für die Rückgabe geraubter deutscher Kunstschätze. In Paris schrieb B. dann sein erstes politisches Werk: „Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers." Das Buch, mit dem er seinem Vaterlande in jeder Richtung nützen wollte, das der allgemeinen Stimmung kräftige Worte lieh, erreichte seinen Zweck in so weit, als der König von Preußen**) dasselbe günstig aufnahm, als preuß. Staatsmänner, wie z. B. Schön, Merckel***) und Andere, mit dem Schriftsteller in Verkehr traten, der durch diese Erfolge dann bewogen wurde, sich von den Naturwissenschaften ab, mehr den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens zuzuwenden. In kurzer Zeit ließ B. demzu Folge eine Menge Flugschriften erscheinen, unter denen: „Ueber Volksverfassung und Provinzialverfassung;" „das Ministerium in Frankreich;" „der Gerichtsstand eines Zeitungsschreibers;" „Steuern und Zölle;" „Handel und Gewerbe;" „Preußens Geldhaushalt u. neues Steuersystem;" „das Kataster;" „die Staatsverwaltung des Fürsten Hardenberg," die erheblichsten waren; Schriften, welche alle in's Leben griffen, die Fragen des Tages erörterten und weiter spannen. Die in Westphalen erscheinenden Zeitschriften „Hermann" und „der Sprecher" zählten ihn eben auch zu ihren fleißigsten Mitarbeitern, indem er sowohl gesellschaftliche, als wissenschaftliche Gegenstände hier zur Verhandlung brachte. Wie sehr die Schrift über die Verwaltung Hardenberg's gefiel, so misfiel höheren Ortes ein Schriftchen über den König selbst, den der Gelehrte übrigens wahrhaft liebte und schätzte. Seine rücksichtslose Sprache verwickelte ihn überhaupt in manche Fehden, durch die er auch manches Unangenehme zu erfahren und zu dulden hatte, wie unabhängig und frei er auch im Leben dastand.

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 464.
**) — — — 18. — — — S. 647.
***) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 206.

Im Jahr 1822, als der Proceß Fonk's Aufsehen erregte, war B. einer Derjenigen, welche diese Sache am Eifrigsten erwogen, welcher, da der trierer Geschwornenbank das Urtheil anheimgestellt ward, mit nach Trier reiste, auch dort den Verhandlungen zu folgen. Er hatte sich längst zu Gunsten Fonk's entschieden, auch seine Gründe in einem Schriftchen niedergelegt, welches nicht das geringste der damals erscheinenden war. Der freigesprochene Fonk schenkte ihm dafür, als Zeichen der Erkenntlichkeit, einen silbernen Ehrenbecher, den B. wieder als Erinnerungsgabe seiner Heimathpfarre Schöler schenkte, wo er noch jetzt als Abendmahlskelch dient. Nach dieser Zeit wandte sich der Gelehrte wieder den mathematischen, den Naturwissenschaften zu, durch welche er im J. 1824 beinahe sein Leben eingebüßt hätte. Er machte gerade Versuche über den Streukegel vereint abgeschossener Kugeln. In dem Augenblicke, wo er nach einem Schusse vor die Scheibe trat, dessen Erfolge zu betrachten, erfolgte aus Versehen ein zweiter Schuß. Eine fünflöthige Kugel traf unglücklicher Weise den Beobachter und zerschmetterte ihm den Hüftknochen. Er lag lebensgefährlich darnieder und ward, da seine Aerzte einen nothwendigen Aderlaß versäumten, wenige Tage später durch einen Schlagfluß für Lebensdauer an Leib und Geiste gelähmt. Wenn auch B. nach einigen Jahren nöthiger Ruhe wieder in wissenschaftlichen Dingen zu prüfen und zu forschen, in staatsrechtlichen zu untersuchen begann, so blieben doch alle Erfolge hinter seinen früheren zurück. Man sieht, daß der alte Muth geblieben, daß aber die alte Urtheilskraft unter den leiblichen Leiden abgenommen hatte. Dennoch waren seine Bemühungen auch in diesem Lebensabschnitte nicht ohne Erfolg für das öffentliche Leben; besonders erregten die von ihm 1832 herausgegebenen „Gemeindeausgaben der Stadt Düsseldorf," in welcher er jetzt seinen vesten Wohnsitz aufgeschlagen, großes Aufsehen. Zum Vergleiche veröffentlichte er später den Haushalt der Städte: Elberfeld, Koblenz, Aachen, Trier, Berlin und Paris, und trug durch diese Arbeit nicht wenig dazu bei, den Sinn für Oeffentlichkeit in allen Verwaltungszweigen anzuregen. Der König von Preußen verlieh, das Verdienst des oft erprobten Mannes gebührend anerkennend, demselben im folgenden Jahre 1833 den rothen Adlerorden. Von jetzt an beschäftigte sich B. wieder mit Naturwissenschaften, baute sich vor Düsseldorf, im Dorfe Bilk, auf seinem Landgute eine Sternwarte, beobachtete Sternschnuppen

und Kometen und gab in Folge dieser Beobachtungen sein größeres Werk „über d. Sternschnuppen" (Bonn, bei Weber 1834) heraus, ward in dieser Arbeit auch von Humboldt, in dessen Kosmos, rühmlich anerkannt. Im J. 1842 verlor er seine Gattin, seine getreue Lebensgefährtin, die, obgleich sie ihm keine Kinder geschenkt, doch immer seine innigste Liebe bewahrt hatte. Er war sehr von dem Verluste ergriffen, konnte nur durch wissenschaftliche Bestrebungen sich der Trauer, der Schwermuth entziehen. Mehere Abhandlungen politischen, naturhistorischen, ja theologischen Inhaltes arbeitete er nun nach und nach aus, war immer geschäftig, die Lichter des Himmels oder den Fortschritt der Eisenbahnen auf der Erde zu beobachten, alle Bestrebungen dafür aufzumuntern, deshalb kleine Ausflüge zu machen, oder seinen Garten daheim zu erweitern und zu verschönern, den er nach dem Rathe eines Jugendgenossen, des Obst- und Gartenfreundes Deycks, in Opladen baute. Im J. 1842 schrieb er noch ein Werkchen über die Rückzahlung der englischen Nationalschuld, im Jahr 1845 eines über die Staatsverfassungen Deutschlands, d. h. der deutschen Bundesstaaten, Werkchen, die doch, abgesehen von manchem Gedankenblitze, zu sehr die Spuren der Alterschwäche, der sich auflösenden geistigen Kraft tragen, als daß sie hätten Beifall finden können. Mit dem Jahr 1846 wurde B. hinfälliger, kränklicher. Die Brustwassersucht untergrub seine Kräfte völlig; ihr erlag er endlich auch. Der Gelehrte starb hellen Geistes, in christlicher Ueberzeugung, nach seinen Worten, in der Hoffnung: die Sternenwelt, welche er aus dämmernder Ferne beobachtet, nun aus der Nähe in ihrem Glanze begreifen zu können. Vor Jahren schon hatte er seiner irdischen Hülle neben der Gruft seiner Gattin ein kleines Grabmal auf dem düsseldorfer Kirchhofe erbauen lassen, dessen einfache Ueberschrift „Benzenberg" Zeuge seiner Eigenheit bleiben mag. Sein letzter Wille verkündete seine Liebe zu seiner Heimath, zu seiner Vaterstadt, indem er sein Vermögen größtentheils zu milden Zwecken für dieselben verwandt, unter andern seine Bücherei, wie seine sternkundlichen Geräthe dem düsseldorfer Gymnasium vermacht hat. B. war ein tüchtiger Mensch; er war Christ, mehr nach dem Sinne des ersten Christen, als nach dem Kirchenglauben seiner Zeit; war zu jeder Stunde bereit, seinem Nächsten zu helfen, sowohl durch Spende aus seinem Vermögen, als durch Wort und Schrift, indem er keck und frei für ihn auftrat, die schriftliche Fehde mit

einer Rücksichtlosigkeit ausfocht, welche ihm oft den Anschein eines Händelsuchers geben mochte. Einfachheit, Nüchternheit und Mäßigkeit übte er durch sein ganzes Leben, wodurch er stets gesund, zu wissenschaftlichen Arbeiten aufgelegt blieb, wodurch er zu den vielfachen Reisen stets hinlänglich ausgerüstet war, ohne dabei seine Vermögensumstände zu zerrütten, wodurch er selbst dann, als er durch die Verwundung, durch den Schlaganfall so schwer gelitten hatte, noch immer wieder zu einiger Tüchtigkeit, zu einigem wissenschaftlichen Wirken gelangen konnte. Wir haben oben gezeigt, wie er in so vielen Fächern menschlicher Erkenntniß bewandert war, wie er in manchen dieser Felder Entdeckungen machte, welche die Wissenschaft im Ganzen weiter brachten, wenn auch seine Werke später, als Vorarbeiten, in Vergessenheit gerathen sollten. Was diese Werke betrifft, so fehlt ihnen der geregelte Vortrag, die kunstfertige Einkleidung, die schönere Sprache der neueren Wissenschaft, so hatte ihr Urheber sich nur zu sehr das vornehme Sichgehenlassen der älteren Gelehrten angeeignet. Besonders die letzteren Werke grenzen, in ihrer schroffen Darstellweise, in dem Hineinziehen von fremden Stoffen, wie des Ich's des Schreibers, an das Abentheuerliche. Wenn aber auch die Tagesblätter oft diese auffallende Schreibweise spottend nachäfften, den früher so derben Federhelden damit zu schlagen meinten, so gelang es doch den Angreifern nie, ihm ganz seine Wirksamkeit auf das Volk zu rauben; im Gegentheile wurde B. um so volksthümlicher, wurden viele seiner Heischesätze dadurch Stichworte, Losung in den Kämpfen des Tages. So tönt noch sein Spruch: „Zahlen entscheiden!" so sein Ruf: „Alles muß öffentlich seyn!" auf dem wissenschaftlichen wie dem staatsbürgerlichen Markte des Lebens, so waltet mit diesen Losungsworten der Geist der Oeffentlichkeit, der Freiheit in dem Volke, den er mit erwecken, mit aufnähren half, für den er jede Kraft, alles Leben mit Freuden in sich aufbeschwor. Seiner äußern Gestalt nach hatte B. etwas Kräftiges, Derbes, das sich selbst noch in den letzten Lebensjahren, nach so schweren Leiden, nicht ganz verlor. Auch in seinen Gesichtszügen spiegelte sich diese Derbheit mit Laune und Spott gepaart, spiegelte sich der Scherz, den er neben dem tiefen Ernste der Wissenschaft zu würdigen und zu handhaben wußte. Wenn auch zu Zeiten ein neckischer, ein ausgelassener, war er immer ein gerngesehener, ein fröhlicher Gesellschafter, der jeden Kreis anzuregen und zu beleben wußte. Ein Mann, der mit

den Besten und Hochstehenden seiner Zeit in freundschaftlichem Verkehre gestanden, welcher gleich eifrig wissenschaftlichen Forschungen und bürgerlichem Fortschritte oblag, welcher für Freiheit des Geistes und des Staatsbürgerthumes sein Leben einsetzte, verdient eine allseitige warme Anerkennung, das späteste, treueste Andenken.

W. v. Waldbrühl.

99. Peter Joseph Weckers,

Dr. der Philosophie und Magister der freien Künste, wirklicher Lehrer an der großherz. hessischen Realschule zu Mainz;

geb. den 26. Sept. 1796, gest. den 8. Juni 1846 *).

W. wurde zu Mainz von wenig bemittelten Aeltern geboren. Seine Jugendbildung fiel in die verhängnißvolle Zeit, wo dem strebsamen jungen Manne unter Napoleons kriegerischer Regierung sich mancherlei Aussichten darboten, in der Welt sein Glück zu machen. Nachdem er die Realschule seiner Vaterstadt besucht, auch für seine weitere Ausbildung Privatunterricht erhalten hatte, fand er im Jahr 1810 in dem Bureau eines franz. Sous-Inspecteur aux Revues eine Anstellung, welcher im April 1812 seine Ernennung zum Secrétaire d'Etat-Major bei'm 11. Armeekorps folgte. In dieser dienstlichen Stellung verblieb er bis zum März 1813, wo er in derselben Eigenschaft erst zur Division Durutte und dann im August 1813 zum 13. Armeekorps versetzt wurde. Nach dem pariser Frieden, in Folge dessen besagtes Korps Hamburg räumte und nach Frankreich marschirte, in die Heimath zurückgekehrt, ward ihm bei der preußischen Militäradministration eine Anstellung in der Eigenschaft als Assistent eines Feldproviantamts zu Theil, welche Stelle er bis zum Jahre 1817 bekleidete, wo er eine neue Bestimmung als Agent der Militärverpflegung zu Luxemburg erhielt. Nach Auflösung dieser Verwaltung, die im Jahre 1825 erfolgte, kehrte W. wieder in seine Vaterstadt zurück, wo seine Kenntniß der franz. Sprache und der Unterricht, den er darin ertheilte, ihm hinreichende Gelegenheit darbot, sich eine ehrenhafte Existenz zu gründen und auch für die Zukunft zu sichern. Der Werth seiner pädagogischen Wirksamkeit als Privatlehrer erhielt die öffentliche Anerkennung durch seine Ernennung zum Lehrer der fran-

*) Serda's Biographisch-literarisches Lexikon der Schriftsteller des Großh. Hessen 2. Abth. S. 767 u. 768. — Didaskalia 1846 Nr. 181.

zösischen Sprache an der städtischen Realschule zu Mainz (1832), bei welcher er schon im folgenden Jahre seinen Lehreifer und das uneigennützige Streben, der lernenden Jugend zu nützen, dadurch zu erkennen gab, daß er die dem Lehrplane der Schulen von Mainz bisher fremd gewesene englische Sprache in den Unterricht einführte und zwei Jahre unentgeldlich darin Unterweisung ertheilte. Die städtische Realschule von Mainz ward im Jahre 1836 zum Range einer großherzoglichen Provinzialrealschule erhoben, bei welchem Anlaß W. zum wirklichen Lehrer ernannt wurde. Leider entzog ihn ein allzufrüher Tod einer Lehranstalt, zu deren Nutzen und Segen er noch viele Jahre hindurch hätte thätig seyn können. Daß er ein Mann von Befähigung und Thatkraft war, hat er bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt, selbst auf die Gefahr hin, sich aus aufopfernder Hingebung für das allgemeine Beste Unannehmlichkeiten und Feindschaften zuzuziehen, wie es die durch seine beharrliche Thätigkeit im Jahre 1845 in Mainz gegründete Aktienbäckerei für die Unbemittelten genugsam dargethan hat. Wie viel Zeit, wie viel anstrengende Arbeit hat er nicht diesem gemeinnützigen Unternehmen gewidmet, welches ihn in dem Lichte eines guten Bürgers, eines wahren Menschenfreundes erblicken läßt. — Im Jahre 1844 gründete er, auf die uneigennützigste Weise, einer schuldlos verarmten Wittwe in Mainz ein Mädchenerziehungsinstitut und ertheilte darin unentgeldlichen Unterricht. — Außer seinen Schulstunden ertheilte W. Privatunterricht in der französischen und englischen Sprache und unterrichtete mehere junge Engländer in der deutschen Sprache. — Gegen das Ende seines Lebens bemerkte man bei W. eine bedeutende Veränderung. Sein sonst offenes und freundliches Benehmen wurde allmälig verschlossener; es zeigte sich bei ihm ein offenbarer Hang zu düsterer Schwermuth, bis er unerwartet am 8. Juni 1846 durch einen Schnitt in den Hals seinem Leben und seiner vielseitigen Thätigkeit ein Ziel setzte. Die durch die Aerzte, Medicinalrath Dr. Feist und Hofrath Dr. Lev in Mainz, vorgenommene Sektion seiner Leiche zeigte: „Verdickung der Schädelknochen, Ueberfüllung des Gehirns und seiner Häute mit Blut, Ausschwitzung einer salzigen Flüssigkeit auf der Spinnewebehaut des Gehirns, Wasser in den Hirnventrikeln und in dem Rückenmarkkanal, Ablagerung von Fett auf dem Herzen, Wasser im Herzbeutel, große Gallensteine in der Gallenblase.“ Auf diesen Befund stellten die Aerzte das Zeugniß aus, daß

W. die Entleibung in einem Anfalle von Geistesverwirrung verübt habe und sonach unzurechnungsfähig gewesen sey; auf welches Zeugniß hin der humane Bischof zu Mainz — W. war katholischer Konfession — die kirchliche Einsegnung und kirchliche Beerdigung verordnete. W. war kleiner gedrungener Natur, lebhaften Charakters, wohlwollend und gefällig gegen Andere, besonders gegen Nothleidende. Manchem unbemittelten strebsamen Jünglinge ging er mit Rath und That an die Hand und suchte dessen Zukunft zu sichern. Er verheirathete sich im Jahre 1831 und zeugte in seiner glücklichen Ehe zwei Kinder: einen Sohn, der ihm in früher Kindheit verstarb und eine Tochter, die er in einem Alter von 11 Jahren, nebst seiner Wittwe hinterließ. Er war ein liebender Gatte und zärtlicher Vater. Die von W. herausgegebenen Unterrichtsbücher in der französischen und englischen Sprache haben sich in der Praxis als sehr zweckmäßig bewährt und den anerkennenden Beifall von bekannten Pädagogen längst erhalten. Bezüglich seiner französischen Grammatik hat der großh. hess. Oberschulrath an sämmtliche großh. Realschuldirektoren ein empfehlendes Reskript erlassen. Nicht lange vor dem Tode von W. hatte ihm die philosophische Fakultät zu Gießen, in Anerkennung seiner philologischen Leistungen, den akademischen Grad eines Doktors der Philosophie ertheilt. — Schriften: Die Konjugation der franz. Zeitwörter, Mainz 1831. — Die 4 ersten Bücher von Fénelons Telemaque als Lehrbuch der franz. Sprache nach Hamiltons Grundsätzen. Ebd. 1831. 5. umgearbeitete und verbesserte Auflage, 1846. — Leçons françaises de litterature et de morale nebst einem Wortregister und einer Erklärung der Synonymen. Ebd. 1834. 3. Auflage 1846. — Key to the german Language etc. Ebd. 1835. — Lehrbuch der englischen Sprache nach Hamiltons Grundsätzen. Ebd. 1836. — Grammatik der franz. Sprache. Ebd. 1838. — English lessons litterary and moral on the plan of the „leçons françaises de M. M. Noël et de la Place," combinet with chambers history of the english language and litterature. Zum Gebrauch für Schulen mit Wortregister und Erklärungen der Synonymen versehen. Ebd. 1840. — Lehrbuch der engl. Sprache nach hamiltonschen Grundsätzen, enthaltend zwei Erzählungen von Miß Edgeworth, nebst einer zwischenzeiligen Aussprache nach Walkers System u. m. gram. Noten versehen. Stuttgart 1842.

Georgi Hevenbergen.

100. Johann Ernst Heinrich Schrey,

kön. preuß. Justizrath zu Arolsen;

geb. d. 16. Mai 1779, gest. d. 9. Juni 1846.

S.'s Vater, August Heinrich Schrey, war Justizamtmann zu Pirna im Königr. Sachsen und in solcher Lage, daß er seinen Kindern, deren er 2 Söhne und 2 Töchter hatte, durch einen Hauslehrer Erziehung und Vorunterricht zu einer weiteren Ausbildung geben lassen konnte. Bei seinem Tode, im Jahre 1794, kam der Verewigte, als der ältere Knabe, in seinem funfzehnten Lebensjahre, mit guten Schulkenntnissen und gründlicher Vorbildung ausgerüstet, auf die sogenannte Fürstenschule nach Meißen, wo er unter tüchtigen Lehrern sich soweit vervollkommnete, daß er, mit einem sehr guten Abgangszeugniß versehen, im Jahre 1800 die Universität Leipzig besuchen konnte. Während der 3 Jahre seines Aufenthalts daselbst, studirte er mit allem Eifer Jurisprudenz und obgleich sein Auskommen sehr beschränkt war und er nur durch Ertheilung von Unterricht seine Lage verbessern konnte, so war es für ihn Erholung, seine übrige Zeit den Wissenschaften zu widmen und das schon mit Liebe auf der Schule angefange Studiren, besonders der lateinischen Klassiker, fortzusetzen. Nachdem er im Jahre 1804 sein juristisches Examen wohl bestanden hatte, empfing er den Accesß in dem Amte Schlieben, weil ein Oheim von ihm diesem als Justizamtmann vorstand. Nach vier Jahren, 1808, wurde er als Aktuarius nach Rochlitz versetzt. Hier verheirathete er sich im Jahre 1810, mußte diesen Ort jedoch schon 1814 wieder verlassen, da er die Stelle als erster Aktuarius zu Dobrilugk erhielt. In der für das Königreich Sachsen so schmerzlichen Theilung fiel Dobrilugk an Preußen, wobei den Beamteten ihre Stellung gesichert und ihnen bei genanntem Amte sogar die Wahl einer Anstellung im Justiz- oder Verwaltungsfache überlassen wurde. Sein Eifer für das juristische Fach machte ihm die Wahl leicht. Nach Verlauf zweier Jahre wurde er Amtsverweser und später, im Jahre 1824 Gerichtsamtmann. Nach Ablauf von 10 Jahren trat er, nach Veränderung des Gerichtswesens, als Land- und Stadtrichter ein. Nach einer vierzigjährigen treuen und eifrigen Pflichterfüllung, wodurch er sich die allgemeine Liebe und Achtung in seinem Wirkungskreise erworben hatte, konnte sein stets schwächlicher Körper die sich mehr und mehr häufende Arbeit nicht mehr allein ver-

sehen. Da er zugleich den Wunsch hegte, die letzten Lebensjahre bei seiner, ihm von 4 Kindern einzig übrig gebliebenen Tochter mit Ruhe hinzubringen, kam er um Versetzung in den Ruhestand ein, die ihm zugleich in Anerkennung seiner Verdienste mit Verleihung des Titels als Justizrath und der Erlaubniß, im Auslande wohnen zu dürfen, gewährt wurde. Doch nur noch kurze Zeit war ihm nach des Höchsten Willen vergönnt, sich eines sorgenlosen, heiteren Lebens zu erfreuen; denn schon nach Verlauf von 1½ Jahren starb er an einer heftig eingetretenen Lungenentzündung nach einem kurzen Krankenlager von 2 Tagen. Selbst im höheren Alter war sein Geist frisch, wie in seiner Jugend; jeder Erheiterung zugethan, liebte er die Geselligkeit sehr, las mit vielem Interesse alle neu erschienenen Sachen der Literatur und nahm häufig seine alten Klassiker, besonders Cicero und Ovid's Metamorphosen zur Hand, von welchen er ersteren fast ganz in's Deutsche übertragen hat. Die ihm stets eigene Liebe zur Arbeit und Thätigkeit hat ihn bis zu seinem Ende nicht verlassen; denn obgleich nicht mehr im Amte, führte er eine ausgebreitete Korrespondenz mit seinen vielen Freunden und Bekannten, die ihm die größte Achtung und Liebe zollten, so wie er überhaupt durch sein Wirken, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Freundlichkeit und Offenheit gegen Jedermann, sich den Namen eines Ehrenmannes erworben hat, der ihm auch bei Allen, die ihn kannten, ein liebevolles Andenken sichert.

*101. Ernst Friedrich Samuel Loge,

pens. königl. Kreisjustizrath zu Landeshut;

geb. den 27. Juli 1779, gest. den 10. Juni 1846.

Sein Vater, gebürtig aus Reichenbach in Niederschlesien, war der Pastor Johann Christian Loge in Löwen, wo auch unser L. geboren wurde; seine Mutter Renate geb. von Rumpaver, stammte aus einer ungarischen Familie. Bis zu seinem vierzehnten Jahre blieb er im Hause seiner Aeltern, wo er eine sorgsame Erziehung erhielt und körperlich gesund heranwuchs, mit einem tiefen, zartfühlenden Gemüth. Sein Vater, ein sehr geachteter Mann, erwarb sich durch Herausgabe mehrerer lehrreichen Schriften manche erfreuende Anerkennung. Leider starb er mitten in seiner vollen Amtsthätigkeit 1793 plötzlich am Schlage auf eine sehr erschütternde Weise. Er reiste nämlich nach Breslau, um daselbst seine beiden Söhne,

Ernst und Karl, auf das Gymnasium zu St. Elisabeth zu bringen. Hier angekommen, geht er eben mit ihnen über den Kirchplatz, um sie bei dem damaligen Direktor Scheibel examiniren zu lassen, als er vom Schlage getroffen an ihrer Seite niedersinkt. Der kommende Morgen fand die beiden Knaben bei der Leiche des geliebten Vaters. Durch dies selten schreckliche Loos allgemeine Theilnahme erregend, fanden die Verwaisten, die nebst ihrer Mutter und 4 jüngeren Schwestern von dem Vater ohne alle Geldmittel hinterlassen wurden, viel Unterstützung. Unser L. hatte vorzugsweise das Glück, in eins der angesehensten Kaufmannshäuser in Breslau aufgenommen zu werden, wo er dem einzigen Sohne zum Gesellschafter gegeben und selbst wie Pflegesohn in jeder Beziehung gehalten wurde. Auch andere Freunde fand er viel; er erhielt wöchentliche Tische und Eingang in viele der geachtetsten Familien. Durch die Güte seiner Pflegemutter, deren Sohn Jura studirte, wurde es auch ihm möglich, zu studiren; er wählte dasselbe Fach, das aber, wie es sich später ergab, seinem weichen, zartfühlenden Gemüth oft die unangenehmsten Eindrücke verursachte und ihm deshalb oft verleidet wurde. Im Jahre 1798 ging er auf die Universität Halle, wo er 3 für seinen Geist und Gemüth sehr genußreiche Jahre verlebte. Nachdem er auch einige Reisen von da aus gemacht hatte, kam er 1801 nach Breslau zurück, um dort seine juristische Praxis zu beginnen und fand dort wieder Aufnahme im Hause seiner Pflegemutter und Wohlthäterin. Nach bestandenen Prüfungen wurde er im Jahre 1805 als Bürgermeister nach Gottesberg berufen, wo er sich 1806 mit der Tochter des dasigen Pastor Minor verheirathete, die ihn 1808 mit einem Sohne, August, und 1811 mit einer Tochter, Emilie, später zu Hirschberg verehlichten Kaufmann Scholtz, beschenkte. Durch gewissenhafte Amtsführung erwarb er sich viel Liebe und Dank und namentlich in den Kriegsjahren, wo er auch durch persönliche Ueberreichung einer Bittschrift an den feindlichen Machthaber und mündliche Schilderung der Bedrückungen, die seine Mitbürger zu erdulden hatten, sehr namhafte Vortheile für diese gewann, die ihn für die dabei glücklich überstandenen Gefahren hinlänglich belohnten. Er wurde später Stadtrichter zu Gottesberg und als solcher übernahm er in späteren Kriegsjahren 1812—15 die interimistische Amtsverwaltung des landeshuter Stadtgerichts, was bei der Entfernung von 2 Meilen mit nicht geringer Anstrengung verbunden war. Im Jahre 1816

wurde er dann in Landeshut als Stadtgerichtsdirektor gewählt, wo er als solcher und später auch als Justizrath des bolkenhain-landeshuter Kreises bis 1826 treu und fast über seine Kräfte arbeitete. Bei gänzlicher Umgestaltung des landeshuter Gerichts und der Beifügung des grüssauer Amtes, durch monatlange Leiden an einer Zahnfistel und andere körperlichen Beschwerden zu fortgesetzt ununterbrochener höchster Anstrengung unfähig, wurde er der Verantwortlichkeit als Direktor überhoben und blieb dann als erster Assessor an demselben Gericht, bis er 1842 als solcher und als Kreisjustizrath pensionirt wurde. Er hatte in seinem sonst sehr glücklichen, wenn auch oft recht kummervollen häuslichen Leben durch den frühen Tod seiner geliebten Ehegattin 1827 und seines einzigen Sohnes August, Kandidat der Theologie, 1835 tiefen Schmerz erlebt. Mit großer Wärme und Eifer war er Mitglied der landeshuter Loge, deren Meister er wurde. Seine vielen schriftlichen Maurerarbeiten haben viel Anerkennung gefunden und er erfreute sich als solcher einer besondern Liebe und Verehrung. Nach seiner Pensionirung zog er nach Hirschberg, nachdem er bei seinem Abgange von Landeshut viel Liebe und manches ihm wohlthuende Wort der Anerkennung seiner gewissenhaften Amtsführung empfangen, um in der Nähe seiner Tochter und des ihn hochverehrenden Schwiegersohnes, im Kreise seiner geliebten Enkel den Rest seiner Tage in gemüthlicher Ruhe zuzubringen. Noch in demselben Sommer ging er in das Bad Gruben, um seine Gesundheit zu verbessern, doch ohne Erfolg; dagegen that ihm der in den beiden folgenden Jahren wiederholte Gebrauch des warmbrunner Bades außerordentlich gute Dienste. Wenn auch besonders Athem- und Verdauungsbeschwerden ihm zurückblieben, so lebte er doch auf's Neue auf und mit seinem reinen für alles Schöne und Edle erglühenden Gemüth genoß er durch die dortige Natur und im Umgang seiner Kinder und Enkel, die er mit warmer Vaterliebe umschloß, und seiner vielen Freunde, die ihm in treuer Liebe anhingen, wie er ihnen stets unwandelbare Treue bewahrte, ein ruhiges Leben, wie es so ganz nach seinem Wunsch war. Den Winter von 1845 zu 1846 beschäftigte er sich vorzugsweise mit Lesen geographischer und geognostischer Werke und ging damit um, ein kleines Werk über Höhenmessungen herauszugeben, sich mit warmer Liebe und peinlicher Gewissenhaftigkeit der begonnenen Beschäftigung hingebend. Doch bald erkrankte er an erhöhten gastrischen Beschwerden, die, wenn

auch sich zur Besserung neigend, dennoch Anlage zur Brustwassersucht zurückließen, und schon nach 10tägigem Kranksein machte ganz unerwartet ein Schlaganfall seinem Leben voll Liebe und christlicher Milde und treuer Pflichterfüllung ein Ende.

102. Karl Ferdinand Friedrich v. Nagler,

kön. preuß. geh. Staatsminister und Generalpostmeister zu Berlin;

geb. im J. 1770, gest. den 13. Juni 1846 *).

v. N. stammt aus einer Familie, die in mehreren Verzweigungen zu dem höhern Beamtenstande der fränkisch-brandenburg'schen Fürstenthümer gehörte. Sorgfältig vorgebildet, trat er in den Staatsdienst des Markgrafen von Anspach und Baireuth, und unter die jungen Eingeborenen, die Hardenberg's, des dirigirenden Ministers, Aufmerksamkeit auf sich zogen, gehörte auch v. N., der 1801 als Assessor bei'm ersten Senate der Kriegs- und Domainenkammer zu Anspach stand, aber außerdem unmittelbar von Hardenberg beschäftigt, dessen Vertrauen gewann und nach Berlin gezogen wurde, als der Minister in das dortige Kabinetsministerium trat, mit Beibehaltung des fränkischen Departements, in welchem letztern sich v. N. als Expedient so vortheilhaft auszeichnete, daß man auf seine Wirksamkeit großes Gewicht legte. v. N. trat 1804, als Hardenberg die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, in diese neue Ministerialsphäre mit hinüber. Er gelangte zu der entschiedenen Gunst des Königs **), als der Hof nach Preußen flüchtete, dem sich v. N. anschloß. Mit dem tilsiter Frieden trat der Zeitpunkt ein, wo Napoleon's Ausspruch den Minister Hardenberg aus dem Kabinete entfernte, was aber auf v. N. nicht nachtheilig wirkte, indem er sich, ohne besondere Anhänglichkeit an den Schöpfer seines Glückes kund zu geben, in seiner Stellung zu halten wußte; ja noch an Bedeutsamkeit gewann, als auch Stein ***), welcher keine Vorliebe für v. N. hatte, aus dem Ministerium schied und der Freiherr von Altenstein †), v. N.'s Schwager, mit dem Grafen von Dohna ††) die Leitung der von allen

*) Konvers.-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. Bd. 3. S. 296 f. — Augsb. Allgem. Zeit. 1846 Nr. 171 und 172. — Berlin. Nachrichten 1846 Nr. 141. —

**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

***) — — — 9. — — — S. 572.

†) — — — 18. — — — S. 692.

††) — — — 9. — — — S. 284.

Seiten bedrängten Staatsverwaltung übernahm. v. N. wurde nun dem Königspaare persönlich näher bekannt, als er in dessen Gefolge 1809 die Reise nach Petersburg mitmachte, indem er die Funktionen eines Vicegeneralpostmeisters versah. Noch ehe der König nach seiner Rückkehr von Petersburg sein Hoflager von Königsberg nach Berlin verlegte, ward v. N. zum geheimen Staatsrath ernannt. Als Hardenberg 1810 an die Spitze der preußischen Staatsverwaltung berufen wurde, schien seine vorige Vorliebe für v. N. erloschen zu seyn. v. N. hatte in den nächsten 10 Jahren keine bedeutende öffentliche Wirksamkeit, aber er benutzte diese Muße zu Kunststudien, mit welchen er Vervollständigung herrlicher Kunstsammlungen verband. Als sich 1821 der Generalpostmeister von Segebart zurückzog, wurde v. N. Präsident des Generalpostamtes, indem sich der Staatskanzler vorbehielt, dessen specieller Chef zu seyn; nach dem Tode Hardenberg's aber ward er im April 1823 zum Generalpostmeister ernannt, nachdem er durch seine Anordnungen bewiesen hatte, wie er dem preußischen Postwesen nach wohlerwogenem Plane eine bisher nicht gekannte Ausbildung zu geben beflissen sey. Dieses geschah durch neue Belebung der ganzen Maschine, durch Beschleunigung und Sicherstellung aller Posterpeditionen, durch Vereinfachung des Geschäftsganges, durch Berücksichtigung begründeter Wünsche des Publikums, durch Anstellung tüchtiger Beamten, für deren Gehaltsverbesserung in eben dem Maße mehr gesorgt ward, als ihre Geschäfte und ihre Verantwortlichkeit zunahmen, durch Vermehrung der Postkurse und deren genaues Ineinandergreifen, durch zweckmäßige und bequemere Einrichtung der Postwagen, durch Uebereinkünfte mit den Nachbarstaaten. Jede Verbesserung dieser Zweige der Postverwaltung fand in herkömmlichen Mißbräuchen große Schwierigkeiten, wozu noch mehre kamen, auf welche der Generalpostmeister nicht unmittelbar einwirken kann, z. B. auf die von den Provinzialbehörden häufig vernachlässigte Besserung der Heerstraßen und Postwege. Aber unsere Zeit ist in ihrem Fortschritte sehr rasch und läßt bald die Eifrigsten, wenn sie nicht überall ihr folgen, weit hinter sich zurück. v. N.'s Posteinrichtungen, die nur für die Kunststraßen berechnet gewesen, waren kaum in voller Wirksamkeit, als sie durch die Erfindung der Eisenbahnen obsolet erschienen. Der jugendlich energische Generalpostmeister war inzwischen ein Greis geworden und während er die Schöpfung der Chausseen dem Postdienst und dem

Staate ebenso zinsbar, wie dem Publikum zuträglich zu machen verstand, ließ er die Eisenbahnen Anfangs gänzlich unbeachtet; ja er hintertrieb jede Kombination, durch welche dieses Beförderungsmittel mit dem Postdienst direkt in Verbindung gesetzt werden konnte und nur mit Widerstreben bot er dann die Hand, dazu die nothwendigen Verträge mit den zu Privatunternehmungen gewordenen Eisenbahnen einzugehen. Daß gegenwärtig die Leitung des Postwesens von ganz andern Grundsätzen ausgehen müsse, als vor einem Vierteljahrhundert, diese Anerkennung ist ihm schwer genug geworden und so hat er die unwidersprechlichen großen Verdienste um das Gemeinewohl, die er sich durch die erste Hälfte seiner Postverwaltung erworben, durch das, was in der zweiten Hälfte unterlassen wurde, etwas in den Schatten gestellt. Gleichwohl wird sein Name als der eines schöpferischen und zu seiner Zeit vielen andern musterhaft vorangehenden Verwaltungsbeamteten mit großer Achtung genannt werden müssen. Auch da war v. N. für diesen Kreis seines Wirkens noch unermüdlich thätig, als er im J. 1823 durch die Gnade des Königs in den Adelstand erhoben, schon im Jahre darauf zum Gesandten am Bundestage ernannt, und zugleich mit der Führung der Geschäfte der Residentur bei der freien Stadt Frankfurt betraut wurde. Er blieb daselbst bis zum Jahre 1835, wurde, nach Berlin zurückgekehrt, im Jahr 1836 zum geheimen Staatsminister erhoben und fuhr auch als solcher fort, die ganze Kraft seines hochgebildeten Geistes und seiner reichen Erfahrung seinen großartigen und weitgreifenden Reformen des preußischen und deutschen Postwesens zu widmen. Noch ist eine Seite der geistigen Thätigkeit des Verewigten besonders hervorzuheben. Er war auch ein erfahrener, vielseitig gebildeter, eifriger Kunstliebhaber und im eigentlichen Sinne des Worts ein Kunstkenner. Freund der Kunst seit seiner frühesten Zeit, hatte er die vorzüglichsten Sammlungen Deutschland's und des Auslandes genau kennen gelernt und sich mit ihren Schätzen vertraut gemacht. Mit allen Zweigen der bildenden Kunst vertraut, benutzte er die Jahre seiner Muße, insbesondere in den Jahren 1811 bis 1821, zu Reisen im Vaterlande, in Holland und Frankreich, um eine Sammlung zusammen zu bringen, wie sie wohl selten ein deutscher Kunstfreund in seinem Besitz gesehen hat. Sein herannahendes Alter und die Ungewißheit, ob nach seinem Ableben die von ihm gesammelten Schätze ungestört beisammen bleiben würden, bewogen ihn,

dieſelben (mit Ausnahme der Gemälde) im Jahr 1835 dem preußiſchen Staate zum Ankaufe anzubieten und während die betreffenden Abtheilungen d. königl. Muſeen durch dieſe werthvolle und glückliche Erwerbung die ſeltenſten und ſchätzbarſten Bereicherungen erhielten, entſtand durch die Uebergabe der großen Kupferſtichſammlung des v. N., vereinigt mit der ſchon vorhandenen, die gegenwärtige, ausgeſuchte Kupferſtichſammlung des k. Muſeum. — Vor der Uebergabe an den Staat wurde ein jeder Kupferſtich, Holzſchnitt, Miniatur oder Buch mit dem Stempel des Beſitzers, v. N. verſehen, eine Bezeichnung, welche das Andenken an den Verſtorbenen ſo lange erhalten wird, als ſeine Sammlungen beſtehen werden. Auch die daſige kön. Bibliothek hat ſich ebenfalls nicht geringerer Vermehrungen an Handſchriften, Inkunabeln und ſeltenen Büchern im Fache der altdeutſchen und anderer Literaturen durch die v. nagler'ſchen Sammlungen zu rühmen, als die ſogenannte Kunſtkammer durch die Erwerbung der in v. N.'s befindlich geweſenen Holz- und Elfenbeinarbeiten, der Email- und Glasmalereien, der Majoliken ꝛc. — Die Oelgemäldeſammlung, welche, als meiſtens Kabinetsſtücke und Bilder von zu kleinen Formaten enthaltend, von dem Geſammtankaufe ausgeſchloſſen blieb, bildete neben einer Sammlung von Stammbüchern und Liebhaberarbeiten, einer Autographen- und Medaillenſammlung und einer Anzahl intereſſanter und kunſtreicher Schmuckgegenſtände des 16. Jahrhunderts, in den letzten 10 Jahren des Lebens des Verſtorbenen eine Umgebung, welche ihm die Trennung von ſeinen langjährigen Erwerbungen weniger fühlbar machte. Für dieſe Richtungen war v. N. noch bis zu ſeinem Abſterben um Bereicherungen bemüht und mit ungeſchwächtem Intereſſe verfolgte er jede Spur, die ihm den Beſitz eines gewünſchten und ausgezeichneten Kunſtwerkes verſchaffen konnte. An Erfahrung reich und raſch im Entſchluß, wußte er immer den rechten Augenblick zu benutzen und Vieles zu erwerben, was bei zögerndem Handeln, wie ſo manches Andere, in das Ausland gewandert wäre!

* 103. Heinrich Schomburg,

Paſtor zu Brokum (Königreich Hannover);

geb. im J. 1805, geſt. d. 13. Juni 1846.

Er iſt der Sohn des Schullehrers Sch. in Fallersleben und daſelbſt geboren. Den erſten Unterricht empfing

er von seinem Vater und besuchte später das Pädagogium des Waisenhauses zu Halle. Seine akademischen Studien absolvirte er in Göttingen. Nach überstandenem Examen war er mehere Jahre Hauslehrer bei verschiedenen Familien, zuletzt bei dem Regierungsrathe Gruben in Grohnde. Von hier kam er als Kollaborator an das Progymnasium zu Hameln und verheirathete sich mit der Tochter des verstorbenen Pastor prim. Dr. theol. Matthaei. Später erhielt er die Stelle des Konrektors. Sch. war ein sehr guter Lehrer und von seinen Schülern geachtet und geliebt. Vor etwa 9 Jahren kam er als Pastor nach Brokum, in der Inspektion Diepholz. Auch als Prediger kam er allen seinen Verpflichtungen gewissenhaft nach und erwarb sich viele Verdienste um die Gemeinde. Die Sache des Mäßigkeitsvereins lag ihm sehr am Herzen und er ging als Deputirter zu der Versammlung nach Hamburg. Auch durch Verleihung zweckmäßiger Volksschriften suchte er auf die Gemeinde einzuwirken. Sch. war guter Kanzelredner und predigte sehr populär, weshalb er gern gehört wurde. Er besaß sehr gute Kenntnisse und war als Gesellschafter stets angenehm. In seinen häuslichen Verhältnissen lebte er sehr glücklich. Er hat nichts drucken lassen; nur in „Schläger's Beschreibung des Geburtsfestes des Königs Wilhelm IV. von England und Hannover" findet sich von ihm ein kurzer „Abriß der hannover'schen Geschichte." Sch. lag 26 Wochen krank und konnte während dieser Zeit seine Dienstgeschäfte nicht verrichten. Ein schleichendes Nervenfieber raubte uns ihn in der Blüthe seiner Jahre. Seine Gattin betrauert mit 2 Töchtern seinen frühen Tod.

Dielingen. Dr. Arendt.

104. Dr. Ernst Wilhelm Seidler,

Pastor zu Haynsburg und Schkaudiz;

geb. den 16. März 1784, gest. den 18. Juni 1816*).

Er war geboren zu Osterfeld, wo sein Vater Pfarrer war, erhielt eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung auf der gelehrten Schule zu Naumburg und studirte dann in Leipzig und Wittenberg Theologie. Erst 26 Jahre alt wurde er 1810 zum Substituten seines Vaters in Osterfeld ernannt und nach dessen Tode 1814 Pastor daselbst. Schon 1816 wurde er zum Pfarramte von St. Stephan

*) Zeitzer Kreisblatt.

in Zeitz und 1819 zu dem von Haynsburg berufen, wozu er 1821 noch das von Schkauditz erhielt, als das selbstständige Pastorat daselbst aufgehoben wurde. Ausgestattet mit einem schönen dichterischen Talente, ein Verehrer und Pfleger der edeln Tonkunst, ein warmer Freund der Natur, verlebte er, ein glücklicher Gatte und Familienvater, in dem reizend gelegenen Haynsburg 27 Jahre. Mit einem Herzen voll Liebe und Demuth hat er treu und segensreich 36 Jahre lang bei verschiedenen Gemeinden als Prediger und Seelsorger gewirkt. Gewiß alle Glieder derselben, so wie die Freunde, die ihn näher kannten, bewahren dem Verklärten mit der trauernden Familie ein dankbares Gedächtniß. Ein Schlagfluß endete sein langes schweres Siechthum.

105. Ferdinand Zinnow,

Direkt. der dorotheenstädter Schule zu Berlin;

geb. den 16. Nov. 1812, gest. den 20. Juni 1846*).

In Berlin geboren, wo sein Vater**) Hofrath und Archivarius bei der Hypothekenabtheilung des kön. Stadtgerichts war, erhielt er seine Schulbildung auf dem berlin'schen Gymnasium zum grauen Kloster, studirte von 1830 bis 1833 Theologie auf den Universitäten Berlin und Halle und hielt sich einige Zeit zu Lüdersdorf bei Gransee, als Gehülfe des dortigen Predigers auf, wo er auch seine nachmalige Ehegattin, Sophie Fraude, die Tochter eines Gutsbesitzers, kennen lernte. Nach Berlin zurückgekehrt, erhielt er 1834 eine Anstellung an der mit dem dasigen Seminar für Stadtschulen verbundenen Seminarschule und wurde zwei Jahre darauf, kaum 24 Jahre alt, von dem Magistrat der Stadt zum ersten Lehrer und einstweiligen Dirigenten der neu begründeten höheren Stadtschule in der Dorotheenstadt berufen. Seine Wirksamkeit entsprach den Erwartungen, die man von ihm hegte, so vollkommen, daß ihm nach etlichen Jahren die Leitung der Anstalt definitiv übertragen und von Seiten des kön. Ministerium der Titel eines Direktors beigelegt wurde. Nur zehn Jahre und einige Monate ist es ihm vergönnt gewesen, in dem Kreise zu wirken, zu dem ihn das Vertrauen der Behörde berief und für den ihn seine persönlichen Eigenschaften, gediegene Kenntnisse in den

*) Beilage zu den berlin. Nachrichten. 1846 Nr. 147.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1333.

verschiedensten Fächern des menschlichen Wissens, ein heller praktischer Verstand, Gewandtheit und Umsicht in der Behandlung schwieriger Verhältnisse, besonders aber Wohlwollen gegen Alle, mit denen er in amtlicher Verbindung stand, in vorzüglichem Grade befähigten. Noch am 13. Juni war er heiter und fröhlich bei der Eröffnung des städtischen Turnplatzes bei Moabit zugegen; am folgenden Tage begleitete er seine Ehegattin nach Lüdersdorf, wo dieselbe einige Wochen bei ihrer Mutter zu verweilen gedachte. Unterwegs erkrankte er, und mußte seine Absicht, am folgenden Tage zurückzukehren, auf Verlangen des Arztes aufgeben; seine Krankheit erwies sich als ein gastrisches Nervenfieber und führte nach wenigen Tagen seinen Tod herbei. Seine sterbliche Hülle wurde in Lüdersdorf zur Erde bestattet; seine Kollegen, Schüler und zahlreichen Freunde, denen es nicht vergönnt war, seinem Leichenbegängniß beizuwohnen, haben es sich nicht versagen können, durch eine Todenfeier in dem Hörsaal der Anstalt ihrer gemeinsamen Trauer um den Entschlafenen einen Ausdruck zu geben. Die Feierlichkeit wurde durch den Choral: „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit" eröffnet. Oberlehrer Köppen sprach sodann in wenigen aber treffenden Worten über des Verstorbenen segensreiche Wirksamkeit. Z.'s schriftstellerische Thätigkeit zu würdigen, lag nicht in der Aufgabe des Redners; sie konnte nur im Allgemeinen angedeutet und auf Z.'s Vorliebe für altdeutsche Literatur hingewiesen werden. Nachdem hierauf die Schüler unter der Leitung des Lehrers Hartung den Chor aus Schiller's Glocke: „Dem dunkeln Schooß der heiligen Erde ꝛc." ausgeführt hatten, hielt der Prediger Weitling, ehemaliger Lehrer der Anstalt, ein kurzes Gebet; den Beschluß machte der Choral: „Jesus meine Zuversicht." Die Versammlung, der einige nahe Verwandte des Verstorbenen, Abgeordnete des Schulkollegium, des Magistrats und der Schuldeputation, sowie mehrer dasiger Schulen beiwohnten, trennte sich in sichtbarer Rührung. Es hat uns nicht gelingen wollen, uns von seinen literarischen Erzeugnissen Kenntniß zu verschaffen.

106. Johann Baptist Ludwig Ehrenreich, Graf Barth von Barthenheim,

Hofrath der vereinigten Hofkanzlei, k. k. Kämmerer und Ritter des Johanniterordens zu Wien;

geb. den 5. März 1784, gest. den 21. Juni 1836 *).

Graf B., geboren zu Hagenau, gehörte einem alten österreich'schen Geschlechte an und trat nach vollendeten Studien in den Staatsdienst. Wir müssen uns begnügen, sein Bild mit wenigen Strichen hinzuwerfen. Wenn wir nach einem Ausdrucke suchen, der die ganze Tendenz seines Lebens, seine geistige Richtung, wie die seines Herzens, am Besten bezeichnet, so müssen wir Graf B. zu den Männern zählen, denen Humanität, in der schönsten und höchsten Bedeutung des Wortes, Ziel des Daseyns gewesen. Ein edles, gefühlvolles Herz, ein unablässiges Bestreben, der Menschheit zu nützen, trieb den edlen Verstorbenen, sich jede Gelegenheit anzueignen, um ebenso uneigennützig als anspruchlos sich dort den Spielraum seiner Thätigkeit, wo mancher Andere nur eine Last, keine Auszeichnung gesehen haben würde, zu suchen. So versah er, außer seinen Amtsgeschäften als Regierungsrath und später als Hofrath, die Stelle eines Präsidenten des Instituts der Wittwen und Waisen herrschaftlicher Beamteten, einer bekanntermaßen im österreich'schen Staate sehr zahlreichen Genossenschaft, war Oberleiter des Hilfsvereins für Sträflinge, Präses der Konsistorien, Ausschuß der Landstände ꝛc. Was aber die letzten 8 Jahre seines Lebens vorzugsweise in Anspruch nahm und ihm den Dank seiner Mitbürger über das Grab hinaus sichert, war die Verbesserung des moralischen Zustandes der Sträflinge in den Zuchthäusern der Hauptstadt — ein Gegenstand, der seiner philanthropischen Herzensrichtung, so wie seinen amtlichen Beziehungen als Referent der Strafhäuser besonders nahe lag. Hier entwickelte er die folgenreichste Thätigkeit. Er arbeitete rastlos für die Errichtung und Erbauung eines neuen Strafhauses, an der Verbesserung des körperlichen wie des moralischen Zustandes der Unglücklichen; er rief den Hilfsverein für Sträflinge in's Leben, errichtete eine Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder, korrespondirte mit ähnlichen Anstalten, z. B. in Mettray

*) Wiener Zeitung 1836, Nr. 174.

in Frankreich, ließ sich alle Plane und Modelle kommen und opferte jeden freien Augenblick der Vervollständigung dieser Plane und Schöpfungen. Der größte Beweis, wie allgemein die Anerkennung so seltener Verdienste war und wie die Bewohner Wiens sie zu schätzen wußten, war die ungeladene und ungerufene Menge, die dem Sarge des Dahingeschiedenen in die Stephanskirche folgte. Nächst seinem Chef, dem ersten Kanzler der vereinigten Hofkanzlei Frhrn. von Pittersdorf, ein Name, der nur genannt zu werden braucht, um eine Persönlichkeit der hervorragendsten Art zu erwähnen, und den meisten seiner frühern und spätern Kollegen, hochgestellter Personen vom Militär und Civil war es vor Allen die zugeströmte Menge der Bürger Wiens aller Konfessionen, welche die Hallen von St. Stephan füllten und so einem Manne den letzten Tribut der Dankbarkeit zollten, der sein ganzes Leben zu ihrem Nutzen und Frommen verwendet hatte. Bei so vielen in's praktische Leben eingreifenden Geschäften blieb dem rastlosen Manne doch noch Zeit zu einer umfassenden literarischen Thätigkeit. Er hinterläßt eine große Anzahl zunächst für Oesterreich speciell bestimmter Werke, juridischen, statistischen, kameralischen Inhalts, die indessen auch für das Ausland von reichem Interesse seyn dürften. Daß der Verlust eines solchen Mannes noch tiefer in seiner Familie gefühlt werden muß (Graf Barth lebte seit 1824 in glücklichster Ehe mit Maria v. Löwenthal) braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Von seinen Schriften sind uns bekannt geworden: Das polit. Verhältniß der verschied. Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernstande im Erzherzogth. Oesterr. unter der Ens. 4 Thle. Wien 1819. Hauptregister dazu. Ebd. 1822. — Allgem. österr. Gewerbs- und Handelsgesetzkunde mit vorzügl. Rücksicht auf d. Erzherzogth. Oesterr. 9 Bde. Ebd. 1819—1824. — Beitr. zur polit. Gesetzkunde im österr. Kaiserstaate. 3 Bde. Ebd. 1821.

107. Dr. Samuel Timotheus Thorer,

praktischer Arzt, Operateur und Geburtshelfer zu Görlitz; geb. den 25. April 1795, gest. den 25. Juni 1846*).

T. war zu Görlitz geboren. Sein Vater, Karl Heinrich, verheirathet mit Sophie Eleonore gebornen Schüssler, ein geachteter Bürger und Kürschnermeister, war sorgfältig

*) Nach einer besonders gedruckten Denkschrift.

bemüht, dem Sohne, der frühzeitig ein reiches Maaß geistiger Kräfte verrieth, eine gute Erziehung zu geben. Er vertraute ihn daher frühzeitig dem dasigen Gymnasium an. Nachdem der wißbegierige Knabe sämmtliche Klassen durchlaufen und zum kräftigen Jünglinge herangereift war, begab er sich im Jahre 1815 auf die Universität Leipzig, um dem Studium der Medicin eifrig und fleißig obzuliegen. Ihm genügte jedoch nicht die Beschäftigung mit der sogenannten Brotwissenschaft. Seine Neigung sowohl, wie die treffliche klassische Vorbildung, welche er schon in seiner Vaterstadt erhalten hatte, führten ihn in die geweihten Kreise einer allgemein-wissenschaftlichen Bildung ein. Platner, Heinroth*), Wendt**), waren seine Lehrer in der Philosophie, Bock***) und Rosenmüller in der Anatomie, Schwägrichen in der Botanik, Zoologie und Mineralogie. Bei Eschenbach****) hörte er Chemie, bei Gilbert†) Physik, bei Platner Physiologie, bei Puchelt Pathologie, Pharmaceutik bei Eschenbach, Pharmakologie bei Ludwig††), Therapie bei Haase†††), Chirurgie bei Kuhl††††), Geburtshilfe bei Jörg. Auch versäumte er nicht, die so geistreichen und anziehenden Vorlesungen von Heinroth über die psychischen Krankheiten zu benutzen und durch Platners elegante Vorträge die Grundsätze und Gesetze der medicina forensis sich anzueignen. Die Theilnahme an einem Disputatorium unter Puchelts Vorsitz vollendete den Kreis der wissenschaftlichen Uebungen, denen der junge Gelehrte sich hingab mit allem Eifer, fern von Verbindungen, welche, obwohl in der Natur der Sache begründet, dennoch in ihrer damaligen und jetzigen Gestaltung nur zu leicht den Geist der Jugend auf Abwege lenken und der Beschäftigung mit den Wissenschaften eine kostbare und unersetzliche Zeit rauben. Nachdem unser T. in der beschriebenen Weise sich eine gründliche Kenntniß der Heilwissenschaft nach dem Systeme der Allöopathie erworben hatte, ohne die damals gerade in Leipzig auftauchende und sich ausbildende homöopathische Theorie besonders zu beachten und in den Kreis seiner Studien

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 935.
**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. S. 1261 u. i. 15. Jahrg. S. 25.
***) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.
****) — — — 9. — — — S. 956.
†) — — — 2. — — — S. 477.
††) — — — 1. — — — S. 818.
†††) — — — 15. — — — S. 760.
††††) — — — 18. — — — S. 898.

zu ziehen, begab er sich, um seine praktische Ausbildung zu vollenden, zu Ende des Jahres 1817 nach Berlin. Dort benutzte er noch zu diesem Zwecke unter der Leitung von Hufeland*), Horn und Siebold**) die bestehenden trefflichen Anstalten ein Jahr lang, bestand dann das medicinisch-chirurgische Examen rühmlichst am 12. Mai 1818 und erwarb sich den 18. Sept. desselben Jahres den Doktorhut durch Vertheidigung seiner Dissertation de aborta, worauf er im Sommer 1819 das Staatsexamen machte. Zurückgekehrt in seine Vaterstadt ließ Dr. T. als praktischer Arzt, Operateur und Geburtshelfer sich hier nieder und erwarb sich bald eine nicht geringe Praxis sowohl in der Stadt als in der Umgegend. Anfangs bediente er sich nur der hergebrachten allöopathischen Methode. Allein bald wurde er aufmerksam auf die glücklichen Kuren, welche der geschätzte und gesuchte Wundarzt Schulze in Gruna auf homöopathischem Wege unläugbar erzielte. Er studirte daher die Schriften von Hahnemann***) und seinen Anhängern mit der ihm eigenthümlichen Beharrlichkeit, befreundete sich mit dem ebengenannten erfahrenen Praktiker und wendete sich ganz der homöopathischen Heilmethode zu, die er in seinem weitausgebreiteten Wirkungskreise mit Ueberzeugungstreue und Konsequenz ausübte. Bei den Kranken der Strafanstalt, zu deren Arzte er von ihrer Begründung an durch die königl. Regierung zu Liegnitz ernannt worden war, wendete er jedoch die allöopathische Methode an. In seiner ausgedehnten Praxis war T. sorgfältig, gewissenhaft, unermüdet und äußerst theilnehmend. Oft sah man ihn tief erschüttert und tagelang traurig, wenn es ihm nicht gelungen war, einen seiner Patienten dem Tode zu entreißen. Bei jeder Gelegenheit legte er den Familien, welchen er zugleich Arzt und Freund war, sein herzliches Mitgefühl dar. Er selbst begründete eine glückliche Familie durch seine eheliche Verbindung mit Anna Karoline geb. Eichholz, welche ihn mit zwei noch lebenden Töchtern beschenkte. Den Seinen war T. ein treuer, liebreicher und sorgsamer Gatte und Vater, und seine Zeit zwischen dem Umgange mit ihnen und einigen wenigen Freunden, der Ausübung seiner Kunst und der Beschäftigung mit den Wissenschafte getheilt. Im Jahre 1832 trat er mit meheren homöopathischen Aerzten in der

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — 6. — — — S. 572.
***) — — — 21. — — — — S. 613.

Oberlausitz und in Schlesien, welche das betreffende Heilverfahren praktisch geprüft und von dessen naturgemäßer Richtigkeit sich überzeugt hatten, in einen Verein zusammen. Die Vereinsmitglieder verfolgten den offen ausgesprochenen Zweck: im ernsten wissenschaftlichen Streben ihre Erfahrungen zu sammeln und mitzutheilen, die junge Kunst nach Kräften zu fördern und zu befestigen, und für die leidende Menschheit den Weg einer naturgesetzlichen, sichern und schonenden Behandlungsweise der Krankheiten zu vervollkommnen. Unser Th. war der Vorsteher, der Mittelpunkt und die Seele des Vereins und gab unter dem Titel: „praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie" ein verdienstliches Werk heraus, welches die Erfahrungen und Ansichten mittheilt, welche von den Mitgliedern desselben gemacht und gewonnen wurden. Der erste Band erschien im J. 1834 bei Schumann in Leipzig und enthält zwei Originalabhandlungen des Herausgebers: über die intermittirenden Fieber und über die wissenschaftliche Entwickelung der Arzneimittellehre. Im 2. Bande (1835 bei Schumann) gab er eine kritische Würdigung des sogenannten isopathischen Systems und die Fortsetzung seiner Abhandlung über die intermittirenden Fieber. Der dritte bei Köhler in Görlitz 1836 herausgegebene Band brachte von ihm ophthalmologische Mittheilungen, einen Aufsatz über das Latentseyn der Krankheiten und Erfahrungen von homöopathischen Heilungen unter zwei Nummern. Der 4. Band, welcher 1839 wieder bei Schumann in Leipzig erschien und auf dem Titel den Zusatz „oder der specifischen Heilkunde" führt, auch eine etwas veränderte Einrichtung erhalten hat, ist reich mit interessanten Beiträgen von Th. ausgestattet. Wir finden darin außer den Abhandlungen: über die Oertlichkeit der Krankheiten nach Dr. Kretschmar's Ideen in seinen Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie, über die Maul- und Klauenseuche im J. 1838, über die wandernde Rose bei Kindern, eine Menge von geistreichen Mittheilungen aus dem Kreise seiner Erfahrungen und seiner Lektüre. Während so unser Th. auf dem Felde seines Lebensberufs praktisch und wissenschaftlich unermüdet thätig war, schaute er sich auch, wie es dem wahrhaft gebildeten Manne Bedürfniß ist, in anderen Gebieten der Wissenschaft um. Er hatte sich bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt (am 20. Sept. 1820) dem Vereine von Männern angeschlossen, welcher unter dem Namen der oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften berufen ist, der Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens in jener klei-

nen Provinz zu seyn. Im Geiste dieses Vereins widmete er auch diesem, als lebendiges Mitglied, seine Thätigkeit, bereicherte das Archiv und die Sammlungen mit mehreren schätzbaren, vorzüglich antiquarischen Beiträgen und wurde nicht lange nach seinem Eintritte zum Mitgliede des die Verwaltung leitenden Ausschusses erwählt. Als im J. 1833 der Landesälteste des Markgrafthums Oberlausitz, v. Oertzen, bisheriger Direktor dieser Behörde, zum Präsidenten ernannt wurde, trat er in dessen Stelle ein und behauptete sie, durch jährlich erneuerte Wahl dazu berufen, bis in's Jahr 1841. Im Juli dieses Jahres hatte den mit einem äußerst kräftigen Körper Ausgerüsteten eine schwere Krankheit betroffen, welche er auf seinen Berufswegen durch eine zu schonungslose Aussetzung und Anstrengung desselben sich zugezogen. Eine Anfangs von ihm wenig beachtete Lungenentzündung brachte ihn an den Rand des Grabes und brach seine Lebenskraft. Unter diesen Verhältnissen war es natürlich, daß die Wahl zum Direktor des Ausschusses von ihm abgeleitet wurde und seinen Platz der jetzige königl. Vice-Oberceremonienmeister Freiherr v. Stillfried auf ein Jahr lang einnahm. Nachdem jedoch der Besuch von Salzbrunn die gesunkenen Kräfte unseres Th. einigermaaßen ersetzt hatte, berief ihn im Jahr 1842 das Vertrauen der Gesellschaft wieder auf den Direktorialsitz, den er erst am 27. Dec. 1843 aus freiem Antriebe verließ. Seine Wirksamkeit in diesem bedeutenden Zeitraume war für die Gesellschaft d. W. W. eine überaus erfreuliche und erfolgreiche. Im freundlichen Einvernehmen mit dem Präsidenten und dem Sekretär war er stets bereit, die Zwecke derselben zu fördern, die ihm vorgelegten Pläne auszuführen und überhaupt zu Allem die Hand zu bieten, was geeignet war, ihre Thätigkeit zu beleben, ihre Verbindungen zu erweitern und ihre Ehre zu wahren. Frei von wissenschaftlicher Einseitigkeit und Beschränktheit leitete er die Geschäfte der Gesellschaft mit Unparteilichkeit, Freundlichkeit und mit ruhigem und umfassendem Ueberblick der vorliegenden Gegenstände. So konnte es denn nicht fehlen, daß in der Zeit, wo er in den bei weitem meisten Sitzungen des Ausschusses den Vorsitz führte, die Gesellschaft der Wissenschaften sich immer mehr und mehr hob und eine lebenvolle Thätigkeit zu entwickeln begann. Die Früchte derselben zeigten sich in zahlreichen, werthvollen, zum Theil im N. L. Magazin der gelehrten Welt mitgetheilten Preisschriften und andern Abhandlungen, in einer gegen frühere Zeiten sich auszeichnenden Bereicherung der Bibliothek, der

Urkunden- und anderer Sammlungen, in der Herausgabe einer neuen Folge der Scriptores rerum Lusaticarum, der Wiederaufnahme der topographischen Arbeiten und manchfachen Anregungen und Anfängen zur Bearbeitung der Geschichte und Landeskunde der Provinz. — Tiefe Kränkungen, welche Th. in diesem Zeitraum erfuhr, konnten auf seinen leidenden Körper nicht anders als nachtheilig einwirken. Dennoch hielt er aus, so lange es ging, so lange er mit geschwächter Lebenskraft noch wirken konnte. Bald sollte jedoch sein Wirken auf Erden ganz aufhören. Immer schneller und schneller nahte sich das Ende seiner irdischen Laufbahn. Er wußte es selbst und sprach mit Ruhe und Ergebung sich darüber aus. Sein ganzes Wesen neigte sich immer mehr dem Ziele der Vollendung zu, indem er sich durch fleißige Beschäftigung mit religiösen und theologischen Schriften in der Sphäre der Zukunft unseres Seyns einheimisch zu machen suchte und in der That so einheimisch ward, daß er in der letzten Zeit mit gar freudiger Erhebung von seinem Tode sprach. Dieser erfolgte am angegebenen Tage Abends nach 6 Uhr, und als seine entseelte Hülle in der Morgenstunde des 28. auf dem dasigen Nikolaikirchhofe beigesetzt wurde, folgte ihr eine zahlreiche und tiefbewegte Trauerversammlung. Ein frommes Gebet des Geistlichen gab der Scheidestunde die christliche Weihe.

Leopold Haupt,
Pastor ordin. in Görlitz.

* 108. Dr. phil. Johann Friedrich Besser,

großh. Professor, Oberschulrath und Direktor der Dom- und Bürgerschule zu Güstrow in Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 4. Dec. 1771, gest. d. 27. Juni 1846.

In beschränkten, wenn auch nicht ärmlichen Verhältnissen von redlichen Aeltern streng erzogen (sein Vater war Domorganist zu Halberstadt), empfing er seine erste Bildung auf der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt unter dem Rektor Fischer und widmete sich dann zu Ostern 1790 den theologischen und philologischen Studien auf der Universität Halle. Durch Fr. Aug. Wolf*) angeregt und in sich die Bestimmung zum Schulmann erkennend, ließ er sich 1793 als Lehrer an dem Gymnasium des halle'schen

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

Waiſenhauſes anſtellen, und ward zugleich zweiter Aufſeher der verwaiſten Alumnen daſelbſt. Drei Jahre ſpäter bewarb er ſich, durch einen ehemaligen akademiſchen Freund veranlaßt, um die damals vakante vierte Lehrerſtelle der güſtrower Domſchule und erhielt ſie zu Oſtern 1796. Nach 9 Jahren ward er dritter Lehrer und bereits 5 Jahre ſpäter Rektor dieſer Anſtalt. Den Charakter eines Profeſſors erhielt er 1813, den eines Doktors der Philoſophie durch die philoſophiſche Fakultät zu Roſtock 1830. Michaelis 1840, bei Abzweigung der untern Klaſſen der Domſchule zu einer ſelbſtändigen Bürgerſchule, ward er zum Direktor beider Lehranſtalten, und bei Gelegenheit endlich ſeines 50jährigen Amtsjubiläum am 20. April 1843 zum Oberſchulrath ernannt. B. war ein ausgezeichneter Menſch. Die wahrhaft gediegene Einfachheit ſeines Weſens wies Zufälliges und Fremdartiges entſchieden von ſich zurück; Alles war an ihm veſt ausgebildet und zuſammengebildet. Eine ſeltene Kraft des Gemüthes bildete die Stütze dieſer Einfachheit; aber ſie war nicht, wie ſo häufig, mit einer gewiſſen Starrheit und Kälte gepaart. B., mit einem ſanguiniſch-choleriſchen Temperamente begabt, konnte leicht für alles Weſenhafte zur feurigſten Begeiſterung entflammt werden; kalt erſchien er nur gegen das Nichtige; Weichmüthigkeit und vollends die moderne Sentimentalthuerei war ihm ein Gräuel. Und dieſe Kraft des Gemüthes hat er überall bewährt, auch unter den mißlichſten Umſtänden. Er war ein vir tenax propositi, ohne doch je der bornirten Konſequenz, die ſich mit dem Namen der eiſernen brüſtet, zu verfallen, die an der Form veſthält, unbekümmert, ob darüber die Idee verrathen wird. Dabei eine durchaus edle Natur, ſo daß er in gewiſſem Betracht ein ſchlechter Menſchenkenner genannt werden konnte. Es iſt wahrhaft merkwürdig, wie dieſer erfahrungsreiche Mann, dem ein ſo ſcharfes Auge für die intellektuellen Vorzüge oder Gebrechen der Menſchen gegeben war, ſich ſo leicht über ihre ſittlichen Gebrechen irren konnte, — nicht in der Weiſe, daß er welche geſehen oder vorausgeſetzt, wo keine waren, ſondern daß er ſie nicht ſahe, wo ſie waren. Vollends aber Lug und Trug, Hinterliſt, Falſchheit, Heimtücke, kurz alle Fehler einer niedrigen Seele waren für ihn nicht viel mehr, als widrige Vorſtellungen; er vermochte es gewiſſermaaßen nicht zu faſſen, daß ſolche Dinge der Wirklichkeit angehörten. Nur die hochſittliche Natur B.'s läßt dieſe faſt kindliche Einfalt an ihm begreifen. Das Niedrige lag gleichſam jenſeits ſeines Bereiches, wie in unſicherer,

wüster Ferne; darum wurde es ihm so schwer, es an Andern für möglich zu halten oder zu entdecken, darum einer gewissen Sorte von klugen Leuten so leicht, ihn zu täuschen. Desto besser erkannte er alle Tugenden einer männlich edeln Seele, denn er trug sie selbst in sich; vor Allem eine unverbrüchliche Wahrhaftigkeit, die auch nicht einmal im Scherz die kleinste Lüge über seine Lippen gehen ließ. — Als Lehrer gehörte er zu den wenigen von den vielen Berufenen, die da auserwählt sind; denn in ihm vereinigten sich die drei Hauptbedingungen der Lehrmeisterschaft: er hatte das Herz auf der rechten Stelle, lebendigen wissenschaftlichen Sinn und ein noch lebendigeres Interesse für die Bildung der Jugend. Die Wissenschaft war ihm nicht das höchste der Güter, aber eins der höchsten Güter; er liebte sie aufrichtig und lebte ihr mit aufrichtigem Eifer; darum vermochte er ihr auch treu zu bleiben bis an den Abend seines Lebens. B. studirte auch noch in hohem Alter, ohne daß er dabei, wie so manche Greise, Schaden an seiner Seele genommen hätte. Er erfreuete sich einer geistigen Konstitution, die nicht minder vest war, als seine sittliche. Es gab Ueberzeugungen und Ansichtsweisen, die sich mit seinem gesammten Wesen identificirt hatten, und von denen er nicht mehr lassen konnte; was denen nicht gemäß war, das wies er mit Entschiedenheit von sich. So behauptete er auch in seinen alten Tagen die ihm eigene Klarheit des Geistes, die Herrschaft über sein Wissen, die Fähigkeit, das Manchfaltige leicht zu übersehen und Werth und Bedeutung des Einzelnen in seinem Bezuge zum Ganzen zu erkennen. Zu seinem Lieblingsstudium hatte er sich die Geschichte erkoren; darin war er Meister. Und doch könnte man zweifeln, ob sein historisches oder sein Rednertalent das größere gewesen. Nur der Stumpfsinnige mochte dem eigenen Gedanken nachhängen, wo sein Wort ertönte. Es war etwas Gewaltiges in seiner Beredtsamkeit; — die Sprache kräftig-voll und abgerundet, nie üppig, oft erhaben, immer treffend und edel; der Stoff inhaltsschwer, kunstvoll gruppirt, zuweilen mit geistreichem Eigensinn nicht ausgebeutet — nur in ein Paar kühnen und mächtigen Zügen hingeworfen; — der Vortrag — Zeuge der innersten Theilnahme, belebt, meisterhaft. Aber das Herrlichste an seiner Beredtsamkeit war doch nicht der gediegene Inhalt, die vollendete Form: — es war ihre Unmittelbarkeit. B. redete im eigentlichsten Sinne des Wortes nur aus sich selbst; seine Reden waren er selbst, überall leuchtete die ehrenhafte Gesinnung, die tiefe Be-

geisterung für alles Edle hervor, mochte er als Direktor oder als Lehrer oder als Bürger und Patriot reden — als Patriot; denn unter andern war B. auch ein deutscher Mann: — wie hätte ihm auch der Kosmopolitismus gefallen mögen, dieß bleiche Kind der Mattherzigkeit! Doch, um auf unsern Ausgangspunkt zurückzukommen, — wie sehr auch B. die Wissenschaften liebte, höher war doch seine Liebe zu seinem Berufe, die Jugend zu bilden; sein Beruf war der heilige Altar, auf dem er die besten Gaben seines Herzens und Geistes niederlegte. Wenige mögen einen solchen Einfluß auf die Jugend ausgeübt haben, als B.; Wenige haben aber auch so tiefe Blicke, wie er, in die Natur des jugendlichen Geistes gethan; Wenige vermögen so weise zu unterscheiden, was dem Schüler zu wissen nothwendig, was entbehrlich ist; Wenige mit so viel Selbstverläugnung zurückzuhalten, was wohl sehr gelehrt, aber für die Schüler nicht fruchtbar ist; Wenige so die Fähigkeiten in der jugendlichen Seele zu stärken, das Urtheil zu schärfen, den Gedankenkreis zu erweitern, das Gefühl zu edeln und den Sinn für Ehrenhaftigkeit zu wecken und zu beleben. Ohne je vertraulich zu werden, wußte er den Weg in die Herzen seiner Schüler zu finden und damit die allein sichere Basis einer segensreichen Lehrwirksamkeit. Daher auch die unbegrenzte Liebe und Verehrung seiner zahlreichen Schüler, daher die wohl beispiellose Herzlichkeit, mit welcher am 20. April 1843 sein Jubiläum gefeiert worden. Es ist der Mühe werth, die Beschreibung dieses auch durch seinen Glanz merkwürdigen Festes zu lesen, die sich, außer im schweriner Abendblatt. 1843. Nr. 1273 u. flgd. in Jahn's Jahrbüchern für Philol. und Pädagogik 1843. B. 38. Heft 4. S. 475 flgd. befindet. — Als Direktor hielt B. vor Allem Zucht und Ordnung aufrecht; war sie einmal verletzt, so strafte er unnachsichtig, da es noch Zeit war. Aber Niemand konnte weiter entfernt seyn von eigensinniger Despotie, von grämlichem oder gar lächerlichem Pedantismus, von argwöhnischer Strafsucht. Er war strenge, aber auch gerecht und weise und von gutmüthiger Freundlichkeit und gönnte der Jugend ihre muntere Laune. — Der geheime Krebsschaden so mancher Bildungsanstalten, Uneinigkeit der Lehrer hat unter seinem Direktorat nie an seiner Schule genagt; denn er stand nicht blos an der Spitze, sondern er war das Haupt der Kollegen; seiner überlegenen Geistes- und Willenskraft gelang es fast überall, selbst die widerstrebendsten Charaktere zu gewinnen, daß sie wenigstens als Lehrer

der Jugend alle denselben Weg gingen. Andrerseits schonte er doch wiederum die Individualität seiner Kollegen, wo es nur immer möglich war, und überließ, nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus weiser Selbstverläugnung Manches ihrem eignen Ermessen, wo er das Ganze nicht gefährdet sah. Dafür gaben sie ihm aber auch um so williger Gehör, wenn es sich um wesentliche Bestimmungen handelte, so daß er mit wenigen Worten erreichen konnte, wo vielleicht endlose und überdieß seine Intention verkümmernde Verhandlungen nöthig gewesen wären, wenn er durch unseliges Vielregieren und Vielregistriren seinen Einfluß abgestumpft hätte. —. Noch müssen wir hier erwähnen, was B. außerhalb der Berufspflicht gethan. Er hat für die Domschule eine Privatwittwenkasse gestiftet im J. 1819, die mit 38 Thlr. fundirt, schon 1833 einer Lehrerwittwe die Zinsen eines Kapitals von 920 Thlr. überweisen konnte. Mit dieser Stiftung hat er noch zwei andere verbunden, jedoch jede derselben unter besonderen Statuten: — die besser'sche Stiftung vom J. 1833, wo eine große Zahl seiner ehemaligen Schüler seinen Geburtstag feierlich beging, und ihm unter anderen Ehrenzeichen eine Summe von 350 Thlr. überreichte mit der Bestimmung, darüber zum Besten der Schule zu verfügen; — und die besser'sche Jubelstiftung, deren Grundkapital, ebenfalls von seinen ehemaligen Schülern bei Gelegenheit seines Jubiläum zusammengebracht, 1300 Thaler beträgt. Uebrigens darf in diesem vaterländischen Werke nicht unerwähnt bleiben, daß der Magistrat zum Gedeihen dieser Stiftungen wesentlich beigetragen hat durch Bewilligung hoher Zinsen. — Endlich ist Besser auch der Gründer der Schulbibliothek, die bis zum Jahr 1804, wo er ihre Verwaltung übernahm, aus etwa 400 Bänden bestand; gegenwärtig zählt sie deren durch sein unermüdliches Trachten und Streben über 14,000, trotz dem daß ihre Mittel nur geringe sind. Sie ist das Werk seiner tiefen Begeisterung für die Literatur. — Gegen die Schriftstellerei hatte B. eine gewisse Abneigung; er konnte sich, trotz vielfacher Aufforderung, nicht einmal entschließen, eine engste Auswahl seiner Reden (es fanden sich deren nach seinem Tode einige 70 vor) zu treffen. Nur einmal ist er mit einer umfänglicheren Schrift hervorgetreten — einer Geschichte der Vorderstadt Güstrow, daselbst gedruckt in 3 Heften. 1819 flgd. (399 S. gr. 8.). Leider ist diese gründliche Arbeit unvollendet geblieben. Ausführlicher über das Leben und Wirken des ausgezeichneten Mannes habe

ich in einer kleinen Schrift: „Zum Andenken an Joh. Fr. Besser.“ Güstrow, Opitz u. Komp. 1847. gesprochen, woraus Vorstehendes einen zum großen Theil wörtlichen Auszug bildet.

H. A. C. Haspe.

109. Karoline Louise, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe;

geb. im J. ..., gest. zu Rudolstadt d. 1. Juli 1846 *).

Sie war eine Dame, durch seltene Eigenschaften ausgezeichnet und von einem bewunderungswürdigen Streben beseelt, der Menschheit nützlich zu werden. Abgesehen davon, daß sie zur Förderung jeder guten Sache nach Kräften half, widmete sie ihr Leben seit länger als 30 Jahren der Erziehung. Sie verwendete in dieser Absicht nicht allein ihr Vermögen, sondern sie folgte mit fördernder Aufmerksamkeit der Ausbildung ihrer Schützlinge, und war selbst thätig durch Lehre und Unterricht vom Morgen bis zum Abend. Hunderte hat sie in das Leben gesendet mit der Mahnung: „Bleibet gut und machet euch nützlich“, und ihnen Allen hat sie durch die Liebe und Dankbarkeit, die sie zu erwecken, und durch die guten Eindrücke, die sie dem Gemüthe einzuprägen verstand, die Weihe für ein gutes und tüchtiges Streben gegeben. Sie war eine fürstliche Frau von ächt deutscher Sinnesart, und diesen Sinn wollte sie verbreiten. Die Nachricht von ihrem Tode geht nicht allein Bückeburg und Rudolstadt an, wo sie lebte und wirkte, sie geht Deutschland an, das seine edlen Frauen zu allen Zeiten geachtet hat, und an vielen Orten wird sie die innige Theilnahme erweckt haben, die nur denen im Tode folgen kann, welche im Leben einen segensreichen Einfluß auf ihre Mitmenschen ausübten und es verstanden, sich viele durch wahre Hochachtung zu verbinden.

*) Deutsche allgem. Zeitg. 1846. Nr. 201.

110. Wilhelm August Julius Albert,

königl. hannov. Oberbergrath, Dirigent des berghauptmannschaftlichen Kollegium, Kommandeur des Guelphenordens 2. Klasse und Ritter des kaiserl. ruſſ. St. Annenordens 2. Klasse, zu Klausthal;

geb. im J. 1785, geſt. den 4. Juli 1846 *).

Wieder hat das Vaterland einen ausgezeichneten Arbeiter verloren und vorzüglich weint um ihn der Harz, welcher in ihm einen Vater zu verehrten Ursache hatte. A. war zu Hannover geboren, wo sein Vater Bürgermeister der Neustadt war, und gewann seine wissenschaftliche Bildung auf dem Lyceum daselbst. Früh ging er nach Göttingen, wo er den juristischen Studien mit allem Eifer oblag. Aber vorzüglich zog ihn das Praktische an, und gleich nach dem Abgange von der Akademie, im J. 1806, widmete er sich dem Bergwesen. Im J. 1807 wurde er zum Auditeur bei den oberharzischen Bergämtern zu Klausthal und Zellerfeld ernannt. Im J. 1808 erfolgte seine Beförderung zum Bergschreiberdienste und noch in demselben Jahre übernahm er das Amt eines Divisionssekretärs bei dem damaligen Berghauptmann der Harzdivision. Im J. 1814, kaum 27 Jahre alt, erhielt er die wichtige Stelle eines Zehntners zu Klausthal, wurde darauf am 1. April 1817 zum Bergrath, am 1. Okt. 1825 zum ersten Oberbergrath im berghauptmannschaftlichen Kollegium und am 21. Mai 1840 zum Dirigenten dieses Kollegium ernannt. Außerdem hat der Verstorbene längere Zeit die dortige Münze administrirt, so daß er nach und nach zu seiner letzten höheren Dienststellung gelangte. Frühzeitig in Verhältnisse gesetzt, worin er bald das vollkommenste Vertrauen gewann, wurde er schon als junger Mann in die wichtigsten Geschäfte der Harzverwaltung unter zum Theil höchst schwierigen Umständen eingeweiht. Er kann nicht vortheiliger geschildert werden, als es die Anzeigen für den Harz thun. Es wird von ihm gerühmt: Durch wissenschaftliche Ausbildung und hervorragendes praktisches Talent gelang es ihm, durch höchst wichtige Erfindungen und Verbesserungen, die ihm theils selbst ausschließlich angehörten, theils von ihm veranlaßt, befördert und vervollkommnet wurden, dem Bergwerksbetriebe unschätzbare Dienste zu leisten. Er ist dadurch nicht allein für den Harz unvergeßlich, sondern er wird auch als Beförderer des Berg-

*) Hamb. Korrespondent. 1846. Nr. 224. Beilage.

baues und als Wohlthäter der Bergleute, deren mühevoller Beruf durch ihn erleichtert worden, überall im Andenken fortleben, wo und so lange Bergbau getrieben wird. Uneigennützig, wie er war, zog er selbst von seinen Erfindungen keinen Gewinn, sie ohne Rückhalt der allgemeinen Benutzung überlassend. Nicht weniger hervorragend war sein administratives Talent und mit allen Zweigen des Haushaltes, die er zum Theil im Laufe seiner Dienstzeit speciell zu leiten berufen war, innig vertraut, lag das große Ganze einer verwickelten Administration bis in's kleinste Detail ihm stets klar vor Augen. Dieß gab seinem besten Willen eine Sicherheit, die nicht verfehlen konnte, das allgemeine Vertrauen im hohen Grade zu steigern. Dabei war er ein einfacher, liebreicher Mann, der mit dem aufrichtigsten Wohlwollen, welches sein ganzes Wesen aussprach, die Liebe gewann, die er Andern widmete. Durch einen Scherz oder eine freundliche Aeußerung wußte er oft mehr anzuregen, als es durch strenge Befehle hätte geschehen können. Kein Widerspruch verletzte ihn, wenn er überzeugt war, daß er aus guter Absicht hervorging, und wo er diese Ueberzeugung fassen konnte, entschuldigte er gern kleine Schwächen. Sein Geist war an wissenschaftliche Thätigkeit gewöhnt und sein Gemüth erfreute sich gern an edlen Gefühlen und guten Thaten. In ununterbrochener Sorge für das Beste seiner Verwaltung fand er seine fast einzige Erholung in den Genüssen der Tonkunst, die er selbst in ausgezeichneter Art ausübte. Mit einem Worte: er gehörte dem nicht großen Kreise von Männern an, die ein berühmter Schriftsteller das Salz der Gesellschaft nennt. Die letzte Feuersbrunst, welche einen großen Theil von Klausthal in Asche verwandelte, erschöpfte ihn, der von Anfang bis zu Ende mit ungeheurer Thätigkeit sie zu dämpfen strebte, so sehr, daß er seit der Zeit kränkelte, und daß sein Uebel, dem keine menschliche Hand Widerstand leisten konnte, so schnell zunahm. Er eilte von einem Brunnen aus der Ferne zurück, um, seinem Wunsche gemäß, in seiner lieben Stadt begraben zu werden. Seine feierliche Beerdigung am Abende des 7. Juli, kann als ein äußerer Beweis von der Verehrung und Liebe gelten, die ihm auch noch im Tode gewidmet wird, und die sonst verschieden gesinnten Herzen vereinigen sich in dem Gefühle: „Wir haben einen edeln Mann begraben," wozu gar manches Herz für sich hinzudenkt: „und mir war er mehr." Ein Sohn erster Ehe und eine Wittwe weinen dem Verklärten nach.

111. Johann Nep. Felix Hradeczky,

k. k. Rath, Bürgermeister der k. k. Provinzial-Hauptstadt Laibach, Verordneter der landesfürstlichen Städte bei der krain. ständischen Verordneten-Stelle, Beisitzer bei den Berathungen des k. k. illyr. Guberniums in Angelegenheiten des stabilen Katasters, Mitglied der Morast-Entsumpfungs-Lokalkommission, Direktor und späterhin Kurator der laibacher Sparkasse und Protektor des bürgerl. Schützenvereins, Ehrenkurator der österr. allgemeinen Versorgungsanstalt für die Kommandite Laibach, Mitglied des beständigen Ausschusses der k. k. Landwirthschaftgesellschaft in Krain, des Museal-vereins in Laibach, des inneröstrr. historischen Vereins und des Vereins zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und Gewerbe in Innerösterreich, dem Lande ob der Ens und Salzburg und korrespondirendes Mitglied der k. k. Landwirthschaftgesellschaften in Steyermark, Kärnten und Görz;

geb. in Laibach d. 30. August 1775, gest. d. 6. Juli 1846 *).

Sein Vater Franz Xaver, aus Guttenberg in Böhmen gebürtig, war ein sehr geachteter Staatsbeamteter und starb als jubil. k. k. Provinzial-Staatsbuchhaltungs-Rechnungsrath im Jahre 1814 zu Laibach, nachdem er nur 3 Monate weniger als 50 Jahre dem Staate gedient hatte. Er hinterließ 7 Kinder, starb jedoch in der Beruhigung, alle seine Söhne bereits in Staatsdiensten versorgt zu wissen. Nachdem Johann Nepomuk im Jahre 1792 in Gratz die philosophischen Studien mit dem besten Erfolge vollendet hatte, trat er in einem Alter von 17 Jahren am 27. September 1792 bei der k. k. Provinzial-Staatsbuchhaltung in Laibach als Praktikant in Staatsdienste, verblieb bei dieser Branche bis zum Jahre 1794, von wo er in die Dienste der k. k. Staatsgüteradministration übertrat und vorerst als Praktikant an die Staatsherrschaft Münkendorf übersetzt wurde, wo er zur besondern Zufriedenheit seines Amtsvorstehers ausgezeichnete Fähigkeiten im Domainenfache an den Tag legte und im Jahre 1795 als Amtsschreiber auf die Staatsherrschaft Pleterjach übersetzt wurde. Nachdem er als Amtsschreiber in der Reihenfolge zu Pleterjach, Kaltenbrunn und Freudenthal gedient hatte, wurde er im Jahre 1800 zum Kontrollor der Staatsherrschaft Münkendorf befördert. Im Jahre 1802 wurde ihm von der k. k. Staatsgüteradministration die Interimalverwaltung der Studienfondsherrschaft Kaltenbrunn und des mit ihr vereinigten Staats-

*) Nach einem in Laibach gedruckten Nekrolog vom Prof. Metelko.

gutes Thurn anvertraut. Wie sehr er sich an diesem Posten der Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörden würdig erwies, geht aus dem Umstande hervor, daß ihn nach einer dreijährigen Amtirung der damalige k. k. Staatsgüteradministrator als den Tauglichsten erkannte, welcher den provisorischen Verwalter der Herrschaft Freudenthal zu substituiren im Stande wäre. In dieser Periode, als auf allerhöchsten Befehl des Kaisers Franz I.*) im Jahre 1803 die historische Gutsbeschreibung der Studienfondsherrschaft Kaltenbrunn angeordnet wurde, hat H. dieses Operat übernommen und es so zweckmäßig und entsprechend zu Stande gebracht, daß Erzherzog Karl, mit höchstem Handschreiben vom 14. Februar 1803 ihm die gnädigste Anerkennung zu Theil werden ließ. In derselben Periode wurde ihm auch die Leitung der Untersuchungskommission über die in Salloch angekommenen Aerarialnaturalien anvertraut und H. wurde zum politischen Kommissär ernannt. Aeußerst mühsam und mit unglaublich vielem Zeitaufwande war dieses Geschäft verbunden, in welchem er, laut Beweises der fast täglich vorgelegten Protokolle, dem Aerar dergestalt ersprießliche Dienste leistete, daß die vorgesetzte Behörde ihn mit einem ehrenvollen Belobungsdekrete auszeichnete. Wie schon oben bemerkt, wurde auf den auszeichnenden Vorschlag des k. k. Staatsgüteradministrators im Jahre 1806 H. als prov. Verwalter nach Freudenthal übersetzt und er hat in diesem schwierigen Posten den an ihn gestellten Erwartungen ganz besonders entsprochen. Zur vollen Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörden verwaltete er sein neues Amt, wie es der Vortheil der Renten und die Wohlfahrt der vielen und so weit entfernten, in 2 Kreisen an den entgegengesetzten Gränzen des Landes zerstreut wohnenden Unterthanen erforderte. Hier vermählte er sich im Jahre 1807 mit Maria, gebornen Schweizer, Tochter des Salzversilberers, Johann Nepomuk Schweizer, zu Spital in Oberkärnten und begründete durch diese Wahl sein schönstes Lebensglück. Mit ganz besonderer Umsicht bewirkte er im Jahre 1809 die Landwehrstellung im Bezirke Freudenthal, so daß er vom Kreisamte Laibach die beifällige Anerkennung erhielt, nicht nur wegen der präcisesten Ordnung in den betreffenden Konskriptionsakten und wegen der strengen Unparteilichkeit bei dieser Amtshandlung, wobei er vorzüglich den wesentlichen Zweck der Agrikultur niemals aus

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 217.

den Augen ließ, sondern auch wegen des unbedingten Vertrauens, welches die Landwehrmänner auf seine Person setzten und wegen des Frohsinns, welcher über dessen edles, menschenfreundliches Benehmen die Gemeinden zur Unterstützung der hinterlassenen Familien der ausgerückten Wehrmänner bewogen zu haben, allgemein und enthusiastisch sich äußerte. — Wie bereits hier, so hat er bis zu seinem letzten Athemzuge gehandelt als treuer, eifriger Staatsbeamteter, als wahrer Patriot, als seltener Menschenfreund. H. hatte sich sein juridisches Wissen nicht in der Schule geholt, sondern durch sein unermüdliches Privatstudium machte er sich bald das eigen, was er in der Schule nicht erhalten, und durch seine vieljährige Praxis in juridisch-politischen Arbeiten hatte er sich im Justizgeschäfte so vollkommen ausgebildet, daß er die ihm bisher provisorisch anvertrauten Dienstämter zur vollen Zufriedenheit seiner hohen und höchsten Vorgesetzten verwaltete. Im Jahre 1809 wurde H. zum wirklichen Verwalter der Religionsfondsherrschaft Michelstetten befördert, welchen Posten er jedoch wegen der in jener Zeit geschehenen feindlichen Invasion nicht antreten konnte. Während der französischen Okkupation der Provinz Krain wurde er im Jahr 1810 als Receveur der Domainen und der vereinten Gebühren zu Unterloitsch, und am 13. Mai 1811 in gleicher Eigenschaft für Laibach ernannt. Nach Verdrängung der französischen Machthabung wurde H. in Anerkennung seines ehrenhaften Charakters und seiner treuen Anhänglichkeit an die rechtmäßige Regierung von dem damaligen Generalgouverneur, Freiherrn v. Lattermann*), am 10. November 1813 in das Domainenbureau berufen, wo er als Adjunkt bis zur prov. Organisirung der Verwaltungsämter verwendet und ihm die Uebergabe aller Domainengefälle an die neu errichteten Verwaltungsämter des villacher Kreises in Kärnten anvertraut wurde. Im Jahr 1814 wurde ihm die Verwalter- und Bezirkskommissärstelle an der k. k. Kameralherrschaft Lack verliehen, welche er bis zum Jahr 1820 bekleidete. Ehevor wir einige nähere Details über diese seine neue Amtswirksamkeit anführen, in welcher er für das Gemeindewohl so vielfache Verdienste sich erworben hat, müssen wir erwähnen, daß seine Laufbahn jetzt bald eine andere Wendung bekommen hätte, wenn nicht der Kaiser seinem Bittgesuch allergnädigst zu willfahren geruht hätte. H. wurde nämlich in

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 127.

Rücksicht seiner ausgezeichneten Fähigkeiten im Jahr 1810 von Sr. Majestät zum ersten Kreiskommissär für den, dem küstenländischen Gubernialgebiete zugewiesenen, Kreis Karlstadt ernannt, allein in Folge gegründeter Besorgnisse für das Leben seiner theuren, damals fortwährend kränklichen Gattin, die nach dem Zeugnisse der Aerzte ein Opfer des dortigen Klima's geworden wäre, bat er um allerhöchste Enthebung von dieser neuen Bestimmung, welche ihm auch bewilligt wurde. So blieb H. auf seinem Posten und in seinem Vaterlande, dem er in der Folge in so vielen Beziehungen nützlich geworden ist. Ueberblicken wir sein Wirken in der Periode der Verwaltung der Staatsherrschaft Lack, so gewahren wir der verdienstlichen Leistungen so viele und so bedeutende, daß ihm, als in der Folge die Bürgermeisterstelle in Laibach erledigt wurde, diese mit Grund vorzugsweise zugedacht worden ist. Während der bedrängnißvollen Epoche, als die Hungersnoth in Krain ihre Geißel schwang, war er als Bezirkskommissär in der Herrschaft Lack eifrigst bedacht, die Noth der Herrschaftsunterthanen auf alle mögliche Weise zu lindern. Durch das ihm persönlich geschenkte Zutrauen wurde er im Jahr 1815 in den Stand gesetzt, ohne Leistung einer Bürgschaft und bloß gegen eigne Haftung, von den damaligen Handlungshäusern Rudolph, Valentin, Perko, Seunig, Jager und Hoinig in Laibach namhafte Quantitäten verschiedener Getreidegattungen und zwar allein von den Handlungshäusern Rudolph und Valentin nahe an 15000 fl. im Werthe, auf Borg zu erhalten, die er an die dürftigen Bezirkseinsassen gegen seinerzeitige Vergütung vertheilte und welche in der darauf gefolgten segensreich ausgefallenen Ernte von den Betheilten ohne lästige Maaßnahmen mit dem größten Danke berichtiget und ebenso pünktlich an die genannten Handlungshäuser abgeführt wurden. Wie er seinen Bezirkseinsassen in dieser unheilvollen Periode ein rettender Engel in der Noth war, ebenso war er ihnen ein väterlicher Freund, als der bösartige Typhus in seinem Bezirke wüthete. Wie ein Vater für seine Kinder, war er für seine von der Seuche befallenen Bezirkseinsassen besorgt, da scheute er weder Anstrengung, noch Ansteckung, sondern ging selbst, mit Hintansetzung jeglicher Besorgniß für sein eignes Leben, in die Wohnungen der dürftigen Kranken und brachte ihnen Trost und Hilfe. Eine seiner vorzüglichsten Aufgaben war es auch, den Volksunterricht durch Errichtung der Landschulen, die er stets als eines der we-

sentlichsten Bedürfnisse Krains anerkannte, zu befördern. Seinem Eifer und seiner thätigen Verwendung hat man vorzüglich die Errichtung der Normalschule in Lack mit 3 Klassen und der Landschulen in Eisernen und Selzach zu verdanken, wobei die erforderlichen Fonds, theils durch Einführung des Gemeindezuschlages, theils aus andern durch seine thätige Verwendung aufgefundenen Hilfsquellen sichergestellt wurden und wofür ihm auch die öffentliche ehrende Anerkennung der dasigen Landesstelle zu Theil geworden ist. Ein gleiches Augenmerk verwendete er auf die Herstellung der Kommunikationsmittel seines ausgedehnten Bezirkes durch Anlegung von Seitenstraßen und durch Errichtung von Brücken. Er war es, der zuerst statt der früher bestandenen Robath zu den Bezirks- und Seitenstraßen, deren Leistungen ohne bemerkbaren Erfolg waren, die Straßenstrecken den konkurrirenden Grundbesitzern nach Kurrentklaften zur Herstellung und Konservirung zutheilte, was mit dem besten Erfolge nunmehr fast allgemeine Nachahmung findet. Durch die Herstellung dieser Kommunikationsmittel wurde der Gewerkschaft Eisernen die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse wesentlich erleichtert und die nördlich gelegene Hauptgemeinde Zarz, die früher ganz isolirt und bei hohem Wasserstande des Bevorflusses unzugänglich war und selbst bei günstigem Wetter nur auf Steigwegen und durch mehrmaliges, oft gefährliches Ueberschreiten des Flusses betreten werden konnte, wurde lediglich durch seine Veranstaltungen leicht zugänglich gemacht. So fanden einerseits durch Anlegung einer zum Theil in Felsen gehauenen Seitenstraße über Eisernen, Salilog und durch die Langau bis Zarz und andererseits durch Herstellung mehrerer Brücken die dortigen Insassen einen bequemen Ausweg zum Absatz der Eisenerze, des Brenn-, Bau- und Zeugholzes und sonstiger Erzeugnisse, die sie früher nicht verwerthen konnten. — Ebenso thätig bewies sich H. in Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, in welcher Beziehung er sich insbesondere im Jahre 1816 durch die mit eigener Aufopferung getroffene Einleitung zur Einbringung der berüchtigten radmannsdorfer Räuber und wegen der mit Lebensgefahr bewirkten Habhaftmachung der Ruhestörer eine äußerst beifällige Anerkennung von Seite der hohen Landesstelle erwarb, die ihm auch in den folgenden Jahren dafür zu Theil wurde, daß er mit musterhafter Thätigkeit und kluger Einleitung die Reserve- und Landwehrstellung so schnell beendete. So hatte H. in seiner 6jährigen Wirksamkeit

als Bezirkskommissär zu Lack durch seinen musterhaften Diensteifer und durch seine nach verschiedenen Seiten hin gemeinnützig wirkende Thätigkeit die beifällige Anerkennung der vorgesetzten Behörden, so wie durch sein edles und menschenfreundliches Benehmen die Liebe und das Vertrauen der Bezirksinsassen in so hohem Grade sich erworben, daß er noch jetzt daselbst unvergeßlich ist. H.'s Thätigkeit in der Amtsgestion, sein unermüdlicher Eifer und eine seltene Uneigennützigkeit, wo es galt, gemeinnützige Interessen zu fördern, wurden bald allgemein bekannt und als im Jahre 1820 durch die Beförderung des Dr. J. N. Rosmann zum Landrathe bei m k. k. Stadt- und Landrechte in Laibach, die Bürgermeisterstelle bei dem politisch-ökonomischen Magistrate zu Laibach erledigt wurde, wünschte und erwartete man mit Sehnsucht seine Ernennung zum Vorsteher dieser Gemeinde. Unter den vielen Wohlthaten und Segnungen, welche die milde Hand des verewigten Kaisers Franz I. der Stadt Laibach angedeihen ließ, wird von den dankbaren Bewohnern Laibach's auch diese Ernennung H.s zum Bürgermeister von Laibach genannt. Den 27. Jun. 1820 legte H. als Bürgermeister des politisch-ökonomischen Magistrates zu Laibach den Eid ab und begann dann seinen neuen Wirkungskreis, in welchem er durch 26 Jahre nach so vielen Seiten hin gewirkt und so Außerordentliches zum Wohle seiner Gemeinde und zum Besten der ganzen Provinz geleistet hat, daß sein Name fortan leben wird in der Geschichte unseres Vaterlandes. Es würde uns zu weit führen und wohl auch unmöglich seyn, alle Leistungen aufzuzählen, durch die sich H. als Staatsbeamter, als Vorsteher der Gemeinde, als Mitglied aller in Laibach bestehenden gemeinnützigen Vereine und Anstalten und als Menschenfreund im wahren Sinne des Wortes einen Ehrenplatz in der Geschichte seines Vaterlandes gesichert hat. Ihm war nichts zu unbedeutend und nichts zu schwer, wenn es seine Dienstespflicht, wenn es das Wohl der Gemeinde, wenn es das Interesse des Vaterlandes erforderte. Wenn ihn nicht Geschäfte außer Haus riefen, so fand man ihn von früh Morgens bis in die Nacht bei seinem Kanzleitische sitzen, mitten in einem Wuste von Akten arbeitend, oder den Parteien in allen Angelegenheiten mit der größten Bereitwilligkeit Rath ertheilen, Familienverhältnisse ordnen, Trost und Hilfe bringen. Wer sich, in welcher Angelegenheit es immer seyn mochte, an ihn wandte, durfte überzeugt seyn, daß er ein offenes Ohr und theilnehmendes Herz finden werde und

kein Bittender ging von ihm, ohne wenigstens einigen Trost, ohne einen guten Rath oder ermunternden Zuspruch erhalten zu haben. Mit einer Unverdrossenheit, die ihres Gleichen kaum hat, widmete er seine riesenne Thätigkeit den verschiedensten Geschäften; auf alles Andere nahm er immerdar Rücksicht, nur auf seine Gesundheit nicht, die er ganz seinem Dienste aufopferte. Mit H. begann eine neue Aera für die Stadt Laibach und eine Menge nützlicher Einrichtungen und Verschönerungen wurden daselbst entweder durch ihn allein, oder durch seine einflußreiche Mitwirkung in's Leben gerufen. Er war eines der thätigsten Mitglieder der laibacher Armen- und Versorgungsanstalten, für die er wie ein liebevoller Vater sorgte; das Armenversorgungshaus ist sein Werk. Er war eines der eifrigsten Mitglieder bei der Errichtung der so viel Gutes wirkenden, so blühend fortschreitenden Sparkasse in Krain, welche nach Wien die erste in Oesterreich war, und deren Kanzleidirektor und dann Kurator er bis zu seinem Tode geblieben. Seinem unverdrossenen Wirken hat man es zu verdanken, daß in Laibach das Pfandamt zu Stande kam, wodurch dem verderblichen Wucher so mächtig gesteuert wird. An ihm hatten die Bau-, Feuerlösch- und Verschönerungsanstalten den thätigsten, unermüdlichsten Beförderer; denn offen und freudig bekennen es die Bürger von Laibach, daß sie ihm größtentheils die glücklichsten Fortschritte der Sicherheit gegen das Feuer zu verdanken haben, und daß mehere hundert baufällige Häuser durch seine energische Intervenirung und durch seinen Rath zu wohlgebauten, feuersicheren Gebäuden umgestaltet wurden. Zur Zeit des berühmten Monarchenkongresses in Laibach (im Jahre 1821) entwickelte H. seine umfassende Thätigkeit, unterstützt durch die genauesten Lokalkenntnisse, auf eine Weise, daß dieselbe von den hohen und allerhöchsten Gästen nicht unbeachtet blieb. Kaum erhielt man die Kunde, daß der Kongreß in Laibach abgehalten werden sollte, als er die Planirung des durch das Abtragen des vormaligen Kapuzinerklosters gewonnenen freien Platzes mit solchem Ernste betrieb, daß bis zur Ankunft des allerhöchsten Hofes besagter Platz schon geebnet war und das geeignetste Lokale zur Aufstellung der zu jener Zeit durchmarschirenden vielen Truppen darbot, welche an diesem Platze vor den allerhöchsten Höfen in glanzvoller Begleitung und so oft die Revue passirten. Kaiser Franz I. bezeichnete unter jenen Personen, welche sich der allerhöchsten Zufriedenheit während des fast 5monatlichen Aufenthaltes in

dieser Provinzialhauptstadt würdig erwiesen, auch den umsichtigen und vielseitig thätigen Bürgermeister H. und in gleicher Anerkennung wurde ihm von dem Kaiser Alexander von Rußland eine werthvolle goldene Tabatiere als besondere Gunstbezeigung zu Theil. Die viel besuchte und beliebte Sternallee ist im Jahre 1823 und 1824 durch seine Anregung und nicht ohne bedeutende Hindernisse entstanden und der freundliche Spazierweg von Unterthurn nach dem lieblichen Rosenbach ist sein und v. Possanner's Werk. Unter ihm hat Laibach die herrliche Franzensbrücke erhalten, wo früher eine hölzerne Brücke mit unansehnlichen Krambuden stand. Auch die Schusterbrücke hat er von ähnlichen Buden gesäubert und dadurch einer künftigen Verschönerung der Stadt vorgearbeitet, daß sie nun die Lösung der Aufgabe zur soliden Herstellung in einer gefälligen Form erwartet. Bei der Gründung des Landesmuseum war seine Mitwirkung von den größten Bedeutung und wir können H.'s Verdienste nicht besser würdigen, als wenn wir die Worte selbst anführen, welche der Gründer dieses vaterländischen Instituts, Franz Graf v. Hohenwart, bei der Jahresfeier der Eröffnung des Landesmuseum am 4. Oktober 1832 gesprochen, also lautend: „Dem kaiserl. Rathe, Verordneten und Bürgermeister, Johann Nep. Hradezky, muß ich hier öffentlich meine Verpflichtung für seine unermüdete Thätigkeit, für seine Ausdauer und für seine freundschaftliche Unterstützung bekennen. Nur diesen seltenen Eigenschaften habe ich, hat das Museum seinen gegenwärtigen Standpunkt zu verdanken und nur durch diese Hilfe konnte es mir gelingen, dem gütigen und ehrenvollen Vertrauen zu entsprechen, welches die hochlöbliche ständisch Verordnete Stelle und Se. Excellenz, ihr hochverehrter Herr Präsident, mir in der Uebertragung dieses Geschäfts zu schenken fanden." Als H. bei der Aufstellung des definitiven Musealkuratoriums im Jahre 1833 seiner bisherigen Obliegenheit eines provisorischen Kurators enthoben wurde, drückte die Verordnete Stelle durch ein eigenes Dankschreiben ihm die beifällige Anerkennung aus für den patriotischen Eifer, mit dem er sich dieses Geschäftes angenommen. H. wurde dann zum Ausschußmitgliede dieses Vereins gewählt, dem er bis ans Ende seines Lebens als ein eifriges Mitglied angehörte. Wie er einer der thätigsten Förderer jeder gemeinnützigen Anstalt war, so hatte er auch die Entstehung der von dem laibacher Handelsstande im Jahre 1834 gegründeten Handelslehranstalt mit allem Eifer unterstützt,

mit gewohnter Bereitwilligkeit die Direktion dieses Institutes übernommen und für die Befestigung dieser in ihren Erfolgen seit ihres 12jährigen Bestehens so nützlich sich erweisenden Anstalt Sorge getragen. Die bürgerliche Schießstätte rettete H. durch den im Jahre 1844 neuerlich gegründeten Schützenverein von ihrem Untergange und bereicherte dadurch Laibach nicht nur um eine freundliche öffentliche Lokalität, sondern gab auch dem Bürgerstande einen Vergnügungsort, der eben so anständig, als beliebt ist. Hier war es, wo die Bürger Laibach's ihrem vielverdienten Vorsteher am 29. Juni 1845 zur Feier seiner 25jährigen Wirksamkeit als Vorstand dieser Stadtgemeinde, ein eben so herzliches, als glänzendes Fest gaben, wobei sie ihm als Denkmal ihrer Verehrung im Saale einen Denkstein aus Marmor errichteten, einen prächtigen Pokal überreichten und sein Portrait in einem kostbaren Goldrahmen aufstellten. Sichtbar ergriffen wohnte H. diesem herzlichen Bürgerfeste bei, und wer hätte es geglaubt, daß gerade dieser Tag nach 12 Monden derjenige seyn werde, an welchem jene Krankheit den Anfang nahm, die sein thatenreiches Leben so rasch dem Ende zuführte! Als die unheilvolle asiatische Brechruhr im Jahre 1831 auch nach Laibach gedrungen war, bewies sich H. durch sein aufopferndes und wahrhaft väterliches Benehmen in dieser öffentlichen Bedrängniß wieder als den edelsten Menschenfreund und zeigte dabei seine unbegränzte Hingebung für das Wohl der Stadtgemeinde neuerdings im schönsten Lichte. Die Provinzialsanitätskommission selbst gab ihm das ehrenvolle Zeugniß, daß bei der Errichtung der erforderlichen Spitalanstalten, in der Ausfindigmachung der Unterstützungsquellen für die bedürftigsten Armen, bei der Abstellung der Bettelei in dieser Periode, bei der Ausführung aller übrigen Sanitätsvorschriften sein unermüdliches, umsichtiges, vestes und meist persönliches Mitwirken vom größten und entscheidendsten Belange gewesen sey. Wenn wir im Vorstehenden nur die wichtigsten Momente seines Wirkens herausgehoben, insofern es vorzüglich dem Wohle der Stadtgemeinde gewidmet war, wollen wir nunmehr einiger Leistungen erwähnen, deren wohlthätige Resultate sich weiter erstrecken. Bald nach dem Antritte der Bürgermeisterstelle, und zwar am 16. Oktober 1820, wurde H. am Landtage zum städtischen Deputirten der krainisch-ständischen Verordneten Stelle erwählt und von Sr. Majestät in demselben Jahre in diesem neuen Amte bestätigt. Durch mehr denn 25 Jahre widmete H. dieser Stelle seine

eifrigste Thätigkeit und leistete ihr besonders in den letzten Jahren in wichtigen Angelegenheiten vorzügliche Dienste. In Anerkennung dieser verdienstlichen Leistungen verwilligte ihm der Kaiser auf Antrag der ständisch Verordneten Stelle, für die Dauer seiner Dienstleistung als ständischer Verordneter eine Personalzulage von jährlichen 300 fl. aus dem krainisch-ständischen Fonds. Auch die k. k. Landwirthschaftgesellschaft in Krain hatte ihn bereits im Jahr 1821 zu ihrem Ausschußmitgliede gewählt und an ihm stets den eifrigsten Verfechter ihrer gemeinnützigen Tendenzen gefunden. Die Geschichte eines Viertelsjahrhunderts dieses vaterländischen Vereins knüpft sich an seine Mitwirkung, und was in dieser Periode Gemeinnütziges durch die Gesellschaft geschehen ist, fand an ihm stets den thätigsten Förderer. Seine Leistungen um die Hebung und Beförderung der Obst- und Maulbeerbaumzucht sind allgemein bekannt und es bleibt ihm das unbestrittene Verdienst, in Krain für die Emporbringung der Maulbeerbaumzucht das Meiste geleistet zu haben. Tausende und Tausende von Maulbeerbäumen aus seiner Pflanzschule in der frühern sogenannten „Schotterngrube" wurden in und um Laibach und im ganzen Lande verpflanzt, die er entweder um einen sehr unbedeutenden Betrag, den größten Theil aber, zur Hebung dieses vor 100 Jahren in Krain so blühenden Kulturzweiges, unentgeltlich an Jene abließ, von welchen eine Beförderung dieses Kulturzweiges zu hoffen war. Er hatte mit bedeutenden Kosten den wüsten Sandboden der besagten Schottergrube, die er anfangs unentgeltlich zur Kultur überkam, im Jahr 1837 aber von den Herren Ständen in Pacht nahm, zu einer Pflanzschule, anfänglich für Pyramidenpappeln und Roßkastanien, dann für Maulbeerbäume umgewandelt und wenn es ihm seine Geschäfte erlaubten, sah man ihn hier am liebsten verweilen und für die Pflege der jungen Saat seinem Gärtner Anordnungen ertheilen. Es war sein bescheidenes Tuskulum, bestimmt, ihm zeitweise eine Stunde der Erholung zu geben von seinen vielen und schwierigen Arbeiten, andererseits aber dem Vaterlande durch Züchtung großer Mengen von Maulbeerbäumen zu nützen. Aus dieser Pflanzschule gingen vordem auch viele Tausende von Pyramidenpappeln hervor, die er unentgeltlich in und um Laibach zur Errichtung von Straßenalleen vertheilte. Die Bäume zu der schönen Pappelallee an der Wienerstraße von Laibach bis zur Savebrücke, so wie zu jener an der Sonneggerstraße, gingen lediglich

aus seinen Pflanzschulen hervor. Groß sind seine Verdienste auch um die durch die gnädigste Unterstützung des Erzherzogs Johann, im Jahre 1843 ins Leben getretene gesellschaftliche Zeitschrift „Kmetijske in rokodelske Novice," deren Gemeinnützigkeit und Bedürfniß zur Belehrung des krain'schen Land- und Gewerbsmannes allgemein anerkannt ist. Viele Aufsätze in derselben, besonders über Gemeindeweidenvertheilung, Obstkultur und Volksschulen sind auf H.'s Anregung erschienen, da er diese Zeitschrift für das einzige Mittel erkannte, den krain'schen Landmann und niederen Gewerbsmann zum Fortschritte in der Landwirthschaft und Industrie anzuregen und ihn mit dem bekannt zu machen, was im Gebiete der Oekonomie und Industrie in andern Ländern Nützliches entdeckt und in Anwendung gebracht wird. Auch fremde Landwirthschaftgesellschaften haben dieses verdienstvolle Streben unseres H. beifällig anerkannt und ihn zu ihrem korrespondirenden Mitgliede erwählt: so die Landwirthschaftgesellschaften in Steyermark, Kärnten und Görz. Schon zur Zeit, als die erste Einleitung zur Begründung einer besondern Delegation für die Förderung des durch den Erzherzog Johann ins Leben gerufenen innerösterreich'schen Industrievereins in Krain getroffen wurde, nahm sich H. dieses Gegenstandes mit einem solchen Eifer an, daß die hohe Vereinsdirektion ihn mit einem höchst beifälligen Dankschreiben auszeichnete. Diesen Eifer für die Ehre dieses Vereins bethätigte er bei Gelegenheit der ersten Industrieausstellung in Klagenfurt, ganz besonders aber bei der Industrieausstellung in Laibach im Jahr 1844, wo er als Stellvertreter des Kommissionspräses die größte Thätigkeit entwickelte. Als im Jahr 1844 der historische Provinzialverein für Krain ins Leben trat, schloß er sich mit lebhaftem Interesse auch demselben als wirkendes Mitglied an. — Trotz aller Geschäftsüberladung übernahm H. im Jahr 1835 sogar die Distriktskommissärstelle der innerösterr. wechselseitigen Brandschadenversicherung und machte sich um die Förderung dieser segensreichen Anstalt dergestalt verdient, daß ihm die Direktion ein Belobungsdekret zukommen ließ. Als im Jahr 1820 Kaiser Franz I. die Reorganisirung der dortländigen Provinzialkommission für den stabilen Kataster mit Erweiterung ihres bisherigen Wirkungskreises beschloß, wurde H. zum Beisitzer der am 1. November 1820 in Wirksamkeit getreten neuen Steuerregulirungsprovinzialkommission ernannt, im Jahr 1825 aber, als auf allerhöchsten Befehl die Ausarbeitung eines

neuen Accisesystems angeordnet wurde, als Mitglied der Provinzialaccisekommission erwählt, bei welchem hochwichtigen Operate sich H. so vorzügliche Verdienste erwarb, daß ihm für seinen in diesem Geschäfte an den Tag gelegten Eifer und seine ausgezeichnete Verwendung der besondere Dank der hohen Finanzverwaltung durch die hohe Landesstelle bezeugt wurde. Die Krone aber setzte H. seinem gemeinnützigen Wirken durch das auf, was er für die Entsumpfung des laibacher Moraste und dessen Kultivirung gethan! Dieses Riesenwerk, durch welches fast 3 Quadratmeilen versumpften Moores trocken gelegt wurden, hat schon die Aufmerksamkeit der Regierungen zweier Jahrhunderte beschäftigt. Was früher unmöglich schien, vollendete die hohe Einsicht, beharrliche Kraft und wahrhaft kaiserliche Munificenz des Kaisers Franz I. und die vaterländische Geschichte wird es den spätesten Enkeln noch verkünden, welche Wohlthat durch die Kultur dieses, Jahrtausende unwirthbar gelegenen Bodens dem Lande Krain durch die kaiserliche Huld zugewendet wurde. Wo früher nur Schilf und Moos wuchs, wird nunmehr ein durchschnittliches jährliches Erträgniß im Werthe nahe an 66000 fl. erzielt; überdies fließt der Stadtkasse an Urbarialgaben und Veränderungsgebühren schon dermals eine jährliche Rente von mehr als 1500 fl. zu. In der Reihe derjenigen Männer, die bei diesem großen Werke thätigst mitwirkten, steht H. oben an. Er scheute weder Nässe und Kälte, noch Hitze, wenn seine Gegenwart dabei erforderlich war; zu jeder Stunde und bei jeder Witterung war er am Moraste zugegen und leitete und ordnete, mit freiwilliger Verzichtleistung auf alle Diäten, oft ganz durchnäßt, vor Kälte halb erstarrt oder vor brennender Hitze erschöpft, die Arbeiten. Durch seine Ermunterungen und rastlosen Bemühungen trugen die Bürger Laibach's und andere dabei betheiligte Gemeinden aus eigenen Kräften außerordentlich Vieles zur Realisirung des gemeinnützigen Unternehmens bei und erleichterten dem Staatsschatze die Vollendung des großen Planes bedeutend. Man muß staunen, wie es möglich war, eine so große Anzahl von Dörfern und Gemeinden, aus verschiedenen Bezirken und aus drei Kreisen, zu einem gemeinsamen Zwecke zu vereinigen und sie so zu lenken, daß sie sich überall willig den Anordnungen der Entsumpfungskommission fügten, trotz der Vorurtheile und vielseitigen böswilligen Einflüsterungen, die, wie bei jedem großen Werke, so auch hier nicht fehlten. Ueber die Leistungen unseres H. in diesem für

Krain so segenreichen Unternehmen lassen wir den rühmlichst bekannten Geschichtschreiber der Entsumpfung des laibacher Moraſtes, Herrn Franz Grafen v. Hohenwart, selbst sprechen: „Der Herr Bürgermeister Johann Nep. Hradeczky" — heißt es in dem interessanten Werke — „ist als Derjenige zu betrachten, der das Meiste zur Realisirung der Entsumpfung beigetragen hat; denn seine Bemühungen, seine Verwendungen für dieses Werk begannen in einem Zeitpunkte, wo es noch nicht wahrscheinlich war, daß der Staatsschatz dieses Unternehmen unterstützen werde, da der gnädigste Kaiser Franz noch keine individuelle Kenntniß vom Moraste hatte. Die diesfalls durch Herrn H. in der Stadtgemeinde aufgenommenen Protokolle sind Zeugen seines rastlosen Eifers und der Thätigkeit, die Gemüther für die Entsumpfungsarbeiten geneigt zu machen und die große Bereitwilligkeit der Bürgerschaft, ihren Vorsteher zu unterstützen, ist ein bemerkenswerther Zug in dem Charakter der laibacher Bürgerschaft. Wer die Unverdrossenheit des genannten Herrn Bürgermeisters und die vielen Beschäftigungen kennt, die von allen Seiten auf ihn einstürmen; wer erwägt, daß er, als Verordneter der landesfürstlichen Städte, auch bei den Landesberathungen einschreitet; wer da weiß, daß er bereits zum vierten Male als Ausschuß der k. k. Landwirthschaftgesellschaft gewählt worden, wo er ebenfalls Beschäftigung genug hat; wer die verschiedenen hier bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten kennt, welche seit dem segenreichen Wirken Sr. Excellenz, des Herrn Landesgouverneurs, in Krain entstanden sind und welche H. alle mitleitet; wer den ausgedehnten Wirkungskreis eines Bürgermeisters in Laibach kennt, muß bewundern, wie der Mann auch noch den Sonntag jeder Woche aufopfern und seit 1826 unverdrossen den Arbeiten der Lokalentsumpfungskommission sich von ganzer Seele widmen wollte und konnte; daher ihn alle redlichen Bewohner hochschätzen und lieben. Selbst der gute, höchstselige Kaiser hat ihn bei allen Besuchen des Moraſtes durch Fragen und Gespräche und im letzten Regierungsjahre durch huldvolle Belobung ausgezeichnet. Erwägt man ferner, daß bei diesem großen Werke nicht ein Rechtsstreit entstand, daß zwischen Gutsbesitzern und Bauern alle Streitfragen auf dem kürzesten, dem gütlichen Wege vor der Lokalentsumpfungskommission am nämlichen Tage, als sie entstanden, beigelegt wurden, daß Gutsbesitzer und Bauern, statt zu opponiren, nur wechselweise sich beeilten, den Absichten der Regierung zu

entsprechen: so erhöht sich das Verdienst der Lokalkommission und steigert die allgemeine Achtung für dieselbe; so wie dies andererseits auch ein redender Beweis des guten Geistes und der Einsichten der Krainer ist. Die Straße von Laibach nach Sonnegg über den Moorgrund ist ebenfalls H.'s Werk. Als Se. Majestät, der höchstselige Kaiser Franz, auf dem Punkte, wo jetzt die Dankbarkeitssäule, von den Bürgern Laibach's errichtet, steht, verweilten und den Plan des Morastes vor sich liegen hatten, sahen Allerhöchstdieselben das am Fuße des Gebirges liegende Brunndorf vor sich und sagten scherzweise zum Bürgermeister H. gewendet: „Es wäre wahrlich schön, wenn man von hier in gerader Richtung bis zum Dorfe fahren könnte;" — worauf H., begeistert von der Anwesenheit des so huldvoll sich herablassenden Monarchen, schnell antwortete: „Alles ist möglich, wenn man nur will; auch diese Straße soll nicht unmöglich seyn!" Von diesem Augenblicke an hatte H. keine Ruhe mehr; seine Gedanken waren nur mit der Realisirung dieser, vom gnädigsten Kaiser bloß im Scherze hingeworfenen Idee beschäftiget. Daß die Lachlust so Vieler dadurch rege gemacht wurde, daß sich der bitterste Spott über diese an das Unmögliche gränzende, romanenhafte Ausführung ergoß, wird Niemand bezweifeln, der die Ortslage kennt. Dennoch überredete der Herr Bürgermeister die Lokalkommission, sich der genauen Terrainsuntersuchung zu unterziehen. Mit langen Stangen bewaffnet, nicht ferne die Schiffleute mit Rudern, um die Sinkenden herauszuheben, wurde drei- oder viermal diese Untersuchung vorgenommen, viele Vorschläge gemacht, alle verworfen, wieder neue entworfen und das Terrain abermal besichtiget. Endlich willigte die Kommission, nicht aus Ueberzeugung, sondern im Versuchswege, aus Gefälligkeit für einen um den Moorgrund so hochverdienten Mann, als H. es war, in die Anlegung eines Weges, der bei dem gruber'schen Kanal beginnen und in gerader Richtung nach dem intendirten Punkte der zu errichtenden Brücke geführt werden sollte. Die Lokalkommission genoß schon das Zutrauen der Morastbesitzer; bald waren alle einstimmig und im Herbste 1827 war nicht nur die Straße ausgesteckt, sondern eine große Zahl grüner Weidefaschinen eingesenkt. Die Arbeit versprach den besten Erfolg und wurde von allen Seiten mit Eifer angegriffen. Indessen belehrte der unermüdete Herr Bürgermeister, unterstützt von dem Bezirkskommissär Fajenz, die Insassen des Bezirkes Sonnegg, welcher Vortheil für sie

entstehen müßte, wenn sie auch ihrerseits eine Straße anlegten, die sie in 1¼ Stunde zur Stadt bringen würde, während sie jetzt 3—3½ Stunden über den „Geweihten Brunn" dazu bedürften. Alle sahen die Wahrheit ein, wurden aber von der Ueberzeugung zurückgeschreckt, daß die tiefsten Stellen des Morastes nimmermehr konsolidirt werden könnten. Als sie jedoch sahen, daß der Bach Preproska, welchen nie ein Mensch überschritten hatte, durch einen Faschinendamm überschreitbar gemacht worden, als man ihnen die Errichtung einer Brücke über die Bäche Losca und Isca zusicherte, versprachen sie ihre Mitwirkung und baten um Aussteckung des Straßenzugs. Die Lokalkommission begab sich neuerdings an diese gefährlichen Stellen und ehrend den ersten Vorschlag ihres hochgeachteten Mitgliedes, des Herrn H., wurde die Straße ausgesteckt. Die Ueberzeugung jedoch, daß die Sonnegger Bezirksbewohner ihren Antheil in 3 Jahren herzustellen nicht im Stande seyen, ermunterte die Kommission, auf außerordentliche Hilfsmittel bedacht zu seyn, um diesen wohlthätigen Zweck zu erreichen. Sie begab sich also selbst in die Gemeinden, welche im Umkreise von 1 und 1½ Stunde Entfernung von der Stadt liegen und erbat sich ihre Mithilfe. So groß war der Einfluß der Lokalkommission, so groß die Achtung für dieselbe, so groß die Ueberzeugung aller Anwohnenden von dem Nutzen dieser Straße, daß alle ihre Mitwirkung zusagten. Mit Thätigkeit wurde nun Hand an die Herstellung dieser Straße gelegt — und schon im Herbste 1828 überdeckte zum ersten Male der Schotter die ganze neue Straße! Die Lacher, die Spötter H.'s verstummten — und im Monat Juni 1829 kamen auf dieser Straße die ersten Heufuhren zur Stadt. Der höchstselige Kaiser Franz, als er am 5. Juni 1830 schnell und sicher mitten durch die tiefsten Punkte des Morastes mit großem Wagenzuge fahren konnte, äußerte laut und öffentlich seine Zufriedenheit dem Herrn Landesgouverneur, Freiherrn von Schmidburg, und dem Herrn Bürgermeister H. Die dankbare Bürgerschaft setzte am 16. Mai 1833 ihrem thätigen und verdienstvollen Bürgermeister auf der neu errichteten Straße ein Monument mit folgender Inschrift: „Erste Straße durch den laibacher „Moor, geführt von Laibach nach Brunndorf bei Sonnegg, „begonnen im Jahre 1825, vollendet im Jahre 1828, auf „Kosten und durch die vereinten Kräfte der Gemeinden „der Bezirke: Magistrat Laibach, Umgebung Laibach's und „Sonnegg, erbaut unter der Leitung und durch den be-

„harrlichen Eifer des kaiserl. Rathes, Landesverordneten „und Bürgermeisters der Provinzialhauptstadt Laibach, „Johann Nep. Hradeczky, unter dem Schutze Sr. Excel„lenz, des Landesgouverneurs Freiherrn v. Schmidburg. „— Diese Tafel der Erinnerung widmet der Nachwelt die „Dankbarkeit der Bürger Laibach's am 16. Mai 1833.“ Die hohe Wichtigkeit dieser Straße für Laibach und Sonnegg ist anerkannt. Vorher mußten die Bewohner Laibach's das Brennholz schiff- oder klafterweise kaufen und vom Laibachflusse durch gedungene Fuhren nach Hause führen; eben dies galt vom Heu, den Hülsenfrüchten und Erdäpfeln und sie erhielten Alles das nur von zweiter Hand; jetzt führen die sonnegger Bezirksinsassen Scheiter-, Bündelholz und Heu mit eigener Bespannung, und wenn es ihnen ihre Geschäfte erlauben, tagtäglich in die Stadt und den Käufern ins Haus, wobei sie nur einen halben Tag verlieren, weil sie Mittags oder Abends sicher wieder zu Hause sind; auch war die Konkurrenz des Bezirkes Sonnegg der 3½ Stunden Entfernung wegen an den Wochenmärkten für die Stadt verloren, welche jetzt sehr lebhaft ist.“ So gebührt nun unserem H. der unbestrittene Ruhm, zur Ausführung dieses denkwürdigen und für die Provinz Krain hochwichtigen Werkes die wichtigsten Dienste geleistet und zur Realisirung der Entsumpfung des Moorgrundes das Meiste beigetragen zu haben. Solch' vielseitiges verdienstliches Streben entging auch den Blicken des gnädigsten Monarchen nicht; er verlieh dem Verdienten unter dem 28. Juni 1830 taxfrei den Titel eines kaiserl. Rathes. So war H.'s ganzes Leben eine ununterbroche Kette rastloser Thätigkeit bis an sein Lebensende. Nicht einmal im Krankenbette gönnte er sich Ruhe; denn es ist bekannt, daß er während seiner langwierigen, ihn sehr entkräftenden Krankheit, trotz allem Abreden, sogar im Bette Sitzungen und Kommissionen abhielt. Sein übrigens kräftiger Körperbau und die sonstige sorgfältigste, diätetische und ärztliche Pflege bewirkten es dennoch, daß er sich von dem durch mehr als 2 Monate anhaltenden Unterleibsleiden in so weit hergestellt sah, daß er am 8. Juni d. J. mit seiner Familie nach Oberkrain sich begeben konnte, wo er sich in der reinen, stärkenden Luft Radmannsdorf's dergestalt erholte, daß er nach 8 Tagen wieder nach Laibach zurückkehrte, um die nothwendigsten Geschäfte, die seiner hier harrten, zu beenden, den 11. Juli den ihm von der dasigen Landesstelle schon lange zugesicherten Urlaub anzutreten und sich nach Neuhaus in's Bad zu ver-

fügen. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Von Radmannsdorf nach Laibach zurückgekehrt, wo er von früh Morgens bis spät in die Nacht wieder unermüdlich seinem Dienste oblag, um alle wichtigeren Arbeiten bis zur Badereise zu vollenden, zog er sich in Folge einer Verkühlung am 29. Juni, nachdem er schon einige Zeit vorher an einem bedeutenden Husten gelitten hatte, eine heftige Lungenentzündung zu, die durch kein Mittel bekämpft werden konnte. Am 3. Juli Abends ließ er sich, bei vollem Bewußtseyn und in echt christlicher Ergebung in den Willen des Herrn, mit den heil. Sterb-Sakramenten versehen. Mit derselben Ruhe, die man im Leben bei ihm zu sehen gewohnt war, sah er auch seinem Lebensende entgegen. Eine Lungenlähmung endete sein verdienstvolles Leben. Er hinterließ in tiefster Betrübniß Gattin und Sohn. Das Leichenbegräbniß des Verblichenen fand am 8. Juli Nachmittags um 6 Uhr auf Veranstaltung der Bürgerschaft Laibach's, die ihren vielverdienten Vorstand würdig zur Erde bestatten wollte, unter Begleitung des Domkapitels auf die feierlichste Weise Statt, wobei der infulirte Domdechant, Urban Jerin, funktionirte. Das löbl. Officierkorps des vaterländischen Regiments mit ihrem Obristen an der Spitze, Staatsbeamtete aller Branchen und eine unzählbare Menschenmenge aus allen Ständen, wie man sie in Laibach noch bei keinem Leichenbegängnisse gesehen, begleiteten die Leiche des Unvergeßlichen zur Ruhestätte. Auch der Landeschef, Freiherr von Weingarten, erwies dem Verblichenen die Ehre, sich dem Leichenzuge anzuschließen. Auf dem Friedhofe zu St. Christoph ruhet er nun an der Seite seines Vaters und seiner innigstgeliebten Tochter Karoline, die zu seiner und der ganzen Familie größter Betrübniß ein allzu früher Tod in der Blüthe ihrer Jahre — sie starb nach kurzer Krankheit im 17. Lebensjahre am 16. August 1826 — entriß. Dieß eine gedrängte Uebersicht der öffentlichen Wirksamkeit eines Mannes, der durch mehr denn ein halbes Jahrhundert eifrigst sich mühete im Dienste seines Monarchen, fördernd das Beste seines Vaterlandes, welches er von ganzer Seele liebte und das Wohl der Gemeinde, deren Vorsteher er war. Wie viel Gutes H. noch im Stillen gewirkt, wie sein edles Herz immer bereit war zu helfen, wo Hilfe Noth that, ist allgemein bekannt! Was er insbesondere seiner Familie war, in deren Mitte er sein größtes Lebensglück suchte und fand; was er seinen Anverwandten galt, denen er mit väterlicher Sorgfalt zuge-

than war; was er endlich seinen Freunden gewesen, die an ihm stets den liebreichen, aufrichtigen, wahren Freund gefunden: das ist in den Herzen aller dieser lebhafter geschrieben, als Worte es auszudrücken vermögen! — Auch seine untergeordneten Beamteten behandelte er mit väterlicher Milde, die ihm Aller Herzen gewann, und sorgte für ihr Wohl selbst in den letzten Tagen seines Lebens. Seine Begeisterung für alles Gute und Schöne, seine rastlose Thätigkeit nach allen Richtungen, sein unbegrenzter Diensteifer, seine Genauigkeit in der Amtsgestion, sein scharfsinniger Geist, der Reichthum seiner vielseitigen Erfahrungen, die Ruhe, womit er jeden Gegenstand schlichtete, seine Charakterfestigkeit, strengste Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, der edle Patriotismus, das vortreffliche Herz, seine Freundlichkeit und Heiterkeit im Umgange, das schlichte, herablassende Benehmen gegen Jedermann ohne Unterschied des Standes, so wie eine ächt christliche Religiosität, worin er seiner Gemeinde stets ein schönes Vorbild war, stellten ihn hoch in der öffentlichen Meinung und sichern ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte des Vaterlandes; denn wer gethan, was er, hat gelebt für alle Zeiten. Zählen wir die Dienstjahre des Verblichenen zu denen seines Vaters, so ergiebt sich die seltene Summe von 104 Jahren, die Vater und Sohn dem Dienste ihrer Monarchen widmeten.

112. Johann Heinrich Foelsing,

Professor und Lehrer an dem französ. Gymnasium zu Berlin;

geb. den 18. Febr. 1812, gest. den 8. Juli 1846 *).

Wer die bescheidene Laufbahn des Jugendlehrers erwählt, dessen Leben ist selten ein vielbewegtes und durch äußere Schicksale anziehendes. Die Wirksamkeit des Schulmannes ist still und geräuschlos, so fließt auch sein Leben still und geräuschlos dahin. Auch das Leben des Mannes, an welchen die nachfolgenden Zeilen erinnern sollen, floß still und geräuschlos dahin. Wenn es aber doch dabei in einer für den Schulmann ungewöhnlichen Weise bewegt war, so liegt der Grund davon nicht etwa in irgend einer

*) Nach dem „Nekrolog" von Dr. Holzapfel in dem „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen." 2. Jahrg. — Desgl. „Worte der Erinnerung, gesprochen vom Direktor Kramer" in Programme d'invitation a l'examen public du Collége royal français à Berlin 1846. S. 42.

Außerordentlichkeit der Stellung, sondern in dem immer strebsamen Geiste, der den Verstorbenen beseelte. F. wurde zu Berlin geboren. Seit seinem 11. Lebensjahre besuchte er das joachimsthal'sche Gymnasium. Die Klassen von Quarta bis Secunda durchlief er in dem gewöhnlichen Zeitmaaße. In Prima aber ging seine geistige Entwickelung mit einer solchen Schnelligkeit vor sich, daß er schon nach einem nur einjährigen Aufenthalte in dieser Klasse Michaelis 1830 als reif zur Universität entlassen werden konnte. Schon auf dem Gymnasium war die Vorliebe für einzelne Zweige der Wissenschaft mit großer Entschiedenheit in ihm hervorgetreten, namentlich für die Mathematik und die neueren Sprachen. Durch seine Herkunft mütterlicher Seits der in Berlin ansässigen französ. Kolonie angehörig, sprach und liebte er das Französische, als seine zweite Muttersprache. Durch Eigenthümlichkeit seines Geistes mehr der modernen, als der antiken Welt zugekehrt und durch Verwandte, Männer des praktischen Lebens, auf die Nothwendigkeit, neuere Sprachen zu erlernen, hingewiesen, beschäftigte er sich in seinen Privatstudien auch mit dem Englischen und Italienischen so weit, daß er bei seinem Abiturientenexamen die damals noch üblichen historischen Ausarbeitungen in der französischen, englischen und italienischen Sprache anfertigen konnte. Während seiner akademischen Lehrjahre auf der Universität Berlin machte er die Mathematik zum Mittelpunkte seiner Studien. — Wie bei den meisten Menschen von einiger Bedeutung entwickelte sich auch bei ihm während der Universitätszeit die Eigenthümlichkeit seines Geistes und Charakters mit der größten Entschiedenheit. Einerseits hingegeben der abstraktesten aller Wissenschaften, die nur die Kräfte des kalten Verstandes in Bewegung setzt, die, weil sie nie und nimmer mit Herz und Gemüth in Berührung tritt, sehr häufig prosaische Naturen zu ihren Jüngern zählt, kannte er andrerseits keinen höheren Genuß, als den der Poesie, der warmen, glühenden Poesie Schiller's. Einerseits in den höchsten Sphären des Gedankens, in der Ideenwelt sich bewegend, hatte er andrerseits den offensten Sinn für die Wirklichkeit des Lebens. Er wußte, daß das Leben in seiner Vielgestaltigkeit nicht ergriffen und begriffen wird im Staube der Bücher, sondern durch die Unmittelbarkeit der Anschauung. Einerseits begeistert für sein Vaterland, begeistert für das Große, Edle und Schöne in deutscher Nationalität, begeistert für das tiefe Gemüth des Deutschen, hatte er andrerseits inneren Drang nach Frankreich hin,

eine Empfänglichkeit für französ. Sitte, für französ. Seyn und Wollen. So kam es, daß er nach vollendeten Universitätsstudien sich nach Paris begab, um dort an sprudelnder Quelle das Leben zu begreifen, die französische Nationalität zu erkennen. Während seines zweijährigen Aufenthalts in Paris setzte er seine mathematischen und sprachlichen Studien mit großem Eifer fort und suchte, bevor er in sein Vaterland zurückging, durch eine Reise nach England auch vom britischen Wesen in lebendiger Anschauung ein begründetes Urtheil zu gewinnen. Nach Berlin heimgekehrt, erwarb er sich im Jahr 1836 an der dortigen Universität durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation De integralibus definitis die philosophische Doktorwürde. Seine Studien hatten ihn zur pädagogischen Laufbahn geführt. Nach wohlbestandenem Oberlehrerexamen begann er dieselbe am köln'schen Realgymnasium zu Berlin Ostern 1836, wurde noch in demselben Jahre an das friedrich-werder'sche Gymnasium ebendaselbst als Lehrer der Mathematik und des Englischen angestellt, Ostern 1838 vom köln'schen Gymnasium wieder gewonnen, Michaelis 1839 aber an das französ. Gymnasium zu Berlin berufen. Dieser Anstalt gehörte er bis zu seinem Tode an. Zugleich aber wirkte er zu verschiedenen Zeiten noch an anderen Schulen, besonders als Lehrer der englischen Sprache. Seine Wirksamkeit als Lehrer auf diesen Anstalten war außerordentlich fruchtbringend. Von Seiten des Staates wurde sie dadurch anerkannt, daß er im J. 1843 den Professortitel erhielt. Sie ist von einem seiner vieljährigen Freunde, der in früheren Jahren als sein Kollege, in späteren als sein Direktor manchfache Gelegenheit hatte, ihn in seiner praktischen Lehrthätigkeit zu beobachten, in kurzen Zügen treffend folgendermaaßen geschildert*). „Die ihm anvertraute Jugend nach Maaß der Kräfte, die ihm der Herr verliehen, zu fördern sowohl durch gründliche Unterweisung in den ihm übertragenen Fächern, als durch Leitung und Ausbildung ihres ganzen Wesens, war ihm die aus inniger Liebe zu seinem Berufe erwachsene Hauptaufgabe seines Lebens: er war Jugendlehrer in vollem Sinne des Wortes. Daher kam die strenge Gewissenhaftigkeit in der Ausübung aller der Pflichten, die ihm sein Amt auflegte; daher das unermüdliche Streben, durch ein immer erneuertes Durcharbeiten des zu behandelnden Lehr-

*) Programme d'invitation à l'examen public du coll. etc. Berlin 1846.

stoffes eine immer größere Klarheit und Einfachheit im Lehren und damit eine immer größere Sicherheit des Erfolges zu erlangen; daher die nie ermüdende Geduld in der immer sich erneuernden Unterweisung auch der weniger begabten oder nachlässigen und leichtsinnigen Schüler; daher aber auch der Ernst, mit welchem er stets auf die Erfüllung der Pflichten von Seiten seiner Schüler drang, ein Ernst, in welchem er sich als ihr treuster und wahrster Freund bewährte, und welchem man die reinste Quelle, aus der er floß, nämlich eifrige Sorge um das Wohl der ihm anvertrauten Jugend, stets anfühlte. Einem solchen Streben und Wirken konnten die Erfolge nicht fehlen, die allein die wahre Belohnung des Lehrers sind: kräftige wissenschaftliche Förderung und herzliche Achtung und Liebe seiner Schüler. Beides hat der Verstorbene während seiner verhältnißmäßig kurzen Lehrerlaufbahn in reichem Maaße erfahren. Aber wenn er so in seinem speciellen Verhältnisse zu den Schülern, die er zu unterrichten hatte, seinen Pflichten in so ausgezeichneter Weise genügte, so that er es nicht minder in seiner ganzen Stellung zu den Anstalten, denen er angehörte, im Allgemeinen. Denn er war weit entfernt, zu glauben, daß, wenn er den ihm aufgetragenen Unterricht nach besten Kräften ertheilt und alles darauf Bezügliche erfüllt habe, nun Alles geschehen sey, was ihm obliege: er fühlte lebhaft, daß eine Schule ein lebendiges Ganze sey, in welchem sich die Thätigkeit der Einzelnen nicht mechanisch an einander setzen und von einander trennen läßt, sondern in welchem Jeder wirksam thätig das Ganze stets im Auge haben, sein Wohl, seine Förderung nach allen Kräften anstreben müsse. Freilich läßt sich die Art, wie das geschehen muß, nicht in bestimmte Regeln fassen, weil die Aufgabe unter den stets wechselnden Verhältnissen eine immer neue ist: die Erkenntniß dessen, was da zu thun sey, kann nur hervorgehen aus der vollen Hingabe, der lebendigen Theilnahme an dem Wohle des Ganzen. Und diese Hingabe, diese Theilnahme besaß der Verstorbene in hohem Maaße: daher seine rege und kräftige Thätigkeit für Alles, was zur Förderung der Zwecke der Anstalt dienen konnte, seine nie ermüdende, entgegenkommende Bereitwilligkeit im Helfen, wo es nur immer Noth that, sein eifriges und dabei stets besonnenes Denken auf Verbesserungen des vorhandenen Zustandes." Aus diesem „eifrigen und dabei stets besonnenen Denken auf Verbesserung des vorhandenen Zustandes" ging auch seine literarische Thätigkeit hervor. Zwar

mit demselben Feuer wie in früheren Jahren die reine Wissenschaft verehrend und von dem sehnsüchtigen Verlangen erfüllt, ihr mehr leben zu können, als es sich mit seiner Berufsthätigkeit einen ließ, war doch sein immer den praktischen Gesichtspunkt vesthaltender Sinn durch das Leben so sehr gesteigert, daß der größte Theil seiner literarischen Erzeugnisse aus dem Kreise der strengen Wissenschaft heraustrat und die Schule sich zur Aufgabe stellte. Ihm, dem wissenschaftlich gebildeten Manne, dem scharfen Denker, dem einsichtsvollen Lehrer konnte der Zustand, in welchem er viele der literarischen Lehrmittel vorfand, nicht genügen. Vor Allem war es der englische Unterricht, der ihm der angemessenen Lehrbücher zu entbehren schien. So entschloß er sich, zunächst auf diesem Gebiete für Abhilfe zu sorgen und schon im J. 1840 gab er sein „Lehrbuch der englischen Sprache" heraus. Die Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks, die Kürze und Schärfe der Regeln, die richtige Gruppirung des Lehrstoffes, der pädagogische Takt in der Wahl der Beispiele verschaffte dieser Grammatik so schnell Verbreitung, daß im Jahr 1842 eine zweite Auflage derselben nöthig wurde. Diese zweite, vielfach verbesserte und erweiterte Ausgabe war in gleicher Weise bald vergriffen. Der Verfasser hatte so eben die letzte Feile an die dritte Bearbeitung seines Lehrbuches gelegt — wenige Stunden danach war er nicht mehr unter den Lebendigen *). Ueberzeugt, daß Geist und Gemüth der lernenden Jugend erstarken und erwarmen an den Erzeugnissen der größten Dichter, führte er seine Schüler bei dem Unterrichte in der englischen Sprache frühzeitig zu Shakespeare. Ueberzeugt aber andrerseits, daß, was dem Manne fromme, nicht überall auch dem Knaben und Jüngling eigne; überzeugt, daß der Jugend nur das Sittige und Unanstößige gegeben werden müsse, veranstaltete er eine besondere Schulausgabe shakespeare'scher Dramen („Dramen von Shakespeare, zum Schulgebrauch bearbeitet. Berlin 1843."), in welcher alle Schlüpfrigkeiten weggelassen sind, ohne daß der Poesie der Dramen dadurch Eintrag geschieht. So wie er auf dem Gebiete der englischen Grammatik selbstständig sich eine Bahn brach, so auch in einem anderen sehr heterogenen Zweige des Unterrichts, im praktischen Rechnen. Hier erschien ihm die übliche Methode zu sehr losgelöst von dem wirklichen Le-

*) S. die Vorrede der von Brenneke besorgten dritten Ausgabe. Berlin 1846.

den, ohne Rücksicht auf die Natur des Knaben entwickelt. Was er hier Neues geleistet, ist ersichtlich aus seinem „Rechenbuch für die preußischen Gymnasien und Bürgerschulen." (2 Theile. 1844 u. 1845.) Was sonst von seinen ausgeführten und bis jetzt schon an's Licht gestellten literarischen Erzeugnissen genannt werden muß, gehört drei sehr verschiedenen Gebieten an. Zuerst eine mathematische Abhandlung in dem Programme des französ. Gymnasium von 1841 („Mémoire sur la substitution d'une variable imaginaire dans une intégrale définie"), über welche Kenner ein sehr günstiges Urtheil gesprochen haben. — Dann eine grammatische Abhandlung („Ueber Tempora und Modi der englischen Sprache"), von deren geistigem Gehalte eben so treffliche Zeugnisse ausgesprochen worden sind. — Endlich Reiseerinnerungen im Ausland 1845. Der wunderbare Zauber, der für den klassisch Gebildeten schon in dem Namen Italien liegt, übt seine Allgewalt auf das Gemüth aus, wenn die Hoffnung des Jünglings, den Boden des herrlichen Landes zu betreten, durch die günstige Lage der Lebensverhältnisse im Mannesalter der Erfüllung entgegenreift. Auch in F. erwachte schon in früheren Jahren die Sehnsucht nach Italien. Aber dieser Sehnsucht, dem Ausdrucke seiner poetischen Natur, trat die Sehnsucht nach Frankreich als der Ausdruck seiner praktischen Natur gegenüber und errang in der oben erwähnten Reise nach Paris den Sieg. Während nun bei der Mehrzahl das poetische Feuer bald erlischt, spätere Reisen mehr praktische Lebenszwecke verfolgen, Wanderungen aber, wie sie die Jugend im poetischen Drange unternimmt oder zu unternehmen sich sehnt, bei Seite gelassen werden, finden wir bei unserem Freunde fast das umgekehrte Verhältniß. Etwa ein Decennium war seit seiner praktischen Reise verflossen, da begann er seine poetische Wanderung. Er nahm seinen Weg von Berlin über Paris, lebte dort der Erinnerung einige Wochen und ging dann in den Süden, um von Marseille aus den schnellsten und kürzesten Weg nach Rom einzuschlagen. Wie er aber in Marseille die deutlichen Spuren naher und schneller Verbindung mit dem afrikanischen Leben wahrnahm, da ergriff es ihn mächtig, erst einen schnellen Blick zu thun in die fabelhafte Natur dieses glühenden Südens. Und so fuhr er hinüber nach Afrika, sah die leuchtende Piratenstadt, sah die dunklen Söhne Afrika's, die frei schwärmenden Kinder der Natur gebändigt, wie sie mit stiller Wuth ihr Joch trugen, sah das bunte Gemisch der Völker: Ara-

ber, Neger, Juden, Franzosen, Italiener, Deutsche, sah den Triumph der Civilisation über die rohe gewaltige Natur. Von Algier wäre er unmittelbar nach Italien gereist, aber dahin geht keine geregelte Seeverbindung. Ueber Marseille ging sein Weg nach Rom und Neapel. Er verlebte den Winter 1844—1845 in Italien. Aber in Italien wie in Afrika war es wiederum das Leben, das ihn vorzugsweise anzog. Die eigenthümliche Gestaltung des oft so phantastischen Lebens hier wie dort beschäftigte seine Einbildungskraft mehr, als was Afrika an Natur, Italien an Kunst und Natur darbietet. Der poetische Duft, von dem hier die Erscheinungen aller Lebensformen erfüllt sind, der war es was ihn entzückte. Kunst, Natur und Leben — sie alle drei haben ihre Poesie. F.'s Gemüth war minder geöffnet für die Poesie der Kunst und der Natur als für die Poesie des Lebens. Dieß hatte zum Theil einen physischen Grund, den, daß er an dem Genusse der bildenden Kunst wie an dem Genusse der Naturschönheit durch Schwäche und Kurzsichtigkeit seines Auges gehindert wurde. Das war ein Grund, aber es war nicht der einzige. Der andere und wesentliche war die Eigenthümlichkeit seiner Natur, wie sie schon oben näher bezeichnet ist. Die verschiedenen Zweige der Kunst standen ihm nahe oder fern je nachdem sie die Wirklichkeit des bewegten Lebens als die Möglichkeit ihrer Existenz setzen. Während ihn daher die Dichtkunst, besonders die dramatische, als derjenige Kunstzweig, der die Manchfaltigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse zu seiner nothwendigen Grundlage hat, zur höchsten Begeisterung zu erheben vermochte, stand er in einem fast feindlichen Verhältnisse zur Musik, d. h. zu der Kunst, die ihrem innersten Wese nach nichts zu thun hat mit der Wirklichkeit des bewegten Lebens, die ihrem Inhalte nach gedacht werden kann, ganz ohne das Substrat des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft. Er hat nie Freude an der Musik gehabt, nie durch sie sich erhoben gefühlt. Aber er war darum nicht ungerecht gegen die Verehrer dieser Kunst. Er erkannte sich als einen Ungeweihten auf diesem Gebiete und beschied sich eines weiteren Urtheils. Wie denn das überhaupt eine der schönsten und charakteristischen Seiten seiner Natur war, daß er immer nach einem gerechten, unbestochenen Urtheile strebte. Wo er seine Ansicht als eine irrthümliche erkannte, da war er gern und freudig bereit, sie auch als solche zu bekennen. Nichts lag ihm ferner, als aus falscher Schaam seine einmal aufgestellte Behauptung gegen bessere Ueberzeugung

hartnäckig zu behaupten, oder vorschnell und unüberlegt ein Urtheil über Dinge oder gar über Personen zu fällen. Hat er je mit Entschiedenheit und in strenger, selbst verletzender Weise seinen Unwillen ausgesprochen, so war es gegen ein solches vorschnelles Aburtheilen. Daher war es so wohlthuend, mit ihm einen Ideenaustausch zu pflegen in leichter Unterhaltung wie in wissenschaftlicher Disputation; daher war er so gern gesehen im geselligen Verkehr. In den zahlreichen Kreisen, die sich ihm öffneten, war er gar häufig der Mittelpunkt der Gesellschaft; seine liebenswürdige Laune, seine unverwüstliche Heiterkeit wirkten elektrisch auf die übrigen Mitglieder der Gesellschaft und selten verließ man einen solchen Kreis, ohne die angenehmsten Erinnerungen an ihn mitzunehmen. Und doch konnte er verkannt werden! Wer ihm nicht näher stand, der hielt ihn wohl für kalt und berechnet, wo er besonnen war, für kalt und theilnahmlos, wo er ruhig war. Er kalt und theilnahmlos! Ihm fehlte, bei aller Gewandtheit, die er sonst besaß, das gefällige, einschmeichelnde Trosteswort in leichtem wie in schwerem Mißgeschick und Ungemach, aber auch an seinem Innern nagte der Seelenschmerz des Freundes. Daß er die Forderungen des Lebens sich klar machte und nicht in jugendlicher Schwärmerei die Welt sich anders träumte, als sie ist — darum galt er als berechnet. Er fühlte zart und innig, tief und herzlich. Aber die Tiefe seines Gemüthes hat sich nur Wenigen ganz erschlossen. Sie sollte sich einem geliebten weiblichen Wesen noch erschließen — es war sein vester Wille; nur zuvor sollten die kräftigenden Fluthen der Ostsee ein körperlich verstimmendes Mißbehagen hinwegspülen. Um sich von mancherlei geringern Unbequemlichkeiten, von denen er zuweilen belästigt war, zu befreien, und mit desto größerer Frische von Neuem seinem Berufe sich widmen zu können, hatte er beschlossen, während der Ferien das Seebad von Kolberg zu besuchen, und voll lebendiger froher Hoffnung auf die Erfrischung, die ihm dasselbe gewähren würde, verließ er Berlin am 6. Juli, dem Montage der ersten Ferienwoche. Am Abende des folgenden Tages gelangte er glücklich und heiter nach Kolberg, wo Freunde Alles zu seinem Empfange vorbereitet hatten; er brachte mit ihnen den Abend in lebendigem Gespräche über mancherlei Pläne, die er zunächst auszuführen gedachte, zu; sie besuchten die Meeresküste und er nahm ein erstes Bad, das er jedoch aus Vorsicht nur auf sehr kurze Zeit ausdehnte. Nach einer durchaus

gut verbrachten Nacht begab er sich am Mittwoch früh mit einem am vorhergegangenen Abend gewonnenen, in Kolberg ansässigen Freunde, Konrektor Wagler, an den Seestrand, um mit ihm in Gemeinschaft das erste eigentliche Seebad zu nehmen. Es wehte ein ziemlich starker Westwind und die Wogen gingen etwas hoch, jedoch nicht so, daß man eine Gefahr, eine Ursache zu Befürchtungen darin hätte erblicken können; man freute sich vielmehr auf den Wellenschlag und das dadurch nur um so wirksamere Bad. Nach der mit aller Vorsicht geschehenen Abkühlung begaben sich beide Freunde zusammen in's Wasser, welches an der zum Baden bestimmten Stelle in weiter Ausdehnung nur die Tiefe von 3 — 4′ erreicht. Nach einiger Zeit bemerkt Wagler, daß F. sich von den Wogen treiben läßt; er ruft ihm zu, sich nicht zu weit zu entfernen, worauf derselbe sich ihm wieder nähert bis auf eine Entfernung von etwa 20 Schritten. Kurz darauf läßt Jener, im Begriff, das Bad zu verlassen, sich noch einige Sturzwellen über den Kopf gehen: als er wieder um sich zu schauen vermag, erblickt er F. nicht mehr. Weit davon entfernt, etwas Schlimmes zu befürchten, verläßt er das Wasser, in der Meinung, sein Gefährte habe es schon vor ihm gethan; am Strande findet er den Bademantel desselben, aber auch da noch, glaubend, er habe ihn vergessen, denkt er nichts Arges und eilt nach dem Zelte, in welchem sie sich gemeinsam entkleidet hatten. Als er ihn auch dort nicht findet, ergreift ihn lebhafte Besorgniß, er eilt zum Strande zurück: F. ist nirgend zu sehen. Und doch hatte, obwohl mehere Personen, worunter auch zwei Badewärter waren, sich ganz in der Nähe befanden, Niemand auch nur einen einzigen Ruf vernommen, oder eine Bewegung oder sonst irgend etwas bemerkt, was den Kampf eines in den Wellen Versinkenden angedeutet hätte. Er war plötzlich in den Wogen spurlos verschwunden. Es versteht sich von selbst, daß augenblicklich Alles versucht wurde, um ihn wieder aufzufinden; allein das angestrengteste, den ganzen Tag hindurch fortgesetzte Suchen war vergeblich. Auch freiwillig schien das Meer seinen Raub nicht zurückgeben zu wollen; erst am Sonntage früh wurde der Leichnam des theuren Mannes 3 Meilen weit von der Stelle entfernt, wo nach Gottes Rathschluß der Tod ihn ereilt, bei dem Orte Altenhagen an das Ufer gespült. Er war noch fast ganz unversehrt, unentstellt und seinen Freunden völlig erkennbar. Dennoch zeigten sich bald, nachdem er an das Land gebracht war, Spuren der Verwesung, und

es konnte deshalb dem Wunsche der tiefgebeugten Seinigen, daß der Körper nach Berlin gebracht werde, um da zu ruhen, wo er gelebt und gewirkt hatte, nicht gewillfahrt werden. Er wurde auf dem Kirchhofe des nahe liegenden Dorfes Schulzenhagen, zwischen Kolberg und Köslin, fern von der Heimath, aber unter der innigsten Theilnahme der ganzen Gemeinde, nach einer tief ergreifenden, von dem Prediger Dr. Zechlin aus Cassehne über Jesaias 55, 8—12 gehaltenen Grabrede, bestattet.

* 113. Karl Friedrich Heinzmann,

Landschaftsmaler zu München;

geb. den 2. Dec. 1795, gest. d. 9. Juli 1846.

H., geboren zu Stuttgart, ließ schon in früher Jugend seinen Beruf zur Kunst ahnen. Er genoß zuerst den Unterricht des Hofmalers Seele in Stuttgart, folgte jedoch im Jahr 1814 dem Rufe des Vaterlandes, indem er als Freiwilliger in die Reihen der Kämpfer gegen den gemeinsamen Feind Deutschlands trat. Im darauf folgenden Jahre zum Officier avancirt, verließ er gleichwohl die militärische Laufbahn wieder, um sich, vom König von Würtemberg unterstützt, zu seiner weiteren künstlerischen Ausbildung nach München zu begeben. Hier widmete er sich ausschließlich der Landschaftsmalerei, und sein Talent fand bald solche Anerkennung, daß er im Jahr 1822 eine Anstellung an der königl. Porzellanmanufaktur erhielt und hierdurch ganz an München gefesselt wurde. Die vielen Darstellungen auf Porzellan, in Aquarell und in Oel, welche, ungeachtet seiner Anspruchlosigkeit, im In- und Auslande eifrig gesucht und zu hohen Preisen gekauft wurden, zeugen von H.'s unermüdeter Thätigkeit, so wie von seinem, durch frühen Umgang mit der Natur ausgebildeten Sinn für Auffassung ihrer Schönheiten. Zugleich geben sie das treueste Abbild von H.'s Denk- und Sinnesart. Er suchte meistens nur heitere und friedliche Naturscenen auf, denen er durch vollendete und sorgfältige Ausführung ein eigenthümliches Gepräge zu verleihen wußte. Mit besonderer Vorliebe weilte er in den bayer'schen, schweizer und tyroler Alpen, welche ihm Stoff zu einer Reihe der anmuthigsten Ansichten gaben. Immer reichlicher strömten ihm die ehrenvollsten Aufträge zu, worunter — außer vielen Kopieen nach berühmten Gemälden der Pinakothek — besonders die mit Abbildungen sämmtlicher Waffengattungen der bayer. Armee geschmückte Prachtvase,

ein Geschenk des Kronprinzen von Bayern an den Sultan Mahmud, und die auf einer Tafel vereinigten Ansichten, welche Bayerns Hauptstadt dem König Otto von Griechenland überreichte, zu erwähnen sind. Den höchsten Aufschwung erreichte seine künstlerische Wirksamkeit während und nach einer im J. 1843 nach Oberitalien unternommenen Reise. „Eine neue Welt der Farbenpracht sey ihm da aufgegangen," äußerte er. Einzelne Partien des Gardasee's und andere schöne Punkte, von ihm ausgeführt, gehören zu dem Gelungensten, was die Landschaftsmalerei in neuester Zeit hervorgebracht. Ungemein glücklich im Auffinden der geeignetsten Standpunkte, richtete er sein Streben vorzugsweise darauf, die Natur in treuester und schärfster Nachbildung von ihrer lieblichen, großartigen und poetischen Seite wiederzugeben, und in der That giebt sich ein richtiges und taktvolles Naturverständniß auch in seinen kleinsten Bildern kund, und erhebt sie zu wahren Kunstwerken. Wenn H. hiernach als Künstler in anerkannter Meisterschaft vor uns steht, so erscheint er andererseits als Mensch von der liebenswürdigsten Seite. Bescheidenheit, Wohlwollen und Menschenliebe waren die Grundzüge seines Charakters. Er war beglückter und beglückender Sohn, Bruder, Ehegatte, Vater und wahrer Freund seinen Freunden. Sein irdisches Daseyn glich seinen heitern und friedlichen Landschaften. Dennoch blieben auch trübe Tage und herbe Prüfungen nicht aus. Nach einer ersten 10jährigen Ehe traf ihn das Unglück, seine geliebte Lebensgefährtin und zwei Kinder durch den Tod zu verlieren. Doch fand er reichen Ersatz in seiner zweiten ehelichen Verbindung mit einer vortrefflichen, ihm ganz gleichgesinnten Frau und in der Erziehung eines noch minderjährigen Sohnes und zweier jüngern Töchter. Aber hienieden besteht kein andauerndes Glück. Zu früh und unerwartet für seine Familie wie für seine zahlreichen Freunde trat zu dem kräftigen und gesunden Mann in einer heftigen Lungenentzündung der Todesengel heran. Nach kurzem Krankenlager schlummerte er, ruhig und ergeben in Gottes Willen, zu einem bessern Leben hinüber. Viele schöne Hoffnungen wurden mit ihm zu Grabe getragen, und die wärmste, allgemeinste Theilnahme, welche sich bei der Trauerkunde aussprach, ließ in vollem Maaß erkennen, was die Kunst, was seine Freunde in dem Dahingegangenen verloren.

114. Dr. med. et chir. Karl Ewers,

Amtschirurg zu Bernburg;

geb. den 12. Juli 1806, gest. den 11. Juli 1846.

E. wurde zu Reinstedt (in Anhalt-Bernburg) von armen aber rechtlichen Landleuten geboren. Sein Vater konnte ihn nur in die kleine Dorfschule schicken, da ihm seine Verhältnisse nicht gestatteten, dem lernbegierigen Knaben eine weitere Ausbildung zu geben. Zufällig lernte der junge Ewers einen Holsteiner, Heinr. Bietheer, aus Itzehoe kennen, der sich seiner annahm und für seine Ausbildung sorgte. Er ließ den Freund in Berlin, Halle und Kiel studiren, wo sie sich trennten, Bietheer sich in Itzehoe als praktischer Arzt niederließ, E. in sein älterliches Haus zurückkehrte, hoffend, in seinem kleinen Heimathslande eine Anstellung zu finden. Kurz darauf reiste er zur Hochzeit seines geliebten Freundes nach Itzehoe, lernte dort seine nachherige Frau, die Tochter des früh verst. Hofmedikus und Stadtphysikus in Kopenhagen, Paul Scheel, bekannt durch sein Werk über „Transfusion und Infusion des Blutes," kennen, und verlebte mit derselben einige glückliche Wochen in dem freundlichen Städtchen Bückeburg, wo seine Braut, als Waise in dem Hause der hochgebildeten, vortrefflichen Frau von Dietrich eine gastliche Aufnahme gefunden hatte. Im Herbst 1836 ging E. nach Würzburg, promovirte dort im Febr. 1837 und begrüßte darauf seine Braut in Bückeburg. Nach Reinstedt zurückgekehrt, bemühete er sich nach einer Anstellung, doch fand er in dem kleinen Ländchen alle Stellen besetzt, und mußte sich begnügen, als Oberwundarzt in Harzgerode angestellt zu werden. Nun sah er sich am Ziele seines Strebens, eilte zu seiner Braut, mit der er sich in Bückeburg 1838 verband und mit ihr nach Harzgerode zurückkehrte. Dort fand er in seinem Wirkungskreise manche Schattenseite; er wurde von den eifersüchtigen Kollegen streng beobachtet und wenn er, als Chirurg, bei einer innerlichen Kur nicht schnell genug einen Arzt zuzog, sogleich verklagt. Deshalb sehnte er sich nach einem andern Wirkungskreise und nahm die Stelle eines Amtschirurgus in Ballenstedt an, wohin er mit Frau und Kind im März 1841 zog. Seine älteren Kollegen, namentlich der nachher verstorbene Leibarzt und geheime Medicinalrath Curtze *) und der noch

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 711.

rühmlichſt wirkende Leibchirurg Weder, ſchätzten E. ſehr hoch. Nach dem Tode des Amtschirurg in Bernburg nahm E. deſſen Stelle an und ging im Jahr 1834 dahin. Ein Leberleiden, welches erblich zu ſeyn ſchien, trübte leider! die Heiterkeit des herrlichen Mannes und benahm ihm die Freude an ſeinen Berufsgeſchäften. Im Herbſte wurde ſein Uebel bedenklich; es befiel ihn eine chroniſche Leberentzündung, die keinen Mitteln weichen wollte, und am 2. Juli des Jahres 1846 plötzlich, nach einem ſcharfen Ritt, da er immer noch ſeine Patienten beſuchte, in eine akute Entzündung überging, der er nach vielen Leiden erlag. — Alle, die den vortrefflichen Charakter dieſes edlen Mannes kannten, trauerten mit den Seinigen tief über ſeinen Verluſt. Gewiß wird ſeine Herzensgüte, ſeine Uneigennützigkeit, ſein offener Sinn für alles Schöne und Gute auf dieſer Welt ſelten übertroffen werden.

115. Peter Graf von Goëß,

k. k. wirkl. geheimer Rath und Obriſthofmarſchall, Ritter des goldenen Vließes, Kanzler des Ordens der eiſernen Krone, Großkreuz mehrerer hoher Orden, zu Wien;

geb. den 8. Febr. 1774, geſt. den 11. Juli 1846 *).

v. G., zu Florenz geboren, begann ſeine Dienſtlaufbahn im Jahr 1795 als Praktikant bei dem Kreisamte zu Klagenfurt. Nachdem er ſeit dem J. 1797 als überzähliger Kreiskommiſſär insbeſondere in den vorkommenden Verpflegungsangelegenheiten der nach und aus Italien ziehenden Truppen verwendet worden war, trat er im J. 1799 als überzähliger Gubernialrath der kärnthner Landesſtelle ein, übernahm als ſolcher insbeſondere die Beſorgung der Oberlandes-Kommiſſariatgeſchäfte für die bis zum Friedensſchluſſe von Amiens in Kärnthen aufgeſtellten franzöſ. Truppen und ſchloß ſich im J. 1801 auf höchſten Befehl der unter Leitung des Barons Carnea-Steffaneo der für Iſtrien, Dalmatien und öſterr. Albanien gebildeten Organiſirungskommiſſion an, bis er ſchon ein Jahr ſpäter als Hofrath und Präſes des proviſoriſchen Gubernium und des Appellations- und Kriminal-Obergerichts für Dalmatien beſtimmt wurde. Im J. 1804 rief ihn die Regierung als Landrechtspräſidenten und Landeshauptmann nach Kärnthen zurück und übertrug ihm im folgenden Jahre, bei

*) Nach der Wiener Zeitg. 1846. Nr. 243. und Allgem. Zeitg. 1846. Nr. 229.

dem wiederholten Eindringen des Feindes den schwierigen Posten eines Vorstandes der für jene Provinz eingesetzten Landesadministration. Schnell folgte der Wechsel seiner Dienstverhältnisse als Landrechtspräsident und Vicepräsident des steiermärk'schen Gubernium zu Graz (1806), als Gouverneur von Triest (1808), als Generalintendant des unter dem Befehle des Erzherzogs Johann in Italien einrückenden Heeres (1809), wobei er von den Franzosen durch Verrath zu Padua gefangen genommen, zu Raab wieder ausgewechselt wurde, als Gouverneur von Galizien (1810), von Venedig (1815), als Hofkanzler der lombardisch-venetianischen Hofkanzlei zu Wien (1819), als Hofkanzler der vereinigten Hofkanzlei und Präsident der Studien-Hofkommission (1823), als Obristhofmeister des Erzherzogs Franz Karl (1824), zugleich als niederösterr. Landmarschall (1825), endlich als Obristhofmarschall (1834). Was Graf G. um den österr. Staate in diesen verschiedenen Aemtern sich für Verdienste erworben: das Alles gehört mehr in eine specielle und speciellste Geschichte Oesterreichs und wird dort seinen Platz finden. Hier soll vielmehr nur auf das hingewiesen werden, wodurch Graf v. G. ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch nimmt, auf das, wodurch dieser Mann, auch wenn er nur Peter Goëß geheißen und sein Wirken sich nicht über den Kreis einer Stadt oder eines Dorfes, ja nicht über den seiner Familie, seiner Freunde und Bekannten hinaus erstreckt hätte, doch verdient haben würde, daß man seinen Namen in die Annalen der Menschheit verzeichne; dieß ist — sein Charakter, die Tugenden, welche diesen weit über das Gewöhnliche erhoben, und die Quelle waren, aus der das floß, was er in seinen hohen Stellungen bei besondern Vorkommnissen weit über das Maaß pflichtgebotener Wirksamkeit geleistet hat. Diese Tugenden waren: Frömmigkeit, Demuth, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit. — Fällt die Jugend des Grafen — er erreichte 72 Jahre — auch in eine Zeit, welche das Samenkorn der Frömmigkeit in die Gemüther zu pflanzen und sein Gedeihen sorgfältigst zu überwachen, noch für das Erste und Höchste ansah, so war doch die Art, wie es in seinem Wesen gedieh, wie es vor den gefährlichen Frösten und Stürmen einer späteren, minder gottesfürchtigen Zeit bewahrt blieb, und Blüthen und Früchte tragend bis an sein spätes Ende in immer gleicher Kraft sich erhielt, sein eigenes selbstständiges Werk und der Zeuge seiner starken, großen Seele. Nie hat er irgend eine der Pflichten seiner heiligen katholischen Reli-

gion nur als Zugeständniß der öffentlichen Erbauung oder gesellschaftlichen Konvenienz geübt; jeder fromme Akt war bei ihm eine volle That seines Bewußtseyns, seines Gefühls, seines ganzen Menschen. So geübt wird Frömmigkeit, Andacht, Gottesfurcht, der Grund aller andern schönen, guten und großen Thaten. Und so war es bei ihm. Er holte sich aus der Kirche eine glühende Kohle vom Altare heim, um im gemeinen Leben daran Gott Opfer der Demuth, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit anzuzünden. In welchem hohen Grade und auf welche eigenthümliche Weise zeichnete ihn die erste dieser Tugenden, die Demuth, aus! Wie verstand er in der Sphäre, in die Geburt und Rang ihn gestellt, fremde Verdienste zu würdigen und seine eigenen, wenn sie auch in der That von gleicher oder selbst höherer Bedeutung waren, ihnen unterzuordnen! Von einem Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit als Mensch war nie, in keinem Verhältniß und gegen Niemand eine Spur an ihm wahrzunehmen. Die Art und Weise, wie er mit Menschen umging, die nicht seines Standes und Ranges waren, wie er gegen seine Untergebenen sich benahm, ja wie er die geringsten Leute aus dem Volke behandelte, war ganz das, was die deutsche Sprache so eigenthümlich als sinnig mit Leutseligkeit bezeichnet; es lag hierin durchaus nichts von jener Herablassung, die oft nur ein verkleideter Hochmuth ist. Er ließ sich nicht herab, was ein Gefühl der Höhe voraussetzt, auf der man steht; er fühlte sich den Menschen gegenüber nur gleichgestellt als Mensch, ohne jede andere Beziehung, als die der christlichen Liebe, der wohlwollendsten Rath- und Hilfeleistung, da wo es galt. Bei einer solchen Anerkennung der menschlichen Würde im göttlichen Sinne ist Gerechtigkeit, jene Tugend, die Jedem, ohne Ansehen der Person, giebt und leistet, was ihm vor Gott gebührt, nur eine nothwendige Konsequenz, und sie war dem Grafen auch in so hohem Grade eigen, daß er ihr im Kleinen, wie im Großen jede Rücksicht, jedes Verhältniß unterordnete und nur da parteiisch war, wo sein eigenes Interesse oder das seiner Verwandten und Freunde mit dem ihm fremder Personen, bei gleichen Verdiensten, in Konflikt gerieth; denn da ließ er, seiner eigenen Unparteilichkeit nicht genug vertrauend, die Waagschale immer lieber auf die fremde Seite, als auf die eigene sich neigen. — Was endlich der Graf in der Mildthätigkeit geleistet, steht auf einer eben so hohen Stufe. Die Provinzen, deren Chef er gewesen, können davon am Besten sprechen, und was uns Dalmatien davon erzählt, soll als

ein glänzendes Beispiel nicht verschwiegen werden. Zur Zeit, als Graf v. G. dieser Provinz vorstand, ereignete es sich durch einen Zusammenfluß von unvorhergesehenen Umständen, daß ein bedeutender Brotmangel unter der großen Masse der Bevölkerung eintrat. Alle Vorräthe waren erschöpft und die weiter zu treffenden Maaßregeln noch nicht entschieden, so daß das Uebel sich bis zur Hungersnoth gesteigert hatte, als eben ein mit Korn reich beladenes türkisches Handelsschiff anlangte, der Graf alsogleich die ganze Ladung auf seine eigenen, höchst bedeutenden Kosten ankaufte und unter das hungernde Volk vertheilen ließ. Ob dem Grafen in der Folge diese bedeutende Summe von der österr. Regierung ersetzt wurde, er diesen Ersatz je angesprochen oder die Sache auf sich habe beruhen lassen, ist dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt. Wie Dalmatien, so erfuhr auch Venedig in den vier Jahren, die der Graf ihm als Gouverneur vorstand, die Großmuth desselben in bedeutenden Opfern seines eigenen Vermögens. Hier waren die Nachwehen von dem Fall der Republik und den darauf erfolgten Wirren noch nicht überwunden. Noth und Dürftigkeit lag mehr oder weniger auf allen Klassen, besonders auf dem Adel. Viele Hunderte aus den ehemals glorreichsten Familien hatten mit Armuth zu kämpfen. Da reichten gewöhnliche Almosen nicht hin; mächtige Summen wurden erheischt, wo mächtiger Noth zu steuern, schmähliche Erniedrigung vor den Augen der Welt zu verhehlen war. In diesen Bedrängnissen war das Haus des Grafen die Zufluchtsstätte, wo jeder Vertrauende liebevolle Aufnahme und kräftige Hilfe in Rath und That fand. Der allgemeinen Noth zu begegnen, wurden außerdem von seiner weisen Fürsorge die geeignetsten Maaßregeln getroffen, milde Anstalten und Wohlthätigkeitsinstitute gegründet, so daß in dieser Beziehung Venedig noch heute als Musterstadt dasteht. Dafür lebte auch das Andenken des edlen Grafen nach 20 Jahren seiner Entfernung noch so frisch bei den Venetianern, daß, als er nach der Krönung in Mailand mit dem Kaiser Ferdinand nach Venedig kam, das Volk — wie Augenzeugen erzählen — sich überall drängte, ihn zu sehen, Greise ihn den jüngern Leuten zeigten, mit dem Ausrufe: Questo e il Conte Goëss, il nostro padre, il nostro benefatore! — und Andere ihm mit dem Segensrufe folgten: Benedetto dalla Madonna! benedetto il nostro padre! Wie das Leben des Grafen ein gottergebenes Wachen und Wirken gewesen, so war sein Tod ein Entschlummern im Schooße Gottes. Der außerordent-

liche Antheil, der sich dabei in allen Ständen und Klassen der wiener Bevölkerung, vom allerhöchsten Hofe an bis herab ins Volk kund gab, ist nach diesem Hinblick auf des Verblichenen Charakter und dessen Tugenden eine eben so natürliche als wohlthuende Erscheinung, bei der noch ein Ereigniß als vorzüglich ehrend und bisher ungewöhnlich hervortrat, daß nämlich die niederösterreich'schen b. h. Stände sich bewogen fühlten, für den Grafen als ihren Landtagsmarschall, in welcher Würde er noch wenige Tage vor seinem Ende fungirt hatte, eine achtägige Trauer anzulegen.

* 116. Heinrich Gottlob Süßemilch,

königl. sächs. Zollrath und Obersteuerinspektor zu Budissin, Ritter des königl. sächs. Civilverdienstordens;

geb. d. 20. Febr. 1777, gest. d. 11. Juli 1846.

Er ward geboren zu Bischofswerda im Königreiche Sachsen. Sein Vater, Johann Nikolaus Süßemilch, ein Mann zwar von feuriger und selbst heftiger Natur, aber auch von ausgezeichneter Thätigkeit, Religiosität, Gemeinsinn und Rechtschaffenheit, war Stadtrichter und Kaufmann daselbst. Seine Mutter, Johanne Sophie Charlotte, eine Tochter des Pfarrers Köhler zu Hohnstein bei Stolpen, war von sehr sanftem und gutmüthigem Charakter. S. war der einzige Sohn aus seines Vaters dritter Ehe und hatte eine einzige Schwester, Sophia Charlotte, welche sich mit dem Archidiakonus Körner in Bischofswerda verheirathete, ihrem Bruder in allem Wechsel der Schicksale mit treuer Liebe anhing und demselben als Wittwe nur wenige Monate später im Tode nachfolgte. Obwohl von seinem Vater streng erzogen, der ihn auch frühzeitig zum fleißigen Kirchenbesuch anhielt, verlebte er doch seine Kinderjahre so fröhlich und glücklich, daß er noch im späten Alter mit Entzücken an seine erste Jugendzeit zurückdachte und besonders theuer blieb ihm durch's ganze Leben sein frühester Jugendgespiele und Schulgenosse, der jetzige königl. sächs. geheime Justizrath Baumeister, ein Sohn des vormaligen Superintendenten Baumeister in Bischofswerda. Mit dem 13. Jahre bezog er das Gymnasium zu Budissin und wohnte daselbst bei seinem Vetter, dem landeshauptmannschaftlichen Sekretär Knaust, einem Manne von ungemeiner Pünktlichkeit und strenger Redlichkeit, der ebensowohl, als seine geistvolle Frau, viel Einfluß auf ihren Pflegling hatte. Die Rek-

toren des Gymnasium waren zu seiner Zeit Böttiger und Gedike. Er betrieb mit Eifer das Studium der alten Sprachen, auch der französischen und italienischen. Für Musik hatte er von Jugend an große Vorliebe, vorzüglich liebte er Chorale, mit denen er auch genau bekannt war und bei der glücklichen Gabe, richtig nach dem Gehör zu spielen, bereitete er sich noch in spätern Jahren durch Selbstunterhaltung auf dem Flügel manche angenehme Stunde. Mit der Absicht, Theologie zu studiren, verließ er das Gymnasium den 1. April 1795 und bezog die Universität Wittenberg, wo er die ersten Jahre mit dem nachher in Budissin angestellten Oberamtsvicekanzler Clausewitz zusammenwohnte. Bei der Ankunft in Wittenberg änderte er jedoch seinen frühern Studienplan, indem er zur Jurisprudenz übertrat. In dem Examen (30. September 1802) pro candidatura erhielt er die Censur „dignissime." Seiner glücklich verlebten Universitätsjahre erinnerte er sich stets mit der größten Freude, namentlich auch der in dieser Zeit gemachten angenehmen Reisen, z. B. der Reise auf den Harz mit seinem bis an den Tod ihm treu ergebenen Freunde, dem nachmaligen Kanzleidirektor Berger*) in Königsbrück. Das größte Vergnügen fand er im Reiten, welches auch zur Stärkung seiner körperlichen Kraft und Gesundheit, deren er sich bis in hohe Jahre erfreute, gewiß viel beitrug. Gegen das Ende seiner Universitätszeit erkrankte er lebensgefährlich am Scharlachfieber, welches lange Folgen hinterließ; auch ward er auf einer Reise in die Heimath mit der Post umgeworfen und dabei so gefährlich verwundet, daß er mehrmals im Rücken geschnitten werden mußte. Im Jahr 1803 ward er Vicearktuar im Justizamte Pirna, im Jahr 1804 Advokat und den 28. Juli 1807 Stadtschreiber in Bischofswerda, auch im Jahr 1812 Accisassistenzinspektor in Radeberg. Das Jahr 1813 war das unruhigste und schreckenvollste seines Lebens. Denn der damals nach Sachsen verpflanzte Krieg machte Bischofswerda zum Schauplatz häufiger Kämpfe und unabläßiger Durchmärsche und auch Einquartierungen, so lange die Stadt noch stand. Dabei hatte er das schwere Amt als Billeteur zu verwalten, wobei ihm zwar der geläufige Ausdruck in der französischen und die Kenntniß der russischen Sprache sehr zu Statten kam, aber auch Tag und Nacht kaum zu ertragende Unruhe zufiel und von Seiten des Militärs oft die härteste Behandlung und

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1139.

selbst Gefahr für sein Leben bereitet wurde. So wollte ihn ein französischer Major verstümmeln lassen; ward aber nachher in's Gefecht gerufen, wo er selbst erschossen ward. Er sorgte für die Beerdigung des Gefallenen und begleitete ihn zum Grabe. Am 12. Mai 1813 gegen Abend ward Bischofswerda vom 27. französischen Infanterieregiment, aus Elsassern und Italienern bestehend, von der Division Grouchy und vom 11. Armeekorps unter Marschall Macdonald, zuerst ausgeplündert und sodann angezündet und binnen wenig Stunden gänzlich in Asche verwandelt. Nachdem die Behörden und die meisten Einwohner der Stadt wegen der zunehmenden Gefahr und Noth schon geflohen waren, mußte auch er am Vormittage des gedachten Tages die Stadt verlassen, kehrte aber schon am 15. Mai zurück, wo er sein Haus mit allen Vorräthen verschwunden sah und unter den Ruinen der Stadt bald in einem Gewölbe, bald in einem stehengebliebenen Gartenhäuschen seiner Schwester, zuletzt in einer Bude von Bretern in der ganzen Zeit bis zu Januar 1814 seine Wohnung nahm und ungeachtet der großen Winterkälte ausharrte, bis er eine nothdürftig hergestellte Stube beziehen konnte. Da der Brand durch die Franzosen veranlaßt war, so ging sein eifrigstes Bemühen dahin, vom Kaiser Napoleon eine Beihilfe zum Aufbau der Stadt zu erhalten, wobei ihm der damalige sächsische Kabinetsminister Graf von Einsiedel*) sehr behilflich war. Er brachte im Juni 1813 drei Tage auf einer Bank im gräflich markolini'schen Palais in Dresden zu, um bei Napoleon, welcher dort nach seiner Rückkehr aus Schlesien residirte, eine Audienz zu erlangen. Sie ward ihm zu Theil während eines dejeuner dinatoire des Kaisers mit Berthier. Der Kaiser that viele tief in die Verwaltungsverhältnisse der Stadt Bischofswerde eingehende Fragen, alle sehr schnell und ohne sich im Mindesten zu besinnen, ernst und doch auch mit Milde und versprach zuletzt: je viendrai à votre secours. Caulaincourt und der französische Gesandte hatten unter Mitwirkung des Grafen von Einsiedel die Audienz vermittelt. Vom Grafen Turenne, erstem Kammerherrn des Kaisers, an den Grafen Daru gewiesen, erhielt der Vollendete nach vielen Bemühungen auch bei dem Letztern eine Audienz, welcher wieder viele Fragen in Bezug auf die Stadt Bischofswerda an ihn richtete, jedoch immer noch keine bestimmte Zusicherung gab. End-

*) Dessen Biogr. steht im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1279.

lich überbrachte ihm den 25. Juni ein kaiserlicher Kourier nach Bischofswerda ein Schreiben vom Grafen Daru, wonach der Kaiser 100,000 Franken für die Stadt bewilligt hatte, welche auch gezahlt worden sind. Wiederholt hatte er nachher Gelegenheit, den Kaiser zu sprechen und ihm zu danken. Hierauf folgten die unbeschreiblichen Arbeiten und Mühen, verbunden mit unzähligen Reisen und Aufopferungen an Zeit und Geld, welche ihm die Fürsorge für den geregeltern und schönern Wiederaufbau der Stadt und die Bekämpfung zahlloser Hindernisse kostete. Er erwirkte in dieser Zeit vom Prinzen Berthier eine der ganzen französischen Armee geltende gedruckte Ordre, wodurch Bischofswerda von allen Requisitionen befreit wurde. Die sächsische Regierung leistete, da die Immobiliarbrandkassengelder für Bischofswerda wegen der drängenden Kriegsbedürfnisse nicht ausgezahlt werden konnten, auf sein Bitten einen Vorschuß von 50,000 Thlr. zum Wiederaufbau der Stadt, auch ein ansehnliches Geschenk an Baustämmen aus den königl. Wäldern. Im August 1813 begannen nach geendigtem Waffenstillstande die Feindseligkeiten unter den kriegführenden Mächten von neuem und wochenlang gingen nun die Heereszüge durch Bischofswerda hin und her, wobei die Ruinen der Stadt oft der Mittelpunkt des heftigsten Kampfes wurden. In dieser Schreckenszeit wußte er oft kaum sein Leben vor den um und neben ihm zischenden Granaten und Kanonenkugeln zu retten und doch war er ohne Rast bemüht, das Kriegselend den Bürgern zu mildern, Gewaltthätigkeiten des Militärs zu schlichten, Verwundete zu erquicken, überall helfend und schützend zu erscheinen, denen, welchen das Letzte durch raubende Soldaten entrissen wurde, das Ihrige aus der Hand der Plünderer wieder zuzuführen, die Gnade der Befehlshaber zu erflehen und dabei den schwierigen Fortbau der Stadt nach dem von seiner Regierung erhaltenen Auftrage zu leiten und zu befördern. Die langwierigen Strapatzen brachten ihm aber noch im Jahre 1813 einen Anfall des damals epidemischen Nervenfiebers und im Jahr 1814 eine höchst schmerzhafte und gefährliche Augenentzündung, wobei seine gänzliche Erblindung unabwendbar schien, zuletzt aber noch durch seinen Universitätsfreund Dr. Pienitz*) in Dresden glücklich beseitigt wurde. In den Kriegsjahren war er mit dem Stadtrathe in zunehmende, streitige Verhältnisse gerathen, wozu die

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 700.

Veranlassung theils in der Verschiedenheit ihrer Verwaltungsgrundsätze, theils in den Hemmungen, welche ihm der Stadtrath bei seinen Entwürfen und aufopferungsvollen Bemühungen für das Wohl der Stadt, namentlich bei der ihm höchsten Orts aufgetragenen Leitung des Bauwesens, nicht selten bereitete, theils in seinem oft zu heftigen und daher mitunter rücksichtlosen Wesen, was freilich die stürmischbewegte Zeit, seine unbeschreibliche Anstrengung und sein Bewußtseyn treuerfüllter Pflicht entschuldigen konnte, liegen mochte. Die Bürgerschaft erkannte aber den hohen Werth seiner Verdienste um die Stadt und erwählte ihn am 12. Juli 1815 zum Bürgermeister. In diesem Amte entwickelte er auf's Neue die eifrigste, dem Wohle der Stadt gewidmete, Thätigkeit, besonders bei der Aufführung der neuen geschmackvollen Stadtkirche, des Rathhauses und der übrigen Kommunegebäude und bei der bedeutenden Vermehrung des öffentlichen Einkommens besonders durch eine weit vortheilhaftere Kultur und Benutzung der ansehnlichen Kommungrundstücke. Durch alle diese Werke hat er auch unleugbar seinem Namen für alle Zeiten das ehrenvollste Gedächtniß gestiftet. Die Einweihung der neuen Stadtkirche am 30. Oktober 1818, ihm selbst das schönste Fest, wußte er durch viele Anstalten zur höchsten Feierlichkeit zu erheben, unter andern durch die Mitwirkung der königl. Kapelle aus Dresden unter dem damaligen Kapellmeister Morlacchi*). Außer seinen Aemtern als Bürgermeister und Accisassistenzinspektor verwaltete er zugleich sieben zum Theil sehr bedeutende Patrimonialgerichte, wobei auch die Exekution von Todesurtheilen vorkam und außerdem noch setzte er seine advokatorische Praxis fort. Hierzu kam noch, daß er im Jahr 1818 zum Geleits- und Accieskommissar des mittlern meißnischen Kreises ernannt wurde, wobei er viele neue Organisationen im Accis- und Geleitswesen, bei'm Elbzoll, Schifffahrts- und Staßenbauwesen durchzuführen hatte. Nur sein schnelles Arbeiten, sein Scharfblick und seine Gewandtheit in jedem Verhältnisse nebst seiner unermüdlichen Thätigkeit konnten es ihm möglich machen, so vielen Geschäften zu genügen. Gegen Ende des Jahres 1819 legte er jedoch nach dem Wunsche seiner Vorgesetzten im damaligen Finanzkollegium das Bürgermeisteramt nieder. Nachdem er schon im J. 1811 seinen Vater und im Jahre 1825 auch seine Mutter durch

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1017.

den Tod verloren und am 18. April 1826 mit Julie Adolphine Edelmann, der Tochter des in Muskau verstorbenen Hofraths Edelmann, sich verehlicht hatte, welche ihm den einzigen Sohn, Adolph Woldemar, im J. 1827 gebar, zog er im J. 1826 von Bischofswerda nach Dresden, wo er seine ganze Thätigkeit den Geschäften als Geleits- und Acciskommissar zuwandte, jedoch auch in dem Amte eines Bezirksarmenvorstehers in Antonstadt-Dresden und bei der Begründung der ersten Kinderbewahranstalt nützlich und eifrig wirkte. Ein noch in Bischofswerda erlittener gefährlicher Sturz mit dem Pferde und mehrjährige Hämorrhoidalbeschwerden bereiteten ihm empfindliche körperliche Leiden, doch verlebte er im Ganzen in Dresden frohe und glückliche Jahre. Der Anschluß Sachsens an den preußischen Zollverband und die damit zusammenhängende neue Organisation des ganzen indirekten Abgabenwesens bewirkte gegen Ende des J. 1833 seine Ernennung zum Obersteuerinspektor des Hauptsteueramtes zu Budissin, welches nun sein Wohnsitz ward, wobei ihm bald nachher das Prädikat als Zollrath unter huldvoller Anerkennung seiner bisherigen treuen Amtsführung und später, im Jahr 1838, auch das Ritterkreuz des königl. sächs. Civilverdienstordens verliehen wurde. Rechtlich und gewissenhaft und mit angestrengtem Eifer verwaltete er auch dieses letzte Amt, wie alle seine frühern Aemter, noch bei abnehmenden Kräften, fast 13 Jahre lang, bis an das Ende seiner Tage, und es war ihm Freude, wo er seiner Untergebenen sich annehmen, Bedürftige versorgen, Hoffende überraschen und die Strenge der Gesetze für den Einzelnen mildern konnte. Zu großer Erheiterung diente ihm in dieser Zeit die Ausführung einer langersehnten Reise in die nördlichen Seestädte Hamburg, Kiel, Kopenhagen und Stockholm und von da über Berlin zurück, wozu er das Jahr 1839 benutzte und eine Reise mit seiner Familie im J. 1841 über Prag und Wien nach Salzburg und Tirol. Seit dem Jahr 1842 aber litt er öfters an gestörter Verdauung und Appetitlosigkeit und andern Beschwerden des Unterleibes; seine Kräfte nahmen besonders seit dem Jahre 1845 sichtbar ab und die hinzukommenden Magenschmerzen verriethen, wie auch die Sektion nachher erwies, daß er an Verhärtung des Magens litt. Dabei blieb jedoch sein Geist rege bis zum letzten Athemzuge; er nahm an allen Zeitereignissen noch immer den lebhaftesten Antheil und widerstand mit großer Willenskraft der Schwäche seines

Körpers, so daß er nur wenige Tage vor seinem Ende im Bette zubrachte. Sein Tod erfolgte auf eine so ungemein sanfte Weise, daß sein Entschlummern kaum zu bemerken war. Wie ihn die Liebe zu seiner Vaterstadt nie verließ, so hatte er auch testamentarisch verordnet, in Bischofswerda an der Seite seiner dort ruhenden Aeltern beerdigt zu werden, was auch am 11. Juli 1846 erfolgte. So wie er im Dienste für das Vaterland und für die allgemeine Wohlfahrt mit freudiger und unwandelbarer Beharrlichkeit sein ganzes Leben hindurch thätig war, eben so war er mit der treuesten Anhänglichkeit seinem angestammten Regentenhause und seinem Landesfürsten ergeben. Die größte Ehrfurcht und den pünktlichsten Gehorsam erwies er seinen Vorgesetzten. An seiner Kirche hing er mit Liebe und Treue, der Gottesdienst war ihm lieb und werth, und meist alle Sonntage nahm er an der öffentlichen Andacht Antheil. Durch Werke stillen Wohlthuns fühlte er sich besonders beglückt und unzählige Thränen des Dankes sind ihm im Stillen geflossen. Den vielen Freunden, mit denen er in frühern Jahren sich verband, blieb er bis an's Ende mit treuer Liebe zugethan. Eben so hing er innig an seinem maurerischen Bunde, in welchen er am 8. Mai 1816 aufgenommen worden war. Mit seiner Gattin verband ihn die zärtlichste Liebe und der Besitz seines hoffnungsvoll aufblühenden einzigen Sohnes, dem er die sorgfältigste Erziehung schenkte und gleich wie ein erfahrner Freund zur Seite ging, bereitete ihm die beglückendsten Gefühle, welche das Vaterherz empfinden kann.

117. Prinz Friedrich Heinrich Karl von Preußen,

General der Infanterie, Chef des 3. Infanterieregiments, Oheim des Königs von Preußen, zu Rom;

geb. im Jahr 1781, gest. d. 12. Juli 1846 *).

Prinz Heinrich von Preußen, ein deutscher Fürst, dessen Schicksale eben so rührend und merkwürdig, als seine persönlichen Eigenschaften selten waren, lebte fast drei Decennien in Rom, durch Gicht auf das Siechbett geworfen, in einer fast beispiellosen Zurückgezogenheit. Die Wünsche der königl. Familie nach Berlin zurückzukehren, was der Grad des Leidens wenigstens früher nicht

*) Augsb. Allgem. Zeitg. 1846. Nr. 202.

verhindert haben würde, mochte er nicht erfüllen; er konnte sich nicht entschließen, die südliche Luft gegen die nördliche zu vertauschen. Seinen schönen Palast schenkte er der Universität, in demselben sich einzurichten. Zur Aufgabe seines Lebens machte er sich seitdem in Rom, den Druck der Armuth durch die menschenfreundlichsten Opfer zu erleichtern und durch stilles, geräuschloses Wirken nach allen Seiten hin die Großmuth seines Herzens zu bewähren. In welchem Sinne das geschah, ist schwer zu sagen, schwerer zu glauben. Keiner jener armen Italien durchwandernden deutschen Handwerker kam nach Rom, dem nicht eine prinzliche Unterstützung die Rückkehr in's Vaterland ermöglicht hätte. Künstlern und Gelehrten half er in der hochherzigsten Weise mit Rath und That in heitern wie in trüben Tagen, ohne dabei etwas von konfessionellen Unterschieden der Hilfsbedürftigen wissen zu wollen. Zur Osterzeit kleidete er alljährlich 20 — 30 römische Konfirmanden, und der Pfarrer von San Giacomo, in dessen Parochie der Prinz wohnte, rühmte einst öffentlich seine Menschenfreundlichkeit mit den Worten: Quanto ai bisogni reali de poveri della parocchia, non abbiamo paura, perché la carità del Principe Enrico ci provede. Wohl mag diese ächt christliche Indifferenz den Wahn veranlaßt haben, Prinz Heinrich sey zur katholischen Kirche übergetreten. In einem von Hopfgarten gegossenen Bleisarge wird die Leiche des hier viel beweinten Vaters der Leidenden für die königl. Familiengruft nach Berlin übersandt werden. Bildhauer K. Wolff formte die Todtenmaske.

* 118. Karl Gottlieb Lippold,

Stadtrath zu Zwickau;

geb. d. 23. Febr. 1789, gest. d. 14. Juli 1846.

Er war zu Zwickau geboren, erlernte bei seinem Vater die Bäckerprofession, und ging 1804, 15 Jahre alt, in die Fremde. 1807 wurde er in Graudenz von den Preußen zum Soldaten angeworben, doch desertirte er von denselben, und ging ein Jahr später unter die Franzosen, wo er die ganze spanische Kampagne mitmachte, und 1813 in Bayonne das Patent als Fechtmeister sich erwarb. Im Jahr 1815 kehrte er wieder zurück nach seiner Heimath, wurde aber an der französischen Grenze mit noch einigen Sachsen von den Engländern gefangen, doch kurze Zeit darauf gegen gefangene Engländer ausgewechselt, und kam nun gesund und wohlbehalten den 1. August 1815 wieder

in seiner Vaterstadt an. Hier etablirte er sich als Meister seiner Profession, sollte 1824 auf wiederholtes Auffordern Fechtlehrer am königl. Kadetenhause zu Dresden werden, lehnte es aber ab, da zu dieser Zeit seine Gesundheit so leidend war, daß er glaubte, diesem anstrengenden Posten nicht vorstehen zu können. 1830 wurde er Vorsitzender der Stadtverordneten, legte 1832 seine Profession nieder und wurde nun besoldeter Stadtrath auf Lebenszeit, in welcher Stellung er sich durch vielseitige Kenntnisse, Humanität und strenge Rechtlichkeit die Liebe und Achtung seiner Mitbürger erwarb und bis an seinen Tod sich zu erhalten wußte.

119. Friedrich Leonhard von Soltau,

Privatgelehrter zu Halle a. d. S.;

geb. im Jahr 1800, gest. d. 15. Juli 1846 *).

Die Lebensgeschichte eines Mannes, der, dem Adelstande angehörend, als Gelehrter auf seinem Studirzimmer verkümmert und zu Grunde geht, ist an sich schon interessant. v. S. aber hat durch seine Leistungen als Literarhistoriker es wohl verdient, daß die Reihe unglücklicher Begebenheiten, aus denen sein Daseyn bestand, einmal an dem Publikum vorübergeführt werde, damit man seiner nach seinem Tode mit jener Theilnahme gedenke, die er selbst so oft vergebens für sich zu erregen suchte, um sich aus seiner verzweifelten Lage zu neuem Leben zu retten. Zwar hat er wenig mehr veröffentlicht, als seine historischen Volkslieder; aber der wahrhaft riesige Fleiß und die seltene Gründlichkeit dieser Sammlung sichern derselben für immer die ehrenvollste Anerkennung. v. S. wurde im J. 1800 zu Lübeck geboren. Er studirte zu Jena und Leipzig deutsche Literatur und orientalische Sprachen, und zwar widmete er auf der Universität den letzteren vorzugsweise seine Aufmerksamkeit. Da ihm als geborenem Aristokraten das Wesen und Treiben der Burschenschaft ohnehin nicht zusagen mochte, so schritt er unter seinen langhaarigen Kommilitonen in Jena fortwährend in morgenländischem Kostüme einher. Daß in den orientalischen Sprachen seine Kenntnisse bedeutend gewesen seyn müssen, geht theils aus einem von Gesenius **) an ihn gerichteten Briefe hervor, theils aus den Arbeiten, die er

*) Feuilleton der berliner Zeitungs-Halle. 1847. Beil. zu Nr. 11.

**) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

noch später in diesem Fache auszuführen gedachte; dahin gehören etymologische Monographien zur Geschichte der historischen, nachweisbar im Mittelalter aus Asien in europäische Sprachen eingedrungenen Wörter — eine persische Grammatik — die Herausgabe von Text, Uebersetzung und Wörterbuch des Saadi — Saadiana: 1) Saadi und Diderot, 2) Saadi und Goethe, 3) der Ursprung der Perle und — japanische Volkslieder mit Uebersetzung. Von alle dem finden sich jedoch höchstens Entwürfe unter seinen Papieren; denn wenn ihn diese Pläne auch bis an sein Ende beschäftigten, so mußte die Ausführung doch der Vorliebe für das deutsche Volkslied weichen, die sich bei ihm bald nach den Universitätsjahren eingestellt zu haben scheint, gleichzeitig mit dem Ernste des Lebens, der sich ihm nur in einem kummervollen Daseyn entfaltete. Zwar sehen wir ihn noch eine Zeitlang auf einem schönen Weinberge bei Dresden mit einem liebenswürdigen Weibe als Nachbar des Prinzen Friedrich wohnen, aber bald ist er, um einen Vorschuß an Geld zu erlangen, genöthigt, den Prinzen daran zu erinnern, wie oft derselbe seinen Sohn nachbarlich auf den Armen gewiegt habe, und er bereut es bitter, eine ihm angetragene königl. Bibliothekarstelle in Dresden ausgeschlagen zu haben; denn durch den Bankerott eines Edelmannes in Kurland, auf dessen Gütern die soltau'sche Familie den größten Theil ihres Vermögens stehen hatte, war er plötzlich fast ganz verarmt. Um den Sorgen zu entfliehen und in der Ferne ruhige Stunden für seine Studien zu finden, verläßt er unter dem Vorgeben baldiger Wiederkehr das Haus, und es bedarf eines Herz und Nieren erschütternden Briefes von Seiten eines Freundes — eines Deutschthümlers, den wir weiter unten noch werden kennen lernen —, um ihn zu Weib und Kind zurückzurufen. Mit ihnen räumt er nun bald den schönen Weinberg bei Dresden, und es beginnt eine traurige Wanderung durch verschiedene sächs. Städte, in welchen er bereits die Subsistenzmittel für sich und die Seinen nicht mehr recht nachweisen kann. In Meißen verfeindet er sich noch zum Ueberfluß mit dem Hauswirth, und dieser ist „mit seiner Familie von vier Personen den ganzen Tag auf den Beinen", um ein förmliches Ermissionsdekret vom Rathe gegen ihn auszuwirken, das denn auch mit der Unterschrift „der Rath allda" und mit der Klausel: „Wir erwarten übrigens noch vor der Abreise des Herrn v. Soltau die Berichtigung der nachverzeichneten Kosten" unter'm 25. April 1832 ausgefertigt wird.

In Leipzig läßt ein Ausweisungsdekret auch nicht lange auf sich warten. Durch Supplikten bei Hofe weiß seine Frau für die Ausführung dieses Dekretes noch mehr als einmal Aufschub zu erlangen, — endlich wird ihr das Petitioniren von oben herab verboten, und v. S. verläßt die Stadt. Er lebte von jetzt an in Jena und Weimar, von 1836 an bis zu seinem Ende aber in Halle a. d. S., während es seiner Gattin möglich ward, mit ihrem Sohne in Sachsen zurückzubleiben. In demselben Jahre erschienen auch die „Einhundert deutsche historische Volkslieder. Gesammelt und in urkundlichen Texten chronologisch geordnet" in Leipzig bei Weber. Eine namhafte Anzahl von solchen alten, mittleren und neueren, aus der deutschen Geschichte hervorgewachsenen Volksliedern, die in den ähnlichen Werken von Arnim, Görres, Wolff und Rochholz noch nicht gesammelt wurden, werden hier in ächter urkundlicher Gestalt vorgeführt. Die in allen Gegenden Deutschlands mit Fleiß und Liebe gesammelten Lieder beginnen mit dem 9. und reichen bis in das 19. Jahrhundert, umfassen mithin ein volles Jahrtausend; sie sind nach Jahrhunderten abgetheilt und innerhalb dieser streng chronologisch geordnet, sie berühren zahlreiche Fehden und Kriege deutscher Fürsten und Städte, und gewähren Kriegs- und Siegeslieder aus der Reformationszeit, den Religionskriegen, dem 30jährigen, dem 7jährigen Kriege, endlich aus der Zeit der franzöſ. Invaſion bis zum Jahre 1815 herab, feiern zahlreiche Helden von Frundsberg bis Blücher. In einer ausführlichen Einleitung wird das ganze Gebiet der historischen deutschen Volksdichtung besprochen, eine Literargeschichte derselben versucht, eine nähere Würdigung der wesentlichsten früheren Erscheinungen dieses Gebietes, wie eine Untersuchung über die bekannt gewordenen Dichter dieser und ähnlicher Lieder angestellt, deren aus dem 14. — 17. Jahrhunderte mehr als 70 namhaft gemacht werden, und zum Beschluß ein literarischer Exkurs über das volksthümliche Soldatenlied, welches v. S. wohl zuerst noch von dem historischen Volksliede unterschied, und die Soldatendichtung hinzugefügt, worin noch einige unbekannte schätzbare Stücke der Art aus dem 17. Jahrhunderte mitgetheilt werden. — Mit Recht konnte v. S. bei Uebersetzung seines Werkes an den damaligen Kronprinzen von Preußen sagen, daß er, „wegen der früher von keinem Sammler beobachteten Treue der Ueberlieferung in literärischer, historischer, sprachlicher und poetischer Beziehung eine Sammlung aufgestellt zu haben glaube, welche ein

bleibendes Interesse darbieten möchte, und dergleichen in diesem Sinne und Umfange noch nicht versucht worden." Dem Kronprinzen nämlich war das Werk dedicirt, und wurde von ihm auf's Günstigste aufgenommen. In Folge dessen war der alte Ritter de la Motte Fouqué*) in Halle unermüdlich thätig, die günstige Stimmung, welche sich bei Hofe über die Sammlung gebildet hatte, zum pekuniären Gewinne seines Freundes v. S. auszubeuten. Fast mit den Adjutanten sämmtlicher Prinzen korrespondirte er über die Verbesserung der Lage desselben. Auch finden sich in den Koncepten der zahlreichen Briefe, in welchen v. S. selbst bei hohen Personen Unterstützung nachsuchte (den Kronprinzen selbst bittet er z. B., ihm die Hausmiethe zu schicken, um ihn einem „vorschnellen Untergange" zu entreißen) häufig Verbesserungen von einer zweiten Hand, besonders in den Titulaturen, welche unverkennbar vom Verfasser der „Undine" herrühren. Daneben aber war er unermüdlich, empfehlende Zeugnisse auszustellen, welche den soltau'schen Bittschriften beigelegt wurden, und in denen er immer wieder auf die Kenntnisse, ganz besonders aber auf den Adel des Supplikanten hinwies, und solche Empfehlungsschreiben des alten preuß. Kavalleriemajors gingen nicht allein nach Berlin, sie drangen selbst bis Rußland vor. Theils galt es, für den Augenblick etwas Geld, theils für die Dauer eine Anstellung als Professor oder Bibliothekar zu gewinnen. Wenige deutsche Höfe mögen von solchen Suppliken verschont geblieben seyn. Sie wurden bald ganz handwerksmäßig fabricirt, und alles, was v. S. zur Verbesserung seiner Lage that, war, daß er sich bemühte, in den Besitz recht vieler möglichst ausführlicher Adressen von hohen Häuptern zu kommen. Auf einem Blatte finden wir eine solche Adresse nach Katechismen-Art in Frage und Antwort aufgezeichnet: „Wie heißt der Fürst von Ebersdorf-Lobenstein? Heinrich XXII. Wo residirt er? Zu Heiligen-Ebersdorf im Voigtlande. Welche Titulatur oben und in der Adresse?" u. s. w. Als von den Höfen wenig mehr zu erwarten war und Fouqué, der nach Berlin zog, nicht mehr auf v. S. Adel hinwies, richtete dieser sein Augenmerk auf seine Kollegen als deutscher Schriftsteller. Die Ausbeute mußte freilich hier noch geringer seyn, sie blieb aber doch nicht ganz aus, und besonders zeigten, wie sich von selbst versteht, die weiblichen Autoren im Allgemeinen ein weiches

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg des N. Nekr. S. 78.

Herz. Nur eine der ältesten von ihnen, welche sich seine „mütterliche Freundin“ nennt, ertheilt — „auf dem ihr offen stehenden Wege des Buchhandels, um ihm nicht unnütze Kosten zu verursachen“ — eine ziemlich harte Antwort. Außerdem daß sie „als Familienvorstand für einige Domestiquen zu sorgen“ hat, bemerkt sie unter Anderm: „Mein ältester Sohn, der eben jetzt sein Examen nimmt, bedarf überdieß meiner kleinen Ersparnisse, um sich ferner auf Reisen gehörig auszubilden, und sein Fleiß, sein ganzes Betragen sagen mir, daß ich so mein Geld auf gute Zinsen legen werde; es ihm entziehen, hieße seine Zukunft verderben, und ein so guter, wackerer Sohn verdient die glücklichste. — — — Wären Sie mein Sohn gewesen: so hätte der Kummer mein Herz gebrochen, denn nicht traurig ist es, wenn das Gemeine untergeht, sondern das Bessere. Sie waren in jeder Hinsicht ein Kind des Glückes. Ihnen konnte das beneidenswertheste Loos zu Theil werden — und nun, Leonhard? — O erwachen Sie! raffen Sie sich auf! zeigen Sie mir und der Welt, daß wir uns über Ihr Schicksal (!) täuschten! Ja, Leonhard, erwachen Sie!“ Neben dieser vom Kothurn der Karl-Moor'schen Amalie herab gesprochenen Beschwörung, sich zu einem „behaglichen“ Daseyn „aufzuraffen“, welche das Geld wo nicht für das Beste, doch gewiß für das „Bessere“ hält, möge folgende Beschwörungsformel aus dem Briefe eines jungen Mannes stehen, der binnen Kurzem durch leichtsinnige Buchmacherei so viel erworben hat, um seine Schulden bezahlen und die ersten Wirkungen eines angenehmen Wohlstandes an sich empfinden zu können: „O, warum wollen Sie blos aus Vorurtheil untergehen? Bringen Sie sich und den Ihrigen das schwere Opfer, um Geld schreiben zu müssen; es wird besser, so wahr ich lebe! Nehmen Sie die Partei eines Buchhändlers, z. B. Cotta's gegen Brockhaus, oder umgekehrt; dieß ist für den Anfang ein gutes Mittel, und ist nicht, wie es scheint, jesuitisch. Ihnen hat die Natur Talente verliehen. Sie wollen sich nicht durch sie zu erhalten suchen; mir verlieh sie so wenig, ich benutzte sie dennoch. Gott, wäre ich an Ihrer Stelle, ich schriebe Tag und Nacht, und die Louisd'ors sollten mir nie ausgehen u. s. w.“ Weit entfernt, in Folge solcher Vorstellungen, über ein „beliebiges Thema“ zu schreiben, setzte v. S. ruhig seine literarhistorischen Arbeiten fort. Mehere werthvolle Werke lagen fast ganz vollendet vor ihm, aber weder konnte er sich entschließen, sie mangelhaft in's Publikum zu schicken, noch war er im Stande, irgend eine

Arbeit zu einem ihn selbst befriedigenden Abschlusse zu bringen; überall fehlte ihm seine werthvolle Bibliothek, die anfangs verpfändet und dann verfallen war. Die Anerkennung, welche seinen hundert historischen Volksliedern allmälig zu Theil wurde, arbeitete dem Sinken seines Kredites bei fremden Bibliotheken nur mühsam entgegen, und die wichtigsten Schriften, welche überall nur an Ort und Stelle eingesehen werden, standen ihm, da er nicht reisen konnte, gar nicht zu Gebote. In seinen nachgelassenen Manuskripten finden sich die Orte genau verzeichnet, wo die Schätze zu finden sind, durch welche diese Schätze ergänzt werden sollen, so daß ein Jeder sie ohne große Mühe vollenden kann, nur nicht ein ganz armer Mensch, der, außer an schönen Mondscheinabenden, weil seine Kleider zu abgerissen sind, die Schwelle seines Hauses nicht zu verlassen wagt, wie v. S. Einst erhielt dieser von einem als Literarhistoriker bekannten Professor in dem reizend gelegenen Schulpforte bei Naumburg die Einladung, zu seiner Erholung im Frühling einige Zeit dort zu verweilen; statt des Geladenen ging jedoch um Pfingsten nur ein Brief mit der Bitte um ein kleines Darlehen daher ab. So zerschlugen sich alle literarischen Bekanntschaften, welche doch bei solchen Arbeiten nicht leicht zu entbehren seyn möchten. Einige jüngere Freunde, welche oft für ihn auf Bibliotheken, die er selbst nicht besuchen konnte, kopirten, starben für ihn und für die Wissenschaft zu früh: so Leyser aus Wittenberg, der auch Uhland's Sammlung ansehnlich bereicherte, und Karl Wildenhayn aus Dresden. Der Letztere war ein bekannter Demagoge, welcher dasselbe, was andere Deutschthümler durch Verschwörungen zu erreichen suchten, durch Supplikeu beim Bundestage erlangen wollte; unter Anderem petitionirt er, daß man ihm sein Erbtheil als „Nachkommen Hermanns" herausgeben möge. v. S., der durch die ihm vorliegenden Briefe dieses unglücklichen Jünglings, welche eben sowohl von solchen fixen Ideen, als von wirklich erfolgreichen Studien der altdeutschen Sprache zeugen, in der That zweifelhaft geworden war, ob hier eigentlicher Wahnsinn oder ob nur die gewöhnliche Ueberspanntheit der Deutschthümler zu Grunde liege, suchte ihn vor dem Irrenhause zu retten, an das seine Familie aus freien Stücken ihn ablieferte, und als ihm dieß nicht gelang, dachte er selbst, bereits dem Untergange nicht mehr allzu fern, noch daran, ein Fürwort für den langen Bart seines Freundes einzulegen, der diesem ganz besonders theuer war und der freilich doch

den Gesetzen des Irrenhauses geopfert wurde. Im J. 1839 erschien „Adele Curchill oder die zwei Bräute. A. d. Engl. von Miß L. E. Laudon, 3 Bde." — Ein Proceß mit der Redaktion des halle'schen Couriers verbitterte v. S.'s letztes Lebensjahr. Die Lektüre dieses Blattes war das Einzige, wodurch er auf seiner Studierstube noch mit der Welt in Verbindung blieb, und es findet sich in seinem Nachlaß ein starkes Manuskript, worin er selbst die kleinsten Fehler, welche er von der Redaktion desselben begangen glaubte, aufgezeichnet hat. Einst drang die Nachricht zu ihm, daß die Eisenbahnfahrten zwischen Halle und Stumsdorf durch den Schnee schon seit einiger Zeit unterbrochen seyen, und es ärgerte ihn, hierüber durch den Kourier noch keine Nachricht erhalten zu haben. „Wird denn" — schrieb er in einem mit seinem Namen unterzeichneten Briefe — „der hall. Kour. seinen Lesern keinen Bericht über die Unterbrechung der Eisenbahnfahrten zwischen Halle und Stumsdorf bringen? Da sich hierüber in andern Blättern nichts findet, so müßte freilich die Redaktion einmal versuchen, ob sie selbst einen solchen zu Stande bringt." Den Schluß des allerdings etwas gehässigen Schreibens will ich übergehen. Genug — ein dicker Aktenstoß wurde über die Sache geschrieben, und v. S. verurtheilt. In den Briefen, worin er sich so oft bei hohen Herren als Gesellschafter oder Bibliothekar anbot, sagt er von sich, daß er „Neigung zum Weltmann" in sich verspüre. Auch findet er sich „nicht häßlich", und wir sahen ihn wohl selbst, ein altdeutsches Heft in der Hand, in seinem Zimmer auf- und abschreiten, eine hohe, ritterliche Gestalt. Er soll die Ceremonieen geliebt haben und wäre bei einem Hoffeste wohl auf seinem Platze gewesen. Sein literarischer Nachlaß besteht aus einem zweiten Hundert historischer Volkslieder, aus einer Sammlung niedersächs. Lieder, aus einer Sammlung, welche er kulturhistorische Lieder nannte, und aus einem Bändchen sogenannter bayer'scher „Schämperlieder".

H. Pröhle.

120. Auguste Amalie, Prinzessin von Nassau-Usingen,

zu Karlsruhe;

geb. den 30. Dec. 1778, gest. den 16. Juli 1846 *).

Die hohe Verstorbene, eine Tochter des regierenden Herzogs Friedrich August von Nassau-Usingen, aus dessen Ehe mit der Prinzessin Luise von Waldeck, war nach einander die Gemahlin zweier in der Geschichte der letzten Kriege ausgezeichneter Männer geworden. Der erste war der verst. Landgraf Ludwig Wilhelm Friedrich von Hessen-Homburg, General in königl. preuß. Diensten, der zweite aber der noch lebende königl. würtemb. General der Reiterei, Graf Friedrich Wilhelm von Bismark, welcher mit seinem Kriegsruhm auch den eines genialen Schriftstellers nicht blos in seinem Fache vereinigt und seit einer langen Reihe von Jahren als königl. würtemb. bevollmächtigter Minister und außerordentlicher Gesandter in Karlsruhe akkreditirt ist. Hierher war die Prinzessin Auguste Amalie, nachdem sie 1816 ihre durchlauchtigsten Aeltern durch einen schnell nach einander eingetretenen Tod verloren hatte, in dem darauf folgenden Jahre zu ihrer innigst geliebten älteren Schwester, der Markgräfin Christiane Louise, gezogen, gerade als diese den Verlust ihres Gemahls beweinte, des Markgrafen Friedrich von Baden, eines Bruders des jetzt regierenden Großherzogs. Sie war eine an Geist und Herz gleich ausgezeichnete Dame; ihr Verlust wird nicht nur von der großh. Familie, mit welcher sie in nahen verwandtschaftlichen und befreundeten Verhältnissen stand, sondern auch von dem geselligen Kreise schmerzlich empfunden, welchen sie aus allen Klassen der gebildeten Stände um sich zu versammeln pflegte; auch in einer ganz anderen Sphäre wird er durch eine große Zahl von Dürftigen theils ihres Geburtslandes, theils ihrer zweiten Heimath bitter zu empfinden seyn. Leider waren ihre beiden letzten Lebensjahre durch körperliche Leiden, Folgen wiederholter Schlaganfälle, getrübt, und ihnen erlag sie in dem Orte, an dem sie seit dem 1. Juli Linderung gesucht hatte. Sie starb, kinderlos wie ihre vortreffliche Schwester, in einem Alter von fast 68 Jahren, der letzte Sprößling des durchlauchtigsten Hauses Nassau-Usingen, in dessen Erbbegräbniß ihre irdischen Reste nun beigesetzt werden.

*) Wiener Zeit. 1846, Nr. 203.

121. Johann Fürchtegott Leichsenring,

königl. preußischer Musikdirektor und Organist zu Frankfurt a. d. O.; geb. den 23. Sept. 1779, gest. den 21. Juli 1846*).

L. war der Sohn des Bürgermeisters L. zu Seyda im preuß. Herzogth. Sachsen. Seinen ersten Schulunterricht erhielt er in seiner Vaterstadt. Von seinem 12. bis zu seinem 20. Lebensjahre genoß er Schul- und Musikunterricht auf der Schule zu Frankfurt a. d. O. Im J. 1800 übernahm er eine Theater-Mitdirektorstelle, bis ihm 1813 der Musikunterricht am Pädagogium zu Züllichau übertragen wurde. Im J. 1815 erhielt er die Organistenstelle an den beiden Hauptkirchen der Stadt Frankfurt a. d. O., der St. Marien- und der St. Katharinenkirche. Wegen seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit in der Musik, so wie wegen seiner uneigennützigen Beförderung des Orgelspiels und Kirchengesanges unter den Lehrern, wurde ihm 1828 der Titel eines königl. preuß. Musikdirektors ertheilt. Neben einer vorherrschenden Neigung zu Scherz und Heiterkeit, bei einem oft schlagenden Witze und einem feinen Lebenstakte finden wir bei ihm Sinn für das Höhere in der Kunst, für klassische Musik, die er später in ihren Tiefen studirt hatte. Entblößt von eigenen Mitteln, hatte sich seiner der Theaterdirektor Wagener, bei dessen Theater er eben als Mitdirektor fungirte, besonders angenommen. L. war nicht undankbar; er verzichtete später auf ein ähnliches Familienverhältniß, um die Wittwe des Wagener nicht allein, sondern auch deren Kinder und Kindeskinder zu ernähren, die einen Hausstand mit ihm ausmachte. Einer der wagener'schen Enkel hat er selbst zum Kantor und Organisten ausgebildet, einen Andern die Pharmacie studiren lassen. Fast sämmtliche mozart'sche Partituren hatte er sich abgeschrieben. Er besaß eine gründliche Kenntniß der Harmonielehre und hatte ein vorzügliches musikalisches Gehör. Obgleich er selbst nur Tastinstrumente und die Geige spielte, so hatte er sich doch eine Kenntniß von der Konstruktion und Behandlung sämmtlicher Streich- und Blasinstrumente, so wie aller zu einem vollständigen Orchester gehörigen Tonwerkzeuge in einem solchen Grade erworben, daß er bei vorkommenden Fällen überall aus- und nachhelfen konnte. Die Orgel hatte er ganz in seiner Gewalt und begleitete mit derselben den Gesang der Ge-

*) Nach Notizen von Fr. Lüben in den „Berliner Jahrbüchern."

meinde in größter Manchfaltigkeit der Harmonieen nach dem Geiste des Liedes. Zu Kompositionen, die immer sehr gefielen, ließ er sich selten bewegen. Sein Schwanengesang war ein „Festgesang“ zur Pestalozzifeier am 12. Jan. 1846, welchen er dem frankfurter Lehrer-Gesangvereine gewidmet hat. Die allgemeine Theilnahme, welche sich an seinem Grabe zeigte, bewies hinreichend, welche Liebe er sich erworben. Möge er dort im Himmel den Lohn finden für das Gute, das er hier auf Erden stiftete.

Dr. Arendt.

* 122. Emil Friedrich Julius Sommer,

Privatdocent in der philosophischen Fakultät zu Halle,

geb. d. 25. Febr. 1819, gest. d. 22. Juli 1846.

Oppeln, wo sein Vater als Kreissteuerkassen-Kontroleur wirkte, war S.'s Vaterstadt. Schon nach dem ersten halben Jahre verlor er den Vater; die Mutter pflegte ihr einziges und von Anfang an zärtliches und schwächliches Kind mit aller Sorgfalt und Liebe, da sie in ihm die einzige Freude und Hoffnung ihres Lebens sah. Der talentvolle Knabe wurde in seinem 13. Jahre auf das Elisabethanum nach Breslau gebracht, welches er in seinem 19. Jahre mit einem trefflichen Zeugnisse verließ, um eben daselbst auf der Universität Philologie zu studiren; er hörte deshalb die nöthigen Vorlesungen; mit dem meisten Interesse aber die über altdeutsche Sprache und Literatur von Jacobi, Freytag und Hoffmann (von Fallersleben); häufig rühmte er die große Freundlichkeit und Liebe, die ihm allzeit Hoffmann erwiesen habe. Bald stand jetzt in ihm der Entschluß fest, sich ausschließlich dem Studium der deutschen Sprache und Literatur zu widmen. Er verließ zu dem Ende nach zwei Jahren Breslau, um in Berlin die Meister dieser neuen Wissenschaft selbst, die Brüder Grimm und Lachmann, zu hören; außerdem besuchte er die Vorlesungen von Boeckh, Bopp, Steffens *) und Schelling. Mit dem unermüdlichsten, in der That bewundernswerthen Fleiße betrieb er hier seine altdeutschen Studien, ohne sich je stören oder niederdrücken zu lassen durch seine äußeren bedrängten Verhältnisse und die manchfachen Arbeiten, die er zur Sicherung seiner Existenz übernehmen mußte. Die raschen und bedeutenden Fortschritte, die er in seiner Wissenschaft machte, und der persönliche Umgang, in den er

*) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 128.

bald mit den Brüdern Grimm und Lachmann trat, entschädigten und trösteten ihn reichlich für die vielen Entbehrungen und Mühen, denen er sich so willig unterzog, insbesondere ließen sie ihn auch die beständigen Leiden vergessen, die ihm sein äußerst schwächlicher und durch das angestrengteste Arbeiten noch mehr entkräfteter Körper schon von der Zeit des Gymnasium her auferlegte. Dieser mehr als gewöhnliche Fleiß, verbunden mit trefflichen Anlagen, hat, so kurz auch die Zeit seines Lebens war, herrliche und reiche Früchte getragen; selten wird ein Gelehrter, der schon im 27. Jahre stirbt, solche Denkmale seines wissenschaftlichen Wirkens hinterlassen, wie S. Ostern 1842 ließ er sich, nachdem er ein und ein halbes Jahr in Berlin studirt hatte, exmatrikuliren; im Laufe des Sommers erwarb er sich in Halle durch die Eingabe einer kritischen Bearbeitung eines mittelhochdeutschen Gedichts „die gute Frau" die philosophische Doktorwürde. Diese Arbeit erschien öffentlich im zweiten Bande von Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum, zugleich auch in einem besonderen Abdruck unter dem Titel „Die gute Frau. Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Emil Sommer." 97 Seiten in gr. 8. Dieses Gedicht, das sich an die Karlssage anlehnt, erscheint hier zum erstenmal und zwar sogleich in einem kritisch durchaus berichtigten Text; voran geht eine Charakteristik des unbekannten Dichters, nebst einigen literarhistorischen Notizen. Nach der Promotion ging S. wieder nach Berlin, um hier, wo ihm alle Hilfsmittel zu Gebote standen, seine weiteren literarische Pläne zu verfolgen und zur akademischen Laufbahn sich vorzubereiten. Im Sept. 1844 habilitirte er sich in Halle als Privatdocent für deutsche Sprache und Literatur; für diesen Zweck hatte er eine Abhandlung drucken lassen de Theophili cum diabolo foedere, 48 S. (Vgl. hierüber die anerkennende Kritik in den berliner Jahrbücher 1844. Nr. 93 ff., von Dr. Lauer; aus ihr entnehmen wir in dem zunächst Folgenden Einiges.) S. hatte sich schon längere Zeit mit der Faustsage beschäftigt und natürlich auch nachgeforscht, ob und in wie weit frühere Teufelssagen Vorbild oder Stoff der von Faust gewesen seyen; dadurch wurde er auf die Sage vom Theophilus geführt, die älteste, welche wir von einem Bündniß zwischen Menschen und Teufel kennen. Wir theilen in der Kürze die wohl nicht Vielen bekannte Sage mit, die wegen des goethe'schen *)

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Faust jedenfalls ein allgemeines Interesse hat; nach der ältesten uns bekannten Darstellung lautet sie so: Theophilus — er mag etwa im Anfange des 6. Jahrhunderts gelebt haben — Vicedominus (οἰκόνομος) zu Adana in Cilicien war durch seine große Frömmigkeit ausgezeichnet. Er wurde, als der Bischof gestorben war, in dessen Stelle gewählt, lehnte aber diese Würde, als für ihn zu groß, ab. Der neue Bischof jedoch, von Verläumdern hintergangen, suspendirt den Theophilus, der zur Wiedererlangung des verlornen Amtes sich an einen hebräischen Zauberer wendet. Dieser, im Dienste des Teufels, führt ihn in der folgenden Nacht auf den Markt und heißt ihn weder sich zu erschrecken, noch durch Schlagen des Kreuzes das, was er sehen würde, zu verscheuchen. Er sah aber eine große Anzahl Männer, viele mit Lichtern und Waffen, lärmend und singend und in ihrer Mitte den Fürsten der Finsterniß sitzen. Theophilus auf die Kniee fallend, küßt dem Teufel die Füße und verspricht allen seinen Befehlen zu gehorchen. Da ergreift der Teufel den Theophilus bei m Bart und küßt ihn auf den Mund und spricht: Sey gegrüßt, von jetzt ab mir gehörig, Lieber und Getreuer. Nachdem Theophilus Christus und Maria abgeschworen und zum Zeichen dessen dem Teufel eine besiegelte Schrift übergeben hatte, ward er am folgenden Tage vom Bischofe wieder ehrenvoll in sein Amt eingesetzt. Aber nachher kam Reue über ihn. Vierzig Tage und Nächte fleht er in der Kirche zur Maria, die ihn auch erhört, Christus durch ihre Bitten bewegt, daß er dem Reuigen vergebe, die dem Teufel gegebene Schrift zurükbringt und dem in der Kirche schlafenden Theophilus auf die Brust legt. Darauf bekennt er sein Verbrechen und die Gnade der Jungfrau Maria, die ihm dreimal erschienen, öffentlich, verbrennt die verhängnißvolle Schrift und stirbt drei Tage nachher. Diese Sage vom Theophilus war im Mittelalter sehr verbreitet und bekannt; unter Anderen bearbeitete sie Hroswitha, die gelehrte Nonne in Gandersheim, in einem Gedicht: Lapsus et conversio Theophili vicedomini; nach ihr aber französische, niederländische und deutsche Dichter; von den Letzteren nennen wir Hartmann, der in seinem Gedicht vom gelouben v. 1926—2001 die Sage behandelt. Ein anderes hochdeutsches Gedicht aus dem 13. Jahrh., das aus 322 Versen besteht, hat S. zum erstenmal in der genannten Abhandlung mit einem kritischen Kommentar abdrucken lassen. S. hat diese Sage, die natürlich nach der Verschiedenheit der Zeiten und Nationali-

täten andere Gestalten angenommen und sich manchfach fortgebildet hat, bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts verfolgt. Sie lebte nicht blos in Büchern, sondern auch im Munde des Volks, wie es Volksspiele und die vielen Anführungen deutscher, französischer, selbst spanischer Schriftsteller erweisen; viele Kirchen in Frankreich, wie z. B. die Notredame in Paris enthalten Darstellungen, die sich auf unsere Sage beziehen. Mit dem 16. Jahrhunderte wurde bekanntlich Dr. Faust der Repräsentant der Teufelsbündnisse; damals bestanden zahlreiche ähnliche Sagen neben der Faustsage; diese hat ihre Bedeutung dadurch gewonnen, daß sie alle jene verwandten Sagen überlebt, zum Theil in sich aufgenommen hat und so mehr und mehr erweitert allein durch drei Jahrhunderte zu uns herübergedrungen ist; so ist sie nun unter den Sagen der Gegenwart die alleinige Vertreterin des Glaubens an Bünde mit dem Teufel. Diese Faustsage in ihrer ursprünglichen Gestalt und nächsten Fortbildung nebst allen Nachrichten über den historischen Faust, der spätestens um 1480 geboren und 1548 sicher todt war, hat S. in einem trefflichen Artikel der Ersch und Gruber'schen Encyklopädie behandelt. Dr. S. beabsichtigte diesen Gegenstand noch weiter auszuführen in einer besondern Schrift, zu der er bereits viele, wo nicht alle Vorarbeiten hatte; was wir an ihr verloren haben, empfindet man am Deutlichsten, wenn man den genannten Artikel gelesen hat. Wie wir hören, wird sich die halle'sche Universitätsbibliothek in den Besitz dieses Nachlasses setzen, um ihn Denen, die sich genauer mit diesen Studien abgegeben haben, zur Benutzung bieten zu können. — Wir kommen jetzt zu S.'s akademischer Thätigkeit. Von wie kurzer Dauer sie auch war — er starb im Laufe des vierten Semesters — so hatte er doch die Freude und Befriedigung, stets und in allen seinen Vorlesungen sehr aufmerksame, eifrige und zum Theil sehr zahlreiche Zuhörer zu finden. Seine Vorlesungen waren: deutsche Mythologie, deutsche Grammatik, deutsche Literaturgeschichte, das Nibelungenlied, Walther von der Vogelweide, Faust (Erklärung des goethe'schen, so wie der gesammten Faustsage), Geschichte der neuern deutschen Literatur. Die große Klarheit, die außerordentliche Bestimmtheit, Sicherheit und Gründlichkeit seines Wissens und daneben die innigste Liebe und Begeisterung für die Sache ersetzten bei ihm reichlich den Mangel an Eigenschaften, die sonst eigentlich den guten und gewinnenden Vortrag bedingen. Dieß wurden seine Zuhörer bald inne.

Er machte es ihnen nicht leicht; er verschmähte es, durch interessante und amüsante Notizen sie zu ködern, durch geistreiche Schilderungen sie zu unterhalten; er wollte sie nur durch die Sache gewinnen, weil nur für sie; den Dilettantismus, der sich auch gern auf die ältere deutsche Literatur wirft, um auch hier das Wort mit führen zu können, aber es nicht über sich bringen kann, die Grammatik zu studiren, verachtete und haßte er mit ganzer Seele. Als er daher in seinen Vorlesungen offen gegen Gervinus sich aussprach und dahin sich äußerte, daß dieser zwar viel gelesen habe, auch geistreiche Raisonnements gebe, aber nicht die wissenschaftliche Kenntniß des Altdeutschen besitze, die man jetzt, nachdem Grimm's Werk vorliege, von Jedem erwarte und fordere, der über unsere ältere deutsche Literatur urtheilen wolle; daß sich Gervinus deshalb ungemein vieler Misgriffe schuldig gemacht habe, die freilich nur dem Gelehrten vom Fach bekannt seyen, wunderte man sich im Anfange nicht wenig über die Kühnheit des jungen Docenten, der an einer, wie man meinte, so feststehenden Auktorität zu rütteln wage; aber gegen die zu schlagenden Beweise konnte man sich doch nicht verschließen und mußte wohl annehmen, was man so ungern glaubte. S. hatte schon in der kurzen Zeit seines Wirkens die Freude, abgesehen von der Theilnahme, die seine Vorlesungen über Mythologie, neuere Literatur und Faust ganz allgemein fanden, auch eine kleine Zahl Solcher zu gewinnen, die ihre speciellen Studien dem Altdeutschen zuwendeten; ja selbst auf Einige, welche die Universitätsjahre lange hinter sich hatten, wirkte er noch sehr anregend ein. Es ist keine Redensart, wenn wir sagen, daß sein Tod für die Universität ein Verlust war. Zu dieser akademischen Thätigkeit, die ihm, der zum erstenmale seine Hefte ausarbeiten mußte, doch nicht wenig Zeit kostete, kam eine eben so angespannte und erfolgreiche für die Wissenschaft im Allgemeinen. Wir nennen zuerst seine Betheiligung an gelehrten Zeitschriften. Seine meisten Recensionen lieferte er für die berliner literarische Zeitung und die berliner Jahrbücher, die beide schon seit dem Jahre 1841 Beiträge von ihm enthalten. Wie er streng, unerbittlich streng gegen sich war, so konnte er es mit vollem Recht auch gegen Andere seyn; ein unbegründetes Urtheil würde wohl schwer seyn in ihnen nachzuweisen. Bei der Wahrhaftigkeit seines Wesens, bei seiner großen Gewissenhaftigkeit, bei der Reinheit seiner Gesinnung war es auch nicht möglich, daß er aus unlauteren Beweggründen ein Wort geschrieben

hätte. Uebrigens zeigen auch diese Kritiken, wie umfassend, wie gründlich, wie klar sein Wissen war; eine der ausführlichsten Recensionen ist eine Anzeige von Grimm's deutscher Mythologie, 2. Aufl. in den berliner Jahrb. 1845, Nr. 51—56; sie enthält einen sehr präcisen und Vielen gewiß sehr willkommenen Auszug aus dem umfangreichen Werke. Von den vielen Aufgaben, die er sich gestellt und von den mancherlei Arbeiten, die er im Stillen vorbereitete, kamen nur noch zwei zur Vollendung. Erstlich die Ausgabe von „Konrad Fleck's Flore und Blanscheflur," die er bereits schon in Berlin begonnen hatte; sie erschien Ostern 1846 und bildet den 12. Band der Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur bei Basse in Quedlinburg; sie enthält in der Vorrede (S. VII—XXXVIII) eine ausführliche Darstellung der Sage von Flore und Blanscheflur und ihrer Literatur nebst einer Charakteristik des Dichters und den bibliographischen Notizen; darauf folgt S. 1—262 der Text, der hier zum erstenmal in einer kritischen Bearbeitung, die er so sehr bedurfte, erscheint; S. 265—341 folgen die Anmerkungen und Register. Die Aufgabe, die S. hier zu lösen hatte, war ganz geeignet, sein kritisches Talent und seine Kenntniß der mittelhochdeutschen Sprache und Metrik in vollem Umfange zu zeigen. Ein Urtheil über diese Leistung steht uns nicht zu; wir verweisen den Leser auf das der Gelehrten vom Fach, das nicht ausbleiben wird und von dem wir im Voraus zuversichtlich sagen können, daß es dem Verstorbenen zum ehrenden Andenken gereichen werde. Gleichzeitig erschienen „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Gesammelt von Emil Sommer. Erstes Heft, bei E. Anton in Halle." 182 S. in kl. 8. Die Umgegend von Halle bis nach dem Mansfeld'schen hin bot S. auf einer kleinen Wanderung, die er in den Herbstferien 1845 in dieser Absicht unternahm, einen sehr reichen Ertrag, da er der Erste war, der hier Sagen suchte und sammelte; von welchem Werthe sie für die deutsche Sagenforschung sind, zeigen die beigegebenen Anmerkungen. Die günstige Aufnahme, welche diese Sammlung sofort nach ihrem Erscheinen in den nächsten Kreisen und bei den sachkundigsten Gelehrten fand, veranlaßte unsern Freund, während der Pfingstferien 1846 einen Ausflug nach dem Thüringerwalde zu machen, um für ein zweites Heft zu sammeln; und er war in der That schon äußerst erfreut und glücklich über das Neue und Bedeutende, was er auch hier gefunden. Aber es sollte seine letzte Freude gewesen seyn; ängstlich

und besorgt machte ihn schon nach den ersten Tagen ein plötzliches Blutspucken; auf dem Rückwege überfiel ihn, den einsam Wandernden, nahe an der Rothenburg (bei m Kyffhäuser) ein starker Blutsturz; nur mit Mühe vermochte er sich noch nach dem nächsten Orte zu schleppen; nach etwa 14 Tagen konnte er es wagen, sich zu besserer Pflege nach Halle fahren zu lassen; aber auch die beste ärztliche Pflege vermochte nicht ihn zu retten. Eine Lungenschwindsucht, in der er nie den Grund seiner vielen und schweren Leiden vermuthet hatte, war durch den Blutsturz nur bei ihrem letzten Stadium angelangt; er verschied gerade sieben Wochen nach jenem Blutsturz und wurde am 25. Juli unter großer Theilnahme Seitens der Studenten, der Lehrer der Universität und seiner Freunde beerdigt. Mehr als jeder Lobspruch, den wir unserm entschlafenen Freunde noch ertheilen könnten, ehrt ihn das nahe und vertraute Verhältniß, in welchem er mit den anerkannt ersten Männern seiner Wissenschaft stand, mit den Brüdern Grimm und Lachmann in Berlin, mit Haupt in Leipzig. Und gewiß, die Reinheit und Aufrichtigkeit seines Charakters, sein bewundernswerther, gewiß überspannter Eifer und Fleiß, seine begeisterte Liebe für die Wissenschaft, seine trefflichen Anlagen lassen ihn dieses Vorzugs würdig erscheinen. Seine Schriften bezeugen jedem Kenner, daß auch die Grimm und Lachmann ihre Freude an einem solchen Schüler haben konnten. Was diese seine wissenschaftlichen Leistungen anlangt, so können wir die besten Autoritäten für uns reden lassen, und getrost und zuversichtlich aussprechen, daß er von allen Gelehrten seines Faches, trotz der Jugend seiner Jahre, schon als voll und ebenbürtig angesehen wurde. Mit einer seltenen Schärfe des Verstandes und einem äußerst glücklichen Gedächtniß, welches ihm sein umfangreiches und gründliches Wissen stets und in jedem Momente präsent hielt, verband er auch den feinsten Sinn für Poesie; ja er besaß selbst ein kleines poetisches Talent, welches sich schon auf dem Gymnasium in vielen dramatischen Versuchen Luft machte, was er aber nachher weislich auf das Lyrische und Epische beschränkte. In den berliner Unterhaltungsblättern finden sich mehere kleine lyrische Gedichte, eben so in seinem Nachlaß; eben da finden sich auch poetische Bearbeitungen von Sagen und ein Anfang zur Fortsetzung von Immermanns*) Tristan und Isolde; ein Freund des Verstorbenen

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 901.

wird diesen Nachlaß sichten und so weit es angemessen ist, veröffentlichen. Mit allen diesen herrlichen Gaben in einem so schwachen und hinfälligen Leibe hat er mit einer seltenen Treue und Gewissenhaftigkeit haushalten; besser und vernehmlicher als alle Freunde sprechen dieß seine Werke aus. Seine arme trauernde Mutter, die nach seinem Tode aus Schlesien nach Halle eilte, hat ihm auf seinem Grabe einen Denkstein setzen lassen; einen bleibenderen hat er sich selbst in den wenigen Jahren seiner Wirksamkeit bei allen Genossen seiner Wissenschaft gesetzt.

Halle. Dr. Rumpel.

*123. Johann Gottlob Wilhelm Steckel,

Lehrer am Schullehrer-Seminar zu Bremen;

geb. den 16. März 1781, gest. den 23. Juli 1846.

St. war ein Thüringer, in dem Städtchen Wippra, an dem Flusse gleiches Namens, in der Grafschaft Mannsfeld, von unbemittelten Aeltern geboren. Seine drei Geschwister — ein Bruder und zwei Schwestern —, welche schon sämmtlich bei seiner Geburt erwachsen waren, empfingen den neuen Ankömmling nicht mit sonderlicher Freude, und als nach einigen Jahren der Vater starb und die Mutter siechte, wurde das Familienband zwischen den Geschwistern noch lockerer. Die Folge davon war, daß der Nachgeborne, durch die Geschwister immer geneckt und gereizt, ein sehr heftiges Temperament bekam, und da dieß in dem häuslichen Kreise zu vielen Zwistigkeiten Anlaß gab, so wurde dessen Daseyn von der ganzen Familie beklagt. Der Ortsprediger, vielleicht durch diese häuslichen Verhältnisse, vielleicht auch durch die in dem Knaben schon früh bemerkten besonderen Anlagen bewogen, vermittelte demselben die Aufnahme in den berühmten frankeschen Stiftungen zu Halle. In dieser Lehranstalt, die bekanntlich schon zu der Zeit nicht nur allen pädagogischen Anforderungen entsprach, nicht nur in ihrem Organismus musterhaft war, sondern auch noch das vor andern Instituten der Art voraus hatte, daß derselben nichts Klösterliches, Einseitiges anhing, bekam der Knabe sehr bald eine andere Richtung. Statt, daß sonst demselben die harmlosesten Dinge, nur um Unwillen und Widerspruch bei ihm zu erregen, versagt wurden, wurden jetzt seine Handlungen nach geregelten Gesetzen bestimmt und Erholung und Thätigkeit in solcher Abwechselung erlaubt, daß die physischen und geistigen Kräfte ohne Beschwerde zur Ent-

wickelung gebracht werden konnten. An seine frühere Heimath fesselte den Knaben Nichts, als das Andenken an seine kränkliche Mutter, an der er mit großer Liebe hing, und die er, so oft es die Schulferien erlaubten, besuchte. Der Kummer, den er dieser früher durch sein störriges Wesen oft verursacht hatte, mischte sich damals bitter in seine jetzt glücklichern Stunden und trug viel dazu bei, neben der Ausbildung seines Verstandes durch die Schule, auch seinem Gemüthe eine wohlthätige Weichheit zu gewähren. Die große Freude am Wissen hatte lange in ihm den Wunsch erregt, zu studiren, und der Grundsatz: was der Mensch vernünftig wolle, könne er auch ausführen, ließ die Hindernisse, welche einem solchen Unternehmen ohne alle Geldmittel im Wege standen, nicht als unüberwindbar betrachten. Sein Entschluß stand vest, wie sehr ihm derselbe auch von allen Denen, welche ihm mit gutem Rathe beistanden und welche die Verhältnisse der Welt besser kannten als er, als unausführbar widerrathen wurde. Er trat zu diesem Ende 1799 seine Reise nach Leipzig an, um dort Theologie zu studiren. Seine Ausrüstung bestand in den nothwendigsten Kleidungsstücken, einigen Büchern, 5 Thlr. pr. Kurrant und — einem heitern Sinn und vielem Selbstvertrauen. Seiner eisernen Konsequenz und guten Gesundheit hatte er es lediglich zu verdanken, daß er diesem Unternehmen nicht unterlegen ist. Ein halbes Jahr lang war seine einzige Nahrung Wasser und Brot. Ein armer Schuhmacher theilte mit ihm sein Arbeitszimmer; in der einen Ecke war sein Aufenthalt, in der andern der des Schuhmachers mit Frau und vier Kindern. Ein kleiner Tisch, ein Bretstuhl und ein Strohlager waren seine häuslichen Einrichtungen. Er vermied auf's Sorgfältigste jede nähere Bekanntschaft, damit man ja nicht seine Wohnung und mit ihr seine Dürftigkeit erfahren sollte. Jeden Mittag ging er um die bestimmte Zeit aus, um seinen Wirth glauben zu machen, als gehe er in eine Speiseanstalt; in der That aber nur, um sein trockenes Brot und für einige Pfennige Obst auf seinen einsamen Spaziergängen zu verzehren. Auf diese Weise kostete ihm sein Unterhalt wenig. Sämmtliche Kollegia hatte er damals frei. Keiner der Professoren, deren Kollegia er zu hören wünschte und die er mit seinem Unvermögen, vor der Hand zu zahlen, bekannt gemacht hatte, verweigerte ihm den Zutritt zu seinen Vorlesungen. Als aber durch allzulanges angestrengtes Arbeiten, besonders zur Nachtzeit — am Tage war ihm bei'm Geräusche des Leder-

Eltern und Geschwister der Kinder kein ernstes Denken möglich — und durch die spärliche Kost sein Körper abgezehrt wurde und seine Gesundheit zu wanken anfing, wurde ihm von unbekannter Hand ein Doppelstipendium zugestellt, und dadurch seine Lage plötzlich verändert. Durch diese unerwartete Hilfe belebten sich Muth und Kräfte neu; und bald gelang es ihm durch angestrengte Thätigkeit, von seinen Kenntnissen durch Unterrichtertheilung Nutzen zu ziehen. Seinen edlen unbekannten Wohlthäter hat er nie erfahren. Sieben Jahre widmete er sich den Studien in Leipzig; erst der Theologie, dann der Philosophie und den Naturwissenschaften; trieb mit besonderer Vorliebe Mathematik und Physik und beschäftigte sich nebenher mit den neueren Sprachen. Die englische Sprache wurde besonders in den letzten Universitätsjahren für ihn eine reiche Erwerbquelle, da sich in der Zeit viele junge Engländer in Leipzig aufhielten, denen er Unterricht in der deutschen Sprache ertheilte. Der Theologie hatte er bei m Abgange von der Universität aus mehreren Gründen längst entsagt. Die Resultate seiner philosophischen und naturwissenschaftlichen Forschungen waren vielfach in Widerspruch mit den theologischen Abstraktionen getreten; die Wahrheit nach stereotypen Regeln innerhalb vorgezeichneter Grenzen zu lehren, wurde ihm, je allseitiger er sich auf den wissenschaftlichen Bahnen fortbewegte, zur Unmöglichkeit. Dazu waren auch die Erfahrungen, welche er in den theologischen Kreisen machte, nicht geeignet, ihn zu einer Pfründe aufzumuntern. Das Kriechen und Bücken nach Komerionen, um dadurch Amt und Würden zu erschleichen, erregte seine Abneigung aufs Höchste. „Ich war," sagt derselbe selbst, „ein eifriger Theolog, aber in solchen Verhältnissen, daß ich, um im Staate ersten Fuß zu fassen, hätte heucheln müssen. Ich bin während meiner Universitätsjahre in der Stadt und auf dem Lande Hilfsprediger gewesen und erfreute mich einigen Beifalls. Aber ich war mitunter genöthigt, ohne Vorbereitung auf die Kanzel zu treten, wo ich dann durch lebhaftere Stimme und Gestikulation meine Schwäche zu verbergen suchte; und so hatte ich den Verdruß zu erfahren, daß meine Predigten um so mehr gefielen, je weniger sie Gehalt und Werth hatten. Das Predigeramt verlor seinen Reiz für mich; das Studium der Theologie hatte mich nicht befriedigt; ich beschloß alle meine müssige Zeit der Philosophie zu widmen, weil die Forschungen des ungefesselten Geistes mir eine größere Ausbeute versprachen; die Metaphysik

ſchien mit ſicherem Schritte über die Grenzen der Sinnenwelt zu führen, ohne andere Auktorität geltend zu machen, als ſich ſelbſt.“ Sein Streben nach geiſtiger Freiheit ging bis in's kleinſte Detail. So ſuchte er ſich nicht ohne viele Mühe von allen ſeinen aus früher Erziehung ihm anhängenden Vorurtheilen und läſtigen Gewohnheiten zu befreien. Daß ihm das nicht immer leicht geworden, zeigt unter vielen Folgendes: „Ich konnte,“ bemerkte derſelbe, „ſo viel ich auch aufbieten mochte, mich nicht ganz der Furcht vor Geſpenſtern erwehren; ſie beläſtigte mich noch, als ich ſchon mehere Jahre in Leipzig geweſen. Ich faßte endlich, da alles Uebrige nicht helfen wollte, den Entſchluß, mich jede Nacht einige Zeit auf dem Todtenacker aufzuhalten; und ſo ſtark war die Macht der erſten Jugenderziehung, daß ich dieſe Kirchhofsbeſuche mehere Monate fortſetzen mußte, ehe jede Spur von Furcht verwiſcht war.“ So wie von ſeinen alten Vorurtheilen, nahm er auch von ſeinem Geburtsorte nach dem Tode der Mutter auf immer Abſchied. Auf ſeine kleine Erbſchaft leiſtete er zu Gunſten ſeiner Schweſtern Verzicht. Als endlich gegen das Ende 1806 Napoleon ſein Vernichtungsdekret gegen England ſchleuderte, und die Söhne Albion's, das Weſtland verlaſſend, ihrer Heimath zueilten, da verließ auch St. das ihm ſo lieb gewordene Leipzig und ging nach Franken, um die Führung der beiden Söhne einer adeligen Familie in Rödelſee zu übernehmen. Hier verlebte er glückliche Jahre, und wie ſehr er durch die Erfolge ſeiner Thätigkeit die volle Zufriedenheit der Aeltern ſich erworben, bekunden mehere noch in ſpäterer Zeit von ihnen geſchriebene Briefe zur Genüge. In den Kreiſen der vielen verwandten und befreundeten, in einem großen Umkreiſe zerſtreut wohnenden, adeligen Familien, in welchen er als gebildeter Mann ſtets willkommen war, eröffnete ſich ihm, ſo zu ſagen, die Schule des praktiſchen Lebens. Da er bei Allem, was er that, ſtets auf die Erweiterung ſeiner Erkenntniſſe bedacht war, ſo fand er auch in dieſer neuen Sphäre vielfältigen Stoff, ſich Menſchenkenntniſſe zu erwerben und beſonders ſeinen Geſichtskreis zu erweitern in Anſehung der Denkweiſe und Anſichten, welche die Ariſtokratie von den ſogenannten untergeordneten Menſchenſchichten hegte. Franken verließ St. 1812 und ging in gleicher Eigenſchaft als Hauslehrer nach Frankfurt a. M., wo ihm aber die Verhältniſſe ſehr wenig zuſagten. Es war damals bekanntlich die Zeit einer großen Aufregung, in welcher das franzöſiſche Kriegsdrama zu ſeiner Entſcheidung kommen ſollte. Nach

Beendigung deſſelben wurde Frankfurt eine Zeitlang durch den dortigen Zuſammentritt der verbündeten Monarchen der Schauplatz großer Bewegungen. Sobald Europa von den Feſſeln der franzöſiſchen Uſurpation befreit war, faßte St. den Plan, über Kaſſel, Bremen und Hamburg nach England und von dort nach Afrika zu gehen, um einen lange gehegten Lieblingswunſch, eine naturwiſſenſchaftliche Reiſe zu machen, zu befriedigen. Er reiſte zu dieſem Zweck 1814 von Frankfurt a. M. nach Kaſſel ab; eine längere Krankheit, die ihn hier befiel, hinderte ihn jedoch an ſeiner Weiterreiſe und an der gänzlichen Ausführung ſeines Planes. So kam derſelbe gegen Ende 1814 nach Bremen, ohne andere Mittel, als ſeine Charakterveſtigkeit und einen reichen Schatz an Kenntniſſen. Seine Lage war in der Periode eine ſehr hilfloſe. Bekanntſchaften hatte er hier nicht; ſeine Baarſchaft war von der langwierigen Krankheit aufgezehrt; ſeine Kenntniſſe konnten damals an einem Orte wie Bremen um ſo weniger Anwendung finden, als die materiellen Intereſſen in einer Handelsſtadt bei Weitem die vorherrſchendſten ſind, und dieſe gerade in der Zeit durch die lange Kontinentalſperre ſo ſehr gelitten hatten, daß jedes Streben nur auf Heilung dieſer materiellen Wunden gerichtet war und darüber die Pflege der Wiſſenſchaften keine Berückſichtigung finden konnte. — Es blieb ihm alſo Nichts übrig, als an einem Komptoir die Führung der franzöſiſchen und engliſchen Korreſpondenz zu übernehmen. Daß er ſich in dieſem kaufmänniſchen Fache nicht behaglich fühlte und demſelben ſobald als möglich wieder den Rücken wandte, bedarf wohl weiter keiner Verſicherung. Nachdem er 15 Monate auf dem Komptoir gearbeitet hatte, fand er durch in der Zeit gemachte Bekanntſchaften Gelegenheit, zu ſeinem wahren Elemente wieder zurückzukehren und Privatunterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften zu ertheilen. Im J. 1822 endlich bekam derſelbe eine Anſtellung am dortigen Schullehrerſeminar, von welcher Zeit an ſein Wirken für höhere allgemeinere Zwecke anfängt, und ſein Leben ein ſo ſegensreiches für ſeine Schüler wurde. Ich lege deshalb eine Betonung auf „ſeine Schüler“, weil ſein Wirkungskreis nur dieſe direkt berührte und faſt nicht über dieſe hinausging. — Dazu bedarf es eines Kommentars! — Das Seminar zu Bremen iſt eine Anſtalt, die dieſen Namen nicht mit Recht verdient. Es wird durch dieſelbe jungen Leuten, die ſich dem Schullehrerfache widmen wollen, und bereits ſchon als Gehilfslehrer in der Schule fungiren — alſo den

Tag über nicht für sich arbeiten können — in den Morgen- und Abendstunden Unterricht ertheilt in der deutschen Sprache, im Schreiben, in der Mathematik, Geschichte, Geographie, Musik und Religion. Es bedarf sicher für einen jungen Mann, der Talent und Fähigkeiten hat, großer Resignation, wenn er sich entschließt, täglich 6 bis 8 Stunden in der Schule zu unterrichten, noch einige Stunden zu Federnschneiden, Vorschreiben und zu sonstigen Vorbereitungen für die Schule zu verwenden, früh des Morgens und spät des Abends — wenn der Geist schon abgestumpft — für eigene Fortbildung zu sorgen, und für alle diese Mühe ein jährliches Gehalt von 15 — 25 Thlr. als Gehilfslehrer zu beziehen, um dann nach vielleicht 20 Jahren die Aussicht auf eine Oberlehrerstelle zu haben, welche in der Regel auch noch kein glänzendes Loos gewährt. Daß unter solchen Auspicien keine Auswahl Statt finden kann, nur tüchtige für ihren künftigen Beruf sich qualificirende Kandidaten zu bekommen, sondern daß man nur froh seyn muß, wenn sich eine hinreichende Menge derselben meldet, um den Bedürfnissen, Lehrer — gleichviel welche — für die Volksschulen zu haben, abzuhelfen, begreift sich leicht. Nimmt man nun zu Obigem, daß diese Anstalt kläglich dotirt ist, mithin die angestellten Lehrer nur kärglich besoldet werden können; daß ferner die Organisation derselben unzweckmäßig — Predigern ist das Direktorium derselben anvertraut von einer Schulbehörde, unter welcher nicht ein einziger pädagogisch gebildeter Mann sich befindet —: so wird man es sicher für keine kleine Aufgabe halten, an einem solchen Institute bedeutende Resultate zu erzielen. Dennoch ist es diesem Manne gelungen, bei so beschränkten Mitteln, unter solchen Verhältnissen und unter fortwährendem Kampfe gegen eine einseitige religiöse Richtung, Lehrer in dem kleinen Staate geschaffen zu haben, die nicht nur ihre Aufgabe als Menschenbildner begriffen, sondern die auch in sittlicher Hinsicht, in Charaktervestigkeit und klarem Denken sich als würdige Jünger ihres dahingeschiedenen Meisters bewähren. Letzteres kann auch mit Recht von denen seiner Schüler behauptet werden, die sich später einem andern Berufe gewidmet haben. Sein Verfahren bei'm Unterrichte glich dem eines gewissenhaften Baumeisters, der bei seinen Werken die größte Sorgfalt gerade auf denjenigen Theil seines Baues verwendet, der am Wenigsten in die Augen springt: auf einen vesten, soliden Grund. Es war ihm vor allen Dingen bei seinen Schülern um ein klares, selbst-

ständiges Denken zu thun. Bei allen Lehrgegenständen verwandte er die längste Zeit auf die Beſtſtellung der richtigen Begriffe derſelben; weit weniger ſah er dabei auf eine unverdaute Anhäufung von Gedächtnißkram, welchen Jeder, wie er ſagte, ſich ſelbſt aus den dazu vorhandenen Kompendien aneignen könne. So behandelte er z. B. die Geſchichte nicht als eine Erzählung von chronologiſcher Aufeinanderfolge beſtimmter Begebenheiten, ſondern er betrachtete die dieſe Begebenheiten bedingenden Urſachen, das zum Grunde liegende Weſen in ſeiner allgemeinen objektiven Bedeutung. Dabei beſchränkte er die Zeit ſeines Unterrichts nicht auf die wenigen Seminarſtunden, ſondern wann ſich Gelegenheit fand, Sonntags oder in der Woche, ſammelte er die Lehrer um ſich zu Beſprechungen und Konferenzen, um ſie zu ihrem ſchwierigen Berufe aufzumuntern, ſie für denſelben zu begeiſtern. — Wenn er bei ſolchen Gelegenheiten mit Beredtſamkeit und Enthuſiasmus die ſchwere Pflicht eines Lehrers aus einander zu ſetzen ſuchte, wenn er ihnen dabei den Zweck der menſchlichen Geſellſchaft als die größtmöglich ſittliche Entwickelung der Geſammtheit darſtellte, in welcher jedes Geſetz und jede Einrichtung nur in ſo weit als vernünftig, als göttlich zu betrachten ſeyen, als dieſe mit jenem Zweck im Einklange ſtehen, und daß deshalb alle Diejenigen, die da berufen wären, ihre Kräfte auf die ſittliche Hebung der großen Volksmaſſe zu verwenden, wenn ſie nicht, wie um Lohn gedungen, ihr Bildungswerk verwalteten, einen ſchönen, erhabenen Standpunkt in der menſchlichen Geſellſchaft einnähmen, ſo mußten ſie ſich wohl in Betrachtung der idealen Welt für das, was die wirkliche ihnen verſagte, entſchädigt fühlen. — So war dieſer Mann unabläſſig bemüht, ſeine Schüler für alles Edle und Gute empfänglich zu machen. Aber er war ihnen nicht nur Lehrer für ihre harmoniſche, geiſtige Ausbildung, ſondern er war ihnen auch Freund und Rathgeber bei allen ihren ſonſtigen Angelegenheiten. Die Sorgen und die bedrängte Lage der Schullehrer waren auch ſeine Sorgen. Er verſäumte deswegen keine Gelegenheit, öffentlich und privatim, wie es Zeit und Umſtände geſtatteten, ſeine Meinung frei über die traurigen Verhältniſſe der Lehrer und Volksſchulen, und was gleichbedeutend mit dieſen iſt, über die Verdummung der untern Klaſſen auszuſprechen. Die überall und zu allen Zeiten ſo vernachläſſigte große Maſſe, die Parias des Volks aus ihrer Thierheit zu ihrer Beſtimmung als Menſchen durch zweckmäßigen Unterricht zu erheben, darauf war ſtets

sein Augenmerk gerichtet; der Anbahnung zur Verwirklichung dieser Idee galt sein Streben und Wirken. Das gegenwärtig in allen Staaten so furchtbare Umsichgreifen des Proletariats, eine Folge der langen Rücksichtlosigkeit gegen die niedern Stände, welches wie eine rächende Nemesis alle socialen Verhältnisse zu zerstören droht, hat er lange, lange in seiner ganzen schrecklichen Gestalt voraus erblickt und sich bei manchen Veranlassungen darüber ausgesprochen. Daß er bei dieser Denkweise, die Wahrheit unumwunden auch da zu sagen, wo sie, den wunden Fleck treffend, am schärfsten ätzt, keine Sympathie in den höheren Regionen finden konnte, wird Jedem begreiflich seyn, dem die sich so verschiedenartig durchkreuzenden Interessen der Menschen nicht fremd sind. Man beobachtete daher von dieser Seite die unter solchen Umständen gewöhnliche Klugheitsregel: den Mann zu ignoriren, dessen humanen, gerechten Anforderungen man keine Gründe entgegensetzen konnte und denen man nicht beipflichten wollte. Dessenungeachtet schritt derselbe mit Ruhe und Würde, sein Ziel unverrückt im Auge behaltend, auf dieser Bahn der Humanität fort. Als aber etwa vor einem Decennium diesem jetzigen, alle socialen Zustände fieberhaft rüttelnden geistigen Aufschwung lange Zeit eine erstickende Gewitterschwüle voranging, eine Periode, in welcher einerseits eine successive, um sich greifende, hierarchische Gewalt immer mehr und mehr Boden gewann, und alle aufstrebende freiere Keime zu vernichten drohte, andererseits ein starrer Indifferentismus, beobachtet von Männern, deren heilige Pflicht es gewesen wäre, für die geistige Freiheit in die Schranken zu treten, diesem pietistischen Treiben freien Lauf ließ; in dieser Periode wurde er fast an der guten Sache der Menschheit irre; in dieser Zeit war es, in welcher er seine Schüler und Freunde zu einer engeren geistigen Verbindung vereinigte. Der in diesem Vereine gepflanzte und gepflegte Keim sollte nach und nach zu einem gesunden, kräftigen Baume heranwachsen, jedem Sturme der Dummheit, des Vorurtheils und des Aberglaubens Trotz bietend. Diese Gesellschaft „Euphrosyne" ist noch jetzt, der Bestimmung ihres verewigten Stifters gemäß, in ihrer Entwickelung und trägt an intensiver Lebenskraft in sich, was ihr noch an äußerer Ausdehnung mangelt. Auf diese Weise wirkte der edle Menschenfreund für Vernunft und Freiheit. Nie dachte er an sich selbst, immer an Andere. In Jedem achtete er nur den innern Menschen; er legte keinen Werth auf äußern Schein oder zu-

fällige Prädikate. Er achtete jede Meinung, sobald dieselbe auf innerer, aufrichtiger Ueberzeugung beruhte, und war stets bereit, seine Ansichten aufzugeben, wenn genügende Gründe ihn eines Bessern belehrten; war dieß aber nicht der Fall, so vertheidigte er seine Meinung gegen Jeden, ohne Ansehen der Person, weil nie ein Auktoritätsglaube sich bei ihm, gegen seine Ueberzeugung, Geltung zu verschaffen vermochte. Dabei war er im wahren Sinne des Wortes ein praktischer Mann, der nicht die Erscheinungen der Welt aus der Theorie, sondern aus eigenem Anschauen beurtheilte. Aus diesem Grunde war ihm auch Nichts zu unbedeutend, sey es auf welchem Gebiete es wolle, was er nicht seiner Aufmerksamkeit werth gehalten hätte. Dadurch blieb er stets in Verbindung mit der großen Außenwelt. Was sich auch immer auf die Entwickelung des menschlichen Geistes beziehendes Neue ergeben mochte, sey es im Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, des Handels und der Gewerbe u. s. w.: er erforschte es genauer und theilte die Ergebnisse, wenn die Sache wichtig war und allgemeinen Werth hatte, öffentlich, oder doch jeden Falls seinem Schülerkreise, bei irgend einer passenden Veranlassung, mit. Auch in dieser Hinsicht war er ein großer Schatz, ein Organ, das die große Welt mit der kleinen seiner Schüler zu vermitteln strebte. Auch war derselbe ein warmer Patriot; das Wohl und Wehe Bremens lag ihm sehr am Herzen; alles Gute, was demselben zu Theil wurde, war ihm eine große Freude, jeder Makel an demselben schmerzte ihn; das Eine wie das Andere hat er oft durch Wort und Schrift bethätigt. Als der große Olbers, mit dem er persönlich bekannt war und den er nach seinem ganzen Werthe zu schätzen verstand, gestorben war, beschäftigte ihn nicht der Tod des großen Mannes, sondern er dachte an Bremens großen Mitbürger; ob Bremen, dem Auslande gegenüber, zeigen werde, daß es das eminente Verdienst eines Mannes, der in der ganzen gebildeten Welt als Stern erster Größe glänzte, zu würdigen verstehe. Mit Unruhe und gespannter Erwartung sah er den Anordnungen der Todtenfeier entgegen. Dieselben entsprachen seinen Erwartungen nicht. Unwillig darüber, schloß er sich dem Trauerzuge an, das Weitere der Feier auf dem Kirchhofe erwartend. Als aber nach Beendigung des Trauergesanges von Seiten der Schullehrer der Sarg bereits in die Gruft versenkt, als die Todtengräber sich schon anschickten, dieselbe zu schließen, ohne daß ein Redner hervorgetreten war; da vermochte er sich nicht länger

zu halten. Er eilte vor, gebot den Arbeitern Einhalt und hielt unvorbereitet eine kurze aber gehaltvolle Grabrede, in welcher er die dreifachen Verdienste des Todten als Astronom, als Arzt und als Mensch mit scharfen Umrissen schilderte und am Schlusse die ehrenvolle Bedeutung Bremens hervorhob. — Gedruckt konnte leider! die Rede nicht werden, weil er sie selbst im Referat nicht wieder zu geben im Stande war; jedoch war ihm das sehr erwünscht, weil er nicht gern von sich reden machte. Wenn man überhaupt diesem Manne, neben seinen großen Tugenden, auch einen Fehler zugestehen muß, so war es sicher der einer zu großen Bescheidenheit, ohne welchen seine allseitigen Kenntnisse und seine scharf begrenzten Begriffe gewiß ein größeres Feld zur Fortpflanzung gefunden hätten. Wenn seine Freunde ihr Bedauern darüber äußerten, daß er nicht seine faßlichen Methoden über verschiedene Lehrfächer, besonders über Mathematik zum größern Nutzen für's Allgemeine zum Drucke ausarbeitete; so pflegte er darauf zu erwiedern: „Das Wenige, was ich zu geben vermag, ist zu einer öffentlichen Herausgabe nicht erschöpfend genug. Ich habe mich, um in keinem Fache fremd zu bleiben, mit zu vielen Fächern beschäftigt, und bin deshalb bei keinem recht in die Tiefe gedrungen. Jede Wissenschaft hat ein so weites Feld, daß der angestrengteste Fleiß eines Menschenlebens dazu gehört, um darin neue Resultate zu Tage fördern zu können." — Wie groß oder klein nun auch sein Wirkungskreis gewesen seyn mag: sein Streben galt dem Allgemeinen! Es galt dem Boden der Jugendbildung, zunächst den Lehrern, die das Empfangene treu und gewissenhaft auf die Jugend fortzupflanzen suchen; es galt endlich der Vernunft und Sittlichkeit, der er bis an's Ende seiner Tage die heiligsten Ansprüche an's Leben geopfert hat. Niemals ward er in seinen guten Grundsätzen wankend, wie oft und wie heftig der Sturm des Lebens auch seine Bahn erschüttert haben mochte. Noch in den letzten Tagen seines Lebens, als schon in seiner Krankheit die Boten des Todes sich ankündigten, diktirte er noch eine ausführliche Eingabe an die Schulbehörde, um derselben zum letzten Male den kläglichen Zustand der niedern Volksschulen auseinander zu setzen und Reformvorschläge zu machen. Dieselbe zeigte durch ihren Ernst und ihre Dringlichkeit, wie sehr ihm die Sache am Herzen lag. Sie wurde von ihm selbst übergeben am 16. Juli (1846); sieben Tage darauf starb er. Dafür ist auch gewiß wenigen Lehrern eine so allgemeine Liebe von ihren Schülern

zu Theil geworden, als es hier der Fall war. Diese zeigte sich, wie immer, auch bei seinem Leichenzuge, wo von Nah und Fern dieselben mit wahrhafter Trauer seinem Sarge folgten, und von denen Einer die Grabrede hielt. Sein Denkmal lebt in allen Diesen, im Herzen der Seinen tief eingegraben, fort. Es sind die Worte, die er einst in der Euphrosyne sprach, bei Gelegenheit, als er auf sein herannahendes Alter und auf sein baldiges Scheiden aus diesem Kreise aufmerksam machte: „Wenn ich nicht mehr unter Ihnen bin," sagte derselbe, „dann lassen Sie meinen Geist unter Sich walten, den Geist der Liebe und der Wahrheit."

Bremen. S. E.

* 124. Dr. phil. Friedrich Adam August Theobald,

Hauptlehrer am Gymnasium zu Kassel;

geb. d. 17. Jan. 1808, gest. d. 25. Juli 1846.

Th. wurde geboren zu Hofgeismar, wo sein Vater Prediger der französ.-reformirten Gemeinde war. Unter der schirmenden Obhut der besten Aeltern, deren Liebe August mit zwei jüngeren Geschwistern theilte, verlebte er die glücklichen Knabenjahre daselbst bis zum Jahre 1821, wo der Vater deutscher Prediger zu Oedelsheim an der Weser wurde. Bis dahin hatte der Besuch der Stadtschule zu Hofgeismar, so wie der Privatunterricht des Schulrektors Dr. Falkenheiner *) daselbst und des Vaters den ersten Grund der Bildung gelegt. Zu Michaelis desselben Jahres trat Th. als Schüler der 3. Klasse in das Lyceum Friedericianum zu Kassel ein, wohnte in der Familie seines Verwandten und Lehrers, Dr. Brauns (späteren Kollegen und vertrauten Freundes), und vollendete in 4 Jahren den Gymnasialkursus. Die Zufriedenheit und Liebe seiner Lehrer, welche sich Th. durch Fleiß und gesittetes Betragen erworben und stets erhalten hatte, sprach sich bei m Abgange aus der Anstalt in einem vorzüglichen Maturitätszeugnisse aus. Von der gütigen Natur mit trefflichen Geistesanlagen ausgestattet, fiel es dem Schüler nicht schwer, außer Fertigung der Schulaufgaben, Zeit zu Privatarbeiten zu erübrigen, worunter die Ausarbeitung metrischer Uebersetzungen der gelesenen griechischen und la-

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 563.

teinischen Dichter den Lieblingsplatz einnahm. Eine lebhafte Phantasie, so wie der Drang, seine Gefühle in Worte zu kleiden, entlockten dem Jünglinge frühzeitig poetische Versuche theils humoristischen, theils ernsten Inhaltes. Blieben dieselben zwar der Oeffentlichkeit entzogen, so erschlossen sie doch dem vertrauten Freunde die Tiefe und Vortrefflichkeit des sie schaffenden Geistes. Aus demselben Bedürfnisse, das Gesehene, Gedachte und Empfundene niederzuschreiben, welches anfänglich nur bei wichtigeren Erlebnissen zu geschehen pflegte, entstand späterhin ein regelmäßiges Tagebuch, welches der Verstorbene bis in die letzten Tage seines Lebens fortsetzte. Als eine Andeutung seines künftigen Berufes kann es betrachtet werden, daß Th. schon als Lyceumschüler, von seinen Lehrern empfohlen, in meheren Familien jüngeren Knaben Privatunterricht ertheilte. Im Herbst 1825 bezog Th. die Landesuniversität Marburg und ließ sich, über die Wahl des zukünftigen Berufes noch nicht ganz entschieden, als Student der Theologie und Philologie immatrikuliren. Während des 1½jährigen Aufenthaltes daselbst studirte derselbe alt- und neutestamentliche Exegese unter Hartmann und Arnoldi, Geschichte bei Rehm und Philosophie nach Suabedissen's *) geistreichen Vorträgen; bei Wagner besuchte Th. mehere philologische Vorlesungen und nahm Theil an den Arbeiten des philologischen Seminars. — In Marburg blieb Th. dem studentischen Treiben der akademischen Genossen nicht fremd und fand viele Freunde. Mehere Stellen seines Tagebuches sprechen die ungetrübt heiteren Erinnerungen an jene jugendlich-freien, frohen Tage aus und beweisen, wie sehr Th. es zu vereinigen wußte, die akademische Ungebundenheit und burschikosen Vergnügungen ohne Beleidigung der guten Sitten und Vernachlässigung der Studien zu genießen. — Das Sommerhalbjahr 1827 ward im älterlichen Hause in dem idyllisch-schönen Weserthale verlebt. Philologische Privatstudien und Unterstützung des Vaters im Unterrichte meherer Zöglinge machten die ernsteren Beschäftigungen aus, während der Verkehr mit der vaterländischen klassischen Literatur und Ausflüge in die Berge und großartigen Wälder der Gegend die Geist und Herz erquickenden Erholungen dieses an beglückenden Erinnerungen reichen Sommers bildeten. — Zu Michaelis 1827 wählte Th. die Universität Göttingen zu Fortsetzung der philologischen Studien und fand unter Mitscherlich,

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 180.

Diſſen *) und K. O. Müller **) die reichſte Nahrung und Anregung für ſeinen ſtrebſamen Geiſt; er beſuchte überdieß eine mathematiſche Vorleſung bei dem genialen Thibaut ***) und hiſtoriſche bei Heeren †). Th. trat der dortigen, ſelbſt unter älteren Studirenden beſtehenden, philologiſchen Societät bei und ward bei eingetretener Vakanz im philologiſchen Seminar, zahlreicher Aſpiranten ungeachtet, nach beſtandenem certamen Mitglied deſſelben. Die philologiſche Preisaufgabe des Sommers 1828 veranlaßte ihn, eine Bearbeitung derſelben und zu dieſem Zweck umfaſſende Quellenſtudien der altgriechiſchen Geſchichte zu unternehmen, wozu die göttinger Bibliothek reiche Gelegenheit bot; die in Folge zu anhaltender Studien jedoch geſchwächte Geſundheit gebot ihm dringend, dem Zerſtörung drohenden Fleiße Einhalt zu thun und dem Vorhaben zu entſagen. Einen Theil dieſer Arbeit ließ Th. ſpäter, nachdem derſelbe ſich zu Ende des Winterſemeſters 1828—1829 nach Marburg begeben, das Examen rigurosum egregia cum laude beſtanden und nach rühmlichſt vertheidigten Theſen zum Doktor der Philoſophie kreirt worden war, als Inauguraldiſſertation drucken unter dem Titel: Historia Aetolorum inde ab interitu foederis Achaici usque ad Commodum. Marburgi 1829. 58 S. 8. Wenige Wochen nach beendigten Univerſitätsſtudien fand Th. Gelegenheit, als Erzieher der beiden Söhne in das Haus des preuß. Geſandten, v. Hänlein, zu Kaſſel einzutreten, in welchem angenehmen Verhältniſſe derſelbe noch einige Jahre verblieb, nachdem er bereits mit Neujahr 1830 als ordentlicher Lehrer an dem Lyceum zu Kaſſel angeſtellt worden war. Im J. 1835 wurde Th. zu dem neuerrichteten Gymnaſium daſelbſt verſetzt, an welchem derſelbe bis zum Tode wirkte und zum erſten Lehrer vorrückte. Iſt der Beruf eines Lehrers in jedem Betrachte ein ſchwieriger, ſo iſt er es doch für den gewiſſenhaften Mann, dem das Wohl und die Zukunft ſeiner Schüler am Herzen liegt, in beſonderem Grade. Th. gehörte zu den nie raſtenden Naturen, deren Stunde und Arbeit nicht mit dem Glockenſchlage endet. Er ſorgte weiter; ſeine Thätigkeit ging über die Unterrichtsſtunden hinaus. Seine Vorbereitungen auf die Lehrgegenſtände waren gründlich, die Leitung und Korrektur

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 843.
**) — — — 18. — — — S. 811.
***) — — — 10. — — — S. 749.
†) — — — 20. — — — S. 217.

schriftlicher Arbeiten der Schüler umfassend und genau die Thätigkeit im Unterrichte selbst, um den Schülern das klarste Verständniß beizubringen und deren Aufmerksamkeit wach zu erhalten, eindringlich und unermüdlich. Schüler der höheren Klassen sammelte er gewöhnlich wöchentlich einmal um sich, zur Winterzeit im Zimmer, Sommers in Gottes freier Natur, um dieselben mit den Schätzen der vaterländischen Literatur von ihrem Ursprung an bekannt zu machen; der Hauptzweck aber bei diesen, zum Theil ambulatorischen, Vorträgen war, auf Herz und Geist der Jünglinge erhebend und veredelnd einzuwirken und durch Vorzeichnung eines leuchtenden Zieles das Abirren von der oft dunkeln Bahn dahin zu verhüten. Bei dem wahren Eifer für seine Schüler konnte Th. nicht anders als streng seyn in seinem Amte; aber er war gerecht zugleich, unparteiisch und liebevoll; daher achteten, ehrten und liebten ihn alle gutgesinnten Schüler. Als Staatsbürger und Diener pflichtgetreu, gegen seine Kollegen ein aufrichtiger, biederer, gefälliger Freund, hatte sich Th. der ungetheilten Liebe und Achtung seiner Kollegen zu erfreuen, so wie insbesondere ihm manchfaltige Beweise des Vertrauens und der Verehrung von den Aeltern der Schüler zu Theil wurden. Auch die Anerkennung seines Verdienstes durch die Vorgesetzten blieb nicht aus, da er frühzeitig in die höchste Gehaltsklasse vorrückte und seit einigen Jahren in Verhinderungsfällen des Direktors mit dessen Geschäften betraut wurde. Auch wurde Th. im J. 1841 zum Mitgliede der Kommission zur Prüfung der Bewerber um Lehrerstellen an Realschulen ernannt. Obgleich seine Thätigkeit im Lehramte alle Zeit zu absorbiren schien, so erübrigte Th. dennoch manche Stunde zu literarischen Arbeiten. Außer meheren Recensionen und Aufsätzen — darunter bemerkenswerth „über Erinnerung und Hoffnung", „über die Wichtigkeit der Gymnasien" u. m. a. — verfaßte derselbe folgende Schriften: Osterprogramm des Lyceum von 1831: Commentatio de armis, quibus heroes ex Homeri descriptione utebantur. 22 S. in 4. — Ueber das Verhältniß der Gymnasiallehrer zu den Aeltern ihrer Schüler u. die Bedingungen e. erfolgreichen gemeinschaftl. Jugenderziehung. IV. u. 63 S. in 8. Kassel 1834. — Ueber Vernunft u. Christenthum, e. Versuch die Einheit u. Einerleiheit derselben darzuthun. 32 S. 8. Ebd. 1835. — Ueber Vernunft u. Christenthum. 110 S. Ebd. 1836. — Ferner erschien von ihm: Ueber griech. Elementarunterricht, Progr. zu Ostern 1836. — Gemeinschaftl. mit Prof.

Dr. Brauns: Statistik der deutsch. Gymnasien für das Jahr 1835 XXIV. und 188 S. und für das Jahr 1836. Kassel 1837. XXI. 723 S. in 8. — Allgemeine Uebersicht d. älteren deutsch. Literatur v. 4. Jahrh. n. Chr. bis zum Schlusse d. 15. Jahrh. Ebd. 1839. — Der von Dr. Th. allein bearb. 2. Bd. des statist. Handb. d. deutschen Gymnasien f. die Jahre 1837, 1838 u. Anf. 1839. XVI. 344 u. 285 S. in 8. — Das statist. Handb. ist die Frucht e. unermüdl. Fleißes; denn die zahllosen Korrespondenzen u. die Ordnung u. Zusammenstellung des eingesammelten Materials waren eben so zeitraubend als mühsam. Die ungemeine Thätigkeit aber und geistige Erregtheit wirkten nachtheilig auf den Gesundheitszustand des Verstorbenen; große Nervenreizbarkeit und gestörter Schlaf untergruben die männliche Kraft. Vom März 1842 lesen wir in seinem Tagebuche: „Immer habe ich eifrig für meine Schüler gewacht. Ach, wie wenig Vergnügen habe ich und erlaube ich mir; bin ich doch fast immer zu Hause; wenn Andere spielen und gehen, so sitze ich am Arbeitstische. M. in H. staunte über meinen ungeheuren Fleiß, und doch glaube ich oft nicht genug zu thun! Aber es giebt einen Eifer, der zu Grunde richtet, der auch sündhaft ist, den muß ich mäßigen." Er vermochte ihn aber nicht zu mäßigen diesen Eifer, welcher ihn zu immer neuen Anstrengungen forttrieb und leider! einen zu günstigen Boden für die zerstörenden Wirkungen des Nervenfiebers bereitete, wovon Th., nach vorhergegangenen Unterleibsbeschwerden, befallen wurde. Weder die vielerprobte Kunst zweier befreundeter Aerzte, noch die sorgliche Pflege des herbeigeeilten, ebenfalls im Dienste Aeskulaps wirkenden Bruders, noch die heißen Gebete der verlassenen Gattin, trostloser Kinder, jammernder Aeltern und Geschwister und die unzähligen Wünsche Wohlmeinender vermochten das im unerforschlichen Rathschlusse des Allerhöchsten Bestimmte zu ändern. Th.'s rastlose Geistesthätigkeit prägte sich noch in der Krankheit auf eine die Umstehenden höchst ergreifende Weise aus; sie wurde durch die Fieberhitze zur qualvollen Unruhe gesteigert, die dem Kranken keine Minute erquickenden Schlafes gestattete und in beständigem Wechseldrange die verschiedenartigsten Phantasiebilder hervorrief. Mehrentheils befand er sich auch hier in seinem Berufe beschäftigt; mitunter jedoch verklärte ein seliges Lächeln sein mildes Antlitz und der gen oben gerichtete Blick deutete die himmlischen Ahnungen an, welche im Augenblicke das Herz des Leidenden erquickten. Mit der aufsteigenden

Sonne des 25. Juli entwand sich sein unsterblicher Geist der zerfallenen irdischen Hülle, welche am 27. Juli, von einem langen Trauerzuge — sämmtliche Schüler und Lehrer an der Spitze — in feierlicher Stille geleitet, auf dem neuen Friedhofe zur Grabesruhe eingesenkt wurde. Dem ergreifenden Trauergesange der Schüler folgten würdigende, erhebende Worte eines früheren Schülers des Verewigten, des Pfarrers Dr. Heppe. — Th. hinterläßt eine trauernde Wittwe, die ihm seit 1833 in beglückender Ehe treue, liebevolle Gefährtin gewesen war, und 3 Kinder (2 Knaben und 1 Mädchen). Außerdem standen die hochbetagten Aeltern, vom tiefsten, bis dahin nicht gekannten, Schmerze gebeugt, der Bruder und die Schwester an der Bahre. Senden wir nun noch einen Blick zurück auf seinen Charakter und sein Leben, so sehen wir in Th. bei warmer Begeisterung für das Gute, Wahre und Schöne und makelloser Sittenreinheit eine große Thätigkeit, Entschiedenheit und Beharrlichkeit des Willens und Strebens, verbunden mit Herzensgüte, Bescheidenheit, Uneigennützigkeit und wahrer Frömmigkeit. Hierauf gründete sich sein erfolgreiches Wirken; daher entsprossen seine aufopfernden Bemühungen für Andere, wenn er durch Rath und That nützen zu können glaubte; daher seine Mildthätigkeit, die, wo es eine Noth zu stillen gab, stets die eigne Hand aufschloß und die Herzen Anderer zu öffnen wußte; daher seine Biederkeit gegen Freunde, seine Friedfertigkeit und wohlwollende Freundlichkeit gegen Jedermann, und seine unbegrenzte Liebe gegen Aeltern, Gattin, Kinder und Geschwister. — Sein kindlich frohes Gemüth setzte die stillen Freuden des häuslichen Heerdes über die rauschenden Vergnügungen der Welt und fand in Gottes Natur, deren Werke er nicht beschauen konnte, ohne von der rührendsten Andacht ergriffen zu werden, den erhebendsten Genuß. — So wenig Zeit sich Th. zu gesellschaftlichen Erholungen gestattete, so gern wurde er überall gesehen. Seine Bildung und eine lebhafte, ungezwungene Konversation machte ihn in den ersten Cirkeln beliebt. Im Freundes- und Familienkreise war er äußerst liebenswürdig; der nur selten sprudelnde Humor machte sich alsdann in Prosa und Versen, Wortspielen und Sarkasmen Luft. Heutigen Tages dürfte Mancher fragen, welcher Glaubensrichtung gehörte Th. an? Er war in Glauben und Werken ein wahrer Christ. Der Saamen ächter Religiosität, frühzeitig in sein empfängliches Gemüth gepflanzt, sproßte unter sorglicher Pflege der Aeltern und Lehrer zur schönen Blü-

the und reifte in seinem Herzen, durch Denken und Forschen veredelt, zur labenden Frucht. Zum Schlusse sey es uns gestattet, einige Worte des Gymnasialdirektors Dr. Weber in Kassel hier zu wiederholen, welche derselbe im Osterprogramme d. J. der Meldung von dem Verluste Th.'s folgen läßt. Er sagt: „Empfänglich für alles Gute und Rechte, geistig begabt und vielseitig gebildet, entschieden und bestimmt in seiner Denk- und Handlungsweise, lebhaft und rasch, zeichnete er sich eben so durch seine Kenntnisse und Lehrgabe, als durch Berufstreue, Gewissenhaftigkeit, rastlose Thätigkeit aus und hat sich dadurch um unsere Anstalt sehr verdient gemacht. Sein Verlust ist aber um so mehr zu beklagen, als Dr. Th. nicht blos den Geist und den Verstand, sondern auch das Herz und die Gesinnung seiner Schüler zu bilden mit redlichem Eifer und mit sichtbarem Erfolge bemüht war, und er selbst seinen Schülern als Beispiel ehrenwerthen Charakters im Streben nach Wahrheit und Tugend voranging. Auch seine Amtsgenossen verloren in ihm einen treuen, freundlich gesinnten, biederen Kollegen. Liebe, Dankbarkeit und Achtung werden sein Andenken unter den Schülern, Kollegen und Freunden des Verstorbenen lange bewahren." So war Friedrich Adam August Theobald!

125. Karl Gustav Adalbert von Weißenbach,

geheimer Regierungsrath zu Dresden;

geb. d. 8. Dec. 1797, gest. d. 27. Juli 1846 *).

v. W., geboren zu Dresden, war der älteste Sohn des im J. 1820 verst. geheimen Legationsraths v. Weißenbach. Ausgestattet mit den glücklichsten Anlagen, zeigte derselbe schon in frühester Jugend eine besondere Vorliebe für Mechanik, Natur- und Bergwissenschaft. An letzterer hatte unstreitig die nach dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft zu den vorzüglichern Privatsammlungen Dresdens gehörende, nach Werner's System geordnete Mineraliensammlung seines Vaters, so wie das, zwischen diesem und Werner selbst bestandene innige Freundschaftsverhältniß den wesentlichsten Antheil. Das Studium der Mathematik, auf welches sich der Privatunterricht im älterlichen Hause erstreckte, und worin er die überraschendsten Fortschritte machte, steigerte die Neigung des Knaben für das Bergfach und als er, in allen Stücken wohl vorbereitet, im Sommer des Kriegsjahrs 1813 in Freiberg als Berg-

*) Berg- und hüttenmänn. Zeitung, 1846. Nr. 32.

akademist inskribirt wurde, durfte er, der 16jährige Jüngling, sich bald zu Werner's vertrautesten Schülern rechnen, dessen wahrhaft väterlichen Wohlwollens er sich zu erfreuen hatte. Auch konnten ihm schon im dritten Jahre, in Anerkennung seiner ausgezeichneten Befähigung, mehere nicht unwichtige geognostische Untersuchungen im In- und angrenzenden Auslande übertragen werden, worunter eine der umfänglichsten, die Bereisung eines Theils des thüringer Waldgebirges, ihm noch bis in die letzten Tage seines Lebens die angenehmsten Rückerinnerungen gewährte. Im Herbste des Jahres 1817 bezog er die Landesuniversität Leipzig. Galt es auch hier zunächst dem Studium der juristischen Fachwissenschaften, so fühlte er sich doch auch nicht minder zu dem der philosophischen, wie der naturwissenschaftlichen Doktrinen hingezogen und fand eine besondere Erholung darin, im engern Kreise seiner Kommilitonen freie Vorträge über Geognosie und Oryktognosie zu halten. Manche wissenschaftliche Verbindung, die er anknüpfte mit in- und ausländischen Gelehrten, und die sich später in ferne Länder nach allen Richtungen hin verbreitete, fällt in diese Zeit. Im Sept. 1820 erhielt er im juristischen Examen die erste Censur und schon zwei Monate nachher ward er als Assessor im Bergamte Freiberg angestellt, auch gleichzeitig mit dem Inspektorate der dortigen bergakademischen Sammlungen, einschließlich der wernerschen, beauftragt. Nahm er in der ersteren Beziehung an den praktischen bergmännischen Berathungen und Ausführungen den unmittelbarsten Antheil, so bot ihm die letztere Funktion auch im Gebiete der Wissenschaft ein reiches Feld des Wirkens dar, wovon unter Anderm die Katalogisirung der mineralogischen Sammlungen, die er mit eisernem Fleiße durchgehends unter Berücksichtigung der neuern Forschungen und krystallographischen Bestimmungen bearbeitete, einen denkwürdigen Beleg giebt. Nach Vollendung dieser Arbeit in der Mitte des Jahres 1824 wurde ihm die Bergmeisterstelle in Johann-Georgenstadt übertragen, der er jedoch nur kurze Zeit vorstand, da er bald darauf den Oberberghauptmann v. Herder *), der seine gediegenen Kenntnisse anerkannte und schätzte, auf einer technisch-wissenschaftlichen Reise durch einen Theil von Deutschland, die Niederlande und Frankreich begleitete und nachher, schon zu Anfang des Jahres 1826 zu dem wichtigern Bergmeisterposten in Freiberg berufen wurde. Welche unermüdete, erfolgreiche Thätigkeit er hier entwickelte, davon zeugen

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 134.

die vielen tief eingreifenden Verbesserungen beim Bergbau, die in der Zeit seines dortigen gemeinnützigen Wirkens zu Stande kamen oder vorbereitet wurden, und der jetzt in Ausführung begriffene Plan zur Abhilfe des freiberger Bergbaues Mittels eines bei Rothschönberg einzubringenden tiefen Stollns ging ursprünglich von ihm aus. Je mehr er diesem seinem Berufe mit ganzer Seele ergeben war, um so schmerzlicher mußte es ihm seyn, sich demselben mitten in seinem rastlosen Wirken zu entziehen. Eine Brust- und Luftröhrenentzündung, die er sich im J. 1832 in Ausübung seines anstrengenden Berufs zuzog, führte ihn an den Rand des Grabes. Das dringende Bedürfniß einer alsbaldigen klimatischen Veränderung nöthigte den kaum Genesenden zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Dresden, wo er die im darauf folgenden Jahre erschienene Druckschrift „Sachsens Bergbau, nationalökonomisch betrachtet" ausarbeitete. Nach mehrmaligem Gebrauche des Bades zu Kreuth mußte er sich ganz nach seiner Vaterstadt wenden, wo er im J. 1840 in das Ministerium des Innern als geheimer Regierungsrath eintrat. Hier, wo er der Abtheilung für Handel und Gewerbe vorstand, bewährte sich je länger je mehr seine umfassende Befähigung für die schwierigsten Zweige der Verwaltung, wobei ihm seine ganz eigenthümliche wissenschaftliche Vorbildung bei Beurtheilung technischer Angelegenheiten sehr zu Statten kam, während ihm zugleich sein scharfer Blick in die nationalökonomischen und industriellen Verzweigungen das Rechte und Räthliche überall erkennen ließ und sein vester Charakter mitten in einer bewegten Zeit die Ruhe und Besonnenheit seines Schaffens und Wirkens sicherte, unterstützt von dem Vertrauen seiner Chefs, von der Liebe und Achtung seiner Kollegen und von der Hingebung seiner Untergebenen, denen gegenüber die Ueberlegenheit seines Geistes durch die seltenste Humanität gemildert wurde. Was er für die, seiner besondern Leitung anvertrauten, gewerblichen Lehranstalten des Landes wirkte, wird die Zukunft noch klarer herausstellen, wenn das, was er vorbereitete, in's Leben getreten seyn und dabei die Hand schmerzlich vermißt werden wird, die so segensreich über diesen Instituten waltete. Durch seine scharfsinnige, Theorie mit Praxis vereinigende, Bearbeitung der Maaß- und Gewichtsverhältnisse hat er sich ein bleibendes Denkmal gestiftet und es wurde ihm noch die Genugthuung, das Verdienstliche dieser Arbeit bei den Verhandlungen der letzten Ständeversammlung anerkannt zu sehen. Die treff-

liche Anordnung bei der vorjährigen sächs. Gewerbeausstellung und die umsichtige Leitung derselben war fast ausschließlich sein Werk, sowie überhaupt in Allem, woran er die Hand legte, sein ordnender und schaffender Geist sich offenbarte. Schon im Jahr 1844 erkannte der König die Verdienstlichkeit des ausgezeichneten Mannes durch Verleihung des sächsischen Civilverdienstordens an und im J. 1845 wurde ihm bei Veranlassung seines vermittelnden Wirkens bei der deutschen Gewerbeausstellung in Berlin vom Jahr 1844 der königl. preußische rothe Adlerorden 3. Klasse zu Theil. Obschon äußerlich von der bergmännischen Laufbahn zurückgetreten, hat er doch nie aufgehört, ihr zu allen Zeiten das lebhafteste Interesse zu widmen. Davon zeugt das Freundschaftsband, das ihn fortdauernd mit den frühern Kommilitonen und Berufsgenossen in Berührung erhielt, davon eine, vor einigen Jahren von ihm erschienene, Druckschrift über merkwürdige geognostische Gangverhältnisse, davon der ehrenvolle Auftrag zur Haltung mineralogischer Vorlesungen an den Prinzen Albert, dem er bis in die neueste Zeit mit freudigem Stolze sich unterzog, davon die Bearbeitung eines größern literarischen Werkes „über Formation der Gänge", mit dessen Vollendung er sich eben beschäftigte, als der Todesengel zu ihm trat, davon endlich sein schon vor längerer Zeit ausgesprochener Wunsch, dereinst in Freibergs bergmännischer Erde die letzte Ruhe zu finden, ein Wunsch, dem durch die am 1. Juli daselbst mit allen bergmännischen Ehrenbezeigungen Statt gefundene Beisetzung entsprochen worden ist. — Er starb zu Kösen bei Naumburg a. S., wo er nach angestrengter Arbeit Erholung suchte und die Herstellung seiner auch durch häusliche Leiden erschöpften Gesundheit zu finden hoffte.

126. Wolfgang Adolf Gerle,

Professor der italienischen Sprache am Konservatorium der Musik zu Prag.

geb. d. 9. Juli 1781, gest. d. 29. Juli 1846*).

G. ward in Prag geboren**). Er war Sohn eines Buchhändlers, widmete sich, wie der Nekrolog in dem geschätzten glaser'schen Journal „Ost und West" berichtet, dem Geschäfte seines Vaters, und wurde im Jahr 1814 Professor der italien. Sprache am prager Konservatorium

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.
**) Das Theater-Lexikon läßt irrig Gerle um's Jahr 1790 geboren werden.

der Musik, welche Stelle er bis an seinen Tod bekleidete. Sein Talent zur Poesie regte sich schon in seinem sechsten Jahre; durch Jünger, welchem G.'s Vater einen seiner Versuche*) gezeigt hatte, aufgemuntert, setzte er seine belletristischen Arbeiten fort und entwickelte eine sehr große literarische Thätigkeit. Sein Name ward auch im Auslande vortheilhaft bekannt, sowohl durch selbstständige Werke, als durch viele Beiträge in in- und ausländischen Zeitschriften; ja er war vielleicht die ersten 20 Jahre dieses Jahrhunderts der einzig genannte deutsche belletristische Schriftsteller in Böhmen, und wenn ausländische Literaten damals nach Prag kamen, so suchten sie vorzugsweise G. auf, dessen Heiterkeit und Geselligkeit ihm überhaupt sehr viele Freunde erwarb. Seine literarische Thätigkeit erstreckte sich auf vier Fächer der Literatur; auf das epische: Romane, Novellen, Mährchen; auf das dramatische: Lustspiele, Possen und Trauerspiele; auf Topographie und novellistische Behandlung der Geschichte. Ueber seine lyrischen Versuche pflegte er selbst zu scherzen. Alle seine Arbeiten zeichnen sich insbesondere durch einen gefälligen Styl aus. G. redigirte auch in den Jahren 1810—1811, 1815—20, 1833—36 die prager Zeitung, vom J. 1822 an den Kranz und 1833—1836 das Panorama des Universum. Die gelungensten seiner Arbeiten waren wohl die „Korallen", einige seiner Novellen und die „Volksmährchen der Böhmen". Auch einige seiner dramatischen Werke, z. B. das mit Uffo Horn verfaßte Preislustspiel „die Vormundschaft", das Lustspiel „der erste April", „die Abentheuer einer Neujahrsnacht" (nach Zschokke), welche viele Jahre hindurch am Sylvesterabend auf der prager Bühne gegeben worden, „das Liebhabertheater" (nach van der Velde) ꝛc. fanden viel Beifall. Unter seinen topographischen und das Gebiet der Geschichte berührenden Arbeiten dürften die Besten seyn: „Wegweiser durch Prag" (welcher eine 5. Auflage erlebte), sein „Histor. Bildersaal der Vorzeit Böhmens" und der „Burgen Böhmens". — Wir wollen versuchen ein Verzeichniß seiner Werke zu geben, das aber nicht vollständig ist, obwohl nicht viel fehlen dürfte. — Romane, Erzählungen, Novellen, Mährchen. (Unter dem Namen Gustav Erle gab er folgende Romane heraus: Korally, od. die Liebe in heißern Zonen, Leipzig. — Alexis u. Nadine, Prag. — Lodoiska v. Sandoval. 2 Thle. Leipzig. — Adeline, Gräfin von Castell.

*) Es war ein Roman, dessen Helden Vögel waren.

2 Thle. Ebd. — Eugen, Graf v. Montpenſier. 2 Thle. Prag.) — Zuerſt unter ſeinem wahren Namen erſchienen 1807 in Leipzig die „Korallen", die eigentlich ſeinen Ruf begründeten (eine 2. Aufl. davon kam in Prag 1811 heraus). Dann 1819 ſeine Volksmährchen d. Böhmen. Prag. 2 Bde. — König Artus, Brünn 1820. — Novellen, Erzählungen u. Mährchen. 2 Thle. Lpz. 1821. — Der kleine Phantaſus. 2 Thle. Ebdſ. 1821. — Schattenriſſe u. Mondnachtsbilder. 3 Thle. Ebdſ. 1824. — Die Liebesharfe. 2 Thle. Wien 1825. — Neue Erzählungen. Prag 1826. — Holzſchnitte und Arabesken, Novellen in 2 Bdn. Ebdſ. 1841. — Der bürgerl. Salon. 2 Bde. Braunſchw. 1841. — Lebensbilder aus d. niederländ. Schule. 2 Bdchn. Lpz. 1841. — Bei Medau befindet ſich unter der Preſſe: „Das graue Buch", geſammelte Sagen u. Mährchen. — Unter dem Namen Konrad Spät, genannt Frühauf, ließ er erſcheinen: Hiſtorien u. gute Schwänke des Meiſters Hans Sachs. Peſth 1818. — Guckkaſtenbilder. Brünn 1820. — Ohne Namen: Tauſend u. ein Tag, od. die Mährchen der Solimena. 6 Thle. Prag. Viele ſeiner Novellen ſind in Zeitſchriften zerſtreut und noch nicht geſammelt. — Dramatiſche Werke: Der Eſſighändler (Bearbeitung) 1812. — Irenen's Feier, ein Feſtſpiel bei Gelegenheit des Friedensſchluſſes 1814. — Der blaue Domino. 1820. — Abentheuer einer Neujahrsnacht. 2 Akte, dazu 1828 ein Vorſpiel „Publikum und Recenſenten" und 1831 ein Nachſpiel „die Wochenſtube", nach Holberg. — Jaromir u. Udalrich, Trauerſp. in 5 Akten. — Adam Wiederbauer, romant. Drama in 5 Akten nach einer Erzählung von Fouqué *). — Das Liebhabertheater, Luſtſp. in 4 Aufz. nach van der Velde **). — Das Mädchen des Gomez Arias, Drama in 3 Akten nach Calderon. — Der Löwe ſchlummert, Faſtnachtspoſſe in 3 Akten. — Oheim u. Neffe, od. die Liebesboten, Luſtſp. in 3 Akten. — Der letzte April, Poſſe in 1 Aufz. (gedruckt in Lebrun's ***) Almanach 1832). — Der Familienvertrag, Poſſe in 1 Aufzug. — Der Räuber im Schwarzwald, romant. Drama in 3 Akten. — Der falſche Prinz, Luſtſp. in 4 Akten. — Das Preisluſtſpiel „die Vormundſchaft" (mit Uffo Horn). — Der Naturmenſch, Luſtſpiel (mit Demſelben). — Die kranken Doktoren, Luſtſp. (mit Dr. jur. J. Lederer). — Topographiſche und andere

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 73.
**) — — — — 2. — — — S. 518.
***) — — — — 20. — — — S. 531.

Schriften: Histor. Bilderſaal d. Vorzeit Böhmens. 3 Thle. Prag 1823—1824. — Böhmen, Gemälde. 3 Thle. Peſth 1823. — Großbritannien u. Irland, nach Depping. 3 Thle. Ebdſ. 1824. — Böhmens Heilquellen. Prag 1825. — Prag u. ſeine Merkwürdigkeiten. Ebdſ. 1826 (wie bemerkt 5 Aufl.) — Der Reiſegefährte in Adersbach. Ebdſ. 1833 (im Jahr 1842 3. Aufl.). — Böhmens Burgen. Ebdſ. — G. machte ſeinem Leben in einem Anfalle von Trübſinn, an welchem er ſeit einigen Wochen litt, durch einen Sturz in die Moldau ein Ende. Sein Leichnam wurde am andern Tage unfern der Kettenbrücke aus dem Waſſer gezogen. Drei Briefe, die er an Freunde hinterlaſſen, haben vielleicht näheren Aufſchluß über dieß traurige Ereigniß gegeben, welches durch die angenehmen Verhältniſſe, in denen der Verſtorbene lebte, um ſo unerklärlicher wird. Er wurde am 1. Aug. beerdigt. Jedermann bedauert den Hintritt dieſes wahrhaft urbanen, geſelligen Mannes, dem man bei ſeiner Rüſtigkeit ein viel höheres Alter prophezeiht hätte. Direktor Hoffmann ließ ihm, ſeinem langjährigen Freunde, einen Grabſtein ſetzen, der auf der einen Seite die Inſchrift: „W. A. Gerle, Schriftſteller", auf der andern Geburts- und Sterbetag deſſelben enthält, und veranſtaltete am Sonntag den 17. Okt. Nachmittags 4 Uhr auf dem wolſchener Gottesacker an G.'s Grabe eine wahrhaft rührende Todtenfeier, zu welcher er einige Freunde und Bekannte des Verewigten geladen hatte. Herr Hoffmann ſprach einige würdige, paſſende Worte und legte dann einen Kranz aus Lorbeer- und Eichenblättern auf den Denkſtein. Hierauf ſangen vier Mitglieder des Theaters mit Begleitung von Blasinſtrumenten ein zu dieſer Feier von J. C. Hickel gedichtetes Lied. In unſerer egoiſtiſchen Zeit iſt es erfreulich, auf ſolche Züge zu treffen.

* 127. Daniel Auguſt Freiherr von Hogguer,

herzogl. ſachſ.-koburg'ſcher Kammerherr u. Obriſtlieutenant zu Nürnberg,

geb. d. 10. Mai 1800. geſt. d. 29. Juli 1846.

Dieſer Sprößling einer alten holländ. Adelsfamilie, durch Naturaliſation aber Deutſcher — ein Mann, durch ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe und Talente, durch ſeine eigenthümlichen Lebensſchickſale, ſo wie durch ſeine Leiſtungen als Schriftſteller einer rühmlichen Erwähnung werth, war zu Amſterdam geboren, wohin ſich ſein Vater, General in franzöſ. Dienſten, nach dem Sturze der Bourbons zurückgezogen hatte. Hier und ſpäter in der Schweiz

erhielt der junge v. H. seine wissenschaftliche Ausbildung, hatte dieselbe aber noch nicht vollendet, als er, — von dem militärischen Geist, der von seinen Vorfahren auf ihn übergegangen war, angetrieben — im J. 1815, also in einem Alter von erst 15 Jahren, an dem neu erwachten Kriege Theil nahm. Da sein Vater, als treuer Anhänger der Bourbons, mit denselben Frankreich verlassen hatte, vererbte sich diese Zuneigung zu der gestürzten Königsfamilie auch auf den Sohn, der, um für sie zu kämpfen, in österr. Dienste trat und mit einem Theile dieses Heeres im bezeichneten Jahre der Belagerung von Hüningen beiwohnte. — Napoleon's zweiter Sturz führte den General v. H. wieder in seine dienstliche Stellung nach Frankreich zurück und bestimmte ihn, seinen Sohn mit dahin zu nehmen, wo er ihn als Lieutenant in eines der Schweizergarderegimenter, die er befehligte, eintreten ließ. Im Jahr 1823 machte der junge v. H. unter dem Herzog von Angoulême den Feldzug nach Spanien mit und verschaffte sich hierbei vielfache Kenntnisse über dieses Land, welche ihm später Stoff gaben zu interessanten Aufsätzen, die in öffentlichen Blättern erschienen sind. In französ. Diensten blieb er bis zum J. 1825, wo er Familienverhältnisse halber denselben verließ und sich nach Schweden wandte, in dessen Dienste mehere seiner Vorfahren sich rühmlichst hervorgethan hatten und zur Belohnung dem erblichen Adelsstandes dieses Landes einverleibt wurden. Der König Karl Johann von Schweden stellte ihn als Rittmeister in der Garde an. Der Aufenthalt in diesem kräftigen nordischen Lande hatte einen wesentlich vortheilhaften Einfluß auf die Charakterausbildung des jungen v. H. Männlicher Ernst, Trieb nach gründlicher wissenschaftlicher Fortbildung und ein edles Streben nach Vervollkommnung des Geistes und Herzens bildeten hier immer mehr eine veste Grundlage seines Charakters, für welchen leichte und freie Bewegung im geselligen Umgang, so wie der feine Ton der höheren Weltbildung, den ihm sein längerer Aufenthalt in Paris und sein Leben in den dortigen höhern Cirkeln verschafft hatte, eine schöne Zierde blieb; so daß v. H. auch in Stockholm nicht nur am Hofe und in den höhern Kreisen der Gesellschaft gern gesehen war, sondern sich auch eben so in den ernsteren Kreisen der Kriegs- und Staatsmänner, so wie der Gelehrten heimisch fühlte. Dieses ernstere Streben bewies derselbe insbesondere durch eine im Jahr 1828 von Stockholm aus unternommene Reise nach dem nördlichen Schweden und

Lappland, auf welcher er 8 Monate zubrachte, und die er Anfangs in französ. Sprache niederschrieb, später aber, als er Deutschland bewohnte, in deutscher Sprache im Druck erscheinen ließ, und wozu er selbst sehr wohlgelungene Zeichnungen lieferte. Dieses Werk erschien unter dem Titel: „Reise nach Lappland nebst einem Atlas von 20 lithograph. Taf. Berlin 1841." Von dieser Reise zurückgekehrt, ward v. H. für einige Zeit der schwedischen Gesandtschaft in Wien beigegeben, kehrte jedoch nachher wieder zu seinem Regimente nach Stockholm zurück. Ein längerer Aufenthalt in der französischen Schweiz in den Jahren 1830 und 1831 verschaffte ihm die Bekanntschaft seiner späteren Gemahlin, einer Gräfin Natalie v. Laugalerie, und diese Verbindung bewog ihn, den Dienst in dem zu fernen Schweden aufzugeben und sich in Deutschland niederzulassen, wohin er sich von jeher ganz besonders hingezogen fühlte und dessen Sprache ihm gleich seiner Muttersprache geläufig war. Der regierende Herzog von Koburg, dem er empfohlen wurde, erkannte, in wie vielfacher Beziehung dieser so allseitig gebildete Mann ihm nützlich seyn könnte, nahm ihn daher im Jahr 1832 als Major und Adjutant in seine Dienste, und verwendete ihn in den nächsten Jahren hauptsächlich zu diplomatischen Sendungen und Korrespondenzen, zu denen er sich auch wegen seiner außerordentlichen Sprachkenntniß — da er sechs Sprachen fast mit gleicher Geläufigkeit sprach und schrieb — ganz besonders eignete. So begleitete er unter Anderem im Jahr 1836 den jungen Prinzen von Koburg, jetzigen König von Portugal nach Lissabon, um bei dessen Vermählungsfeierlichkeit daselbst das Haus Koburg zu repräsentiren. In Koburg trat v. H. in ein besonders inniges Verhältniß zu dem daselbst wohnenden würtemberg. schen Staatsminister Freih. v. Wangenheim, mit welchem er in einem längeren wissenschaftlichen Verkehr blieb. Im Verein mit ihm gab er eine deutsche Bearbeitung des bekannten Werkes der Madame Necker de Saussure über die Erziehung des Menschen (Hamb. 1836) heraus. Zugleich übersetzte er auch in jener Zeit Hans Sbogar, von Charles Nodier und ließ mehere höchst interessante Aufsätze im Morgenblatt erscheinen. Familienrücksichten veranlaßten ihn, im J. 1837 Koburg und den aktiven Dienst daselbst zu verlassen, doch blieb er als Officier à la suite im Dienstverhältniß zu dem Herzog und wurde auch später in gleicher Eigenschaft von ihm zum Obristlieutenant befördert. Er ließ sich nun in Konstanz nieder, wo seine einzige

Schwester verheirathet war. Hier widmete er sich industriellen Unternehmungen, doch ohne günstigen Erfolg, weshalb er solche im J. 1841 wieder aufgab, und diese Stadt, in der er schnell nach einander seine beiden einzigen Kinder verloren hatte, im nämlichen Jahre verließ. Er zog nun nach Ansbach, wo ein naher Verwandter lebte, mit dem er auf's Innigste befreundet war. Hier wurde ihm das Glück zu Theil, neue Vaterfreuden zu genießen, indem ihm der Himmel an die Stelle der früher verlorenen beiden Söhne, eine Tochter schenkte, die aber leider den Vater nur kurze Zeit überlebte. In Ansbach widmete sich v. H. mehere Jahre hindurch ausschließlich literarischen Arbeiten. Neben meheren Aufsätzen, die er für das Buch der Welt (bei Hofmann in Stuttgart) schrieb, und neben vielen höchst interessanten deutschen und franz. Artikeln verschiedenen Inhalts, die noch im Manuskripte vorliegen, lieferte er in den letzten Jahren folgende Uebersetzungen: Land u. Wasser, von Madame Marat. A. d. Engl. Berlin 1843. — Der Kämmerer Laßmann, von Flygare-Carlén. A. d. Schwed. Ebds. 1843. — Physiologie d. Pflanzenwelt, von ders. Verfasserin. Lpz. 1844. — Das Ganze der Hauswirthschaft, von Kornelia Chavannes. Nach d. Französ. bearb. Ebds. 1844. — S. H. T. A. d. Schwed. Berlin 1844. — Die Mühle in Skällnora u. die Filialkapelle, von Almqvist, a. d. Schwed. übers. Ebds. 1844. — Das Pfarrhaus auf d. Lande. Aus dem Schwed. Ebds. 1844. — Die letzten Bände des Werkes „Der Mohr od. das Haus Holst.-Gottorp", von Crusenstolpe. A. d. Schwed. Ebds. 1844. — Betrachtungen üb. die Natur, von Hollard, aus d. Französ. übers. Ludwigsburg 1845. — Paul Wärning, von Flygare-Carlén, aus d. Schwed. übers. Berlin 1845. — Das Fideikommiß, von Flygare-Carlén, aus d. Schwed. übers. Ebds. 1845. — Die Braut auf dem Omberg. Aus d. Schwed. Ebds. 1846. — Die 4 ersten Bände von „Karl Johann u. die Schweden", von Crusenstolpe. A. d. Schwed. Ebds. 1845 1846. Neben diesen literarischen Arbeiten war er zugleich in Verbindung mit einer engl.-französischen Gesellschaft beschäftigt, die Gasbeleuchtung in Bayern einzuführen, weshalb er vorerst deshalb mit der Stadt Nürnberg in Unterhandlung trat, und diese auch mit günstigem Erfolg bis zu seinem Tode fortführte. Mitten in diesen Geschäften und mitten in mehrfachen erst begonnenen literarischen Arbeiten erkrankte er zu Nürnberg, wo er sich jener erstgenannten Geschäfte halber aufhielt, und starb daselbst.

Ein Rückblick auf das vielfach bewegte Leben dieses von der Natur reich begabten und gründlich gebildeten Mannes läßt es tief beklagen, daß er so frühe von hier abgerufen wurde; denn gerade nach so vielen Stürmen und so manchem harten Schmerze, war für ihn ein ruhiges, für befriedigende Thätigkeit geschaffenes Leben gekommen — allein seine Zeit war vollendet; jene Lebensstürme hatten ihn zu der Quelle des wahren inneren Glückes und Friedens, zu einem gläubig ergebenen Sinne geführt. Für ihn waren jene Lebensstürme läuternde Feuerproben, aus denen sich sein Geist rein zur ewigen Seligkeit emporschwang.

* 128. Dr. med. Bernhard Heine,

Professor der Physiologie und Vorsteher des orthopädischen Institutes zu Würzburg;

geb. den 20. Aug. 1800, gest. den 31. Juli 1846 *).

H. war der Sohn eines einfachen Bürgersmannes zu Schramberg, im Königreich Würtemberg. Wie seine erste Schulbildung geregelt, war seine häusliche Erziehung streng und gemessen; er war genöthigt, schon als Knabe bei allen häuslichen Arbeiten unausgesetzt und oft schwierige Handreichung zu leisten. Wohl mögen schon hierin die Keime der Gewöhnung an die Nachhaltigkeit und Unabläßigkeit liegen, womit späterhin sein Streben auf den Punkt gerichtet war, auf den er es abgesehen hatte. Dreizehen Jahre alt, trat er in die Werkstatt seines berühmten Oheims, des weltbekannten Gründers der neueren Orthopädie, Dr. Johann Georg Heine zu Würzburg. Hier eignete er sich alle Fertigkeiten der praktischen Mechanik in hohem Grade an, während er zugleich die wissenschaftlichen Anstalten jener Stadt zu seiner geistigen Ausbildung mit dem größten Eifer und dem reichsten Erfolg benutzte. Besonders war es das Studium der anatomischen Wissenschaften, dem er rastlos nachhing, dem er Jahre hindurch Lebensgenuß und jede Erholung opferte, um durch Selbstanschauungen und gründliche Aneignung aller Theile dieser Wissenschaft seinem schöpferischen Geiste die nöthige materiale Grundlage

*) Wir haben mit Zugrundlegung des in der Allgem. Zeitung. 1846. Nr. 358. befindlichen Nekrologs, welcher den Dr. Markus zu Würzburg zum Verfasser hat, mit Benutzung einer ausführlichen Biographie, welche Dr. Bassarotti in dem Necrologe univers. du XIX. Siècle. Par. 1847. niedergelegt hat und mit Beihilfe einiger Privatnotizen eine des Verstorbenen würdige Lebensbeschreibung hier zu liefern versucht.

Die Redakt.

zu geben. Nach einigen Jahren, die er auf wissenschaftlichen Reisen mit großem Gewinne für seine weitere wissenschaftliche und technische Ausbildung zugebracht hatte, kehrte er im J. 1822 in das Haus seines Oheims zurück, übernahm die Leitung sämmtlicher Werkstätten und zu einem Theile der orthopädischen Heilanstalt selbst. In dieser Periode erreichte sie den Gipfelpunkt ihrer Berühmtheit. H. blieb dabei fort und fort ein unermüdlicher Jünger der Wissenschaft und theilte mit unermüdlicher, unerhörter Thätigkeit seine Zeit und seine Kräfte zwischen den anatomischen Forschungen bei den berühmten Lehrern der Universität und den ihm von dem Oheim übertragenen Geschäften. Vielfach sind seine Erfindungen im Gebiete der orthopädischen Heilkunde, in chirurgischen Bandagen und Werkzeugen, reich sein Verdienst als anatomischer Forscher; aber die größte seiner Leistungen ist die Erfindung des Osteotoms, dieses denkwürdigen Instruments, welches der schwierigen Behandlung der Knochenkrankheiten neue Bahnen gebrochen, und Operationen möglich gemacht hat, die vorher theils gar nicht, theils nur mangelhaft ausführbar waren, so daß v. Walther's ahnungsvoller Gruß: „es werde Epoche in der Chirurgie machen", bereits seine Erfüllung findet. — Den großen Newton führte der fallende Apfel auf das Gesetz der Gravitation, und in einer Beziehung ist dieser Vergleich nicht zu gewagt, wenn man weiß, daß auch ein und für sich geringfügiger Umstand unsern H. auf eine Erfindung leitete, die, wie jenes Gesetz in der Astronomie, in den Annalen der Chirurgie Epoche machen sollte; aber auch darin gleichen sich Beide: daß ihnen der Zufall nichts Fertiges hingeworfen, sondern nur einen Funken, der bei Minderbegabten nimmermehr gezündet hätte. „Mit Widerwillen sah ich," erzählte H., „die mühevolle Arbeit an, mit der an Leichen der Rückenmarkkanal geöffnet wurde, und dieses Verfahren zu erleichtern erfand ich eine Scheibensäge, die aber ihrem Zwecke nicht entsprach. Nach vielen fruchtlosen Versuchen stellte ich mir die etwas paradoxe Frage: warum behandelt man denn die Knochen nicht auf gleiche Weise mit dem Messer, wie die weichen Theile?" Die Ursache davon lag klar am Tage; aber H. zog andere Schlüsse daraus, und bald fühlte er, daß der Zweck seines neuen Instruments ein höherer seyn könnte, als die Förderung eines Sektionsaktes. Mit diesem Gedanken, mit der Ahnung eines Einflusses auf die Knochenchirurgie beginnt er nun eine Reihe von Studien und Experimenten, die durch ihren Scharfsinn und uner-

mündliche Geduld den Mann von Fach in Erstaunen setzen. Den Erfinder Schritt für Schritt zu verfolgen, gehört nicht in das Bereich dieser Blätter; allein das muß gesagt werden, daß sein Genie sich nie größer zeigte, als in der stufenweisen Vervollkommnung des Instruments und in der Ueberwindung von unsäglichen Schwierigkeiten *); nach jahrelangem Ringen verkörperte sich endlich durch einen um den Zeigefinger geschlungenen Grashalm die dem Geiste des sinnenden Künstlers vorgeschwebte Idee, und somit war der bedeutungsvolle Lösungspunkt für das Instrument — die frei um ihren Träger sich bewegende Säge — gefunden. Im ganzen chirurgischen Instrumentarium sucht man vergebens den Prototyp, den H. hätte benützen können, und selbst wäre er gefunden, würde sein Verdienst darob um nichts geschmälert. Die Säge, die ursprünglich nur todte Körperhöhlen öffnen sollte, bahnte einen neuen Weg in der chirurgischen Pathologie und Physiologie. Operationen, die man früher für unmöglich hielt, wurden nicht nur möglich, sondern von der Hand des Meisters leicht vollführt, Hammer und Meißel verbannt und die Trepankrone entbehrlich. Edel und offen liebte H. zwar im freien Verkehr mit nahen Freunden, unter denen besonders Demme und Hohes, namentlich aber mit seinem genialen Vetter, Joseph Heine, ohne Rückhalt über seine Schöpfung sich auszusprechen, und wohl mag dieser geistige Verkehr oft anregend, zündend auf ihn eingewirkt haben; aber nicht durch Andere wurde der Erfinder belehrt über den ausgedehnten Wirkungskreis seiner Erfindung; H. selbst ging überall voran, auf eignen Füßen stehend, immer originell erweiterte er das Gebiet seiner Nutzanwendung. In den Jahren 1830 und 1831 wurde das neue Instrument den medicinischen Fakultäten von Würzburg und München zur Begutachtung vorgelegt und beifällig aufgenommen; 1831 die ersten Versuche an Kranken von H. in Würzburg und gleichzeitig von Demme in Warschau gemacht und vom schönsten Erfolge gekrönt. Die Feuerprobe war bestanden, und die bedeutendsten Männer von Fach, besonders v. Walther, hielten es für ihre Pflicht, auf die Wichtigkeit dieser Erfindung aufmerksam zu machen und ihren Eingang in's praktische Leben zu erleichtern. „Wenn die Erfindungen Anderer," sagt v. Walther in seiner Kritik, „zufällig durch

*) Die Fachgenossen verweisen wir hierbei auf „Dr. Heigel's Chirurgische Bilder", von welchen Tafel XVI bis XXXIV B. H.'s Erfindungen chirurgischer Instrumente und seine physiologischen Versuche enthalten.

den Bedarf des Augenblicks und durch die Eigenthümlichkeit des einzelnen Krankheitsfalles veranlaßt wurden und daher den Charakter der Zufälligkeit selbst als deutliches Gepräge an sich tragen, so beruht dagegen H.'s Erfindung auf einem Princip, und es gereicht ihm zum großen Ruhme, sowohl den Grundsatz, als das rechte Werkzeug zu gleicher Zeit gefunden zu haben." Das Osteotom machte seine Rundreise durch den Kontinent; Textor, v. Arendt, J. Heine, Demme, Jäger, R. Froriep, Sichel und Hodes wirkte durch richtige Auffassung und glänzende Operationen, durch Empfehlung und Belehrung für die erste und weitere Verbreitung des Instrumentes und von Deutschland, Frankreich und Rußland wurde dem Erfinder die gerechte Anerkennung auch in äußeren Ehrenbezeugungen zu Theil. Die höchste wissenschaftliche Anerkennung erhielt er dadurch, daß die Akademie der Wissenschaften zu Paris ihm im Jahr 1836 den Preis in der Chirurgie ertheilte. Die würzburger Universität hatte ihn zum Doctor honorarius ernannt. Im J. 1837 wurde H. von dem Kaiser von Rußland nach Petersburg berufen, um in den russ. Staaten das Osteotom einzuführen und durch Anweisung über dessen Gebrauch an mehere, von der Regierung hierzu ernannte, Aerzte dasselbe allgemein nützlich zu machen; er hatte dort, wie früher in Berlin, Wien und Paris, Gelegenheit, an Lebenden wie an Todten glänzende Proben seiner Meisterschaft zu geben, und löste glücklich seine Aufgabe, indem das Instrument von der russ. Regierung in bedeutender Anzahl angeschafft und zum Besten der Menschheit bis in die entferntesten Provinzen verbreitet ward. An die Erfindung des Osteotoms, und gleichsam mit ihr verbunden, knüpft sich eine Reihe von Versuchen an lebenden Thieren, die hauptsächlich auf Beobachtungen über die Wiedererzeugung der Knochen und des von der Natur stufenweise dabei befolgten Processes gerichtet sind und welche hierin bedeutendere Aufschlüsse geben, als sie die Physiologie bis auf ihn geliefert hatte. Alle Experimentationen vor H. beschränkten ihre Forschungen auf die Frakturen und die Art ihrer Behandlung; er war der Erste, der den Weg praktischer Forschung in dieser Ausdehnung und in dieser Weise betrat, so daß seine Erfahrungen und Resultate nicht nur für die Physiologie wichtig, sondern zugleich über manche dunkle Stelle der chirurgischen Pathologie ein wohlthätiges Licht verbreiten. Die Präparate von diesen Versuchen wurden, nachdem sie in Petersburg das wissenschaftliche Interesse im höchsten Grade rege ge-

macht hatten, nebst einer Abhandlung unter den Titel: „Recherches expérimentales sur la régéneration du système osseux“ der Akademie der Wissenschaften zu Paris als Konkursarbeit um den großen Preis der Physiologie übergeben. Unter 13 Bewerbern gewann er, der Fremde, den Preis, und wurde so den Würdigsten angereiht, welche über einen der wichtigsten physiologischen Processe gedacht und geforscht hatten *). Auch das Vaterland blieb in der Anerkennung nicht zurück und spendete dem Manne, der in der chirurgischen Therapeutik eine wohlthätige Revolution vorbereitet und in der Frage der Knochenwiedererzeugung als Schiedsrichter aufgetreten war, die verdienten Ehren, indem es ihn erst zum Ehrenprofessor, später zum wirklichen Professor der Experimental-Physiologie an der würzburger Hochschule ernannte **). Als Orthopäd hatte H. seit dem Jahr 1829 die Leitung der von seinem Oheim, Johann Georg Heine, der sich nach Holland wendete, gegründeten Heilanstalt in Würzburg geführt und großartig war sein Wirken auch in dieser Beziehung, die Leistungen seines Oheims, der auf unangebautem Felde so Mächtiges geschaffen hatte, tief anerkennend und solche mit innerster Pietät fortbenützend; dennoch ruhte er doch nicht auf den Thaten seines Vorgängers, sondern schuf und erdachte im Allgemeinen und für jeden Fall insbesondere, wo der Zweck es forderte, und seine Erfindungen in diesem Fache sind reich an Gedanken, reich an Wirkungen. Die Grundsätze, denen H. als Orthopäd huldigte, waren keine andern, als die des denkenden Arztes; allein nur die Vereinigung des Mechanikers und Arztes in ihm machten es möglich, den strengen Anforderungen zu genügen, die er an sich stellte. Nach seiner innigsten Ueberzeugung ist nicht leicht größerer Schaden anzurichten, als durch die Anwendung mechanischer Mittel auf den menschlichen

*) Gerechtigkeit gegen Frankreich gebietet hier die ehrenvolle Erwähnung, daß die Anerkennung H.'s auch nach dessen Tode noch sich kund gab. Der berühmte Flourens, als perpetueller Sekretär der Akademie, theilte sich H.'s Gattin mit den edel-einfachen Worten: „J'ai appris avec une vive douleur la perte cruelle que vous venez de faire, et je vous prie de me permettre de mêler mes regrets aux vôtres“ den Trost des Beileids zu gewahren, und nach einer schönen Würdigung der Verdienste des Verstorbenen ihr die gewissenhafte Zusicherung zu ertheilen: „le paquet cacheté, déposé par votre illustre mari, sera religieusement conservé jusqu'au moment où vous en demanderez l'ouverture.“

**) In H.'s Sinn wird die werthvolle Sammlung obengenannter Präparate als ein Vermächtniß der Universität Würzburg verbleiben.

Körper, wenn solche nicht von zwei Seiten richtig aufgefaßt werden, von dem rein ärztlichen Standpunkt aus, je nach ihrer Wirkung auf örtliches wie allgemeines Leiden, und von dem mechanischen in Betreff des Zweckes selbst. Büchergelehrsamkeit hilft hier zu nichts, auch kann man darüber kein Kollegium hören; das mühselige Studium der Natur ist der einzige Weg, der zum Ziele führt, und doch ist damit nur die erste Bedingung zum Orthopäden erfüllt; die zweite eben so dringende ist die der technischen Vollendung. Gedanke und Ausführung müssen in Einer Hand liegen. Der Arzt muß sich sagen, was er will und braucht; der Mechaniker muß es schaffen, aber nicht blos die Feder oder das Eisen anlegen, sondern geistig fühlen, ob das Richtige getroffen ist, und durch eine Art höheren Impulses äußere Einwirkung und Naturthätigkeit mit einander verschmelzen. Auf anderem Wege leistet die Orthopädie nie etwas Rechtes; in gemeinen Händen ist sie ein Unglück, in mittelmäßigen gewagt. In diesem Sinne wirkte H. als Orthopäd; mit welchem Erfolg, bewährte der Ruf, den seine Anstalt im In- und Auslande genoß, der Zufluß von Leidenden, die seine Hilfe suchten, denen er sie, selbst leidend, auch da noch nicht versagte, wo minder kräftige Naturen längst schon vor jedem Opfer für Andere zurückgeschreckt wären. In unsern Tagen hat die Orthopädie durch die Tenotomie eine andere Gestalt erhalten, und wenn der Ruhm ihrer Einführung in's praktische Leben Andern gebührt, so war vielleicht Keiner wie H. berufen eine rationelle Verbindung der blutigen und unblutigen Orthopädie herzustellen, Keiner, der die Grenzen, wie weit jede dieser Methoden gehen darf, besser kannte, als er, der das Messer wie die Feile mit gleicher Geschicklichkeit regierte. Nicht minder wie der Ruf seines orthopädischen Instituts, hatte sich der seiner Werkstätte erhalten, und daß die daraus hervorgegangenen Instrumente und Bandagen von vorzüglicher Güte waren, weiß so ziemlich Jedermann von Fach; aber das weiß vielleicht nicht Jeder, daß sie auf Veranlassung der russ. Regierung mit chirurgischen Instrumenten aus allen Ländern einen Vergleich aushalten mußten und als die ersten befunden wurden. Die prüfende Kommission in Petersburg erklärte sie für die besten, und an H. erging der ehrenvolle Ruf, für die kaiserl. Werkstätten einen Instrumentenmacher, nach seinen Grundsätzen gebildet, zu Leitung derselben zu beschicken, wie früher ihm selbst, jedoch vergeblich, der Antrag gemacht worden war, unter den vortheilhaftesten Bedingungen die

Erziehungsanstalten der Krone als Orthopäd zu überwachen. Hätte H. sich mit seinem Institute, mit seiner Werkstätte begnügt, er hätte sich immerhin einen ehrenvollen Platz unter denjenigen Männern gesichert, die zu Nutz und Frommen der Mitwelt gelebt haben; allein diesem Kopfe war jene geistige Wohlhäbigkeit unmöglich, die, zufrieden mit dem Errungenen, selbstgefällig auf ihren Lorbeeren sich wiegt: er war eine von jenen rastlosen Naturen, die in jedem vollendeten Werke nur den Anfang zu einem neuen sehen, eine produktive Kraft, die mit eiserner Beharrlichkeit Hand in Hand ging. Wenn Ernst und Gründlichkeit als charakteristisches Zeichen des deutschen Forschers gelten, so war H. ein würdiger Vertreter seines Volkes: rastlos in seinen Versuchen, genau in seinen Beobachtungen, sicher in seinen Schlüssen, sprach er Nichts als Thatsache aus, was nicht als eine solche erwiesen werden konnte. Ergreifend für jeden Denkenden ist die Betrachtung eines so vielseitigen Lebens, das sich auf so verschiedenartigen Zweigen der Kunst und Wissenschaft bewegte, in jedem sich ein Verdienst um Mit- und Nachwelt erwarb. Vieles noch hat er in sich unvollendet mit hinüber genommen; in seiner Krankheit oft von Freunden und seinem ihm nahe stehenden Arzte zur Ruhe gemahnt, äußerte er: „Meine Ideen sind es, die mir keine Ruhe lassen, sie verfolgen mich rastlos, das ist meine größte Qual.“ — Ein tiefes Bild des Künstlers und seines aus innerer Macht hervorgegangenen Wirkens und Strebens! Die würzburger Schule darf stolz auf einen solchen Jünger seyn: was sie ihm gegeben, hat er als Meister mit Wucher zurückerstattet, und welchen Einfluß durfte man von ihm nicht hoffen, als er durch die Ernennung zum Professor der Physiologie als Lehrer für die Jugend gewonnen war! Leider war damals schon der Stamm gebrochen, an dessen Wurzel seit Jahren ein böser Wurm genagt. Durch übergroße Anstrengungen hatte er sich geschadet. Seine moralische Kraft, hatte er gehofft, werde das physische Leiden bewältigen und so war sein Brustübel in das Unheilbare gewachsen. Mit dem Jahr 1846 blieb kein Zweifel mehr übrig; trotz seiner außerordentlichen Körperschwäche trieb ihn theils das Verlangen nach seinem Freunde Demme, der Professor in Bern geworden war, theils die Hoffnung auf den wohlthätigen Einfluß einer Luftveränderung zu einer Reise in die Schweiz und in Mitten der erhabenen Alpenwelt, umgeben von dem Kreise seiner Familie, gepflegt von seiner hochgebildeten Gattin, einer Tochter seines Oheims, die

seit dem Jahr 1837 ihm angehörte, und in der Nähe der sorglichsten Freundschaft endete der Kranke mit der größten Seelenruhe an einem Blutsturze, zu Glockenthal bei Thun. Auch dieses Leben war von jenen bittern Kämpfen nicht verschont geblieben, wie die egoistische Welt so häufig zu bestehen giebt und wenn auch H.'s Charakter dadurch keine feindselige Färbung annahm, so machen diese Erfahrungen doch erklärlich, wie der Leidende abschließen konnte, ohne für einen ebenbürtigen Erben seiner Kunst und Wissenschaft gesorgt zu haben.

*129. Karl Christian Wilhelm von Türk,

königl. preuß. Regierungs- und Schulrath a. D., Besitzer von Türkshof zu Klein-Glienicke bei Potsdam, Ritter des rothen Adlerordens;

geb. d. 8. Jan. 1774, gest. d. 31. Juli 1846.

Unter den in der pädagogischen Welt bekannt gewordenen Todesnachrichten vom Jahre 1846 hat wohl im Allgemeinen fast keine eine solche Theilnahme erregt, als die von dem Hinscheiden des verdienstvollen Mannes, den die Ueberschrift nennt; denn mit dem Tode desselben ist ein ungemein thatenreiches, dem Wohle seiner Mitmenschen, namentlich der Jugendbildung, der Verpflegung Unmündiger und der Versorgung armer Waisen mit der edelsten und uneigennützigsten Aufopferung gewidmetes Leben zu Grabe gegangen. Mit Recht verdient Vater Türk, wie er allgemein genannt wurde, neben August Herm. Francke und Friedrich Wadzeck*) gestellt zu werden. Eine ausführliche Beschreibung seines Lebens und Wirkens würde zu einem bogenreichen Buche werden, aber es wird gewiß auch ein Abriß seines äußern Lebens in möglicher Kürze nicht unwillkommen seyn. — Er wurde geboren zu Meiningen und war der jüngste Sohn des Kammerpräsidenten und Obermarschalls v. Türk, der aus einer angesehenen kurländ'schen Familie entsprossen, in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Meiningen getreten war. Da er seine Mutter, eine geb. v. Bibra, frühzeitig durch den Tod verlor, so kam er schon als sechsjähriger Knabe aus dem älterlichen Hause in das Haus seines Oheims, des Oberjägermeisters v. Bibra zu Hildburghausen, wo er gemeinschaftlich mit dessen Söhnen, unter Leitung eines strengen Hauslehrers erzogen wurde. Er erhielt also seine frühere Bildung nicht in einer Schule,

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 222.

sondern einzig durch den mangelhaften Unterricht eines Kandidaten der Theologie, und ohne je eine öffentliche Anstalt besucht zu haben, bezog er nach zurückgelegtem 17. Lebensjahre die Universität zu Jena, wo er die Rechtsgelehrsamkeit studirte, und zwar gemeinschaftlich mit seinem älteren und schon anderthalb Jahre früher dorthin gegangenen Bruder Ludwig, der ihm und mehere Altersgenossen, darunter Friedrich v. Hardenberg (als Dichter unter dem Namen Novalis bekannt) und sein nachmaliger Chef, der Oberpräsident v. Bassewitz, mit denen er hier ein enges Freundschaftsbündniß knüpfte, ein ächtes Vorbild des Fleißes und der Sittlichkeit war. So wie er seine Erziehung und die höhere Bildung als Jüngling fremder Hilfe verdankte, so wurde er auch auf der Universität von gänzlich unbekannter Hand unterstützt, und diese Erfahrungen von Wohlwollen und Menschenliebe im eigenen Leben erfüllten denn auch sein Herz mit besonderer Theilnahme für arme Waisen; schon früh erwachte in ihm der Entschluß, ihr Schicksal nach Kräften zu erleichtern. Nachdem er 1793 das Studium der Rechte beendigt hatte, bewarb er sich in Meiningen um eine Anstellung bei der Regierung, die ihm aber, trotz seiner wohlbestandenen Prüfung, versagt wurde, weil sein Vater Kammerpräsident und sein Bruder bereits Regierungsmitglied sey. Was ihm jedoch durch Kenntnisse und Tüchtigkeit der Gesinnung zu erreichen nicht gelingen wollte, das gewährte ihm sein untergeordnetes gesellschaftliches Talent. Bei einem Besuche in Hildburghausen wurde er dem Prinzen, nachmaligem Großherzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, dem Vater der hochseligen Königin Louise von Preußen, bekannt und gewann dessen Zuneigung in solchem Grade, daß der Prinz, als er durch den unerwarteten Tod seines Bruders zur Regierung gelangte, ihn für sein Land zu gewinnen beschloß. So erhielt v. T. schon 1794 die Bestallung als Auditor bei der Justizkanzlei und als Kammerjunker in großh. mecklenburg'schen Diensten, wurde 2 Jahre später Kammerherr und dann zum Justizrath bei der Kanzlei befördert. Als hierauf im J. 1800 sein Vordermann, der als preußischer Staatsmann wohl bekannte, nachmalige Justizminister v. Kamptz, aus dem mecklenb. Staatsdienste geschieden und v. T. 1801 in dessen Stelle eingerückt war, mußte derselbe neben den Justizgeschäften auch die Schulsachen bearbeiten und die Leitung der Schulangelegenheiten übernehmen, eine Aufgabe, die ihn bald in solchem Grade anzog, daß sie ihn seinem frühern Berufe nach und nach

gänzlich entfremdete. Zwar protestirte er Anfangs seiner Unkunde wegen gegen diese Geschäfte und das ihm gänzlich unbekannte Fach; allein seine Weigerung war vergeblich, und er entschloß sich daher, durch eigene Anschauung sich davon zu überzeugen, was in den Schulen getrieben wurde. Sein erster Besuch galt einer Elementarklasse der Stadtschule, in welcher mehr denn 100 Kinder nach der damals üblichen Weise einen rein mechanischen, mehr geisttödtenden, als die Denkkraft fördernden Unterricht empfingen; auch die Disciplin war höchst mangelhaft. Dem Scharfblicke des neuen Schulraths entging das nicht und er konnte sich nicht enthalten, dem ihn begleitenden Lehrer beim Weggehen zu bemerken, daß er auf die Art und Weise, wie er den Unterricht behandele, wenig ausrichten werde. Das hatte der Lehrer auch wohl selbst schon gefühlt und da es ihm darum zu thun war, das Bessere kennen zu lernen, so bat er den Herrn Justizrath, ihm doch gefälligst zu sagen, wie er es besser machen könne. Da war nun freilich guter Rath theuer, denn das konnte der Justizrath nicht und darum schwieg er, nahm sich aber vor, eine bessere Methode ausfindig zu machen. Den Weg hierzu schien ihm Pestalozzi in seinen Werken: „Lienhard und Gertrud" und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" bahnen zu wollen. Auch erregten Lachmann *) in Braunschweig, Olivier und Tillich in Sachsen, Schwarz in Heidelberg, Pöhlmann in Erlangen und v. Rochow im Brandenburg'schen seine Aufmerksamkeit. Es war überhaupt auf dem Gebiete der Volksbildung eine neue Aera angebrochen; Sterne erster Größe glänzten an dem pädagogischen Himmel und die achtungswerthesten Männer begegneten sich damals in dem schönen Streben der Förderung einer wahrhaft geistigen Jugendbildung. Um diese Männer und ihre Erziehungsbestrebungen kennen zu lernen, nahm v. T. 1804 auf 6 Monate Urlaub und besuchte mehere Musterschulen und Erziehungsanstalten, so daß es ihm bei seinem vesten und redlichen Willen wohl gelingen mußte, seinen Zweck zu erreichen. Die Ergebnisse dieser seiner ersten pädagogischen Reise sind niedergelegt in seiner Schrift: „Beiträge zur Kenntniß einiger deutschen Elementarschulanstalten. Leipzig 1806," welche eine sehr günstige Beurtheilung, namentlich von Ziegenbein **) in

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 860.
**) — — — 2. — — — S. 1039.

Gutsmuth's *) Zeitschrift für Pädagogik, Erziehung und Schulwesen fand. Da es indeß Pestalozzi war, zu dem sich v. T. besonders hingezogen fühlte, und der sich damals durch seine Erziehungsbestrebungen einen europäischen Ruf anfing zu erwerben und unsern v. T. durch seine trefflichen Erziehungs- und Volksbücher auf's Lebhafteste angeregt hatte, so wünschte er vor Allem den edlen Schweizer persönlich kennen zu lernen und im bildenden Umgange mit ihm die Befähigung zu erlangen, auf dem Wege der Volkserziehung seinem Lande wahrhaft nützlich zu werden. Darum entschloß er sich auch noch zu einer pädagogischen Reise nach der Schweiz. Dieses Vorhaben meldete er zunächst Pestalozzi schriftlich an, und als er hierauf von diesem ein herzliches Antwortschreiben bekam, trat er noch in demselben Jahre, begleitet von einem Seminaristen, Namens Schmidt, mit hohen Erwartungen zu dem Manne, auf welchen damals die Blicke ausgezeichneter Männer im Staate, in der Kirche und in der Schule hoffnungsvoll gerichtet waren, seine Reise zu Pestalozzi an. Dieser verlegte damals gerade seine Erziehungsanstalt von Burgdorf nach München-Buchsee, wo v. T. mehere Monate verweilte, sich mit Pestalozzi's Ansichten bekannt machte und besonders von Joseph Schmid's Behandlung der Mathematik angezogen wurde. Er lernte aber auch Niederer **), Krüsi ***), Tobler †) und Buß, so wie den Pestalozziner Ramsauer kennen, und wenn auch damals die Methode Pestalozzi's noch in ihrer Kindheit dastand, wenigstens noch lange nicht vollständig ausgebildet war, so erkannte sie doch v. T. sogleich als einen wesentlichen Schritt zum Besseren. Durch den weiteren persönlichen Umgang mit dem Vorsteher und den Lehrern des Instituts, so wie durch die praktischen Lehrversuche, welche er selbst anstellte, gewann er immer mehr Liebe für das Erziehungs- und Unterrichtswesen selbst. Seine amtliche Stellung in Neu-Strelitz gestattete ihm jedoch nicht, noch länger zu verweilen; im Herbste des Jahres kehrte er wieder in die Heimath zurück, mit ihm aber auch das lebendigste Interesse an der liebgewonnenen Sache. Die Ergebnisse dieser zweiten pädagogischen Reise und seines Aufenthalts bei Pestalozzi veröffentlichte er in der zu den tüchtigsten und belehrend-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 989.
**) — — — 21. — — — S. 1025.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 1047.
†) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 835.

sten Nachrichten über Pestalozzi's Methode gehörenden Schrift: „Briefe aus München-Buchsee über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungsmethode. Ein Handbuch u. 2 Bde. Leipzig 1806." Auch nachdem v. T. nach Neu-Strelitz zurückgekehrt war, konnte er sich's nicht versagen, als Lehrer thätig zu seyn. Zunächst ertheilte er einigen Söhnen von Freunden und Bekannten täglich 2 Stunden Unterricht nach pestalozzi'scher Lehrweise; aber die Zahl der Knaben mehrte sich und sie kamen so gern zu ihm, daß wohl keiner freiwillig weggeblieben wäre. Eben so sichtbar waren die Fortschritte, welche sie bei dieser natur- und vernunftgemäßen Weise des Unterrichts machten. Um der bessern Methode indeß auch weitern Eingang zu verschaffen, machte er zugleich die Schullehrer damit bekannt und unterrichtete namentlich einen Lehrer der dortigen Stadt- und zwei Lehrerinnen der Mädchenschule. Mit dieser allerdings zeitraubenden Lieblingsbeschäftigung des Unterrichtens wollten sich jedoch die seine Zeit in Anspruch nehmenden Berufspflichten als Justizrath und Kammerherr nicht wohl in Einklang bringen lassen, und er verließ daher sein Amt bei der Justizkanzlei zu Neustrelitz und folgte zu Anfange des J. 1805 einem andern Rufe. Es hatten ihn nämlich auf seinen pädagogischen Reisen die Prinzen von Oldenburg kennen gelernt, und in diesem Umstande lag der Grund, weshalb er sobald unter den vortheilhaftesten Bedingungen und mit einem Jahrgehalte von 1400 Thalern als Justiz- und Konsistorialrath nach Oldenburg berufen wurde. Auch in dieser neuen Stellung war es ihm Bedürfniß, als Lehrer und Erzieher thätig zu seyn. Demgemäß sammelte er auch hier wieder eine Anzahl von Kindern um sich, die er tagtäglich mehere Stunden in dem Hause seines Kollegen, des Konsistorialraths Kruse, unterrichtete und deren Zahl bald die Höhe von 45 erreichte; denn die freie Muße, welche seine veränderte amtliche Stellung, besonders im Anfange, darbot, gestattete ihm, hier in Oldenburg in einer noch ausgedehnteren Weise, als früher in Neustrelitz, zu unterrichten. Bald fanden sich hierzu auch noch aus der Nähe und Ferne, namentlich aus Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck und Detmold, Lehrer und Lehrerinnen ein, um die Methode durch eigene Anschauung kennen zu lernen und in derselben unterrichtet zu werden. Die Tüchtigsten und Begabtesten unter ihnen wurden seine Gehilfen, und so ward es ihm möglich, neben dem eigentlichen Berufe auch für den ziemlich ausgedehnten Lieblingsberuf noch Zeit und Kraft zu erübrigen.

Besonders kam ihm die Unterstützung von Ladomus, später Direktor der polytechnischen Schule in Karlsruhe, sehr zu Statten. Bei diesen vielen Geschäften war aber auch v. T. noch Schriftsteller; ja er nahm sogar mehere junge Leute zu vollständigerer Erziehung in sein Haus auf; denn durch die auswärtigen Lehrer, welche dem Kursus in Oldenburg beigewohnt hatten, war sein Ruf als der eines Mannes, welcher mit einer Liebe und Aufopferung, wie sie selten gefunden werde, sich der Verbreitung einer bessern Erziehungs- und Unterrichtsweise widme, auch über die engen Grenzen des Großherzogthums gedrungen, und es erging daher von Seiten einer achtbaren und reichen Kaufmannsfamilie in Bremen an ihn die Anfrage, ob er nicht zwei ihrer Söhne in Pension nehmen wolle. Mancherlei Rücksichten, unter ihnen vorzugsweise seine amtliche Stellung, vermochten ihn, diesen Antrag abzulehnen; als aber das Ansuchen wiederholt und auf's Dringendste erneuert wurde, so nahm er versuchsweise auf 3 Monate gegen Ende des J. 1806 die Knaben zu sich. Bisher hatte er vorzugsweise nur unterrichtet, aber jetzt gewann er auch das eigentliche Erziehungsgeschäft so lieb, daß er, um sich demselben ganz zu widmen, jede andere vortheilhafte Stellung aufzugeben im Stande war. Denn die 3 Monate waren verflossen, es war ein ganzes Jahr dahingegangen, und zu den beiden Knaben hatte sich noch ein Dritter gefunden; aber auch seine amtlichen Arbeiten hatten sich während dieser Zeit vermehrt, und obwohl solche mit gewissenhafter Treue und ganz zur Zufriedenheit des Großherzogs vollführt wurden, so hatte sich doch derselbe dahin geäußert, daß er es nicht gern sehe, wenn sich v. T. in seiner Stellung auch noch mit Erziehung und Unterricht der Jugend beschäftige, indem zu besorgen sey, daß sein Amt als Justizrath leide. Jetzt war die Stunde der Entscheidung gekommen; denn da die Lieblingsbeschäftigung des eifrigen v. T. nicht den Beifall des Großherzogs fand und dieser ihm unverholen den Wunsch ausdrücken ließ, daß er sich blos den juristischen Arbeiten seines Amtes hingeben möge und zugleich sein Gesuch, ihn blos mit Schulsachen zu beschäftigen, entschieden ablehnte, so bestimmte ihn dieser Umstand in Verbindung mit der damaligen Lage des von den Franzosen besetzten und schwer gedrückten Großherzogthums Oldenburg, die auch für ihn große ökonomische Bedrängniß herbeiführte, so wie der große Einfluß Pestalozzi's auf ihn, durch dessen Ideen hingerissen, seine Stellung im Tribunal zu Oldenburg aufzugeben und

nach Helvetien zurückzukehren, um sich von nun an ganz allein dem Erziehungsfache zu widmen. Zwar erregten äußere Rücksichten, wie seine ehrenvolle Stellung im Staate, das in Aussicht gestellte Amt eines Vicepräsidenten und ein namhaftes Einkommen Bedenken; aber des Herzens Neigung sprach zu laut für die neue Laufbahn als Erzieher, als daß er ihr nicht hätte folgen sollen, und gewiß — es gereicht ihm zur Ehre, dem innern Drange folgend, freudig ein, wenn auch nur äußeres, aber in der That großes Opfer zu bringen: seine ehrenvolle, einflußreiche und sichere Stelle im Staatsdienste gegen eine sehr untergeordnete und unsichere Lage von sehr ungewissem Erfolge als Privaterzieher zu vertauschen. Im Mai 1808 ging er wieder, begleitet von fünf Zöglingen aus Bremen, zu Pestalozzi, dessen Institut sich damals in Iferten befand; denn nur bei diesem Manne hoffte er die rechte und wahre Weihe zu dem auserwählten Lebensberufe empfangen zu können. Zugleich hatte er auf Veranlassung des Barons von Papst in Amsterdam den dortigen Direktor des Elementarschulwesens bewogen, junge Lehrer nach Iferten zu senden. Seine Zöglinge besuchten Anfangs das pestalozzi'sche Institut; allein er nahm bald wahr, daß, wenn auch die Methode seit seinem ersten Besuche bei Pestalozzi wesentliche und bedeutende Fortschritte gemacht hatte, doch das eigentliche gemüthliche Leben in der Anstalt, das traute Verhältniß zwischen Pestalozzi und seinen Lehrern und dieser zu den Zöglingen, wie es früher in Buchsee bestanden hatte, hier in Iferten nicht mehr zu finden war, und dieß bestimmte ihn, die ihm anvertrauten Zöglinge theils selbst zu unterrichten, theils durch einige aus Deutschland berufene Lehrer unterrichten zu lassen. Dieß störte jedoch keineswegs sein Verhältniß zu Pestalozzi, sondern er blieb vielmehr mit demselben im besten Vernehmen, ertheilte auch fortwährend im Institute täglich 2 Stunden Unterricht in Naturkunde und Verstandesübungen, während er selbst noch bei Joseph Schmid Unterricht in Mathematik und algebraischen Kopfrechnen nahm, bis verschiedene Ansichten in einigen Punkten eine Trennung herbeiführten. Pestalozzi verglich nämlich das Unterrichten mit einer Leiter und folgerte: Der Knabe, welcher auf der zweiten Stufe stehe, könne schon dem auf der untersten Stufe Stehenden im Steigen behilflich seyn, wogegen v. T. behauptete, daß der Lehrer, wenn er einen Schüler zu einem bestimmten Ziele führen wolle, auch den ganzen zu durchlaufenden Weg zum Ziele, und nicht blos

einige Stufen, überschauen müsse. Ein zweiter Differenzpunkt betraf den organischen Zusammenhang des Unterrichts in den verschiedenen Klassen. Während nämlich Pestalozzi jedem Lehrer in seiner Klasse vollkommen freie Behandlung des Gegenstandes gestattete, verlangte v. T. mit allem Rechte eine stufenweise fortschreitende Behandlung desselben, also ein geordnetes Anschließen von der untersten bis zur obersten Klasse. Diese ihn nicht befriedigenden Zustände, eine bald immermehr zunehmende Spannung zwischen ihm und Pestalozzi und die traurigen sich dem Institute nahenden Zwistigkeiten, welche im J. 1811 zum völligen Bruch führten und auch die Entfernung Joseph Schmid's zu Folge hatten, nöthigten v. T. Ifferten zu verlassen und seine Anstalt nach dem Schlosse Vevay am Genfersee zu verlegen, worauf bald die Auflösung des pestalozzi'schen Instituts erfolgte. Eine Frucht dieses zweiten Aufenthalts des Herrn von Türk bei Pestalozzi waren indeß „Die sinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. Ein Handb. für Mütter u. Lehrer. Winterthur 1812. 2. Aufl. Berl. 1822." In Vevay lebte er nun im Kreise einer zwar nur kleinen, aber durch seine Liebe und seinen Eifer gemüthlich und geistig geförderten Kinderschaar recht glücklich, wiewohl in solch beschränkterem Kreise das Wirken eines Mannes, der einem großen Lebensberufe entsagt hatte, um für Volkserziehung thätig seyn zu können, nicht für immer eingeschlossen bleiben konnte. Er war ja hauptsächlich darum zu dem edlen Menschenfreunde Pestalozzi nach Helvetien gekommen, um von ihm zu lernen, wie dem Volke könne aufgeholfen und dessen wahres Wohl befördert werden. Das hier Erlernte auf sein deutsches Vaterland überzutragen und demselben seine ganze Kraft zuzuwenden, war sein inniger Wunsch; nur bot leider! der traurige Zustand desselben gerade in jener Zeit der tiefsten Unterjochung unter einem gewaltigen Zwingherrn wenig Aussicht dazu dar. Er beschloß daher, im ungünstigsten Falle, nach England zu gehen und legte sich daher sehr eifrig auf das Studium der englischen Sprache, zumal die ökonomischen Verhältnisse seiner Anstalt den Erwartungen nicht entsprachen. Aber während er so seine Blicke auf England wandte, ob vielleicht dort ein geeigneter Boden zur Realisirung seiner Lebensidee sich finde, erfüllten ihn die großartigen Ereignisse des J. 1812 mit neuer Hoffnung, doch vielleicht bald zum Besten seines Vaterlandes wirken zu können. Kaum

war daher das J. 1813 glücklich beendigt, als er sich auch schon an den preuß. Minister v. Schuckmann wandte, um im preuß. Staate eine Anstellung im Schulfache zu erhalten, und er wünschte dieß um so sehnlicher, je mehr die ökonomischen Verhältnisse seiner Anstalt, die im J. 1814 in das unweit Vevay gelegene Schloß zu Latour de Peilz verlegt wurde, ihn von der Unmöglichkeit überzeugten, dieselbe noch auf eigene Kosten und Rechnung länger fortzuführen. Wie erwünscht kam ihm in dieser peinlichen Lage die günstige Antwort des Ministers v. Schuckmann! Indeß verzögerte doch das abermalige Herannahen Napoleon's von Elba aus die wirkliche Berufung noch bis zum Jahr 1815, wo er als Regierungs- und Schulrath zu Frankfurt a. d. O. angestellt wurde. Nun gab er seine Anstalt in der Schweiz auf und erreichte im Sommer genannten Jahres seinen neuen Bestimmungsort, wo er sogleich seine ganze Aufmerksamkeit auf das Schulwesen seines Verwaltungsbezirks richtete, in welchem es damals noch sehr viele Volksschulen und Lehrer alten Schlages, daher so viel zu ordnen und zu bessern gab; aber um so mehr empfand man auch nachher die segensreichen Folgen von seinem wohlthätigen und eifrigen Wirken. Zunächst nahm er Kenntniß von den seiner Inspektion übergebenen Schulen. Den Anfang machte er mit einer ihm als vorzüglich bezeichneten Landschule; aber dieselbe traurige Wahrnehmung, die er ehedem in Neustrelitz bei seiner ersten Visitation gemacht hatte, fand er auch hier wieder; doch jetzt war es eine ganz andere Sache — er war im Stande es dem Lehrer zu sagen und auf eine erstaunlich faßliche Weise zu zeigen, wie er es ganz anders und besser machen müsse. Um nun dieses allzumechanische Treiben aus den Schulen herauszuschaffen, lud er freundlich eine Anzahl der Lehrer aus der Stadt nnd Umgegend zu sich ein, um dieselben zwei Mal wöchentlich an den schulfreien Nachmittagen die methodische Behandlung des Unterrichts zu lehren. Und wie freute er sich, den lobenswerthen Eifer dieser Lehrer zu sehen, die sich nicht blos mit den mündlichen Mittheilungen in den für die Konferenz bestimmten Stunden begnügten, sondern ihn auch um schriftliche Mittheilungen baten, damit sie sich nun daheim auch recht tüchtig in die Sache einarbeiten könnten. Aus diesen schriftlichen Mittheilungen entstanden zwei sehr brauchbare Schulbücher, nämlich der „Leitfaden zur Behandlung des

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 742.

Unterrichts im Rechnen.“ 2 Thle. Berlin 1816 u. 1819. (4 Aufl. 1821). und „Leitfaden zur Behandlung des Unterrichts in der Formen- und Größenlehre.“ Ebds. 1818. (3 Aufl. 1823). — zwei Bücher, welche noch jetzt zu den besseren dieser Art gehören und deren Ertrag er zu einem wohlthätigen Zweck: zur Begründung einer Schullehrerwittwenkasse erst für den frankfurter, dann auch noch für den potsdamer Regierungsbezirk verwandte; wiewohl man es nachmals zweckmäßiger gefunden hat, statt eines Wittwenvereins für den ganzen Regierungsbezirk Frankfurt Synodal-Wittwenkassen einzurichten, welche auch an den meisten Orten einen sehr erwünschten Fortgang haben. Dieses uneigennützige, zum Besten der Lehrer und ihrer Hinterlassenen so ersprießliche Wirken erwarb dem edlen Menschenfreunde gleich vom Anfange herein das Vertrauen der Lehrer in so hohem Grade, daß man später keine andere Benennung mehr für ihn kannte, als die „Vater Türk“. Um aber auch noch in weiteren Kreisen zur Verbreitung der pestalozzi'schen Methode thätig seyn zu können, machte er im J. 1816 dem Ministerium des Innern den Antrag, einen Lehrkursus für Schulinspektoren, Geistliche und Lehrer zu halten. Gern ging das Ministerium darauf ein und bewilligte gegen 60 Personen Reisekosten und Diäten, um diesem Lehrkursus beiwohnen zu können. Hierdurch wurde die Verbreitung der pestalozzi'schen Methode wesentlich gefördert, indem aus der ganzen Provinz Brandenburg und selbst aus dem Magdeburg'schen zahlreiche Theilnehmer sich einfanden. In diesem Jahre revidirte er auch die sonst sächs. Schulen der seit 1815 zum frankfurter Regierungsbezirk gehörenden Niederlausitz, eines Landes, wo vor ihm nie ein sächs. Schulrath erschienen war und wo damals das Erscheinen eines preuß. Schulrevisors wohl nicht Allen willkommen seyn mochte. Dennoch gewann er auch hier durch seine liebenswürdige Persönlichkeit die Liebe und das Vertrauen der Lehrer, für welche er die sorauer Wittwenkasse gründete. Indeß wurde er schon im Anfange des folgenden Jahres, nachdem der Schulrath Natorp *) in sein Vaterland, nach Westphalen, zurückgekehrt war, an dessen Stelle als Regierungsschulrath nach Potsdam versetzt, und auch dort wirkte er fort durch Wort und That für Lehrer- und Menschenwohl. Zunächst errichtete er hier das potsdamer Schullehrerseminar, worauf er eine höhere Bürgerschule organisirte.

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 116.

Durch diese Anstalten wurde der neuen Lehrweise allenthalben im Brandenburg'schen Bahn gebrochen, indem man sie mit Männern wie Klöden, Runge und Löffler besetzte, was ihm sehr zu Statten kam; denn Klöden war schon durch Plamann in Berlin mit der pestalozzi'schen Methode vertraut geworden, Runge dagegen selbst bei Pestalozzi gewesen und Löffler eignete sich gar bald mit großem Eifer die neue Methode an; doch gingen später nach Errichtung der Gewerbschule mehere Lehrer an diese Anstalt über, während Runge einem Rufe als Regierungs- und Schulrath nach Bromberg folgte. Indeß war jetzt schon die Hoffnung Pestalozzi's verwirklicht, die er einst in den Worten eines Briefes aus Iferten an v. T. ausgesprochen hatte: „Unter den Männern, die mir den nahen Erfolg meiner Wünsche sichern, bist Du Einer der Ersten.“ Schon in diesem einen Punkte hat sich v. T. durch sein ernstliches thätiges Wirken, wie durch seine Schriften für die richtige Würdigung und Verbreitung der pestalozzi'schen Methode ein unsterbliches Verdienst erworben. Pestalozzi selbst erstaunte über ihn, so daß derselbe in einem spätern Schreiben an ihn mit Recht ausruft: „Ein halb Dutzend Menschen wie Du, und — Europa ist in wenig Jahren für die Sache gewonnen!“ Darum kann auch, so lange der Name „Pestalozzi“ mit dankbarer Verehrung genannt wird, sein Name nicht der Vergessenheit anheim fallen. Aber auch in Bezug auf seine anderweitige thätige Wirksamkeit, vorzugsweise zum Besten der Schullehrer und ihrer verlassenen Wittwen und Waisen, verdient der ehrwürdige Mann in dankbarem Andenken der Nachwelt fortzuleben. Uebrigens hat er noch mehere von Stiftungen und Bestrebungen freiwillig, ohne von Amtswegen dazu berufen zu seyn, unternommen. Hierher gehören, außer den schon genanten drei Schullehrerwittwenkassen, die im Frühjahr 1818 errichtete Schwimmanstalt zu Potsdam und die am Reformationsfeste desselben Jahres in's Leben gerufene Friedensgesellschaft daselbst, ein Verein zur Unterstützung talentvoller aber unbemittelter Jünglinge, welche sich der Kunst oder den Wissenschaften widmen wollen. Es sind durch diese Gesellschaft mehr als hundert junge Männer bei ihrem Studium unterstützt worden. Eine andere ungemein menschenfreundliche Stiftung ist eine Kleinkinder-Bewahranstalt zu Potsdam zur Versorgung, Verpflegung und Beaufsichtigung kleiner Kinder vom vollendeten ersten oder zweiten bis zum sechsten Lebensjahre, deren Mütter sich ihren Unterhalt durch Arbeiten außer-

halb des Hauses verdienen müssen, wohin sie die Kleinen nicht mitnehmen können. Eingerichtet wurde dieselbe am 10. April 1819 nach dem Muster ähnlicher in Detmold und Genf bestehender Anstalten. Später wurde damit die Wintermonate hindurch auch noch eine Suppenanstalt verbunden, um arme Familien, Wöchnerinnen, Kranke und andere Hilfsbedürftige zu berücksichtigen. Ein neuer menschenfreundlicher Plan war die Stiftung seines sogenannten Zwillingskindes — der Versorgungsanstalt für verwais'te Kinder männlichen Geschlechts von Predigern, Lehrern, Aerzten und solchen Staats- und Kommunalbeamteten, welche zur Erfüllung ihres Berufes einer höheren Bildung bedurft hatten, und des Fonds für Waisenmädchen aus denselben Ständen. In der Folge sind auch aus dieser Anstalt sehr tüchtige Leute als Lehrer hervorgegangen. Sie wurde gestiftet am 26. April 1820, an welchem Tage die erste Aufforderung dazu erging, worauf am Weihnachtsfeste desselben Jahres der erste Waisenknabe, eines Predigers Sohn, aufgenommen wurde. Der edle Stifter hatte selbst dazu den ersten Fonds durch den Verkauf seiner Gemäldesammlung dargereicht. Gleichen Ursprung damit hat der Fonds zur Erziehung und Unterstützung verwais'ter Mädchen, welcher denn auch in derselben Art verwaltet wird. Der Stifter wurde bei Gründung dieses Fonds von dem ganz richtigen Gefühle geleitet, daß die Vereinigung einer größern Zahl von Mädchen in einer besondern Anstalt der Natur und künftigen Bestimmung des weiblichen Geschlechts durchaus unangemessen sey; darum wollte er für verwais'te Mädchen keine Anstalt, sondern nur einen Fonds zur Unterbringung derselben in achtbaren Familien gründen, und auch diese edelmüthige Bestrebung wurde mit reichem Erfolge gekrönt. Im J. 1825 beschloß v. T. sich die Pflege des Seidenbaues recht angelegen seyn zu lassen und dazu allenthalben, besonders aber die Schullehrer durch Wort, Schrift und That zu ermuntern, eine Bestrebung von ganz besonderm Werth; denn allein in der Provinz Brandenburg sind mehere Hunderte von Familien und Schullehrern, welche seitdem durch Seidenkultur ihre Lage wesentlich verbessert und in manchem Jahre schon 200 Thaler zu ihrem Diensteinkommen verdient haben. In demselben Jahre erhielt seine Versorgungsanstalt zu Potsdam unter'm 21. Febr. durch königl. Kabinetsordre die Bestätigung und zum Unterschiede des Militärwaisenhauses daselbst den Namen „Civilwaisenhaus". Interessante Mittheilungen über die Entstehung,

Entwickelung und den wahrhaft gesegneten Fortgang dieser Stiftung enthält die höchst lesenswerthe Broschüre: „Die Civil-Versorgungsanstalt zu Potsdam ꝛc. Potsdam 1827." Jetzt werden in derselben gegen 30 verwais'te Knaben erzogen. Endlich stiftete er auch noch eine Versorgungsanstalt für verwais'te Kinder aus dem Stande der Elementarlehrer, niedern Staatsbeamteten, Gewerbtreibenden und überhaupt aus den untern Klassen, vorzüglich auch für Söhne solcher Väter, welche den deutschen Freiheitskrieg mitgemacht hatten, eine höchst wohlthätige Stiftung unter dem Namen „Waisen-Versorgungsanstalt zu Klein-Glienicke". Merkwürdig ist's, die besonderen Umstände kennen zu lernen, welche zur Stiftung des Waisenhauses zu Klein-Glienicke Veranlassung gegeben haben. Es war unserm v. T. auf irgend eine Weise die Nachricht zugekommen, daß der Kronprinz, jetzige König, das damals zu einer Fabrik benutzte Jagdschloß, welches den Namen Klein-Glienicke führt, zu besitzen wünsche, um dasselbe zu einem Seitenstück der nahe liegenden schönen Besitzung des Prinzen Karl in Glienicke umzuschaffen. v. T. kaufte daher dasselbe in aller Stille und bot es dann dem Kronprinzen gegen den Erwerbspreis an, erhielt aber den Bescheid, daß derselbe von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen könne. In dieser Verlegenheit wandte sich v. T. an seinen bewährten Freund, den Oberpräsidenten v. Bassewitz, durch dessen Vermittelung es auch dahin kam, daß v. T. mit einem mäßigen Verlust von dem übereilt geschlossenen Kaufe zurücktreten konnte. Allein er hatte sich unterdessen die Sache anders überlegt und machte nun von diesem Abkommen keinen Gebrauch, sondern erklärte seinem Freunde, daß er nun das Schloß selbst behalten und dort ein neues Waisenhaus gründen wollte, das gleichsam eine Ergänzung des für Söhne aus den höheren Ständen bestimmten Civilwaisenhauses in Potsdam seyn solle. Er legte auch wirklich bald darauf höheren Orts den Plan dazu vor; doch mußte damals die Genehmigung noch versagt werden, da die Mittel, die er zur Gründung der Anstalt nachweisen könnte, zu geringfügig waren. Indeß mehrten sich von Zeit zu Zeit die Zusagen von Unterstützungen, auch erklärten sich die Vorgesetzten mehrerer Verwaltungszweige, namentlich der General-Postmeister v. Nagler *) und die Minister der Justiz und des Innern bereit, durch Ueberweisung von Kapita-

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 385.

lien Freistellen für Waisen ihres Departements zu stiften, sobald die Anstalt zu Stande komme. Und so wurde der Entwurf zur Einrichtung derselben abgeändert, auch eine neue Berechnung der Geldmittel angelegt; aber es kam darauf an, daß ein Verein zur Gründung des Waisenhauses zusammentrete und dieser das Grundstück des Hrn. v. T. erwerbe und daß dann noch immer Mittel genug übrig blieben, um wenigstens die Zöglinge, für welche Freistellen gestiftet waren, zu erhalten. Dieß war in der That ein peinliches Gefühl, mehr als einmal die vorhandenen Mittel für unzulänglich erklären zu müssen, aber es war auch zugleich rührend, wie v. T. darum doch nicht das Vertrauen zu seiner Sache verlor und wie sein Chef, der Oberpräsident v. Wassewitz, allen Zweifeln immer das Wort entgegensetzte: „Hr. v. T. hat Glück und Freunde; es wird mit der Zeit schon gehen." Manchem wurde es schwer, diese Hoffnung zu theilen, aber v. Wassewitz wußte, worauf sie beruhe. Durch einen besondern Umstand war ihm die Verfügung über ein aus den Kriegsentschädigungen herrührendes und von dem Eigenthümer nicht angenommenes Kapital zugefallen. Von diesem überwies er, mit Zustimmung der Familie des Berechtigten dem neuen Waisenhause die Summe von 3000 Thalern, wodurch endlich alle Bedenken beseitigt wurden. Jetzt trat der Verein zusammen, kaufte das Grundstück zu Klein-Glienicke und verpachtete dasselbe an Hrn. v. T., der nun mit der Eröffnung seiner Anstalt sogleich vorschreiten konnte und die Freude gehabt hat, sie unter seinen Augen fröhlich gedeihen zu sehen. Was aber den edlen Stifter auch zur Begründung dieser wohlthätigen Anstalt ermuthigte und ihm alle Schwierigkeiten, welche sich dagegen aufthürmen wollten, überwinden half, das war jenes Schriftwort, welches einst Aug. Herm. Franke mit dem unbesiegbaren Glaubensmuth erfüllte und dem es möglich wird, selbst Berge zu versetzen: „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sey und daß ihr reich seyd an allerlei guten Werken." Und so dient denn auch der edle v. T. und sein Wirken zu einem erhebenden Belege, wie die Glaubensfreudigkeit auch in unsern Tagen noch Werke der christlichen Liebe zum Segen für Mit- und Nachwelt zu gründen vermag. Auch der würdige v. T. erkannte den für solche Wirksamkeit verheißenen und ihm in reichem Maaße zu Theil gewordenen Segen dankbar in dem glücklichen Gedeihen seiner Stiftungen, in der Liebe der von ihm aufgenommenen und väterlich versorg-

ten Kinder und in der Huld seines Königs, die ihm zur Förderung seiner wohlwollenden Bestrebungen von unschätzbarem Werthe war, und er betrachtete sie um so dankbarer als eine höhere Fügung, je mehr böswillige Verleumdung ihm diese Gnade hatte entziehen wollen. Weil unbegreiflich für so Manchen, wie er das vermöge ohne Eigennutz und Entschädigung für die Opfer, die er an Kraft, Vermögen und Zeit dafür gebracht hatte, hatte die Verleumdung versucht, ihn zu einem gefährlichen und argen Demagogen zu stempeln und als einen solchen dem Könige zu verdächtigen. Allein ein Freund von ihm, der Bischof Eylert — welcher uns das in den Charakterzügen Friedrich Wilhelms III. mittheilt — übernahm es, ihn von dieser Verleumdung bei dem Könige zu rechtfertigen. Diesem war es lieb, sein Urtheil zu berichtigen und diese seine vortheilhaftere Meinung bethätigen zu können. Am nächsten Ordensfeste erhielt v. T. den rothen Adlerorden und der König interessirte sich unmittelbar für das Civilwaisenhaus in Potsdam und die Anstalt zu Klein-Glienicke dadurch, daß er mehere Freistellen stiftete, die Waisenkinder beschenkte und dem Wohlthäter eines weiten Bezirks, als er sein Amt als Regierungs- und Schulrath niederlegte, um sich seinen Anstalten ausschließlich zu widmen, seinen ganzen Gehalt als Pension bewilligte. Dieß geschah im J. 1833, nachdem v. T. 16 Jahre in seinem Amte zu Potsdam thätig gewesen war und seine hohe amtliche Stellung kraftvoll und erfolgreich zur Hebung der Schulen und ihrer Lehrer benutzt hatte. Von nun an wandte er seine ganze Kraft und Zeit ausschließlich den von ihm gegründeten gemeinnützigen Anstalten zu, denen er aus dem Ertrage seiner Schriften so manches reiche Opfer gebracht und ihr Gedeihen gefördert hat. Namentlich weisen außerdem, daß die Anstalten zu Potsdam und Klein-Glienicke in besonderen Schriften ausführlich beschrieben worden sind, die Berichte, welche die bezüglichen Waisenämter alljährlich in den Amtsblättern der Regierung zu Potsdam mittheilen, deren gedeihlichen Fortgang nach. Von seinen literarischen Produkten erschienen jetzt noch folgende: „Erfahrungen und Ansichten über Erziehung und Unterricht. Berlin 1838." und „Ueber die Vorsorge für Waisen, Arme und Nothleidende. Ebds. 1839", so wie von meheren früher verfaßten neuen Auflagen. In der Vorrede zu seinen „Erfahrungen und Ansichten" hat er uns auch den nähern Aufschluß über die Beweggründe mitgetheilt, welche ihn vermochten, seine ehrenvolle

und sichere Stelle im Staatsdienste zu Oldenburg gegen seine ungewisse Lage als Erzieher in Helvetien zu vertauschen. Interessant aber ist auch noch der Anhang dieser Schrift in Bezug auf seinen ersten Aufenthalt bei Pestalozzi unter der Aufschrift: „Meine Verhältnisse zu Pestalozzi und sein Einfluß auf meine Lebensrichtung.“ Außerdem erließ er noch in seinem höheren Alter, bei'm Antritte seines 68. Lebensjahres an seine „Gönner und Freunde“ ein lithographirtes Schreiben vom 8. Jan. 1841, in welchem er seiner lieben Pflegekinder, wie er seine Anstalten und Bestrebungen nannte, ihrer Entwickelung und ihres Fortkommens in der Welt gedenkt. Damals hatten bereits im Civilwaisenhause zu Potsdam 36 junge Leute ihre Erziehung genossen, während von der andern damit verbundenen Anstalt, dem Fonds zur Erziehung für verwaiſte Mädchen, bis dahin 20 Waisenmädchen unterstützt worden waren. Wie konnte es bei einem so herrlichen, dem Wohle der Menschheit geweiheten Leben wohl anders seyn, als daß er sich allgemeine Liebe und Anerkennung in allen Ständen erwerben mußte! Der König schmückte seine Brust mit Orden, die Stadt Potsdam verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht und 113 Lehrer Berlins verehrten ihm zu seinem 70. Geburtstage eine feurige Dankadresse, welche ihm von einer Deputation in seinem Landsitze Türkshof zu Klein-Glienicke, einem freundlichen Dörfchen an der Havel, 1 Stunde von Potsdam, feierlich überreicht wurde. Mit tiefer Rührung empfing sie der würdige Greis und da der edle Veteran den Wunsch aussprach, die Unterzeichner, welche ihm einen so herzlichen Beweis von Anerkennung und Liebe gegeben hatten, einmal und möglichst bald bei sich zu sehen, weil bei seinem hohen Alter ein langer Aufschub bedenklich wäre; so ward bestimmt, daß der Himmelfahrtstag des Jahres 1843 diese Lehrer in Klein-Glienicke vereinigen und um den Mann, der den Mittelpunkt des Festes bilden, schaaren sollte, und das waren ihm selige Stunden, eine solche Schaar von wackern Lehrern um sich versammelt zu sehen und noch dazu unter ihnen den rüstigen Diesterweg und die Direktoren Vogel aus Leipzig und Evers aus Rostock, die so eben in Berlin anwesend waren und sich den Lehrern freundlich angeschlossen hatten, um den gefeierten Veteran mit ihnen zu begrüßen. In gewinnender Herzlichkeit trat ihnen der edle Kämpfer für Menschen- und Lehrerwohl entgegen und führte die Gesellschaft in seinen Schöpfungen umher, zeigte ihr die wohlgeordneten Schlaf- und Wohnzimmer der

Waisen, denen er ein lieber Vater war, den mit den herrlichsten Obstbäumen besetzten und trefflich eingerichteten Garten, die Badeanstalt und endlich das Innere seines behaglichen Wohnhauses, das vor zwei Jahrhunderten als kurfürstl. Jagdschloß erbaut ward. Hier stellten sich den Gästen bei'm Eingange in das geräumige Gesellschaftszimmer auch zwei ihnen sehr liebe, sprechend ähnliche Gemälde, die Bildnisse Türk's und Pestalozzi's entgegen. Eben so standen den Gästen durch die freundliche Fürsorge ihres gütigen Wirthes die Pforten zu dem Park des Prinzen Karl offen. Das Festmahl der freudigen Gesellschaft im Gasthofe des Orts würzten Gedichte, Trinksprüche, Reden und Gesang, deren Mittelpunkt natürlich immer der gefeierte Mann des Tages bildete. Auf ein Gedicht, vom Festordner Böhm verfaßt und von ihm gesprochen, folgte der erste Toast, mit Begeisterung dem geliebten Veteranen dargebracht. Er dankte in herzlicher, sinniger Weise und sprach über seine Wirksamkeit in Preußen zu der Versammlung. Diesterweg hob darauf in schöner, kräftiger Rede die Verdienste des edlen Mannes, als eines wahrhaften Edelmannes, hervor. Ein zweiter Toast galt dem Lehrerstande, ein dritter, vom Festordner Breter ausgebracht, den beiden Fremden, die unter der Gesellschaft weilten, den Direktoren Vogel und Evers. Beide dankten in so herzlicher, gemüthlicher und ergreifender Weise, daß jedes Herz sie lieb gewann und ein lang anhaltendes Bravo durch den Saal erklang. Nachdem die Tafel aufgehoben war, genoß man den Rest des schönen Tages, den auch noch eine Anzahl potsdamer Lehrer durch ihre Gegenwart verschönern half, in Gesellschaft v. T.'s, Diesterweg's und Vogel's in traulicher Unterhaltung, während ein Theil der Gesellschaft sich nach Sanssouci begeben hatte, um die neuen prächtigen Fontainen springen zu sehen. Wohl mancher dieser wackern Männer hatte an diesem Tage Vater Türk zum letzten Male gesehen, wie er denn überhaupt schon damals über Abnahme seiner Kräfte und seines Gedächtnisses klagte. Bemerken müssen wir übrigens noch, wie interessant Klein-Glienicke für den Fremden, besonders auch in industrieller Hinsicht, geworden ist durch die großartigen Einrichtungen des Seidenbaues, den Hr. v. T. in der Mark von Neuem in's Leben gerufen und durch den er vielen Lehrern einen bedeutenden Nebenerwerb verschafft hat und der hier von ihm selbst musterhaft und großartig betrieben wurde. Ueberhaupt hatte seine schaffende Hand auf seiner schönen Besitzung

Alles so schön gestaltet, daß sie ihm und seinen Waisen ein wahres kleines Paradies war. Was sein letztes Lebensjahr betrifft, so ergriff ihn im J. 1845, als er gerade in Berlin war, eine lebensgefährliche Krankheit, von der er zwar wieder genaß, aber die Folgen noch lange fühlte und auch nie ganz zu überwinden vermochte. Hierzu kam nun noch im Frühjahr 1846 eine entzündliche Fußgeschwulst, die ihn zwar nicht am Gehen hinderte, aber doch sehr schmerzte und aller angewandten ärztlichen Mühe ungeachtet nicht weichen wollte und endlich, durch Erschöpfung der Kräfte, seinen Tod herbeiführte. Dieser erfolgte in der Mittagsstunde des oben genannten Tages ruhig und schmerzlos, unter den Augen seiner Gattin Wilhelmine geb. v. Buch, seiner Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, und seiner Pflegetochter. An seinem Sarge sprach der Hofprediger Grisson, dessen Rede nachmals nebst einem Lebenslaufe des Verstorbenen von dessen Sohne, dem Oberlandesgerichts-Referendarius A. v. Türk, zum Besten des Waisenhauses zu Klein-Glienicke herausgegeben worden ist. Auch eine größere Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfaßt, soll nach seinem Wunsche herausgegeben und ebenfalls zum Besten der genannten Stiftung verkauft werden. Namentlich ist der Erlös des Nekrologs und der größeren Lebensbeschreibung bestimmt zu einem besondern Fonds des klein-glienicker Waisenhauses, um aufzunehmende Schullehrersöhne bei ihrem Eintritte auszustatten und bei ihrem Ausscheiden zu besserm Fortkommen noch unterstützen zu können. So wird denn also das Andenken dieses Mannes auch bei der spätesten Nachwelt in dankbarer Verehrung fortleben und seine Stiftungen, die er in frommem Gottvertrauen begründete, werden unter dem Schutze Gottes segensreich wirken auch für die kommenden Geschlechter. Allen aber rufe sein Beispiel zu: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden!“ Das war sein Losungswort, und er hat es unter Gottes Beistande zu segensreicher That werden lassen. Darum dürfen wir auch mit Recht auf ihn die daran geknüpfte Verheißung anwenden: „Zu seiner Zeit wirst du ernten ohne Aufhören; denn wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten!“

Gröger.

130. Dr. David Heinrich Hoppe,

königl. bayer. Hofrath und Professor der Botanik, Stifter und Direktor der botanischen Gesellschaft zu Regensburg;

geb. d. 15. Dec. 1760, gest. d. 1. Aug. 1846 *).

Hoppe, geboren in Vilsen in der Grafschaft Hoya im Königreich Hannover, kam als Jüngling in die Hofapotheke zu Celle und erlernte dort die Pharmacie. Als Apothekergehilfe konditionirte er nach einander in Hamburg, Halle, Wolfenbüttel und Regensburg und beschäftigte sich in seinen Mußestunden am Liebsten mit Botanik. Während er noch Gehilfe in der gladbach'schen Apotheke in Regensburg war, gab er im J. 1787 seine „Eclypa plantarum Ratisbonensium" und von 1790 anfangend bis 1811 sein „botanisches Taschenbuch" heraus. Im Vereine mit seinen Freunden Martius und Stallknecht, welche damals auch als Pharmaceuten daselbst konditionirten, stiftete H. am 15. Mai 1790 die botanische Gesellschaft in Regensburg, welche bald an Ruhm, Wissenschaft und Ausbreitung gewann, und im J. 1840 ihr 50jähriges Jubiläum feierte. H. bezog 1792 die Universität Erlangen, um sich ganz den Naturwissenschaften und der Medicin zu widmen. Im J. 1796 wurde er zum Doctor medicinae promovirt, worauf er wieder nach Regensburg zurückkehrte und sich zunächst als praktischer Arzt niederließ. Aber seine Lieblingsbeschäftigung blieb immerfort Botanik. Im J. 1798 trat er seine erste Wanderung in die Alpen an, die er mit wenigen Unterbrechungen bis 1803 jährlich wiederholte, also 45 Jahre fortsetzte. Im J. 1806 wurde er zum Professor der Naturgeschichte am Lyceum zu Regensburg ernannt, und 1825 wurde ihm auf sein Ansuchen der wohlverdiente Ruhestand gewährt. Die von ihm gegründete „Flora" oder botanische Zeitung hat einen mächtigen Einfluß auf die Ausbreitung und Beförderung der Botanik ausgeübt. Möge sie nach seinem Tode unter der Redaktion seines gelehrten Freundes und Nachfolgers im Lehramte des Professor Dr. Färnrohr recht lange blühen!

---

*) Buchner's Repertorium f. d. Pharmacie. 2. Reihe. Bd. 43. Hft. 3.

* 131. Johann Faber,

Maler zu Hamburg;

geb. den 12. April 1778, gest. den 2. Aug. 1846.

Er widmete sich früher dem historischen Fache und gab durch das Altarblatt der Katharinenkirche: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" eine bemerkenswerthe Probe seines Strebens. Aber erst als er sich in Italien, neben Koch und Reinhard und nach ihrem Vorbilde, der Landschaft zuwandte, beginnt die Hauptperiode seiner künstlerischen Wirksamkeit, wovon eine Reihe vollendeter Oelstudien achtbares Zeugniß giebt: größtentheils italienische Veduten, aber mit künstlerischer Wahl des Standpunktes in schöner Linienzeichnung und reiner Farbe sorgfältig ausgeführt. Sie sind im Besitze der Wittwe des Verstorbenen, da er sich im Leben nie von ihnen trennen wollte, und liegen seinen späteren Bildern meistentheils zum Grunde, welche er in seiner Vaterstadt nach der Erinnerung ausgeführt und die oft in der Komposition rühmliche Anerkennung verdienen. Die Gewerbschule der patriotischen Gesellschaft verliert an ihm einen treuen Lehrer, der mit segensreichem Erfolge, in zweien Klassen, eine Reihe von Jahren wirkte.

Dr. Arendt.

* 132. Karl Ludwig Franke,

Zeichnenlehrer zu Berlin;

geb. d. 12. Aug. 1797, gest. d. 3. Aug. 1846.

F.'s Geburtsort war Neusalz, ein schlesisches Städtchen an der Oder im freistädt'schen Kreise des liegnitzer Regierungsbezirks, das unter seinen Einwohnern eine Anzahl von Herrenhutern hat, zu denen auch sein Vater gehörte, der hier einen der dortigen Brüdergemeinde gehörigen Gasthof für deren Rechnung verwaltete. Da F. von jeher großes Talent für die schönen Künste gezeigt hatte, so kam er, nach erhaltener Elementarbildung, im 18. Lebensjahre, mit Schulkenntnissen wohl ausgerüstet, nach Berlin, wo er, durch Vermittelung eines wohlwollenden Gönners, freien Unterricht auf der Akademie erhielt. Einige Jahre nachher nahm er die Stelle eines Zeichnenlehrers am Gymnasium der Brüdergemeinde zu Niesky in dem preuß. Antheile der Oberlausitz an, wo er jedoch nur 2 Jahre blieb; denn die Stufe der Bildung, welche er damals schon erreicht hatte, befriedigte ihn noch nicht, und

deshalb ging er im Jahr 1826 wieder nach Berlin zurück, um sich nun ganz seiner Kunst zu widmen. Allein es fehlten ihm hierzu die Mittel; ein günstiger Einfall verschaffte sie ihm jedoch dadurch, daß er sich in einem Gedichte an den hochsel. König *) wandte, in welchem er um Unterstützung für einen armen, verlassenen Musensohn bat. Der König, welcher bekanntlich Talente sehr schätzte und immer gern unterstützte, bewilligte auch diesem Künstler eine zweijährige Unterstützung von 150 Thlrn. Dem jetzigen Schulrath, Otto Schulz, aber wurde der Auftrag, die Ausbildung des jungen Mannes zu leiten und zu überwachen und dabei zugleich Rücksicht auf die Ausbildung desselben für das Lehrfach zu nehmen. Da er sehr fleißig war, so konnte er sich im Jahr 1829 der Wahlfähigkeitsprüfung unterwerfen; doch hegte er vor allen Gegenständen immer eine auffallende Vorliebe für die Kunst, auf die immerwährend sein Streben gerichtet war, so daß auch alle Aufsätze, die er seinem Gönner und Inspektor, Otto Schulz, als Probe seines fortgesetzten Fleißes, zustellte, nie etwas Anderes als die Kunst im weitesten Sinne zu ihrem Gegenstande hatten. Eben so war es mit den Produkten, die er später als Mitarbeiter des brandenburger Schulblattes für dasselbe lieferte. Nachdem er zuerst einige Zeit am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium als Hilfslehrer in seiner Kunst unterrichtet hatte, wurde er bei der damaligen Einrichtung des berliner Seminars für Stadtschulen und der neuen Töchterschule in der Friedrichsstadt als Lehrer der Zeichnenkunst an diesen beiden Anstalten angestellt und er erwarb sich auch in dieser, wie in allen früheren Verhältnissen, die Achtung seiner Vorgesetzten, wie die Liebe seiner Schüler und Schülerinnen. Aber sein Lehrtalent und seiner Sinn fanden auch außerdem in den höheren Kreisen volle Anerkennung, so daß selbst mehere der jüngeren Glieder des königl. Hauses seine dankbaren Schüler wurden. Von seinen Schriften und Vorlegeblättern nennen wir zunächst seine „Methodische Anleitung für den Unterricht im Zeichnen, zum Gebrauch in Elementarschulen und höheren Bildungsanstalten, auch zum Selbstunterricht in den Anfangsgründen des perspektivischen Zeichnens. Berlin 1833." Diese Schrift verdient besonders die Beachtung der Lehrer an städtischen Schulen. Auch hat das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten sie den Seminarien in Preußen zur Anschaffung empfohlen. Der Se-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

minardirektor Dr. Diesterweg berichtet in seiner Vorrede, daß der Unterricht, den F. nach den in diesem Buche aufgestellten Grundsätzen im Seminar und dessen Schule ertheile, sehr erfreuliche Früchte getragen habe. Eine andere empfehlenswerthe und später erschienene Schrift ist „Der denkende Zeichner; eine gründliche und faßliche Anweisung, Naturgegenstände richtig aufzunehmen und Vorlegeblätter mit Nutzen nachzeichnen zu können. Berlin, Schulze." Auch mehere Gedichte sind von ihm bekannt; sie und seine „Biblische Geschichte in Versen„ zeugen von tiefer Religiosität und Gemüthlichkeit. Besonders aber haben sein Leben und Tod ein erbauliches Zeugniß von seinem religiösen Sinne gegeben. Was seine letzte Lebenszeit betrifft, so litt er leider! schon seit Jahren an der Brust und er fühlte in diesem Zustande wohl selbst, daß er kein hohes Alter erreichen könne. Zur Stärkung seiner Gesundheit erhielt er noch im Sommer 1846 einen mehrmonatlichen Urlaub zu einer Badereise nach Salzbrunn in Schlesien; doch konnte er von demselben keinen Gebrauch mehr machen, denn er starb schon Anfangs August an den Folgen eines wiederholten Blutsturzes. Noch seine letzten Worte waren ein Beweis seines vesten Christusglaubens.

Gröger.

133. Dr. theol. Kaspar Maximilian Reichsfreiherr von Droste-Vischering,

Bischof zu Münster, Ritter des rothen Adlerordens 1. Klasse, Großkomthur des großh. oldenb. Haus- und Verdienstordens;

geb. den 9. Juli 1770, gest. den 3. Aug. 1846 *).

Schon seit einem Jahre ward der erblindete Jubilargreis von einer Schlafsucht befallen, die ihn seine Amtspflichten nicht mehr erfüllen ließ; während seiner letzten Tage hatte dieselbe nachgelassen, nur fühlte er sich von Stunde zu Stunde leidender und schwächer; sein Leben ward von einem Schlaganfalle bedroht; er endete es sanft und in der frommen Ergebung, die man stets bei ihm gekannt hat. Noch ist es kein Jahr, als das glänzende Fest seines 50jährigen Bischofjubiläum gefeiert wurde; ein Fest, dessen die Geschichte, die Kirche vielleicht nur zweimal erwähnt. Denn so viel uns bekannt, war es nur noch der heilige Remigius, Bischof von Rheims, derselbe,

*) Allgem. Ztg. 1846. Nr. 225.

der die Franken und ihren König Chlodewig zum Christenthume bekehrte (500), der länger als 50 Jahre den Hirtenstab eines Bischofs führte und dieses seltene Fest beging. Jetzt ruht er in der Gruft, der nächsten an jener, in welche der Erzbischof von Köln, sein Bruder, Klemens August *), vor kaum 10 Monden ihm vorangegangen ist! Ein Sohn des Reichsfreiherrn Klemens August Heidenreich, Droste zu Vischering, Erbdrosten, hochfürstl. münster'schen Geheimenraths, Herrn zu Vorhelm, Darfeld, Mengede ꝛc. und der verwittweten Reichsgräfin, Sophie v. Plettenberg-Wittem, geb. Freiin v. Droste zu Füchsen, wurde er auf dem Schlosse Vorhelm, im Kreise Vockum, geboren. Die Jugend des Bischofs fällt in jene blühende Epoche Münsters, deren Urheber Franz Friedrich Wilhelm Freiherr von Fürstenberg-Herdringen war. Dieser übernahm als junger Domherr die Regierung des durch Kriegslasten verheerten kleinen Landes; mit ungemeiner Energie half er den Uebelständen schleunigst ab und wirkte besonders auf die Errichtung der Volksschulen, deren es zur Zeit fast keine im Lande gab. Außerdem ging aber auch das damalige Streben des hohen Adels der Stadt Münster darauf hinaus, seine geistige Bildung auf eine möglichst hohe Stufe zu heben und kräftig zu entwickeln. Zugleich bildete die Fürstin Amalie v. Gallitzin den geistreichen Mittelpunkt einer auserwählten Gesellschaft, der größten Geister ihrer Epoche. Die Kraft und Erhabenheit ihres Charakters wirkte einflußreich auf ihre nähere und weitere Umgebung. In diesen Kreis sahen sich auch die jungen Freiherrn von Droste, die befreundet mit dem ältesten Sohne der Fürstin, dem Prinzen Demitry, waren, gezogen. Daß dieser Kreis einen wesentlichen Beitrag zur Bildungsgeschichte des Verewigten geliefert hat, ist unverkennbar. Mit seinem 9. Jahre (1779) war er Dompropst von Minden geworden. Durch Privatlehrer sorgfältig unterrichtet, besuchte er in den Jahren 1788, 1789 und 1790 die durch Minister Fürstenberg gegründete Universität zu Münster. Von derselben mit den Zeugnissen des Fleißes und musterhaftesten Wohlverhaltens eines edlen Jünglings entlassen, empfing er gerade in dem Sterbejahre seines Vaters (1790) eine Präbende als Domherr des Kapitels zu Münster. In dem darauf folgenden Jahr unternahm er zum Zwecke seiner fernern Ausbildung in Begleitung seines Informators, des nachmaligen Professor Büngens, mit seinem ältesten Bruder,

*) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 788.

dem Stammhalter Graf Adolf Heidenreich, eine Reise nach Italien. Beiden wurde noch ein sehr verdienstvoller und achtungswerther Mann, Hr. v. Colson, Major der münster'schen Artillerie, zugesellt. Derselbe konnte die jungen Reisenden, seinem Range gemäß, als Stabsofficier, überall an die königlichen und fürstlichen Höfe der fremden Lande einführen. In Neapel trafen sie mit Friedrich Leopold Grafen von Stolberg zusammen. Es war das zweite Begegnen der Männer nach einer kurzen Bekanntschaft, die sie in Münster gemacht. Hier schlossen sie jenes enge Bündniß der Freundschaft, das im Laufe der Zeiten enger und inniger geworden, und von dem ja bekannt ist, wie es sich in dem schönsten Verhältniß bis zum Tode des Grafen (1819) und später auch noch auf die Familie erstreckt hat. Von Neapel aus schifften sich „die Freunde aus Westphalen", wie Stolberg sie in seinen Briefen nennt, mit ihren Begleitern ein und trafen in Palermo, wie sie gehofft hatten, mit dem Grafen zusammen. In Gesellschaft ihres poetischen Freundes Stolberg verlebten sie mehere Monate in Sicilien, dem blühenden Inselande, und setzten von hier aus zum felsigen Malta über. Der Reiz und die Fülle der Schönheit erzeugte in dem frommen Gemüthe Kaspar Maximilians keinen andern Eindruck, als den verstärkten Vorsatz, seinem innersten Beruf, dem eines gottgeweihten Lebens und Wirkens getreu zu bleiben. Nach Rom trieb ihn darum bald eine heilige Sehnsucht. Auf dem Grabe des Apostelfürsten in der Peterkirche kniete er am 29. Sept. 1792 in tiefer Andacht nieder und gelobte sich zum Streiter der Kirche Christi. In seine stille Heimath zurückgekehrt bereitete der Jüngling sich nun durch ein zurückgezogenes Leben zu seinem hohen Berufe vor, und empfing am 7. Juli 1791 und am 22. Febr. 1793 die Weihen des Subdiakonats und Diakonats. Am 13. Juli dieses letzteren Jahres ward er zu Rheine in Westphalen von dem damaligen münster'schen Bischof, Ahlhaus, zum Priester gesalbt. Am folgenden Tage las der junge Priester, in Gegenwart seiner Familie, in der Schloßkapelle zu Darfeld seine erste Messe. Es währte nicht lange, als der zur Zeit in Münster regierende Fürstbischof Maximilian Franz, Erzherzog von Oesterreich, Sohn Maria Theresia's, den Wunsch aussprach: Kaspar Max Droste zum Weihbischofe sich an die Seite zu setzen. Das zur bischöfl. Weihe erforderliche Alter hatte er zwar noch nicht erreicht, indeß traf die Genehmigung des Papstes, auf Verwenden des Kurfürsten, hierzu ein, in dessen Folge

Kaspar Maximilian von Letzterem unter Beistand zweier damals anwesenden französ. Bischöfe von Sens und Limoges am 6. Sept. 1795 im Dome konsekrirt und mit dem Titel eines Bischofs von Jericho begabt wurde. Nach dem 1801 plötzlich erfolgten Tode des Kurfürsten Maximilian Franz blieb der Bischofstuhl Münster's bis 1821 unbesetzt. In diesem Zeitraume von 20 Jahren, während dessen Kaspar Max nicht nur in Münster, sondern in Folge der kriegerischen Verwirrungen in einem weiten Kreise den Bischofstab allein führte, hatte er Gelegenheit, seinen ächt apostolischen Eifer zu bewähren. In die entlegensten Gegenden Deutschlands und selbst nach Belgien und Holland, trug er die Gnadenspenden der Kirche, indem er die Sakramente der Priesterweihe und der Firmung an unendlich viele Verkünder Gottes und an unzählige Gläubige vertheilte, wie seit der Gründung der römischen Kirche niemals ein Bischof. Er ging sogar nach Frankreich, um dort in der Diöcese Rouen am grünen Donnerstag die Oele zu weihen. Von jenen Priestern, denen er die Hände aufgelegt, sind Viele zu Bischöfen ernannt worden. Unter Andern der Bischof von Lüttich, Kornelius von Bommel; der Weihbischof von Osnabrück, Karl Anton Lücke; der Bischof von Paderborn, Franz Drepper; die verstorbenen Erzbischöfe von Köln, Graf v. Spiegel*) und Klemens August Freiherr v. Droste. Den Oberhirtenstab lebte er, während er die bischöfl. Konsekration selber ertheilte, in die Hände des jetzigen Weihbischofs von Münster, Franz Arnold Melchers; des Klemens August, als damaligen Weihbischofs daselbst; des Joseph von Hommer, als Bischofs von Trier; des Richard Dammers, als Bischofs von Paderborn und endlich des Freiherrn Wykersloth, als Weihbischofs von Holland. Seit 1800 war der Bischof Kaspar Maximilian Archidiakonus von Winterwyk; als solcher hatte er die geistliche Gerichtsbarkeit über einen großen Theil Westphalens, bis zur Aufhebung sämmtlicher Archidiakonate durch die Cirkumskriptionsbulle vom 16. Juli 1821; über die preuß. Diöcesen verwaltete er dieses Amt mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit. Die in den bischöfl. Annalen angegebene Anzahl Gläubiger, die der Jubilarbischof gefirmt hat, beläuft sich auf 328,597. Der wichtigste Moment seiner bischöfl. Wirksamkeit war übrigens jener im großen Nationalkoncilium zu Paris, wohin er mit sämmtlichen Bischöfen Italiens und Frank-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 675.

reichs von dem Kaiser Napoleon 1811 berufen war. Es war in der sechsten Versammlung dieses berühmten Konzils am 26. Juni, als er dem gewaltigen Gebieter mit einer edlen Freimüthigkeit entgegentrat und die Befreiung des im Exil zu Savona schmachtenden Papstes Pius VII. bewirkte. Der Papst sprach ihm seinen Dank in einem besonderen Breve vom 17. Aug. 1814 aus. Nach Erledigung des bischöfl. Stuhles durch den 1825 erfolgten Tod des ausgezeichneten Prälaten Fürsten Freiherrn von Lüninck*) begann am 15. Juni das Domkapitel zu Münster, welches das freie Wahlrecht seiner Bischöfe erlangt hatte, die Wahl des neuen Bischofs in aller Form und allen Regeln der Kirche. Dieselbe fiel auf Kaspar Maximilian und erhielt die Bestätigung vor dem versammelten Kapitel durch den Bevollmächtigten des Königs**), den Grafen v. Merveldt. Papst Leo XII. segnete die Wahl mit den Ausdrücken seines besondern Wohlgefallens, und es wurde darauf der Neuerwählte am 4. April 1826 unter großen Feierlichkeiten inthronisirt. Der Bischof setzte sein als Weihbischof 30 Jahre geführtes thatenreiches Wirken in möglichster Ausdehnung als Diöcesanbischof fort. Die ganze Diöcese liebte ihn dafür als ihren getreuen Oberhirten. Die Tugenden der Milde und Güte, und vor Allen des Wohlthuns, verbreiteten Glückseligkeit um ihn nahe und fern. Seine Ergebung und Heiterkeit bewährte sich in seinen härtesten körperlichen Leiden; Sittenreinheit und Frömmigkeit waren seine Zierden. Seine Einfachheit zeigte sich insbesondere in seinem ganz schlicht bestellten Haushalt; die Dienerschaft war kaum seinem Range gemäß (als Beispiel seiner Toleranz möge hier angeführt seyn, daß er auch Protestanten unter ihr zählte), die Küche des bischöflichen Hauses war täglich für die Armen und Kranken der Stadt eingerichtet; er theilte, ohne Rücksicht auf eigenen Bedarf, stets mit vollen Händen aus. Sein Wohlthätigkeitssinn bewies sich namentlich an verwaisten Kindern, deren Erziehung er selbst treulich und gewissenhaft bis zu dem Augenblicke leitete, wo sie sich selbst zu versorgen Fähigkeit und Gelegenheit hatten. Er sorgte selbstthätig für die Verbesserung der Schulen auf dem Lande, und suchte die Ausbildung solcher Männer zu bewirken, die Beruf und Talent ohne pekuniäre Mittel besaßen, ihre Kräfte dem Dienste der Kirche zu widmen

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 391.
**) — — — 18. — — — S. 647.

und der Menschheit nützlich zu werden. In diesem Sinne fortzuwirken, hat man zugleich zum Denkmal an ihn und an sein 50jähriges Bischofsjubiläum die Stiftung eines Kollegium zur Ausbildung talentvoller, aber unbegüterter Jünglinge als Arbeiter im Weinberge des Herrn fundirt. Er selbst hat sie mit dem Namen „Collegium Ludgerianum" genannt, eingedenk einer zur Zeit des heil. Gregorius in Utrecht bestandenen Bildungsanstalt, worin der Verkünder des Christenthums in den westphälischen Gauen, Ludgerus, seine erste Bildung empfangen hatte. Dieses Denkmal widmete man Kaspar Maximilian am Tage seines 1843 begangenen Priesterjubiläum, am 12. Juli. Wie sich dieses Fest auch auszeichnete an Sinnigkeit und Wetteifer von allen Seiten zur Verherrrlichung, so übertraf aber an Pracht und Glanz das am 6. Sept. und an den acht nach einander folgenden Tagen stattgefundene Fest des Bischofsjubiläum im vorigen Jahre jenes bei weitem. Der Eifer und die Liebe der Diöcesanen erfreute den erblindeten Jubelgreis noch bis in die letzten Tage seines Lebens. Er erinnerte sich in den Unterhaltungen mit seiner liebenden Pflegerin und Schwester, der Frau Reichsgräfin v. Plettenberg-Lenhausen, am liebsten dieses Festes und bewies unaufhörlich noch eine thätige Anhänglichkeit an seine hohen Amtspflichten; die Neukommunikanten dieses Jahres ließ er, jedes einzelne Kind der Stadt, noch vor sich kommen und segnete es; noch wenige Wochen vor seinem Tode bestimmte er selber ein Oelgemälde seiner Sammlung zum Vermächtniß dem Dome und ließ dasselbe dort aufhängen. Die Kunde von dem Hinübergange seines Bruders, Klemens August, kurz nach seinem Jubiläum, den er seit längerer Zeit schon nicht mehr hatte besuchen können, wie er es ehemals täglich zu thun pflegte, empfing er mit Ergebung; er wußte, daß er ihm bald folgen und neben ihm ruhen sollte.

134. Günther Friedrich Karl von Ebart,

fürstlich schwarzburg-sondershäusischer Oberjustizrath zu Arnstadt; geb. d. 12. Juni 1811, gest. d. 4. Aug. 1846 *).

Er war der jüngste Sohn des im J. 1840 verstorbenen Kammerpräsidenten Johann August Ebart **). Dem Wesen des Vaters ähnlich in der äußeren Erscheinung, wie

*) Allg. Zeitung. 1846. Nr. 260.
**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 1071.

an sittlicher Tüchtigkeit und geistigen Anlagen, genoß er eine glückliche Ausbildung der letzteren unter begünstigenden häuslichen Verhältnissen. Der Vater erfreute sich, zumal in früherer Zeit, im hohen Grade des Wohlwollens seines Herrn, des letztverewigten Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen *), und so wie dieses Wohlwollen ihm in seinen späteren Lebensjahren auch von Seiten des jetzigen Landesherrn mehrfach erzeigt, insbesondere durch Erhebung seiner Kinder in den Adelstand bethätigt wurde, eben so übertrug sich, als väterliches Erbtheil, auch auf diese ein tiefbegründetes Gefühl persönlicher Anhänglichkeit und Hingebung an das Fürstenhaus. — Die höhere Schulbildung erhielt E. auf dem Gymnasium zu Erfurt, welchem der verdiente Ruf seines Direktors, des verst. Dr. Straß **), besonders um jene Zeit viele Zöglinge des benachbarten Auslandes zuführte. Im J. 1830 wurde er von dort zur Universität entlassen und nachdem er sein triennium academicum in fleißigem Studium der Rechtswissenschaft absolvirt hatte, trat er 1833 nach wohlbestandener Prüfung in den Staatsdienst seines Vaterlandes, welchem er sich aus innerer Neigung widmete, obgleich ihm Aufforderung und Gelegenheit nicht fehlten, sich einem größeren Nachbarstaate zuzuwenden. Nach mehrjährigem, unbesoldeten Acceß bei der fürstl. Regierung zu Sondershausen wurde er zum Assessor bei demselben Kollegium befördert und versah, bis er das volle Stimmrecht als Regierungsmitglied erhielt, mit dem ihm eigenen unermüdlichen Fleiße zugleich das Amt eines Registrators und Expedienten bei der Landes-Ministerialbehörde, dem fürstl. Geheimeraths-kollegium. Zu Anfang des Jahres 1842 aber ward er wiederum, und zwar in anderer Eigenschaft, an die letztere Behörde gerufen, um eine unter den drei Mitgliedern derselben entstandene Vakanz auszufüllen, und mit diesem Rufe, der ihn nach seinem Lebensalter und seiner bisherigen Stellung allerdings ungewöhnlich erhob, öffnete sich ihm das Feld zu höherer und bedeutungsvoller Thätigkeit für das Staatsleben seines Vaterlandes. Vier Jahre hindurch behauptete er, zuerst mit dem Amtstitel Assistenzrath, dann als Kabinetsrath, seinen Platz in dem Triumvirate der nach dem Landesgrundgesetze verantwortlichen Rathgeber des Regenten unter schwierigen Verhältnissen und mit zunehmender allseitiger Anerkennung, bis in den ersten

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg des N. Nekr. S. 455.
**) — — — 23. — — — S. 217.

Monaten dieses Jahres, nach dem Tode des wirklichen Geheimenraths v. Kauffberg *), der bis dahin die erste Stelle im Geheimerathskollegium bekleidet hatte, Veränderungen eintraten, welche demnächst eine völlig neue Zusammensetzung dieser Behörde herbeiführten. So wurde denn auch E., wie er selbst gewünscht hatte, seines lastvollen Amtes enthoben; minder erwünscht war es ihm aber freilich, dasselbe mit einer Rathsstelle bei dem Landesjustizkollegium in Arnstadt vertauschen und hiermit zugleich in eine Veränderung des Wohnorts sich fügen zu sollen, die in seine häuslichen Verhältnisse störend eingriff. Im schmerzlichen Konflikte mit den Letzteren und nicht ohne Widerstreben folgte er seiner neuen Bestimmung, für welche ihm kaum einige Monate des Lebens noch beschieden waren; denn im Bade zu Ems, das er im Laufe des Sommers mit seiner Familie zu besuchen sich veranlaßt sah, ergriff ihn, den jugendlich blühenden Mann, eine nervöse Krankheit, die wider Erwarten schnell sich zu verderblichem Ausgange wendete und seinem thätigen Leben, im 36. Jahre desselben, ein Ziel setzte. — Was der Verstorbene denen war und galt, mit welchen Verwandtschaft oder eigene Wahl ihn enger verband, darüber Zeugniß zu geben, liegt außer dem Zwecke dieser Zeilen. Aber die ungetheilte Liebe, die er auch außerhalb jenes engeren Kreises um seiner selbst willen besaß und die jetzt in allgemeinster Mitempfindung des Schmerzes um seinen Verlust sich kund giebt, sie gereicht seinem persönlichen Werthe zu thatsächlicher Bürgschaft und würde den Zügen seines Bildes hinreichende Beglaubigung verleihen, wenn es gestattet wäre, dasselbe hier bis in's Einzelne auszuführen. Treu, zuverlässig und zu edler Selbstverleugnung bereit, wo es galt, dabei von der liebenswürdigsten Heiterkeit des Gemüths und voll seltenen Zartgefühls in allen Lebensbeziehungen, hatte er, wir dürfen es zuversichtlich aussprechen, keinen Feind unter seiner Umgebung, den seine Herzensgüte nicht schon im Leben besiegt hätte. Eben diese Herzensgüte, diese Empfänglichkeit des Gefühls für jedes rein menschliche Empfinden theilte sich aber auch in hohem Grade und in eigenthümlicher Weise seinem amtlichen Leben mit; es war die Quelle seiner Freuden und Schmerzen, die um so reichlicher floß, je mehr sein Handeln und Denken überhaupt in rastloser Berufsthätigkeit fast aufging und von unbegrenzter Hingebung für das Wohl und Interesse des Allgemei-

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 16.

um beseelt war. So opferte er den höheren principiellen Gesichtspunkt zwar nicht leicht dem Antriebe des besonderen Falles auf, aber er litt innerlich unter dem Widerstreite beider und indem sein bedrängtes Gefühl nach befriedigender Vermittelung strebte, geschah es ihm zuweilen wohl, daß die Kraft zu durchgreifender Entschließung erlahmte. Das war es denn auch allein, was an seinem öffentlichen Wirken vielleicht anders zu wünschen blieb und was doch, wie so oft der Fall, innig zusammenhing mit den eigensten Vorzügen seines Wesens. Von den objektiven Ergebnissen, die wir der Thätigkeit E.'s zu verdanken haben, kann hier nur mit wenigen Worten die Rede seyn, — ohne die Anerkennung vergessen oder hintansetzen zu wollen, welche in Bezug auf jene Ergebnisse auch andern Mitarbeitern und insonderheit den Verdiensten des letztverstorbenen Chefs des Geheimenrathskollegium gebührt. — Das Landesgrundgesetz war, als E. in diese Behörde eintrat, dem Lande bereits verliehen; eben so war durch ein gleichzeitiges Gesetz auch die Trennung der Justiz von dem Ressort der oberen Verwaltungsbehörden schon erfolgt. An dem Ursprunge dieser beiden Gesetze hatte er mithin gar keinen Antheil; desto größeren aber an Allem, was nachher geschehen, um der ständischen Verfassung des Landes ihr fast gefährdetes Daseyn zu erhalten. Das neue Werk ward im Anfange von vielen Seiten mit Mißtrauen, ja selbst mit Widerstreben aufgenommen, hauptsächlich deswegen, weil es verbunden mit einer Final-Auseinandersetzung zwischen dem Staats- und Kammergute, die den alten, durch lange Vorenthaltung gesteigerten Ansprüchen nicht genügte. Mißverständnisse mancher Art und kollidirende Sonderinteressen kamen hinzu, die Sache auf die Spitze zu stellen, und es war nahe daran, daß in Folge verweigerter Wahlen auch die jetzige Verfassung eben so, wie der bekannte Versuch der vorigen Regierung im J. 1836, ein zurückgewiesenes Geschenk, ein unausgeführter Entwurf geblieben wäre. Diese Krisis zu überwinden in ehrenvoller Beharrlichkeit und offener Verständigung, — dem Fürsten die Ehre und den Vortheil der oktroirenden Verfassung zu bewahren, ohne doch das Land in dem ihm angesonnenen Vertrauen zu täuschen, — das war eine Aufgabe, die neben der Einsicht auch ein volles Herz für die Sache von Denen forderte, welchen sie gestellt war. Ihre Lösung liegt uns in dem Zustandekommen des ersten Landtages, in der landesherrlichen Resolution vor, die den versammelten Ständen, nachdem sie das Verfassungsgesetz

beschworen hatten, am 7. Sept. 1843 eröffnet wurde; sie gewährte dem Lande in freigebiger Huld, was billigem Verlangen noch zu wünschen übrig geblieben war, und an die Stelle der früheren mißtrauischen Spannung trat ein glückliches Verhältniß gegenseitigen Vertrauens, von welchem die Verhandlungen jenes Landtages Zeugniß geben. Auch an diesen Verhandlungen nahm E. wirksamen Antheil, und die Gesetzentwürfe, die deren Stoff ausmachten, dürfen wir großentheils als Erzeugnisse seiner Thätigkeit bezeichnen. Insbesondere aber waren es die schwierigen Vorarbeiten zur erstmaligen Feststellung des Staatsbudgets mit den Ständen, woran sein Fleiß und sein Talent sich bewährte, wie denn überhaupt das Landesfinanzwesen immer vorzugsweise einen Gegenstand seiner Beschäftigung und Sorge bildete. Mochte er auch in dieser Sorge hier und da zu befangen erscheinen, so trug die redliche, pedantische Strenge, womit er den Standpunkt eines verantwortlichen Hausvaters des Landeseinkommens festhielt, doch am Meisten dazu bei, der Regierung jenes Vertrauen zu sichern, dessen sie seit dem Landtage sich erfreute und dessen Erwerb er als Ziel und Belohnung seines Strebens ansah, — unbekümmert darum, ob er verkannt wurde von Solchen, die weder den nothwendigen Einklang der wahren Interessen des Regenten und des Landes zu begreifen, noch auch die moralischen Wirkungen nach ihrem Werthe zu ermessen vermögen, welche ein uneigennütziger, selbstverleugnender Charakter vom Mittelpunkte des Staatslebens aus in alle Kreise verbreitet. — In seinem häuslichen Leben war E. einfach und anspruchslos, wie überall. Seit 1839 verheirathet, hinterläßt er eine Wittwe, die mit einem unmündigen Kinde, wie mit der hochbejahrten Mutter und den Geschwistern des Verstorbenen, um den Verlust des geliebten Gatten, Sohnes und Bruders trauert. Aber mit den Thränen der Seinen ist auch manches Anderen stille Thräne seinem Andenken geflossen; „denn Viele sind bei uns, die seine Großmuth und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren."

* 135. August Wilhelm Heinemann,

großh. sächsischer Justizamtmann zu Berka a. d. Ilm,

geb. den 21. März 1794, gest. den 4. Aug. 1846.

H. wurde zu Erfurt geboren, wo sein Vater Chef des dortigen Justiz- und Rentamtes war. Nachdem er seine erste Erziehung im Aelternhause empfangen und Unterricht

in der katholischen Religionslehre genossen hatte, wurde er dem katholischen Gymnasium Erfurts übergeben und nach vollendeter wissenschaftlicher Vorbildung unter die Genossen der Universität seiner Vaterstadt aufgenommen. Hier und sodann zu Göttingen widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz. — Das Ende seiner Studienjahre fiel in die Zeit des Freiheitskrieges. Von der Liebe zum deutschen Vaterlande innig beseelt, schloß auch er den für deutsche Freiheit begeisterten Kämpfern als Freiwilliger sich an, trat zuerst unter die reitenden Jäger und nahm hierauf, zum Lieutenant erwählt, als Linienjäger im Korps der Freiwilligen am Feldzuge gegen Frankreich im J. 1815 nachmals thätigen Antheil. Nach seiner Rückkehr von Paris weihte er sich dem Staatsdienste im Großherzogthum Weimar, wurde bei der Landesregierung zu Weimar Accessist und hierauf zweiter Aktuar bei dem Justizamte zu Großrudestedt. Mit unermüdlichem Fleiße widmete er sich hier seinem Amte und war eben so unverdrossen in Ausführung solcher Geschäfte, die, streng genommen, dem Kreise seiner Obliegenheiten keineswegs angehörten und über den Kreis seiner Pflichten hinaus sich erstreckten. Ja er entsagte der ihm anvertrauten Verwaltung eines Patrimonialgerichtes, um seine volle Kraft dem Justizamte ausschließlich zu widmen. — In höchster Anerkennung seiner Gewissenhaftigkeit, seiner Ordnungsliebe und Tüchtigkeit wurde er nach wenigen Jahren neben dem ersten Aktuar zum Amtskommissär ernannt und hiernach selbst zum ersten Aktuar des Justizamts befördert. Bei der beharrlichen Pflichttreue und strengen Rechtlichkeit, die der Grundzug seines Charakters blieb, hatte er sich das volle Vertrauen nicht allein der mit ihm zu gleicher Wirksamkeit Verbundenen, sondern auch Derjenigen erworben, welche bei ihm Rath und Hilfe suchten; weshalb ihm, als er nach 22jähriger Amtsthätigkeit seinen Wirkungskreis zu Großrudestedt verließ und als Dirigent des Justizamtes Berka a./J. (im Frühjahr 1841) abging, die Liebe und Achtung aller Bewohner seines früheren amtlichen Berufskreises folgte. In Berka glaubte er, nachdem er in Großrudestedt seine Gesundheit durch seine übergroße Anstrengung und Arbeitsliebe untergraben hatte, die Erholung und in den dortigen Badeanstalten die Krafterneuerung zu finden, deren er so sehr bedurfte, und zugleich seiner Familie mehr leben zu können, als bei seiner amtlichen Pflichttreue ihm bisher möglich gewesen war. — In dieser Hoffnung wurde er bitter getäuscht. Kaum war er nach wenigen Jahren in

seinem neuen Berufe heimisch geworden, als auch schon die traurigen Folgen seines unbegrenzten Arbeitseifers, von dem er sich nicht hatte losreißen können, an Gemüth und Körper sichtbar wurden. Aerztliche Hilfe vermochte nichts mehr. Die früher so starke, feste Natur war unwiederbringlich geschwächt, die frische Kraft blühender Gesundheit, die von Jugend auf ihm verliehen war, blieb gebrochen. Er unterlag im 52. Jahre seines Lebens, nach einem fast 30jährigen Staatsdienste einer schmerzhaften Unterleibskrankheit und wurde am oben bezeichneten Tage Abends 7 Uhr dem Kreise seiner ihn innig schätzenden und liebenden Familie durch den Tod entrissen. Neun unversorgte Kinder umstanden mit ihrer tiefbekümmerten Mutter in unendlichem Schmerze den Sarg des theuersten Gatten und Vaters. Von seiner Kindheit an war ihm manche trübe Erfahrung zu Theil geworden, die seinem Charakter eine entschiedene Festigkeit und Selbstständigkeit verlieh, aber auch über sein reines, tieffühlendes Gemüth schon von dem Jünglingsalter an einen Ernst verbreitete, der dem Vielgeprüften eigen zu seyn pflegt. — Schon in früher Jugend hatte er das Unglück gehabt, der liebenden Pflege seiner beiden Aeltern, die er fast zu gleicher Zeit verlor, beraubt zu werden. Mit vier Geschwistern stand er jetzt verwaist. Sein um 12 Jahre älterer Bruder fand seine Versorgung sofort als Nachfolger seines Vaters im Justizamte Azmannsdorf (nachmals Bieselbach); er selbst aber, als der Jüngste, vermißte bekümmert die älterliche Sorgfalt und erfuhr dazu bald noch den Schmerz, seinen zweiten Bruder, nachdem dieser kaum erst als Arzt eine freundlichere Laufbahn begonnen hatte, und eine geliebte Schwester, nach kurzer glücklicher Ehe derselben, durch den Tod zu verlieren. — So hatte er, vom Kummer oft hart bedrängt, seine Studienzeit und die ersten Jahre seines Staatsdienstes zu Weimar und Azmannsdorf zurückgelegt. Eine frohere Lebensperiode begann mit seiner Versetzung an das Justizamt zu Großrudestedt. In Azmannsdorf, wo er nach der Rückkehr vom Feldzug auf sein Examen sich vorbereitete, lernte er die Tochter des (protestantischen) Pfarrers Saalfeld kennen und lieben; sie wurde seine Gattin und er hatte sich in der Hoffnung, in ihrem offenen, biedern Charakter, in ihrem liebevollen, natürlichen Gemüthe und in ihrem häuslichen, treuen Sinne das Glück des Lebens zu finden, nicht getäuscht. — Mit gleichgesinnten Freunden erstrebte er alles Gute und Schöne in gemeinsamen Studien, und trat zugleich als Freimaurer

der Kaeldloge zu Erfurt, welcher sein Bruder als Meister vorstand, mit froher Begeisterung bei. Die Beförderung der Humanität war von jeher schon der Grundsatz, der ihn sein Leben hindurch leitete; er war ihr Jünger in Worten nicht nur, sondern mehr noch und stets auch in seinen Werken. — Eine Lieblingswissenschaft, die er mehere Jahre lang fast mit Schwärmerei betrieb, war die Astronomie. Mit einem vertrauten Freunde saß er oft halbe Nächte hindurch in Betrachtung der Gestirne vertieft, im Forschen und in der Bewunderung des Unermeßlichen verloren und den erhebenden Gedanken hingegeben, welche der Anblick und die ernstere Beschauung des Sternenhimmels in dem sinnenden, fühlenden Menschen erweckt. Auch ihm erschien der gestirnte Himmel als ein Zeugniß von umfaßbarer Herrlichkeit und einer Schönheit, die über das Erdenleben hinausführt. — In seiner Betrachtung hatte er oft Trost und Erheiterung gefunden und den Werth desselben immer mehr schätzen gelernt, obschon er später durch seinen maaßlosen Arbeitseifer davon mehr und mehr abgezogen wurde. Seinem Gemüthe von Jugend auf eigenthümlich war, wie schon jene Lieblingsneigung ahnen läßt, ein tiefreligiöser Sinn. Daher auch die Ehrfurcht gegen alles Heilige, die Biederkeit seines Charakters, seine Humanität gegen Jedermann, seine seltene Rechtlichkeit, seine unwandelbare Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, sein vester, edler Sinn, sein Abscheu vor allem Niedrigen und Schlechten, — mit einem Worte: seine mannhafte Tugendliebe und unerschütterliche Charaktertreue. — Wie schon oben erwähnt, hatte er, in der röm.-katholischen Kirche geboren, auch als Kind in der Glaubenslehre derselben Unterricht und Erziehung genossen, nie aber weder damals noch später mit ihren Aussprüchen sich befreunden können. Er fühlte darum schon von Jugend auf in seiner Kirche sich unbefriedigt und bekümmert, hatte auch seine Kinder protestantisch (in der Religion ihrer Mutter) erziehen lassen. — Die neuen von Ronge aufgestellten reformatorischen Grundsätze fanden auch bei ihm frischen und freudigen Anklang, so daß, als er seine lange gehegten Gefühle jetzt öffentlich ausgesprochen und zum Princip gleichgesinnter Parteien sich gestalten sah, er selbst einer der Ersten (ja der einzige weimar. Staatsdiener) war, welcher dem von ihm hochgeachteten Reformator sich anschloß und zu Weimar der deutschkathol. Gemeinde öffentlich beizutreten, kein Bedenken trug. Diese kirchliche Bewegung beschäftigte und befriedigte ihn dermaßen, daß sie ihm ein Lichtpunkt blieb bis zu seinem Ende.

* 136. Dr. Wilhelm Ziehen,

pens. Regimentsarzt zu Linden bei Hannover;

geb. im J. 1769, gest. d. 6. Aug. 1846.

Ueber die Jugendjahre des Verstorbenen können wir leider nichts Näheres angeben. Derselbe widmete sich der Chirurgie und machte die Befreiungsfeldzüge mit. Ob er Dr. med. oder Dr. phil. war, oder überhaupt das Doktorat erlangt hatte, wissen wir nicht genau, so viel aber, daß er nicht Medicin studirt hatte; denn nicht einmal die deutsche Sprache sprach und schrieb er richtig. Nach seiner Verabschiedung widmete er sich der Oekonomie und hatte das adlige Gut Lenthe bei Hannover gepachtet, gerieth aber in Konkurs und mußte dasselbe verlassen. Späterhin war Z. Steuereinnehmer zu Bodenfelde an der Weser. Er hat jedenfalls ein sehr bewegtes Leben geführt und gehörte zu den nicht gewöhnlichen Menschen. Deshalb wäre sehr zu wünschen, wenn einer seiner Söhne, vorzüglich Otto in Linden, uns Näheres über ihn mittheilte. — Z. war groß und stark und imponirte sehr. Referent verweilte einige Zeit als Hauslehrer in seinem Hause.

* 137. Karl Wilhelm Justi,

Oberkonsistorialrath und Professor der Theologie zu Marburg;

geb. d. 14. Jan. 1767, gest. d. 7. Aug. 1846.

Marburg war der Geburtsort Justi's. Sein Vater, Philipp Konrad Justi, bekleidete dort die Stelle eines Oberpfarrers an der St. Elisabethkirche. Würde und liebevoller Ernst gehörten zu den Grundzügen in dem Charakter dieses achtungswerthen Mannes, der sich erst spät verheirathet hatte, um für seine Mutter und seine verwaisten Geschwister besser sorgen zu können. J.'s Mutter war eine geistig gebildete Frau, die mit wahrhaft religiöser Gesinnung die manchfachen Leiden und Krankheiten ertrug, von denen sie auf ihrer früh vollendeten irdischen Laufbahn heimgesucht ward. Von solchen Aeltern ward früh in J. das Gefühl für Tugend und Religion, für Rechtschaffenheit und Moralität geweckt. Günstig für seine wissenschaftliche Bildung wirkte sein Oheim väterlicher Seite, der Professor und Superintendent Leonhard Johann Karl Justi, und seiner Mutter Bruder, der als Dichter, Kunst- und Alterthumskenner rühmlich bekannte Professor Joseph Friedrich Engelschall. Den ersten Unterricht verdankte J.

seinem Vater, der mit seinem religiösen Sinne, durch den er sich die Achtung und Liebe seiner Gemeinde erwarb, eine vielseitige wissenschaftliche Bildung verband. Vom siebenten Jahre bis zum neunten besuchte J. die Stadtschule in Marburg. Er ward dort neben den übrigen Elementarkenntnissen auch mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache bekannt. 1776 ward er Zögling des Pädagogium, dessen Direktor der Professor H. O. Duysing und nach dessen Tode der berühmte Orientalist J. J. Pfeiffer, war. Diel, Tassius, Reinold und Vollmar waren in jener Bildungsanstalt J.'s Lehrer. Lateinisch und Griechisch, in den obersten Klassen auch das Hebräische, Geschichte, Geographie und Naturkunde waren die Hauptgegenstände des Unterrichts. Im Französischen ward J. von dem Professor de Beaulair unterwiesen. Auch nahm er Unterricht im Klavierspiel und im Gesang. In diesen Künsten machte er so rasche Fortschritte, daß er im 13. Jahre mehrmals in der Kirche die Orgel spielte und bei Kirchenmusiken mit Beifall seine Diskantstimme hören ließ. Immer blieb ihm reger Sinn für die Tonkunst, obgleich er es darin, durch anderweitige Arbeiten verhindert, nie zu einer eigentlichen Vollkommenheit brachte. Neben dem Sprachunterricht, den er seinem Vater verdankte, unterrichtete ihn sein Oheim, der Professor Engelschall, im Zeichnen und Malen. J. brachte es darin in Kurzem zu einer ungemeinen Fertigkeit. Jenem vielseitig gebildeten Manne verdankte er aber auch vorzüglich die Bekanntschaft mit der deutschen Literatur und besonders mit den schönen Wissenschaften. Das Lesen einiger der vorzüglichsten damaligen Dichter begeisterte ihn bald zu eignen poetischen Versuchen. Ohne mit den Regeln der Metrik irgend bekannt zu seyn, dichtete er in seinem 13. Jahre einige Lieder. Klopstock, Hölty und Bürger waren seine Lieblingsdichter, und groß war seine Ueberraschung, als er in dem göttingen'schen Musenalmanach vom Jahr 1782 eins seiner Gedichte abgedruckt fand, welches sein Oheim Engelschall an Bürger gesendet. Die Freude über diese Auszeichnung trübte um diese Zeit, im Mai 1782, der Tod seines Vaters, den ein Schlagfluß seiner Gattin und seinen Kindern zu einer Zeit entriß, wo sie ihre ganze Hoffnung auf ihn gerichtet hatten. Den Eindruck, den dieß Ereigniß auf J. machte, schildert seine damals gedichtete Elegie „Am Grabe seines Vaters" und eine Phantasie „an den Geist seines Vaters." Sein ganzes Wesen gewann durch jenen Verlust einen gewissen Ernst, der ihn zum Fleiß und zur Thätig-

keit spornte. Erholung fand er in dem Genuß der freien Natur und in dem Umgange mit einigen gleichgesinnten Freunden, unter denen ihm Jakob Friedrich Andreas Schmitt aus Marburg einer der liebsten war. Das Sonett, „die Stimme des Herzens“ (in Justi's Gedichten, S. 295) ist dem Andenken jenes Freundes gewidmet, der bald nach vollendeter akademischer Laufbahn starb. Auch durch den frühen Tod seiner Schwester Christiane, eines Kindes von ausgezeichneter Schönheit und Herzensgüte, ward das nahe Angrenzen des Lebens an den Tod in J. geweckt und seine Stimmung dadurch ernst, ja mitunter schwermüthig. Nur die Poesie tröstete und beruhigte ihn. Für seine Fortbildung schien gesorgt, als sein väterlicher Oheim, der Professor L. J. K. Justi, ihn in sein Haus nahm und seine Studien leitete. Nicht blos seines verst. Vaters Wunsch, auch seine eigene Neigung bestimmte ihn, sich der Theologie zu widmen. Im Herbst 1782 begann er seine akademischen Studien in Marburg. Exegese des A. und N. Testaments hörte er bei seinem Oheim, L. J. K. Justi, Endemann und Pfeiffer, bei dem Letztern auch Dogmatik, Moral und Pastoraltheologie. Damit verband er seines Oheims Vorlesungen über die Einleitung in das A. und N. Testament und über Dogmatik. In der Geschichte unterwies ihn Curtius, bei dem er auch Aesthetik hörte; in der lateinischen Schreibart Diehl, sein ehemaliger Lehrer in dem Pädagogium. Mit den griechischen Klassikern ward er durch seinen Oheim L. J. K. Justi vertraut. Mathematik, spekulative Philosophie, Physik und Naturkunde hörte er bei Waldin. Im Syrischen und Chaldäischen machte er unter Schröder's Leitung rasche Fortschritte. Seit dem Sommer 1786 besuchte er auch noch die Vorlesungen der von Kassel nach Marburg berufenen Professoren Stegmann und Tiedemann. Bei Jenem hörte er Experimentalphysik, bei diesem Logik, Metaphysik, empirische Psychologie und Naturrecht. Auch wohnte er Tiedemann's belehrenden Vorlesungen über einige Dialogen Plato's bei. Einen wohlthätigen Einfluß auf seine Bildung gewann neben dem fortgesetzten Studium der griechischen und römischen Klassiker die Lektüre der vorzüglichsten deutschen Geschichtswerke und philosophischen Schriften Herder's, Winkelmann's, Eichhorn's, Engel's, Eberhard's u. A. Mit großem Eifer studirte J. unter andern Reinhold's Briefe über die kant'sche Philosophie. Zu den Dichtern, die er bisher kennen gelernt hatte, waren

noch Goethe *), Wieland, Voß, Ramler u. A. getreten, die ihm sein Oheim Engelschall empfahl. Einen bleibenden Eindruck machten auf ihn Herder's Ideen zu einer Geschichte der Philosophie der Menschheit, die Briefe über das Studium der Theologie, das Werk vom Geiste der ebräischen Poesie und andere Schriften jenes berühmten Mannes. Auch für Moses Mendelssohn's Psalmenübersetzung interessirte J. sich lebhaft. Eine andere Richtung erhielt seine Phantasie durch alte Volksgesänge, Balladen, Romanzen und Sagen der Vorzeit. Sein eigentliches Fach, die Theologie, verlor er darüber nicht aus den Augen. Im April 1786 betrat er zum erstenmale die Kanzel vor einer Dorfgemeinde zu Schönstett. Später predigte er noch einmal in Kirchheim. Wohlthätig in physischer und geistiger Hinsicht, als Zerstreuung nach anhaltenden Studien, wirkten auf J. einige Ausflüge, die er in den Ferien nach Kassel, Göttingen, Gießen und andere Städte unternahm. Auf solchen kleinen Wanderungen begleitete ihn gewöhnlich sein Oheim Engelschall. In Kassel lernte er Tischbein, Böttner, Nahl und andere treffliche Künstler kennen. Auch machte er dort die Bekanntschaft Casperson's, Strieder's und der Dichterin Philippine Engelhardt **), gebornen Gatterer. Auch in Göttingen knüpfte er manche interessante Bekanntschaften an, mit Heyne, Michaelis, Kästner, Gatterer, Spittler, Schlözer und andern berühmten Männern. Auch seinen Lieblingsdichter, Bürger, fand er dort. Mit meheren jener Gelehrten, unter Andern mit Heyne und Kästner, blieb er auch späterhin durch einen fortgesetzten Briefwechsel in Verbindung. Bei einer ähnlichen Wanderung nach Gießen war ihm besonders die persönliche Bekanntschaft Böhm's und Rosenmüller's erfreulich. Traurig aber schloß sich das Jahr 1786, in welchem er so heitere Stunden verlebt hatte, mit dem Tode seiner Mutter. Im Herbst 1787 ward J., nach wohlbestandener Prüfung, unter die Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen. Seine Probepredigt fand Beifall. Anhaltend beschäftigten ihn in jener Periode seines Lebens philosophische und historische Studien. Auch der biblischen Literatur widmete er sich mit Eifer. Mendelssohn, Jacobi und Herder waren seine Hauptführer auf dem Gebiete der genannten Wissenschaften. Besonders war es auf's Neue Herder's Schrift vom Geiste der ebräischen Poesie, was in

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 9. — — — S. 858.

ihm die Vorliebe nährte für die unverwelklichen Blumen morgenländischer Dichtkunst. Er ward dadurch angeregt, seine Mußestunden poetischen Versuchen zu widmen. Auf der Reise nach Jena, wo er seine Studien fortsetzen wollte, berührte er Reinhardsbrunn und lernte das von Salzmann damals unlängst begründete Institut zu Schnepfenthal und eine durch André errichtete weibliche Erziehungsanstalt kennen. In Gotha machte er die Bekanntschaft Koppe's, Weishaupt's [1]), Reichard's [2]), Gotter's, Galletti's [3]) u. A. Auch in Erfurt gefiel er sich im Umgange von Hevel, Lossius u. A. Sein Aufenthalt in Weimar war zu kurz, um Bekanntschaften anzuknüpfen. In Jena, wo er im Okt. 1787 anlangte, hörte er Kirchengeschichte bei Griesbach, Dogmatik und christliche Moral bei Döderlein, Exegese des A. Testaments bei Eichhorn, philosophische Moral und Politik bei Ulrich, Kritik der praktischen Vernunft bei Ehrhard Schmid. Lebhaft interessirte sich J. für Reinhold's [4]) Vorlesungen über die kant'sche Philosophie. Auch den Kollegien, welche Reinhold damals über Wieland's Oberon las, wohnte J. bei. Er bildete sich außerdem in dem persönlichen Umgange mit den genannten Gelehrten. Auch Hufeland [5]), Schütz [6]), Wiedeburg und Loder [7]) und einige jüngere talentvolle Männer, die sich späterhin als Schriftsteller auszeichneten, Kordes [8]), Tennemann, Erich [9]), Heusinger [10]), Mosche [11]), Hartmann [12]) u. A. gewannen einen wohlthätigen Einfluß auf J.'s wissenschaftliche Bildung. Seine Studien betrieb er mit großem Ernst. Nur die Ferien benutzte er zu kleinen Wanderungen in die Umgegend, nach Naumburg, Merseburg, Halle und Leipzig. In Halle lernte er Semler, Nösselt, Eberhard, Sprengel [13]), Forster u. A. kennen, in Leipzig besonders Morus, Dathe und Weiße [14]). Seine Mußestunden, nach ernsten Stu-

---

1) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 805.
2) — — — — 6. — — — S. 749.
3) — — — — 6. — — — S. 224.
4) — — — — 1. — — — S. 813.
5) — — — — 14. — — — S. 530.
6) — — — — 10. — — — S. 347.
7) — — — — 10. — — — S. 293.
8) — — — — 1. — — — S. 783.
9) — — — — 6. — — — S. 48.
10) — — — — 16. — — — S. 432.
11) — — — — 7. — — — S. 524.
12) — — — — 5. — — — S. 182.
13) — — — — 6. — — — S. 800.
14) — — — — 10. — — — S. 654.

dien benutzte er zum Lesen philosophischer, historischer und poetischer Werke. Die Liebe zur Dichtkunst regte sich wieder lebhaft in ihm. Mehere seiner kleinen Lieder entstanden um diese Zeit (1788), unter andern die Epistel an J. J. Engelschall, welche Wieland in den deutschen Merkur von 1788 einrückte. Viele Freunde erwarb sich J. durch seinen damals im Druck erschienenen „Triumphgesang über Babylon," den er nach dem 47. Kapitel des Jesaias bearbeitet hatte. Von Jena machte J. einen Abstecher nach Weimar, wo er Wieland, Herder, Bertuch, Kraus u. A. kennen lernte, doch auf die Bekanntschaft Goethe's, der sich damals in Italien befand, verzichten mußte. Im Herbst 1788 verließ er Jena, um eine Hauslehrerstelle bei dem geh. Kriegsrath v. Hofmann in Wetzlar zu übernehmen. Auf der Reise dahin berührte er Göttingen, wo er außer seinen dort schon früher gemachten Bekanntschaften noch neue anknüpfte, wie Lichtenberg, Planck *), Meiners u. A. Einen kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt Marburg benutzte J. zu Besuchen bei seinen dortigen Freunden und Bekannten. Zu Wetzlar fand er in dem Vater seines Zöglings einen redlichen und vielseitig gebildeten Mann. Einigemal predigte J. in der Hospitalkirche. Jede ihm vergönnte Mußestunde benutzte er zu seiner weitern Ausbildung. Er entwarf damals mehere kleine Aufsätze, dichtete manches Lied und übersetzte aus dem Griechischen, Lateinischen und Hebräischen. Im Sommer 1790 kehrte J. in seine Heimath zurück. Er ward in Marburg Subdiakonus an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche. Mit diesem Amte war die Stelle eines Definitors verbunden. Vor einer zahlreichen Versammlung hielt er seine Antrittspredigt. Von seiner Gemeinde ward er mit Wohlwollen empfangen. Er verwaltete sein Amt mit großer Gewissenhaftigkeit. Im Stillen arbeitete er fort im Felde der Wissenschaften. Neben den Arbeiten, die sein Amtsberuf forderte, hielt er seit 1791 Vorlesungen über das A. und N. Testament. Späterhin las er auch einige historische Kollegien und über Aesthetik. Zugleich arbeitete er mehere Aufsätze aus, welche späterhin im Druck erschienen. Im J. 1793 ward er außerordentlicher und noch in demselben Jahre ordentlicher Professor der Philosophie; 1794 erhielt er die philosophische Doktorwürde. Frohe Stunden verlebte er im Hause seiner beiden Oheime Justi und Engelschall. Zu den auswärtigen Freunden, mit denen er in

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 837.

Verbindung blieb, gehörten besonders Schmid und Snell in Gießen. Außer Matthisson *) lernte er im J. 1796 auch den als Dichter bekannten Freiherrn v. Münchhausen persönlich kennen. Schmerzlich berührte ihn im März 1797 der Tod seines väterlichen Freundes Engelschall. Immer blieb ihm eine dankbare Erinnerung an jenen Mann, dem er einen großen Theil seiner Bildung verdankte. Neue Wunden schlug ihm der im März 1800 erfolgte Tod seines Oheims L. J. K. Justi. 1801 erhielt er das Archidiakonat an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche in Marburg. Auch die Ekklesiasten- oder zweite Pfarrstelle ward ihm 1802 übertragen. Noch im Juli des genannten Jahres ward J. einstimmig zum Superintendenten gewählt. In Kassel, wo er bei seinem Landesfürsten eine sehr huldreiche Aufnahme fand, ward er in seinem neuen Amte bestätigt, mit welchem zugleich die Stelle eines Konsistorialraths verbunden war. Im April 1806 erhielt er von der theologischen Fakultät zu Rinteln, aus eignem Antrieb, den Grad eines Doktors der Theologie; 1814 ward ihm auch die Oberpfarrstelle an der Pfarrkirche und das Pastorat an der St. Elisabethkirche übertragen. Seit dem J. 1798 lebte er mit einer Tochter des geheimen Regierungsraths und Professors J. P. Bucher in einer sehr glücklichen, durch mehere Kinder gesegneten Ehe. Die in seinen Gedichten befindliche „Blume auf meines Erstgebornen Grab" schildert seinen Vaterschmerz. Eine rührende Klage um den Verlust seines dritten Sohnes, Karl, enthält ein einzeln gedruckter Gesang (Marburg 1814). Immer suchte und fand er Trost und Beruhigung in der Poesie. 1808 erschien eine Auswahl seiner Gedichte, die im Jahr 1810 neu aufgelegt wurde. Auch in späteren Jahren, wie in früherer Zeit, unternahm J. zu seiner Erholung Ausflüge nach Gießen, Frankfurt und andern Städten. Von einer größern Reise, die ihn 1804 in die Rhein-, Mosel- und Neckargegenden führte, finden sich Bruchstücke in Wieland's Neuem Deutschen Merkur vom Jahr 1805. Seinen Freund und ehemaligen Kollegen, den Professor Creuzer ***), der ihn auf jener Reise begleitete, fand er späterhin (1811) in Heidelberg wieder, als er auf einem Ausfluge nach Frankfurt und Darmstadt auch die genannte Universitätsstadt berührte. Auch von dieser

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 916.
**) — — — 9. — — — S. 225.
***) — — — 22. — — — S. 213.

Reise theilte er ein Fragment im Morgenblatte (1814. Nr. 86) mit. Er bedurfte solcher Zerstreuung. Seit dem Jahr 1818 hatten sich seine Amtsgeschäfte so vermehrt, daß die gewissenhafte Erfüllung derselben die rastloseste Thätigkeit forderte. Die kollegialischen Sitzungen, das Aktenlesen, Votiren, Berichterstatten, Examiniren u. s. w. nahm einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch. In seiner Stellung als Docent suchte er allen Anforderungen zu entsprechen, die man an einen akademischen Lehrer und sein Fortschreiten in der Wissenschaft machen kann. Unter so rastloser Thätigkeit trafen ihn einige harte Schicksalsschläge. Am Tiefsten schmerzte ihn der Verlust einer geliebten Tochter, der er 1820 in einer eignen Schrift ein rührendes Denkmal setzte. Gleichzeitig entriß ihm der Tod seinen Schwiegervater, den Geheimenrath und Professor Bucher. Seinen einzigen Bruder, Johann Jakob Georg Justi *), der sich dem ärztlichen Berufe gewidmet hatte, sah er 1824 scheiden; in demselben Jahre auch seine älteste Schwester Luise. Unter so trüben Schicksalen fand er Trost bei seiner geliebten Gattin. Große Freude bereitete es ihm, seinen Sohn Wilhelm 1825 als Subdiakonus an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche zu Marburg angestellt und seine Tochter Hedwig 1827 an den Pfarrer Schmidt in Kirchheim verheirathet zu sehen, der später (1830) als zweiter Prediger an die reformirte Universitäts- und Stadtkirche zu Marburg versetzt ward. Die geringe Muße, die ihm seine Amtsgeschäfte gönnten, verwandte J., wie in früherer Zeit, zu fortgesetzten wissenschaftlichen Studien. „Sind mir," schrieb er einem Freunde, „auch nur wenige Mußestunden beschieden, so sind sie desto köstlicher für mich, und mein Geschick dafür preisend, gehe ich forschend, strebend, wirkend und hoffend der dämmernden Zukunft entgegen, bis es heißen wird: es ist Abend geworden." Durch die neuen Einrichtungen, welche in der innern und äußern Landesverwaltung nach dem Regierungsantritt des Kurfürsten Wilhelm II. (1821) in's Leben traten, erweiterte sich J.'s Wirkungskreis noch, so ausgedehnt er auch bereits war. Er ward zum ersten Konsistorialrath bei dem neu organisirten Konsistorium der Provinz Oberhessen, wozu auch die ehemalige Grafschaft Ziegenhain gekommen war, und zum Schulreferenten der kurfürstl. Regierung in Oberhessen ernannt. Zugleich erhielt er das Dekret eines ordentlichen Professors der Theologie lutheri-

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1190.

scher Konfession, während seit 1650 die theologische Fakultät in Marburg nur aus reformirten Mitgliedern bestanden hatte. Eine bedeutende Gehaltszulage ward ihm zu Theil, als er bald nachher, aus Patriotismus, einen unter sehr vortheilhaften an ihn ergangenen auswärtigen Ruf ablehnte. Die Schulprüfungskommission der Provinz Oberhessen ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. Daß er auch in diesem erweiterten Wirkungskreise noch Muße fand zu literarischen Arbeiten, beweisen die zahlreichen Schriften, die in diesen Zeitraum seines Lebens fallen. Seine alte Reiselust befriedigte er in den Jahren 1818 — 1823 auf Ausflügen nach Kassel, Göttingen, Fulda, Gelnhausen, Hanau, Gießen und andern Orten. Er verdankte diesen Reisen manche neue und interessante Bekanntschaft. Reiche Nahrung fand seine Liebe für Kunst und Alterthum durch die Betrachtung großartiger Denkmäler der Baukunst des Mittelalters, besonders in Gelnhausen. Eine freudige Ueberraschung ward ihm bei der dritten Säkularfeier der Universität Marburg zu Theil. Die Huld seines Landesfürsten verlieh ihm das Ritterkreuz des kurhess. Hausordens vom goldenen Löwen. In einer eigenen Schrift schilderte J. (1827) jene festlichen Tage, die durch eine große Anzahl interessanter Fremder noch einen besondern Reiz für ihn gewannen. Zu andern literarischen Arbeiten in den letzten Monaten des Jahres 1827 und im Sommer 1828 gehört die Vollendung seiner „Sionitischen Harfenklänge" und die Revision einer neuen Ausgabe seiner Gedichte. Auch die Umarbeitung mehrerer historischer Aufsätze, die er in dem von ihm herausgegebenen Taschenbuche „Die Vorzeit" mitgetheilt hatte, fällt in diese Periode seines Lebens. Freudige Tage brachte ihm die Feier des Jubiläum der augsburg'schen Konfession im J. 1830. Er verherrlichte dieß Fest durch eine Predigt und Rede. Seine rastlose Thätigkeit und sein redliches Wollen schildert das nachfolgende Selbstgeständniß aus den letzten Jahren seines Lebens: „In meinen vielfachen Amtsverhältnissen, als Professor, als Superintendent, Konsistorialrath, Schulreferent bei der Regierung, Oberpfarrer an der Hauptkirche und Pastor zu St. Elisabeth, als Mitdirektor mehrerer Institute, Miterminator bei der theologischen und philosophischen Fakultät, bei'm Konsistorium und bei der Schulkommission u. s. w. strebe ich zu leisten, was ich vermag. Streng und gewissenhaft in dem, was die Pflicht gebietet, kann ich bisweilen doch auch wohl ein schmerzliches Gefühl über den Verlust mancher schönen Stunde nicht unterdrücken, die durch

zufällige Hemmungen des Guten, wenig fruchtendes Abmühen und Schreiben, wohl auch durch kleine Kämpfe gegen beharrliches Festhalten am Alten oder Hinneigung zu unnöthigen Neuerungen, die oft nichts anders als lästige Formenänderungen sind, für höhere Geistesgenüsse verloren geht. Vieles kann und wird dann erst anders und besser werden, wenn alle Umstände und Kräfte und ein allgemein verbreiteter Sinn für das Wahre und Gute thätig zusammenwirken werden. Dieser Einklang des Wirkens zu einem erwünschten höhern Ziele liegt aber nicht in der Macht des Einzelnen, nicht in der Gewalt dieser oder jener Behörde, sondern in einem glücklichen Zusammenstimmen vieler Kräfte und begünstigender Zeitumstände. Was jedoch den treuen Arbeiter nie sinken läßt, das ist das innere Bewußtseyn, das Wahre und Gute wenigstens eifrig gewollt zu haben, der heitere Blick auf manche im Stillen aufgegangene Saat, die Zustimmung einzelner edlen Gemüther und das ehrenvolle Wohlwollen manches nahen und entfernten Biedermannes. Auch der Gedanke ist ermuthigend: alles Gute und Heilsame, in Liebe begonnen und mit treuem, unermüdlichen Eifer fortgeführt, geht niemals verloren, sondern gelangt, früher oder später, doch zuletzt gewiß, unter dem Einfluß eines milden Himmels, zur Reife." — Ein solcher Mann verdiente die Auszeichnung, von mehreren gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede aufgenommen zu werden: 1800 von der Gesellschaft der Alterthümer in Kassel und in demselben Jahre von der lateinischen Gesellschaft in Jena, 1815 von der kurfürstl. hess. Zeichnungsakademie in Hanau, 1816 von der berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, 1817 von der kurhess. naturforschenden Gesellschaft zu Marburg, 1826 von der Alterthumsgesellschaft der Dänenfreunde an der Donau (zu Ulm), 1827 zum korrespondirenden Mitgliede der frankfurter Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste, zum Ehrenmitgliede der wetterau'schen naturforschenden Gesellschaft zu Hanau, zum korrespondirenden und Ehrenmitgliede des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens (zu Paderborn) und zum Ehrenmitgliede der leipziger Gesellschaft zur Erforschung der deutschen Sprache und Alterthümer, endlich 1828 zum Ehrenmitgliede des Vereins für nassau'sche Alterthumskunde und Geschichtsforschung (zu Wiesbaden). Im Jahr 1840 feierte J. unter Theilnahme aller Behörden, der Universität und der Bevölkerung seiner Vaterstadt sein 50jähriges Jubiläum als Pfarrer, 1843 dasselbe als akademischer Leh-

rer. Bei letzter Gelegenheit ernannte ihn sein Landesherr zum Komthur des Ordens, dessen Ritter er schon seit 16 Jahren gewesen. — J. hatte bis zu seiner letzten Krankheit stets den Gebrauch aller seiner Geisteskräfte behalten und dabei eine ungestörte körperliche Gesundheit genossen. Die ersteren verließen ihn nie und er starb mit vollem Bewußtseyn, sanft und ruhig in einem Alter von beinahe 80 Jahren. Bei seinem Begräbniß zeigte sich noch einmal recht deutlich die allgemeine Liebe, deren der Verstorbene genoß; gegen 50 Geistliche der Provinz schlossen sich in ihrer Amtstracht dem Leichenwagen an; Menschen aller Stände folgten — ein unabsehbarer Zug! — Die später im Druck erschienenen Reden (v. Pf. Kleinschmidt, Prof. Henke u. Student Wissemann) feierten den Gestorbenen; der Verein für hess. Geschichte und Landeskunde ließ eine von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Vilmar auf J. gehaltene Rede im Druck erscheinen und Seitens der Universität wird in der Kürze eine lateinische Memoria, von Professor Henke verfaßt, herauskommen. — Seine Schriften sind: Triumphgesang üb. Babylon. Jes. Kap. 47. Versuch e. Uebersetzung u. Erläuterung. Marb. 1789. — Abendphantasieen. Ebd. 1790. — Dem Andenken des Hrn. Joh. Jak. Pfeiffer's, gewes. Doktors, ersten ordentl. Professors d. Gottesgelahrtheit u. Konsist.-Raths in Marburg geweiht. Ebd. 1791. — Joel, neu übers. u. erläutert. Lpz. 1792. — Dem Andenken seines verehrungswürd. Freundes, des Hrn. Regier.- u. Hofgerichtsraths H. A. F. v. Eschstruth geweiht. Marb. 1792. — Elisabeth, die Heilige, nach ihren Schicksalen u. ihrem Charakter dargestellt. Zürich 1797. — Annalen der deutsch. Universitäten. Marb. 1798. (gemeinschaftl. mit F. S. Mursinna herausgegeben). — Bruchstücke a. d. Leben der hessen-kassel'schen Landgräfin Amalie Elisabeth. Ebd. 1799. — Amos, neu übers. u. erläutert. Lpz. 1799. — Hess. Denkwürdigkeiten. 3 Thle. (gemeinschaftl. mit J. M. Hartmann herausg.) Marb. 1799—1802. — Dem Andenken d. Jungfrau A. Cramer geweiht. Ebd. 1802. — Nationalges. der Hebräer, neu übers. u. erläutert. 3 Bde. Marb. 1803 bis 1818. — Das Hospital zu Haine; Versuch e. Darstell. seiner ehemal. u. gegenwärt. Beschaffenheit. Ebd. 1803. — Gedichte. Ebd. 1808. N. A. Siegen 1810. — Salomonsche Hochzeitsgesänge d. Liebe; aus d. hebr. Urschrift neu übersetzt. Marb. 1808. — Blumen alt-hebr. Dichtkunst. 3 Bde. Gießen 1809. — Teutona's Nacht u. neuer Morgen; im Herbstmonat 1813 gesungen. Marb. 1813. — Beschreib. der dritten Feier d. Reformationsfestes zu Mar-

burg. Marb. 1817. — Dem Andenken seiner geliebten Tochter Alwine Henriette Christiane geweiht. Ebd. 1820. — Die Vorzeit, ein Taschenb. f. d. J. 1820—1828. 8 Bde. M. Kpfrn. Ebd. 1820—28. — Nahum, neu übersetzt und erläutert. Lpz. 1821. — Habakuk, neu übers. u. erläut. Ebd. 1821. — J. G. v. Herder's Geist d. ebräischen Poesie, 2 Thle. (von Justi herausgegeben). 3. Aufl. Ebd. 1825. — Worte, an der Gruft des Subdiakonus Christian Wilh. Ritter gesprochen. Marb. 1825. — Worte, an dem Grabe des Hrn. Universitätsbuchhändlers Joh. Christ. Krieger's *) gesprochen. Ebd. 1826. — Grundriß e. Geschichte der Universität Marburg. Ebd. 1827. — Die dritte Säkularfeier der Universs. Marburg; nebst den an beiden festl. Tagen gehaltenen Reden und einigen auf diese Feier sich beziehenden Gesängen. Ebd. 1827. — Worte, an dem Grabe des Herrn Joh. Heinr. Eberhard gesprochen. Ebd. 1829. — Sionitische Harfenklänge. Lpz. 1829. — Gedichte. Neue Samml. Ebd. 1830. — Grundlage zu e. hess. Gelehrtengeschichte v. 1806—30. Marb. 1831. — Gab den 17. u. 18. Bd. von F. W. Strieder's hessischer Gelehrtengeschichte (Marb. 1819) heraus, desgl. J. F. Engelschall's Leben u. Charakter Hrn. Phil. Jak. Justi's, ehemal. Oberpfarrers zu Marburg (Ebd. 1819); schrieb eine Vorrede zu K. Löding's Leitfaden bei'm Unterricht in der hebr. Geschichte. (3. Aufl. Ebd. 1824.) u. zu der kurzgefaßten Geschichte der Hessen f. Volk u. Jugend. (Darmst. 1825); besorgte auch die Herausgabe W. Fremerey's Gedichten. (2 Th. Marb. 1830.) — Beiträge zu Zeitschriften: Gedichte in d. göttingischen Blumenlese von 1782—97; in der hess. Blumenlese 1783 u. 1784; in den Ephemeriden üb. Aufklärung, Literatur u. Kunst für Hessen; in d. Samml. der engelschall'schen Gedichte (Marb. 1788); in dem göttinger Musenalmanach v. 1798—1802; in der Polyanthea f. d. J. 1807; in dem Taschenb. der Grazien f. d. J. 1807; in der Muse von Fr. Kind. 1821 u. 1822; in der dresdner Abendzeitung. 1823; in Becker's **) Taschenb. zum gesell. Vergnügen 1825; in Vater's ***) Jahrb. der häusl. Andacht. 1823—27; in der dresdner Morgenzeitung. 1828. u. a. Journalen. — Das Erwachen in Poesie; Jehovah im Wetter, eine Probe alt-hebräische Dichtkunst; über die scheinbare Prophezeihung von Hottinger's tragischem Ende.

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 1610.
**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 794.
***) — — — 4. — — — S. 139.

(in dem Intelligenzbl. f. Hessen. Marb. 1787.) — Beschreibung einiger in der luther. Pfarrkirche zu Marburg vorhandenen Epitaphien u. Kunstdenkmale; ein Beitrag z. vaterländ. Kunstgeschichte (in Meusel's Museum f. Künstler. 1790. St. 11. S. 424 u. f.). Ueber die radirten Blätter des verst. Raths u. Profess. Tischbein. (Ebds. St. 15. S. 232 u. f.) Ueber Landgraf Wilhelms d. Jüngern Grabnißmonument in d. Elisabethkirche zu Marburg. (Ebd. St. 18. S. 431 u. f.) — Die Ruinen vom Frauenberg unweit Marburg, mit Anmerkk. aus der Geschichte. (im Journ. von u. für Deutschl. 1788. St. 11. S. 392 u. f.) Blankenstein; Versuch e. Gesch. u. Beschreib. dieses Schlosses. (Ebds. 1791. St. 9. S. 729 u. f.) — Poetische Uebersetzung u. Erläuter. von Joel 2. (in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek d. bibl. Literatur. 1792. Bd. 4. St. 1.) — Die sittliche Güte, eine Rhapsodie. (in Schmid's u. Snell's philosoph. Journal f. Moralität, Religion u. Menschenwohl. 1793. Bd. 1. Hft. 3. S. 317 u. f.) — Fragmente a. d. Hiob, übers. u. erläutert. (in Paulus Memorabilien. 1793. St. 5.) — Konrad von Marburg, Beichtvater der heil. Elisabeth; Fragment aus e. Lebensbeschreibung dieser Fürstin. (in Wieland's neuem deutschen Merkur. 1796. St. 6. S. 113 u. f.) Die Stimme am Grabhügel, ein Sonett. (Ebds. 1797. St. 3. S. 222.) Ueber J. F. Engelschall. (Ebds. 1797. St. 5. S. 88 u. f.) Wohlthun und Dankbarkeit, eine Erzähl. (Ebds. 1798. St. 4. S. 383 u. f.) Dem Andenken L. J. K. Justi's in Marburg geweiht. (Ebds. 1800. St. 10. S. 145 u. f.) Die Aeolsharfe. (Ebds. 1801. Bd. 2. S. 241 u. f.) Ueber die Harmonikaspielerin Mariane Kirchgaßner. (Ebds. 1801. Bd. 3. S. 136 u. f.) Der Lautenspieler, eine Romanze. (Ebds. 1802. St. 6. S. 81 u. f.) Nachricht von einigen unbekannten Kunstwerken Albrecht Dürer's u. andern Kunstschätzen in der Elisabethkirche zu Marburg. (Ebds. 1802. St. 8. S. 268 u. f.) Ueber Michael Konrad Curtius, geh. Justizrath u. Professor zu Marburg. (Ebds. 1802. St. 10.) Joh. Wilh. Chr. Gustav Casparson, Rath u. Professor zu Kassel. (Ebds. 1803. St. 2. S. 99 u. f.) August Nahl u. Wilh. Böttner zu Kassel. (Ebds. 1803. St. 6.) Dietrich Tiedemann, Hofrath u. Professor d. Philosophie in Marburg. (Ebds. 1803. St. 9. S. 355 u. f. — Das Schloß Nordeck in Oberhessen (in den hess. Denkwürdigkeiten. Th. 1. S. 1 u. f.) Zur Gesch. d. Schlosses Löwenstein. (Ebds. Th. 1. S. 169 u. f.) Zur Geschichte der Universität Marburg. (Ebds. Th. 1. S. 179 u. f.) Darstellungen einiger der interessantesten

Partieen der Wilhelmshöhe bei Kassel. (Ebds. Th. 1. S. 280 u. f.) Der Christenberg in Oberhessen. (Ebds. Th. 2. S. 1 u. f.) Valentin Keppler u. L. J. K. Justi zu Marburg. (Ebds. Th. 2. S. 223 u. f. S. 227 u. f.) Uebersicht der im J. 1798 von hess. Gelehrten erschienenen Schriften. (Ebds. Th. 2. S. 288 u. f.) Landgraf Philipp's des Großmüthigen Schenkungsbrief eines freien Hauses in Marburg an Adam Kraft in Fulda. (Ebds. Th. 2. S. 336 u. f.) Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moritz v. Hess.-Kassel. (Ebds. Th. 3. S. 1 u. f.) Zur Lebensgesch. d. Landgräfin Amalie Elisabeth. (Ebds. Th. 3. S. 405 u. f.) — Ein Beitr. z. Christologie, mit Rücksicht auf d. Bedürfniß d. Zeit, üb. Mich. 4, 1—8. 3, 1—6. (in den Materialien f. alle Theile d. Amtsführung e. Predigers. Bd. 2. Hft. 1. S. 3 u. f.) Die messianischen Ansichten des Amos 9, 11—15. (Ebds. Bd. 4. Hft. 2. S. 234 u. f.) Nathan u. ein unbekannter israelit. Sänger an den König auf Zion; Erläuter. zweier messianischer Schriftstellen. (Ebds. Bd. 6. Hft. 4. S. 385 u. f.) — Wilh. Böttner u. Joh. August Nahl. (in Meusel's neuen Miscellaneen artist. Inhalts. 1796. St. 3. S. 290 u. f.) — Joh. Fr. Engelschall's Biographie. (in Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1797. Bd. 1.) L. J. K. Justi's Biographie. (Ebds. 1800. Bd. 2.) — Morgensonnenblicke; an Kyno's des Wellenverschlungenen Grabe; der Jäger u. die Hirtin; die Trennung; der todte Adonis u. Balder's Leichenfeier, eine Parallele. (in Gräter's Brockenalmanach auf d. J. 1802.) — Der Prophet Nahum; Versuch e. neuen metrischen Uebersetzung. (in Scherer's Schriftforscher. St. 2. S. 200 u. f.) — Der Prophet Habakuk; Versuch e. neuen metr. Uebersetzung. (in Schmidt's und Schwarze's allgem. theol. u. pädag. Bibliothek. Bd. 7. St. 4. S. 225 u. f. — Siegsgesang der Deborah, Buch d. Richter. Kap. 5; Versuch e. neuen metr. Uebersetzung. (in Gabler's Journ. für auserles. theol. Literatur. Bd. 2. St. 3. S. 489 u. f.) — Die goldene Zeit d. Israeliten; ein Gesang religiöser Patrioten. Jes. 60, 1—22. (in den v. L. Wachler herausgeg. theol. Nachrichten f. d. J. 1806. Nr. 33. S. 409 u. f. — Dietrich's v. Schachten Beschreibung d. Rückreise des Landgrafen Wilhelm I. aus d. gelobten Lande in seine Vaterstadt. (in der Fortsetz. d. Waisenhausnachrichten. 1806.) — Sagengesang Mosis vor seinem Ende. 5. B. Mos. 33. u. der 182. Psalm. (in der von D. Fränkel herausgeg. Zeitschrift Sulamith. Jahrg. 3. Hft. 8. Dessau 1811.) Metrische Uebersetzung des 40. Kap. des Jesaias. (Ebds. Bd. 6.

St. 11. S. 306 u. f.) — Bruchstück aus d. Samml. der alt-hebr. Heldengesänge. (in Wachler's theol. Nachrichten. 1812. Hft. 6. S. 248 u. f.) Kurze u. getreue Darstellung der zwischen dem kathol. Pfarrer Professor Leander v. Es u. den luther. Mitgliedern der St. Elisabethgemeinde zu Marburg vorgefallenen Streitigkeiten. (Ebds. 1816. Sept. u. Okt. S. 416 u. f.) — Etwas üb. d. Begräbnißmonument der heil. Elisabeth. (in d. Zeitung f. d. eleg. Welt. 1811. Nr. 69.) — Merkwürd. Aktenstücke, eine persische Gesandtschaft an den Landgrafen Moritz v. Hessen-Kassel. (in den Kuriositäten. Bd. 2. St. 6. S. 493 u. f. Vergl. Bd. 3. St. 4. S. 498 u. f.) — Die Univers. Marburg. (in dem von Hassel *) und Murhard herausgeg. Journal Westphalen. St. 9. S. 44 u. f.) — Züge aus dem Leben Ludwig's IV. od. des Heiligen, Landgrafen v. Thüringen. (in dem rhein. Taschenb. f. d. J. 1812. S. 7 u. f.) Züge aus dem Leben Philipp's d. Großmüth., Landgrafen von Hessen. (Ebds. 1813. S. 3 u. f.) Ludwig V. d. Getreue, Landgraf von Hess.-Darmstadt. (Ebds. 1814. S. 3 u. f.) Sophie, Herzogin von Brabant, Landgräfin von Hessen. (Ebds. 1814. S. 13 u. f.) Wilhelm V. d. Beständ., Landgraf v. Hessen-Kassel. (Ebds. 1815. S. 3 u. f.) — Züge aus d. Leben d. hess. Landgrafen Wilhelm IV., d. Weisen. (in der Vierteljahrsschrift: Für müßige Stunden u. s. w. Hildburgh. 1817. Bd. 2. S. 133 u. f.) — Nähere Nachricht von einer äußerst seltenen, von Jacobus Montanus Spirensis verfaßten Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth. (in der Allgem. Lit.-Zeitg. 1817. Nr. 19.) — Löwenstein, zwischen Kassel und Marburg in Niederhessen. (in Gottschalk's Ritterburgen. Bd. 4. S. 341 u. f.) — Sionitische Harfenklänge. (in Heinemann's Jedidja. 2. Jahrg. Hft. 1. S. 98 u. f. 3. Jahrg. Hft. 3. S. 45 u. f.) — Sionitische Harfentöne. (in Fr. Kind's **) Zeitschrift: Die Muse. 1821. Juli. S. 1 u. f. Nov. S. 1 u. f. Dec. S. 1 u. f.) — Nekrolog von J. J. G. Justi in Marburg. (in der Nationalzeitung d. Deutschen. 1824. Nr. 48. S. 805 u. f.) — Begräbnißdenkmal des Landgrafen Konrads v. Thüringen, Hochmeisters des deutschen Ordens in d. Elisabethkirche zu Marburg. (in dem Taschenbuch: Die Vorzeit. 1820.) Der Christenberg in Oberhessen. (Ebds. 1820.) Das Begräbnißdenkmal Ludwig Wilhelms III., des Jüngern, in der St. Elisabethkirche zu Marburg. (Ebds. 1821.) Das ehemal. Cisterzienserkloster u. nachherige Hospital Haina in

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 111.
**) — — — 21. — — — S. 607.

Oberhessen. (Ebds. 1821.) Rettung des Hoch- u. Deutschmeisters Maximilian aus d. poln. Gefangenschaft. (Ebds. 1821.) Vollständ. Reihenfolge aller Hochmeister d. deutsch. Ordens v. 1190—1525 und aller Hoch- u. Deutschmeister v. 1526 bis auf d. neueste Zeit. (Ebds. 1821.) Ludwig IV., der Aeltere, Testator, Landgraf v. Hessen. (Ebds. 1822.) Das Schloß Greifenstein. (Ebds. 1822.) Der Frauenberg, unweit Marburg. (Ebds. 1823.) Vollständige Reihenfolge aller Landkommenthure d. deutsch. Ordens-Balley Hessen, von 1236 bis zur Auflösung des Ordens. (Ebds. 1823.) Züge aus d. Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. (Ebds. 1823.) Die Kirche d. heil. Elisabeth zu Marburg, mit ihren Kunstdenkmälern. (Ebds. 1824.) Die Ruinen der Burg Blankenstein im Großherzogth. Hessen. (Ebds. 1824.) Der unerschrockene Ritter, von Albrecht Dürer. (Ebds. 1824.) Wilhelm IV., der Weise, Landgraf v. Hess.-Kassel. (Ebds. 1825.) Etwas üb. die vormalige, sehr alte Hospitalkapelle im deutsch. Hause zu Marburg, und ein darin befindlich gewes. Reliquienkästchen. (Ebds. 1825.) Grundzüge einer Geschichte der Univers. Marburg. (Ebds. 1826.) Die Burg Löwenstein in Niederhessen. (Ebds. 1826.) Original-Stiftungsurkunde d. Hospitals zu Haina. (Ebds. 1826.) Otto der Schütz, Prinz v. Hessen. (Ebds. 1827.) Beschreib. e. großen marmornen Altarverzierung in d. evang. Pfarrkirche zu Marburg. (Ebds. 1827.) Das von zwei königl. Prinzessinnen aus Schottland gegründete adlige Jungfrauenstift zu Wetter in Oberhessen. (Ebds. 1827.) Landgraf Wilhelm V., der Beständige, von Hess.-Kassel. (Ebds. 1828.) Kleiner Nachtr. z. Gesch. der Kirche d. heil. Elisabeth zu Marburg. (Ebds. 1828.) — Der Trauring der heil. Elisabeth; mit e. dreifachen illumin. Abbildung. (in den von Bulpius herausgeg. Kuriositäten u. s. w. Weimar 1820. Bd. 8. St. 2. S. 163 u. f.) — Einige Worte über die kirchl. Verhältnisse in Oberhessen. (in der Darmstädter Kirchenzeitung. 1823. Nr. 52 u. 56.) — Konrad zu Marburg, Beichtvater der heil. Elisabeth u. erster Inquisitor in Deutschland. (in den von Pölitz herausgeg. Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. Juni 1829. S. 555 u. f.) — Worte bei der Trauung seiner einzigen Tochter gesprochen. (in G. Friedländer's Selitha. 1831. 1831. S. 329 u. f.) *).

Jena. Dr. Heinrich Doering.

*) Auch der Nekrolog der Deutschen, selbst noch der vorige 23. Jahrgang, verdankt ihm manchen werthvollen Beitrag. Die Redakt.

*138. Johann Christian Heinrich Rinck,

Doktor der Philos., großh. hess. Hoforganist und Kantor zu Darmstadt; geb. den 18. Febr. 1770, gest. den 7. Aug. 1846.*).

R. war zu Elgersburg im Herzogthum Sachsen-Koburg-Gotha geboren, wo schon sein Großvater und auch sein Vater Schullehrer war. Frühe schon offenbarte sich sein entschiedenes Talent für Musik, und nachdem er sowohl bei seinem Vater, als andern benachbarten Musiklehrern, unter welchen besonders Kantor Kirchner zu Büchelohe im Rudolstädt'schen anzuführen ist, Unterricht genossen, wurde er vom Jahr 1786 bis 1789 dem ausgezeichneten Organisten Kittel zu Erfurt übergeben. Hier sind die Ausgangspunkte zu der Richtung, die R.'s Talent später genommen. Kittel war ein Schüler Sebastian Bach's. Allein es ist sehr charakteristisch, daß eben mit dem Wendepunkte, der unmittelbar nach dem Tode des alten Bach in der Kirchenmusik eintrat, dessen musikalische Glaubensmystik, die ihn wie einen Jakob Böhme in der Geschichte seiner Kunst erscheinen läßt, in eine klare, weltfreundliche, oft auch verständig nüchterne Auffassungsweise umschlug. Schon der lange nicht genug als epochemachend gewürdigte Philipp Emanuel Bach signalisirt dieses Streben in genial eigenthümlicher Weise. Auf dem Wege des Gegensatzes entwickelte sich also hier eine Richtung, der später auch R. angehören sollte: die des Rationalismus in der Kirchenmusik. — Das klingt wohl etwas wunderbar für den, der nicht gewohnt ist, durchgreifende Processe im Geistesleben der Nation auch in allem Besonderen, auch in den Musikstücken abgespiegelt zu finden. Kittel lehrte im Sinne der bach'schen Schule, im Sinne Sebastian Bach's selber hat ja wohl Keiner gelehrt, konnte Keiner lehren. Ueberhaupt wurde Johann Sebastian vielleicht niemals ganz und wahrhaft verstanden, außer in der neuesten Zeit. Es gehört Kunstphilosophie dazu, wenigstens divinatorische, um ihn zu fassen, und ein historisches Bewußtseyn, welches dem 18. Jahrhundert abging. Kittel hatte viel Pietät für den alten Thomaskantor, dessen Oelbild verhüllt über seinem Klaviere hing. Wenn sich die Schüler fleißig und tüchtig gezeigt hatten, dann durften

*) Nach einem Aufsatze in dem sondershausen'schen Unterhaltungsblatte, 1846. Nr. 38., der allgem. Kirchenzeitung 1845. Augustheft und mehreren handschriftlichen Notizen.

sie es zur Belohnung anschauen. Das ist ein sinniger Kultus des Genius, der seine Früchte tragen mußte. Wenn R., der anspruchlose, klar gemüthliche Mann auch nichts im Geiste Sebastian Bach's geschrieben hat, dann hat er doch die ehrenveste, künstlerische Solidität, welche ihn auszeichnet, aus der bach'schen Schule mitgenommen. Im 20. Jahre nahm R., der eben nach Göttingen gehen wollte, um dort Forkel's musikalische Vorlesungen zu benutzen, einen Ruf als Stadtorganist nach Gießen an, nachdem er bereits eine Veranlassung, das Organistenamt in Rostock zu übernehmen, abgewiesen hatte. Seine entschieden praktische Geistesrichtung, wie sie sich nicht blos in seiner äußeren Wirksamkeit, sondern auch in dem ganzen Organismus seiner Kompositionen kund giebt, mußte in dem praktischen, anständigen, realistischen Hessenlande günstigen Boden finden. Ob Portmann, der durch seine wichtigen Entdeckungen in der Harmonielehre bahnbrechend wirkte und in den nämlichen Jahren und fast auf gleichem Gebiet, wie späterhin R. von Darmstadt aus die hessischen Musikzustände förderte, auch auf R. einen namhaften Einfluß geübt hat, ist mir unbekannt; geistesverwandt im künstlerischen Trachten waren sich beide Männer gewiß. — Im J. 1792 wurde R. noch die dritte Stadtschullehrerstelle, 1793 der Schreibunterricht und 1805 der Musikunterricht am Pädagogium übertragen. An freie künstlerische Entfaltung war deshalb in Gießen nicht zu denken; neben dem drückenden Schuldienste, mit 50 Fl. Gehalt, mußte R. noch den Privatstunden seine beste Zeit opfern, daß ihm kaum die Nacht für das begeisterte Studium der Werke eines Bach und Mozart und tüchtiger theoretischer Schriften verblieb. Allein hierdurch ward auf der andern Seite R. auch immer entschiedener auf seine eigentliche Mission hingewiesen, ein gründlicher, fleißiger, rein gesinnter Arbeiter im Gebiete der Kunst zu seyn, nicht ein Heros der genialen Produktivität. Und was R. durch seine Choralbücher, seine Orgelschule, den Choralfreund, die praktische Ausweichungsschule, die Präludien, als Beitrag zu einem gediegenen Studium, zur geläuterten Ausbildung namentlich der Schullehrer und Kantoren, in der musikalischen Praxis des Kirchendienstes geleistet hat, ist um so ruhmvoller, weil es in der neueren Zeit so gar vereinzelt dasteht. R. hätte sich unter andern Umständen vielleicht zu einer selbstständigeren Produktivität in der Tondichtung hinaufarbeiten können; der große Meister wäre er aber dann schwerlich geworden. R.'s Werke erfreuten sich schnell

der Anerkennung. Die Klarheit seines Geistes, das Leichtfaßliche seines Tonsatzes harmonirten zu gut mit der verständigen Tendenz, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts in die Masse drang. So geschah, daß man auf den gießener Stadtschullehrer immer aufmerksamer wurde und ihn im J. 1813, nachdem er einen Ruf als Musikdirektor und Universitätsorganist in Dorpat ausgeschlagen hatte, zum Stadtorganisten, Kantor und Musiklehrer am Gymnasium, als Mitglied der Kommission zur Prüfung der Schulamtskandidaten und als Mitglied der Hofkapelle nach Darmstadt berief. Dort erfreute sich damals die Musik der besondern Gunst Ludwigs I., der, selbst ein tüchtiger Tonkünstler, Alles aufbot, die Oper des Hoftheaters zu hohem Flor zu bringen. Diese neuen Einflüsse, die scharf genug mit den gießener Studien R.'s kontrastiren mochten, wirkten erfrischend auf ihn; die schöpferische Kraft in ihm gewann bedeutend an Energie, an Elasticität. Gleichzeitig ging sein Ruf, als einer der größten deutschen Meister auf der Orgel, den man mit einem Kuhnau, Hesse, Vogler, vergleichen konnte, durch ganz Deutschland. Wir hatten eine Zeit, wo die Kirchenmusik fast nur von den Dienern der Kirche ausging, wo Kantoren und Organisten fast ausschließlich Kirchenmusik schrieben; jetzt ist es anders geworden, die Kirchenmusik ist in die Koncertsäle eingezogen. Louis Spohr hat als Hofkapellmeister in der Kirchenmusik Epoche gemacht, Mendelssohn vollends vom Standpunkte des allermodernsten Künstlerthums aus. R. stand in der Blüthe seiner Kraft, als die Kirchenmusik noch eine bescheidene Kunst war; sie ist jetzt so pretentiös geworden, wie nur immerhin die Oper seyn kann. Es gab eine Zeit, wo hier und da sich vier Sänger zusammenzuthun pflegten, mit gutem Willen und schlechten Stimmen, um Motetten zu singen, wie man auch Quartette geigte; jetzt singt man keine Motetten, geigt keine Quartette mehr; sie sind nicht koncertfähig. Dieselbe Zeit war es auch, da die Kirchenmusik mehr noch der Praxis diente; man schrieb Präludien für die Orgel zum Gebrauch beim Gottesdienste, Vokalsätze für die Schullehrer und die Schulchöre. Mozart, Haydn, Beethoven haben die Kirchenmusik frei gemacht vom Kirchendienste; die Kirchenmusik war vordem oft sehr steif und prosaisch, sie ist genial geworden, sie ist eine emancipirte Dame, die nachgerade aber auch ihre Züchtigkeit und ihr ehrbares, schlichtes Wesen verlieren mußte. Ich weiß nicht, ob Euch schon rinck'sche Motetten oder Orgelsachen zu Ohren gekommen sind? Schwerlich. Wo

sollte man sie auch hören? Doch ist eine ungefähre Anschauung dieser Werke nicht schwer zu vermitteln. Ein rinck'sches Kirchenstück ist gemeiniglich ein sauber und tüchtig gearbeiteter Satz, bescheiden aber edel im Ausdruck, nicht erschütternd, nicht großartig im Effekt, aber sanft rührend, fromm, kindlich fromm, harmonisch und gut abgerundet im Detail, verständig angelegt im Ganzen. Es ist die Arbeit eines frommen, treuen, fleißigen, klugen Kantors. Ich habe als Knabe häufig die Altstimme in kirchlichen Vokalquartetten R.'s singen müssen; diese zarten, sinnigen, reinen, leicht faßbaren Harmonieen haben so läuternd und kräftigend auf meinen kindlichen Sinn gewirkt, daß ich's dem alten Mann, der sie recht wie aus einer Kindesseele heraus geschaffen, im Grabe noch danken möchte. — Inzwischen hatte sich der Ruf von R.'s Virtuosität im Orgelspiel und seiner Tüchtigkeit in der Komposition weithin verbreitet, so daß aus allen Gegenden Deutschlands junge Männer nach Darmstadt kamen, um seinen Unterricht im Orgelspiel und in der Harmonielehre zu genießen. Ehrenvoller Anerkennungen und Beweise von Achtung und Verehrung hatte er sich außerdem in reichem Maaße zu erfreuen. Im J. 1813 war er zum Organisten an der Schloßkirche und zum wirklichen Mitgliede der Hofkapelle aufgerückt. Im J. 1831 ward er von der Hauptdirektion des holländischen Vereins zur Beförderung der Tonkunst zum Ehrenmitgliede, im J. 1835 zum Verdienstmitgliede dieses Vereins ernannt; 1838 erhielt er von dem Großherzoge von Hessen das Ritterkreuz erster Klasse des Ludwigsordens und wurde 1839 ordentliches Mitglied des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft. In demselben Jahre wurde ihm im Namen einiger Hundert Lehrer und Organisten der bayer. Pfalz durch eine Deputation ein silberner Pokal nebst silbernem Kredenzteller überreicht. Auf der Vorderseite dieses eben so schön gearbeiteten, als kostbaren Pokals ist eine Orgel mit aufgeschlagenem Notenbuche sichtbar, worauf um den darauf liegenden Lorbeerzweig die Titel von einigen der zahlreichen Werke R.'s stehen. Die auf der Rückseite dieses Bechers befindliche Inschrift lautet: „Dem, um die kirchlich musikalische Bildung des deutschen Lehrerstandes hochverdienten, Veteranen der deutschen Organisten Ch. H. Rinck in Darmstadt. Ein Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung von Lehrern und Organisten der baier. Pfalz am 12. Juli 1839." Am 2. August 1840 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm

außer vielen Gedichten und Glückwunschschreiben zum Theil aus weiter Ferne auch der Erbgroßherzog von Hessen durch Uebersendung eines kostbaren Ruhesessels mit gnädigstem Handschreiben die angenehmste Ueberraschung bereitete. Die Universität Gießen übersandte ihm zur Feier dieses Ehrentages das Diplom eines Doktors der Philosophie; die mainzer Liedertafel und der Musikverein in Schwäbisch-Hall ernannte ihn, laut übersandter Diplome, zum Ehrenmitgliede. Auch in England, wo er durch seine Werke allgemein bekannt ist, erregte die Kunde seines 50jährigen Dienstjubiläum die innigste Theilnahme bei seinen Kunstgenossen und sie übersandten ihm eine von zahlreichen und den berühmtesten Namen unterschriebene Adresse. Am 27. Dec. 1843 feierte R. im Kreise seiner Familie und nächsten Verwandten und Freunde sein goldnes Hochzeitfest. Wie sein Dienstjubiläum, so erregte auch dieses Fest die allgemeinste Theilnahme und Hohe und Niedere kamen an diesem Ehrentage dem patriarchalischen Greise und seiner treuen Lebensgefährtin mit den Beweisen der aufrichtigsten Hochachtung und Zuneigung entgegen. Bei allen diesen Auszeichnungen blieb R. stets der einfache, bescheidene, deutsche Biedermann, wie denn überhaupt unter den manchfachen Tugenden, die ihn zierten und ihm aller Herzen gewannen, edle Bescheidenheit, gegründet auf ächte Frömmigkeit, die überall Gott die Ehre gab, eine der hervorstechendsten war. „Mit Gott!“ war sein Wahlspruch. „Ich bin in meinem Gott zufrieden!“ der herrschende Gedanke seiner Seele. Durch das Band der innigsten Liebe war er mit Allen vereinigt, die Gott durch die Natur oder durch den Bund treuer Freundschaft mit ihm verschlungen hatte. Mit der innigsten Liebe hing er an seiner treuen Lebensgefährtin, an seinen Kindern, an seinen Enkeln. Mit Aufrichtigkeit des Herzens liebte er Alle, die irgendwo im Leben mit ihm in Berührung kamen. Er kränkte und beleidigte Keinen mit Vorsatz, der ihm auf dem Lebenswege begegnete. Er half, er diente Jedem mit bereitwilligem Herzen, der ihn um Hilfe und Dienstleistungen ansprach. Sein Gemüth war frei von den Regungen des Neides und der Mißgunst, der Eifersucht und der Schadenfreude. Was seine zahlreichen Kompositionen betrifft, so besteht zwischen diesen und seinem Leben ein inniger Zusammenhang, eine Art von Verwandtschaft; sie sind, wie der Mann selbst, einfach, edel, fromm, gediegen, gründlich, rein und klar. „Ohne auf das Lob der sogenannten Genialität und Hyperphantasie Anspruch zu machen, tragen sie, wie F. M.

Greby im 101. Hefte der Cäcilia über dieselben urtheilt, den Stempel ächter Weihe und sorgfältiger wie vollendeter Ausarbeitung. Seine Kirchenmusik — er hat, seinem frommen Hange und den Verhältnissen seiner Stellung folgend, fast nur solche geschrieben — ist weit entfernt von der Geschraubtheit und Effekthascherei der meisten mit dem Namen „kirchlicher Kompositionen" auftretenden Werke der Neuzeit, eine ächte und gerechte Dienerin des Gottesdienstes. R. hat für Gesang (gewöhnlich mit Orgelbegleitung) Vieles und Tüchtiges geliefert; denn außer mehreren kleinen Kompositionen für Belebung der Andacht in der Kirche, Schule und im Hause, Choralbüchern, Chorgesängen, Duetten u. s. f., hat er auch mehere größere verfaßt: eine Weihnachts- und Charfreitagskantate, einige Motetten und Hymnen, mehere Messen (eine in D latein. und deutsch und eine Messe für 4 Männerstimmen, mit deutschem und lat. Texte), eine Abendmahlsfeier, Op. 129, sein letztes Werk u. v. a. — Weniger hat er für Klavier, zu zwei und vier Händen, komponirt, meistens Variationen und Uebungsstücke. Am fruchtbarsten und ausgezeichnetsten aber war er in Kompositionen für die Orgel. Hier erblicken wir zuerst eine sehr große Reihe von „Vor- und Nachspielen," die unter verschiedenen Bezeichnungen, als Präludien, Nachspiele, Choräle mit Variationen in vielen Sammlungen oder Lieferungen, bei verschiedenen Musikverlegern, namentlich bei André in Offenbach, Breitkopf und Härtel in Leipzig, die meisten bei Simrock in Bonn und bei Schott in Mainz erschienen sind. Die „Praktische Orgelschule" in 6 Theilen, der „Choralfreund oder Studien für das Choralspielen" in 7 Bänden nebst 2 Supplementbänden, die „Praktische Ausweichungsschule" und die „Theoretisch praktische Anleitung zum Orgelspielen" in 3 Thln. sind, zum Theil in fremde Sprachen, in's Französische, Englische, Italienische übersetzt, weithin bekannt und berühmt, und haben zur musikalischen Ausbildung von Organisten, Schullehrern und Kantoren außerordentlich beigetragen und werden R.'s Namen als den eines der verdientesten Tonkünstler im Andenken der Nachwelt unvergänglich erhalten. Er starb, nachdem er durch einen Schlaganfall sich schon im J. 1843 genöthigt gesehen hatte, um seine Pensionirung nachzusuchen, welche ihm auch unter Bezeugung der Allerhöchsten Zufriedenheit mit vollem Gehalte bewilligt worden war. Am 9. Aug. Morgens 6 Uhr erfolgte seine Beerdigung. Die Lehrer und Zöglinge des Gymnasium, worin er so lange Lehrer war, folgten seinem Sarge zum

Grabe. Die Hofkapelle, der Dilettantenmusikverein streuten ihm Lieder und Kränze nach. Viele Freunde, viele Verehrer hatten sich auf dem Friedhofe eingefunden, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Männer von dem künstlerischen Charakter des Verstorbenen werden immer seltener und mit ihnen wird die gute alte Zeit begraben, wo man noch bescheiden seyn konnte in dem, was man schuf und doch berühmt wurde, weil sich der künstlerische Erfolg noch nicht an die Prätension der Genialität knüpfte, wo man, ohne gerade Künstler im höchsten Sinne des Worts zu seyn, doch gar segensreich auf die Kunst der ganzen Generation einzuwirken vermochte; die Zeit wird begraben, wo man nur Kantor zu seyn brauchte, um ein so bedeutender Mann zu seyn wie R., oder gar ein Unsterblicher, wie Sebastian Bach. Wenn man aber einmal früher oder später auf historischem Wege tiefer eingehen wird auf die Leistungen der vielen anspruchslosen, vergessenen Männer, die namentlich zu Ende des abgelaufenen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in der Weise unsers R. für die musikalische Pädagogik des Volkes in Kirchen und Schulen sich opferten, dann wird man einsehen, welch ein reicher Schatz deutschen Talentes, deutscher Gründlichkeit und deutschen Fleißes in diesen anspruchslosen Leuten geborgen lag. —

* 139. Mag. Christian Gottlieb Schmid,

Professor am königl. Obergymnasium zu Stuttgart, Pädagogarch und Abgeordneter des Oberamts Tuttlingen;

geb. den 3. Mai 1792, gest. den 7. Aug. 1846.

Dieser ausgezeichnete Theolog und Pädagog war geboren zu Bickelsberg, Oberamts Sulz, wo sein Vater Pfarrer war. Als fünfjähriger Knabe kam er nach Denkendorf, wo der Unterricht desselben bei seinem Vater begann, der vom Herbst 1803 an bei dem damaligen Präceptor, nachherigen Professor Fischer am Seminar zu Schönthal, fortgesetzt wurde. Schon frühe entwickelte sich in dem Kinde ein lebhafter Geist. Unter Geschwistern und Kameraden machte er immer den Führer des Worts und Fürsprecher. Die Gabe der freien Rede war schon dem Knaben eigen und auch seine überlebenden Genossen im niedern Seminar zu Denkendorf und Maulbronn (1806 — 1810) und im höhern theologischen Seminar zu Tübingen (1810 bis 1815) haben seine Bestigkeit im Disputiren und gelehrte

Streitlust noch wohl im Gedächtniß. Auf der Universität Tübingen gehörte er zu den ausgezeichnetsten Schülern und widmete sich hauptsächlich dem Studium der Philologie, Philosophie und Theologie. Im J. 1814 wurde er zum Magister promovirt; im Herbst 1815 absolvirte er seinen akademischen Kurs, kehrte als Pfarrgehilfe in das Vaterhaus zurück, das er nach einiger Zeit mit dem Pfarrhause zu Neuhausen ob Eck vertauschte, wo er als Vikarius wirkte. Im J. 1818 wurde er als Repetent ans theologische Seminar nach Tübingen berufen, wo er Gelegenheit fand, seine auf der Universität gewonnenen wissenschaftlichen Kenntnisse dritthalb Jahre lang theils noch immer zu erweitern, theils Jüngeren mitzutheilen, indem er, wie über die meisten Theile der Philosophie, so auch über die Philosophie der Religion und des Christenthums Vorlesungen hielt. Die Resultate seines Nachdenkens sammelte er in einer Schrift, welche die erste Grundlage einer philosophischen Theologie enthalten sollte. Von diesem Werke, betitelt: „Religion und Theologie nach ihrem ersten Fundamente" erschien der erste Theil, Stuttgart 1822, nachdem der Verfasser 1821 — 1822 das Stadtvikariat Stuttgart und zugleich ein Vikariat am dortigen Obergymnasium übernommen hatte und im Spätjahr 1821 zum Diakonus in Ludwigsburg befördert worden war. Der zweite Theil des Werkes ist nicht erschienen. Durch wechselnde und zuletzt doppelte Berufsarbeit immer mehr von einer anhaltenden literarischen Thätigkeit abgezogen, konnte er auch eine Apologie des Christenthums nicht vollenden und in den Druck geben. Nachdem er 8 Jahre in Ludwigsburg als Prediger und Seelsorger gewirkt, wurde er nach Fischhaber's *) Tode im Herbst 1829 auf den Lehrstuhl der Philosophie und Religion am obern Gymnasium zu Stuttgart berufen. Als Religionslehrer war er strenger und überzeugter, aber durch das Studium der Philosophie weitherzig gebliebener Supernaturalist. Die christliche Glaubenslehre behandelte er hauptsächlich apologetisch; besonders viel Anziehendes hatten seine Vorträge über das neue Testament. In der Philosophie blieb er selbst Eklektiker. Seit dem Jahre 1830 wurde sein lebhafter Geist auch in die Theilnahme am öffentlichen Leben hineingezogen und er vom Oberamtsbezirk Heilbronn für den Landtag von 1833 und nach dessen Auflösung für die ganze Wahlperiode zum Mitgliede der Abgeordnetenkammer gewählt. Später, im

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.

J. 1844, wurde er auf's Neue als Abgeordneter der Stadt Tuttlingen in die Kammer geschickt. Freimuth und gesetzlicher Fortschritt waren hier, jener seine Haltung, dieser seine Loosung; immer gehörte er zu den guten Hütern des Rechts. Auf dem Landtage von 1845 zeichnete er sich besonders durch seine Motion zu Gunsten der evangelischen Kirchenrepräsentation aus, die großen Beifall und allgemeinen Anklang fand. Seiner ursprünglichen Berufsthätigkeit that die parlamentarische Wirksamkeit keinen Eintrag. Von seinem Berufseifer zeugen mehere Programme („über die Freiheit," „über Thier- und Menschenseele") und öffentlich gehaltene Reden („Ueber die Philosophie in zwei verschiedenen Perioden," „über die augsburg'sche Konfession.") Im J. 1842 wurde er zum provisorischen Kreisschulinspektor der lateinischen Schulen für den Schwarzwaldkreis bestellt, ein Amt, das er mit der größten Genauigkeit, Umsicht und Gewissenhaftigkeit bis an sein Ende versehen hat. Ein schwammiger Körperbau, gegen dessen Beschwerden er vergeblich mit der größten Enthaltsamkeit gekämpft hatte, erschwerte ihm besonders auch den Beruf. Nach den Anstrengungen einer Visitationsreise in dem glühend heißen Sommer suchte der krank nach Stuttgart Zurückgekommene Erholung im Bade zu Mergentheim, wo ihm aber die Aerzte den Rath gaben, die Heimath wieder zu suchen, da ihm das Bad nicht zuträglich war. Auf der Rückreise nach Stuttgart nun begriffen, hatte er bei einem Anverwandten in Künzelsau herzliche Aufnahme und sorgliche Pflege gefunden und war in der Nacht auf den 7. Aug. 1846 sanft entschlummert. Er starb tief betrauert von vielen Kollegen im doppelten Berufe, von den Seinigen, von Freunden, von einer Menge dankbarer Schüler. Die Bürger Künzelsau's gaben seiner Leiche ein ehrendes Geleite und legten einen Bürgerkranz auf seinen Sarg.

* 140. Karl Werner,

Professer und Gymnasiallehrer zu Zerbst;

geb. d. 22. Sept. 1803, gest. d. 7. Aug. 1846.

W. wurde zu Kapelle, einem preuß. Dorfe an der Grenze von Anhalt-Dessau, geboren, wo sein Vater damals Pfarrer war. Unter der liebevollsten Pflege seiner trefflichen Mutter, Franciska geb. Happach, wuchs der Knabe frisch und gesund auf. Den ersten Unterricht ertheilte ihm sein Vater, ohne ihn zu vielem und anhaltendem Sitzen zu nöthigen. So entwickelte sich in seinem

zarten Alter für die Freuden der Natur eine besondere Empfänglichkeit, die ihm immer geblieben ist, und des fleißigen Vaters Beispiel weckte fast unbewußt in ihm den Geschmack an der Beschäftigung mit Büchern. Als er gehörig vorbereitet war, um an dem Unterricht in den oberen Klassen eines Gymnasium Theil zu nehmen, konnte sein Wissensdurst in dem nahen Dessau mehr befriedigt werden, bis er 1820 seinem Vater nach Zerbst folgte. Das dasige Franziscеum beförderte seine geistige Reife, so daß er Ostern 1823 mit den besten Hoffnungen die Universität Halle beziehen konnte. Eine nöthige Brunnenkur in Karlsbad nahm den größten Theil des Sommers in Anspruch; allein zu Michaelis des gedachten Jahres begann er das Studium der Theologie; entschied sich jedoch bald, meistens aus Rücksicht auf seine schwache Brust, für die Philologie, und die Neigung dazu wuchs in ihm mit jedem Semester. So studirte er fort mit angestrengtestem Fleiße, obwohl unter öfters wiederkehrendem Kränkeln, bis er um Neujahr 1828 nach Zerbst gerufen wurde und daselbst als Inspektor bei dem Pädagogium Anstellung erhielt. Aber schon im Sept. 1830 fühlte er sich so angegriffen, daß er genöthigt war, einen einjährigen Urlaub zu nehmen und abermals Karlsbad und auch Teplitz zu besuchen, so wie durch kleine Erholungsreisen sich zu stärken. Kurz vorher war er zum Oberlehrer ernannt worden. Im Jahr 1832 verheirathete er sich ganz nach seines Herzens Wunsch und knüpfte damit eine Verbindung, die auch auf sein körperliches Wohlbefinden den günstigsten Einfluß gewann. Im J. 1837 erhielt er den Professortitel mit einer persönlichen Gehaltszulage. Zu seiner Zufriedenheit schien ihm nun Nichts zu fehlen. In seinem häuslichen Kreise umgaben ihn drei hoffnungsvolle Kinder und eine treue Gattin, die mit unermüdlicher Liebe seinen leisesten Wünschen entgegen kam. Mit immer gleicher Heiterkeit betrat er die weiten Räume des stattlichen Schulgebäudes, wo lernbegierige Schüler, die wohl wußten, was sie an ihm hatten, ihn sehnend erwarteten, und wo ihm biedere Kollegen zur Seite standen, Kollegen, die fast gleiches Alters mit ihm aus derselben Schule hervorgegangen waren und in wahrer kollegialischer Freundschaft, zu Einem schönen Zweck vereinigt, den Flor des zerbster Franziscеum recht sichtbar beförderten. Der Kampf mit allmälig zunehmender Körperschwäche störte unsern W. nicht in der treuen Abwartung seines Berufs. Jedoch Ostern 1844 fühlte er sich ganz dienstunfähig; er erhielt nicht nur bei'm Fortgenuß seines

vollen Einkommens einen einstweiligen Stellvertreter, sondern er hatte sich auch, in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Schule, noch namhafter Unterstützungen zu seinen in den Jahren 1844 und 1845 nach der Ostsee unternommenen Badereisen zu erfreuen. Leidend kehrte er im Herbst 1845, obwohl immer nicht ohne Hoffnung, nach Zerbst zurück. Den folgenden Winter brachte er unter andauernden Leiden zu. Das Jahr 1846, welches ihm Genesung bringen sollte, führte seinen Tod herbei. Er starb in seinem 43. Lebensjahre. Die Kunde von seinem keineswegs unerwarteten Tode rief bei allen gebildeten Personen der Stadt die innigste Theilnahme und in den engern Kreisen seiner Bekanntschaft die tiefste Trauer hervor. Die Liebe, welche dem Lebenden so viele Beweise der Hochachtung gewidmet hatte, konnte es sich nicht versagen, auch dem Todten ein Zeichen der Verehrung zu geben. Am Morgen der Beerdigung schaarten sich Männer aus allen Ständen vor dem Trauerhause, um die sterblichen Ueberreste des Verklärten zu ihrer Ruhestätte zu geleiten, wo befreundete Herzen ihren Empfindungen Worte zu verleihen sich aufgefordert fühlten, und ein Trauergesang die ernste Feier der Beerdigung würdig eröffnete und beschloß. Wie übrigens W. dachte und lebte, das kann nicht besser dargestellt werden, als in der Schilderung, die eines Freundes Hand von ihm entwarf, und die in dem zerbster Schulprogramm von 1847 zu lesen ist. So heißt es: Der Verstorbene war ein durchaus edler, höchst liebenswürdiger, achtungswerther und geistig reich begabter Mann von vielseitiger Bildung und gründlichem Wissen, voll tiefen Gemüths und wahrhaft frommer Gesinnung und ausgezeichnet wie durch die gewissenhafteste Pflichttreue, so durch die bescheidenste Anspruchlosigkeit. Das Ehrenhafte seines grundrechtschaffenen und gesinnungstüchtigen Charakters erwarb ihm das unbedingte Vertrauen Aller, die ihn kannten. Ein erklärter Feind jeder Heuchelei und Verstellung war er selbst offen, redlich, bieder und zuverlässig. Er wollte nie mehr scheinen, als er wirklich war, und er selbst schlug sein Wissen, seine Fähigkeiten, Leistungen und Verdienste sehr gering an. Je weniger er sich unberufen in fremde Angelegenheiten mischte, desto häufiger ward er theils als Rathgeber in fremdes Interesse gezogen, theils als Vermittler und Fürsprecher in Anspruch genommen, wozu er durch seinen milden und versöhnlichen Charakter besonders befähigt war. Denn Sanftmuth und Friedfertigkeit waren neben andern schönen Eigenschaften die hervorstechendsten

Seiten, faſt das ganze Grundweſen ſeiner Denkweiſe. Wohl war er in Folge der krankhaften Reizbarkeit ſeiner Nerven leicht erregbar und konnte ſogar heftig werden, ſo wie er in wiſſenſchaftlichen Geſprächen, vorzüglich wenn er eine ihm nach gründlicher und allſeitiger Prüfung zur vollen und innigſten Ueberzeugung gewordene Anſicht durch unhaltbare Gründe angegriffen ſah, zuweilen eine gewiſſe Gereiztheit durchblicken ließ. Aber es waren dieß nur augenblickliche Verſtimmungen, die er eben ſo ſchnell, wie ſie aufwallten, zu beherrſchen und durch die bereitwilligſte Genugthuung wieder gut zu machen verſtand. Wiſſentlich und abſichtlich hat er Niemanden verletzt, und wo er es gethan zu haben glaubte, da lag ihm eine Verſtändigung und die völlige Wiederherſtellung des (freilich nur immer in ſeiner Einbildung) geſtörten Verhältniſſes aufrichtig am Herzen. Er gehörte vielleicht zu den wenigen Glücklichen, denen man nachrühmen kann, daß ſie nie einen Feind gehabt. Wem er einmal ein Freund geworden war, dem gehörte er mit voller und ungetheilter Liebe an, und an dem wußte er bei ſonſtiger Achtbarkeit der Geſinnung und geiſtiger Tüchtigkeit auch kleinere Schwächen und Mängel mit ſchonender Nachſicht zu entſchuldigen. Unſchädlichen Thorheiten und Albernheiten der Menſchen pflegte ſein Humor eine lächerliche Seite abzugewinnen, während Schlechtheit und Bosheit ſein Innerſtes empörten. W. war bald nach ſeinem Knabenalter kränklich, aber dabei ungewöhnlich fleißig und von einem wahren Wiſſensdurſte getrieben, dem er nie ein volles Genüge leiſten konnte. Was er trieb, daß wollte und mußte er ganz und vollſtändig erfaſſen, gründlich durchforſchen, allſeitig prüfen und durch eine erſchöpfende bis in die kleinſten Einzelnheiten eindringende Behandlung zum unbeſchränkten Eigenthume ſeines Geiſtes machen. Daher jene Sicherheit und Klarheit, die ihn als Lehrer auszeichneten. Dennoch erſchien er nie unvorbereitet in der Klaſſe. Für alle ihm anvertraueten Unterrichtsfächer hatte er ſorgſame Hefte angelegt, die er immerfort ergänzte, berichtigte und von Zeit zu Zeit vollſtändig umarbeitete, aber nicht etwa bei'm Unterrichte ſelbſt, ſondern nur bei ſeiner häuslichen Vorbereitung auf die einzelnen Lehrſtunden benutzte. Er war ein tüchtiger Schulmann, der ſeinem Amte und Berufe mit Leib und Leben angehörte, nur für die Schule arbeitete und ſtets darauf bedacht war, ſeinen Schülern möglichſt nützlich zu werden. Das Ziel ſeines ſchulmänniſchen Strebens war nicht auf das bloße Wiſſen und Lernen der

Schüler, sondern hauptsächlich auf deren geistige Entwickelung und Bildung gerichtet. Alles Abrichten, Einhetzen und mechanische Lernen war ihm bei'm Unterrichte, so wie jede Ostentation bei öffentlichen Schulprüfungen im höchsten Grade verhaßt. Seine Schüler sollten nicht Vielerlei, sondern nur Weniges, aber dieß gründlich und tüchtig lernen. Das alte Wort „non multa sed multum" galt ihm für einen der wichtigsten didaktischen Grundsätze. Er übte aber auch einen entschieden sittlichen Einfluß auf die Jugend aus und wirkte durch Beispiel und Lehre auf die Gemüther derselben erziehend ein. Besonders verstand er es, in seinen Schülern einen wissenschaftlichen Sinn zu wecken und Liebe und Begeisterung für ernstere Studien in den jugendlichen Seelen hervorzurufen. Viele seiner frühern Schüler waren späterhin seine Freunde, mit denen er fortwährend in einem wissenschaftlichen Verkehre blieb. Obgleich mit ganzer Seele Philolog, war er doch nicht ein ausschließlicher Verehrer seines Studium, sondern schätzte und ehrte jede Wissenschaft und Kunst; wie er denn überhaupt an allen geistigen Richtungen und allen Zweigen menschlicher Thätigkeit eine rege Theilnahme zeigte und jede Gelegenheit wahrnahm, auch in manchen ihm fern liegenden, z. B. technischen Gegenständen, Kenntnisse zu erlangen, die er denn freilich immer wieder für seine speciellen Studien ausbeutete, insofern er das Erlernte in vorkommenden Fällen zum richtigern Verständnisse verschiedener Stellen in seinen Klassikern zu verwenden wußte. Wie er eifrigst bemüht war, sich die zu gründlichen und tiefern Studien unentbehrlichen Hilfsmittel zu erwerben und in dieser Hinsicht kein Opfer scheuete, davon zeugt der vortreffliche Schatz seiner nicht sowohl durch eine große Bändezahl, als vielmehr durch innern Werth und planmäßige Sammlung ausgezeichneten Bibliothek, welche für einzelne Fächer eine in Handbibliotheken seltene Vollständigkeit aufzuweisen hat. Ihm war diese Büchersammlung nicht eine Sache bloßer Liebhaberei, sie war seine Welt und der einzige Gegenstand, worauf er größere Summen verwendete. Schon als Schüler und Student schaffte er sich viele Bücher an, und als er vor 19 Jahren in sein erstes Lehramt eintrat, war er bereits im Besitz einer ansehnlichen Bibliothek, die er bis zu seiner Verheirathung noch beträchtlich vermehrte und auch später noch immer zu bereichern bedacht war. Sein umfassendes Wissen war die Frucht der fleißigen Beschäftigung mit seinen Bücherschätzen, wovon zahlreiche Kollektaneen und Excerpte, die

er hinterlassen hat, ein rühmliches Zeugniß geben. Mit entschiedener Vorliebe beschäftigte er sich mit der klassischen und vaterländischen Literaturgeschichte, mit Homer und den römischen Dichtern, jedoch nicht um zu schriftstellern, sondern im Dienste der Schule und aus wahrem wissenschaftlichen Interesse. Er fand darin nur einen Mittelpunkt seiner Studien, worauf er seine Forschungen und Bestrebungen concentrirte. Außer einigen wenigen Aufsätzen in Zeitschriften hat er nichts veröffentlicht, obwohl er bei seinen gediegenen Kenntnissen und sonstigen Eigenschaften mehr Beruf zum Schriftsteller hatte, als viele alle Zeit fertige Buchmacher. Bei den strengen Anforderungen aber, die er in dieser Beziehung stellte und bei der großen Bescheidenheit, die ihm eigenthümlich war, konnte er sich nie entschließen, die Erzeugnisse seines stillen Fleißes der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ihm selber genügte nichts, was er leistete, und ängstlich und gewissenhaft, wie er war, gab er jeden Plan, mit dem er sich lange herumgetragen und für den er in seiner gewohnten Weise gründliche Studien gemacht hatte, vor der Ausführung wieder auf. — Obgleich W. am liebsten im Kreise seiner Familie weilte und sich bei wissenschaftlicher Beschäftigung am wohlsten fühlte, so war er doch für gesellige Freuden nicht unempfänglich und konnte in kleinern Kreisen sehr heiter und vergnügt seyn, wo er, wenn er leidlich wohl war, durch drollige und scherzhafte Erzählung von eigenen Erlebnissen, Anekdoten und Scherzen der anständigsten Art lebhaft unterhielt und über Späße und Witze, die von anderer Seite mitgetheilt wurden, herzlich lachen konnte. In größern Gesellschaften fühlte er sich unbehaglich, wenn er nicht Jemanden fand, mit dem er sich wissenschaftlich unterhalten oder von dem er noch etwas lernen konnte. Wie er ein überaus zärtlicher Gatte und Vater und überhaupt ein musterhaftes Familienhaupt war, so war er auch ein dankbarer Sohn und ein väterlicher Freund seiner Geschwister, denen er mit rührender Liebe zugethan war.

M. Werner.
Vater des Verstorbenen ꝛc.

141. Johann Friedrich Wilhelm Nathanael Torgel,

Oberlandesgerichtsrath zu Naumburg a. d. S.;

geb. den 5. Sept. 1799, gest. den 9. Aug. 1846.

T. ist geboren zu Hohenwulsch bei Stendal in der Altmark, Sohn des im Juli 1846 zu Stendal verst. Justizkommissarius und Notarius Torgel, genoß seine erste wissenschaftliche Ausbildung auf dem Gymnasium zu Stendal und Salzwedel. Von Salzwedel aus ging er zu Michaelis 1819 mit dem Zeugnisse der Reife (Nr. 2) nach Halle, wo er bis zu Ostern 1823 die Rechte studirte, inzwischen auch die Dienstpflicht zum stehenden Heere im J. 1820 bei dem damaligen 2. Jägerbataillon erledigte. Nachdem er hierauf die erste juristische Prüfung bei dem königlichen Kammergericht in Berlin bestanden, arbeitete er als Auskultator bei dem dortigen Stadtgericht, ward nach bestandener zweiter Prüfung im J. 1825 Kammergerichtsreferendarius und in Folge der wohlbestandenen dritten Prüfung im J. 1830 (Patent v. 25. Sept. d. J.) Kammergerichtsassessor. Bis zum Jahr 1832 als solcher verschiedentlich auf Kommissionen beschäftigt, ward er darauf bei m Oberlandesgericht zu Naumburg angestellt. Die Anciennetät als Obergerichtsrath erlangte er den 4. März 1839, seine wirkliche Ernennung verzögerte sich aber bis zum 31. Mai 1843, da zur Erfüllung seines Wunsches, als Rath in Naumburg zu bleiben, nicht eher Gelegenheit war. Er starb als Mitglied des zweiten Senats und des Pupillenkollegium, bis wenige Tage vor seinem Tode in dienstlicher Thätigkeit, am Nervenfieber, nachdem er schon einige Monate vorher in Folge einer Erkältung auf einer Reise zu seinen Angehörigen gekränkelt hatte. — Er ist unverheirathet geblieben und hat keine literarischen Arbeiten nachgelassen. Er stand in der vollen Achtung eines sorgfältigen und pflichtgetreuen Justizbeamteten.

* 142. Johann Simon Hermstedt,

fürstl. schwarzb. Hofkapellmeister zu Sondershausen;

geb. d. 29. Dec. 1778, gest. d. 10. Aug. 1846.

H. wurde in Langensalza geboren. Sein Vater, ein geborener Schwarzburg-Sondershäuser, aus dem Orte

Bellſtedt, ſtand als Militärhautboiſt in kurfürſtl. ſächſ. Dienſten. Hierdurch wurde es Letzterem möglich, ſeinen Sohn in dem Militärknabeninſtitute zu Annaburg frühzeitig unterzubringen. Mit dem zurückgelegten 14. Jahre verließ H. dieſes Inſtitut, trat in die Lehre bei dem Stadtmuſikus in Koldiz und konditionirte nach verfloſſener Lehrzeit bei dem Stadtmuſikus in Waldheim. Durch anhaltenden Fleiß und unterſtützt von günſtigen Anlagen machte derſelbe ſo raſche Fortſchritte in den muſikaliſchen Lehrgegenſtänden, daß er ſich bald vor den übrigen Gehilfen des Stadtmuſikus vortheilhaft auszeichnete und es faſt auf allen Inſtrumenten zu einer nicht unbedeutenden Fertigkeit brachte. Im J. 1797 ging H. nach Dresden, wo er in dem kurfürſtl. ſächſ. Infanterieregimente Prinz Klemens als Hautboiſt angeſtellt wurde. Hier fand er Gelegenheit, einen guten Muſikunterricht zu genießen und durch das Hören der bei dem dortigen vortrefflichen Orcheſter angeſtellten Künſtler ſeinen Geſchmack zu bilden. Zur Veredelung deſſelben trug aber auch nicht wenig der Umſtand bei, daß er ſich bei ſeinen Studien die, damals an der dresdner Oper angeſtellten, vorzüglichſten Sänger und Sängerinnen, hinſichtlich ihrer Vortragsweiſe, zum Vorbilde wählte. Als im J. 1802 das Muſikkorps jenes Regiments auf dem Marſche von Dresden nach Langenſalza auch Sondershauſen paſſirte und einer empfangenen Aufforderung zu Folge daſelbſt einige Muſikſtücke in Gegenwart des damals regierenden Fürſten vortrug, fanden die Leiſtungen dieſes Korps ſo vielen Beifall, daß der Fürſt beſchloß, in ſeiner Reſidenz eine ähnliche Harmoniemuſik zu gründen. Nach deſſen Errichtung wurde in demſelben Jahre H. in Sondershauſen engagirt und als Premierhautboiſt angeſtellt. Er heirathete die älteſte Tochter des Hofapothekers, Kommerzienrath Gerlach und blieb von dieſer Zeit an, obgleich manche andere vortheilhafte Berufungen an ihn ergingen, in ſchwarzb.-ſondershauſen'ſchen Dienſten. Im Jahr 1809 wurde er zum fürſtl. Kammermuſikus, im Jahr 1810 zum Muſikdirektor, 1821 zum Kapellmeiſter und 1839 zum Hofkapellmeiſter ernannt. Er trug hauptſächlich dazu bei, daß die frühere Harmoniemuſik des fürſtlichen Hautboiſtenkorps eben ſo wie die ſpäter errichtete Kapelle in der muſikaliſchen Welt mit Auszeichnung genannt wurde; denn Alles, was unter ſeiner Leitung einſtudirt wurde, trug den Stempel des guten Geſchmacks und der Gediegenheit an ſich. Einen europäiſchen Ruf erwarb er ſich aber als Virtuos auf der Klarinette. Durch zweckmäßige Abänderungen

und Erfindungen, namentlich was den Schnabel des Instruments, dessen Blatt und Klappenlage anlangt, verbesserte er dieses Instrument im hohen Grade. Dasselbe erlangte dadurch einen der menschlichen Stimme ähnlichen runden und zum Herzen sprechenden Ton, welchen der Künstler von dem zartesten Piano bis zum stärksten Forte anschwellen zu lassen verstand. Am Liebsten wählte er zu seinem Vortrage die ihm von seinem Freunde, dem Kapellmeister Spohr, eigens geschriebenen herrlichen Konzerte und nächst diesen Meisterwerken die für die Klarinette von Weber, Eberwein und Methfessel geschriebenen Kompositionen. H. gehörte unter die Zahl derjenigen Tonkünstler, welche, im Besitz einer möglichst vollkommenen technischen Ausbildung, nicht darnach streben, durch Besiegung von blos in die Ohren fallenden Schwierigkeiten, Staunen zu erregen, sondern die sich die Aufgabe gestellt haben, mit ihren Leistungen auf das Gefühl der Zuhörer veredelnd und erfreuend einzuwirken. Welch einen ergreifenden Eindruck sein Vortrag machte, davon zeugten nicht nur die großen Konzerte in Frankenhausen und Gotha, so wie diejenigen des Elb-Musikvereins in Magdeburg, Quedlinburg, Halberstadt und Nordhausen, an welchen er konzertirend mitwirkte, sondern auch die zahlreichen Konzerte, welche er auf seinen Kunstreisen für eigene Rechnung gab. Nicht minder groß war aber auch sein Werth als Mensch. Er hatte einen offenen, biedern Charakter, war auch im höchsten Grade anspruchlos und uneigennützig, ein eben so liebender Sohn als Vater, ein treuer Freund und gemüthlicher Gesellschafter. Dadurch, daß er auch noch im höheren Alter die Studien auf seinem Instrumente fleißig fortsetzte, hatte er sich ein Halsübel zugezogen, in Folge dessen er wiederholt erkrankte und aller angewendeten ärztlichen Hilfe ungeachtet leider! im noch nicht vollendeten 68. Lebensjahre starb.

143. Dr. Christian Ludwig Ideler,

königl. geh. Regierungsrath und Universitätsprofessor, Ritter des rothen Adlerordens, zu Berlin;

geb. d. 21. Sept. 1766, gest. d. 10. Aug. 1846 *).

J. war zu Großen-Besе bei Perleberg geboren. Seine akademische Bildung erhielt er in Halle, wo er, wenn wir

*) Haude u. Spener'sche Ztg. 1846. Nr. 188. — Vergl. m. Gelehrtes Berlin im J. 1825. S. 124. und Meusel's Gelehrtes Deutschland.

nicht irren, Theologie studirte, dabei aber F. A. Wolf's*) geistreiche Vorlesungen besuchte, und von dessen Vortrage, so wie von dessen ganzem Wesen so angezogen wurde, daß er sein ganzes Leben hindurch einer der wärmsten Verehrer desselben blieb, so wie er von diesem auch zu seinen liebsten und anhänglichsten Schülern gezählt wurde. Das Studium der Mathematik und Astronomie, so wie der ernsten Wissenschaften überhaupt nahm J.'s Aufmerksamkeit in gleichem Maaße, wie das der älteren und neueren Sprachen in Anspruch und es dürfte selten einen Gelehrten gegeben haben, der für Beides zugleich eine so umfassende Thätigkeit geäußert hätte. J.'s Verdienste als Astronom zu würdigen, muß ich Andern, die des Faches besser kundig sind, überlassen. Daß er in dem praktischen Theile der Astronomie weniger geleistet, als dieß bei seinem fortgesetzten Studium der Wissenschaft möglich gewesen seyn dürfte, lag wohl in Umständen, die von seiner amtlichen Stellung abhingen, in welcher ihm nicht vergönnt war, an den Bemühungen um die praktische Astronomie denjenigen Antheil zu nehmen, der ihm, nach jenen, wohl zugekommen wäre. Dagegen hat sich J. um den mathematischen Theil der Astronomie, und namentlich um die Chronologie, große und unläugbare Verdienste erworben, und sein großes Werk, „Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie" (Berlin 1825—1826), das als eine Erweiterung seiner „Historischen Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten" (Berl. 1826) angesehen werden kann, liefert den genügendsten Beweis für seine tiefen und gründlichen Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse. J.'s Verdienste um die neueren Sprachen, namentlich um die spanische, italienische, französische und englische, bekundet ein Unternehmen, dessen Idee, damals neu, oft und unter vielerlei Gestalten wieder aufgenommen worden ist: die Herausgabe der sogenannten „Handbücher" für jene Sprachen, eine Zusammenstellung von Bruchstücken aus der gesammten poetischen und prosaischen Literatur derselben, in chronologischer Ordnung mit Beifügung der Biographieen der Schriftsteller, aus denen jene Bruchstücke entlehnt worden. Mit seinem schon länger vor ihm verstorbenen Freunde, Oberkonsistorialrath J. W. H. Molte **), gab J. zuerst das „Handbuch der englischen und französ. Sprache und Literatur. 2 Bde." (Berl. zuerst 1796 und

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 10. — — — S. 518.

1798.) heraus, dem später das für die spanische Sprache und Litteratur, 2 Theile mit Fr. Buchholtz *). (Berlin 1801 f.) und italienische (2 Bde. Berl. 1801 und 1802.) folgten. Die wiederholten Auflagen dieser Handbücher haben ihre Verbreitung und Nützlichkeit bewiesen, und die Sorgfalt, welche J. bei dem jedesmaligen Erscheinen der neuen Ausgaben auf Vervollständigung und zeitgemäße Verbesserung der Bücher wandte, kann nur von Denen gewürdigt werden, welche Zeugen seiner Bemühungen waren. Die Veranstaltung eines korrekten Abdrucks von Pellicer's trefflicher Ausgabe des Don Quixote des Cervantes (6 Bde. Berl. 1804.) gehört nicht zu J.'s geringsten Verdiensten um die spanische Literatur. Von seiner gemeinnützigen Thätigkeit gab seine rege Theilnahme an der Herausgabe der Kalender, deren astronomischer Theil ihm seit dem Jahre 1794 officiell zur Besorgung übertragen worden war, den besten Beweis. Eine lange Reihe von Jahren hindurch fiel J., als königl. Astronomen, jenes Geschäft anheim, bei dem er sich indeß nicht allein durch die pünktliche Besorgung desselben auszeichnete, sondern sich auch ein besonderes Verdienst durch die Umsicht erwarb, mit der er, als Mitglied der akademischen Kalenderdeputation (seit 1815), namentlich für die Ausstattung des sogenannten „Historischen Kalenders" bemüht war, dessen Inhalt er eben so anziehend zu machen suchte, als er die Verschönerung desselben, durch beigegebene, geschmackvoll ausgeführte Kupferstiche sich angelegen seyn ließ, mit deren Ausführung die ausgezeichnetsten Kupferstecher des In- und Auslandes beauftragt wurden. Erst in der neuesten Zeit ging die Besorgung dieses Kalenders in andere Hände über, wobei aber, so viel wir wissen, J. noch immer die Besorgung des astronomischen und genealogischen Theils desselben behielt. Im Jahr 1810 war er zum Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, dann zum Studiendirektor des königl. Kadetenkorps, seit 1821 zu ordentlichen Professoren der Universität ernannt worden. J. war bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens thätig und fortdauernd mit gründlichen wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigt, die er, ungeachtet seines bedeutenden Alters, stets mit gleicher Regsamkeit betrieb, und bei denen ihm, der ungemeinen Annehmlichkeit und Liebenswürdigkeit seines Charakters wegen, Jedermann, ohne Ausnahme, gern und willig zur Hand ging. — Sein Tod ist für die seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 90.

Freunde, welche, wie der Verfaſſer dieſer Zeilen, eine lange Reihe von Jahren hindurch mit ihm in ununterbrochenen, innig freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, ein ſchmerzlicher Verluſt, und wird auch gewiß von Denen, welche ihn nur entfernter oder durch ſeine Werke kannten, als ein ſolcher betrachtet und betrauert werden. — Die übrigen Schriften J.'s, ſo weit uns ſolche bekannt geworden, ſind folgende: Neue trigonometr. Tafeln f. d. Decimaltheilung der Quadranten (in Vereinig. mit Profeſſor Hobert *). Berl. 1799. Auch mit franz. Text: Nouvelles tables trigonometr. etc. — Hiſtor. Unterſuch. üb. d. aſtronom. Beobachtungen der Alten. Ebdſ. 1806. (In's Franz. überſ. v. Abt Halma, als dritter Bd. ſr Ausgabe u. Ueberſetz. des Almageſt des Ptolomäus). — Unterſuch. üb. d. Urſpr. u. die Bedeut. der Sternnamen. Ein Beitrag zur Geſch. des geſtirnten Himmels. Ebdſ. 1809. — S. F. Lacroix: Anleit. zur ebenen u. ſphär. Trigonometrie u. zur Anwend. d. Algebra auf d. Geometrie. Neu überſ. u. m. Anmerkk. Ebdſ. 1822. — Handb. d. mathem. u. techniſch. Chronologie. 2 Bde. Ebdſ. 1825 f. — Ueber d. Verhältniß des Kopernikus zum Alterthum u. üb. das Kalenderweſen der Griechen u. Römer. Zwei Vorleſ. (Muſ. der Alterthumswiſſenſch. 2. Bd. u. v. Zach: Monatl. Korreſpond. 23. Bd.) — Ueber die Gradmeſſungen der Alten u. über d. Trigonometrie d. Alten, zwei Vorleſ. a. d. J. 1810 u. 1811 (im 23. u. 26. Bde. d. Monatl. Korreſpondenz). — Ueber e. griech. Inſchrift mathem. Inhalts (Ebdſ. Bd. 23). — Ueber d. Zeitrechn. der Araber. — Ueber d. Längen- u. Flächenmaaße der Alten. — Ueber d. Sternkunde der Chaldäer. — Ueber den Cyklus des Meton. — Ueber die Zeitrechn. d. Perſer. — Ueber d. Kalender des Ptolemäus. — Ueber d. julian. Jahr d. Morgenländer. — Ueber die Zeitrechn. d. Römer. — Ueber d. Todesjahr Alexander's d. Gr. — Ueber den aſtronom. Theil der Faſti des Ovid. (Beyden in der Akademie gehaltene und in deren Schriften ſeit 1812 abgedr. Vorleſ.) — Ueber die Oaſen der lybiſchen Wüſte (in v. Hammer's Fundgruben d. Orients. 4. Thl.). — Ueber die Katakomben von Theben u. Bruchſtücke aus d. Roſengarten Sadi's, nebſt einigen Nachrichten v. dem Verf. u. ſ. Werken. (Zwei in den Jahren 1819 u. 1821 in der Humanitätsgeſellſchaft gehaltene und beſonders gedruckte Vorleſungen.) — Außerdem Aufſätze in v. Lindenau's u. Bohnenberger's Zeitſchr. f. Aſtronomie.

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 4. Jahrg. des Nekr. S. 1169.

144. Philipp Hugo Freiherr Wambolt von Umstadt,

kurmainz'scher u. kaiserl. Kammerherr, kurmainz'scher Obrist-Silberkämmerer, Großkreuz des Konkordien-, Ritter des St. Josephs-, des Malteserordens u. s. w., zu Aschaffenburg;

geb. d. 29. Sept. 1762, gest. d. 16. Aug. 1846.

v. W. stammt aus einem der ältesten adeligen Geschlechter Deutschlands, indem die Annalen und Geschichtswerke von diesem Namen bis zurück in das neunte Jahrhundert Erwähnung thun. Er zählt unter seinen Ahnen Viele, welche mit den höchsten Hof-, Staats-, Kirchen- und Kriegsämtern betraut waren, so unter Andern den Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz, welcher zur Zeit des 30jährigen Krieges regierte. Der Vater unseres v. W. war der im Jahr 1806 zu Heidelberg verst. kurmainz'sche Obristkämmerer, kaiserl. geh. Rath und kurmainz'sche Oberamtmann zu Miltenberg, Philipp Franz Freiherr Wambolt v. Umstadt, die Mutter aber Charlotte, geb. Freiin von Hutten. Er selbst wurde zu Mainz geboren. Schon als Jüngling trat er in die Dienste des Königs von Frankreich, diente nach einander in den Regimentern Royal-Allemand, Elsaß und Conflans-Husaren und erhielt den Grad eines Rittmeisters. Während dieser französ. Dienstzeit erwarb er sich die Freundschaft und die Zuneigung des damaligen Prinzen Maximilian Joseph von Zweibrücken, nachmaligen Königs von Bayern, welche von dem königl. Vater auf den königl. Sohn überging. — Als eine freundliche Erinnerung aus dieser heiteren und glänzenden soldatischen Jugendzeit bewahrte v. W. den Umstand, daß er auf Hofbällen auch mit der schönen, aber unglücklichen Königin Maria Antoinette getanzt habe. Nach seinem Austritt aus französ. Kriegsdiensten wurde er kurmainz'scher, später kaiserl. Kammerherr, und erhielt die ansehnliche Hofcharge eines kurmainz'schen Obrist-Silberkämmerers. Am 1. Okt. 1790 vermählte er sich mit Gräfin Bernhardine v. Stadion-Tannhausen, welche ihm einen Sohn, welcher bereits gestorben ist, und drei Töchter gebar, deren eine Obristhofmeisterin der Königin von Bayern, eine andere aber Oberhofmeisterin der Prinzessin Luitpold von Bayern ist. — Bei dem Untergange des Kurfürstenthums Mainz und der Uebersiedelung des kurfürstl. Hofes nach Aschaffenburg, folgte v. W. demselben dahin nach, wechselte jedoch anfänglich seinen Aufenthalt zwischen

Aschaffenburg, Darmstadt und Umstadt, bis er in der Folge seinen vesten, langdauernden Aufenthalt zu Aschaffenburg nahm. Er erwarb sich auch das Wohlwollen und die gnädige Zuneigung des vormaligen Fürsten Primas und Großherzogs von Frankfurt, seines Gebieters; und die hohe Gnade und freundlichen Vertrauens des hessen-darmstädtischen Regentenhauses. — Als auch der Staat des Fürsten Primas und Großherzogs von Frankfurt, als solcher, zu seyn aufgehört, schied v. W. aus den öffentlichen, dienstlichen Verhältnissen und lebte fortan zurückgezogen, allem Prunke entsagend, selbst einfach, aber nobel in Aschaffenburg. Er war namentlich sehr wohlthätig und freigebig, oft bis zum Uebermaaß, und die dasigen Armen und Bedrängten fanden jederzeit an ihm eine Stütze, welche sie nun schmerzlich vermissen werden. Waren seine Gaben reichlich und zahlreich, so waren sie um so schöner durch die Art, wie er sie gab; denn er wollte nie Danksagungen, öffentliche Manifestationen u. dergl. dafür haben. Allgemein war die schmerzliche Theilnahme, als man die Trauerkunde von dem Tode dieses hochgeachteten und wohlthätigen Edelmanns vernahm. Diese Theilnahme zeigte sich auch unverkennbar bei seinem Leichenzuge, welcher am 18. Aug., Abends 7 Uhr, unter dem Vortritte eines königl. Hoffouriers, welchen der König Ludwig von Bayern, der eben im aschaffenburger Schlosse Hof hielt, hierzu abzuordnen geruht hatte, stattfand. Nach dem Wunsche des Verblichenen wurde seine Leiche auf dem Gottesacker der Stadt Aschaffenburg, in der Reihe mit den übrigen Leichen (in einem gewölbten Grabe) beigesetzt.

F. J. A. Schneidawind.

* 145. Karl Friedrich Eichhorn,

Schatz- und Konsistorialrath zu Hannover;

geb. den 20. Nov. 1781, gest. den 19. Aug. 1846.

Nach einer Todesanzeige starb E. in Wiesbaden im 63. Lebensjahre. In Rotermund's „Gelehrtem Hannover" werden 3 Eichhorn aufgeführt, nämlich: Johann Gottfried, geboren zu Dorenzimmern (im Hohenlohe-Oehring'schen) 16. Okt. 1752, studirte zu Göttingen von 1770—1774 und war 1819 geheimer Justizrath; — Karl Friedrich, Sohn des Vorigen, — und Daniel Alexander, geb. zu Pyrmont den 6. Januar 1758, war 1819 Pastor zu Idensen. Karl Friedrich E. ward geboren, nach Rotermann, zu Jena den 20. Nov. 1781, ist also nicht im 63., sondern im 65. Lebens-

jahre geſtorben. Er ſtudirte zu Göttingen die Rechte von 1797 bis 1801, promovirte im letztern Jahre daſelbſt, wurde nach einer Reiſe von 1801 bis 1803, auf welcher er zu Wetzlar, Regensburg, Wien, Dresden, Leipzig und Jena längere Zeit verweilte, 1803 Privatdocent in Göttingen, 1809 Beiſitzer des Spruchkollegium, Michaelis 1805 ordentlicher Profeſſor der Rechte zu Frankfurt a. d. O., Oſtern 1811 zu Berlin. Im Kriege von 1813 bis 1814 diente er in der preuß. Landwehr und erhielt das eiſerne Kreuz zweiter und den ruſſ. St. Wladimirorden vierter Klaſſe. Michaelis 1814 trat er ſein Amt zu Berlin wieder an, kehrte aber Oſtern 1817 als ordentlicher Profeſſor der Rechte und außerordentliches Mitglied der juriſtiſchen Fakultät nach Göttingen zurück, wurde 1818 ordentliches Mitglied der Fakultät und 1819 Hofrath. Seine Schriften nennt Salfeld in ſeiner Geſchichte von Göttingen. E. war ſchon vor 1833 Mitglied des Schatzkollegium und lange Jahre Generalſyndikus der 2. Kammer *). Als ſolcher diente er auch noch der Kammer von 1840, mit der er die neue Verfaſſung zu Stande bringen half, denn er war ſeit 1837 einer der feurigſten Beförderer der ſchele'ſchen Pläne geweſen. Mit Beendigung des Verfaſſungsſtreites war, wie die der meiſten ſeines Gleichen, ſo auch ſeine politiſche Stellung zu Ende, und ſchon in der Sitzung von 1841, wie in der letzten 3. Diät war er einflußlos. Die Regierung wird ihn deſſenungeachtet ungern verlieren, denn er war ihr ganz getreu. Seit 1844 iſt dieß ſchon der ſechſte Todesfall in der eigentlichen ſchele'ſchen Partei (von Schele **), Jacobi ***), Buſſenius, Hüpeden †), Meyer ††) und Eichhorn).

146. Ernſt Wilhelm Bernhard Eiſelen,

Turn- und Univerſitäts-Fechtlehrer, ſo wie Vorſteher einer Turnanſtalt zu Berlin;

geb. d. 27. Sept. 1792, geſt. d. 22. Aug. 1846 †††).

E. war es, welcher die Gymnaſtik zu ihrer jetzigen Vollkommenheit brachte und ſo vielen deutſchen Turn-

*) Auch als Mitglied der Examinationskommiſſion ſoll er gegen die adligen Rechtskandidaten die zarteſten Rückſichten haben walten laſſen. Die Redakt.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.

***) — — — 22. — — — S. 225.

†) — — — 23. — — — S. 808.

††) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1167.

†††) Nach der Beil. zur berliner Staatszeitung. 1846. Nr. 229.

anstalten ihre Lehrer gegeben hat. Er wurde zu Berlin geboren. Sein Vater war der königl. preuß. Bergrath Eiselen daselbst. Erziehung und Unterricht genoß er im grauen Kloster seiner Vaterstadt, worauf er bis zu dem geschichtlich denkwürdigen Jahre 1813 Bergeleve war, aber schon um diese Zeit einer Gesellschaft tüchtiger Fechter angehörte, welche im J. 1812 ein vortreffliches System für das Hiebfechten aufstellte, das er in der Folge weiter bildete und durch Unterricht verbreitete. In dieser Zeit wurde er durch Jahn von Breslau nach Berlin berufen, um den Turnunterricht am öffentlichen Turnplatze zu leiten, da ihn Kränklichkeit behinderte, an dem Befreiungskriege Theil zu nehmen. Dafür bildete er aber die wehrhaften Jünglinge heran, welche einen Theil jener preußischen kraftglühenden Jugend ausmachten, die sich freiwillig in die Furchen des Schlachtfeldes säen ließ. Als die Turnkunst in Mißkredit gekommen war, weil man die Turnplätze als Heerde demagogischer Umtriebe verdächtigt hatte, wirkte E. längere Zeit als Lehrer der Mathematik an dem rühmlichst bekannten plamann'schen Unterrichtsinstitute nach pestalozzi'schen Grundsätzen, und errichtete eine Privatturnanstalt in Berlin. Nur seiner bedächtigen Nachgiebigkeit konnte es gelingen, in einer solchen Zeit des Argwohns, einer so beargwohnten Sache wieder aufzuhelfen und sie wieder zu Ehren zu bringen. Er war es, der die deutsche Terminologie einführte, welche jetzt auf den meisten Fechtböden angewendet wird. Auch das deutsche Stoßfechten, ursprünglich von Kreßler eingeführt, dem französischen namentlich durch die besten Stöße überlegen, bildete er aus. Bei alle dem hielt er auf die höchste Feinheit und Eleganz. Ingleichen gehörte er zu den Ersten, welche körperliche Verkrümmungen durch die Gymnastik heilten und gegen die Streckbetten und andere Marterwerkzeuge zu Felde zogen. Besonders ist ihm mit dem rathenden Beistande des Professors Dieffenbach manche Kur gelungen. Von seinen schriftstellerischen Produkten sind zu nennen: seine „Hantelübungen", seine „Turn- und Stoßfechttafeln", so wie sein „Merkbüchlein für Anfänger im Turnen." Mit Jahn schrieb er „die deutsche Turnkunst" und mit dem Professor Maßmann arbeitete er bis zu seinem Tode an einem ausführlichen „Lehrbuch der Turnkunst", dessen Vollendung nun von seinem Mitarbeiter zu erwarten ist. Während dieser Zeit hat er zugleich Tausende von Schülern unterrichtet und dabei war er im strengsten Sinne, was Jahn von seinem rüstigen Vorturner, Friedr. Friesen aus Magdeburg, der im Freiheitskriege in den

Ardennen im Dunkel der Nacht durch Meuchelschuß fiel, sagte: „ein Sinner in der Turnkunst.“ Ihm und seinen Schülern verdankt die Gymnastik jene fast unzähligen Uebungen, die er zuletzt stufenweise in den bei Reimer in Berlin erschienenen „Turntafeln“ zu ordnen suchte, und wodurch sie einen so erstaunlichen Gehalt erlangt hat. So war E. ununterbrochen in Thätigkeit für das Wohl der Sache, welcher er sich gewidmet, trotz dem daß er fast seine ganze Lebenszeit hindurch kränklich war, was schon der Schmerz ankündigende Ausdruck seines Antlitzes verrieth. Dennoch brachte der hagere Mann seine meiste Zeit im Fechtsaale, auf dem Turnplatze und am Schreibtische zu. Freundlich grüßend betrat er den Fechtboden, ergriff dann ohne Zaudern die Waffe und vest, fein und schnell die Hiebe führend, schlug er mit den Schülern, bis er erschöpft die Waffe sinken ließ. Dann begab er sich auf seine Stube, um kurzer Ruhe zu pflegen, dann auf den Turnplatz und wiederum an den Schreibtisch, entweder die Briefe zu beantworten, die er nicht blos aus ganz Deutschland, sondern auch aus andern Ländern erhielt. Denn ehe die Huld des jetzigen Königs von Preußen die Gymnastik in der neuesten Zeit so begünstigte, daß dieselbe für einen wesentlichen Gegenstand der Pädagogik erklärt und ihre allgemeine Einführung an den öffentlichen Lehranstalten befohlen wurde, fehlte es gar zu sehr an Lehrern für diesen Unterrichtsgegenstand. Deshalb wurde der Verstorbene aus allen Theilen des Vaterlandes, aus Ungarn, Galizien, Rußland und andern fernen Ländern um Turnlehrer angegangen. Fast immer wußte er Rath und Hilfe und weithin sind seine Schüler verbreitet. E. war leutselig, höchst uneigennützig, drängte sich nie in den Vordergrund, und gern ließ er in der letztern Zeit dem Dr. Maßmann, der aus München zurückberufen wurde, den Vortritt. — Wie dem alten Jahn das beneidenswerthe Loos geworden ist, noch einmal als Greis ruhmvolle Würdigung zu genießen und ein lang verkanntes Kind anerkannt und geehrt zu sehen: so gebührt E. die Anerkennung, daß er dieses Kind gepflegt und großgezogen hat. An der Seite seiner treuen Gattin, Johanna, aber fern von den Freunden, deren Viele gerne seiner Bahre gefolgt wären, starb E. zu Misdroy, einem Seebadeorte auf der Insel Wollin. Seine irdische Hülle fand ihre vorläufige Ruhestätte auf dem Kirchhofe zu Lebin, wurde aber später nach Berlin gebracht und daselbst am 10. Okt. beerdigt. Sein wohlgetroffnes Bildniß, gezeichnet

von Völkerling, ist bei Sachse in Berlin erschienen. Die Turner Deutschlands werden das Andenken dieses Mannes ehren.

147. Alwin Reinbold,

Dichter zu Tarnopol (Gallizien);

geb. den 27. Okt. 1818, gest. den 24. Aug. 1846 *).

Eine schöne That besiegelte in dieser jüngsten Zeit ein schönes Daseyn durch den Tod. Ein junger hoffnungsvoller Dichter verlor sein Leben bei dem Versuche, einem verunglückten Arbeiter das seinige zu retten. Die näheren rührenden Umstände dieser That sind folgende. Ein Jüngling, Namens Alwin Reinbold, war am 24. Aug. Mittags so eben in ein Haus getreten, wo er Sprachunterricht ertheilte, als um den vor demselben befindlichen städtischen Brunnen Lärm entstand. Es hieß, ein junger Bursche, ein jüdischer Wasserträger, der vor einer Weile in den Brunnen gestiegen, um Etwas an der Pumpe zu verbessern, sey nicht zurückgekehrt und gebe auf keinen Ruf Antwort. Man eilte aus dem Hause; R. mit. Er drängt sich rasch durch die Menge zu dem Brunnen. Ein Bedienter des Hauses, der ihn gewahrt und sein Vorhaben erräth, will ihn davon abhalten. R. schleudert ihn mit den Worten zurück: „Ich muß den Armen retten!“ und schwingt sich mit Behendigkeit die Leiter hinab. Im Vertrauen auf seine Uebung in allen Künsten körperlicher Gewandtheit und in der Schwimmkunst insbesondere, die ihm schon einmal in Wien bei der Rettung eines Menschenlebens zu Statten gekommen war, mochte der Unglückliche wohl nicht geahnet haben, daß hier ein feindlicheres Element mit im Spiele sey, dem noch kein athmendes Wesen ungestraft trotzen konnte. Kaum in der Mitte des Brunnens angelangt, begann er, von der dort angehäuften Stickluft erfaßt und betäubt, zu schwanken, ließ die Leiter los und stürzte in die Tiefe. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks. Ein edler Menschenfreund, der sich unter der nach und nach herbeigeströmten Menge befand, bot 100 Fl. K. M., die er sofort einem anwesenden Kreiskommissär einhändigte, Demjenigen, der es wage, in den Brunnen hinabzusteigen und so glücklich sey, den hochherzigen Jüngling lebend an's Licht zu schaffen. Es wagten Mehere den Versuch, und stiegen, ein Seil um den Leib gewunden,

*) Allg. Zeitung 1846. Nr. 317.

die Leiter hinab; allein schon auf halbem Wege sahen sie sich gezwungen wieder umzukehren, weil sie den Pulverdampf der zuvor hinabgefeuerten Schüsse nicht ertragen konnten. Es wurden auch mit dem inzwischen herbeigebrachten und an einem dicken Seil in den Brunnen gelassenen mehrarmigen Suchhaken fortwährende Versuche angestellt, die beiden Unglücklichen aufzuangeln und herauszuziehen. Man hatte bereits zu dreienmalen einen schweren Körper über das Wasser emporgehoben, den man jedoch gleich wieder in dasselbe zurückplumpen hörte. Nur das letztemal blieb noch etwas am Haken hängen. Man zog es heraus. Es war der Rock des unglücklichen R. Endlich nach dreistündigen fruchtlosen Versuchen, spürte man, daß die im Brunnen fortwährend fleißig herumgewendete Krempe sich wieder in Etwas verwickelt habe. Man zog sie mit der größten Vorsicht der Oberfläche zu. Es herrschte Todtenstille ringsumher. Da entfuhr ein Schrei des Entsetzens allen Umstehenden: das schöne blasse, von blonden Locken umwallte Antlitz R.'s kam zum Vorschein. Man glaubte einen der Gruft entsteigenden Geist zu sehen. Er wurde von dem Haken, der ihn an den Kleidungsstücken unter einem Arme gefaßt und also in aufrechter Stellung emporgezogen hatte, losgemacht und auf die Erde gelegt. Alle gegenwärtigen Aerzte, unter denen auch der Kreisphysikus, legten hilfreiche Hand an. Man ließ kein Mittel gegen den Erstickungs- und Wassertod unversucht. Es blieb umsonst, der edle Jüngling war todt. Etwa eine Stunde später gelang es, den jüdischen Wasserträger herauszuziehen; wie zu erwarten stand, waren aber auch bei diesem alle angestellten Rettungsversuche ohne Erfolg. Zwei Tage später begleitete eine unzählige Menschenmenge aller Stände und Konfessionen den jungen „Wanderer auf dem letzten Wege" und es war nicht blos von außen ein sehr glänzender Leichenzug, sondern aller Herzen waren mit Wehmuth, Aller Augen mit Thränen um ihn erfüllt, und das ihm im Stillen von den Anwesenden nachgerufene Lebewohl ersetzte die in Abwesenheit eines protestantischen Geistlichen bei seinem Begräbniß unterbliebenen kirchlichen Ceremonieen. — R. war der Sohn des ehemaligen Oberamtmanns Reinbold in Celle, in Mariengarten in Hannover geboren. Er trat im J. 1836 als Kadet bei einem Infanterieregiment in österr. Dienste, wurde 1839 Officier, gab aber bereits 1844 den Militärdienst wieder auf, heirathete, erwarb sich das Qualifikationszeugniß zum Postamtsdienst, und war eben, um diesen antreten zu können,

bemüht, sich in Tarnopol durch Unterricht in fremden Sprachen das zur Kaution erforderliche Kapital zu erwerben, als ihn der frühe Tod erreichte. R. war nach dem Zeugniß Aller, die ihn kannten eben so ausgezeichnet durch umfassende Kenntnisse, als durch seltene geistige Begabung und Gemüthstiefe, Liebenswürdigkeit des Charakters und ein bescheidenes, einnehmendes Aeußere. Ein rasches, muthiges Streben nach den edelsten Gütern dieser Welt war sein Leben, eine rasche, kühne That sein Tod. Er war eine jener seltenen Naturen, deren ganzes Seyn und Thun ein lebendiger Ausdruck schwungreicher Poesie ist. Er gab nur erst vor einigen Monaten seine ersten poetischen Versuche unter dem Titel: „Lyrische und dramatische Dichtungen von Alwin Reinbold, Leipzig, bei Brockhaus" heraus, und dieselben verrathen jedenfalls ein reines, frisches, kräftiges, inniges Talent, von dessen kräftiger Ausbildung sich noch sehr Erfreuliches hätte erwarten lassen. Alwin R. war ein jüngerer Bruder der ebenfalls zu früh verst. edlen Dichterin Adelheit Reinbold *) (Franz Berthold), deren Name in der deutschen Literatur bereits einen guten Klang gewonnen und deren Novellen Ludwig Tieck zum Theil vor, zum Theil nach ihrem Tode herausgegeben hat. Eine hinterlassene unvollendete Novelle von ihr: „Der Judenfürst", welche vor meheren Monaten im Morgenblatt abgedruckt wurde, erwarb sich den allgemeinsten Beifall des Publikums. Ihre Biographie und Charakteristik wird binnen Kurzem aus der Feder ihres Freundes, Eduard von Bülow, mitgetheilt werden. R. hinterläßt eine Wittwe mit einem anderthalbjährigen und einem noch ungebornen Kinde, nothwendigerweise in bedrängten Umständen. Gleich nach seiner Bestattung legte zwar die tarnopoler Judenschaft ihre Gefühle für den edlen Verstorbenen durch wirksame Theilnahme an dem Schicksale der Hilflosen an den Tag, und es wetteiferten darin mit ihnen alle Stände der edlen Bewohner Tarnopols; nichtsdestoweniger muß man aber wünschen, daß sich ihnen auch eine höhere Aufmerksamkeit zuwende. Ein galizischer Dichter, Orlowsky, hat seinen Tod in einem lemberger Blatte schön und tief gefühlt besungen.

*) Deren Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 1050.

148. Friedrich Wagenfeld,

Philolog zu Bremen;

geb. im J. .. .., gest. d. 26. Aug. 1846 *).

Dieser Mann, dessen Name vor einer Reihe von Jahren in Deutschland, ja man kann wohl sagen, in Europa vielfach genannt wurde, und der später eine Zeitlang, freilich nicht im bessern Sinne des Worts, einen öffentlichen Charakter bei uns abgab, ist in diesen Tagen aus der Welt geschieden. Es wird noch recht Vielen in lebhafter Erinnerung seyn, was für ein Aufsehen es erregte, als die Zeitungen die Nachricht mittheilten, eine Abschrift des phönicischen Geschichtschreibers Sanchuniathon in Philo's griechischer Uebertragung sey in einem portugies. Kloster aufgefunden worden, und als gar hinzugefügt ward, sie sey im Besitze eines Landsmannes von uns, der die Herausgabe besorgen wolle; sie werde in unserer unmittelbaren Nähe, in dem hannov. Brinkum, wo jener als Hauslehrer wohnte, aufbewahrt. Ein Geschichtschreiber, dessen Leben nach der gewöhnlichen Annahme in das 13. Jahrh. v. Chr. fällt, der noch obendrein einem Volke angehörte, das durch seinen Handel und seine Schifffahrt so unendlich viel zur Verbindung der um die mittelländische See sich herumlegenden Länder beitrug, das die asiatische Bildung nach dem entfernten unbekannten Westen zu verpflanzen so thätig war! Was für Aufschlüsse über die früheren Perioden der Geschichte des Menschengeschlechts ließen sich da nicht erwarten, so daß die in literarischen Kreisen sich zeigende Aufregung vollkommen gerechtfertigt erschien. Wir kannten W. damals nicht persönlich; es fand sich aber bald nachher einmal die Gelegenheit, mit ihm zusammenzukommen, und nun hatten wir natürlich nichts Eiligeres zu thun, als nach den näheren Umständen seines glücklichen Fundes Erkundigungen einzuziehen. Er sprach, von uns festgehalten, Stunden lang darüber mit einer vollkommenen Sicherheit, welche die der Wahrheit zu seyn schien; er theilte so Vieles aus dem reichen Inhalte der Handschrift mit, er ging so in das Genaue und Einzelne, daß alle Zweifel, die wir bisher noch gehegt hatten, schwanden, und daß wir uns sagen mußten, es könne das unmöglich ersonnen seyn. Kurze Zeit nachher erschien dann, von ihm besorgt, ein Auszug des Werkes, mit einem

*) Bremer Zeitung. 1846. Nr. 250.

Vorworte von Grotefend, dessen Name allein schon für die Aechtheit sprechen mußte, und mit einem Facsimile der Handschrift; das Original aber ließ sehr lange auf sich warten, und bald wurden, namentlich von einer Seite her, gewichtige Zweifel erhoben, ob er überhaupt im Besitz eines solchen Manuskriptes sey, und sein in vieler Beziehung zweideutiges Benehmen verstärkte den Verdacht, daß er der gelehrten Welt einen Streich habe spielen wollen. Es würde zu weit führen, wenn wir auf die ganze Streitsache hier eingehen wollten, von der so manche Zeitschriften damals und selbst gelehrte historische Werke Notiz nahmen; hier in Bremen aber wußten Viele schon längst den wahren Thatbestand, als anderswo noch auf das Heftigste darüber hin und her geredet wurde und die Meinungen dafür und dagegen lebhaft sich aussprachen. Der Charakter W.'s, im Ganzen offen, war mehr geeignet, einen solchen Plan anzulegen, als ihn nun auch mit Konsequenz bis zum Ende durchzuführen; er äußerte sich selbst gegen Personen, die ihm nicht genauer bekannt waren, ganz ohne Rückhalt darüber, wie Alles nur seine Erfindung sey; er zeigte einzelne Blätter vor, die er in der Tasche mit sich herumtrug, auf der einen Seite den griechischen Text, auf der andern die lateinische Uebertragung enthaltend; man konnte deutlich sehen, wie er, und zwar dem Anscheine nach ziemlich langsam, an ihnen weiter arbeitete, und Einiges war so geschrieben, daß man wohl der Vermuthung Raum geben konnte, er benutze auch bisweilen eine glückliche Muße im Wirthshause dazu, das Werk fortzusetzen. Wenn Einer Lust zeigte, ein paar Blätter der unschätzbaren Handschrift zu besitzen, machte er nicht im Geringsten Umstände, sondern theilte freigebig mit von dem, was er ja immer von Neuem wieder schaffen konnte. Es war höchst ergötzlich, so hinter den Vorhang zu schauen und mit eigenen Augen die Wiedererstehung eines uralten Geschichtschreibers mit anzusehen, während die gelehrte Welt über die Aechtheit oder Unächtheit in der bittersten Fehde lag. Nach langem Zögern erschien dann im J. 1837 das vielbesprochene Werk, in dessen Ausarbeitung er zuletzt immer träger und unlustiger geworden war, so daß der Verleger, welcher den Druck längst begonnen hatte, Tag für Tag um Manuskript mahnen mußte, ohne oft mehr als vielleicht eine einzige Periode oder gar nur eine halbvollendete zu erhalten. Die Ansicht der Sachkundigen hatte sich, und zwar hauptsächlich wohl durch seine eigene Schuld, schon ziemlich allgemein dahin entschieden, daß das Werk unter-

geschoben sey, und nur Wenige glaubten noch an die Aechtheit oder waren zweifelhaft, und wer zwischen den Zeilen zu lesen verstand, sah auch in der Ankündigung, welche die Zeitungen brachten, das offene Eingeständniß des Autors. Aber auch die Gegner mußten bekennen, daß zu der Durchführung eines solchen Unternehmens Geist und Kenntnisse in hohem Grade erforderlich gewesen seyen, und die für den milden und liebenswürdigen Charakter ihres Verfassers zeugende Recension von Otfried Müller*) sprach sich auch durchaus anerkennend über das Werk aus und forderte zum Schlusse W. auf, sein unläugbar großes Talent von nun an andern, würdigeren Stoffen zuzuwenden. Es hat viele literarische Täuschungen der Art gegeben, über die zu ihrer Zeit heftige Fehden geführt wurden; wir haben ja auch noch den Streit über das Chronicon Corbejense erlebt, der vielleicht durch die Arbeit von Dr. Klippel entschieden seyn dürfte; aber man sagt wohl nicht zu viel, wenn man diese Sanchuniathon'sche als eine der genialsten von allen bezeichnet. Es liegt auf der Hand wie z. B. im Vergleich mit dem eben erwähnten Chronicon, angenommen, es sey unächt, W. eine viel schwierigere Aufgabe hatte. Ein Werk im Geist eines mittelalterlichen Chronisten abzufassen, mußte unläugbar für einen, der viel mit mittelalterlichen Studien sich beschäftigt hatte, bei weitem leichter seyn, als einen uralten Geschichtschreiber so wieder aufleben zu lassen, obendrein von einem Volke, von welchem sich im Ganzen nur so geringe Kunde erhalten hatte, mochten ihm auch dabei die durch Eusebius aufbewahrten Fragmente zu Hilfe kommen. Wenige von diesen Fällen haben auch eine so allgemeine Verbreitung gewonnen, wie eben der vorliegende. Während die Blätter aller gebildeten europäischen Völker den Fund besprachen und die Historiker ihre Aufmerksamkeit der Sache zuwandten, während die englische Regierung amtlich über das Kloster in Portugal und den Obristen in der portugiesischen Armee Erkundigungen einzog, fand bei uns am Orte, wo der hauptsächlich dabei Betheiligte sich aufhielt, eine Aufregung statt, die bis in die untern Klassen ging und Personen ergriff, die sonst für Dinge dieser Art gerade keinen Sinn zeigen; überall wurde darüber lebhaft und eifrig hin und her gesprochen. Und selten ist der Glaube der Gelehrten, auch Derjenigen, welche als die befugtesten Richter angesehen werden konnten, in Hinsicht

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.

der Aechtheit des Werks so bestimmt und entschieden gewesen, als in dieser Angelegenheit, wenigstens so lange der Auszug nur erschienen war. Es war für die, welche die Sachlage kannten, komisch genug, sie ihre Meinungen aussprechen zu hören, wie z. B. Einer, der auf jenem Felde der Alterthumswissenschaft zu Hause ist, das in W.'s Buche enthaltene, allerdings sehr schöne Volkslied zum Preise von Sidon mit Ezechiel's Klage über Tyrus verglich und dem phönizischen Gedichte in Hinsicht des poetischen Schwunges bei Weitem den Vorzug gab, oder wie ein Anderer, der ebenfalls zu den tüchtigsten Forschern auf dem Gebiete der orientalischen Philologie gerechnet werden darf, gefunden zu haben meinte, daß der Inhalt des Sanchuniathon mit den Resultaten seiner eigenen Untersuchungen ganz genau übereinstimme. Wir wissen, daß ein angesehener, um die Geschichte verdienter Gelehrter, ein Exemplar des Buchs von einem Freunde zugesendet erhielt mit der Bemerkung, er möge bei seinen Studien nicht zu sehr darauf bauen, und daß er augenblicklich, wie darüber auf das Höchste verwundert, antwortete, und mehere gewichtige Gründe für die Aechtheit anführte, und ganz abgesehen von dem freilich zu höchst seltsamen Aufstellungen gekommenen Freiherrn v. Donop, der in seinem magusanischen Europa eine Chronologie der phönizischen Könige nach W.'s Werke gab, wird unter andern auch in der wissenschaftlichen Alterthumskunde von Dr. Haupt in Königsberg, die im J. 1839 erschien, die Sache als eine noch unerledigte hingestellt. So viel wir uns erinnern können, sprach sich nur Dr. Movers in Breslau, und zwar gleich nach dem Erscheinen des deutschen Auszugs, mit der größten Entschiedenheit für die Unächtheit aus, so wie er denn auch in seinem etwas später herausgegebenen ausführlichen Werke über die Phönicier die Bemerkung macht, daß er in Hinsicht des wagenfeld'schen Buchs zu Ehren der Wissenschaft kein Wort verliere. Fragt man nach den Beweggründen, die W. hauptsächlich antrieben, seine Geisteskräfte einer Arbeit von so zweideutigem Rufe zu widmen, so sieht man sich, nach unserer Meinung wenigstens, auf den Charakter W.'s zurückgeführt. Er war, wie uns erzählt worden ist, auf der Schule ungemein gesetzt und fleißig, er trieb vor allem das Griechische eifrig, so daß er selbst Verse in dieser Sprache zu machen versuchte; daneben beschäftigte er sich mit dem Arabischen und hatte die Absicht, der orientalischen Philologie sich besonders zuzuwenden. Auf der Universität hörte er wenige Kollegia, mit

der Theologie scheint er sich fast gar nicht befaßt zu haben, und selbst seine näheren Bekannten wissen nicht viel über das, was er eigentlich studirte, anzugeben, so daß er wohl schon damals wie später oft, bei aller sonstigen Aufrichtigkeit, in etwas Geheimnißvolles sich zu hüllen liebte. Bei der Beschäftigung mit orientalischer Geschichte und Literatur mag die erste Idee zu der Wiedererweckung des Sanchuniathon in ihm aufgetaucht seyn, und wie geweckt so auch gepflegt und gefördert wurde dieselbe unstreitig durch einen eigenthümlichen Hang zum Mystificiren, dem er auch später noch in kleineren Verhältnissen, bisweilen auf eine höchst ergötzliche Weise, nachgab. Die Aussicht, die gelehrte Welt eine Zeitlang zum Besten haben zu können, hatte so viel Verlockendes für ihn, daß er nicht zu widerstehen vermochte, und von nun an scheint er seine ganze Geistesthätigkeit darauf gerichtet zu haben; selbst die besondere Gewandtheit im Schreiben, so daß er z. B. fast alle Handschriften dermaaßen nachahmen konnte, daß einzelne Blätter von seiner Hand ganz den Fragmenten alter Manuskripte glichen, dürfte damit im Zusammenhange stehen. An andere Triebfedern, z. B. an durch seine Arbeit zu erlangende Vortheile kann bei ihm nicht gedacht werden; W. war ganz und gar uneigennützig und er würde bei der Absicht, Geld damit zu machen, auch schon veranlaßt worden seyn, mit größerer Vorsicht zu verfahren. So lag es nahe genug, zu dem angeblich von dem portugiesischen Obristen geschriebenen Briefe englisches Papier zu nehmen, das doch wohl hauptsächlich in jenem Lande gebraucht wird; aber er verfiel, arglos wie er, trotz seines Hanges zum Mystificiren, war, nicht darauf, und so konnte der jüngere Grotefend, indem er den glücklichen Einfall hatte, nach dem Wasserzeichen zu sehen, leicht die osnabrücker Fabrik entdecken und damit einen gewichtigen Beweis für die Fälschung aufstellen. Ueberhaupt würde er in diesem Falle wohl mehr Ausdauer und Energie in rascher Abfassung des Werkes bewiesen haben, da gerade das lange Zögern immer mehr Zweifel in's Leben rief; aber, wie gesagt, er dachte an solche Dinge nicht, und wir wissen aus guter Quelle, daß er nicht Vortheil, sondern Schaden von der Herausgabe des Sanchuniathon hatte, da bei dem verspäteten Erscheinen des Werkes der Glaube an dessen Aechtheit sich schon vielfach verloren hatte und es demnach lange nicht so viele Käufer fand, als man sonst hätte erwarten dürfen. Als er nun aber sein Gelüst befriedigt und seinen großartigen Scherz durchgeführt hatte, da bemächtigte sich

seiner, so scheint es, eine bedeutende Erschlaffung, von welcher sich während der Abfassung des Werkes schon manches Mal Spuren gezeigt hatten, und wie sie auch psychologisch sich recht gut erklären läßt. Es mochte ihm daneben auch wohl an der Seele nagen, daß er durch eigene Schuld, durch Lässigkeit und ungenügende Energie das Unternehmen sich hatte über den Kopf wachsen lassen, daß er es nicht so vollendete, wie er es doch wahrscheinlich vermocht hatte und wie der vorangeschickte Auszug es erwarten ließ. — Er gab alles Arbeiten so gut wie ganz auf, er ruhte, nach dem Ausdruck eines Berichterstatters über die Sache, „auf seinem Lager in fünfgezottelter Ziegenpelz-Einpolsterung", oder trieb sich abentheuernd, gewöhnlichen Vergnügungen und schlechten Witzen nachjagend, umher, und der fortwährende Mangel an regelmäßiger Thätigkeit, vielleicht auch der Umstand, daß er über eine nicht ganz unbeträchtliche Summe Geldes frei gebieten konnte, wirkten bald in jeder Weise nachtheilig auf ihn. Er fing, wir sprechen es mit Bedauern aus, ein Leben an, welches seine Bekannten nöthigte, sich von ihm zurückzuziehen; er verfiel immer mehr in einen, so viel wir wissen, ihm früher fremden Fehler, einen Fehler, gegen welchen man jetzt durch Vereine so nachdrücklich zu wirken bemüht ist, und bald ward es so arg mit ihm, daß er oft genug seinen Aufenthalt hatte, wo man zwar umsonst, aber doch zwangsweise ein nächtliches Unterkommen findet Aber selbst durch diesen trüben Nebeldunst blitzte noch bisweilen eine falstaff'sche Genialität, z. B. in der oft erzählten Anekdote, die wir freilich nicht verbürgen wollen, wie er vor einen angesehenen, mit der Polizeigewalt beauftragten Herrn, zu welchem er in ganz anderer Absicht gerufen wurde, ruhig und unbefangen tritt und, seinen Namen nennend, ihn daran erinnert, daß er gewünscht habe, seine Bekanntschaft zu machen. Aehnliche, oft ungemein komische Geschichten, die wir nicht wiedergeben mögen, wurden damals noch mehere von ihm angeführt. Aus diesem tiefen Verfall raffte W., der durch schwere Krankheiten in der Zwischenzeit wiederholt dem Tode nahe gewesen war, sich wiederum empor und zwar in einer Weise, die von dem Reste einer großartigen Geistesenergie Zeugniß giebt. Er schrieb seine Volkssagen und später seine Kriegsfahrten der Bremer, welche letzteren freilich auf großen historischen Werth keinen Anspruch machen dürfen, die aber doch manche Studien nöthig machten, zu denen man ihn kaum noch fähig gehalten hatte; er nahm an unsern religiösen

Wirren durch satyrische Gedichte Theil, welche von Unbetheiligten mit Vergnügen gelesen werden konnten; und wenn Manches in diesen Werken allerdings flüchtig, leicht hingeworfen und nur für den Augenblick gearbeitet erscheint, so zeigt sich doch hin und wieder auch eine eigenthümliche Geistesfrische, die beweist, was er auch auf diesem Felde bei ordentlichem, regelmäßigem Wirken und bei einer andern Lebensweise hätte leisten können. Aber seine Gesundheit war durch das Vorhergegangene schon zu sehr zerrüttet, und ein frühes Ende, wie er es selbst voraussah und wie es nun erfolgt ist, konnte nicht ausbleiben. Wir stehen nicht an, W. als einen von der Natur in jeder Hinsicht vortrefflich ausgestatteten Menschen zu bezeichnen. Auch körperlich hatte er eine außerordentliche Kraft, wir möchten selbst sagen, Zähigkeit des Lebens, und ein Anderer würde es schwerlich so lange ausgehalten haben; wenn den Gerüchten, die über ihn eine Zeit lang vielfach im Gange waren, zu trauen ist, so machte er sich nichts daraus, wenn ihm zufällig einmal das Geld zur Thorsperre fehlte, selbst in herbstlicher Zeit durch den Stadtgraben zu schwimmen und die Kleidung am Körper trocknen zu lassen. Es fehlte ihm, wenn er wollte, auch nicht an Gewandtheit und Anstand, obwohl er wenig oder gar nicht, die Zeit, wo seine Streitsache auf dem Höhepunkte stand, abgerechnet, in feinern geselligen Cirkeln sich bewegt hatte. In seinem Charakter lag bei allem Leichtsinn etwas ungemein Gutmüthiges, und wenn er Jemanden helfen konnte, so that er es gewiß mit der größten Bereitwilligkeit. Seine Geistesanlagen sind selbst nach dem Zugeständnisse seiner literarischen Gegner durch seinen Sanchuniathon genügend beurkundet; uns dünkt, wer in einer fremden und einer so schwierigen Sprache, wie die griechische ist, in einem Styl, der, einzelne grammatische Fehler abgerechnet, leicht und fließend genannt werden kann, ein Werk schreibt, wer die eigne Erfindung einem alten phönizischen Historiker unterschiebt und gelehrte, auf diesem Gebiete heimische Männer eine Zeit lang zu täuschen vermag, legt dadurch ein so schlagendes Zeugniß dafür ab, daß es keines weiteren Beweises bedarf. W. hätte gewiß bei regelmäßigem Fleiß und regelmäßiger Lebensweise ein tüchtiger Philologe, er hätte bei der Gewandtheit, mit welcher er in die Zustände fremder, uns so entfernt liegender Völker sich zu versetzen verstand, ein ausgezeichneter Historiker werden können. Wir fügen hinzu, es ist auch wahrscheinlich ein Poet in ihm zu Grunde gegangen. Eine

geniale Erfindungskraft, eine reiche Phantaſie, mit entſprechender Darſtellungskraft verbunden, zeigt ſich ſchon in ſeinem Sanchuniathon, und welch eine kecke Laune tritt nicht hervor in der Erzählung der Streiche, die er die Zöglinge im Paideuterion von Sidon begehen läßt, Streiche, in die er ganz gewiß Erinnerungen aus ſeiner Jugendzeit gemiſcht hat, ſo daß man ſelbſt beſtimmte Perſönlichkeiten zu erkennen glaubt, ſo daß Schwänke, die bei uns vielleicht während des Freimarkts oder zu andern Zeiten von muthwilligen Schülern verübt ſeyn mochten, ſeltſam genug ſich auf phöniziſchen Boden verſetzt ſehen! Und nun dazu in dem früher gedruckten Auszuge ſeine moraliſirende Anmerkung „über die Dinge, welche die zu wenig beaufſichtigten Knaben ſich bisweilen in jugendlichem Uebermuthe erlaubt hätten, die aber das ernſtere Alter mißbillige, ſo daß eine genauere Beaufſichtigung nur wünſchenswerth habe ſeyn können“, eine Anmerkung, bei welcher der Schalk aus jeder Zeile hervorſieht. Was ſeine „Bremer Volksſagen“ betrifft, ſo ſind ſie wohl zu raſch gearbeitet und allerdings von ſehr ungleichem Werthe; man darf namentlich die meiſten nicht als eigentliche aus dem Volke ſelbſt hervorgegangene Sagen anſehen, denn er hat ſich die größte Willkür in ihrer Behandlung erlaubt, und viele ſind ganz ſeine eigene Erfindung. Einige derſelben aber kann man, ſowohl was den Inhalt, als die Form betrifft, trefflich nennen, ſie zeugen für ſein poetiſches Talent. Die Geſchichte von den ſieben Faulen, welche der Faulenſtraße hier den Namen gegeben haben ſollen, eine Geſchichte, die gewiß ganz ihm angehört, iſt vor allen Dingen köſtlich und verdiente für alle Zeiten der Sammlung der Gebrüder Grimm einverleibt zu werden. Auf dem Felde des komiſchen oder ſelbſt des humoriſtiſchen Romans oder auch auf dem des Luſtſpiels hätte er vielleicht bei beſſerer Anwendung ſeiner Kräfte Vorzügliches leiſten können. Ob er zuletzt, als es zu ſpät war, nicht bisweilen eine tiefe, ſchmerzliche Reue empfand über ſein vergeudetes Talent und ſein verfehltes Leben? Manches, was er zu Bekannten ſprach, die ihm begegneten, wenn er durch die Straßen oder auf den Spaziergängen ſchon matt und kraftlos einherſchlich, ſcheint darauf hinzudeuten. Einzelne Aeußerungen aber von ihm, die uns aus glaubwürdiger Quelle hinterbracht wurden, welche ſich indeß aus dem Plattdeutſchen nicht gut übertragen laſſen, unter andern auch die von den kommenden ſtillen Tagen, wo es ſchon beſſer werden würde, haben uns erinnert an den bewunderns-

werthen Humor, mit welchem in der Vorrede zu Persiles und Sigismunda der todtkranke Cervantes von seinen Freunden, von der Welt und ihren Scherzen Abschied nimmt. Er ist ruhig und schmerzlos eingeschlafen, es hat ihm in seinen letzten Tagen an sorgfältiger Pflege von Seiten seiner Angehörigen, es hat ihm an einem anständig-ehrenvollen Begräbnisse nicht gefehlt. Friede seiner Asche!

149. Dr. Gottfried Wilhelm Fink,

Musiklehrer an der Universität zu Leipzig;

geb. d. 7. März 1783, gest. d. 27. Aug. 1846*).

In der kleinen Stadt Sulza im Großherzogthume Weimar war F. geboren. Nachdem sein Vater durch mancherlei Unglücksfälle um sein Vermögen gekommen und darüber vor Gram gestorben war, nahm die Großmutter den siebenjährigen Knaben mit seinen beiden Brüdern und seiner Mutter in ihr Haus. Diese beiden Frauen, unermüdlich thätig, auf Ehrlichkeit und Tüchtigkeit streng haltend, zogen den Knaben, trotz den theueren Zeiten und ohne Hilfe Anderer, zu allem Guten glücklich auf. Von unserem F. hatten sie das Meiste gehofft, und eben er schien nichts lernen zu wollen, so, daß ihn der Lehrer geradezu für dumm erklärte. Aber bald erwachte die Lernlust mächtig in ihm, er holte das Versäumte schnell nach und ging dann mit Riesenschritten vorwärts. Seine deutschen Aufsätze u. a. wurden von dem Rektor Heiland so gelobt, daß man auf den Gedanken kam, ihn auf eine höhere Schule zu senden. Auch Herder'n, welcher als weimar'scher Generalsuperintendent eine Schulvisitation zu Sulza abhielt, gefiel ein Aufsatz F.'s, welchen er auf Verlangen des Rektors hatte vorlesen müssen, so daß er ihn besonders belobte, was ihn ganz glücklich machte und auf sein ferneres Streben ermuthigend und erkräftigend einwirkte. Bald wurde er vom Kantor Greßler, der Meister im polyphonen Spiele war, auf dem Klavier und der Orgel unterrichtet. Seine ausgezeichnet hohe und volle Sopranstimme, verbunden mit bedeutender Fertigkeit im Treffen, erwarben ihm im 15. Jahre eine Konzertistenstelle im Chore der lateinischen Stadtschule zu Naumburg; dort war es der würdige Rektor Fürstenhaupt, dem er in den Studien das Meiste zu verdanken hatte. In der Dekla-

*) Allgem. Musikalische Zeitung. 1846. Nr. 38.

mation nahm sich seiner der ausgezeichnete Deklamator M. Schocher an. Mit der Poesie zugleich entwickelte sich bei F. die Liebe zur Komposition. Es drängte ihn, den reinen Satz zu studiren. Aus Türk's Unterweisung schöpfte er den ersten Unterricht. Was er nicht recht verstand, suchte er sich durch Herumfragen deutlich zu machen. Frühzeitig fing er auch an, allerlei Kompositionsversuche zu machen, die glücklich ausfielen. 1804 bezog er die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studiren, wobei er Musik und Dichtkunst bis 1809 mit gleichem Eifer trieb. In diese Zeit und in die nächstfolgenden Jahre fallen seine meisten Liederkompositionen, deren Texte größtentheils von ihm gedichtet waren. Sie gewannen ihm sehr viele Freunde; häufige Aufforderungen erregten ihn zu den verschiedenartigsten Leistungen, die schönsten Stimmen der Stadt trugen seine Lieder in häuslichen Cirkeln vor; kein Wunder, daß er damals der Liebling Aller war. Er studirte gern und viel. Geschichte, Philosophie, Rede- und Sprachübungen wurden getrieben, die besten theoretischen Werke vorgenommen, und namentlich alte Musik. Seine erste musikalische Abhandlung über Takt, Taktarten, und ihr Charakteristisches schrieb er, veranlaßt durch August Apel, 1808. Sie wurde in demselben Jahre in der leipz. allgem. musikal. Zeitung gedruckt. Er erfreute sich auch zu jener Zeit, so wie in späterer der Bekanntschaft und des Wohlwollens ausgezeichneter Männer, wovon die aufbewahrte Korrespondenz noch jetzt Zeugniß geben kann, womit er aber nie prahlte, wie das überhaupt nie seine Sache war. Die nächsten Jahre beschäftigte er sich eifrig mit Theologie. Er fing nun auch an zu predigen, wiewohl nicht zu oft um seiner übrigen Studien willen, und zwar mit ungemeinen Beifall. Kein Wunder! Das Werk war ihm heilig, er sprach aus innigster Ueberzeugung; für ein Amt aber hielt er sich damals zu jung und unerfahren. So kam es, daß er das Anhaltungsschreiben einer Dorfgemeinde, die ihn, nachdem sie ihn predigen gehört, dringend zu ihrem Pfarrer zu haben wünschte, ruhig 14 Tage in der Tasche herumtrug und ganz zufrieden damit war, als bei endlicher Ueberreichung desselben man ihm mit Bedauern sagte: die Stelle sey vergeben. In späteren Jahren sind ihm noch neun Mal Predigerstellen, und zwar mitunter sehr einträgliche, angetragen worden, die er aber jederzeit, aus sehr achtungswerthen Gründen, ausgeschlagen hat. In dem Jahr 1810 erkrankte der reformirte Prediger Petiskus und schlug ihn der Gemeinde als Vikar

vor; er wurde angenommen, und verwaltete dieses Predigtamt bis 1816 mit außerordentlichem Glück, wie in Leipzig allgemein bekannt ist. Schon 1814 errichtete er ein Institut und hat es 15 Jahre in Segen und beinahe ohne Hilfslehrer verwaltet. Es sind rechtschaffene, sehr brauchbare und tüchtige Leute daraus hervorgegangen. Er gab es auf, aus reichlich erwogenen Gründen. In dieser Zeit der angestrengtesten Thätigkeit hatte er immer Lust und Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten in Kunst und Wissenschaft; besonders zu Untersuchungen des Alterthums und des Mittelalters, deren Ergebnisse zum Theil in größeren gewichtigen Aufsätzen in der Encyklopädie von Ersch*) und Gruber gedruckt sind. Seine Uebertragung römisch-katholischer Kirchengesänge aus dem Lateinischen in's Deutsche, als: Dies irae, Stabat mater, Salve regina, und ein alter Gesang von Jacoponus: Cur mundus militat, werden von Kennern mit Recht meisterhaft genannt. Sie befinden sich theils in der allgem. musikal. Zeitung, theils in Tzschirner's**) „Magazin für christliche Prediger." — 1827 übernahm er die Redaktion der allgem. musikalischen Zeitung und führte sie bis 1841; wie gewissenhaft und ehrenvoll, ist der musikalischen Welt bekannt. — 1842 wurde er Lehrer der höheren Musik an der Universität zu Leipzig, und zwar ohne Besoldung vom Staate; er las meist privatissime. Was ein Mann von so umfassenden Kenntnissen, mit einer so reinen Liebe zur Kunst in diesem Wirkungskreise leisten mußte, hat sich schon auf vielfache Weise in seinen verschiedenen musikalisch-pädagogischen Schriften bethätigt. Als Lehrer war er der Biedere und Freundliche wie im gewöhnlichen Leben; mit dem Ausdruck innerer und äußerer Würde erweckte er in seinen Schülern besonderes Vertrauen; Klarheit und geistige Tiefe, verbunden mit einem reichen Gemüth, waren die starken Träger seines Unterrichts, und wenn er so zu gleicher Zeit bildete, belebte und erwärmte, gehören ihm mit Recht die Liebe und das dankbare Andenken, die seine Schüler unverändert für ihn im Herzen tragen werden. 1814 verheirathete er sich mit Charlotte Nicolai, und verlebte mit ihr ein glückliches Jahr. Sie starb, nachdem sie ihm eine Tochter geboren, welche unter der Leitung und Pflege seiner zweiten Frau, Henriette Nicolai, einer Schwester der Ersten, mit welcher er sich 1816 ehelich verband, zu einer fein gebilde-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 48.
**) — — — 6. — — — S. 113.

ten, liebenswürdigen Jungfrau emporgeblüht ist. Noch vier, von der Natur herrlich ausgestattete Kinder wurden ihm geboren, zwei Söhne und zwei Töchter, welche aber alle dem unerbittlichen Tode unterliegen mußten. Am Schmerzhaftesten war ihm der Verlust eines 13jährigen Sohnes und seiner in der musikalischen Welt rühmlichst bekannten Tochter Charlotte. Seine Bereitwilligkeit, Kunstjüngern mit Rath und That zu dienen, war für seine vielen übrigen Geschäfte fast zu groß, und er hat auf diese Weise einen großen Theil seiner Zeit, von der er doch leben mußte, Anderen gewidmet. Ja, durch seine allzugroße Gutmüthigkeit, die nach seinem eigenen Bekenntniß oft in Schwäche ausartete, hat er nach und nach einen Theil seines mühsam erworbenen Vermögens verloren, indem er zu helfen glaubte und mit Undank belohnt wurde. Von seinen musikalischen Kompositionen sind seit 1806 ungefähr folgende erschienen: Einige Klavierkompositionen mit Violinbegleitung. — Lieder u. Balladen in thüringen'scher Mundart. — Viele mehrstimmige Gesänge, ernsten u. komischen Inhalts, die Texte meist von ihm selbst. — Vier Weinlieder. — Die älteren häuslichen Andachten, welche 1810 in 3 Heften bei Kühnel erschienen. — Ueber 6 Hefte Volkslieder, 1811 bei Kühnel. — In den Kriegsjahren 1813 bis 1815 mehere Liederhefte, theils mit, theils ohne seinen Namen, zum Besten der verstümmelten preuß. Krieger. — Mehere Hefte Kompositionen zu Liedern von Goethe *) und verschiedenen anderen Dichtern. — Musikalischer Hausschatz der Deutschen, eine Sammlung von 1000 Liedern u. Gesängen, 1843. — Fünf Terzetten für Sopran, Alt und Baß, 1844. — Die deutsche Liedertafel; eine Samml. von 100 vierstimm. Männergesängen, 1846. — Mehere seiner christl. Lieder wurden in Gesangbücher aufgenommen; von seinen Volksliedern ist Manches anderen Dichtern und Komponisten zugeschrieben und meist sehr verstümmelt worden; manche seiner eigenen Melodieen leben fort im Munde des Volks. Seine theoretischen und geschichtlichen Werke sind: Erste Wanderung der ältesten Tonkunst, als Vorgeschichte der Musik. Essen 1831. — Musikalische Grammatik, 1836. (auch eine 2. Auflage.) — Wesen u. Geschichte der Oper, 1838. — Der neumusikalische Lehrjammer, 1842. — System d. musikal. Harmonielehre, 1842. — Der musikal. Hauslehrer, 1846. — Von seinen übrigen schriftstellerischen Arbeiten sind erschienen:

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Netr. S. 197.

Ein Band Gedichte, 1813. — Ein Band Predigten, die er auf vielfaches Verlangen 1815 selbst herausgab. — Ein Band häusliche Andachten, 1814. — Ein Band Erzählungen. — Das Jahr d. Erde u. der Mensch, ein allegor. Gedicht. — Geschichte u. Wesenheit d. Religionen, 1844, aus Vorlesungen entstanden, die er vor einer Versammlung von gebildeten Männern und Frauen in der Loge Balduin gehalten hatte. — In der ersch und gruber'schen Encyklopädie, in die er seit geraumer Zeit arbeitete, befinden sich eine Menge Aufsätze musikal. u. theoret. Inhalts u. viele bedeutende Artikel über wichtige Gegenstände des Mittelalters. — Mehr als 20 Jahre hat er sich mit Vorarbeiten zu einer ausführlichen Geschichte der Musik beschäftigt; dieser Plan ist nun, gewiß zum Bedauern Vieler, durch seinen zu frühen Tod vereitelt; aber es befindet sich in seinem Nachlasse das Manuskript eines vollendeten Buches, dessen vollständiger Titel: „Handbuch der allgemeinen Geschichte der Tonkunst für Vorlesungen und Akademieen, Gymnasien, Seminarien und für alle gebildete Musikfreunde, von G. W. Fink." Möchte dieses letzte wichtige Werk aus seiner Feder der musikalischen Welt bald übergeben werden. Von der Universität zu Leipzig war er zum Doktor phil. honoris causa ernannt. Er war Verdienstmitglied des niederländ. Vereins zur Beförderung der Tonkunst, Ehrenmitglied der königl. preuß. Akademie der Künste zu Berlin, der wiener Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates, des preßburger Musikvereins, des Musikvereins zu Mannheim und vieler anderen Vereine für Kunst und Wissenschaft, auch ordentl. Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft. Am 10. August d. J. fuhr er mit seiner Gattin und Tochter nach Halle, wo er sich im Kreise ihm sehr theuerer Freunde so heiter, frisch und kräftig zeigte, wie man ihn lange nicht gesehen hatte. In der Nacht nach seiner Zurückkunft ward er plötzlich von der Krankheit befallen, die seinem segensreichen Leben ein Ende machte. — Betrachtet man nach dieser kurzen Skizze nur den Lebensgang des Verstorbenen, so glänzen uns zwar keine wunderbaren Begebenheiten und Thaten entgegen; aber es leuchten Punkte daraus hervor, die einen höchst wohlthuenden Eindruck hervorbringen. Sein Gang durch's Leben war ein vester, geregelter, männlich würdiger und vielfach nutzenverbreitender. Manche Ehren und Freuden wurden ihm zu Theil, als Anerkennung rühmlicher Thätigkeit; aber auch mit schweren Prüfungen suchte ihn das Schicksal heim. Gaben aber jene Anlaß, seine Bescheiden-

heit durch die Art, wie er sie hinnahm, ins Licht zu setzen, so konnte er an diesen zeigen, wie ein Mann von tiefstem Gefühl die bittersten Seelenschmerzen wenn nicht zu besiegen, doch willenskräftig und würdevoll zu tragen habe. — Nie fand der Haß Eingang in seine edle, milde Brust. Er war Keinem Feind und hat nie einen Feind gehabt. — Sich und seine Familie führte er unmittelbar durch eigne geistige Thatkraft anständig durch das bedürfnißreiche Leben, und weder besondere Gunst des Glücks noch Besoldung vom Staate haben ihm hilfreich beigestanden. Ein Hauptzug an ihm war Anspruchlosigkeit. Er that, was er für Recht hielt, selbst wenn er Vortheile dadurch aufgeben mußte, und that es nicht um damit zu prunken und Aufmerksamkeit zu erregen, sondern allein um seinem Gefühl und seinem Verstande genug zu thun. Kaum hat Jemand erfahren, daß er kein Predigtamt angenommen, weil er nicht auf die symbolischen Bücher schwören wollte. Diese Idee, die jetzt in Vielen lebendig geworden und sich mit Geräusch Luft macht, glühte lange vorher in ihm und führte ihn einen anderen Lebensweg, als der ihm eigentlich bestimmt gewesen. Denn war irgend Einer berufen, durch begeisterte Rednergabe und eigenes leuchtendes Vorbild die Gemeinde zu einem gottgefälligen Wandel anzuregen, so war er es. Wenn er predigte, war die Kirche stets überfüllt, und neun Rufe sagen am Besten, was er in dieser Beziehung gewesen. Fällt durch den Umstand, daß er bei solchen Eigenschaften doch eine Predigerstelle anzunehmen sich nicht entschließen konnte, irgend wohin ein Schatten, auf ihn gewiß nicht! Sein einziger Fehler ist oben schon angedeutet worden: er war zu gefällig, und diese Schwäche auszubeuten, finden sich immer aufmerksame Seelen. Giebt es aber einen verzeihlichen Fehler, so ist es dieser, und ihn hinweggerechnet, bleibt das Bild eines Mannes im schönsten und würdigsten Sinne übrig. Sein Andenken bleibt Allen, die ihn kannten, ein theueres.

* 150. Gustav Ludwig Andre,

geh. Rechnungsrevisor bei der königl. Oberrechnungskammer zu Potsdam;

geb. den 11. April 1793, gest. den 30. Aug. 1846.

A. wurde zu Clempin bei Stargard in Pommern geboren. Sein Vater war Prediger. Er frequentirte das Gymnasium zu Stettin und ging dann zur Landwirthschaft ab. Er war noch in der Lehre, als 1812 der Befreiungskrieg ausbrach. Er meldete sich als Freiwilliger bei'm

pommerschen National-Kavallerieregiment, wurde aber, da er am Knie einen Fehler hatte, wieder entlassen. Er ließ sich nun bei'm Kriegskommissariat anstellen, machte die Feldzüge 1812, 1813, 1814 und 1815 mit und blieb nach dem Kriege Expedient bei demselben. Später nahm er eine Anstellung als Regierungssekretär bei der Regierung in Stettin und als Landwehrlieutenant an. — Später wurde er geh. Rechnungsrevisor bei der königl. Oberrechnungskammer und starb als solcher. — Er war ein Mann von vesten, strengen Grundsätzen, der sich nicht leicht von dem, was er für wahr und recht erkannt hatte, abbringen ließ, wodurch er in dienstlicher Hinsicht oft verkannt wurde. Seine Hilfe fehlte nie dem Freunde, der ihn darum ansprach; reichten seine Mittel nicht aus, so suchte er andere. Er war unermüdet im Helfen, wenn er einmal Hilfe zugesagt hatte — aber auch unermüdet im Dienste bis fast zum letzten Augenblicke seines Lebens. Sein unbegrenzter Diensteifer war auch der Grund seiner Krankheit und seines Todes. Er hinterläßt eine Wittwe in drückender Lage, die ihre Gesundheit bei der Jahre lang dauernden Krankheit ihres Mannes zugesetzt hat, und drei hoffnungsvolle Söhne.

151. J. Friedrich Otto,

Doktor der Medicin zu Basel;

geb. im Jahr 1815, gest. im Aug. 1846 *).

O. war der Sohn des Herrn Alt-Rektor Otto zu Basel. Mit derjenigen wissenschaftlichen Vorbereitung, welche das Gymnasium und Pädagogium daselbst bei fleißiger Benutzung geben können, trat O. an das Studium der Medicin, zu dem ihn eine entschiedene Vorliebe frühe schon bestimmte, und erwarb sich durch mehrjähriges Studium auf der Universität seiner Vaterstadt den Grad eines Doktors der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. — Er besuchte hierauf Behufs praktischer Ausbildung mehere Universitäten und hielt sich längere Zeit in Berlin und Paris auf, wo der fleißige Besuch der Spitäler und die Bekanntschaft ausgezeichneter Männer im ärztlichen Fach ihm ein reiches Feld der Anregung und Beobachtung öffneten. So wissenschaftlich und künstlerisch ausgerüstet, trat er im J. 1841 in Basel als praktischer Arzt auf. Hatte die ausschließliche Beschäftigung mit seinem Berufsfach ihm eine

*) Allgem. Intelligenzbl. der Stadt Basel. 2. Jahrg. 1846. Nr. 201.

tüchtige Ausbildung verschafft, so wurde diese durch große Lebhaftigkeit des Geistes, ausgebreitete Bekanntschaft mit mehreren Sprachen, eine angenehme Persönlichkeit und große Gewandtheit im geselligen Umgange noch gehoben —, Vorzüge, die für ihn um so wichtiger waren, als keine ausgebreitete Familienverbindung ihm die Laufbahn erleichterte. Allein sorgfältige Pflege der ihm anvertrauten Kranken, liebevolle Theilnahme an ihrem Wohl, ließen ihn nach und nach die Schwierigkeiten überwinden und der Kreis Derer, die sich hilfesuchend an ihn wandten, erweiterte sich stets. Ganz besonders war aber sein Studium auf die genaue Kenntniß der von der Kunst dargebotenen Heilmittel zur Erleichterung des Kranken gerichtet und in der hierin zu treffenden Wahl hatte er sich bereits eine große Fertigkeit erworben. Auf mehrfachen Reisen hatte er die nahe an seinem Wege gelegenen Bäder besucht und die Eigenthümlichkeit ihrer Wirkung emsig studirt. In letzter Zeit beschäftigten ihn besonders die Wirkungen des Wildeggerwassers, an dessen verbreiteter Anwendung seine Bemühungen einen nicht geringen Antheil haben. Er beabsichtigte, die gesammelten Erfahrungen darüber dem ärztlichen Publikum in einer eigenen Schrift vorzulegen. Auch im chirurgischen Fache blieb er nicht unthätig; war er im Stande einerseits schwierige und delikate Operationen mit sicherer geübter Hand auszuführen, so verfiel er doch nie auf den Abweg, aus Operationslust der Kranken Wohl und Vortheil zu übersehen, ja er suchte einen größern Ruhm darin, durch künstliche Apparate blutige Operationen zu umgehen und überflüssig zu machen, wie wir ihm in Verbindung mit dem Zahnarzt, Hrn. Bühler, eine ingeniöse Vorrichtung zum Gebrauch eines durchbrochenen Gaumens bei'm Sprechen und Schlingen verdanken. All diese Bemühungen wurden unterbrochen durch eine Krankheit, deren Ursachen allein in den fortwährenden Angriffen zu suchen waren, die bei anstrengender Berufsthätigkeit gehäufte Erkältung auf einen ohnehin empfänglichen Körper führten und allzugroßes Vertrauen auf die Heilkraft einer jugendlichen Natur leider zu lange unbeachtet ließen. So starb er nach kurzem Krankenlager im fünften Jahre seiner Berufsthätigkeit, nachdem er die größten Schwierigkeiten überwunden und eine belohnende Zukunft vor sich sah — ein Opfer seines Berufes, den er noch mit leidendem Körper zu erfüllen bemüht war.

* 152. Karl Christian Schwabhäußer,

königl. sächs. pens. Regimentsarzt zu Grimma;
geb. den 24. November 1775, gest. den 3. September 1846.

Geboren in der fürstl. schwarzb. Residenz Rudolstadt, wo sein Vater Hofperückenmacher war, erhielt S. seinen ersten Unterricht in einer dortigen öffentlichen Stadtschule, ging aber dann auf das Gymnasium daselbst über, zugleich von Privatlehrern unterrichtet, um sich nach des Vaters Wunsch auf das Studium der Theologie vorzubereiten. Bei der immer größeren Abnahme des Perückenmachergeschäfts aber, und da seine Aeltern außer ihm noch vier Geschwister zu erziehen hatten, ward dieser Plan aufgegeben, und S. lernte bei seinem Vetter, dem Chirurgen Otto zu Rudolstadt, einem tüchtigen und wissenschaftlich gebildeten Manne, als Barbier, wobei er zugleich nicht nur in den Grundlagen der Anatomie und Chirurgie Unterricht erhielt, sondern auch durch seinen genannten Vetter zum eifrigen Selbststudium angeregt ward. Nach vollendeter Lehrzeit durchreiste er als Barbier einen großen Theil Deutschlands und faßte bei seiner Anwesenheit in Dresden den Entschluß, an dem daselbst 1748 errichteten damaligen Collegium medico-chirurgicum (seit 1816 der chirurgisch-medicinischen Akademie) zu studiren und ward im Frühjahr 1798 daselbst inskribirt. Durch einige chirurgische Nebenbeschäftigungen, Unterrichtertheilen in Sprachen ꝛc. erwarb er sich die nöthigen Mittel; später erhielt er ein Stipendium von dem Fürsten von Schwarzb.-Rudolstadt. Er hörte nun in Dresden Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie, materia medica, Zahnchirurgie, Bandagenlehre, wohnte auch den chirurgischen Operationen und Sektionen im Stadtkrankenhause bei und erhielt 1799 vor Beginn der neuen Vorlesungen 3 Monate Dienst in dem mit der Anstalt verbundenen Hospitale. Aus Besorgniß für eine gesichette Zukunft meldete er sich, um Militärchirurg zu werden, ward geprüft und dem Regimente Prinz Xavier zugetheilt. Nachdem er noch bis zum April 1800 die Vorlesungen gehört, die Erlaubniß, den Präparirsaal unentgeldlich zu besuchen, fleißig benutzt, auch wieder Dienst im Hospitale gehabt hatte, erhielt er Befehl, sich zu seinem Regimente, welches in Naumburg stand, zu begeben, und ward daselbst als Kompagniechirurg eingestellt. Als solcher machte er die Bewegungen der kursächs. Armee während

der Neutralität Sachsens zum Schutze seiner Grenzen im J. 1800 und 1801 mit. Im J. 1801 ward er zur Anhörung fernerer Vorlesungen nach Dresden kommandirt, hörte namentlich auch Geburtshilfe, und kehrte im April 1802 wieder zum Regimente zurück. Als im Jahr 1806 der Kurfürst von Sachsen als Verbündeter Preußens mit 22,000 Mann zu demselben stieß, ward R. bei'm Feldhospital zum Oberchirurgen ernannt und in Dresden verpflichtet. Als solcher wohnte er der unglücklichen Doppelschlacht von Jena und Auerstädt und der Retirade in's Mecklenburg'sche bei, wo dem Hospital im Anfang November 1806 in dem Städtchen Crakow durch die französ. Generale Savary und Dupont die schon am 17. Oktober proklamirte Neutralität Sachsens bekannt gemacht und den Angehörigen die Rückkehr verstattet wurde. Am 20. Nov. trafen sie wieder in Dresden ein, wo man sie, als gänzlich verloren gegeben, mit offenen Armen empfing. Im Anfange des J. 1807 war S. mit bei demjenigen Korps von 6,500 Mann Sachsen, welches unter dem Befehle des Generallieutenant v. Polenz in Napoleon's Heere den Zug nach Polen und die Belagerung von Danzig mitmachte. Aus dem in Langenau unweit Danzig errichteten Feldhospitale ward Sch. mit einem Hospitalchirurgen kommandirt, sich nach der danziger Nehrung zu begeben, um die dortigen Verwundeten zu besorgen, bis sie zum Hospital Langenau abgehen konnten. In dem Fischerdörfchen Neufähr auf der danziger Nehrung blieb Sch. auch während der Beschießung Danzigs. Schon einige Tage vor der Kapitulation von Danzig ward er wieder zum Hospital kommandirt und marschirte dann mit vor Graudenz, bei dessen Blokade die sächs. Armee mit thätig war. Nach dem Abschlusse des tilsiter Friedens (Juli 1807), der der Belagerung von Graudenz ein für seine Vertheidiger rühmliches Ende machte, erhielt Sch. im September vom General Ordre, in Kulm ein Hospital einzurichten, ward aber im November von einem heftigen Hospitaltyphus in Lebensgefahr gebracht. Nach dem Abmarsche des hôpital ambulant mit der Armee nach Warschau blieb nur ein Depot-Lazareth in Kulm; Sch., als Kranker, mußte ebenfalls dort bleiben. Noch nicht genesen, ward er am 1. Januar 1808 zum Stabschirurgen ernannt und reiste nach ziemlicher Herstellung nach Warschau in's Hauptquartier, ward daselbst bei'm Generalstab angestellt, erhielt aber im Februar Befehl, in dem Kloster Bielany unweit Warschau ein Feldhospital

einzurichten und zu leiten. Der König von Sachsen *), welcher das damals von Napoleon errichtete Herzogthum Warschau, als erblicher Souverain desselben, öfters besuchte, um es der bestehenden Verfassung gemäß zu gestalten, so wie die Königin **) beehrten im Dec. 1808 das Hospital von Bielany mit ihrem Besuche. Dort blieb Sch. bis zum Jan. 1809, wo er mit nach Warschau beordert ward, um als einziger Stabschirurg dort zu bleiben, während die sächs. Armee zurückmarschirt war. Auch die wenigen noch zurückgebliebenen Sachsen erhielten Befehl zum Rückmarsch, als die Oesterreicher, unter dem Erzherzog Ferdinand in das damalige Herzogthum Warschau, „um es für Preußen wieder zu erobern" (Rotteck), einfielen und die Sachsen daher mit gegen dieselbe marschiren mußten. Nachdem Warschau durch die Kapitulation vom 22. April 1809 in die Hände der Oesterreicher gefallen und die sächsische und polnische Armee abgezogen war, blieb gleichwohl das Feldhospital und mit ihm Sch. in Warschau. Die unterdessen dem polnischen Feldherrn Fürsten Poniatowsky gewordene zahlreiche Unterstützung an freiwilligen Mannschaften war die Veranlassung, daß Erzherzog Ferdinand Anfangs Juni 1809 aus dem von den Polen beschossenen Warschau mit seinen Truppen abzog und es den Polen überließ. Die daselbst zurückgebliebenen Fremden, und namentlich die Deutschen, waren bei dieser Gelegenheit sehr dem Fanatismus der Polen ausgesetzt, so daß es der kräftigsten Maaßregeln des wieder eingetroffenen französischen Residenten de Serra und außerdem der äußersten Vorsicht bedurfte, um die ersteren vor der polnischen Verfolgungssucht zu schützen, namentlich weil der Volksglaube die erstere Einnahme Warschaus durch die Oesterreicher dem Rückkehren der sächs. Armee beimaaß. Anfang August erhielt das Hospital Befehl zum Rückmarsch und traf Anfang Septembers in Dresden ein. Sch. ward zur Uebernahme des Hospitals zu Weißenfels kommandirt, dort blieb er bis zum Juli 1810, als das Hospital geleert und die Kranken nach Dresden transportirt wurden. Während seines nunmehrigen Aufenthalts in Dresden hörte er wieder Vorlesungen und ward am 22. Aug. vom Generalstabschirurg, D. Ohle ***), dem Generalstabsmedikus D. Raschig †)

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) Deren Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 793.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1216.
†) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 513.

und dem Leibarzt Hofrath Dr. Leonhardi *) für die innere Praxis examinirt, welche Prüfung zur völligen Zufriedenheit der Examinatoren ausfiel. Am 22. August mußte er bei verschlossenen Thüren und ohne Beihilfe von Büchern die vom Generalstabsmedikus Raschig vorgelegten Fragen: 1) wie vielerlei sind die Wirkungen, welche Brechmittel auf den menschlichen Organismus haben können? 2) in welchen Arten von Krankheiten kann man sich der Brechmittel bedienen? 3) giebt es auch Umstände, unter denen sie schaden können und welche sind es? 4) wie hat sich der Arzt zu verhalten bei Krankheiten, in denen Brechmittel nützlich sind, welche aber gleichwohl mit anderen Umständen zusammentreffen, die ihre Anwendung bedenklich machen? — und am 23. August unter gleichen Verhältnissen die vom Generalstabschirurg, Dr. Ohle, vorgelegten Fragen: 1) welches sind die Anzeichen zu Eröffnung der Brusthöhle? 2) wie unterscheidet sich Necrosis von Caries ossium? und worin liegt das Wesen und die Natur einer jeden dieser Krankheiten? 3) wie vielerlei Arten der Brucheinklemmung giebt es und welches ist der rechte Zeitpunkt des Bruchschnitts? 4) welches sind die Anzeichen zur Trepanation? 5) welches sind die Anzeichen zur Amputation? 6) welches ist die beste Behandlung der Schußwunden? — schriftlich beantworten. Nachdem er noch bis Ende Septembers die Vorlesungen gehört hatte, ward er zum Bataillonschirurgen 1. Klasse ernannt und bei'm Grenadierbataillon Anger in Sorau als solcher angestellt. Während seines Aufenthalts daselbst hielt er um Zutheilung der ihm zur Ausarbeitung bestimmten Thesen bei der Deputation des Sanitätskollegium in Dresden an und bearbeitete dieselben, ward auch bald darauf nach Dresden beordert, wo er Ende 1811 und Anfang 1812 die chirurgischen Operationen und gerichtlichen Sektionen in dem großen Hörsaale in Gegenwart der Lehrer und sämmtlicher Zuhörer des Collegium medico-chirurgicum machen mußte, auch nochmals von den DD. Raschig, Ohle und Leonhardi geprüft ward. Hierauf erhielt er das Zeugniß, daß er sich „ganz vorzüglich wohl und gut" in Allem erwiesen hätte und die Zusicherung, daß er die erste vakante Stelle als Regimentsarzt bekommen solle. Er kehrte nach Sorau zu seinem Bataillon zurück. Unterdessen war der sogenannte „zweite polnische Krieg" erklärt und ein Heer von 22,000 Mann Sachsen unter dem Befehle des französ. Divisionsgenerals

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 770.

Grafen Regnier stieß als 7. Armeekorps zu dem großen franzöſ. Heere. Zu der 2. Diviſion dieſes Armeekorps, unter Generallieutenant von Gutſchmidt, ſtand auch das Grenadierbataillon Anger, bei welchem Sch. angeſtellt war. Die Armee marſchirte durch Polen nach Rußland. Im Bivouak bei Zamborow erhielt Sch. am 29. Juni 1812 die Nachricht, daß er durch von Dresden gekommene Ordre zum Oberregimentsarzt bei der Garde du Korps ernannt ſey. Am 10. Juli kam er bei ſeinem Regimente, welches zu dem aus Sachſen, Polen und Weſtphalen gebildeten 4. Reſerve-Kavalleriekorps der großen Armee unter dem Befehl des Generals Latour-Maubourg gehörte, in Nowogrodek an. Am 6. Sept. ſtieß dieſe Heeresabtheilung zur großen Armee und ward am 7. mit in das ſchreckliche Morden an der Moskwa (von den Ruſſen die Schlacht bei Borodino genannt) geführt. Dort war der bekannte Angriff der Garde du Korps auf die ruſſ. Batterien und deren Eroberung. Welche Menge von Arbeit es für die Aerzte in ſolchem mörderiſchen Gewühle gab, läßt ſich leicht ermeſſen. Sch. hatte bis zum Abend wenigſtens 300 Verwundete verbunden, zum Theil mitten im Kugelregen amputirt. Von dem eignen Regimente waren allein über 150 Gemeine und Unteroffiziere und 14 Offiziere verwundet, abgeſehen von der Menge der Gebliebenen, und ſolcher, welche zu ſchwer getroffen waren, als daß ſie ſich aus dem Kampfgewühle zur ärztlichen Hilfe ſchleppen konnten und denen daher erſt an dem nächſten Tage die nöthige Hilfe geleiſtet werden konnte. Alle Stabsoffiziere des Regiments fehlten, ſo daß der Rittmeiſter v. Heldreich das Kommando der Garde du Korps übernehmen mußte. Nach dieſem letzten Siege der franzöſ. Waffen in Rußland erduldete Sch. alle Leiden des großen Feldzugs, ſah Moskau brennen und machte den ſchauervollen Rückzug *) mit bis zu ſeiner Gefangennehmung. Er erzählt dieſe ſelbſt folgendermaaßen: „Am 2. Nov., als ich noch etwas in

*) In ſeinen Tagebüchern erzählt S. dabei Folgendes: Am 25. Okt. marſchirten wir, ehe es völlig Tag geworden war, und ich kam mit Tagesanbruch mit meiner Equipage an ein Dorf, wo Napoleon mit mehreren Generals und ſeinen Garden übernachtet hatte. Durch einen kleinen Bach, den wir paſſirten, kamen wir unmittelbar hinter die Suite des Kaiſers, an deſſen Seite der König von Neapel und mehre Marſchälle ritten, als plötzlich eine Partie Koſacken aus einem nahen Wäldchen mit Hurrahgeſchrei hervorbrach. Die Suite des Kaiſers wendete ſich ſogleich gegen ſie, der Kaiſer ſelbſt aber wendete ſein Pferd, ritt langſam nach dem Dorfe zurück und ließ einen Theil ſeiner Garden vorwärts marſchiren, während er hielt.

Waſſer gekochte Erbſen, die ich mir mit vieler Mühe verſchafft, gegeſſen hatte, brachen wir nach Wiasma auf, waren aber noch nicht weit, als die Koſacken wieder, wie ſchon in den Tagen vorher, in größeren Schwärmen erſchienen. Alles, was laufen konnte, floh, und auch ich ließ die Pferde, ſo ſehr es bei ihrer Mattigkeit möglich war, antreiben; doch hinderten uns andere Wagen, ſo daß wir an der linken Seite der Straße waren, als plötzlich ein Trupp Koſacken von dieſer Seite auf uns anſprengte. Mein Wagen war ſogleich umringt und mir ward, mit der Pike auf der Bruſt, Pardon angeboten, den ich natürlich annehmen mußte. Hierauf ward ſogleich der Wagen gewendet und mit mir davon gejagt. Da mein Burſche nicht ſchnell genug zu fahren ſchien, ſo hieb ihm ein Officier mit dem Säbel über den Kopf und ſtieß ihn vom Sitze, den ein Koſacke einnahm. Andere Koſacken ſtachelten die Pferde von hinten mit Piken, daß das Blut dampfend herabſtrömte und ſo jagten wir mit raſender Schnelligkeit, bis wir aus dem Bereiche der uns nachgeſendeten franzöſ. Kanonenkugeln waren." Nachdem er rein ausgeplündert, ward er vor den Chef der Koſacken, Grafen Orlow-Deniſow, geführt, woſelbſt er noch 5 Officiers, 130 Unterofficiers und Gemeine und 6 Weiber mit Kindern als Gefangene antraf. Bis zu einem Gute des Grafen Orlow wurden die Gefangenen durch Koſacken transportirt und es ging ihnen noch erträglich, namentlich durch die Anordnungen des Generals Bennigſen und des Generalfeldmarſchalls Fürſten Kutuſow, denen ſie vorgeſtellt wurden. Als ſie aber durch Bauern weiter in das Innere Rußlands transportirt wurden, erreichten ihre Drangſale durch den Mangel an Nahrung und die Unmenſchlichkeit ihrer Führer die höchſte Höhe, beſonders wurden die Gemeinen und Unterofficiers durch Mißhandlungen, Hunger und nächtliche, oft ſogar tagelange Einſperrung auf das Aeußerſte gequält, während die Officiers immer noch einige Vergünſtigung genoſſen, namentlich Sch. auch durch ſeine ärztliche Kunſt einige, wenn auch geringe Linderung des Schickſals ſeiner Leidensgenoſſen veranlaſſen konnte. Als die Kälte und Unwegſamkeit ſich mehrte, wurden die Officiers und Frauen auf Schlitten weiter geführt, begleitet von einer Art von Landwehr, die mit Piken bewaffnet war. Die 200 Gefangenen begleiteten ungefähr 300 Mann ſolcher Landwehr, welche nunmehr faſt zum Schutze der Gefangenen da war. Denn einmal waren dieſelben ſogar in Gefahr, von der Einwohnerſchaft eines großen Dorfes

ermordet zu werden, welchem Schicksal sie nur durch die Energie des Anführers ihrer Begleitung entgingen. Am 16. Nov. trafen die Gefangenen nach unendlichen Gefahren und Mühseligkeiten in Kaluga, dem Orte ihrer Bestimmung, ein. Dort erwarb sich Sch. die Bekanntschaft des Hofraths Dr. Witzmann, durch welchen er als Arzt Beschäftigung in den Hospitälern erhielt und dadurch seine Lage verbesserte. Er konnte auch deshalb viel zur Verbesserung der Verhältnisse der übrigen Gefangenen, namentlich der Gemeinen, welche massenweis in höchst ungesunde Gemächer gesperrt worden waren, beitragen, was er mit Hilfe und unter Einfluß des russ. Majors Michailow in's Werk setzte. Durch Hofrath Dr. Witzmann's Verwendung übergab der Medicinalassessor Dr. Hippenreuter Sch. ein Hospital mit 600 Verwundeten und einige theils russische, theils gefangene französische und polnische Chirurgen zur Unterstützung. Diese Geschäfte besorgte er bis zum Mai 1813, als ihn eine heftige Krankheit (Hüftweh) darniederwarf, von welcher ihm noch lange eine bedeutende Schwäche im Schenkel blieb. Im Juli erhielten die gefangenen Sachsen Befehl, nach Bialystock zu gehen; am 20. reiste daher Sch., der der einzige Sachse war, begleitet von einem russ. Unterofficier, von Kaluga ab. Am 2. Aug. kam er in der Festung Bobruisk an der Beresina an, woselbst ihm von dem Kommandanten, Obristen Berg, mitgetheilt ward, daß er Befehl habe, alle auf der Rückreise durchpassirende Sachsen anzuhalten. Er fand daselbst einige im Militärhospital angestellte deutsche Aerzte. Auch kamen noch deutsche Kriegsgefangene an. Am 13. Januar 1814 reiste er endlich mit 8 Chirurgen, einigen Frauen und 18 Gemeinen (Badnern, Würtembergern und Preußen) auf Schlitten von Bobruisk ab. In Minsk fand wieder ein längerer Aufenthalt statt; auch dort kamen noch mehere bayer. Officiers und Gemeine zu dem Transporte. Eben so vermehrte sich in Bialystock, wohin sie am 27. Januar kamen, ihre Anzahl wieder bedeutend. 134 Mann Gemeine und die Officiers der Sachsen marschirten am 4. Mai von Bialystock ab. Am 3. April endlich hatten sie nach vielen, namentlich durch die Uebergänge über halbaufgebrochene Flüsse verursachten Gefahren die polnisch-schlesische Grenze erreicht und betraten mit dankerfüllten Herzen den deutschen Boden wieder. Am 12. April traf Sch., der sich von dem Transporte getrennt hatte, in Sorau ein; seine dortigen Bekannten begrüßten ihn um so erfreuter, als ein aus dem russ. Feldzuge zurückgekehrter sächs. Offi-

einer ihn bereits bestimmt für geblieben erklärt hatte. Obwohl er vielseitig veranlaßt wurde, dort als Arzt zu bleiben, reiste er doch nach Dresden, woselbst er erfuhr, daß er bereits als Regimentsarzt bei dem 4. Landwehrregiment, welches in den Niederlanden stand, angestellt sey und Befehl, sich dorthin zu begeben, erhielt. Er reiste ab, indem er zugleich seine Verwandten in Leipzig, Naumburg, Weißenfels ꝛc. besuchte, erhielt aber in Jülich die Nachricht, daß sein Regiment und alle Sachsen bereits zurückmarschirt seyen. Endlich traf er in Thüringen sein Regiment auf dem Rückmarsch und rückte im Juni 1814 mit demselben in Dresden ein. Von da an stand er theils in Chemnitz, theils in Freiberg, theils in Döbeln. Im Mai 1815 ward er nach Naumburg versetzt. Als im Juni desselben Jahres in Folge der sächs.-preußischen Grenzregulirung den Offizieren ihre Erklärung abgefordert wurde, ob sie in sächs. Diensten bleiben oder in preußischen angestellt seyn wollten, entschied sich Sch. für Ersteres und traf in dessen Folge am 12. Juni in Dresden ein, woselbst er einige Zeit ohne Beschäftigung lebte, bis er im Juli bei dem neugebildeten, von dem Obristlieutenant von Wolan kommandirten Reserve-Landwehrregimente in Döbeln angestellt ward. Im Herbst 1815 marschirte er mit demselben nach Frankreich und zurück. Als im Herbst 1816 das Reserve-Landwehrregiment aufgelöst ward, blieben Sch., außer der Oberaufsicht über das Hospital der leichten Infanterie zu Freiberg, fast keine Geschäfte; er ward aber mehere Male zur Aushebung der Rekruten kommandirt. Anfangs Januar 1819 ward er bei dem 2. Schützenbataillon in Leipzig, jedoch mit dem vollen Gehalte als Regimentsarzt angestellt, ein Jahr darauf aber als solcher zu dem Reiterregimente nach Grimma versetzt. Er ward häufig zu Rekrutirungen kommittirt und Militär- und Civilärzte konsultirten ihn an Krankenbetten und vorzüglich bei chirurgischen Operationen. Im J. 1841 suchte er aus Rücksicht auf seine durch die langen und schweren Anstrengungen vorzüglich in den Feldzügen sehr geschwächte Gesundheit, welche ihn zum häufigen Besuch von Bädern nöthigte, um die Pensionirung an, und erhielt dieselbe, behielt aber seinen Wohnsitz in Grimma. Theils die Civilpraxis, die er sich erworben, theils die Konsultirungen anderer Aerzte, selbst auswärtiger, beschäftigten ihn. Seine reichhaltige medicinisch-chirurgische Bibliothek vermachte er dem leichten Reiterregimente Prinz Johann als bleibende Stiftung zur

Benuzung der Civil- und Militärärzte Grimma's. Entkräftung endete sein Leben.

K. S. d. j.

153. Johann Ulrich Meyer,

Mitvorsteher des Handlungshauses Alder und Meyer, zu Herisau; geb. den 23. Dec. 1811, gest. den 4. Sept. 1846*).

Geboren zu Herisau, wurde er daselbst von seinen Aeltern sorgfältig erzogen und zeigte schon früh eine seltene Lebendigkeit und Frische des Geistes. Gebildet dann vorzüglich durch größere Reisen in seinem Berufe, besonders aber auch durch Privatstudium, gehörte der Verstorbene zu den Wenigen, die mit tüchtiger Betreibung ihres kaufmännischen Berufes regen Sinn für das Höhere, das Wissenschaftliche zu paaren verstehen, die über Merkur den edlern Apollo nicht vergessen. Ursprünglich gehörte M. der zürcher'schen Gemeinde Uetikon an; er wurde mit seinen vier Brüdern von der Landsgemeinde des vorigen Jahres zum Landmanne aufgenommen. Wenn je, so knüpfte sich bei Allen, die den Seligen näher kannten, an diese Aufnahme eine freudige Hoffnung für Gemeinde und Vaterland. Die Kirchhöre seiner Heimathgemeinde wählte ihn sofort zum Mitgliede des Gemeinderathes, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß die nunmehr entstandene Lücke nur schwer auszufüllen seyn dürfte. Unser Militär verliert an dem Vollendeten einen seiner tüchtigsten Officiere; noch manchmal wird die zweite Centrumkompagnie des ersten Bataillons ihren schönen und männlich kräftigen Hauptmann schmerzlich vermissen. Nach dem Grade seiner geistigen Bildung und nach seiner Charaktertüchtigkeit zu urtheilen, wären diesem Neubürger die höchsten Militär- und Civilstellen in seinem Staate offen gestanden. Liebenswürdig im Umgang, dienstfertig gegen Jedermann, loyal im Handel und Verkehr, billig gegen Untergebene, mußte der Selige sich allgemeine Liebe erwerben, und es ist wohl kein Herz bei der Todeskunde ungerührt geblieben. Mittwochs den 2. d. war M. zum lezten Mal in St. Gallen; schon am 3. wurde er von heftiger Krankheit erfaßt und ein tödtliches Fieber gestattete ihm nur wenige lichte Augenblicke; ohne Bewußtseyn schlummerte er Nachmittags 3 Uhr in das ewige Jenseits

*) Appenzeller Zeit. 1846. Nr. 75.

hinüber, eine tiefgebeugte Wittwe, mit der er erst etwa ein Jahr in der glücklichsten, aber kinderlosen Ehe verlebt hatte, zurücklassend.

* 154. Peter Düsing,

Landdechant und Ehrenpomherr, Pfarrer zu Maul (Westphalen);

geb. d. 29. Nov. 1769, gest. d. 8. Sept. 1846.

In dem Dorfe Gladbeck diesseitigen Amts Buer am 29. Nov. 1769 geboren, genoß D. in Dorsten den ersten Gymnasialunterricht, studirte später in Köln Theologie und wurde daselbst 1793 zum Priester geweihet. Er begann demnächst seine geistige Laufbahn als Kaplan in Buer und wurde dann als Pfarrer nach Enckhausen im Herzogthum Westphalen berufen; welche Stelle er aber aus Rücksichten auf seine damals geschwächte Gesundheit niederlegte und als Kaplan nach Buer zurückkehrte. Im Jahr 1807 wurde er als Pfarrer nach Maul versetzt, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Im J. 1822 ernannte die bischöfliche Behörde den Verstorbenen zum geistlichen Kommissar im Veste Recklinghausen, welche Würde er später mit der eines Landdechanten vertauschte; auch bekleidete er die Stelle eines Schulinspektors. 1837 ward er Kanonikus an der Domkirche zu Münster. Am 21. Sept. 1843 feierte der Verstorbene sein Priesterjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm von dem Könige der rothe Adlerorden 3. Klasse verliehen wurde, und er von der Geistlichkeit des Kreises einen silbernen Kelch zum Andenken erhielt. Er verschied in einem Alter von 77 Jahren in Folge von Altersschwäche, wozu die Brechruhr getreten war. Segensreich war das vieljährige wahrhaft christliche Wirken des Hingeschiedenen für die ihm anvertraute Gemeinde und seiner Pflege überwiesenen Schulen und die Liebe und Hochachtung Aller, welche ihn kannten, hat ihn in das Jenseits geleitet.

155. Fritz Bethmann,

Theaterdirektor zu Rostock;

geb. den 22. Mai 1798, gest. den 10. Sept. 1846 *).

Die Zahl derjenigen ehrenwerthen Privattheater-Direktoren, welche, ohne alle Unterstützung, sich eine lange Reihe von Jahren hindurch in ihrer Stellung behaupten,

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.

schmilzt, theils durch eigene Schuld, theils durch den Drang der Umstände, täglich mehr zusammen. B., einer der geschicktesten, fleißigsten und glücklichsten derselben, war in Rostock geboren, wo sein Vater als bemittelter Bäckermeister und geachteter Bürger lebte. Bei B. ließ sich schon in seiner frühesten Jugend eine unbesiegbare Neigung zum Theater wahrnehmen, welche sich in kindlichen Spielen und Aeußerungen gegen Aeltern, Spielkameraden ꝛc. nur zu deutlich zeigte. Das väterliche Haus, ganz in der Nähe des Theatergebäudes, gab ihm oft Gelegenheit, sich heimlich auf die Bühne zu schleichen, ohne Vorwissen der Aeltern Proben mit anzuhören oder die Darstellungen mit anzusehen. Im achten Jahre schon errichtete er mit Schulkameraden, von denen sich einige jetzt im hohen Rath zu Rostock befinden, ein Liebhabertheater, weswegen er aber oft harte Kämpfe mit seinem Vater zu bestehen hatte, der von dieser Theaterwuth nichts wissen wollte. Die Mutter wußte den Vater wieder für ihn zu stimmen. Wie sehr B. schon damals die dramatische Kunst liebte, beweist, daß er sein ganzes Taschengeld nur zur Anschaffung von Theatereffekten verwandte, so daß er im 15. Jahre schon eine Theaterbibliothek von circa 300 Bänden hatte. 1811 starb seine geliebte Mutter, und nur mit großer Mühe gelang es ihm, durch Bitten aller Art seinen Vater zu vermögen, das Liebhabertheater in seinem Hause fortbestehen zu lassen. Der Vater wollte seinen Sohn einer bürgerlichen Beschäftigung bestimmen; allein die Liebe zum Theater hatte bei B. bereits so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie nicht mehr auszurotten war. Die krickeberg'sche Gesellschaft, welche damals Rostock bereiste, machte das Verlangen B.'s, sich ganz der Kunst zu widmen, immer reger; doch konnte er seinen Wunsch noch nicht realisirt sehen. Als die Gesellschaft Rostock verließ, wurde im bethmann'schen Liebhabertheater wieder Sonntags regelmäßig gespielt, wozu sich oft circa 250 Zuschauer einfanden. — In den Jahren 1813 bis 1815 bereiste Direktor Arresto (der Verfasser „der Soldaten") mit seiner Gesellschaft Rostock und hier war es, wo B., ohne Vorwissen des Vaters, zuerst als Statist, und dann in kleinen Rollen öffentlich auftrat. Nachdem er alle seine Verwandten für sich zu stimmen gewußt, erhielt er nach vielen Bitten die Einwilligung seines Vaters zu seinem Entschlusse; überglücklich, seinen Lieblingswunsch erreicht zu haben. In Rostock mit dem bekannten Kunstmäcen, Grafen Hahn, bekannt geworden, verschaffte ihm dieser ein Engagement bei Krampe in Strelitz.

Dort waren damals glänzende Hoffeste der Gräfin Solms zu Ehren, und viele Fürsten und hohe Herrschaften versammelt. Am 25. Nov. 1818 spielte B. zum erstenmale den „Peter“ in den „Rosen des Hrn. v. Malesherbes“ und hatte das Glück, sehr gut aufgenommen zu werden. Väterlich nahm der würdige Krampe sich des jungen Mannes an, bevorzugte ihn auf alle mögliche Weise, wogegen B. sich aber auch bemühte, die wohlgemeinten Winke und Lehren seines liebevollen Lehrers zu beherzigen. Drei Jahre blieb er als beliebtes Mitglied bei der krampe'schen Gesellschaft, bis er 1821 einem Rufe nach Dessau zum Direktor Gerstel folgte. Das Verhältniß gefiel ihm so wenig, daß er schon nach sechs Wochen auf Gastrollen nach Magdeburg reiste, wo ihm Mad. Walter, die Direktrice des Theaters, Engagement anbot; allein der Sänger Stromeyer *) stellte ihm einen Antrag nach Weimar, ehrenvoller als das Anerbieten der Mad. Walter. Auf seiner Reise dahin gab er in Sondershausen einige Gastrollen, welche einen so glänzenden Erfolg hatten, daß ihm von dem kunstsinnigen Fürsten Günther zu Schwarzburg-Sondershausen **) ein höchst annehmbares Engagement angetragen wurde. Hier war er drei Jahre lang eins der beliebtesten Mitglieder. Er hatte die unendliche Freude, seinen alten Vater bei sich zu begrüßen, der nicht wenig erstaunt war, seinen Sohn so gefeiert zu sehen. Hier erst überwand der alte Mann durch eigene Anschauung der Leistungen seines Sohnes die Abneigung gegen den erwählten Stand und söhnte sich vollkommen mit ihm aus. 1824 kam B. zu Weihnachten nach Rostock. 1825 übernahm sein alter Freund, Krampe, die Direktion des rostocker Theaters und war freudig überrascht, seinen Zögling hier anzutreffen. Auf Krampe's Wunsch und von vielen Freunden aufgefordert, gastirte B. in seiner Vaterstadt bei überfülltem Hause und mit jubelndem Beifall, bis er am 1. Sept. desselben Jahres ein Engagement nach Bremen bekam. Bei seinem Eintreffen in Bremen fand er viele tüchtige Mitglieder; allein die pekuniären Verhältnisse standen sehr mißlich. Im December waren die Geldangelegenheiten Klindtworth's so in Verwirrung gerathen, daß derselbe die Direktionsführung aufgeben mußte. Einstimmig wurde B., sowohl bei dem Publikum, wie bei seinen Kollegen beliebt, zum Vorstande des Schauspiels, und der Bassist Pillwitz zum Vorstande der

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 855.
**) — — — 15. — — — S. 455.

Oper erwählt. Hier sehen wir nun B. zuerst als Dirigent eines Theaters. Durch Vorführung guter Stücke und Opern, wobei auch Pillwitz rühmlich genannt werden muß, gelang es nach zwei Monaten, die Angelegenheiten einigermaaßen ordnen zu können. Im Februar wurde Bethmann und Pillwitz vom Senate die Direktion auf drei Jahre angetragen; darauf am 9. März 1826 wurde die Bühne mit „Arur, König von Ormus“ eröffnet und jede Vorstellung sehr zahlreich besucht. Trotz der guten Einnahme war es aber nicht möglich, den bedeutenden Gageetat der sehr starken Gesellschaft zu erschwingen, da die ersten Fächer namhaft honorirt wurden. Pillwitz schied aus, B. blieb alleiniger Direktor. Er suchte tüchtige Mitglieder für die ersten Fächer mit bedeutenden Opfern und stellte zum Herbst eine Gesellschaft zusammen, in jeder Beziehung achtenswerth. Für die Wintersaison wurden neun Opern: „Ferdinand Cortez“, „Maurer und Schlosser“ u. a. glänzend in Scene gesetzt und das Theater sehr gut besucht, da das Publikum sich lebhaft für das neue Unternehmen interessirte. Im ersten Jahre der Direktionsführung hatte B. noch das Glück, aufgefordert durch den Großherzog *), in Oldenburg mehere Vorstellungen zu geben, wo seit 14 Jahren kein Theater gewesen war. Zwei und zwanzig Vorstellungen wurden bei überfülltem Hause gegeben, ohne daß die bremer Spieltage ausfielen, da die Gesellschaft gegen 74 Personen stark, recht gut an beiden Orten zugleich spielen konnte. Etwa fünf Jahre blieb die Gesellschaft mit wenig Veränderungen dieselbe, wodurch ein gutes Ensemble erhalten wurde. Als 1828 und 1829 die Cholera in Hamburg ausbrach und man in Bremen davor zitterte, verringerte sich der Theaterbesuch; dazu kam noch, daß das Theatergebäude sehr baufällig wurde. Gerüchte aller Art wurden in's Publikum gebracht, die nur zum Ziele hatten, B. gehässig darzustellen. Als um diese Zeit B. das Schauspielhaus käuflich an sich brachte, worauf ein Gegner B.'s schon seit längerer Zeit spekulirte, steigerte sich der Haß seiner Feinde mehr und mehr und man suchte ihn auf alle nur mögliche Art zu kränken. B.'s Eifer und Lust an der Führung der bremer Bühne erkaltete. Er benutzte jedoch die Zeit, während das Theater in Bremen neu aufgebaut wurde, zu einem zehnwöchentlichen Ausfluge nach Oldenburg, wo er vom Großherzog wieder recht sehr protegirt wurde. Als er nach

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

Bremen zurückkehrte, wurde er durch das Nichteintreffen der kontraktbrüchigen Sängerin Marie Schmidt, die lieber nach Weimar ging, in die größte Verlegenheit gesetzt und sein Opernrepertoir bedeutend zerstört. Seine Feinde im Publikum fingen nun an, auf eine so nichtswürdige Weise zu kabalisiren, daß B. sich entschloß, nach siebenjähriger, höchst reeller, achtungswerther Führung der bremer Bühne, sie dem hessischen Hofschauspieler Gerber zu überlassen, der sich schon früher darum bei ihm beworben hatte. Im Frühjahr 1832 übergab B. das ganze Institut, für das er noch mehere Jahre mit Konression belehnt war, unter sehr vortheilhaften Bedingungen an Gerber, der am 1. Sept. die Bühne wieder eröffnete. Sehr oft hatte der Großherzog von Oldenburg ihm die Direktion des oldenburger Theaters angeboten; allein Vorliebe für Bremen hatte B. stets dort gefesselt gehalten. Nach den letzten Umtrieben in Bremen war B. aber das Theater so widerwärtig, daß er sich bei Ploen, 4 Meilen von Lübeck, ein kleines Gehöft ankaufte, wo er, fern von der Bühne, eingezogen leben wollte. 1830 war auch sein Vater gestorben, der ihm so viel Vermögen hinterließ, daß er einer sorgenfreien Zukunft entgegensehen konnte. — B. lebte etwa fünf Vierteljahre auf dem Lande in stiller Zurückgezogenheit. Um diese Zeit waren die rostocker Theaterfreunde sehr ärgerlich, daß der schweriner Hof-Schauspieldirektor Krampe nur kurze Zeit im Herbste mit seiner Gesellschaft dort spiele, und Rostock fast den ganzen Winter ohne Theater sey. Endlich trugen mehere angesehene Personen, Freunde B.'s, diesem die Direktion an. Liebe zu seiner Vaterstadt, Freunden und Bekannten, der Gedanke, jetzt als gereifter Mann wirken zu können, wo er seine Jugend verlebt, bestimmten ihn zur Uebernahme. Im Dec. 1833 eröffnete er die rostocker Bühne, nachdem er in kurzer Zeit mit bedeutendem Kostenaufwand eine ganz neue starke Gesellschaft organisirt, auch ein vollständig neues Inventarium angeschafft, mit glänzendem, bis dahin in Rostock noch nicht gekanntem Aufwand. Der Zudrang war sehr groß, und die Vorstellungen erfreuten sich des allgemeinen Beifalls. Mit unermüdlichem Eifer, mit Umsicht und Geschmack hat B. in seiner Vaterstadt eine Bühne gegründet, die unter den Provinzialbühnen jedenfalls einen der ersten Plätze einnimmt, und seit nunmehr 13 Jahren ununterbrochen fortbesteht. Während B.'s Direktion hat die Bühne zweimal wegen allgemeiner Landestrauer der Großherzöge

Friedrich Franz *) und Paul Friedrich **) geschlossen werden müssen, und B. hat aus eignen Mitteln 12 Wochen lang der ganzen, starken Gesellschaft die volle Gage gezahlt. — Viele junge Talente, jetzt an den ersten Bühnen engagirt, verdanken ihm ihre Ausbildung und erinnern sich noch dankbar ihres früheren Direktors. Als Schauspieler leistete B. in launigen Vätern und fein komischen Charakterrollen Vorzügliches, und es wurde bedauert, daß er sich so selten auf der Bühne zeigte, da ihn seine Direktionsgeschäfte zu sehr in Anspruch nahmen. Die für alle Direktoren sehr verwickelten, drückenden Theaterverhältnisse übten auch auf B. ihren traurigen Einfluß, der in harten, körperlichen Leiden noch einen wichtigen Bundesgenossen gewann. Mehrfache vergebliche Kuren wollten seiner zerrütteten Gesundheit keine Erholung gewähren, die B. nunmehr in ruhiger Zurückgezogenheit für längere Zeit zu finden hoffte. Er löste daher im Frühjahre seine ganze Gesellschaft momentan auf, gestattete jedoch seinem bewährten Freunde und Kollegen, seinem jetzigen rechtmäßigen Erben, Christian Boye, eine interimistische Geschäftsübernahme, bis zur späteren Fassung eines Entschlusses der gänzlichen Belassung in seiner Stellung oder der eignen Wiederübernahme. B. lebte und webte zu sehr in dem Theaterwesen, um wirklich ganz zu quittiren. Daher entschloß er sich, noch während des Sommers, die Direktion im Herbste selbst wieder zu übernehmen. Eine Menge neuer Engagements wurden geschlossen, theilweise sehr günstig ausfallend. Indessen fehlte es B. auch nicht an manchfachen Widerwärtigkeiten, welche seine von wiederholten Geschäftsreisen arg angegriffene Gesundheit noch mehr untergruben. Er kränkelte beständig und in der Nacht, nachdem er noch am Abend die Vorstellung der Gebieterin von St. Tropez besucht, erlag er in Greifswald, wo die Gesellschaft spielte, einem Schlagflusse. Ein feierliches Leichenbegängniß, bei welchem ihm seine Mitglieder und eine Menge theilnehmender Freunde die letzte Ehre erwiesen, wurde dem Verblichenen bereitet, welcher in seinem letzten Willen den schon genannten Christian Boye, den er, gleichsam in einer Art von Vorahnung, zu seinem interimistischen Vertreter erkohren hatte, auch zum Erben seines sehr reichen Theaterinventars, und so auch indirekt zu seinem natürlichen Nachfolger ernannt hat.

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.
**) — — — 21. — — — S. 12.

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Vierundzwanzigſter Jahrgang, 1846.

Zweiter Theil.

Weimar 1848.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

* 156. Albrecht Burckhardt,

Regierungsrath zu Basel;

geb. d. 21. Okt. 1800, gest. d. 10. Sept. 1846.

Seine erste Ausbildung erhielt B. in Basel, seiner Vaterstadt, dann in Neuenburg. In seinem 19. Jahre begab er sich nach Paris, um daselbst die Chemie zu studiren. Gesundheitsumstände erlaubten ihm jedoch nicht, dieses Fach länger zu betreiben, daher er bald nach Göttingen und später nach Berlin reiste, wo er sich dem Studium der Rechts- und Kameralwissenschaft hingab. In seine Vaterstadt zurückgekehrt entwickelte er seine praktischen Anlagen erst als Kanzlist auf der Staatskanzlei und nachher als Oberschreiber des städtischen Spitals. Nachdem er 1837 diese Stelle niedergelegt, widmete er seine Zeit hauptsächlich dem Neubau obiger Anstalt als Aktuar der dazu aufgestellten Kommission. Später zum Mitglied und Präsidenten des Polizeigerichtes ernannt, verwaltete er diesen Zweig des Gerichtswesens zur allgemeinen Befriedigung, bis er durch das Zutrauen seiner Mitbürger im Jahr 1840 zum Mitgliede der Regierung erwählt wurde. In dieser Stellung bethätigte er sich zuerst als Mitglied des Finanzkollegium bis zum Jahr 1844, wo er diese Stelle mit denen der Kirchen- und Schulverwaltung und des Präsidium über die Strafanstalten vertauschte, welche letztern er vorzüglich zu seinem Wirkungskreise bestimmte. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte er sich mit dem projektirten Neubau dieser Anstalten und ließ es sich sogar auf seinen Erholungsreisen angelegen seyn, alle bedeutenderen Strafanstalten, die ihm zugänglich waren, zu besuchen und genau kennen zu lernen. — An der eidgenössischen Tagsatzung 1841 hatte er seinen Stand als zweiter Gesandter vertreten. — Für Wissenschaft und Kunst, in Privatvereinen, namentlich aber für die Stiftungen der gemeinnützigen Gesellschaft, deren Präsidium er im J. 1840 bekleidete, hatte er seinen Eifer für Gemeinwohl durch rastloses Streben an den Tag gelegt. Zu so eifrigem und uneigennützigem öffentlichen Wirken spornte den Verewigten weder Ehrgeiz noch Ruhmsucht an; ihm lag vielmehr zu Grunde das ihm klar gewordene Bewußtseyn von der Bestimmung des Menschen und vor Allem des Christen, der da wirken soll für das Wohl seiner Brüder, so lange es ihm tagt. Was er seinen

Freunden, was er seiner Familie, was manchem Leidenden, Gedrückten und Dürftigen gewesen, das näher zu berühren, ist hier nicht der Ort. Ein tadelloses Privatleben, eine ungekünstelte Freundlichkeit, Wohlwollen und Humanität, eine zu Dienstleistungen jeder Art bereitwillige Gefälligkeit: das waren die Grundzüge seines Charakters. Aus einem Leben dieser Art, aus jener öffentlichen Wirksamkeit hat der Engel des Todes den für die Ewigkeit gereiften und ihr ruhig entgegenschauenden Vollendeten nach nicht langer aber schwerer Krankheit frühe abgerufen. Das ungewöhnlich zahlreiche Geleite, das seinem Sarge folgte, zeugte wie allgemein sein Hinscheiden von den Mitbürgern betrauert wurde.

157. Johann Baptist Gruber,

Fürsprech und Mitglied des großen Rathes des Kantons St. Gallen;

geb. d. 30. Juli 1786, gest. d. 11. Sept. 1846*).

„Er entschlief.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein." —

Claudius.

Gr. war in der rheinthal'schen Gemeinde Rebstein geboren, der Sohn armer, aber rechtschaffener Aeltern, von welchen er die Mutter, von der er stets mit der ganzen Anhänglichkeit seiner Seele sprach, sehr frühzeitig, den Vater aber erst als gereifter Mann verloren hat. Schon in den Knabenjahren entwickelte er jene hohen und großen Talente, von denen er, als er die Selbstständigkeit des Mannes erlangt hatte, so viele und so glänzende Beweise abgelegt hat. Sie bauten ihm zuerst die Brücke zur unentgeltlichen Aufnahme im Benediktinerkloster zu Salmansweiler, wo der hoffnungsvolle Jüngling mit Auszeichnung die humanistischen Studien absolvirte und sich daneben in der Musik, im Klavier und Violin, ausbildete, mit denen er später sein kümmerliches Brod verdienen sollte. Wir sind noch im Besitz eines von ihm damals errungenen Schülerprämium mit den, den Jüngling hochehrenden Weiheworten: „Donari meruit Johannes Baptista Gruber, Rebsteinensis, Helvetus, ingenuus ac summae omnino spei adolescens." Dieses Zeugniß hat der spätere reife

*) St. Galler Bote. 1846. Nr 38.

Mann im vielfach bewegten Leben durch ausgezeichnete Leistungen zu Ehren gezogen. Von Salmansweiler kam Gr. nach Freiburg im Uechtland, wo er am dortigen Lyceum die philosophischen Studien vollendete. Mit einem einzigen Thaler in der Tasche, welchen die Armuth der Aeltern ihm als Unterstützung auf den Weg vom heimathlichen Dorfe nach der alten Zähringer-Stadt in die Hand drücken konnte, verließ er Vater und Mutter und langte am neuen Musensitze an. Hier drückte oft und schwer die Noth das junge Leben, welches zu fristen und sich ehrlich durchzuschlagen er Unterricht in der Musik ertheilte. Kamen Ferientage, so wanderte er mit einem gleich armen Alters- und Kunstgenossen auf die freiburg'schen Dörfer, fiedelte dem Landvolk an seinen Kirchweihtagen zwei bis drei Nächte und Tage lustig auf, wurde dafür zechfrei gehalten und zog alsdann wieder mit einigen Gulden Taschengeldes in die Stadt zurück. So hinderte ihn die Noth und der Mangel an jeder freundlichen Unterstützung am Besuche einer Universität, und er kehrte daher im J. 1808 nach vollendeten philosophischen Studien in seinen Heimathkanton zurück. Da stand der 20jährige Mann mit einigen Franken vorgehausten Geldes, keinen Leiter und Schützer über sich, als Gott und ein reiches Gemüth, keinen Freund neben sich, als ein tiefes Vertrauen in die Menschen und in seine Zukunft, im Herbste jenes Jahres bei den drei Linden über der Stadt St. Gallen, wo sich ihm später ein so reiches, viel beschäftigtes Leben und Wirken mit seinen Freuden und Leiden aufgethan hat. Er suchte sich eine bescheidene Anstellung bei der Regierung, und man machte Proben mit ihm; aber man erklärte ihm rundweg in's Gesicht: „er habe eine miserable Schrift, und aus ihm werde seiner Lebtage nichts." Indessen gewann der junge Mann bald einen Gönner und Freund: der selige Regierungsrath Reuthy, für welchen Gr. deswegen auch bis an sein Lebensende ein Gefühl der Dankbarkeit und Pietät aufbewahrte, blickte tiefer als Andere in das Auge und Herz des jungen Mannes. Seiner Verwendung vorzüglich hatte er bald die Anstellung als Schreiber auf der Kantonskanzlei und die Beförderung als Archivaradjunkt mit einem Gehalte von 500 fl. zu verdanken, und daß er nebenbei, irren wir nicht, zwei Mal als Legationssekretär für die Tagsatzungsgesandtschaft des Kantons verwendet wurde. In jene Zeit fällt seine Bekanntschaft und Verehlichung mit der Tochter eines reichen berner Patriziers, einer geb. Gerwer. Für die Bestreitung der vermehrten Bedürfnisse

reichte nun aber der spärliche Amtsgehalt, der Verdienst von fortgesetztem Klavierunterrichte und jener, den er seit 1813 mit den hypothekarischen Anlagen von Baslerkapitalien gewann, nicht hin, und Gr. entschloß sich daher im Nov. 1820, sich auf der schwierigen Bahn eines Fürsprechs zu versuchen. Zu seiner im Archiv gewonnenen historischen und praktischen Bildung fügte er nun ein in den frühesten Morgen- und spätesten Abendstunden mit eisernem Fleiße fortgesetztes Studium juristischer Lehr- und Handbücher und bereitete sich auf diese Weise zum neuen, selbstgewählten Berufe vor. Bald hatte er die größten Schwierigkeiten überwunden; nach wenigen Jahren stand der durch Talent, wie durch unverdrossene Arbeitsliebe gleich ausgezeichnete Gr. in der ersten und vordersten Reihe der Anwälte des Kantons. Zwar schon unter der Fünfzehner Verfassung auf die Kandidatenliste als Mitglied des Großen Rathes gesetzt, aber nie genehm gefunden, trat er erst im J. 1833 mit der ganzen Kraft seines Geistes und mit aller Fülle seines reichen Herzens auf das Feld politischer Thätigkeit, als ihn die Wahlgemeinde seines Heimathsbezirks, Oberrheinthal, als Kantonsrath in die oberste Behörde absandte. In dieser wirkte er, mit Ausnahme der Jahre 1835 bis 1837 ohne Unterbrechung, von 1837 an aber als von der Stadt St. Gallen gewähltes Mitglied, bis zum 14. August 1846, da er noch gegen den Sonderbund sein Votum abgab, als entschiedener Liberaler, als aufrichtiger Demokrat, als erklärter Hasser alles Zwangs, Vorrangs und aller Unnatur, als Freund seines Vaterlandes und seiner Freiheit — ein ganzer Patriot, mit Muth und Hingebung, mit Leib und Seele Schweizer, Republikaner, Keines Knecht, als seiner Ueberzeugung und der „Ehre seines grauen alternden Hauptes". Ihn rief das Zutrauen mehere Male auf den Präsidentenstuhl. Der Apostasie und ihren lockenden Versprechungen wandte er mit Verachtung den Rücken zu, denn er wollte lieber Alles verlieren, als seine Ehre. Seine besten und schönsten Verdienste als Mitglied des gesetzgebenden Körpers hat die Geschichte des Kantons im Armen-, Vormundschafts- und im Heimathlosen-Einbürgerungsgesetz aufgezeichnet, überhaupt in allen jenen öffentlichen Angelegenheiten, wo nur ein reines, reiches und durch Philosophie und Lebenserfahrungen geläutertes Gemüth alle Vorurtheile des Tages gegen Menschen und bürgerliche Verhältnisse niederzuschlagen und zu besiegen die Kraft hatte. In den letzten Tagen und Stunden seines Lebens zeigte er sich in den größten

Schmerzen wie ein Held. Schon in der zweiten Hälfte des Monats Juli fühlte er sich unwohl. Er klagte es oft seinen Freunden und, wie wenn er den Abend seines Lebens ahnte, stieg ihm dabei eine leise Thräne, welche seine innere Bewegung verrieth, in die Augen. Ihm traten dann seine Kinder, aus glücklicher zweiter Ehe, „die lieben Würmer", sein „liebes Weib", seine Freunde, seine „lieb-gewonnene Welt" vor die düstere Seele. Als er in der zweiten Hälfte des Monats August mit der Abendpost über den Ruppen nach Tarasp verreiste, versammelte sich seinem Wunsche gemäß seine Familie noch auf der Altane seines Hauses zu Reburg, und er winkte ihr noch mit aller Beklemmniß seiner Seele den letzten Scheidegruß zu; er sollte nicht mehr zurückkehren. Das Bad Tarasp warf ihn aus. Da reiste er noch nach Vaduz zu einem ausgezeichneten Arzt, traf ihn aber nicht, kehrte nach Pfäfers zurück, langte am Abende des 4. Sept. hier an und legte sich sogleich zu Bette, in dem er sterben sollte. Am andern Morgen traf ihn sein Freund, Dr. Weder, der ihm in den letzten Jahren fast ein zweites Ich geworden war, schon schwer angegriffen; am Morgen des kommenden Sonntags eilte ihm auch seine tiefbekümmerte Gattin zu. Die Theilnahme, welche sich in der Stadt St. Gallen unter den Menschen aller Klassen und Farben bei der ersten Nachricht über seinen hoffnungslosen Zustand zu erkennen gab, legte das glänzendste Zeugniß von dem allgemeinen Gefühl über Gr.'s Werth und seine ausgezeichnete Persönlichkeit ab. Man vergaß politische Fehden und Händel, Tagsatzung und Sonderbund; der Name Gruber bildete den einzigen Mittelpunkt aller Unterhaltung und aller Besorgnisse. Dr. Weder stand dem Kranken mit aller hohen Aufopferungsfähigkeit eines edeln Freundes bei, und Gr.'n ward der hohe Genuß, von seinem philosophischen Freunde, dem hochwürdigen Dr. Pfarrer Federer von Ragatz die letzten religiösen Tröstungen nach katholischem Ritus zu empfangen. Die Zartheit der Pflege und die freundliche Aufmerksamkeit, welche ihm sein konservativer Kollege, Herr Baddirektor Egger angedeihen ließ, verdient vollkommene Anerkennung und Dankbarkeit. Gr. litt unsäglich. „Nicht wahr, meine Feinde müßten mir ihr Mitleiden schenken, wenn sie Zeugen meiner Schmerzen wären?" — sagte er einst in ruhigerer Stunde zu Egger. Und am Morgen des 10. Sept. sprach er zu seinem Freunde Weder, der Wärterdienst am Bette des Leidenden verrichtete, die Worte der Ahnung: „Weder, morgen werde ich sterben!"

Gr. hatte den Tod ruhig voraus gesehen. Als ihn Weber am andern Morgen aus dem Bette gehoben, auf ein nahes Kanapee hingeleitet und nach wenigen Augenblicken wieder in's Bett zurückgeführt hatte, sank Gr. augenblicklich auf sein Haupt zurück, blickte seinem Freunde mit den Augen noch wie mit zwei hellen großen Sonnen in's Angesicht und röchelte aus. — Das war die Jugend, das rüstige, reiche Leben und die letzte Stunde eines ausgezeichneten Mannes. Das ist der Dienst der Pflicht, die wir zu erfüllen hatten für manches gute Wort, das er uns gelehrt, und für manche seelenvolle Stunde, die wir im Umgange mit ihm verlebten.

*158. Heinrich, Freiherr Meno v. Minutoli,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., Mitglied der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin und Ritter ꝛc.;

geb. den 12. Mai 1772, gest. den 16. September 1846.

Bedeutende Verluste hat die berliner Akademie im Jahr 1846 zu beklagen gehabt; denn sie verlor nicht blos als auswärtige Mitglieder den Kupferstecher Heinrich Karl Müller zu Paris und den der musikalischen Sektion angehörigen Künstler Dr. Gottfr. Wilhelm Fink *), sondern auch den gelehrten Freiherrn Meno v. Minutoli. Letzterer stammte aus einer savoyen'schen Familie und wurde in Genf geboren. Nachdem er die ausgezeichnetste Erziehung und Bildung genossen hatte, trat er in preuß. Militärdienste und wohnte als Officier den ersten Feldzügen bei, welche in Folge der 1789 ausgebrochenen französ. Revolution von Oesterreich, Preußen und andern Ländern gegen das rasende Frankreich unternommen wurden. In diesen Rheinfeldzügen wurde er aber, nachdem die Preußen und Oesterreicher am 14. Dec. 1793 die Franzosen bei Pirmasens geschlagen hatten, bei Bitsch auf dem Wasgaugebirge in dem von den preußischen und österr. Truppen bedrängten Lothringen schwer verwundet, als ein Trupp Preußen einen nächtlichen Angriff auf diese Bergveste unternahm, der aber durch die Wachsamkeit eines französ. Artilleriekapitäns mißlang. In Folge dieser Verwundung konnte er den einen Arm nicht mehr recht gebrauchen und so wurde er denn, für den Feld- und aktiven Kriegsdienst invalid, zu dem Kadetenkorps nach Berlin versetzt, zumal da er sich als einer der gelehrtesten Officiere auszeichnete.

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 882.

Hier, in der Nähe des königl. Hofes und der obersten Behörden, zogen seine Kenntnisse bald noch mehr die Aufmerksamkeit auf sich, besonders da er zugleich eine große Thätigkeit an den Tag legte. Selbst der Aufmerksamkeit des Königs *) entging er nicht, und kaum hatte ihn dieser näher kennen gelernt, als er auch sogleich beschloß, den Freiherrn v. M. an seinen Hof zu ziehen. Ein großes Verdienst erwarb er sich bei seinen ausgezeichneten Kenntnissen namentlich dadurch, daß er sich der Schriftstellerei widmete. Besonders umfaßte seine vielseitige Empfänglichkeit das Fach der Alterthumswissenschaften, worin er sich zunächst durch seinen „Beitrag zur deutschen Vaterlandskunde" in den „Jahrbüchern der preuß. Monarchie (1801)" bekannt machte. Hierauf ernannte ihn der König zum Gouverneur seines Sohnes, des Prinzen Karl, der keinen tüchtigern Erzieher hätte haben können. Sein König suchte aber auch seine Verdienste zu belohnen; v. M. genoß nicht nur das ganze Vertrauen desselben, sondern er wurde auch zum Beweise der wohlverdienten königl. Huld von einer militärischen Stufe zur andern befördert, so daß er bald bis zum General stieg. Seine Kenntnisse in den Alterthumswissenschaften legte er hernach nochmals dar in seinem Aufsatze „über die Fußangeln und ihren Gebrauch bei Alten und Neuen (1809)", zu denen er Belege aus seinen Sammlungen gab. Als am 19. Juli 1811, dem wiederkehrenden Todestage der verewigten Königin Louise das der erhabenen Frau auf Veranlassung des Landraths Grafen von Ziethen, Sohnes des alten unsterblichen Helden, errichtete Denkmal zu Gransee im ruppin'schen Kreise, auf jener Stelle, wo auf dem Rückwege von Hohenzieritz nach Berlin in der Nacht die theure Leiche gestanden hatte, eingeweihet wurde, sandte der König seinen vertrauten General v. M., um der feierlichen Einweihung beizuwohnen. Auch sein erhabener Zögling, der damals 11jährige königl. Prinz Karl, war mit zugegen. Als sich hierauf von Rußland her die Aussicht auf eine bessere Zukunft eröffnete und nun die Jünglinge und Männer des Vaterlandes zu den Waffen griffen, um das lange getragene Joch wieder abzuschütteln, suchte M. dem Staate auf andere Weise zu dienen. Besonders fallen in diese Zeit seine „Untersuchungen über antike Glasmosaik", wodurch er sich hauptsächlich ein großes Verdienst erwarb. Sie gehören ebenfalls mit zu seinen Schriften im Fache der Alterthums-

*) Dessen Biogr. steht im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

wissenschaften und wurden in Verbindung mit Klaproth († 1817) von ihm zu Berlin 1815 herausgegeben. Er selbst besaß eine reiche Sammlung an Gemälden und Alterthümern, welche zu seinen Untersuchungen die erwünschtesten Belege darbot und sogar punisches (phönicisches) Glas enthielt. Vieles, was in die Alterthumswissenschaften einschlägt, finden wir übrigens noch in seinen „Abhandlungen vermischten Inhalts (Berlin 1816)." Bald darauf wurde zur Erweiterung der Kenntniß ägyptischer Alterthümer mit königl. Freigebigkeit von der Akademie der Wissenschaften eine wissenschaftliche Reise beschlossen, und da er bereits vielfach gezeigt hatte, wie sehr er sich zur Leitung eines solchen Unternehmens eigne, so wurde ihm die Direktion derselben übertragen. Im Jahr 1820 trat er die Reise an, nachdem er sich noch kurz zuvor mit einer geb. Gräfin v. Schulenburg verheirathet hatte, die ihn begleitete. Sie ging über Triest, das am 17. Aug. wieder verlassen wurde. Am 17. Sept. kam er in Alexandrien an, von wo aus seine Gemahlin nach Kairo ging, während der Zug der Reisenden die Richtung nach Westen einschlug, um sich über Derna und Bengasi nach den prächtigen, seit anderthalb Jahrtausenden unberührt gebliebenen Ruinen von Cyrene zu begeben. Kurz vorher hatte der Arzt della Cella diesen durch seine Alterthümer berühmten Ort besucht, auch wurden sie um fast dieselbe Zeit vom Franzosen J. R. Pache gesehen, der Afrika seit 1819 bereiste und untersuchte. Ueber die hier gefundenen phönicischen und griechischen Inschriften haben die Professoren Gesenius *) in Halle und Hamacker in Leyden geschrieben. Unsern Reisenden, mit dem General M. an der Spitze, war es leider nicht vergönnt ihr Ziel, zu erreichen und die Ruinen von Cyrene zu sehen; denn durch ein Versehen war auf dem Ferman das Tripolitanische nicht erwähnt, auch war durch Zusammensetzung der Karavane aus Arabern aller Stämme der Zug durch die Wüste einer der gestörtesten, die je unternommen worden, so daß v. M., nachdem er sich 7 Wochen in der Wüste aufgehalten hatte, bis Bir-El-Ker wieder umkehren mußte, obgleich der Pascha von Aegypten, Muhammed Ali, ihn und seine Begleiter mit Empfehlungen und Pässen, so wie mit einer Bedeckung von 30 Beduinen unter einem Scheikh versehen hatte. Schon auf dem Zuge nach Parätonium zeigte sich die Treulosigkeit der Araber; besonders aber zwang ihn das

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 137.

Benehmen des ihm mitgegebenen Scheikhs zur Rückkehr. Seine Begleiter und Reisegefährten waren hierbei: die Naturforscher Hemprich *) und Ehrenberg, der Orientalist Dr. Scholz, ein Schüler de Sacy's, der jedoch nur in entfernter Verbindung zum Ganzen stand, Söltner, Segato und Gruoe als Stellvertreter des Professor Liman, welcher, später aus Livorno abgereist, erst bei Abusir zu den Reisenden kam. Gezwungen, zurückzukehren, wandte sich v. M., mit Zurücklassung seiner Gefährten und nur von Segato und Gruoe begleitet, über Siwah oder Schiwah, das viel von Karavanen besucht wird, nach Kairo, wo er, nachdem er Siwah am 12. Nov. verlassen hatte, am 28. Nov. ankam. So erreichte zwar v. M. seinen ersten Zweck nicht; dafür lernte er aber auch Siwah viel genauer kennen, als irgend einer seiner Vorgänger; auch seinen ebenfalls bald zum Umkehren gezwungenen Begleitern war es nicht vergönnt, dasselbe untersuchen zu dürfen. Siwah, nach Browne 29° 12′ N. B. und 44° 54′ O. L. von Ferro, 60 Stunden vom Mittelmeere oder 12 Tagereisen von Kairo, ist der Hauptort eines 1819 vom Pascha von Aegypten tributpflichtig gemachten Freistaats auf der nordafrikanischen Küste Barka, die gleichnamige Oase umfassend, welche den Griechen einst wegen des Orakels des Jupiter-Ammon, namentlich seit dem Zuge Alexanders, besonders bekannt gewesen seyn sollte. Die Untersuchungen, welche v. M. hier anstellte, haben außer Zweifel gesetzt, daß Siwah Kebir wirklich das benannte Orakel enthielt. Ein Ueberfluß der schönsten Früchte bezeugte ihm übrigens noch die frühere Kultur des fruchtbaren wasserhaltigen Bodens. Leider waren die merkwürdigen Ruinen, welche vor Jahrtausenden das so mächtige Orakel des ammon'schen Jupiters bildeten und 29° 9′ N. B. liegen, schon größtentheils zu den Hütten eines Dorfes, so wie zum Bau eines andern, aber auch schon zum Theil verfallenen Tempels altägyptischen Styls verwendet worden. Doch zeugten noch immer die Trümmer des Orakeltempels, welche Browne zuerst bekannt machte, von seiner ehemaligen Pracht; desto dürftiger fand aber v. M. das Aussehen der Stadt, welche im Jahr 1820 ebenfalls vom Pascha von Aegypten unterworfen wurde. Außer den Ueberresten des Tempels mit seiner Umfangsmauer, untersuchte er auch bei dem Dorfe Stharziah die Trümmer alter Wohnungen; weiterhin sahe er den berühmten, schon von Herodot bezeichneten und dem

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Netr. S. 774.

Ammon geheiligten Sonnenquell, der unfern vom genannten Dorfe südöstlich bei einem Palmenwäldchen, in dem er entspringt, als ein kleiner Teich angetroffen wird und bis jetzt die Eigenschaft einer wechselnden Temperatur beibehalten hat. Von allen diesen Stellen verdanken wir erst eine genauere Kenntniß dem General v. M., der auch noch einen kleinen dorischen Tempel, viele Felsenkatakomben und mehere Städteruinen in Augenschein nahm. Besonders macht die Erklärung der Bildwerke von Umebeda einen interessanten Theil seiner Reise aus. Von seinen Begleitern hatten leider Söltner und der Architekt Liman den Zug nach Cypern mit ihrem Leben bezahlt; Gruoe starb nach seiner Ankunft in Kairo, von wo der General nach Theben ging, um die berühmten Obelisken von Luxor zu besuchen, von denen er durch Segato genauere Zeichnungen erhielt, als solche bisher bekannt gewesen waren. Theben verließ er den 21. Jan. 1821, um seine Fahrt bis Assuan fortzusetzen, von wo er die Rückfahrt nach Kairo begann. Bei diesem Ausfluge nahm man auch die Eröffnung der großen Pyramide von Sakkura vor, deren Ausbeute jedoch unbedeutender war, als man gehofft hatte; man traf auf Spuren früherer Besucher. Von Kairo nahm er endlich seinen Weg über Damiette wieder nach Alexandrien, von wo er sich nach Triest einschiffte und über Italien im Sommer 1822 nach Berlin zurückkehrte. Leider ging ein großer Theil seiner Sammlungen an der Küste des deutschen Meeres noch durch Schiffbruch verloren; doch wurden noch einige Kisten mit Kunstschätzen von leichterem Gewicht, so wie mehere Mumien im Bremen'schen am 25. März 1822 von den Strandbauern gerettet. Sie standen schon im Begriff, die Mumien als Leichen von Mohren zu beerdigen, als noch zeitig genug die Obrigkeit dieß verhinderte, worauf sie in Hamburg von den Versicherern des Schiffs versteigert wurden. Ein anderer, noch immer sehr bedeutender, Theil kam von Triest zu Lande, hauptsächlich durch Ehrenberg nach Berlin und gehört, nebst den andern Sammlungen der beiden Reisenden, zum Schmucke der königl. Kunstkammer. Der König kaufte diese Sammlungen für 20,000 Thaler an. Auch ist durch die beiden Reisenden das Museum, namentlich mit Thieren und Pflanzen, sehr bereichert worden. Außer diesen und den Mumien befinden sich unter jenen Merkwürdigkeiten auch Skarabäen und eine bedeutende Anzahl von Papyrusrollen mit Abbildungen und Hieroglyphen. Den Werth dieser

Schätze hat der Hofrath Hirt *) näher bestimmt. Nach Beendigung der Reise erhob die Akademie zu Berlin die Reisenden zu ihren Mitgliedern, der König aber beehrte sie mit Orden und gab dem General v. M. beim nachgesuchten Abschiede den Charakter als Generallieutenant. Er lebte von nun an bis zu seinem Tode ausschließlich den Wissenschaften. — Schließlich nennen wir noch, als auf v. M. bezüglich: „Mes souvenis d'Egypte, par Mad. la Baronne de Minutoli (Paris 1826)" von Raoul-Rochette in 2 Bänden mit Kupfern herausgegeben, so wie Scholz's Reise (1822) und Professor Ehrenberg's Beschreibung der Reise (Berlin 1828). Gröger.

159. Dr. phil. Joachim Heinrich Gerber,

Hauptpastor zu Colmar;

geb. d. 18. April 1815, gest. d. 18. Sept. 1846 **).

Zu Michaelisdonn geboren erhielt er seine Vorbildung auf der kieler Universität und zuletzt in Jena. Noch als Student erlangte er die philosophische Doktorwürde, nachdem ihm schon früher in Jena der erste ausgesetzte Preis zu Theil geworden war. 1840 wurde er zum Diakonus in Marne erwählt und schon im darauf folgenden Jahre zum Hauptprediger in Colmar. Durch seine Schriften ***) hat er sich bereits in Deutschland vortheilhaft bekannt gemacht. Er war zugleich Mitarbeiter der „Norddeutschen Monatsschrift zur Förderung des freien Protestantismus für die Gebildeten in der Gemeinde" und überhaupt eins der rüstigsten und thätigsten Werkzeuge der Verbreitung der rationalistischen Ideen unter das Volk. Seine letzte Arbeit war die Schrift „Wider den heiligen Rock in der Kirche Schleswig-Holsteins", welche ihm manche Feinde in der Landeskirche zugezogen hatte.

*160. Dr. jur. Johann Christian Billroth,

geheimer Regierungsrath und Bürgermeister zu Greifswald;

geb. den 17. Juli 1769, gest. den 20. Sept. 1846.

B. war der Sohn eines Kaufmanns und Bürgermeisters zu Wolgast in Neu-Vorpommern. Seine erste Er-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.
**) Allgem. Kirchenzeitung. 1846. Nr. 174.
***) Es hat uns nicht gelingen wollen, sie aufzufinden.
D. Redakt.

ziehung und Ausbildung empfing er im älterlichen Hause und in der höheren Schule seiner Vaterstadt, wobei die liebevolle, zärtliche und verständige Einwirkung der Mutter, geb. v. Blandow, auf das Gemüth des empfänglichen, lebhaften Knaben von bleibenden Folgen war. Auf dem Gymnasium zu Stralsund seine Schulbildung vollendend, bezog er Ostern 1787, um die Rechte zu studiren, die Universität zu Greifswald, 1790 wandte er sich nach Jena, und 1791 besuchte er Göttingen noch auf ein Jahr. Mit welchem Fleiß er seinen fünfjährigen akademischen Studien obgelegen, davon zeugt sein rühmliches Prüfungszeugniß, welches ihm das Tribunal zu Wismar im J. 1792 über seine Befähigung zur Advokatur und zum Richteramt ertheilte. Er gedachte in späterm Alter oft und gern der schönen Universitätsjahre, die er, wenngleich nur mit beschränkten Subsistenzmitteln versehen, zu den glücklichsten seines Lebens zählte und denen er manchen Freund bis in's späte Alter verdankte. Gleich nach bestandener Prüfung ließ er sich als Advokat und Notarius in Barth nieder. Seine Geschicklichkeit, sein sittlicher Werth und seine Gewandtheit im Umgange mit Menschen empfahlen ihn bald, und namentlich waren es Landbegüterte der Umgegend, welche ihn als Patrimonialrichter und rechtlichen Rathgeber suchten, und dann mehr als dieses: einen Helfer in der Noth, einen treuen Freund bis zum Tode in ihm fanden. Es gelang ihm daher bald, seine Subsistenz zu sichern, und damit die Neigung seines Herzens zu erfüllen, indem er sich 1795 mit der Tochter des Gastwirths Masius zu Barth vermählte. Gleichzeitig wurden ihm in Barth und in Greifswald Anträge zu seiner Aufnahme in das Rathskollegium gemacht. Obwohl sein Verbleiben in Barth ihm größere pekuniäre Vortheile bot, so zog er doch den Ruf nach Greifswald vor, wo er in dem regeren geistigen Leben der Universitätsstadt Ersatz für die geopferten materiellen Interessen zu finden hoffte und auch wirklich fand. Ihm ward als Rathsmitglied sofort die Verwaltung des Stadtrichteramtes übertragen; schon im J. 1799 ward er zum Kamerarius befördert, und 1802 zum Syndikus der Stadt Greifswald erwählt. In diesen Verhältnissen wirkte er bis zum Jahr 1821, und es ist dieß die Zeit seines kräftigsten Mannesalters und zugleich seiner fruchtbarsten Thätigkeit. Letztere ward vorzüglich in den Kriegsjahren 1807 und 1808 in Anspruch genommen, als die Provinz, welche damals noch unter schwedischer Hoheit stand, von französ. Truppen überfüllt war. Diese ließen, besonders bei der

ersten vergeblichen Belagerung Stralsunds, ihren Unwillen in Greifswald fühlbar werden, und so oft es nöthig ward, die übertriebenen Forderungen der fremden Heerführer herabzustimmen, oder sie überhaupt zu milderen Maaßregeln zu bewegen, war Er es, der Namens der Stadt und seiner Mitbürger das Wort führen mußte, und dessen männlicher Freimuth, verbunden mit seltenem Rednertalent und schöner Repräsentation in der Regel mit gutem Erfolge gelohnt ward. In dieser Zeit knüpfte sich auch das enge Freundschaftsband zwischen ihm und dem deutschen Manne, Moriz Arndt, dessen Letzterer öfters in seinen Schriften gedenkt, z. B. in seinen Erinnerungen aus dem äußern Leben S. 80. 113 ꝛc. — und das trotz aller Wechselfälle bis in das späteste Alter durch Briefwechsel unterhalten wurde. Sein Eifer für alles Edle und Gute lenkte seine amtliche Wirksamkeit vorzüglich auf die Verbesserung des Armen- und des Schulwesens, und dankbarer kennen seine Mitbürger, was er in beiden Beziehungen geleistet. Mit nicht geringerem Eifer stand er aber auch denen, die ihn zum Führer ihrer rechtlichen Geschäfte erwählt hatten, fortdauernd treu zur Seite. Die Wirren des Krieges hatten sie, die den ersten Familien der Provinz angehörten, zum Theil in ihren Vermögensverhältnissen zerrüttet, und sie würden den Schicksalsschlägen vielleicht erlegen seyn, wenn seine Hilfe und sein Einfluß sie nicht erhalten und wieder aufgerichtet hätte, so daß ihre Kinder jezt den Segen des treuen Freundes anerkennend genießen. Mitten in dieser bewegten Zeit traf ihn 1811 das schwere Geschick, durch den Tod seine Gattin zu verlieren, die ihn im hohen Maaße beglückt hatte, und ihm drei Söhne und eine neugeborne Tochter hinterließ. Sein überaus lebhaftes Gefühl versenkte ihn in die tiefste Trauer, aus der ihn nur sein frommer, religiöser Sinn allmälig wieder erheben konnte, bis es ihm möglich ward, durch die edle Tonkunst, der er mit großer Liebe zugethan war, seinen Schmerz milder und ruhiger zu stimmen. Er war überhaupt von der Ansicht durchdrungen, daß die Musik den Menschen veredle und daß sie deshalb ein wichtiges Bildungsmittel sey. Daher war er auf das Eifrigste bemüht, so weit sein Wirkungskreis reichte, durch musikalische Vereine die Liebe zur Musik zu wecken und zu verbreiten. Demnach stellte er sich an die Spitze eines Vereins für Instrumentalmusik und Gesang in Greifswald, der wöchentlich seine Zusammenkünfte hielt, und eines größern Vereins, des sogenannten norddeutschen Musikvereins, der sich jährlich zu

größeren Musikaufführungen versammelte, und an welchem nicht nur die Städte Pommerns, sondern auch Lübeck, Wismar, Rostock ꝛc. Theil nahmen. Nicht minder sorgte er dafür, daß ausgezeichnete Musik- und Gesanglehrer und tüchtige Orgelspieler an die Kirchen berufen wurden, zu welchem Zwecke er mit Zelter*) und anderen musikalischen Notabilitäten in Verbindung trat, und gewiß hat Greifswald, so wie die ganze Provinz die Musik, d. h. die klassische Musik weder vor- noch nachher in solcher Vollkommenheit und mit solcher Liebe ausüben hören, wie es zu jener Zeit geschah. Das Jahr 1817 brachte neues Leben in das seit dem Tode der Gattin noch immer gebeugte Herz. Eine Freundin, seiner Hochachtung und Liebe werth, Dorothea Bindemann, Tochter eines Apothekers zu Barth, vermählte sich ihm und ward dadurch nicht nur ihm eine treue Gefährtin für das ganze übrige Leben, sondern auch seinen verwaisten Kindern eine liebevolle, sorgliche Mutter. In demselben Jahre ertheilte bei Gelegenheit der Reformationsfeier die Juristenfakultät der greifswalder Universität ihm honoris causa die Doktorwürde. Er ward 1821 zum zweiten und im J. 1832 zum ersten Bürgermeister Greifswalds erwählt. Auch erfreute er sich der Anerkennung seines Königs, der ihm im J. 1835 den rothen Adlerorden 4. Klasse und im J. 1843 den der 3. Klasse mit der Schleife verlieh. Das Glück seines Alters ward ihm indeß durch den Tod zweier Söhne**), die bereits eine ehrenvolle Stellung im Staate einnahmen, so wie durch eine schwankende Gesundheit und körperliche Beschwerden getrübt. Doch ward ihm am 5. Oct. 1845 noch die Freude zu Theil, sein 50jähriges Amtsjubiläum als Mitglied des Magistratskollegium zu feiern. Da das Fest auf einen Sonntag fiel, so hatte der Magistrat, im Sinne des Jubilars, eine kirchliche Feier angeordnet, welcher Glückwünsche aller Stände und Behörden der Stadt und der Provinz folgten, und wobei es an lohnender Anerkennung und ehrenden Geschenken nicht fehlte, indem insbesondere sein König ihm den Charakter eines geheimen Regierungsrathes verlieh, die Kaufmannschaft eine kunstvoll gearbeitete silberne Terrine ihm verehrte, und Abends die gesammte Bürgerschaft einen feierlichen Fackelzug und

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.

**) Dr. M. W. Fr. Billroth, königl. Kreisphysikus zu Stettin, siehe Nekr. 11. Jahrg. S. 548. u. Dr. J. G. F. B., außerord. Professor zu Halle, s. Nekr. 14. Jahrg. S. 1009.

einen Ball folgen ließ. Von den Beschwerden des Alters immer mehr ergriffen, fühlte er sich zu seinem großen Schmerz und nach schwerem Kampfe veranlaßt, mit dem Schluß des Jahres 1845 sein Amt niederzulegen und in den Ruhestand zu treten. Nicht lange genoß er diese Ruhe. Ein leichter Anfall von Brechruhr, den er Anfangs nicht achtete, schwächte seinen Körper dergestalt, daß er nach einem kurzen Krankenlager sanft entschlief, umgeben und beweint von seiner Gattin, seinen Kindern und Kindeskindern, und betrauert von Allen, die ihn kannten.

Greifswald. Susemihl,
Amtshauptmann der Universität.

161. Placidus Pfister,

der achtzigste und letzte Abt des Klosters Pfäfers zu Altstädten (Schweiz); geb. im Februar 1772, gest. d. 21. September 1846 *).

Pf. war der eheliche Sohn angesehener, begüterter Aeltern von Tuggen, Kantons Schwyz, daselbst geboren und mit dem Namen Viktor getauft. Frühzeitig ward der hoffnungsvolle Knabe der Klosterschule Pfäfers übergeben, wo er die Gymnasialstudien bis zur Rhetorik vollendete, diese dann sammt dem philosophischen Kurs auf dem Lyceum zu Solothurn mit bestem Erfolg absolvirte. Von da, dem Drange seines Gemüthes folgend, kehrte er wieder in die liebgewonnenen Klosterräume zurück und wünschte sofort in's Noviziat einzutreten. Fürstabt Benedikt Borler, als tüchtiger Menschenkenner, empfahl dem reichen, fähigen und schönen Jüngling vor seiner Aufnahme noch eine ernste und unbefangene Prüfung in seinem älterlichen Hause, wo der Verewigte während einem Jahre sich wirklich, mit Wirthen beschäftigend, nicht ohne gute Aussichten für sicheres und freudiges Fortkommen als Weltbürger blieb. Allein Pfäfers zog ihn vor Allem an, er trat daselbst in's Noviziat und widmete sich mit regem Eifer dem Studium der theologischen Wissenschaften, in denen er später Ausgezeichnetes geleistet. Im J. 1790 den achten Christmonat hatte er die klösterlichen Gelübde in die Hände seiner Ordensobern abgelegt und den 21. März 1795 die Priesterweihe empfangen, nachdem er schon als Frater eine Professur an der Klosterschule mit Segen bekleidet hatte. Bald wurde ihm die Pfarrei Pfäfers, dann die Professur der Theologie für junge Klostergeistliche anvertraut. Mit

*) St. Galler Bote. 1846. Nr. 40.

seinem noch talentvollern Komprofeß Wachter unterhielt er in dieser Zeit einen wissenschaftlichen Briefwechsel mit dem gelehrten Barde v. Riva in Wallenstadt. Während den Stürmen der französ. Revolution, als Abt und Dekan sich flüchten und das Kloster, allen Unbilden Preis gegeben, verwaist zurücklassen mußten, übernahm Pater Placidus die Pfarrei Galgenen im Kanton Schwyz, wo sein segensvolles Wirken als Seelsorger jetzt noch im dankbaren Andenken lebt. Hier war es, wo er mit dem edeln Generalvikar von Wessenberg vertraut wurde und mit demselben bis zur letzten Zeit gute Bekanntschaft unterhielt. Nachdem die Klosterobern in die öden Hallen wieder zurückgekehrt waren und der zerstreute Konvent sich wieder unter ihnen gesammelt hatte, verließ auch Placidus seine liebgewonnene Pfarrgemeinde, kehrte in das Kloster zurück und arbeitete mit seinen gleichgesinnten Freunden Wachter, Steiner und Fluri an der Gründung einer Schule, die vorzüglich mit der Bildung von Schullehrern sich befassen sollte, welches rege Bestreben der vier tüchtigsten Kapitularen jedoch an dem Eigensinne des Abtes Vorlers und der ältern Konventualen scheiterte. Der Verewigte kam sodann als Pfarrer nach Vilters. Bei der Abtwahl im Christmonat 1805 fielen die Stimmen der Jüngern auf ihn, die Aeltern hingegen wählten den schon damals altersschwachen Joseph Arnold zum Abte. Placidus wurde vom neuen Abte sogleich als Dekan in's Kloster gerufen, in welcher Würde ihm kein Nachfolger zu vergleichen ist, den nicht das Amt, sondern der das Amt erhöht hat; in welcher Stelle er, Freund und Pfleger der theologischen Wissenschaften und milder, weiser Führer der jüngern Mitbrüder auf dem Wege zu Höherm, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Anvertrauten, ganz Vorzügliches geleistet. Wenn der Verblichene diesem seiner Neigung und seinen Talenten so zusagenden Wirkungskreise auch gern länger und für immer gelebt hätte, so mußte er dennoch dem beinahe einstimmigen Rufe zur Abtwürde folgen, zu welcher ihn am 4. Juni 1819 verdientes Zutrauen seiner Mitbrüder erhob. Die Aufgabe war keine leichte; schon Anfangs wurde dem neuen Abte die Würde zur Bürde, denn die Nachwehen der Revolutionsstürme, von denen das Kloster Pfäfers sich nie wieder erholen mochte, forderten ungeheure Summen zur Erhaltung der zum Theil ganz in Verfall gekommenen, theils nach den Zeitbedürfnissen nothwendig gewordenen Gebäulichkeiten des Klosters, in der Badanstalt, im Hof Ragaz und auf den inkorporirten Pfarreien. Dem Bade

war er Reſtaurator und als ſolcher von Dr. Kaiſer in der zweiten Ausgabe „der Heilquelle von Pfäfers“ 1833 gefeiert; aber um den entſchwundenen Genius klöſterlicher Disciplin wieder in die Hallen Pirmins einzuführen, griff er zu unheilvollen Mitteln — fremde Kräfte ſuchend und rufend, da doch genug eigene vorhanden waren. In der Wahl der Dekane, Vorſteher des Konventes, war der ehemals ſo wackere Dekan auch gar nicht glücklich; dieſe Würde verfiel zum Sprichworte: „Decanus est ens ab omnibus dependens.“ Auch dem guten Abte Placidus wurde der Spruch klar und wahr: „Multo tutius est, stare in subjectione, quam in praelatura.“ Zwölf Novizen legten in ſeine Hände die Ordensgelübde ab, von denen der letzte ihm ſchon vorangegangen. Würde und Bürde trug er mitſammen volle 19 Jahre, bis zur Auflöſung des Kloſters im Jahr 1838, der achtzigſte Abt des 1100jährigen Stiftes Pfäfers, ein Mann guten Geiſtes und Willens und einer liebenswürdigen Milde, die wir ihm ſo gern zur Tugend anrechnen. Placidus nomine et omine. Seine letzten Jahre verlebte er in der ſtillen Abgeſchiedenheit des Frauenkloſters Mariahilf als geiſtlicher Vater und Leiter der ehrwürdigen Frauen, die ihm durch die zärtlichſte Pflege und achtungsvollſte Ergebenheit den Abend ſeines Lebens verſüßten, geachtet und geliebt von allen Bewohnern Altſtädten's, ein Freund der Armen, die ihn nur den „guten Kloſterherrn“ nannten. Im Monat Juni dieſes Jahres beſuchte der zuſehends abnehmende Herr Abt noch alle ſeine im Kanton wohnende Konventualen, unterhielt ſich mit ihnen recht munter, verkündete jedoch meheren dieſen als ſeinen letzten Beſuch, gleichſam die Ahnung des herannahenden Endes in ſich fühlend. Aus dem Bade Pfäfers, wo er ſeine Kräfte noch ein Mal, wie früher ſo wiederholt zu ſtärken gehofft hatte, kehrte er wieder heim in ſeine liebe Einſamkeit, ward aber mit jedem Tage ſchwächer und legte ſich bald nieder zu Bette, um hienieden nie mehr aufzuſtehen. Sobald die Krankheit einen ernſtlichen Charakter annahm, ließ er ſich die heiligen Sterbeſakramente reichen, der Stunde ſeiner Auflöſung mit ruhiger Reſignation und hohem Gottvertrauen entgegenſehend — ein Mann des Gebetes und der Betrachtung bis an ſein Ende. Ein ſüßer Troſt und große Freude war es dem von vielen Schmerzen Geplagten, in den letzten Tagen den hochwürdigen Herrn apoſtoliſchen Vikar, ſeinen vieljährigen guten Freund, und alle ſeine geiſtlichen Söhne und Mitbrüder, die durch Amtsgeſchäfte an dem

Besuche nicht gehindert waren, um sein Sterbebette versammelt zu sehen. Das Bewußtseyn war ungetrübt, die Stimme zum Verwundern stark und noch Montags, den 21. dieses, Abends gegen 8 Uhr, betete er in vestem Tone die ersten Verse des 26. Psalms: „Herr Du bist meine Leuchte und mein Heil, wen soll ich fürchten? Du bist der Schützer meines Lebens, vor wem soll ich zittern?“ Zwei Stunden später verschied er an den Folgen einer Magenverhärtung. Am 25. Sept. wurden die sterblichen Ueberreste des Verewigten dem Grabe auf dem Friedhofe des Frauenklosters Mariahilf übergeben. Dreizehn Konventuale von Pfäfers — Alle, denen zu erscheinen es nicht unmöglich war — folgten der Leiche ihres geistlichen Vaters und Vorstandes unter Absingung der ernsten, erhabenen kirchlichen Trauerlieder, und sehr dankenswerthe Theilnahme schenkten die Behörden und Privaten höhern und niedern Standes von Altstädten diesem Leichenzuge. Selbst von Chur war Dr. Kaiser, seinen ehemaligen Prinzipal betrauernd, von Pfäfers zwei Beamtete anwesend, um dem Verewigten die letzte Ehre zu erweisen. Herr Baddirektor Egger von Ragatz, sein Schüler und Günstling, soll zu erscheinen gehindert gewesen seyn. Aus der geistlichen Pfalz von St. Gallen sah man Niemanden und der Vorstand des Landkapitels Rheinthal soll später kommen.

162. M. Gottfried Heinrich Neuffer,

Pfarrer zu Lienzingen (Würtemberg);

geb. d. 23. Febr. 1768, gest. d. 22. Sept. 1846 *).

N. wurde zu Kannstadt geboren, wo sein Vater, ein durch vielseitige Kenntnisse ausgezeichneter Mann, Diakonus war. Der frühe Tod dieses Vaters, den im 39. Jahre seines Lebens ein Nervenfieber, das er sich bei Ausrichtung seines seelsorgerlichen Berufes geholt, hinwegraffte, versetzte die Mutter unseres Verstorbenen, eine geborene Wölfing, der nun die Sorge für sechs unerzogene Kinder allein oblag, in eine traurige Lage, die besonders auch von ihm, dem zweiten der Söhne, vielfach empfunden wurde. Die damals schlecht bestellte lateinische Schule zu Kannstadt gab der Familie Veranlassung zur Uebersiedelung nach Ludwigsburg, wo nun N. unter der Leitung eines geschickten Lehrers seine von den Aeltern ererbten

*) Intelligenzblatt für die Aemter Vaihingen u. Maulbronn. 1846. Nr. 133.

glücklichen Anlagen des Geistes weiter entwickelte und für seinen künftigen geistlichen Beruf sich vorbereitete. Der Gedanke, daß er, der aller Protektionen entbehrte, sein Glück in dieser Welt nur durch sich selbst machen könne, belebte seinen Eifer im Lernen so, daß es ihm gelang, in seinem 14. Jahre in die Klosterschule zu Denkendorf aufgenommen zu werden, von wo er nach zweijährigem Aufenthalt in die zu Maulbronn überging. Da N. zu denjenigen Naturen gehörte, bei denen es nur eines geringen Impulses bedarf, um die Kraft auch im Schwersten zu versuchen, so war es ein für seine wissenschaftliche Bildung, zumal bei der damaligen höchst mangelhaften, zum Theil zweckwidrigen Einrichtung der Klosterschulen, sehr günstiger Zufall, daß unter seinen Studiengenossen viele treffliche Köpfe sich befanden, die für ihn ein steter Sporn zur Nacheiferung waren, an die er sich mit seinem für Freundschaft so empfänglichen Herzen eng anschloß, und die ihm auch bis an ihr Ende (die ganze Promotion ist ihm im Tode vorangegangen) ihr Wohlwollen und ihre Liebe bewahrten. Hier verdienen als Solche, die dem größeren Publikum bekannt geworden sind, namentlich folgende angeführt zu werden: Bengel *), Prälat und Professor in Tübingen, Götz, der zu den Rechten überging, Präsident des Gerichtshofs in Ellwangen; v. Pistorius **), geheimer Legationsrath, von Groß ***), geheimer Rath, Lehrer und Erzieher Sr. Maj. des Königs (diese Stelle wurde zuerst N. angetragen, aber von diesem aus Bescheidenheit abgelehnt), Breitschwert, Rektor des Lyceum in Ludwigsburg als tüchtiger Schulmann, Ludwig Neuffer †) als Dichter, Magenau, ebenfalls als Dichter und humoristischer Schriftsteller bekannt; Baron v. Griesinger ††), sächs. Gesandter in Wien. Von Maulbronn aus wurde N. mit seiner Promotion nach Tübingen versetzt. Was ihm seinen dortigen Aufenthalt besonders angenehm machte, war das Zusammenleben mit gleichgesinnten Freunden und namentlich seinem jüngeren Bruder Wilhelm, der ihm von Bebenhausen aus ein Jahr später nachrückte und der im J. 1829 als Pfarrer in Dürrmenz starb. Waren es auch nur geringe Mittel, die den beiden Brüdern auf der Uni-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1363.
***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1053.
†) — — — 17. — — — S. 661.
††) — — — 23. — — — S. 264.

verſität zu Gebote ſtanden, waren ſie eben deswegen zur äußerſten Sparſamkeit genöthigt, ſo lebten ſie doch, wie der Verſtorbene oft verſicherte, durch die zärtlichſte Liebe einander beglückend, vergnügter, als ſo viele Akademiker, welche zum Nichtſtudiren große Summen verbrauchen. Die Profeſſoren, deren Unterricht auf der Univerſität R. vorzüglich benützte, waren die in der gelehrten Welt berühmten zwei Männer Schnurrer und Storr, deren dauerndes Wohlwollen er ſich zu erwerben gewußt hatte. 4½ Jahr hatte er in Tübingen ſeinen Studien obgelegen und namentlich auch mit der damals neu aufgekommenen kant'ſchen Philoſophie ſich beſchäftigt, deren eifriges Studium ihn vor Einſeitigkeit in ſeiner theologiſchen Denkweiſe bewahrte, als der damalige ruſſ. Geſandte in Frankfurt, Graf Romanzow ſich an den Kanzler L. in Tübingen mit dem Erſuchen wandte, einen tüchtigen Hofmeiſter für die Kinder des Bojaren Stourdza in Jaſſy zu engagiren. Dieſe Stelle konnte jedoch nur ein Solcher übernehmen, der der franzöſ. Sprache vollkommen mächtig war. Dieß war bei R. der Fall, und ſo entſchloß ſich denn Dieſer, in die Moldau abzugehen, welcher Entſchluß ihn freilich große Ueberwindung koſtete. Die Reiſe von Tübingen nach Jaſſy ging über Wien, Warſchau, Lemberg, Czernowitz. Freundlich und wohlwollend von dem hochgebildeten Stourdza *) aufgenommen, empfand jedoch R. bald zum Nachtheile für ſeine Geſundheit den Einfluß des Klima, ſo wie der veränderten Lebensweiſe, wozu er in dem Hauſe des Bojaren genöthigt war. Mehere bedeutende Krankheitsanfälle, welche ihn an den Rand des Grabes brachten, ſo wie die ausgebrochene Peſt mußten, wie natürlich, die Sehnſucht nach dem lieben Vaterlande in hohem Grade erwecken. Gern entſprach unter ſolchen Umſtänden der zartfühlende und gewiſſenhafte Stourdza der Bitte um Entlaſſung, und R. trat nun, mit einem ruſſ. Paſſe verſehen, die Rückreiſe nach Wien an, wo er ſogleich nach ſeiner Ankunft den mit ihm verwandten württemberg'ſchen Geſandten, Baron v. B. beſuchte. Zufälligerweiſe bedurfte B. gerade eines Sekretärs und R. ließ ſich als ſolchen engagiren, in welcher Eigenſchaft ihn Herzog Karl, der um jene Zeit einen Beſuch in Wien machte, förmlich beſtätigte. Sein Aufenthalt in Wien, der ungefähr

*) Ein Sohn dieſes Stourdza gab vor ungefähr 25 Jahren eine Schrift über die deutſchen Univerſitäten heraus, die aber, weil ſie faſt ungünſtige Urtheile über dieſelben fällte, viele Gegner fand.

2 Jahre bis in den Sommer 1792 dauerte, wo Baron v. B. eine Sendung nach Petersburg erhielt, gehörte stets zu seinen angenehmsten Erinnerungen. Da ihm dort sein Beruf viel freie Zeit übrig ließ, so benützte er diese nicht nur dazu, sich mit allen Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt genau bekannt zu machen, sondern besonders auch zur Besichtigung der dort befindlichen Gemäldegallerien, was zur Nahrung des ihm angebornen Sinnes für bildende Künste und zur Verfeinerung seines Geschmackes Vieles beitrug. Seinen Kenntnissen in diesem Fache, die er sich vorzüglich in Wien erwarb, hatte er es zu danken, daß ihn die Herren Boisserée, welche zu Stuttgart ihre Gemälde aufgestellt hatten, mit der ehrenden Bitte angingen, eine Beschreibung ihrer Gallerie zu fertigen. Hier in Wien im Hause des Gesandten war es auch, wo er sich jenes savoir vivre aneignete, vermöge dessen er auch in höheren Kreisen wohl gelitten war. Nach seiner Rückkehr von Wien wurde er bei dem Dekan Reinhard in Balingen, dem Vater des französ. Ministers Grafen von Reinhard (mit einem Gehalte von 25 fl.), als Vikar angestellt. Nur 1 Jahr dauerte sein Aufenthalt in Balingen, als er, nach dem er auch einige Zeit als Professoratsvikar in Ludwigsburg fungirt, im Dec. 1794 Pfarrverweser in Mühlhausen an der Enz wurde. Hier erhielt er seine Ernennung zum Feldprediger und machte als solcher die Feldzüge von 1795 und 1796 mit. Nach geschlossenem Waffenstillstande versah er zum zweiten Male die Pfarrei Mühlhausen bis zu deren Besetzung. Von da an hielt er sich wieder in Ludwigsburg auf, wo er in verschiedenen Fächern Unterricht gab, und wo er auch seine nachherige Gattin, Friederike geborne Breuninger, die vermöge ihrer Gemüthsart so ganz für ihn geeignet war, kennen gelernt hatte. Das Jahr 1799 brachte ihm endlich nach langem Harren die Pfarrei Frommern (O.-A. Balingen), eine Pfarrei, die wegen des damit verbundenen Filials sehr beschwerlich war. Er versah diese Stelle bis in den Juni 1810, nachdem ihm nebst 11 andern Geistlichen des Landes im Jahre vorher von dem königl. Konsistorium der Auftrag geworden war, sich nach Heilbronn zu begeben, um sich dort mit der pestalozzi'schen Methode, welche von dem zum preuß. Schul- und Regierungsrath ernannten M. Zeller vorgetragen wurde, näher bekannt zu machen, und über die von derselben zu erwartenden Erfolge Bericht zu erstatten, worauf er noch im nämlichen Jahre etlichen und vierzig Schullehrern des Oberlandes einen Kursus über den Schulunterricht gab.

Von Frommern nach Kochersteinsfeld (Oberamts Neckarsulm) befördert, hatte er dort bei der kleinen Seelenzahl jener Gemeinde viel übrige Zeit, die er außer dem Unterrichte, den er seinen Söhnen ertheilte, schriftstellerischen Arbeiten widmete, wie überhaupt eine unermüdete Thätigkeit das Hervorstechendste in seinem Charakter war. Eine Anweisung zum Lesenlernen, die in vielen Schulen des Königreichs eingeführt wurde, und deren Brauchbarkeit heute noch von erfahrenen Schulmännern anerkannt wird, und andere kleinere in die Pädagogik einschlagende Arbeiten, so wie belletristische Schriften unter denen besonders „Melina von Corinth oder die Beweggründe zum Christenthum" einer Erwähnung verdient, Schau- und Trauerspiele waren die Früchte seiner Muße. Nicht ohne poetisches Talent war er ein allzeit fertiger Dichter, und ein besonderes Vergnügen gewährte es ihm daher jedes Jahr, den Konfirmanden ihre Denksprüche in von ihm selbst verfertigten Versen einzuhändigen, so wie er auch nicht leicht ein bedeutenderes frohes oder trauriges Ereigniß in und außer dem Hause vorübergehen ließ, ohne es in einem Liede zu besingen. Sein Frohsinn, seine Heiterkeit, die ihn in allen Gesellschaften beliebt machten und ihn bis in's höchste Alter begleiteten, ließen ihn so manche häusliche Bedrängniß, woran es bei seiner zahlreichen Familie nicht fehlen konnte (seine Gattin hatte ihm 12 Kinder geboren, von welchen sich noch fünf Söhne und eine Tochter am Leben befinden) glücklich überwinden. So angenehm einerseits der Pfarrsitz in Kochersteinsfeld war, so waren doch auch wieder solche Verhältnisse da, die ihm eine Aenderung wünschenswerth machten. Er bewarb sich daher im J. 1821 um die ledig gewordene Pfarrei Lienzingen und erhielt sie, wo er bis in sein 73. Jahr ohne Gehilfen sein Amt mit Eifer und Treue versah. Zwar hatte er von da an einen Theil der Amtslast auf jüngere Schultern abgeladen und erfreute sich auch in den zwei folgenden Jahren noch einer Körper- und Geisteskraft, wie sie in diesem Alter selten ist; aber verschiedene Umstände, wozu besonders die Abnahme seiner Sehkraft gehörte, bestimmten ihn im J. 1843, um seine Pensionirung nachzusuchen, die ihm sodann auch gewährt wurde. Zu seinem Aufenthaltsorte wählte er nun Eßlingen, wo ihm die drei letzten Jahre seines Lebens im Umgange mit liebenden Verwandten und manchen Bekannten und Freunden noch aus der Jugendzeit dahinflossen. Bei allem Interesse, das er fortwährend für alle wichtigeren Erscheinungen im Leben wie in der

Wissenschaft hatte, labte er sich doch gern an seinen Erinnerungen aus der alten Zeit. Nachdem er noch am 20. Sept. an dem Veteranenfeste in Stuttgart Antheil genommen und die Versammlung mit einem Gedichte begrüßt hatte, war er schon am 22. desselben Monats nicht mehr unter den Lebenden. Eine Lungenlähmung hatte unerwartet schnell sein Ende herbeigeführt.

* 163. Friedrich Nollain,

königl. sächs. Kommissionsrath zu Dresden;

geb. den 1. Nov. 1789, gest. den 22. Sept. 1846.

N., zweiter Sohn des Hofjägers und Oberförsters Nollain zu Wermsdorf bei Hubertusburg, war auch daselbst geboren. Einfach, aber sorgfältig erzogen, widmete er sich, nach einer durch regen Fleiß ausgezeichneten Schulzeit, der Landwirthschaft und bildete sich für dieselbe unter vortrefflicher Leitung auf den Kammergütern Elsterwerda aus. Als diese 1814 unter preuß. Botmäßigkeit kamen, wurde ihm das Glück zu Theil, als ökonomischer Privatsekretär des Staatsministers, Grafen v. Einsiedel *), das Zutrauen seines Gönners besonders zu gewinnen. Im J. 1823 als Kreisforstsekretär nach Schneeberg im Erzgebirge versetzt, wirkte er mit gleicher Begünstigung unter dem damaligen würdigen Kreisoberforstmeister v. Lindenau **). Im J. 1829 wurde er als Sekretär zu den königl. Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen Dresdens gezogen, in welcher Stellung er später das Prädikat eines Kommissionsraths erhielt und bis an seinen Tod als umsichtiger und treuer Beamteter alle die vielverzweigten Geschäftsangelegenheiten zwischen den königl. Kabineten und deren Vorständen vermittelte. N. gehört unter die seltenen Erscheinungen im Menschenleben, die sich durch unerschütterliche Redlichkeit bei dem strengsten Pflichteifer, durch eine vielseitige Fortbildung des Geistes bei liebenswürdiger Bescheidenheit, Hochachtung und Zuneigung aller Menschen nicht allein zu erwerben, sondern auch zu sichern wissen. Er genoß das unbedingte Wohlwollen seiner Vorgesetzten und in gleichem Grade das Vertrauen aller Personen, mit denen ihn seine mannichfache Geschäftsthätigkeit in Berührung brachte. Seinen Freunden wahrer Freund, glücklich und beglückend in seinem Familienleben, löste er geräusch- und anspruchslos

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1279.
**) — — — — S. 584.

die Aufgabe seines Daseyns und konnte sich am Schlusse seiner Laufbahn mit Ueberzeugung sagen, daß er des Guten und Nützlichen viel gethan und keinen einzigen Feind gehabt. Um so tiefer war der Schmerz, den sein zu frühes Ableben über seine trostlose Familie und über Alle verhing, die ihn kannten, um so eingreifender und allgemeiner aber noch durch ungewöhnliche Umstände, welche mit seinem Hinsterben verknüpft waren. Ein unheilbares Zungenleiden, dessen Ursprung kein ärztliches Wissen zu ergründen vermochte, nöthigte zu mehrmaligen, entsetzlichen und gefährlichen Operationen, denen sich der Kranke mit wahrem Heldenmuth unterwarf, welcher einen glücklichen Ausgang verdient hätte. Das Uebel widerstand der Geschicklichkeit der berühmtesten Operateurs und alle Heilmethoden und führte einen der besten Menschen in andere Daseynsräume hinüber.

164. Karl Heinrich Wagner,

Kunst- und Handelsgärtner zu Riga;

geb. den 30. April 1785, gest. den 23. Sept. 1845 *).

Sein Vater war Gärtner bei Herrn Deluze, einem reichen Fabrikherrn, der abwechselnd in le Biel, wo W. auch geboren wurde, und in Frankfurt a. M. lebte und bei ihm Pathen- und von seinem 10. Jahre an Vaterstelle vertrat. Die Mutter hat er sehr früh verloren; doch der Vater war ein so rüstiger Greis, daß er noch in seinem 80. Jahre (im J. 1821) von Neufchatel aus seinen Sohn in Riga besuchen konnte, wo er auch einige Jahre später starb. — Bis zum 16. Jahre genoß W. seine Erziehung im Hause des Herrn Deluze in Frankfurt, kam dann (1801) zu dem landgräfl. hessen-rothenburg'schen Gärtner Stitzel in die Lehre und engagirte sich 1804, nachdem er mehere Reisen in Deutschland gemacht hatte, in dem königl. botanischen Garten bei Berlin, der damals unter Seidel's und später unter des bekannten Otto, eines gewesenen Mitarbeiters W.'s, Leitung zum berühmtesten derartigen Institute Deutschland's wurde. Nachdem er noch 3 Jahre hindurch bei dem damals in Berlin berühmtesten, doch gleichzeitig durch Strenge und Wunderlichkeit bekannten, Handelsgärtner Ohm standhaft ausgehalten und dessen vollste Anerkennung sich endlich errungen, ging er 1809

*) Allgem. Gartenzeitung. 1846. Nr. 46. (Aus einem Extrablatte der riga'schen Zeitung Nr. 239 entnommen.)

nach Posen zum Grafen Melzinski. Auch bei diesem, so wie bei vielen benachbarten Gutsbesitzern, zu deren Gartenanlagen in der Regel er die Pläne machen mußte, wußte er sich beliebt und unentbehrlich zu machen. Von Posen strebte er 1812 nach St. Petersburg; doch die gerade um Riga herrschenden Kriegsunruhen zwangen ihn, in Riga zu bleiben, woselbst er in das Geschäft des Handelsgärtners, Ehrenbürgers Herrn Zigra, trat. In dieser Stellung lernte ihn der weil. Aelteste Grot kennen, dem er so viel Vertrauen einzuflößen wußte, daß dieser ihm 1816 seinen Garten für einen damals schon nicht geringen Preis nicht nur verkaufte, sondern ihm die allmälige Abzahlung des Kaufpreises ohne alle fremde Bürgschaft anvertraute. Ein Zutrauen, welches gewiß sehr groß war, doch auch durch die prompteste Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen vollkommen gerechtfertigt wurde. Im Jahr 1816 also begründete er sein Handelsgeschäft in Riga und verheirathete sich auch in demselben Jahre mit Julie Grube, aus welcher Ehe ihn vier Söhne und drei Töchter, so wie die Gattin, überleben. Anfangs mußte er sich ausschließlich mit dem Samen- und Blumenhandel in und um Riga begnügen. Doch das genügte seiner weiter strebenden Betriebsamkeit bald nicht mehr, daher er sich durch eine möglichst vielseitige Verbreitung seiner Kataloge und durch wiederholte Reisen nach Petersburg und Moskau, wo er die persönliche Bekanntschaft mit botanischen Notabilitäten und hochgestellten Gartenfreunden machte, einen ausgedehnten Handelsweg nach Rußland bahnte. Die günstige geographische Lage Riga's als Seestadt, die leichte Verbindung mit dem westlichen Theile von Europa, der unbegrenzte Kredit, den seine Redlichkeit sich im Auslande schuf und erhielt, Alles setzte ihn in den Stand, den Anforderungen der Gartenliebhaber und Geschäftsfreunde in Rußland oft über ihre Erwartung zu entsprechen. So kam sein Etablissement von Jahr zu Jahr immer mehr in Aufschwung und erreichte eine Höhe, zu welcher kein anderes inländisches und vielleicht nicht eben viele ausländische gelangt sind. In alle russ. Gouvernements, bis in das entfernteste Sibirien, Taurien, Persien ꝛc. hinein, gehen jährlich W.'s Sendungen und nicht nur an Sämereien, sondern auch an lebenden Pflanzen, die durch eine sorgfältige und eigenthümliche Verpackungsweise oft mit Knospen und Blüthen an ihrem weiten Bestimmungsort ankommen. Ob zwar nicht an einem Orte wohnend, wo neue Entdeckungen in der höhern Gartenkunst sich mit

gleicher Schnelligkeit wie im Auslande verbreiten, wußte er sich doch möglichst schnell durch Journale, Gesellschaftsschriften ꝛc. in den Besitz jedes Neuen zu setzen und vermöge seiner geistigen Eigenthümlichkeit weder das Neue vornehm abzuweisen, noch es mit Uebereilung als unfehlbar anzusehen; hatte er aber erst einmal etwas Neues für gut befunden, dann suchte er es auch gleich praktisch in sein Geschäft einzuführen, wobei er auf die Kosten nie sah. Namentlich aber setzte ihn die Rückkehr seiner beiden ältesten Söhne, die er sich für sein Geschäft erzogen hatte und die auf sein Geheiß mehrjährige Reisen unternommen und auf diesen alle bedeutende Garten-Etablissements Deutschland's, Belgien's, England's und Frankreich's kennen gelernt hatten, durch Selbstanschauung und gewonnene praktische Fertigkeit in den Stand, die neuesten Verbesserungen, namentlich was Kultur und Vermehrung der Gewächse betrifft, auf sein eigenes Geschäft überzutragen. Auf seiner ersten und einzigen Reise in's Ausland, die er 1845 unternahm, um sich von dem Uebel zu befreien, das ihm später tödtlich wurde, besuchte er seine Heimath, die er in 50 Jahren nicht gesehen hatte und machte die persönliche Bekanntschaft seiner vielfachen Geschäftsfreunde im Auslande, die er vorher nur durch Korrespondenz kannte. Obgleich er verhältnißmäßig wenig darauf gab, so hatte man ihn doch zum Mitgliede meherer gelehrten Gesellschaften gemacht und es wurden ihm mehere Medaillen für die Ausstellung russischer Gewächse von den belgischen Ausstellungen zu Theil. Auch wurde er für die uneigennützige Gartenausschmückung des Badeorts Kemmern im J. 1842 zum Ehrenbürger erhoben. Der gute Ruf, den sich W.'s Etablissement im In- und Auslande erworben hat, wird sich gewiß auch ferner hin erhalten, da seine beiden ältesten Söhne und vieljährige Mitarbeiter, die in dem Beispiele des angestrengten Fleißes, der intellektuellen, doch praktisch-nützlichen Betreibung des Geschäftes ein so treffliches und bisher streng nachgeahmtes Vorbild gehabt haben, durch testamentarische Verfügung des Vaters die selbstständigen ferneren Besitzer und Führer des Geschäfts bleiben werden. — Den Geschäftsmann W. habe ich buchstäblich wahr geschildert und zum Theil schon aus dieser Schilderung wird der aufmerksame Leser erkennen, worin der hohe Werth des Verstorbenen begründet war. Unendlicher und unausgesetzter Fleiß, Geschäftstreue, strenge Redlichkeit, Vermeidung aller prunkenden Großthuerei, immer kritische, aber immer willige Berücksichtigung jedes Neuen und ein

stetes ehrenwerthes Bestreben, seine Geschäftsfreunde in jeder Beziehung zufrieden zu stellen, geht aus der Schilderung deutlich hervor. Soll ich auch noch ein Urtheil über seinen anderweitigen Werth fällen, über seinen Werth als unbedingt wahrer und offener Rathgeber, als theilnehmender, doch immer aufrichtender, tröstender Mitmensch, als unerschütterlich treuer Freund, als rastloser Wohlfahrtsbegründer seiner Familie, als unermüdlicher, lebensfroher Gesellschafter? Ich glaube, daß wo, wie in diesem Falle, die Stimme des Publikum über ihn, den von Hohen und Niederen Gekannten, so ganz ohne Ausnahme günstig lautet, das Urtheil eines Berichterstatters völlig überflüssig ist.

Dr. S—y.

165. Friedrich Karl (Adolph*) von Vechelde,

Privatgelehrter zu Braunschweig;

geb. 26. Juli 1801, gest. den 24. Sept. 1845**).

v. V., der Sprößling eines mehere Jahrhunderte in der Stadt Braunschweig blühenden adeligen und patricischen, bedeutende Lehngüter von den benachbarten und den dasigen Fürsten, wie von Stiftern und Klöstern, besitzenden Geschlechtes (welche Besitzungen freilich in neuern Zeiten, zum großen Theile demselben verloren gingen), ist geboren zu Braunschweig. Er hinterließ (vermählt mit einem Fräulein v. Specht) nur eine Tochter, und da sein Bruder, bis jetzt unverheirathet, dessen Einziger ist, so ist sein Stamm vielleicht dem Ausgehen nahe, ein Stamm, der schon im J. 1437 vom Kaiser Sigismund in des heiligen römischen Reichs Ritterstand zu Eger erhoben wurde. Nach Anderen empfing schon früher der Bürgermeister Hermann Vechelde vom Herzog Friedrich von Braunschweig wegen seiner Tapferkeit auf dem Schlachtfelde bei Winsen an der Aller den Ritterschlag. v. V. war ein talentvoller Schriftsteller, besonders als Kenner der Geschichte seines Vaterlandes Braunschweig, welchem er mit heißer Liebe anhing. Auf dieses beziehen sich daher fast alle seine Schriften. Es zu verlassen, konnte er sich nicht entschließen, besonders da ein Ruf, den er in dieser Beziehung empfing, ihn der protestantischen Konfession entfremdet

*) Dieses letzten Vornamens bediente sich Vechelde nie.
**) Braunschw. Magazin. 1846. Nr. 41. u. a. Nachrichten.

haben würde. — v. V.'s in Druck gegebene Schriften sind folgende, außer ein Paar schon von ihm als Schüler abgefaßten*): Annalen d. Haupt- u. Residenzstadt Braunschweig. 62 Nummern, v. 16. Okt. 1830 bis 12. August 1831. — Ein Blatt, welches großen Absatz hatte, aber, eines allerdings nicht angemessenen Aufsatzes wegen, nicht fortgesetzt werden durfte. — Tobias Olfen's Geschichtsbücher d. Stadt Braunschweig. Das. 1832. — Schulpforta. Ebds. 1835. — Braunschw. Geschichten. Helmst. 1836. — Ordenssaal d. braunschw. Gesammthauses, mit 45 illum. Abbild. Braunschw. 1837. — Programm u. Einladungsschrift zu der Gedächtnißfeier der im Jahr 1809 ohnfern St. Leonhard erschossenen schill'schen Krieger. 1837. — Die Beerdigung d. schill'schen Krieger. — Ferdin. v. Schill u. seine Schaar. 1837. — Eine ähnliche Schrift. 1838. — Das Haupt Ferdinand's v. Schill. 1838. 2. Aufl. 1839. — Lebensabriß des schill'schen Invaliden, Gottfried Möring. 1840. — Nachrichten über die Gemälde u. Wappen des schill'schen Invalidenhauses. 1840. — Das zur Ehre Ferd. v. Schill gestiftete Invalidenhaus vor Braunschweig. 1841. — Aus dem Tagebuche des Generals v. Wachholz; bearb. u. herausg. von Vechelde. 1843. — Bericht üb. die Vervollständigung d. Geschichtskunde d. Feldzuges des hochsel. Herzogs von Braunschw.-Oels. Als Manuskript gedruckt 1844. — Ordnung, wie es mit dem zum Gedächtniß Ferd. v. Schill gestifteten Invalidenhause vor Braunschweig gehalten werden soll. 1845. — In den zuletzt aufgeführten Druckschriften hat v. V. über das von ihm gestiftete schill'sche Invalidenhaus so ausführliche Nachrichten mitgetheilt, daß es dem Verfasser dieses Aufsatzes genügen muß, sich auf diese Schriften zu beziehen. Uebrigens wird der als vaterländischer Schriftsteller rühmlich bekannte Postsekretär Görges, wie derselbe erlaubt hat mitzutheilen, verschiedene wichtige Sammlungen des vechelde'schen Nachlasses, die solcher von dem Verfasser erworben, dem Publikum nächstens heftweise mittheilen. — v. V. hatte einen korrekten und schönen deutschen Styl, und hätte, bei seinen historischen Kenntnissen, ein berühmter Schriftsteller werden können, wenn er das Edelste eines Sterblichen, die Zeit, mehr zusammengehalten und benutzt hätte. Bei der Instandbringung des schill'schen Invalidenhauses und der damit verbundenen Kapelle hat er, obwohl reichlich unter-

*) Die Biogr. des Herzogs Karl von Braunschweig im Deutschen Regentenalmanach. 3. Jahrg. 1828.

stützt, bedeutende Summen zugesetzt. Die Hand des Todes berührte diesen wackeren deutschen Mann, als er von seinem nahe gelegenen Landgute, Großstockheim, zu einem freundschaftlichen Mahle in den sächs. Hof nach Braunschweig gekommen war.

* 166. Georg Wilhelm Otto von Ries,

königl. dänischer Kammerherr, Generaladjutant und Kommandeur des Dannebrogordens, zu Kopenhagen;

geb. d. 5. April 1763, gest. d. 25. Sept. 1846.

v. R. wurde zu Hanau in Hessen geboren. — Nachdem sein Vater, Kraft Georg v. Ries, Sitz und Stimme habender Assessor in der Rentekammer, Vorsteher der Münze und der Klassenlotterie zu Hanau, noch nicht 30 Jahre alt, gestorben, leiteten des Verstorbenen Ehefrau, Charlotte Christine v. Ries geb. Niemeyer, und dessen Bruder, geheimer Regierungsrath v. Ries, in Hanau seine Erziehung. Letzterer, der in einer diplomatischen Sendung in Dänemark gewesen und dem es dort sehr gut gefallen hatte, bewirkte, daß die regierende Landgräfin von Hessen, Schwester des Königs Christian VII. von Dänemark, welche dem jungen v. R. schon als Kind viel Gnade erwies, diesem in einem Alter von 13 Jahren das Indigenatrecht in Dänemark verschaffte. Nachdem R. die gelehrte Schule zu Hanau, die damals unter der Leitung des Professors Bergstrasser bestand, besucht, bezog er die Universität zu Gießen, um dort, nach dem Wunsche seiner Verwandten, Jurisprudenz zu studiren; doch legte er sich, da er mehr Neigung zum Militärstande fühlte, auf Mathematik und Kriegswissenschaften, und wurde 1782, während er sich noch zu Gießen befand, von Christian VII. von Dänemark zum Sekondlieutenant im schleswig'schen Infanterieregiment ernannt, mit der Erlaubniß, seine Studien in Gießen fortsetzen zu dürfen. Nachdem er dort noch bis 1784 verblieben, in welchem Jahre er Gelegenheit hatte, zwei Menschen vom Ertrinken zu retten, reiste er in der Suite des Landgrafen Karl von Hessen nach Schleswig, und trat seinen Dienst bei'm dortigen Regiment an. — Bei einem Manoeuver im J. 1787 bei Rendsburg hatte R. das Glück, als Ordonnanzofficier vom damaligen Kronprinz von Dänemark, späterem Friedrich VI. bemerkt zu werden, und wurde in Folge dessen mit zur schwedischen Kampagne im J. 1788 als Aide des Generalquartiermeisters kommandirt. Er verblieb in dieser Eigenschaft während des Feldzugs

bei'm Hauptquartier, und hatte, da er bei Tag und Nacht vom Feldmarschall oder dem Generalquartiermeister ausgeschickt wurde, Gelegenheit, seine militärischen Kenntnisse auszubilden. Nach Beendigung dieser kurzen, aber in der kalten Jahreszeit und dem armen Lande höchst beschwerlichen und ungesunden Kampagne, ernannte der Kronprinz Friedrich 1789 R. zu seinem Adjutant und versetzte ihn in sein eigenes Regiment. Im J. 1795 unternahm R., der inzwischen zum Kapitän und Kompagniechef aufgerückt war, eine Reise von 18 Monaten nach Deutschland, sah auf derselben einen Theil der österreich'schen und preuß. Armeen, hatte Gelegenheit, mit den berühmtesten Generälen der Zeit Bekanntschaft zu machen und verblieb, nachdem er den Kronprinz, den er bei Frankfurt a. M. traf, eine Zeit auf dessen Reise begleitet, bis zum Anfange des nächsten Winters in der Nähe des Kriegsschauplatzes. Nach seiner Zurückkunft nach Kopenhagen trat er wieder seinen Dienst bei'm Kronprinzen als Adjutant an, und begleitete auf dessen Befehl den Prinzen von Hessen auf einer Reise von acht Monaten nach Wien. 1801 wurde er Major und Bataillonskommandeur und in demselben Jahre auf seinen Wunsch als Generaladjutant und täglich aufwartender Kavalier bei'm König Christian VII. von Dänemark angesetzt. In Folge dieser Stellung rückte er zum Obristen der Armee auf. In der Zeit seiner Anstellung bei Christian VII. wußte er sich durch seine wahre Anhänglichkeit an denselben so sehr dieses Königs Gnade zu erwerben, daß er demselben unentbehrlich wurde, und der menschenscheue und schwächliche Monarch mit wahrer Liebe und Vertrauen an ihm hing. Oft und gern erzählte R. später von diesem von den Meisten verkannten König, von dessen satyrischen Einfällen und manchfachen Kenntnissen. Im J. 1807, da der Krieg zwischen Dänemark und England ausbrach, wünschte R. aktiven Antheil am Kriege zu nehmen; doch wollte der Kronprinz nicht seine Entfernung vom Könige gestatten, indem er es ihm vorbehalten habe, den König durch die englische Flotte über die Belte zu begleiten, und er jetzt mehr wie je einen zuverlässigen Mann an seines Vaters Seite wünsche. Der König begab sich am Abend, allein von R. und seinem Kammerdiener begleitet, an Bord eines Paketschiffes, in dessen Raume der Kronprinz mit seinem Stabe verborgen war. Bei'm Absegeln sahen die Reisenden, daß eine Rakete am Lande aufstieg, und nach kurzer Fahrt wurde das Fahrzeug von den Engländern angehalten und durchsucht. R., der dem

König einen Schlafrock angezogen und ihn in eine kleine Kajüte gesetzt hatte, versicherte dem durchsuchenden englischen Officier: der König sey ein kranker Reisender, Baron von Stein, und die übrigen Passagiere Handelsreisende. Es gelang seinen Bestrebungen, daß das Schiff als unverdächtig freigelassen wurde. Glücklich kamen sie nach Nyburg und gingen von da über Land nach Odense und später nach Rendsburg, wo der Hof eintraf. Nachdem Christian VII. im J. 1808 in Rendsburg gestorben, fühlte sich R., der in demselben Jahre zum Kammerherrn ernannt war, so durch Nachtwachen und Anstrengungen geschwächt und leidend, daß er, zugleich einer ihm angebornen Unabhängigkeitslust nachgebend, den Hofdienst verließ. Er hielt sich seit dieser Zeit theils auf der Insel Fehmern, in Altona, Ploen, Ratzeburg und abwechselnd in Kopenhagen auf, übernahm in der ersten Zeit Kommunämter in den verschiedenen Orten, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit literärischen Arbeiten. — Als Greis verlegte er im J. 1841 seine Wohnung wieder nach Kopenhagen, nachdem er von dem jetzt regierenden Könige von Dänemark, Christian VIII., bei dessen Krönung zum Ritter des Danebrogordens, und im J. 1842 am Geburtstage des höchstseligen Königs Christian VII. zum Kommandeur des Danebrog ernannt worden war. Er verlebte in Kopenhagen noch mehere glückliche Jahre im Kreise seiner Familie und einiger alter Freunde mit ungeschwächten Geistes- und Körperkräften, geehrt durch die außerordentliche Gnade des regierenden Königs und der königl. Familie, bis er im J. 1846 plötzlich heftig erkrankte und sein starker Körper so geschwächt wurde, daß seine Seele ruhig zum ewigen Osten einging. — R. war ein Mann von sehr edlem Charakter, ein wahrer Menschenfreund; er besaß seltene Energie und körperlichen Muth, so daß der Arzt seiner Familie versicherte, sein Körper sey an dem ersten Tage seiner Krankheit abgestorben und nur seine Energie habe ihn aufrecht erhalten; bis zum letzten Augenblicke nahm er Theil an Allem; auch die politischen Verhältnisse interessirten ihn, und obgleich unter andern Zeitumständen geboren und erzogen, war er doch mit der Zeit fortgeschritten und paßte auch für unsere Zeit. Er hatte einen klaren, durchdringenden Verstand, oft scharfen, aber doch durch Gutmüthigkeit gemilderten Witz. Im Aeußeren war er von athletischem Körperbau und mit außerordentlicher Kraft begabt, und vereinte mit einer imponirenden Gestalt das feinste Wesen. — Sowohl in seiner Stellung bei Hof, als auch im Leben

folgte er beständig dem, was er als recht und edel erkannt, und obgleich Royalist aus innigster Ueberzeugung, war er nie Höfling und behauptete stets seine Manneswürde, vielleicht ein Grund, weshalb die drei Monarchen, mit denen er heitere und trübe Stunden getheilt, und manche Fürsten des Auslandes, denen er bekannt wurde, ihm ihre besondere Hochachtung erwiesen. — Aus diesen Eigenschaften selbst folgte, daß er sich in seinem langen Leben manche Freunde erwarb und sein Name stets mit besonderer Achtung genannt wurde. In seinem Familienkreise war er ein äußerst liebevoller Gatte und Vater und belebte diesen, bestehend aus Gattin, Kindern und Kindeskindern, durch seinen heiteren Humor und ausgebreitete Kenntnisse. — R. hatte sich in manchen Zweigen der Wissenschaften und Künste — sein Lieblingsfach war Deklamation — versucht, überließ sich aber dabei, da er nur für sich und seine Freunde arbeitete, ganz seinen Neigungen und einer oft eigenthümlichen Richtung. Aus diesem Grunde hat er manche seiner Arbeiten, und namentlich größere Werke, nicht dem Drucke übergeben, mit dem Wunsche, daß dieses nach seinem Tode, wenn Zeit und Umstände es erlaubten, geschehen möge. Seine Memoiren, die er nach seinem Abgange vom Hofe schrieb, vernichtete er später, da er die Absicht hatte, andere zu verfassen, welche sich dazu eigneten, dem Publikum übergeben zu werden; doch verhinderte ihn der Tod daran. Gedruckt sind von seinen Arbeiten: Gedicht, seinen Freunden gewidmet. Herausgegeben von Anton Friedrichsen. Nebst Anhang. Kopenhagen 1792. — Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche. Ebds. 1817. — Adolph Stelzfuß, ein Gedicht f. Kinder u. Kinderfreunde. Altona 1818. — Die höchst merkwürd. Theses Sr. Hochehrwürden des J. Klaus Harms, welche derselbe im Jahr 1817 dem Volke durch den Druck zur Prüfung und Beherzigung übergeben hat, beleuchtet von einem aus dem Volke, dem ächte Religiosität, Wahrheit u. Vernunft heilig sind. Ebds. 1818. — Der Schleier, poet. Erzähl. in 11 Abtheil. in Winfried's nordalbing'schen Blättern. — Die Sage vom Meister im Osten. Allen freien Maurern gewidmet von ihrem Bruder. Ebds. 1824. — Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke u. ernste Balladen. Ebendaselbst 1822. — Gedichte in Winfried's nordalbing'schen Musenalmanach. — Die Gruft der Liebenden in der Harmonica 1819. Nr. 4. Ein kleine Arbeit: Sackbibliothek deutsch. Nichtklassiker, die er 1833 in Ploen drucken ließ, setzte er nicht fort. In seiner Jugend schrieb

er ein Trauerspiel, Karl v. Lemberg, das in den 90r Jahren auf dem schleswiger Theater aufgeführt, aber nicht gedruckt worden ist. Zum Druck fertig liegen: Ideen eines Dichters über die Finanzen, und ein Vorschlag zur Einrichtung einer Armee in einem neu organisirten Staate. — In den späteren Jahren, da er Mitglied der nordischen Alterthumsgesellschaft zu Kopenhagen geworden war, beschäftigte er sich mit dem Studium der Runen und des Altisländischen und übersetzte aus dem Isländischen in's Deutsche. Sprachen lernte er sehr leicht und drückte sich, außer in seiner Muttersprache, fließend auf Dänisch, Französisch, Englisch und Italienisch aus, war auch nicht unbekannt mit der spanischen, russischen, böhmischen und schwedischen Sprache. — Während seiner Anstellung bei Christian VII. erfand er ein mathematisches Instrument, Topognom, wofür ihm von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen eine Medaille zuerkannt wurde. Ein ähnliches ist auf dem St. Stephansthurme zu Wien von einem österr. Gelehrten aufgestellt. — Diese Erfindung bewirkte, daß ihm vom Auslande mehere vortheilhafte Anerbietungen gemacht wurden, die er indessen seiner Stellung wegen nicht annehmen konnte und wollte.

167. Ernst Karl Lämmerhirt,

königl. preuß. Justizkommissär zu Heinrichs bei Suhl;

geb. d. 5. Mai 1789, gest. d. 26. Aug. 1846 *).

L. wurde zu Kühndorf im Henneberg'schen geboren, wo sein Vater kurfürstl. sächs. Amtmann war; er besuchte zuerst von seinem 9. Jahre an das Gymnasium in Meiningen, vom 12. Jahre an, nachdem er inzwischen seinen Vater durch den Tod verloren hatte, das Gymnasium zu Schleusingen. Schon der 12jährige Knabe zeigte eine große Vorliebe für die Baumzucht und verweilte jede freie Stunde im Garten seines dort wohnenden Onkels, des Stadtrichters Beyer, wo er einem alten praktischen Gärtner die Kunst, Bäume zu veredeln ablernte und selbst schon mit Erfolg in Ausführung brachte. Der alte einfache Lehrmeister beschäftigte sich gern mit dem muntern und eifrigen Jüngling und lehrte ihn Alles, was er ihn lehren konnte. L. machte seine juristischen Studien auf der Universität zu Leipzig; dort hatte er weniger Gelegenheit, seinem Lieblingsgeschäfte obzuliegen; allein daß er auch dort forschte

*) Allgem. thüring. Gartenzeitung. 1847. Nr. 3.

und beobachtete, beweist eine Stelle seines Handbuches S. 66, wo er von dem Nutzen des Abwaschens der Baumstämme mit verdünnter Lauge spricht, um das Moos abzuhalten. Er sagt da: „Mit Vergnügen denke ich noch an die schönen Bäume, die ich zuerst in dem reichel'schen Garten zu Leipzig vor 30 Jahren so behandelt sah. Vorzüglich üppig wuchsen nach solcher Pflege die ohnehin meisterhaft gezogenen Kirschbäume dort." Nachdem L. 1811 seine Studien vollendet hatte, ließ er sich in Kühndorf, seinem Geburtsort, als Advokat nieder und legte auch sofort daselbst eine Baumschule an, in welcher er, so klein sie auch war, die erfolgreichsten Versuche machte. Schon damals sammelte er eifrig die Obstsorten jener Gegend und machte die Pomologen mit manchen interessanten dortigen Früchten bekannt. Mehreren Reisen, die er in pomologischer Beziehung namentlich nach Diez an der Lahn und durch Franken machte, verdankte er sowohl wichtige persönliche Bekanntschaften, so wie eine Menge an Ort und Stelle entnommene Obstsorten in Edelreisern. Als er darauf im J. 1827 Kühndorf verließ und nach Heinrichs bei Suhl zog, schuf er seinem Enthusiasmus für die Pomologie einen neuen und größern Wirkungskreis. Er erwarb ein auf dem Leutenberg 1800 Fuß über der Meeresfläche gelegenes, ungefähr drei Morgen haltendes, Stück Waldboden, ließ es umroden und legte dort eine Baumschule an. Für die Erziehung dauerhafter, abgehärteter Bäume konnte nicht leicht eine Lage besser seyn; allein die Erziehung wurde durch die heftigen Südweststürme sehr erschwert und L. konnte fast keinen Hochstamm ohne Pfahl erziehen. Seine Bäume wurden übrigens als wahre Musterbäume allgemein anerkannt, theuer bezahlt und sehr gesucht, und von ihrem herrlichen Fortkommen geben viele Obstgärten in der dortigen rauhen Gegend den besten Beweis. Der Eifer, von welchem L. beseelt war, spricht sich am Besten in den Worten, die er selbst in der Vorrede seines Handbuchs schrieb, aus: „Die hohen Genüsse, welche mir die Obstbaumzucht von meiner Kindheit an gewährt hat, und welche ich mit keinen andern in der Welt vergleichen kann, spornten mich, namentlich seit der letztern Hälfte meiner unausgesetzten 40jährigen Thätigkeit, unablässig an, meine Freistunden dem Dienste der Pomona zu widmen." Sein liebstes Geschäft war die Prüfung von Obstsorten und hierin hat er wirklich sehr viel geleistet. Die Verhandlungen des thüringer Gartenbauvereins enthalten unter der Bezeichnung „Konvolut von Bemerkungen

über die Ergebnisse der Obstbaumzucht" in meheren Jahrgängen äußerst interessante Beobachtungen über eine große Anzahl von geprüften Obstsorten mit steter Beziehung auf die diel'schen oder andere gute Beschreibungen. Für die Verbreitung dieser geprüften und richtig befundenen Obstsorten war L. auf das Uneigennützigste besorgt und versendete jährlich eine Menge Edelreiser, die er immer selbst schnitt, ohne irgend dafür etwas entgegen zu nehmen. Mit dem seligen Dittrich *) in Gotha, dem bekannten Herausgeber des herrlichen Handbuchs der Obstkunde, war L. innig befreundet und Ersterer erwähnte die pomologischen Forschungen L.'s an meheren Orten auf das Ehrenvollste. Eine eigene Abneigung zeigte L. gegen alles Unpraktische, gegen die Obstbaumzucht am Schreibtisch, wie er sich ausdrückte; sein Handeln war stets wahr und praktisch. Mehere Vereine für Land- und Gartenbau, wie der zu Koburg und Meiningen, ernannten unsern L. zu ihrem Ehrenmitgliede, bei andern, namentlich bei dem thüringer Gartenbauverein in Gotha, wirkte er als ein sehr eifriges aktives Mitglied mit zur Verbreitung pomologischer Kenntnisse. Im Jahr 1837 gab L. bei Müller in Suhl eine tabellarisch-systematische Zusammenstellung der von Diel beschriebenen Obstsorten heraus, welche Schrift als ein pomologisches Verzeichniß ein treffliches Hilfsmittel zum schnellen Aufsuchen gewisser Obstsorten, so wie zur Beurtheilung ihres Werthes und ihrer Eigenthümlichkeiten wurde. Diesem folgte 1843 sein Handbuch über die Anzucht aller Arten von Bäumen des Kern- und Steinobstes ꝛc., bei Schumann in Leipzig. Einen großen Schatz von pomologischen Notizen, die freilich theilweise noch eine Vervollständigung erwarteten, hat L. hinterlassen. Höchstwahrscheinlich werden seine Beobachtungen bei der Prüfung der Obstsorten dem pomologischen Publikum noch durch den Druck bekannt werden. Eine große Freude war es für L., daß er von dem Präsidium der im Okt. 1846 in Heilbronn stattgefundenen Versammlung deutscher Obst- und Weinproducenten speciell eingeladen wurde; er sagte nicht blos mit großer Freude zu, sondern sendete auch eine herrliche Arbeit über viele der gegebenen Fragen ein, gleichsam als ob er schon geahnet hätte, daß er zu dieser Zeit nicht mehr unter den Lebenden sey. In den Tagen, die er zur Abreise nach Heilbronn bestimmt hatte, ereilte ihn der Tod. Er starb nach 10tägigem Krankenlager an der

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 230.

Brustentzündung in einem Alter von 57 Jahren, betrauert von nahen und entfernten Freunden und von den Pomologen seines Vaterlandes, die in ihm eine kräftige Stütze ihrer Wissenschaft verloren haben. Wie es nun mit der schönen Baumanlage auf dem Leutenberge stehe, das sagte ein inneres Gefühl dem Hingeschiedenen schon lange voraus; er sagte selbst in seinem Handbuche: „zumal ich leider voraussehe, daß meine reichhaltige Obstpflanzung mit meinem Abgange vom Schauplatze dieser Welt verwaist seyn und meine herrliche Sammlung von edlen Obstsorten im Wesentlichen mit mir zu Grabe getragen wird.“ Dieses für die Pomologie unschätzbare Andenken wird in fremde Hände übergehen, indem blos der eine der drei Söhne L.'s Gärtner ist, aber weit von der Heimath entfernt lebt. L.'s Gattin folgte ihm schon am 9. Dec. in die Ewigkeit nach.

E. Lucas.

168. Ludwig Friedrich Franz Theremin,

Hof- und Domprediger, wirkl. Konsistorialrath und ordentl. Professor an der Universität zu Berlin;

geb. d. 19. März 1783, gest. d. 26. Sept. 1846 *).

Er war zu Gramzow in der Ukermark geboren. Anfangs vom Vater, der Prediger der französischen Gemeinde war, unterrichtet, besuchte er dann das französ. Gymnasium zu Berlin und hierauf die Universität zu Halle, wo Knapp **) und F. A. Wolf ***) seine vorzüglichsten Lehrer wurden. Demnächst ging er auf ein Jahr nach Genf, um sich zu einem Predigtamte an der französ. Kirche vorzubereiten und erhielt hier auch im J. 1805 die Ordination. Als im J. 1810 der nachherige Staatsminister v. Ancillon, damals französ. Prediger an der werder'schen Kirche zu Berlin, zum Erzieher des jetzigen Königs berufen wurde und diese Stelle niederlegte, wählte die Gemeinde T. an Ancillon's Stelle. Im J. 1815 wurde er auf Empfehlung des Bischofs Sack und des Staatsministers v. Schuckmann zum Prediger an der Hof- und Domkirche berufen, wodurch ihm auch sein Wunsch, von nun an deutsch predigen

*) Konvers.-Lexik. d. Gegenwart. 4. Bd. S. 15. — Allg. Kirchenzeitung. 1846. Nr. 172.

**) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 985.

***) — — — 2. — — — S. 813.

zu können, erfüllt wurde. Seit 1824 ist er zugleich zum Oberkonsistorialrath und vortragenden Rath in der Unterrichtsabtheilung des Ministerium der geistlichen und Medicinalangelegenheiten ernannt und seit 1840 mit einer ordentlichen Honorarprofessur der Theologie an der Universität beauftragt. T. ist einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden christlichen Prediger und als solcher desto größer, je mehr er es nach den Grundsätzen ist, welche gerade er selbst homiletisch geltend gemacht hat. Ihm ist „die Beredtsamkeit eine Tugend", welchen Ausdruck er auch zum Haupttitel seiner „Grundlinien einer systematischen Rhetorik" (Berl. 1814; 2. Aufl. 1837) gemacht hat. Wie er in diesem Werke alle Tüchtigkeit zur Befolgung der wesentlichen rhetorischen Gesetze und darum auch alle sichern Erfolge der Beredtsamkeit von der sittlich guten Beschaffenheit des Charakters im Redner ableitet, so fühlt man es auch seiner Predigt, seiner fortreißenden und doch nicht unklar aufregenden, sondern stets wohlthuenden und erwärmenden Rede an, daß es die eigene Theilnahme an solchen Wirkungen, daß es die Liebe des Predigers ist, worin die Predigt ihre Lebensquelle hat, so wie diese Liebe wieder auf das Evangelium und dessen selbsterfahrene Kraft gegründet ist. Doch läßt ihn diese Lebendigkeit weder in die Formlosigkeit und Gesprächigkeit eines rohen Pietismus, noch in die Selbstgefälligkeit eines frommen Humors verfallen, sondern das Maaß eines durch antike und moderne Muster auf das Vielseitigste gebildeten feinen Taktes und die Umsicht, welche neben ächtem Verlangen zu wirken zu einer Anstrengung der Liebe wird, beherrschen und formen, ohne ihre Kraft zu schwächen, die frischen Ergießungen seines Gefühls und seines Eifers. Dieselbe Gesinnung und dieselbe heilige Kunst hat er aber nicht blos in seinen „Predigten", die unter verschiedenen Titeln, z. B. „Das Kreuz Christi" (3 Bde., Berl. 1829—37) und „Zeugnisse von Christo in einer bewegten Zeit" (Berl. 1832), bis jetzt acht Bände in verschiedenen Auflagen umfassen, sondern auch in manchfachen andern freien Formen gezeigt. So in seinen „Abendstunden" (3 Bde., Berl. 1833—39), einer Sammlung von Gedichten, Gesprächen und theologischen Abhandlungen; am meisten und eigenthümlichsten aber in seiner geist- und gemüthvollen Schrift „Adalbert's Bekenntnisse" (Berl. 1828; 2. Aufl. 1835) und der „Stimmen aus den Gräbern" (Ebds. 1832). Früchte seiner Beschäftigung mit neuerer ausländischer Literatur sind seine unvollendet gebliebene Uebersetzung von Cervantes' „Persiles

und Sigismunda“ (Berl. 1808) und seine Bearbeitung von Lord Byron's „Hebräischen Gesängen“ (Berl. 1823). Auch in dem durch Diesterweg angeregten Streite hat er seine Stimme abgegeben in der Schrift: „Ueber die deutschen Universitäten, ein Gespräch“ (Berl. 1836). Zuletzt erschien von ihm: „Der Rhein und Jerusalem“ (Ebds. 1844). — Er war, um Alles zusammenzufassen, ein Geistlicher von reichem Geiste und sehr tiefem Gemüthe, von gleich tiefer, in eigner Lebenserfahrung geprüfter und gereifter christlicher Erkenntniß, von anerkannter Meisterschaft in der Rede, ein Christ, der die volle Entschiedenheit in der anerkannten Wahrheit des Evangelium mit liebevoller Milde verband, ein Mann von den strengsten Ansprüchen gegen sich und demüthiger Anspruchslosigkeit gegen Andere. Ueber 35 Jahre hat er so in zweien Gemeinden in großem Segen gewirkt, durch seine Schriften aber weit über diesen engeren Kreis hinaus eine Wirksamkeit geübt, die ihm in allen Theilen Deutschlands und über dessen Grenzen hin zahlreiche Verehrer und Freunde erworben hat und ihn überleben wird. Als Kränklichkeit in den letzten Jahren ihn zwang, seltener zu predigen, widmete er sich, in seinem von da ab übernommenen Amte als Professor in der theologischen Fakultät der Universität, mit großer Liebe der Heranbildung jüngerer, für den geistlichen Stand sich bestimmender Männer. — In früher Morgenstunde fand am 29. Sept. die Beerdigung statt. Die ernste Feier war so einfach, wie sie der Dahingeschiedene selbst gewünscht hatte. Nachdem sich die zahlreichen Verehrer und Freunde des Verstorbenen, unter ihnen namentlich mehere hohe Staatsbeamtete, der Rektor und der Dekan der theologischen Fakultät dasiger Universität, der größte Theil der dasigen Geistlichkeit, die Beamteten des Ministerium der geistlichen Angelegenheiten u. s. w. im Trauerhause versammelt hatten, verlas der Hofprediger Dr. Snethlage, da der Verewigte ausdrücklich gewünscht hatte, daß eine Leichenpredigt unterbleiben möge, am Sarge eine Auswahl von Stellen aus der heiligen Schrift. Gleich darauf setzte sich der lange Trauerzug nach der Domhofkirche in der Elisabethstraße in Bewegung, wo den irdischen Ueberresten des Verewigten die letzte Ruhestätte bereitet war. Am Grabe wurde von dem Oberhofprediger Dr. Ehrenberg die Liturgie gehalten, während der dort versammelte Domchor durch einige Trauergesänge die feierliche Stimmung erhöhte, in welche die innigste Theilnahme alle

Anwesende bereits versetzt hatte. Die heiterste Herbstsonne beschien den frischen Grabeshügel. Ihn wird das Andenken des Dahingeschiedenen überdauern.

* 169. Dr. phil. Friedrich Görwitz,

Superintendent und Oberpfarrer zu Apolda;

geb. den 25. Sept. 1781, gest. den 27. Sept. 1846.

G., des vormaligen Pfarrers und nachherigen Superintendenten, Johann Friedrich Görwitz, ältester Sohn zweiter Ehe, wurde zu Sondheim vor der Rhön geboren. Von seinem Vater, einem gelehrten Manne, wohl vorbereitet, bezog er in seinem 14. Jahre die Schule zu Schleusingen, unter dem damals berühmten Rektor Walch, und in seinem 19. Jahre die Universität Jena, wo er unter Griesbach, Paulus, Niethhammer, Ilgen *) und Schelling seine theologischen und philosophischen Studien vollendete. Um ein Familienstipendium zu erlangen, mußte er sich einem Examen von Herder unterwerfen; er bestand es rühmlich und erfreute sich noch oft in der Erinnerung an diese durch des Unvergeßlichen Humanität und geistige Kraft geweihte Stunde. Nachdem er sich noch mit dem besten Erfolg auf die französische, englische und italienische Sprache gelegt hatte, erhielt er, nach wohl bestandenem Kandidatenexamen durch Griesbach's Empfehlung eine Hauslehrerstelle auf der Insel Rügen. Dort machte er die nähere Bekanntschaft des Dichters Kosegarten, dessen besonderes Wohlwollen er sich zu erwerben wußte. Auch diese Erinnerungen an den bildenden und erhebenden Umgang in den romantischen Umgebungen von Jasmund und der Halbinsel Wittow, wo Kosegarten zu Altenkirchen wohnte, blieben ihm lebenslänglich theuer. Die berühmten Uferpredigten des begabten Mannes hatte er oft mit angehört und auch selbst in jugendlicher Begeisterung an dem Ufer des Meeres gepredigt, wie es dort, zu gewissen Zeiten, Sitte war. In dem Bade Sagard machte er die persönliche Bekanntschaft von Schleiermacher **) und Moriz Arndt. Während seines siebenjährigen Aufenthalts auf Rügen beschäftigte er sich viel mit der englischen Literatur, und eine metrische Uebersetzung von Addison's Kato erschien von ihm, Kosegarten gewidmet, in dem Verlage von Mittler in Leipzig 1808. Durch den Tod seines Vaters in

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.
**) — — — 12. — — — S. 125.

die Heimath zurückgerufen, verließ er mit schmerzlichen Empfindungen die schöne Insel. Bei seiner Mutter in Ostheim angelangt, erhielt er schon nach 14 Tagen eine sehr angenehme Stellung in dem Forstinstitute des Forstrath Cotta *) in Zillbach, als Lehrer der französischen, englischen und italienischen Sprache. Dort erlangte er auch, nach einer wohlgelungenen Arbeit, die philosophische Doktorwürde bei der Universität Jena. Der Aufenthalt in dem Hause des trefflichen Cotta und der Umgang mit gebildeten Jünglingen blieb ihm unvergeßlich. Schon nach einem Jahre — 1810 — erhielt er die Pfarrstelle in Alperstedt, wo er sich mit der Tochter des dortigen Rittergutspachters Bohne verheirathete; beschäftigte sich dort viel mit literarischen Arbeiten und gab außer einigen kleinen Poesieen, eine Uebersetzung des Agamemnon von Thomson heraus. Dadurch wurde er dem Geheimerath v. Voigt in Weimar bekannt, der sein Talent auf alle Weise zu ermuntern suchte und ihn persönlich Goethe **) und Wieland vorstellte. Von Wieland besonders ward er mit großer Güte aufgenommen und bis zu dessen Tode zu öftern Besuchen veranlaßt. Im J. 1806 erwählte ihn die Akademie Jena zum Oberpfarramte zu Apolda, womit die Stelle eines großherz. Superintendenten verbunden zu seyn pflegt. Hier verheirathete er sich, nach dem Tode seiner ersten Gattin, zum zweiten Male mit der Tochter des Kammerrath Steinbrück. Seine Wirksamkeit in Apolda war sehr segensreich. Es wurden, zum Theil durch seine Bemühungen, zwei neue Schulgebäude errichtet, ein zweiter Mädchenlehrer angestellt und noch manche gute Einrichtung in's Leben gerufen. Die Gabe des rednerischen Vortrags war ihm in reichem Maaße zu Theil geworden; obschon es seinen homiletischen Arbeiten an Tiefe und Gründlichkeit fehlte, so besaß er doch die Kunst, namentlich bei besonderen Fällen den rechten Punkt zu treffen und durch seine Gemüthlichkeit die Herzen seiner Hörer zu ergreifen. Auch das gesellige Talent war bei ihm hervorstechend und seine Erscheinung in den Kreisen des Frohsinnes willkommen. In seinen amtlichen Verhältnissen ergriff er gern jede Gelegenheit, ohne alles Spreizen und Bläben, den mit ihm verbundenen Geistlichen und Schullehrern nützlich zu werden. Wie sehr ihn deshalb seine Gemeinde liebte, wie ihn die Geistlichen und Schullehrer der Ephorie schät-

*) Dessen Biogr. s. im 22 Jahrg. des N. Nekr. S. 999.
**) — — — 10. — — — S. 187

ten, davon gab die Feier seines 25jährigen Amtsjubelfestes als Ephorus im J. 1840 ein glänzendes Zeugniß. Der bescheidene Mann, dem diese seltene Feier galt, nahm sie als eine Auszeichnung, seinem Stande dargebracht, mit dem gefühltesten Danke an; aber sie gebührte doch hauptsächlich seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, die ihm alle Herzen gewann, und seiner treuen Amtswirksamkeit. — Trotz seiner vermehrten Geschäfte als Superintendent gab er doch noch einige Bände Predigten und Abhandlungen, letztere ursprünglich für den Predigerverein bestimmt, heraus. — Als Familienvater war er sehr achtungswürdig. Leider! trübten gerade seine häuslichen Verhältnisse die letzten Lebensjahre des Vollendeten. Ein Versuch, durch den Gebrauch der Kaltwasserbäder in Ilmenau seine wankende Gesundheit herzustellen, schlug fehl; so schied er viel zu früh für seine Gemeinde, wie für seine Familie durch einen Schlagfluß hinweggerafft. Noch Tags zuvor hatte er mit einer Predigt über den „Zusammenhang beider Welten" seine amtliche Wirksamkeit auf bedeutungsvolle Weise geschlossen.

* 170. Ludwig Ploner,

königl. bayer'scher Regierungsrath zu Augsburg;

geb. d. 1. Febr. 1802, gest. d. 29. Sept. 1846.

P. war zu Würzburg geboren, wo sein Vater zuerst als Kaufmann, dann als Salzamtskontrolleur lebte. Seine Aeltern ließen ihm die erste Ausbildung in der Vaterstadt zu Theil werden, und auch seine späteren juristischen Studien machte er an der Universität zu Würzburg. Mit vortrefflichen Geistesgaben ausgerüstet war er die Zierde der Schulen und zeichnete sich stets durch Kenntnisse, Fleiß und Ordnungsliebe aus. Nach vollendetem Rechtsstudium trat er bei dem königl. Landgerichte Würzburg links des Mains seine Praxis an und vollendete dieselbe bei dem königl. Landgerichte Fladungen. Nach rühmlich bestandener Staatskonkursprüfung wurde er beim königl. Appellationsgerichte zu Würzburg als Accessist aufgenommen, worauf er seine erste Anstellung als königl. Landgerichtsfunktionär in Alzenau erhielt. Hier blieb er bis zum Sept. 1829, wurde dann als Funktionär zum königlichen Landgerichte nach Klingenberg, später aber wieder nach Alzenau zurückversetzt. Im April 1832 erfolgte seine Anstellung als Aktuar beim königl. Landgerichte Brückenau. Den 16. Sept. desselben Jahres verehelichte er sich mit der

Tochter des königl. Landrichters Burkardt von Arnstein, erhielt im Jahr 1835 die Beförderung zum Assessor der königl. Regierung, Kammer des Innern zu Würzburg, wurde 1838 in gleicher Eigenschaft zur königl. Regierung von Schwaben und Neuburg nach Augsburg versetzt und dort im J. 1840 zum Regierungsrath befördert. Eine seltene Denk- und Willenskraft, gründliches Wissen, Festhalten am Gesetze, strenge Rechtlichkeit, wahre Liebe zu seinem Könige wie zum Vaterlande, Ernst und Milde im Umgang, Zuvorkommen und Ausdauer im Geschäfte bis zur gewünschten Vollendung erwarben diesem öffentlichen Beamteten hohe Achtung, allgemeines Vertrauen und allseitige Gelegenheit, nützlich zu wirken. Seine Verdienste erkannte auch sein König an und verlieh ihm mit dem Beginn des Jahres 1846 das Ritterkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael. Leider genoß er die Freude dieser Anerkennung seiner Verdienste nur noch kurze Zeit, indem ihn der Tod nach längerem Leiden seinem Wirkungskreise und seiner geliebten Familie entriß. Nicht umsonst beklagen seine Vorgesetzten, seine Kollegen und alle in Dienstverhältnissen mit ihm Betheiligte zugleich diesen so schmerzlichen Verlust einstimmig. Der allgemeine Ruf nannte ihn mit Recht eine Zierde der königl. Regierung. Aber nicht blos als königl. Beamteter wirkte er mit Kraft und Thätigkeit; auch seine Familie verehrte in ihm das liebevollste Haupt. Im seligsten Vereine mit seiner treuen, ihn bis zur Selbstaufopferung liebenden Gattin lebte er die Stunden, welche ihm sein ausgebreiteter Wirkungskreis übrig ließ, nur ihr und ihren geliebten Kindern. Nur in ihrem gegenseitigen Umgange fand diese Familie Erheiterung und Erholung und war auch bei der schon länger andauernden Kränklichkeit des Verblichenen vorauszusehen, daß er wohl kein hohes Alter erreichen werde, deutete auch der heftige Anfall von Blutbrechen, welcher den Seligen im Anfange des Monats Sept. 1846 überraschte, sogleich auf einen schlimmen Ausgang hin, so schien doch der treuen Gattin die Möglichkeit eines Scheidens von ihrem Manne undenkbar. Nur der Trost kann die Hinterbliebenen beruhigen, daß der Verstorbene, als Biedermann von Jedem geachtet, diese Welt verließ.

* 171. Wilhelm Adolf Becker,

ordentl. Professor der klassischen Alterthumswissenschaft an der Universität Leipzig;

geb. im Jahr 1796, gest. den 30. Sept. 1846.

Er war zu Dresden geboren, wo er auch den vorbereitenden höheren Unterricht genoß, bis er im J. 1814 die Universität Leipzig bezog. Ausgezeichnete Anlagen, unterstützt von regem Fleiße, vermittelten seine frühzeitige Tüchtigkeit. Die philologischen Bildungsanstalten der Professoren Beck *) und Hermann hatten Ehre von diesem Zöglinge. Im J. 1822 erhielt er den Ruf als Konrektor an das Gymnasium zu Zerbst, wo er seine Lehrertüchtigkeit bald so bewährte, daß ihn die Behörden seines Vaterlandes nach fünf Jahren zurückriefen, um ihn mit der wichtigen Stelle eines Professors an der königl. Landesschule zu Meißen zu betrauen. Im J. 1836 trat er die Professur an der Universität Leipzig an, wo er durch Wort und Schrift vortheilhaft wirkte, bis er während eines Aufenthaltes zu Meißen in den Michaelisferien in dem kräftigsten Mannesalter endete. Wir können das öffentliche Urtheil über den Verstorbenen Wort für Wort bestätigen. Er besaß eine gründliche Gelehrsamkeit, namentlich eine seltene Kenntniß des griechischen und römischen Alterthums, wobei ihn ein außerordentlich glücklicher Takt, im Zweifel das Rechte zu konjekturiren, leitete. Leider! sah er sich in manchfache gelehrte Streitigkeiten verwickelt, die häufig mit allzugroßer Schärfe und Bitterkeit verbunden waren. — Seine ohne Ausnahme ausgezeichneten Schriften sind: **Aristoteles de somno et vigilia, de insomniis et divinatione per insomnium libri etc. Lips. 1823.** — Der Symbolik Triumph. 4 Briefe. Zerbst 1826. — **Elegia romana s. sel. P. Ovid. Nas., A. Tibulli et L. Ans. Propertii eleg. in us. scholar. edid. et illustrav. Lips. 1827.** — **De comicis Romanor. fabulis. Ibid. 1837.** — Gallus od. röm. Scenen a. d. Zeit August's. 2 Thle. Ebds. 1838. (In's Engl. übers. v. Metcalfe 1844). — Handb. d. röm. Alterthümer nach den Quellen bearb. 2 Thle. Ebds. 1843—46.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

* 172. Karl August Hensgen,

Erfurter-Adjunkt, Prediger zu Großobringen und Kleinobringen und korrespondirendes Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena;

geb. den 29. Aug. 1767, gest. den 1. Okt. 1845.

H. erblickte das Licht der Welt zu Eßleben, einem kleinen Dorfe bei Buttstädt, wo sein Vater Prediger war. Ihm verdankte er zunächst die Liebe zur Literatur. Nachdem er sich zu den akademischen Studien auf der latein. Bürgerschule zu Buttstädt unter dem dortigen Rektor, nachherigen Schulrathe Dr. Schwabe *) zu Weimar, genügend vorbereitet hatte, bezog er im J. 1787 die Universität Jena. Die Mittel zu seinen Studien gewann er aus dem Vermögen seiner Mutter, der Tochter des Pfarrers Otten zu Kirchscheidungen bei Laucha. Sein Hauptstudium war Theologie. Zu dem damaligen Kirchenrathe Griesbach, wie zu dem Superintendenten Oemler, einem Jugendbekannten seines Vaters, kam er in nähere Beziehung. Im J. 1790 vertauschte er die Akademie Jena mit der zu Leipzig, wo er sich mehr den praktischen Disciplinen unter Führung des Superintendenten Rosenmüller widmete und durch eben so interessante als elegante Vorträge des Professors Platner zuerst Geschmack und Neigung für die Philosophie gewann. Von Leipzig aus machte er in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem nachherigen Prediger Oertel in Großwelsbach bei Langensalza, die für ihn lehrreichen Bekanntschaften der Professoren Semmler, Nösselt, Eberhard und Barth. Nach einem Aufenthalte von einem Jahre in Leipzig und von einem halben Jahre bei seinen Aeltern, wurde er zuerst kurze Zeit Hauslehrer bei dem Magister Hickmann in Gangloffömmern und dann 1792 bei dem Rathe und Rentbeamteten Erdmann zu Allstedt. Seine Lehrart war vorzüglich und gewann die Theilnahme der höchsten Herrschaften bei einem Besuche des dasigen Schlosses, so wie die besondere Aufmerksamkeit des um Weimar hochverdienten, als Präsidenten des großh. Staatsministerium am 22. März 1819 verstorbenen Christian Gottlob v. Voigt, der damals Justizamtmann in Allstedt war. Zwei seiner Schüler wurden, der eine in die erste, der andere in die zweite Klasse des Gymnasium zu Weimar versetzt. Ein Besuch in dem Hause des Schwagers seines Prinzipales, des durch bergmännische Schriften

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 781.

rühmlichst bekannten Bergraths, Joh. Karl Wilh. Voigt, Bruders des oben genannten Ministers und Vaters des rastlos thätigen Herausgebers des Nekrologs der Deutschen, Kommissionsrathes Voigt zu Weimar, mit seinen Zöglingen gab dem Wißbegierigen Gelegenheit, auch auf dem Felde der Mineralogie einige theoretische und praktische Kenntnisse sich zu erwerben. Salzmann in Schnepfenthal bei Gotha, den er von Ilmenau aus besuchte und dem er einen pädagogischen Plan, welchen er künftig befolgen wollte, schriftlich vorlegte, belobte ihn zwar im Allgemeinen und bot ihm auch einen Aufenthalt in seiner Anstalt an, damit er die Pädagogik durch den Umgang mit Kindern erst recht eigentlich kennen lerne, gab ihm aber zugleich den Rath, sich nicht unbedingt einen speciellen Plan für die Zukunft vestzusetzen. Im J. 1794 wurde er seinem Vater in dem Pfarramte Eßleben substituirt, dessen geringen Ertrag er auf erfinderische Weise zu verbessern strebte und durch die That erhöhete. Es gehört nämlich zu dieser Pfarrei ein Stück unbebautes und unfruchtbares Bergland. Er faßte den Entschluß, den Berg durch Anpflanzung von Obstbäumen zu kultiviren; ließ den steilen Abhang des Berges umgraben und mit sechs großen Terrassen versehen, wodurch die Bäume auf ebenen Boden zu stehen kamen und das Regenwasser nicht abfloß, und brachte an die Stelle des todten Gerölles auf der obern Hälfte gute Erde. Dieß verursacht außerordentliche Mühe und einen bedeutenden Kostenaufwand. Doch der Erfolg krönte wenigstens anfänglich dieses löbliche Unternehmen. Bald standen auf dem Berge 500 veredelte Obstbäume verschiedener Sorten Kern- und Steinobstes und gediehen vortrefflich. Einige Mitglieder der Gemeinde Eßleben folgten seinem Beispiele. Um die herrliche Aussicht von diesem Berge auf 25 Dörfer und 3 Städte nebst dem Inselsberge dem Besuchern desselben genießbarer zu machen, hatte er darauf ein kleines Haus mit der Inschrift „der heiligen Natur, dem wissenschaftlichen und geselligen Vergnügen 1803" erbauen lassen, welches leider! durch den Leichtsinn und die Bosheit unedler Naturen, beschädigt ward, mehr aber noch wegen seiner leichten Bauart auf der allen Stürmen preisgegebenen Höhe verfiel. Dessenungeachtet setzte H. die Kultivirung des Berges so unablässig fort, daß 1807 das königl. sächs. Amt Eckardtsberga, unter dessen Jurisdiktion der Ort Eßleben damals noch stand, die gedachten Anlagen förmlich besichtigte und kurz

nachher der König von Sachsen *), zum Zeichen seines Beifalls, dem H. 20 Thaler durch die Landes-Kommerzien-Deputation auszahlen ließ. Die angedeutete ungünstige Lage in einem von Ost nach West streifenden Thalzuge, wobei die Obstpflanzungen eben so der kältenden Morgenluft als dem verwüstenden Weststurme preisgegeben waren, die unmittelbare Nähe des auf der Berghöhe sich hinziehenden dichten Hochwaldes ließen das Werk niemals recht fröhlich gedeihen und es sind jetzt nur noch wenig Spuren des vor noch nicht 50 Jahren bewirkten Anbaues zu finden. Im Jahr 1814 wurde H. zum Prediger zu Großobringen befördert. Wie in Eßleben, so auch hier hat er durch sein Amt und sonst manches Gute gestiftet. Ihm hat die Kirche zu Großobringen die Verschönerung und Verbesserung im Innern, ingleichen die Erbauung einer neuen Orgel, der Kirchthurm seine weiße Verappung, seiner Aufsicht das Kirchenvermögen eine ansehnliche Erhöhung, seinen Legaten die Schullehrer zu Großobringen und Kleinobringen die Verbesserung ihrer geringen Besoldungen zu danken. Das Jahr 1831 brachte das 400jährige Jubiläum der Ortskirche seit ihrer Existenz. Bei dieser Gelegenheit gab H. die Geschichte der Kirche und die von ihm zu haltende Jubelpredigt im Drucke heraus. Ueberdem hat der Dahingeschiedene seine Kenntniß auf dem Felde der Literatur bewährt durch mehere größtentheils gedruckte Aufsätze in der Nationalzeitung der Deutschen, in dem löffler'schen Predigermagazin, für die Geographie von Stein und für die mineralogische Gesellschaft zu Jena, und in seinem Nachlasse haben sich noch Materialien zum Charakter der thüringen'schen Bauern, so wie ein Manuskript über die Frage vorgefunden: woher entspringt die in unsern Tagen überhandgenommene Gleichgiltigkeit gegen die Religion? Sein Temperament war das eines sanguinisch-cholerischen, prädominirend zur Heiterkeit Gestimmten, daher im Umgange mit Anderen Frohsinn verbreitend, wobei ihm ein unverkennbarer Grad des Witzes zu Gebote stand; als besondere Eigenschaften charakterisirten ihn Bescheidenheit, Wahrheit, Liebe zum Frieden und ausdauernde Thätigkeit. In körperlicher Hinsicht ging ihm eine veste Konstitution ab, doch wußte er sie durch tägliche Bewegung im Freien, durch regelmäßige Diät, so wie durch die Fähigkeit, sich über alles Unangenehme leicht hinwegzusetzen, zu erstarken, und wohl mag der alljährliche Gebrauch des mineralischen

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

Bades zu Bibra seine Gesundheit so erfrischt haben, daß er das 79. Jahr erreichte. H. lebte seit 1811 mit Christiane, ältesten Tochter des Adjunkt und Pfarrers Gräfe zu Gutmannshausen, in ungetrübter, jedoch kinderloser Ehe.

Weimar. Ernst Müller.

* 173. Ernst Wilhelm Preuß,

königl. preuß. Amtmann und Stadtrath zu Frankfurt a. d. O.; geb. den 8. Nov. 1788, gest. den 1. Okt. 1846.

P., der älteste Sohn des Bäckermeisters Georg Christian Preuß, wurde zu Berlin geboren. Schon vom vierten Jahre an besuchte er die Schule; als 12jähriger Knabe bezog er das Gymnasium zum Grauen-Kloster und arbeitete sich in 2 Jahren, ein Liebling seiner Lehrer und Mitschüler, bis Sekunda hinauf. Vierzehen Jahre alt und eben erst eingesegnet ging er mit einem höchst rühmlichen Entlassungszeugnisse des braven Direktor Gedike von der Schule ab, um als Oekonomielehrling bei dem Amtmann Christiani zu Kerstenbruch bei Wriezen an der Oder sich für seine spätere Laufbahn vorzubereiten. Im J. 1804, nach zweijähriger Lehrzeit, kam P. als zweiter Wirthschafter nach dem königl. Amte Liebenwalde in der Nähe von Berlin. Im Verlaufe der folgenden 2 Jahre hatte er sich das Vertrauen seines Principals in dem Maaße erworben, daß derselbe ihm, dem Achtzehnjährigen, die freie Bewirthschaftung des Vorwerks Liebenthal anvertraute. Um ihn noch in der schriftlichen Geschäftsführung kön. Aemter und namentlich in der Polizeiverwaltung auszubilden, machte sein Principal ihn noch auf ein Jahr zu seinem Aktuarius. Auf diese Weise hatte der junge Mann seine wirthschaftliche Ausbildung vollendet, wenn überhaupt die Empirie der Landwirthschaft solch Wort zu sagen gestattet. Seine Tüchtigkeit war bereits so anerkannt, daß er 1814 den höchst ehrenden Auftrag vom königl. Kammergericht erhielt, das Gut Falkenberg bei Berlin zu bewirthschaften. In den 3 Jahren, die der Verstorbene hier verlebte, erschloß sich ihm der Lenz des Mannesalters, indem sein Herz die Auserkorne fand, die ihm als treue Genossin in frohen und trüben Tagen vest zur Seite stehen sollte und sein Hoffen auch erfüllte. Es war die schöne Zeit, in der das Auge von froher Lebenslust glänzt und die Sorge für die düstere Zukunft noch nicht jenen eisigen Panzer der Resignation über die männliche Brust geworfen hat; jene Zeit, deren Erinnerung auch dem Verstorbenen noch die

letzten Tage seines Lebens erheiterte. Denn er lernte hier seine spätere Gattin, die Wittwe des in Buch verst. Kunstgärtner Krenkel, Katharine Karoline Elisabeth, geborne Fensch kennen. Natürlich führte dieß Verhältniß auch das Verlangen mit sich, wo möglich recht bald den eigenen Heerd zu bauen, und aus diesem Grunde gab er 1817 sein bisheriges Verhältniß als Administrator auf und ging einstweilen zu seinen Aeltern zurück. 1819 übertrug ihm die königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. die Sequestration des Ritterguts Cleffin in der Nähe jener Stadt, wodurch er nun in den Stand gesetzt war, seine Braut mit ihren beiden Töchtern aus ihrer ersten Ehe heimzuführen. Viel Jahre lang lebten Beide hier im stillen, häuslichen Glücke, das durch die Geburt einer eigenen Tochter noch vermehrt wurde. Die Sequestration war 1823 zu Ende und P. übernahm, völlig unbemittelt, wie er war, durch Hülfe freundlicher Gönner, deren Güte zu rühmen er nie müde ward, das königliche Amtsvorwerk zu Podelzig bei Frankfurt a. d. O. als Pächter, wozu ihm von den hohen Behörden der ehrende Titel „königl. Amtmann" gegeben ward; und damit das Glück, das ihm sich so freundlich gestaltete, auch im Hause vollendet würde, gebar ihm seine Gattin eine zweite Tochter. Da erschienen aber jene traurigen Landmanns-Hungerjahre, in denen der Wispel Hafer unter Anderen 6 Thaler kostete, und jetzt galt es, mit angestrengtester Thätigkeit und Umsicht zu wirken und zu schaffen, um mit Gottes Hilfe und eigener Anstrengung zu besseren Zeiten sich hinüber zu flüchten. Ist Noth die beste Lehrmeisterin, so ist auch die Unglückszeit eine reich gesegnete Zeit. Auch dem Verstorbenen erstarkte während dieser schweren Zeit der Noth der Muth und das nöthige Selbstvertrauen, männlich stark und seiner selbst gewiß im Kreise seines Berufs alle Pflichten treu zu erfüllen und nach Außen hin den Stürmen zu trotzen, um am stillen Heerde der Familie das süßeste Glück unter den Seinen zu genießen, deren Zahl durch die Geburt einer bald wieder scheidenden Tochter vermehrt worden war. Nachdem wir in dem bisherigen Lebensgange unseres P. gar nichts Außergewöhnliches hatten hervorheben können, könnte wir uns zu der Frage berechtigt fühlen: wie kommt Saul hier unter die Propheten? Wer kennt seinen Namen, wer hat von seinem Wirken und Schaffen je etwas gehört? Mögen wir bedenken, daß jede Größe an ihrem Korrelat ihr Maaß hat und daß mancher Edelstein völlig unscheinbar ist, wenn seine Folie ihm entzogen wird. Gott aber sey Dank, der

unser theures Vaterland gesegnet hat mit wackern, biedern und hochherzigen Männern, die sich begnügen das zu seyn, und ganz zu seyn, wozu sie berufen sind, wahre Menschen, ächte Christen, die ohne Posaunenton im Verborgenen reichsten Segen verbreiten, Männer, die ohne großen Namen durch das Leben pilgern und dennoch von Tausenden beweint werden, wenn der Tod ihrem emsigen Wirken ein Ziel setzt. — Obenein scheint das Leben unserer Landwirthe, wie auch mancher andern bürgerlichen Thätigkeit, allerdings einzig und allein dem Materialismus geweiht zu seyn, und leider tritt nur zu häufig der klägslichste Egoismus, der gemeinste Stolz, der Geldstolz, in ihm hervor, ein Stolz, ekelhafter und unerträglicher, als selbst die Junkerei. Um so freudiger aber gedenken wir Derer, die mit Freuden für das Wohl ihrer Mitmenschen und am Meisten für Die sorgen, die ihnen zunächst stehen. Zu ihnen gehört P. Er war ein Mann von seltener Biederkeit und Wahrheitsliebe, aufrichtig und gewissenhaft gegen Andere, wie gegen sich selbst; bis in's Peinliche treu und bestimmt in seinen Geschäften, von frommer Einfalt und freiem, in sich selbst vesten christlichen Glauben, aus dem ihm ein Schatz ächter Tugenden erwachsen war. Unter solchen Umständen ist es daher auch nicht zu bewundern, wenn er sich nicht nur Vertrauen und wahrhafte Liebe bei seinen Untergebenen und in den Gemeinden erwarb, denen er jederzeit mit Rath und That zur Hand ging, sondern auch die vollste Achtung seiner Vorgesetzten erhielt, wie das wohl schon daraus erhellen kann, daß er in der letzten Zeit seines ökonomischen Wirkens 14 verschiedene, mehr oder weniger wichtige, Aemter bekleidete, die ihm von den vorgesetzten Behörden anvertraut waren. — Mit dem Ruhme eines allgemein anerkannt tüchtigen Landwirths übergab er nach 18 Jahren seine Pachtung dem Gatten seiner ältesten Tochter, dem Amtmanne J. Boldt, um in stiller Zurückgezogenheit seine letzten Jahre zu verleben; denn er fühlte selbst, daß er den Anforderungen, die er selbst an sich machte, mit seinen Kräften nicht mehr gewachsen sey, und deshalb begab er sich nach Frankfurt a. d. O., wo er sich nach dem Ankaufe eines Grundstücks das Bürgerrecht erwarb. War auch seine körperliche Kraft schwächer geworden, desto reicher und herrlicher strahlte sein Geist von frischem, noch jugendkräftigem Leben, gereift durch tausendfache Sorgen und Erfahrungen, gemildert durch mancherlei Heimsuchungen, gehoben von innigster Menschenliebe, die ihn trieb, in rastloser Thätig-

keit noch nützlich zu seyn. Das mochten seine Mitbürger wohl erkannt haben; denn einstimmig ward er zu dem Ehrenamte eines Stadtraths gewählt. Mit Freuden erinnert sich Referent, der Schwiegersohn des Verstorbenen, noch des Augenblicks, wo diese Wahl mit dem Antrage zur Annahme überbracht wurde. Beschämt in seiner Demuth, erfreut durch das unverkennbare Zeichen allgemeinster Achtung, stand der Mann da, über dessen Haupt der Winter des Lebens bereits reichlich seinen Schnee geschüttet hatte, und eine Thräne leuchtete in seinen Augen. Es war ja darin ein deutlicher Beweis gegeben, daß er bisher nicht vergeblich gewirkt und mit Recht durfte er in dieser bescheidenen Größe immerhin einen Triumph seiner Verdienste erkennen. Mit großer Umsicht und Treue arbeitete er auch in dieser neuen Lebenssphäre, in der er große Thätigkeit entwickelte. Ihm war vom Magistratskollegium die Sorge für die vielen Kämmereidörfer der Stadt anvertraut und in Wahrheit, die Stadt hätte nicht besser in dieser Beziehung wählen können. Eben so hatte er die Sorge für das Gefangenen-, Arbeits- und Waisenhaus mit übernommen und in allen diesen Beziehungen kam er durch treuste Sorgfalt seiner Pflicht nach. Auch hatte ihm die mecklenburger Hagel- und Feuerversicherungsgesellschaft eine Agentur übertragen und dieselbe konnte nicht genug seine treue Wirksamkeit und seinen Eifer für die gute Sache rühmen, vorzüglich in dem Schreiben an die Wittwe nach des Gatten Tode. Ihm selbst war diese Thätigkeit eine gar liebe, denn sie brachte ihn immer noch in Verkehr mit den bäuerlichen Wirthen, für deren Wohlfahrt er beständig die innigste Sorge getragen hatte und denen er auch nun noch mit seiner reichen Erfahrung manches Gute zuwenden konnte. Die bisherige allgemeine Achtung und Liebe nahm von Jahr zu Jahr zu und seine Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit war so weit und breit bekannt, daß er überall, wo es auf technische Gutachten, Abschätzungen, Bonitirungen u. dergl. ankam, von den Behörden deputirt und von Privaten erbeten wurde. Jederzeit zum Beistande bereit, war er daher ein wahrer Vater mancher Waise, eine treue Stütze mancher Wittwe und in diesem seinen Eifer, nützlich zu seyn, lehnte er es sogar nicht ab, in seinen letzten beiden Lebensjahren noch die Oberaufsicht über ein bedeutendes Gut in dem Großherzogthum Posen zu übernehmen, als durch den Tod des Besitzers die Hinterbliebenen darüber in großer Sorge waren. Ein Jahr vor seinem Tode hatte er noch die große Freude,

auch seine jüngste Tochter versorgt zu sehen, die er dem Pastor K. Droysen zu Görlsdorf gab. Wie glücklich war der Vater unter seinen Kindern, wie fröhlich spielte er mit seinen Enkeln, wie hoffnungsvoll blickte er noch in die Zukunft, als er 14 Tage vor seinem Tode noch bei seiner jüngsten Tochter war — doch er hoffte nicht für sich, er ahnte bereits den ernsten Gottesboten, der ihn nach einem reich gesegneten und segnenden Leben abrief. — Seinen Werth aber gaben die vielen Thränen kund, die an seinem Grabe flossen, wie die allgemeine Theilnahme, die die Kunde seines plötzlichen Todes hervorrief. Wohl selten ist ein Mann in so beschränkten Kreisen so allgemein geehrt und geachtet gewesen als der Verstorbene und um so vester und dauernder wird daher sein Andenken fortbestehen als köstliches Vermächtniß für seine Hinterbliebenen.

* 174. Friedrich Josias Geiße,

Doctor der Theologie und der Philosophie, Konsistorialrath, Pfarrer der Stadtgemeinde und Metropolitan der Klasse Felsberg in Kurhessen;

geb. den 11. November 1773, gest. den 2. Oktober 1846.

Ein durch äußere Schicksale viel weniger, als durch rastloses gesegnetes Wirken für das Wahre und Gute ausgezeichnetes Leben erfordert keine weitläufige Beschreibung, sondern wird am Besten nur in seinen Hauptzügen dargestellt, weil in ihnen die Freunde und Verehrer des Verstorbenen am ersten ein Denkmal ihrer individuellen Erinnerung finden können. — G. war der Sohn des mit zahlreicher Familie gesegneten Oberförsters, Johann Wilhelm Geiße, welcher in Kehrenbach, Amts Melsungen, im J. 1811 starb, und der Enkel des Pfarrers Joh. Werner Geiße in Kirchberg bei Gudensberg (vgl. Strieder, Grundlage zu einer hess. Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Band IV. S. 334 ff.) Er wurde daselbst geboren. Den Einwirkungen der freien Natur in einer wilden Waldgegend überlassen (so schreibt er selbst von sich in der Fortsetzung zu obigem Buche von Dr. K. W. Justi*). Marb. 1831.), wuchs er, ohne daß eine zu ängstliche Sorgfalt seine Tage verkümmerte, bis in sein 13. Jahr auf, und wenn er darüber äußert, daß er sich durch eigene Erfahrung überzeugt habe, „daß eine solche negative Erziehung unendlich besser sey, als die verbildende Aengstlichkeit mancher Aeltern in der größern Welt;“ so ist das freilich eine,

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 530.

zumal in unserer Zeit, sehr zu beherzigende Wahrheit, welche indessen natürlich einer solchen negativen Erziehung das Wort nicht reden kann, da hier nur die Thatsache vorliegt, daß ein reich begabter Geist auch unter ungünstigen Umständen zu seiner Entwickelung gelangt. Bis dahin war der spärliche Unterricht in der Schule des kleinen Dorfes Alles, was für die Bildung seines Geistes geschehen war. Er war für das Forstwesen bestimmt; da er aber diesem Berufe durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, so bewogen zwei seiner Schwäger, im Predigtamte angestellt, Fey und Dr. Rehm (Vater des Professors Rehm in Marburg, dessen hauptsächlichster Lehrer er selbst später war), seinen Vater, ihn dem Studium der Theologie zu widmen. Beide, erst Fey, dann Rehm, sorgten nun für seine Vorbereitung zur Universität. Aus der Schule des Letztern bezog er zu Ostern 1791 im 18. Jahre die Universität Marburg. Im Herbste 1793, nach sehr angestrengtem Studium (nur zwei Jahre waren ihm zum Aufenthalt in Marburg vergönnt), wurde er Kandidat des Predigtamtes. Nach kurzem Aufenthalt im väterlichen Hause nahm er im Sommer 1794 eine Hauslehrerstelle zu Allendorf an der Werra an. Hier wurde ihm im folgenden Jahre das Konrektorat an der dortigen Stadtschule mit der kleinen Pfarrei Vatterode übertragen. Fünf Jahre lang bekleidete er diese beiden in ihrer Verbindung an sich schon beschwerlichen Stellen; dazu ertheilte er, um sein dürftiges Einkommen so zu erhöhen, daß er wenigstens anständig davon leben konnte, zahlreichen Privatunterricht. Immer hat er sich in der Folge mit Freude an diese mühsamste Zeit seines Lebens erinnert. Im J. 1796 verheirathete er sich mit einer Tochter des verst. Rentmeisters Haas zu Allendorf, aus welcher Ehe acht Kinder entsprossen sind, welche, mit Ausnahme eines sehr hoffnungsvollen auf der Universität Heidelberg verst. Sohnes, noch leben. Im Jahr 1800 erhielt er die Pfarrei Nieder-Mölrich in der Klasse Felsberg, wozu ihm im J. 1813 auch das Metropolitanat der Klasse übertragen wurde. Im Sommer 1823 erfreuete ihn die philosophische Fakultät in Marburg durch die unerwartete Uebersendung eines Doktordiploms. Bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Universität Marburg erhielt er auch die theologische Doktorwürde. Im Anfange des Jahres 1824 wurde er zum ersten Prediger der Stadt und Metropolitane der Klasse Homberg ernannt. Die vielfachen eigenthümlichen Beschwerden, mit denen seine Amtsführung in Homberg verbunden war, bewogen

ihn zu dem Wunsche, den Rest seines Lebens auf einer ruhigern Stelle zu verleben, und dieser Wunsch wurde erfüllt, indem ihm im Jahr 1836 die Predigerstelle und das Metropolitanamt zu Felsberg übertragen wurde. Hier lebte er im stillen, kleinen Familienkreise mit drei noch unversorgten erwachsenen Kindern, zwei Töchtern und einem Sohne, welcher als außerordentlicher Pfarrer ihn, besonders in der letzten Lebenszeit, im Amte unterstützte (seine theuere, geliebte Gattin war ihm schon 1826 in die ewige Heimath vorausgegangen), bis zum Ende seines gesegneten und im Ganzen sehr glücklichen Lebens. Als rüstiger beinahe 72jähriger Greis feierte er Anfangs Septembers 1845 sein 50jähriges Pfarramtsjubiläum, ein durch die liebevollste Theilnahme nicht nur seiner Kinder und Enkel, sondern auch seiner ihn verehrenden und liebenden Gemeinde und zahlreicher Freunde geweihtes Fest, bei welcher Gelegenheit ihm der Titel „Konsistorialrath" ertheilt wurde. Nicht sehr lange hernach fing seine Körperkraft an zu sinken und nach 10tägiger Krankheit endete ein sanfter Tod sein schönes, gesegnetes Leben im beinahe vollendeten 73. Jahre. Nach dieser kurzen Erwähnung der wichtigsten Ereignisse seines Lebens möge, um das Bild seines Lebens zu vervollständigen, folgende Darstellung seines geistigen Seyns und Wirkens dienen. Er besaß eine fast ganz durch eigenes Studium ohne Anleitung von Lehrern erworbene sehr gründliche Sprachenkenntniß. Außer den zum Studium der Theologie erforderlichen Sprachen (des Lateinischen war er so kundig, daß ihm wegen seiner in dem Buche „Paradora über hochwichtige Gegenstände des Christenthums. 1823." enthaltenen in lateinischer Sprache geschriebenen Abhandlung gegen Bretschneider's Probabilia etc. das Lob der ersten Latinität nicht streitig gemacht werden kann) sprach er das Französische ganz geläufig und verstand mit Leichtigkeit englische Bücher. Genährt und gefördert wurde seine Sprachenkenntniß durch den Unterricht, welchen er von der Zeit seiner ersten öffentlichen Wirksamkeit an bis nicht viele Jahre vor seinem Tode unablässig ertheilt hat. Er hat viele Zöglinge, welche der Wissenschaft, der Kirche oder dem Staate gedient haben oder noch dienen, zur Universität vorbereitet. Dazu befähigte ihn vorzüglich auch seine ausgezeichnete sowohl theoretische, als praktische Schulbildung und pädagogische Erfahrung, von welcher er in mehreren Schriften (Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in katechetischer Form. 2 Thle. 2. Aufl. 1821; Geschichte einer Schul-

lehrergesellschaft in Kurhessen. Mit einer Einleitung über die dermalige Beschaffenheit der kurhess. Schulen ꝛc. Lüneburg 1822; Lehr- und Lesebuch für Elementarschulen. 2 Abtheil. Kassel 1827 und 1829.) rühmliches Zeugniß gegeben hat. — Hiermit vereinigte er eine gründliche, tiefe, philosophische Bildung. Mit rastlosem Eifer arbeitete er bis zu seinem Tode in der Philosophie, in welcher die Denkweise des tiefsinnigen, trefflichen Suabedissen *), seines von der Universitätszeit her bis zum Tode desselben ihm innigst verbundenen Freundes, vorzüglichen Einfluß auf ihn gehabt hatte. Sein eben so tiefer, als klarer Geist leuchtet aus seinen philosophischen Schriften hervor (vgl. außer der schon erwähnten Schrift „Paradora ꝛc." das Buch „Friede sey mit Euch! Philosophisch-theologische Unterredungen über Vernunft und Christenthum." Marburg 1838.) — Durch seine Predigtweise, in welcher er, wie überall, ganz dem eigenen Genius folgte, sprach er stets seine unerschütterlichen Ueberzeugungen von allen das Wesen des wahren Christenthums ausmachenden Wahrheiten aus, und durch die Erbaulichkeit seiner Vorträge, weil sie aus dem klaren Geiste, wie aus dem lebendig tiefen Gefühle flossen, weil er nicht nur den Geist zu belehren, sondern auch das Gemüth zu erwärmen und zu rühren wußte, hat er sich die wahre Verehrung und ungeheuchelte Liebe der Gemeinden erworben, denen er nach einander als Seelsorger vorstand, und ein gewiß noch lange dauerndes Denkmal gesetzt. Er wollte die Fluth der Predigtsammlungen, womit jede Messe die Welt überschwemmt, nicht noch vermehren und hat daher außer einigen mit allgemeinem Beifall auch in weiteren Kreisen aufgenommenen Gelegenheitspredigten nur in Druck gegeben „Predigtentwürfe über wichtige, den jetzigen Standpunkt der Religionswissenschaft und den Geist unserer Zeit berührende Gegenstände. Kassel 1839." — Im Umgange, auch in der Konversation mit den höchsten Personen, zeigte er stets eine große Gewandtheit, eine gediegene, in's Mark des Lebens eingedrungene, in diesem Maaße seltene Feinheit des Taktes, einen mit großer Freimüthigkeit verbundenen, von aller Schmeichelei und Heuchelei fernen wahrhaft bescheidenen Sinn —, Eigenschaften, welche offenbar nicht in dieser Fülle und Tiefe durch Studium und Uebung erworben werden, sondern in ihrer tieferen Begründung Gaben einer glücklichen Natur sind. Anziehend, stets lehrreich,

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 890.

Geist und Gemüth gleich wohlthätig beschäftigend war die Unterhaltung mit ihm; sein lebendiger, tief gebildeter Geist lehrte auch die gewöhnlichsten Dinge von einer höhern Seite, in einem neuen Gewande betrachten. Sein Gemüth war sehr lebhaft und erregbar und kam auch in den letzten Jahren seines Lebens noch leicht in jugendliche Begeisterung. Wenn man den Greis auf der Kanzel erblickte (fast nie schrieb er seine Predigten auf; in den späteren Jahren hielt er auch ganz außergewöhnliche Kasualpredigten und Reden stets nur nach einem kurzen Entwurfe, und fürwahr die große Gewalt, mit welcher er der Sprache mächtig war, machten ihn eben dadurch zum wahrhaften Redner!), so hatte man in ihm das Bild eines wahrhaft begeisterten Lehrers vor sich. — Die mit seinem Temperamente nothwendig verbundene Reizbarkeit der Gefühle wußte er durch die Macht seines Geistes in seltenem Grade zu beherrschen. — In seinem Gemüthe war der Geist der Liebe lebendig; Liebe athmeten seine Worte, von Liebe zeugten seine Handlungen, Liebe war das Motiv des vielseitigen Guten, das er in seinem gesegneten Leben ausgeübt hat; Liebe gab ihm auch die Kraft und den Muth dazu und sicherte die guten Erfolge seiner Bestrebungen. Eben so war sein reines Gemüth der Liebe bedürftig; was er reichlich gab, das begehrte er von Andern als ersten Ausdruck ihrer Gesinnungsweise. Und sein liebevolles Fühlen und Streben und Handeln ist ihm gelohnt worden, sowohl im engeren Kreise des Familienlebens, als auch im weiteren Kreise seiner Freunde und seiner Gemeinden, ja weit über seine Gemeinden hinaus. Er gab Liebe und empfing Liebe. — Wahr habe ich das Leben und die Geistes- und Gemüthsrichtung eines edelen Verstorbenen, den ich so glücklich gewesen bin, Vater zu nennen, dargestellt. Wer ihn gekannt hat, wird mir, ich bin dessen gewiß, bezeugen müssen und gern und freudig bezeugen, daß die obige Lebensbeschreibung Wahrheit ist.

Dr. phil. Herm. Friedr. Geiße,
Pfarrer zu Herrndreitzungen in Kurhessen.

175. Georg Limpert,

pens. königl. bayer. Postverwalter zu Bamberg;

geb. im Jahr 1770, gest. d. 2. Okt. 1846 *).

L. war der Sohn eines nicht reichen Gärtners, wurde in seiner Jugend Briefträger, dann Postbureau-Gehilfe, Official, Sekretär und endlich Postverwalter. Nachdem er zu Bamberg, Lindau, Augsburg und Neuburg seinen Diensteifer im höchsten Grade erprobt hatte, wurde er wegen vieljähriger Fußgicht, welche er weder durch ärztliche Mittel, noch durch viele Reisen in Mineralbäder verbannen konnte, in die verdiente Ruhe gesetzt. Eine Reihe von Jahren bediente er sich, um während der langen Dauer der jährlichen Krankheit den Postdienst möglichst zu versehen, auf dem Bureau, besonders zu Neuburg, zweier Krücken, welche Zeugen seiner großen Leiden er zum Andenken hinterließ. Seine jugendliche Munterkeit verschwand allmälig bis zur Hypochondrie. In diesem traurigen Zustande kam er als Pensionist von Neuburg nach Bamberg, von welcher Zeit er den Einwohnern erst noch merkwürdig wurde. Nach meheren Jahren nämlich hatte ich 1830 die Pflicht, einen meiner beiden in stumme Schwermuth versunkenen Brüder durch viele leichte Flugschriften aufzuheitern. L. kam als Freund oft zu uns in den Garten und fand unter andern auch die ersten Hefte von Oertel's Wasserkuren. Er nahm sie nach Hause, las sie wiederholt, versuchte das Wassertrinken aus frischer Quelle, badete sich täglich an der elmer Spitze und hatte das Vergnügen, die Fußgicht an den ersten Weihnachten nur drei Tage zu leiden, während welcher er noch alle zwei Stunden mit eisigem Wasser den ganzen Körper abwusch. Da er zugleich vom Anfange dieser gewaltigen Heilmethode alle erhitzenden oder gewürzreichen Speisen und Getränke sorgfältig mied und sich mit dem schmalsten Tische und wenig Bier begnügte, so verlor er schon im zweiten Jahre die ganze Gicht mit den unförmlichen Füßen und dem schwammigen Aussehen. Vielmehr erhielt er nach 60 Lebensjahren sein jugendliches Inkarnat wieder und wurde zum Staunen aller Zeitgenossen sogar ein Geschwindläufer. Je mehr diese neuen Erscheinungen ihn selbst freuten, desto mehr bestrebte er sich, so wenig als möglich Nahrhaftes zu essen und zu trinken, was ihm das vorher nicht zu hoffende

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846. Nr. 273.

Alter von 76 Jahren bereitete. Uebrigens war er ein sehr redlicher, aufgeklärter, guter, für das Staatswohl im wahren Sinne höchst empfänglicher Mann und deswegen überall bei seinen Zeitgenossen beliebt, was ich als so jähriger Freund in Wahrheit bezeuge.

Jäck,
Königl. Bibliothekar.

*176. Dr. Heinrich Christian Theodor Reußing,

Obermedicinalrath und Hofrath zu Eisenach;

geb. den 13. Oktober 1767, gest. den 8. Oktober 1846.

Geboren wurde R. zu Tiefenort, wo sein Vater, Heinrich Adam Reußing, die Advokatur bekleidete. Frühe jedoch kam er aus dem älterlichen Hause zu seinem Oheim und Pathen, dem Landmilizhauptmann und Rentbeamten Leo zu Tiefenort, der, da seine Ehe eine kinderlose war, ihn an Kindesstatt annahm. Namentlich übte seine Tante den vortheilhaftesten Einfluß auf ihn aus, indem sie seinen Sinn für alles Schöne und Edle weckte und pflegte und sein ohnehin vortreffliches Gemüth vor jeder falschen Richtung zu bewahren suchte. Freilich konnten seine Pflegeältern sonst, da sie sich nicht in glänzenden Verhältnissen befanden und außerdem noch arme Verwandte zu unterstützen hatten, auf seine Erziehung nicht viel verwenden und es war ihr Wunsch, daß er Theologie studiren möge, da dieß Studium am Wenigsten kostspielig, die baldigste Aussicht auf eine selbstständige Stellung gewähre. Auf seine Bitten ließen sie ihn jedoch seiner Neigung, die sich schon frühzeitig den Naturwissenschaften zugewendet hatte, folgen und er studirte Medicin. Zu diesem Zwecke bezog er, auf dem Gymnasium zu Eisenach vorgebildet, im J. 1787 die Universität Jena unter sehr ungünstigen Auspizien. Seine Pflegeältern starben, ehe er selbstständig geworden war; sein Vater hatte wegen ungünstiger Verhältnisse zu den Oberbehörden seine Stelle niederlegen müssen und lebte ohne Erwerbsquelle in Eisenach. Der mittellose Student, im Kampfe mit eigener Noth und Armuth, erhielt auf die Dauer seiner Universitätszeit seinen armen kranken Vater, während für seine Mutter von einer Schwester gesorgt wurde. Doch keine Klage wurde laut; vertrauensvoll und frischen Muthes legte er sich die bittersten Entbehrungen auf und strebte mit unermüdetem Eifer und mächtiger Liebe für seine Wissenschaft und noch in

seinen späten Jahren verdankte er laut dieser Noth die Festigkeit seines Charakters, die Glaubensfreudigkeit seiner Seele und das rege Mitgefühl seines Herzens an den Leiden und Schmerzen seiner Mitmenschen. Da in Jena für das medicinische Fach damals nicht sonderlich gesorgt war, trieb ihn sein Eifer nach Dresden, wo er die Klinik besuchte und am 30. Juli 1791 die Doktorwürde sich erwarb. Das Schicksal krönte seine Ausdauer und seine unermüdete Thätigkeit. Schon im Winter 1791 erhielt er einen Ruf in's Hildesheim'sche, nach Peine, wo er jedoch nur bis zum Herbst 1792 blieb, indem er zu der Zeit das Physikat in Tiefenort, seinem Geburtsorte, antrat. Obgleich es in der Nähe zu Salzungen, Eisenach, Vacha u. s. w. viele Aerzte gab, die sich eines guten Rufes hinsichtlich ihrer Geschicklichkeit und ihrer Kenntnisse erfreuten und die eine langjährige glückliche Praxis schon bekannt gemacht hatte, so erwarb er sich doch unglaublich rasch das vollste Vertrauen, so daß seine Praxis sich nicht blos auf das ihm angewiesene Physikat beschränkte, sondern daß er in schwierigen und bedenklichen Fällen auch in der Ferne zu Rathe gezogen wurde. Nur der rastloseste Eifer konnte den an ihn gemachten Ansprüchen genügen. Im Jahr 1793 verehelichte er sich mit Mariane Wedekind, Tochter des Stadtsyndikus W. zu Eisenach, mit welcher er lange Jahre bis zu ihrem Tode die glücklichste und zufriedenste Ehe führte. Sie war es, die ihm immer tröstend und erheiternd zur Seite stand, wenn er durch den Anblick der namenlosen Leiden, die er auf seinen Berufswegen kennen lernte, niedergebeugt war. Denn er, der die Drangsale und die moralischen wie physischen Leiden der Dürftigkeit an sich selbst erfahren hatte, wandte seine Thätigkeit vorzüglich den Leiden der armen Klasse der Menschheit zu und half und unterstützte als Arzt und als Mensch. Gegen das Jahr 1800 wurde er Hausarzt bei der landgräfl. von philippsthal'schen Familie, der er als Hausfreund bis an das Ende seines Lebens ergebenst zugethan war, deren Achtung und Liebe er sich im höchsten Grade zu erfreuen hatte. In Folge dessen wurde ihm auch vom Landgrafen zu Philippsthal das Prädikat „Hofrath" verliehen. Mehrmals hatte er die Anträge des Gouvernements, in Eisenach das Stadtphysikat zu bekleiden, abgelehnt; erst im J. 1821 entschloß er sich dazu und widmete auch hier trotz seines vorrückenden Alters und seiner wankenden Gesundheit unermüdet seine Kräfte dem Wohle seiner Mitmenschen. Für Eisenach selbst aber erwarb er sich das größte Verdienst

durch Errichtung und Gründung einer Hebammenschule (1816), welcher er, befähigt durch seine ausgezeichneten Kenntnisse namentlich in diesem Fache bis zu seinem Ende als Direktor vorstand. Seine Thätigkeit wurde von Jahr zu Jahr mehr in Anspruch genommen. Der Großherzog von Weimar *) konsultirte ihn öfters während seiner Anwesenheit in Eisenach und auch bei dem Landgrafen zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld wurde er Hausarzt. Manche sache äußere Anerkennungen und Belohnungen waren die verdienten Folgen; am 9. März 1819 erhielt er vom Großherzog von Weimar den Titel als Obermedicinalrath mit Sitz und Stimme bei der Landesdirektion zu Eisenach; 1827 wurde ihm auch das Landphysikat übertragen; er selbst zum Direktor des neuerbauten Krankenhauses ernannt. Welche Liebe bei seinen Kollegen und Mitbürgern er sich erworben, zeigte sich am Deutlichsten bei der Feier seines 50jährigen Doktorjubiläum am 30. Juli 1841. Leute aus allen Ständen beeiferten sich, oft auf die rührendste Art ihm ihre Dankbarkeit und Zuneigung zu erkennen zu geben. Das war ja für ihn der köstlichste Lohn. Der Herzog von Meiningen übersendete ihm, begleitet von einem eigenhändigen Glückwunsche, das Ritterkreuz des ernestinischen Hausordens; einige Wochen später empfing er von dem Großherzoge von Weimar den Hausorden des weißen Falken und von der Universität Jena ein Doktordiplom. Von dieser Zeit an kränkelte R. mehr und mehr und zu seinem unendlichen Kummer wurde seine Thätigkeit durch häufigeres und längeres Unwohlseyn unterbrochen und obschon er selbst oft mit Schmerzen kämpfend die Krankenbetten der Leidenden besuchte, beklagte er oft vor seinen Freunden, wie es ihm vornehmlich wehe thue, daß die Kraft dem Willen nicht mehr entspreche. Obgleich er jährlich ein Bad besuchte, vermochte er doch nicht der weiter um sich greifenden Krankheit zu steuern. — Leber- und Gallensteinleiden, heftigere immer wieder sich erneuernde Anfälle von Krämpfen rieben seine Kraft auf und er, der so vielen Hunderten geholfen, konnte sich selbst nicht ein leichtes Ende bereiten. Neun Wochen lang rang er zwischen Tod und Leben, von den fürchterlichsten Schmerzen gepeinigt, und das Schrecklichste war, daß seine Geisteskräfte hell und klar waren und er das vollste Bewußtseyn stets behielt; selbst die stärksten Dosen Opium vermochten ihm nur auf kurze Zeit einige Stunden des Schlafs zu gewäh-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

ren, aus dem er nur zu neuen größern Leiden erwachte, bis endlich, wenige Tage vor seinem 79. Geburtstage der heißersehnte Tod seinem Leiden und Leben ein Ziel setzte. Dieß der kurze Abriß seines Lebens. War es auch nicht reich an wechselvollen, seltenen Ereignissen, die das Interesse mächtig in Anspruch nehmen, so war es um so mehr geschmückt mit Tugenden und Eigenschaften, die ihn weit über die Grenzen der Alltäglichkeit erhoben und ihm in den Herzen aller Derer, die ihn kannten, ein unauslöschliches Andenken bereiten werden. Obschon mit keiner der immer neu auftauchenden medicinischen Theorieen unbekannt, da er bis in das höchste Alter, selbst bei eingetretener Augenschwäche, fortstudirte, erkannte er doch seinen hauptsächlichsten Beruf darin, praktisch zu wirken. Sein sicherer, ruhiger Blick, das Palladium des guten Arztes, wies ihm sogleich den sichern Weg, obschon er stets mit Bescheidenheit das Urtheil seiner Kollegen, wenn Krankheitsfälle sie zusammenführte, verlangte und hörte, ja schon im hohen Alter sich noch oft mit den jüngsten Aerzten berieth, deren Fortkommen er ohnehin auf alle Weise förderte. Sein milder Sinn, seine Güte und Menschenfreundlichkeit, die schon aus seinen Augen leuchtete, sein weiches Gemüth ließ ihn den Kranken mehr als Freund, denn als Arzt, erscheinen und so wirkte sein physischer Einfluß vereint mit dem Vertrauen, dessen er sich zu erfreuen hatte. Je tiefer religiös sein Sinn war, desto entfernter war er von aller starren Orthodoxie und das Gebot des Christenthums: „Liebe deinen Nächsten, als dich selbst" bildete den Nerv seines Wirkens und Handelns. So verhielt es sich auch mit seinem politischen Glaubensbekenntnisse. Sein lebendiger, reger Sinn für das Rechte empörte sich bei jeder Unbill und Ungerechtigkeit; sehnsüchtig hoffte er auf immer steigende Besserungszustände um des Volkswohles willen. Bis zu seinem Ende blieb sein Geist jugendlich frisch und sein Sinn für alles Erhabene und Edle lebendig; so wie es überhaupt ein bemerkenswerther Zug an ihm war, daß er die Jugend sehr liebte und keineswegs, wie es doch so häufig der Fall ist, im Alter mit krittelndem Auge die oft excentrischen Ansichten und Hoffnungen derselben tadelte, während er selbst so ruhig und verständig war. Ein Enkel von ihm beabsichtigte wenige Jahre vor seinem Tode, die Familie und die deutsche Erde zu verlassen, um sich in Amerika eine neue Heimath zu gründen; als er sah, daß Dieser aus vernünftigen Gründen sich dazu fest entschlossen hatte, war

er es, der seine Familie tröstete und ihm in der Ausführung seines Plans zur Seite stand. Wie konnte es anders seyn, als daß er, der im öffentlichen Leben so edle Eigenschaften entfaltete, auch im Familienkreise ein hohes Glück fand und spendete? — So sey das Andenken eines Mannes gesegnet, dessen ganzes Leben keine unedle That befleckt hat!

* 177. Christian Rütger,

Bildhauer zu Bensberg bei Cöln;

geb. d. 12. Jan. 1821. gest. d. 8. Okt. 1846.

Viele Menschenkenner haben die Behauptung aufgestellt, daß der Geist- und Lichtbegabte sich immer im Leben, auch unter den ungünstigsten Verhältnissen, durchkämpfen werde, daß keine Hemmnisse stark genug seyn könnten, dieselben zu unterdrücken. Wirklich giebt es Männer, welche durch ihr Leben diesen Satz zu beweisen scheinen, welche sich trotz allen Schranken aus dunkler Tiefe zur Schwindelhöhe emporgearbeitet haben, dort für ewige Zeiten als Helden der Menschheit stehen. Wenn man aber die Geschichte anderer Strebenden ergründet, wird man sich überzeugen, daß auch viele Reich- und Hochbegabte, die von der Natur nicht mit gehörigen Leibeskräften ausgerüstet, denen die Schranken der Verhältnisse unübersteigbar sind, in dem Kampfe zu Grunde gehen, oft unbekannt erliegen, ihre großen Fähigkeiten nicht zum Heile, zum Preise der Mitwelt entwickeln und verwerthen können. Nachstehende Züge eines kurzen Lebens mögen die Behauptung auf's Neue belegen. R. wurde in Köln geboren. Seine Aeltern waren unbemittelte Bürger, die aus dem Herzogthum Berg nach Köln gezogen waren und nun dort das Bäckergeschäft betrieben, die ihr Kind mit aller Sorgfalt pflegten, dasselbe, als es größer geworden, fleißig in die Schule sandten, um ihm die Kenntnisse zu verschaffen, deren Mangel sie an sich so sehr bedauerten. Schon in frühester Jugend zeichnete R. sich durch sein stilles Wesen aus, sonderte sich aus dem Schwarme seiner Kameraden, streifte einsam an den Wällen Kölns umher, wanderte auf den Plätzen der Stadt, betrachtete die alterthümlichen Bauwerke, die Kirchen und Burgen und lauschte auf die Sagen, welche im Volke von deren Gründung, von deren späteren Geschicken umlaufen; widmete vor Allem seine Aufmerksamkeit den Bildwerken in den Kirchen, an den Außenseiten der Gebäude und Hallen, versuchte schon frü

her mit dem Stifte dieselben nachzuzeichnen, sie in Thon abzumulden, ja auch die zierlichsten Gestalten in Brod und Semmelteig, wenn ihm die Aeltern dieses zu Zeiten erlauben wollten, was besonders an St. Nikolastag, wie in der Weihnachtszeit der Fall war, wo er aus bloßer Hand schönere Gestalten schuf, als der geschickteste Bäcker sie aus seinen Formen hervorbringen konnte. Nachdem R. die Schule durchlaufen, nachdem er eine Zeit lang als Lehrjunge in seines Vaters Bäckerei mitgewirkt hatte, nachdem er Gelegenheit gehabt, von ungefähr über Kunst und Künstler Manches zu hören, manches Kunstwerk im Vorübergehen zu betrachten, wurde das Verlangen, sich in der göttlichen Kunst zu versuchen, immer lebhafter, immer glühender, und als nun seine Aeltern endlich von Köln weg, wieder hinüber in ihre berg'sche Heimath zogen, wo sie ein reichlicheres Unterkommen zu finden hofften, ließ er nicht ab mit bestürmenden Bitten, bis sie darein willigten, daß er in Köln bleibe, daß er als Lehrjunge bei einem Manne diene, welcher Bildwerke für Oefen und Verzierungen für Zimmmerdecken formte. Mit dem Jahr 1837 trat er demgemäß bei diesem Former, der mehr Handwerker als Künstler genannt werden konnte, ein, arbeitete dort mit regem Eifer, der sich nicht mit dem begnügte, was ihm aufgetragen wurde, der sich bald in freiem Schaffen und Darstellen versuchte, der solche Fortschritte hervorbrachte, daß der Meister bald vor dem Lehrjungen Achtung gewinnen mußte. In der Werkstätte dieses Meisters, Schmilz, befreundete R. sich bald mit seinem Schicksalsgefährten Mohr aus Andernach, einem Jünglinge, der ebenfalls zu Größerem berufen war, versuchte bald mit diesem um die Wette Gestaltungen in Thon zu kneten, Zeichnungen zu Flachgebilden und Bildsäulen zu entwerfen. Beide jungen Leute, die sich wechselweise aufmunterten, in allen Zweigen der Kunst nach Kräften sich unterrichteten, auf allen möglichen Wegen nach Bildung rangen, machten in diesen Tagen die Bekanntschaft des geistreichen in Köln geborenen Künstlers Heidel, welcher sich zuerst der Arneiwissenschaft, dann der Bildhauerei beflissen hatte und damals schon Ruf und Namen zu erlangen begann. Heidel fühlte sich zu den jüngeren Kunstfreunden hingezogen, nahm sich ihrer auf das Wärmste an und hatte bald die Freude, zu sehen, wie rasch sie durch seine Lehren und Lehrstunden emporkamen, von welchem großen Nutzen jeder Wink wurde, den der junge Meister seinen Jüngern geben konnte. Als Heidel im Jahr 184[illegible]

nach Berlin ging, sich dort als Künstler vest niederzulassen, hatten die beiden jüngeren Freunde durch seinen Unterricht schon einen Standpunkt erreicht, der sie über das Handwerk hinaushob, der sie vollkommen zur Kunst befähigte. Obschon R. über kein Vermögen zu verfügen hatte und nur wenige Sparpfennige sein nannte, faßte er jetzt, einmal angeregt, den kühnen Entschluß, nach dem durch die Kunst verherrlichten München zu ziehen, zu versuchen, ob er sich dort bei einem der besseren Meister emporbilden könne. Er gelangte wirklich glücklich 1843 nach der Hauptstadt von Bayern, war entzückt von all dem Herrlichen, das sich ihm hier darstellte, und ging in seiner Begeisterung zu Schwanthaler, mit der Bitte, ihn unter seine Schüler aufzunehmen. Als der Meister, über den Lebenslauf des Jünglings unterrichtet, inne ward, was er bei so geringer Anleitung schon Gutes zu leisten vermochte, war er gerührt, nahm sich auf das Freundlichste des Verlassenen an, beschäftigte ihn in seiner Werkstätte, wo er ihm bald wichtige Arbeiten auftragen, bald an Ausführung bedeutender Kunstwerke betheiligen konnte. R. fühlte sich glücklich, in dieser Lage, unter solcher Aufsicht arbeiten und sich emporbilden zu können, wenn er auch im Leben mit vielseitigem Mangel, mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen hatte. Die Anleitung eines so geistreichen Meisters, der Umgang mit vielen gleichstrebenden Kunstjüngern, die Sammlungen der Hauptstadt, wie die täglich neuerstehenden Kunstschätze, äußerten den günstigsten Einfluß auf R.'s Fortschritte, so daß der fleißige, strebsame Jüngling bald von Allen als ein tüchtiger Künstler, als ein vorzüglicher Arbeiter anerkannt wurde. Nachdem er etwas mehr als anderthalb Jahre in München verweilt hatte, fühlte er sich durch die münchener Witterungseinflüsse leiblich so niedergedrückt, daß ihm alle Freunde anriethen, in seine Heimath zurückzukehren, um dort seine Gesundheit eine Zeit lang sorgsam zu pflegen. Im Sommer des Jahres 1843 traf er, dieser Weisung folgend, in Bensberg bei seinen Aeltern ein, fühlte sich auch bald dort wieder so gekräftigt, daß er nach Köln gehen konnte, sich eine Werkstätte zu miethen, um, angeregt von seinen älteren Kunstfreunden und Genossen, hier seine Arbeiten zu beginnen. Unter den alten Bekannten traf er wieder mit dem Bildhauer Mohr zusammen, mit welchem er vor Jahren seine Laufbahn begonnen, der jetzt ebenfalls zum tüchtigen Künstler gebildet einen Theil der Bildhauerarbeit am kölner Dome übernommen hatte; dann den Maler Kleinebroech, den

Bildhauer Poncher, mit welchem er in München bekannt geworden. Alle diese jungen Männer, welche sich des leidenden Freundes liebevoll annahmen, bewunderten den Fleiß, den Geist des Künstlers, der jetzt wieder in vollem Schaffen war und hofften, daß seine Gesundheit sich für immer befestigen werde. R., der zwar in dem katholischen Bekenntnisse erzogen worden, sich aber durch eigenes Nachdenken, wie durch den Umgang mit gleichgesinnten Freunden eine eigene Kirche gebildet hatte, der das Christenthum reiner und tiefer faßte, als es durch die Beimenger des Heidenthumes geworden, fühlte sich gedrungen, die großen Kirchenreiniger würdig darzustellen und begann mit der ihm eigenthümlichen Frische, die Bildsäulen von Huß und Luther in Thon zu kneten. Im Frühling 1846 hatte er das Standbild Luther's vollendet, nach dem Ausspruche der Künstler, die es betrachtet, in einer durchaus eigenthümlichen, würdigen Weise aufgefaßt. In der Aussicht, sein Werk für Elberfeld in Marmor ausführen zu dürfen, ging er damit um, auch die Bildsäule Huß's als Gegenstück zu vollenden, als er von Neuem und heftiger am alten Uebel erkrankte. Nach dem Rathe seiner Freunde zog er zu seinen Aeltern nach Bensberg, um sich bei ihnen besser pflegen zu können, zumal da der Arzt der bensberger königl. Kadettenanstalt sich freundlich seiner annahm und ihm baldige Genesung von seinem Uebel versprach. Leider aber wollte sich dasselbe nicht beschwichtigen lassen und zeigte sich bald als völlig ausgebildete Schwindsucht, welcher der junge Künstler auch erlag. Wer immer den jungen Mann kannte, betrauerte seinen frühen Hintritt. Mit reinerem Herzen, mit fleißigerem Streben haben sich Wenige der Kunst hingegeben. Dabei war R. so bescheiden, so still glücklich bei dem mindesten Zeichen der Anerkennung, so anerkennend andern Künstlern und Kunstwerken gegenüber, daß er allen Genossen als Muster dienen konnte, wie er ebenfalls seiner Biederkeit, seiner Sittenreinheit, seiner von jeder Kirche unabhängigen, tiefen Gottinnigkeit halber, jedem Menschen als Musterbild empfohlen werden darf. — Nur wenige Bildwerke in Thon werden in der Kunstwelt sein Andenken aufrecht halten, wenn nicht ein Meister sich bewogen fühlen sollte, seine Lutherbildsäule, wie sie es allerdings verdiente, auszuführen.

Wilh. Waldbrühl.

178. Ferdinand von Salisch,

königl. preuß. Generalmajor zu Torgau;

geb. den 26. Juli 1790, geſt. den 11. Okt. 1846.

v. S. ward zu Halberſtadt, wo ſein Vater, Hauptmann im Regimente von Braunſchweig garniſonirte, geboren; ſeine Mutter war eine geborene v. Oppen, aus dem Hauſe Alt-Gartersleben bei Quedlinburg. Mit dem 10. Jahre verließ er das älterliche Haus und kam in das Kadettenkorps zu Berlin, wo er die erſte Richtung zu ſeinem nachmaligen Beruf erhielt; Fleiß und ehrenhafte Führung brachte am 24. Februar 1806 dem noch nicht 16jährigen Jünglinge das Fähnrichspatent zum Regimente Herzog von Braunſchweig, einem der ausgezeichnetſten des Heeres; in demſelben focht er die unglückliche Schlacht bei Auerſtädt am 14. Okt. mit und ward hier ſchwer verwundet; eine Uhr, die er trug, rettete ihm das Leben; die Kugel blieb darin ſitzen, während ſie Glas, Zeiger und Zifferblatt in die Bruſt drückte; ein Freund der Familie, Major des Regiments, v. Witzleben, ſpäter als General geſtorben, Vater des preuß. Kriegsminiſters *), ſuchte den für todt Gehaltenen auf, fand Leben in ihm und ließ ihn nach Magdeburg transportiren, wo er, bei der Kapitulation mit der Beſatzung und den Trümmern der geſchlagenen Armee gefangen ward. Bis zum 14. Jan. des folgenden Jahres blieb v. S., ſchmerzlich in ſeiner Bruſt das ſchwere Geſchick des Vaterlandes tragend, inaktiv im Kreiſe der Seinigen in Potsdam. An dieſem Tage ernannte ihn der König **) zum aggregirten Lieutenant im Regimente Garde zu Fuß; ſpäter empfing er, als Zeichen ſeines Wohlverhaltens, ein vordatirtes Patent vom 20. Aug. 1806. — Im J. 1811 ward er zu dem neu organiſirten Normalbataillon, welches ſpäter den Stamm zum 2. Garderegimente bildete, verſetzt und focht mit jenem Bataillon in den Schlachten von Groß-Görſchen und Bautzen, theilte, Einer der Glücklichen, die weder durch Krankheit noch Verwundung einen Augenblick von ihrer Fahne entfernt wurden, die ferneren Thaten des 2. Garderegiments; kämpfte bei Dresden und Leipzig, ſpäter im J. 1814 in der Schlacht von La Rothière und im Gefecht Arcis ſur Aube und zog ſiegreich nach der blutigen Schlacht von Paris, mit einigen 40 Leuten ſeiner

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1251.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Kompagnie, in die sich beugende Hauptstadt ein. Nach der Schlacht von Groß-Görschen war er Premierlieutenant geworden und wurde für sein Wohlverhalten darin Ritter des eisernen Kreuzes 2. Klasse. — Im Jan. 1814 ward er Kapitän und erhielt für die Schlacht von Paris den russ. St. Wladimirorden 4. Klasse mit der Schleife; 1815 machte er mit dem Regimente den Marsch nach Paris. — Im J. 1822 ward er als Major in's 40. Regiment, wenige Tage nachher, in's 21. Regiment nach Stargard in Pommern versetzt; zwei Jahre darauf erhielt er das Füsilierbataillon des 14. Regiments und kam 1829 mit demselben nach Königsberg in der Neumark in Garnison. Die tiefen Friedensjahre wurden unterbrochen durch die polnische Revolution 1831, deren Ergebnisse ihn mit seiner Schaar einige Jahre nach Bromberg hinbeorderten. Im J. 1838 ward er Obristlieutenant und interimistischer Kommandeur des 32. Regiments in Erfurt; zwei Jahre darauf Obrist und wirklicher Kommandeur; die Gnade seines Herrn und Königs schmückte ihn in dieser Zeit mit dem rothen Adlerorden. Wenige Monate nach seiner Ankunft in Erfurt verlor er seine geliebte Frau, mit der er 20 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hatte. Im März 1844 ward er Kommandeur der 6. Infanteriebrigade in Torgau; 1846 Generalmajor. — Sein Charakter war der ehrenhafteste; wahr und offen, wie sein Wort, waren auch alle Handlungen seines Lebens; die seltenste Pflichttreue, die niemals schwankte, und ein nie rastender Eifer in Erfüllung seiner Obliegenheiten zeichneten ihn überall aus, wohin der Dienst ihn rief. Mit diesen Tugenden seines Standes vereinigte er Humanität und seltene Herzensgüte, überall helfend und vermittelnd. Dazu erwarb ihm sein heiterer und jovialer Sinn Freunde und Verehrer in allen Kreisen der Gesellschaft. Nächst den Pflichten seines ehrenvollen Standes liebte er die Jagd; in voller Manneskraft, ohne alle Ahnung des nahen Todes, war er noch am 10. Okt. 1846, trotz seiner großen Korpulenz, sieben Stunden zu Fuß seinem Vergnügen nachgegangen. Am folgenden Tage traf ihn, der lebensfroh und heiter mit einer seiner Schwestern, gegen Abend bei schönem Wetter, einen weiten Spaziergang gemacht, ein Herzschlag; es war bei der Lünette Loswig bei Torgau. Wohl fühlend das Herannahen der Gefahr, schon schwankend und den Wall heruntergleitend, wollte seine treue Begleiterin in ihrer Herzensangst den nahen Posten der Lünette, da kein helfendes Wesen in der Nähe war, herbeirufen, sein letztes

Wort war: „Rufe nicht, der Soldat darf nicht von ſeinem Poſten!“ So ſtarb im 57. Jahre einer der edelſten und beſten Menſchen. — Der König, ſein Herr, verlor in ihm einen ſeiner treuſten Diener, das Heer einen ſeiner eifrigſten Officiere; Vorgeſetzte wie Untergebene werden ihn, Jeder nach ſeinem Verhältniß, tief betrauern, ſo auch ſeine Freunde und Bekannte; nie aber werden ſeinen Verluſt verſchmerzen ſeine hinterlaſſenen Geſchwiſter, denen er ſtets im Leben der treuſte und wahrſte Freund geweſen iſt.

* 179. Heinrich Eckſtein,

Kanzleirath bei der Regierung zu Pr. Minden;

geb. im J. 1771, geſt. d. 12. Okt. 1846.

Von ſeinen früheren Jugendjahren können wir leider Nichts melden. Er gehörte zu den wenigen älteren Beamteten, welche ſeit Organiſation der königl. Regierung im J. 1816 noch bei derſelben fungirten. Zuletzt Kanzleivorſteher, erhielt er vor einigen Jahren den Titel: „Kanzleirath“. Der Regierungs-Chef-Präſident, Herr Ritter Richter, giebt dem Verſtorbenen ſelbſt das Zeugniß, daß unerſchütterliche Treue und Rechtſchaffenheit ſeine ganze Dienſtlaufbahn bezeichneten. Sein biederer Charakter bewährte ſich ganz beſonders in der wärmſten Anhänglichkeit an König und Vaterland. Ihm folgen die Liebe und Achtung aller ſeiner Mitarbeiter und zahlreichen Freunde.

Dr. Arendt.

* 180. Dr. phil. Samuel Ferdinand Lubbe,

Privatgelehrter zu Berlin und Mitglied der philoſophiſchen Fakultät an der Univerſität daſelbſt;

geb. im J. 1788, geſt. d. 14. Okt. 1846.

L. wurde von frommen Aeltern zu Königsberg in Preußen geboren und erzogen, in deren Hauſe er auch ſeinen erſten Unterricht erhielt, weil er von ſchwächlicher Körperbeſchaffenheit war. Später jedoch beſuchte er länger als ſechs Jahre das dortige Gymnaſium, welches ſich eines ausgezeichneten Rufes erfreute und damals unter dem Direktor Hamann, dem Sohne des berühmten Schriftſtellers, ſtand. Wie überall, ſo war auch hier damals das Lateiniſche und Griechiſche mit den dahin einſchlagenden Alterthumswiſſenſchaften die Hauptſache und L. legte dann einen guten Grund für ſeine nachmaligen Studien, die er auf der vaterſtädtiſchen Univerſität ſeit 1801 fortſetzte.

Dem Wunsche seiner Aeltern gemäß, widmete er sich vorzugsweise der Theologie, so daß er nach drei Jahren die erste theologische Prüfung mit Auszeichnung bestehen konnte. Hierauf promovirte er zum Dr. phil. und wurde Kollaborator an der Domschule seiner Vaterstadt. Von dieser Zeit an legte er aber die Theologie und Philologie fast ganz bei Seite, da er einen jungen Mathematiker kennen lernte, der ihn so sehr für seine Wissenschaft einnahm, daß er sich mit dem größten Eifer dem Studium der Mathematik fast ganz hingab. Bald galt er für einen der ausgezeichnetsten Mathematiker und Lehrer in diesem Fache; denn er verband mit einem tiefen mathematischen Wissen eine ausgezeichnete Lehrmethode, die den Geist der Schüler wahrhaft weckte. Dadurch zog er bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich und er wurde am 1. Sept. 1807 von der damaligen königl. westpreuß. Regierung zu Marienwerder zum Lehrer der Mathematik an das von conradi'sche Schul- und Erziehungsinstitut nach Jenkau berufen. Hier bewährte er sich bald so, daß ihn nicht nur der Direktor Jachmann sein ganzes Vertrauen schenkte, sondern auch der damals noch betheiligte Magistrat zu Danzig ihn am 19. Dec. 1810 zum Professor ernannte. Hier führte L. fünf Jahre lang ein überaus glückliches, der Wissenschaft und der Erziehung gewidmetes Leben, bis diese Stille in dem welthistorischen Jahre 1813 durch das Geräusch der Waffen gestört wurde. Die Russen verfolgten den fliehenden Feind und belagerten Danzig; die Zöglinge wurden zerstreut; ein Theil von ihnen ergriff selbst die Waffen gegen die Franzosen; die Anstalt war förmlich aufgelöst. L. begab sich daher nach Berlin, wohin ihm ein guter Ruf vorausgegangen war, so daß er hier bald eine Anstellung als Lehrer der alten Sprachen und Mathematik an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium erhielt, welches damals unter der Direktion und Inspektion des Predigers, Andreas Jakob Hecker, stand. Hier lehrte L. sechs Jahre lang die Mathematik gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem Professor Jungius, und hat während dieser Zeit viele Schüler, sowohl öffentlich als privatim, gebildet, die jetzt Namen und Ruf haben. Dabei strebte er nach einem immer höheren Wissen und Wirkungskreise, um seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, ausschließlich seine ganze Thätigkeit widmen zu können. Aus diesem Grunde legte er auch sein öffentliches Lehramt am Gymnasium nieder und habilitirte sich im Jahr 1818 unter dem Rektorate

Marheineke's *) und dem Dekanate Wilkens durch zwei Dissertationen an der Universität zu Berlin als Privatdocent der mathematischen Wissenschaften. Leider entfremdete ihn ein schmerzhaftes Zahnübel, das eine gefährliche Operation nöthig machte, wie so mancher Undank und herbe Verlust allmälig der Welt. Besonders übte der Tod seines Freundes, des Mathematikers Tralles in London, großen Einfluß auf ihn, so daß er sich immer mehr von dem Umgange mit den Männern seines Faches zurückzog. Dafür war er aber jetzt, während er, sich und Andere unterrichtend, bis an sein Lebensende privatisirte, als Schriftsteller thätig. Es erschien sein „Lehrbuch des höhern Kalkuls (Berlin, bei G. Hayn)", das bei Bachelier in Paris französisch erschienen und in Frankreich ein allgemein eingeführtes Schulbuch geworden ist. Hierauf: sein geistreiches und praktisches „Lehrbuch der höheren Körperlehre (Stereometrie)". Seine zwei letzten Lehrbücher: „Anfangsgründe der Arithmetik" und „Anfangsgründe der Geometrie" (Berlin) wurden noch kurz vor seinem Tode vollendet. Dieser erfolgte sehr schnell am oben genannten Tage, ganz seinem Wunsche gemäß, und zwar in den Armen seines langjährigen und bewährten Freundes und Pflegers, des durch seine Werke wie durch seinen Unterricht weit und rühmlichst bekannten Predigers Stieffelius, auf dessen Umgang er sich die letzten Jahre seines Lebens fast ausschließlich beschränkt hatte. — L. hat ein einsames und stilles, aber sehr fleißiges Leben geführt. Sich aufzudrängen oder mit seinen Werken und Wissenschaften zu trödeln, lag nicht in seinem Charakter. Was seine religiösen Ansichten und theologische Richtung betrifft, so huldigte er weder der Muckerei noch der Lichtfreundschaft; weder ein Mystiker, noch Freigeist, war er fast biblisch fromm. Extreme, die am Ende zur Heuchelei oder zur Verblendung und Bosheit führen, oder wohl gar schon daraus hervorgegangen sind, liebte er nicht. Eben so mißbilligte er die Kontroverspredigten eines Marheineke in Berlin und eines Eberhardt in München, weil durch dergleichen Vorträge weder der Verstand erleuchtet, noch das Herz erwärmt und geheiligt werde, wiewohl er von allen dergleichen Abirrungen überhaupt nur wenig Notiz nahm; doch berührten ihn alle Neuerungen und kirchlichen Wirren in der protestantischen und katholischen Kirche höchst unangenehm. Sein ernster, frommer Sinn wollte die wahre

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 346.

Freiheit des Geiſtes geſondert wiſſen von der eingebildeten Geiſtesfreiheit, nach welcher ſich der Menſch der Unterthänigkeit unter Gott zu entziehen ſucht. So hat er ſich in einem Aufſatze, welchen er als Beurtheilung der Predigten abgefaßt hatte, die von Dr. Marheineke zur Vertheidigung der evangeliſchen Kirche gegen die katholiſche vor mehreren Jahren erſchienen ſind, gezeigt. — Von Perſon war L. klein und nach einer von ihm in einem öffentlichen Zeitungsblatte gemachten Schilderung, etwas verwachſen. Er hatte aber einen ſchön geformten Kopf, eine hohe den Denker verrathende Stirn, ein lebhaftes Auge, eine etwas groſſe Naſe, ſo wie einen dergleichen Mund, um den ſich ein kleiner ſchalkhafter Satyr gelagert hatte, vor deſſen Geißel ſo mancher Klügling ſich ſcheu zurückzog. — Zu ſeinen vorzüglichſten Freunden gehörte, außer den ſchon genannten, auch noch Dr. Friedel in Berlin.

Gröger.

181. Luiſe Schröck, geb. Mühl,

königl. preuß. Hofſchauſpielerin zu Berlin;

geb. den 5. Juni 1777, geſt. den 16. Okt. 1846 *).

Sie ſtarb zu Prenzlau, wohin ſie ſich zum Beſuch einer dort wohnenden verheiratheten Tochter begeben hatte, 69 Jahre alt, an einer heftigen Unterleibsentzündung, die der Kunſt aller aus Prenzlau und Berlin herbeigerufenen, anerkannt trefflichen Aerzte widerſtand und unheilbar den Tod zur Folge hatte. Seit dem Jubiläum ihrer 50jährigen unausgeſetzten Künſtlerwirkſamkeit am berliner königlichen (früher National-) Theater im J. 1842 lebte ſie nur ihrer Familie, der ſie ihr ganzes Leben hindurch auf das Liebevollſte zugewandt war, und in der Mitte der innigſten Beweiſe von mütterlicher und großmütterlicher Zuneigung für Kinder und Enkel ſchlug ihre letzte Stunde. Kaum aus einem der Hauptſtadt Berlin benachbarten Städtchen, wo eine ihrer verheiratheten Töchter lebt, zurückgekehrt, begab ſie ſich nach Prenzlau, um dort ein neues Enkelchen, das Kind einer anderen Tochter, zu begrüßen. Ihre Heimkehr von dort war ein Leichenzug. Am 20. Oktober wurden ihre ſterblichen Ueberreſte auf dem halle'ſchen Kirchhofe zu Berlin, dicht neben dem Denkmale ihres erſten Gatten, des berühmten Schauſpielers Ferdinand Fleck, zur Erde beſtattet, geleitet von den Verwandten, die aus Nah-

*) Nach: Wolff's Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt f. 1848.

und Fern herbeigekommen waren, und von einer großen Zahl der Mitglieder des kön. Theaters. Die Verewigte war zu Berlin geboren und betrat die Bühne zum ersten Mal am 21. Juni 1792 auf dem berliner Nationaltheater in der Rolle eines Landmädchens in einer dreiaktigen Posse „Der Mondkaiser". Nicht viel über ein Jahr blieb sie als Schauspielerin unverheirathet; denn ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, die, im Verein mit ihrem Talent, ihr schnell die Gunst des Publikum gewonnen, machten auch einen so tiefen Eindruck auf den damals schon als Regisseur wirkenden Ferdinand Fleck, daß er um die Liebe und die Hand der jungen Schauspielerin warb. Dem kräftig schönen Manne, der mit künstlerischer Genialität geistvolle Sinnigkeit und seltene Tiefe des Gefühls verband, ward es nicht schwer, seiner Werbung Gehör zu verschaffen. Innige Liebe von beiden Seiten schloß diesen Bund, dem drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, entsproßten. Der Sohn starb sehr jung, rückkehrend aus dem Feldzuge nach Frankreich, im J. 1815. Die beiden Töchter widmeten sich dem Theater; die ältere in Hamburg, die jüngere in Berlin. Erstere wirkte noch verheirathet, als Frau Dr. Unzer, als beliebte Künstlerin auf der Bühne fort, Letztere entsagte ihr, als sie mit dem Professor Gubitz sich vermählte. Doch Fleck erlebte weder das spätere Lebensglück seiner Kinder, noch den frühen Tod von zweien derselben; denn nach achtjähriger glücklicher Ehe starb er an einem schmerzhaften Uebel. Indessen hatte er schöne Keime der Kunst in die Seele seiner jungen Gattin gepflanzt, die er auch im J. 1798 zu einem ersten künstlerischen Ausfluge in die Fremde, nach Breslau, mit sich nahm. Ein breslau'er Korrespondent berichtete damals einem hamburger Tagesblatte unter dem 26. September Folgendes über das Doppelgastspiel des Ehepaars: „Wir sind jetzt so glücklich, auf unserm Theater ein edles Künstlerpaar, Herrn und Madame Fleck aus Berlin, zu sehen und zu bewundern. — Nach Allem, was wir von Fleck's außerordentlichen Talenten, von seinem viel umfassenden Genie und von dem großen Umfange seiner Kunst gehört hatten, fühlten wir uns zu großen Erwartungen berechtigt. Der Künstler erschien, und — ein seltner Fall! — hob uns weit über unsere Erwartungen hinaus. Ihm zur Seite steht seine liebenswürdige Gattin und steht mit Recht da. In der „Tochter der Natur", der Margarethe in den „Hagestolzen" und in der „üblen Laune" erntete diese junge Künstlerin durch die Wahrheit ihres Spiels, durch ihren unnachahm-

lichen schönen Vortrag und durch die ungekünstelte Liebenswürdigkeit, die ihr auch in dem kleinsten Zuge ganz eigen ist, den lautesten, allgemeinsten Beifall ein." Alle Urtheile, welche später, zum Theil von bedeutenden Kritikern, über die Künstlerin gefällt wurden, stimmen wesentlich darin mit dem so eben citirten überein, daß ungesuchte Innigkeit, Wahrheit des Gefühls und naive Grazie das Spiel derselben beseelten, geschmückt und getragen durch körperliche Schönheit und wohllautenden, weichen Ton der Stimme. Schon in Breslau weckte dieser Verein von Reizen poetische Gemüther zu feiernden Gedichten, die bis in die berliner Zeitungen von 1798 flogen, und Bände ließen sich füllen mit den Versen, welche die Künstlerin während ihres langen Künstlerwirkens besangen. Nachdem sie das Glück gehabt, auch die zweite Ehe nur aus dem Beweggrunde der Liebe zu schließen und ein Gastspiel in Hamburg ihren Ruf erhoben, unternahm sie, als erste jugendliche Liebhaberin, Liebling des berliner Publikum, im J. 1805 eine umfassende Gastspielreise nach verschiedenen deutschen Städten. Die Reise wurde zu einer Kette von Triumphen. Sie ging zuerst nach Leipzig und spielte daselbst drei Rollen, gab dann in Gotha, Frankfurt a. M., Mannheim, Stuttgart, Kassel und Magdeburg, überall mit Jubel von dem zuströmenden Publikum aufgenommen, mehr oder weniger ausgedehnte Cyklen von Gastrollen. Meist war damit eine Benefizvorstellung verbunden, wozu sie in Frankfurt Beatrice (die Braut von Messina), in Mannheim die „Jungfrau von Orleans" erwählte. Außer diesen beiden Rollen waren in jener Zeit ihre Hauptdarstellungen: Margarethe in den „Hagestolzen", Thekla in „Wallenstein", Klara von Hohenetchen, Afanasia in „Graf Benjowsky", Josephine in „Armuth und Edelsinn", „Emilia Galotti", „Elise von Valberg", „Sonnenjungfrau und andere. Im folgenden Jahre (1806) begab sie sich von Neuem, dringend aufgefordert, nach Leipzig und spielte daselbst mit glänzendem Beifall die Braut von Messina, die Königin in „Don Karlos", „Elise von Valberg", „die Jungfrau", Marie Beaumarchais in „Clavigo", „Margarethe", „Maria Stuart" und in „der Aussteuer". 1808 gastirte sie in Wien auf dem Burgtheater, dem Kärnthnerthortheater, das damals auch noch für Schauspiele verwendet wurde, und auf dem Theater an der Wien in einem ausgedehnten Kreise von Rollen, unter denen wir, als noch nicht erwähnt, Agnes Bernauer hervorheben. Sie machte so lebhafte Sensation, rief so stürmischen Bei-

fall hervor, daß die kaiserl. Direktion die ehrenvollsten Anträge zum Engagement an sie richtete. Allein verwandtschaftliche Verhältnisse, Liebe zur Vaterstadt, Dankbarkeit für die ihr hier zuerst zu Theil gewordene Anerkennung fesselten sie an Berlin, wo sie neben einer Bethmann die Gunst des Publikum besaß. 1810 führte sie ihre älteste Tochter, Friederike Fleck, nachherige Unzer, zum Engagement nach Hamburg, spielte selbst drei Rollen, darunter gemeinschaftlich mit der Tochter in „Elisa von Balberg." Die Letztere gab die Titelrolle, die Mutter erschien als Fürstin. Noch einmal betrat sie im Verein mit dieser Tochter, die im J. 1824 der Kunst und dem Leben entrissen wurde, die Bühne. 1820 nämlich trafen sich Beide in dem Seebade Dobberan und wirkten auf den persönlichen Wunsch des verst. Großherzogs, Franz *), zur Verherrlichung des Festes mit, das als Erinnerungsfeier dem Einzuge des genannten Herrschers nach Vertreibung der französ. Eroberer galt. Die letzte Gastspielreise unternahm Luise Sch. im J. 1827 nach Kassel, wo sie unter Anderem die Maria Stuart gab. Mittlerweile hatte sie in Berlin, nach dem Tode der Bethmann das Fach dieser berühmten Künstlerin erhalten, während Fräulein Düring (nachher Mad. Stich, jetzt Mad. Crelinger) in das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen einrückte und eben so folgte die Letztere im Besitze der Rollen, die sie jetzt noch inne hat, als Jene sich ganz dem Fache der älteren Frauen- und Mütterrollen widmete. Auch in diesem neuen Kreise bewahrte sich Luise Sch. in Vortrag und Spiel den Ausdruck warmer Herzensinnigkeit und ungeschminkter Wahrheit, der im ersten und zweiten Studium ihrer Künstlerlaufbahn ihr die Herzen eroberte, und als sie am 25. Okt. 1842 zu ihrem Benefiz und Abschied von der Bühne noch einmal die Oberförsterin in „Iffland's Jägern" spielte, bewies das gedrängt volle Haus, wie die Anhänglichkeit der Berliner ihr noch immer treu verblieben war. Sie hat — gewiß ein seltener Fall! — 50 Jahre lang ununterbrochen als Mitglied einer Bühne gewirkt, ihre Bahn an derselben durchlaufen, von den jugendlichen Liebhaberinnen zu den Heldinnen der Tragödie, endlich zu den älteren weiblichen Charakteren im ernsten und komischen Genre, und wußte im Komischen nicht minder als im Tragischen stets ein glückliches Maaß seiner Anmuth zu halten. Sie

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 158.

war Zeitgenossin Schiller's, Gorthe's *), Iffland's, Kotzebue's, spielte die ersten Rollen in deren Stücken, wie in Werken Lessing's, Shakespeare's (Desdemona), Schröder's und Anderer, und erschien noch in den Stücken jetzt lebender jüngerer Autoren. Wie ein reicher Kranz von Dichtern, so ging ein reicher Kranz bedeutender Schauspieler an ihr vorüber und umfing sie: Fleck, Unzelmann **), Iffland, Ludwig Devrient ***), Beschort, Lemm †), Seydelmann ††), die Bethmann, die Crelinger, Charlotte von Hagen wirkten nach einander mit ihr an einer Bühne. Ihre Zeit war eine große und schöne Zeit für die dramatische Kunst und ihr Leben reich an Freuden verschiedenster Art. In dieser Gewißheit muß die Trauer um ihren Verlust auch bei Denen, welche ihr persönlich am Nächsten standen, in milde Wehmuth sich verklären.

182. Hermann Schmidt,

Musiklehrer bei Ihrer königl. Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen zu Berlin;

geb. d. 5. März 1810, gest. d. 19. Okt. 1846 †††).

Geboren zu Berlin und Sohn des gleichnamigen Feld- und Reisepostmeisters Sr. Maj. des höchstseligen Königs *), verrieth er in seiner Jugendzeit nur in soweit eine Anlage für Musik, als er eine ihm etwa zusagende Melodie mit Leichtigkeit richtig nachsang. — Schon in seinem sechsten Jahre kam er mit einem ältern Bruder in das damals allgemein berühmte platzmann'sche Institut, späterhin in die Gewerbeschule. In seinem 12. Jahre fing Sch. an, kleine Versuche mit Kompositionen zu machen, nahm auch Unterricht auf der Flöte bei dem Kammermusiker Julius Gabrielsky, einem Virtuosen seines Faches. Sch. trat schon in seinem 14. Jahre in einem Konzert mit seinen Leistungen öffentlich auf, nachdem er ganz besonders auch durch den Kammermusiker Herrn Böhmer in der Kompositionslehre namhafte Fortschritte gemacht. — Vom Jahr 1829 ab, also in einem Alter von 19 Jahren, schrieb Sch. für das königl. Theater und 1835 wurde ihm die hohe Ehre, die er bis an sein frühes Lebensende genoß, als

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 10. — — — S. 306.
***) — — — — 10. — — — S. 870.
†) — — — — 15. — — — S. 672.
††) — — — — 21. — — — S. 187.
†††) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.
*) Dessen Biogr. f. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Musiklehrer bei Ihrer königl. Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen angestellt zu werden. 1837 verheirathete sich Sch. mit seiner hinterbliebenen Wittwe, aus welcher Ehe zwei Knaben entsprossen, von denen nur einer übrig geblieben, um des Vaters Tod zu beweinen. Im nämlichen Jahre trat Sch. auch als Flötist in die königl. Kapelle ein, erhielt den Titel eines Hofkomponisten und wurde 1838 zum Balletdirigenten erwählt. So erwünscht dem jungen Manne auch eine so umfassende Stellung seyn mochte, so bot sie ihm doch auch unsäglich viel Mühe und manche unangenehme Momente dar —; denn Sch. arbeitete weit über seine Kräfte und war vorzugsweise bestrebt, die Balletmusik überhaupt auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu bringen, so viel es irgend thunlich, sie der Opernmusik gleichzustellen. Fleißig in seinem Beruf, streng in seinem Amte, konnten ihm allerlei Mißverständnisse nicht fehlen. Dennoch verfolgte Sch. sein Ziel unermüdlich. Er ist ihm sehr nahe gekommen und würde es sicherlich ganz erreicht haben, hätten die Parcen nicht seinen Lebensfaden gar so kurz gesponnen. Sch. war nicht nur ein höchst talentvoller, gebildeter Mensch, er war auch ein guter Gatte und Vater, sanft und mild in seinem häuslichen Umgange, ganz besonders in seinen letzten Lebensjahren, als er den Keim des Todes schon mächtig fühlte. Er kränkelte vier Jahre. Schon 1841 fand er sich unwohl, doch hielt Niemand diesen Zustand für tödtlich. Mehrfache Erkältungen in seinem beschwerlichen Dienste bildeten das Uebel leider sehr bald zu einer Lungenschwindsucht und Herzbeutelwassersucht aus, bis ein hinzutretender Nervenschlag seinen vielfachen Leiden, während eines liebreichen, freundlichen Gesprächs mit seiner innig geliebten Gattin plötzlich ein Ende machte. Die bedeutendsten Balletmusiken von Sch. waren: „Der Schweizer-Soldat“ (zu großem Bedauern Sch.'s bei dem Brande des Opernhauses, welches gerade nach einer Vorstellung dieses Ballets entstand, mit verbrannt), „Der Polterabend“, „Undine“, „Der geprellte Alkade“, „Die Danaiden“, „Don Quixote“, „Liebeshändel“ und „Der Schutzgeist“, sein letztes, tief poetisches, meisterhaftes Werk, das er, als schon der Engel des Todes ihm ganz nahe war, niederschrieb. Hätte Sch. in Paris gelebt, sein Name würde zu denen der ersten Meister gestellt worden seyn und europäischen Ruf erlangt haben. Außerdem hat Sch. eine große Anzahl einzelner Pas komponirt, davon viele auf Wunsch der ersten Tanzkünstler der Jetztzeit, wie Paul Taglioni, Marie Taglioni und Fanny

Esser, was seiner Genialität das beste Zeugniß giebt. Eine kleine Operette Sch.'s „Ein Stündchen im Bade", welche auf dem königl. Theater zur Aufführung gelangte, fand, obgleich die frische und melodiöse Musik gelobt wurde, wegen der Flachheit des Textbuches nur geringen Anklang. Eine größere dreiaktige komische Oper, deren Textbuch ein gelungenes ist, „Die Doppelflucht", ist, wenn wir nicht irren, von der Generalintendantur der königl. Schauspiele zur Darstellung angenommen worden. Zu mehreren der beliebten schneider'schen Genrebilder lieferte Sch. ebenfalls die Musik, wie z. B. „Der Kurmärker und die Pikarde" und trug dadurch zu deren großen Erfolgen bei. Ferner komponirte und arrangirte Sch. die Musik zu dem Vaudeville „Die verhängnißvolle Omelette", welches auf der königsstädt'schen zu Berlin und auf vielen auswärtigen Bühnen vielfach und mit großem Glück gegeben worden ist.

*183. Anton Johann Karl von Struve,

kaiserl. russischer Kollegienrath und erster Legationssekretär, Ritter des St. Wladimirordens 4. Klasse und des großherzogl. hessischen Hausordens Philipps des Großmüthigen 2. Klasse, zu Frankfurt a. M.;

geb. den 3. Jan. 1797, gest. den 19. Okt. 1846.

v. Str. war in Regensburg geboren, wo sein Vater, J. G. v. Struve *), nachmals kaiserl. russ. Staatsrath und Geschäftsträger am großh. bad. Hofe, zu jener Zeit als Legationssekretär bei der kaiserl. russ. Gesandtschaft am Reichstage, angestellt war. Eine glückliche Kindheit verlebte er im Hause seines Großvaters (kaiserl. russ. Staatsraths und Ministerresidenten am Reichstage) unter der treuen Pflege der liebendsten Mutter, einer gebornen von Hochstetter, Tochter des vormaligen Kirchenraths, Direktors und geh. Raths v. Hochstetter. Indessen ließen die bewegten Zeiten am Ende des letzten und am Beginn dieses Jahrhunderts und des Vaters Beruf keine bleibende Stätte für das sich jährlich mehrende älterliche Haus erwarten. Von Regensburg nach München, von dort nach Stuttgart versetzt, war es an letzterem Orte, wo der älterliche Heerd, im Hause des Großvaters mütterlicher Seite, auf längere Zeit aufgerichtet wurde. Obgleich er von dort seinen Vater öfters in seinen früheren Knabenjahren auf dessen Berufsreisen begleitete, so blieb doch diese Stadt die Heimath seiner Jugend. Hier war es, wo treue Mutter-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 372.

hände zuerst den Keim zu vielem Guten und Edeln legten, der in seinem Leben so manche schöne Früchte trug und wo er den ersten Unterricht unter des Vaters eigener Anleitung genoß, der später in dem durch seine ausgezeichneten Lehrer bekannten stuttgarter Gymnasium illustre bis zum Besuche der Universität Tübingen vervollständigt wurde; hier war es endlich, wo Bande der Verwandtschaft und der in seinem Herzen nie erkalteten Jugendfreundschaft für ihn wurzelten. Im 17. Jahre bezog v. Str. die Universität Tübingen. Zwei Jahre hindurch lag er daselbst unter Schrader's, Dresch's *), Meier's Anleitung mit dem ihm eigenen Eifer dem Studium des Rechts in seinen verschiedenen Zweigen ob, worauf er sich im Spätjahr 1816 auf die Universität Göttingen begab, nachdem er dem väterlichen Hause, das sich inzwischen von Stuttgart nach Karlsruhe übersiedelte, ein nur durch kurze Besuche unterbrochenes Lebewohl für immer gesagt. Schon während seiner Studienzeit in Tübingen war er in den kaiserl. russ. Staatsdienst aufgenommen und der kaiserl. Gesandtschaft in Stuttgart beigegeben worden, von welcher er im Jahr 1817 zu der unter dem General v. Chanikoff in Dresden und Weimar stehenden Gesandtschaft versetzt wurde. Väterlichen Rath und Beistand fand er hier bei seinem oftmaligen Aufenthalt in Weimar, wo sein Oheim, Staatsrath Georg v. Struve **), als Geschäftsträger bei dem großh. sächs. Hofe beglaubigt war. v. Str.'s reichlich gesammelten Kenntnisse, seine geselligen Vorzüge, verbunden mit einem heiteren Humor, der sich häufig und gern in gelungenen Versen ergoß, in welchen sich ebensowohl die jugendliche Heiterkeit, als die Tiefe seines wohlwollenden Gemüthes aussprach, werden wohl in Dresden und Weimar, wo er seine schönste Jugendzeit bis in das 30ste Lebensjahr verlebte, noch Manchem seiner vielen Bekannten in freundlichem Gedächtniß vorschweben. Zum Geschäftsmann herangereift, der mit strenger Gewissenhaftigkeit, einer bis in's Genauste gehenden Pünktlichkeit und einem immer regen Eifer seine Berufspflichten erfüllte, nahm er mit gleicher Lebhaftigkeit Theil an den bewegten Lebenskreisen, in welche ihn sein Stand und seine Neigung zu geselligen Freuden führte, wie an den Bewegungen der literarischen Welt in Kunst und Wissenschaft. Ein tüchtiger Kenner der alten Klassiker, von denen er

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 684.
**) — — — 9. — — — S. 719.

einen Schatz von ausgewählten Stellen in seinem frischen Gedächtniß trug, war kaum ein Erzeugniß des vaterländischen Dichters ihm fremd geblieben, von denen er besonders auf Jean Paul's *) seelenvollen Werken mit warmer Vorliebe ruhte. Dabei war v. Str. nicht minder, wie es auch sein Beruf mit sich brachte, in fremder Literatur und Sprache vielfach bewandert, wie er denn die Feder mit gleicher Gewandtheit in mehreren Sprachen führte. Am Anfange des letzten Jahrzehends wurde v. Str. — inzwischen zum Hofrath befördert — als Legationssekretär nach Frankfurt a. M. versetzt, wo damals v. Anstett **) der kaiserl. russ. Gesandtschaft am Bundestage vorstand und unter dessen Leitung er, wie früher unter General Chanikoff, zu mehreren interessanten Versendungen verwendet wurde. Diesen, seinen beiden Vorgesetzten, war er, wie auch seinem spätern, dem geh. Rath v. Dubril, ein unermüdlicher, eifriger Gehilfe. Hier, in Frankfurt, lernte er seine jugendliche Lebensgefährtin, von mütterlicher Seite ein Nachkomme des schottischen Reformators Knox, kennen und lieben. Es war im Jahr 1836, als er sich mit Miß St. Clair Stuart Trotter verband, mit welcher er 10 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Doch waren ihm auch schwere Prüfungen vorbehalten. Drei seiner Kinder starben ihm in zartem Alter dahin; nur eines, eine vierjährige Waise, hat ihn überlebt. Unerwartet schnell, während er selbst in Heidelberg auf dem Krankenbette lag, wurde ihm seine blühende, schöne, junge Genossin im Sept. 1845 entrissen. Trotz einer im Ganzen kräftigen Gesundheit, die ihm erlaubte, weite Tagesreisen zu Fuß zurückzulegen, was ihm einen besondern Reiz gewährte, vermochte doch seine Leibesbeschaffenheit den Anstrengungen, denen er sich durch die Anforderungen des Dienstes, seiner geselligen Stellung, seiner ganzen geistigen und körperlichen Rührigkeit unterzog, kein Genüge zu leisten. Seit dem Frühjahr 1845 fing er an zu kränkeln. Weder die heilsamen Quellen Wildbads, noch eine Kaltwasserkur in Liebenstein, noch die warmen Bäder Wiesbadens konnten in ihm die so schnell gewichenen, durch den frühen Tod seiner geliebten Lebensgefährtin tief erschütterten Lebenskräfte wiederherstellen. Die treuste Pflege von liebender Schwesterhand, die ihm bis an sein Ende zur Seite stand, war umsonst. Am genannten Tage erlöste ihn der Tod von seinen Lei-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. der N. Nekr. S. 1095.
**) — — — 13. — — — S. 477.

den; an der Stelle seiner ihn tief betrauernden fernen Geschwister begleiteten treue Freunde seine sterbliche Hülle nach Heidelberg an die Grabesstätte seiner ihm vorangegangenen Gemahlin, an deren Seite er, nur zu frühe für die Seinen, den Grabesschlummer schläft. — Er war ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes. In seinem Berufe treu, durfte Jeder auf ihn zählen, der in dienstlicher Beziehung und auch sonst seines Rathes und Beistandes bedurfte; er war unermüdlich, wo es galt, einem Armen zu seinem Rechte zu verhelfen; leutselig gegen Niedere, dienstfertig gegen Seinesgleichen und Höhere, zuverlässig gegen Alle. Obgleich ein Feind des Parteiwesens unserer Tage, war er ein Freund freier Forschung auf jedem Gebiete und wenn auch jeder Autoritätsglaube seinem Wesen widerstrebte, weil er aus sich selbst erkennen, sehen, fühlen wollte: so lag dennoch ein tiefes religiöses Streben in ihm, ein Trachten nach Wahrheit und Recht, eine Ehrfurcht und ein Drang nach dem Heiligen, eine Empfänglichkeit für das Erhabene, die ihn oft und leicht zur Rührung stimmte — und dieses Alles in stillen Stunden der Andacht, denen er sich am Liebsten allein ergab, dürfte vor dem ewigen Auge wohl als wahrer Gottesdienst gelten. — Den Seinen aber wird sein Andenken unvergeßlich, seinen Freunden ewig theuer bleiben.

184. Johann Wilhelm Wurzer,

Bildhauer zu Bamberg;

geb. im J. 1775, gest. d. 20. Okt. 1846 *).

Dieser Sohn eines Bildhauers vervollkommnete sich vorzüglich zu München unter der Leitung des Professors Voß. Im J. 1797 kehrte er in seine Vaterstadt, Bamberg, zurück, wo er sich später mit einer Nichte des Hofarchitekten Konrad Fink vermählte, von welcher er zwei Töchter und einen Sohn hinterließ, welcher nach der Ausbildung auf der Kunstakademie zu München sich als Bildhauer in Ungarn bis jetzt beschäftigt. Die vorzüglichsten Arbeiten des Entseelten sind: zwei schöne Floren in den Parken zu Stroßendorf und Wonfurt; der Faun und die vier Jahreszeiten zu Greifenstein; der heil. Florian auf dem Markte zu Lichtenfels; das kolossale Wappen und alle Verzierungen an der herzogl. Residenz zu Koburg; der nach Kemnath gewanderte Hochaltar und Tabernakel im

*) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 290.

Dome zu Bamberg; der hölzerne Oelberg in Bas-Relief an der Kirche zu Stübig; ein elfenbeinerner Christus für den ehemaligen Dompropst v. Hutten; das Kruzifix mit Maria und Johannes auf dem Todtenacker seiner Vaterstadt; die Broncebüste Albrecht Dürer's für den Kunstverein ebendaselbst, welche wegen ihrer vollsten Gelungenheit sehr oft in Gyps nachgebildet wurde; drei Modelle von Urania, Terpsichore und Apollino, welche letztere bronzirt vom Kunstverein verlooſt wurde; vier Figuren aus Alabaster für die Familie von Ritter bei Wiesbaden; sehr viele Grabmäler und kleinere Gegenstände. Noch in seinen letzten Jahren fertigte er auf dem Michaelsberge im Bürgerspitale zur Ausfüllung seiner freien Muse die heilige Barbara, den heil. Sebastian ꝛc. Trotz dieser vielen Kunstwerke und eines erheiratheten Vermögens von 11,000 fl. mußte er vor dem Eintritt in dieses Versorgungshaus eine Reihe von Jahren aus Mangel an Bestellungen höchst darben, daher sein Leben mehr vom Kummer über seine brodlos gewordene Kunst verkürzt wurde; was zur Warnung aller jungen Künstler dienen mag, welche im höheren Alter geringere Arbeiten zu übernehmen zuerst sich schämen, dann höchst kummervoll es bereuen.

Jäck,
kön. Bibliothekar.

* 185. Franz Joseph Ernst Funcke,

königl. preuß. Justizrath zu Münster;

geb. den 25. Juli 1769, gest. den 23. Okt. 1846.

F. war der jüngste Sohn von Bernhard Heinrich Funke, kaiserl. Notar und Aktuar bei'm fürstl. geistlichen Hofgericht zu Münster in Westphalen. Nach Beendigung des gewöhnlichen Kursus auf dem Gymnasium daselbst widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz, während nach damaligem Herbringen die Stelle des Vaters, zu deren Erwerbung Universitätsstudien nicht erforderlich waren, für den älteren Sohn bestimmt blieb. In den Jahren 1789 und 1790 studirte F. auf der Universität seiner Vaterstadt und vom Mai 1791 an ein Jahr zu Göttingen. Er lernte hier Männer wie Pütter, Böhmer und den strebenden Hugo *) kennen; aber keiner derselben hatte auf ihn den Einfluß wie Spricmann, den er in seinen Vorlesungen über die staatlichen und privatrechtlichen Verhält-

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

nisse Deutschlands schon in Münster gehört hatte. Die Art und Weise der historischen Entwickelung, in welcher Sprickmann Meister war, die klare, rückhaltslose Darstellung der Zustände der Gegenwart, vorgetragen in freier, schöner Rede, mit dichterischer Begeisterung für seinen Gegenstand, riß den jedem Eindruck offenen, fleißigen Zuhörer hin, und noch bis in sein spätes Alter wußte er fast wörtlich einzelne Stellen des Vortrags zu wiederholen, die ihn in ungewöhnlichem Grade berührt hatten. Am 15. Jan. 1793 ward F., nach bestandener Prüfung, von der damaligen fürstl. münster'schen Regierung zum Licentiaten ernannt, durch welche Ernennung er die Befugniß zur Advokatur bei dem geistlichen und bei dem weltlichen Hofgericht und bei den untergeordneten Gerichten des Fürstenthums erhielt. Daher rührt es denn auch, daß die förmliche Vereidung, auf welche man kein Gewicht legte, erst am 4. Sept. 1794 erfolgte. So angenehm und in mancher Rücksicht vortheilhaft die Stelle als junger Advokat in der Vaterstadt, im Kreise der Familie und Jugendfreunde auch für F. war, so bewog ihn doch der Wunsch nach einem weniger einseitigen Wirkungskreise, so wie die Vorliebe für die freiere Bewegung des Lebens auf dem Lande, sich um eine andere Stelle zu bewerben. Das Fürstenthum Münster war damals in Aemter, ähnlich den jetzigen landräthlichen Kreisen eingetheilt. Einige Aemter nannte man fürstliche, andere domkapitularische, obgleich auch letztere der fürstl. Landeshoheit unterworfen waren. Die oberste Polizei in den Aemtern hatte früher der Amtsdroste, welcher unter dem fürstl. geh. Rathe stand, verwaltet. Im Laufe der Zeit waren aber die Befugnisse desselben in den fürstl. Aemtern auf den fürstlichen und in den domkapitularischen Aemtern auf den domkapitularischen Amtsrentmeister übergegangen, welchen demnach in gleicher Weise, außer der obersten Polizei des Amts, die Verwaltung der fürstl. Domainen, beziehungsweise der domkapitularischen Güter, oblag. Sie waren außerdem die Empfänger der Pachtgelder und sonstiger Einkünfte, welche die Güter abwarfen. Es bestand die Eigenthümlichkeit, daß der domkapitularische Amtsrentmeister in seiner Eigenschaft als fürstlicher Polizeibeamteter nur durch Vermittelung des Domkapitels mit dem fürstl. geheimen Rathe, der obersten Polizei und Steuerbehörde des Landes, in Verbindung treten durfte. Eine solche Amtsrentmeister-Stelle war mit einer fixen Besoldung, mit verschiedenen durch das Herbringen gerechtfertigten Emolumenten, mit dem Bezug von Naturalien

mit freier Wohnung und oft mit bedeutenden Pachtungen zu einem nominellen Pachtpreiſe, in partem salarii verbunden. Außerdem freie Hute in den Gemeinheiten oder Marken, freie Jagd und Fiſcherei. Die Ausübung der Advokatur war mit der Stelle vereinbar. Eine der geſuchteſten Stellen dieſer Art war die des domkapitulariſchen Amts Werne. Die freie Wohnung beſtand aus den unweit der Landſtadt Lüdinghauſen belegenen weitläufigen Gebäuden des Amthauſes, welches früher der Sitz eines ausgeſtorbenen adligen Geſchlechts und ſpäter die Reſidenz eines Domkapitulars, der die Funktionen des Droſten oder Amtsherrn verſah, geweſen war; die freie Jagd umfaßte ein Separatgehege und alle Kirchſpiele, in welchen domkapitulariſche Kolonate, die zum Gute gehörten oder ehemals gehört hatten, lagen; die Fiſcherei in den zahlreichen die Gebäude umgebenden Gräben war reichlich; zur Pachtung gehörten mehere in der Nähe der Sohle des Guts gelegene Aecker, Wieſen, Weiden und Gärten. Beſter Gehalt und hergebrachte Emolumente waren nicht unbedeutend und zur gerichtlichen Praxis boten die Gerichte der Nachbarſchaft Gelegenheit. Die Stelle wurde F., unter vielen Mitbewerbern, unter'm 24. Juli 1797 übertragen, wobei nicht außer Berückſichtigung blieb, daß er ſich in den Univerſitätsjahren, außer ſeinem Fache, mit adminiſtrativen und landwirthſchaftlichen Studien befaßt hatte. Während der ruhigen Verwaltung dieſer Stelle und glücklich verheirathet ſeit dem 24. Nov. 1798 mit Marie Katharine Hellweg aus Münſter, neigte ſich das Jahrhundert ſeinem Ende, ohne daß die Bewegungen deſſelben das ſtille Fürſtenthum berührt hätten. Aber der Wellenſchlag des neuen Jahrhunderts überfluthete bald den kleinen geiſtlichen Staat. Durch den lüneviller Frieden in ſeinem öſtlichen Theile mit der Krone Preußen verbunden, ward das Ländchen, in Folge des unglücklichen Krieges vom J. 1806, eine wenig beachtete Beute in der Hand des gewaltigen Eroberers. Nach allen Richtungen hin zerriſſen und zerſplittert, ward es ſtückweiſe bald dem Großherzogthume Berg, bald dem Kaiſerreich einverleibt, um kurz nachher neuem Wechſel unterworfen zu werden. Die politiſchen Veränderungen in dieſer ſturmbewegten Zeit folgten ſich in athemloſer Haſt, Schlag auf Schlag. Das münſter'ſche Domkapitel, die wichtigſte politiſche Inſtitution des Landes, wurde im J. 1811 aufgehoben und ſein Güterkomplexus eingezogen. Damit war für F. der völlige Verluſt der Stelle, die er ſeit 1797 bekleidet hatte, verbunden;

seine polizeiliche Wirksamkeit war schon durch eine anderweitige Organisation der Verwaltung auf andere Beamte übergegangen und die mit der Stelle verbundene Rente wurde nun mit einer Domainenrente vereinigt. Aber schon vor diesem Schlage war F. im J. 1810 zum Maire von Lüdinghausen und der benachbarten Gemeinde Seppenrode ernannt worden, welcher Letzteren man kurz nachher die Gemeinde Ascheberg substituirte, weil jene zu dem Frankreich einverleibten Lippedepartement geschlagen wurde, während Lüdinghausen großh. bergisch blieb. F. hatte zwar Anfangs die Absicht, die ihm, nach damaliger kurzer Praxis, ohne alle Anfrage ertheilte Stelle abzulehnen; aber der eindringliche Rath eines hochgestellten Freundes und Gönners vermochte ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. Eben so unvorgesehen wie die Ernennung zum Maire erfolgte im Frühjahr 1811 die zum Notar. Sie sollte zur Entschädigung für den Verlust der Rentei dienen; denn von der Anerkennung einer Pensionsberechtigung auf den Grund des Reichsdeputations-Hauptschlusses war unter den damaligen Verhältnissen keine Rede. Es blieb der Loyalität des preuß. Gouvernements vorbehalten, diese Ansprüche in einer ruhigeren Zeit anzuerkennen und zu ordnen. Die Vereinigung beider Stellen in einer Person nahm in den nun folgenden Jahren eine Thätigkeit in Anspruch, die nur ein Mann von der Körper- und Geisteskraft und der beweglichen Lebhaftigkeit des mit denselben Bekleideten zu bestreiten im Stande war. Die Formen des französ. Notariats sind für einen Neuling schwierig, das materielle Recht war durch die Umgestaltung aller bürgerlichen Verhältnisse, besonders der bäuerlichen unsicher geworden und so konnte es nicht fehlen, daß der Drang, schwankende Rechtszustände durch notarielle Akte zu fixiren, allgemein war. Bei dem Zutrauen, welches man in F.'s Kenntnisse, Thätigkeit und Rechtssinn setzte, wandten sich Nahe und Entfernte an ihn. — Noch mehr galt es, als Administrativbeamteter, als Maire seinen Posten auszufüllen und die Ansprüche, die das Gouvernement machte, mit der Sorge für die Administrabeln in Einklang zu bringen. Die anzufertigenden Steuerlisten steigerten sich von Jahr zu Jahr in ihren zu repartirenden Beträgen und bei der Handhabung der verabscheuten Konskription war es Aufgabe, ohne Haß, Liebe und Schwäche, die Opfer eines fast unvermeidlichen Untergangs auszuwählen und den Kreisen ihrer Familien zu entreißen. Dazu die Last der Durchmärsche und der damit verbundenen Ver-

pflegung des franzöſ. Militärs. Eigenthümliche Schwierigkeiten entſtanden noch dadurch, daß von Lüdinghauſen aus ein bedeutender Schmuggel (Einſchwärzung) über die kaum 1000 Schritte entfernten Grenze in Frankreich getrieben wurde. F. konnte zwar den übeln Folgen, welche die meiſten, die ſeine warnende Stimme überhörten, ſich zuzogen, nicht vorbauen, wohl aber wußte er ſeine Eingeſeſſenen ſelbſt gegen ein blos formales Unrecht, welches ihre Ueberführung als Kontrebandiers zur Folge gehabt haben würde, zu ſchützen. Als eines Tages eine Abtheilung franzöſ. Douaniers über die Grenze in Lüdinghauſen eindrang, um nach verſteckt geglaubter Kontrebande Hausſuchung zu halten, trat er dem Chef derſelben perſönlich mit Entſchiedenheit entgegen und als die eingelegte Proteſtation vergeblich war, trieb er das Kommando mit der Drohung, er werde die Gemeinde durch die Sturmglocke aufbieten laſſen, über die Grenze zurück. Man ſprach zwar von einer ſofortigen Abführung des Maire nach Paris, aber die Handlung war für ihn ohne Folgen. Der Zwang und die Unnatur aller Verhältniſſe hatte den Gipfel erreicht; F. begrüßte mit Jubel den Umſchwung der Lage der Dinge. Es galt jetzt, die Anſtrengungen, die bisher zum Vortheil des Unterdrückers gezwungen gemacht worden waren, zum Beſten der gemeinſchaftlichen deutſchen Sache zu verdoppeln. Es blieb ihm in dieſem Drange noch Muth und Luſt, ſeine Begeiſterung für die patriotiſche Erhebung ſeines Volks in einem Kriegsliede für die Landwehr auszuſprechen. Nach hergeſtelltem Frieden fiel Lüdinghauſen mit dem größten Theile des ehemaligen Fürſtenthums an die Krone Preußen zurück. F. wurde in ſeiner Stelle als Maire, unter dem Titel Bürgermeiſter, beſtätigt, nur daß ihm, außer der Gemeinde Lüdinghauſen, ſtatt der Gemeinde Stubeberg, wieder die näher gelegene Gemeinde Sepperrade übertragen wurde. Zugleich gab die Errichtung eines Land- und Stadtgerichts zu Lüdinghauſen Veranlaſſung ihn zum Juſtizkommiſſar zu ernennen, womit nach preuß. Verfaſſung, wenigſtens für die älteren Juſtizkommiſſarien, das Notariat verbunden iſt. Nach allen dieſen Stürmen war die Zeit wohl ruhiger geworden; aber eine andere Kalamität erforderte neue Anſtrengungen. Die Jahre 1816 und 1817 ſind unter dem Namen Hungerjahre noch im Gedächtniſſe der Lebenden. Es galt, Mittel herbeizuſchaffen, um den armen, ſelbſt den ſonſt bemittelten Mann mit ausländiſchem Getraide zu mäßigen Preiſen zu verſehen. Als das Br[illegible] nach allen dieſen Drangſalen

wieder frei aufathmete und die Wunden der Vergangenheit sich zu vernarben begannen, war es eine der ersten Angelegenheiten des preuß. Gouvernements, die vernachlässigten landwirthschaftlichen und kommerziellen Verhältnisse Westphalens zu ordnen und zu beleben. F. griff mit der ihm angeborenen Raschheit in diese Thätigkeit ein. Durchdrungen von der Wichtigkeit guter Kommunikationsmittel, waren es vorzüglich die öffentlichen Wege, deren Anlage oder Herstellung ihn in Anspruch nahm. Er selbst nivellirte den Boden, zog die Linien und bezeichnete die Durchlässe und Abzugsgräben. Man sah ihn mitten unter seinen Gemeindearbeitern, auf einem kleinen Pferde, bald hier bald dort, die Fleißigen belobend, die Säumigen anspornend, wie es passend schien, mit Ernst oder mit eindringlichem Scherz. Als er im J. 1823 die Stätte seiner zeitherigen Wirksamkeit verließ, waren die beiden Gemeinden nach allen Richtungen hin mit fahrbaren Kommunalwegen versehen. Eben so sehr interessirte er sich für die Theilung der unkultivirt liegenden Gemeinheiten oder Marken und für die Ablösung der Rechte zwischen den Gutsherrn und Bauern. Lange vor der Publikation der Ablöse- und Gemeinheitstheilungs-Ordnungen vom 7. Juni 1821 wußte er in mehreren Fällen die Genossen zu einer gütlichen Auseinandersetzung zu veranlassen. Er befolgte dabei ein Verfahren, wie es später in jenen Verordnungen gesetzlich sanktionirt worden ist. Sein Eifer, seine Unermüdlichkeit und das Zutrauen, welches seine natürliche, arglose Offenheit überall fand, gaben ihm einen Einfluß, der selbst die ungemessensten Ansprüche einzelner Betheiligten und den zähesten Widerstand hartnäckiger Bauern endlich besiegte. F. war während all dieser Zeit ruhig auf dem Amthause wohnen und im Genusse der erwähnten Pachtung geblieben, abgesehen davon, daß seine Pensionsansprüche auf den Grund des Reichsdeputations-Hauptschlusses vom preuß. Gouvernement anerkannt und regulirt worden waren. Im J. 1822 ließ der preußische Fiskus das Amthaus nebst einem Komplexus von Grundstücken, die zu demselben gehörten, verkaufen. Die Konkurrenz einer Gesellschaft, die auf die Zersplitterung des Guts spekulirte, mit einem Gutsbesitzer der Nachbarschaft, der das Gut zur Arrondirung seiner Besitzungen wünschte, trieb den Preis weit über den höchsten Werth, so daß F. seine Absicht, das Gut zu erwerben, aufgab, seine Rechte als ehemaliger münster'scher Licentiat reklamirte und um eine Justizkommissariensstelle bei'm Oberlandesgericht zu Münster antrug. Dem Antrage

wurde unter'm 2. Dec. 1822 entsprochen und dieser Bestallung folgte laut allerhöchster Kabinetsordre vom 28. Febr. 1823 die Ernennung zum Regierungsfiskal für die Processe und sonstige juridische Angelegenheiten der königl. Regierung. Sie hatte in humaner Weise Statt, ohne Rücksicht auf die durch diese Ordre wegen Verlustes der freien Wohnung erhöhte Pension, die F. bezog, und seine Arbeiten wurden, wie die jedes anderen fiskalischen Mandatars, nach der Taxe honorirt. Oft genug wurden später bei ausgezeichneten Arbeiten besondere Vergütungen bewilligt. Im Mai 1823 verließ F. mit seiner Familie den Ort, der durch eine mehr als 25jährige Thätigkeit seine neue Heimath geworden war, und noch gern und oft kehrte er später, entweder in Geschäften oder um als glücklicher Schütze, nach alter Gewohnheit, das Waidwerk zu üben, in diese Gegenden zurück, wo er bei jedem Schritt auf die Spuren seines gesegneten Wirkens, auf die Erinnerung glücklich verlebter Stunden stieß. So trat denn F. in einem Alter von 54 Jahren, aber rüstig an Körper und Geist und reich an Erfahrung wieder in einen Amtskreis ein, den er als junger Mann verlassen hatte. Die ihm zur anderen Natur gewordene Handlungsweise, seinem Privatinteresse die letzte Stelle anzuweisen, bekundete sich auch bald in seinem neuen Wirkungskreise. Als ihm die bereits anhängigen fiskalischen Rechtssachen übertragen werden sollten, bat er sich die Gunst aus, daß er mit selben verschont bleibe, er bat, sie seinem Kollegen zu belassen. In kurzer Zeit war ihm eine Praxis über seine Wünsche hinaus zu Theil. Als Kurator in bedeutenden Konkursen, als Konsulent, als Anwalt in den wichtigsten Processen, als fiskalischer Generalmandatar in gerichtlichen und vielen außergerichtlichen Angelegenheiten und als Specialkommissar in Markentheilungssachen in Anspruch genommen, mußte er bald genug gegen die Uebernahme neuer Aufträge protestiren. Er erklärte, sein Gewissen erlaube ihm nicht, sich mit mehr Sachen zu befassen, als er mit Fleiß und Umsicht zu Ende führen könne. Mit der neueren Kunst, leichtere Arbeiten gegen einen Theil der Gebühren gewählten Gehilfen zu überlassen, konnte er sich nicht befreunden. Das Anerkenntniß, welches F. im Publikum fand, theilten seine Vorgesetzten. Auf den gleichzeitigen Antrag von Seiten des Oberlandesgerichts und des Oberpräsidenten v. Vincke*)

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 186.

ward ihm von dem verst. Könige*) unter'm 28. Juli 1830 der Charakter eines Justizraths beigelegt. Noch länger als ein Jahrzehnt nach dieser Auszeichnung hielt sich F. in der gewohnten Thätigkeit und erst nach vollendetem 70. Jahre und dem erschütternden Verluste seiner Gattin im J. 1839 begann er sich auf die Fiskalatpraxis und solche Sachen von Privaten zu beschränken, die er nicht füglich ablehnen konnte oder die wegen ihrer juristischen Bedeutendheit vorzüglich interessirten. Er wolle, wie er sagte, in seinem hohen Alter Muße behalten für die Verfolgung höherer als irdischer Interessen. Das 50jährige Dienstjubiläum, welches er, körperlich und geistig gesund, am 4. Sept. 1844 feierte, brachte ihm von Nahe und Ferne der anerkennenden und herzlichsten Wünsche viele und Sr. Maj. geruhten, ihm den rothen Adlerorden 4. Klasse zu verleihen. Im Frühjahr 1846 fühlte der rüstige, lebensfrohe Greis, der nie ernstlich krank gewesen war, die Last der Tage. Ein Leberübel drückte seinen Körper nieder, aber der Geist blieb klar und frei. Noch am Tage vor seinem Tode gab er Anleitung über die Weiterführung der ihm anvertrauten Sachen und mit großem Vergnügen durchlas er, im Bette sitzend, eine Schrift, die in einer wichtigen Sache, nach seinem schriftlichen Plane, von einem Befreundeten ausgearbeitet worden war. Sein Uebergang war ruhig und leicht. Er starb in der ersten Stunde des angegebenen Tages im 78. Jahre seines Alters als katholischer Christ, mit dem Hinblick und der Zuversicht auf ein vollendeteres Jenseits, dessen Ahnung jeden seiner Lebenstage wie ein unsichtbarer Faden durchzogen hatte. — Im dienstlichen Kreise wird man den Beamteten vermissen, der mit dem Zustande und Wechsel dreier von einander verschiedener politischer und rechtlicher Verhältnisse aus eigener Anschauung vertraut war; denen aber, die ihm näher standen, bleibt die Erinnerung des Mannes unauslöschlich, der, mit reinem, unbeugsamem Rechtssinne die harmloseste Treue des Kindes verbindend, die begeisterte Thatkraft des Mannes und die Empfänglichkeit der Jugend für jede höhere Richtung bis an die Scholle der Gruft sich bewahrte.

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

186. Heinrich Ott,

herzoglich bayer'scher Herrschaftsrichter zu Banz;

geb. im J. 1793, gest. d. 24. Okt. 1846 *).

Dieser Edle stammt noch von der durch seine Sitte und Wohlthätigkeit sehr geliebt gewesenen Familie Ott auf der fürstbischöfl. Hofapotheke zu Bamberg. Sein Vater, Ignaz Ott, war bei der Säkularisation der Justizamtmann des Bürgerspitals — sein Pathe und Oheim, Fr. Heinrich Ott, Stiftsherr bei St. Stephan im Hause des jetzt mai'schen Felsenkellers — seine zwei Basen begründeten mit großen Kosten den einst schönen Park im jetzigen reichert'schen Garten. Er genoß zuerst den Unterricht an der Studienanstalt seiner Vaterstadt, ehe er die Rechtswissenschaft auf der Universität Erlangen erlernte, praktizirte bei den königl. Landgerichten Bamberg und Burgebrach, erhielt seine erste Anstellung zu Banz als Aktuar, wurde Rechtskonsulent Sr. k. H. des Herzogs Wilhelm **) und endlich Herrschaftsrichter zu Banz, nachdem sein Vorgänger, Friedrich, sich als Landrichter hatte nach Hollfeld versetzen lassen. Jenes Schloß träumte er sich als sein Elysium; aber nach wenigen Jahren wurde bei dem besten Aussehen sein Unterleib siech; daher er nicht mehr wandern konnte, sondern sich glücklich schätzte, täglich auf einer Spazierfahrt gegen Ebensfeld etwas frische Luft einzuathmen. Obschon er im letzten Sommer durch sein Rückenmarkleiden viel hinfälliger wurde, so ahnte er doch nicht, so bald sterben zu müssen; daher er erst kurz vor dem Tode zum Testiren ermahnt wurde. Trotz seiner vieljährigen Leiden war er als diktirender und schreibender Beamteter ununterbrochen thätig. Daher er auch erst acht Tage vor dem Tode die Gewährung seines Gesuches, in Ruhe versetzt zu werden, in den ehrenvollsten Lobesausdrücken mit 1200 fl. Gehalt empfing. Seine vorherrschende Gutmüthigkeit machte ihn von der Jugend bis zum Alter beliebt. Die natürliche Veranlassung zur Wahl einer Lebensgefährtin lehnte er aus Grundsätzen ab; er begnügte sich mit der Pflege seiner gleich leidenden, ledigen Schwester Benigna, die ihm höchst ergeben war. Er wird sich im Andenken seiner Zeitgenossen noch lange Zeit erhalten.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

---

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846, Nr. 296.
**) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 61.

* 187. C. W. Julius Schulz,

Justizkommissär und Notar im Departement des königl. Kammergerichts zu Brandenburg a. d. Havel;

geb. d. 24. Juni 1805, gest. d. 24. Okt. 1846.

Sch. war der zweite Sohn des Hofraths Karl Ludwig Schulz an der Staatsschulden-Tilgungskasse zu Berlin, auch daselbst geboren. Nachdem er auf einem Gymnasium seiner Vaterstadt den Grund seiner Bildung gelegt, wandte er sich zunächst der Landwirthschaft zu, ging aber, bei vorwaltender Neigung zu wissenschaftlicher Bildung, nach Berlin zurück und absolvirte hier seine juristischen Studien. Er bildete sich nun, zuerst am Kammergerichte, sodann am Oberlandesgerichte zu Halberstadt, als Referendar weiter aus und kam bald nach bestandenem dritten Examen als Assessor an das Land- und Stadtgericht zu Gardelegen. Hier blieb er bis zum Okt. 1840, ward sodann auf sein Nachsuchen als Justizkommissar nach Brandenburg versetzt, wo er bis zu seinem, nach längerer schmerzhafter Krankheit, am 24. Okt. 1846 erfolgten Tode mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit wirkte, so daß er sich allgemeiner Achtung und besonderen Vertrauens in geschäftlicher Beziehung zu erfreuen hatte. Er lebte seit dem 12. Jan. 1834 mit Eleonore Julie Ruprecht aus Halberstadt in glücklicher Ehe, aus welcher er vier Kinder hinterläßt und wird im Herzen aller Näherstehenden als ein Muster streng rechtlicher, selbstständiger und Gott vertrauender Gesinnung, glücklicher Ordnungsliebe und gewissenhafter Berufstreue stets fortleben.

188. Dr. Johann Georg Lodemann,

königl. hannover'scher Obermedicinalrath und Leibmedikus, Kommandeur 2. Klasse des königl. Guelphenordens zu Hannover;

geb. d. 6. April 1762, gest. d. 25. Okt. 1846*).

L. wurde zu Celle geboren. Seine Aeltern gaben das edle Beispiel eines angesehenen Familienhauses aus dem höheren Bürgerthume, in dessen Kreise die liebenswürdigste Herzensgüte mit menschenfreundlicher Würde und gediegener Charakterstärke das Leben zu durchdringen verstand, um die besondere Feinheit und Selbstständigkeit des Benehmens zu entfalten, welche den gebildeten Persönlichkeiten der älteren Zeit ein ausgezeichnetes Gepräge gab. —

*) Eine biogr. Skizze von Dr. Biermann, Medicinalrath zu Peine in dem Hannov. Magazin. 1847. Nr. 77.

Der Vater stand als zweiter Beamteter an der königlichen Burgvogtei Celle; die Mutter, geborne v. Rettberg, theilte mit dem Gatten die glücklichsten Verhältnisse einer ehrenreichen Lage. Beide, umringt von 14 hoffnungsvollen Kindern, erlebten seltene Aelternfreuden, da ihnen gegeben war, mit höchst wohlthätiger Sorge auf Verstandes- und Herzensbildung dieser Anvertrauten einzuwirken. In der Mitte eines so trefflichen Vaterhauses hatte L. das dritte seiner Knabenjahre zurückgelegt, als sein Vater zum Amtmann in Oldenstadt ernannt wurde. — Der lebhafte Knabe der schon früh höhere Geistesanlagen verrieth, fand in sorgfältig gewählten Hauslehrern treue Führer, die unter dem vorleuchtenden Beispiele der Aeltern den Unterricht so weit fortsetzten, daß der Knabe zum Eintritt in die höheren Klassen eines Gymnasium vorbereitet wurde. Nach seiner Konfirmation zu Oldenstadt erfüllte der liebevoll gehorsame Sohn den Lieblingswunsch seines Vaters, das Studium der Theologie zu wählen, ohne daß gerade entschiedene Neigung für diese Wissenschaft ihn zu derselben hingezogen hätte. Allein die ansehnliche theologische Büchersammlung seines verst. Oheims war in dem väterlichen Hause aufbewahrt geblieben, um unsern Georg zur Nachfolge in den geistlichen Stand zu reizen, während nach dem Plane des Vaters ein älterer Bruder, Christian *), der als Oberamtmann zu Ilten starb, die juristische Laufbahn betrat. Und Georg erfreute sich einer tiefen Klarheit der Seele und eines begabten Geistes, um die materiale wie die ideale Seite des menschlichen Wissens gleich treu und scharf aufzufassen. Um eine gründliche humanistische Vorbildung Mittels des klassischen Alterthums zu gewinnen, bezog er die damals sehr blühende Domschule zu Bremen (das gymnasium athenaeum). Mit beharrlichem Fleiß und mit jenem treuen Ernste, der sein Wirken im ganzen Leben veredelte, hatte er die Klassen des Gymnasialunterrichts durchschritten, war Mitglied der Prima geworden und den Abiturienten schon beigezählt, als ihm plötzlich ein Brief aus dem Vaterhause die erschreckende Nachricht von dem erfolgten Tode seiner geliebten Mutter überbrachte. Der hochbetagte Gatte folgte ihr bald nach, und noch ehe der tiefgebeugte Sohn seine Reise zur Universität Göttingen antrat, mußte er auch des ehrwürdigen Vaters Leiche in ein zu frühes Grab senken sehen. — So ward für ihn jenes engere, zarte Band der Häuslichkeit im Familien-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1268.

kreise zerrissen, dessen Bewußtseyn die Jugend mit so reichen Herzensgütern erfüllt, dessen Besitz und Genuß ein Segen für das ganze Leben bleibt. Und unser Freund wich nicht ab von dem Vermächtnisse seiner Aeltern. Er ehrte sie auch dadurch, daß er ihren Wunsch erfüllte, im Predigtamte seinen Beruf zu suchen. Drei Jahre widmete er sich auf der Landesuniversität Göttingen der Theologie, schloß aber auch die Naturwissenschaften in die Sphäre seiner nie ermattenden Beschäftigung, deren Liebe er, in den Hallen der Natur erzogen, als schöne, freundliche Gewohnheit von den Kinderjahren an gepflegt hatte. — Nach vollendetem Triennium suchte er die Wirksamkeit eines Landpredigers aus eigner Beobachtung kennen zu lernen. In dieser Absicht begab er sich zu einem Verwandten, dem Pastor Lodemann zu Sudwalde*), der als Superintendent zu Nonnenberg verstarb. Hier brachte er unter fortgesetzten Studien und praktischen Uebungen den Zeitraum seiner Muße hin, in einem Verhältnisse, das man ihn erst dann verlassen sieht, als er von dem königl. Konsistorium zu Hannover die Aufforderung, sich zum Examen zu stellen, empfängt. Der Erfolg dieser Prüfung war ganz des gediegenen Geistes würdig, in welchem der Verewigte bisher gelebt und der Wissenschaft gehuldigt hatte. Noch heute liegt bei den Akten des königl. Konsistorium das Zeugniß wahrhaft trefflicher Leistungen und vollkommenen Beifalls, welche das hohe geistliche Kollegium unserm Examinaten ertheilt hatte. Dieser trat jetzt als Hauslehrer in eine sehr achtbare bürgerliche Familie zu Hannover, wo die hohe Reinheit, Stärke und doch Milde des Charakters, wie sie L. in sich vereinigte, auch die tiefsten und allgemeinsten Sympathien gefunden hatte. Er predigte öfters vor den Kirchengemeinden der Stadt; man war erfreut ihn zu hören; er genoß der Liebe, des Wohlwollens, der Theilnahme und der Gunst seiner Oberen und aller seiner Bekannten. Schon war er ausersehen, als Hofkapellan an der königl. Schloßkirche angestellt zu werden, als der Entschluß in ihm zur That reifte, der Theologie zu entsagen und in einer andern Wissenschaft die praktische Aufgabe seines Lebens zu lösen. Nur wenigen auserwählten Geistesverwandten L.'s wurden die wahren Beweggründe dieses so folgenreichen Schrittes entdeckt. Nur dem berühmten Leibmedikus Dr. Wichmann zu Hannover, der unserm L. durch ein herzliches Familienband, durch gereifte Erfah-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1227.

rung und gediegene Lebensweisheit nahe stand, schilderte er die ganze Bedeutung seines harten Kampfes und seinen Entschluß, einen neuen Beruf zu wählen und Medicin zu studiren, — ein Entschluß, der die liebevollste Billigung fand. Mit ächt männlicher Energie ergriff L., längst ein gereifter Kenner der Naturwissenschaften, dieses Studium; weder die Palme einer ehrenvollen Anstellung im Predigtamte, noch ein schon geknüpftes Band mit einer geliebten Braut, noch ein bedeutender Verlust an seinem Vermögen durch vergeblich aufgewandte ältere und nun erforderliche neue Studirkosten konnten ihn hindern, den entworfenen neuen Lebensplan wiederum folgerecht auszuführen. Die vollkommene, auch literarische und humanistische Grund- und Durchbildung, welche er in den drei Jahren seines ersten akademischen Studium gewonnen hatte, war geeignet, auch auf dem nun sich eröffnenden Wege diesen Beflissenen der Heilkunde wesentlich und gründlich zu orientiren. Es waren auch damals die angesehensten Pfleger dieser Wissenschaft, welche die medicinischen Lehrstühle Göttingen's schmückten und ihm befreundete Führer wurden. Da er auf der vaterländischen Universität jetzt einen zweiten Kursus von Studien zurücklegte, so konnte er schon mit einem Selbstbewußtseyn höherer Freiheit, dem Lebenszeichen selbstständiger Geisteskraft, in die Entwicklung der verschiedenen Elemente seiner erwählten Wissenschaft eindringen und die Mittel zur Erregung und Richtung seiner geistigen Thätigkeit für den didaktischen Fortschritt auf die koncentrischen Kerne der Heilkunde wenden; und indem seine Stellung ihn mehr als andere Studirende befähigte, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, war ihm auch das Verständniß mehr geöffnet, Hauptwerk und Nebenwerk in allen Hinsichten zu unterscheiden, seine ganze Kraft immer dem Wesentlichen zuzuwenden, das Zufällige allenthalben im rechten Lichte zu sehen und in richtiger Schätzung jedes Phänomens nach seinem wahren Zusammenhange sich zu üben. Diese Beobachtungsweise der medicinischen Gegenstände war eine wissenschaftliche Maxime L.'s, an die er sich von jeher gewöhnt hatte und die er mit einer ihm eigenthümlichen unerschütterlichen Ruhe und Besonnenheit bei allen Veranlassungen befolgte, bei denen es darauf ankam, nicht kühne, aber tiefe und richtige Blicke in die großen Werkstätten der Natur der Krankheiten, der Heilkräfte und des Heilverfahrens zu thun, nicht um dadurch irgend eine schriftstellerische Celebrität zu erhöhen, sondern um an irgend einem vom Tode

bedrohten Krankenbette neue Aufschlüsse über bisher zweifelhafte, weniger erforschte Zustände zu geben, Genesung oder Linderung der Schmerzen den Leidenden oder Hoffnungslosen zu bringen. Auf solchen unmittelbar praktischen Wegen ärztliches Handelns liebte L. Resultate neuer und großer Erfolge seiner Kunst zu finden und den Lohn fortgesetzter genauer Beobachtungen, unermüdeter Bemühungen in konkreten, wichtigen Fällen beharrlich zu ernten und die im klinischen Befunde selbst erprobten höheren Kräfte der Kunst in ihrem Verfahren, so wie in ihren Mitteln freier und sicherer zu gebrauchen. Keiner erfreute sich so still, so anspruchslos-einfach des Charakters der Wissenschaft, das Manchfaltige im Lichte des Einen zu sehen, den ganzen Stoff im Zusammenhange ihres Baues als eines Ganzen, mit dem Bewußtseyn der Gründe so wie der Principien dieses Organismus und seiner Konstruktion. Aber diese Freude hatte nichts von einem spekulativen Interesse, nichts von einem logischen Enthusiasmus der abstrakten Theoretiker und der medicinischen Dogmatisten. Sie war der gesunde, geistige Sinn eines erfahrenen, ausübenden Arztes, dessen helles Seherauge geübt ist, alle Verhältnisse des gesunden und kranken Menschenlebens in irgend eine Beziehung zur Heilkunst zu bringen und sie in derselben zu wissenschaftlichen Erfahrungen zu benutzen. So hatte der verewigte L. seit dem Beginne seines Studium der Arzneikunde bis an das letzte Ziel seiner praktischen Wirksamkeit seine Wissenschaft, ihre Bücher und die Welt ihrer Erfahrungen betrachtet, um so die Blüthe einer Bildung in sich zu entfalten, durch welche Verstand, Herz und Wille der zur Lebensgefährtin erwählten Wissenschaft einzig geweiht blieben. Um Michaelis bestand er mit rühmlichster Auszeichnung das Examen bei der medicinischen Fakultät der Universität Göttingen und ward zum Doktor der Arzneiwissenschaft promovirt. Alsdann begab er sich nach Hannover und eröffnete in der Residenz die mühsame Laufbahn eines ausübenden Arztes, gefördert durch ein enges Freundschaftsband und täglichen Umgang mit dem Leibmedikus Dr. Wichmann. Bald nach dem Eintritt in solches neue Leben des Berufes verheirathete er sich mit Dorothea Holscher, der ältesten Tochter des Pastor prim. Holscher zu Springe. Diese Gattin verknüpfte in der Liebenswürdigkeit ihres Wesens mit der edelsten Herzensgüte alle Eigenschaften einer Lebensgefährtin, die, der Wahl unsers Freundes würdig, seine innigste Liebe zum Siegel einer glücklichen Ehe zu erhalten wußte.

Um in einem eben so schnellen als günstigen Fortschritte die nächsten, zugleich bildenden Verhältnisse in L.'s Leben zu vollenden, mußte um die Zeit seines Eintritts in die ärztliche Praxis auch Lentin nach Hannover berufen werden, der, noch vor Zimmermann's Tode zum zweiten Leibmedikus in der Residenz ernannt, durch vertraute Kollegialität, durch gleichen Ruhm ärztlicher Praxis und schriftstellerisches Ansehens, zu seltenem Einklange der Geister, mit Wichmann verbunden ward. Auch Lentin folgte bald der Sympathie, die ihn zu L.'s gediegenem Wesen, als Mensch und als Arzt, hinzog, und es gelang diesem jüngern Freunde, in dem Bunde jener beiden ältern der Dritte zu werden. Das Freundschaftsverhältniß wurde im Laufe der Jahre so innig, daß Wichmann und Lentin in Krankheitsfällen sich und die Ihrigen unserm L., als dem Hausarzte, anvertrauten. Beide starben in seinen Armen, im Anfange dieses Jahrhunderts. Dieß war der Weg, auf welchem er bald bei allen Klassen des Publikum ein großes ärztliches Vertrauen fand, das sich von Jahr zu Jahr steigerte. Der erste sehr achtungsvolle Beweis solches Vertrauens war die ärztliche Behandlung der Armen und bald die obere Leitung derselben, die er in der Folge der Zeit, unter abwechselnden anderen Dienstpflichten, 15 Jahre beibehielt. Eine Reihe von Jahren hindurch fungirte er als Stadtphysikus, als Arzt des sogenannten altstädter Stadtlazareths zu Hannover. Schon vor der französ. Okkupation der hannov. Kurlande, d. h. vor dem Jahr 1803, ward ihm der Titel eines Hofmedikus ertheilt, doch hat er den damals damit verbundenen Gehalt niemals bezogen. Während seiner Verwaltung des Stadtphysikats ward zum letzten Male bei der Untersuchung gegen den berüchtigten Räuber Breden (im J. 1800) die Tortur angewandt. Nach der Vorschrift des Gesetzes mußte L. bei Vollziehung dieser Tortur gegenwärtig seyn und dieselbe leiten — eine Funktion, die ihm um so schwerer ward, als er glaubte, in jenem Missethäter ein ungewöhnlich begabtes Naturell wahrzunehmen. — In dem letzten Jahre des Königreichs Westphalen (1813) stand er dem Stadtphysikate Hannover noch vor, als jener, in den klinischen Annalen der Stadt noch jetzt denkwürdige, Typhus dort grassirte, der durch zahlreiche Opfer, welche er forderte, die Reihen der Bevölkerung lichtete. Auch dieser schädlichen Epidemie entging L., obgleich er sich, seiner Stellung als Stadtphysikus gemäß, fortwährend ohne Furcht exponirte, glücklicher als andere seiner Kollegen. — Gerade in den Jahren dieses Zeitraums zählte die Stadt Hannover

nicht wenige Aerzte, die auch dem Boden der Wissenschaft Saaten zu reichen Früchten vertrauten; unter ihnen auch seit 1789 Johann Stieglitz *), der als Zeit- und Amtsgenosse, als nahestehender vertrautester Freund in L.'s Umgebung später die wichtigste Stellung einnimmt. — Von einem Vereine wissenschaftlich denkender Aerzte wurde um dieselbe Zeit die naturhistorische Gesellschaft in Hannover gestiftet, welche L. unter ihre würdigsten, thätigsten Mitglieder aufnahm. Seine gründlichen Kenntnisse, seine Einsicht in den ganzen Umfang der Wissenschaft bis in ihre geringsten Theile und Fugen des Zusammenhanges, seine glückliche Beobachtungsgabe und Takt für das, was zu jeder Zeit, an jedem Krankenbette besonders heilbringend zu thun sey, alle diese ihm verliehenen Vorzüge sicherten ihm ein weites und schönes Feld ausgebreiteter ärztlicher Praxis, auf welchem er stets in geistvoller Weise, aber still und geräuschlos fortzuschreiten liebte. Gewiß ist, daß in jenem Laufe eines Decennium feindlicher Okkupation (von 1803 — 1813) Hannover's Einwohnerschaft höherer und niederer Stände ihm zu aufrichtiger Dankbarkeit sich verpflichtet bekannten, da seine unerschütterliche Redlichkeit, Biederkeit, Selbstverleugnung und Humanität in manchen, vorzüglich oft sehr schwierigen, bald rein ärztlichen oder medicinal-polizeilichen, bald rein menschlichen Beziehungen und Verwickelungen sich stets bereit zeigte, dem Gemeinwesen wie den Einzelnen und den Familien zu dienen. Und ein ärztlicher Mann von so ächtem Gehalt wie L., mußte der vertrauenden Gnade des höchsten Gouvernements gewürdigt werden. So ward denn auch L. nach Befreiung seines Vaterlandes von der Fremdherrschaft (1815) vorzüglich in der Hinsicht ausgezeichnet geehrt, daß er das Patent als wirklicher königl. Leibmedikus erhielt, welchem in der Folge die Ernennung zum Obermedicinalrath und die Ertheilung des Ritterkreuzes vom Guelphenorden sich anschloß. Diese Würden und Zeichen der königl. Huld brachten den verdienstvollen L. in die gleiche, unmittelbare Berufsverbindung und nächste Kollegenschaft mit dem ihm schon längst innig befreundeten unvergeßlichen Stieglitz. — Die Regierung selbst erkannte durch diese Verfügung an, daß das ausgezeichnete Verdienst, welches beide Männer in derselben Bahn bisher erworben, nun ein gemeinsames werden und für die übrige Zeit ihres Lebens und Wirkens bleiben sollte, was auch im ruhmvollsten Grade erreicht

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1037.

worden. Bekanntlich ward im J. 1818 die königl. ärztliche Prüfungsbehörde zu Hannover angeordnet. An diese einfache Maaßregel aber wurden Einleitungen zu fortschreitenden Stadien einer vollständigeren Organisation des Medicinalwesens in den königl. hannov. Landen getroffen. Als älteste Mitglieder dieser Behörde wurden Stieglitz und Lodemann denominirt. Wie trefflich Stieglitz die in dieser damals für das Land ganz neuen Geschäftssphäre ihm zugefallenen Aufgaben gelöst habe, ist allgemein kundig und man darf sagen, daß L. hier in den würdigsten, eifrigsten Wettstreit mit ihm getreten sey. Was L. betrifft, so kömmt ihm ein großer und wichtiger Antheil zu an der Bearbeitung der in der Periode von 1818—1836 emanirten Verordnungen, Ausschreiben und Einrichtungen zu der in's Leben gerufenen hannov. Medicinalgesetzgebung; er war als umsichtiger Staatsarzt eine lange Reihe von Jahren erprobt. Vor Allem darf die pharmacopoea hanoverana, von L. angeordnet, redigirt und mit einer Vorrede versehen, ein sehr gelungenes, in ganz Deutschland geschätztes Werk genannt werden, dessen Inhalt und Styl zugleich ein treffliches Zeugniß gab, wie sehr der in frühester Lebenszeit mit dem klassischen Alterthume vertraute Urheber der ächten römischen Diktion noch mächtig geblieben war. Seine Bemühungen, seine unermüdliche, sachkundige und umsichtige Thätigkeit bildeten ein umfassendes Organ, mehere hochwichtige Gegenstände der Staatsarzneiwissenschaft auf ihren jetzigen Standpunkt zu erheben. Diese Stellung forderte, was L. besaß, Erfahrung, Geschäftssinn, Takt, Ruhe und Zuversicht. Mit einer musterhaften Ordnungsliebe wirkte er hier und besorgte die Menge von Arbeiten; nie war er schwach genug, ein wichtiges Geschäft aufzuschieben. Noch ist des innigen und vertrauten Freundschaftsbandes zu gedenken, welches ihn mit dem berühmten Stieglitz verknüpfte, der ihm in seinem Berufsleben als Kollege beigeordnet, in allen Beziehungen nahe stand. Nur drei Jahre später als Stieglitz war L. in die Laufbahn der Aerzte eingetreten. Dieser, der Wissenschaft kundig, war selbstständig genug, nicht jede dogmatische Theorie zu adoptiren; er verstand, als aufrichtiger Wahrheitsfreund, Alles zu prüfen. Gründlichkeit im Wissen, Bescheidenheit in Ansprüchen, sowohl auf Wissenschaft als im Leben, Herzensgüte und das Talent eines mehr originellen Umganges waren Hauptzüge in L.'s Persönlichkeit, der Witz und Humor ein liebenswürdiges Kolorit gaben. Zwar, als Schriftsteller durch ausführliche Werke zu wir-

ken, blieb ihm keine Zeit, lag auch nicht in seinem Lebensplane, obwohl er, in seiner Wissenschaft einheimisch, bei seiner Erfahrung und tief eindringenden praktischen Beobachtung die Klinik der praktischen Heilkunde mit manchen wichtigen Produktionen hätte bereichern können. Er war geneigt und sehr geübt, Sachen von verschiedenen Seiten anzusehen; dann aber umfassende Diskussionen in geistreichen Unterredungen zu führen, bei welchen er die tüchtigste wissenschaftliche Begründung darlegte. Was er so sprach, hatte immer das Gepräge eines heitern Austausches, einer innigen Liebe zur Wissenschaft, die am Wesen, nicht an der Form hängt. Sein leichter Humor ließ seiner Unterhaltung nie das fehlen, was ergötzen und die Aufmerksamkeit reizen konnte. So lebte und wirkte der verehrte Mann. — Am Schlusse des Jahres 1842 (am 20. Dec.) feierte er sein 50jähriges Jubiläum als Doktor der Arzneiwissenschaft. Zu dieser stillen Feier ernannte ihn der König zum Kommandeur 2. Klasse des Guelphenordens. Die medicinische Fakultät zu Göttingen beehrte ihn mit einem Jubeldiplom, als tabula votiva, und die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen nahm ihn als Mitglied auf. Die Behörden und die zahlreichen Freunde wetteiferten, ihm glückwünschend ihre Theilnahme zu bezeigen. Er aber zog es nach seinem still-bescheidenen Wesen vor, diesen Tag in der Mitte der Seinen zu verleben und die Förmlichkeit einer offenen Feier nicht anzunehmen. Werfen wir nun noch einen Blick auf L.'s häusliches Leben! Seine edle Gattin, die ihm im Abscheiden aus der Zeit voranging, hatte ihm drei Töchter hinterlassen, welche als treue und liebenswürdige Pflegerinnen ihrem ehrwürdigen Vater zur Seite standen. Er war unabläßig für das Wohl der Seinen bemüht, der liebevollste Hausvater, generös gegen Arbeiter, Dienstboten und Arme, gegen Jeden mehr als gerecht, — eine Seele von ächter Tugend, von seltener Schönheit und edlem Zartgefühl! Nur gegen leeren Hochmuth und zudringliche Anmaaßung zeigte er einen scharfen Sarkasmus, welcher alsdann in die feine Ironie überging, die das Vergnügen des Umgangs mit ihm oft zu erhöhen wußte. Weit entfernt, durch momentanes Hervorglänzen Bewunderer zu suchen, verschmähete er vielmehr allen Schein und alle Ostentation. Im Hinblick auf sein ganzes Wesen und auf den Eindruck seines Benehmens wie seiner ganzen Persönlichkeit, sagte einst eine alte geistreiche Freundin von ihm: „Er war einer der Letzten aus einer guten, alten

Zeit, in der noch die Erziehung es sich zum Gesetze machte, dem innern Gehalte auch die feinsten und edelsten Formen aufzuprägen." — Die Laren des Hauses wohnten in seinem Herzen; ein sokratischer Meister des Lebens, war er bei widrigen Schicksalen vest und ruhig, eine Stütze der schwächeren Gemüther. In den letzten Tagen seines langen, reichen Lebens war es dem Greise vergönnt, in ruhiger Zurückgezogenheit den verflossenen Zeitraum seines Berufs und seines Wirkens als Arzt und königl. Diener als ein großes Feld der reichsten Fruchternte zu überschauen und des Segens sich zu freuen, den er in stiller, geräuschloser, aber auch rastloser Thätigkeit geschaffen hatte. Mit Recht kann man von ihm sagen: er war ein Greis von sanfter, das Alter krönenden Weisheit, der Liebe und Ehrfurcht gebot, indem er Vertrauen und Hingebung allen Herzen einflößte, die dem seinigen nahten. — Auch auf dem letzten Lager, unter körperlichen Leiden und zunehmender Schwäche, erfreute er die Seinen durch heitere Ruhe, durch seine Milde und Gottergebung; und in solcher Fassung schlummerte er hinüber zum Erwachen in einem höheren, ewigen Leben.

* 189. Heinrich Georg Petzel,

emeritirter Pfarrer zu Rendsburg;

geb. im J. 1775, gest. d. 25. Okt. 1816.

Schleswig war sein Geburtsort. In den dortigen Lehranstalten legte er den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Er erwarb sich gründliche Kenntnisse in den älteren Sprachen. Auch in anderen wissenschaftlichen Fächern machte er rasche Fortschritte. Schon in seiner Jugend beschäftigte ihn die Idee, einst als Prediger das Wort Gottes zu verkünden. Seit dem Jahr 1794 studirte er zu Kiel Theologie. Daß er seine akademischen Jahre gut benutzt hatte, bewiesen die rühmlichen Zeugnisse, die er erhielt, als er 1797 zu Gottorp examinirt ward. Mit einer Predigerstelle, die er zu Tönningen erhielt, war zugleich das Rektorat an der dortigen Schule verbunden. Er war auch ein tüchtiger Pädagog. In Mußestunden beschäftigte er sich mit der Poesie, die er seit seiner frühesten Jugend liebte. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien 1819 zu Tondern. Auch zu meheren Zeitschriften lieferte er poetische Beiträge. Er beschloß seine irdische Laufbahn als Pastor zu Rendsburg.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 190. Karl Christian Ulrich Deffner,

Fabrikant, Abgeordneter des Oberamts Eßlingen, Mitglied der königl. würtemb. Eisenbahnkommission u. s. w., zu Eßlingen;

geb. d. 4. Aug. 1789, gest. d. 26. Okt. 1846.

Er war der Sohn eines Miniaturmalers zu Ludwigsburg, verlor aber seinen Vater frühe und wuchs daher in sehr beschränkten Verhältnissen auf. Bis in sein 14. Jahr besuchte er die lateinische und die Realanstalt seiner Vaterstadt; nach seiner Konfirmation kam er zu einem Kaufmann in Güglingen in die Lehre, wo er unter strenger Zucht stand und oft bis in die späte Nacht hinein arbeiten mußte. Diese Zeit der Prüfung, die vier Jahre dauerte, war für ihn von großem Nutzen, da er sich hier an ausdauernde Arbeitsamkeit gewöhnte. Hierauf trat er in die Dienste eines angesehenen Handlungshauses in Siegen, wo er sich vorzüglich seine kaufmännischen Kenntnisse erwarb, bis ihn die Konskriptionspflicht in die Heimath zurückrief, worauf er bei einem stuttgarter Handlungshause eine Anstellung fand. Im J. 1815 reiste er aus Auftrag der englischen Gesandtschaft in Stuttgart als Begleiter und Pfleger eines kranken englischen Kouriers nach London. Diesen Auftrag übernahm er um so lieber, weil er ihm Gelegenheit gab, durch Einsicht der englischen Fabriken seine Kenntnisse zu vermehren. Die Rückreise machte er mit einem würtemb. Kourier, der fremde Thiere für die Menagerie des verst. Königs Friedrich mit sich führte, über Paris und von hier, so wie aus London, brachte er manche in Deutschland noch ganz neue Fabrikate mit, nach denen er auch die Erzeugnisse seines Geschäftes vervollkommnete. Noch wichtiger und nützlicher für ihn war eine zweite Reise, die er 1818 ebenfalls in Aufträgen der englischen Gesandtschaft nach London machte. Im J. 1815 dachte er daran, ein eigenes Geschäft zu gründen und verband sich mit einem Herrnhuter, Rudy, aus Neuwied. Im J. 1816 verehelichte er sich sodann. Zu einer schweren Zeit begann D. seinen Hausstand und sein Geschäft mit einem Kapital von nur 2000 — 3000 fl.; aber er fühlte Muth und Kraft in sich, aus beschränkten Verhältnissen durch unverdrossenen Fleiß und rastlose Thätigkeit sich emporzuarbeiten. Sein Vertrauen betrog ihn auch nicht; er sah sein Geschäft wachsen und gedeihen. Vor seinem Beitritte hatte es unter abwechselnden Schicksalen dürftig fortvegetirt; er gab ihm einen neuen kräftigen

Schwung, besonders seit er 1819 in dessen alleinigen Besitz kam. In diese Zeit fiel die Erfindung des moirée métallique durch die Franzosen und der Kaleidoskope durch die Engländer und beide Erfindungen wußte er sich früher als alle andere deutschen Fabriken eigen zu machen, wodurch sein Geschäft an Ausdehnung bedeutend gewann. Noch immer aber standen dem Aufblühen desselben die Zollsätze des eigenen Landes hemmend im Wege, als der Zollverein auch diese Hindernisse aus dem Wege räumte. Damit erwuchs zwar der deffner'schen Fabrik eine mächtige Konkurrenz, aber sie gewann dennoch sehr an Ausdehnung. Im J. 1821 machte D. eine Reise nach Paris, die für ihn von großer Wichtigkeit war. Hier verschaffte er sich Muster von verbessertem Flaschnerhandwerkzeug und unterrichtete sich über die Fabrikation aller Arten von Lampen. Jetzt wurden, da der bisherige Raum nicht mehr zureichte, die Fabrikgebäude bedeutend vergrößert und so entstand die deffner'sche Lakier- und Metallwaarenfabrik, eine der größten Anstalten dieser Art in ganz Deutschland, die viele Hände beschäftigt und bedeutende Geldsummen in Umlauf setzt. Aber nicht nur durch seine gewerbliche, sondern auch durch seine politische Wirksamkeit hat D. sich ausgezeichnet. Mit aufopfernder Uneigennützigkeit, mit regem Eifer widmete er sich der Sorge für das Gemeinwohl, selbst dann, als schon ein ausgedehnter Wirkungskreis seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Im J. 1832 erwählte ihn das Zutrauen seiner Mitbürger zum ständischen Abgeordneten des Oberamts Eßlingen, ein Wirkungskreis, in dem er sich als Freund des Volks und des Vaterlandes erprobte und der beste Beweis dafür, daß auch die, welche ihn wählten, seine verdienstlichen Leistungen anerkannten, ist der, daß er auch bei trüben Aussichten sich dem ihm zu Theil gewordenen Berufe nicht entzog. Zwar lag es in seinem milden und wohlwollenden Charakter, nicht schroff und schneidend wider seine Gegner aufzutreten und die politische Opposition auch in's gesellige Leben überzutragen; aber bis an's Ende hielt er vest an dem, was er als recht und wahr erkannt hatte und erfüllte treu seine wichtige Stellung. Neue Verdienste erwarb er sich, als er zum Mitglied der Eisenbahnkommission erwählt wurde. Er strebte weder nach Rang, noch nach hohen Titeln und Ehrenzeichen; sein Stolz bestand darin, ein wackerer Bürger zu seyn und dieß war er auch im vollsten Sinne.

* 191. Dr. Karl Eduard Brauns,

Direktor des Gymnasium zu Rinteln;

geb. den 9. Mai 1793, gest. den 27. Okt. 1846.

Das Leben dieses Verewigten hat seine hohe Bedeutung nicht so sehr in einem durch ausgedehntes schriftstellerisches Wirken weithin verbreiteten Ruhme, als vielmehr durch den Tempel der Achtung, Dankbarkeit und Liebe, den sich dieser Lehrer in den Herzen zahlreicher Schüler auferbaut hat. Hierzu kommt, daß seine Schicksale, namentlich die den ganzen Lebensweg bestimmenden Jugendschicksale, die unverkennbarsten Spuren einer speciellen Vorsehung des Allweisen an sich tragen, die Niemand mit größerer Bewunderung und Dankbarkeit zu finden und freudiger zu preisen wußte, als der Verewigte selbst, der sie erfahren hatte. Und dieß eben in Verbindung mit dem ehrenhaften Charakter und der seltenen Frömmigkeit, der wir bei diesem Manne begegnen, muß in Jedem, der in das Leben desselben einen aufmerksamen Blick wirft, ein noch höheres, als persönliches Interesse erwecken. Ein solches Lebens- und Charakterbild ist eine eindringliche Predigt des Glaubens und der Heiligung. Br. wurde in der kurhess. Stadt Rotenburg an der Fulda geboren. Sein Vater, Christian Wilhelm Brauns, ein geborner Hannoveraner, damals Lieutenant, später Hauptmann, war eine ganz kriegerische und ächt deutsche Natur, hatte als Fähnrich in hess. Diensten den nordamerikanischen Krieg mitgemacht und ertrug auch als verheiratheter Mann mit Festigkeit und Ruhe alle die traurigen Geschicke, denen die Militärs der damaligen Zeit ausgesetzt waren. Von Körper überaus groß und stark, militärisch streng auch in der Familie, heftig im Zorn, dabei aber mild und leicht gerührt erschien er in seinem ganzen Wesen als Soldat. Doch es unterschied ihn von den meisten seines Gleichen in damaliger Zeit große Sparsamkeit, Einfachheit der Sitten, eine tiefdeutsche Anhänglichkeit an die Familie und vorzüglich eine strenge Gottesfurcht. Kein Mißbrauch des Namens Gottes, kein Fluch und Schwur kam über die Lippen des Soldaten und streng verpönt waren diese Sünden in seiner Familie. Eine solche Persönlichkeit mußte einen unauslöschbaren Eindruck auf die Natur seines erstgebornen Sohnes machen, wie denn auch im spätern Leben desselben diese Einflüsse nicht zu verkennen waren. Die Mutter, eine geborene Weiß von Hof-Geismar, war eine

Frau von tiefem Gemüth und eine fromme Dulderin, ganz geeignet, die zarteren Saiten in ihres Knaben Seele sanft anzuschlagen und Töne eines kindlich frommen Glaubens und einer innigen Liebe denselben zu entlocken. An dem Tage nach der Geburt seines Sohnes verließ der Vater Weib und Kind, zum sogenannten flandrischen Krieg gerufen. Mit seinem ganzen Korps in Ypern gefangen genommen, ward er in Paris nur durch die Menschenfreundlichkeit eines Bürgers, der ihn drei Tage lang in seinem Keller versteckte, vor schmählicher Ermordung gerettet und konnte erst im J. 1795 zur Gattin und zum Sohne wieder zurückkehren. Doch auch die Friedenszeit vergönnte den Familien der damaligen Militärs keine lange Ruhe, indem die Regimenter sehr oft ihren Standort wechselten. So wurden von den sechs Kindern des Hauptmanns Br. nur zwei an einem und demselben Orte geboren. In Hanau, wohin das Regiment des Vaters nach dessen Rückkehr verlegt wurde, verlebte Br. fast vier Jahre seiner Kindheit, schmerzlich heimgesucht von den natürlichen Blattern und deren grausamen Folgen; dann ein Jahr in Langen-Schwalbach und bis in sein neuntes Jahr in Hersfeld. Der manchfache Wechsel der Umgebungen, verbunden mit der einfachen Stille des Familienlebens, wirkte wohlthätig erregend auf des zarten Knaben lebhafte Phantasie. Wie kindlich fromm und rein dieselbe gewesen, davon zeugen folgende zwei Thatsachen. Vor seiner Geburt war eine Schwester gestorben und seine Mutter erzählte ihm oft, daß sie ein sehr frommes und gutes Kind gewesen wäre. Wenn dann der Knabe fragte, wo das Schwesterlein nun wäre, so pflegte ihm die Mutter zu antworten: Das wohnt jetzt im Himmel bei Gott und spielt mit seligen Engelein. Als er nun einst mit seinen Aeltern in einem Garten war, in welchem ein klares Bächlein floß, in dem sich der blaue Himmel spiegelte, ergriff den vierjährigen Knaben eine wunderbare Sehnsucht nach dem nie gesehenen und doch so theuern Schwesterchen; er sah die Kopie des Himmels für das Original an und sprang in das Wasser. Der Vater zog das schmerzlich getäuschte und kläglich schreiende Söhnchen heraus; die Mutter aber, als sie den Grund dieses Wagnisses hörte, weinte Thränen der Rührung, die der Sohn bis an sein Ende nicht vergessen konnte. — Den achtjährigen Knaben, der in Hersfeld außer Lesen und Schreiben auch die biblische Geschichte lernte, hatte die Geschichte des Heilandes tief gerührt. Nun erdrosselte sich einst sein ihm gar werthes Eichhörnchen

und er war darüber ganz untröstlich. In seinem Schmerze nahm er das todte Eichhörnchen, setzte sich in seine Schlafkammer und flehte nun mit vielen Thränen zu Gott, daß er, der den Herrn Jesum auferweckt habe, ihm doch auch seinen Liebling wieder in das Leben zurückrufen möchte. Lange noch wartete er mit Zuversicht, daß Gott sein Gebet erhören würde und entschloß sich erst spät dazu, das todte Thierchen zu begraben. Die körperliche Erziehung der Kinder war sehr zweckmäßig. Sie wurden in aller Weise abgehärtet und bekamen sehr einfache Kost. Spielsachen erhielten sie fast gar nicht, sondern mußten sich solche selbst anfertigen. Sein größtes Vergnügen fand er aber an Ausflügen auf benachbarte Dörfer, welche seine Aeltern zuweilen unternahmen; damals schon entwickelte sich in ihm ein lebhafter Sinn für die Natur und ihre Schönheiten, der ihm bis zu dem Abend, an welchem er sich auf das Sterbebett legte, eine Quelle unaussprechlicher Genüsse wurde. Wiederum in seinem Geburtsorte Rotenburg wohnend, genoß Br. Privatunterricht bei dem damaligen Rektor, nachmaligen Dekan Wenderoth. Es wurden nach der Art mancher damaliger Lehrer viele und zu schwierige Gegenstände des Unterrichts gewählt. Der 11jährige Knabe lernte außer dem Lateinischen, der Geographie und der Geschichte auch noch Französisch und Englisch. Kaum war er dem Cornelius Nepos gewachsen, so las er schon Ovidius und Virgilius. Seine sehr glücklichen Geistesgaben, so wie sein regsamer Fleiß ließen ihn überraschende Fortschritte machen. Daneben las er außerordentlich viel, freilich nicht in bester Auswahl, vom weiße'schen Kinderfreund an bis zu den schwärmerischsten Ritterromanen. Der Hauptmann Br., obwohl er im Soldatenstande wenig Glück gehabt hatte und fortwährend trotz seiner Kenntnisse den adeligen Officieren sich nachgesetzt sah, hatte doch alle seine Söhne zu Soldaten bestimmt. So wurde denn sein ältester Sohn im J. 1805, da er noch nicht 12½ Jahre alt war, Fahnenjunker bei demselben Regiment, zu welchem sein Vater gehörte. Uebrigens hielt dieser zu viel auf die geistige Ausbildung, als daß er hiermit dem Studium seines Sohnes ein Ziel gesetzt hätte. Derselbe that blos in der Exercirzeit und bei Revuen mit Zopf und Kurzgewehr seinen Dienst und besuchte nach wie vor mit großem Fleiße die Schule. Dieses Soldatenspielen — denn noch war es weiter nichts — gefiel dem lebensfrischen Knaben gar wohl. Wie flammte seine Phantasie, als er, bei Gelegenheit des Durchmarsches Bernadotte's, mit seinem Vater in einem

Quartier in der Nähe von Kassel liegend, die Pracht der kurhess. Hauptstadt erblickte! Doch gar bald sollte er enttäuscht werden. Die Musketierkompagnie, zu der er gehörte, erhielt einen andern Quartierplatz, in Wallerode, zwei Stunden von Kassel. Hier mußte der kaum 13jährige Fahnenjunker alle die anstrengenden Dienste, die ein Manoeuvre erfordert, selbst verrichten. In einem schlechten Bauernhause schwitzte er allnächtlich zwischen einem Feldwebel und einem Sergeanten in einem Bette liegend. Morgens um 3 Uhr wurde aufgestanden, um 5 Uhr ausgerückt und auf einer großen bei Kassel gelegenen Wiese bis 11 Uhr exercirt, in der Mittagshitze nach Wallerode zurückmarschirt und dann ein schlecht zubereitetes Mittagsmahl eingenommen. Man begreift kaum, wie der zarte Körper diese Strapazen hat ertragen können. Noch weit mehr jedoch, als diese übermäßigen Anstrengungen machten die Unfläthereien der gemeinen Soldaten dem reinen Sinne des Knaben den gewählten Soldatenstand verhaßt. Aber der strenge Wille seines Vaters war ihm zu wohl bekannt, so daß er nicht einmal wagte, seinen Wunsch, eine andere Lebensbahn einzuschlagen, ihm zu offenbaren. Da half Gott auf eine für sein Kind zwar schmerzliche, aber doch gründliche Weise. — Im Herbste des J. 1806, nachdem Br. in Treysa an der Schmelm seine Studien fortgesetzt hatte, lag er mit seinem Vater in Nieder-Grenzebach, einem bei Ziegenhain gelegenen Dorfe, im Quartier. Einst war er in Begleitung eines Dieners auf einem Spazierritte begriffen, als das Pferd wild ward, sich bäumte und den ungeübten Reiter herunterwarf. Das Schicksal wollte es, daß das linke Bein in den Steigbügel fuhr und nun schleifte ihn das Roß in größter Wildheit über Feld, Graben und den steinigen Dorfweg dem Stalle zu. Glücklicher Weise behielt der Knabe noch so viel Ueberlegung, daß er, um seinen Hinterkopf zu schützen, sich herumschwang und die Hände an das Gesicht preßte. Im Dorfe ward er für todt auf's Bett gelegt und blieb fast zwei Tage bewußtlos. Das Kinn war gespalten, das übrige Gesicht mit Wunden bedeckt, der Kopf hatte mehere tiefe Löcher und das linke Schienbein war nicht nur gebrochen, sondern ganz zerschmettert. Nun begann eine Leidenszeit, die nur in den Kriegslazarethen ihres Gleichen hat. Unverständige Wundärzte mißhandelten das Bein auf die grausamste Weise. Innig flehte der Kranke zu Gott um augenblicklichen Tod; denn am Beine erschienen schon Brandblasen und die Schmerzen verursachten die fürchter-

lichsten Krämpfe. Aber in Gottes Rath war's anders beschlossen, obwohl der Leidenskelch noch lange nicht leer war. Als die Franzosen im Nov. 1806 von Hessen Besitz nahmen, wurde mit mehreren andern Offizieren, die dem rechtmäßigen Fürsten treu blieben, auch der Hauptmann Br. in die Gefangenschaft geführt. Seinen Erstgebornen ließ er dem Tode, seine theuere Gattin ihrer Entbindung nahe zurück, die ganze Familie ohne Mittel, sich zu ernähren. An dem Beine des armen Knaben war unterdessen so lange geschnitten, gereckt und gebohrt worden, daß die Aerzte dasselbe amputiren zu müssen glaubten. Da ließ sich ein anderer sehr geschickter Wundarzt erbitten, die Kur des fast ruinirten Beines zu übernehmen. Und seine Bemühungen wurden von Gott gesegnet. Aber durch das Hinzukommen eines Scharlachfiebers, welches die Anlegung von Schienen hinderte, bekam das heilende Bein eine schiefe Richtung. Als Br. im J. 1811 zur Konskription sich stellen mußte, wurde er nur wegen der noch allzu starken Wunde, die auch bis zu seinem Tode nicht vernarben konnte, befreit. Er war von der Vorsehung zu einem segensreichern Werkzeug ausersehen. — Erst nach einem halbjährigen, mit merkwürdiger Geduld überstandenen, Krankenlager konnte der Hartgeprüfte das Bett verlassen. Sobald der geschwächte, anfangs an einem schleichenden Fieber leidende Körper einigermaaßen gestärkt war, wurde mit um so größerm Eifer das Lateinische und nun auch das Griechische studirt, da auf dem Krankenlager der Entschluß zur Reife gekommen war, Theologie zu studiren. Mittlerweile war auch der Vater aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und wurde im J. 1808 Commandant en second d. h. eigentlich als Lieutenant bei der Präfekturgarde in Marburg angestellt. Nur die große Noth seiner Familie bewog den über Deutschlands Schicksal finster brütenden Krieger westphälische Dienste anzunehmen, die ihn nicht nöthigten, gegen seine Brüder zu kämpfen. Der in Treysa bei guten Freunden zurückgelassene Rekonvalescent wurde daselbst konfirmirt und wollte eben seinen Aeltern nachreisen, als ihn die unvermuthete Nachricht von dem Tode seiner heiß geliebten Mutter traf. Er glaubte sterben zu müssen, so ward er von Schmerz ergriffen. Und wie fand er seinen Vater! Das Einzige, was ihn bei seiner Trauer über des Vaterlands Unglück noch aufrecht erhalten hatte, seine Gattin, war ihm geraubt. Er verfiel in tiefe Melancholie und kümmerte sich wenig um Haushalt und Kinder. Der noch am Stocke dahinwankende Sohn mußte di-

schwere Aufgabe übernehmen, das Hauswesen zu überwachen und die wilden jüngern Brüder in Zucht zu halten. Wenn ihn auch seine Leidensschule früh gereift hatte, so ging dieß doch über seine Kräfte; mußte er doch auch an den verzehrenden Nahrungssorgen Theil nehmen, die der karge Gehalt des Vaters veranlaßte. Dazu kam aber auch noch ungeheuere Anstrengung seines Geistes durch das Studium. Er ward gleich in der Prima des marburger Pädagogiums aufgenommen und war, wenn auch übrigens reif, doch in der griechischen Sprache erst ein Anfänger. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete er und nahm selbst die Nachtzeit zu Hilfe. Wie erfreulich seine Talente, wie groß sein Fleiß gewesen seyen, läßt sich schon daraus entnehmen, daß er im Herbst 1809, erst 16½ Jahre alt, von seinen Lehrern in den schmeichelhaftesten Ausdrücken das Zeugniß der Reife erhielt und als der Zweite in der Prima das Pädagogium mit der Universität vertauschte. Einige Monate vorher hatte der lebensüberdrüssige Vater endlich im Tode die Erlösung von seinen Seelenleiden gefunden. Die übrigen noch kleinern fünf Kinder wurden von mildthätigen Verwandten aufgenommen und erzogen. Br., obwohl so sehr jung, war durch die Fügungen der Vorsehung zu einer in seinem Alter seltenen Charakterfestigkeit gelangt, so daß die manchfachen Versuchungen des eben damals an großen Gebrechen leidenden Studentenlebens an ihm abprallten. Mit um so innigerem, offenerem und poetischerem Sinne genoß er die Freuden desselben, da Bescheidenheit in seinen Ansprüchen eine Frucht seiner drei vergangenen Leidensjahre war. Die größte Sparsamkeit war trotz einiger Beneficien nöthig, um die Kosten des akademischen Lebens zu bestreiten; aber von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt, ward sie ihm nicht schwer. Im Genuß der Naturschönheiten, an denen das Lahnthal und seine Umgebungen so reich sind, so wie in dem trauten Umgange mit mehreren ehrenwerthen Freunden, unter ihnen besonders mit den beiden zu früh Verstorbenen, Landsyndikus Kehr *) und Pfarrer Dr. Holzapfel **), fand Br. seine liebsten Freuden. Die Ferien wurden zu Reisen an den Rhein und nach Niederhessen u. s. w. benutzt. Bei einem solchen Besuche in Hof-Geismar, lernte er in dem Pfarrhause des benachbarten Dorfes Eberschütz seine nachmalige Frau, Henriette Schmitt,

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 317.
**) — — — 12. — — — S. 646.

Tochter des damals (1812) schon verstorbenen Pfarrers Schmitt, kennen, der er vorerst in stillem Herzensbündniß zugethan blieb. Für sein Studium fand Br. damals gerade ausgezeichnete Männer in Marburg und widmete sich mit großem Eifer der Theologie; übte sich auch schon als Student zuweilen im Predigen. Aber zugleich zog es ihn mächtig zum philologischen Studium. Als daher damals das jetzt noch zu Marburg bestehende philologische Seminar errichtet wurde, nahm er sogleich an demselben Theil und verließ dasselbe erst mit der Universität selbst. Die Uebungen im Seminar wurden von Arnoldi, Wachler *), Münscher, Dissen **) und Wagner geleitet. Es erwachte in ihm die Liebe zum Schulfache, die immer mehr sich steigerte und zuletzt ihn so erfüllte, daß er die Ueberzeugung hegte, er würde sein Lebensglück verscherzt haben, wenn er nicht diesem ihm von Gott zugewiesenen Berufe sich gewidmet hätte. Durch Vermittelung seines Beschützers, des Professors Creuzer, erhielt Br. im J. 1813 eine Einladung zu einer Hofmeisterstelle bei dem Grafen Fritz Reventlow ***) in Emkendorf, nicht weit von Kiel. Die Neffen des Grafen, die jetzt so bekannt gewordenen Joseph und Heinrich Reventlow Criminil, waren daselbst seine Zöglinge. Diese erste Ausschau in die größere Welt war für den Jüngling eine außerordentlich anregende. Auf diesem glänzenden Grafensitze lernte er Christian v. Stolberg †), Reinhold ††), Rantzau, Pfaff, Hegewisch und Claudius kennen. Doch konnte er nur vier Monate hier verweilen, da er keine Lust hatte, neben seinem Vorgänger, der wegen der Kriegsverhältnisse nun zu bleiben sich entschloß, als Hauslehrer dazustehen. Br. schied von Emkendorf, um eine Stelle bei dem Kammerherrn von Staemann in Apenrade zu übernehmen. Hier, in der schönsten Gegend von Schleswig, verlebte er die sonnigsten Tage seines Lebens. Er hatte seine besondere Wohnung für sich, viel Zeit zum Studiren und zu einem Geist anregenden und herzstärkenden Umgange mit edeln und gebildeten Freunden, die er sich alsbald dort — und auch hier wieder für Lebenszeit — erwarb. In den Familien des Bürgermeisters Schow †††) und des Arztes Dr. Neuber,

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.
**) — — — 15. — — — S. 813.
***) — — — 12 — — — S. 583.
†) — — — 2. — — — S. 1148.
††) — — — 1. — — — S. 812.
†††) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1171.

der sich zugleich als Philosoph und Dichter bekannt gemacht hat, war er ein stets willkommener, aber auch ewig dankbarer Gast. Freiheit und Freude sind die besten Taufpathen der Muse. Fast täglich dichtete Br. im kräftigen Schwunge; die meisten seiner lyrischen Gedichte verdanken jener goldnen Zeit ihren Ursprung; die Kynomachie, die er als Student schon begonnen, ward damals großentheils vollendet. Mit schwerem Herzen schied Br. im Herbste des J. 1814 von seinem theuern Apenrade, das er später nur noch einmal, fünf Jahre vor seinem Tode, wieder gesehen. Das befreite Vaterland (die rege Theilnahme an seinem Geschicke beurkunden einige lyrische Gedichte aus damaliger Zeit) und die Sorge für seine jüngern Geschwister, aber auch die Liebe zog ihn wieder nach der Heimath. Seit seinem Abgange von der Universität hatte er sich, seinem Genius folgend, fast ausschließlich den philologischen Studien und der Bellettristik zugewandt und sein jugendlicher Ehrgeiz schwärmte in großartigen Plänen, deren Gelingen, wie er bald erkannte, nicht im Plane der göttlichen Vorsehung lag. Dem dringenden Anrathen seines Vormunds, eines Landpfarrers, gemäß setzte er einige Monate lang, bei demselben wohnend, das unterbrochene Studium der Theologie fort und übte sich öfters im Predigen. Doch mehr und mehr erkannte er, daß er ein Pfarrer auf dem Lande zu werden sich nicht eigne, daß er vielmehr zum Schulmann berufen sey. Daher war es ihm eine willkommene Gelegenheit, die Vorbereitung auf ein nicht gewünschtes Amt wieder durch eine Hauslehrerstelle unterbrechen zu können. War er doch auch so wieder im Stande, einige Ersparnisse seinen Geschwistern zuzuwenden. Als Hauslehrer bei dem ehemaligen Staatsrath von Berlepsch fand er zuerst in Kassel, später auf Schloß Berlepsch bei Witzenhausen reiche Muße zu philologischen Studien. Da nun im Frühjahr 1816 eine Stelle an dem Lyceum Fridericianum in Kassel vakant wurde, so bewarb sich Br. um dieselbe und ward nach einem sehr günstig ausgefallenen Examen als Kollaborator an dieser Schule angestellt. Die Aufgabe, die hier dem 23jährigen Lehrer gestellt ward, war keine gering zu achtende. Nicht allein, daß er in den untern, wie in den oberen Klassen Unterricht ertheilen mußte, so hatte an dieser Anstalt bis zu ihrer Umwandlung in ein kurfürstl. Gymnasium auch jeder neu hinzukommende Lehrer einen Kampf zu bestehen, um die Disciplin aufrecht zu erhalten. Denn in dieser Hinsicht war jeder Lehrer nur und allein auf seine persönliche gravitas

hingewiesen; er fand weder in dem mit geringen Befugnissen ausgestatteten Rektor, noch im Lehrerkollegium, noch in Schulgesetzen, die gar nicht vorhanden waren, einen Rückhalt. Br. wußte sich aber von vorn herein in eine solche Achtung bei allen seinen Schülern zu setzen, daß bald kein anderer Lehrer ihn in der Disciplin übertraf. Sein Ernst, sein am Tage liegender Berufseifer *), seine männliche Selbstbeherrschung, seine Pünktlichkeit und endlich seine immer gleiche Gerechtigkeit erzwangen ihm große Achtung, bald auch dankbare Liebe und Anhänglichkeit. Seine Erinnerungen und Strafen geschahen kurz, mit wenigen Worten, sein vester und Alles überwachender Blick zähmte auch die Uebermüthigsten. Dem Wirken für die Schule und der sorgfältigen Präparation entzog sich Br. um keines Vergnügens willen, ja er war — eine Ausnahme von den meisten unserer jetzigen Schulmänner — gern bereit, ihm theuer gewordene Studien und angefangene literärische Produkte um seines Amtes willen zu beschränken, ja gänzlich aufzugeben. Von besonderm Segen war sein Religionsunterricht; jede demselben gewidmete Stunde wußte er zu einer Andachtstunde zu machen. Die Besoldung des Kollaborators Br. bestand anfangs nur in 300 Thlrn. Große Sparsamkeit und einiger Privatunterricht mußten aushelfen. Und doch nahm er bald einen Bruder zu sich, der das Lyceum bis zum Abgang auf die Universität besuchte, und später — nach seiner Verheirathung — auch seine einzige Schwester auf einige Jahre bis zu ihrer Verheirathung. Eine große Erleichterung seiner ökonomischen Verhältnisse wurde ihm schon vom Herbste des J. 1816 an durch den Privatunterricht zu Theil, welchen er den hochbegabten Töchtern des damaligen Kurprinzen, den Prinzessinnen Marie und Karoline in der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache mehere Jahre hindurch ertheilte. Auch bei ihnen, so wie bei der Mutter derselben, der für Hessen unvergeßlichen Kurfürstin Auguste, fanden seine Kenntnisse, sein Lehrertalent und seine edle Persönlichkeit, obwohl er sich nie die Ueberfeinerung der Hofsitten angewöhnen mochte, eine solche Anerkennung, daß er noch bis in seine letzten Jahre mit den theilnahmvollsten Briefen beehrt wurde. Zu Weihnacht desselben Jahres ward es Br. endlich möglich, seine Braut, Henriette Schmitt, zu ehelichen. Er hat mit ihr, als einer treuen Gattin, still waltenden Hausfrau und sorgsamen

*) Vergl. Lyrische Gedichte von Brauns „Am 32. Geburtstage."

Mutter eine sehr glückliche Ehe geführt. Gott segnete diese Ehe mit zwei Söhnen und vier Töchtern, von welchen letztern eine im 15. Lebensjahre starb. Sein überaus fleissiges amtliches Wirken, wodurch der durch oben erwähnten Unglücksfall in der Jugend schon geschwächte Körper bald noch hinfälliger wurde, hielt Br. von schriftstellerischen Unternehmungen trotz mehrfacher Aufforderungen fast gänzlich zurück. Doch vollendete er und gab 1824 bei Bohné in Kassel heraus: Die „Kynomachie", ein humorist. Heldengedicht in drei Gesängen. Diesem folgte in demselben Verlag im Jahr 1829: „Lyrische Gedichte". Beide Dichtungen, besonders letztere, wurden mehrfach mit großem Lobe recensirt. Außerdem stammen von ihm die Lycealprogramme von den Jahren 1821, 1827, 1834, so wie die beachtenswerthen „Pädagogischen Aphorismen" in dem Programme des Gymnasium zu Rinteln vom Jahr 1844. In Gemeinschaft mit Dr. Theobald *) gab er im J. 1837 das „Statistische Handbuch der deutsch. Gymnasien. 1. Bd. Für das J. 1836. Verlag bei Krieger in Kassel." heraus. Br.'s tägliche Lebensweise war eine vest geregelte, von der er nur ungern abging. Erholung am Tage geschah durch Spazierengehen; aber war die Stunde der Erholung verflossen, so fand man ihn keine Viertelstunde lang von seinem Arbeitstische entfernt. Sein Leben verfloß unter Anstrengung und Mühe, für die er aber Gott innig zu danken pflegte. Nur eine Beschwerlichkeit drückte ihn in spätern Jahren, daß er nämlich, um die Bedürfnisse der Familie bei seinem geringen Gehalt befriedigen zu können, genöthigt war, einige Pensionäre zu halten. Die mit der Aufsicht über solche, der Nachhilfe in ihren Arbeiten und dem Logiren derselben verbundenen Mühen haben Br. und seine sanfte Gattin 25 Jahre lang ertragen. Kam nach dem arbeitsvollen Tag der Abend, dann eilte Br. gern in die Arme mehrer Freunde, in deren Besitz er sich höchst glücklich fühlte, und stärkte die erschöpfte Kraft durch einigen Wein. Früher ein geachtetes Mitglied der Freimaurerloge zu Kassel, stiftete er nach Auflösung derselben mit einigen Bekannten den sogenannten Abendverein, den jetzt größten geselligen Verein in Kassel. Hier traf er mit seinen vertrauten Freunden und mit Männern zusammen, deren Bildung und Geschäftsverschiedenheit eine erquickliche Unterhaltung gewährte. Sie kannten und achteten Br. als einen charaktervesten, von Gottes und bürgerlichem

*) Dessen Biogr. s. im gegenwart. Jahrg. des N. Nekr. S. 473.

Gesetz nie vorsätzlich weichenden, freimüthigen Mann, der nichts in der Welt mehr haßte als die Heuchelei und dessen wenige Worte des Eindrucks sicher waren, den sie beabsichtigten. Gern ergab er sich auch heiterm Gespräch, aber nur so lange, als dieses die Grenzen des Anstandes und der feinen Sitte wahrte; durch den kleinsten Verstoß hiergegen konnte er ganz verstimmt werden. Sein höchster Genuß aber blieb stets der Natur gemäß; freie Nachmittage wurden zu großen Spaziergängen, Ferien gewöhnlich zu kleinern oder größern Reisen verwandt. Die Erziehung seiner eignen Kinder war Br. eine hochwichtige Herzensangelegenheit; eigenes Beispiel, Konsequenz und strenge Hausordnung waren seine vorzüglichsten Principien dabei. Seit seinem 15. Jahre hatte Br. ein Tagebuch begonnen und Alles, was ihn geistig bewegte, in ihm niedergelegt. Bei Gelegenheit des 300jährigen Jubiläum der Universität Marburg (1827) ward Br. das Doktordiplom verliehen. Bei den zur Hebung des Schulwesens nach dem J. 1831 vom Ministerium und den Landständen gepflogenen Verhandlungen nahm sich Br. durch persönlichen Einfluß wie durch allgemein beachtete Aufsätze in den zu Kassel erscheinenden Zeitungen dieser Sache auf's Kräftigste an. Bald aber — unter Hassenpflug's Ministerium — begann eine harte Prüfungszeit für das kasseler Lyceum, über dessen Besitz und Rechte die Stadt mit der Staatsregierung einen weitläufigen Proceß führte. Br., der dem alterschwachen Rektor, Cäsar *), damals zur Hilfe beigegeben war, galt als die einzige Stütze der übel behandelten Anstalt. Als nun im J. 1835, während jener Proceß noch fortdauerte, vom Ministerium das Lyceum Fridericianum aufgelöst und ein unter unmittelbarer Aufsicht des Ministerium stehendes Gymnasium errichtet ward, waren Br. und sein junger trefflicher Freund, der Dr. Theobald, die einzigen Lehrer des Lyceum, welche bei dieser neuen Anstalt verwandt wurden. Br. wurde zweiter Lehrer an derselben und erhielt den Professortitel. Mit neu angeregter Kraft hatte er vier Jahre lang an dem Gymnasium zu Kassel gewirkt, als er im J. 1839 zum Direktor des Gymnasium zu Rinteln ernannt wurde. Es war dieß ganz gegen seinen damaligen Wunsch. Kassel war ihm theuer geworden; zwar waren ihm zwei Herzensfreunde, der Pfarrer Dr. Holzapfel und der Landsyndikus Kehr durch den Tod geraubt, aber desto inniger hatte er sich an seinen Vetter und Kol-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 189.

legen Theobald und an den Kriegsrath Meyer angeschlossen. Auch glaubte er dem wichtigen Amte wegen seiner schwachen Gesundheit sich nicht gewachsen. Wie oft hat er später mit Dank gegen Gott sich dieses Wechsels gefreut. Die Schüler des Gymnasium, die ihn wie einen Vater liebten, verehrten ihm bei seinem Abgang einen kostbaren silbernen Becher. Als Direktor des Gymnasium zu Rinteln wirkte Br. bis zu seinem Tode mit unverdrossenem, freudigem Berufseifer. Sein tägliches Nachdenken und Beten für das Beste der ihm anvertrauten Schüler ließ ihn stets empfänglich für das neue Gute, was Wissenschaft und Praxis empfahlen. Hier, wie vormals in Kassel, leuchtete er seinen Mitlehrern in edler Hingabe an seinen Beruf vor. Eine ehrende, ihn selbst freudig überraschende Anerkennung seiner Verdienste ward ihm bei Gelegenheit seines 25jährigen Dienstjubiläum am 8. Mai 1841 von Seiten seiner frühern, an verschiedene Orte zerstreuten Kollegen zu Theil, die ihn in einem von Franz Dingelstedt (dieser war bekanntlich selbst einige Jahre lang Lehrer in Kassel) verfaßten Gedichte begrüßten. — Die geselligen Verhältnisse sprachen ihn an, obwohl er mehr und mehr sich auf die Familie beschränkte, da ihm das seltene Glück ward, seine drei erwachsenen Töchter um sich zu haben und seine beiden Söhne an demselben Orte, den einen als Rektor der Bürgerschule, den andern als Obergerichtsreferendar angestellt zu sehen. Hohe Genüsse wurden ihm zuweilen durch den Besuch von Verwandten und Freunden zu Theil, denen er alsdann alle Schönheiten des Weserthales zu zeigen sich beeiferte. Mehr als frühere Sommer war der Sommer des J. 1846 durch Besuch von Verwandten gesegnet; stärker aber auch als sonst ward in Br. das Vorgefühl eines baldigen Endes. An Abzehrung und rheumatischen Schmerzen leidend reiste er mit seinem als Kaufmann in Baltimore angesessenen geliebten Bruder nach Bremen und nahm dort von ihm, der wieder nach seiner transatlantischen Heimath zurückkehrte, einen Abschied auf Lebenszeit. Kränker kehrte er zurück und es empfing ihn die Trauerbotschaft von dem Tode seines geliebten Theobald, der noch zwei Monate vorher ihn mit einem Besuche erfreut hatte. Die Abzehrung nahm nun trotz der sorgfältigsten Pflege immer mehr zu; bald konnte er keinen Unterricht mehr ertheilen, obwohl die übrigen Direktorialgeschäfte mit der größten Pünktlichkeit von ihm besorgt wurden. Seine Ahnung, daß diese Krankheit den Tod zur Folge haben würde, gestaltete sich bald zu einer

bestimmten Ueberzeugung. Alles, was menschliche Wissenschaft anrieth, beobachtete er aus Pflichtgefühl. Aber ruhig und ergeben sprach er über seinen bald zu erwartenden Tod und bat Gott nur um Erleichterung seiner großen Leiden und um fromme Geduld. So lange er nur vermochte, hielt er sich aufrecht; erst 18 Tage vor seinem langsam nahenden Ende schloß er sein Tagebuch; Amtsgeschäfte besorgte er noch drei Tage vor seinem Tode, als er schon so schwach war, daß er ohne Hilfe seine Lage nicht verändern konnte. Alles für den Fall seines Todes Nöthige war längst geordnet; die Seinigen tröstete er mit Worten des Glaubens und forderte sie mit Dankesthränen auf, Gottes wunderbare Güte zu preisen. Seinen genauern Bekannten und Freunden zu Rinteln sagte er noch mit lispelnder Stimme, als er täglich sein Ende erwartete, ein freundliches Lebewohl und an die entfernten bestellte er Grüße. Mit besonderer Dankbarkeit gegen Gott wußte er das Glück zu würdigen, daß er umgeben und gepflegt von allen den Seinigen von diesem Leben Abschied nehmen konnte. Ein seliges Lächeln spielte zuweilen auf seinen Lippen und mit Freuden erzählte er dann, ein Vorgefühl der himmlischen Herrlichkeit genossen zu haben. Die Geduld und Standhaftigkeit, um welche er Gott so oft bat, ward ihm in bewundernswerthem Maaße zu Theil. Seine religiöse, näher theologische Ueberzeugung, nach welcher er ein christgläubiger Rationalist war, bekannte er freudig noch da, als er stündlich abgerufen zu werden erwartete und gab so einen thatsächlichen Beweis, daß ein Christ mit einer in den Augen orthodoxer Fanatiker verdammungswürdigen Heterodoxie eines seligen Todes in dem Herrn entschlafen könne. Sein Vertrauen auf den Herrn war übrigens auf nichts weniger als auf seine eigene Gerechtigkeit gegründet, sondern es war ein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes unverdiente Gnade. Seine letzten Worte am 27. Oktober 1846 waren ein Nachklang seiner Dankbarkeit, des Grundzugs seiner Religiosität; nach sechsstündigem schwerem Athmen war er entschlafen.

* 192. Dr. phil. August Böhringer,

Privatgelehrter zu Wittenberg, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Inhaber des französ. Ordens der Lilie;

geb. den 9. September 1792, gest. den 29 Oktober 1846.

Der aus öffentlichen Blättern, wie auch als Dichter und Schriftsteller bekannte deutsche Improvisator, B.,

wurde in dem altehrwürdigen Wittenberg von rechtlichen Aeltern geboren. Sein Vater, ein gewanderter, rechtlicher und nicht ganz ungebildeter Handwerker, war Hausbesitzer und Bürgervorsteher. Seine Mutter starb, da B. noch ein zartes Kind war, bald nach der Geburt einer noch lebenden Tochter, Christiane Böhringer, jetzt Lehrerin an der Bürgerschule zu Wittenberg. Obschon er sich bald der liebenden Pflege einer zweiten Mutter zu erfreuen hatte, trafen den Knaben doch manche Unglücksfälle. So brach er als dreijähriger Knabe durch die Unvorsichtigkeit seiner Wärterin den linken Fuß; im fünften Jahre bekam er die Pocken, wodurch er trotz der treuesten Pflege und Wartung das Gehör auf dem linken Ohre verlor; im 10. Lebensjahre befiel ihn ein bösartiges Fieber; im 14. Jahre gerieth er unter einen schwer beladenen Frachtwagen, wodurch ihm der rechte Fuß und linke Arm zerbrochen wurde, und zwei Jahre später beschädigte ihm ein Wagenumsturz das Brustbein. Um ihn den Wissenschaften zuzuführen, ließ ihn sein Vater zunächst von Privatlehrern unterrichten. Schon damals zeigte er Neigung zu einiger Freiheit des Denkens und Handelns, der Schranken gesetzt werden mußten. Als sein Vater in ihn drang, sich einen bestimmten Beruf zu wählen, erklärte er sich in seinem 15. Jahre für die Chirurgie. Mit nicht unbedeutenden Schulkenntnissen und ungetheilter Jugendkraft verließ er daher, kaum 16 Jahre alt, seine Vaterstadt und bezog die chirurgische Akademie in Dresden. Hier gab er Veranlassung zu mancher Klage und da ihm sein Studium nicht gefiel, vielleicht auch durch die Brustkrämpfe, woran er seit seinem neunten Lebensjahre litt, verleidet wurde, so sahen sich seine Aeltern genöthigt, ihn in ihr Haus zurückzurufen, vermochten ihn jedoch das gewählte Studium auf der Universität seiner Vaterstadt fortzusetzen. Hier war er fleißig und beschäftigte sich in seinen Nebenstunden mit Poesie. Als jedoch Professor Dzondi 1811 als Lehrer der Chirurgie und Direktor der Blindenanstalt nach Halle berufen wurde, folgte ihm B. als Amanuensis, um dort sein Studium fortzusetzen. Allein hier fand sein ungebundener Sinn bald wieder neue Nahrung und er sah sich unvermuthet in einen Strudel jugendlicher Verirrungen gerissen, die nur feindlich auf ihn einwirken konnten. Bei dieser Lebensweise, welche bei den Studenten in Halle damals an der Tagesordnung war, hatten seine Brustkrämpfe eine solche Höhe erreicht, daß er sich wieder unter die Pflege seiner Aeltern nach Wittenberg begeben mußte. Hier lebte

er wiederum fleißig seinem Studium, ja er arbeitete mit fast übergroßer Anstrengung. Der Ruf zum Kampfe für Freiheit des deutschen Landes führte auch ihn zu Anfang des J. 1813 nach Berlin; statt ihn aber in die Reihen der Kämpfer eintreten zu lassen, nahm man seine chirurgischen Leistungen in Anspruch. Sein Examinator, Generalstabsarzt Dr. Görke, ließ ihm freie Wahl der Truppengattung. B. wählte die Kavallerie und wurde nun als Chirurgus für die Depot-Eskadrons des brandenburg'schen Kürassierregiments in Ohlau bestimmt. — Während seines Aufenthaltes in Berlin hatte er mehere Freiheitslieder gedichtet, welche besonders von der Prinzessin Mariane von Preußen *) und dem Herzog von Oldenburg **) sehr günstig aufgenommen wurden, so daß er von den bedeutendsten Männern die Zusicherung erhielt, daß man nach vollendetem Feldzuge vorzugsweise auf ihn Rücksicht nehmen werde. Von Berlin aus kam B. zunächst nach Breslau, wo seine Gedichte ebenfalls schon cirkulirten und ihm eine ungemein freundliche Aufnahme verschafften; allein ein unangenehmer Vorfall zwischen ihm und einem Officier seines Regiments verursachte eine baldige Versetzung. Er wurde zu einem Hauptlazareth nach Dresden beordert, das jedoch wegen der Siege der Franzosen bei Lützen und Görschen schnell geräumt werden mußte, wobei er in größte Gefahr kam, in Gefangenschaft zu gerathen. Durch den Beistand einer achtbaren Familie blieb er unentdeckt, bis er nach der Schlacht bei Bautzen und Wurschen Gelegenheit fand, mit einem Freund über Leipzig nach Berlin zu entkommen. Hier traf er wieder einen Jugendfreund, dem er nach Kolberg folgte, wo er als Kompagniechirurgus im Bataillon des Majors von Beresford einrangirt wurde, wobei ihm seine Kenntniß der franzöſ. Sprache sehr zu Statten kam; auch machten ihn seine Freiheitslieder beliebt. Hier lernte er den Abbé oder nachmaligen Grafen de Latil, spätern Kardinal, Pair von Frankreich, Erzbischof von Rheims kennen, der dem Grafen Artois, nachmaligen König Karl X. von Frankreich ihn vorstellte. Dieser wünschte ihn in seinem Gefolge mit nach England zu nehmen; allein B. erhielt die Erlaubniß dazu nicht. Der Graf entließ ihn mit einem Geschenke von 20 Dukaten für sich, einer Gabe von 375 Thalern für die franzöſ. Kranken und mit dem Versprechen, nach seiner Gelangung zum Throne von Frankreich für ihn

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 225.
**) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 453.

sorgen zu wollen. Bald darauf wurde zu Greiffenberg unfern Kolberg ein Bataillon unter dem Namen d'Etrangers errichtet, weshalb ein Officier nach Kolberg kam, um einen Bataillonsarzt zu requiriren. Dieser Officier, ein Universitätsfreund von B., machte ihm den Antrag, die Stelle anzunehmen. Es geschah; allein kaum war B. mit dem Bataillon in Bernau angelangt, als er zu dem Hauptlazareth nach Annaburg bei Torgau beordert wurde. Hier hörte er den Donner der preuß. Kanonen, womit Wittenberg beschossen wurde. Als B., einer der Ersten, die Stadt betrat, fand er die Wohnung seiner Aeltern in Trümmer zerfallen, seine Mutter seit 3 Stunden todt; die einzige Schwester schwer am Nervenfieber erkrankt und schon einige Tage darauf starb auch sein Vater. Hoffnungslos, je seine Studien später vollenden zu können, erkrankt an Geist und Körper kam er um seinen Abschied ein und erhielt ihn. Was nun beginnen? Er wollte nach Paris, um sich dem Grafen v. Artois wieder zu nähern; als er aber nach Weimar kam, rieth ihm Goethe *), den er aufsuchte, davon ab, empfahl ihn dagegen nach Breslau, um durch den Oberkonsistorialrath Dr. Augusti **) eine Hauslehrerstelle zu erhalten. Zufällig traf er in Rochlitz auf dem Einquartierungsbureau einen ehemaligen Universitätsfreund, der als Sekretär in russischen Diensten stand; dieser bot ihm seine Stelle an, die er auch mit Zustimmung des Generals v. Diebitsch ***) annahm. Mit dem russischen Heere kam er nach Warschau, wo er fast zwei Jahre hindurch glückliche Tage verlebte. In Petersburg, wohin er in Geschäften entsendet worden war, verweilte er nur einige Tage. In dieser Zeit war Napoleon von Elba zurückgekehrt und die russischen Heerestheile rückten wieder gegen den gemeinsamen Feind. So kam B. von Warschau in fast ununterbrochenem Marsche bis Chalons sur Marne. Unterwegs trat er zu Baireuth, wo er Jean Paul kennen lernte, am 14. Juni 1814 in den Freimaurerorden und war in Bamberg Augenzeuge von dem tragischen Ende des Fürsten Alexander Berthier, der sich hier aus den Fenstern des Schlosses herabstürzte, als eben ein Detachement Russen vorübermarschirte und dem Rheine zueilte. Von Chalons wurde er als Kourier nach Italien gesandt und hierauf nach Nancy zu dem dortigen russischen

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 19. — — — S. 478.
***) — — — 9. — — — S. 514.

Gouvernement befehligt, wo er unter glänzenden Verhältnissen als Kanzleidirektor der dortigen Kriegspolizei sechs Monate verlebte. Ein viel gefährlicherer Auftrag aber, als der nach Italien, war jener, den er kurz nach der Schlacht bei Belle-alliance erhielt, wo er von seinem Chef, dem Fürsten Barclay de Tolly, Depeschen aus Chalons nach Serre Louis an den damaligen Obristen, Polignac, auf höchst unsichern, durch Volksrotten bedrohten Wegen zu überbringen hatte. Bei dieser Gelegenheit kam er eines Tages unter vielen Gefahren und Beschwerden nach St. Mihiel. Er fuhr bei der Mairie vor, wo die Töne einer einfachen Musik seine Aufmerksamkeit erregten und B. erfuhr, daß eben des Wirthes einziger, ihm von sechs für Napoleon gefallenen Söhnen übrig gebliebener Sohn seine Hochzeit feiere, der B. beiwohnen zu dürfen bat. Aber wie erstaunte er, als ihn bei seinem Eintritt in den Tanzsaal der Bräutigam mit starrem Blicke fragte: Waret Ihr nicht ehedem in preuß. Diensten und 1813 als Arzt in Kolberg? Heißt Ihr nicht Böhringer? Und schnell alle die Seinigen zusammenrufend, stellte er ihnen B. als den Retter seines Lebens vor, der ihn, den verwundeten Gefangenen, treulichst verpflegt und sogar mit Reisegeld versehen habe. — Glücklich vollzog übrigens B. seinen gefährlichen Auftrag; aber von den ihm gemachten Versprechungen wurde leider! später keine erfüllt. Von Nancy aus hatte sich B. schriftlich an den Grafen v. Artois gewendet; er erhielt mit einer sehr gnädigen Antwort zugleich den Orden der franzöſ. Lilie. Auch dichtete er, noch in russ. Diensten stehend, die „Zwiesprach am Rhein". Als sich das Gouvernement auflöste und die Truppen Frankreich verließen, ward es ihm freigestellt, entweder mit nach Rußland zu gehen oder die russ. Dienste zu verlassen. Er wählte das Letztere und beschloß, in sein Vaterland zurückzukehren; doch machte er erst noch, mit einer ansehnlichen Gratifikation versehen, eine Reise nach England, Holland, die Schweiz und Süddeutschland. Von Berlin, wohin er gegangen war um seine Ansprüche geltend zu machen, wurde er als ein geborener Wittenberger nach Merseburg, dem damaligen Sitze des preuß.-sächsischen Gouvernements gewiesen; aber auch hier fand er die gewünschte Berücksichtigung nicht und so ging er nach Halle, um dort seine frühern Studien zu vollenden. Da ihm die nöthigen Mittel abgingen, lebte er hier nur neun Monate still und fleißig, versprach sich jedoch mit einem Mädchen, das sich in Halle bei Verwandten aufhielt. Um zu einer Heirath mit ihr

die Einwilligung ihrer Mutter einzuholen, unternahm er eine Reise nach der Mark Brandenburg. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm der Vorschlag gemacht, sich als Arzt in Krossen zu etabliren. B. ging auf den Vorschlag ein und hatte Glück in seinen Unternehmungen, so daß er das Vertrauen des Publikum genoß; allein da er das Staatsexamen nicht gemacht hatte, so schickte die Regierung bald einen Andern als Kreisphysikus dahin; Müllrose, wohin ihn ein Ruf als Stadtarzt führte, verließ er nach drei Monaten wieder, da ihn der Generalstabsarzt Dr. Görke, an welchen er sich gewendet hatte, nach Berlin beschied und im J. 1817 nach Frankreich in das Lazareth zu Stenay schickte. Von einer schweren Krankheit, die ihn nach anderthalbjähriger Wirksamkeit hier befiel, genas er zwar; aber es blieb eine entschiedene Abneigung gegen seinen ärztlichen Beruf in ihm zurück. Nun hoffte er auf eine Anstellung bei irgend einem Verwaltungszweige des Staats, kehrte deshalb aus Frankreich nach Berlin zurück, fand aber leider! nur als Gelegenheitsdichter und durch Schriftstellerei sein kärgliches Brot. Daß er bei Errichtung der berliner Börsenhalle für deren Leseinstitut als Sekretär angenommen wurde, verbesserte seine ökonomische Lage nur wenig. — Im J. 1820 erschien von ihm ein Bändchen „Märchen und Erzählungen", im Jahr 1822 ein Band seiner Gedichte unter dem Titel: „Blüthen und Blätter", wodurch er mit den bekanntesten Schriftstellern Berlins in Bekanntschaft kam; nur Kränklichkeit verbitterte ihm sein Leben. Um Pflege und Wartung zu gewinnen, verheirathete er sich 1823 mit einer jungen Wittwe, mit der er in einer höchst zufriedenen Ehe lebte. Schon im J. 1821 hatte er eine Staatsprüfung für das Verwaltungsfach genügend bestanden. Als ihm vom Generaldirektor der Steuern die Zusicherung einer baldigen Anstellung gegeben wurde, gab er seine bisherige Stellung auf. Die Folge davon waren neue Nahrungssorgen, die sich noch durch den gegründeten Hausstand steigerten. Da schien sich unvermuthet eine neue Nahrungsquelle zu eröffnen. Um diese Zeit kam nämlich der Improvisator Wolf nach Berlin. Auch B. hörte ihn und, aufgefordert von Julius v. Voß, wagte er noch an demselben Tage ein ähnliches Auftreten. Sogleich begab auch er sich als Improvisator auf die Reise, versuchte sich jedoch Anfangs eine Zeitlang nur in den Logen, wobei er gelegentlich zugleich eine Subskription auf einen 2. Band seiner Gedichte bewirkte. So durchzog B. einen großen Theil des nördlichen Deutschlands und gewann eben so Geld als

Ehre. Nach einer Abwesenheit von vier Monaten kehrte er nach Berlin zurück und veranstaltete die Herausgabe einer Sammlung seiner Gedichte, die er unter dem Titel „Siegreifdichtungen" dem Prinzen Friedrich von Lippe-Detmold widmete. Immer noch auf eine Anstellung wartend, hatte er wieder bereits 11 Monate im Hauptsteueramte für inländische Gegenstände als Supernumerarius unentgeldlich gearbeitet; er begab sich daher nach Wittenberg, um hier unter günstigeren Umständen eine bessere Zukunft abzuwarten und bei dem Hauptsteueramte installirt, den praktischen Steuerdienst zu erlernen, worauf er als Diätarius zu dem Provinzial-Steuerdirektorat nach Magdeburg versetzt wurde. So schien es denn, als sollte er dem gewünschten Ziele näher kommen, wenigstens bezog er nun als Mitarbeiter der Kanzlei einen jährlichen Gehalt von 250 Thlrn. Allein das anhaltende Sitzen, die Zunahme seiner Krampf- und Hämorrhoidalbeschwerden nöthigten ihn bald wieder, Urlaub zu einer Reise zu nehmen, die ihn über Dresden nach Wien führte. Auf seiner Rückreise trat er zu Prag in dem sogenannten kinderfreundlichen Lokale zum ersten Mal öffentlich und mit großem Beifall als Improvisator auf. Nach Magdeburg zurückgekehrt, gab er 1829 seine „Blüthenkränze in Poesie und Prosa" heraus. Auch für die Bühne schrieb er Einiges, wie „das Fest der Treue". Seit dem Jahr 1834 lebte er wieder in seiner Vaterstadt als Privatgelehrter, von wo aus er noch mehere Reisen unternahm, z. B. im J. 1837 nach dem Rhein, welche den Stoff zu seinen „Reisebildern" lieferte. Auch auf dieser Reise hatte er sich mit großem Beifall als Improvisator hören lassen und es wurden ihm selbst in öffentlichen Blättern die lautesten Lobsprüche zu Theil. Kaum von diesem Ausfluge nach dem Rhein, wo er wieder manche interessante Bekanntschaft gemacht und so manchen bedeutenden Gönner gewonnen hatte, zurückgekehrt, verlor er am 13. Juli 1837 seine treue Gattin. Seit dieser Zeit nahmen aber seine Kräfte immer mehr und mehr ab; dennoch verheirathete er sich zum zweiten Male mit Elise Quast, die ihm der Tod nach sechsjähriger glücklicher Ehe entriß. Im J. 1840 besang er die Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs von Preußen, wofür er mit einer Pension begnadigt wurde. Im folgenden Jahre ging von ihm die Idee einer Feier des Wiedersehens alter, ehemaliger wittenberger Studirenden in dem so hoch gefeierten Lutherorte aus, welche am 31. Okt. und 1. Nov. 1841 von einer kleinen Anzahl Getreuen begangen wurde

und zu einem größeren Feste im nächsten Jahre Veranlassung gab. Letzteres fand Statt am 25. und 26. Mai 1842. B. hat diese zweite akademische Erinnerungsfeier in einer kurzgefaßten Darstellung herausgegeben. Seine letzte Arbeit war die Beschreibung der 300jährigen Gedächtnißfeier des Todes Martin Luther's zu Wittenberg. Von seinen literarischen und poetischen Sachen sind besonders interessant seine Blüthenkränze und namentlich merkwürdig die diesen beigegebenen Gedenkblätter aus seinem Tagebuche und die Mottos seines Album, in welchem sich die Namen der berühmtesten Zeitgenossen befanden. Mit dem Anfange des J. 1846 sah er sich genöthigt, sich nach Magdeburg zu begeben, um sich wegen eines Brustübels operiren zu lassen. Bald darauf wurde er wieder von einem schmerzhaften und gefahrvollen Rückenmarksleiden heimgesucht, dem sich fortdauernd Brustkrämpfe beigesellten. So nahete sich endlich nach langwierigen Schmerzen und Leiden sein Tod. Er hinterläßt eine Wittwe und eine fünfjährige Tochter. Die Neigung mit seinem Talent für die großen Güter des Lebens, vor Allem für König und Vaterland durch Schrift und Rede zu begeistern, übte er freudig nicht blos in Preußens großer Zeit, sondern im ganzen viel bewegten Leben. Auf dem Sterbebette beschäftigte ihn noch der Grabeshügel, als die Brücke zu jenem bessern Daseyn. Sein letzter Wunsch war, daß die vielfache Anerkennung, die ihm im Leben zu Theil geworden, auch seine Verwaisten mild freundlich berathen möge.

193. Heinrich Christoph Schirmer,

königl preuß. wirkl. Oberforstmeister und Regierungsrath zu Köln;

geb. d. 8. April 1768, gest. d. 29. Okt. 1846 *).

Der Mann, dem diese Zeilen gewidmet sind, verband mit einer sehr liebenswürdigen Persönlichkeit die gewissenhafteste Pflichterfüllung und edelste Unterthanentreue: er war ein rechtes Urbild des iffland'schen Oberförsters in den Jägern; aber er konnte nicht allein schießen und treffen, sondern er führte auch seine Feder eben so gut als seine Büchse. Sch., zu Heinersberg im baireuth'schen Voigtlande geboren, war der Sohn des markgräfl. baireuth'schen Grenzschützen und spätern königl. preuß. Forstverwalters, Joh. Friedrich Schirmer und dessen Gattin, Johanne Magdalene.

*) Nach der gedruckten „Biographie. Manuskript für Verwandte u. Freunde," von Professor Dr. Jacob in Halle.

Den ersten Unterricht empfing er auf der Pfarre zu Kasendorf, besuchte später die Unterrichtsanstalt zu Thurnau und dann seit 1779 das Gymnasium zu Kulmbach am Main. Wegen Vermögenslosigkeit seiner Aeltern wurde ihm eine Stelle in dem dasigen Alumneum verliehen, in welchem 12 junge unbemittelte Leute freien Unterricht und Unterstützung an Kleidern, Büchern, Freitischen u. dgl. genossen. Sch. sprach sehr gern von dieser Zeit; er hatte mit vielen Entbehrungen zu kämpfen, die aber seinen Lerneifer und Fleiß nur noch mehr anspornten, so daß er mit der vollen Zufriedenheit seiner Lehrer im Jahr 1787 als Erster der Schule und Praelectus alumnorum das Gymnasium verließ. Seine Aeltern wünschten sehr, daß er sich dem Studium der Theologie widmen möchte, und der gehorsame Sohn unterdrückte gern die Lieblingsneigung zum Berufe eines Forstmannes; aber eigne Mittellosigkeit und der gänzliche Mangel einer Aussicht auf fremde Unterstützung nöthigten die Aeltern selbst, ihren Plan zurückzunehmen, und da der Vater auf das Bestimmteste seine Abneigung gegen den Herzenswunsch des Sohnes aussprach, so blieb diesem zur Begründung einer Lebensstellung nichts übrig, als sich den Schreibereigeschäften des Verwaltungsfaches zu widmen. Er wendete sich also zu dem Forstamte Kasendorf, ging aber, da er durch gute Schulkenntnisse und Wohlverhalten sich bald vor Andern bemerklich gemacht hatte, schon im J. 1787 in die Dienste eines in der Nähe von Bamberg lebenden Grafen über, wo er ein kleines Gehalt bezog und einige Zeit darauf in die erledigte Stelle eines Aktuarius einrückte. Aber seine Liebe zu den Bäumen des Waldes war noch immer größer als die zu den Akten, und er bat seinen Vater so lange und wiederholt um die Erlaubniß, sich dem Forstfache widmen zu dürfen, bis dieser endlich nachgab und ihn im J. 1789 nach eingeholter höherer Erlaubniß zur Erlernung des Forst- und Jagdwesens in sein Haus in die Lehre nahm. Diese auf das Beste genutzte Lehrzeit unter Anleitung eines tüchtigen praktischen Forstmannes dauerte bis zum 15. April 1792, wo der junge Sch. nach der bestehenden Verpflichtung aller Söhne von Forstbedienten dem fürstl. Provinzial-Jägerkorps überwiesen und seinem Vater als Gehilfe und Feldjäger zugetheilt wurde. Allein nur sehr kurze Zeit behielt er diese angenehme Stellung im väterlichen Hause. Denn nach dem Uebergange der Markgrafthümer Anspach und Baireuth an die Krone Preußen im Jan. 1792 ward die bisherige Forstverwaltung aufgehoben und eine General-Forstkommission

eingesetzt, bei der sich Sch. zur Anstellung meldete und als ein von guten Zeugnissen unterstützter junger Mann seit dem 26. Febr. 1793 eine Beschäftigung bei den Forstregulirungsarbeiten fand, die unter der Leitung des Landjägermeisters Freiherrn v. Hardenberg, eines Bruders des dirigirenden Ministers in den Fürstenthümern und nachmaligen preuß. Staatskanzlers, vorgenommen wurden. Auch hier empfahl er sich schnell durch seine Brauchbarkeit und Umsicht, die von einer stattlichen Haltung und von einem gewinnenden Aeußern unterstützt wurden, so daß er am 10. März 1797 seine Anstellung als Forstkondukteur erhielt. Es war dieß die erste veste Anstellung, zu der er im 29. Jahre seines Alters gelangte. Ehe Sch. aber die ihm obliegenden Vermessungen begann, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, mit seinem Freunde, dem Studiosus der Bergwissenschaften, Moser aus Marburg, eine forstmännische Reise nach dem Harz und nach dem thüringer Wald auf königl. Kosten unternehmen zu können. Von Seiten der Regierung an den hannov. Forstinspektor Haase in Lauterberg am Harz empfohlen, hielten sich die Freunde daselbst ein Jahr lang auf, um vorzüglich den Köhlereibetrieb zu erlernen, und besuchten auf ihrer Rückreise das Forst- und Jagdinstitut des Oberbergraths Bechstein in Waltershausen, wo sie freundlich aufgenommen wurden und ihre forstmännischen Kenntnisse in den umhergelegenen Waldungen vielfach vermehrten. Sch. ward überdieß bald darauf wegen „seiner vorzüglichen Geschicklichkeit im Forstfache“ durch Diplom vom 22. Okt. 1798 zum Mitgliede der Societät für Forst- und Jagdkunde in Waltershausen ernannt. Nachdem nun im Anfang des Januar 1798 der abgestattete Reisebericht von der Kammer zu Baireuth gebilligt war, ward Moser'n vorläufig die Forstkartenkammer übertragen, während Sch. die Vermessungsgeschäfte in den Forsten der Oberförsterei Gunzenhausen fortsetzte. Binnen Jahresfrist gelang es ihm, die sehr umfassenden Arbeiten mit großer Anstrengung zu vollenden und die Ergebnisse derselben den Behörden vorzulegen. Seine Ernennung zum Oberforstsekretär bei dem Landjägermeisteramte der beiden Fürstenthümer vom 20. Juni 1800 war die Belohnung dieser gut ausgeführten Arbeit, deren Werth ganz besonders von dem schon genannten Vorstande des Amtes erkannt wurde. Denn in dem Freiherrn v. Hardenberg hatte sich Sch. einen höchst wohlwollenden Beschützer und väterlichen Freund erworben. Einen Beweis dieser schützenden Fürsorge erkannte Sch. schon im J. 1801, als

ihm von Seiten des dirigirenden Ministers der Auftrag ertheilt ward, in Gemeinschaft mit dem Forstreferendarius v. Pöllnitz den Zustand des Forst- und Jagdwesens in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen am Westerwalde, die seit 1841 nach dem Erlöschen des sayn'schen Grafenstammes zu Anspach gehörte und mit an Preußen übergegangen war, zu ermitteln und Vorschläge zu einer neuen Organisation einzureichen. Auf den desfallsigen Bericht und nach ergangener Prüfung dieser Vorschläge an Ort und Stelle durch Hardenberg und den vortragenden Ministerialrath von Altenstein trat die Organisation 1802 in das Leben und Sch. ward, ihm selbst ganz unerwartet, am 4. Febr. desselben Jahres in Rücksicht seiner „Brauchbarkeit und Kenntnisse" zum Forstmeister und Mitgliede der Regierungskanzlei für die Grafschaft ernannt, worauf er denn seinen Wohnsitz aus dem schönen Frankenlande in das rauhe und kalte Altenkirchen verlegen mußte. Daneben erhielt Sch. unter dem 9. Febr. 1802 die amtliche Zusicherung, daß er in Betracht „seiner Brauchbarkeit und Kenntniß des Forstwesens wieder solle in königl. preuß. Dienste zurückversetzt werden, wenn eintretende Verhältnisse seinen Aufenthalt in Altenkirchen nicht länger gestatten würden." Das Gefürchtete traf nur zu schnell ein — denn „wie eine Scheidemünze geht von Land zu Land, so tauschte Stadt und Schloß den eilenden Besitzer" — in jenem unheilvollen Reichsdeputations-Hauptschlusse vom 25. Februar 1803, nachdem bereits durch die besondere Konvention vom 4. Nov. 1802 die Grafschaft Sayn-Altenkirchen an das Fürstenthum Nassau übergegangen war. Sch. fürchtete, als ein Fremder und Eindringling im nassau'schen Lande betrachtet zu werden. Seine Besorgnisse waren jedoch unbegründet; seine Rechtlichkeit und Geschicklichkeit leiteten bald die Blicke der Regierung auf ihn, so daß er einen erweiterten Wirkungskreis bis an den Rhein erhielt, geachtet von seinen Vorgesetzten, geliebt von seinen Untergebenen, denen er in allen Verhältnissen seines dienstlichen Lebens stets Güte und Freundlichkeit bewiesen hat, ohne daneben dem Rechte oder der Pflichterfüllung etwas zu vergeben. So hatte Sch. 12 Jahre in Altenkirchen in glücklicher, anerkannter Thätigkeit, im Kreise wohlthuender Häuslichkeit und in angenehmer Geselligkeit gelebt, als die Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft ihm eine neue Bahn dienstlicher Geschäfte eröffnete. Bei der allgemeinen Landesbewaffnung Nassau's im J. 1814 ernannte der Herzog Sch.'n am 23. April 1814 zum Hauptmann

einer zu organisirenden Scharfschützen-Kompagnie. Der Mann ächt deutschen Sinnes ergriff diesen Auftrag mit jugendlichem Feuer, und hätte nicht der Plan wegen des Unvermögens der Mannschaften, sich selbst zu bewaffnen und auszurüsten, aufgegeben werden müssen, so würde eine stattliche, wohlgeübte Kämpferschaar in das Feld gerückt seyn. Im Jahr 1815 wiederholte Sch. seine Bemühungen mit glücklicherem Erfolge und war bereits mit der Organisation weit vorgerückt, als ihn Ende Mai's das Unglück traf, bei einer Besichtigung der Büchsen unvorsichtigerweise durch den rechten Oberarm geschossen und dadurch auf längere Zeit dienstunfähig gemacht zu werden. Statt seiner zog der älteste 14jährige Sohn, Heinrich, mit in das Feld und kämpfte bei Belle-Alliance unter den tapfern Nassauern. Nach der schnellen Entscheidung und dem rasch folgenden zweiten pariser Frieden ward die Schützenmannschaft, welche bereits eingetreten war, entlassen und auch der Landsturm aufgelöst. Als bald darauf der Herzog von Nassau die Absicht hatte, seinen erprobten Forstmeister Schirmer an die Stelle des mittlerweile gest. Oberforstraths Zimmermann nach Wiesbaden zu versetzen und ihn deshalb befragen ließ, lehnte dieser die Beförderung ab. Er sagte wohl im Gespräche, er sey sich selbst nicht recht bewußt gewesen, weshalb er dieß gethan habe, und man möchte fast glauben, daß dieß ein dunkles Vorgefühl gewesen sey, als ob er hierdurch dem preuß. Staatsdienste, dem er noch sehr anhing, für immer entzogen werden möchte. Denn sonst war Sch. der Mann nicht, der sich von unbestimmten Gefühlen leiten ließ. Der eben genannte Wunsch seines Herzens ward erfüllt, als bei dem Zurückfall der Grafschaft Sayn-Altenkirchen an Preußen durch die Tauschverträge mit Nassau im Jahr 1815 Sch. wieder preuß. Unterthan ward; es ist aber in seinem dankbaren Herzen niemals die Liebe und Anhänglichkeit an das nassau'sche Fürstenhaus erloschen. Er verließ jetzt mit den Seinigen Altenkirchen und folgte der ihm unter dem 14. März 1816 ertheilten Anstellung als Forst- und Regierungsrath bei der neu errichteten Regierung zu Koblenz. Hier harrte seiner keine geringe Arbeit: nämlich die Umgestaltung der französ. Forstverwaltung, die bisher selbstständig unter besondern Behörden, unabhängig von den Präfekten, gehandhabt worden war. In weitläuftigen, zeitraubenden Formen hatte man die Thätigkeit der Beamteten durch schriftliche Arbeiten erschöpft und dem wichtigeren, praktischen Betriebe nur untergeordnete Rücksichten

geschenkt. Die Kosten der französ. Verwaltung waren sehr groß, die Forstordnung, die noch aus dem Jahr 1669 stammte, dagegen sehr unvollkommen, für die Rheinlande aber bei dem System einer unbedingten Einförmigkeit in der Schlagwirthschaft so verderblich, daß gegenwärtig die meisten der auf die damalige Weise behandelten Schläge als Blößen erscheinen würden, wenn sie nicht durch künstlichen Anbau unter der preuß. Verwaltung eine andere Gestalt erhalten hätten. Zur Abhilfe solcher Uebel war nun in Sch.'s bewährten Ansichten und in seiner unermüdlichen Pflichttreue der rechte Mann berufen worden. Mit nicht minderer Festigkeit als Uneigennützigkeit trat er dem andern Grundübel der französ. Verwaltung, der Bestechung und dem Unterschleife, entgegen. Der Verkauf des Holzes hatte z. B. nur in großen Massen (en bloc) stattgefunden; ganze Schläge wurden mit Einem Male versteigert. Durch diesen Umstand waren die kleinern Kaufleute und Kapitalbesitzer von dem gewinnbringenden Großhandel des Holzes gänzlich ausgeschlossen und die Mitbewerber bei diesem Verkehr auf eine sehr geringe Anzahl von Käufern beschränkt. Diese pflegten dann zusammenzutreten und unter sich und mit den Forstbeamteten gemeinschaftliche Sache zu machen, wodurch denn Volk und Staat zugleich bestohlen wurden. Dagegen verordnete die preuß. Forstgesetzgebung den Verkauf des Holzes in den kleinsten Haufen, wo einestheils der kleine Holzhändler und jeder Holzbedürftige seinen Bedarf unmittelbar von der Behörde erhalten kann, anderntheils auf dem Wege der Konkurrenz der Preis des Erzeugnisses zum Vortheil des Staates so hoch als möglich hinaufgetrieben wird. Alle diese und viele andere Einrichtungen beschäftigten Sch. in hohem Grade, gelangen ihm aber auch bei seiner angenehmen Persönlichkeit und geraden Offenheit so gut, daß er die mühevolle Organisation zur großen Zufriedenheit des Oberpräsidenten der Provinz, des Staatsministers von Ingersleben *), und seiner unmittelbaren Vorgesetzten im Forstfache im Jahr 1822 als beendigt anzeigen konnte. Unmittelbar darauf übertrug ihm das Oberpräsidium die Untersuchung gegen einige Forstbeamtete im benachbarten Regierungsbezirke Köln wegen angeblicher Dienstveruntreuungen und Unregelmäßigkeiten an Ort und Stelle zu führen, und nach rascher Erledigung dieses Geschäfts ward er nach Köln gesendet, um den dortigen erkrankten Ober-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.

forstmeister zu vertreten. Noch während dieses Amtes wollte ihn zu Anfang des Jahres 1826 das Finanzministerium als Oberforstmeister an die Regierung nach Minden versetzen. Sch. aber fühlte sich bei seinem vorgerückten Alter von 58 Jahren und seiner gerade damals angegriffenen Gesundheit nicht mehr kräftig genug, diesem Rufe in einen ganz neuen Wirkungskreis folgen zu können. Aus diesem Grunde lehnte er Anfangs sehr bescheiden die Berufung ab; als aber das Finanzministerium dennoch bei seiner Verfügung stehen blieb, sah er sich genöthigt, nochmals vorzustellen, daß er bei der Beschwerlichkeit des Dienstes in Minden, noch ehe er mit dem dortigen Forsthaushalte hinlänglich sich bekannt gemacht haben würde, nothwendig untüchtig zum Dienste seyn müßte, und bat daher um so mehr ihn mit dieser Versetzung zu verschonen, als ihm nach dem Reichsdeputations-Hauptschlusse das Recht zur Seite stände, ohne seine Einwilligung in keine andere Provinz versetzt werden zu können. Auf diese Erklärung stand man von der Versetzung aus der Rheinprovinz ab und stellte ihn als Regierungs- und Forstrath in Köln, nach gänzlicher Ausscheidung seines Vorgängers, an mit dem Fortgenuß seiner Besoldung und seines Diensteranges. Den so wohl verdienten Titel eines Oberforstmeisters aber mußte er bei der ihm abholden Stimmung des damaligen Finanzministers v. Motz *) noch mehere Jahre entbehren, bis von dessen Nachfolger Maaßen **) die Pflicht erkannt wurde, Sch.'s Dienstverhältnisse mit der langen Dauer seiner ausgezeichneten Dienstführung in bessere Uebereinstimmung zu bringen. Unter dem 10. Nov. 1830 legte ihm der König ***) den Titel eines Oberforstmeisters bei, und als späterhin einige Mißverhältnisse in seinem Geschäftskreise eintraten, ward er zu besserer Begründung seiner Stellung zum wirklichen Oberforstmeister und Mitdirigenten für die Bearbeitung aller Forst- und Jagdsachen in der Regierung ernannt. Dieser Anerkennung folgte 1835 die Verleihung des rothen Adlerordens 4. Klasse und im Jahr 1838 auch die der 3. Klasse mit der Schleife. Sch. hat über solche Auszeichnungen nie Stolz blicken lassen; aber sie erfreuten ihn, wie einen jeden redlichen Staatsdiener, insofern er wußte, daß die unmittelbaren Vorgesetzten durch ihre Berichte diesen Beweis königl. Gnade für

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.
**) — — — 12. — — — S. 9.
***) — — — 18. — — — S. 647.

gewissenhafte Dienstführung erwirkt hatten. Außer der nächsten amtlichen Thätigkeit war Sch. noch Mitglied der forstmännischen Prüfungskommission für die Rheinprovinz und eine längere Zeit hindurch in Verbindung mit zwei Kollegen eifrigst mit dem Entwurfe einer Forstordnung für die genannte Provinz beschäftigt. Es ist zu bedauern, daß diese von Sch. mit besonderer Liebe und großer Sachkenntniß gefertigte Arbeit bis jetzt unbenutzt geblieben ist. In einer so regen Thätigkeit hatte Sch. ein Alter von 72 Jahren erreicht, worunter 48 Dienstjahre waren. Die alte Kraft aber war geschwunden, öftere Krankheitsleiden hatten ihn geschwächt; er fühlte, daß ihm das Arbeiten schwer würde, daß ihm die sitzende Lebensweise nicht mehr zuträglich sey, daß sein Gedächtniß abnehme. „Ich warte" schrieb er an den Verfasser dieser Zeilen am 19. Febr. 1840 (nach Aufzählung seiner Leiden) „auf eine schickliche Gelegenheit, meinen Rückzug aus dem Geschäftsleben zu nehmen. Ich diene jetzt 48 Jahre und hätte wohl gewünscht, die so ehrenvolle 50jährige Dienstzeit zu erleben: allein ich habe den Grundsatz, sich im Dienste nicht zu überleben und bei Zeiten sich zurückzuziehen, um die Ehre, mit welcher man gedient hat, mit in den Ruhestand hinüberzunehmen, und so wird es denn auch wohl kommen, daß ich vor jenem schönen Tage zurücktreten werde." Kurz darauf bat er wirklich um seine Entlassung aus dem Staatsdienste und erlangte sie mittelst der Kabinetsordre vom 28. April in ehrenvoller Anerkennung seiner langen und treuen Dienste. Hierauf wählte er sich die Stadt Deutz bei Köln zum Aufenthalte und lebte nur für seine Familie (einer seiner Söhne war in Köln angestellt) und wenige Freunde, die ihm noch aus einer langen Reihe werther Personen geblieben waren. Erlaubte es seine Gesundheit, so zog er noch gern mit den andern Schützen zum Waidwerk hinaus in Feld und Wald, aus dem er stets fröhlicher, gesunder und rüstiger wiederkehrte, gleichsam als habe er in der Waldeseinsamkeit und in dem Leben mit der Natur sich erfrischt und erholt, wie er das seit so vielen Jahren zu thun gewohnt gewesen war, wenn ihn die beengende Schreiberei lange Zeit an den Aktentisch gefesselt hatte. Seine übrige Zeit, wenn es die höchst schmerzhaften Magenleiden zuließen, füllte er durch Studien aus, er schritt mit der Wissenschaft fort und begleitete die Zeitereignisse mit gespannter Aufmerksamkeit. Daher erhielt er sich auch den vollen Besitz seiner geistigen Kräfte: unthätig konnte sein Geist auch damals nicht seyn. Am

28. Okt. hörten die Seinigen die letzten Worte von ihm: „es sey ihm im Innern etwas entzweigerissen (ein Geschwür war geplatzt), er sterbe; Gott möge ihn nicht verlassen.“ Darauf versank er in einen tiefen, gesunden Schlaf, aus welchem er nicht wieder erwachte. — Dieser Abriß seines äußern Lebens zeigt zur Genüge, daß Sch. jener Klasse von Staatsdienern angehört habe, welche ihre Pflichten gegen den Landesherrn, dem sie dienen, und gegen das Land, für welches sie arbeiten, in den besten Einklang zu bringen verstanden. Seinen beiden Landesherrn, dem Herzoge von Nassau, wie dem Könige von Preußen, war er mit der Treue und Ehrerbietung, die in unsern Tagen immer mehr zur Fabel wird, ergeben; alle einseitige Bewunderung des Ausländischen war ihm fremd, die Vergötterung der französ. Charte und anderer fremdländischen Einrichtungen in der Verwaltung und Gesetzgebung, von denen er während seines Aufenthaltes in Koblenz und Köln bei'm täglichen Verkehr und auch in amtlicher Beziehung oft genug berührt wurde, hat er niemals ausschließlich gebilligt; die Bürgschaft einer Verfassung lag für Preußen nach seiner Ansicht in der Persönlichkeit des Monarchen. Deshalb duldete er auch in seinem Hause keine Verunglimpfung des Landesherrn, keinen bittern Spott oder gar frechen Tadel über hochgestellte Personen und regierende Herrn *). Sein bei aller Vorzüglichkeit der Leistungen so bescheidener Sinn hatte ihm die Gewogenheit und Freundschaft seiner unmittelbaren Vorgesetzten im Forstfache erworben, und er hinterließ bei ihnen sowohl, als bei seinen Untergebenen ein höchst ehrenvolles Andenken, als er aus dem Dienste schied. Sind auch meist die Zeugen seiner Thaten nicht mehr am Leben, so wird der Segen seiner Werke redend von Sch.'s Walten in den rhein'schen und nassau'schen Forsten zeugen, denn seine Waldkulturen, Organisationen und Schöpfungen sowohl in der Grafschaft Altenkirchen als in den Regierungsbezirken Koblenz und Köln werden noch lange den Namen dieses trefflichen Waldpflegers erhalten und unvergängliche Beweise der Thätigkeit seyn, mit welcher er die ihm gestellten Auf-

*) In der Zeit, wo Sch. in Köln wirkte, schrieb Niebuhr aus Bonn über eine solche Gesinnung: „Wer in der That ein Bürger ist, dem ist das Land so lieb, daß er gegen die, welche den Staat verwalten, nicht spotten, noch lastern kann, auch wenn sie es verkehrt machen. Es ist damit wie mit den Familienbanden: kein Mensch, der Gefühl hat, wird die Schande der Seinigen aufdecken und bespötteln.“ (Lebensnachrichten über Niebuhr III. 13 und 223.)

gaben zu lösen gewußt hat. Neben diesem hohen Begriffe von der Würde des Staatsdienstes, den seine freie und edle Denkweise aber nie mit einer tyrannischen Bureaukratie verwechselt hat, war strenge Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit ein Hauptzug in Sch.'s Charakter. War er gleich in strenger Erziehung und unter guten Mustern aufgewachsen, so fiel doch sein früheres Leben in eine Zeit, welche die Grundsätze manches redlichen Mannes verwirrt hat, und die Verführung bei einem Regierungswechsel, auch für sich zu sorgen und die günstige Gelegenheit zu benutzen, war häufig nahe genug gelegt, ganz vorzüglich im Rheinlande, wo die französischen höhern Beamteten von den Unterbeamteten so willig Geschenke angenommen hatten, und durch Bestechungen, z. B. von Seiten der Ansteigerer bei Holzverkäufen, so oft die Befreiung von Ausführung der übernommenen Verpflichtungen erlangt werden konnte *). Aber eines Mannes, wie Sch. war, Bestreben ging dahin, die Interessen des Staats und die der Verwaltung ohne Verletzung des einen oder des andern und ohne Härte gegen die Unterthanen zu vereinigen, und er fand in dem Bewußtseyn einer solchen Handlungsweise eine Belohnung, welche er höher anschlug als irdische Güter, ja recht eigentlich eine Erquickung auf seinem Krankenlager, wenn es ihm vorkam, als sey ihm der Staat bei'm Ausscheiden durch Verkürzung der ihm nach den Bestimmungen des Hauptdeputations-Abschlusses gebührenden Pension nicht ganz gerecht gewesen. Wir wollen zwei Beispiele seiner Uneigennützigkeit hier anführen. Einst sendete er nach Beendigung einer längern Gränzberichtigung das ihm von den betheiligten Privaten übergebene Geschenk sofort mit der Aeußerung zurück, er freue sich um so mehr über die Zufriedenheit dieser Partei, als der Fiskus gleiche Gefühle theile; er selbst sey sich aber durchaus keiner Handlung bewußt, welche die Annahme eines Geschenkes irgendwie rechtfertigen könnte. In gleicher Weise bethätigte er seine Uneigennützigkeit, als er kommissarisch die Oberforstmeisterstelle in Köln verwaltete und außer seinem Gehalte noch täglich 3 Thaler als Diäten zu beziehen hatte. In seiner ersten Liquidation im Dec. 1823 aber berechnete er sie blos bis Weihnachten, indem er die Feiertage bei seiner Familie in Koblenz zugebracht hatte und ihm also hierfür keine Diäten zuständen.

*) M. s. Kaufmann über Rheinpreußen und seine staatswirthschaftlichen Interessen (Berlin 1831) S. 27.

Einige Zeit nachher zeigte er dem Regierungspräsidenten an, er habe jetzt seine Familie nach Köln kommen lassen und könne daher neben seinem Gehalte nicht mehr jene Diäten beanspruchen. Und dieß geschah zu einer Zeit, wo drei seiner Söhne studirten und der Vater also viele Ausgaben zu bestreiten hatte. Das Finanzministerium erkannte indeß diese rechtliche Handlungsweise und beließ ihm wegen einer so „lobenswerthen Uneigennützigkeit“ für die Dauer seiner Stellvertretung in Köln einen Diätensatz von 2 Thlr. täglich. Daß neben Sch.'s Tüchtigkeit in der Verwaltung in ihm auch die wahre Jagdfreude wohnte, haben wir schon früher bemerkt. Er war ein Jäger von altem Schrot und Korn und ein trefflicher Schütze, ohne aber von seinen Thaten viel zu reden. So erlegte er einmal im Soonwalde in einer Zeit von drei Stunden einen stattlichen Sechzehnender und gleich darauf einen Achtzehnender, und er war schon ein angehender Sechziger, als er im Kottenforste unweit Köln zwei mächtige Sauen neben einander hinstreckte, zu großer Freude aller Jagdgenossen, welche diesen Triumph ihres Großmeisters am Abend mit besonderer Heiterkeit feierten. Nach seiner Pensionirung war ihm eine königl. Jagd bei Köln pachtweise überlassen, die er, so lange es ihm möglich war, hegte und pflegte. Groß und wohlgebaut, wie er war, konnte man sich nur freuen ihn an der Spitze seiner Jagdfreunde mit glänzendem Auge zu erblicken oder ihn in der Stille des Waldes mit aller, einem Jäger eigenthümlichen Spannung der Gefühle das Waidwerk verfolgen zu sehen. Daher nahm er auch auf seinem letzten Krankenlager noch innigen Antheil an Jagdereignissen, und Jagdbilder beschäftigten öfters die Phantasie des leidenden Greises. Es bleibt uns noch übrig, von Sch. in seinen häuslichen und außeramtlichen Verhältnissen zu sprechen. Er war ein frommer Mann in der Sitte der Väter, der fleißig die Kirche besuchte und in seinem Hause gern Gespräche über religiöse Fragen anhörte, aber keinen Spott und Hohn über Gott oder göttliche Dinge ertrug. Dem Pietismus war er von Grund seines Herzens abgeneigt, ohne in seinen Urtheilen bart zu werden. Aber er meinte wohl, daß, wenn die frommen Gemüther so oft von dem Gegenstande ihrer Liebe sprächen, dieß nicht die rechte Liebe zu Gott und seinen Werken seyn könnte, sondern ein gewisser Hochmuth, indem sie besser seyn wollten als andere Menschen. Auch hierin erschien uns Sch. stets als der rechtschaffene Jägersmann, der unter den Wundern und Schöpfungen

Gottes in der freien Natur groß geworden war, und der, wenn es in den Bäumen, die er gehegt und gepflegt hatte, manchmal so wunderbar rauschte und flüsterte, glaubte, als spräche es zu ihm mit ganz eignen Stimmen und das wäre eigentlich das wahre Lobpreisen Gottes und seiner Allmacht. Es sey das ein Gebet, wie man es gar nicht mit Worten auszusprechen vermöge. Mit seiner Gattin, Sophie, geb. Vogel aus Kasendorf, lebte er in der glücklichsten Ehe; ihre Umsicht und Wirthlichkeit ließ ihn keine Annehmlichkeit oder Bequemlichkeit im häuslichen Verkehr vermissen und ihre treue, aufopfernde Liebe ermüdete nie in der Pflege des Kranken. Die edle, jetzt 72jährige Matrone hat den Gatten überlebt. Aus dieser Ehe waren mehere Kinder geboren, von denen vier Söhne die Leiche des Vaters begleiten konnten. Einer von ihnen, Justus, der jüngste, hat sich des Vaters Laufbahn erwählt und ist gräfl. stollberg'scher Forstmeister, der älteste, Heinrich, steht als preuß. Major in Düsseldorf, von den beiden andern ist der eine, Ferdinand, Friedensrichter und Justizrath in Köln, der andere, Karl, Superintendent zu Plettenberg in Westphalen. Die Erziehung dieser Söhne leitete Sch. mit großer Sorgfalt und jener Mischung von Strenge und Wohlwollen, die den Kindern so wohlthut und deren schöne Früchte er in spätern Jahren erlebte. Die Verhältnisse im Hause waren niemals prunkvoll, aber edel und würdig; wer ihn am Abend besuchte, ward gastlich von ihm, so wie von der freundlichen Wirthin empfangen, und noch leben Manche von denen, die mit Freude an die traulichen Abende und heitern Jagdessen im kleinen Hause auf der Blaubach in Köln zurückdenken. Größere Gesellschaften besuchte Sch. selten; wenn er aber in ihnen erschien, so äußerte sich die wohlwollende Heiterkeit seines Gemüthes, sein angenehmer Sinn und reich ausgestatteter Verstand in den gebildeten Formen, wie sie der besten Gesellschaft würdig sind. Einem reichen Kreise bewährter Freunde brachte er stets unveränderte Treue und Innigkeit zu und vergaß selbst in der Entfernung nicht, sie schriftlich zu begrüßen und an ihren Schicksalen warmen Antheil zu nehmen. — Es ist Sch.'s großes Lob, daß man von ihm sagen kann, er habe während seiner ganzen Laufbahn niemals einem seiner Mitmenschen aus Absicht geschadet, ihn gehaßt, verkleinert oder in seinen Bestrebungen gehemmt; vielmehr erschien er selbst denen, die ihm gegnerisch entgegentraten, in seinen Bestrebungen rechtlich und wohlmeinend. Daher wird auch sein Andenken in den Herzen

derer, die ihn gekannt und geliebt, die mit ihm gearbeitet, die durch ihn gewonnen haben, unvergeßlich bleiben, wie in dem Wirken selbst, das von ihm ausgegangen ist.

* 194. Georg Peter Petersen,

emeritirter Prediger von Lensahn, zu Neustadt in Holstein;

geb. den 16. Febr. 1771, gest. den 31. Okt. 1846.

P. wurde zu Meyn, einem Dorfe im Kirchspiele Wallsbüll unweit der Stadt Flensburg geboren. Ausgezeichnete Fähigkeiten bestimmten ihn, sich den Wissenschaften zu widmen. Er besuchte die Gelehrtenschule zu Flensburg und studirte dann seit Ostern 1791 zu Kiel Theologie. Im J. 1793 sah er sich genöthigt, ein Hauslehrerstelle zu Reinfeld in Holstein bei dem Amtsverwalter, Kammerrath Mattbiessen, anzunehmen. So geschah es, daß er erst 1797 um Michaelis sich dem gesetzlichen theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf stellte, in welchem ihm der zweite Charakter ertheilt wurde. Noch in demselben Jahre ward er ordinirter Prädikant zu Grömitz in dem holstein'schen Amte Cismar. Im Nov. 1800 erhielt er durch Wahl die einträgliche und reizend gelegene Pfarre zu Lensahn in der Nähe von Oldenburg in Wagrien, und trat am 3. Jan. 1801 daselbst an. Hier sollte er nun fast ein halbes Jahrhundert hindurch wirksam seyn. Allein, nachdem er schon mehere Jahre einen Prädikanten gehalten hatte, sah er sich endlich 1844 gezwungen, um seine Entlassung einzukommen, die ihm denn auch unter'm 26. April selbigen Jahres bewilligt ward. Er zog nun nach der benachbarten Stadt Neustadt in Wagrien, wo er mit der Ruhe eines Weisen verschied. P. war aber nicht blos als Prediger thätig, sondern auch als Schriftsteller wirkte er die ganze Zeit seines Lebens. Schon 1798 trat er als Solcher auf, und nachdem er mehere einzelne Schriften zu Tage gefördert hatte, faßte er 1810 den Entschluß, die von 1787 bis 1798 von August Niemann herausgegebenen schlesw.-holstein'schen Prov.-Berichte fortzusetzen. Seine Zeitschrift begann 1811 u. d. T.: „Neue schlesw.-holst. Prov.-Berichte" und hatte den besten Erfolg, da er es verstand, sowohl mündlich als brieflich talentvolle und kenntnißreiche Mitarbeiter zu gewinnen und festzuhalten. Mit dem Schlusse des J. 1830 überließ er jedoch die Redaktion einen Anderen, worauf die Zeitschrift schnell ihrem Ende entgegeneilte. Kurz vor seinem Tode, im J. 1846, faßte P. den Entschluß, den Faden wieder aufzunehmen,

und hatte sich schon ein Privilegium zur Forsetzung erworben, als er abgewiesen wurde. Auch beabsichtigte er, Erinnerungen aus seinem Leben herauszugeben, die aber nicht erschienen sind. Auch können wir nicht angeben, ob er solche schriftlich hinterlassen hat. Er war zwei Mal verheirathet, zuletzt seit 1830 mit A. G. A. geb. Meyer, die ihn als Wittwe überlebt. Kinder hat er nicht hinterlassen. Er war ein großer, stark gebauter Mann, klagte aber oft über Kränklichkeit. In seinem Hause war er ungemein gastfrei und ein bedeutendes Vermögen hat er nicht hinterlassen, obgleich er durch seine erste Frau solches erhielt und auch eine gute Pfarrstelle hatte. Titel und Orden wurden ihm nicht zu Theil, wenn er gleich nicht undeutlich darnach strebte und er sie auch gewiß verdiente. — Er gab heraus: Histor.-ökonomische Beschreib. des Amtes Reinfeld in Holstein. Kiel 1801. (Zuerst in A. Niemann's schlesw.-holst. Prov.-Ber. v. 1798). — Nützliche Unterrichtstafel f. Schullehrer auf d. Lande. 2 B. Altona und Schleswig 1799. — Der Tod in seiner freundlichsten u. gräßlichsten Gestalt. Eutin 1801. — Der Bau d. Tabaks u. seine Fabrikation. Alt. 1812. — Neue schlesw.-holst. Prov.-Ber. Kiel 1811 — 16. Dann fortgesetzt u. d. T.: schlesw.-holst.-lauenb. Prov.-Berichte. Ebds. 1817—18. Dabei 4 Supplementhefte: Chronik d. Reformationsjubelfeier in den dän. Staaten. (Auch besonders ausgegeben. Ebds. 1819). Fortgesetzt 1820 — 30. (Doch erschien das letzte Heft dieses Jahrgangs erst 1833). Zu allen Jahrgängen hat P. viele Beiträge geliefert. — Für junge Christen aus gebildeten Familien. Zum Druck befördert nach d. Wfs. (D. Petersen) Tode. Alt. 1824. — Erinnerungen aus dem Leben des Justizraths Peter Matthiessen. Altona 1825.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 195. Dr. Franz Ries,

Musikdirektor der ehemaligen kurfürstl. Kapelle zu Bonn und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. den 10. Nov. 1755, gest. den 1. Nov. 1846.

Dieser Nestor der deutschen Musiker war zu Bonn geboren, wo er später als Koncertmeister an der damaligen kurfürstl. Kapelle thätig war. Leider löste sich nach dem im J. 1794 erfolgten Tode des kunstliebenden Kurfürsten, Maximilian Franz, diese Kapelle auf, was den Koncertmeister R. bewog, sich in's Privatleben zurückzuziehen.

Seine Zeit theilte er von nun an zwischen einer bürgerlichen Beschäftigung, um sich und seine starke Familie zu ernähren, und der Erziehung seiner Kinder. Namentlich widmete er der musikalischen Ausbildung seiner Söhne, von denen besonders Ferdinand einen sehr rühmlichen Namen in der deutschen Kunstwelt erlangt hat, Zeit und Kräfte. Auch Hubert R., Koncertmeister zu Berlin, hat eine sehr ehrenvolle Stellung gewonnen. Mit welcher innigen Liebe und Dankbarkeit beide Söhne an dem Vater hingen, geht aus Folgendem hervor. Als Ferdinand R. nach vielen glänzenden Triumphen und Erfolgen in Europa als einer der berühmtesten Virtuosen und Komponisten nach Bonn zurückkehrte, dort ein Koncert gab und ihm ein Lorbeerkranz zugeworfen wurde, legte ihn derselbe dankbar und bescheiden zu den Füßen seines Vaters nieder. — Der Verewigte stand mit v. Beethoven*) in den engsten künstlerischen und freundschaftlichen Beziehungen. Deshalb verlieh ihm auch im J. 1845 die Universität Bonn bei Gelegenheit des Beethoven-Festes die Doktorwürde, und als am darauf folgenden 10. Nov. sein Geburtstag, an welchem er das 90. Jahr vollendete, als eins der seltensten Altersjubiläen feierlich zu Bonn begangen wurde, fügte Sr. Maj. der König jener Auszeichnung auch noch den rothen Adlerorden 3. Klasse bei. Auch die lange Mitwirkung im Stadtrathe zu Bonn, wodurch sich R. als Bürger ehrenwerth hervorgethan hat, empfing an jenem Tage ihre Anerkennung. Damals zeigte sich der Greis noch ziemlich lebensfrisch; dennoch war es ihm nicht vergönnt, nochmals sein Geburtsfest zu feiern. Er starb am oben genannten Tage in seinem fast vollendeten 91. Lebensjahre. In dem Augenblicke, wo die Nachricht seines Todes in Berlin eintraf, gab eben sein verdienstvoller Sohn, Hubert R., in der 2. Simfonie-Soirée eine neue öffentliche Bethätigung seines trefflichen künstlerischen Werthes; doch war ihm die eingetroffene Trauerbotschaft klüglicher Weise verheimlicht worden. Eine ehrende Anerkennung wurde dem Verstorbenen noch von dem philharmonischen Verein, der die schöne Gewohnheit hat, das Abscheiden verdienter Künstler durch eine musikalische Feier zu bezeichnen, durch Ausführung des Feiermarsches aus der Sinfonia eroica zu Theil.

Gröger.

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 396.

196. Dr. th. Christian Friedrich Siegel,

Pastor an der Nikolaikirche zu Leipzig;

geb. im Jahr 1781, gest. d. 2. Nov. 1846 *).

Dieser ehrwürdige Lehrer der Kirche und treffliche Mensch war zu Marienberg geboren und wurde bereits 1804 Vesperprediger an der Paulinerkirche zu Leipzig. Im J. 1806 als Pastor nach Audigast bei Pegau berufen, verlebte er dort eine Reihe von, zum Theil durch die Kriegsunruhen, nicht wenig drangvollen Jahren und kehrte erst im J. 1816 nach Leipzig zurück, wo er Diakonus an der Neukirche und 1822 Subdiakonus an der Thomaskirche wurde. An der letztern Kirche rückte er 1835 zum Diakonate auf und erhielt 1843 den ehrenvollen Ruf zum Pastor an der Nikolaikirche, nachdem er einige Jahre vorher, 1839, zum Doktor der Theologie promovirt worden war. Neben seinen geistlichen Berufsgeschäften widmete er sich bereits früher und mit glücklichem Erfolge schriftstellerischer Thätigkeit im Gebiete der Homiletik (Neue Materialien zu Kanzelvorträgen, 2 Bde. mit Nachtrag 1827 u. 1836. — Homiletischer Rathgeber, 2 Bde. mit Suppl. 1832—34.) und der kirchlichen Archäologie (Handbuch der christlich-kirchlichen Alterthümer, 4 Bde. 1835—1838.), und nahm beide Gegenstände auch in den Bereich seiner erst in spätern Lebensjahren entwickelten akademischen Wirksamkeit auf. Sein Andenken wird in Vieler Herzen lange ein gesegnetes bleiben.

197. Christoph Kuffner,

k. k. Hofsekretär und Konzipist des geh. Staats- und Konferenzrathes zu Wien;

geb. im J. 1780, gest. d. 6. Nov. 1846 **).

Im Hause seines Vaters, eines k. k. Beamteten, versammelte sich stets ein Kreis von Kunstnotabilitäten, unter denen auch Mozart und Haydn, für den er später ein Oratorium: „Die vier letzten Dinge", wie später ein Oratorium „Saul" für Beethoven dichtete. Beide Meister überraschte der Tod während der Komposition. Unter den Klassikern waren es die lateinischen, Virgil, Horaz, Ovid, unter den deutschen Hölty, Bürger, Geßner, an denen sein

*) Leipziger Tageblatt u. Anzeiger. 1846. Nr. 312
**) Allg. Zeitung. 1846. Nr. 320.

früh erwachtes Talent sich heranbildete, und so mochte es auch kommen, daß sich dieses weniger der Gegenwart anschloß und ihn nicht, trotz einer sehr großen Produktivität, zu jener allgemeinen Popularität gelangen ließ, welche Andere, minder Gelehrte oder phantasievoll Kecke, vor ihm erreichten. Sein erstes Produkt mit dem er im J. 1801 auftrat, war ein Roman: „Der Geliebte im Sarge"; ein zweites war: „Der Bund der Fetten und Magern". Mehr wirkte er durch eine metrische Uebersetzung des Plautus in 5 Bdn. Wien 1806. Nun folgten in mehr als 30 Bänden Romane, Erzählungen, historische Aufsätze, und unter andern die Trauerspiele „Andromache", „Cervantes in Algier", „Tarpeja", „Ulrich von Würtemberg", „die Minnesänger auf der Wartburg", „Belisar", Katilina", „die Mediceer" u. s. w., die mehr oder weniger Beifall auf dem Hofburgtheater und dem an der Wien ernteten. Sein bedeutendstes Werk aber, das ihm einen Ehrenplatz in der österr. Literaturgeschichte anweist, ist „Artemidor in Rom"; es ist das über Rom und Italien, was die Reise des jüngern Anacharsis über Griechenland ist, und zeugt von der Gelehrsamkeit und Bildung des Verfassers. Die Herausgabe seiner gesammelten Werke bei Klang in Wien besorgte der Autor selbst; die letzten Bände sind so eben im Erscheinen. K. genoß allgemeine Achtung.

198. Dr. med. Marcinkowski,

Arzt zu Posen;

geb. im J. 1799, gest. d. 8. Nov. 1846 *).

Der Verstorbene, nicht nur ein höchst ausgezeichneter Arzt, sondern überhaupt ein seltener Mensch, lebte nur seinem Berufe und war, obgleich den Todeskeim seit Jahren in sich tragend, Tag und Nacht bereit, der leidenden Menschheit zu helfen. Dabei kannte seine Uneigennützigkeit keine Grenzen; denn Alles, was er einnahm — und bei seiner ausgedehnten Praxis nahm er außerordentliche Summen ein — verwendete er zu gemeinnützlichen oder nationalen Zwecken. Einen wahrhaft unersetzlichen Verlust aber erleiden durch seinen Tod seine Landsleute, die Polen, auf die er einen so entschiedenen Einfluß übte, daß sein Wille in der ganzen Provinz wie ein Gesetz befolgt wurde. M. war durch und durch Pole, aber ein klarer, verstän-

*) Nach: „Deutsche Allgem. Zeitung f. 1846. (Nr. 318 u. 323) und einigen anderen Notizen."

diger Pole, der da richtig erkannte, was seiner Nation noth thut; er war daher kein Freund von hohlen Deklamationen und thörichten, extemporirten Demonstrationen, die nur Rumor machen können, sondern verlangte, daß seine Nation, namentlich die Jugend, mit ganzem Ernste sich auf die Wissenschaften lege, um einen Bildungsstand zu erringen, der sie befähige, einst mit dem civilisirten Europa dreist in die Schranken zu treten. So sollte die Zukunft erwartet werden, die wohl einst dem Vaterlande eine günstige Wandlung bringen dürfte; nicht aber glaubte er, daß durch Attentate oder eine thörichte Russomanie seinem Vaterlande geholfen werden könne. M. war kein Feind der Deutschen und ihrer Sprache; er wußte sehr wohl, daß die polnische Jugend eine zeitgemäße Bildung weder in Warschau noch in Krakau sich erwerben könne. Darum war es ihm recht, wenn sie gründlich deutsch lernte, um auf deutschen Universitäten oder technischen Instituten sich weiter ausbilden zu können; nur sollte die polnische Sprache und Literatur darüber nicht vernachlässigt werden, damit die polnische Nation auf der Höhe der Zeit stehe. Um seinen Zweck zu erreichen, gründete er den Verein zur Unterstützung der lernenden Jugend, der, wenn wir nicht irren, über eine Jahresrevenue von 13,000 Thlrn. zu disponiren hat, wodurch es ihm möglich wurde, jedes aufkeimende Talent unter seinen Landsleuten auf das Kräftigste zu unterstützen. Ferner glaubte er, daß seiner Nation vor Allem ein einheitliches Zusammenhalten noth thue, und aus diesem Grunde förderte er auf alle Weise die Herstellung des posener Bazars, der seinen Zweck nur zu gut erfüllte. M. war bürgerlicher Herkunft, aber sein geistiges Uebergewicht, seine Hingebung und die Entschiedenheit seines Wollens imponirte dem stolzen polnischen Adel dergestalt, daß man seinen Anordnungen fast immer unbedingt Folge leistete. So war er der große Mittelpunkt, der den socialen und wissenschaftlichen Strebungen seiner Nation Einheit verlieh und der den bessern Theil derselben stets von excentrischen, keinen Erfolg versprechenden Unternehmungen zurückhielt. Freilich hatte auch er seine Gegner, namentlich die jugendlichen Sprudelköpfe, die durch ein Attentat, wie das vom 3. März, ihr Vaterland wiederherzustellen glauben, so wie die eingefleischten Aristokraten, die nur auf Ebenbürtigkeit sehen und französisch parliren wollen. Wir wiederholen es: die Polen haben ihren besten Mitbürger verloren. Ueber seine frühere Bildung wissen wir nur Folgendes mitzutheilen. Nachdem er die Schulen

in Posen besucht hatte, studirte er in Berlin Medicin, nahm aber bei'm Ausbruch der polnischen Revolution, 1831, thätigen Antheil an derselben. Er trat jedoch nicht als Arzt, sondern als Volontair in die polnische Armee ein und avancirte bis zum Rittmeister; zuletzt befand er sich im Stabe des Generals Chlapowsky, mit dem er auch nach Preußen überging. Darauf begab er sich nach Memel und von hier aus nach England. Hier sowohl, als in Frankreich verweilte einige Zeit. Darauf ging er nach Preußen zurück, wo er wegen seines Antheils an der polnischen Revolution zur Vestungshaft verurtheilt wurde, die er in Glogau aushielt. Als die Cholera ausbrach, wurde er auf Bitten der Stadt Posen vollständig begnadigt und kehrte nun, den dringenden Einladungen nachgebend, dahin zurück. Sein am 11. Nov. gegen Abend stattgehabtes Leichenbegängniß bot einen Anblick dar, wie er selten vorkommen dürfte. Mehr als 12,000 Menschen hatten sich bereits Nachmittags um 3 Uhr in der Nähe von St. Adalbert aufgestellt, wo der Erzbischof im großen Ornate sammt allen Prälaten sich dem Leichenzuge anschließen wollte, der sich quer durch die Stadt nach dem St. Martinskirchhofe langsam hinbewegte, wo er erst nach zwei vollen Stunden ankam. Den Zug eröffneten Polizeibeamtete in Uniform, dann folgten in unabsehbarer Reihe die sämmtlichen Gewerke in Festkleidern und mit brennenden Fackeln in den Händen; jedem Gewerke wurden florumhüllte Fahnen und Marschallsstäbe vorangetragen. An die Gewerke reihten sich die Zöglinge des katholischen Gymnasium und der übrigen Lehranstalten, gleichfalls mit brennenden Fackeln in den Händen. Dann kam eine Abtheilung der schönen Schützengilde in Staatsuniform und darauf die gesammte katholische Geistlichkeit paarweise, zuletzt der Erzbischof, geführt von zwei Prälaten. Eine zweite Abtheilung Schützen ging dem prunklosen Sarge, der nur mit Kränzen und einem Kreuze geschmückt war, voran, und ein unübersehbares Gefolge, alle Civil- und Militärbehörden, so wie fast sämmtliche Bürger der Stadt und der Adel der Umgegend, hinter demselben; den Schluß des Zugs machte eine Wagenreihe von 56 Equipagen. Wahres Verdienst findet doch überall seine Anerkennung!

* 199. Ludwig Friedrich Wolfram,

königl. bayer. Bezirksbauinſpektor zu Baireuth;

geb. den 23. Februar 1781, geſt. den 11. November 1846.

W. war der Sohn eines Bürgers zu Ludwigſtadt in Oberfranken. Unter dürftigen Verhältniſſen erzogen, bahnte ihm Talent und Neigung den Weg des Studium. Er bezog das Gymnaſium zu Rudolſtadt, ſtudirte Mathematik, Natur- und Kameralwiſſenſchaften zu Erlangen, Baukunſt auf der Akademie zu Berlin, praktiſirte daſelbſt als Kondukteur der kurmärk'ſchen Kammer, dann als Forſtvermeſſungs-Kondukteur zu Baireuth, ward 1806 als königl. preuß. Kreis-Baukondukteur in Kulmbach, dann 1816 als königl. bayer. Landbaumeiſter des Großherzogthums Würzburg, hierauf 1826 als Ingenieur 1. Klaſſe bei der königl. Regierung in Baireuth und 1827 in gleicher Eigenſchaft bei der königl. Regierung in München, mit Uebertragung einer Profeſſur bei der polytechniſchen Centralſchule, angeſtellt. Im Jahr 1832 ward er als Vorſtand der königl. Bezirks-Bauinſpektion nach Baireuth befördert, wo er, allgemein betrauert und verehrt, nach zweimaliger Wiederholung eines Nervenſchlags, ſtarb. Neben großer amtlicher Berufsthätigkeit füllten ſchriftſtelleriſche Arbeiten die Mußeſtunden dieſes Mannes. In weitem Kreiſe ſicherte er ſich den Ruhm des Gelehrten; mehere ſeiner Werke gingen in fremde Sprachen über. Das Hauptwerk ſeines Lebens, ſein „Vollſtändiges Lehrbuch der geſammten Baukunſt" iſt leider nicht beendet; namentlich fehlt außer der Lehre vom innern Ausbau der Gebäude die ganze Waſſerbaukunſt. Doch iſt eine 6. Abtheilung des begonnenen 3. Bandes in Manuſkript hinterlaſſen und bereits den Vorbereitungen zum Druck übergeben. Ueber dieß Werk lautet das Urtheil: „daß ein ſo gediegenes, vollſtändiges Werk in dieſem Umfange und mit ſolcher Vollendung in Deutſchland noch nie erſchienen iſt." (S. Wien. Zeitſchr. 1834. Nr. 159.) Für die wichtigſte ſeiner Leiſtungen erklärte W. ſeine „Gewölbtheorie". Er verſicherte oft, dieſe Lehre erſt wahrhaft begründet zu haben, und es ſchmerzte ihn, wegen ihrer mathematiſchen Tiefen gerade ſie am wenigſten verſtanden — deshalb nicht anerkannt zu ſehen. Aehnlich erging es ihm mit ſeiner Lehre der „Tragbarkeit des elaſtiſch-biegſamen Holzes". Die hierfür ſeit 1633 von Galilei gegebene Formel gilt nur für den Bruch ſpröder Körper. Mariotte beachtete zuerſt die Beugſamkeit, und Leibnitz verbeſſerte

hiernach den Kalkül, bis Bernoulli Ausdehnung und Zusammenziehung in Rechnung brachte. Seine Formeln galten bisher. Aber W. hat diese Theorie erst zur Vollendung gebracht; denn sein Kalkül nimmt die Ungleichförmigkeit der Ausdehnung und Zusammenziehung zuerst auf, wo die beugende Last außer Mitte liegt. — W. hatte manches Plagiat zu erfahren. Viele Nachtreter, auf ihm fußend, verschwiegen die Auktorität ihrer Basis. Man ließ sich sogar durch einzelne solcher Täuschungen bestechen. Das auffallendste Beispiel hiervon giebt die sogenannte „Laves'sche Brückenkonstruktion". W. hat auf dieselbe zu wiederholten Malen das Prioritätsrecht in Anspruch genommen, nachdem sie Jenem als angebliche Erfindung zugeschrieben und von deutschen Ministerien und Regierungen besonders empfohlen, der Belohnung durch Orden und Medaillen würdig erachtet worden war. Ausführlich hierüber spricht W. in der neuen Auflage seiner „Darstellungen der Zimmerbauwerke", Stuttgart bei Ebner und Seubert. Die erste Auflage dieses Werks in den Jahren 1831 und 1832 enthielt nämlich schon die ganze, erst 1834, also volle zwei Jahre später, von Laves sich angemaaßte Erfindung. Jene erste Auflage war ohne Jahrzahl erschienen und sehr wenig in den Buchhandel gekommen, weil ihre Bestimmung damals zunächst nur W.'s Zuhörern an der polytechnischen Centralschule galt. — Die Wissenschaft hätte sich der Aufklärung dieses Mißverständnisses annehmen sollen; aber auch nachdem W. mit der Vindikation dieses seines geistigen Eigenthums hervorgetreten war, mochte keine Stimme sich für ihn erheben; das macht: man kennt seine Männer nicht, wenn man sie nicht kennen will!! Im J. 1827 erwarb W. ein wichtiges Privilegium auf eine ganz neue, von ihm erfundene Art: Fensterglas nicht allein durch Auslaufen in Monden, sondern auch durch eine eigenthümliche Streckmethode darzustellen und gewöhnliches, unscheinbares Streckglas, selbst altes, abgestandenes Fensterglas glanzvoll zu machen. Diese Erfindung, im Plane klar und vollendet, scheiterte an der Aengstlichkeit der deutschen Spekulation und der hierdurch vereitelten Gelegenheit zur Ausübung. Die Zeichnung des Modells und eine detaillirte Beschreibung der ganzen Manipulation befindet sich in der Hinterlassenschaft des Verewigten. Zu praktischer Ausführung wichtiger Bauten fand W. fast nie Gelegenheit. Der Staat ignorirte seine Talente. Auch huldigte W. viel zu sehr dem Geiste deutscher Baukunst, um die Gräkomanie der münchener Archi-

tektur zu theilen. Der auffallendste Beweis der Nichtwürdigung seiner Verdienste ward ihm durch ein Ministerialreskript, welches ihn, damit — wie es sich ausdrückte — die amtlichen Arbeiten nicht vernachlässigt würden, zu einer Beschränkung seiner Privatthätigkeit aufforderte!!! — — Nie konnte ihm der direkte Vorwurf einer solchen Vernachlässigung werden; vielmehr war er durch unermüdeten Fleiß und die edelste Gewissenhaftigkeit, bei seinen Fähigkeiten, das Ideal eines Beamteten. — W. war mittlerer Größe, stark gebaut. Er hatte wohlgebildete, geistreiche Züge und ein sprühend feuriges Auge. Auch in den Jahren abnehmender körperlicher Beweglichkeit verläugnete er nie die angeborne Agilität des Geistes. Sein Gespräch hatte etwas ungemein Anregendes. Was er dachte und sprach, hatte philosophisches Gepräge: die Vernunft war seine höchste leitende Maaßgabe. Dieß befreundete ihn zu München durch ein schönes geselliges Band mit Oken, Ast *), Vollr. Hoffmann **) ꝛc. — Sein Charakter war durch und durch deutsch. Mit der Energie des Mannes verband er die sanfte Hingebung eines liebenden Menschen. Die Aeußerung offenen Zorns gegen alles Ungerechte und Unwahre bereitete ihm viel Mißachtung, viele Verkennung — namentlich von seinen Vorgesetzten, die sein geistiges Uebergewicht empfanden. Freiheitssinn, Kraft und Biederkeit waren die Grundzüge seines Charakters. Er trug das Herz auf der Zunge und schadete dadurch seiner Karriere im Staatsleben, in dem er die auffallendsten Zurücksetzungen erfuhr — das macht: er war nie ein Schmeichler, stets aber ein redlicher Mann. W. hinterläßt eine Wittwe und fünf Kinder. Diesen hinterließ er das Ideal eines Vaters. Die entschiedenste Würdigung fanden seine Leistungen durch die Begräbnißrede des bayer. Landtagsabgeordneten Wagner, der das naturgetreueste Abbild W.'s in den herrlichsten Farben geliefert hat.

---

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1021.
**) — — — 19. — — — S. 823.

* 200. Karl Georg Heinrich Buchwald,

königl. Polizei-Distriktskommissarius und Kapitän im 2. Bat. 19. Landw.-Inf.-Regiments, Ritter des russ. St. Georgenordens 5. Klasse, Inhaber der Kriegsdenkmünze zu Lissa im Großherzogthum Posen;

geb. den 8. März 1793, gest. den 12. Nov. 1846.

B. war der zweite Sohn des königl. Oberamtmanns und Pächters der dem Minister von Schlesien, Grafen von Hoym, gehörigen Güter Loyan und Zubehör in löwenberg-bunzlauer Kreise. — Nachdem er in Löwenberg den ersten Schulunterricht erhalten hatte, brachte ihn der Vater nach Breslau in das damalige eisner'sche, später reiche'sche Institut, in den Jahren 1810, 1811 und 1812. — Die Wendung der Kriegsereignisse in Rußland, in Folge deren auch Preußen dem erniedrigenden Drucke unter dem damaligen Weltbeherrscher sich zu entledigen Veranlassung nahm, erhielt durch den Aufruf des Königs *) den ersten Impuls, indem die kampffähige Jugend von 16 bis 20 Jahren zu den Waffen gerufen wurde. Der Vater des Verstorbenen, dem Aufrufe aus Patriotismus folgend, brachte seinen Sohn nach Breslau, dem damaligen Aufenthaltsorte des Königs und dem allgemeinen Sammelplatze, als Freiwilligen zu der Esquadron der preußischen Gardekosacken. Nachdem im Frühjahr 1813 diese errichteten Detachements mit Uniform, Waffen und Pferden von den Aeltern ausgestattet und geübt waren, rückten sie mit der Armee auf den Kriegsschauplatz nach Sachsen bis Großgörschen und Umgegend. Die erste Kugel, welche bei Großgörschen von feindlicher Seite in seine Truppe einschlug, verwundete sein Pferd und machte ihn für den Augenblick kampfunfähig. Von dem Kommandeur zurückgeschickt, erhielt er in Dresden aus dem dortigen königl. Gestüt ein noch junges unbrauchbares Pferd, mit dem er zu seinen Aeltern zurückkehrte. Nachdem er es gegen ein diensttaugliches vertauscht hatte, eilte er der Armee nach, erreichte sie bei Bautzen und zog mit seinem Detachement nach Schlesien zurück. — Nach Ablauf des Waffenstillstandes folgte er mit seinem Korps dem Heerestheile, der nach Böhmen sich wendete und nach mehreren Gefechten an der Schlacht von Kulm thätigen Antheil nahm. Während ihrer Dauer war er als Ordonnanz dem russ. General Fürsten Gallizin zugetheilt. Der Verlust der meisten Ad-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

jutanten und Ordonnanzen des Generals nahm B. in ganz besonderem Maaße in Anspruch und da er das Glück hatte, unverwundet zu bleiben und in der Ausführung des schwierigen Dienstes sich die Zufriedenheit des genannten Generals zu erwerben, so wurde er von diesem zum Georgenorden in Vorschlag gebracht, den er auch erhielt. Nach der Schlacht bei Leipzig seiner Eskadron wieder zugewiesen, rückte er mit der Armee weiter und ging im Frühjahr 1814 bei Basel mit dem Korps über den Rhein. — Seine bei Kulm erfrorenen Füße hielten ihn einige Wochen im Lazarethe zu Basel; doch folgte er seiner Abtheilung bald zur Einnahme von Paris. Nach dem ersten Frieden 1814, als die Armee aus Frankreich wieder zurückkehrte, kam auch er wieder in's älterliche Haus zurück, bis 1815 die Armee abermals unter die Waffen gerufen wurde. Nun trat er als Lieutenant bei'm 6. Landwehr-Infanterieregiment ein, marschirte mit dem Korps, welches das Herzogth. Posen besetzte, und blieb dort bis nach der Schlacht bei Belle Alliance. Nach der Rückkehr der Truppen und ihrer Reorganisation blieb er bei der Landwehr, nahm auch an den jährlichen Uebungen Theil. Ein Uebertritt aus dem 6. in's 7. und später in das 19. Landwehrregiment erfolgte durch seinen Aufenthaltswechsel; er erhielt Kapitänsrang und wurde nach wenigen Jahren, da er sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten durch Eifer und Uneigennützigkeit zu erwerben wußte, als Polizei-Distriktskommissar bleibend angestellt. Aus seiner Ehe sind zwei Söhne noch am Leben, die der Mutterpflege noch genießen. Er starb, betrauert von Hunderten, die den Werth des Menschen, des Soldaten und des Civilbeamteten kannten und ihn darum hochachteten. Seine Beerdigung fand unter militärischer Begleitnng, seinem Range gemäß, Statt.

* 201. Johann Karl Stephan Gottwald,

Doktor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe und praktischer Arzt zu Lauban;

geb. den 14. Dec. 1818, gest. den 14. Nov. 1846.

G. war der Sohn des Roßhändlers und Freibauergutsbesitzers, Franz Gottwald in Ullersdorf bei Naumburg an der Queiß. Seinen ersten Unterricht empfing er in der Schule seines Geburtsortes, bis er, gedrängt vom Durste nach höherer Ausbildung, sich durch den damaligen Kaplan Micke in Naumburg für das Gymnasium vorbereiten ließ. Er begann die wissenschaftliche Laufbahn auf dem katholi-

schen Gymnasium in Breslau; worauf er die dortige Universität bezog. — Er hatte sich Anfangs für die Theologie bestimmt, ging aber nach einem Jahre, durch andauernde Heiserkeit veranlaßt, zum Studium der Medicin über. Durch diesen Wechsel war er genöthigt, 5 Jahre die Universität zu besuchen. Im J. 1845 promovirte er und 1846 bestand er sein Staatsexamen. So war er nun am schwer errungenen und heiß ersehnten Ziele, und etablirte sich in Lauban, um jede Stunde den Seinen, die ihm so große Opfer gebracht hatten, in Krankheiten dankbar helfend zur Hand seyn zu können. Er fand in Lauban bei seinen Kollegen liebevolle Aufnahme, namentlich am Sanitätsrath, Dr. Pudor, einen väterlichen Freund, und durch glückliche Kuren, namentlich in Augenleiden, so wie durch seine persönliche Liebenswürdigkeit bald allgemeine Anerkennung. — Nachdem er viele Leidende, unter ihnen auch seine treue Mutter, von einem schweren Augenübel dauernd geheilt hatte, so daß selbst jetzt ihre zahllosen Thränen um seinen Verlust keinen Nachtheil bewirkt haben, dachte er darauf, sein eigenes Glück zu gründen und große Opfer, die ihm gebracht worden waren, zu vergelten; er wollte sich häuslich niederlassen. Von der Reise nach Breslau, um seine Braut heimzuführen und die Hochzeit zu bestellen, kehrte er krank zurück, weil er aus Besorgniß um seine Patienten seine Reise beschleunigt und selbst die Nächte zur Rückkehr benutzt hatte. Heimgekehrt besucht er noch, im Eifer für seinen Beruf, seine Kranken, erkältet sich und nach 8 Tagen macht eine Lungenentzündung seinem jugendlich frischen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Leben ein Ende! — Er starb, trotz der Theilnahme seiner Kollegen, im klarsten Bewußtseyn, nur bedrängt durch den Schmerz, seine Dankespflichten gegen die Seinen nicht erfüllen zu können, in den Armen seines Bruders. Er hatte in seiner Krankheit gewünscht, an der Seite seines Vaters und eines unlängst verstorbenen Bruders an seinem Geburtsort Ullersdorf, und zwar von seinem ersten Lehrer und steten Freunde, mit dem er überdieß auf seiner Reise zur Bestellung der Hochzeit zufällig zusammengetroffen war, dem Erzpriester Micke, beerdigt zu werden. Es geschah unter der wehmüthigsten Theilnahme seiner zahlreichen Freunde aus weiter Umgegend und namentlich aus Lauban. — Der Verblichene war von schöner, hoher Gestalt, einnehmenden Sitten und wissenschaftlicher Durchbildung und obschon er nicht vermochte,

sich in weiten Kreisen Ruf und Berühmtheit zu verschaffen, so verdient er dennoch in den Reihen edler Verstorbenen ein bleibendes Denkmal.

202. Johann Heinrich Richter,

Bürgermeister zu Leobschütz;

geb. den 18. April 1778, gest. den 16. Nov. 1846 *).

R. genoß den ersten wissenschaftlichen Unterricht in seiner Geburtsstadt, Leobschütz, auf dem damals von Mitgliedern des Franziskanerkonvents geleiteten Gymnasium und besuchte darauf die Leopoldina in Breslau, die er jedoch, durch ungünstige Verhältnisse dazu gezwungen, nach einem Jahre wieder verließ. — Nachdem er demnächst einige Zeit in Schreiberdiensten verlebt hatte, ward es ihm durch wohlwollende Freunde möglich, 1798 die Universität in Frankfurt a. d. O. zu beziehen, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Nach Beendigung des Triennium erwarb er bei der Oberamtsregierung in Brieg die Befähigung zu richterlichen Stellen und kehrte nunmehr nach Leobschütz zurück, wo er nach einander als stadtgerichtlicher Notar, Justitiar, fürstlich lichtenstein'scher Gerichtsassistent und Justiz-Urbarienkommissarius, nach Einführung der neuen Städteordnung als Stadtsyndikus, in welcher Stellung von ihm eine Steindruckerei, die erste in Oberschlesien, errichtet wurde, und endlich als Bürgermeister in Thätigkeit war. Körperliche Leiden veranlaßten ihn 1836, nach 27jähriger Kommunaldienstzeit, jede amtliche Wirksamkeit aufzugeben. Er starb daselbst nach kurzem Krankenlager. Wir besitzen von R., dessen Vorliebe für Kunst und Poesie sich schon früh entwickelt hatte, ein mit Beifall aufgenommenes Drama: Virginia. Tragödie in 5 Akten (Breslau 1805), außerdem einige kleine Erzählungen und Legenden, die in Wunster's Zeitblüthen zum Abdruck gekommen sind.

203. Johann Joachim Christian Lüders,

emeritirter Regierungsrath zu Schleswig;

geb. im J. 1786 (?), gest. d. 17. Aug. 1846.

Ueber die früheren Lebensverhältnisse dieses Verstorbenen ist uns nichts Näheres bekannt geworden. Wahrscheinlich ist die Stadt Husum sein Geburtsort. Er wid-

*) Schles. Prov.-Blatt. 1846. December.

mete sich auf der Universität den juristischen Studien und hat, wahrscheinlich 1809 oder 1810, das juristische Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf rühmlich bestanden. Später wurde er Justitiarius, Landgerichtsaktuarius und Hardesvogt im Schleswig'schen, wohnend in der Stadt Schleswig. Im J. 1834, bei der Errichtung der schlesw.-holstein'schen Regierung, wurde er zum siebenten Rath in diesem Kollegium ernannt und arbeitete als Solcher mit vieler Thätigkeit und Gewandtheit, so daß er auch zum Ritter vom Danebrog ernannt wurde. Allein als auf königl. Befehl am 7. Sept. 1846 das Kollegium eine ganz veränderte Einrichtung erhielt und die meisten bisherigen Mitglieder desselben entlassen wurden, traf auch unsern L. dieses Schicksal zugleich mit seinem Vetter, Peter Lüders. Damals schon kränklich, überlebte er dieses Ereigniß nicht lange, wobei es merkwürdig war, daß drei Tage nach seinem Tode auch sein vieljähriger vertrauter Freund, Etatsrath H. Hensen *), aus dem Leben ging. Beide Freunde hatten sich gegenseitig zu Testamentsexekutoren eingesetzt; aber Hensen hat hienieden nicht das frühere Ableben seines Freundes erfahren. Schriftsteller ist L. erst nach seinem Tode geworden, indem 1847 eine von ihm zum Drucke fertig gearbeitete Schrift erschien, unter dem Titel: Praktische Erörterung der in den Herzogthümern Schleswig und Holstein geltenden Normen über das Heimathwesen. Herausgegeben aus seinem Nachlasse. Schleswig in Kommission bei M. Bruhn.

Altona. Dr. H. Schröder.

204. Johann Baptist Rudelt,

Pfarrer zu Eggolsheim bei Bamberg;

geb. 2. Nov. 1775, gest. den 19. Nov. 1846 **).

Dieser Gutmüthige war der Sohn eines Hutmachermeisters zu Bamberg, betrat im 12. Lebensjahre das Gymnasium und war bis zum Eintritt in das geistliche Seminar stets unter den Ausgezeichneten seiner Mitschüler. Er wurde den 22. Dec. 1798 Priester, im Januar 1799 Seelsorger, als welcher er sich seinen Obern so gut empfahl, daß er schon den 7. Dec. 1802 mit der wichtigen Stelle zu Erlangen beehrt wurde. Wer in Erwägung zieht, daß sein geistreicher Vorgänger, Ludwig Busch, als Kurat zu

*) Dessen Biographie s. im gegenwärt. Jahrg. S. 751.
**) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 341.

Erlangen den Gottesdienſt und das Schulweſen durch Einführung der großen Theils deutſchen Liturgie und durch viele Opfer aus ſeinem Vermögen emporgehoben und ſich bei Gelehrten aus alle Fakultäten der Univerſität ſo gut, als bei den proteſtantiſchen Bürgern, wie bei den Katholiken die höchſte Achtung erworben hatte, der wird einſehen, daß unſer R. nur durch gleiche Thätigkeit, Klugheit und Aufopferung ſich eben ſo beliebt machen konnte. Nach einigen Jahren wurde er zum Pfarrer in Schnaittach, Kerſchbach, dann zum Definitor des Landkapitels Neunkirchen am Brand, bald auch zum Pfarrer und Dechant daſelbſt und endlich 1833 zum Pfarrer in Eggolsheim ernannt. Hier verweilte er in amtlicher Würde bis zum Tode, deſſen Eintritt viele körperliche Leiden ſeit Jahren ſchon ihm angezeigt hatten. Seiner Pfarrgemeinde hat er ſich zum beſten Andenken empfohlen.

Jäck,
kön. Bibliothekar.

* 205. Hans Henſen,

königl. däniſcher Etatsrath, Ritter des Danebrogordens und Danebrogsmann, Vorſteher und erſter Lehrer des Taubſtummeninſtituts zu Schleswig und Mitglied der Direktion der Irrenanſtalt daſelbſt;

geb. den 1. Juni 1786, geſt. den 20. Nov. 1846.

H. wurde im Dorfe Brüge, Amts Gottorf, geboren und war der jüngſte von 13 Geſchwiſtern. Sein Vater, Marten Henſen, beſaß daſelbſt eine Landſtelle und Mühle. Obgleich einfache Bauern, waren H.'s Aeltern doch ihrer Zeit an Bildung vorausgeſchritten, und da er Fähigkeiten zeigte, faßten ſie den Beſchluß, ihn ſtudiren zu laſſen. Im Herbſt des Jahres 1801 wurde er daher auf die Domſchule in Schleswig geſchickt und um Oſtern 1806 für die Univerſität reif befunden. Er begab ſich um dieſe Zeit nach Kiel, um die Rechte zu ſtudiren und war ein eifriger Zuhörer von Cramer *) und Hegewiſch. Der im Sommer 1807 ausbrechende Krieg mit England unterbrach indeß ſeine Studien auf längere Zeit, da von den auf der Univerſität Kiel Studirenden ein freiwilliges Korps ſich bildete, bei welchem H. als Stabskapitän und Nächſtkommandirender angeſtellt wurde. Das Verſäumte auf auswärtigen Hochſchulen nachzuholen, wurde H. nicht vergönnt, da

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. d. N. Nekr. S. 56.

durch den inzwischen erfolgten Tod seiner Aeltern seine Verhältnisse sich so geändert hatten, daß ihm selbst ein längerer Aufenthalt in Kiel nicht möglich war. Er verließ Kiel um Ostern 1809, nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst, um in Schleswig sich für sein Amtsexamen vorzubereiten. Während dieser Vorbereitungszeit arbeitete er auf dem königl. hüttener Amthause als Amtssekretär und hatte dabei das Glück, in der Person des jetzigen geheimen Konferenzraths und Präsidenten des schlesw.-holst.-lauenburg'schen Oberappellationsgerichts Höpp, welcher damals in Schleswig als Advokat lebte, einen leitenden Freund zu finden. Während dieser Vorbereitungszeit für's Examen wurde H. ein Vorschlag gemacht, der auf sein späteres Leben und Wirken einen entscheidenden Einfluß übte. H. hatte nämlich schon während des letzten Jahres seines Aufenthaltes in Kiel die Bekanntschaft des Vorstehers des dortigen Taubstummeninstituts, des Professors Pfingsten*), gemacht und sich mit dessen Tochter verlobt. Eine Wirksamkeit, so ausschließlich dem unverschuldeten Unglücke gewidmet, erschien ihm schön und erhaben und oft hatte er dem Unterrichte beigewohnt. Da Pfingsten nun den Wunsch äußerte, daß H. sein Gehilfe und Nachfolger am Institute werde, faßte er den Entschluß, diesen Wunsch zu erfüllen und machte nur zur Bedingung, vorgängig sein juristisches Amtsexamen absolviren und einen Beweis liefern zu dürfen, daß er fähig gewesen wäre, die aufgegebene Laufbahn fortzugehen, so wie ferner, daß das Institut nach Schleswig in das gegenwärtige Lokal verlegt werde, um für sein Wirken einen angemessenern Spielraum zu gewinnen, als die Verhältnisse des Instituts in Kiel gestatteten. In Folge hiervon trat H., nachdem er um Michaelis 1809 das juristische Amtsexamen bestanden und darin den zweiten Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung erhalten hatte, auch das Taubstummeninstitut nach Breslau verlegt worden war, freilich nicht ohne gegentheiligen Rath seiner Freunde, zum Fache des Taubstummenlehrers über. Schon unter'm 5. Dec. 1809 erhielt er die königl. Zusicherung, daß, wenn er Ein Jahr durch Ertheilung des Unterrichts im Taubstummeninstitute seine Fähigkeit für dieses Fach gezeigt haben würde, er dem Vorsteher des Instituts als eventueller Nachfolger adjungirt werden solle. Die Ernennung erfolgte unter'm 25. Jan. 1811; am 28. Juni 1826 aber wurde er, nachdem der Professor Pfingsten auf

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1155.

sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden war, zum Vorsteher des Instituts ernannt. Solchergestalt hat H. theils als adjungirter Vorsteher und theils als wirklicher Vorsteher und erster Lehrer 37 Jahre am Taubstummeninstitute gewirkt, und die Geschichte des Instituts ist überhaupt auch seine Geschichte. Er hatte sich bald in sein neues Fach so ganz hineinversetzt, daß er von 1812 bis 1815 einen systematischen Leitfaden für den Unterricht der Taubstummen, seinen sogenannten Unterrichtskursus, herausgeben konnte, welcher noch jetzt die Grundlage des Sprachunterrichts bildet und sämmtliche lehrende Kräfte der Anstalt auf Ein Ziel hinweist, ohne der, dem einzelnen Lehrer nach seiner Individualität nothwendigen, Lehrfreiheit Zwang anzuthun. Sein praktischer Sinn überzeugte sich bald, daß die intellektuelle Bildung der Zöglinge allein nicht genügen könne, sondern daß dazu eine Verbindung mechanischer Fertigkeiten kommen müsse, wenn wirklich genügend für sie gesorgt werden solle. Die Einrichtung zweckmäßiger Industrieanstalten war daher sein eifrigstes Streben. Unterstützt durch ein Geschenk des höchstseligen Königs, Friedrich IV. *), und die bedeutenden Revenüen der valentiner'schen Stiftung, entstand, in Verbindung mit dem Institute, nach einander eine Anzahl großartiger Industrieanstalten zur Versorgung und mechanischen Vorbildung der Taubstummen, wie selbige schwerlich in dem Umfange ein anderes Institut wird aufweisen können. Auf H.'s Veranlassung ward das Lokal des Instituts auf eine zweckmäßige Weise vergrößert und verschönert, so daß das Institut auch in dieser Beziehung sich jeder größeren derartigen Anstalt zur Seite stellen kann; kurz, wohin man blickt, sieht man Denkmale seiner Liebe und Fürsorge für die Anstalt und deren Zöglinge. Für die Fortbildung der Lehrer sorgt die von ihm errichtete und beschenkte Institutsbibliothek, das traurige Loos hilfloser und gebrechlicher Taubstummen erleichtert der von ihm mit begründete krück- und moritz'sche Unterstützungsfonds, und für die bei'm Institute angestellten Officialen und Arbeiter sorgt die Wittwenkasse und die Unterstützungskasse der Druckerei. Im J. 1830 wurde H. auch die Verwaltung der ökonomischen Angelegenheiten der Irrenanstalt bei Schleswig übertragen, indem man ihn zum gewerbkundigen Mitgliede der Direktion derselben ernannte. Auch hier gelang es ihm, die inneren Zustände und ökonomischen Verhältnisse

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 832.

der Anstalt, die bei seinem Antritte nichts weniger als glänzend waren, zu verbessern. Er erweiterte die Anstalt durch Bauten und noch in diesem Augenblicke wird ein großer Bau ausgeführt, den er seit Jahren mit großer Vorliebe vorbereitet hat. Außerdem wurden die Unterhaltungskosten für unvermögende Kranke herabgesetzt und Ländereien zur Beschäftigung der Kranken angekauft; die abgelegten öffentlichen Rechnungen ergeben überall ausgezeichnete Resultate der ökonomischen Verwaltung. Endlich nahm H. auch als Abgeordneter des 14. Wahldistrikts der kleinen Landbesitzer im Herzogthum Schleswig, wo er mit Grundeigenthum angesessen war und den Einwohnern schon lange als rathender Freund zur Seite gestanden hatte, an den Versammlungen der Provinzialstände für dieses Herzogthum Theil und suchte auch in diesem ihm neuen Wirkungskreise nach besten Kräften und gewissenhafter Ueberzeugung seinem Vaterlande zu nützen. — H. hatte das Glück, daß seine wohlwollenden und uneigennützigen Bestrebungen und Leistungen unter seinen Mitbürgern die größte Anerkennung fanden und ihm allgemeine Achtung zum Lohne ward. Als seine irdische Hülle zur letzten Ruhestätte gebracht wurde, zeigte die Versammlung der Leidtragenden, in welch großem Umfange er sich thätig gezeigt und Liebe zu erwerben gewußt hatte. Nicht weniger wurde ihm auch vom Staate eine mehrfache Anerkennung seiner Verdienste um die ihm anvertrauten Anstalten zu Theil, indem ihn der König unter'm 31. Juli 1815 zum Danebrogsmann, unter'm 28. Okt. 1817 zum Professor, unter'm 26. Juni 1821 zum Ritter des Danebrogsordens und unter'm 2. Mai 1834 zum wirklichen Etatsrath ernannte. In seinem Familienkreise war H. der liebevollste Vater und Gatte; seinen Verwandten und Freunden ein treuer Rathgeber und Helfer und sein Haus stand ihnen zu jeder Zeit offen. H. war zweimal verheirathet, zuerst mit einer Tochter des Professors und Vorstehers des Taubstummeninstituts, Pfingsten, zuletzt mit einer Tochter des Etatsraths und Physikus Dr. Suadicani*) in Schleswig. In beiden höchst glücklichen Ehen wurde ihm eine Reihe von Kindern geboren, die zum Theil sich noch im zarteren Alter befinden. H. starb an den Folgen einer Herzentzündung, und an seinem Grabe trauern um ihn seine 12 noch am Leben befindlichen Kinder und seine nachgelassene Wittwe.

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 403.

206. Dr. med. Matthias Ludwig Leithoff,

Gründer und Direktor des orthopäd. Instituts zu Lübeck, königl. preuß. Hofrath, Ritter des königl. schwed. Wasaordens, des königl. dän. Danebrogordens und des königl. portugies. milit. Christusordens, auch Inhaber des Ehrenkleinkreuzes des großh. oldenb. Haus- und Verdienstordens; Ehrenmitglied der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau;

geb. d. 22. Mai 1778, gest. d. 20. Nov. 1846*).

Unser Zeitalter, welches in jeder Kunst und Wissenschaft an die Leistungen des Einzelnen höhrre Anforderungen, als irgend ein früheres, stellt und welches schwierige Unternehmungen entweder durch vereinte Mittel oder öffentliche Unterstützungen in's Daseyn zu rufen pflegt, erschwert jedem Privaten das Bestreben, auf selbstgefundenen Bahnen so erhebliche Erfolge seiner Thätigkeit zu gewinnen, daß die Augen der Welt sich mit Aufmerksamkeit, Achtung oder gar mit Bewunderung auf seine Schöpfung richten. Erlangte aber dennoch ein Privatmann solches Ziel, so gewann er es nur durch hervorragende Talente, die frühe, ohne einseitig zu werden, eine entschiedene Richtung annahmen, ferner durch kräftigen Willen, der in ungewöhnlichen Anstrengungen beharrlich ausdauerte und überdieß von glücklichen äußern Umständen gefördert wurde. Vereinen sich solche eminente Anlagen des Geistes und Willens mit zarten und edlen Eigenschaften des Herzens, so gesellt sich zu der Bewunderung der großen Welt auch die allgemeine Liebe, die ohne solche Zugabe mit dem wachsenden Ansehn berühmter Menschen von ihnen sich abwendet. Ein solcher Mann, der nicht nur in seiner Vaterstadt sich viele Liebe erworben, sondern der sich auch in manchen Ländern Europa's hohe Achtung, aufrichtige Dankbarkeit, ja Bewunderung durch sein segensreiches Wirken und originellen Erfindungen im Gebiete der Orthopädik verschafft hat, war L. Er war ein Sohn des Kaufmanns und spätern Maklers, Franz Ludwig Leithoff zu Lübeck, aus dessen Ehe mit einer Hamburgerin, Marg. Sara Eberwein, verwittweten Jentzen. Ein unglücklicher Fall des dreijährigen Knaben hatte eine schmerzhafte Verkürzung der Sehnen des linken Beines zur Folge. Die Kur, welche den muntern Ludwig bis in sein sechstes Jahr an das Bett fesselte oder von einem kleinen Wagen ab-

*) Nach einer besonderen Monographie (Lübeck 1847), die jedoch von der Hand ihres Verfassers viele Veränderungen und Zusätze für den Nekrolog erfahren hat. D. Redakt.

hängig machte, scheint wichtige Talente geweckt und spätere Ueberzeugungen im Gebiete der Orthopädik angeregt zu haben. Weil nämlich seine traurige Lage ihm viel Zeit zur Selbstbeschäftigung übrig ließ, so wählte er technische kleine Arbeiten und bildete dadurch frühe seine als Orthopäd ihm so vielfach zu Statten gekommene praktische Erfindungsgabe, Umsicht und Beharrlichkeit aus. Andererseits war er durch seine Abhängigkeit von fremden Dienstleistungen genöthigt, Kindern, mit denen er Umgang wünschte, seine Nähe lieb zu machen, und somit gewann er vermuthlich ebenfalls frühe eine seltene Menschenkenntniß und die Leichtigkeit, verschiedene Charaktere richtig zu behandeln. Ob indeß das eigne frühe Leiden ihm Anlaß gab, den Beruf des Arztes schon damals lieb zu gewinnen, oder ob diese Neigung erst im Jüngling erwachte, müssen wir unentschieden lassen; aber wir glauben annehmen zu dürfen, daß die Art, wie des Knaben Bein wieder hergestellt wurde, ihm eine Vorliebe für solche Behandlungen bei orthopädischen Kuren schon frühe eingepflanzt habe, wodurch Operationen vermieden wurden. Den heranwachsenden Knaben beschäftigten, außer selbstgewählten technischen Arbeiten, der von einem damaligen Kandidaten geleitete Privatunterricht. Weil aber eine Erziehung, wie seine überaus lebhafte Natur sie verlangte, ihm im Vaterhause nicht dauernd zu Theil werden konnte, so vertrauten die Aeltern später ihren Liebling der damals sehr berühmten Schule zu Stade an. Hier wirkten Schlichthorst, Daniel und vor Allem der Rektor Ruperti*), dessen specieller Leitung er überwiesen ward, günstig auf die Entwickelung seiner Talente. Noch in den letzten Monaten seines Lebens gedachte L. dankbar der Sorgfalt, mit welcher dieser geist- und kenntnißreiche Gelehrte seine Schüler zu einer tüchtigen philolog. Bildung geführt habe, und erzählte mit Freude, wie eifrig Lehrer und Schüler vereint außer den Schulstunden an den Emendationen lateinischer Schriftsteller gearbeitet hätten. Im Jahr 1797 bezog L. die Universität Jena, vertauschte sie 1799 mit Göttingen, hielt sich um 1800 aber zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ein Jahr lang in Erfurt auf und lag hier weniger seinem Fachstudium als dem der schönen Wissenschaften ob. Die Herstellung seiner Gesundheit aber bestand in einer glücklichen Selbstkur seines noch immer schwächlichen linken Fußes durch Vorkehrungen und Uebungen, wie er sie auch später

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 393.

als Orthopäd an Andern mit Erfolg angewandt hat. Das Resultat war, daß die eine Zeitlang fortgesetzte Muskelübung ihm erlaubte, seine Studien fortzusetzen, ja ihm endlich möglich machte, Freuden des Jünglings gleich Andern zu genießen. Nach einjährigem Aufenthalt in Erfurt suchte L. 1801 sein liebes Jena wieder auf. Hier blieb er bis 1803 und knüpfte lebenslänglich dauernde Freundschaften mit manchen seiner frühern Lehrer an, so daß diese selbst in spätern Jahren ihm wichtige Beweise ihrer hohen Achtung und herzlichen Gesinnung gaben. Succow, v. Loder *) und Froriep stehen unter diesen mit Recht oben an. Loder, dessen Bildniß L.'s Studirzimmer schmückte, suchte eine von L. ausgeschlagene Berufung nach Rußland zu vermitteln. Froriep, der ihn und seine Anstalt noch 1820 besucht hatte, fühlte sich durch das, was er hier gesehen, bewogen, die Blicke des größern gelehrten Publikum auf das rühmliche Werk des bescheidenen einstigen Schülers zu lenken. In Jena erwarb sich L. durch die zweijährige Praxis in Loder's Klinik solches Vertrauen, daß er, als Froriep eine Reise nach Paris machte, zum Subdirektor an der Entbindungsanstalt gewählt ward. Zufolge dieser Stellung kam L. — wir wissen nicht sicher, wie? — mit dem berühmten Augenarzte Beer in Verbindung, und nachdem er in Folge einer Dissertation „Meletemata quaedam obstetricia" am 3. Febr. 1803 die Doktorwürde erlangt hatte, reiste er nach Wien, um dort unter Beer's Leitung auch als Augenarzt sich auszubilden. Höchst eifrig widmete er sich diesem Zweige ärztlicher Thätigkeit und kehrte im Frühjahr 1804 über Berlin in seine Vaterstadt zurück. Sein von der Universität her ihm vorangeeilter Ruf als praktischer Arzt bereitete hier dem Zurückgekommenen einen so freundlichen Empfang, daß L. schon vom Tage nach seiner Ankunft den Anfang seiner rasch sich erweiternden Stadtpraxis datirt. Da erschien der für Lübeck so verhängnißvolle 6. Nov. 1806! Alle öffentlichen Gebäude waren mit Gefangenen, Verwundeten und Kranken gefüllt; in Privathäusern ängsteten Plünderer, dann Einquartierte die erschrockenen Bewohner. Während L.'s Aeltern und Geschwister geplündert und die Räume ihres Hauses von überaus starker Einquartierung heimgesucht wurden, widmete der Sohn, unterstützt vom geschickten Chirurgus Pabst, sich Tag und Nacht unausgesetzt den Verwundeten und Kranken, die, vorzüglich aus Preußen

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 393.

bestehend, in der Katharinenkirche schmachteten. Ihm genügte nicht, in dieser Stellung seine ganze Thätigkeit und Geschicklichkeit als Arzt und Chirurg aufzubieten und manche sehr schwierige Operationen mit glücklichem Erfolg auszuführen, sondern als Mensch that er außerdem, was er irgend zur Erquickung und Erleichterung der, vom Feinde zurückgesetzten, in der allgemeinen Verwirrung furchtbar leidenden Preußen leisten konnte. Durch Verleihung des Hofrathtitels bewies selbst der damals bedrängte König von Preußen *), daß die Geschicklichkeit und Aufopferung unsers L. ihm nicht unbekannt geblieben war. Die Anstrengungen in dieser Katastrophe erschütterten L.'s starke Konstitution; lange lag er an einem Fleck- und Faulfieber ohne Hoffnung darnieder. Doch unter der sorgsamsten Pflege seiner liebenden Schwestern und der ärztlichen Behandlung seines wackern Kollegen, des Dr. Behn, genas endlich der Kranke. Die rührendsten Beweise allgemeiner Theilnahme trösteten unter so vielseitig bedrängenden Umständen die schwer getroffene Familie. Schon vor der Franzosenzeit hatte L. die Sorge für die Kranken des St. Annenklosters übernommen. Als Arzt an dieser Anstalt führte er mit dem Chirurgus Pabst wesentliche Verbesserungen in Bezug auf Kleidung, Nahrung, Wohnung, Arznei und Pflege der Kranken ein, um so weit als möglich die Ursachen wegzuräumen, durch welche Krankheiten in jener Anstalt leicht einen bösartigen Charakter annahmen und ansteckend sich verbreiteten. Freilich fanden nicht alle wohlthätigen Vorschläge den erwünschten Anklang. So gelang es ihm unter Anderem nur im Kampfe mit einer lebhaften Opposition, die damals dort noch unbekannten Knochensuppen einzuführen, eine Nahrung, die bei'm schweren Druck jener Jahre von sehr großem Werthe war. Im Januar 1814 mußten die von Davoust vertriebenen Hamburger in den öffentlichen Gebäuden untergebracht werden. Der Senat übertrug L. die Errichtung der nöthigen Hospitäler. Mit seiner bekannten Energie führte dieser solchen Auftrag in kurzer Zeit zur Befriedigung aus, ja, behandelte selbst 5—600 von diesen Kranken, die größtentheils vom Lazarethfieber ergriffen waren. Allein sein Körper ertrug die überaus große Anstrengung nicht, und als die Krankheit in den Hospitälern sich schon bedeutend gemindert, erkrankte er selbst an demselben Fieber 15 Wochen hindurch. Von der Zeit an lebte L. fast ununterbrochen seinem segensrei-

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

chen Berufe in seiner Vaterstadt. Schon im J. 1809 hatte L. sein Familienleben durch Vermählung mit seiner ihn überlebenden Gattin, Dorothea Charlotte Overbeck, einer Tochter des bekannten Dichters und verdienstvollen Bürgermeisters Overbeck, begründet. Aus dieser glücklichen Ehe stammen drei jetzt verheirathete Töchter. Diese, wie ihre Familie, erheiterten die sparsam zugemessenen Erholungsstunden des rastlos thätigen Mannes und verschönten vielfach den trüben Lebensabend des gemüthreichen Greises. 1834 feierte L. seine silberne Hochzeit. Unter den reichen Beweisen allgemeiner Theilnahme legt ein lateinisches Gedicht seines vieljährigen Freundes, des Dr. Behn, glänzendes Zeugniß ab, wie früh eingepflanzte wahre Liebe zu den Klassikern, trotz ernster Berufsgeschäfte, nicht erstirbt. Hat nun auch L. als Arzt und Operateur während eines 22jährigen Wirkens den Dank seiner Vaterstadt reichlich verdient, so müssen wir doch seiner besonderen Wirksamkeit auf dem Felde der Orthopädik vorzugsweise gedenken. Während wir nun zu diesem Theile seiner Wirksamkeit übergehen, möchten wir derjenigen Thätigkeit mit Wenigem gedenken, die seinen europäischen Ruf, als eines verdienstvollen Orthopäden, begründet hat. Auf diesen Zweig der Arzneiwissenschaft hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst der Franzose Andry die besondere Aufmerksamkeit der medicinischen Welt gelenkt. Als die ersten orthopädischen Institute aber glänzen das von Dr. J. G. Heine zu Würzburg und das von L. zu Lübeck gegründete. Beide entstanden fast gleichzeitig und gänzlich unabhängig von einander. Jenes ward im J. 1817, dieses am 5. Okt. 1818 eingerichtet; jenes erblühte, unterstützt von der bayer. Regierung, dieses erhob sich lediglich durch die Talente und Verdienste, persönliche Thätigkeit und Opfer des Einen Privatmannes, dem es seinen Ursprung verdankte. Erst eine 1821 erschienene Schrift des Dr. Heine *) veranlaßte mehere Freunde L.'s, durch vereinzelte Aufsätze **) auch auf dessen Institut den Blick des größern Publikum zu lenken, so daß von dieser Zeit an der Besuch bewundernder Frem-

*) J. G. Heine, Nachricht vom gegenwärtigen Stande des orthopäd. Instituts in Würzburg. 1821. Intelligenzblatt zur Jen. allg. L.-Zeitg. 1825. Nr. 70. 71.

**) Froriep, Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 1821. Nr. 17. — Journal der menschenliebenden Gesellschaft in Petersburg. 1821. 15. Hft. S. 48—57. — Morgenblatt 1822 Nr. 2. 3. 214. — G. Downes Letters from Mecklenburg and Holstein. — Souvenir de 1833. (Baron de Balk-Polzeß.)

den und die Anmeldungen aufzunehmender Kranken rasch sich mehrten. Nach einigen Jahren sah L. die Unmöglichkeit ein, bei der Ausdehnung seiner Anstalt den Pflichten in seiner Stadtpraxis ferner zu genügen. Deswegen legte er diese mit dem Schlusse des Jahres 1826 nieder und widmete sich seitdem ganz allein seinem Institute. L.'s Wirksamkeit als Orthopäd datirt sich, wenn man das Jahr 1800, wo er seinen eignen Fuß orthopädisch behandelte, nicht annehmen will, schon aus dem Jahr 1811. Der glückliche Erfolg seiner ersten Kuren bestimmte ihn, in einem gemietheten Hause sein Institut mit drei Individuen zu eröffnen. Aber schon im folgenden Jahre ward eine Erweiterung des Lokals durch Hinzumiethen eines anstoßenden Flügels im Nachbarhause nothwendig, und 1820 entschloß sich L. zum Ankaufe zweier Grundstücke in einer ziemlich stillen Gegend der Stadt, deren Gärten zusammenstießen. Großartige Bauten veränderten total ihr Ansehen. Das Eine war zur geschmackvollen und gastlichen Wohnung des Arztes eingerichtet, der die Nothwendigkeit fühlte, dem Institut jederzeit nahe zu seyn; das Andere den Zwecken der Anstalt gemäß umgestaltet und mit jenem in Verbindung gesetzt. Bei wachsender Ausdehnung der Anstalt wurde durch Erwerbung acht anstoßender Grundstücke allmälig das Lokal vergrößert, um zweckmäßige Verbindungen, wünschenswerthe Sonderungen, Wasserbassins und Wasserleitungen und alle sonstigen für das Wohl der Pfleglinge nöthigen Einrichtungen möglich zu machen. Das Ganze war im höchsten Grade durchdacht; selbst mögliche Störungen aller Art waren vorhinsichtig in Anschlag gebracht. In diesen Räumen weilten, als die Anstalt zur Zeit der Cholera ihre größte Ausdehnung erreicht hatte, gleichzeitig über hundert Personen, von denen etwa 60 als Pfleglinge in Behandlung waren. Die Zahl der Patienten, die während der 26 Jahre des Bestehens überhaupt Aufnahme fanden, beträgt etwa 300 Personen. — Ueber den Geist, der die Anstalten bewegte und leitete, spricht am Besten ein Brief L.'s selbst. Er schreibt im Jahr 1827: „Sie wünschen einige Nachrichten über mein Institut zu haben. Ich selbst habe nichts geschrieben, weil meine Kurart doch schwer begreiflich zu machen ist, ich viel zu sehr beschäftigt bin, und es übrigens meinem Gefühle zuwider ist, viel von sich selbst zu sprechen. Sie beklagen wohl mit Recht, daß in einer so berühmten Stadt, wie Amsterdam, kein ähnliches Institut ist. Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß dieses keine Institute sind, die man überall,

wie Hospitäler, errichten kann. Derjenige, der ein solches Institut errichtet, muß ein schaffender, erfinderischer, durch eigene schwere Erfahrung gebildeter Mensch seyn. Ein Unglück führte mich 1811 zu dieser Behandlung, die ich bis jetzt fortgesetzt habe und die durch ihre glücklichen Resultate so viele Hilfsbedürftige herbeigezogen hat, daß ich meiner übrigen großen chirurgischen und medicinischen Praxis gänzlich habe entsagen müssen, um mich diesem Institute ganz zu widmen. Ein solches und ähnliche Opfer würde aber nicht ein Jeder bringen; denn zu einem Institute dieser Art muß man sich ganz den Kindern mit völliger Liebe und Hingabe widmen, denn jedes Kind, vorzüglich ein verkrüppeltes, ist individuell zu nehmen, und nur, indem man viele Liebe und viele Aufopferung zeigt, kann man sich die Liebe, das Vertrauen und so den Gehorsam dieser Kinder erwerben, und ohne diese gänzliche, auf diesem Punkte gestützte Folgsamkeit der Kinder ist keine Kur möglich. In einer solchen Lage, allem Uebrigen entsagend, bin ich jedoch sehr glücklich von drei trefflichen Schwestern unterstützt, die sich mit mir gänzlich den Kindern gewidmet haben. Ein solches Zusammentreffen kann nicht überall seyn, und wie sehr es nothwendig ist, daß die physische und moralische Bildung solcher verkrüppelten Kinder innig verbunden gleichen Schritt gehe, sehen wir an dem Mißlingen so mancher in Paris und andern Orten meinem und dem würzburger Institut nachgebildeten Anstalten. — Aus diesen Gründen lassen sich solche Anstalten nicht nachbilden, sondern sie müssen aus eigner Kraft bei glücklichem Zusammentreffen aller erforderlichen Umstände in jedem Orte neu geschaffen werden." Zum Nachtheile für die orthopädische Wissenschaft unterblieb leider! eine frühere Absicht L.'s, ausführliche Mittheilungen mit Abbildungen der Maschinen u. s. w. herauszugeben, weil es während der Blüthe seines Instituts ihm an Zeit, später an geordneter Sammlung seiner reichen und tiefen Beobachtungen fehlte; zum Nachtheil für sie besaß er zu hohe ärztliche Diskretion, um durch Publicirung seiner Erfahrungen auch der Nachwelt ein vollständiges Urtheil darüber möglich zu machen. L. war ein Mann der That; das geschriebene oder gesprochene Wort schätzte er vielleicht zu gering; jedenfalls fühlte er sich weniger berufen, durch solches auch bei der Nachwelt sich ein Denkmal zu setzen, wie er durch seine Treue und Hingabe bei seinen Kuren unstreitig ein solches des Dankes bei der Mitwelt sich errichtet hat. Aber er hat aus Bescheidenheit so wenig von sich

und seiner Anstalt geredet, daß sogar seine Vaterstadt die Anstalt nicht so genau kennt, wie dieselbe verdient. Akademische Lehrer von Bedeutung werden in talentvollen Schülern den Kern ihrer Theorie zur That sich gestalten sehen. So führte L. Loder's Theorie praktisch aus. Denn da er als fünfjähriger Knabe von drei der geachtetsten Aerzte seiner Vaterstadt über die Kurmethode seines Beines lebhaften Meinungsaustausch vernommen hatte, und eine Willenskräftigkeit wie Wenige besaß *), so prüfte er schon als Student die Haltbarkeit der Grundsätze seines verehrten Lehrers, Loder, in der Selbstkur, die er in Erfurt unternahm. Diesen bewährten Grundsätzen seines Lehrers blieb er als Orthopäd treu; darum schrieb er zu einer Zeit, wo sein Institut in halb Europa rühmlichst genannt ward: „Für mich ist die moralische Ausbildung meiner Pfleglinge eine Hauptsorge, indem ich als psychologischer Arzt weiß, daß, wo aufgehobener Antagonismus der Muskeln die Ursache des Schiefseyns des menschlichen Körpers ist, dieser nicht allein durch mechanische Mittel, sondern vorzüglich durch den Einfluß der Seele und die Kraft des Willens des menschlichen Geistes zu erreichen ist. Wenig müßte ich die Lehre meines trefflichen Lehrers Loder behalten haben, der so tief mit Weisheit und Verstand in das Wesen der menschlichen Natur und die Thätigkeit ihrer Kräfte eingedrungen ist, wenn ich nicht behalten hätte, daß die Muskeln dem Willen unterworfen und die gelähmte Thätigkeit derselben nur mit Beihilfe des Willens wieder herzustellen wäre; dieses haben auch meine Erfahrungen so vollkommen bestätigt, daß es mir bei Lähmungen, die fast unglaublich waren, die schönsten Früchte getragen hat.“ Aus dieser Ueberzeugung, der bis an sein Lebensende sein Handeln entsprochen hat, erklärten sich sehr viele individuelle Maaßnahmen und Aeußerungen, wodurch L. der extensiven Wirksamkeit seiner Anstalt Grenzen steckte. Weil aber diese Maaßnahmen und Aeußerungen manchen einflußreichen Personen allerdings unwillkommen seyn mußten, so lassen sich nur aus solchen einzelne Vorwürfe, die dem Entschlafenen gemacht werden, genügend erklären. In den letzten Jahren schmolz das Institut durch Umstände, die außer L.'s Bereich lagen, zusammen. Vor Allem hinderte ihn zuneh-

*) Blos um sich im edelsten Sinne frei zu fühlen, entsagte er im weit vorgeschrittenen Alter der ihm lieb gewordenen Gewohnheit des Tabakschnupfens. Was er hier in Unbedeutendem that, das that er um höherer Zwecke willen unbedingt.

mendes Gichtleiden an seiner vollen persönlichen Wirksamkeit. Darum zeigte er im Herbst 1844 an, daß er seine orthopädische Anstalt schließen werde. Die zweckmäßig und solide eingerichteten *), auf Fortbestehen berechneten Lokalitäten, deren Vervollkommnung er einen sehr großen Theil seines mühsam erworbenen Vermögens geopfert, in denen er seine wichtigsten Talente entfaltet, einen europäischen Namen sich erworben hatte, in denen so viel reges Leben, fröhlicher Sinn, offenste Herzlichkeit, unbegrenzte Gastlichkeit, hoher Glanz gesehen worden war, standen seitdem ungenutzt, verlassen und öde. Jahrelang schon hatte L. an Gichtschmerzen gelitten, oft kämpfte er mit solchen, ohne daß seine Umgebung seinen Kampf ahnte, und nur wer ihn genauer kannte, wußte, daß seine belebende Unterhaltung, sein sprudelnder Witz dann das Ergebniß nicht einer lebensfrohen Seele, sondern seines starken Willens waren. Nachdem sein Gichtleiden in den letzten Jahren einen oft bedenklichen Charakter und bleibend einen hohen Grad von Heftigkeit angenommen hatte, versuchte L., der den Arzeneien abhold war, auf vielfaches Anrathen das kalte Seebad zu Travemünde. Nur Anfangs schien der Erfolg günstig. Im Sept. 1846 kehrte er, ohne der Genesung oder einer Linderung sich erfreuen zu können, nach Abwesenheit von ein Paar Monaten in die Räume seines lieben Hauses zurück. Furchtbarste Schmerzen begleiteten ihn, so daß weder die Freude des Empfangs noch Wiedersehens Eingang in seine feinfühlende Seele finden konnte. Von der Zeit an war sein Haus ein Haus der tiefen Trauer, des größten Leidens. Bei wochenlanger Schlaflosigkeit konnte er keine Stellung mehr finden, die ihm Linderung bot. Stoisch erwartete der Willenskräftige sein Ende, indem er fremde Hoffnung auf Wiederherstellung mit den Worten abwies: „Wir haben nichts mehr zu hoffen, sondern nur zu erwarten." — L. war ein Mann von kleiner, gedrungener Statur; sein Kopf verhältnißmäßig groß; seine mit graumelirtem Haar bedeckte Kopfhaut war auffallend beweglich. Eine hohe, sanft zurückgehende, gewölbte Stirn deutete auf Talent; starke, buschige Augenbrauen auf hervortretenden Knochen verkündeten Festigkeit; die Adlernase Edelsinn. Unvergleichlich aber war der Ausdruck seiner blaugrauen Augen, bald sinnend und forschend, bald schalkhaft und freundlich, ein Mal durch den Ausdruck großer

*) Vgl. N. Lüb. Bl. 1845. Nr. 47 u. 50, u. Grundriß des orthopäd. Instituts, v. Hautmann.

Milde und Herzensgüte, ein anderes Mal durch den des besten Willens, der zum Zorn sich steigern konnte, tief in die Seele dringend *). Als Gesellschafter belebte er bei vielseitiger Kenntniß, warmem Interesse für Menschen, jede Unterhaltung; als Wirth verband er Gemüthlichkeit mit der Fähigkeit, Jeden seiner Gäste geistig anzuregen, namentlich zog er jüngere Männer gern in seine Nähe und gab so goldne Lebensregeln, so beherzigenswerthe Winke, so praktische Lebensansichten, so reiche Ideen, daß manche Unterhaltung an Werth schätzbaren Lehrvorträgen gleich kam. Gern versteckte der feine Menschenkenner seinen tiefsittlichen Ernst in das Gewand humoristischer Paradoxen und seine Bescheidenheit deckte seinen edelsten Gesinnungen und zartesten Handlungen stets den verhüllenden Mantel über. Aber sehr wenige Menschen wissen es, daß er mit der ergreifendsten Beredtsamkeit moralische Schwächlinge nicht nur zu Thränen gerührt, sondern zu Entschlüssen und zur Besserung gestärkt hat. Endlich schlug die Erlösungsstunde dieses edeln Mannes, der in jedem Sinne des Wortes ein Wohlthäter vieler Menschen, ein patriotisch gesinnter Sohn seiner Vaterstadt, ein freimüthiger Vertreter seiner Ueberzeugungen, ein unternehmender Beförderer des Guten gewesen ist, und darum mit Recht sich die allgemeine Achtung seiner Vaterstadt und gerechte Anerkennung vieler Hochgestellten und Edelgesinnten Europa's erworben hat. In der Morgenstunde des 25. Nov. begleitete ein langer Trauerzug auch seinen Sarg nach dem Lorenzfriedhofe, wo wenige Monate vorher sein wackerer Schwager, Overbeck, eingesenkt worden war. In Freud und Leid hatten sie wie treue Brüder in Liebe und That einander nahe gestanden. M.

* 207. Dr. Wilhelm Schmidt,

Subregens des bischöfl. Klerikalseminars zu Paderborn;

geb. im J. 1801, gest. d. 20. Nov. 1846.

In dem eine Meile von Paderborn liegenden, in neuerer Zeit durch seine warme Arminius-Heilquelle bekannt gewordenen, Ackerstädtchen Lippspringe geboren, war der Verewigte von seinen tugendhaften und in ihrer Weise bemittelten Aeltern sorgfältig erzogen und demnächst dem Ortspfarrer zur Vorbereitung für die Gymnasialstudien

*) Sein Portrait ist nach einer gelungenen Kreidezeichnung von Peter von Strixner in München lithographirt worden.

übergeben worden. Von Natur mit recht guten Anlagen begabt, und dabei von einem munteren und offenen Wesen, hatte hier der Knabe bei dem Unterrichte, den er erhielt, ein anziehendes Beispiel der guten Ordnung, Pünktlichkeit und gewissenhaften Pflichterfüllung an dem meisterhaften Seelsorger, sowohl in dem häuslichen, als in dem amtlichen Leben, wie er dieß auch früher und fortwährend in wirthschaftlicher und gewerblicher Hinsicht im älterlichen Hause gehabt. — Die Gymnasialstudien machte er zu Paderborn und bestimmte sich, als er im Herbst 1823 das Gymnasium absolvirt und die Abiturientenprüfung bestanden hatte, für das Studium der Theologie und den geistlichen Stand. Im darauf folgenden Jahre begab er sich nach Rom, wo er im deutschen Kollegium seine philosophischen und theologischen Studien sechs Jahre hindurch mit allem Fleiße und dem besten Erfolge betrieb, so daß ihm der theologische Doktorgrad zuerkannt wurde. Nach Deutschland in seine Heimathdiöcese zurückgekehrt, wurde er zur Verwaltung der Seelsorge verwendet und demnächst als Pfarrverweser in Lütgeneder, einem Dörfchen der Warburger-Börde, bestellt. Hier wirkte er, mit allen Tugenden eines guten Seelsorgers geziert, eine Reihe von Jahren mit unermüdetem Eifer, den auch der beste Erfolg krönte. Unterricht, gute Sitte und Friedfertigkeit unter den Pfarrgenossen lagen ihm vor Allem am Herzen. Dabei war er ein wahrer Vater für jeden Bedrängten seiner Gemeinde, dessen Hilfe Niemand vergeblich ansprach. Man konnte sich deshalb, als bei der Reorganisation der geistlichen Lehranstalten zu Paderborn die Stelle eines Subregens des Klerikalseminars zu besetzen war, und die geistliche Behörde ihn dazu ausersehen hatte, von dieser Wahl nur das Beste für die Erziehung der Kandidaten des geistlichen Standes versprechen, weshalb auch die Genehmigung des königl. hohen Ministerium ohne allen Anstand erfolgte. — Leider! befiel ihn aber fast gleichzeitig mit dieser neuen Bestimmung ein heftiges Nervenfieber. Nachdem er von demselben wiederhergestellt war und die Nachwehen so weit überwunden hatte, daß er wieder Arbeiten übernehmen durfte, trat er Ostern 1844 sein neues Amt an, in welchem nur so kurze Zeit zu wirken ihm vergönnt war. — Der Eifer zu wirken, und seine aufopfernde Hingabe für das Wohl Anderer ließen ihn das Maaß seiner Kräfte nicht gehörig berechnen und dasselbe haushälterisch für seine Stelle verwenden. Wenn die Obliegenheiten des letzteren ihren ganzen Mann forderten, so ließ sich leicht absehen,

daß er, der dazu noch manche seelsorgerliche Verrichtungen, namentlich Predigten, übernahm, nie vollständig wieder erstarken konnte und gar bald erliegen würde. Dies trat dann leider! zu bald ein. In Folge einer starken Anstrengung bei einem Kanzelvortrage — das Predigen strengte ihn überhaupt sehr an — trat, etwa sieben Monate vor seinem Tode, Blutauswurf und ein Lungenleiden ein, dem er zwar Anfangs muthigen Widerstand leistete, jedoch endlich erliegen mußte, da er auch jetzt noch die nöthige Schonung sich nicht gestattete. — Deshalb konnte ihm denn auch die Heilquelle seines Geburtsortes — die sich sonst bei Brust- und Lungenleiden so ausgezeichnet bewährt — keine Hilfe bringen, weil er sie zu spät anwendete und auch noch nicht den Anstrengungen entsagen konnte, obwohl ihm aller mögliche Vorschub geleistet wurde. Er überlebte deshalb seine Rückkehr von dort auch nur etwa zwei Monate. — In der sicheren Voraussicht seines baldigen Todes machte er nun seine letztwillige Bestimmung, in welcher sich eben so, wie in seinem ganzen Leben, sein biederer Sinn und deutsche Ehrlichkeit aussprach, so daß ihm auch in diesem Nekrologe der Deutschen eine Stelle gebührt.

Dr. K.

* 208. Christoph Friedrich Bommer,

Handschuhfabrikant und Stadtverordneter zu Dresden;

geb. d. 2. Okt. 1787, gest. d. 23. Nov. 1846.

Dieser Mann, der für das Wohl seiner Vaterstadt viel gewirkt, ward zu Dresden geboren und genoß von seinem Vater, dem Faktor Bommer, eine sorgfältige Erziehung. Nach beendigter Schulzeit trat er im J. 1801 in die damalige Handschuhfabrik von C. F. Bassenge, und nachdem er daselbst seine sechsjährige Lehrzeit beendigt und 10 Jahr als Diener gewirkt hatte, ward er im Jahr 1817, bei den abnehmenden Fähigkeiten des Bassenge, dessen stillschweigender, und im J. 1825 dessen erklärter Geschäftstheilnehmer, bis er endlich, nach dem im Jahr 1829 erfolgten Ableben des Bassenge, die Fabrik selbstständig übernahm und derselben auch mit großer Thätigkeit und Umsicht bis zu seinem Ende vorstand. Sein Tod, welcher durch einen Blutschlag erfolgte, verbreitete allgemeine Trauer, da sein klarer, selten das Rechte verfehlender Verstand, verbunden mit größter Herzensgüte, ihm die Achtung und Liebe eines Jeden gewonnen hatte, der mit ihm irgend in Berührung

gekommen war; — auch fand man in seinem Charakter, neben einer vesten Willenskraft, als das Hervorragendste ein oft übermäßiges Zutrauen zu Jedermann und einen unbegrenzten Wohlthätigkeitsdrang. Als im J. 1830 die Unruhen in Dresden ausbrachen, war er einer der eifrigsten Theilnehmer an dem Institute der Kommunalgarde; die Anerkennung seiner Thätigkeit erwarb ihm nach einigen Jahren die Stellung als Bataillonskommandant, die er auch 7 Jahre hindurch mit wahrer Aufopferung bekleidete. — Er war ferner einer der hauptsächlichsten Begründer des dresdener Sparkassenvereins, bei welchem er auch, nachdem dieses Institut städtisch geworden war, bis zu seinem Tode als wirkendes Mitglied betheiligt blieb. — Im J. 1837 wurde B. zum Stadtverordneten und später zum Stadtrath gewählt. Letztere Stelle lehnte jedoch der Verewigte wegen zu großer Zeitversäumniß bei einer anderweit erfolgten Wahl ab und blieb nur Stadtverordneter. Sein auf richtige Anschauung der Dinge gegründetes und ruhig gesprochenes Wort gewann nicht unbedeutende Geltung. Er schied aus dem Kollegium im J. 1845, um sich einige Jahre Ruhe zu gönnen; diente jedoch gern den mancherlei städtischen Vereinen, wo man seine Rathschläge und Mitwirkung begehrte. — Nicht minder erwähnenswerth ist B.'s Wirksamkeit als Direktor der sächs. Werkzeugfabrik, die im Jahr 1839 besonders durch ihn in's Leben gerufen wurde, um der vaterländischen Industrie in diesem Zweige neuen Aufschwung zu geben; leider! scheiterte es an der zu geringen Theilnahme des Publikum, nachdem B. fünf Jahre lang auf die uneigennützigste Weise, unter Hintansetzung seines eignen Geschäftes, Zeit, Geld und Kräfte vergebens dafür aufgeopfert hatte. — Ueberhaupt war B.'s Wirken für das öffentliche Wohl frei von jedem unreinen Beweggrunde; was er that, that er nur um des Guten selbst willen. Sein Begräbniß fand unter feierlicher und zahlreicher Begleitung, auch von Seite der städtischen Behörden, Statt.

209. Johann Christian Große,

Superintendent und Pfarrer zu Nossen im Königreich Sachsen;

geb. d. 3. Oct. 1770, gest. d. 24. Nov. 1846 *).

Der Verstorbene war der erste Sohn rechtschaffener Aeltern bürgerlichen Standes in Wittenberg und erhielt

*) Nach: Allgem. Kirchenzeitung. 1847. Nr. 53.

seine erste Bildung durch seine fromme Mutter. Im 5. Lebensjahre wurde er in die Winkelschule eines alten Kandidaten der Theologie, Namens Ferber, gesendet, wo er sich so auszeichnete, daß er schon in seinem 12. Jahre nicht nur der Erste in der ganzen Schule wurde, sondern auch selbst den Unterricht bisweilen mit versehen mußte. Bei seiner im Mai 1784 erfolgten Aufnahme in das städtische Lyceum wurde er gleich in die zweite Klasse versetzt. Unter der Leitung des Konrektors M. Henrici, nachmaligen Professors bei der Universität, erwarb er sich hier seine nicht unbedeutenden philologischen, insbesondere lateinischen Sprachkenntnisse und bildete außerdem sich hier weiter fort in Geographie, Geschichte, Physik, Mathematik ꝛc., so weit es bei der hier (unter dem Rektorate M. Messerschmidt's) vernachlässigten Behandlung dieser Gegenstände geschehen konnte. „Taliter qualiter (wie er in den von ihm hinterlassenen Notizen zu seiner Biographie selbst sagt) auf die akademische Laufbahn vorbereitet, bezog er Ostern 1789 die zu jener Zeit noch in seiner Vaterstadt blühende Universität, hörte hier Schröckh in der allgemeinen Weltgeschichte, später in der Kirchen- und Reformationsgeschichte, Hiller in der Logik, Metaphysik, Nitsch *), Weber **), Jehnichen und Dresdo in der Exegese; letzteren auch in der Symbolik, und seinen Reinhardt, dessen Andenken fast immer, so oft er es vor Freunden erneuerte, ihm Thränen entlockte, in Philosophie, Dogmatik und Moral; nahm an dessen Predigerkollegium, Interpretatorium, Elaboratorium und Disputatorium emsig Theil und besuchte endlich auch die physikalischen Vorlesungen bei Ebers und Titius, bei welchen ihm aber, wie er in seiner anspruchslosen Weise selbst referirt, der Mangel an gehöriger Vorbildung auf der Schule recht fühlbar wurde. Nach einem Zeitraume von 4½ Jahren, nämlich den 4. und 7. Okt. 1793 bestand er unter Reinhard und Tittmann das Examen pro candidatura ministerii auf höchst ehrenvolle Weise, beschäftigte sich darauf wieder eine kurze Zeit in seiner Vaterstadt mit Unterrichtung der Söhne des dasigen Stallmeisters Meyer und verlebte dann seit dem August 1794 die übrige Zeit seiner Kandidatur in Dresden, zunächst fast 3 Jahre als Hauslehrer bei'm damaligen geheimen Finanzsekretär Rehe, dann in dem Hause des damaligen Kanzlers von Zeschau, dessen jüngeren Stiefsohn, Moriz von

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1023.
**) — — — 11. — — — S. 531.

Schleinitz, er zur Universität vorbereitete, und seit dem Jan. 1798 als Religionslehrer bei dem kurfürstl. Pageninstitute, wo er manches gute Samenkorn gesäet hat. Im J. 1802 am ersten Pfingstfeiertage hielt er als neuerwählter Pfarrer zu Betten bei Finsterwalde seine Antrittspredigt und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit seiner 1836 ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Gattin, einer geb. Lanzsch aus Wittenberg. In diesem Pfarramte verlebte er, obgleich so manche schwere Prüfungen im Haus- und Ehestande ihn trafen, die glücklichsten Amtsjahre. Im J. 1814 wurde er, mehr in Folge ihm unbewußter, thätiger Verwendung seiner Freunde, als seiner eigenen Bemühungen vom königl. Kirchenrathe zum Pfarramte in Nossen berufen, wo er die Drangsale des großen Völkerkrieges in hohem Grade erfuhr. Aber gerade diese Zeit der Heimsuchung wurde für seine Treue in der Seelsorge auf's Glänzendste eine Zeit der Bewährung, indem er Nichts versäumte, seine bedrängte Kirchfahrt durch Wort und That aufzurichten, und besonders als der schreckliche Lazarethtyphus um sich gegriffen, im Vertrauen auf Gottes allmächtigen Schutz täglich umherwanderte, um Kranken Trost zu bringen und Sterbenden das heil. Abendmahl zu reichen. Ungleich schmerzlicher, als alle im Kriege erlittenen Verluste, wurde für ihn im J. 1817 der Verlust seines einzigen fast achtjährigen Sohnes, dessen frühes Dahinscheiden noch den Spätabend seines Lebens trübte. Ganz wider sein Trachten und Erwarten erfolgte im J. 1820 eine bedeutende und zugleich sehr ehrenvolle Erweiterung seines Wirkungskreises, indem nach dem Tode des Superintendenten von Brause in Freiberg aus einem Theile dieser Ephorie die Ephorie Nossen gegründet und ihm, nachdem er am 2. Juli des genannten Jahres in der Hofkirche zu Dresden geprebigt und am 5. Juni vor dem Oberkonsistorium kolloquirt hatte, neben seinem arbeitsvollen Pfarramte noch das Amt eines Superintendenten übertragen wurde. So leicht er sich auch bei seiner gewohnten Thätigkeit und bei seiner Geschäftskenntniß in dieß Amt einarbeitete, und in so hohem Grade ihm auch für seine Amtsführung die Zufriedenheit seiner Oberen zu Theil wurde, so hatte er doch davon großen Nachtheil für seine Gesundheit, indem er namentlich in dem Jahr 1822 bis hinein in's Jahr 1824 anhaltend an Kopfweh und Aufregung seiner Nerven litt und eine lange Zeit nur mit größter Besorgniß für sein Leben Kanzel und Altar betreten konnte. Eine längst gewünschte Erleichterung bei der

Verwaltung seines Doppelamtes brachte ihm im J. 1825 die Anstellung eines Pfarramts- und Ephoralgehilfen, so wie später die Uebertragung des größten Theils der Schulrevisionen an einige ihm näher stehende Diöcesangeistliche und der Beistand seiner Kollegen. Mehrmaliger Gebrauch der böhm. Heilquellen minderte wiederholt seine körperlichen Uebel und machte es ihm möglich, seine übrigen Amtsgeschäfte treulich zu verwalten. Bis Michaelis 1846 hoffte er, sein Wächter- und Seelsorgeramt noch verwalten zu können; allein er sah sich genöthigt, schon ein Jahr früher abzutreten und in Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben und in stiller Abendruhe die Früchte seines Fleißes zu genießen. Bittere Erfahrungen bei seinem Zurücktreten schwächten allerdings den gehofften Genuß. Nur 8 Tage litt er an einem gastrischen Fieber, bevor er von dem Tode abgerufen wurde. Er starb mit der Ruhe eines christlichen Weisen. „Wie lange habe ich noch zu leben?“ fragte er den Tag vor seinem Tode den Arzt. Und als dieser zögerte, drang er von Neuem in ihn mit dieser Frage. „Bis Morgen!“ sagte endlich der Arzt. Ruhig, fast heiter hörte das der Leidende und sprach darauf wieder ganz unbefangen über andere Dinge. Sein Begräbniß sollte seiner eigenen, von ihm schriftlich hinterlassenen, Anordnung zufolge am frühen Morgen in der Stille ohne Glockengeläute und ohne Begleitung erfolgen; aber als dieser Morgen — der Morgen des 28. Nov. — gekommen, sah man Hunderte, getrieben vom Drange des Herzens, hinter seinem Sarge hergehen. Statt jeder anderen Feierlichkeit in der Kirche begehrte er in seiner Anordnung nur dieß Eine, daß am nächstfolgenden Sonntage an der Stelle des sonst nach der Predigt gewöhnlichen Gesanges das Lied Nr. 250 im Anhange des freiberger Gesangbuchs: „Des Todes Graun, des Grabes Nacht flieht, Herr, vor deiner Wahrheit Macht“ ꝛc. gesungen, und zuvor bei der Vermeldung seines Todes gesagt werde, daß er in dem darin ausgesprochenen Glauben gestorben sey und diesen Glauben allen seinen zurückbleibenden Kirchkindern als Kleinod zu bewahren anempfehle. — Gr. war, wie auch sein vieljähriger Freund, der Justizamtmann Canzler in Nossen, in dem in Nr. 285 der Leipz. Zeitg. Jahrg. 1846 abgedruckten Nachrufe ihm bezeugt, ein Mensch von vortrefflichem Charakter, ausgezeichnet durch seine ungeheuchelte Gottesfurcht, durch sein festes Gottvertrauen, durch seinen edeln Gleichmuth an heitern, wie an trüben Tagen, durchdrungen von Wohlwollen für seine Mitmenschen, ein Mann ohne Falsch,

ein Freund und Wohlthäter der Armen, ein wahrer Diener Christi, ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse, von Frömmelei, von todtem Buchstabenglauben und von starrem Dogmatismus eben so weit, wie von Freigeisterei und jener neuerungssüchtigen Theologie unserer Tage, welche nur am Negiren Gefallen findet; er war Vorbild seiner Gemeinde in Worten und Werken. Seine wahrhaft klassische Bildung und gediegene Gelehrsamkeit hat der Verstorbene früher als Mitarbeiter der jenaer Lit.-Ztg., in seinem „Archive für Prediger. 6 Bde. Erfurt 1810." und in seinem „Kasualmagazine für Prediger. 6 Bde. Meißen", so wie in seinen übrigen schriftstellerischen Arbeiten nicht nur homiletischen, sondern auch pädagogischen, geschichtlichen und selbst philologischen Inhalts der Welt zur Genüge bewiesen. Endlich hat sich Gr. auch als Ephorus in unzähligen Herzen, und besonders in den Herzen seiner Geistlichen und Lehrer ein Denkmal gesetzt; daher diese seinen Werth erkennend, bei seinem Rücktritte vom Ephoralamte durch bestimmte Beiträge die „Große Stiftung" in's Leben riefen, bestehend in einem Stammkapital von 100 Thlr., davon die jährlichen Zinsen zu Schulprämien für arme fleißige Kinder der Ephorie Nossen verwendet werden sollen.

210. Friedrich Gotthold Siewert,

Bürgermeister zu Danzig;

geb. den 17. März 1773, gest. den 21. Nov. 1846 *).

S. erhielt seine Schulbildung auf der Marienschule und demnächst auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt Danzig, welches letztere er Ostern 1793 verließ, um in Halle sich dem Studium der Rechte zu widmen. Hier hörte er vorzugsweise die Kollegia Woltner's und Klein's; mit Letzterem trat er bald in nähere freundschaftliche Beziehungen, die später noch inniger wurden, als S. im Jahr 1797, bald nach seiner Anstellung als Justizrath bei'm Stadtgerichte zu Danzig, die älteste Tochter Klein's heirathete, mit der er bis zu ihrem Tode (1845) in sehr glücklicher Ehe lebte. Im Jan. 1804 ging S. vom Stadtgerichte und wurde zweiter Syndikus bei'm Magistrate; behielt aber die Stelle als Assessor bei'm dasigen königl. Wall- und Admiralitätsgerichte, die er schon seit 1801 neben der Stelle bei'm Stadtgerichte bekleidet hatte. Nach der Losreißung Danzigs von der Krone Preußen und nach-

*) Schaluppe zum Dampfboot. 1847. Nr. 1.

ber (1807) wurde S. in dem neuen Freistaate Danzig zum Senator erwählt und erhielt zuerst das Richteramt, später die Wälle und Accise, nach der Revkkupation Danzig's aber (1814) wurde er wieder Syndikus bei'm dasigen Magistrate und 1815 zugleich Justizkommissarius und Notarius; doch gab er letztern Posten, als unverträglich mit seiner Stellung als Syndikus, im Jahr 1826 wieder auf. Im Jahr 1837 wurde er zum Bürgermeister erwählt und 1842 auf seinen Antrag pensionirt. — S. war ein liebevoller Familienvater, ein treuer Freund, ein Mann ohne alle Ansprüche, der einfach, bescheiden und gerade sich gab, wie er war, und die Fesseln der steifen Etikette nicht liebte. Sein Verstand und sein Scharfsinn waren ausgezeichnet. Davon geben seine amtlichen und literarischen Arbeiten Zeugniß. Unter letztern sind besonders hervorzuheben: Materialien z. wissenschaftl. Erklärung d. neuest. allgem. preuß. Landesgesetze. 8 Hfte. Halle 1800—1806, ein Werk, das bei seinem Erscheinen die lobendste Anerkennung fand und noch immer von jedem Juristen gebraucht wird. Ferner: Das Pfenningzins-Strohwischrecht. Halle 1802, eine Monographie, die eben so sehr, wie das früher genannte Werk, den Beifall der Kenner sich erwarb und so lange als das betreffende Rechtsinstitut in Danzig bestand, als Autorität galt. Die in späteren Jahren anonym herausgegebenen Abhandlungen hatten geringeren Werth. Neben seiner Wissenschaft liebte S. besonders die Musik. Er selbst, während seines Aufenthaltes in Halle ein Schüler Türks, hatte gediegene Kenntnisse in der Theorie wie in der Literatur der Musik, hatte ein ausgebildetes musikalisches Gehör und ein glückliches Talent für die Erfindung gemüthlicher und heiterer Motive. Mehere von ihm komponirte Gesangstücke, namentlich mehere seiner vierstimmigen Lieder sind bei den danziger Liedertafeln stets mit Beifall gesungen worden. Dem Drucke hat er von seinen musikalischen Arbeiten wenig übergeben. Ruhig und wohlwollend, namentlich auch im Urtheil über Andere, ein Freund des Friedens, klar in seinen Ansichten gewann und bewahrte S. sich die Achtung, das Vertrauen und die Zuneigung aller Derer, die mit ihm in Berührung kamen. Sein Tod schuf im Kreise seiner Familie und seiner Freunde eine nicht auszufüllende Lücke.

211. Christian Steffani,

Pfarrer zu Hörselgau im Herzogthum Gotha;

geb. den 9. April 1780, gest. den 24. November 1846 *).

St. war geboren zu Wandersleben bei Erfurt. Sein Vater, Schullehrer daselbst, starb schon, als der Knabe kaum 10 Jahre alt war. Seine fromme, gottesfürchtige Mutter, eine unbemittelte Wittwe, brachte Alles, was in ihren Kräften stand, zum Opfer dar, um die früh erwachte Neigung ihres Sohnes zum Studiren zu befriedigen. Erleichtert wurde ihm sein Studium durch die fürstl. Unterstützungen, die ihm durch die Gnade der beiden hochseligen Herzöge von Gotha, Ernst II. und August, zu Theil wurden. — Nachdem er seine Gymnasial- und Universitätsstudien in Gotha und Jena vollendet, auch das Kandidatenexamen mit Ehren bestanden hatte, erhielt er einen Ruf nach Regensburg, zuerst als Hauslehrer in einem adeligen Hause, wurde aber sodann Privatlehrer und Vorsteher eines Instituts für Kinder vornehmer Aeltern. Fünf Jahre dauerte sein Aufenthalt daselbst und mit inniger Freude gedachte er der schönen Tage, die er zu Regensburg im Kreise hochgebildeter Personen verlebt und der verschiedenen Reisen, die er in den Ferien nach Augsburg, München, Wien u. s. w. gemacht hatte. Als er von Regensburg nach Gotha zurückgekehrt war, erhielt er zuerst eine Lehrerstelle an der berühmten salzmann'schen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal; sodann hatte er das Glück, drei Jahre als Visitationskandidat im Hause des verewigten Generalsuperintendenten Dr. Löffler zu wohnen; auch diese Zeit rechnete er mit zur schönsten seines Lebens. Im Jahr 1812 wurde er durch den damaligen Rittmeister von Hopfgarten als Pfarrer nach Laucha befördert. Hier gründete er mit seiner sehr gebildeten Gattin, Friederike geb. Bousack, ein Institut, in welchem viele in- und ausländische Kinder wohlhabender Aeltern unterrichtet und erzogen worden sind. Im J. 1834 wurde er als Pfarrer nach Hörselgau versetzt. Auch hier verwaltete er sein hochwichtiges Amt, wie zu Laucha, mit gewohnter Liebe und Treue und lebte mit seinen Beichtkindern, die ihn als Seelsorger und guten Kanzelredner hochschätzten, so in Frieden und Eintracht, daß er oft im Scherze äußerte: „und wenn ich dreimal wiedergeboren würde, so würde ich jedes Mal wieder ein Pfarrer, und zwar allemal in Hörselgau." — Sein In-

*) Nach: Allgem. Kirchenzeitung. 1847 Nr. 28.

stitut gab er bei seinem neuen Amtswechsel auf, errichtete aber dafür in seinem Wohnorte eine Fortbildungsschule für Jünglinge und eine Abendunterhaltungsgesellschaft für Männer, wodurch er großen Segen gestiftet hat. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich vorzugsweise mit den theologischen und pädagogischen Wissenschaften nach allen ihren besondere Zweigen, und eine Menge Aufsätze befinden sich in seinem literarischen Nachlasse, von denen er seit einer Reihe von Jahren verschiedene in der allgem. Kirchenzeitung von Darmstadt veröffentlicht hat, ohne jedoch seinen Namen nur ein einziges Mal zu nennen; es genügte dem bescheidenen Manne schon, zu wissen, daß er sich durch sein emsiges Fortstudiren die Gunst und Geneigtheit des vormaligen Mitredakteurs, des Oberkonsistorialpräsidenten und Generalsuperintendenten Dr. Bretschneider's, in hohem Grade erworben hatte. Beiläufig sey noch erwähnt, daß der Selige auch Verfasser zweier Schriften ist, einer pädagogischen: „Geschichtsfragen an Kinder" und einer historischen „Luther's Leben und Wirken nach Matthesius." — Hocherfreut war er jedes Mal, so oft er von seinem ehemaligen Universitätsfreunde, dem Bischof und Generalsuperintendenten Dr. Ritschl in Stettin, der ihn einigemal in seinem stillen Hörselgau mit einem Besuche beehrte und der den biederen, geistreichen St. hochachtete, einen Brief erhielt, und er wünschte dann nur, daß die nahe an seinem Wohnorte weglaufende thüring'sche Eisenbahn recht bald beendigt seyn möchte, um endlich auf derselben bis zur Ostsee fahren und so den häufigen und dringenden Einladungen seines hochgestellten Freundes folgen zu können. — Sehr gern wurde der Selige, sowohl in den Pfarrkonferenzen, als auch in anderen Gesellschaften, um seiner heiteren Gemüthlichkeit und der unerschöpflichen Quelle interessanter Mittheilungen halber gesehen. Ueberhaupt zierte Heiterkeit und Frömmigkeit seinen Charakter, Würde und Einfalt seine Sitte, Biederkeit und Humanität sein Wesen. Sein Herz empfand überall das Schöne in der Natur, wie in der Kunst, in menschlichen, wie in göttlichen Dingen. Ein sorgsames Haupt seiner Familie liebte er nächst Gott und seinem Erlöser die Seinigen über Alles. Zwei Söhne, von denen der älteste schon seit einigen Jahren in seinem Geburtsorte Laucha als geachteter Pfarrer angestellt ist, und drei Töchter, von denen die älteste einem Stadtgeistlichen Gotha's und die zweite einem Stadtgeistlichen Kreuzburg's bei Eisenach vermählt ist, beweinen mit ihrer höchst achtungswerthen Mutter den unersetzlichen Ver-

luſt des innigſt geliebten und verehrten Vaters. — Getroffen waren die Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier ſeiner zweiten Tochter, deren Ehebund der Verſtorbene ſelbſt einſegnen wollte, als am Morgen dieſes Tages ganz unerwartet ein Schlagfluß ſeinem thätigen Leben ein Ende machte und das Hochzeithaus in ein Trauerhaus verwandelte. Sonderbar! Sonnabends und Sonntags vor ſeinem Tode hatte er zwei Männer ſeiner Gemeinde, die an Schlagflüſſen verſchieden, beerdigt und in der letzten Leichenpredigt den Wunſch ausgeſprochen, daß auch ihm der Herr des Lebens und Todes ein ſolches ſchmerzloſes Ende einmal bereiten möge; und ſiehe da, der Allgütige hat ſeinen Wunſch erfüllt, früher erfüllt, als es dem kurzſichtigen Sterblichen für ſeine hinterbliebenen Lieben gut dünkte. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe gab ſich die ungeheuchelte Trauer ſeiner dermaligen Beichtkinder und die aufrichtige Theilnahme an dieſem ſchmerzlichen Todesfalle von Seiten Vieler, die den Verewigten kannten, auf eine rührende Weiſe kund. Sein Ephorus und Freund, Superintendent Dr. Jacobi aus Waltershauſen, hielt eine ſalbungsvolle Rede am Altare, vor welchem der Sarg in einem Blumengewinde ſtand, und der Beichtvater des Seligen, Pfarrer Werner aus Fröttſtädt, ſprach ein erhebendes Grabgebet und ſegnete die theuere Leiche in ihrer Ruhekammer ein.

212. Eduard Büchel,

zweiter Knabenlehrer zu Wittenberg;

geb. d. 24. Jan. 1805, geſt. d. 28. Nov. 1846 *).

Unter der bedeutenden Anzahl von Lehrern, welche Wittenberg in einem Zeitraume von kaum einem Decennium durch den Tod verloren hat, gehörte zum allgemeinen Bedauern auch der Verewigte, ein Lehrer und Erzieher von ungewöhnlicher Gemüthlichkeit und trefflichen Kenntniſſen. Dieſer tüchtige Jugendbildner, ein wahres Muſter von Schulmann, wurde zu Merſeburg geboren, wo ſein Vater das Schuhmacherhandwerk trieb. Trotz dem, daß ſeine Erziehung in jene unglückliche Kriegsperiode fiel, in welcher ſo mancher redliche Handwerker bei aller Kraftanſtrengung zu Grunde gehen mußte, wandte doch ſein Vater Alles an, dieſen mit den trefflichſten Anlagen begabten Sohn die beſtmögliche Ausbildung zu verſchaffen. Leider! erlebten ſeine Aeltern die volle Reife der ſchönen

*) Wittenberger Kreisblatt. März 1847.

Früchte ihrer Mühen und Sorgen nicht. Nach erhaltener Elementarbildung in der Bürgerschule seiner Vaterstadt, besuchte er, zum Theologen bestimmt, das Domgymnasium daselbst, wo er sich die schönsten Kenntnisse erwarb; allein da ihm der Tod seiner Aeltern die Mittel geraubt hatte, die Universität zu beziehen, widmete er sich dem Schulamte. Diese Wahl war eine ungemein glückliche; er wurde ein ausgezeichneter Lehrer, der außerordentlich segensreich wirkte. Seine praktische Thätigkeit begann er zuerst als Hauslehrer in der Familie einer verwittweten Dame zu Reuden im zeitzer Kreise. Die Bekanntschaft mit dem Pastor K. Fr. Cölestin Burkhard zu Korbetha, später zu Zipsendorf, früher Lehrer am Pestalozzi-Institute zu Iferten in der Schweiz und am buchenschen Waisenhause zu Langendorf bei Weißenfels, führte ihn als Lehrer seiner Kinder in dessen Haus. Der Aufenthalt in demselben und der belehrende Umgang mit dem trefflichen Pestalozzianer konnte für den thätigen, nur vorwärtsstrebenden Jüngling nicht anders, als höchst förderlich seyn. Noch einflußreicher auf seine Bildung war aber die nächstfolgende Periode. Es kam nämlich im J. 1822 der jetzige Pfarrer zu Elbei in der Ephorie Wollmirstedt, Dr. Wilhelm Harnisch, früher Lehrer am Seminar und Docent an der Universität zu Breslau, als Direktor des Seminars nach Weißenfels und brachte ein ganz neues Leben in diese seitdem so berühmt gewordene Schullehrer-Bildungsanstalt, was aus allen Kreisen des merseburger Regierungsbezirks wißbegierige Jünglinge heranzog, so daß auch der begeisterte B. dem Drange nicht länger widerstehen konnte, sich dem ausgezeichneten Pädagogen zu nähern, bei dem er denn auch die günstigste Aufnahme fand. Denn nachdem B. im J. 1830 seine Wahlfähigkeits-Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, wurde er als Lehrer an der Seminarschule angestellt und zog aus dem Umgange mit dem Direktor und seinen übrigen Kollegen den größten Nutzen. Gleichzeitig lag es in seinem Plane, das Literateneramen für Rektor- und städtische Oberlehrerstellen machen zu wollen; denn obgleich er keinen akademischen Kursus durchgemacht hatte, so besaß er doch die ausgezeichnetsten Kenntnisse in pädagogischer, weltkundlicher und sprachlicher Hinsicht. Nicht blos das Französische und Lateinische, sondern selbst das Griechische hatte er mit großem Eifer nach seinem Austritt aus dem Gymnasium fortgesetzt; besonders aber war er ein tüchtiger Lateiner, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht. Eben so großen Fleiß verwandte er auf seine

praktische Ausbildung als Schulmann überhaupt und auf die ihm anvertraute Schule, und wie segensreich er schon zu Weißenfels in derselben gewirkt hat, geht aus einem Urtheil vom Direktor Dr. Harnisch über ihn in der Schrift: „Das weißenfelser Schullehrerseminar“ hervor. In dieser stillen Wirksamkeit zog er endlich auch die Aufmerksamkeit von auswärts auf sich und so fand sich denn im J. 1834 der Magistrat zu Wittenberg, als Patron der dasigen Schulen, bewogen, den von Dr. Harnisch auf's Nachdrücklichste empfohlenen jungen Mann als Lehrer zu berufen und ihm zunächst die vierte Lehrerstelle an der Mädchenschule zu übergeben. Da jedoch damals gerade der zweite Knabenlehrer, Am Ende *), mit Tode abgegangen war und der Magistrat den Lehrer Schäfer in diese Stelle einrücken ließ, so nahm man keinen Anstand, den neuen Lehrer B. schon im Jahr 1835 als Lehrer der Freischule zu installiren. Auch hier wirkte er nicht blos als Lehrer, sondern zugleich als Erzieher zum großen Segen der ärmern Kinder und so zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Um einen eigenen Hausstand zu gründen, verheirathete er sich nach seiner Anstellung als Lehrer der Freischule mit einer Tochter des Rathskämmerers Kaltwasser in Wittenberg, welche ihm aber schon nach ihrer ersten Entbindung von einer Tochter wieder nebst der Frucht ihrer Liebe durch den Tod entrissen wurde. Die Angehörigen der Verstorbenen blieben ihm aber bis zu seinem Tode zugethan. Zum zweiten Male verheirathete er sich mit Louise Hasse aus Weißenfels, mit der er in der friedlichsten Ehe lebte. Von seinen vier aus dieser Ehe entsprossenen Kindern wurde ihm nochmals eine Tochter durch den Tod geraubt. Nachdem er durch eine achtjährige Wirksamkeit als Lehrer an der Freischule seine pädagogische Tüchtigkeit auf vielfache Weise bekundet hatte, wurde er im Jahr 1843, als durch den Tod des ersten Knabenlehrers an der Bürgerschule, M. Pflug, ein Aufrücken des zweiten Knabenlehrers, Schäfer, möglich wurde, in die zweite Knabenklasse versetzt. Hier hat er ebenfalls, aber leider! nur noch 3 Jahre, zur größten Zufriedenheit seiner Obern gearbeitet. In den letzten Jahren seines Lebens wurde er mehere Male von Krankheiten heimgesucht, besonders litt er an Hämorrhoidalbeschwerden und Rheumatismus, doch schien er wieder genesen, als ihn im Monat Nov. 1846 ein gastrisch-nervöses Fieber abermals aufs Krankenlager niederwarf, das durch einen hinzugekommenen Lungen-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1243.

schlag seinem thätigen Leben für diesseits ein Ende machte. — B. war ein zärtlicher Gatte und guter Vater, ein gediegener Lehrer und gründlicher Erzieher, ein treuer Kollege und unwandelbarer Freund, ein bescheidener Untergebener und humaner, darum auch ein so beliebter und geachteter Mann, bei dessen Todesnachricht sich deshalb auch eine so allgemeine Theilnahme kund gab. Sein Aeußeres übergehend, erinnern wir nur, wie das ruhige Antlitz des hagern Mannes den Ausdruck einer Gemüthlichkeit trug, die ihn eben so sehr für eine Mädchenschule geeignet hätte, als ihn seine schönen und gründlichen Kenntnisse zum Knabenlehrer befähigten. Aber trotz seines sanften Wesens war er doch sehr konsequent. Was seine Schule betrifft, so gingen in derselben Ruhe und Leben, Denken und Fühlen stets Hand in Hand. Den Verstand zu erleuchten und das Herz zu erwärmen, waren ihm gleich wichtige Punkte bei'm Unterricht und bei der Erziehung. Er selbst war ein scharfer Denker, darum wußte er auch in schwierigen oder zweifelhaften Fällen in der Regel das Richtigere zu treffen. Aber er war noch mehr: er war zugleich sehr religiös, und wie in andern Stücken, so war auch hier wieder bei ihm Alles Licht und Gefühl. Vor Allem beschäftigten ihn in seinen Mußestunden alle neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Neben seinem öffentlichen Amte ertheilte er noch den lateinischen Unterricht in dem schomburg-winter'schen Privatinstitute für Knaben. Auch gehörte er in den letzten beiden Jahren seines Lebens noch dem Freimaurerorden an. Von seinen hinterlassenen drei Kindern, einer Tochter und zwei Söhnen, war das älteste bei seinem Tode 7 Jahre, das jüngste erst 14 Monate alt. Welche Achtung B. genoß, zeigte sich namentlich bei seiner Beerdigungsfeier am 1. Dec. v. J. Seine Kollegen konnten sich's nicht versagen, am Abende vorher vor dem Trauerhause die Choräle anzustimmen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" und „Das Ziel von meinen Tagen". Die Beerdigungsfeier selbst ging unter dem feierlichsten Glockengeläute und dem Herbeiströmen einer ungeheuern Menschenmasse vor sich; dem Leichenwagen gingen die drei ersten von drei Lehrern angeführten Knabenklassen voran und stimmten die Melodie an: „Jesus meine Zuversicht;" endlich folgten dem bekränzten Sarge fünf der dasigen Geistlichen, mehere Gymnasial- und sämmtliche Lehrer der städtischen Schulen, so wie die dasigen Mitglieder der Freimaurerloge und viele achtbare Bürger. Wie sehr wäre bei diesem edlen Streben und Eifer dem zu früh Dahingeschie-

denen eine stets kräftige Gesundheit und eine ungetrübte Heiterkeit des Geistes bis zu dem fernsten Pilgerziele zu wünschen gewesen!

213. Dr. Friedrich List,

Nationalökonom zu Augsburg;

geb. im J. 1781, gest. d. 30. Nov. 1846 *).

Deutschland mag mit Recht um diesen seinen genialen Sohn trauern, denn er war ein unermüdlicher Streiter für seine Wohlfahrt und Blüthe, und wenn wir seine Mittel zum Zwecke nicht immer gut heißen mögen, so dürfen wir es doch als unsere Ueberzeugung aussprechen, daß er sich um das Vaterland verdient gemacht hat. In der freien Reichsstadt Reutlingen geboren, die späterhin zu Würtemberg geschlagen wurde, bildete er sich für die akademische Laufbahn aus und fand als Professor der Staatswissenschaften in Tübingen eine Anstellung. Da ihm aber die Gabe des Vortrags fehlte, entsagte er seinem Amte und widmete seine Thätigkeit dem deutschen Handels- und Gewerbevereine, an dessen Spitze der Fabrikant Ernst Weber aus Gera stand, und dessen Bestrebungen mit seinen nationalökonomischen Ansichten übereinstimmten. Deshalb trat er auch gegen die von Leipzig aus durch den Handelskonsulenten und spätern Oberkonsistorialpräsidenten Dr. Gruner**) in einer Schrift über das Retorsionsprincip mit so viel Geist und Sachkenntniß vertretenen Grundsätze der Handelsfreiheit in heftigster Weise auf; wenn er aber darin Recht hatte, daß die damals bestehenden Binnenzölle weit nachtheiliger auf den Handel und Verkehr einwirkten, als ein zu einem größern Vereine verbundenes Ganze, so heißt es doch offenbar zu viel behauptet, daß L. damit den Anstoß zum deutschen Zollvereine gegeben, der auf der Idee der Handelsfreiheit beruht, während er sein Lebenlang einzig für Schutzzölle gewirkt hat. Während er als Vertreter des Handelsvereins auf dem Kongresse zu Darmstadt thätig war, wurde er im J. 1820 zum Abgeordneten seiner Vaterstadt bei der würtemb. Ständeversammlung erwählt, was auf die Gestaltung seiner Zukunft einen sehr wesentlichen Einfluß geübt hat. Denn seiner Freisinnigkeit genügte die damalige würtemb. Verfassung keineswegs und

*) Nach der „Gewerb-Zeitung. 1. Bd. Nr. 38. (1846)" u. „Allgem. Zeitung. 1846. Nr. 343 ff.

**) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 815.

er erblickte darin zwar die Grundbedingungen der konstitutionellen Freiheit, die aber bedeutender Reformen bedürften, um dieselbe in's Leben einzuführen. Er glaubte daher einem von seinen Wählern gegebenen Auftrage, eine Petition in Betreff des allgemeinen Zustandes des Landes zu entwerfen, am Entsprechendsten zu genügen, wenn er einen zweckmäßigen Reformplan darin niederlegte. Dieser wurde, während er sich noch lithographirt unter der Presse befand, von der Polizei weggenommen und von dem geh. Rathe zum Gegenstande einer Anklage gemacht, welche, trotz einer vortrefflichen Vertheidigungsrede, die L. in der Kammer hielt, seine Ausschließung aus derselben, wiewohl mit einer nur geringen Stimmenmehrheit, zur Folge hatte, so daß er nun den ordentlichen Gerichten überliefert werden konnte. Der Kriminalsenat des Gerichtshofs zu Eßlingen verurtheilte ihn — unverantwortlicherweise — zu zehnmonatlicher Vestungsstrafe, die er aber nicht vollständig abbüßte, da er vor Ablauf derselben sich unvermuthet im Jahr 1822 mit seiner Familie nach Pensilvanien einschiffte. — Hier fand er bald Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen, da er durch Lafayette empfohlen und mit den bedeutendsten Männern der Union bekannt geworden war. Auf einer Reise nach England im Jahr 1823 hatte er die erste Eisenbahn gesehen, die allerdings noch sehr unvollkommen war und nur zum Ziegeltransport diente; sein Scharfblick hatte aber die nationalökonomische Wichtigkeit und die künftige Bestimmung dieses neuen Beförderungsmittels sogleich erkannt und er sprach sich daher in Amerika öffentlich zu Gunsten der ersten Eisenbahnunternehmungen aus, was er um so erfolgreicher thun konnte, als er vertrauter mit dem Gegenstande war, als die allermeisten Amerikaner. Auch legte er selbst mit die ersten Eisenbahnen in Amerika auf dem Gebiete zweier von ihm gegründeter Ansiedelungen, Port Clinton und Tamaqua, an, welche letzteren bald emporblühten und von deren Ertrag ihm ein bedeutender Antheil zufloß. Inzwischen fand L. auch Gelegenheit, seinen nationalökonomischen Ansichten Geltung zu verschaffen. Als nämlich die in Folge der englischen Handelsbeschränkungen in den Jahren 1826 und 1827 eingetretene öffentliche Noth in allen Privatkreisen, wie in den gesetzgebenden Körpern der Handelspolitik der vereinigten Staaten zur Sprache kam, wurde er von der Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen und Gewerbe in Philadelphia aufgefordert sich über diese Frage einmal auszusprechen, und er that dieß in einer Reihe von

12 Briefen unter dem Titel: „Umrisse eines neuen Systems der politischen Oekonomie". (Outlines of a new system of political economy). Er suchte darin den Nutzen und die Nothwendigkeit des Schutzsystems und die Verwerflichkeit des Grundsatzes der unbeschränkten Handelsfreiheit bei der gegenwärtigen Weltlage darzuthun, namentlich bei Völkern, welche auf einer hohen Stufe der Intelligenz und Sittlichkeit stehend, durch politische Macht und Reichthum an Rohstoffen, Ackerbauprodukten und überhaupt materiellen Kapitalien zur eigenen Fabrikation berufen seyen. Diese anscheinend neuen und originellen Ansichten verfehlten bei den östlichen Staaten von Nordamerika ihres Eindrucks nicht, und L. wurde von der erwähnten Gesellschaft aufgefordert, sein natürliches System der politischen Oekonomie in zwei Werken wissenschaftlich und populär zu bearbeiten, die sie honoriren und drucken lassen wollte; im Drange anderer Geschäfte aber kam er damals nicht zu deren Vollendung. Im Laufe jener Jahre wandte sich auch der damalige Staatssekretär Livingston wiederholt an L., um sich Auskunft über manche europäische Staats- und Handelsverhältnisse geben zu lassen, und da seine Mittheilungen die Aufmerksamkeit der Regierung in hohem Maaß erregten, lud der inzwischen zum Staatssekretär ernannte van Buren im Auftrage des Präsidenten Jackson, unsern genialen Landsmann, nach Washington zu einer Berathung ein, in deren Folge er nach Paris gesandt wurde, mit der Verheißung eines Konsulats in Deutschland, als Belohnung für glückliche Beendigung seiner Aufträge. Es unterliegt keinem Zweifel, daß L.'s Anregung und Vorschläge den damaligen Wechsel der nordamerikan. Handelspolitik, die sich in hohen Zollsätzen kund that und für Deutschland höchst nachtheilig wirkte, wesentlich herbeigeführt haben, und er hat durch diese rücksichtslose Verfolgung seiner Ideen seinem Geburtslande größere Wunden geschlagen, als er später zu heilen im Stande war; nur das Eine läßt sich zu seiner Entschuldigung sagen, daß er sich seit dem Jahr 1825 völlig als Amerikaner betrachtete und in Folge dieser Betrachtungsweise sich für berechtigt halten mochte, Alles zu thun, was nach seiner Ansicht zum Heile seines freigewählten Vaterlandes ausschlagen mußte. Daß der Erfolg der Einführung von hohen Schutzzöllen den gehegten Erwartungen auch in den Vereinigten Staaten nicht entsprach, war nur ein neuer Beweis von der Unhaltbarkeit der list'schen Theorieen, die denn auch dort ihrem Grabe zuwanken. Von Paris nach Philadel-

phia zurückgekehrt, faßte er den Entschluß, wieder nach Deutschland überzusiedeln und es stand demselben um so weniger etwas im Wege, als er, ohne sein Zuthun, vom Könige von Würtemberg unmittelbar die Erlaubniß zur Rückkehr in's Vaterland erhalten hatte. Wie er seinen Aufenthalt in Paris dazu benutzt hatte, die Ausführung eines allgemeinen französ. Eisenbahnnetzes öffentlich zu empfehlen, und in häufigen Unterredungen mit dem belgischen Gesandten, Gendebien, für ein belgisches Eisenbahnsystem — und zwar mit größerem Erfolge — zu wirken: so war es seine Absicht, auch in Deutschland seine Kräfte der Einführung von Eisenbahnen zu widmen, und er begab sich deshalb zunächst nach Hamburg, ohne jedoch dort sein Ziel zu erreichen. Nun wandte er sich nach Leipzig, das er mit richtigem Blicke als die Stadt erkannte, von welcher sich das große Eisenbahnnetz über ganz Deutschland ausspinnen müsse, und um sogleich den Anfang zu machen, bereiste er die Strecke von Leipzig nach Dresden, sammelte die erforderlichen statistischen Unterlagen, so wie die nöthigen Ortskenntnisse und gab dann — im J. 1833 — das Schriftchen heraus: „Ueber ein sächs. Eisenbahnsystem, als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden". Während aber seine Bestrebungen allgemeine Anerkennung fanden, glaubten nur die Wenigsten an die Ausführbarkeit seiner Vorschläge, und doch hatte er, um die zaghaften Seelen nicht von vornherein abzuschrecken, einen so niedrigen Kostenanschlag gemacht, daß die Ausführung später einen Mehraufwand von 3 Millionen Thaler verlangte. Endlich gelang es ihm, die leipzig-dresdner Eisenbahngesellschaft in's Leben zu rufen; doch hatte ihm seine Lebhaftigkeit und Heftigkeit, mit der er seine Ansichten geltend zu machen suchte und die keinen Widerspruch ertragen wollte, so viele Gegner erweckt, daß er von dem Direktorium ausgeschlossen wurde, obwohl er den Eisenbahnbau aus Erfahrung und jedenfalls besser kannte, als irgend ein Leipziger. Die Thatsache, daß die leipzig-dresdner Eisenbahn, ungeachtet ihrer übermäßigen Kostspieligkeit, eine gute Rente gewährt, beweist zur Genüge den sicheren praktischen Blick L.'s, und wohl darf man behaupten, daß sie ohne den Undank Leipzig's gegen den Urheber der deutschen Eisenbahnen noch viel einträglicher, viel billiger hergestellt worden seyn würde. Inzwischen hatte L. bedeutende Verluste in Amerika erlitten und wiewohl er in dieser Zeit zum amerikan. Konsul ernannt

worden war, sah er sich dennoch genöthigt, da diese Stelle nur sehr wenig einbrachte, zur Bearbeitung seines natürlichen Systems der politischen Oekonomie zurückzukehren, bis er in Folge seiner wankend gewordenen Gesundheit eine Erholungsreise unternehmen mußte, die ihn nach Paris führte. Dort blieb er einige Jahre und widmete seine Zeit literarischen Arbeiten; dann kehrte er zurück und gründete in Augsburg, als Organ seiner Partei, das Zollvereinsblatt, in dem er bis an seinen Tod als unermüdlicher Kämpfer das Schutzzollsystem vertreten hat, leider! sich oft selbst widersprechend. Denn während er Schutz und immer wieder nur Schutz verlangte, war dieses Verlangen doch hauptsächlich auf die Baumwollenspinnereien gerichtet; wiewohl in diesem Punkte gewiß für Deutschland von einer nationalen Oekonomie nicht die Rede seyn konnte und keine Rücksicht darauf genommen war, daß wenn Amerika dasselbe System, welches von uns angegriffen wird, befolgte, indem es die Ausfuhr von Baumwolle erschwerte, Deutschlands Spinnereien feiern und seine Treibhausmanufakturbevölkerung dem Hunger anheimfallen müßte. Hätte er sich darauf beschränkt, Schutz für die Bearbeitung inländischer Erzeugnisse zu verlangen, so würde darin doch noch eine Folgerichtigkeit gewesen seyn. L., der von seinen Meinungen so vest überzeugt war, daß er sich den Gründen seiner Gegner ganz unzugänglich zeigte, ließ sich bei ihrer Vertheidigung zu mancher Einseitigkeit hinreißen, wie er überhaupt die Schroffheit des Parteimannes hatte und vielfach dadurch anstieß; doch wirkte er jedenfalls anregend und überzeugungstreu, wie er war, rief er auch bei Andern Ueberzeugung hervor, wie er überhaupt den Sinn für Staatsökonomie durch seine überaus populären Schriften im Volke geweckt hat. Er war, wenn wir einen Schluß aus seinem Leben ziehen wollen, ein Charakter, klar und selbstbewußt, thatkräftig, sein Ziel vest im Auge behaltend und seiner Sache treu ergeben, für die er durch seine eigene Begeisterung zu begeistern wußte, und nie, selbst nicht scheinbar, hat der Vorwurf seiner Feinde erwiesen werden können, daß er es mit seiner Sache nicht aufrichtig und wahr gemeint habe. Seine Verdienste sind großentheils die Erfolge des deutschen Eisenbahnwesens und der Aufschwung, den manche Zweige der Industrie genommen haben, so wie deren allgemeineres, höheres Verständniß, und so wird die Nachwelt ihm ein bleibendes Gedächtniß bewahren, wenn gleich viele seiner Zeitgenossen Undank und Verkennung auf sein Haupt häuften. Auf

einer Reise, angeblich zu seiner Erholung, durch das südliche Deutschland und Tyrol, endete er in der Nähe von Kufstein sein Leben durch eigene Hand. Nicht die äußeren Anzeigen allein und der gerichtliche Ausspruch haben dieß außer allen Zweifel gesetzt, sondern hauptsächlich die vorgefundenen Briefe, deren Inhalt bekannt geworden ist. Es geht daraus hervor, daß L. mit dem Gedanken schon lange umgegangen ist und daß ihn ein heftiger Blutandrang in der letzten Zeit gewissermaaßen gewaltsam hingerissen hat. Die Beamteten Kufstein's, die Officiere der Garnison, der katholische Dechant und eine große Volksmenge begleiteten die irdischen Ueberreste des bis zum Tode rastlosen Mannes auf den dortigen Gottesacker. — Er hinterläßt eine Wittwe, einen Stiefsohn, der Arzt in Philadelphia ist, eine in Wien verheirathete und zwei unverheirathete Töchter. — Außer den genannten sind seine bedeutendsten schriftstellerischen Arbeiten: Der Vorschlag eines franzöſ. Eisenbahnsystems in der Révue encyclopédique (1831—32.); — Eisenbahn-Journal. Leipz. 1835 f. — Ueber e. deut. National-Transport-System. Alt. 1838. — Das „rotteck-welcker'sche Staatslexikon" enthält mehere Aufsätze von ihm.

* 214. Dr. phil. Friedrich August Schröder,

ehemal. Propst und Hauptprediger zu Schleswig;

geb. d. 9. Jan. 1768, gest. im Nov. 1846.

Sch. wurde zu Kiel geboren, besuchte dort die Gelehrtenschule und studirte seit Ostern 1786 auf der dasigen Universität Theologie. Als er sich Michaelis 1791 dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt unterzog, entwickelte er so viele Kenntnisse, daß ihm der erste Charakter beigelegt wurde. Früher, 1789, war er schon Subrektor an der kieler Stadtschule und 1790 Konrektor geworden. Am 12. August 1793 wurde er durch Wahl Diakonus an der Stadtkirche in Glückstadt und zugleich zum Miteraminator im Kandidatenexamen ernannt. Er blieb hier bis 1802, wo ihn der Landesherr zum Hauptprediger in Schenefeld im Amte Rendsburg ernannte. Hier erwarb er sich auch am 8. Juli 1805 das philosophische Doktordiplom. Am 4. März 1817 ward er zum Hauptprediger an der schleswiger Domkirche, zum Propst der Propstei Gottorf und zum Miteraminator im schleswiger theol. Kandidatenexamen ernannt, und trat diese Aemter am 1. Juni selben Jahres an. Nachdem er hier nun eine Reihe von Jahren

gewirkt hatte, wurde er der Simonie beschuldigt und deshalb 1829 suspendirt und darauf im Dec. 1830 removirt. Er zog nun 1831 nach Itzehoe, wo er theils durch Privatstunden, theils dadurch seinen Unterhalt erwarb, daß er den Buchdrucker Schönfeldt in der Redaktion des „itzehoer Wochenblattes" unterstützte. Als er hier am 22. Aug. 1840 seine Frau, Ch. H. M., geb. v. Gude aus Glückstadt, durch den Tod verloren hatte, verließ er zu Anfang 1841 Itzehoe und begab sich zu seinem jüngsten Sohne, der Schullehrer in der Nähe von Oldenburg in Holstein geworden war. Im Dec. 1841 starb zu Burg auf der Insel Femern sein ältester Sohn August, examinirter Kandidat der Theologie. Auch diesen Verlust überlebte der Vater, der bis an sein hohes Alter sehr rüstig war, noch mehere Jahre. Der Tag seines Todes ist uns nicht genau bekannt geworden. — Unser Dr. Sch. war ein sehr gelehrter Mann und hat auch als Schriftsteller gewirkt. Er gab nämlich heraus: Predigtauszüge. 1. Jahrg. Glückst. 1796. — Biblische Forschungen, vorläufig üb. die mosaischen Schriften. Für denkende Bibelfreunde u. Jugendlehrer. Lemgo 1809. — Abschiedspredigt, am Pfingstmontage vor seiner lieben schenefelder Gemeine gehalten. Rendsb. 1817. — Antrittspredigt an d. Domkirche zu Schleswig. Ebds. 1817. — Mein Leitfaden bei'm Konfirmandenunterricht. Schlesw. 1821. — Wann ist eine Kirchengemeine ächt christlich? oder: Wie will Christus seine Kirche haben? Eine erweiterte Predigt. Ebds. 1822. — Ermahnungsrede an die Konfirmanden d. Domgemeine zu Schleswig. Ebds. 1824. — Konfirmationsfeier am Sonntage Palmarum 1825. Ebds. 1825. — Leitfaden bei der Vorbereitung d. Konfirmanden auf das von ihnen abzulegende Glaubensbekenntniß. Ebds. 1827. — Neue prakt. Anleitung z. Erlernung der dän. Sprache, oder Parallele über die Uebereinstimmungen u. Verschiedenheiten d. dän. u. der deutsch. Sprache. Ebds. 1830. Altona in Komm. — Biblischer Tugendspiegel oder Moral in bibl. Beispielen nach systemat. Anordnung. Ein Exempelbuch zum schlesw.-holst. Landeskatechismus, zugleich e. nützl. Lesebuch mit 160 Nummern. Itzehoe 1831. 2. Aufl. 1832. — *Dinter und Harms. Eine Sammlung v. Schriften u. Gegenschriften, zum Druck befördert durch d. Redaktion d. itzehoer Wochenblattes. Altona 1839. — *Philosopheme üb. Gott, Welt und Mensch. Als Hilfsbüchlein für fleißige Forscher nach Wahrheit, abgefaßt v. F. A. S. (Unter der Vorrede steht sein ganzer Name.) Ebds. 1841.

Altona. Dr. Schröder.

* 215. Peter Jakob Hellmann Jung Stilling,

großh. baden'scher Oberhofgerichtsrath zu Mannheim;

geb. d. 26. April 1774, gest. d. 1. Dec. 1848.

Der Verewigte war der Sohn des durch seine Lebensschicksale, schriftstellerische Thätigkeit und glückliche Augenoperationen berühmten geh. Hofraths Dr. Jung Stilling, dessen selbstgeschriebene Lebensgeschichte zu den interessantesten und erbaulichsten Biographieen gehört. Er wurde zu Elberfeld geboren, wo damals sein Vater als praktischer Arzt lebte; seine Mutter war Christine, geb. Heyder von Rousdorf. Jung hatte keine heitere Kindheit; denn schon in seinem 8. Lebensjahre verlor er seine fromme Mutter, und die weitumfassenden Berufsgeschäfte seines Vaters, der damals Lehrer der Kameralwissenschaften zu Kaiserslautern war, machten es nöthig, ihn auswärts in fremde Hände zu geben. Als später der sel. Stilling sich zum zweiten Male verheirathet hatte und nach Heidelberg versetzt worden war, nahm er seinen Sohn wieder in sein Haus und ließ ihn das Gymnasium besuchen. Später, als er 1787 einen Ruf als Professor nach Marburg erhielt, brachte er seinen Sohn in eine Pensionsanstalt des Pfarrers Grimm zu Schlüchtern bei Heilbronn, wo dieser bis zu seinem 17. Jahre blieb und dann nach Marburg in das väterliche Haus zurückkehrte. Der Aufenthalt in demselben blieb nicht ohne Segen für ihn. Der Geist des Glaubens und des Gebets, der Geist wahrhaft christlicher Liebe wehte darin. Pflichttreue im strengsten Sinne des Worts vereinigten sich da mit Geist, Scherz und Witz, wenn das oft einkehrende Hauskreuz Anlaß dazu gab. Im J. 1791 begann Jung seine akademische Laufbahn im juristischen Fache. Er zog sich keineswegs von seinen Mitstudirenden zurück und ein Freundschaftsbund, den er damals, so wie später in Göttingen, wo er seine Studien vollendete, mit dem Grafen v. Waldeck zu Bergheim, mit dem, als Oberpräsidenten zu Münster verstorbenen, Freih. v. Vincke *) und dem noch lebenden Kirchenrathe, Dr. theol. Kirchhofer zu Stein bei Schafhausen schloß, dauerte bis an sein Lebensende. In Gesellschaften war er sehr beliebt, denn er besaß eine seltene Unterhaltungsgabe, besonders in jenen Jahren, wo dem Ernste des Lebens noch Jugendfrische und Heiterkeit entgegentritt. Nachdem Jung das juristische

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.

Examen ehrenvoll bestanden hatte und Advokat, so wie Staatsanwalt mit dem Charakter als Justizrath zu Marburg geworden war, verheirathete er sich am 12. Juli 1801 mit der jüngsten Schwester seiner dritten Mutter, Amalie Coing. Diese Ehe wurde durch sechs Kinder, fünf Töchter und einen Sohn gesegnet. Im Jahr 1803 erhielt Jung, durch Verwendung seines Vaters, eine Stelle am Hofgerichte zu Mannheim, mit dem Titel als Justizrath, der Gehalt war aber, wie damals allgemein, unbedeutend; dieß führte, bei schnellem Zuwachs der Familie, zu nicht geringen Sorgen und Jung mußte, wie Vater Stilling, den dunkeln Glaubensweg gehen, erfuhr aber auch stets, weil er dem Herrn vertraute, Hilfe und Errettung. Im Frühjahr 1810 wurde er, auf seinen Wunsch, als Hofgerichtsrath nach Rastatt versetzt. Obgleich sich seine Lage dadurch verbesserte, so traten doch bald die schweren Kriegsjahre 1813 bis 1815 ein, die ihn in vielfacher Beziehung bedrückten. Die deutschen Freiheitskriege erregten in Jung ein lebhaftes Interesse; er hatte ein deutsches Herz und war seinem Fürsten treu ergeben. Diesen loyalen Sinn bewahrte er bis an sein Ende und war entschieden gegen die aufregenden und aufwühlerischen Bestrebungen unserer Zeit. Die Charwoche 1817 führte Jung an das Sterbebette des Vaters nach Karlsruhe, nachdem er 10 Tage zuvor seine vortreffliche Stiefmutter, an die ihn doppelte Bande fesselten, verloren hatte. Dieser zweifache Verlust war für ihn und die Seinigen sehr schmerzlich. Jung lebte nun ganz seinem Berufe und seiner Familie. Mit Fleiß und unbestechlicher Rechtlichkeit verwaltete er sein Amt; der Tag gehörte der Arbeit, der Abend seiner Familie und seinen Freunden an. Dabei vergaß er den Herrn und seinen Dienst nicht. In einer Zeit, worin die sogenannten gebildeten Stände dem Christenthume und der Kirche immer fremder wurden, blieb Jung dem Glauben seiner Väter treu und zeichnete sich bis an sein Ende durch einen entschieden kirchlichen Sinn aus. Um so ergebener konnte er auch die neuen Prüfungen tragen, welche Gott ihm auferlegte. Im Frühjahr 1821 starb J.'s fromme Gattin, gleich ausgezeichnet als Hausfrau und Mutter. Zehn Tage darauf folgte ihr J.'s Schwester, Karoline, die des Bruders wegen nach Rastadt gezogen war, in die Ewigkeit nach. J. trauerte, aber er trauerte als Christ und vertraute dem, der uns nicht verlassen noch versäumen will, und das stärkte ihn zu neuen Prüfungen. Im Juni 1826 wurde er als Oberhofgerichtsrath nach Mannheim versetzt, aber

faſt gleichzeitig fing ſein einziger hoffnungsvoller Sohn, der gerade ſeine Studien vollendet hatte, zu kränkeln an. Nichts blieb unverſucht, ihn wieder herzuſtellen; aber in Gottes Rath war es anders beſchloſſen; nach ſchweren Leiden ſtarb er im Sommer 1830. Doch Gott forderte noch ein Opfer. J.'s älteſte Tochter, gleich ausgezeichnet an Körper und Geiſt, erlag der Anſtrengung, welche die Pflege des Bruders erforderte und folgte demſelben in wenigen Wochen nach. Dieſer wiederum doppelte Verluſt erſchütterte J. auf's Tiefſte; doch er gehörte nicht zu denen, die in müſſigem Schmerze ihre Zeit vergeuden, er wählte vielmehr zwiſchen ſeinen Berufsgeſchäften eine Zerſtreuung, die für ihn und für Andere zu reichhaltigem Segen wurde. Der ſchriftliche und briefliche Nachlaß ſeines Vaters bot ihm hierzu die ſchönſte Gelegenheit dar. Er ging denſelben durch und in einem Kreiſe gleichgeſinnter Freunde theilte er die aufgefundenen Schätze zur Auswahl mit. So kam denn eine Auswahl von Briefen an Jung St. in den Druck, die unter dem Titel: „Sendſchreiben geprüfter Chriſten an weiland den geh. Hofrath Jung Stilling. Ein Anhang zu Heinr. Stilling's Lebensgeſchichte. Karlsruhe bei Müller. 1833." bekannt ſind. Der Schmerz behält indeſſen ſeine Rechte, und übt er auch nicht ſeine verheerende Macht über den Geiſt aus, ſo iſt ihm doch der Körper unterworfen. J. kränkelte und die ſich mehr oder minder erneuernden Krankheitsanfälle, beſonders ſeine zunehmende Augenſchwäche hemmten ihn öfters in ſeinen Berufsgeſchäften. Seine zu Anfang 1837 erfolgte Penſionirung kam ihm daher nicht unerwünſcht. Als Anerkennung ſeiner langjährigen ausgezeichneten Dienſte ertheilte ihm ſein Fürſt das Ritterkreuz des zähringer Löwenordens. J. verlebte übrigens den Abend ſeines Lebens nicht in träger Ruhe. Eine neue ſchriftſtelleriſche Arbeit, angeregt durch die antikirchlichen Beſtrebungen der Zeit, beſchäftigten ihn bei ſeinem warmen Intereſſe für das Wohl der Kirche auf einige Zeit. Sie erſchien unter dem Titel: „Ein Wort über die Lehrfreiheit in der evangel. Kirche aus dem rechtlichen Geſichtspunkte, von P. J. H. Jung ꝛc. Frankfurt 1837." ein Schriftchen, das, wie eine wohl berechtigte Stimme ſagt, in keinem Sitzungszimmer eines Konſiſtorium fehlen ſollte. Ein öfterer Aufenthalt in einer der ſchönſten Gegenden der Bergſtraße bei ſeiner dort verheiratheten Tochter und die Freude an ſeinen heranwachſenden Enkeln erheiterten noch beſonders die letzten 10 Lebensjahre J.'s; beſonders aber beſchäftigte ihn bis an ſein Ende

seit 1840 der damals gegründete Missionsverein im Großherzogthum Baden, der ihn zu seinem Präsidenten erwählte. Seiner Umsicht und Erfahrung gelang es, viele Schwierigkeiten, die sich demselben entgegenstellten, zu beseitigen und er hatte die Freude, daß die Theilnahme an dem Missionswerke in Baden immer allgemeiner wurde. Als er wegen zunehmender Kränklichkeit die Geschäfte des Präsidium nicht mehr besorgen konnte, so blieb er doch noch Vorstand des mannheimer Bezirks-Missionsvereins bis zu seinem Tode. Dieser kam schneller, als die Seinigen es erwartet hatten. Obwohl fortwährend am Magen leidend, war J. im Sommer 1846 ziemlich wohl, bis eine Erkältung ihn nöthigte, das Bett zu hüten. Seine Schwäche nahm immer mehr zu, er war zum Abschied und Heimgang bereit. Nachdem er seine Kinder und seinen ältesten Enkel, der seit einem Jahre in dem großväterlichen Hause verweilte, gesegnet und sein Haus bestellt hatte, verschied er, bei völligem Bewußtseyn, in seltener Seelenruhe und in vestem Glauben an seinen Erlöser nach einem schweren Kampfe der Natur unter dem Gebete seiner Kinder und nächsten Anverwandten. Der Text, der bei seiner Beerdigung gehaltenen Leichenrede: 2. Tim. 4, 7. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit" ꝛc. und die Worte, die über seinem Grabe glänzen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." bezeichnen passend die Verfassung des Herzens, in welcher der Selige aus dieser Welt geschieden ist.

* 216. Otto Weinmann,

Ober- und Landgerichtsadvokat und Justitiarius zu Süderstapel im Schleswig'schen;

geb. d. 3. Jan. 1766, gest. d. 1. Dec. 1846.

W. wurde zu Süderstapel in der schleswig'schen Landschaft Stapelholm geboren. Sein Vater, Eberhard Weinmann, war Advokat daselbst und starb am 15. Juli 1801 im 87. Lebensjahre. Unser W. studirte 1788 in Kiel die Rechte und ward bald darauf, nach glücklich bestandenem juristischen Amtsexamen, Advokat in seinem Geburtsorte. Im J. 1817 wurde er zum Ober- und Landgerichtsadvokaten ernannt. Auch wurde er Justitiarius des Kleinseerkoegs im Schleswig'schen. Am 16. Mai 1806 verheirathete er sich zu Schwabstedt, unweit Süderstapel, mit J. Char-

lotte, geb. Havenstein. W. war ein wohldenkender, erfahrener Mann und besonders in den Verhältnissen seiner Landschaft sehr bewandert und daher auch gesucht. Ihm wurde, wie seinem Vater, ein hohes Lebensziel zu Theil. Er war nämlich 80 Jahre und 11 Monate alt, als er an dem oben genannten Tage nach leichter und kurzer Krankheit sanft und ruhig verschied, betrauert von seiner Wittwe und seinen Kindern. — Seine schriftstellerischen Leistungen sind folgende: *Nachricht von dem Schaden, welchen die Landschaft Stapelholm, insbesondere die darin belegene Dorfschaft Süderstapel, durch die hohe Fluth am 21. März d. J. erlitten hat. In den schlesw.-holstein. Prov.-Ber. 1791. H. 6. — *Ueber den Betrieb in d. Landschaft Stapelholm. Ebds. 1793. H. 5. — *Ueber d. Schaden, welchen d. Landschaft Stapelholm von den wüthenden Stürmen d. vorigen Winters erlitten hat. Ebds. 1794. H. 1. — *Berechnung e. fürstl. Gastmahls v. J. 1533. Ebds. — *Wetterbeobachtungen v. d. J. 1793, mit besonderer Rücksicht auf d. Landschaft Stapelholm. Ebds. H. 2. — *Wetterbeobachtungen v. d. J. 1794. Ebds. 1795. H. 6. — Ueber d. Rechtsbeständigkeit der Magazin- u. Fourage-Lieferungspflicht. Im ditmarser u. eiderstedter Boten. 1838. u. in dem kieler Korrespondenzbl. 1838. Nr. 17. — Wahrscheinlich noch mehere Aufsätze, die wir nicht anzugeben wissen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 217. Dr. med. Christian Ludwig Bargum,

Arzt zu Wandsbeck in Holstein;

geb. den 8. Aug. 1807, gest. den 2. Dec. 1846.

Von den acht Kindern, welche den am 12. Mai 1841 als Pastor zu Borsfleth verst. Joachim Konrad Bargum*) überlebten, ist unser Christian Ludwig ihm am ersten gefolgt. Derselbe wurde ihm als dritter Sohn zu Horst im Holstein'schen, unweit Glückstadt, am oben genannten Tage geboren, kam 1819 mit dem Vater nach Borsfleth und besuchte, nachdem er früher theils von dem Vater, theils von Hauslehrern gebildet worden war, seit 1821 die Gelehrtenschule in Glückstadt, wo er den Entschluß faßte, sich der Medicin zu widmen, zu welchem Behufe er denn seit Michaelis 1826 zu Kopenhagen und Kiel dieselbe in

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 519. Hier ist durch ein Versehen Christian Ludwig Bargum sein zweiter Sohn genannt worden.

Verbindung mit der Chirurgie studirte. Nachdem er bereits am Schlusse des J. 1830 seine Inauguraldissertation hatte drucken lassen, wurde er am 24. April 1831 zu Kiel als Doktor promovirt. Er war hierauf einige Zeit Assistenzarzt am hamburger Krankenhause und ließ sich dann als ausübender Arzt im Flecken Wandsbek nieder, wo er bald durch einige glückliche Kuren sich einen Namen erwarb und in der Folge als Arzt, Chirurg und Akkoucheur der gesuchteste Mann war, dessen Hilfe gar oft auch in dem nahen Hamburg verlangt wurde. So konnte er auch bald daran denken, sich eine Häuslichkeit zu bilden. Freilich war ihm unterdeß seine geliebte Braut, Louise Peters, mit der er sich bereits am 21. März 1824 in Glückstadt verlobt hatte, am 30. Okt. 1832 durch den Tod entrissen worden. Aber er lernte in Wandsbeck eine andere Louise kennen, die nächstjüngste Tochter des gewesenen Kaufmanns in Hamburg Joseph Morewood, eines geborenen Engländers. Dieser wandte er nun seine Neigung zu, bot ihr seine Hand und schloß am 18. Okt. 1833 mit ihr das eheliche Bündniß. Die Ehe war eine sehr glückliche und ward mit vier Kindern gesegnet, drei Söhnen und einer Tochter. Doch ward der zweite Sohn, Christian Joseph, gewöhnlich „Jö" genannt, geboren 1838, bereits 1843 den liebenden Aeltern wieder entrissen. Unser Dr. B. war nicht blos als Arzt und Akkoucheur unermüdlich thätig, sondern auch als Fleckensvorsteher, als Freund, als Nachbar. Im Mai 1844 zog er sich, als er, von einer anstrengenden Operation auf dem Lande zurückkehrend, bei einer in seiner Nähe ausgebrochenen Feuersbrunst sich höchst angreifender Hilfeleistung unterzog, eine heftige Erkältung zu, deren Folge eine Anschwellung des äußern Zellgewebes und der Drüsen an der rechten Seite des Halses war. Dieses Uebel, welches allen angewandten Mitteln widerstand, beugte den so nicht starken Mann bald nieder. Er suchte im travemünder Bade Heilung; allein er erlangte nur einige Stärkung, um seine Praxis fortsetzen zu können. Bald trat Verschlimmerung ein, seine Stimme wurde schwach und schwächer und am Ende entstand eine fast gänzliche Stimmlosigkeit. Im Sommer gebrauchte er sechs Wochen das Bad Ems. Allein auch jetzt war nur einige Stärkung die Folge. Im nächsten Winter verschlimmerte sich sein Zustand so, daß er seine Praxis aufzugeben gezwungen war, obgleich sein Rath dennoch immer in Anspruch genommen wurde. Im letzten Sommer war er fünf Wochen in Cuxhaven, wo er täglich Wannenbäder

von Seewasser gebrauchte und von der Seeluft Linderung erwartete. Aber mit dem Herbste 1846 trat wieder Verschlimmerung ein, der bis dahin gute Appetit schwand, die Kräfte nahmen schnell ab und nach unzähligen qualvollen Nächten und Tagen erfolgte sein Ende. Das zahlreiche Leichengefolge am 8. Dec. zeigte, welche Liebe und Verehrung er genossen. Ein nach einem Daguerreotyp, von Spekter lithographirtes Portrait bewahrt seine Züge Verwandten und Freunden. — W. war eine edle und feine Erscheinung und wußte mit Reich und Arm, Hoch und Niedrig gleich gewandt zu verkehren. Er hinterläßt seiner Familie sehr gute Vermögensumstände. — Außer seiner Inauguraldissertation: „De chlorosi. Kiliae 1830.“ hat er nur einige Beiträge zu dem wandsbeker Intelligenzblatt geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

218. Dr. med. et philos. Karl Wilhelm Ulrich Wagner,

geh. Medicinalrath, Professor an der medic.-chirurg. Militärakademie, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, zu Berlin;

geb. d. 21. Jan. 1793, gest. d. 4. Dec. 1846 *).

W. wurde zu Braunschweig geboren, wo sein noch lebender Vater, Karl Franz Christian Wagner, Professor der Philologie am Collegium Carolinum, seine Mutter, Dorothea Henriette, geborne Horn, die Schwester des zu Berlin rühmlichst bekannten geh. Medicinalraths Dr. Horn war. Ihr Tod schlug ihm früh eine nie vernarbte Wunde und war für sein ganzes Leben von folgenreicher Wichtigkeit. Der Vater zog sich nämlich von nun an gänzlich zurück, mied allen erheiternden Umgang und suchte allein Trost und Glückseligkeit in der Erziehung seines Sohnes, welche er mit größter Sorgfalt, aber auch mit eiserner Strenge betrieb. Er ertheilte ihm allen Unterricht; nur einmal, während einiger Monate, in denen der Vater eine Reise nach Italien unternommen, besuchte der Sohn das Gymnasium zu Helmstädt. Die Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, in welche er durch den Vater versetzt wurde, äußerte eine mächtige Wirkung; ganz auf sich und seinen Vater angewiesen (einen jüngeren Bruder verlor er schon

*) Nach der in der Medicin. Zeitung 1847. Nr. 5. von dem Sohne, A. Wagner, Cand. medic., verfaßten Biographie.

in frühen Jahren), faſt ohne allen Verkehr mit Seinesgleichen, mußte ein ernſter Sinn ſehr früh in ihm überhand nehmen. Bei ſeiner Wißbegier, die noch in den qualvollen Tagen ſeines Leidens, bis in die letzten Stunden ſeines Lebens, auf bewunderungswürdige Weiſe ſich kund gab, mußte er ſchnelle und bedeutende Fortſchritte in den Unterrichtsgegenſtänden machen und bald dahin kommen, in geiſtiger Beſchäftigung allein wahren Genuß, wahres Glück zu finden und den rauſchenderen Freuden des geſelligen Lebens einigermaaßen abhold werden. Bei dem Unterrichte betrieb der Vater mit ihm beſonders die alten und neuen Sprachen, in denen er es denn bald zu bedeutender Vollkommenheit brachte. Er ſprach fertig Engliſch, Franzöſiſch, Italieniſch und Lateiniſch. Engliſch wurde und blieb ſeine Lieblingsſprache; faſt ſprach er ſie lieber als Deutſch; wie denn überhaupt eine große Vorliebe für England ſein ganzes Leben hindurch in vieler Beziehung ſich kund gab. — Früh erwachte aber auch in ihm mit großer Lebhaftigkeit die Luſt an den Naturwiſſenſchaften; aber ohne weitere Hilfe und auf wahrhaft kümmerliche Weiſe mußte er dieſelbe zu befriedigen ſuchen. Dieß ſteigerte ſeine Neigung um ſo höher, und frühe gründliche, völlig ſelbſtſtändige Studien machen es erklärlich, daß er noch in den letzten Jahren ſeines Lebens, nachdem er eine ſpecielle Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften ſchon längſt hatte aufgeben müſſen, ſo gründliche Kenntniſſe in dem Gebiete derſelben beſaß, Kenntniſſe, die er, den Fortſchritten der Wiſſenſchaft ſtets folgend, ſo weit es ihm die Menge ſeiner übrigen Arbeiten erlaubte, ſtets zu vervollkommnen ſuchte. Bald beſtimmte ihn ſeine Neigung, ſich der Medicin zu widmen, und ausgerüſtet mit gründlichen Vorkenntniſſen wurde er im Herbſte 1809 in das Collegium anatomico-chirurgicum zu Braunſchweig aufgenommen. Schon im J. 1810 folgte er jedoch ſeinem Vater, der bei der Auflöſung des Collegium Carolinum unter der weſtphäliſchen Regierung nach Marburg verſetzt wurde, und bezog dieſe Univerſität ſchon zu Oſtern deſſelben Jahres. Um dieſelbe Zeit, im J. 1812, ging W. nach Göttingen und vollendete ſeine Studien, die er unter Bartels *), Michaelis und Stein begonnen, unter der Leitung Richters, Himly's **), Blumenbach's ***) und Oſiander's, deren

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 568.
**) — — — 15. — — — S. 379.
***) — — — 18. — — — S. 124.

Verdienste um ihn er sein ganzes Leben hindurch dankbar und von hoher Achtung für sie erfüllt, gerühmt hat. Nachdem er seine Thesen vertheidigt, wurde ihm am 17. Sept. 1813 von Himly der Doktorhut aufgesetzt. Bald darauf trat er in braunschw. Dienste, avancirte schnell zum Brigadearzt und machte als solcher die Befreiungskriege mit. Vor der Schlacht von Waterloo wurden ihm in Anerkennung seines eifrigen Strebens und seiner Verdienste um die Einrichtung und Administration der Feldlazarethe die Geschäfte des Generalstabsarztes des braunschw. Kontingents anvertraut, und erst 21 Jahre alt zeigte er sich dieser umfassenden Stellung so gewachsen, daß die ermunterndste Anerkennung, wie von allen Seiten, so besonders von seinem Landesherrn ihm zu Theil wurde; auch erhielt er nach der Schlacht die Waterloo-Medaille. Seine Beschäftigung war während dieser Zeit aber auch noch eine andere; die praktische Seite seines Lebens genügte ihm nicht. Eine von der medicinischen Fakultät zu Göttingen gestellte Preisaufgabe wurde der Gegenstand seiner Forschungen und Beobachtungen, und im J. 1815 erschien: Guil. Wagner, Commentatio de feminarum in graviditate mutationibus, nec non de causis, quibus fiat, ut integra earum valetudo cum hisce mutationibus consistat; certamine literarum acad. Georgiae-Augustae ab illustri medicorum ordine palma secunda ornata. — Im J. 1816 machte er das Staatsexamen und erhielt seine Approbation als praktischer Arzt und Operateur. Gleich darauf nahm er Urlaub und begab sich auf eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien. Mit größter Sorgfalt und dem besten Erfolge wußte er den Zweck seiner Reise, sich mit dem Zustande der Medicin in genannten Ländern bekannt zu machen, zu verfolgen, und die von ihm bald darauf verfaßten Schriften geben den besten Beweis seines eifrigen Studium. Sie sind: Commentatio de coremorphosi, sistens brevem methodorum ad pupillae conformationem hucusque adhibitarum adumbrationem, novique ad iridodialysin instrumenti descriptionem. Brunsvigae 1818. — Versuch einer Darstellung und Kritik der italienischen Lehre vom Kontrastimulus. Berlin 1819. — De medicorum juribus atque officiis tractatus. — P. I: sistens disquisitionem historicam de medicorum apud diversas gentes statu atque conditione. Berolini 1819. — Zugleich erwählte ihn die Société de la faculté de médecine und die Société médicale d'Émulation in Paris im J. 1817 zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. — Von der Reise zurückgekehrt, richtete er seine Aufmerksamkeit speciell auf die philosophi-

schen Studien und hatte die Freude, zu Marburg von seinem Vater am 1. Mai 1818 zum Doctor philosophiae promovirt zu werden. So von allen Seiten seine Anstrengungen belohnt und von dem schönsten Erfolge gekrönt sehend, als Arzt, wie als Mensch, durch seine gediegene und vielseitige Bildung, wie durch sein ernstes, bescheidenes und liebevolles Wesen, überall Achtung und Liebe erwerbend, konnte er einer schönen Zukunft entgegenblicken. Aber nicht müssig wartend, was ihm das Geschick bereiten werde, verharrte er, sondern selbstthätig, mit sicherer Hand eingreifend, sicherte und mehrte er die Erfolge, auf welche er mit Recht Anspruch machen konnte. Seine Stellung konnte ihn bald nicht mehr befriedigen; der Gang seiner Geschäfte war zu einförmig dafür, und zu wenig Gelegenheit und Zeit war ihm gegeben, seinem Drange nach weiterer Ausbildung Genüge zu thun. Der Punkt, in welchem alle Heroen der Wissenschaft vereinigt, in welchem er Alles finden konnte, wonach er strebte, mußte bald eine mächtige Anziehung auf ihn äußern. Bald auch stand sein Entschluß vest; kein Opfer scheuend, Alles aufgebend, was ihm schon geboten war, und einer ungewissen Zukunft entgegengehend, nahm er seinen Abschied aus braunschw. Diensten und kam zu Anfange des Jahres 1819 nach Berlin. Am 22. Mai desselben Jahres hielt er seine Vorlesung pro venia docendi: de dokimasia pulmonum, praecipue hydrostatica, quid imprimis valeat ad infantum nuper natorum vitam post partum dijudicandam, und habilitirte sich als Privatdocent an dortiger Universität. Mehere seiner damaliger Schüler haben die große Klarheit und Gründlichkeit, welche er sogleich in seinen Vorträgen entwickelt, gerühmt, und er fand Anerkennung. Schon am 13. Jan. 1820 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Noch in demselben Jahre erhielt er auf die Zeugnisse, welche ihm von braunschw. Seite her ausgestellt waren, auch in den preuß. Landen die Approbation als praktischer Arzt und Operateur. In den Jahren 1821 und 1822 unternahm er eine Reise nach England, Schottland und Irland, und erwarb sich auf derselben, begünstigt durch die freundlichste Aufnahme und das bereitwilligste Entgegenkommen der dortigen Aerzte, gründliche Kenntnisse über die Pflege und den Zustand der Medicin in jenen Ländern. Schon damals war seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die medicinischen Staatsinstitutionen gerichtet, und war er hauptsächlich bemüht, eine klare Einsicht in den Zustand und die Administration der Medicinalanstalten

zu gewinnen. Seine Ansichten über dieselben legte er in einem einige Jahre nach seiner Rückkehr erschienenen Werke: „Ueber die Medicinalanstalten u. den jetzigen Zustand der Heilkunst in Großbritannien und Irland. Berlin 1825.“ nieder. Nie hat er den Aufenthalt in England vergessen können, und sein ganzes Leben hindurch dauerte die damals angeknüpfte Freundschaft mit vielen der englischen Gelehrten fort, erneuert durch eine zweite, kürzere Reise nach England, die er in den letzten Jahren seines Lebens unternahm. Seine volle Beschäftigung fand er nach seiner Rückkehr als Lehrer und als praktischer Arzt. Die operative Chirurgie übte er jetzt mit Erfolg, bis zunehmende Beschäftigung im Staatsdienste ihn daran hinderte. Er wurde zu dieser Zeit Mitglied der medicinischen Oberexaminationskommission, in welcher er in verschiedenen Abtheilungen bis an sein Ende gewirkt hat. Die Staatsarzneikunde wurde bald der Zweig der Medicin, welchen er mit Vorliebe pflegte, auf den er nach und nach seine Lehrvorträge beschränkte, bis 1826 seine Ernennung zum ordentlichen Professor in der medicinischen Fakultät und die Zuertheilung des Lehrstuhls für Staatsarzneikunde ihn fast ausschließlich an dieselbe fesselte. In dasselbe Jahr fällt seine Verheirathung mit Julie Sophie Eleonore, der Tochter des verst. geheimen Kabinetsraths Albrecht *). — Als er 2 Jahre später zum Stadtphysikus ernannt wurde, eröffnete sich ihm die Gelegenheit, seiner Lieblingswissenschaft auch im praktischen Leben sich hinzugeben, und bald konnte er seine Tüchtigkeit auf diesem Felde beweisen. Seine allgemeine wissenschaftliche Bildung machte es ihm möglich, mit der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, welche einen Hauptzug in seinem Charakter ausmachte, sich schnell und sicher in jedem ihm vorkommenden Falle ein richtiges, sachverständiges Urtheil zu bilden, dasselbe mit Schärfe des Geistes zu vertheidigen und ihm durch eine kurze, präcise, streng logische Darstellung den Stempel der Richtigkeit und Wahrheit vollends aufzudrücken. Dieß ist das Urtheil aller Derjenigen, welche in diesem Berufe in nähere Berührung mit ihm gekommen sind; und seine Stellung als Stadtphysikus, später als Rath in dem Medicinalkollegium der Provinz Brandenburg und als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen zu gleicher Zeit, ohne daß die mindeste Kollision daraus hervorgegangen wäre, liefert den besten Beweis für

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 514.

die Richtigkeit desselben. Im Anfange des Jahres 1831 wurde ihm bei Annäherung der Cholera an Preußen mit dem Generallieutenant v. Below *) an die östlichen Gränzen Preußens geschickt, um die Krankheit wo möglich von den preuß. Landen fern zu halten. Er fand dieselbe aber, als er an dem Ziele seiner Reise anlangte, schon ausgebrochen und erhielt nun auf seine Anfrage in Berlin die Weisung, sich über das Wesen der Cholera gründlich und genau zu unterrichten, welcher er dann auch eifrigst nachzukommen sich bestrebte, bis er Anfangs September desselben Jahres bei dem Ausbruche der Cholera in Berlin dahin zurückgerufen wurde. Hier entwickelte er nun seine volle Thätigkeit als Arzt, wie als Beamteter, so namentlich als Mitglied der Cholerakommission. Als solches hatte er nun auch volle Gelegenheit, die begonnenen Forschungen über die Krankheit, wie über ihre Verbreitung fortzusetzen und veröffentlichte die Resultate derselben in seiner Schrift: Die Verbreitung der Cholera im preuß. Staate, ein Beweis ihrer Kontagiosität, Berlin 1832, aus dem Cholera-Archiv, an dessen Herausgabe er Antheil nahm, besonders abgedruckt. Derselben fügt er eine Karte bei, welche das Umsichgreifen der Seuche bis zum 15. Mai 1832 anschaulich macht. Zugleich veröffentlichte er gemeinschaftlich mit dem geh. Medicinalrathe Dr. Horn eine kleine Schrift: Wie hat man sich vor der Cholera zu schützen, und was hat man bei ihrem Eintritt zu ihrer Heilung und zur Verhütung der weiteren Verbreitung zu thun? Zur Beruhigung des Publikums. Berlin 1831. Von allen Seiten wurde ihm die schönste Anerkennung der Verdienste, welche er in jener traurigen Zeit sich erworben, zu Theil. Von seinem Landesherrn erhielt er die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, wurde bald darauf — 1833 — zum geh. Medicinalrathe und zum ordentlichen Mitgliede der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen, welcher er schon seit einem Jahre als außerordentliches Mitglied angehörte, ernannt und erhielt den rothen Adlerorden 4. Klasse. Verschiedene medicinische Gesellschaften Deutschlands, Frankreichs und Englands nahmen ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder auf. Von Neuem und ausschließlich richtete er darauf seine Aufmerksamkeit auf die Staatsarzneikunde. Schon im J. 1823 hatte er in Horn's Archiv für medicinische Erfahrung, an dessen Herausgabe er seit 1821 den thätigsten Antheil genommen, eine Abhandlung

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1148.

veröffentlicht: Ueber den Nutzen und die zweckmäßige Einrichtung praktischer Unterrichtsanstalten für Physiker. Jetzt, in der Hoffnung, diese seine Lieblingsidee verwirklichen zu können, trug er den Behörden seine Pläne und Ansichten in Betreff der Einrichtung einer Unterrichtsanstalt für praktische Staatsarzneikunde vor, und nachdem die Zustimmung derselben erfolgt und ihm die Einrichtung und Leitung der Anstalt anvertraut war, setzte er das neue Institut mit dem Sommersemester 1833 in Wirksamkeit. Wie der Unterricht in demselben geleitet, auf welche Gegenstände er ausgedehnt wurde und welches Erfolges sich die Anstalt in den ersten Jahren zu erfreuen hatte, ist aus den beiden von ihm herausgegebenen Jahresberichten von Ostern 1833 bis dahin 1834, und von Ostern 1834 bis dahin 1835, erschienen Berlin 1834 und 1836, zu ersehen. Sein ganzes Leben hindurch war er bemüht, dem Institute die Ausdehnung und die Mittel zu verschaffen, welche in dem von ihm eingereichten Plane erörtert und gewünscht waren. Seine Wünsche gingen in dem Maaße nicht in Erfüllung; nie gab er aber die Hoffnung auf, und keinen Augenblick ließen seine Anstrengungen, mit den gegebenen Mitteln so viel als möglich zu leisten, nach. Im J. 1835 erhielt er, in Anerkennung seiner Leistungen bei der Ausarbeitung des Regulativs über das Verfahren bei ansteckenden Krankheiten, den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. Im J. 1841 endlich wurde er zu Regierungsmedicinalrathe bei dem Polizeipräsidium, und im J. 1845 zum außerordentlichen Professor an der medicin.-chirurg. Militärakademie ernannt. Seine ganze Zeit war so seiner Stellung als Beamteter, Lehrer und Arzt gewidmet. Den Ansprüchen, welche an ihn gemacht wurden, kam er mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit nach; keinen Augenblick ermattete seine Thätigkeit. Er fand darin sein Glück. Mit der Wissenschaft ging er stets vorwärts; Nichts blieb dabei von ihm unbeachtet, aber Alles prüfte er. Fern war und blieb er den aus oberflächlichen Forschen hervorgehenden Resultaten, jener Sucht, die Erscheinungen im Organismus durch schön klingende Phrasen ohne sicheren Gehalt, durch geistreich scheinende Hypothesen erklären zu wollen. Streng hielt er sich an die Empirie; durch scharfes Denken und konsequente Schlüsse suchte er von ihr aus auf den wahren Grund der Erscheinungen zu gelangen. So lehrte er; so heilte er auch. Seine Kranken hatten sich dabei der liebevollsten, aus wahrer Theilnahme an ihrem Leiden stammenden Behandlung zu erfreuen; diese, wie sein rich-

tiges Urtheil und die schönsten Erfolge erwarben ihm stets schnell Vertrauen und Achtung. So lebte er seiner Wissenschaft, seinem Berufe. Und was war er seiner Familie! Mit der aufopferndsten Liebe versah er sie mit Allem, was ihr nützlich werden, was ihr Freude gewähren konnte; mit ängstlicher Sorgfalt leitete er die Erziehung seiner Kinder, mit liebendem Auge wachte er und sorgte er für ihr Wohl. Unter den anhaltenden bedeutenden Anstrengungen, welche durch die Last seiner Arbeiten ihm aufgebürdet waren, mußte seine Gesundheit leiden. Längere Zeit hindurch waren jährliche Reisen, welche er allein oder in Begleitung seiner Familie unternahm, im Stande, seine Kräfte wieder aufzurichten. Aber ein unheilbares Magenübel hatte schon Wurzel gefaßt. Anfangs unbedeutend, bald aber weiter um sich greifend, quälte es ihn mit den furchtbarsten Schmerzen, welche er mit seltener Standhaftigkeit ertrug. Bis in die letzten Tage seines Lebens waren die Qualen nicht im Stande, seine Thätigkeit gänzlich zu hemmen, und mit eiserner Konsequenz führte er durch, was er begonnen. Auf den Rath der Freunde ging er im Sommer des verflossenen Jahres nach Karlsbad und kam anscheinend, wenn nicht geheilt, doch gebessert nach Berlin zurück. Doch auch dieser Schein schwand bald, und schnell ging er seinem Ende entgegen.

219. Karl Heinrich Ferdinand Grünig,

Stadtgerichtsrath zu Breslau;

geb. d. 17. März 1781, gest. d. 5. Dec. 1846 *).

Sein Vater, welcher bei seiner Geburt Kalkulator bei der Kriegs- und Domainenkammer in Breslau war, starb daselbst als Rechnungsrath bei der königlichen Regierung. Schon früh suchten ihn in vollem Maaße die Kinderkrankheiten heim, weshalb er erst, nachdem er in Folge des sogenannten freiwilligen Hinkens lahm geworden, im 10. Jahre eine Elementarschule, deren Hauptlehrerin eine alte Frau war, die nebst ihrer verwachsenen Tochter nebenbei einen Handel mit Vogelfutter trieb, besuchen konnte. Nach Beendigung der Gymnasialstudien auf den Magdalenäum widmete er sich von 1802—1804 auf der Universität Halle der Jurisprudenz, und trat dann bei dem breslauer Stadtgericht und Oberlandesgericht als Auskultator

*) Schles. Provinzialblätter. 1846 Dec. Vergl. v. Nowack's Schriftsteller-Lexikon. 2. Hft. S. 50.

und Referendarius in Thätigkeit. Einige Jahre ſpäter nahm er Juſtitiariate an, wurde dem ſtädtiſchen Landgüteramte als Hilfsarbeiter und zuletzt als Dirigent überwieſen, nach Vereinigung deſſelben mit dem königl. Landgerichte bei dieſem als Aſſeſſor und im J. 1827 als Stadtgerichtsrath angeſtellt, in welcher Stellung er, mit Gewiſſenhaftigkeit und Treue den Berufspflichten obliegend, bis zu ſeinem, nach einem mehrwöchentlichen ſchmerzvollen Krankenlager erfolgten Tode verblieb. Im J. 1813 hatte er ſich mit Joſephine Rotter, der Tochter eines ſchon damals verſt. Orgelbauers, verehelicht, welche durch ihr ſinniges, ruhiges und klares Gemüth und die innigſte Liebe zu ihm auf ſein Gemüth höchſt vortheilhaft einwirkte; im Jahr 1826 war ſie jedoch mit Hinterlaſſung von vier Kindern geſtorben. Von G., welcher der Poeſie durch alle Lebensperioden mit Begeiſterung huldigte, beſitzen wir eine nicht geringe Anzahl Lieder und Gedichte, welche ſeinen Beruf zum Dichter bekunden, ſich großentheils im Gebiete des Gemüthslebens bewegen und daher den ſeltenen Beifall, den ſie namentlich bei den Bewohnern Schleſiens fanden, erklärlich machen. Nachdem viele derſelben im breslauer Hausfreunde, in den ſchleſ. Blättern, dem ſchleſ. Muſenalmanach und dem Archiv der liter. Abtheilung des bresl. Künſtlervereins abgedruckt worden waren, ließ der Dichter auf den dringenden Wunſch ſeiner Freunde 1836 eine Sammlung unter dem Titel: „Gedichte von H. G.“ (Breslau) im Buchhandel erſcheinen. Von einer 2. verm. Aufl. derſelben hat der 1. Band (Leipz.) im J. 1845 die Preſſe verlaſſen. Es iſt gewiß zu bedauern, daß G., nach ſeiner eigenen Aeußerung gegen einen Freund, „ſeinen kleinen Pegaſus nur als Steckenpferd neben dem Ackergeſpann ſeiner bürgerlichen Beſtimmung hat einhertraben und wenn dieſes zu Stalle gebracht worden, ſich ein wenig auf ſeinem Rücken ſchaukeln laſſen.“

* 220. Dr. Karl Friedrich Auguſt Fritzſche,

Profeſſor der neuteſtamentl. Exegeſe und der Dogmatik zu Gießen;

geb. den 16. Dec. 1801, geſt. den 6. Dec. 1846.

Daß der Tod des Verewigten ein wirklicher, ja ein bedeutender Verluſt nicht blos für die Univerſität und Kirche des Landes, dem er zunächſt angehörte, ſondern für die Gottesgelahrtheit im Allgemeinen ſey, werden die beſonnenen Theologen aller Farben und Syſteme zugeſtehen. Denn wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß ſeine

philologische Gelehrsamkeit, welche er auf die Schriftforschung wendete, an großer Einseitigkeit litt und insbesondere bei seinen früheren exegetischen Werken den Mangel an philosophischer Auffassung des Gesammtinhaltes des Schriftstellers, den er behandelte, fühlbar machte: so trifft doch dieser Vorwurf keineswegs sein letztes und berühmtestes Werk, den Kommentar zum Römerbriefe (Pauli ad Romanos epistola. Recens. et cum commentar. perpet. ed. III. Voll. Halae 1836—43.), in welchen er die Ansichten des Apostels als Frucht exegetischer Bearbeitung verfolgt und dem hinzutretenden Forscher zur klarsten Anschauung bringt. Zugleich war Fr. als Gelehrter einer von den Männern, welche durch die Tiefe und Gründlichkeit ihrer Sprachstudien eben so befähigt, als durch ihre Organisation geneigt sind, das Schwert eines kritischen Wächters zu führen, um theils den Verirrungen einer gegnerischen theologischen Richtung zu wehren, theils die Theologen anderer Ueberzeugung, wenn sie diese geltend zu machen suchen, zu immer größerer Thätigkeit, Besonnenheit und umfassenderen Studien zu reizen. Es ist dieß der vergeistigte Naturproceß, nach welchem der Schlag des Stahles am Steine Funken giebt. — Fr. wurde zu Steinbach bei Borna geboren. Sein Vater, Christian Friedrich, das vierzehnte von 18 Kindern, hatte seinen sehnlichen Wunsch, als akademischer Lehrer in Halle zu bleiben, wo er schon habilitirt war, wegen unzureichenden Vermögens nicht befriedigen können und war im J. 1799 als Pfarrer nach Steinbach gezogen, von wannen ihn insbesondere Reinhard's zu Dresden Fürsorge im J. 1809 als Superintendenten nach Dobrilugk führte. Nach 18jährigem segensreichen Wirken in diesem Amte wurde ihm sein frühester Wunsch erfüllt: er kam im Jahr 1827 als Honorarprofessor der Theologie nach Halle und trat zu Ostern 1830 als ordentlicher Professor in die Fakultät. — Fr. erhielt, wie seine beiden jüngeren Brüder, Franz Volkmar, ordentlicher Professor der Beredtsamkeit und der alten Literatur zu Rostock und Otto Fridolin, Schultheß's *) Nachfolger in der Professur der Theologie zu Zürich, den ersten vorbereitenden, sehr gründlichen Unterricht in den alten Sprachen von dem kenntnißreichen Vater, trotz den vielen Geschäften, welche demselben oblagen, und wurde, schon ziemlich vorgerückt an Kenntnissen, der Thomasschule zu Leipzig unter F. W.

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 692.

E. Roſt *), dem begeiſterten Kommentator des Plautus, zu Oſtern 1814 übergeben. Erfüllt von Liebe zur Wiſſenſchaft überhaupt, zur altklaſſiſchen insbeſondere, bezog Fr. Oſtern 1820 die Univerſität Leipzig, Anfangs entſchloſſen, Medicin zu ſtudiren, bald jedoch der Theologie in überwiegender Neigung zugewendet. Von den trefflichen Lehrern, welche damals dieſe Akademie zierten, waren es beſonders Winer, Krug **) und Hermann, die auf ihn den entſchiedenſten Einfluß übten. Er ſelbſt bekennt es in den wenigen Mittheilungen, welche Scriba (Biogr. literar. Lexik. d. Schriftſteller des Großherzogth. Heſſen. 2. Abth. 2. Heft. 1843.) über ihn aufbewahrt hat, wie viel er dieſen Männern verdankt. Fand er durch Winer, beſonders in ſeiner „exeget. Geſellſchaft", deren Mitglied Fr. längere Zeit war, die fortwährende heilſame Anregung zu einem ernſten und umfaſſenden Studium, ſo eignete er ſich bei Krug die Gewöhnung an, Alles auf den klaren Gedanken zurückzuführen und das hohle Phraſenwerk als nichtig und ſchädlich zu bekämpfen; bei Hermann lernte er die bibliſchen Grundſprachen aus dem Geſichtspunkte der klaſſiſchen Philologie betrachten und behandeln. Sein ganzer Bildungsgang wird dadurch erklärt. Auch er hatte keinen innigeren Wunſch, als den, ſich in Leipzig zu habilitiren und als Exeget der heil. Schrift im Sinne und Geiſte ſeiner Lehrmeiſter und Vorbilder zu wirken. Das Erſtere gelang ihm. Nachdem er im Frühjahr 1823 die Magiſterwürde erlangt hatte, disputirte er ſich am 17. Sept. deſſelben Jahres mit der Schrift: „De nonnullis posterior. Pauli epistolae locis Diss. I." als Privatdocent in die philoſophiſche Fakultät ein. Die Stelle eines Nachmittagspredigers an der Univerſitätskirche, welche er ſchon vor ſeiner Habilitation erlangt hatte, die eines Kuſtos an der Univerſitätsbibliothek, welche ihm die Fürſorge ſeiner Gönner ſpäter verſchaffte, gewährte ihm nur ein kärgliches Auskommen; die Honorare für ſeine gleich Anfangs ſtark beſuchten Vorleſungen floſſen bei dem ungeregelten Zuſtande der akademiſchen Quäſtur ebenfalls nicht reichlich und obſchon er im Jahr 1825 mit einer außerordentlichen Profeſſur in der philoſophiſchen Fakultät betraut wurde, ſo reichte, trotz ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, bei dem Mangel eigenen Vermögens, ſeine Einnahme zu einer ſorgenfreien Exiſtenz in Leipzig

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 196.
**) — — — 21. — — — S. 4.

nicht hin. Professor Rosenmüller *), der gelehrte Orientalist, ebenfalls ein gefeierter Lehrer des Verewigten, der ihn sehr hoch schätzte und sich unausgesetzt für diesen seinen ausgezeichneten Schüler verwendet hatte, empfahl ihn als ordentlichen Professor der Theologie nach Rostock. Mit schmerzlichen Gefühlen trennte er sich von den Verhältnissen Leipzigs, als er im Jan. 1826 den Ruf dahin wirklich empfing, fand sich jedoch in das neue Leben mit Leichtigkeit. In demselben Jahre erschien sein Evangel. Matthaei. Recens. et cum commentar. perpet. etc. Lips., nachdem er schon das Jahr vorher ebendaselbst die Conjectanea in N. T. herausgegeben hatte. Die Universität Marburg verlieh ihm dafür honoris causa die theologische Doktorwürde. Im J. 1830 folgte in gleicher Weise bearbeitet, wie das des Matthäus, das „Evangel. Marci. Recens. etc.“, dann die Streitschriften: Ueber die unveränderte Geltung der augsb. Konfession in der protest. Kirche und über Unterdrückung des Rationalismus von Rechtswegen. Eine Vorles. Leipz. 1830. — Ueber Mysticismus u. Pietismus. Zwei Vorles. Halle 1832. — Ueber d. Verdienste des Dr. Tholuck um die Schrifterklärung. Ebds. 1832. — Praeliminaria zur Abbitte u. Ehrenerklär. an Dr. Tholuck. Ebds. 1832. — Mag man auch zugeben, daß in der Arbeit des in diesen Streitschriften genannten Gegners Manches sich findet, was Fr. von seinem kritischen Standpunkte aus rügen zu müssen glaubte, so muß doch auch gesagt werden, daß die Art und Weise des Angriffes immer beklagenswerth bleibt. Die Zeiten des Interim vapulans sollten auf dem Gebiete theologischer Streitigkeiten gänzlich verschwunden seyn. — Das Leben in Rostock, womit sich Fr. leicht befreundet hatte, wurde ihm allmälig unangenehm, endlich drückend. In dem Kompatronat der Stadt für die Stellen der Professoren lag offenbar ein Uebelstand und ein Grund, weshalb die Universität zurückgeblieben war; durch die Abgabe jener Betheiligung an den Staat schien das Bessere herbeigeführt werden zu sollen. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung und da sich nun überdieß der Pietismus einer besonderen Begünstigung erfreute, der dem Professor Fr. nach seiner ganzen Bildung in tiefster Seele zuwider war, so nahm er mit Freude den im J. 1841 an ihn ergangenen Ruf zur Professur der neutestamentlichen Exegese und Dogmatik an der evangel. Fakultät zu Gießen an. Das erstere Fach war das von ihm bevorzugte und er sah

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 766.

es nicht ungern, wenn die übrigen von ihm angekündigten Kollegien nicht zu Stande kamen, während er in Rostock auch bibl. Theologie, Symbolik, Dogmatik, Moral und Homiletik gelesen hatte. Nach dem Tode des geh. Kirchenraths, Dr. Baumgarten-Crusius *) zu Jena erhielt er den ehrenvollen Ruf an dessen Stelle, den er jedoch ausschlug. — Außer vielen Recensionen in der leipziger, hallischen und jenaer Literaturzeitung, Röhr's krit. Predigerbibliothek, dem Literaturblatt zur allgem. Kirchenzeitung, liegen uns von dem Verewigten noch vor: Fritzschiorum Opusc. academ. Ed. Dr. Chr. Fr. F., Dr. F. A. F. et Otto Frid. F. Lips. 1838. — De conformatione N. T. critica, G. C. Lachmannos ed., Comment. I. etc. Giessae 1841. — Oratio a Car. Fr. A. F., quum Profess. Theologiae evangel. ad Acad. ludovic. susciperet, habita. Ibid. 1841.

B. Hain.

* 221. Herrmann August Großmann,

erster Mädchenlehrer an der Stadtschule zu Kemberg bei Wittenberg; geb. d. 22. März 1819, gest. d. 6. Dec. 1846.

Gr. gehörte dem nur in geräuschloser Stille, aber segensreich auf die Menschheit einwirkenden Schullehrerstande an, dem ebenfalls, wie vielen seiner Standesgenossen, das herbe Geschick zu Theil wurde, den Seinigen zu früh durch den Tod entrissen zu werden; denn die Art und Weise der heutigen Schuleinrichtungen muß die im Volksschulwesen aktiv arbeitenden Subjekte vor der Zeit aufreiben, besonders da der Aktivität selbst eine für die Fortschritte der neuern Zeit erforderliche Vorbereitungszeit vorausgehen muß, die schon nicht anders als nachtheilig auf die physischen Kräfte der jungen Männer einwirken kann. So war es auch mit dem jungen Lehrer Gr. Sein Geburtsort war Süptitz, ein mit Weinbergen versehenes und durch die am 3. November 1760 bei Torgau vorgefallene Schlacht berühmt gewordenes Dorf im merseburger Regierungsbezirk der preuß. Provinz Sachsen, wo sein Vater Schullehrer war. Dieser Mann besaß die ausgezeichnetsten Kenntnisse und hatte sich solche auf dem friedrichsstädter Seminar zu Dresden als ein Zögling Dinters **) erworben. Von Süptitz kam Großmann, der Vater, als Kantor und Lehrer nach Annaburg, einem Flecken im torgauer Kreise,

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. d. N. Nekr. S. 515.
**) — — — S. — — — S. 465.

wo unſer Gr. erzogen wurde. Auch er beſtimmte ſich in der Folge, nach ſeines Vaters Tode, zum Schulfache und bezog daher das Schullehrerſeminar zu Weißenfels, wo er ſich unter Dr. Harniſch's Leitung für ſeinen erwählten Beruf bildete. Nachdem er ſeine Wahlfähigkeitsprüfung mit Auszeichnung beſtanden hatte, berief ihn im J. 1841 der Patron der Stadtſchulen zu Kemberg im wittenberger Kreiſe, Magiſtrat und Superintendent daſelbſt, als einſtweiligen Vikarius für die bis dahin vom Lehrer M. Fritſche verwaltete erſte Mädchenlehrerſtelle, die er bald, da er ſeine Qualifikation hinlänglich bethätigt hatte, definitiv erhielt und zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten verwaltete. Beſonders hatte er an dem Probſt, M. Schleußner, einen wohlwollenden Gönner. Während dieſer Zeit verheirathete er ſich mit einer Tochter des Kämmerers Pfeil zu Kemberg. Ein in einer Nacht gehabter Schreck, durch den Herabſturz einer Kalkmaſſe in dem neuerbauten und von ihm bewohnten Mädchenſchulgebäude verurſacht, zog ihm eine Krankheit zu; nachtheiligern Einfluß auf ſeinen Geſundheitszuſtand hatte aber ein innerer organiſcher Fehler, die unverhältnißmäßige Größe ſeines Herzens, ein Fehler, der denn auch ſeinen frühen Tod am oben genannten Tage herbeiführte.

— g —

* 222. Heinrich Schmidt,

königl. däniſcher Konſiſtorialrath und Hauptprediger zu Eddelack in Süderditmarſchen;

geb. den 23. Dec. 1756, geſt. den 6. Dec. 1846.

Sch. wurde zu Wevelsfleth in der Wilſtermarſch, in dem holſtein'ſchen Amte Steinburg, geboren, ſtudirte ſeit Oſtern 1776 zu Kiel Theologie und ſtellte ſich Michaelis 1782 dem theologiſchen Amtsexamen in Glückſtadt, worin ihm der zweite Charakter beigelegt wurde. Vorher war er ſchon am 19. Febr. 1781 Kollaborator an der Gelehrtenſchule in Kiel geworden und Tags nach Oſtern dort eingeführt. Am 2. Nov. 1783 wurde er als erwählter Diakonus zu Eddelack in Süderditmarſchen eingeführt. Am 29. Juni 1788 ward er gleichfalls durch Wahl Hauptprediger daſelbſt, und trat dieſes neue Amt am 4. März 1789 an. Auch als Solcher ſollte er nun noch länger als ein halbes Jahrhundert mit jugendlicher Rüſtigkeit thätig ſeyn. Er erreichte das ſeltene Alter von 90 Jahren und hatte dabei das Glück, bis an das Ende ſeiner Tage ſeinem Amte vorſtehen zu

können. Die Feier vieler seltener Feste wurde ihm beschert. Am 17. April 1831 beging er die 50jährige Feier seiner Wirksamkeit als Beamteter. Am 2. Aug. 1831 ernannte ihn der Landesherr zum Propst in der Landschaft Süderditmarschen, welches mühsame Amt er auch, neben seiner Pfarre in Eddelack, bis Ostern 1843, wo er auf sein Ansuchen wieder von demselben entlassen wurde, rühmlich und mit Würde bekleidete. Am 4. Nov. 1833 feierte er das Jubiläum seiner 50jährigen Amtsführung als Prediger in Eddelack, und war dazu unter'm 25. Okt. 1833 zum königl. dän. Konsistorialrathe ernannt worden, wozu 1839 noch die Feier seiner 50jährigen Amtsverwaltung als Hauptprediger kam. Am 2. Nov. 1843 endlich erlebte er das höchst seltene Fest einer 60jährigen amtlichen Wirksamkeit als Prediger und noch dazu an einem und demselben Orte. Viele Beweise freundlicher Theilnahme erhielt er dabei von seiner Gemeinde und seinen Freunden. Dr. und Pastor H. N. A. Jensen zu Gelling in Angeln ließ zu dieser Feier eine eigene kleine Gratulationsschrift drucken, woraus sich ergab, daß unser Sch. seit der Reformation der 20. Prediger in Schleswig-Holstein war, dem dieses Fest zu feiern vergönnt worden. Seit dem 13. Jan. 1845 war er Senior der gesammten schlesw.-holst. Geistlichkeit. Auch in seinen Familienverhältnissen war Sch. sehr glücklich; doch verlor er bereits am 7. Nov. 1835 seine treue Lebensgefährtin, Dorothea Margaretha, geb. Mau, aus Alten-Crempe in Wagrien, durch den Tod, im 50. Jahre der Ehe und in ihrem 72. Lebensjahre. Ihn überlebten Kinder und Enkel. Auch als Schriftsteller hat er gewirkt. — Er gab nämlich heraus: Zuruf an die Zuschauer, unmittelbar nach der Hinrichtung des Joh. Wiese, den 12. Nov. 1796, bei Meldorf. Glückstadt 1797. — Rede vor dem Wahlaktus z. Wiederbesetzung der erledigten Bedienung d. Schullehrers, Organisten u. Küsters in Eddelack, den 4. März 1798. — *Neue Liederkonkordanz, oder: Verbal- und Real-Liederkonkordanz zum bequemen Gebrauch des allgem. Gesangbuchs. Glückst. 1806. und eine Nachlese dazu. (Ist eine Vermehrung der Konkordanz von N. Oest.). — Mit C. C. J. Aschenfeldt: Feierklänge. Geistliche Lieder u. Gebete auf die Sonn- und Festtage, von zweien Predigern Süderditmarschens. Lüb. 1823. — Außerdem Beiträge zu dem Journ. f. Prediger. Bd. 34 bis 37; zu A. Niemann's schlesw.-holst. Chronik 1799; zu dessen Miscellaneen 1799 und dessen Vaterlandskunde 1802; zu den schlesw.-holst. Prov.-Ber. 1814, 1818, 1823, 1827 u. 1829; zu den

gemeinnütz. Blättern für Ditmarſchen; zu dem huſumer u. zu dem itzehoer Wochenblatte.

Altona. Dr. H. Schröder.

223. Auguſt Friedrich Botho Chriſtian, Graf zu Stolberg-Roßla u. Ortenberg;

geb. d. 25. Sept. 1768, geſt. d. 8. Dec. 1846 *).

Der Verewigte war der erſtgeborne Sohn des Grafen Johann Martin zu Stolberg-Roßla und der Gräfin Sophie Charlotte, geb. Burggräfin zu Kirchberg und Gräfin zu Sayn-Hachenburg, jüngſten Tochter des Burggrafen Georg Friedrich zu Kirchberg und regierenden Grafen zu Sayn-Hachenburg, mit deſſen Descendenz der Mannsſtamm des uralten kirchberg'ſchen Grafenhauſes erloſch. Er war zu Ortenberg geboren. Schon im zarteſten Alter hatte er das Unglück, ſeine treffliche und hochbegabte Mutter zu verlieren (geſt. am 5. März 1772 zu Frankfurt a. M.) Sein Vater nahm bald nach dem Tode ſeiner Gemahlin ſeinen Aufenthalt in Neuwied, der Reſidenz des damaligen regierenden Grafen Friedrich Alexander zu Wied, ſeines Schwagers. Unter den Augen und unter der Einwirkung der treuen Schweſter ſeiner früh verklärten Mutter, der Gräfin Karoline zu Wied, wurde er und ſeine Brüder theilweiſe mit den Kindern des Grafen Friedrich Karl zu Wied unterrichtet und erzogen. Dieſe Zeit gehörte mit zu der glücklichſten und heiterſten ſeines ganzen Lebens; innige Freundſchaft und faſt geſchwiſterliche Liebe verband ihn und ſeine Brüder mit den wied'ſchen Kindern. Der Vollendete weilte ſo lange in Wied, bis ſeine beiden Brüder weit genug herangebildet waren, um mit Erfolg die Univerſität beſuchen zu können. Dann gingen im J. 1787 die drei Brüder, nach ihrer gemeinſchaftlichen Konfirmation, unter Aufſicht ihres Hofmeiſters nach Marburg, um Rechts- und Kameralwiſſenſchaft zu ſtudiren. Dort machten ſie bald die genaue Bekanntſchaft der berühmteren Profeſſoren, beſonders auch des bekannten Profeſſors Heinrich Jung-Stilling, deſſen kameraliſtiſche Vorleſungen ſie nicht blos hörten, ſondern der auch viel und oft bei ihnen im Hauſe war und wiederum die jungen Grafen gern und oft in ſeinen geſelligen und geiſtreichen Cirkeln ſah. Graf A.,

*) Nach den „Perſonalien des erlauchten weil. regier. Grafen und Herrn ꝛc." Berl. 1847. als Manuſkript gedruckt.

obgleich eine so heitere und in sich vergnügte Natur, wie man sie selten findet, war bei dem Allen schon frühzeitig einer ernsteren Lebensrichtung zugethan und fand mehr Reiz und Vergnügen im Umgange und im wissenschaftlichen Verkehr mit den Professoren und akademischen Lehrern, als an den damals ziemlich rohen Freuden des Studentenlebens. Ueberhaupt war er ein abgesagter Feind alles Outrirten, alles Gemachten, alles Scheins, dem das Wesen fehlt, und so war es natürlich, daß ihn Vergnügungen nicht ansprachen, die meistens durch ihre Uebertreibung unnatürlich wurden oder nur den äußern Schein des Frohsinns trugen, aber nicht in der Seele die angenehme Befriedigung froh verlebter Stunden hinterließen. Unter seinen Kommilitonen pflegte er am meisten Umgang mit dem Fürsten Wilhelm zu Sayn-Wittgenstein-Hohnstein, mit den Grafen zu Waldeck und dem mit ihnen gemeinschaftlich wohnenden Grafen Hans von Degenfeld. Er und seine Brüder zeichneten sich so sehr durch ihren Fleiß, durch ihre edlere Richtung, durch ihr harmloses, gemüthliches Wesen aus, daß Jung-Stilling in seinem Leben mit Recht von ihnen sagt: „sie seyen vortrefflich erzogen gewesen und hätten überhaupt zu den besten Menschen gehört, die er kenne.“ Ihr Umgang mit ihm wurde täglich inniger und herzlicher. Im Herbste des Jahres 1789 begleiteten er und seine Selma sie auf der Ferienreise nach Neuwied bis nach Frankfurt a. M. und später vereinigte er sich wieder mit ihnen in Neuwied. Schon einige Jahre vor dieser Zeit hatten sich bei dem Verewigten die Anlage und die ersten Spuren eines sich entwickelnden Augenübels gezeigt, welches der als Augenarzt und Operateur in der damaligen Zeit weit berühmte Jung-Stilling sogleich als den grauen Staar erkannte. Da sich jedoch dieser Staar noch nicht vollständig ausgebildet hatte, konnte damals noch keine Operation versucht werden. Gleich hier möge es erwähnt werden, daß dieser graue Staar so langsam reifte, daß 40 lange Jahre verliefen, ehe die geschickte Hand eines berühmten Arztes den Versuch zur Hebung des Uebels wagen durfte. Vierzig Jahre lang mit jedem Tage der Erblindung näher rücken, und viele, viele Jahre davon bei fast gänzlicher Verdunkelung des Auges alle Qualen, alle Entbehrungen eines Blinden tragen und doch immer heitern Geistes und freundlichen heitern Wesens seyn, ohne Verstimmung, ohne Klage, ohne Murren: das darf gewiß als die köstliche Frucht einer ächt christlichen Gesinnung betrachtet werden. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Mar-

burg, deſſen Ende nur dadurch getrübt wurde, daß er ſeinen mit körperlichen und geiſtigen Anlagen beſonders reich begabten jüngſten Bruder, Karl Erdmann Ludwig († 20. Juni 1790), daſelbſt durch einen frühzeitigen Tod verlor, verließ er mit ſeinem Bruder, Chriſtian*), dieſe Univerſität, um in Leipzig noch einige Zeit den Wiſſenſchaften obzuliegen. Mit ganz beſonderer Vorliebe beſchäftigte er ſich hier mit dem Studium der Philoſophie und noch im ſpäteren Alter wußte er das ganze Syſtem des von ihm beſonders hochgeachteten Kant ausführlich zu entwickeln. Hier zu Leipzig war es auch, wo er Peſtalozzi kennen lernte und bald ſich deſſen genaueſten und intimſten Umgangs zu erfreuen hatte, als deſſen ſegensreiche Folge das immer mehr hervortretende große Intereſſe des Verklärten an Volksbildung und an dem Jugendunterrichte beſonders in Volksſchulen betrachtet werden muß. Nach Beendigung ſeiner fünfjährigen akademiſchen Laufbahn begab er ſich mit ſeinem Bruder, Chriſtian, von welchem er überhaupt bis zu deſſen im Jahr 1831 erfolgten Tode unzertrennlich war, nach Wetzlar, um ſich dort in dem deutſchen Reichsproceß praktiſch zu üben. Da ihm aber leider! ſchon damals ſein Augenübel lange und anhaltende Beſchäftigung mit ſchriftlichen Arbeiten erſchwerte oder unmöglich zu machen anfing, ſo konnte er die urſprüngliche Abſicht, ſich dem Staatsdienſte zu widmen, nicht weiter verfolgen, und er kehrte daher mit ſeinem Bruder, Chriſtian, der ſein Schickſal nicht von ihm trennen, ſondern ihm auf dem fortan dunklen Wege durch's Leben in brüderlicher Liebe nahe bleiben wollte, nach Ortenberg zurück, wohin ihr Vater, Johann Martin, ſeit Kurzem ſeinen Wohnſitz zurückverlegt hatte. Auch nach dem Tode ihres Vaters (den 8. Okt. 1795) blieben beide Brüder daſelbſt, den Wiſſenſchaften lebend und lange ein ſtilles, eingezogenes Leben führend, während der gewaltige Sturm der franzöſiſchen Revolution und deren Folgen für Deutſchland über ihren Häuptern dahin brauſte. Der Verklärte wurde ſchon durch das Zunehmen ſeines Augenübels genöthigt, ſich von der Außenwelt mehr in ſeine innere reiche Gemüthswelt zurückzuziehen, und würde zu einem wahrhaft einſiedleriſchen Leben gezwungen geweſen ſeyn, wenn ſein Bruder, Chriſtian, ihn nicht zu Spaziergängen und Spazierritten angeregt und ihn dabei überwacht hätte. Ein beſonders theures und liebes Haus, wo die beiden verwaiſten Brüder

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1186.

ſtets eine äußerſt liebevolle und herzliche Aufnahme fanden, war das ehrwürdige Grafenſchloß in Büdingen, und im gemüthlichen Kreiſe der dortigen Herrſchaften verlebten die beiden Brüder viele glückliche und heitere Stunden, für die ſie um ſo dankbarer waren, da ſonſt das Leben ihnen wenig zu bieten ſchien. Denn ihre Lebensausſichten waren wahrlich nicht glänzend, und es gehörte die ſeltene Genügſamkeit des Vollendeten dazu, bei ſo vielen Entbehrungen und Verſagungen, die ſeine Verhältniſſe von ihm gebieteriſch verlangten, nicht den freudigen Muth und die ungetrübte Heiterkeit, die ihn ſtets auszeichneten, zu verlieren. Doch trat bei dem im J. 1810 erfolgten Tode des regierenden Grafen Heinrich Chriſtian Friedrich zu Stolberg-Roßla eine weſentliche finanzielle Verbeſſerung für den Vollendeten ein, die ihm möglich machte, ein Glück zu ſuchen und zu finden, ohne welches die lange Leidensnacht, die er als ein faſt Erblindeter noch zu beſtehen haben ſollte, hätte unerträglich werden müſſen. Der ebengedachte Graf Friedrich war nämlich unvermählt geſtorben, und der ihm in der Grafſchaft ſuccedirende einzige Bruder, Graf Wilhelm, war gleichfalls unvermählt und des veſten Vorſatzes, unvermählt zu bleiben. So hätte, wenn auch dieſer Graf und ſein Bruder unvermählt geblieben wären, was ſie bei unveränderten äußeren Verhältniſſen hätten thun müſſen, die kaum 100 Jahre beſtandene jüngere Linie des ſtolberg'ſchen Hauſes wieder erlöſchen müſſen. Um dieſes zu verhüten, wenn es Gottes Rathſchluß wäre, trat der gedachte Graf Wilhelm ſofort nach ſeines Bruders Tode die Grafſchaft Stolberg-Ortenberg an den Verewigten ab, ſicherte ihm auch eine erhöhete Apanage zu und legte ihm als ſeinen dringenden Wunſch an's Herz, ſich zu vermählen. Der Himmel ſegnete dieſes Vorhaben und ließ ihn finden, was er ſuchte: eine tugendhafte und chriſtlich geſinnte Gattin, die ihm fortan liebend zur Seite ſtand und mit Treue und Ergebenheit die Pflicht, dem Vollendeten die lange Nacht faſt gänzlicher Erblindung zu erleichtern und zu verſüßen, mit ſeinem Bruder unermüdlich theilte und durch ihre lieblichen Eigenſchaften, durch die ſeltenen Tugenden und Vorzüge ihres Herzens und durch die blühenden Kinder, die ſie ihm ſchenkte, einen Segen und ein Glück über ſein ganzes Leben verbreitete, wofür er durch die treueſte Neigung und Gegenliebe und durch die innigſte Hochachtung und Verehrung ſich dankbar zu zeigen eifrig beſtrebt war. Es war die erlauchte Gräfin Karoline, des regierenden Grafen Karl zu Erbach-Schönberg älteſte

Tochter, mit der er sich am 22. Okt. 1811 vermählte, die nun jetzt den Verlust des treuesten, redlichsten und bewährtesten Freundes und liebevollsten Gatten beweint und in ihrem Herzen dem theuren Vorangegangenen einen Altar ewiger, unverwelklicher Erinnerung errichtet hat. Aus dieser glücklichen Ehe wurden sechs Kinder geboren: Luise, geb. den 27. Mai 1813 zu Ortenberg, gest. daselbst den 13. Jan. 1814; Marie, geb. den 24. Dec. und gest. den 31. Dec. 1814 zu Ortenberg; Karl Botho, geb. den 5. Juni 1816 zu Ortenberg, gest. den 15. Dec. 1826 zu Roßla; Elisabeth, geb. den 28. Nov. 1817 zu Ortenberg; Luitgarde, geb. den 12. Okt. 1819, gest. den 15. Aug. 1822; Karl Martin, geb. den 1. Aug. 1822. Doch so glücklich und freundlich sich an der Seite seiner Gemahlin fortan sein Leben gestaltete, es blieben ihm noch Sorgen und Prüfungen genug, und zu den alten kamen neue hinzu. Noch immer schwebte die Aussicht, gänzlich und für immer zu erblinden, wie ein düsteres Verhängniß über ihm, obgleich er selbst seinen Gleichmuth nicht darüber verlor. Dabei traf ihn der Verlust von drei Kindern. Dazu war die Grafschaft Ortenberg schwer belastet und warf ihm wenig zur Bestreitung seiner Hofhaltung ab. Der Regierung der Grafschaft Ortenberg widmete er sich trotz des mangelnden Augenlichts mit großem Eifer und heiligem Ernst. Sein Bruder, Christian, war dabei sein treuer Mitarbeiter. Besonderes Interesse widmete er schon damals den Kirchen- und Schulangelegenheiten; er fehlte nicht leicht bei einer Schulprüfung und verstand das Wirken eines Lehrers mit großer Sachkenntniß und Sicherheit zu beurtheilen. So beschränkt auch damals seine Mittel waren, so gab er doch mit vollen Händen, oft mehr, als zu den Quellen seiner Einnahmen im richtigen Verhältnisse zu stehen schien, wo es galt, schlecht dotirte Pfarreien und Schulen zu unterstützen. Auch dem gesammten Vaterlande widmete er nach Kräften seine Dienste und in den Jahren von 1819 bis 1823 wohnte er zweien der sonst sehr lange dauernden hessischen Landtage bei. In diesen hier nur in flüchtigen Zügen und allgemeinen Umrissen angedeuteten Verhältnissen lebte der Vollendete heiter und glücklich bis zum J. 1824. Seine ihm gebliebenen Kinder wuchsen freudig unter der sorgsamen und zärtlichen Pflege der liebenden Mutter heran und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Da nahete sich ein verhängnißvoller Moment. Der graue Staar, der ihn nun fast 40 Jahre mehr oder weniger des Augenlichts beraubt hatte, sollte nach dem Ausspruche des als Arzt

und Augenoperateurs hochberühmten geh. Raths Dr. Walser in Gießen zur Operation reif seyn. Der Leidende begab sich zu diesem Behuf mit Gemahlin und Tochter im Herbst nach Gießen. Sein ergebungsvoller Sinn sollte noch eine schwere Prüfung bestehen; denn auf die erste Operation folgte sogleich eine heftige Entzündung, nach deren glücklichen Beseitigung zwar eine zweite Operation zur Zerstückelung des Staares möglich, aber außerdem im Herbste 1825 noch eine dritte Operation unvermeidlich wurde. Auch in dieser Zwischenzeit verlor er die freudige Stimmung seiner Seele nicht. Die Resignation, mit der er nach Ablauf dieser Zeit der dritten Operation entgegenging, überwand in ihm jede unter solchen Umständen sonst natürliche und verzeihliche Aufregung und gab ihm das nöthige Gleichgewicht der Seele, welches die Kur wesentlich förderte und unterstützte. Auch seine gewohnte einfache Lebensweise trug nicht wenig dazu bei, die geschickte Hand des verdienstvollen Walser zu unterstützen. Der schwer und lange Geprüfte war vor Gottes Angesicht bewährt gefunden, er erhielt sein Augenlicht wieder und durfte sich bald nach der letzten Operation der Staarbrille bedienen, vermittelst deren er bald in den Stand gesetzt war, selbst bei Kerzenlicht klein geschriebene und gedruckte Schrift zu lesen und selbst zu schreiben. Bald darauf trat eine andere großartige Veränderung seiner äußern Lage ein. Der regierende Graf Wilhelm *) zu Stolberg-Roßla war am 6. Febr. 1826 kinderlos zu Roßla am Harz verstorben und es fiel nun diese unter dessen segensreichen und gewissenhaften Regierung von allen Schulden freigemachte Grafschaft ihm anheim. Diese neuen Verhältnisse machten es ihm wünschenswerth, seine Residenz nunmehr von Ortenberg in der Wetterau nach Roßla am Harz zu verlegen, ein Umstand, der das Schmerzliche für ihn und seine Familie hatte, daß er hinfort des traulichsten geselligen Verkehrs mit den verwandten und innigst befreundeten Häusern der Fürsten und Grafen zu Solms, Ysenburg und Erbach entbehren mußte; doch kehrte er später noch verschiedene Male auf längere Zeit und immer gern nach Ortenberg zurück. Da das Schloß in Roßla vor dem J. 1807 nie eine gräfl. Residenz gewesen war, sondern den stolberg'schen Grafen nur zu einem kürzern Aufenthalte gedient hatte und erst bei der Theilung der jüngern Linie des gräflich stolberg'schen Hauses zur Residenz der stolberg-roßlaer

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Linie geworden, auch seit dem Jahr 1768 nur von unvermählten Grafen bewohnt war, so entsprach es weder nach Außen noch Innen den Ansprüchen der Zeit und den Bedürfnissen einer beständigen Residenz für eine größere Familie. Der Vollendete erkannte daher gleich vom Beginn seiner dasigen Wirksamkeit die Nothwendigkeit, diesen Bedürfnissen abzuhelfen. Im Jahr 1827 wurde der östliche Flügel des Schlosses abgetragen und in den darauf folgenden Jahren in großartigerem Style wieder aufgebaut, ein Bau, der dem Orte und der ganzen Umgegend zur Zierde gereicht. Leider! traf den Verewigten gleich zu Anfang seines dasigen Schaffens und Wirkens ein harter Schlag. Sein Erstgeborner, der Erbgraf Botho, wegen seiner treuen Gesinnung, seiner kindlichen Liebe und seiner vorzüglichen Anlagen dem Herzen der Aeltern besonders theuer und bei den Unterthanen der schönen Hoffnungen wegen, die sich an seine Zukunft knüpften, besonders beliebt, sank, ein blühender, sinniger Knabe von 10 Jahren, in's frühe Grab, den 15. Dec. 1826, und sein Tod war lange Jahre die Quelle heißer Thränen und schmerzlicher Erinnerung. Doch was der Himmel nach seinem unerforschlichen Rathschlusse genommen, ward den Herzen der Aeltern später reichlich ersetzt durch das fröhliche Gedeihen und die schöne äußere und innere Entwickelung der beiden noch übrigen Kinder, der Gräfin Elisabeth und des Grafen Karl Martin, des jetzt regierenden Grafen. Die hohe Stellung, die der nunmehrige regierende Graf einnahm, und der Besitz einer reichen, schönen und schuldenfreien Grafschaft wurden aber für ihn kaum eine Quelle äußerer Genüsse und vermehrten nicht seine Bedürfnisse, sondern nur seine Pflichten. Denn bei der Regelmäßigkeit seiner Lebensordnung, bei der Nüchternheit und Mäßigkeit seines Wandels, bei der fast bürgerlichen Einfachheit seiner Bedürfnisse, bei seiner Enthaltsamkeit verloren die reichen Mittel, über die er nun zu gebieten hatte, den Werth und Reiz für ihn, den sie gehabt hätten, wäre er ein Freund äußerer rauschender Freuden und einer prunkvollen Hofhaltung u. s. w. gewesen. Der Genuß, den ihm sein neues Regiment verlieh, war höherer Art, das Gefühl innerer Befriedigung, wenn er den Pflichten seines hohen Berufs nach besten Kräften genügt zu haben glaubte, und seine Erholung von der Arbeit waren die Lektüre wissenschaftlicher bildender Werke, namentlich über Geschichte und Völkerkunde, ein einfacher Spaziergang in der nächsten Umgebung, eine Fahrt nach den schönen Punkten des Unterharzes und vor Allem das ver-

traulichſte und behaglichſte Zuſammenleben mit den Seinigen. Mit ganzer Seele und mit einem nie raſtenden Eifer förderte er, ſo viel an ihm war, alles Gute und Edle. Zu ſeinen lauteren Abſichten dienten ihm nur lautere Mittel. Dem Kirchen- und Schulweſen in der Grafſchaft, dem durch ſeinen vortrefflichen Vorgänger äußerliche Mittel auf das Reichlichſte zugewendet waren, widmete er ſeine meiſte und unausgeſetzte Sorge. Die Arbeiten darin waren ſeine liebſte Beſchäftigung und er hat ſich auf dieſem Felde viele ehrende Denkmäler aufgerichtet. Gleich zu Anfang ſeines Regierungsantritts wartete ſeiner ein für das gräflich ſtolberg'ſche Geſammthaus, deſſen Senior er war, hochwichtiges und bedeutungsvolles Werk. Die Grafſchaften Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla waren nämlich vor dem Jahre 1815 der ſächſ. Oberhoheit unterworfen geweſen und mit dem Herzogthume Sachſen an die Krone Preußen übergegangen. Die mit der Krone Sachſen in früheren Zeiten geſchloſſenen Staatsverträge über den Umfang der Regierungsrechte der ſtolberg'ſchen Grafen innerhalb der gedachten beiden Grafſchaften waren durch die ſeitdem veränderten politiſchen Verhältniſſe und durch den Eintritt in die Verbindung mit Preußen einer Umgeſtaltung bedürftig, und die ſchwierigen Verhandlungen mit den höchſten Staatsbehörden in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit, die ſein Vorgänger ihm unvollendet hinterlaſſen hatte, nahmen ſeine ganze Thätigkeit und Sorge noch eine Reihe von Jahren unausgeſetzt in Anſpruch, bis im J. 1836 durch den die Verhältniſſe der beiden gedachten Grafſchaften zur Krone Preußen näher beſtimmenden Receß vom 28. März 1836 dieſes hochwichtige Geſchäft zur allſeitigen Befriedigung erledigt wurde. Gleichzeitig mit dieſem für das erlauchte Grafenhaus hochwichtigen Ergebniß gelang es ihm, in Verbindung mit ſeinem Vetter, dem Grafen Joſeph zu Stolberg-Stolberg, ein altes, ſeit dem Anfange des 15. Jahrhunderts dem Grafenhauſe Stolberg zum halben Theile angehöriges, aber ſeit länger denn zwei Jahrhunderten an das fürſtl. ſchwarzb. Haus verpfändetes und von dieſem im Jahr 1819 an die Krone Preußen käuflich abgetretenes Beſitzthum, die reichen und geſegneten Aemter Kelbra und Heringen in der gülbenen Aue, durch einen Vertrag mit der Krone Preußen zu erwerben und dem ſtolberg'ſchen Stammgute wieder einzuverleiben, ein Reſultat, welches ſeinen Vorgängern ſeit Jahrhunderten trotz vieler koſtſpieliger Prozeſſe und der angeſtrengteſten und unabläſſigſten Bemühungen herbeizuführen nicht hatte gelingen

wollen. Die durch den obenerwähnten Staatsvertrag mit der Krone Preußen vom 28. März 1836 nöthig gewordene Umgestaltung und Reorganisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden der Grafschaft, die seither noch nicht getrennt waren, waren auch ein Gegenstand ernster Beschäftigung für ihn, und der Eifer, mit dem er diese wichtigen Geschäfte leitete, und die finanziellen Opfer, die er zur würdigen und normalen Einrichtung der Behörden freudig brachte, fanden neben dem Lohne des eigenen Bewußtseyns, auch die vielfache Anerkennung der höchsten Staatsbehörden und den Dank der Unterthanen, zu deren Besten sie in's Werk gerichtet waren. Auch in der Kameralverwaltung hinterläßt der Verklärte ehrenvolle Züge seiner Wirksamkeit und Anfänge großartiger und folgenreicher Unternehmungen. Gleich zu Anfang seiner Regierung ließ er den Plan zur Umwandlung der bisher üblich gewesenen Mittelwald-Wirthschaft seiner sehr ansehnlichen und umfangreichen Forsten in Hochwald-Wirthschaft ausarbeiten und nach dessen Genehmigung sofort mit Ausführung der neuen Wirthschaft und Betriebsweise den Anfang machen; ein so großartiges und weitaussehendes Werk, daß erst nach Menschenaltern seine erfolgreichen und wichtigen Resultate vollständig an's Licht treten werden. Ein anderes Denkmal, das er sich gestiftet und das ihm die dauernde, dankbarste Erinnerung seiner Unterthanen sichert, sind die von ihm auf eigene Kosten gebaueten Kunststraßen auf dem Unterharz. Wo früher grundlose oder lebensgefährliche Wege waren, da rollt nun das Geschirr leicht und sicher dahin. Zu dem Allen aber tritt noch das herrliche, köstliche Vorbild einer durchaus sittlichen Lebensrichtung, eines christlichen, musterhaften Ehestandes, einer inneren Reinheit und Lauterkeit seiner Gesinnung und äußern Ehrbarkeit und Keuschheit seines ganzen Wesens. So bei unscheinbarem aber bedeutsamem und segensreichem Wirken und Schaffen in einfacher, sehr geregelter Lebensordnung und stiller Zurückgezogenheit nur seinen Pflichten und seiner Familie lebend, empfand er eine innere Befriedigung und äußere Behaglichkeit, wie sie selten einem Sterblichen zu Theil werden. Jedes der ihm noch zugemessenen Jahre seines Lebens sollte ihm fortan einen neuen Zuwachs seines äußern und innern Glückes bringen. Seine Augen wurden mit jedem Tage kräftiger und erlaubten ihm eine so anhaltende Anstrengung derselben, daß er ganze Tage unausgesetzt die kleinste Schrift lesen durfte. Er selbst erfreute sich mit kurzer, vorübergehender Unter-

brechung einer vorzüglichen Gesundheit, so daß er, obgleich schon hochbejahrt, in den Jahren 1827, 1829 und 1833 den Verhandlungen des Provinziallandtags der Provinz Sachsen, dessen erbliches Mitglied er war, beiwohnen konnte. Die am 11. Nov. 1835 geschlossene eheliche Verbindung seiner geliebten Tochter, der Gräfin Elisabeth, mit dem Grafen Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode wurde für ihn und seine Gemahlin eine neue Quelle der innersten Befriedigung und der reinsten Aelternfreuden. Sechs blühende Enkel und Enkelinnen war ihm noch vergönnt auf seinen Knieen zu schaukeln, und es war, als ob er unter der blühenden Schaar dieser liebenswürdigen wohlerzogenen Kinder sich selbst wieder verjüngte. Noch im letzten Jahre seines Lebens, im Sommer 1846, nachdem er noch vorher das Glück und die Ehre gehabt hatte, seinen König in den Hallen seines Schlosses als Gast zu sehen, betrieb er mit besonders freudigem Eifer die Reise nach Schlesien zu seinen Kindern, verlebte dort glückliche Tage und kam mit ungewöhnlicher Heiterkeit und körperlicher Rüstigkeit im Herbste zurück. Jeder weissagte ihm noch eine lange Lebensdauer. Aber es war in Gottes gnädigem Willen beschlossen, ihn nicht hinaltern zu lassen bis zum Zustande der Kraftlosigkeit und äußern Siechthums. Eine anscheinend unbedeutende Erkältung, die er sich Ende Novembers zugezogen, artete in eine mit gastrischen Erscheinungen verknüpfte Lungenentzündung aus, in Folge deren er nach kurzem Krankenlager unter heißen Schmerzens- und Dankesthränen seiner Gemahlin und seines Sohnes, der, diese kindliche Pflicht zu erfüllen, von Potsdam, wo er in königl. Militärdienst steht, herbeigeeilt war, seine edle, reine, treue Seele in die Hand seines Gottes aushauchte.

* 224. Karl Philipp Wilhelm von Ochs,

Chef des Generalstabes ꝛc, Kommandeur und Ritter mehrerer hoher Orden zu Kassel;

geb. im J. 1794, gest. d. 9. Dec. 1846.

v. O., in dem bei Kassel gelegenen Dorfe Waldau geboren, trat schon in seinem 11. Lebensjahre als Portepéefähndrich in das dort garnisonirende Jägerbataillon, das sein Vater, der damalige Major Adam Ludwig von Ochs *), durch seine Feldzüge in Amerika, in dem französ.

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 637.

Revolutionskriege am Rhein und in Belgien, und später als westphälischer Divisionsgeneral in den Feldzügen gegen Spanien und Rußland ꝛc. rühmlichst bekannt, befehligte. — Mit vielem Fleiße hatte Karl die kurze Zeit seines Gymnasialunterrichts benutzt, den er durch den für ihn günstigen Umstand vervollständigte, daß er am 1. August 1807 bei der Stiftung des Königreichs Westphalen zum Pagen ernannt und mit drei andern jungen Edelleuten nach Paris geschickt wurde, um mit den kaiserl. Pagen in dem Institute zu St. Cloud, so wie nachher im Pagenhause zu Kassel erzogen zu werden. — Nachdem er zum ersten Pagen des Königs Jérome zu Kassel 1810 ernannt war, trat er 1811 als Sekondlieutenant in das Chevaurlegers-Regiment der königl. Garde. — Schon in dem zarten Alter von 18 Jahren rief ihn der Riesenzug Napoleon's zu dem verhängnißvollen Kampfe nach Rußland. Getreu seiner früheren Gewohnheit — schon als kurhess. Portepéefähndrich notirte er sich seine Wachten und sonstigen militärischen Dienstleistungen — führte v. O. ein ununterbrochenes Tagebuch über alle Märsche, Stellungen, Schlachten und Gefechte, so wie über andere Kriegsbegebenheiten, das er auch mit seltener Ausdauer in allen seinen spätern Feldzügen in Deutschland, Rußland und Frankreich fortsetzte. Diese bändereiche Manuskriptensammlung eines Augenzeugen über die wichtigsten Zeitereignisse in gedrängter Darstellung, mit dem kritischen Blicke eines gebildeten Militärs aufgefaßt, bildet für seine Familie einen köstlichen Nachlaß und würde künftig, für die Geschichte benutzt, einen wichtigen Beitrag zur Aufhellung mancher dunkeln Partieen liefern. Der Feldzug von 1812 wurde schon während des Marsches durch Polen bei dem Mangel an Lebensmitteln und Fourage sehr beschwerlich und brachte dem von dem Könige von Westphalen persönlich kommandirten Armeekorps, besonders bei der angestrengten, wiewohl vergeblichen Verfolgung der zweiten Westarmee des Fürsten Bagration, große Verluste. Der König hatte sich in dieser Zeit mit dem General Vandamme, der ihn hofmeistern wollte, überworfen, und ihm das Kommando abgenommen. — Der König, der, wahrscheinlich in Folge nachtheiliger Berichte von Vandamme und Davoust über seine Kriegsführung, unter den Oberbefehl des Fürsten von Eckmühl gestellt werden sollte, kehrte nach Kassel zurück, mußte aber seine 3000 Mann starke Garde, welche ihm Anfangs folgte, zur Armee zurückschicken. Letzteres war eine schwierige Aufgabe, da die Armee einen großen Vorsprung hatte und

Niemand wußte, wo sie stand. Der General Wolff schickte daher den Lieutenant v. O. mit einem kleinen Kommando der Chevaurlegers-Garde in doppelten Märschen der Armee nach, welcher solche am 29. Juli einholte und seine Depeschen abgab, nachdem er durch einzelne zurückgelassene Reiter, als eine sinnreich aufgestellte lebendige Telegraphenlinie, die verdunkelte Marschdirektion bezeichnet hatte. Hatten die westphälischen Truppen durch die Ungeschicklichkeit ihres Führers, des Herzogs von Abrantes, keinen Antheil an der Erstürmung von Smolensk genommen, so verursachte derselbe bei dem Kampfe, am 19. Aug., welchen Marschall Ney jenseits des Dniepers begonnen hatte, durch seine Indolenz der Retterei dieses Korps bedeutende Verluste. Sie gerieth bei der Verfolgung einiger Kosakenregimenter in einen Hinterhalt und wurde zurückgewiesen. Mit großer Anstrengung der Officiere wurde sie wieder formirt, und blieb während anderthalb Stunden dem heftigsten feindlichen Kanonen- und Tirailleurfeuer ausgesetzt, während dessen, da alle Officiere der Eskadron todt oder verwundet waren und der Kommandeur sein Pferd verloren hatte, der Lieutenant v. O. eine kurze Zeit lang die Eskadron kommandirte und jeden Zurückweichenden mit der flachen Klinge in die Linie trieb, obgleich er durch eine Kugel, die sein Kasket traf und die Sturmbänder sprengte, eine leichte Kontusion am Kopfe erhalten hatte. Den erneuerten Kavallerieangriff unterstützte der Herzog wiederum nicht durch Infanterie, bis er, auf dringende Vorstellung des Generals v. O., demselben einen Infanterieangriff gestattete. Dieser griff den von den Russen besetzten Wald mit der westphälischen Jägergarde und dem Chasseurs-Karabiniersbataillon an und nahm solchen nach starkem Verlust. Bei dieser Gelegenheit wurde an der Spitze der braven Gardekarabiniers der Obristlieutenant v. Heßberg und der Lieutenant v. Hohenhausen (der Bruder von Karls Schwager) erschossen. — Am 7. Sept. standen sich die beiden Hauptheere in der großen Schlacht an der Moskwa (Borodino) gegenüber. Der Gesammtverlust der mit etwa 10,000 Streitern thätigen westphälischen Truppen betrug 500 Todte und über 2000 Verwundete. v. O., dessen Pferd zwei Schüsse erhielt, und erst durch den dritten ihm unter dem Leibe getödtet wurde, bestieg ein anderes Pferd, erhielt aber bei dem wiederholten Angriff der Kavallerie auf die feindlichen Schanzen, zwei Schußwunden, welche Brust und Arm verletzten, aus welchem die Kugel herausgeschnitten werden mußte. — Mit Uebergehung der Gräuel und

Unglücksfälle des Rückzugs, der auch das westphälische Armeekorps hart betroffen hatte, indem von der gesammten durch Hunger und Kälte aufgeriebenen Infanterie nur ein einziges Bataillon, kaum 300 Mann stark, gebildet werden konnte, nachdem der General v. O. sämmtliche Fahnen, deren Stangen auf seinen Befehl verbrannt wurden, den einzelnen Bataillonschefs zum Tragen um den Gürtel anvertraut hatte, muß hier eines seltsam tragischen Falles erwähnt werden. Der General v. O. erbat sich nach Unterbringung der Truppen in dem kleinen Städtchen Orsza vom Judenbürgermeister, bei dem er auf dem Hinmarsche gewohnt hatte, wieder Quartier, erhielt aber zur Antwort, daß in dem einzigen geeigneten Zimmer ein sehr kranker westphälischer Officier liege, der wahrscheinlich noch heute sterben würde, wo er denn in dem Zimmer übernachten könne. Der General ließ sich zu dem Kranken führen, und erblickte in dem Dahinsterbenden — seinen eigenen Sohn, Karl, der an seinen Wunden und am Nervenfieber schwer darnieder lag. Er brachte den fast Besinnungslosen in ein kleines mit Leinen überzogenes Fuhrwerk, sorgte für den Verband seiner Wunden, für einige spärliche Lebensmittel und führte den Kranken beständig mit sich fort, die Pferde oft Stunden lang am Zügel führend, mit Hilfe seines noch einige Autorität gewährenden Generalbutes durch Engpässe, Wagengedränge und Menschengewühl, so daß es endlich gelang, ihn sogar unter dem Kartätschenfeuer des Feindes glücklich über die Beresina zu bringen. — Am 28. Nov. übernachteten die Generale v. Ochs und v. Hammerstein mit etwa 50 Officieren, worunter auch unser kaum genesener v. O., und mit kaum 100 Soldaten in einem Judenhause zu Zembin; etwa 80 Pferde der leichten Kavallerie standen daneben im Hofe; höchstens 1500 Mann hatten sich einzeln gerettet. Dieß waren die Ueberbleibsel der westphälischen Armee, die sich auf dem Rückzuge täglich mit den herumschwärmenden Kosacken zu schlagen genöthigt waren. Bei Kowno mußte alles Fuhrwerk und die Kriegskasse im Stich gelassen werden, und v. O. zu Pferde mit Lebensgefahr über das Eis des Niemen setzen. In Thorn traf er seinen am Nervenfieber darnieder liegenden Vater wieder an, den er nun seinerseits, als die Vorstädte bereits abgebrannt waren, in bewußtlosem Zustande vor dem andringenden Feinde rettete und nach Posen in Sicherheit brachte. — Vom König erhielt Lieutenant v. O. den Orden der westphälischen Krone und vom Kaiser später die Dekoration

der Ehrenlegion. — Anfangs des Jahres 1813 ward die westphälische Armee unter den größten Anstrengungen neu gestaltet, und v. O. rückte mit dem Korps des Generals v. Hammerstein, worunter sich auch die vier neuen Eskadrons der Chevaurlegers-Garde befanden, am 1. April von Kassel wieder in's Feld. Er wohnte Anfangs als Adjutant des Generals Wolff den Gefechten bei Nordhausen, Hoyerswerda, Luckau und Spremberg bei und wurde während des Waffenstillstandes nach Dresden in's Hauptquartier geschickt. Nach dem Waffenstillstande rückte v. O. wieder in das Regiment ein und theilte, nach dem glücklichen Vordringen bis auf 5 Stunden von Berlin, das Schicksal der Armee, die, nach den für sie unglücklichen Schlachten von Großbeeren, Jüterbogk, Wittenberg und Torgau und nach dem feindlichen Elbübergange bei Wartenberg, bis in das Herz von Sachsen zurückgeworfen wurde. Dieser kurze Feldzug war einer der beschwerlichsten und blutigsten (20 Bivouaks und 12 Nachtmärsche) und hatte, wie der in Rußland, bei dem Mangel an Proviant, Futter und Munition, die gänzliche Demoralisation der Armee zur Folge. Von der ganzen westphälischen Kavalleriebrigade, von einem Divisions- und einem Brigadegeneral kommandirt, waren von den Chevaurlegers nur 60 Mann Kampffähige nebst 18 Officieren, und von den Husaren nur 80 Mann und 12 Officiere übrig geblieben; oft mußten die Generale und Officiere mit einigen Wachtmeistern in Pelotons gebildet, selbst chargiren, die Arrieregarde bilden ꝛc., da die Truppen weder durch Zureden, noch durch Säbelhiebe zum Stehen zu bringen waren und haufenweise desertirten. v. O. machte mit dem kleinen Reiterhaufen die Schlachten bei Leipzig am 16., 17. und 18. Oktober mit, wobei er vielfache Proben von Energie und Muth gegeben, unter Anderm persönlich einem Kosaken Säbel und Knute abgenommen und mehere Infanteristen selbst zu Gefangenen gemacht hatte. — Als die Reiterei am 16. Okt. bei dem Brandvorwerk vor Leipzig abgesessen war und einige Ruhe hatte, benutzte v. O., dessen Pferd einen Schuß durch den Sattel erhalten hatte, dieselbe, um mit noch einem anderen Officier die ganze Schlacht bei Wachau als Volontair mitzumachen. Hierauf kehrte er mit seinem in der Schlacht vom 18. Okt. auf 13 Officiere und 40 Mann zusammengeschmolzenen Regimente nach Kassel zurück. — Nach dessen sofortiger Auflösung sprach v. O. in seinen Tagebüchern, selbst im Schmerz des Militärs über die unglückliche Kampagne, doch die Freude

aus: daß es ihm fortan vergönnt sey, wieder in dem kurhess. Heere für das deutsche Vaterland zu kämpfen. Ein vaterländisches Korps wurde schnell organisirt, in welchem v. O. seine Ernennung zum Premierlieutenant im kurhess. Husarenregimente erhielt und am 2. März 1814 an den Rhein und nach Frankreich marschirte, auch der Berennung der Festungen Longwy, Thionville und Metz, und den damit verbundenen Gefechten beiwohnte, bis die Einnahme von Paris den Krieg beendigte. Der Feldzug von 1815, den er als Adjutant des Obristen Schäfer, Chef des Husarenregiments mitmachte, rief ihn zu neuen Kämpfen; wir führen unter letzteren nur die für die kurhess. Armee glorreiche Erstürmung der bevestigten Stadt Charlesville an. Lieutenant v. O., der den Auftrag erhalten hatte, den Truppen den Befehl zum Sturm zu überbringen, sprengte in Karrière um die durch die Kanonen der nahe liegenden Bestung Mezières bestrichenen Stadt und bekam, am Thore angelangt, als der Einzige zu Pferde, das heftigste Kleingewehrfeuer des Feindes, der nach Sprengung des Thores und nach Ersteigung der Mauer durch 20 Mann Jäger, unter persönlicher Anführung des Majors Bödicker, bei hartnäckiger Gegenwehr in den Straßen und nach Niedermetzelung der Mannschaft der Hauptwache durch die kurhess. Kavallerie, sich endlich ergeben mußte. — Die Garnison wurde gefangen und der General Laplanche übergab dem Lieutenant v. O. auf dem Rathhause seinen Degen. Als des andern Tages die Kolonnen sich in Bewegung setzten, um die Bestung Mezières anzugreifen, erschien der Friedensparlamentair und machte den Feindseligkeiten ein Ende: „Schade!“ schrieb v. O. in sein Tagebuch, „ich muß gestehen, daß ich diesen Gang gern noch mit gemacht hätte.“ In einem Tagesbefehle wurde den Truppen und den Officieren, welche sich in dieser glänzenden Affaire durch ihr tapferes Betragen ausgezeichnet hatten, und worunter auch Lieutenant v. O. genannt war, der Dank des Kommandirenden bezeugt. Der kurhess. Orden vom eisernen Helm war der Ehrenpreis, den ihm dieser Tag brachte. — Die nun folgende lange Waffenruhe gestattete den jungen Militärs das weitere Streben nach höherer Ausbildung, wobei Talente und Diensteifer mehrfache Anerkennung fanden. — v. O. wurde 1818 zum Generalquartiermeisterstabe, dann zur Gardehusaren-Eskadron und hierauf zum Generalstabe nach Kassel versetzt und zum Mitglied des General-Kriegsdepartements ernannt. Nachdem er 1829 zum Major befördert worden war, übernahm

er die Stimmführung für das 9. Armeekorps bei der Bundesmilitärkommission zu Frankfurt, bei welcher Gelegenheit er vom König von Sachsen zum Komthur des Verdienstordens ernannt wurde. Im Jahr 1833 avancirte er zum Obristlieutenant, ward später zum Regiment Garde du korps und sodann wieder zum Generalstabe versetzt, auch zum Chef der Land-Gensd'armerie ernannt, in welcher Stellung er 1840 zum Obrist avancirte. Im Jahr 1843 wurde er Chef des Generalstabs, nachdem er schon früher zum Kommandeur 2. Klasse des kurhess. Hausordens vom goldenen Löwen ernannt war, und 1845 wurde er Kommandeur des 2. Dragonerregiments. — Im März 1846 fand seine Ernennung zum General und sein Wiedereintritt in den kurhess. Generalstab als Chef desselben statt. Seine sonst veste Gesundheit hatte in Folge seiner im zarten Alter erlittenen Kriegsstrapatzen seit den letzten Jahren sehr gelitten; dennoch wohnte er im Okt. 1846 als Bevollmächtigter Kurhessens der Inspektion der großh. baden'schen Truppen und der Bundesvestung Rastadt bei und erhielt bei dieser Veranlassung das Kommandeurkreuz 1. Klasse des großh. bad. Ordens vom zähringer Löwen. — Seine Kräfte nahmen aber, in Folge eines Nierenleidens, sichtbar ab, und nach einer schweren fünfwöchentlichen Krankheit, gemildert durch die sorglichste Pflege seiner Gattin, einer gebornen Freiin v. Grote, verschied er sanft und gottergeben in der Nacht vom 9. Dec. — Aus seiner 10jährigen glücklichen Ehe hinterläßt er zwei Söhne und drei Töchter in zartem Alter. Seine Gesinnungen neigten sich schon früh zum Realen und Konservativen, ohne die Nothwendigkeit des Fortschrittes zu verkennen, welchen Grundsätzen er auch bei seiner Stimmführung in der kurhess. Ständeversammlung getreu blieb. v. O. hatte bei vielen gediegenen Kenntnissen eine große Vielseitigkeit, die es ihm möglich machte, sich in die verschiedensten Stellungen und Geschäfte mit Leichtigkeit zu finden und überall an seinem Platze zu seyn. — Früher ward er auch in mehrfachen diplomatischen Beziehungen beschäftigt; schon im jugendlichen Alter ward er seinem Vater bei der Militärkommission des Bundestags in Frankfurt beigegeben und später der kurhess. Mission in St. Petersburg attachirt, so wie 1834 bei Veranlassung des Kongresses zu Wien er den Minister v. Trott dahin begleitete. — Ihm folgt in seinem häuslichen und öffentlichen Leben die Anerkennung, daß er als Sohn und Bruder, Gatte und Vater, Staatsbürger und Mensch stets sich rechtschaffen und bieder, gerecht

und liebevoll erwies. Von seinen Vorgesetzten und Kameraden war er immer geschätzt und geliebt und von seinen Untergebenen sind ihm viele rührende Beweise von Anhänglichkeit und Vertrauen zu Theil geworden. — Sein Grab ist dicht an dem seines Vaters und in Hessens Militärgeschichte, für die er in den Archiven des Generalstabs viele werthvolle Beiträge lieferte, werden die beiden Generale v. Ochs nicht vergessen werden.

* 225. Wirth,

königl. bayer. Revierförster zu Geisfeld bei Bamberg;

geb. den 22. Dec. 1776, gest. den 9. Dec. 1846.

W. wurde zu Geisfeld, einem Dorfe unfern von Bamberg, geboren, kam nach kurzem Unterricht in der öffentlichen Schule und bei dem Ortsgeistlichen nach Bamberg, von wo er sich nach dreijährigem Aufenthalte, der vorzüglich für Mathematik, Zeichnen, Geschichte, Geographie benutzt wurde, zu seinem Vater zurückbegab, um sich unter dessen Leitung dem Jagd- und Forstwesen zu widmen. Nach zurückgelegtem Lehrkurs bezog er das Forstinstitut zu Pforzheim zur höheren Ausbildung im Forstwesen. Bei dem Einfalle der Franzosen in sein Vaterland, 1796, kam er in seinen Geburtsort zurück. Seit 117 Jahren war der Familie Wirth die Forststelle in Geisfeld anvertraut. Sein Großvater und Vater erfreuten sich des guten Rufes als tüchtige Jagd- und Forstleute und als Biedermänner; auch er trat in seinem 22. Lebensjahre in die Stelle seines Vaters und wurde fürstl. bamberg'scher Waldbereiter zu Geisfeld. Als das Fürstenthum Bamberg an die Krone Bayern kam, wurde Geisfeld ein Revier des Forstamts Bamberg. Mit der größten Sorgfalt pflegte er den, größtentheils von seinen Vorältern herangezogenen, Forst und hielt sich unter seinem grünen Dache um so lieber auf, als er auch ein Jägersmann von ächtem Schrot und Korn war. Er lebte mit Leib und Seele seinem Berufe, war von dem regsten Pflichteifer und dem Gefühle für Redlichkeit beseelt, dabei aber human. Stets heiter und zufrieden, in voller Lebensfrische ging er am 1. Dec. 1846 an sein Geschäft, setzte sich aber bei dieser Holzanweisung auf einem hohen Berge von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags anhaltend dem kalten Luftzuge aus, wodurch er den Keim zu einem Leiden legte, dem er bereits am obengenannten Tage Morgens gegen 2 Uhr unterlag. Er wurde sehr bedauert. — Er war glücklich verheirathet.

Seine Gattin und eine einzige Tochter (letztere verheirathet an Forſtmeiſter Dütſch) überlebten ihn.

S. F. J. A.

* 226. Thomas Hoyer Jenſen,

Prediger zu Bau bei Flensburg;

geb. den 27. Mai 1771, geſt. den 13. Dec. 1846.

J. wurde zu Tondern, einer ſchleswig'ſchen Stadt, geboren und ſtudirte ſeit Oſtern 1790 zu Kiel Theologie. Michaelis 1795 beſtand er auf dem Schloſſe Gottorf das theologiſche Amtsexamen und erhielt in demſelben den zweiten Charakter. Im J. 1801 wurde er däniſcher Prediger an der heil. Geiſtkirche in Flensburg, welche kleine Stelle er 1820 mit der einträglicheren zu Bau, in der Nähe Flensburgs, vertauſchte. Hier wirkte er nun noch bis zum 24. Okt. 1843, wo er emeritirt wurde. Er blieb aber dort wohnen und ſtarb daſelbſt an dem oben genannten Tage, in ſeinem 76. Lebensjahre, ſanft und ſchmerzlos. Er war auch Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft in Jena, doch können wir nicht angeben, wann er es geworden. Seine Lebensgefährtin, Maria Dorothea, geb. Peterſen, war ſchon den 19. Nov. 1820 in Bau geſtorben in ihrem 39. Lebensjahre, bald nach der Geburt des 14. Kindes, von denen aber damals nur fünf am Leben waren. Unſer Paſtor hinterließ bei ſeinem Tode Kinder und Enkel und als Schwiegerſöhne J. Johannſen und C. v. Johan. Als Schriftſteller war er ſehr thätig und beſonders ſuchte er die gründliche Kenntniß der däniſchen Sprache und Literatur zu befördern und zu erweitern. — Er gab heraus: Hvilken Värdie har vor närvärende Fred oghvad kan og ſkal vi giöre, for at beholde den lange? En Prädiken, holden den 1de Jan. 1802. Flensb. 1802. — Beorſon's Geſchichte d. neueſten Weltbegebenheiten (Fortſetzung von Millot's Univerſalhiſtorie). A. d. Dän. Leipz. 1807. — Warum iſt des Herrn Wort aus deſſen Hauſe verſchwunden? Eine Probepredigt von K. F. S. Grundtvig. Aus d. Dän. Nürnb. 1811. — Mittel, den Werth des Papiergeldes zu erhöhen und das Wiederaufblühen d. Nationalinduſtrie zu befördern. Altona 1812. — Kleine däniſche Sprachlehre für Deutſche. Umgearbeitet. Ebdſ. 1813. — Praktiſche Anleit. z. dän. Sprache, od. Aufgaben z. Ueberſetzen in's Däniſche. Ebdſ. 1814. — Däniſches Leſeb. zum Gebrauch in ſchlesw.-holſt. Volksſchulen. Hadersl. 1814. 2. Aufl. Schlesw. 1829. — Hilfsbuch z. Däniſchſchreiben,

enthaltend Regeln, Beispiele und Aufgaben zur Uebung. Ebds. 1830. — *Belehrungen, Ermunterungen und Tröstungen für den Bürger u. Landmann wegen d. Cholera. Altona 1831. — Größere und kleinere Beiträge zu den schlesw.-holst. Prov.-Ber. und dem itzehoer Wochenblatte, meistens mit „Hoyer J." bezeichnet.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 227. Emmanuel August Krehan,

großh. sächs. Steuerrevisor zu Weimar;

geb. den 25. April 1786, gest. den 13. Dec. 1846.

Kr. wurde zu Altenburg geboren. Nach fleißigem und gewinnreichem Besuche der rühmlich bekannten Schulanstalten seiner Vaterstadt, war es ihm vergönnt, von seinem 10. Jahre an, an dem, vorzüglich guten, Privatunterrichte Theil nehmen zu können, welchen die Söhne des damaligen dortigen Geheimenraths v. Thümmel *) genossen, mit denen er auch auf ein Jahr nach Gotha ging, wo er bei'm Baumeister Schmidt Unterricht im architektonischen und bei'm Professor Döll im freien Handzeichnen erhielt. Kr. hatte sich ursprünglich für die Forstwissenschaft bestimmt und kam, wegen der nöthigen Vorbildung dazu in Mathematik und Geometrie, nach seiner Rückkehr von Gotha, im J. 1801 zu dem renomirten herzogl. altenb. Ingenieurmajor Wagner nach Ronneburg. Die seltene Brauchbarkeit, die er dort sich aneignete, und namentlich im Detailmessen, so wie in Situationszeichnung und Kartenschrift entwickelte, mochte Ursache seyn, das er sich dort gefiel, seinen ersten Entschluß zum Studium der Forstwissenschaft aufgab und, die Zeit seines Unterrichts mit eingerechnet, sich ganz dem Vermessungswesen widmend, über 20 Jahre unter besagtem Major Wagner bei der altenb. Landesvermessung beschäftigt war, auch dabei selbst wieder meheren jungen Leuten Unterricht darin ertheilte. Eingetretene Verhältnisse machten ihm jedoch nach dieser Zeit das Aufgeben seines dortigen Wirkungskreises wünschenswerth, und als ihm sein glückliches Geschick achtungswerthe Verbindungen in Weimar zuführte, so säumte er nicht sie zu benutzen; er fand sich sonach veranlaßt, dort abzugehen, um bei der weimar. Landesvermessung einzutreten. Major Wagner sprach sich in einem vom 15. Mai 1822 sowohl über Kr.'s sittliches Verhalten

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

eben so wahr als rühmend aus und sagte unter Anderem, daß er sich freue, dem weimar. Gouvernement einen so gediegenen Mann überlassen zu können, weil die altenb. Anstalten von Weimar aus sich auch manches Guten zu erfreuen gehabt hätten. Als weimar. Geometer war Kr. 11 Jahre lang bis zum Jahre 1833 im neustädter Kreise mit Landesvermessungs- und Katastrirungsarbeiten beschäftigt, wurde sodann zum Obergeometer befördert und ihm als solchem, nach kurzem Aufenthalt in Kaltennordheim an der Rhön, die Residenzstadt Weimar als Wohnort angewiesen. Im J. 1840 zum Steuerrevisor befördert, bekleidete er diese Stelle bis zu seinem Tode zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Die revisorische Wirksamkeit Kr.'s ist, der Natur der Sache nach, in den Akten vergraben; beurkundet sich nur bei aufmerksamer Durchsicht derselben und kann daher nur Denen bekannt seyn, welche mit ihm in Geschäftsbeziehungen standen; was aber Kr. als Situationszeichner leistete, davon geben alle seine Arbeiten noch Zeugniß, die bei dem ersten Anblick durch Schärfe, Reinheit und Schriftform einnehmen und dabei noch den großen Vorzug der Sicherheit und Genauigkeit haben. Leider hatte er in den letzten 10 Jahren sehr mit körperlichen Leiden zu kämpfen und öftere langwierige und schmerzhafte Krankheiten zu überstehen, die seine Kräfte nach und nach abschwächten, so daß sie dem letzten Krankheitsanfalle nicht widerstehen konnten; eine nur zweitägige Krankheit führte seine irdische Auflösung herbei.

* 228. Friedrich Wilhelm Merkisch,

königl. preuß. Regierungsrath zu Stargard;

geb. den 17. Okt. 1809, gest. den 14. Dec. 1846.

M. wurde in dem Städtchen Allenburg in Ostpreußen geboren, wo sein Vater Malzbrauer und Besitzer einiger Ländereien war. Die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte er gesund und froh unter der Pflege seiner beiden liebevollen Aeltern, deren ältestes Kind er war. Er war ein schöner, heiterer, lebendiger Knabe — „ein wilder Bursche," wie er sich später selber nannte —, für sein Alter auffallend groß und wohl gebaut. Die Milde seiner Gemüthsart erwarb ihm die Herzen seiner Gespielen und Mitschüler, und seine geistigen Anlagen machten ihm das Lernen leicht und angenehm. Den ersten tiefen und bleibenden Seelenschmerz bereitete ihm schon in seinem 10. Jahre der Tod seiner Mutter. Nach dem Wunsche der

der Vater den 12jährigen Knaben der vierten Klasse der höheren Bürgerschule im Löbenicht zu Königsberg, die er nach zwei Jahren als Primaner verließ. Für Mathematik, Physik, Geschichte und deutsche Sprache besaß er besondere Fähigkeiten und machte auch in diesen Fächern vorzugsweise gute Fortschritte. Bei schlichten Bürgersleuten in Pension gegeben, die den Knaben in seinem Thun und Wollen frei schalten ließen, herrschte er unumschränkt in seinem Kämmerchen, worin sich des Sonntags seine Freunde versammelten. Er und sein liebster Freund hatten sich einige Knaben ihrer Bekanntschaft auserwählt und suchten darin ihre eigne Freude, diese zu ergötzen. Es wurde erzählt und auch Bruchstücke selbst verfaßter Erzählungen, worein die eigenen Erlebnisse der Zuhörer verflochten waren, zum allgemeinen Jubel vorgelesen. Doch wurden auch im friedlichen Kämmerchen bald in der Stille Thränen geweint! Kaum war er ein Jahr in Königsberg gewesen, als zur Ferienzeit der Vater entdeckte, daß der Wuchs des sonst großen und schlanken Knaben sich merklich verschoben habe. Der königsberger orthopädische Arzt erschrak selbst über die Größe des Uebels. Mehere Vorkehrungen wurden getroffen, dasselbe zu bekämpfen; da jedoch der arme Knabe die Unbequemlichkeiten, die diese ihm verursachten, nur schwer ertrug und überdieß die traurige Ueberzeugung erlangte, daß sie von gar keinem Erfolge seyn würden, so warf er Alles fort und ergab sich wehmuthsvoll in sein Geschick. Ein wahrhaft schweres, doppelt schweres Geschick, wenn der Heimgesuchte mit lebhaftem Geiste, reichem Gemüthe und ausgebildeten Schönheitssinne ausgestattet ist, wie es hier der Fall war! Die ersten traurigen Erfahrungen machte er im Gymnasium der Altstadt, in dessen zweite Klasse er nach seinem Abgange von der Schule im Löbenicht aufgenommen worden war. Wie anders war es hier! Mittelmäßig in den alten Sprachen unterrichtet und bei geringen Anlagen zu denselben, auch ohne besonderen Fleiß wurde er hier, während er früher der Beste gewesen war, der Schwächste der ganzen Klasse. Seine Körperschwäche, die ihm jetzt anstrengendes Arbeiten erschwerte, das drückende Gefühl seiner Unwissenheit und endlich eine vorübergehende Taubheit machten ihm seine Lage so peinlich, daß alle Jugendheiterkeit von ihm wich. Da er an den leeren Scherzen seiner Schulgenossen keinen Geschmack fand und seit dem Abgange eines einzigen Schulfreundes in den Zwischenstunden meistens einsam und in sich gekehrt auf seinem Platze saß, so wurd

Verewigten ſollte er ſtudiren und zu dem Zwecke übergab er allmälig zur Zielſcheibe ſeiner muthwilligeren Nachbaren. Zwei und ein halbes Jahr hindurch, ſo lange er in jener Klaſſe ſaß, ertrug er mit Reſignation, was er durch kein Mittel zu verhindern wußte, bis an einem Examentage die bitteren Scherze ſeiner Schulgenoſſen ihm ſo ſchwer zu ertragen wurden, daß jeder Muth ihm brach. Mehere Tage ging er ſchwermüthig umher, ſchloß Nachts ſelten das Auge, und ſelbſt Thränen, die ſonſt ſeinem Herzen Erleichterung gaben, hatte er nicht. Da endlich faßte er den Vorſatz, das Gymnaſium nicht mehr zu betreten und durch Privatſtunden ſich zur Univerſität weiter vorzubereiten. Nach anhaltendem Fleiße und vielen Entbehrungen gelang es ihm, mit dem Ende des zweiten Jahres nach ſeinem Abgange von dem Gymnaſium das Examen von der Prüfungskommiſſion mit Nr. 1 zu machen. Den Augenblick, wo er nach dem Examen einige belobende Worte aus dem Munde eines der prüfenden Profeſſoren hörte, und den, wo er ſich den ſilbernen Albrecht an die Mütze ſteckte, nennt er die freudigſten ſeiner Jünglingsjahre. Kaum dachte er mehr an ſein immer größer werdendes Körperleiden; obgleich gerade dieſes ſeinem Leben nicht allein die trübe Färbung gab, ſondern auch deſſen Richtung näher beſtimmte. Denn nach dem früheren Wunſche der Aeltern ſollte M. Theologie ſtudiren; da ihn jedoch ſeine unglückliche Körperkonſtitution zum Prediger nicht qualificirte, ſo folgte er ſeiner eigentlichen Neigung und ſtudirte Jura. Die Jurisprudenz iſt ihm ſtets ein ſehr zuſagendes, angenehmes Studium geweſen. Ganz beſeelt war er von der Wichtigkeit, von der hohen moraliſchen Verantwortlichkeit eines richterlichen Amtes, und ſein höchſter amtlicher Wunſch war dahin gerichtet, einſt Mitglied des Tribunals letzter Inſtanz zu werden. Er war 18 Jahre alt, als er Michaelis 1827 die Univerſität zu Königsberg bezog. Sein Leben in dieſer Zeit geſtaltete ſich freundlicher, als während der zuletzt verfloſſenen Jahre. Einige treue Freunde, die er ſich in der Teutonia erwarb — in welcher er den Namen „Neſtor“ erhielt — gaben ihm einigen Erſatz für manche Studentenfreuden, auf die er Verzicht leiſten mußte. Mit Begeiſterung hatte er das Poetiſche und Trauliche der ſtudentiſchen Bünde aufgefaßt und einige der hier geſchloſſenen Freundſchaften haben ihm noch ſpäter vielen Genuß gewährt. Die Zeit als Auskultator brachte er bei dem Stadtgericht zu Allenburg zu und kehrte erſt nach Königsberg, als er ſein Referendariatsexamen zu machen beab-

sichtigte. Bald darauf veranlaßte ihn der gerechte Wunsch, seinem Vater durch seine Unterhaltungskosten nicht mehr zur Last zu fallen, nach Insterburg zu dem dortigen Oberlandesgericht zu gehen, in der Hoffnung, mit der Zeit ein Kommissorium zu erhalten. Dies geschah auch durch das besondere Wohlwollen des dortigen Oberlandesgerichtspräsidenten, der ihm im Anfang Juli 1833 — er war noch nicht 24 Jahre alt — die Verwaltung der Stadtrichterstelle in Ragnit übertrug, die er zwei Jahre verwaltete. In dieser freundlichen Stadt des preuß. Littauens hat er das freudige Gefühl der Selbstständigkeit kennen gelernt und die treue Zuneigung eines wackern, geistvollen Mannes genossen. — Hier hoffte er auch schon des Herzens höchstes Gut, in den theilnehmenden Gesinnungen eines jungen weiblichen Wesens inniger ihm zugewendete Gefühle zu finden. Wenn die Entdeckung seines Irrthums ihm zuerst Thränen der Wehmuth entlockte, behielt sie doch keinen dauernden Einfluß auf seine Gemüthsruhe; denn er vermochte die Darstellung dieser Episode seines Lebens mit den Worten zu schließen:

„Leicht wie ein Vogel in der Luft
Zieh ich, wohin mich Mühler *) ruft.
Frei ist mein Herz und klar mein Sinn:
Justiz ist Herzenskönigin."

Im Sommer 1835 war er nach Insterburg zurückgekehrt, bald darauf aber nach Königsberg gegangen, um sich dort zur Staatsprüfung vorzubereiten, die er in Berlin am 29. Aug. 1837 bestand; hierauf erfolgte seine Ernennung zum Oberlandesgerichts-Assessor. Mit Rücksicht auf seine interimistische Anstellung in Littauen erhielt er schon im Monat November desselben Jahres die Justizamtmannsstelle in Heinrichswalde, einem 2 Meilen von Tilsit gelegenem Orte. Bei seinem reichen Sinn für häusliches Glück entschlossen, sich einen eignen Heerd zu gründen, machte er hier eine Erfahrung, die ihm den Glauben an Liebe und Freundschaft zugleich rauben zu wohl geeignet war. Sie bereitete ihm ein unendliches Weh, vorzüglich durch die Verletzung der Freundschaft, die dieser Bund früher veranlaßt hatte. Heinrichswalde, welches er zur bevorstehenden Trauung verlassen hatte, wollte er nicht wieder sehen, so schwer es ihm auch wurde, sich auf immer von einem Orte zu trennen, wo er gern gewesen war und ein

*) Damaliger königl. preuß. Justizminister.

so ländliches, freundliches Leben geführt hatte. Sein Aufenthalt in Berlin bezweckte seine Versetzung und bewirkte seine Beurlaubung von dem Justizfache. Er wurde nach Stargard an die Generalkommission für Pommern versetzt, wo er im August 1830 ankam. Nur den Geschäften wollte er von nun an leben, und sie sagten ihm, da sie ihrer Natur nach die Landesökonomie mit der Jurisprudenz vereinigten, immer mehr zu. Doch dieses freundliche, mittheilende Gemüth konnte nicht lange die schroffe Abgeschiedenheit von Menschen ertragen. Die Rinde, die sich um sein Herz gelegt hatte, wurde allmälig weicher. Treue Freunde riefen ihn in die Kreise der Geselligkeit zurück und hier fand er auch das für ihn bestimmte Wesen, welches die unscheinbare Hülle über den herrlichen Geist, der sie bewohnte, übersah und verband sich mit demselben im Mai 1842. Am Ende des folgenden Jahres 1843 wurde er zum Regierungsrath ernannt und mit dieser Ernennung hoffte er auch auf ein in geldlicher Beziehung sorgenfreieres Leben. Mit unendlicher, beseligender Freude sah seine ihn innig liebende und verehrende Frau, wie der stille Schmerz über seine Mißgestalt mit der tiefen Ueberzeugung ihrer Liebe zu ihm gänzlich von seiner Seele entwichen war. Leider! aber verwandelte sich das innere in äußeres Leiden. Durch Erkältungen und wohl auch durch Kummer hatte schon früher seine Brust einige Anstöße erlitten, und als im J. 1844 auf die Freude, einen kräftigen, schönen Knaben zu besitzen, der Schmerz über seinen Tod folgte, entwickelte sich der schlummernde Keim der Krankheit, die das Ende seines irdischen Erscheinens herbeiführen sollte. Zwei Jahre hindurch suchten ärztliche Hilfe und unabläßige häusliche Fürsorge der herannahenden Gefahr Einhalt zu thun. Eine Brunnenreise, die er im Sommer 1846 mit seiner Frau nach Salzbrunn machte, schien den sehnlich erwünschten Erfolg bewirkt zu haben. Allein bald nach seinem Wiedereintreten in's Kollegium und unmittelbar nach einer, im Monat Oktober unternommenen, amtlichen Reise entwickelte sich die Krankheit mit Riesenschritten. Sechs Wochen darauf trat der hohe Augenblick des Erwachens zu einem jenseitigen Fortleben ein. — Sein Aufenthalt auf Erden trägt durchweg das Gepräge des traulichen norddeutschen Stillebens. Aber sein überaus klarer, reger Geist streifte kühn nach Außen hin und nahm Theil an jedem Weltereigniß, an jedem geistigen Fortschreiten, besonders an allen Verbindungen, die zur Steigerung der Humanität und zur Verbrüderung der Menschen unter einander bei-

tragen können. Einige Stunden vor seinem Hinscheiden beschäftigte ihn noch die Möglichkeit der gänzlichen Freigebung des Handels; auch die mannichfaltigen Versuche zur Beförderung des Wohls der arbeitenden Klasse nahmen seine ganze Seele in Anspruch, weshalb er sich als Mitglied des Centralvereins gemeldet hatte, der jetzt in der Hauptstadt zu diesem Zweck entstanden ist. Seine Empfindungen waren tief und dauernd, stets frei von aller Bitterkeit. Treue und strenge Rechtlichkeit sind Hauptgrundzüge seines Charakters, und die Liebe, die er sich überall, wo er sich aufhielt, erworben hat, spricht für sein reiches, liebenswürdiges Gemüth. Das Gefühl des Vertrauens und edler Anerkennung, welches ihm von seinen Amtsgenossen zu Theil wurde, fand seinen Grund in seinen zuverlässigen Gesinnungen, in der Gediegenheit seiner Leistungen und in seiner unerschütterlichen Berufstreue.

229. Philipp,

Landgraf zu Hessen-Homburg;

geb. d. 11. März 1779, gest. d. 15. Dec. 1846 *).

Als Diplomat, als praktischer Feldherr, wie als gründlicher Kenner der strategischen Wissenschaft zeichnete sich Landgraf Philipp namentlich in den Jahren 1813 bis 1815 auf's Vielfachste und Ruhmvollste aus; nicht minder hat er während seiner beinahe achtjährigen Regierung väterlich für das Wohl seines Landes gesorgt. Das merkwürdig schnelle Aufblühen der Stadt Homburg knüpft sich großentheils an seine Regierungszeit. Er hat der Landgrafschaft eine ständische Verfassung versprochen, jedoch mit der Bedingung, daß sie erst unter seinem Nachfolger in's Leben treten solle. Landgraf Philipp war k. k. österr. wirklicher Feldmarschall; vor seinem Regierungsantritte bekleidete er die wichtigen Stellen eines kommandirenden Generals in Illyrien, Innerösterreich und Tyrol und die eines Gouverneurs der Bundesvestung Mainz. In der Regierung wird ihm sein jüngerer Bruder, Prinz Gustav Adolph Friedrich, succediren.

*) Frankfurter Oberpostamtszeitung f. 1846. Nr. 348.

* 230. Leberecht Gotthilf Förster,

herzogl. sachsen-gotha'scher Hauptmann a. D., zu Altenburg;
geb. den 8. Jan. 1788, gest. den 16. Dec. 1846.

In seiner Vaterstadt Gotha besuchte F. das Gymnasium, wo er sich, außer den gewöhnlichen Schulkenntnissen, eine große Gewandtheit in den neuen Sprachen erwarb. Vorzüglich beschäftigte er sich viel mit dem Französischen. Lockend schien ihm die Laufbahn eines Kriegers. Kaum 16 Jahre alt, trat er 1803 in sachsen-gotha'sche Militärdienste. In den Jahren 1803 — 1821 machte er die Feldzüge in Pommern, Tyrol, Spanien, Rußland und Frankreich mit. 1821 ward er als Hauptmann in Ruhestand versetzt. Er wählte Altenburg zu seinem Aufenthalte und beschäftigte sich bis zu seinem Tode mit manchfachen literarischen Arbeiten. Mit „Blättern aus der Brieftasche Aleris des Wanderers. (Altenburg 1820)" begann F. seine schriftstellerische Laufbahn. Jenes Namens bediente er sich auch auf dem Titel seiner Romane. — Zu seinen Schriften gehören, außer der bereits erwähnten, die nachfolgenden: Lode, die Lautenspielerin. Quedlinb. 1823. — Cervantes sämmtl. Werke. 12 Bde. Ebds. 1825—26. — Ossian's Gedichte. 2 Thle. Ebds. 1827. N. A. Ebds. 1830. — Botta's Geschichte v. Italien. 8 Bde. Ebds. 1827—31. — Ségür's Memoiren u. s. w. 10 Bde. Ebds. 1827—28. — Michaud's Geschichte d. Kreuzzüge. 7 Bde. Ebds. 1827—32. (Den 1. Bd. dieses Werks übersetzte Ungewitter.) — Napoleon's Briefe an Josephine. 2 Bde. Ebds. 1833. — Memoiren d. Marschalls Ney. 2 Bde. Ebds. 1834—1836. — Portrait Friedrich's d. Großen. Nach d. Französ. Ilmenau 1829. — Portrait Joseph's II. Mit seinem Brustbilde. Ebds. 1831. — Lebensbeschreibung u. Bildnisse Napoleon's, seine Familie, Verwandten, vertrautesten Marschälle u. Generale. Ronneb. 1834. N. A. Gera 1837. — Geschichte d. Eroberung v. Meriko, von A. de Solié. Quedlinb. 1839. — Ein Herz für zwei Liebschaften. A. dem Französ. von J. Janin. Ebds. 1839. — Geschichte Ludwig Philipp's, Königs d. Franzosen. Nach A. Langier u. Carpentier deutsch bearbeitet. Ebds. 1839.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

231. Joseph Dörfer,

Konditer und bürgerlicher Magistratsrath zu Bamberg;
geb. den 29. Dec. 1787, gest. den 17. Dec. 1846 *).

Seit langer Zeit verschied kein Bürger, welcher sich um die städtischen Verhältnisse verdienter machte, als der Entseelte. Sein Vater war der hochgeachtete Zuckerbäcker Dörfer neben der Martinskirche zu Bamberg, seine Mutter, Hübschmann, Schwester des Buchdruckereibesitzers zu München an der Promenade. Nach mehr als gewöhnlicher Vorbildung zu den Elementen des Lebens verlor er die Lust, sich lebenslänglich den Wissenschaften zu widmen und neigte sich dem Geschäfte seines Vaters zu. Er verehelichte sich mit einer Kaufmannstochter, welche ihm eine Tochter hinterließ, die jetzt an den Kaufmann Mittenzwei verehelicht ist. Seine vielfache praktische Thätigkeit veranlaßte, daß er eine Reihe von Jahren bürgerlicher Magistratsrath war, als welcher er sich viele Achtung gewann. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine Fertigkeit im Kapital- und Zinsenrechnen bei der städtischen Reservkassa. Durch sein fortschreitendes Lesen neuer Bücher und mehrerer Zeitschriften war er mit allen großen Verhältnissen der Staaten überhaupt, Bayern's und Bamberg's besonders vertraut geworden. Sein außerordentlich gutes Gedächtniß vergegenwärtigte ihm nicht allein den Inhalt und die Paragraphen, sondern auch die Tage und Jahre aller Verordnungen, die in seinen amtlichen oder gesellschaftlichen Wirkungskreis griffen. Als Weltbürger war er sehr human und erhaben über die Vorurtheile der geringern Klasse in religiöser und politischer Hinsicht, was er mit seltener Konsequenz fast bis zum Tode bewies. Nach der von seinen Aeltern erhaltenen Anleitung war er auch ein guter Haushalter, doch auch empfänglich für die öffentliche und private Noth. Er starb an einem Herzleiden.

Jäck,
kön. Bibliothekar.

---

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1846, Nr. 348.

* 232. Friedrich Wolfhagen,

königl. dänischer Justizrath und emerit. Bürgermeister von Tönning, zu Wandsbek bei Altona;

geb. im J. 1777, gest. d. 17. Dec. 1846.

Die Familie Wolfhagen ist seit 300 Jahren zu Tönning in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt einheimisch und daselbst noch mehrfach ansässig. Auch unser W. wurde daselbst geboren. Nachdem er zu Kiel die Rechte studirt und dann auf dem Schlosse Gottorf das juristische Amtsexamen glücklich bestanden hatte, erhielt er zuerst eine Bestallung als Advokat und wohnte in Tönning. Hier verheirathete er sich mit einer gebornen Hansen. In der Folge, wahrscheinlich 1821, wurde er Senator und Stadtsekretär in seiner Vaterstadt und im Sept. 1839 rückte er als Bürgermeister und Polizeimeister auf. Am 28. Juni 1840 ernannte ihn der Landesherr zum königl. dän. Justizrath. Als im Jahr 1843 der hamburger Schriftsteller G. Werner das 2. Heft einer in seiner Vaterstadt verbotenen Schrift in Tönning drucken lassen wollte, ließ sich unser W. gegen die Anforderung des hamburger Senats zu willfährig finden und das Manuskript ohne Weiteres aus der Druckerei wegnehmen. Dieser Vorfall erweckte allgemeinen Unwillen gegen W. und so sah er sich veranlaßt, um seine Entlassung einzukommen, die ihm denn auch unter'm 28. Juli selbigen Jahres ertheilt ward. Er wählte nun den Flecken Wandsbek in der Nähe Hamburgs zu seinem Wohnorte; wo er nach langer Kränklichkeit starb. Er hinterließ eine Wittwe und mehere erwachsene Söhne und Töchter. — Als Schriftsteller hat er sich durch eine „Beschreibung der Stadt Tönning" bekannt gemacht, die er 1836 in R. Falck's Neuem staatsbürgerlichem Magazin abdrucken ließ, und wovon er 1838 auch einen besondern Abdruck besorgte mit dem Titel: „Beschreibung der Stadt Tönning nebst Erinnerungen, das erste Viertel dieses Jahrhunderts umfassend. Altona 1838." — Sein ältester Sohn, Gustav, ist Obergerichtssekretär in Schleswig, der zweite Advokat in Tönning; der dritte hat sich dem Kaufmannsstande gewidmet. Eine der Töchter, welche viel Talente zur Malerei besitzt, befindet sich jetzt zur Ausbildung derselben in Dresden.

Altona. Dr. Schröder.

* 233. Dr. phil. Johann Friedrich Wilberg,

gewesener Vorsteher einer Privatlehranstalt zu Bonn;

geb. den 5. Nov. 1766, gest. den 17. Dec. 1846.

W. war zu Ziesar im Regierungsbezirk Magdeburg geboren. Sein Großvater, Schullehrer und Kantor in dem benachbartem Dorfe Carow, nahm den Knaben zu sich, da dessen Vater, der Soldat im siebenjährigen Kriege gewesen war, durch schwere Arbeit und Sparsamkeit sich und die Seinigen kaum ernähren konnte. Durch das häufige Lesen in der Bibel, das ihm sein Großvater empfahl, ward W.'s religiöser Sinn früh geweckt und genährt. Auch in den ersten Elementarkenntnissen machte er rasche Fortschritte. In das älterliche Haus kehrte er wieder zurück, als sein Vater in Potsdam am königl. Baukomptoir angestellt ward. Die Besoldung des Vaters war klein und die Mutter mußte täglich durch Flachsspinnen noch einige Groschen verdienen. So ward W. schon früh auf Sparsamkeit und die Entbehrung aller überflüssigen Bedürfnisse hingewiesen. Die Erziehung, die er im älterlichen Hause erhielt, war einfach, aber streng; jeden Ungehorsam traf unvermeidlich die angedrohte Strafe. Die tägliche Morgenandacht, die in einem Gebet und einem vorgelesenen Bibelkapitel bestand und gewöhnlich mit dem Singen einiger Liederverse beschlossen wurde, erhielt seinem Herzen die Frömmigkeit. Die Heren- und Gespenstergeschichten, die ihm seine Mutter und eine Muhme erzählten, wirkten insofern nachtheilig auf ihn, als sie ihm eine Furcht einflößten, die sich erst in spätern Jahren wieder verlor. In der Schule zu Potsdam geschah nicht sonderlich viel für seine höhere Geistesbildung. Der Unterricht, den ein Soldat ertheilte, beschränkte sich fast nur auf mechanisches Lesen, Schreiben und etwas Zeichnen; von anderweitiger Belehrung, namentlich auch von Denkübungen, war dort keine Rede; dabei wurde jedes Verstoß gegen die Schuldisciplin hart bestraft. — Mit der Auflösung des Baukomptoirs in Potsdam hatte W.'s Vater seine bisherige Stelle verloren. Er folgte dem Kriegskommissariat nach Sachsen, starb aber bald nachher im Lazareth zu Torgau an den durch Krankheiten und Strapatzen wieder aufgebrochenen Beinwunden, die er im siebenjährigen Kriege erhalten hatte. Um der Mutter die Sorge für den Haushalt zu erleichtern, ward W. von einem väterlichen Oheim, der Schullehrer in Carow war, zu sich genommen, und kam so wieder an den Ort

zurück, wo er seine erste Jugend verlebt hatte. Der Schulunterricht, den er dort genoß, war besser, als der frühere in Potsdam. Sein Verstand wurde geschärft durch die Erklärung des rochow'schen Kinderfreundes und ähnlicher Schriften. Er muß rasche Fortschritte in seiner Bildung gemacht haben, weil er mitunter zur Zufriedenheit seines Oheims den Unterricht in der sehr zahlreichen Schule übernahm. Dadurch erwachte in ihm die Liebe zum Lehrfach, dem er sich späterhin widmete. Sein jugendlicher Fleiß ward gespornt durch das Geschenk einer Art von Encyklopädie, welche er von der Gräfin von Wartensleben, der Besitzerin des Dorfes Carow, erhielt. In dem Unterricht in der Religion, den ihm der Pfarrer ertheilte, vermißte er, wie er in spätern Jahren äußerte, die Innigkeit und Herzlichkeit, mit welcher sein Großvater und Oheim ihn über göttliche Dinge belehrt hatten. An seinem Konfirmationstage betete er zu Gott um seinen Beistand und Segen. Es war nun Zeit, über seinen künftigen Lebensberuf nachzudenken. Er wollte am Liebsten Lehrer werden, gern auch Theologie studiren oder irgend eine Kunst erlernen. Der Erfüllung dieser Wünsche stellte die dürftige Lage seiner Mutter jedoch manche Hindernisse entgegen. Den Bemühungen eines Seifensieders, Bredow aus Brandenburg, den die Familie kannte, gelang es, den Knaben dort bei einem wohlhabenden Schneidermeister, Lake mit Namen, als Lehrling unterzubringen. Dieser Stand stimmte zwar nicht mit W.'s Neigungen überein, doch fügte er sich im Vertrauen auf Gott und dessen oft wunderbare Führung in sein Schicksal. Durch Fleiß und Thätigkeit erwarb er sich die Liebe seiner Umgebungen. Auch sein Geist fand Nahrung, als seines Meisters Schwager, ein Theolog, Namens Helmich, der als Lehrer am Dom angestellt war, ihn mit Büchern versorgte. Auf ähnliche Weise machten sich der Superintendent Schmidt und der Prediger Fischer um seine Bildung verdient, obgleich der Erstere, als er mit den äußern Verhältnissen des jungen Mannes bekannt geworden war, ihm abrieth, Theologie zu studiren, was noch immer zu seinen Lieblingswünschen gehörte. Einen Gönner fand W. auch an einem Herrn v. Bandemer, der seinem Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen abhalf, ihn mitunter zu sich lud und ihm erlaubte, in seinem Hause sich im Klavierspiel zu üben. Nach und nach gelangte W. dahin, für seinen Unterhalt zu sorgen, als er sich durch Arbeit seinen täglichen Unterhalt und beinahe 18 Thaler jährlich verdiente. Durch Abkürzung des Schlafs ver-

längerte er zu seiner geistigen Ausbildung die Mußestunden, die ihm seine Berufsarbeiten übrig ließen. Durch ein einfaches und mäßiges Leben bewahrte er sich eine dauerhafte Gesundheit. Wohlthätig wirkte auf ihn die Bekanntschaft mit meheren Zöglingen der damals berühmten saldern'schen Schule in Brandenburg. Er verdankte ihnen Unterricht im Lateinischen und Französischen. Dadurch erwachte wieder in ihm der Wunsch, zu studiren. Einige Aussichten dazu eröffneten sich ihm, als einer seiner Gönner ihn dem bekannten Domherrn v. Rochow zu Rekahn empfahl und dieser ihm erlaubte, die dortige Schule zu besuchen. Selbst für seine nöthigsten Bedürfnisse erbot sich jener edle Mann zu sorgen. So löste sich W.'s Verhältniß zu dem Schneidermeister Lake in Brandenburg auf. Er begab sich nach Rekahn, wo er die dortige Schule besuchte und bei dem Herrn v. Rochow den Mittags- und Abendtisch erhielt. Die manchfache Belehrung, die er seinem Lehrer verdankte, blieb ihm Zeitlebens unvergeßlich. Durch ihn unterstützt, begab sich W. nach Berlin, um das dortige Seminar zu besuchen. Weder die Lehrgegenstände selbst, noch die in jener Anstalt herrschende Methode, entsprachen jedoch seinen Wünschen nnd Ansichten. Froh war er daher, als der Inspektor ihm erlaubte, die Stunden, in denen er nicht selbst Unterricht ertheilte, zum Besuch anderweitiger Schulen der Stadt zu benutzen. Besonders vortheilhaft für seine eigene Bildung zu einem tüchtigen Pädagogen war es, als der Inspektor des Seminars ihm mehere Lehrstunden übertrug und er dadurch Gelegenheit fand, sein Lehrtalent zu üben. Die verschiedenen Stadtschulen, die er besuchte, befriedigten ihn nicht. Zweckmäßiger fand er, sowohl in Bezug auf die Wahl der Lehrgegenstände, als auf deren Behandlung das Institut des Domkantors, Hartung, eingerichtet. In seiner dürftigen Lage, die ihn längst oft Nothwendiges zu entbehren genöthigt hatte, erfreute ihn ein Geschenk von 30 Thalern, das er von dem Oberschulkollegium für seine zu allgemeiner Zufriedenheit bestandene öffentliche Prüfung erhielt. Im Okt. 1789 ward ihm eine Lehrerstelle zu Hamm bei Bochum in der Grafschaft Mark übertragen. Mit dem Grafen von der Reck zu Overdiek, einem vielseitig gebildeten Manne, der jene Schule gestiftet hatte, trat er in ein auf Achtung und Freundschaft gegründetes Verhältniß, das ihm Zeitlebens unvergeßlich blieb. Sein neuer Wirkungskreis gewährte ihm eine für seine mäßigen Bedürfnisse hinreichende Einnahme. Als beständiger Tischgenosse des Grafen erfreute

er sich seines belehrenden Umgangs und erhielt viele Beweise seines Wohlwollens. Auf eine äußerst zarte Weise ward meheren seiner Bedürfnisse abgeholfen, und von seinem Einkommen erübrigte er so viel, daß er selbst seine Neigung zur Wohlthätigkeit befriedigen konnte. Er dachte nun ernstlich daran, sich einen eignen Hausstand zu gründen. Auch in der Wahl einer durch Geist und Herz ausgezeichneten Gattin begünstigte ihn das Schicksal. Wie viele Freunde er sich in Hamm und in der Umgegend erworben, zeigte ihr Bedauern, ihn scheiden zu sehen. Im Frühjahr 1802 übernahm er die Stelle eines Inspektors und Lehrers an der allgemeinen Armenanstalt in Elberfeld. Er hatte manchfache Geschäfte, als Inspektor, als Empfänger der wöchentlichen Beiträge für die Armen, als Aufseher der Arbeitsanstalt, als Protokollführer in den Sitzungen der Verwaltung u. s. w. Die Anfertigung eines sogenannten Lagerbuches, in welches die Namen der Gemeinde mit Angabe aller ihrer äußern Verhältnisse eingetragen werden mußten, machte ihm viel Arbeit und Mühe, besonders deshalb, weil er mit den Armenpflegern von dem Zustande der Hilfsbedürftigen in ihrer Wohnung sich überzeugen mußte. Als im Juli 1802 die Schule eingeweiht ward, hielt W. eine Rede, worin er über die Erziehung der Armenkinder überhaupt, dann aber auch besonders über die für sie geeigneten Lehrgegenstände sprach und den anwesenden Bürgern die Sorge für jene Anstalt dringend an's Herz legte. Der milde Sinn der Bewohner Elberfelds zeigte sich durch manchfache Geschenke, die er bereits am folgenden Morgen erhielt, um sie unter die Hilfsbedürftigen zu vertheilen. Der Lehrplan, den W. für die Armenschule entworfen hatte, war einfach. Es war ihm hauptsächlich darum zu thun, daß der Unterricht, den er ertheilte, der Fassungskraft der Kinder angemessen war. Religion, Moral, Geschichte, Naturkunde, Geographie, Geometrie und einige Theile der Mathematik waren, nebst der deutschen und französ. Sprache, die Hauptlehrgegenstände. Aus Liebe zu seiner Anstalt lehnte W. mehere auswärtige, nicht unvortheilhafte, Anträge ab, unter andern die Stelle eines Direktors an dem Seminar zu Wesel, das späterhin nach Soest verlegt ward. Von einem Handelshause in Frankfurt a. M. erging an ihn die Aufforderung, dort ein dem elberfelder ähnliches Institut zu errichten. Auch diesem Antrage folgte er nicht, der aber insofern sehr vortheilhaft für ihn war, als sich dadurch seine bisherigen Verhältnisse in Elberfeld immer besser ge-

ſtalteten. Er erhielt eine geräumige Wohnung in dem neuen Schulgebäude, das bei dem Zuwachs ſeiner Anſtalt hatte errichtet werden müſſen. Unterbrochen und gehemmt ward W.'s Wirkſamkeit durch die politiſchen Ereigniſſe in den Jahren 1806 und 1807. Kummer und Gram nagten an ſeinem Herzen nach den großen Verluſten, welche Preußen durch die Schlacht bei Jena und durch den in Folge derſelben abgeſchloſſenen Frieden zu Tilſit erlitten hatte. Dazu kam die allgemeine Noth und der Druck einer ſchweren Zeit. Die Nachrichten, welche W. hierüber, namentlich aus Potsdam, erhielt, erfüllten ihn mit tiefem Schmerz. Er ſuchte, nach ſeinen beſchränkten Kräften, zu helfen, wo er irgend konnte. Für die milde Beiſteuer, die er für die Hilfsbedürftigen in Potsdam zuſammenbrachte, erhielt er ein belobendes Schreiben des Biſchofs Eylert. Sehr glücklich fühlte ſich W. in ſeinem Beruf als Lehrer der Armenſchule oder des Bürgerinſtituts, wie ſie nachher genannt worden war. Auf eine rührende Weiſe gaben ihm mehere Aeltern das Zutrauen zu ſeiner Wirkſamkeit und ihre Freundſchaft zu erkennen. Die Zahl ſeiner Schüler wuchs mit jedem Jahre, und Penſionäre aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, aus England, Frankreich, Italien, Holland und andern Ländern beſuchten die Anſtalt. Reichlich belohnt für ſein gemeinnütziges Streben glaubte W. zu ſeyn durch ein Schreiben Peſtalozzi's *), in welchem jener berühmte Mann ſeine Wirkſamkeit rühmend anerkannte. — Im Jahr 1814 ward W. von dem unter dem damaligen Generalgouvernement gebildeten berg'ſchen Schulrath in Düſſeldorf zum Schulpfleger der proteſtantiſchen Schulen eines großen Theils des Kreiſes Elberfeld und vieler katholiſchen Schulen der Umgegend ernannt. Damals ſchrieb W. ein Schulbuch für Kinder, hauptſächlich zur Beförderung der Sprachkenntniſſe. Den Geldertrag dieſer Schrift beſtimmte er zur Gründung einer elberfelder Lehrerwittwenkaſſe für 15 Elementarſchulen. Von dem menſchlichen Elend und von den Leiden bitterer Armuth erhielt W. einen deutlichen Begriff, als er nach der Schlacht bei Waterloo umherreiſte, um die von den elberfelder Bürgern eingeſammelten Beiträge unter die verwundeten Preußen zu vertheilen. Oft konnte er ſich bei dem Anblick, der ſich ihm darbot, der Thränen nicht enthalten, als er die Lazarethe in Löwen, Maſtricht, Aachen, Köln und an andern Orten beſuchte. — Eine Zeit ſchwerer Sorgen und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

vieler Arbeit war für W., als Präses der Armenverwaltung, das Mangeljahr 1817. Manche Familie, die sonst noch wöchentlich einen Beitrag für die Armen gespendet hatte, war jetzt wegen Arbeitslosigkeit und Theurung genöthigt, die Hand nach einer erbetenen Gabe auszustrecken. Oft warf W. einen trostlosen Blick auf die erschöpfte Armenkasse, deren Geld für die Beköstigung von wenigstens 500 Menschen für die nächsten Tage kaum hinreichte. Aber auch unter diesen Umständen verlor er nicht den Muth und das Vertrauen auf Gott und dessen Hilfe. Bestärkt ward er darin durch ansehnliche Gaben, die ihm von Ungenannten zugeschickt wurden, und denen er die von seinen Pensionärs eingesammelten Beiträge und sein eignes Scherflein hinzufügte. Aber auch von dem vermehrten Zutrauen zu seiner Wirksamkeit in der Schule sowohl, als in seiner Pensionsanstalt erhielt W. manche erfreuliche Beweise. Um allen an ihn gestellten Anforderungen möglichst zu entsprechen, entzog er sich fast allen Gesellschaften, so sehr er sie auch zu seiner Erholung bedurfte. Rastlos thätig, genügte er sich gleichwohl in seinen Leistungen nicht völlig. Durch fleißiges Lesen der bessern pädagogischen Schriften, durch eigenes Nachdenken und durch scharfes Beobachten des Strebens und Wirkens der unter seiner Aufsicht stehenden Lehrer suchte er wenigstens dem Ziele, das ihm als das höchste galt, so nahe als möglich zu kommen. Als sich 1829 das Schulwesen der Gesammtgemeinde in Elberfeld anders gestaltete und die Errichtung einer höheren Bürgerschule für die Stadt für nöthig erachtet ward, beharrte W., um dieser neuen Anstalt jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, bei dem gefaßten Entschluß, seine Schule aufzulösen. Durch Vermittlung des geh. Oberregierungsraths Dr. Kortum in Berlin kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem der Lehrer Heuser, der lange Zeit mit W. gemeinschaftlich gewirkt hatte, bei der höhern Bürgerschule angestellt, W. selbst aber zum städtischen Schulinspektor ernannt ward. Seine Schule gab er nun auf und ward durch eine jährliche Summe aus der Kasse der höhern Bürgerschule entschädigt. Mit großem Eifer wirkte er nun für die Aufnahme des neuen Instituts. (Er scheute in dieser Hinsicht keine Mühe und kein Opfer.) Bei dem unverdienten Tadel, der ihm mitunter zu Theil ward, tröstete er sich mit dem im Allgemeinen glücklichen Erfolge seiner Bemühungen. Er hatte dem neuen Institut eine bedeutende Zahl von Schülern zugeführt. Aber der Tag, an welchem jene Lehr-

anstalt mit den Reden einiger Lehrer eröffnet ward, erregte in W. so gemischte, zum Theil wehmüthige, Empfindungen, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, an seinen Festlichkeiten Theil zu nehmen. In seinem Amte als Schulinspektor war W. bemüht, sich mit den Lehrern über den eigentlichen Schulzweck zu verständigen, sie mit einer guten Lehrmethode bekannt zu machen und sie zu eigenen Studien zu ermuntern, wobei er sie mit den nöthigen Hilfsmitteln unterstützte. Ueber den Entwurf eines Schulplans, nach welchem der Elementarunterricht auf's Zweckmäßigste eingerichtet werden könnte, dachte er reiflich nach und eben so über die Einführung einer vernünftigen Schuldisciplin. In dem Reskript, durch welches W. zum Schulinspektor ernannt wurde, war die Hoffnung geäußert worden, daß er sich zur Uebernahme einiger Lektionen in der höheren Bürgerschule bereit zeigen werde. W. säumte nicht, dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen. Bisweilen las er in den obern Klassen, ehe der eigentliche Unterricht in der Religionslehre begann, eine kurze Betrachtung vor über einen Bibelspruch, Zeitumstände u. s. w., und eine ausführlichere Betrachtung bei'm Schlusse oder zu Anfange einer Schulzeit. Eine solche Betrachtung schloß er einst (am 7. April 1834) mit den Worten: „Wohlan, ihr Schüler, eine neue Schulzeit liegt vor euch! Lernet fleißig mit ernstem Nachdenken, lebet fromm von ganzem Herzen und mit treuem Gemüthe und lebet fröhlich, ohne Entwürdigung und ohne Reue. Die Schranken euerer Laufbahn sind abermals geöffnet und der Kranz des Lohnes und der Ehre ist am fern und hoch stehenden Ziele. Behaltet das Ziel vor Augen, und lauft nicht als auf's Ungewisse, sondern laufet also, daß ihr das Ziel erreichet. Gott segne euch!“ — Auch in höherem Alter erfreute sich W. einer fast ununterbrochenen Gesundheit. Nur eine Schwäche der Füße nöthigte ihn öfters, seine Besuche in dem Armenhause zu Elberfeld auszusetzen. Auch den Sitzungen der Armenverwaltung, deren Mitglied er war, konnte er nicht immer beiwohnen. An dem Armenwesen selbst aber nahm er fortwährend thätigen Antheil. Ein hartes Schicksal traf ihn am 29. Aug. 1835 durch den Tod seiner schon längere Zeit leidenden Gattin, die an einem hektischen Uebel starb. Auch ihm selbst ward die Abnahme seiner Kräfte immer fühlbarer. In Ruhestand versetzt, bezog er eine ländliche Wohnung in der Nähe von Bonn, wo er die letzte Zeit seines Lebens zubrachte und seine irdische Laufbahn nach 50jähriger Amtsführung im 80. Lebensjahre beschloß. —

Seine Schriften sind: Lesebuch f. Kinder, die gern verständiger u. besser werden wollen. 2 Thle. Hamb. u. Frankfurt a. M. 1793. 23. Aufl. Ebds. 1840. — Der Märkische Lehrer u. Kinderfreund; ein Handb. f. Lehrer in Bürger- u. Landschulen, vielleicht auch e. Leseb. f. Leute, welche sich aus d. Verstande ihrer Kinder etwas machen. 2 Bdchn. Dortmund 1795—99. — Ein kleines Erziehungsbüchlein f. Bürger u. Bauersleute. Ebds. 1798. — Lesebuch für Kinder in Stadt- u. Landschulen. 2 Thle. Elberfeld 1806 bis 1808. — Blätter, der Erziehung u. dem Unterrichte gewidmet. 1. Hft. Ebds. 1810. — Wenn muß d. Erziehung z. Religiosität anfangen, u. wie muß sie beschaffen seyn? Ein Wink an Aeltern u. Lehrer. Ebds. 1811. — Lese-, Denk-, Sprach- u. Sprechübungen f. Schulen, als Vorbereitung z. Unterricht in d. deutsch. Sprache. Ebds. 1818. 2. verb. Aufl. Ebds. 1824. — Neujahrsbüchlein f. Lehrer. Ebds. 1819. — Der Schulmeister Leberecht, wie er über sein Amt dachte u. darin wirkte. Ebds. 1820. — Aufsätze über Unterricht und Erziehung, für Lehrer und Aeltern. 2 Bdchn. Essen 1824. — Ueber Schulen. Ein Wort. Ebds. 1829. — Die f. die Elementarschulen nothwendigen u. genügenden Schulübungen u. Lehrgegenstände; nebst e. Plan, wie diese f. die verschiedenen Schülerklassen u. in d. Schulzeiten der Wochentage zu vertheilen sind. Ebds. 1831. — Der niederrhein'sche Hausfreund. Allerlei Neues und Altes zur Unterhaltung u. zur Belehrung. 1. Bdchn. Ebds. 1832. — Unterrichten und Lehren, über Schulen, Lehrweise u. s. w. Ein Wort. Ebds. 1834. — Erinnerungen aus meinem Leben, nebst Bemerkk. üb. Erziehung, Unterricht u. verwandte Gegenstände. Ebds. 1836. — Stoff z. Nachdenken üb. Armenversorgung u. üb. einige mit derselben verbundene Gegenstände. Elberfeld 1838. — Vorlegeblätter z. schriftl. Rechnen, nebst Fakta, Wirken und Bemerkk. f. den Lehrer üb. d. Lösung der Aufgaben aus d. Zeitrechnung u. die der Aufgaben von den umgekehrten Proportionen an bis zur Kettenrechnung; für Stadt- und Landschulen. 3 Abtheil. Prenzlau 1838. — Gedanken und Urtheile des Vetters Christian über Leben und Wirken im Mittelstande. Essen 1843. — Zu Zerremer's deutschem Schulfreund (1794) hat W. einige Beiträge geliefert, unter andern: Gedanken, Schullehrern gewidmet, und: Ursachen von dem schlechten Schulgehen der Landschulkinder.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 234. Dr. phil. Karl Friedrich Ernst Ludwig,

herzoglich sachsen-gotha'scher Rath und Mitglied mehrerer gelehrten und wissenschaftlichen Gesellschaften, zu Hamburg;

geb. den 24. Juli 1773, gest. den 19. December 1846.

L. war zu Kranichfeld auf meiningen'scher Seite geboren, wo sein Vater Amtskommissär war. Während seines Besuches des Gymnasium zu Gotha, wohnte er im Hause des damaligen Professors Schlichtegroll *), der ihn nicht weniger als der Direktor der Anstalt, Oberkonstorialrath Döring **), seiner besondern Fürsorge widmete. Noch während seiner akademischen Laufbahn, die er in Jena begann und beschloß, traf ihn das harte Loos, seinen Vater auf eine unglückliche Art zu verlieren, und früh schon lag ihm die Sorge für Mutter und Geschwister ob, die er nach besten Kräften zu erfüllen strebte. Der damals regierende Herzog Ernst von Gotha erkannte des Jünglings Geistesfähigkeiten, zog ihn öfter in seine Nähe, und war ihm huldvoll geneigt. In den neunziger Jahren erhielt er den ehrenvollen Beruf, die Söhne des Grafen von Löwenstein-Werthheim und des Herrn von Zwanziger, damals Gesandten in Nürnberg, auf die Universität Jena zu begleiten; eine schwere und langanhaltende Kränklichkeit trübte ihm jene für ihn sonst so heitere Zeit. Fortwährend den Wissenschaften obliegend, suchte er den näheren Umgang der damals in so reicher Anzahl in Weimar und Jena lebenden Gelehrten, und es gelang ihm, sie Alle sich geneigt zu sehen. Dieses Streben nach fortwährender Bildung, was er im Umgang mit hohen Geistern suchte, blieb ihm bis zum letzten Augenblicke seines Lebens und wohl kann man behaupten, daß er in seinem vielbewegten Leben fast alle berühmten Leute seiner Zeit gekannt hat. Der letzte Schmerz, kurz vor seinem Hintritt, wurde ihm in dieser Hinsicht dadurch bereitet, daß er Ronge's Bekanntschaft nicht mehr machen konnte. Eben so liebte sein poetisches Gemüth die Kunst, Alles, was schön und gut war; ja jeder Künstler fand bei ihm das höchste Interesse, eine liebevolle Aufnahme und eine stete Dienstwilligkeit. Sein moralischer Charakter war untadelhaft, sein religiöser Sinn spricht sich in vielen seiner Gedichte aus; Tugend und Freiheit der Gedanken waren nach seiner Ansicht die

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.
**) — — — 15. — — — S. 1005.

Grundpfeiler alles Guten und Großen. Zu anspruchslos, verstand er nicht, zu rechter Zeit sich geltend zu machen. Nachdem die akademischen Jahre seiner jungen Freunde beendigt waren, trat er als Privatsekretär des Herrn von Zwanziger ein, welcher den Freund seiner Söhne in seiner Nähe zu behalten wünschte. Die damaligen politischen Verhältnisse führten große Veränderungen herbei und nöthigten ihn nach Gotha zurückzukehren, wo er bei dem Minister von Thümmel *) in gleicher Funktion eintrat. Diese Verhältnisse führten ihn im J. 1799 in den Staatsdienst zuerst als Kammerregistrator, später als Kammerverwalter mit dem Titel als herzogl. Rath zu Altenburg. Zwanzig Jahre verflossen unter diesen Verhältnissen. Der Freiheitskrieg wirkte nachtheilig, wie auf das Geschick vieler Anderer, so auch auf das seinige ein. Hatte er früher Gelegenheit gehabt, im J. 1809 bei dem Durchzuge der Truppen des Herzogs von Braunschweig-Oels, durch Muth und Geistesgegenwart dem Staate einen bedeutenden Dienst zu leisten, so blieb dieß auch bei seiner Entlassung nicht unerwähnt und unberücksichtigt. Vom Jahre 1820 an seinen literarischen Bestrebungen ausschließlich hingegeben, brachte er eine Zeit lang in Dresden zu, und diese Periode blieb ein Lichtpunkt in seinem Leben. Die näheren Berührungen mit Tieck, Tiedge **), Winkler, Krause u. A. hatten die Träume der Jugend und mit ihnen ein neues Leben in ihm erweckt. Da erhielt er unerwartet einen Ruf nach Bremen zur Redaktion der dortigen politischen Zeitung. Mit Freude ergriff er den Antrag, der seiner vorherrschenden Neigung entsprach, und drei Jahre stand er diesem Geschäfte mit Erfolg vor. Der Geist des gemäßigten Fortschrittes, der in dem Blatte sich aussprach, hob dasselbe mehr und mehr und erwarb ihm einen Ruf nach Hamburg als Redakteur der Adreßkomptoir-Nachrichten (später neue Zeitung). Kaum sah er dieß Blatt mit gleichem Erfolge gekrönt, als Verhältnisse den Besitzer desselben nöthigten, es aufzugeben. Einem ehrenvollen Rufe nach Nürnberg zur Redaktion des dortigen Korrespondenten von und für Deutschland konnte er nicht folgen, da Versprechungen ihn in Hamburg fesselten, die später leider! unerfüllt blieben. Herr v. Hoßtrop, damals Besitzer des Blattes „Börsenhalle", der ein literarisches Blatt gründen wollte, erwählte ihn zum Mitredakteur. Mit Freudigkeit

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 19. — — — S. 301.

nahm er diese Stelle an, glücklich, endlich in den Hafen gelangt zu seyn, nach welchem er so lange gestrebt hatte. Mit Liebe, Fleiß, Umsicht und Anerkennung wirkte er eine Reihe von 10 Jahren für einen Zweck, bis die Abgabe des Blattes Veränderungen herbeiführte, die seinen Abgang nöthig machten. Es war ihm unmöglich, den Ansichten des sogenannten jungen Deutschlands ohne Beschränkung beizutreten, und herabzuwürdigen, was bisher hoch und vest gestanden hatte. Er schied mit blutendem Herzen aus einem Wirkungskreise, der seinem Geiste so lange Befriedigung gegeben und dem er mit Eifer seine besten Kräfte gewidmet hatte. Später erhielt er die Mitarbeit an einem viel gelesenen Blatte, jedoch nicht den politischen Theil, der seinen Wünschen mehr entsprochen haben würde. Auch aus dieser Verbindung schied er freiwillig nach einer tiefen Kränkung, die ihm die letzten drei Jahre seines Lebens verbitterte. Kurze Zeit versuchte er ein ernstes Blatt herauszugeben „Pragmatische Uebersicht der neuesten Weltbegebenheiten". Es fand nur ein kleines Publikum, da es belehren, nicht blos unterhalten sollte. Eine lang anhaltende Kränklichkeit und gänzliche Entkräftung des Körpers, nicht des Geistes entriß ihn seiner tief gebeugten Wittwe und seinem noch einzigen lebenden Sohne. Die beiden ältesten Söhne waren ihm vorangegangen. In verschiedenen Perioden seines Lebens hat der Hingeschiedene neben anstrengenden Dienstgeschäften, unzähligen Arbeiten in politischen und bellettristischen Blättern Deutschlands, vielfachen maurerischen Arbeiten, Kritiken, Gedichten u. s. w. — einen bedeutenden Nachlaß sowohl politischen als prosaischen Inhaltes, welcher später gesammelt erscheinen wird, ungerechnet — folgende Schriften dem Urtheile des Publikum übergeben: *Freimüth. Gedanken üb. Fichte's Appellation ꝛc. Gotha 1799. — Phantasieen u. Reflex. auf e. Reise durch d. südl. Deutschl. u. die Schweiz. m. Kpf. 1810. — Das Menschenleben in Dichtungen geb. u. ungeb. Rede. Altenb. 1820. — Geschichte d. letzten funfzig Jahre. 5 Bde. 1825. (Dieses Werk brachte dem Vf. die philos. Doktorwürde u. viele Gratifikationen von hohen Häuptern ein). — Die Hauptstaaten d. alten u. neuen Welt. 18.. — Gebilde d. Phantasie f. Geist u. Herz. 18.. — Rückblick auf d. Jahr 1838. Hamb. 1839. — Biographie des Grafen Blücher-Altona. Alt. 1845. — Uebersetzungen: Ueber den Menschen u. die Gesellschaft von J. B. Say. Altenburg 1820. — Karl XII. von Voltaire. — Peter

des Großen von Demſelben. — Politiſches Vermächtniß Sr. Maj. des verſt. Königs von Schweden, Karl Johann. 2 Bdchn.

* 235. Dr. med. Thomas Auguſt Ruland,

königl. bayer. Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaften der Univerſität zu Würzburg und königl. bayer. geheimer Hofrath.

geb. den 7. Januar 1776, geſt. den 19. December 1846.

R. war der Sohn eines Müllermeiſters in Gamburg an der Tauber, welcher Ort in kirchlichen Sachen unter würzburger, in weltlichen unter mainzer Hoheit ſtand. Der Vater Ruland, ein grundvernünftiger Mann, zeichnete ſich durch eine ſeltene Denkkraft aus, durch welche ſich auch der Sohn ſchon als Kind in der Art bemerkbar machte, daß der Pfarrer zu Gamburg, Joh. Conrad Schmitt, darauf drang, daß der Knabe von den Aeltern dem Studium gewidmet werden möge. Der Kaplan Friedr. Beck, und nach ſeiner Verſetzung, ein Konventuale der Ciſtercienſer-Abtei Brombach nahmen ſich des talentvollen Knaben mit Liebe an, unterrichteten ihn in den ſogenannten Principien, und brachten es dahin, daß 1788 der junge R. ſich zur Prüfung für die Aufnahme in das Gymnaſium zu Würzburg, das damals einen Studienkurs von ſieben Jahren umfaßte, melden konnte. Bei ſeiner guten Vorbereitung, bei ſeinem ausgezeichneten Talente konnte es R. nicht fehlen, dieſe Prüfung gut zu beſtehen; und da ſein Vater nicht vermögend war, ihn auf eigene Koſten die Mittel zu dieſer ſiebenjährigen Studienzeit zu verſchaffen, ſo unterzog er ſich einer weiteren Prüfung zur Aufnahme in das, nach der Säkulariſation aufgehobene, Studenteninſtitut im Juliushospitale zu Würzburg, in welchem dreißig arme Jünglinge unterhalten und für die Wiſſenſchaft und den Dienſt der Menſchheit in der Kirche oder im Staate herangebildet wurden. Der damalige Regent von Würzburg, der unvergeßliche Biſchof Franz Ludwig aus dem freiherrlicher Geſchlechte derer von Erthal, hatte die Gewohnheit, ſich die ſchriftlichen Arbeiten der Abſpiranten zur Aufnahme in die Julius-Studentenanſtalt vorlegen zu laſſen, las des jungen R. Arbeiten mit beſonderer Zufriedenheit und ſchrieb unter eine derſelben eigenhändig: „daß er die Aufnahme dieſes Knaben beſonders wolle, weil er am meiſten Verſtand in der Auflöſung ſeiner Aufgabe bewieſen habe. Am Anfange ſeines Studienjahres 1788 bis 1789 trat alſo R. in die Studenten-

anstalt, sowie in das Gymnasium ein; zeichnete sich durch Fleiß, Talente, Fortschritte aus und wurde besonders von seinen Lehrern wegen seiner außerordentlichen Fertigkeit im Latein, namentlich in Versemachen, gelobt. Lange erhielt sich das Andenken dieser seiner Fertigkeit unter seinen Mitschülern durch einen Vers, den der Professor Bergold, bocherfreut über sein Talent, scherzend in der Schule einmal vortrug: „Carminifex Ruland carmina pulchra facit." Wegen seines guten Charakters und seines biederen, heiteren Wesens war R. von seinen Mitschülern allen sehr geliebt. Unter Professor Andr. Metz *) studierte er die Philosophie. Metz war der erste Lehrer auf der Hochschule zu Würzburg, der die Philosophie nach den Grundsätzen Kants vortrug. Metz schätzte seinen gelehrigen Schüler sehr hoch und wurde später intimer Freund des ruland'schen Hauses, welchem er stets mit großer Zuneigung ergeben war. Nach vollendeten Gymnasial- und philosophischen Studien, wählte sich R. zum Fachstudium die Medicin. Hätte er sich nach dem Wunsche seiner Aeltern, nach dem Rathe seiner Lehrer, nach dem Beispiele seiner Mitschüler richten wollen, wäre er davor zurückgebebt, sich auf die Dauer des Fachstudium durch Unterrichtgeben seinen Unterhalt mühsam zu erringen, so hätte er Theologie studieren müssen. Allein R. folgte dem ihm von Gott gewordenen Beruf, hörte auf kein Ein- und Zureden, scheute die vielen Opfer nicht, welche er seiner Neigung bringen mußte, und ward Student der Medicin. Seinen Unterhalt verschaffte er sich als Repetitor am Gymnasium unter Professor Schellhorn; dann nahm ihn bald Professor Thomann, Direktor des medicinischen Klinikum, der seinen Zuhörer R. zu schätzen wußte, zu sich in sein Haus, um einen tüchtigen Arzt aus ihm zu bilden, was ihm denn auch in der Art gelang, daß R. bei dem Anfange seiner Praxis mit eben so vieler Zuversicht an das Krankenbett trat, als nach dreißig Jahren und später. Davon erzählend sagte er: „es sei seine volle Ueberzeugung, der Arzt müßte, wie jeder Künstler, geboren werden; Doktoren könne man kreiren, aber keine Aerzte." Im Jahre 1800 hatte sich R. theoretisch und praktisch genug ausgebildet, um seine Prüfung für den Doktorgrad mit Ehren zu bestehen und seine Inaugural-Dissertation: De viribus animi in corpus humanum, mit mehreren gut gewählten Thesen zu vertheidigen. R. wurde, nach der Promotion, praktischer Arzt.

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 55.

Als solcher zeichnete er sich bald durch eine edelmüthige That voll Selbstaufopferung aus. Würzburg war in Folge der Kriegsbegebenheiten jener Zeit in den Blokadezustand gekommen; keiner der damaligen Aerzte hatte den Willen und Muth, sich in das St. Burkardsviertel einschließen zu lassen; der junge Arzt R. allein erklärte sich bereit, für seine von der Stadt abgeschnittene Mitbürger sich aufzuopfern. Er machte sich um sie auf diese Art hochverdient, und der damalige Fürstbischof, Georg Karl, sprach ihm persönlich seinen Dank aus und forderte ihn auf, sich eine Anstellung zu erbitten. R., der nun den Wunsch hegte, dereinst als Lehrer der Arzneiwissenschaft wirken zu können, bat den Fürstbischof, er möge ihn seiner Zeit für das Lehramt berufen. Da in dem Augenblicke kein Lehrstuhl leer war, so wurde er noch unter bischöflicher Regierung der erste Privatdocent, der je in Würzburg gelehrt hatte. Denn man mußte ihn nach seiner Neigung in Thätigkeit setzen, weil er einen Ruf nach Wilna erhalten hatte und der damalige Vorstand der würzburger Studienanstalten, Graf Stadion, ihn seinem Vaterlande erhalten wollte. Als am 24. August 1802 Würzburg an die Krone Bayern gekommen, wurde R. am 15. Dezember 1803 zum außerordentlichen Professor an der medicinischen Fakultät ernannt. Am 17. September 1809 wurde er ordentlicher Professor. Im Jahre zuvor, am 1. November 1808, hatte er seinen Hausstand begründet, und Anna Maria Christina Reder, Tochter des patriotischen Arztes Reder zu Neustadt, welcher 1796 mit der Rhöne-Guerillas fechtend, gegen die Franzosen geblieben war, geheirathet. R. war glücklich mit ihr und ihre Kinder rühmen sie heute noch als eine hochgebildete Gattin und treffliche Mutter. R. zeugte mit ihr vier Söhne und zwei Töchter. Er verlor sie am 21. Juli 1840 durch den Tod. Sie hatte von ihrem Vater, einem Freunde der lateinischen Sprache, wie es zu seiner Zeit noch viele gab, in dieser Sprache so weit Unterricht erhalten, daß sie sich nicht nur mit den vorzüglichsten Klassikern bekannt machen konnte, sondern auch ein vortreffliches Latein schrieb. Briefe von ihr, in dieser Sprache geschrieben, wurden auch von Kennern mit vielem Beifalle gelesen, nicht nur wegen der Seltenheit der Sache, sondern auch wegen des klassischen Styls. Allein Frau Ruland hatte nicht nur eine klassische Bildung erhalten, sie hatte auch alle jene Kenntnisse und Fertigkeiten, welche eine vortreffliche Gattin und Mutter auszeichnen, und legte auf diese Eigenschaften vorzüglichen Werth,

während sie ihre Gelehrsamkeit als Gattin verbarg und als Nebensache ansah. R.'s Schicksale als Lehrer und Arzt waren im Ganzen immer erfreulich. Er war und blieb, bei allen damaligen Veränderungen, ein allgemein beliebter Lehrer, ein vielgesuchter Arzt, und immer der offene, gerade R. Am 15. Dezember 1812 trat er in die besser besoldete Klasse der ordentlichen Professoren. Die Hauptfächer, die R. las, waren medicinische Polizei und medicina forensis. Nach Professor Friedreich's Abgang als Professor des Klinikum, stand R. zwei Jahre lang der Klinik in Juliushospitale mit solcher Auszeichnung vor, daß die Universität ihn als Professor der Klinik angestellt wünschte. Allein Schönlein erhielt diese Stelle, um der Alma Julia eine neue Glanzperiode zu eröffnen. R.'s viele Verdienste fanden indeß ihre Anerkennung. Am 3. Februar 1818 erhielt er von dem Könige von Bayern *), seinem Gebieter, den Titel eines königl. Hofraths und am 30. März 1833 eine Dienstgehalts-Zulage von 200 fl. Als akademischer Lehrer lebte R., während er eine ausgedehnte, vielseitige Praxis hatte, durch die er sich den ersten Aerzten Würzburgs in jeder Hinsicht gleichstellte, nicht nur seiner Wissenschaft, sondern auch der Philosophie und der klassischen Literatur. Im Jahre 1817, unter dem 20. März, ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Würzburg den philosophischen Doktorgrad honoris causa. Nach einer fast 34jährigen Thätigkeit auf dem Lehrstuhle, wir am Krankenbette, fühlte R. endlich seine Kräfte abnehmen, und sehnte sich nach der längst und wohlverdienten Ruhe. Sie wurde ihm von seinem Könige unterm 31. Mai 1837 ertheilt. Zum Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen treugeleisteten Diensten erhielt er den Titel und Rang eines königl. geheimen Hofraths taxfrei. Im Jahre 1840 hatte er das Unglück, sein Augenlicht zu verlieren; aber mit dessen Verluste, den er mit bewunderungswürdiger Ruhe, wie überhaupt alles Herbe seines Lebens, ertrug, steigerte sich das innere geistige Licht immer mehr in ihm. Ununterbrochen nahm er Antheil an allen wissenschaftlichen Erscheinungen, bemächtigte sich besonders und fortwährend der Philosophie, ließ sich stundenlang die abstraktesten Dinge vorlesen, überdachte und besprach das Gehörte. So entschlief er denn im eigentlichen Sinne des Wortes, als Weiser, mit einer Ruhe, die selbst noch die Züge der Leiche kund gaben. Sein Hintritt

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 969.

wurde allgemein und aufrichtig betrauert. Denn R. war — wie faſt Eine Stimme über ihn ſich ausdrückt — als Mann in Wahrheit vom Innerſten heraus ein Franke, dem nie auch nur der geringſte ungerade Weg vorgeworfen werden kann. Auch ſeinen größtem Feinde konnte er das, was geſchehen, nicht nachtragen; als Arzt iſt er aus ſeinen Werken bekannt. Vor vielen Jahren ſchon konnte man gedruckt leſen, daß er den Armen zugänglicher war, als den Reichen, ſein Wiſſen und ſeine Kunſt nie zum Mittel zu Geld zu gelangen herabwürdigend. Oft wenn er von Schwererkrankten nach Hauſe zurückkehrte und ſich unbemerkt glaubte, weinte er, wenn die Kunſt nicht mehr helfen konnte, und ſprach dann gewöhnlich vor ſich hin: „Wenn unſer Herr Gott nicht hilft, ich kann nicht mehr helfen!“ Oft preßten ſich aus ſeiner beklemmten Bruſt die Worte: „Vivit et est vitae nescius ipse suae!“ Aus R's. Feder ſind folgende Werke gefloſſen: 1) Mediciniſch-phychologiſche Betrachtungen über die Gemüthskrankheiten und ihren Einfluß auf das menſchliche Gemüth. Würzburg, 1803; — 2) Von dem Einfluſſe der Staatsarzneikunde auf die Staatsverwaltung; nebſt einem Entwurfe der Staatsarzneikunde. Rudolſtadt, 1806; — 3) Hesselbach: disquisitiones anotomicae-patholog. de ortu et progressu herniarum inquinal. et crural., etc. Würzburg, 1812.

A. d. h. V.
S. A. I. F.

* 236. Dr. Friedrich Gebhard Eduard Berndt,

Profeſſor der Medicin und Arzt zu Greifswald;

geb. den 14. Mai 1817, geſt. den 20. December 1846.

B. ward zu Küſtrin am Geburtstage ſeines Vaters, des damaligen Kreisphyſikus daſelbſt, geboren. Dieſer ſiedelte mit dem ſiebenjährigen Knaben und ſeiner übrigen Familie 1824 nach Greifswald über, um, der Vokation der dortigen mediciniſchen Fakultät zu Folge, die ordentliche Profeſſur der praktiſchen Medicin, Geburtshilfe und der mediciniſchen ſo wie geburtshilflichen Klinik zu übernehmen; ein ſolches Amt geſtattete ihm auf der einen Seite ebenſo eine tief eingreifende und erfolgreiche Einwirkung auf die Belebung der Wiſſenſchaft im Laufe der Zeit, als es ihm auf der anderen Seite, in praktiſcher Beziehung, Gelegenheit zu einer reichen und geſegneten Wirk-

samkeit darbot. Der Knabe durchlief, vermöge eines sehr glücklichen Gedächtnisses und regen Eifers so schnell die Klassen des Gymnasium, daß er, um nicht zu früh die Universität zu beziehen, 1 Jahr länger, als es das Gesetz vorschreibt, in Prima verblieb und nun namentlich die historischen Studien mit Vorliebe betrieb. Nach wohlbestandener Prüfung bezog er die einheimische Universität und besuchte diejenigen Vorlesungen, welche als geeignet für den von ihm erwählten Beruf, den eines Arztes, erschienen. Gab auch, wie dies so oft der Fall ist, die väterliche Thätigkeit und der Segen, welchen er so oft aus derselben hervorsprießen sah, den ersten Impuls zu der Wahl seines Berufes, so war daneben doch nicht zu verkennen, daß eine poetische und philosophische Anlage ihn zu der Betrachtung der Natur hinwies und daß diese Richtung, wie sie ihn einerseits zum Studium der Medicin bestimmte, so andererseits in ihm das Streben nach einer tieferen Erkenntniß des gesammten Weltorganismus nährte und ihn vor allem mechanischen und handwerksmäßigen Betreiben der Wissenschaft bewahrte. Als er im J. 1835 zur Fortsetzung seines Studium nach Berlin gegangen war, wurde diese Anlage besonders durch die Vorlesungen von Steffens *), deren er immer mit besonderer Liebe zu gedenken pflegte, gefördert und entwickelt. Was er von der, der ernsten Wissenschaft gewidmeten, Zeit erübrigen konnte, wandte er gern dem heiteren Spiele der Kunst zu, mit deren bedeutendsten Repräsentanten, wozu damals namentlich Seydelmann **) gehörte, er auch außer der Bühne in geselligem Verkehre stand. Nachdem er im Frühling 1837 wieder nach Greifswald zurückgekehrt war, um unter der Anleitung des Vaters sich dem praktischen Theile seines Studium hinzugeben, promovirte er am 15. Oktober 1838 und schrieb bei dieser Gelegenheit eine Dissertation de febris nervosae differentiis. Im Januar 1839 kehrte er nach Berlin zurück und verblieb dort, Behufs seiner weiteren Ausbildung bis zum Frühling 1840, wo er nach bestandenen Staatsprüfungen sich aufs Neue nach Greifswald begab. Im Herbste 1840 habilitirte er sich als Privatdocent in der medicinischen Fakultät und begann nun als Assistent der medicinischen und der geburtshilflichen Klinik mit und neben dem von ihm innig verehrten Vater seine doppelte Laufbahn als praktischer Arzt und akademi-

*) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 128.
**) — — — 21. — — — S. 187.

scher Lehrer. Anhänglichkeit an das Vaterhaus und glückliche Verhältnisse jeder Art fesselten ihn, so leicht es ihm geworden wäre und so nahe es ihm gelegt wurde, an einer anderen Universität seine Laufbahn zu beginnen, in der Stadt, die seine Vaterstadt geworden. Sein wahrhaft liebevolles Gemüth und sein reich geschmücktes Wesen ließen ihn das Leben auf die beglückendste Weise erfassen. Sein poetisches Talent gab ihm den lieblichsten Genuß und öfters fand er Anlaß, durch sinnige Gelegenheitsgedichte nicht blos Verwandte und Freunde, sondern auch größere Kreise zu erfreuen und dankbar zu verbinden. Das Drückende und Unbehagliche, welches der tägliche Beruf für den Praktiker und Geschäftsmann mit sich bringt, wurde durch den Eifer und die Freude, womit er rein wissenschaftliche Vorlesungen, namentlich über die Medicin ausarbeitete und woran er bis zu seinem Tode eifrig feilte, großentheils aufgewogen. Schon so jung in eine die geistigen Kräfte manchfach zerstreuende Laufbahn getreten, unternahm er mehrmals bedeutende Reisen, um sich in seinem Fache durch eigene Anschauung weiter auszubilden, wie im Jahre 1842 nach Wien, 1843 nach München, Würzburg u. s. w. und zuletzt nach Paris im Februar 1844. Wie sich in seinen Briefen, die er aus jenen Orten in die Heimath sandte, überall eine scharfe und genaue wissenschaftliche Auffassung und ein reger, umfassender und sich dem Eindrucke unbefangen hingebender Sinn aussprach, so kehrte er auch von jeder dieser Reisen mit neuem Eifer und erhöhter Regsamkeit zurück. Dasselbe Jahr, welches ihm durch gründliche Kenntnißnahme der pariser Heilanstalten so wichtig und werth geworden, beglückten ihn noch durch Verlobung mit einer ihm schon aus früher Jugend bekannten und immer theurer gewordenen Jungfrau, welche im Jahre 1845 ganz die Seinige ward. Die Wichtigkeit seiner Stellung als Assistent der geburtshilflichen Klinik hatte ihn schon frühe auf eifriges Studium der Entbindungskunst hingewiesen und als Frucht desselben erschien seine mit Beifall aufgenommene Schrift über Wöchnerinnen-Krankheiten. In Folge davon 1846 zum außerordentlichen Professor ernannt, raffte ihn der Typhus, den er sich in seinem Berufe zugezogen, im blühendsten Alter aus einer vielversprechenden Laufbahn, aus einem reich beglückten und beglückenden Leben und entriß ihn einem Vater, der einst seine amtliche Stütze in ihm zu sehen hoffte, einer liebenden Gattin, zärtlichen Geschwistern, trauernden Verwandten und Freunden.

237. Anton Joseph Matthäus Wilde,

Sekretair zu Breslau;

geb. den 21. Sept. 1772, gest. den 20. Dec. 1846 *).

W. war zu Olbersdorf bei Frankenstein geboren, besuchte zuerst die Piaristen-Schule zu Weißwasser in österreichisch Schlesien, sodann das katholische Gymnasium in Glatz und zuletzt, in den Jahren 1791 und 92, die ehemalige Leopoldina in Breslau, worauf er allda als Privatlehrer und einige Jahre später als Hauslehrer in einer jüdischen Familie in Thätigkeit war. Im Jahre 1801 trat er als Sekretär und Registrator bei der katholischen Schuldirektion für Schlesien und 1810 als Sekretär bei der breslauer Regierung ein, welche Stellung von ihm im Sommer 1815 mit der eines Bürgermeisters in Neiße vertauscht wurde. Als zu Ende 1833 sein Verhältniß zur dasigen Kommune sich löste, kehrte er nach Breslau zurück, wo ihm das Wohlwollen der Staatsbehörde eine neue Wirksamkeit als Sekretär beim königl. Provinzial-Schulkollegium und Konsistorium eröffnete. Er starb in Folge einer Lungenlähmung. W. hat sich durch seine Theilnahme an den vor Decennien im katholischen Schulwesen Schlesiens eingetretenen Reformen ein dauerndes Andenken erworben. Schon im Jahre 1799 erschien von ihm: Wäre es nicht einmal Zeit, mit Ernst an die Verbesserung der katholischen Schulen zu denken? (Breslau), welche Schrift die besondere Aufmerksamkeit des Kriegs- und Domänen-Rathes Pachaly und durch diesen auch die des Ministers Grafen Hoym erregte, was zur Folge hatte, daß binnen Kurzem mit der so nöthigen Verbesserung der katholischen Schulen vorgeschritten wurde. Ueber diese sprach sich W. selbst in den schlesischen Provinzial-Blättern (z. B.: Nachricht von der katholischen Schulreform in Schlesien [anonym]; 1801. Bd. 34, S. 342—54) und in einer besondern Schrift: Reform des katholischen Schulwesens im preußischen Schlesien, nach den neuesten Gesetzen, welche der Anhang als Beilagen enthält. Von A. M. Wilde, (Breslau, 1803. VIII und 220 S. 8.) weiter aus. Außerdem war W. Mitarbeiter an dem früher stark verbreiteten Lesebuche für die obere Klasse der katholischen Elementarschulen (Breslau, bei Graß, Barth u. Comp.), für welches er die

*) Schles. Prov.-Blätt. 1846. December.

Geographie, Heyde *) die Naturgeschichte, Jungnitz **) die Physik und Kießling in Liegnitz die Erzählungen bearbeitet hatte.

238. Johann Nepomuk Planer,

ehemaliger Benediktiner der Abtei Michelsberg, zu Scheßlitz bei Bamberg; geb. d. 27. Sept. 1773, gest. d. 21. Dez. 1846 ***).

Dieser Mann von seltener Gutmüthigkeit, zu Haßfurt geboren, hatte kaum die Elemente des allgemeinen und einigen musikalischen Unterrichts sich erworben, so kam er als Singknabe an die Seite des zu München lebenden Musikdirektors Pokorni in die Abtei Langheim. Im 15. Lebensjahre, Herbst 1788, wurde er an die Studien-Anstalt zu Bamberg und in das marianische Hospiz befördert. Im Jahre 1794 wurde er wegen seiner musikalischen und poetischen Fertigkeit in die Abtei Michelsberg als Benediktiner aufgenommen. Nach vollendetem philosophisch-theologischem Kurse unter den Lehrern seines Konvents wurde er durch den ehemaligen Provinzial, Alexander Schmötzer, im kirchlichen und bamberger Rechte unterrichtet. Am 10. Sept. 1799 wurde er durch den Weihbischof Adam Behr zum Priester geweiht, am 26. August 1802 nach einer öffentlichen Prüfung auf dem Generalvikariat zur Seelsorge befähigt erklärt, und im August 1803 säkularisirt. Während des fast 44jährigen Standes der Ruhe übte er das Predigtamt, Messelesen und andere seelsorgerliche Geschäfte in seiner Abteikirche, in der Umgebung von Bischberg, zu Zeuln und Scheßlitz aus. Er bedauerte sehr, daß sein manchfaltig gebildeter Geist während dieser langen Zeit keinen besonderen Wirkungskreis hatte. Seine einst so gute Laune wurde in den letzten Jahren noch vorzüglich durch zunehmende Schwerhörigkeit getrübt; daher er selbst die ihm so lieb gewesenen Instrumente, Violine, Flöte ꝛc. seit vielen Jahren nicht mehr berührte. Eine sehr humoristische Beschreibung seines Thun und Wirkens fertigte der Verfasser dieser Biographie nach dem Wunsche ihres gemeinschaftliches Freundes, des Kassiers Fleischmann,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1151.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 563.
***) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1846. Nr. 358.

im Jahr 1820 auf 20 Bogen, welche in der königl. Bibliothek verwahrt ist.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

239. Kunowski.

Justizrath zu Berlin;
geb. im J. ....., gest. d. 23. Dec. 1846.

Leider! ist es der Redaktion des Nekrologs nicht möglich, über die Lebensverhältnisse dieses durch ein herbes Verhältniß der Welt entrissenen, als Geschäftsmann, als Gelehrter, als Familienvater und als Mensch mit Auszeichnung genannten Mannes mehr zu sagen, als was eben die öffentlichen Blätter über seinen plötzlichen Hintritt und aus dessen Veranlassung berichtet haben. Wir entnehmen der augsb. allgem. Zeitung folgenden aus Berlin vom 24. Dec. datirten Bericht: Der Weihnachtsabend wird uns durch eine Nachricht verkümmert, welche in allen gebildeten Kreisen große Bestürzung verursachen muß. Gestern Nachmittag ist der hies. geschätzteste Justizkommissar, Justizrath Kunowski, auf der niederschlesischen Eisenbahn ums Leben gekommen. Im eignen Wagen befand er sich nebst seiner Tochter und seinem Bedienten im Zuge. Auf einer sogenannten Lorre dem Zuge angehängt, stand sein Reisewagen, in dem er mit den Seinigen saß. Am Postwagen, welcher unmittelbar vor demselben sich befand, brach eine Achse; er sprang aus den Schienen und stürzte so den Wagen mit der Equipage um, welche letztere mit den Rädern nach oben über den Postwagen stürzte. Der Zug wurde zwar sofort zum Halten gebracht, allein das Unglück war geschehen; K. war todt, lebte wenigstens nur noch einige Minuten, während welcher ein im Zuge befindlicher Arzt ihm Beistand leistete. Der Bediente war lebensgefährlich verletzt, die Tochter leichter, aber vor Schrecken und Schmerz ganz außer sich. Das junge Mädchen wurde mit dem Zuge hierher befördert und traf Abends hier allein ein; ein trauriges Weihnachtsfest für die unglückliche Familie, welche die Ihrigen von einer weiten Reise zurückerwartete und so das Fest in doppelter Freude zu begehen hoffte. Der Diener liegt im Militärlazareth zu Sorau; die Leiche ist gleichfalls in dieser Stadt geblieben. Das Unglück wird der unzweckmäßigen Konstruktion der Postwagen zugeschrieben, welche schon mehere Gefahren

auf dieſer Bahn herbeigeführt haben ſoll. Eine Unterſuchung iſt eingeleitet. Der ſo unglücklich Verſtorbene gehört zu den gekannteſten und geachtetſten Männern Berlin's. Ausgezeichnet in ſeinem Fache, ließ er ſich doch mit dieſer Thätigkeit nicht genügen, ſondern warf ſich mit regſamem Geiſt und ungemeiner Lebendigkeit auch auf viele andere geiſtige Intereſſen. So war er ein trefflicher praktiſcher Aſtronom und brachte viele Nächte beobachtend an ſeinem Fraunhofer, lange Zeit dem beſten Berlin's, zu. Bei Errichtung des königsſtädter Theaters ſtellte er ſich an die Spitze des Unternehmens und führte die glänzendſten Perioden herbei, die daſſelbe jemals gehabt hat. Er war es, der einſt Henriette Sontag dafür gewann und jene in der Kunſtgeſchichte ſo berühmt gewordene Oper organiſirte. Zuletzt hatte er ſich auch auf die große Tagesfrage, die Eiſenbahnen, geworfen und fungirte als Syndikus der hamburger Eiſenbahn. So ſtand er hier ſtets mitten im Treiben der Zeit und half demſelben oft die Richtung geben. Ein allgemeines Bedauern, das auch ſeinem ſo wohlwollenden als rechtlichen Charakter gilt, folgt ſeinem Hintritt.

* 240. Johann Karl Friedrich Hauff,

Profeſſor zu Brüſſel.

geb. den 21. April 1786, geſt. den 24 December 1848.

Stuttgart war ſein Geburtsort. Er ſtudirte zu Tübingen, wo er auch die Magiſterwürde erlangte. In den Jahren 1790 — 1794 bekleidete er eine Hofmeiſterſtelle bei dem Hofrath und Reichskammergerichts-Prokurator von Baſtell in Wetzlar. Im Frühjahr 1794 erhielt er eine Profeſſur in Marburg; er ward erſt außerordentlicher und 1795 ordentlicher Profeſſor der Philoſophie. Die Kriegsſtürme bewogen ihn 1808 ſeinen bisherigen Aufenthalt in Marburg mit Wien zu vertauſchen. Im J. 1809 folgte er einem Ruf nach Augsburg als Direktor des dort neu errichteten phyſiſch-techniſchen Inſtituts. Seit dem Jahre 1811 bekleidete er zu Blansko bei Brünn in Mähren die Stelle eines Forſt-, Berg- und Hüttendirektors auf den Gütern von Salm-Reiferſcheid. Dieſe Stelle legte er 1815 nieder und fand eine Anſtellung als Lehrer der Mathematik an dem Gymnaſium zu Köln. Im J. 1817 folgte er einem Rufe nach Gent als Profeſſor der Chemie; 1830 ward er in Ruheſtand verſetzt. Er lebte ſeitdem bis zu

seinem Tode seinen mathematischen Studien, für die ihm fortwährend ein lebhaftes Interesse blieb. Seine im J. 1816 verstorbene Gattin, eine Tochter des Pfarrers Reinhard zu Balingen im Würtembergischen, war eine Schwester des in den Grafenstand erhobenen französischen Ministers von Reinhard *), und des zu Moskau verstorbenen Professor Reinhard, der sich durch seine treffliche Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen (Jena 1794) einen geachteten Namen erworben hat. Zu H's. Schriften gehören die folgenden: Lehrbuch der Arithmetik, zum Gebrauch beim eignen und fremden Unterricht. Gießen 1793. 8. N. A. Marburg 1807. 8. — Progr. quo duas vexatissimas Matheseos purae elementaris theorias enodare conatur. Marb. 1774. 4. — Geo. Bern. Bilfingeri, quondam Geometra-Philosophi per Europam celeberrimi, de progressionibus localibus Commentationem ineditam edidit, praemissa Auctoris vita. Lipsiae 1794. 4. — Euklid's Elemente, das erste bis zum sechsten, sammt dem eilften und zwölften Buche; aufs neue aus dem Griechischen übersetzt. Marburg 1797. 8. N. A. Ebendas. 1807. 8. — Darstellung des Weltsystems durch P. S. la Place; aus dem Französischen übersetzt. Frankf. a. M. 1797. 2 Thle. 8. — Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung, vom Bürger Carnot; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Frankf. a. M. 1800. 8. — De nova methodo naturam ac leges phaenomenorum electricorum quae a Galvano cognomen sortita sunt investigandi, commentatio I. Marb. 1803. 4. — Lehrbegriff der reinen Mathematik, zum akademischen Gebrauch ausgearbeitet. 1 Th. 1 Bd. Elementar-Geometrie. Frankf. 1803. 8. — Ueber französische Maaße und Gewichte. Augsburg 1810. 8. — Außerdem lieferte J. zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften, zum Theil über mathematische und astronomische Gegenstände, doch auch andern Inhalts: Ueber Sprachmängel in moralischer Hinsicht (in Schmid's **) und Snell's ***) philosoph. Journal, 1791. Bd. 1, Hft. 3, S. 407 u. f.). Ueber die Anomalien (in Bode's †) astronom. Jahrbüchern auf d. J. 1797 S. 123 u. f.). Von der Nutzbarkeit des Hadley'schen Sextanten für den In-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1091.
**) — — — 5. — — — S. 371.
***) — — — 5. — — — S. 916.
†) — — — 4. — — — S. 688.

genieur (in Böhm's Magazin f. Ingenieure und Artilleristen. Franf. 1797. Bd. 12, S. 327 u. f.). Vorschläge zu neuen Löschungsanstalten, besonders für belagerte Plätze. (Ebendas. Bd. 12, S. 359 u. f.). Neuer Versuch einer Berichtigung der Euklidischen Parallelen (im Archiv der reinen und angewandten Mathematik. Heft 9, Nr. 6. Heft 10, Nr. 4.) Nachricht von den Secunden- und Tertien-Uhren von Kaspar Schmidt in Marburg (in dem allgem. Reichsanzeiger. 1807. Nr. 56.) u. a. m.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

241. Karl George Albert Pappritz,

königl. Regierungsrath zu Züllichau;

geb. d. 12. Nov. 1763, gest. d. 24. Dec. 1846 *).

P. wurde zu Küstrin geboren. Sein Vater, der Direktor der königlichen Kriegs- und Domänen-Kammer daselbst, hatte zusammen zehn Kinder, unter denen der oben genannte Sohn das achte war. Im Jahre 1769 wurde der Vater als Geheimer Oberfinanzrath nach Berlin versetzt. Die große, bis zum 13. Lebensjahre andauernde Kränklichkeit des Sohnes hinderte, ihn am öffentlichen Schul-Unterrichte Theil nehmen zu lassen. Was dadurch ihm für die geistige Ausbildung verloren ging, suchte der Aeltern treue Liebe durch häuslichen Unterricht zu ersetzen; und dieß gelang vollkommen. Denn als nun unser Pappritz, von seinen körperlichen Leiden befreit, mit vollendetem 14. Lebensjahre das joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin zu besuchen anfing, war er so wohl vorbereitet und machte bei seinen trefflichen Geistesanlagen so schnelle Fortschritte, daß er schon, 18 Jahre alt, für reif zur Universität erklärt wurde und im Jahre 1781 dieselbe zu Frankfurt a. d. O. bezog, um die Rechte zu studiren. Zurückgezogen von den mancherlei Verbindungen unter den Studirenden, die damals in mehr als einer Beziehung den sittlich fein fühlenden und richtig denkenden Jüngling abstießen, freute er sich des Umganges edler, gebildeter Familien, unter diesen vornemlich der Familie der Ober-Bürgermeisters und Stadtgerichts-Direktors Gotthold, seines nachmaligen Schwiegervaters. So sammelte er nicht bloß einen reichen Schatz gediegener Kenntnisse ein, sondern setzte auch die im älterlichen Hause so glücklich begonnene Ausbildung

*) Züllichau-Schwiebuser Kreisblatt. 1847. Nr. 2.

und Entwickelung der reinen Menschenwürde ungehemmt fort und verließ, in jeder Art tüchtig für das thätige Leben, die Hochschule nach viertehalbjährigem Aufenthalte auf derselben. Er arbeitete als Auskultator und als Referendarius Anfangs zu Küstrin und dann zu Reppen. Als er am letztgenannten Orte einige Monate gewesen, erhielt er die Aufforderung, in Züllichau Syndikus zu werden. Dieser entsprechend, kam er im Jahre 1787 dahin und hat von da an der Stadt und ihrem Kreise 29 Jahre hindurch seine Zeit und Kraft mit seltener Anstrengung, und seine klare Einsicht und sein reines Wohlwollen mit eben so seltener Treue und Ausdauer gewidmet. Im Jahre 1792 wurde er, ohne seine Stelle als Syndikus zu verändern, Assistenzrath bei der Kammerjustiz-Kommission zu Küstrin. Aus beiden Aemtern aber mußte er scheiden, als er im Jahre 1798 zum Kriegssteuer- und Domänenrath bestellt wurde. In diesem Amte umfaßte seine Thätigkeit, außer dem züllichau'schen, den krossen'schen und den sternberg'schen Kreis. Im Jahre 1812 fiel die ehrenvolle Wahl eines Abgeordneten zur National-Versammlung für den genannten Landestheil auf ihn. Nachdem er im Oktober desselben Jahres von dort zurückgekehrt war, wurde er Landrath des Kreises Züllichau und verwaltete diese Stelle bis zum Jahre 1816. Die oben bezeichneten Eigenschaften des trefflichen Mannes bewährten sich in diesen verschiedenen und viel umfassenden Stellungen nach allen Seiten hin auf's Glänzendste. Feind alles Eigennutzes und Ehrgeizes, aller Anmaßung und Eitelkeit, streng gerecht und unpartheiisch gegen Jedermann, treu und gewissenhaft in Erfüllung jeder, auch der unscheinbarsten, Pflicht, thätig bis zur Erschöpfung und alle Theile seiner Berufskreise selbst durchdringend, ohne den untergeordneten Stellungen die so nothwendige freie Bewegung mehr als dringend nöthig, zu beschränken, war er zugleich dienstbereit und gefällig gegen Jedermann, scheuete er keine Opfer an Zeit und Kraft und äußeren Mitteln; galt es, Hilfe zu leisten, kam er Jedem freundlich, herablassend, offen, Vertrauen erweckend entgegen und ward er nie müde, Denen, die Rath bei ihm suchten, Ohr und Herz aufzuschließen. Als Solcher stand er da bei dem ruhigen Gange der Verhältnisse, als Solcher nicht minder im Drange der Arbeiten, wie sie die bewegte Zeit von 1806—7 und noch mehr die von 1812—15 auf die Schultern eines Mannes in so schwieriger und ausgedehnter Stellung niederlegte. Die steten Durchmärsche von

Franzosen, Preußen, Russen, die Einquartierung derselben, die Einziehung der von denselben gemachten Auflagen, die Beförderung der Freiwilligen, die Annahme und Vertheilung der so verschiedenartigen und so sehr großen Gaben für dieselben, die Errichtung der Landwehr und des Landsturmes und was damit zusammenhängt, wovon jedes Einzelne schon die ganze Thätigkeit eines Mannes beansprucht, sind so außerordentliche und umfangreiche Zugaben zu den laufenden Arbeiten, daß es schon an und für sich fast unglaublich erscheint, was er da für Einzelne und für das Ganze gethan; aber noch vielmehr, bedenkt man, daß er vom Jahre 1804 bis zum Jahre 1812 fast ununterbrochen an Schmerzen im hintern Kopfe gelitten hat, die zuweilen so heftig wurden, daß sie zur Arbeit ihn ganz unfähig machten. So darf es nicht Wunder nehmen, daß in dem weiten Umfange seines weiten Wirkungskreises nicht leicht ein Ort war, der nicht Zeugnisse der vorzüglichen Amtsführung unseres P. aufzuweisen gehabt hätte, und daß insbesondere in Züllichau im eigentlichsten Sinne des Wortes kein Haus und keine Familie war, welche seiner unbeugsamen Rechtlichkeit und seinem biedern, nie erschöpften Wohlwollen, den beiden Grundzügen seines edlen Charakters, sich nicht auf die eine oder andere Weise innig verpflichtet fühlten. Daher wurde allgemein bedauert, daß er im Jahre 1816 von dort scheiden und als Rath bei der königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. eintreten mußte, weil die in demselben Jahre vollzogene Vereinigung des schwiebus'schen Kreises mit dem züllichau'schen es mit sich brachte, daß der ältere Landrath, der Herr v. Sommerfeld, als solcher beide Kreise überkam, der jüngere aber, P., anderweitig versorgt werden mußte. Doch wurde die Verehrung, Hochachtung und Liebe, die von hier ihn hinweg begleitete, auch bald in seinem neuen Wirkungskreise ihm von Vorgesetzten, Mitarbeitern, Untergebenen und Solchen zu Theil, mit denen er nur in die Berührung des Umganges trat, und folgte ihm im reichsten Maaße, als 10 Jahre darauf, im Jahre 1826, ein schweres Nervenfieber in seinen nachtheiligen Folgen ihn nöthigte, ganz aus dem öffentlichen Leben zu scheiden und in den Ruhestand überzugehen, in welchem er 20 Jahre, und von diesen die 13 letzten wiederum in der Nähe seiner Züllichauer gelebt hat. Sein Familienleben entsprach dem Adel seiner Gesinnung. Die Wahl der Lebensgefährtin bestimmte die reinste gegenseitige Zuneigung, und sie erfolgte nach lange vorangegangener, prüfender Bekannt-

schaft. Im Jahre 1789 schloß er mit Jungfrau Friederike Amalie Wilhelmine Gotthold die Ehe, eine der glücklichsten, die je bestanden. Der heilige Hauch reiner Liebe, der das Band gewoben, hat sie nicht bloß die 44 Jahre ihrer irdischen Dauer umflossen, hat vielmehr, nachdem der Tod die Glücklichen getrennt, die Seelen über das Grab hinaus verbunden erhalten. Die glücklichsten Stunden der vierzehnjährigen Einsamkeit des edlen Greises waren ihm die, welche das Andenken an seine geliebte Gattin erfüllte, und noch wenige Augenblicke vor seinem Scheiden freute er sich mit klarem Bewußtsein des baldigen, seligen Wiedersehens seiner Wilhelmine. Aber auch dieses glückliche Familienleben sollte durch Prüfungen geläutert, bevestiget, erhöhet werden. Von den fünf Kindern, welche seiner Ehe entsprangen, gingen zwei vor den Aeltern heim; eine Tochter in zarter Kindheit, ein Sohn, im Dienste des Königs und des Vaterlandes auf dem Felde der Ehre bei Lützen am 2. Mai 1813. Den Einen der geliebten Schwiegersöhne, den Superintendenten Herzlieb *) zu Prittag, in dessen stiller, heiterer Häuslichkeit der Greis mit seiner Gattin den Lebensabend vorüber ziehen zu lassen beschlossen hatte, mußte er sich im Anfange des Jahres 1832 durch den Tod entreißen und am 10. November desselben Jahres auch seine vieljährige geliebte Gefährtin scheiden sehen. So tiefe und so nachhaltige Wunden indessen diese Verluste seinem Herzen schlugen, so vermochten sie doch nicht, ihn niederzubeugen. Sein Gott-Vertrauen hielt ihn aufrecht und seine Liebe bereitete durch die Freuden, die sie Anderen schuf, sich selbst immer neue Freuden. Rastlos thätig und wohlthätig kannte er, auch fern von dem Geräusche der Welt, die Qual zu langsam dahinrinnender Stunden nicht. Umgeben von einer kleinen Zahl liebender Freunde, gab und empfing sein reicher und bis auf die letzten Augenblicke für die Erscheinungen der Zeit offener Geist, wie es für die Bewahrung der Lebensfrische nothwendig ist. Getragen auf den Fittigen kindlicher Liebe einer geliebten Tochter und Pflegetochter, nahm er dahin das Köstlichste während seines langen Lebensabends, was dem Sterblichen zu Theil werden kann, und sah er am Tage vor dem Christfeste die Sonne im hellen Morgenrothe des höheren Lebens niedersinken. Ihn betrauern mit seinen Freunden und mit der Pflegetochter drei Kinder.

*) Dessen Biogr. steht im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 332.

* 242. Kaspar Detlef von Schulte,

königl. hannover'scher Staats- und Finanzminister zu Hannover, Erbherr zu Burg-Sittensen, Kuhmühlen, Vierden und Bockhorst, Burgmann zu Horneburg, Großkreuz des königl. hannov. Guelphen-, des königl. preuß. rothen Adler-, des herzogl. braunschw. Heinrich des Löwen-, des königl. griech. Erlöserordens ꝛc.;

geb. im Jahr 1771, gest. d. 27. Dec. 1846.

v. Sch. stammt aus einem der ältesten, früher ungemein reich begüterten, adligen Hause des Herzogthums Bremen. Eine sorgfältige häusliche Erziehung legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, die er auf der Universität Göttingen, wo er sich vorzugsweise mit dem Lehnrechte eifrigst beschäftigte, vollendete. Schon frühzeitig, etwa um 1794, als Auditor in den Staatsdienst getreten, wurde er um 1798 als Justizrath nach Stade versetzt und war bis zum Kammerrath gestiegen, als die Errichtung des Königreichs Westphalen einen völligen Umsturz der Dinge herbeiführte. Er trat als Staatsrath in die Dienste der westphälischen Regierung und bewies derselben alle Ergebenheit. Nach der Reorganisation des hannov. Staats blieb er Anfangs quiescirt und trat, wie mehrere seiner frühern Kollegen, erst nach längerer Zeit wieder in seine früheren Verhältnisse zurück; 1818 wurde er zum geh. Kammerrath und Chef des Land- und Wasserbau-Departements ernannt, trat 1823 als Beisitzer in das geh. Rathskollegium ein und wurde 1824 zum geh. Rath und zugleich auch zum Kammer- und Wasserbau-Direktor befördert. 1831 erfolgte seine Ernennung zum Staats- und Kabinetsminister. Den Verhandlungen der ersten Kammer wohnte v. Sch. als Mitglied der bremen'schen Ritterschaft immerwährend bei, versah auch seit 1819 längere Zeit daselbst die Geschäfte eines Generalsyndikus. Schon in seinen früheren Verhältnissen hatte er einen durchdringenden, natürlichen Verstand, schnelle und scharfe Auffassungsgabe und reiche Kenntnisse dargelegt; als Minister erwarb er sich bald den Ruf der Unentbehrlichkeit im Finanzfache und in der Domanialverwaltung. Ist nicht zu läugnen, daß v. Sch. eine ungemeine Personal- und Lokalkunde besaß und auch der Geschäftskenntniß in großen Zügen keineswegs entbehrte, so sind doch die Hauptstützen seiner durch mehere treffliche Einrichtungen ausgezeichneten Verwaltung tüchtige Referenten und Hilfsarbeiter gewesen. Eins seiner größten Verdienste war, daß er dazu Männer zu wählen

verstand, deren Dienstleistungen ihm die Ehre der guten Erfolge zuwendete. Die Verfassung von 1833, zu deren Einrichtung er, als Minister, von der Regierung mit in die dazu ernannte Kommission gewählt wurde, verdankt ihm viel und verlieh ihm hinwiederum Einfluß und Ruhm; aber es war im J. 1831 weniger sein politischer Glaube gewesen, aus welchem sein reges Streben für Verbesserungen in Verfassung und Verwaltung hervorging, als die klare Einsicht, daß sein Einfluß zu Ende sey, wenn er dem mächtigen Drange der Ereignisse nicht folge und er genügte den Anforderungen der Zeit und des Augenblicks, die er jedesmal genau erkannt hat. v. Sch. ist dieser Verfassung bis zu ihrem Aufhören völlig treu geblieben. Sein Haus bildete für gesellige Beziehungen seit langen Jahren den rechten Mittelpunkt der Residenz. Er besaß alle gesellschaftlichen Talente in hohem Grade und theilte diese Eigenschaften mit seiner Gemahlin, einer der geistreichsten Frauen der höhern Gesellschaft in Hannover, als solche schon am kasseler Hofe zur westphälischen Zeit bewundert, und der liebevollsten Beschützerin der Künste. Seine Tochter, Auguste v. Schulte, ist eine anerkannt vortreffliche Dilettantin in der Malerei, in welcher Kunst sie mit einer ihrem Geschlechte seltenen Ausdauer die gründlichsten Studien gemacht hat. v. Sch. mußte die Proklamation, wodurch die staatsgrundgesetzliche Ständeversammlung aufgelöst wurde, kontrasigniren und Tags darauf, am 31. Okt. 1833, von der Höhe eines Staats- und Kabinetsministers in die untergeordnete Stellung eines Departementalministers zurücktreten.

A.

* 243. Dr. phil. Theodor Stutzbach,

Rektor der Kommunalschulen zu Wittenberg und erster Mädchenlehrer an der Bürgerschule daselbst;

geb. den 2. Aug. 1807, gest. den 30. Dec. 1846*).

St. wurde zu Freiburg an der Unstrut geboren, wo sein Vater, Johann Christian Stutzbach, der Sohn eines Pächters und geboren 1760 zu Allerstädt bei Wiehe in Thüringen, damals Rektor der Stadtschule war. Seine Erziehung als Kind lag auf die natur- und vernunftge-

*) Dieser Abriß ist theilweis den von dem Verewigten selbst niedergeschriebenen Familiennachrichten entnommen.

mäßeste Weise in den Händen seiner Mutter, einer guten, frommen und gemüthlichen Frau, Joh. Wilhelmine, ältesten Tochter des Kantors Hündorf zu Freiburg, welche ihre Kinder schon früh zum Gebete anhielt und ihnen so Ehrfurcht und Liebe gegen Gott einzuflößen suchte. Der Vater war ein höchst ehrwürdiger Mann, vor dem die ganze Familie Ehrfurcht hatte, und so zahlreich diese auch war, so sorgte er doch bei dem niedern Einkommen seines Rektorats gemeinschaftlich mit seiner braven Hausfrau in jeder Hinsicht für das physische und geistige Wohl seiner Kinder. Den ersten Schulunterricht genoß St. bei dem dritten Knabenlehrer, dem damaligen Kantor Renzich. Derselbe war, obgleich unverheirathet, ein wahrer Kinderfreund, so daß die Kleinen ihm freundlich zugethan waren. Einen bessern und methodisch richtigern Unterricht genoß er jedoch in der zweiten Klasse, an welcher der Baccalaureus Peter Lehrer war. Gut vorbereitet kam er in die erste Klasse; hier war sein Vater als Lehrer thätig. Obgleich schon damals in der Schule ergraut, so galt doch dessen Unterricht für einen sehr geregelten; auch die Disciplin war gut und nur selten brauchten körperliche Züchtigungen angewendet zu werden. Im Jahr 1818 sah endlich dieser 58jährige Schulmann seine Sehnsucht, als Pfarrer wirken zu können, erfüllt, indem ihm das Pfarramt in Weischütz bei Freiburg übertragen wurde. So kam St. als 11jähriger Knabe mit auf's Land und besuchte Anfangs die Dorfschule, an welcher ein wackerer Lehrer, der damalige Schulmeister Scharf, wirkte. Sein Vater setzte den frühern Unterricht des Sohnes in der Musik und im Lateinischen fort. Bereits als 12jähriger Knabe war er im Stande, des Sonntags die Stelle des Schulmeisters als Organist und Vorsänger in der Kirche zu versehen. Täglich wurde Lateinisch und später auch Griechisch getrieben. Als er zu Ostern 1821 von seinem Vater konfirmirt worden war und es nun Zeit wurde, sich für einen bestimmten Beruf zu erklären, zeigte er Lust zum Studiren; aber sein Vater stand immer an auf seinen Wunsch einzugehen, weil er die Kosten nicht erschwingen zu können meinte. Deshalb blieb er auch noch ein ganzes Jahr, bis Ostern 1822, im Aelternhause, trieb aber das Lateinische und Griechische, so wie die Musik fleißig fort, so daß er wohl ein Quartaner zu werden hoffen durfte. Da er nun von dem gewählten Berufe nicht abzubringen war, so brachte ihn sein Vater auf das Domgymnasium nach Naumburg, wo damals unter Andern auch der nachmalige Landgerichtsrath

Küttner und der Mathematiker und Schulmann Weber *) ihre Vorbereitungsstudien machten. Hier erhielt er durch Fürsprache und Bekanntschaft seiner Aeltern vielfache Unterstützungen, die ihm um so mehr zu Statten kamen, als sein Vater im Jan. 1823 verstarb. Unter den verschiedenen Gegenständen, in welchen die Gymnasiasten unterrichtet wurden, sprach hauptsächlich die Musik den jungen St. an, die aber auch, wie er voraussehen konnte, ihm als Erwerbsquelle würde gelten müssen. Brachte er schon musikalische Kenntnisse und Fertigkeiten mit, so lag ihm nun besonders viel daran, sich im Orgelspiel zu vervollkommnen, weil er sich Hoffnung machen durfte, später einmal als Gymnasiast die Organistenstelle an der Domkirche zu Naumburg zu erhalten, wie es denn auch Ostern 1826 geschah, da er bei der Probe am Besten bestanden hatte und demnach vom Domkapitel dazu ernannt wurde. Nach gehöriger Vorbereitung bezog er im Jahr 1827 die Hochschule zu Leipzig, um Theologie zu studiren. Mit schwerem aber vertrauensvollem Herzen kam er in Leipzig an. Durch Vermittelung des Konrektors an der Thomasschule, Reichenbach, eines Universitätsfreundes seines Vaters, erhielt er einige Stipendien und Freitische, und außerdem Musikunterrichtsstunden in meheren angesehenen Familien. Es wurde ihm bei spärlicher Einrichtung möglich, nicht nur selbst zu existiren, sondern auch noch seine beiden in Naumburg lebenden Schwestern zu unterstützen. Natürlich mußten für das Berufsstudium die Nächte zu Hilfe genommen werden. — Obschon er sich mehrfach im Predigen übte, wählte er doch das Lehramt als eigentlichen Lebenszweck und suchte sich dafür praktisch auszubilden. So trat er in das herzenberger'sche — früher kirchhof'sche — Privatinstitut als Lehrer ein. Um nun aber bald eine vestere Anstellung als Schulmann zu erhalten, unterwarf er sich, da der Theil Thüringens, in dem er geboren, seit 1815 preußisch geworden war, nach Erlangung der philosophischen Doktorwürde, im J. 1830 der gesetzlichen Wahlfähigkeitsprüfung der Schulamtskandidaten in Weißenfels. Bald darauf erhielt er das Rektorat in Altlandsberg im Brandenburg'schen, nachdem er 5 Jahre lang als Lehrer am herzenberger'schen Institut in Leipzig thätig gewesen war. Während dieser Zeit war er auch in den Freimau-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 27.

rerbund getreten. Um in Altlandsberg sogleich einen eigenen Hausstand zu etabliren, ließ er sich noch 1835 bei seinem Abgange von Leipzig in der Kirche zu Limehna bei Eilenburg, vom dasigen Pastor, M. Kühn, mit seiner Verlobten, einer Wunsiedlerin, die er in Leipzig, wo sie konditionirte, kennen gelernt hatte, ehelich verbinden. Doch verwaltete er sein Amt in Altlandsberg nur kurze Zeit; denn er ging schon im Jahr 1836 in die Provinz Sachsen zurück und übernahm das Rektorat zu Düben a. d. Mulde, ein Amt, das bis dahin vom Rektor M. Dauderstedt verwaltet worden war, der seines hohen Alters wegen um Versetzung in den Ruhestand nachgesucht hatte. Es wurde dem neuen Lehrer leicht, verdiente Liebe und Hochschätzung zu gewinnen. Leider! war er mit zu vielen Arbeiten überhäuft, da mit seinem Amte als Lehrer der ersten Knabenklasse zugleich das Kantorat und die Kirchenregistratur verbunden war; dessen ungeachtet gab er sich auch noch außer diesen amtlichen Funktionen mit der Erziehung und Ausbildung mehrerer junger Leute ab. Im J. 1840 hatte er die Freude, ein neues, prächtiges Bürgerschulgebäude für die Knabenklassen, mit einer in jeder Hinsicht befriedigenden Wohnung für ihn vollendet zu sehen, dessen Einweihung am 20. Aug. erfolgte und die besonders durch seine Veranstaltungen sehr festlich ausfiel. Seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede findet sich gedruckt in seinen 1844 herausgegebenen „Nachrichten über das Schulwesen zu Düben", deren Ertrag zum Besten der von ihm gegründeten Schulbibliothek bestimmt wurde. Da er sehr musikalisch und ein besonderer Freund vom Gesange war, so suchte er vorzugsweise auch diesen zu fördern und zu diesem Behufe erschien 1842 sein „Choralbuch für Schulen (Leipzig, C. C. Krappe)". Um die Bürgerschule überhaupt so viel als möglich zu heben, brachte er es auch durch seine Vorstellungen bei dem Magistrat und den Behörden dahin, daß im Jahr 1845 eine besondere Armenschule eingerichtet und mit einem eigenen Lehrer besetzt wurde. So viel Freude ihm indeß eine gesegnete Wirksamkeit bereitete, so traf ihn doch manches Leid. Durch eine bei Ausübung einer amtlichen Funktion erlittene Erkältung bekam er ein Halsübel, das allmälig in Kehlkopfschwindsucht ausartete. Um es zu beseitigen, nahm er mehere Male seine Zuflucht zu der Heilquelle in Salzbrunn; allein sein Zustand wurde immer schlimmer und dieß veranlaßte ihn endlich, seine mit Arbeiten überhäufte Stelle gegen ein leichteres Amt zu vertauschen. Er fand dieses nach dem Tode des Lehrers

M. Trauboth *) im Jahr 1845 als Ordinarius der ersten Mädchenklasse an der Bürgerschule zu Wittenberg, wo ihm zugleich das neuerrichtete Rektorat der Kommunalschulen mit übertragen wurde. Hier traf er mit seiner Familie am 31. Jan. 1846 ein; doch war vorauszusehen, daß er nur noch kurze Zeit wirken werde. Kaum nach Jahresfrist ereilte ihn der Tod. Er hinterließ eine Gattin mit zwei noch unerzogenen Töchtern. Ein Meister in der Schule, zeigte er auch als Rektor großen Eifer; doch waren seine Ideen nicht immer ausführbar. War er gewöhnlich gemüthlichen, sanften und einnehmenden Wesens, so ertrug er nicht leicht Widerspruch und konnte dann leidenschaftlich erregt werden. Eine von ihm entworfene Schulordnung lag bei seinem Tode der Behörde zur Prüfung vor. Von seinen anderweitigen Plänen kam bereits noch während seiner Wirksamkeit die Einrichtung einer zwischen der Frei- und Bürgerschule stehenden Mittel- oder sogenannten Volksschule zu Stande, so wie die Einführung eines förmlichen Turnunterrichts an der Bürgerschule. An den Seinigen hing er mit großer Liebe und Zärtlichkeit. Er hielt viel auf Bücher und besaß eine ausgezeichnete Bibliothek, liebte im gesunden Zustande Geselligkeit und Freude, unternahm auch, um das Schulwesen in weitern Kreisen durch eigene Anschauung kennen zu lernen, bisweilen pädagogische Reisen. Seinem Aeußern nach war er ein hagerer Mann von langem Wuchse mit einer durchdringenden, nicht ungebildeten Sprache und hoher Stirn. Sein Begräbniß erfolgte am 3. Jan. 1847. Es nahmen daran Geistliche, Kollegen, Magistratspersonen, Bürger, Schülerinnen und viele andere Personen Theil. An seinem Grabe sprach der Schulinspektor Archidiakonus M. Seelfisch, mit dem er in den freundlichsten Verhältnissen gelebt hatte. Derselbe entwarf einen kurzen Lebensabriß des Entschlafenen, schilderte dessen gesegnete Wirksamkeit und bemerkte, wie in seinem Aeltern Hause weder Reichthum noch Pracht, wohl aber Etwas, was mehr werth gewesen sey, nämlich Gottesfurcht und Liebe geherrscht habe und zeigte dann, wie auch ihm dieser fromme Sinn geblieben sey, wie er ihn stets geleitet und in den Stürmen seines vielbewegten Lebens aufrecht erhalten habe.

Gröger.

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.

* 244. Heinrich Wilhelm Kügler,

Direktor der Stadtvoigtei zu Berlin;

geb. d. 11. März 1798, gest. d. 31. Dec. 1846.

K., zu Minden geboren, genoß seine erste Erziehung bei seinen Aeltern in Berlin, von seinem 12. Jahre ab aber zu Goldberg in Schlesien. Von hier aus folgte er, 15 Jahre alt, gern und freudig dem Aufrufe seines Königs *) und trat im Anfange des Jahres 1813 als Feldwebel in das damalige 4. schlesische Landwehr-Infanterieregiment ein. Bald zum Officier befördert, wohnte er im Laufe des Krieges der Schlacht bei Leipzig, mehreren Gefechten und dem Einzuge in Paris bei und kehrte 1814 in seine Privatverhältnisse zurück. Als aber zum zweiten Male der Aufruf erscholl, trat er zwar wieder in dasselbe Regiment ein, machte aber später in dem damaligen Leibgrenadierbataillon die Gefechte bei St. Merry, Laon la Ferté, Meaux und Paris mit, wobei er durch sein braves Benehmen sich auszeichnete. Im Ganzen hat derselbe neun Gefechten ehrenvoll beigewohnt und sich überall das Zeugniß eines braven und tüchtigen Officiers erworben. Nach beendigtem Kriege kehrte er zu seiner Mutter zurück, die inzwischen ein Landgut in der Mark von ihrem Vater ererbt hatte, selbiges aber verkaufte und 1819 sich in Schlesien wieder ankaufte. Er verheirathete sich in demselben Jahre mit seiner jetzt hinterbliebenen Wittwe. Dem Landwehrinstitute fortwährend angehörig und allen Uebungen der Landwehr beiwohnend, wurde er 1822 zum Premierlieutenant und 1833 zum Hauptmann befördert. Unverschuldete Unglücksfälle und die für den Landwirth so unglücklichen Zeitverhältnisse brachten auch ihn um sein Vermögen und nöthigten ihn, nachdem er als Premierlieutenant und Kompagnieführer der Landwehr im J. 1831 zur Bekämpfung der polnischen Revolution mitgewirkt hatte, im J. 1832 eine Civilversorgung nachzusuchen, die er im J. 1833 als interimistischer Kreissekretär zu Wolkenhain erhielt. Er verließ jedoch schon im Jahr 1834 diese Stellung, um die Polizei-Inspektorstelle bei dem Zuchthause in Jauer zu übernehmen, welche er 4 Jahre verwaltete. Seine Dienstleistungen, ausgezeichnet durch Ordnungsliebe und strenge Pflichterfüllung, so wie sein gemüthliches Wesen erwarben ihm bald die Achtung seiner vorgesetzten

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Behörden. Sie übergaben ihm im Jahr 1838, als Oberinspektor, die Einrichtung der ersten weiblichen Strafanstalt im preuß. Staate zu Sagan, so wie die Leitung derselben. Gegen Ende des J. 1839 wurde er als Oberinspektor der Stadtvogtei nach Berlin berufen und im J. 1840 zum Direktor derselben ernannt. Mit Auszeichnung, sowohl als Mensch wie als Beamteter, hat er diese Stelle bis zu seinem Tode bekleidet; geachtet von seinen Vorgesetzten, geehrt von seinen Untergebenen, geliebt von seinen Freunden.

* 245. Joseph von Oberkamp,

königl. bayer. Major a. D. zu Nürnberg;

geb. den 10. März 1765, gest. den 31. Dec. 1846.

v. O., auf der Burg zu Thorr (Regierungsbezirk Köln am Rhein) geboren, trat schon im Jahr 1782 unter das Militär, bei welchem sein Vater als Hauptmann befehligte, und machte seit 1790 unter den verschiedenen Fahnen und nach den entgegengesetztesten Richtungen alle Feldzüge bis zum zweiten pariser Frieden 1815 mit. Es wird von ihm gerühmt, daß er sich stets nicht blos als muthvoller und tapferer, sondern auch als menschenfreundlicher und schonender Soldat gezeigt habe. Er hinterläßt eine Wittwe, Karoline v. Oberkamp.

Nachtrag

einiger im Jahr 1846 Verstorbenen.

* 246. **Dr. phil. Johann Gottlieb Karl Philipp, Ritter von Paschwitz,**

pensionirter königl. bayer. Forstmeister, ehemal. Major und Kommandeur des Landwehrbataillons, Ritter des königl. preuß. größern Militärordens mit der Krone zu Erlangen;

geb. den 29. April 1772, gest. den 14. Jan. 1846.

Er war auf dem Hammergute Wellerthal bei Selb in Oberfranken geboren. Sein Vater, Gottlob Ritter von Paschwitz, war herzoglich sachsen-weimar'scher Kammerjunker und fürstl. bayreuth'scher Rittmeister, Besitzer der Rittergüter Triebel, Mühlhausen und Magwitz a. d. Elster und der Hammerwerke Wellerthal, Sophienthal und Neuenhammer an der Eger; seine Mutter eine Geborne aus dem nürnberger Patriciergeschlechte v. Muffel. Schon in seinem vierten Jahre verlor er durch den Tod seinen Vater. Gleich seinen beiden ältern Brüdern trat er nach Vollendung des Unterrichts in der Lateinschule zu Wunsiedel in königl. preuß. Militärdienste und wurde im Monat Oktober 1787 zum gefreiten Korporal im Infanterieregiment v. Thadden zu Halle ernannt. Ein kräftiger, blühender und aufgeweckter Jüngling gewann er sich bald die Zuneigung der trefflichsten Officiere des Regiments, deren Haltung und Benehmen er sich zum Muster nahm, das ihn später überall so sehr empfahl. Im J. 1791 wurde er zum überkompleten Officier ernannt. Wie schlug ihm das Herz vor Freude, als er von einer Urlaubsreise zu seiner Mutter und einzigen Schwester zurückkehrte und die Wache ihm bei seinem Eintritt in die Stadt Halle die militärischen Ehrenbezeugungen als Officier erwies. Er hatte keine Ahnung von seiner frühen Beförderung gehabt und keine Nachricht davon nach Wellerthal erhalten. In den Jahren 1792 bis 1794 machte er den Feldzug am Rhein und in der Champagne mit. Als trefflicher Büchsenschütze zeichnete er sich bei der Belagerung von Mainz und als tapferer Krieger bei dem Treffen von Kaiserslautern aus, bei welcher Gelegenheit ihm auf Verwendung des Feldmarschalls v. Möllendorf der Orden pour le mérite verliehen wurde. Bei Trippstädt vertrieb er am 3. Juli 1794 die feindlichen Vorposten

mit freiwilligen Schützen vom 2. Bataillon aus mehreren Positionen, die sie hartnäckig behaupteten; doch am selben Tage zerschmetterte ihm eine feindliche Musketenkugel bei'm Angriff auf einen vom Feinde stark besetzten Wald den rechten Fuß dicht unter dem Knie und endete die so freudig von ihm begonnene Laufbahn. Erst nach Verlauf von zwei Jahren konnte die Heilung der Wunde durch chirurgische Kunst bewirkt werden, indem immer wieder Splitter vom Knochen sich lösten und die Kur verzögerten. Dem Fuße aber war eine Schwäche verblieben, die den Blessirten nöthigte, um seinen Abschied zu bitten, welcher ihm auch mit der ehrenvollsten Anerkennung seiner geleisteten Dienste, mit Verleihung des Charakters als Hauptmann, einer Pension und der Erlaubniß die Regimentsuniform tragen zu dürfen, bewilligt worden ist. In seinem 24sten Lebensjahre vermählte er sich mit der an Geist und Gemüth gleich gebildeten ältesten Tochter des Regierungsraths Beer zu Baireuth, einer Enkelin des reichen Kaufmanns Friedrich Jakob Püttner zu Hof, der treuergebenen Gefährtin in einer fast 50jährigen Ehe, und erkaufte das Rittergut Froschgrün bei Naila von der Familie von Reitzenstein, nachdem er sein väterliches Erbtheil, das Hammergut Wellerthal seiner Mutter, die sich wieder verheirathete, schon früher um einen äußerst billigen Preis aus kindlicher Liebe überlassen hatte. Doch der Wirkungskreis als Gutsbesitzer genügte seinem lebendigen, feurigen Geiste nicht. Er widmete sich, nachdem im Laufe der Zeit sein Fuß wieder vollkommen erstarkt war, dem Forstwesen, wozu er als ein leidenschaftlicher Jagdfreund eine besondere Neigung hegte, und unterzog sich im J. 1802 der Prüfung bei der königl. preuß. Kammerdeputation zu Baireuth mit so günstigem Erfolge, daß er im selben Jahre zum Assistenten des königl. Forstamts Lichtenberg ernannt werden konnte. Am 1. Mai 1804 wurde er zum wirklichen Forstmeister dieses Forstamtes ernannt und im Jahr 1805 in gleicher Eigenschaft nach Ansbach versetzt. Als im darauf folgenden Jahre das Fürstenthum Ansbach der Krone Bayern einverleibt worden war, verblieb er in königl. preußischen Diensten, worauf ihm das königliche Forstamt Erlangen verliehen wurde. Nachdem die Franzosen das Fürstenthum Baireuth okkupirt hatten, schritt die französ. Verwaltung sogleich zum Verkauf bedeutender Domainenwaldungen. Dem Forstamte Erlangen wurde vom Domainendirektor Gentil befohlen, einen großen Theil der einschlägigen Staatswaldungen zum Verkauf auszusetzen und demselben unter Zusicherung angemessener Belohnung die Auswahl überlassen. Dem

erwiederte der pflichtgetreue und unbestechliche Forstmeister v. Paschwitz: „Nimmermehr werde ich zu solcher Veräußerung die Hand bieten, die über unsere stark bevölkerte und betriebsame Gegend unermeßliches Unglück verhängen würde," und unerschrocken, wie er war, widersetzte er sich mit glücklichem Erfolge dem fremdherrischen Ansinnen und hinterläßt das Verdienst, daß in seinem Amtsbezirk auch nicht eine Scholle Staatswald veräußert wurde, während anderwärts die schönsten Domainenwaldungen um einen Spottpreis verschleudert worden sind. Als Preußens Unglückstage hereinbrachen, war er einer von den unerschütterlichen Patrioten, die nie an der Erhebung der Nation verzweifelten. „Ich kenne den Geist im preuß. Heere," pflegte er zu sagen, „er wird sich noch gewaltig regen; die Force weicht der Uebermacht, doch Gnade Gott den Franzosen, wenn die Deutschen einst einig werden!" Solche und ähnliche Aeußerungen wurden von geschäftigen Aufpassern dem Intendanten Tournon hinterbracht und v. P. von einem jener korrupten Deutschen, welche sich als Spione an die fremde Zwingherrschaft verkauften, denuncirt, daß er für das nostitz'sche Freikorps, welches bei der Erhebung Oesterreichs im Jahr 1809 bis Franken vorgedrungen war, heimlich Schützen anwerbe. Ein zufälliges Zusammentreffen in demselben Jahre mit einem seiner früheren Waffengefährten beim Feldzug in der Champagne, dem Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig im Hause seiner Schwiegermutter, der Regierungsrathswittwe Beer zu Baireuth, welcher mit seinen schwarzen Husaren plötzlich daselbst erschienen und die von Franzosen besetzte Stadt von ihnen gereinigt hatte, sollte zum weitern Beweise seines Einverständnisses mit dem Feinde dienen. So kam es, daß zu Erlangen eine französische militärische Kommission niedergesetzt wurde, um die Papiere des v. P. zu untersuchen. Er erhielt Zimmerarrest mit Grenadierwache und durfte weder Frau, noch Kinder, noch Diener sehen. Wer vermöchte die Sorgen und die Angst zu schildern, die damals die Seinigen um ihn erduldeten, wo des wackern Buchhändlers Palm schauderhaftes Ende noch in frischem Gedächtniß war! — Nachdem die Untersuchung mehere Tage gedauert und alle Nachforschungen nach Belegen und Beweisen, der ihm zur Last gelegten Handlungen, fruchtlos gewesen waren, wurde er seiner Familie und seinem Amte wiedergegeben und mit einer Ehrenerklärung freigesprochen. Gewohnt, in allen Verhältnissen sich nur vom Pflichtgefühle leiten und bestimmen zu lassen, übertrug er die innige Anhänglichkeit, die ihn an das preuß. Regenten-

haus gefesselt hatte, auf das wittelsbacher Königshaus, nachdem im Jahr 1810 das bayreuther Fürstenthum der Krone Bayern einverleibt worden war und er dem Könige Maximilian*) den Eid der Treue geleistet hatte. Als vertragsmäßig übernommener Diener verblieb er in seiner Funktion und in seinen Gehaltsbezügen. Im speciellen Auftrage Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen übernahm er am 31. Okt. 1814 als Major und Kommandant das Landwehrbataillon der Stadt Erlangen. Durch seine Sachkenntniß, seinen militärischen Takt und Ton und durch den guten Geist, den er bei den empfänglichen und gewandten Landwehrmännern in Erlangen anzuregen und zu erhalten wußte, erhob sich dieses Bataillon bald zum wohlverdienten Rufe eines der vorzüglichsten im Königreiche. Zu verschiedenen Malen hatte er sich der huldvollsten Anerkennung seiner Verdienste um das Bataillon zu erfreuen und der jetzt regierende König Ludwig äußerte bei seiner Durchreise durch Erlangen am 1. Juli 1832 zu dem majorisirenden Hauptmann: „Die Landwehr macht ihrem Chef viele Ehre, sie ist schön, sehr schön; er ist krank, wie ich höre, drücken sie dem Major v. P. meine Theilnahme, mein Bedauern aus!" Bei der neuen Kreiseintheilung im J. 1838 wurde das Forstamt Erlangen aufgehoben und der Forstmeister v. P. nach Neustadt a. d. A. versetzt. Hier nahmen die gichtischen Leiden, an welchen er schon früher heftig gelitten hatte, bedenklich zu; seine Körperkräfte sanken dahin und das Licht seiner Augen erlosch allmälig. Er konnte seinem Amte nicht mehr vorstehen und bat um Versetzung in den Ruhestand, der ihm auch im Sept. 1843, nachdem er unter vier Monarchen ehrenvoll gedient hatte, von Sr. Majestät in den huldvollsten Ausdrücken und mit Gewährung der normalmäßigen Pension gewährt worden ist. Er zog nach Erlangen zurück, um in der Stadt, wo er sich während eines 30jährigen Aufenthalts so viele Freunde erworben hatte, seine Tage zu beschließen. Hier unterzog er sich sogleich der Operation des grauen Staars auf dem linken Auge; das rechte war am schwarzen Staar bereits gänzlich erblindet. Die Operation schien Anfangs geglückt zu seyn; später aber verlor sich die Sehkraft gänzlich, so daß er ganz entkräftet und in völliger Erblindung, gepflegt von seiner zärtlich besorgten Gattin und zwei unermüdlich sorgsamen Töchtern, nach vielen Leiden verschied. — Des Verewigten Aeußeres war höchst einnehmend; daher erfreute er sich auch der Gunst der Damen, mit

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

denen er zart und freundlich zu verkehren wußte. Sein stattlicher, durch militärische Haltung gehobener, Körper überragte die Mittelgröße, sein Gesicht war offen, die Stirn hoch, sein krauses Haar blond, seine lebhaften Augen blau, sein Blick gebietend, die Nase etwas gebogen, die Lippen schmal und geschlossen, das Kinn gefurcht. Seine Sprache im preuß. Dialekt wohllautend und sein Gesang sehr angenehm. Sein Anzug war stets propre. Er war offen und rückhaltslos gegen Jedermann, äußerst gastfrei, unterstützte gern Arme und Bedürftige, warnte die Irrenden. Ernst im Dienste, war er mild und freundlich gegen seine Untergebenen, deren Bestes er gern förderte. Das Geld hatte keinen Werth für ihn. Der Jagd war er mit Leidenschaft ergeben. Er war unstreitig einer der besten Jäger und Schützen Deutschlands, ein vollkommener Gewehrkenner und ein solcher Freund vom Gewehrhandel, daß in den ehemaligen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth nicht wohl ein älterer Jagdfreund leben wird, der nicht ein Gewehr von ihm eingetauscht hätte. Das nachstehende Gedicht, welches H. E. Hilpert zu Erlangen mit einer unter dem Titel „Nachklänge aus Dianens Reiche“ im Jahr 1823 erschienenen Sammlung von Jägerliedern ihm widmete, schildert seine Meisterschaft als Schütze und den geistreichen Wortführer im geselligen Leben in treffenden Strophen:

Was bring' ich Dir? Ein Sträußchen holder Blüthen,
Des Waldes frischem Grün entpflückt,
Die Abends mich, der Last des Tages Müden,
Durch ihren Wohlgeruch beglückt,
Und duftend mir der Lust Erinnerung weckten,
Die ich auf mancher Jagd genoß,
Wo schlaues Wild gewandte Männer streckten,
Der Meister sich Bewunderung schoß;
Ein And'rer, wenn das Wild, nach dem er geizte,
Post über seine Nase zog,
Und doch entkam, den Wipfschuß Aller reizte:
Mein Tag auf Rosenflügeln flog,
Wenn sich der Kranz der Fürsten in dem Reiche
Dianens wie ein Brüderband,
Im Blätterzelt der königlichen Eiche
Von Ost und West zusammenfand,
Die trockne Kost, zum reichsten Leckerbissen
Gewürzt durch heiße Tageslast,
Uns Stärkung bot, und welches Sammetkissen
Des Waldes Moos der Müden bot,

Bald hier bald dort die trächtge Jägertasche
Ersehnten Labetrank gebar,
Aus Freundeshand der Ueberfluß der Flasche
Sogleich Gemeingut Aller war
Allmälig dann der gluterfüllten Herzen
Entzücken auf die Lippen floß,
Und üppig sich in würzereichen Scherzen
Und wonnigem Gesang ergoß,
Daß rauschend Fels und Hügel widerhallte
Und unsre Lust zu theilen schien
Und heiß mein Wunsch und Schluß im Busen wallte,
Ein Jagdgesangbuch auszuziehn.
Doch zwischen mir und allem Lebenswehe
Lag fast ein Himmelreich, wenn mich
In Deiner Geist- und Leben glühenden Nähe
Dieß goldne Glück der Jagd beschlich.
Wie, Edler kann ich solche Güt' erwiedern?
Was ich vermag, das bring ich dar:
Mein Opfer sey Dir dieser Strauß von Liedern,
Mein liebend Herz Dein Dankaltar.

Mancherlei Leiden und getäuschte Erwartungen im Privatleben haben sein Leben getrübt. Von den beträchtlichen Besitzungen seiner Vorfahren ist ihm durch ein schweres Verhängniß wenig und seiner Familie nichts hinterblieben und auch das Vermögen seiner Schwiegermutter ist durch einen Verlust von 30,000 Gulden in den österr. Staatspapieren und durch die in den Kriegsjahren ihr auferlegten Kontributionen und Einquartirungen dermaaßen geschmälert worden, daß ihre beiden Rittergüter, Döltsch und Truppach, nach ihrem Tode zertrümmert und verkauft werden mußten, um die Gläubiger zu befriedigen. Der Verlust von zwei erwachsenen Söhnen machte ihm den tiefsten Schmerz. Sein zweitältester Sohn, Friedrich, Lieutenant im königl. bayer. Linien-Infanterieregiment „Kronprinz", ein wissenschaftlich gebildeter, ausgezeichneter Officier, starb allgemein bedauert im 36. Lebensjahre als Hauptmann der 1sten königl. griech. Grenadierkompagnie am 20. Juni 1837 am Nervenfieber auf dem Pestkordon im Kloster Bidi bei Damala in Morea. Er war des Vaters Ebenbild. Von seiner edlen, würdigen Gesinnung zeigt folgender Charakterzug: Seine Aeltern und Geschwister wünschten, daß er nach vollendeter freiwilliger Dienstzeit in das Vaterland heimkehren möge, da die Umstände dem jungen griechischen Königreiche nicht sehr günstig und die Deutschen ohnedieß nicht gern gesehen zu werden schienen.

Darauf erwiederte er in einem seiner letzten Briefe: „Der Vater ist selbst Soldat gewesen und weiß, abgesehen von allem Andern, daß ein Hauptmann von seiner Kompagnie sich nicht so leicht trennen kann. Meine Leute sind durch Exercitium und Manneszucht ganz andere Bursche geworden, als sie bei ihrer Ankunft in Griechenland waren. Mit ihnen läßt sich im Nothfalle schon etwas ausrichten, und wie mich Keiner von ihnen verlassen würde, so kann ich mich auch jetzt nicht von ihnen trennen.“ Sein jüngster Sohn, Adolph, starb im Alter von 20 Jahren als Forstpraktikant im älterlichen Hause. Auf des Lebens wechselvoller Bahn ist ihm aber auch manche Freude, manche hohe Wonne zu Theil geworden. Unter den Ehrenbezeugungen, welche dem Verewigten als Anerkennung seiner um König und Vaterland erworbenen Verdienste zu Theil wurden, ist die ihm am 1. Mai vom Senat der Universitätsstadt gewordene Verleihung des Diploms eines Dr. phil. zuvörderst zu erwähnen. Von den Officieren des Landwehrbataillons Erlangen, welches er 22 Jahre hindurch als Major befehligt hatte, empfing er einen mit ihrem Namen geschmückten Ehrendegen bei seinem Abgange vom Bataillon. Bei seinem Abzuge von Neustadt a. d. A. wurde ihm im Namen der Stadt Erlangen, für die derselben bei verschiedenen Gelegenheiten geleisteten ersprießlichen Dienste, ein silberner inwendig vergoldeter Pokal mit dem Stadtwappen zum ehrenvollen Andenken verliehen. Im J. 1844 wurde er von Sr. königl. Majestät von Preußen mit den Insignien des größern Ordens pour le mérite mit der Krone höchst freudig überrascht, welchen Sr. Majestät für diejenigen Officiere gestiftet haben, welche den Orden pour le mérite 50 Jahre hindurch ehrenvoll trugen. Seine Majestät König Maximilian der Gütige erleichterte dem verdienten Staatsdiener die Erziehung von 10 Kindern, daß er zwei Söhne im Kadetenkorps und zwei Töchter des Verewigten in der weiblichen Erziehungsanstalt für Töchter aus den höhern Ständen unentgeldlich aufnehmen ließ. Vor seinem Ende ist ihm noch die Freude zu Theil geworden, daß sein ältester Sohn Rudolph, vorher Revierförster zu Arzberg, zum Forstmeister zu Altdorf von Sr. Maj. ernannt wurde. Seinem Sohne Karl, Dr. med., war schon früher das Landgerichtsphysikat Feuchtwang verliehen und sein Sohn Ernst, Ritter des königl. griech. Erlöserordens zum Hauptmann im königl. 1. Artillerieregiment allergnädigst befördert worden. Von seinen Töchtern sind zwei verheirathet und bei seinem Tode drei unversorgt geblieben.

247. Balthasar Edler von Ziernfeld,

Ritter des kaiserl. österr. Leopoldordens, jubil. k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann, Ehrenmitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaften in Steyermark und Krain, und Ehrenbürger der k. k. Kreisstadt Cilli;

geb. d. 11. Aug. 1754, gest. d. 19. Jan. 1846 *).

v. Z. war der Sohn eines Landmanns, zu Reschen in der Pfarre Graun im Obervintschgau geboren. Seine erste Bildung erhielt er am k. k. Gymnasium zu Meran und vollendete größtentheils ohne Unterstützung von Hause die Rechtsstudien im J. 1799 an der k. k. Universität zu Gratz, wo ihm das Zeugniß eines talentreichen, sehr fleißigen, bescheidenen und gesitteten Jünglings ertheilt wurde. Darauf war er durch etliche Jahre Privatsekretär bei dem Grafen Gundaker Thomas von Wurmbrand, k. k. wirkl. geh. Rathe ꝛc., trat daselbst um 1784 als Praktikant bei'm k. k. Kreisamte ein und ward wegen seiner treuen Dienstleistung am 12. Sept. 1787 zum Kreisamtskanzelisten in Cilli mit jährlichen 200 fl., dann am 7. Okt. 1789 zum provisorischen Kreisamtsprotokollisten und wegen seiner guten Fähigkeiten und eifrigen Verwendung am 3. Aug. 1796 zum zweiten Kreisamtssekretär in Gratz befördert. Bald eröffnete sich in jenen sturmvollen Tagen, in denen die siegreichen Kriegsschaaren des entfesselten Frankreichs aus Italien nach der Steiermark vordrangen, für jeden Patrioten, besonders aber für einen diensteifrigen Kreisbeamteten von Umsicht, Thatkraft und Biederkeit die Gelegenheit, die edelsten Eigenschaften des Kopfes und Herzens geltend zu machen. Am 28. December 1797 von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz **) in Anbetracht seiner rühmlichen Verwendung zum dritten Kreiskommissär in Judenburg ernannt, entfaltete er in diesem schwerbedrängten Kreise bald außerordentliche Thätigkeit in gefahrvollen Lagen, bald kluges, taktvolles Benehmen in den unangenehmsten Geschäften, z. B. in Rottenmann. Besonders war er mit Wärme und Anstrengung bemüht, von den Unterthanen die Bedrückungen des Feindes und die Drangsale des Kriegs nach Kräften abzuwenden oder wenigstens zu erleichtern und minder fühlbar zu machen, was nebst mehreren Dokumenten der Oberbehörden zwei Belobungsschreiben aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Karl

*) Abdruck aus dem „Tirolerboten v. J. 1846."
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

ddo. Wels am 11. Okt. 1800 und Schönbrunn am 3. Jan. 1801 bestätigen. Das k. k. Kreisamt zu Judenburg ertheilte ihm am 8. Juli 1801 das Zeugniß, daß er während seiner Dienstleistung die sattsamsten Beweise nicht nur ausgebreiteter Kenntnisse in allen Fächern der politischen Amtirung, sondern auch eine vorzügliche Geschicklichkeit in Anwendung dieser Kenntnisse an den Tag gelegt und die wichtigsten Geschäfte und Kommissionen mit voller Zufriedenheit der höchsten Hof- und Landesstelle vollführt habe, und daß sein musterhafter Fleiß und Eifer wie auch sein moralisches Betragen im Dienste aufgestellt zu werden verdienten. Sämmtliche Bezirkskommissariate im Enns- und Paltenthale halten sich verpflichtet, die unermüdliche Thätigkeit und Wirksamkeit des Kreiskommissärs v. Z. für das Wohl der, während der Anwesenheit der Condeer und Franzosen so sehr bedrängten Unterthanen dankbar der hohen Landesstelle anzuzeigen, welche ihm am 10. Nov. 1801 über seine eben so zweckmäßige als dienstnützliche Besorgung so vieler und so schwierigen Amtsgeschäfte ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gab. Seine Erfahrungen, die er im J. 1797 in der obern Steiermark gemacht hatte, waren bei verschiedenartigen Geschäften vom J. 1809 dem Cillierkreise, wohin er schon im Okt. 1801 auf sein Ansuchen übersetzt und wo er zum ersten Kreiskommissär vorgerückt war, von großem Nutzen; wesentlich trug er zur Errichtung der dortigen Fuhrwesens-Brigade bei und benahm sich höchst thätig und klug bei Gelegenheit des Durchmarsches russisch-kaiserlicher Marinetruppen im Jahr 1810. Besonders erfreute sich v. Z. einer Belobung von dem verewigten Kaiser Franz vom 14. März 1811 wegen der im vorigen Kriege bewiesenen unermüdeten Thätigkeit, vorzüglich im Verpflegsreferate, das er durch 10 Monate mit außerordentlicher Thätigkeit, Genauigkeit und Uneigennützigkeit führte, wegen seines klugen und festen Benehmens, wodurch er Excesse verhinderte, sehr viel zur Rettung ärarialischer Gelder beitrug und militärische Kundschaftsanstalten leitete. Im J. 1813 und 1814 führte er voll sich selbst lohnender Menschenliebe die Oberleitung der Civiladministration des Cillier-Militärspitales, wie des Magazingeschäftes in der dortigen Hauptstation mit erprobter Redlichkeit und Ordnungsliebe, wobei er laut mehrfacher Zeugnisse mit geringem Aufwande durch seine Biederkeit und unermüdete Wachsamkeit im Vergleiche mit andern Stationen Auffallendes leistete. Er war es, der das in Kriegszeiten so sehr verworrene Lieferungsgeschäft bei 14 Landes-

lieferungen und Stellungen aller Art im Jahr 1814 ganz allein für den Cillierkreis bearbeitete und dergestalt ordnete, daß dieser Kreis der einzige in der Steiermark war, der mit den militärischen Verpflegsmagazinen bald hernach liquidirt sich ganz und berichtigt ausweisen konnte. Er war es, der bei steten Exponirungen und Versendungen der übrigen Kreiskommissäre und Beamteten während des Kriegsjahres 1809 auch fast alle übrigen zur Zeit beschwerlichen militärischen Geschäfte unverdrossen besorgte. Er war es, der, so oft es nöthig war, während der feindlichen Invasion mit der Aufopferung seiner Gesundheit und oftmaliger Gefährdung seines Lebens sich Geschäften unterzog, die er keineswegs aus Amtspflicht, sondern freiwillig aus hochherziger, patriotischer Absicht dem Staate und der guten Sache zu nützen unternahm. Ungeachtet er streng auf die Pflichterfüllung der untergeordneten Bezirks-, Magistrats- und Wirthschaftsbeamteten sieht, sagt ein Zeugniß seines damaligen Kreishauptmanns, wird er vom ganzen Kreise von den Verschmitzten und Unfolgsamen zwar gefürchtet, aber von Allen, auch von den Letztern sehr geschätzt und als ein gerader, höchst uneigennütziger und unparteiischer Mann geliebt. Ferner führte er die Amtsverhandlung des Kreisamtes mit so vieler Kenntniß, Genauigkeit, gleichmäßiger, unermüdlicher Thätigkeit und seltener Redlichkeit, daß er zur Beförderung eines wirklichen Kreishauptmannes nicht nur vollkommen fähig, sondern vorzüglich würdig ist und wegen seiner Geschicklichkeit, ausgezeichneter Moralität und andern zu diesem Dienstposten erforderlichen Eigenschaften ganz besonders empfohlen zu werden verdient. In Anbetracht dieser seltenen Eigenschaften wurde v. Z. durch Kabinetsschreiben vom 15. Juli 1814 wegen des in ihn gesetzten Vertrauens zum Kreishauptmann des reakquirirten adelsberger Kreises ernannt und auf dessen unterthänigste Bitte am 25. Nov. 1816 von Adelsberg in sein geliebtes Cilli übersetzt, wo er ungeachtet des hohen Alters voll Körper- und Geistesfrische noch durch 20 Jahre in gewohnter Thätigkeit ganz seiner Amtspflicht lebte, mit Rath und That Jedermann zu jeder Zeit beistand und ungetheilter und ungeheuchelter Achtung und Liebe sich erfreute. Am 23. April 1822 wurde er in Anerkennung seiner um den Staat erworbenen vorzüglichen Verdienste frei in den Adelstand des österr. Kaiserstaates erhoben. Große Thätigkeit entwickelte der hochbetagte Greis mit dem ihm unterstehenden Personale bei den Sanitätsanstalten während der Cholera; ward auch landes-

fürstlicher Kommissär bei der Grenzausgleichung zwischen Steiermark und Kroatien längs des cillier- und marburger Kreises, nach deren Beendigung ihm Se. jetzt regierende Majestät vom 16. Mai 1835 Ihre allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gaben. Auf sein Ansuchen wurde er in seinem 82. Jahre am 23. April 1836 mit voller Pension und mit allergnädigster taxfreien Verleihung des Leopoldordens als Merkmal der allerhöchsten besonderen Zufriedenheit mit dessen langer und vorzüglicher Dienstleistung in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, mit den ausdrücklichen Worten in der Intimation von Seite des steiermärk'schen Gubernium vom 7. Mai: „daß der Herr Kreishauptmann v. Z. stets eine Zierde unter den höhern Beamteten in diesem Lande war und sich für immer ein ehrenvolles Andenken gesichert hat." Nach der officiellen Kundmachung dieses so ehrenvollen durch Se. k. k. Majestät besondere Gnade ausgezeichneten Rücktrittes in den Ruhestand und nach dem herzlichsten Abschiede des Jubelgreises, der in dem ihm so lieb gewordenen Cilli seine Lebenstage zu beschließen gedachte, überreichte die dankbare Stadtgemeinde als Beweis ihrer langverdienten Verehrung am 2. Juni 1836 das Diplom eines Ehrenbürgers. Hier in altgewohntem Umgange unter erprobten Freunden, in sorgsamer Pflege lebte der allverehrte Greis, der bis in die letzten Jahre noch rüstig zu Fuß und gesunden, keiner künstlichen Beihilfe bedürfenden Auges war, in vollem Bewußtseyn eines in segensreicher Wirksamkeit vollbrachten Daseyns harmlos und heiter und entschlief endlich gottergeben an Altersschwäche in seinem 92. Lebensjahre. — v. Z. war von kurzer, stämmiger Gestalt und bis in sein höchstes Alter von gerader Haltung, scharfen Blickes, ernster Miene, die sich bei näherer Bekanntschaft in freundliches Lächeln verwandelte; lebhaft und voll edeln Feuers, ja — wenn ich mich so ausdrücken darf — voll heiligen Zorns erhob er sich mit schwellender Stirnader unwillkürlich von seinem Sitze und ballte die nervigte Faust, wenn es Handhabung des Rechts, wenn es Wahrheit galt. Seine amtlichen Aeußerungen waren eben so wohlgesinnt freimüthig als wahr. Im 81. Lebensjahre (1835) fand man den rastlosen Greis um 4 Uhr früh an seinem Schreibtische im Bureau. Im Juli 1842 bestieg er rüstig mit mir die um Robitsch gelegenen Berge und las die Zeitungen ohne alle Beihilfe; im August des folgenden Jahres machte er voll Heiterkeit die letzte Reise nach Leoben, um seinen Neffen, den k. k. Hofsekretär Prenner, zu sehen. Ob er gleich nie verhei-

rather gewesen, so war er den Menschen nicht gram geworden, half, wo er konnte, in stiller Wohlthätigkeit, besonders seinen armen Verwandten in Tirol, in Mähren und im fernen Hermannstadt, die ihm viel verdanken. So lernte ich den Kreishauptmann Edeln von Ilienfeld, dem ich als Professor am k. k. Gymnasium zu Cilli durch drei Jahre in Dienstverhältnissen unterstand, als Mann von stets gleicher unwandelbarer Denk- und Handelsweise, als Mann von seltenem Charakter kennen und in jeder Beziehung hochachten.

Joseph Bergmann.

* 248. Johann Andreas Iversen,

Prediger zu Neukirchen in der schleswig'schen Landschaft Angeln; geb. d. 8. Sept. 1804, gest. d. 24. Jan. 1846.

J. wurde zu Schwensbye, in der schleswig'schen Landschaft Angeln, geboren. Er war ein Sohn des 1831 verstorbenen Landmanns Jakob Iversen *) daselbst, der sich als Schriftsteller im landwirthschaftlichen Fache ausgezeichnet hat. Dieser sein Sohn, Johann Andreas, beschloß, nach empfangener ausgezeichneter Schulbildung, sich der Theologie zu widmen, und ward, 20 J. alt, Michaelis 1824 als Studiosus derselben auf der Universität zu Kiel inskribirt. Nach 5 Jahren unterwarf er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse zu Gottorf und erwarb sich den 2. Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er am 10. Juli 1834 von der Gemeine zu Enge, im schleswig'schen Amte Tondern, mit 120 Stimmen zum Seelsorger gewählt und diese Wahl am 29. Juli von dem Landesherrn bestätigt. Diese Stelle ist zwar nur klein; dennoch entschloß er sich, seine verlobte Braut, Elisabeth Katharine Friederike, geb. thor Straten, aus Flensburg, heimzuführen. Nach einer glücklichen Ehe von 5 Jahren wurde sie ihm leider am 20. Sept. 1839 wieder durch den Tod entrissen. Sie starb an der Lungensucht, 6 Monate nach der Geburt des dritten Sohnes, bald nach dem Tode des zweiten. Nach diesem Verluste sehnte unser J. sich fort von Enge, und bewarb sich daher um eine andere Stelle. Er wurde denn auch bereits am 20. Mai 1840 vom Könige zum Pastor in Neukirchen ernannt, und trat

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1101.

am 5. Juli f. J. dieſes neue Amt an. Auch hier erwarb er ſich bald, wie in Enge, durch Treue und unermüdetes Walten der Liebe in der Kraft des Glaubens, im Amte wie im häuslichen Kreiſe, allgemeine Verehrung und Anhänglichkeit. Aber auch hier war ihm nur ein kurzes Wirken beſchieden. Er erlag ſchon nach reichlich 6 Jahren an dem oben genannten Tage einer fünfwöchentlichen Krankheit, und hinterließ ſeine zweite Frau als Witwe mit 4 unmündigen Kindern. Dieſe, wie ſeine Gemeine, bewahren ihm ein unvergeßliches Andenken. Als Schriftſteller iſt er, ſo viel uns bekannt, nicht thätig geweſen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 249. Jens Bruhn,

Prediger zu Borbye im Schleswig'ſchen;

geb. im J. 1772, geſt. den 29. Januar 1846.

B. wurde zu Kleinſolt, einem Kirchdorfe im ſchleswig'ſchen Amte Flensburg geboren. Erſt mit 21 Jahren, Michaelis 1793, konnte er dazu kommen, die Univerſität Kiel zu beziehen, wo er Theologie ſtudirte. Nach 4 Jahren, 1797, ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtseramen auf dem Schloſſe Gottorf und erlangte den zweiten Charakter. Als er darauf einige Jahre Hauslehrer geweſen war, ernannte ihn der König 1801 zum Prediger in der ſchleswig'ſchen Veſtung Friedrichsort. Schon nach 2 Jahren vertauſchte er dieſe Stelle mit einer einträglicheren, indem er am 7. Auguſt 1803 durch Wahl Paſtor zu Borbye in der Nähe der Stadt Eckernförde wurde. Hier war er nun noch länger als 42 Jahre ein treuer Seelſorger ſeiner Gemeine. Er ſtarb nach langen Leiden an dem oben bemerkten Tage im 74. Lebensjahre, und im 45. Jahre ſeiner Wirkſamkeit als Prediger, und hinterließ Wittwe und Kinder. Als Schriftſteller iſt er nicht aufgetreten.

Altona. Dr. H. Schröder.

250. Dr. jur. Chriſtian Gerhard Overbeck,

Oberappellationsgerichtsrath zu Lübeck;

geb. d. 5. Jan. 1784, geſt. d. 29. Jan. 1846 *).

O. war der älteſte Sohn des um Lübeck hochverdienten Bürgermeiſters Dr. Chriſtian Adolph Overbeck; ſeine

*) Aus den N. lüb. Blättern. 1846. Nr. 8.

Mutter war eine Tochter des daſigen Kaufmanns Paul Gerhard Lang (in erſter Ehe verheirathet geweſen mit dem Kaufmann Kretſchmer, aus welcher ſie dem Vater eine Tochter zubrachte), welche außer ihm noch noch drei Söhne, von denen Einer in der früheſten Kindheit verſtarb, und zwei Töchter gebar. Die Lebensweiſe ſeiner Aeltern war in den erſten Jahren ſeiner Kindheit einförmig und zurückgezogen, da die äußern Verhältniſſe von ſelbſt auf Beſchränkungen im häuslichen Leben hingewieſen. Um ſo bildender wirkte auf den Knaben das innige und trauliche Familienleben im älterlichen Hauſe. Auf die Erziehung der Kinder in Hinſicht ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung — um hier mit Overbeck's eignen Worten zu reden — wirkte der Vater, ſo lange dieſelben im älterlichen Hauſe verweilten, unmittelbar und durch eigne Unterweiſung weniger ein, wie man nach ſeiner Fähigkeit, nach der Richtung ſeines Geiſtes und nach ſeiner früheren Neigung für den Beruf des Jugendlehrers hätte erwarten ſollen. Selbſt die Aufſicht über die häuslichen Arbeiten, namentlich für die Schule, blieb mehr der Mutter anheimgeſtellt, die mit ſeltener Treue das Häuflein um ſich verſammelte. Indeß ward immer für den beſten Unterricht nach Zeit und Gelegenheit geſorgt. War nämlich auch das Einkommen des Vaters anfänglich nur ein ſpärliches, ſo hatte doch die Mutter ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Erſt als die Kinder herangewachſen waren, ward auch das Leben im älterlichen Hauſe geſelliger und nicht ſelten durch häusliche Feſte verſchönert. Anfangs von dem nachherigen Subrektor Trendelenburg unterwieſen, erhielt O. ſeine weitere Ausbildung in dem damals unter dem Rektor Behn blühenden Katharineum, welches er um Oſtern 1803, mit den glänzendſten Zeugniſſen verſehn, verließ, um ſich, zunächſt auf der Univerſität Jena, dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, neben welchem er ſich noch mit beſonderer Liebe der Geſchichte, der Philoſophie und den Naturwiſſenſchaften zuwandte. Schon hier trat er in nähere Beziehung zu Thibaut *), deſſen muſikaliſche Abende namentlich eine mächtige Anziehungskraft auf ihn ausübten. Außerdem war er im frommann'ſchen Hauſe, damals dem Sammelplatze der hervorragendſten Männer Jena's, ſtets ein lieber und gerne geſehener Gaſt. Im Jahre 1805 folgte O. ſeinem Lehrer und Freunde Thibaut nach Heidelberg, wo das innigſte Verhältniß Beider fortgeſetzt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

wurde. In Heidelberg fand er herzliche Aufnahme bei Voß *); hier war es auch, wo er zuerst mit dem damals dorthin berufenen Professor Heise befreundet wurde, dessen Kollegien er besuchte und mit dem er in der Folge an Einem Gerichte thätig, bis an seinen Tod im steten vertrauten Verkehre blieb. Am 20. Aug. 1806 promovirte O. unter Martin's Rektorate in Heidelberg, und legte bei dieser Gelegenheit durch eine rühmlichst bekannte, in elegantem Latein geschriebene Dissertation De collocatione depositi tam regularis quam irregularis in concursu creditorum den vollgiltigsten Beweis seiner gediegenen juristischen Kenntnisse ab. Nach seiner Heimkehr von Heidelberg ward er am 16. Juli 1807 als Advokat und Notar unter die Bürger seiner Vaterstadt aufgenommen, und schon nach wenigen Monaten an die Stelle des in den Senat berufenen Lt. Mentze zum Justitiarius beim St. Johanniskloster erwählt, womit er zugleich das Justitiariat für die Güter Moisling und Niendorf verband. Noch im Oktober desselben Jahres ernannte das löbliche Schonenfahrer-Kollegium O. zu seinem Protokollführer, und am 9. December 1808 ward er auch als Kasse-Protokollist und Registrator beeidigt. In solcher Weise schnell zu einer vielseitigen und umfangreichen Thätigkeit berufen, wußte O. sich überall durch pünktliche Gewissenhaftigkeit und eine mit Liebe dem Gemeinwesen zugewandte Gesinnung die Achtung und Gunst seiner Mitbürger zu erwerben. Während er sich also bald eine äußere Stellung verschafft hatte, gründete er im Jahre 1809 durch seine Vermählung mit Magdalene Auguste Justine, Tochter des holstein'schen Gutsbesitzers Rehbenitz, sein häusliches Glück, indem ihm der seltene Segen zu Theil wurde, daß er 36 Jahre lang bis wenige Monate vor seinem Ende die liebevolle Gefährtin, die zärtliche Mutter seines einzigen überlebenden Sohnes sich erhalten sah. Inzwischen war Lübeck den französischen Waffen erlegen und dem großen französischen Reiche einverleibt worden. Bei der völligen Umgestaltung der städtischen Verhältnisse ward auch O. aus seiner bisherigen Thätigkeit gerissen. Im Jahre 1811 als juge suppléant beim dasigen Tribunale angestellt, war er als Advocat beim kaiserl. Gerichtshofe zu Hamburg thätig und schrieb noch im Jahre 1812 in solcher Eigenschaft eine bei der damaligen Einführung der neuen französischen Gesetzgebung höchst interessante Abhandlung: Ueber die Fort-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

dauer der Giltigkeit älterer Hypotheken auf Mobilien, namentlich der Hypothekwechsel, nach neuerem Rechte. Gleich nach der ersten Befreiung Lübecks von der Franzosenherrschaft ward O. im März 1813 zum Aktuar am Landgerichte erwählt, in welchem Amte er 11 Jahre hindurch sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten, die Liebe Aller, welche mit ihm zu verkehren hatten, im höchsten Grade erwarb. Immer bereit, wo es galt zu helfen, war er im Jahre 1814 als Mitglied der Unterstützungskommission für die vertriebenen Hamburger thätig und wirkte auch hier wieder mit unermüdlichem Eifer und der ihm eigenen Aufopferung. Bei Einsetzung des Kommerzkollegium im Februar 1819 wurde O. zum Protokollführer und Sekretär desselben erwählt, in welcher Eigenschaft er Gelegenheit hatte, seine Geschäftstüchtigkeit auch in der Förderung kaufmännischer Interessen zu bewähren. Bis dahin war O. das seltene Glück zu Theil geworden, beide geliebte Aeltern sich erhalten zu sehn, deren schöner Freundes- und Familienkreis so belebend als fördernd auf ihn einwirkte. Im Herbst 1820 hatte er jedoch den Schmerz seine Mutter zu verlieren, und erst wenige Monate waren vergangen, als der Vater in der Frühstunde des 9. März 1821 verschied. „Nichts — so schreibt der Sohn selbst — vermochte die Leere zu ersetzen, die durch seinen Austritt entstanden war!" Als im Jahre 1823 durch den Tod des Oberappellationsgerichtsraths Lueder *) die Stelle eines Raths an dem erst kürzlich eingesetzten Oberappellationsgerichte der vier freien Städte Deutschlands erledigt war, regte sich in O. der Wunsch, diesem Gerichte, der Zierde der freien Städte, anzugehören, wozu ihn noch insonderheit die Aussicht, mit seinem vieljährigen Freunde und ehemaligen Lehrer Heise zusammen zu arbeiten, bestimmen mochte. Von Bremen gewählt, ward er am 28. Mai 1824 eingeführt, und auch in diesem Wirkungskreise bewährten sich aufs Neue die vortrefflichen Eigenschaften seines Geistes und Gemüthes, welche ihm die Achtung und innigste Verehrung von allen seinen Kollegen zuzogen. Vermochte irgend Etwas die Zufriedenheit mit seiner ehrenvollen und sonst so angenehmen Stellung zu mindern, so war es der Umstand, daß er sich gestehn mußte, durch seinen Beruf dem praktischen Leben, der unmittelbaren Thätigkeit für das Wohl seiner geliebten Vaterstadt zu sehr entzogen zu seyn. Als daher im Jahre 1833 durch den

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 891.

Tod des Syndikus Sütschow ein Syndikat erledigt ward, und der Senat den Gedanken faßte, dasselbe durch O. wieder zu besetzen, machte ihn die Aussicht, in einer solchen Stellung seine ganze Kraft den öffentlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt weihen zu können, geneigt, auf die Sache einzugehen. Es wurden deshalb von Seiten des Senates Unterhandlungen mit ihm angeknüpft; indeß so bereitwillig auch O. sich bezeigte, bedeutende pekuniäre Opfer zu bringen, so führten diese Verhandlungen doch nicht zu dem von beiden Seiten gewünschten Ziele. Ist es daher im Interesse jenes Gemeinwesens zu beklagen, daß die Thätigkeit einer in jeder Beziehung so ausgezeichneten Persönlichkeit durch seine äußere Stellung dem Staate mehr entzogen blieb, so verdient es andererseits um so mehr Verwunderung und Dank, daß O. ein anderes Mittel, das sich ihm zur Förderung jenes Gemeinwesens bot, in ausgezeichnetem Maße und Umfange zu benutzten wußte. Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit war es, welche ihm die willkommene Gelegenheit gab, zur Bethätigung seiner patriotischen Gesinnung, eine Gesellschaft, der er mit um so inniger Liebe anhing, als er mit kindlicher Pietät seinen Vater unter ihren Stiftern verehrte. Gleich nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, im Jahre 1807, war er Mitglied derselben und in kurzer Zeit schon zu umfassender erfolgreicher Thätigkeit in ihr berufen worden. An der Gründung der Spar- und Anleihkasse, welche in das Jahr 1817 fällt, hatte er wesentlichen Antheil, und fungirte von 1817—23 als Vorsteher derselben. Ferner war er Vorsteher der Industrieschule von 1834—40, der ersten Kleinkinderschule von 1834—38, der zweiten Kleinkinderschule, deren Gründung man hauptsächlich seinen verdienstlichen Bemühungen verdankt, seit 1839, ferner des Vereins zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene, dessen Stiftung durch einen von ihm gehaltenen Vortrag *) veranlaßt ward, seit 1841 **). Während O. sich so um ein-

*) Abgedruckt in den N. L. Bl. von 1841 Nr. 13. 14.

**) Wie sehr ihm besonders das Wohl der ärmeren Klassen am Herzen lag, das bethätigte er nicht allein durch seine nach allen Seiten hin ausgezeichnete Wohlthatigkeit, sondern besonders auch durch die Energie und Entschiedenheit, mit welcher er Anstalten zur Beförderung der Bildung und Sittlichkeit ins Dasein zu rufen und zu heben wußte. In dieser Hinsicht ist seine Thätigkeit für die Industrieschule, die Kleinkinderschule, für entlassene Strafgefangene, sowie auch für das neuerdings von Privaten gegründete Rettungshaus auf dem dritten Fischerbuden besonders charakteristisch, für welches letztere O. noch in den letzten Jahren seines Lebens unermüdlich wirkte.

zelne Gesellschaftsinstitute, deren mehere durch ihn erst ins Leben gerufen wurden, die größten Verdienste erwarb, wirkte er eben so sehr und vielleicht noch mehr für die Gesellschaft im Allgemeinen. Schon im Jahre 1808 wurde er zum Sekretär erwählt und bekleidete dieß Amt bis 1810. Im Jahre 1821 ward er Vorsteher, und zweimal, von 1830—1832 und 1836—39 zu dem Ehrenposten eines Direktors berufen. Unter seinem Direktorate ward das fünfzigjährige Stiftungsfest der Gesellschaft begangen, und seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede *) beweist, wie ihn der Zweck der Gesellschaft erfüllte und begeisterte. Abgesehn von den zahlreichen Berichterstattungen, die ihm als Leiter besonderer Kommissionen zufielen und sich stets durch die ihm eigne Klarheit der Gedanken und Eleganz der Darstellung auszeichneten, machte er sich auch durch vielfältige anregende und gehaltreiche Vorträge bis auf die neueste Zeit hin um die Gesellschaft verdient. Die frankfurter Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem korrespondirenden Mitgliede, beide um in ihm jene Gesellschaft zu ehren. Sein Name wird in den Annalen der Gesellschaft unvergeßlich bleiben! Und so kommen wir denn noch auf seine letzte größere, der Vaterstadt gewidmete Arbeit, in der er seinen Mitbürgern ein schönes, ja vielleicht das folgenreichste Vermächtniß hinterlassen hat, wir meinen die Thätigkeit O.'s bei der von der Bürgerschaft niedergesetzten Verfassungs-Revisionskommission, als deren Präses und Berichterstatter er sich die größten Verdienste erworben hat. Es war im Herbste 1842, als von Seiten der Bürgerschaft die ehrenvolle Aufforderung an ihn gelangte, die Leitung der Kommission zu übernehmen. In der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß mit der Verbesserung der Verfassung der erste Schritt zur Wiedergeburt des Freistaates gethan sey, ließ er sich durch die zahlreichen Schwierigkeiten, die sich einer glücklichen Erledigung des Auftrags entgegenstellten, nicht abschrecken, sondern mit innerer Freudigkeit und in dem Bewußtseyn ein gutes Werk zu thun, wandte er sich mit der ganzen ihm eignen Energie der neuen Arbeit zu und wußte sie binnen verhältnißmäßig kurzer Frist, seiner amtlichen Berufsgeschäfte unbeschadet, der Vollendung entgegen zu führen. Die Liebe, mit der er sich dieser Angelegenheit widmete, die Schonung, mit welcher er die vorhandenen Mängel in dem Staatswesen aufdeckte und gleichwohl die Gründlichkeit, mit der er denselben ab-

*) Vergl. N. L. Bl. 1839 Nr. 7.

zuhelfen bemüht war, die Klarheit, mit der er die vorliegenden Verhältnisse erörterte, die überzeugende Weise, in welcher er seine Ansichten darlegte, sind einem Jeden unter uns aus dem trefflich geschriebenen Berichte bekannt. In ihm stellt sich überhaupt so recht anschaulich das Bild des Verstorbenen dar, indem scharfe Auffassung und richtiges Urtheil, mit einer edlen Gesinnung und einem ungeheuchelten Wohlwollen verbunden, in jeder Zeile sich ausspricht. Mehr noch aber werden die Männer, welche mit ihm arbeiteten und ihn in seinem patriotischen Streben verfolgen konnten, die freundliche Weise zu rühmen haben, mit der er die sich oft widerstreitenden Ansichten zu vereinigen wußte, Diesem die gewünschte Aufklärung gebend, Jenem die seiner Meinung entgegenstehenden Gründe vorlegend, Jeden für die Sache gewinnend, der es galt, und alles dies mit der Bescheidenheit, welche immer das Zeichen wahrer geistiger Ueberlegenheit ist. Mit inniger Dankbarkeit ward denn auch der hohe Werth jener Arbeit von der Bürgerschaft anerkannt, welche am 5. Dec. 1844, dem Tage, an welchem vor 2 Jahren die Kommission ihre erste Sitzung gehalten hatte, demselben durch eine Deputation einen silbernen Pokal als Ehrengeschenk überreichen ließ. Ein schönerer Lohn aber ward dem Verstorbenen in dem erhebenden Bewußtseyn, den Grundstein gelegt zu haben zu einer besseren Zukunft seiner Vaterstadt, und dieses mochte denn auch reichlich das peinliche Gefühl aufwiegen, welches ihn beschlich, wenn er da, wo er selbst es besonders gewünscht hatte, die Theilnahme und Anerkennung vermißte, welche jeder Patriot einem mit so großer persönlicher Aufopferung zu Ende geführten Werke freudig zollt. Nicht minder mußte es ihn schmerzen, daß das Werk, für dessen Förderung er bei der spärlichen Muße, welche ihm nach gewissenhafter Erledigung seiner Berufsarbeiten blieb, die Stunden der Nacht zu Hilfe nehmen mußte, so langsam vorwärts schritt. Wohl wäre ihm zu gönnen gewesen, daß er auch den äußern Erfolg der so energisch, so verdienstlich von ihm betriebenen Reform gesehn hätte! Wir haben in dem Bisherigen versucht, in flüchtigen Umrissen O.'s äußere Thätigkeit wiederzugeben; ein nicht minder anziehendes Bild gewährt sein häusliches Leben. Liebe, Wohlwollen und ächte christliche Frömmigkeit walteten auch hier vor und das innige Glück der beiden Ehegatten theilte sich unvermerkt dem engeren Familien- und Freundeskreise mit, den O. so gerne um sich versammelte, und in dem er selbst durch seine ausgezeichneten

geselligen Gaben die Seele und den Mittelpunkt bildete. Der herzliche und belebende Ton, die Begeisterung für alles Schöne und Gute, namentlich auch für die Künste, welche in diesem Kreise herrschten, wird Allen, welche daselbst Zutritt hatten, noch lange eine wohlthuende Erinnerung bleiben. Verschönert wurde noch der Gatten Glück durch das innige Verhältniß, welches zwischen O. und seinen Geschwistern unverkümmert fortbestand. Nicht leicht konnte Jemand mehr, als er, die Freude empfinden, welche es ihm gewährte, daß seine Schwestern in den glücklichsten Familienverhältnissen hier am Orte ihm erhalten blieben. Zwar mußte er von diesen seine gleich den beiden anderen stets innig geliebte Halbschwester vor einigen Jahren und von seinen beiden hochbegabten jüngeren Brüdern den einen schon während der Blüthe der Jahre ins Grab sinken sehen, während der zweite schon im Jahre 1806, seine künstlerische Laufbahn beginnend, die Vaterstadt verließ und seit jener Zeit nie wieder zu ihr zurückkehrte. Dagegen verfolgte O. denselben auf seiner Laufbahn mit dem wärmsten Interesse, und als im Jahre 1831 Friedrich Overbeck von Rom aus Deutschland einmal wieder besuchte, eilte sein Bruder mit seiner Familie ihm entgegen und verlebte mit ihm am Rhein die herrlichsten Tage. Oertlich getrennt, lebten sie in ununterbrochenem Briefwechsel mit einander fort, durch lebendigen Gedankenaustausch sich gegenseitig anregend und fördernd. Sechs und dreißig glückliche Jahre verlebte O. an der Seite seiner liebenden, durch seltene weibliche Tugend und Anmuth ausgezeichnete Gattin, wenngleich harte Schläge des Schicksals nicht ausblieben. Die ersten Kinder, welche ihm geboren wurden, kamen entweder todt zur Welt, oder starben doch bald nachher. Das sechste Kind ward ihm im Jahre 1818 geboren, und auf diesen, jetzt noch lebenden Sohn wandte sich die ganze älterliche Liebe und Sorgfalt. Erst als sich schon bei O. die Keime seiner letzten Krankheit, eines Herzübels, in bedenklicher Weise entwickelten, sah er auch die theure Lebensgefährtin dahinwelken. Sein einziger letzter Wunsch, daß sie, die ihn so über Alles geliebt, seinen Tod nicht überleben möge, sollte noch in Erfüllung gehn, indem seine Gattin am 5. Nov. 1845 sanft entschlief. Mit anscheinender Standhaftigkeit noch ertrug er diesen letzten und schwersten Verlust; doch war seine Kraft gebrochen. Wenige Wochen später ward O. selbst aufs Krankenlager geworfen, von dem er nicht wieder erstand. Gerade 12 Wochen waren seit dem Tode seiner

Gattin verflossen, als auch ihn in der Frühstunde des 29. Jan. 1846 der Todesengel abrief. Tief und allgemein war die Betrübniß, welche sich bei dieser Todesnachricht in engeren und weiteren Kreisen kund gab. Dem Sohne war ein liebevoller Vater, den Angehörigen ein Beistand mit Wort und That, den Armen ein Wohlthäter, den Bürgern dieser Stadt ein wahrhaft edler Patriot in ihm gestorben. Deputationen der Bürgerschaft, des Katharineum, der gemeinnützigen Gesellschaft, der bürgerschaftlichen Verfassungskommission, seine Amtsgenossen, viele Bürger aus allen Ständen, zahlreiche Freunde und Verehrer des Verstorbenen hatten sich denn auch am 3. Februar unaufgefordert im Sterbehause eingefunden, um dem edlen Entschlafenen auf dem letzten Gange das Geleite zu geben. Als nun die letzten feierlichen Trauerklänge verhallten und die körperliche Hülle in den Schoß der mütterlichen Erde hinabgesenkt ward, da sah man Thränen des Schmerzes, der Dankbarkeit und der innigsten Rührung in den Augen der Umstehenden, die Alle Ein Gedanke, Eine Trauer erfüllte!

* 251. Gerhard Wilhelm Amandus Lempelius,

Prediger zu Cotzenbüll in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt; geb. d. 25. Dec. 1761, gest. d. 4. Febr. 1846.

L. wurde zu Kiel geboren und Ostern 1779, in seinem 18. Lebensjahre, als Student auf der Universität seiner Vaterstadt eingeschrieben. Er widmete sich, philologisch gut vorgebildet, den theologischen Wissenschaften. Wegen seiner trefflichen Kenntnisse wurde er auch schon 1784, 22 Jahre alt, zum Konrektor an der Domschule in der Stadt Schleswig bestellt. Nach 2 Jahren, 1786, unterwarf er sich dem theologischen Amtsexamen und erlangte in demselben den ersten Charakter. Am 26. Mai 1793 wurde er zum Pastor in Cotzenbüll von der Gemeine erwählt, und hier ist er bis an das Ende seiner Tage geblieben; indem er, genügsam, wie er war, nicht nach höheren Aemtern und Auszeichnungen strebte, obwohl ihn seine Talente und Kenntnisse gewiß dazu befähigten. Indessen suchte er als Schriftsteller dieselben geltend zu machen und als Dichter erwarb er sich bald einen rühmlichen Namen in der Umgegend. Er war ein glücklicher Nach-

ahmer von Johann Heinrich Voß und sein idyllisches Gedicht „der Kaland" verdient der „Luise" nicht mit Unrecht zur Seite gestellt zu werden; es ist Schade, daß die Sammlung von L.'s Gedichten außerhalb Schleswig-Holstein, wie es scheint, wenig bekannt geworden ist. Im J. 1802 gründete L. mit seinem Freunde, dem Pastor Andresen († 1820) in dem benachbarten Coldenbüttel, die Zeitschrift: „der ditmarser und eiderstedter Bote", die noch besteht, und in deren ersten Jahrgängen er viele seiner Gedichte niederlegte. Nachdem mit dem Schlusse des 3. Jahrgangs Andresen zurückgetreten war, gab L. noch den 4. Jahrgang allein heraus; nahm dann aber ferner keinen Theil mehr daran. In späteren Jahren widmete er seine Feder mehr landwirthschaftlichen Darstellungen. Ihm wurde ein hohes Lebensalter beschieden. Da er jedoch 1838 erblindet war, so mußte ihm ein ordinirter Kandidat als Gehilfe beigeordnet werden. Er verschied an dem oben genannten Tage im 61. Jahre seines Amtes, von denen er 9 in Schleswig und 52 in Cotzenbüll gewirkt hatte, und in dem 85. Jahre seines Lebens, und hinterließ Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. Einer seiner Söhne, Wilhelm, ist Doktor der Medicin und ausübender Arzt zu Neustadt in Holstein, ein zweiter, Erich Joachim August, im Tönning Advokat. L.'s Schriften sind folgende: C. Corn. Taciti opera cum scholiis in utilitatem juvenum. Tom. I. Slesvici. 1791. — Gab heraus: *Der ditmarser und eiderstedter Bote. Jahrg. 1 bis 3 mit Chr. Andresen; Jahrg. 4 allein. Friedrichstadt, 1802 bis 1805. — Gedichte. Friedrichstadt, 1805. — *Der Kaland, ein Gedicht in 2 Gesängen. Friedrichstadt, 1805. — Gedichte. Kopenhagen, 1817. — Versuch einer Darstellung der Landwirthschaft in Eiderstedt. In den von der S. H. L. patriotischen Gesellschaft herausgegebenen landwirthschaftlichen Heften. H. 3, 5, 7 u. 8 (1822). — Antheil an der 1791 von J. H. G. zur Mühlen herausgegebenen „Monatlichen Uebersicht der gesammten Literatur"; ferner an dem schleswig'schen Wochenblatte, dessen Jahrgang „die Schleuder" er ganz allein schrieb; und an andern periodischen Blättern. — Die ihm von Kordes beigelegte Schrift: „*Sarkasmen. Aus einer dänischen Originalschrift übersetzt. Adrianopel, 1792." ist nicht von ihm.

Altona. Dr. H. Schröder.

252. Otto von Kotzebue,

kais. russ. Flottenkapitän vom ersten Range zu Reval;
geb. d. 19. Dec. 1787, gest. d. 5. Febr. 1846 *).

Der zweite Sohn des bekannten Schriftstellers, August v. Kotzebue, zu Reval geboren, erhielt sowohl in seiner Vaterstadt als im Kadetenkorps zu Petersburg eine zweckmäßige Erziehung und machte, 17 Jahre alt, mit dem russischen Kapitän J. A. von Krusenstern **) auf dem Schiffe Nadeshda als Kadet zum ersten Male die Reise um die Welt, von welcher er 1806 zurückkehrte. Neun Jahre später wurde ihm selbst die Führung des Schiffes Rurik anvertraut, welches der Reichskanzler Graf Rumjänzoff zu einer Entdeckungsreise hatte ausrüsten lassen. Seine Hauptaufgabe war, die von den Holländern im 17. und 18. Jahrhunderte im stillen Ocean gemachten Entdeckungen näher zu erforschen, und die Möglichkeit einer nordöstlichen Durchfahrt in der Nähe der Behringsstraße zu versuchen. K.'s Begleiter auf dieser Fahrt waren außer den Marinelieutenants Schischmarew und Sacharin die Naturforscher: Chamisso ***), Wormskiold, Eschscholtz †) und der Zeichner Choris. Am 30. Juli 1815 segelte er von Kronstadt ab und schon am 16. April 1816 fand er die Ile douteuse, so genannt, weil er nicht wußte, ob es das von Le Maire und Schouten gesehene Hondeneiland oder eine neue Insel sey, nahm dann Cook's Palliser-Islands und Roggeween's Schadelyk-Inseln auf, nannte diese 40 Meilen weit sich ausdehnende Reihe die Rurikskette und entdeckte außerdem noch die Rumjänzoff-, Spiridoff-, Krusenstern-, Kutusoff-, Suwaroff-, Tschitschakoff- und Araktschejeff-Gruppen. Am 13. Aug. 1816 fand K. in SO. der Beeringsstraße einen Sund, welcher nach ihm den Namen Kotzebue-Sund erhielt. Nach dreijähriger Fahrt langte er am 23. Juli 1818 wieder in Reval an, setzte nach einigen Tagen seine Reise nach Petersburg fort und warf am 3. August in der Newa vor dem Hause seines Gönners, Grafen von Rumjänzoff, die Anker. Die Ergebnisse seiner Beobachtung enthielt die „Entdeckungsreise in die Südsee nach der Beeringsstraße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt" (3 Bde. Weimar, 1821. 4.), welche im zweiten und dritten Bande

*) Konvers.-Lexik. d. neuesten Zeit u. Literat. 2r Bd. S. 762 f.
**) Auch dieser Seefahrer ist in diesem Jahre gestorben und hat in diesem Jahrgange seine Biographie gefunden.
***) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 747.
†) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1192.

Eschscholtz's zoologische Forschungen und Chamisso's naturwissenschaftliche Beobachtungen mittheilt. Zum Kapitän-Lieutenant der russischen Gardemarine ernannt, trat er 1823 auf der Sloop Predprijätje (die Unternehmung) auf des Kaisers Alexander Befehl seine dritte Reise um die Welt an. Er sah, nachdem er die neuern Inseln in der Südsee bestimmt und besonders den Schifferarchipel aufgenommen hatte, das von Roggeween 1722 aufgefundene Eiland Karlshof und entdeckte drei neue Inseln, die er Unternehmung (nach seinem Fahrzeuge), Bellingshausen und Korduloff (nach dem ersten Lieutenant seiner Expedition) benannte. Die letztere ist zwar schon 1819 von Freycinet gesehen worden, allein K. hatte bei seiner Abreise noch keine Kenntniß davon. Ihn begleiteten auch diesmal wieder Dr. Eschscholtz als erster Arzt und Naturforscher, Dr. Siegwart als zweiter Arzt, Lenz als Physiker, Hoffmann als Mineralog und Preuß als Astronom. Am 16. Juli 1826 langte er wohlbehalten in Kronstadt an. Sein in der letzten Reise um die Welt („Neue Reise um die Welt." 2 Bde. Weimar, 1830) ausgesprochener Tadel gegen das britische Missionswesen auf dem Gesellschaftsarchipel und den Sandwichsinseln hat viele Gegner gefunden. (8)

* 253. Andreas Friedrich Dührsen,

erster Kompastor zu Meldorf im Süderdithmarschen;

geb. d. 21. Januar 1769, gest. d. 26. Februar 1846.

D. wurde zu Meldorf in der Landschaft Süderdithmarschen geboren und studirte seit Ostern 1788 zu Kiel Theologie. Nach beendigten Studien wurde er am 28. Juli 1793 zum Prädikanten in Bustewurth bestellt, welcher Ort eigentlich zum Kirchspiele Meldorf gehört, wo sich aber, wegen zu großer Entfernung von der Pfarrkirche, eine kleine Kapelle befindet, in der ein Kandidat als Prädikant den Gottesdienst verrichtet. Michaelis 1794 unterwarf D. sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt, wo er aber nur den dritten Charakter erlangte. Indessen seine Predigergaben erwarben ihm doch bald ein Amt, indem er bereits am 20. Dec. 1795 zum Diakonus in Barlt, in der Nähe seines Geburtsortes, berufen wurde. Er war der Letzte, der dieses Amt bekleidete, indem nach seinem Abgange die Stelle eingezogen wurde, und an der Kirche

zu Barlt seitdem nur Ein Prediger steht. D. wurde nämlich am 28. April 1811 zum ersten Kompastor an seinem Geburtsorte Meldorf erwählt, und trat am 28. Juni s. J. dieses neue Amt an, dem er nun bis an sein Ende treu und würdig vorstand. Dasselbe erfolgte an dem oben bemerkten Tage in dem 78. Jahre seines Lebens, nachdem er länger als 50 Jahre Prediger gewesen war. Seine Gattin war vor ihm gestorben. Er hinterließ Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. An seinem Jubeltage, wo ihm viele Beweise von Liebe zu Theil wurden, predigte er mit Rüstigkeit und Freudigkeit über Ps. 71, 17. 18.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 254. Christian August von Rumohr,

Landrath in den Herzogthümern Schleswig und Holstein und Erbherr auf Rundhof im Schleswig'schen;

geb. im J. 1809, gest. d. 17. März 1846.

Die Familie von Rumohr gehört mit zu den ältesten Geschlechtern, welche das Korps der schleswig-holstein'schen Ritterschaft bilden, und ein Zweig dieser Familie ist seit beinahe drei Jahrhunderten im Besitze des zum ersten angeler Güterdistrikte gehörigen Gutes Rundhof im Herzogthume Schleswig. Aus diesem Zweige war unser Christian August v. R. entsprossen, der frühzeitig seinen Vater verlor, so daß während seiner Minderjährigkeit das Gut von seiner Mutter, einer geb. von Dehn, verwaltet werden mußte. Er erwarb sich in seiner Jugend eine gelehrte Schulbildung und studirte dann Jurisprudenz. Michaelis 1832 unterwarf er sich dem juristischen Amtseramen auf dem Schlosse Gottorf und bestand dasselbe sehr glücklich, indem ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt wurde. Er übernahm nun die Administration seines angestammten Gutes Rundhof und ward den 4. Nov. 1840 auch von seinem Landesherrn zum wirklichen Landrath in den Herzogthümern Schleswig und Holstein ernannt. Nachdem er so eine Reihe von Jahren thätig gewesen war, starb er an dem oben genannten Tage, in dem 37. Jahre seines Lebens, unverheirathet, und hinterließ in tiefer Trauer Mutter und Geschwister.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 255. Karl Traugott Oelsmüller,

Pastor zu Senitz bei Nimptsch in Schlesien;

geb. d. 26. Oktober 1778, gest. 31. März 1846.

O. stammte aus den Niederlanden von der alten Familie der Herren von Eltz ab, weshalb er sich auch eigentlich schrieb: „Eltz genannt Oelsmüller.“ In Folge früherer Kriege war diese Linie verarmt, wanderte aus, gab das adliche Prädikat auf und ließ sich in Schlesien nieder. Der Vater des Verstorbenen hatte eine gelehrte Bildung genossen, konnte aber, seiner Armuth wegen, nicht die Universität beziehen, erlernte deshalb die Schneiderprofession und lebte als bürgerlicher Schneidermeister in Schweidnitz. Hier wurde der oben Genannte geboren. Nachdem er die gelehrte Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er, wohl vorbereitet, 1797 die Universität Halle, um sich der Gottesgelahrtheit zu widmen. Er bereicherte seinen Geist durch die Vorträge der damals berühmten akademischen Lehrer, kehrte nach 3 Jahren ins Vaterhaus zurück und fungirte darauf mehere Jahre als Hauslehrer in angesehenen Familien in Breslau. In dieser Stadt war es, wo sich seine früh schon rege Liebe zur Kunst immer herrlicher entfaltete und er anfing nicht bloß genießend, sondern auch schaffend sich auf ihrem weiten und reizenden Gebiete selbstständig zu bewegen. Doch wie sehr ihn auch Malerei und Dichtkunst anzogen, wie eifrig er den Denkmälern und Ueberresten des Alterthums seine Aufmerksamkeit zuwandte, so verlor er doch auch nicht den Zweck seines Lebens aus den Augen und trat 1806 als Generalsubstitut in den Dienst der Kirche ein. Er war zweimal verheirathet. Sowohl während seines Ehe-, wie während seines Wittwerstandes war er rastlos und vielseitig wissenschaftlich thätig, und von seiner Einsicht und seinem Fleiße zeugen viele Aufsätze und Gedichte, die er in den verschiedenen Blättern seines Vaterlandes niederlegte, deren uneigennütziger Mitarbeiter er war. Einer großen Lebensgefahr während der Belagerung Breslau's im Jahre 1807 entging er nur durch die rettende Hand Gottes, wurde darauf zum Pastor in Hundsfeld ernannt und dann als Seelsorger nach Senitz berufen, wo er 33 Jahre hindurch sein geistliches Amt verwaltet und während dieser Zeit den Bau eines neuen Tempels bewirkt hat, der unter seiner kenntnißreichen Leitung eine Zierde des Ortes geworden

ist. Es war in der achten Morgenstunde des genannten Tages, als der entscheidende Augenblick eintrat, in welchem der Verewigte sein irdisches Daseyn beschloß.

* 256. Paul Sibbers,

königl. dänischer Justizrath und Bürgermeister in der schleswig'schen Stadt Tondern;

geb. im J. 1792, gest. d. 13. April 1846.

S. war der Sohn eines Landmanns und geboren auf dem Bondenhofe Braagaard in der Karrharde des schleswig'schen Amtes Tondern. Ausgezeichnete Fähigkeiten bestimmten ihn, sich den Studien zu widmen. Er erwählte das Fach der Rechtsgelehrsamkeit und legte sich in Kiel mit solchem Erfolge auf dasselbe, daß, als er Michaelis 1816 sich dem juristischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf stellte, ihm der zweite Charakter mit Auszeichnung ertheilt werden konnte. Nachdem er sich eine längere Zeit auch als praktischer Jurist bewährt hatte, wurde er von seinem Landesherrn zum Bürgermeister, Stadtsekretär und Polizeimeister in Tondern ernannt, und er verwaltete diese Aemter mit solcher Treue und Geschicklichkeit, daß er sich den Charakter eines königl. dänischen Justizraths erwarb. S. war ein stiller, bescheidener und anspruchloser Mann, der ganz seinen Geschäften lebte. Verheirathet ist er nicht gewesen. Er hinterließ Geschwister und Bruderkinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 257. Dr. med. Franz Xaver von Häberl,

königl. bayer. Geheimerrath, Direktor des allgemeinen Krankenhauses zu München, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München, der königl. dänischen medicinischen Gesellschaft in Kopenhagen und Société d'émulation zu Colmar;

geb. den 25. März 1759, gest. den 23. April 1846.

Geboren war v. H. in dem Dörfchen Erlkamm bei Holzkirchen, Landgerichts Miesbach in Oberbayern, wo sein Vater, ein schlichter Landmann, ein Bauerngütchen besaß. Mit glücklichen Geistesanlagen ausgestattet, fand er seinen ersten Unterricht in der Dorfschule bald nicht genügend und ergriff jede Gelegenheit, seine Lernbegierde zu befriedigen. Von den Geistlichen in der Umgegend seines Ge-

burtsortes, welche ihm Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache ertheilten, ermuntert, sich den Studien zu widmen, bearbeitete er mit größtem Eifer die Aufgaben, worin sie ihn übten. In dem zwei Stunden von Erlkamm entfernten ehemaligen Kloster regulirter Chorherren zu Dietramszell fand er Unterstützung und die Aufnahme in die dortige lateinische Schule. Die Religiosen dieses Klosters, Professoren Sedlmaier und Mauser (Letzterer in der Folge zum Prälaten erwählt) pflegten das aufkeimende Talent mit größter Sorgfalt zur Vorbereitung für höhere Ausbildung in wissenschaftlichen Fächern. Hierauf wurde er in das Studentenseminar zu München aufgenommen, wo er die übrigen Klassen des Gymnasium und die zwei philosophischen Kurse des Lyceum mit Auszeichnung zurücklegte. Da er schon damals stets nur den ernsteren Studien oblag, immer nach den klassischen Auktoren und nach solchen Werken griff, welche reiferes Forschen durch anhaltendes Studium erfordern, so sahen seine Lehrer an ihm dem Erwachsen eines tiefen Denkers für das Vaterland entgegen. Da er seine Wahl des Studium der Arzneiwissenschaft erklärte, so wurde er zum Lohne seines Fleißes als Stipendiat in das Kollegium Albertinum an der Universität zu Ingolstadt aufgenommen, wo er seine unermüdeten Studien bis 1782 fortsetzte. Sodann aber, beseelt von dem Wunsche, Dasjenige was er aus dem Munde seiner Lehrer gehört und den Büchern abgewonnen hatte, in der Erfahrung am Krankenbette selbst zu beobachten, begab er sich im J. 1783 nach Wien, der alten, längst rühmlich anerkannten Pflanzschule deutscher Aerzte, um unter der Leitung des berühmten Dr. Stoll im Dreifaltigkeitsspitale daselbst den Grund seiner praktischen ärztlichen Bildung zu legen. Diesem ausgezeichneten Arzte verdankte er, wie so viele Heilkünstler seiner Zeit, die trefflichste Anleitung zum Verhalten am Krankenbette. Allein geschwächt durch rastloses Studium und unausgesetzte Krankenbesuche wurde er von einem Nervenfieber ergriffen, jedoch glücklich geheilt. Von den drückenden Sorgen, womit er während seiner Rekonvalescenz zu kämpfen hatte, rettete ihn ein wohlthätiger Schutzgeist. — Nun kehrte er nach Ingolstadt zurück und wurde am 16. Febr. 1784 zum Doktor der Arzneiwissenschaft und Chirurgie kreirt. Er schrieb die Inauguraldissertation: „De febribus annuis et in specie de febri aestiva anno 17 3 in nosocomio trinit. Vindobon. observatis. Monach. 1784. In die Laufbahn des ausübenden Arztes führte ihn zu München der Leibarzt der

Kurfürstin-Wittwe Maria Anna, Professor Ferdinand Maria Baader ein und schon nach wenigen Jahren zählte ihn die Haupt- und Residenzstadt Bayerns unter ihre ersten und berühmtesten praktischen Aerzte. Im Jahr 1787 wurde er als Arzt des Spitals zum heil. Maximilian bei den barmherzigen Brüdern und des Spitals der Elisabethinerinnen zur heil. Anna angestellt. Die Erfahrungen, welche er in diesen beiden Krankenanstalten machte, verglichen mit jenen, welche er in dem Dreifaltigkeitsspitale zu Wien sorgfältigst gesammelt hatte, erweckten in ihm den lebhaften Wunsch zu manchfachen Verbesserungen dieser Spitäler. Es entging seiner Aufmerksamkeit nicht, wie nachtheilig die in den Krankenhäusern durch unvermeidliche Umstände erzeugte verdorbene Luft einwirke. Rastloser Eifer beseelte ihn, nach Mitteln zu forschen, diesem Uebel nach Möglichkeit abzuhelfen oder bestens vorzubeugen. So schuf er vor Allem die Einrichtung der Leibstühle, aus denen ein Wasserkanal den Unrath auf der Stelle abführte; so die Anlegung der unter den Betten der Kranken fortlaufenden Abzugskanäle, um die verdorbene Luft auf das Schleunigste wegzuschaffen, so die Herstellung der auf den Speichern gegen die vier Himmelsgegenden angebrachten Luftzuführungskanäle, welche immer frische Luft einsaugen und diese im Sommer durch eigene Luftlöcher, im Winter aber durch die eigens zu diesem Behufe gebauten Oefen dem Krankensaale zuführen. So entstand seine berühmte Lufterneuerungsmethode Mittels Heizung durch erwärmte Luft. Diese und noch viele andere Verbesserungen, deren er manche auf eigene nicht unbeträchtliche Kosten ausgeführt hatte, verdankte ihm die Krankenpflege in den genannten Anstalten. Die Druckschrift: „Entwurf von Verbesserungsanstalten in dem Krankensaale zum heiligen Maximilian bei den barmherzigen Brüdern, von Fr. X. Häberl. München 1794." lieferte eine Darstellung derselben. Pfalzbayerns Kurfürst, Karl Theodor, welcher den nach diesen Verbesserungen neu eingerichteten und mit zwei kleineren Sälen erweiterten Krankensaal bei den barmherzigen Brüdern am 22. März 1796 persönlich in Augenschein nahm, hatte dem Hause zur Bestreitung der Kosten einen Geldbeitrag von 2000 Gulden angewiesen. Eine gleiche Summe hatte die „bayer'sche Landschaft" zu dessen Unterstützung verabreichen lassen. Der Magistrat der Stadt München hatte die zur neuen Einrichtung erforderlichen Stefften der Röhrenwasserleitung unentgeldlich bewilligt und mehere Menschenfreunde beeiferten sich, theils in Geld,

theils in Naturalien der wohlthätigen Anstalt Beiträge zu leisten. Zur Anerkennung der ausgezeichneten Leistungen des verdienstvollen Hospitalarztes H. für diese gemeinnützigen Zwecke ernannte ihn der Kurfürst Karl Theodor am 26. April 1797 zum Medicinalrathe. König Maximilian Joseph *), welcher schon als Herzog von Zweibrücken den neugestalteten Krankensaal besucht hatte, würdigte die Unternehmungen H.'s seines besondern Schutzes. Bald nach seinem Regierungsantritte von Pfalzbayern überreichte ihm H. im Jahr 1799 einen Vorschlag, in München ein allgemeines Krankenhaus nach den Grundsätzen zu errichten, welche in dem Spital zum heiligen Maximilian mit dem besten Erfolge in Anwendung gebracht worden sind. Dieser Vorschlag erschien im Drucke unter dem Titel: „Wünsche und Vorschläge zur Errichtung eines allgemeinen Krankenhauses in München nach den Grundsätzen des neuen Hospitals zum heiligen Max bei den barmherzigen Brüdern alldort von Medicinalrath Fr. X. Häberl. München 1799." und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Mißgünstige anonyme Ausfälle, welche in dem münchener Intelligenzblatte dagegen erfolgten, dienten nur dazu, die Wahrheit der aufgestellten Behauptungen noch mehr aufzuhellen und den Beweis der Zweckmäßigkeit der dargelegten Anträge noch glänzender hervortreten zu lassen. H., welcher seinen Tadler durch die Druckschrift: „Häberl's Vertheidigungsschrift nebst einem Anhange von Rechtfertigungsbeilagen gegen die anonymen Ausfälle im münchener Intelligenzblatte. Stück XXVI—XXIX. XXX—XXXI. München. Aug. 1799." gründlich abgefertigt hatte, wurde in den von ihm erbetenen Prüfungen der bezielten Krankenhausverbesserungen von Sachverständigen durch die rühmlichsten Resultate würdevoll ausgezeichnet, wie z. B. die von der Akademie der Wissenschaften zu München, von den dortigen kurfürstl. Leibärzten, geh. Räthen Besnard und Fischer, dem Hofbaumeister Thurn, dem berühmten Arzte Hartenkeil zu Salzburg u. A. ausgestellten Gutachten und Zeugnisse bewährten. Der von auswärtigen Akademieen und Sanitätsanstalten an ihn ergangene Einladung um Mittheilung der Grundbestimmungen seiner neuen Hospitaleinrichtungen entsprach er bereitwilligst. In Anerkennung des Werthes derselben wurde er von der Société d'émulation zu Colmar und von der medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen zum Mitgliede ernannt, von

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Kaiser Alexander von Rußland aber mit einem sehr schmeichelhaften Handbillete und einem kostbaren Brillantringe beehrt. Die Akademie der Wissenschaften zu München erwählte ihn zum außerordentlichen und in der Folge am 22. April 1801 zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Die Luftverbesserungsanstalten nach H.'s Plane wurden in dem ehemaligen Saale der rumford'schen Suppenanstalt zu München, in dem Strafarbeitshause in der Vorstadt Au und im Irrenhause zu Giesing bei München mit erwünschtem Erfolge eingeführt. — Der Krankensaal bei den barmherzigen Brüdern wurde so sehr der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, daß kein Freund der Wissenschaften und der Menschheit, kein Fürst nach München kam, der ihn nicht besuchte. Bei dieser Gelegenheit beehrte der König Gustav Adolph von Schweden im März 1803 H. mit einer goldenen Medaille. Napoleon besuchte am 6. Jan. 1806 diese Krankenanstalt und hinterließ derselben zur Unterstützung der Leidenden ein Geschenk von 12,000 Fr. — Am 19. Mai 1808 wurde H. zur Belohnung seiner Verdienste vom König Maximilian Joseph zum Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone ernannt. Der allgemeine Beifall über Das, was er in dem Spitale der barmherzigen Brüder, deren Kloster inzwischen aufgelöst wurde, geleistet hatte, ermunterte ihn um so mehr in seinen Forschungen fortzuschreiten und an der Realisirung seines großen Werkes eifrigst zu arbeiten. Sein Plan zur Erbauung eines neuen allgemeinen Krankenhauses in den Räumen des ehemaligen Klosters der barmherzigen Brüder vor dem Sendlingerthore erhielt im J. 1808 die königl. Genehmigung. Der Staatsminister Graf von Montgelas*) ließ dessen Ausführung durch die damalige Ministerialsektion des Innern für die Generaladministration des Stiftungs- und Kommunalvermögens kräftig fordern. Im J. 1813 stand der große Bau vollendet da, als Gegenstand allgemeiner Bewunderung, mit der Inschrift über dem Portale der Hauptfaçade gegen Norden: „Aegrorum medelae et solamini Benevolentia Maximiliani Josephi Regis MDCCCXIII." — So war nun an die Stelle der ehemaligen Spitäler der aufgelösten Klöster der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen, dann der übrigen Krankenanstalten der Stadt München das „Allgemeine Krankenhaus" für heilbare Kranke beiderlei Geschlechts des Civilstandes getreten, ein ganz freistehendes, sehr ausgt-

*) Dessen Biogr. s. im 16 Jahrg. d. N. Nekr. S. 591.

dehntes, ansehnliches Gebäude im länglichen Viereck mit 54 Krankensälen zu je 12 Betten, 36 Separatzimmern für einzelne Kranke und Bedienstete des Hauses, einer Apotheke, einer Kapelle, einem eigenen ganz rund gebauten mit einer Gallerie versehenen Saale für größere Operationen, einer Badeanstalt, einer durch das ganze Haus geführten Wasserleitung und einem geräumigen Garten. Am 1. Sept. 1813 wurde das Haus zuerst bezogen und erhielt als einzigen Vorstand und dirigirenden Arzt (Direktor) den vielverdienten Dr. v. H. mit einem Oberwundarzte, mehreren Unterärzten und Chirurgen, das Ganze eine gepriesene Musteranstalt, die dem unermüdeten Eifer des Erbauers alle jene heilsamen Einrichtungen und Verbesserungen verdankte, welche die glänzenden Fortschritte des Hospitalwesens in den neuern Zeiten hervorgerufen haben. H. lieferte eine umfassende Beschreibung in dem sehr schätzbaren Werke: „Abhandlung über öffentliche Armen- und Krankenpflege mit einer umständlichen Geschichte der in dem ehemaligen Krankenhause zum heil. Max bei den barmherzigen Brüdern gemachten Verbesserungs- und Erweiterungsversuche und der hiervon im neuen allgemeinen Krankenhause zu München gemachten Anwendungen. München 1813." H. lebte ganz dieser Anstalt als Arzt und Direktor mit hingebender Theilnahme und liebevoller Sorge für die Kranken, zugleich aber auch mit lehrreichem Wirken für junge praktische Aerzte, die sich seiner Leitung unterwarfen. So hatten schon vormals an seiner Seite Männer die medicinische Laufbahn begonnen, deren jeder in seinem Wirkungskreise mit Verehrung im Vaterlande genannt ward und deren Name noch im werthen Andenken steht, so z. B. Dr. Simon Ritter von Häberl *), königl. bayer. Obermedicinalrath, und vom J. 1807 an bis 1817 Referent für das Medicinalwesen im Ministerium des Innern, dem Bayern ausgezeichnete Leistungen in diesem Fache verdankte (übrigens unserm H. nicht blutsverwandt), Dr. J. B. Graf, k. bayer. Medicinalrath und Professor, zuletzt zugleich Oberstabsarzt und Arzt am königl. Militärspitale zu München (gest. 14. August 1819), berühmt als Verfasser des schätzbaren Werkes über die bayer. Mineralwasser: „Versuch einer pragmatischen Geschichte der bayer. und oberpfälzischen Mineralwässer. 2 Bde. München 1805. und so viele Andere. H.'s klinische Vorträge im allgemeinen Krankenhause gewährten ihm den Ruf eines ausgezeich-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 202.

neten Lehrers der praktiſchen Arzneikunde. Die Zuhörer konnten ſeinen Scharfſinn und ſein richtiges Urtheil bei Beſtimmung der Diagnoſe der ſchwerſten Krankheiten, die Einfachheit ſeiner Behandlungsweiſe und die überraſchende Wahrheit in der Andeutung des Krankheitsverlaufes nicht genug rühmen. Seine Schule ſtand in dem Rufe einer der vorzüglichſten mediciniſchen Bildungsanſtalten. In ſchwierigen Fällen wurde ſein Rath faſt von allen Aerzten Münchens nachgeſucht. Von Errichtung der Generallandesdirektion von Bayern im J. 1799 an war H. unter den zu dieſer Landesſtelle berufenen Medicinalräthen und in der Folge bei der Kreiseintheilung des Königreiches im J. 1808 Mitglied des Medicinalkomités zu München; auch war er Profeſſor an der landärztlichen Schule daſelbſt bis zu deren Auflöſung im J. 1823. Im J. 1824 verlieh ihm der König Maximilian Joſeph den Titel und Rang eines Obermedicinalrathes. Da in dieſem Jahre zu München eine „mediciniſch-praktiſche Lehranſtalt“ errichtet wurde, mit welcher auch das allgemeine Krankenhaus in ein ſolches Verhältniß geſetzt wurde, welches H. bei ſeinem bereits vorgerückten Lebensalter ſeiner perſönlichen Stellung nicht wohl mehr angemeſſen erachtete, ſo zog er ſich, in Folge des ihm am 24. Jan. 1824 bewilligten Dispens, von ſeinem Wirkungskreiſe und aus München zurück. Bei dem Verkaufe der Realitäten des aufgelöſten Kloſters regulirten Chorherren zu Dieſſen am Ammerſee, Landgerichts Landsberg in Oberbayern, hatte er im J. 1804 das Kloſtergebäude mit dem Brauhauſe, der Oekonomie und den dazu gehörigen Grundſtücken um 23,500 fl. von dem Staatsärar gekauft. Daſelbſt nahm er nun mit ſeiner Familie ſeinen Aufenthalt. Er war ſeit dem Jahr 1791 verehelicht mit Anna geb. Baroneſſe v. Geeböck und hatte aus dieſer Ehe zwei Kinder, einen Sohn, Emanuel, welcher im Finanzdienſte bei der königl. Rechnungskammer zu München als Funktionär angeſtellt iſt, und eine Tochter, Franziska, welche, verheirathet an den königl. bayer'ſcher Hauptmann v. Wetzſtein, ein Paar Monate noch vor ihrem Vater in einem Alter von 48 Jahren ſtarb. Unter'm 19. Nov. 1828 erlangte er endlich die förmliche völlige Verſetzung in den Ruheſtand mit angemeſſener Penſion. Auch in der Zurückgezogenheit lebte er auf ſeinem Landſitze fortwährend ſeinen Studien, auch noch der Ausübung der Kunſt, als edler Menſchenfreund ſtets bereit, ſeine Dienſte zu leiſten, wo man deren nöthig hatte. Häufig erging der Ruf um Rettung an ihn, dem er unverdroſſen folgte. — Seiner Muße

verdankte man die Erfindung einer hydrostatischen Maschine, welcher die Ehre rühmlichster Anerkennung der Akademie der Wissenschaften und aller Sachkenner zu Theil wurde und die er im zierlichen Latein beschrieben hat: „Automatum hydraulicum seu machina statica aquam parca vena haustam ad quamvis quantitatem collectam magno mittendi de fluvio. Motu spontaneo et periodice perenni. Inventa et descripta a Fr. Xav. de Haeberl etc. Monachii 1830.“ Davon erschien im Jahr 1834 auch eine deutsche Uebersetzung: „Hydraulisches Automat ꝛc.“ Am 16. Febr. 1834 legte er das 50. Jahr in seiner Eigenschaft als Doktor der Medicin zurück. Diesen Tage feierte er im Kreise seiner Freunde und Kollegen zu München. König Ludwig von Bayern gab ihm an demselben einen erhabenen Beweis, wie er dessen Verdienste anzuerkennen und auszuzeichnen wußte, indem er ihn zum königl. geheimen Rath ernannte. Der königl. Leibarzt und geb. Rath Dr. Joh. Bapt. v. Wenzl *) und der Obermedicinalrath Dr. Johann Nep. v. Ringseis begaben sich an der Spitze einer Deputation der Aerzte Münchens in seine Wohnung und überbrachten ihm das königl. Dekret zugleich mit dem Glückwunsche im Namen sämmtlicher Aerzte Bayerns. Die medicinische Fakultät der Universität zu München beehrte den Jubilar mit einem erneuten Doktordiplom und ließ es ihm durch ihren Dekan und Senior übergeben. Die Gemeinde der Stadt München erzeigte ihm in dankbarer Erinnerung an seine Verdienste um die Erbauung, Einrichtung und Direktion des allgemeinen Krankenhauses die Ehre, daß sie beschloß, ihm in demselben ein Denkmal zu errichten und ihm zum Andenken an den festlichen Tag durch eine Deputation des Magistrates eine kostbare goldene Dose mit der Inschrift: „Dem ehrwürdigen Arzte Dr. Fr. Xav. v. Häbel zum, 50jährigen Dienstesjubiläum, das dankbare München den 16. Febr. 1834.“ nebst einem Glückwunschschreiben überreichen ließ. Die Aerzte Münchens veranstalteten ein sehr zahlreich besuchtes Festmahl, zu welchem sie den geh. Rath v. H. einluden und durch eine Deputation abholten. Bei seinem Eintritt in den Gastsaal las der Leibarzt der Königin Wittwe, Medicinalrath Dr. Karl Graf, eine von ihm verfaßte, im Druck erschienene Anrede: „Epistola gratulatoria inscriptiones aere excusas commentans, quam viro illustrissimo Fr. X. ab Häberl (pl. tit.) artis et disciplinae medicae illustra-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 998.

tori, Nosocomii Monacensis aedificatori impetrati in facultate medica summi honoris solennia quinquagesima die XVI. Febr. 1834 rite celebranda omni pietatis et observantiae cultu mittit conventus medicorum Monacensis. Monachii 1834.“ wonach dem Jubilar die Zeichnung einer in Folge der Subskription der sämmtlichen bayer. Aerzte zu Ehren dieses Festes geprägten goldnen Ehrendenkmünze überreicht wurde, welche auf einer Seite das Brustbild des geh. Rathes mit der Umschrift: „Fr. Xav. ab Haeberl medicus per X lustra optime meritus. Monachii XVI. Febr. 1834.“ auf der andern die Abbildung der Façade des allgemeinen Krankenhauses mit der Inschrift enthielt: „Ipse medens aegris aedes struit arte medendis.“ — „Collegarum pietas.“ So wetteiferte alles dem „edlen Vorbilde praktischer Aerzte in Kunst und Gemüth, dem hilfreichen Arzte und väterlichen Freunde so vieler Tausenden von Hospitalkranken, dem unabläßig Bestrebsamen in verbesserter Einrichtung der Heilanstalten in München, dem unermüdlichen Antragsteller, Mitbegründer und Erbauer des schönen allgemeinen Krankenhauses,“ wie ein ihm von dem verdienten königl. Leibarzt geh. Rath Dr. v. Wenzl ausgebrachter Toast lautete, das Jubelfest H.'s zu verschönern. Von allen diesen Auszeichnungen innigst ergriffen und gerührt, kehrte der geh. Rath Dr. v. H. neu gestärkt auf seinen Landsitz zurück, wo er den Rest seiner Lebensjahre noch eine lange Reihe hindurch vergnügt zubrachte. Das letzte Mal besuchte er München und sein werthes allgemeines Krankenhaus in den Monaten August und September 1838 und führte in demselben wieder eine wesentliche Verbesserung in der Einrichtung der Leibstühle ein. — Da Professor Meißner zu Wien die Erfindung der „Lufterneuerung durch Beheizung mit erwärmter Luft sich zueignen wollte, so übergab geh. Rath v. H. seinem jungen Freunde und Schüler, Dr. Anselm Martin, ein noch in einem Alter von 82 Jahren verfaßtes Werk, in dessen sechstem Abschnitte der Versuch, seine wohlerworbenen Verdienste hinsichtlich dieses Gegenstandes zu schmälern, kräftig zurückgewiesen und die Originalität ihm als dem wahren Erfinder mit unwiderlegbaren Beweisen vindicirt wird. Dasselbe erschien im Verlage der literarisch-artistischen Anstalt zu München unter dem Titel: „System einer vollständigen Lufterneuerung in Kranken-, Versorgungs-, Irren- und Strafanstalten ꝛc. für den Winter und Sommer. Mit erklärenden Notizen über ihre Anwendungsart nebst einer kritischen Sichtung der neuen meißner'schen

Heizungsmethode, theoretisch und praktisch bearbeitet von Dr. Fr. Xav. v. Häberl ꝛc. Als ein hinterlassenes Werk von Ans. Martin, Doktor der Philosophie, Medicin und Chirurgie, praktischen Arzt in München, Armenarzt der Vorstadt Au ꝛc. mit einer lithographirten Abbild. Münch. lit.-art. Anst. 1840." Schmerzlich war ihm nach 43 Jahren einer glücklichen Ehe der Verlust seiner geliebten Ehegattin, welche am 20. März 1834 starb. Sein Landgut, welches er bedeutend verbesserte, hatte er im J. 1829 an den Pächter Schöttl von Andechs um 42,400 fl. verkauft, sich aber dabei noch den Vorbehalt seiner Wohnung in dem Kloster für seine Lebenszeit ausbedungen. Nachdem er sein 87. Lebensjahr zurückgelegt hatte, starb er an Entkräftung. Sein hinterlassenes Vermögen war nicht bedeutend, weil er bei Lebzeiten schon unter seinen zwei Kindern eine Theilung vorgenommen hatte. Doch bedachte er noch die Armen des Marktfleckens Diessen und des benachbarten Dörfchen St. Georgen, dann einige Anverwandte mit Vermächtnissen. — Er fand seine Grabstätte auf dem Gottesacker zu Diessen, die ein einfaches Monument von Granit ziert, welches ihm sein Sohn setzen ließ. — Das oben erwähnte Denkmal, welches ihm der Magistrat der Stadtgemeinde München aus Veranlassung seines Jubiläum im Jahr 1834 errichten ließ, befindet sich in der Vorhalle des allgemeinen Krankenhauses rechts an der Seitenwand in die Mauer eingesetzt. Verfertigt von dem Bildhauer Leeb, besteht es aus einer ungefähr 12 Fuß hohen und 4 Fuß breiten oben zugerundeten und mit einer Vase gezierten Marmorplatte mit dem sehr ähnlichen Brustbilde H.'s en relief aus Alabaster in Medaillenform worüber der Name: „Dr. Fr. Xav. de Haeberl." und unter welchem die Inschrift: „Medico jubilaeo, consiliario regio intimo, ord. cor. Bav. equ., Nosocomii hujus conditori, et institutionum Inventori, ordinario, primo directori et professori clinico Grata civitas Monacensis. MDCCCXXXIV."

258. Christiane, verw. Gräfin von Platen-Hallermünde, geb. Freiin Eichler v. Auritz,

zu Ansbach;

geb. im J. 1763, gest. d. 20. Mai 1846 *)

Wie die Mutter Schiller's und Goethe's **) von der Nation mit Recht geehrt werden, so verdient auch die Mutter des in voller Kraft zu Syrakus verst. ausgezeichneten Lyrikers, August v. Platen-Hallermünde ***), theils um dieses berühmten Sohnes, theils um ihrer selbst willen eine ehrenvolle Erwähnung. Sie starb in ihrem Geburtsorte Ansbach und ruht seitdem von der schmerzlichen Trauer aus, die sie um den frühe und in weiter Ferne von der Heimath verlornen Sohn, um das einzige Kind, das aus ihrer Ehe mit dem weiland königl. preuß. Oberforstmeister Grafen August Philipp von Platen-Hallermünde hervorsproß, noch fast 11 Jahre lang im tiefgebeugten Mutterherzen nähren mußte. Welch hohes Alter würde ihr jedenfalls beschieden gewesen seyn, wenn dieser harte und plötzliche Schlag vom Schicksal ihr erspart worden wäre! Sie hoffte von Monat zu Monat, von Sommer zu Winter, ihre Kräfte würden versiegen, der Tod als freundlicher Erlöser werde sie mit ihrem vorausgegangenen Sohne wieder vereinigen und ihrem Gram ein Ende machen, zu welchem sich nach und nach auch schwere körperliche Leiden gesellt hatten. Sie war schon fast erblindet, als die Trauerbotschaft aus Italien anlangte; doch die Thränen, welche hinzutraten, bis die welken Augen ausgetrocknet waren, vermochten nicht den halb verdunkelten Lichtstrahl vollends auszulöschen; sie wurde nicht blind, wie oft die Blindheit auch ihre trostlose Nacht über sie legte, sie starb nicht, wie oft auch der Tod durch schleichende Krankheit nachgerückt zu seyn schien. Sie lebte fort; jedes neu anbrechende Jahr, welches sie als das letzte ansah und ersehnte, täuschte sie und ihre nach dem Jenseits gerichteten Wünsche. Aber wie lebte sie? Fast immer einsam in den vier Wänden ihrer bescheidenen Wohnung zu Ansbach, die sie nur ein paar Mal mit einem kurzen Sommeraufenthalt im nahen Mergentheim vertauschte; ein Knabe stand ihr zur Seite, der ihr dieses und jenes Buch, wofür sie Neigung spürte,

*) Nach der Allg. Zeitung 1847. Nr. 200.
*) Dessen Biographie s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 13. — — — S. 1070.

einige Tagesblätter und die von Zeit zu Zeit eingehenden Briefe vorlesen mußte und dem sie die Antworten auf diese Briefe theilnehmender Menschen zu diktiren pflegte, wenn sie selbst zu körperschwach war, um die Feder anzusetzen. So erhielt sie sich, obwohl nicht ohne längere Unterbrechungen, in brieflichem Verkehr mit der Familie von Schelling, mit dem Professor Dr. Pfeufer, mit den Brüdern Frizzoni, mit dem Grafen Friedrich Fugger von Hohenek-Kirchberg *) und einigen andern Freunden des verst. Dichters. Sie glaubte einen zweiten Sohn zu verlieren, als der ebengenannte Graf Fugger im 43. Jahre seines Alters, drei Jahre nach Platen's Tode, diesem seinem Jugendfreunde (1838) nachfolgte; die unerbittliche Parce spann seinen Lebensfaden kaum noch so lang, um ihm Zeit zu vergönnen, die Gesammtausgabe der platen'schen Werke für den Druck vorzubereiten. Doch auch dieses Leid überstand die Betrübte; eine rührende Trauer zog durch die Briefe, welche sie während ihrer gesunden Augenblicke zu ihrem eignen Trost und Vergessen schrieb und daher so lang als möglich ausspann mit Erinnerungen an den geliebten Todten, häufig auch mit Klagen über seine literarische Laufbahn, deren Kämpfe sie nicht ganz begriff und von der sie gewünscht hätte, daß sie harmloser ausgefallen und in keine Widerwärtigkeiten wie ein gegen Felsenstücke anschäumender Bach verwickelt worden wäre. Sie legte ihm, von ihrem Standpunkt aus, „Herrschsucht und Trotz in seinen Arbeiten" bei; „diese und jene Strophe hätte wegbleiben sollen," äußerte sie, „um nicht den Neid der jungen Leute aufzuregen, welche sich heutzutage einbilden, sie könnten alle verseln und sich in ihren Täuschungen unverständiger Eigenliebe gefallen." Gleichwohl behagten ihr keineswegs die mißgünstigen Stimmen, welche bisweilen durch die Zeitungen an ihr Ohr gelangten; sie fand die Tadler ungerecht und hämisch und ich erinnere mich, daß ihr namentlich ein Artikel in der neuen Ausgabe des brockhaus'schen Konversationslexikon, den man zum Nachtheil des Dichters umzuändern für gut befunden hatte, einen tiefen Widerwillen gegen seinen unbekannten Verfasser einflößte. Dagegen hörte sie wohlwollende Urtheile, wie sich leicht denken läßt, mit Vergnügen an; als ihr Jemand meldete, daß ein ausgezeichneter Mann neuerdings sehr günstig über die Leistungen des Verstorbenen sich geäußert, erwiederte sie dem Briefsteller: „daß er gewiß

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1145.

das alte Mutterherz sehr erfreut habe durch die Nachricht über den ihrem August gezollten Beifall." Wir wollen hier gleich anknüpfen, daß Platen von seiner Mutter die bewegliche, weiche Seele, das tiefe Gefühl und die reiche Phantasie, von seinem ernstgestimmten Vater den strengen Charakter, den hohen Sinn und Verstand geerbt zu haben scheint, wenn von dem Ursprunge gewisser Naturgaben auf diese Weise überhaupt die Rede seyn kann. Wenigstens lassen die Briefe der greisen Gräfin die angedeutete Seelenverwandtschaft ahnen; hundert Fragen, die sie stellt, durchkreuzen sich auf das Wunderlichste und die oft seltsamen Uebergänge, die sie darin von einem Kapitel auf das andere macht, erinnern lebhaft an die komische Ader des Dichters der verhängnißvollen Gabel und des romantischen Oedipus. So bedauert sie einmal gelegentlich das Mißgeschick eines Franzosen, welchem Platen in der letzten Zeit auf Sicilien einige Bücher abgeliehen, die dann durch den plötzlichen Tod verloren gegangen waren; wer sollte nun erwarten, daß sie von diesem Gegenstand auf den König Ludwig Philipp überspringen werde? Der schnelle Flug ihrer einsamen Gedanken aber führt sie von jenem, ihrem Sohne befreundeten Franzosen auf einen andern Bürger dieses Volks, sie geräth aus allgemein menschlichem Mitgefühl darauf, den armen Herrscher, dem abermals ein heimtückischer Mörder aufgelauert hatte, in dem Monate, wo sie den Brief niederschrieb, mit einigen theilnehmenden Worten zu beklagen. Ohne Zweifel finden sich im Nachlaß ihres Sohnes noch manche schriftliche Ueberreste, die Geist, Sinnesart und Denkungsweise der verblichenen edeln Frau zu charakterisiren geeignet sind. Im Jahr 1839 sollte sie einen Trost empfangen, aber welchen geringen Trost! Es war im Monat Mai, als einer der Brüder Frizzoni, welche Platen durch ein Paar köstliche Hymnen ehrte, das Grabmal des pindarischen Sängers in der Nähe von Syrakus aufsuchte, wo der Dichter in dem einsamen Garten des Baron Landoline schläft, hier von den, einen grandiosen Anblick gewährenden, an die immer mehr verödende Halbinselstadt sich lehnenden Anhöhen, dort in den Thalgründen von der üppigsten Vegetation der südlichen Natur umgeben. Nachdem der Reisende die stille, trauliche Ruhestätte mit frommer Rührung angeschaut, brach er, eingedenk des fernen heiligen Schmerzes, einige immergrüne Blättchen von dem Grabhügel und schickte sie, eingeschlossen in einen Brief, der ehrwürdigen Mutter nach Ansbach. Welche innige Thränen der Dankbarkeit netzten die grauen

Wimpern der Empfängerin für dieses Zeichen der Liebe, das treue Freundschaft über das Meer sandte! Das ganze folgende Jahr kränkelte sie, ihre Kräfte nahmen dergestalt ab, daß sie mehere neue Schriften, die ihr zugeschickt worden waren, ungelesen zurückgeben mußte, weil sie selbst das Vorlesen zu stark angriff. Sie erholte sich zwar noch einmal, befand sich aber in den letzten drei bis vier Jahren so schwach, daß sie keine Besuche mehr annehmen und weder etwas lesen noch schreiben konnte. In solchem traurigen, lang anhaltenden Zustand, berichtet mir Jemand aus ihrer Umgebung, war es nicht zu verwundern, daß der Kranken manchmal die Geduld fehlte; indessen blieb sie immer gleich gütig, sowohl gegen die Personen, welche sie pflegend umstanden, als gegen Arme und Nothleidende. Ein Grundzug ihres Charakters war, daß sie allen Denjenigen, welchen sie wahrhafte Ergebenheit zutraute, immer gern Etwas schenkte, so daß es schien, als hielte sie Geschenke für nöthig, um die Fortdauer der Freundschaft jener Beschenkten sich zu sichern; während in Wahrheit ihre Absicht dahin ging, durch kleine Ueberraschungen die Fortdauer ihrer eigenen Anhänglichkeit kundzuthun. Bei jedem Briefe, den sie schrieb, schien sie darauf zu sinnen und zu denken, welches kleine Geschenk wohl dießmal dem Empfänger angenehm seyn könne. So vertheilte sie denn allmälig die ganze Verlassenschaft ihres Sohnes, so weit sie in Büchern, Münzen, Ringen und ähnlichen Kleinigkeiten bestand und es konnte nach dieser Gewohnheit nicht fehlen, daß sie bei ihrem endlichen Verscheiden allen Lieben und Bekannten, deren sie sich in der Nähe und Ferne erinnern mochte, ein werthvolles Andenken zu hinterlassen wünschte. Daher kam es, daß sie bei der Abfassung ihres letzten Willens eine Anzahl Legate auswarf, die durch Testamentsnachträge vermehrt wurden und sich schließlich auf etliche und dreißig beliefen; sie konnte dazu, abgesehen von einer kleinen Ersparniß von 700 Gulden, nichts weiter verwenden, als ein Kapital von 5000 Gulden, das sie als Honorar für die Schriften ihres Sohnes von der cotta'schen Buchhandlung erhalten hatte. Denn die ehrwürdige Testamentsausstellerin war nichts weniger als reich; sie lebte von einer Pension aus der berliner Wittwenkasse, die 400 Gulden betrug und von einer Unterstützung aus der königl. bayer. Kabinetskasse, die in 300 Gulden jährlich bestand, wozu später noch die geringen Zinsen des eben erwähnten Kapitals hinzugefügt werden konnten; wäre letzteres ihr nicht durch die von der cotta'schen Buchhand-

lung beschleunigte Gesammtausgabe der platen'schen Werke noch zu Gute gekommen, so wäre zum Legiren und Erben nichts vorhanden gewesen, in Wahrheit gar nichts! Unter den ersten, welche sie durch ein Legat ehrte, befand sich auch Johannes Minckwitz zu Leipzig, dem sie, „als ein kleines Andenken," 300 Gulden vermachte und zwar, wie sie sich ausdrückte, nach dem Willen ihres Sohnes durch einen Testamentsnachtrag, datirt von dem zum drittenmale wiederkehrenden Sterbetage des Dichters. Sie verschied sanft und ruhig wie sie gelebt hatte; ihre einzige Sorge hienieden war ihr Sohn, mit dessen Hingang alle Heiterkeit von ihr wich, obwohl sie, nach der Versicherung ihrer Umgebung, über den großen Verlust, der sie im späten Alter noch betroffen, Niemand geradezu laut klagen und jammern hörte. Sie war eine Frau von großer Geistesstärke und von seltener Bildung, wie auch ihr Gemahl, der zwar keine gelehrten Titel trug, aber für Wissenschaft und Kunst sich lebhaft interessirte und keine literarische Erscheinung von allgemeiner Bedeutung unbeachtet an sich vorübergehen ließ, was schon der Umstand beweist, daß er einer der Ersten war, die auf die erste Ausgabe der von J. H. Voß *) übersetzten Odyssee in dem neunten Decennium des vorigen Jahrhunderts pränumerirten. Das edle Aelternpaar widmete der Erziehung des hoffnungsvollen Sohnes die größte Sorgfalt und würde gewiß seine wissenschaftliche Laufbahn, die ihn einst in Erlangen zu übermäßigen, später an seiner Gesundheit sich rächenden Anstrengungen nöthigte, mit Freuden mehr erleichtert haben, wenn beschränkte Vermögensverhältnisse größere Opfer gestattet hätten. Die innige Anhänglichkeit und Sorge der Mutter für ihn erstreckte sich auch in der Ferne so weit, daß sie die Hälfte der Briefe, die sie dem Dichter nach Italien schrieb, in französ. Sprache abfaßte, um auf diese Weise vorzubeugen, daß er in dem fremden Lande, wo er, wie sie glaubte, wenige Gelegenheit hätte, in jener Sprache sich zu üben, das Französische ganz und gar verlerne. Deutschland verdankt dem edeln gräfl. Hause einen Dichter von so entschiedenen Verdiensten, daß man die flüchtigen Blicke, die uns vergönnt sind auf dasselbe zu werfen, der Theilnahme werth finden wird; vielleicht geben sie Jemand, der darüber Näheres weiß, Veranlassung, ein vollständiges Bild zu liefern. Auch Ansbach bekümmert sich mehr als ehedem um den Ruhm des ausgezeichneten Mannes, der

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. S. 171.

aus den Mauern dieser Stadt hervorging; man hat die Straße wo das Haus steht, in welchem Platen geboren wurde, neuerlich „die Platenstraße“ genannt.

* 259. Mag. Ludwig Amandus Bauer,

Professor am königl. Obergymnasium zu Stuttgart;

geb. d. 15. Okt. 1803, gest. d. 22. Mai 1846.

Er war geboren zu Orendelsall im Oberamte Oehringen. Sein Vater, der dortige Pfarrer, leitete auf's Sorgfältigste die Erziehung und den Unterricht des Knaben und dessen früheste Erinnerungen knüpfen sich, nach seinen eigenen Papieren, die wir vor uns haben, an das Bestreben des Vaters, den Geist seines Sohnes zu wecken. „Wenn ich,“ erzählt B. selbst, „zu den ersten Anfängen meines Bewußtseyns zurückkehre, so sehe ich mich mit dem Vater an ein Fenster versetzt, von wo aus er mir in einer kalten Winternacht den gestirnten Himmel zeigt, mit mir von der Entfernung und Größe jener Körper spricht und ich, überwältigt von diesem Anblick, den Wunsch äußere, befreit von der Erde mit ihm den Weltraum durchreisen zu dürfen. Auch erinnere ich mich,“ fährt B. fort, „daß ich an musikalischen Produktionen stets sehr großes Wohlgefallen hatte; auch selbst Unterricht in der Musik erhielt. — Eigentlich aber erwachte mein Bewußtseyn erst durch die Lektüre eines alten Buches, worin die Thaten und Schicksale der römischen und deutschen Kaiser nach Art der Chroniken erzählt waren; der Einfluß dieses Buchs auf mich entging auch meinem Vater nicht. Er wußte seinen Unterricht stets sehr interessant zu machen und verstand es namentlich gut, passende Erzählungen in denselben zu flechten. Da ich den größten Theil des Tages mit Lernen zuzubringen hatte, so kam es auch, daß ich nie über meinen Geburtsort hinauskam.“ Eilf und ein halbes Jahr waren so verflossen, als der Vater durch eine langwierige Krankheit ihm entrissen wurde, den 9. Mai 1815. Dieser Tod betrübte ihn auf's Tiefste; nicht minder der Hinblick auf die Zukunft. Den Beruf des geliebten Verstorbenen ergreifen zu dürfen, war ihm ein Lieblingsgedanke, — sein innigster Wunsch. Aber es schien ihm keine andere Wahl, als die Erlernung eines Handwerks übrig zu bleiben. In dieser Lage — B. nennt sie die traurigste seines Lebens — nahm sich seiner ein Mann an, der ihm bis an sein Ende Wohlthäter und Gönner blieb. Auf dessen Veranlassung kam B. in den Unterricht eines treuen

Freundes von ihm, endlich auf Vermittlung eines Bruders seines Vaters, des Dekan Bauer *) in Künzelsau, nach Brackenheim zu dem Präceptor Mögling, in dessen Hause er sich so gut gefiel, daß er bei'm Abschied eine zweite Heimath zu verlassen glaubte. Im Herbste 1817 wurde er in die Klosterschule zu Blaubeuren aufgenommen. Hier genoß er den trefflichen Unterricht der Professoren Baur **), Kern ***) und des Ephorus Reuß. Ueber seinen dortigen Aufenthalt sagt B.: „Herr Ephorus Reuß behandelte uns so, daß wir 48 Zöglinge nur eine einzige Familie auszumachen schienen. Bisher war ich schwächlich gewesen, aber in der frischen Bergluft erstarkte ich. Weinend schied ich von dem Orte und bezog die Universität Tübingen im Herbst 1821." Hier studirte er Kant, Fichte und Schelling. Als er zur Theologie übergehen sollte, lief die Poesie, deren Liebe durch seine neuen Freunde, Wilhelm Waiblinger und Eduard Mörike, in ihm mächtig angeregt wurde, diesem Studium den Rang ab, so sehr ihn auch die kirchengeschichtlichen Vorträge des Prälaten Dr. v. Bengel †) anzogen. Neben der Poesie trieb B. auch mit Vorliebe das Studium der Geschichte und hier zogen ihn besonders die Vorlesungen des Professors Haug ††) an, die er sehr fleißig besuchte. Nach seinem Abgange von der Universität, 1825, machte er mit einem Freunde eine Reise nach Graubündten und Tyrol. Als er von dieser Reise zurückkam, hatte ihm die Gnade des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen die Pfarrei Ernsbach zur neuen Heimath angewiesen und er bezog, nachdem er den 10. December 1825 die königl. Bestätigung erhalten, das Pfarrhaus, in dem er früher nach des Vaters Tode den ersten Unterricht erhalten hatte. Im Herbst 1826 heirathete er eine Tochter des Rektors Rommel aus Sonnenberg im Herzogthum Sachsen-Meiningen. Fünf Jahre verlebte er glücklich als Pfarrer in Ernsbach. Im Herbst 1831 trat er als Lehrer in die damals aufblühende Erziehungsanstalt Stetten ein, wo er in dem höheren Kurs der älteren Zöglinge segensreich wirkte. Im Jan. 1834 erstand er die Professoratsprüfung, worauf er im folgenden Jahre nach Stuttgart promovirt wurde, zuerst als Professor am königl. Katharinenstifte

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr S. 1151.
*) Dessen Biogr. siehe im 10 Jahrg. des N. Nekr. S. 428.
**) — — — 20. — — — S. 963.
***) — — — 4. — — — S. 162.
†) — — — 7. — — — S. 130.

und 3 Jahre nachher als Professor am königl. Obergymnasium daselbst, wo er als Nachfolger von Gustav Schwab philologische und bald auch historische Vorlesungen hielt. Durch die Gediegenheit des Inhalts, die ansprechende Form und den Geist der Behandlung dieser Fächer erwarb er sich in hohem Grade die Liebe seiner Zöglinge, die in tiefer Trauer um den unersetzlichen Verlust ihren Dank auf sein Grab niederlegten. Wenn er in den Lehrstunden des Katharinenstifts eine große Anzahl von Töchtern durch seinen Vortrag zu begeistern wußte, so setzte er sein Werk fort, indem er den Winter über vor einer sehr zahlreich besuchten Versammlung von Damen Vorträge über Geschichte und neuere Literatur hielt. Auch als Dichter *) und Schriftsteller machte er sich bekannt. Im J. 1836 gab er seine „Weltgeschichte" in 6 Bänden heraus, ferner eine „Auswahl römischer Satyren und Epigramme für reifere Schüler" aus Horat., Juvenal, Persius und Martial. Auch lieferte er verschiedene Aufsätze in's Morgenblatt und in die allgem. Zeitung. Von einigen Reisen, die er im Jahr 1834 nach Tyrol, Italien und der Schweiz und im Jahr 1845 nach München und in's bayer. Hochgebirge machte, kam er erquickt und begeistert und von der letztern mit dem freudigen Entschlusse zurück, in diesem Sommer mit seiner ganzen Familie einige Punkte zu besuchen, welche ihm besonders reichen Genuß geboten hatten. B. hatte sich stets einer vesten Gesundheit zu erfreuen gehabt. Vor etwa 2 Jahren stellte sich aber bei ihm ein hartnäckiger Husten ein, ohne daß er sich jedoch in seinen ungewöhnlichen Anstrengungen hätte unterbrechen lassen. Am 17. April wurde er von einer heftigen Brustentzündung befallen,

*) Ueber den Werth B.'s als Dichter hat sich Strauß in seiner gewohnten Weise in den „Jahrbüchern der Gegenwart" ausgesprochen. Eine Entgegnung findet sich in der Zeitschrift „Europa. Chronik der gebildeten Welt. J. 1847. Nr. 27." Hier heißt es: Ueber gedankliche Musik scheint seine Poesie nicht hinausgegangen zu seyn; auch in seinem Drama „Alexander der Große" nicht. Wenn Strauß mit gerechtem Stolz auf sein Schwaben verweist, als auf das Land, welches immerfort Dichter erzeuge, die uns niemals verführen, Rhetorik mit ächter Poesie zu verwechseln: so ist doch die bloße Musik der Empfindung, auch wenn sie sich metaphysisch vertieft und die Geheimnisse des Seelenlebens anklingt, noch immer nicht, was wir in der plastisch freien und gestaltenden Bilderkraft der Poesie als deren höhere Schöpfungsgabe erkennen. — Von hervorstechendem Werthe sind B.'s Betrachtungen über deutsche Musik und über das Nibelungenlied. Seine Dombaubegeisterung rügt Strauß mit herbem Spotte. Einen kleinen Aufsatz über Genialität und Buchhandel nennt er eine Humoreske mit Börne's Feder, aber ohne Börne's Galle geschrieben.

Die Redakt.

welche eine schnelle Zerstörung der Lunge mit sich brachte. Seine letzte Arbeit, welche er vollendete, war eine Rede für das bald nachher wiederkehrende Schillerfest; ein Anderer mußte sie vortragen. Seine letzten Fieberphantasieen waren Musik. Endlich entschlief er nach meheren Wechseln von Furcht und Hoffnung in der Nacht des 22. Mai, ohne die Bitterkeit des Abschieds geschmeckt zu haben. Eine von seinen Freunden besorgte Auswahl des Besten aus seinen Schriften erschien im Jahr 1847, 36 Bogen stark.

Heinrich Wagner.

* 260. Ludwig Karl Christoph Baron von Liliencron,

königl. dänischer Kammerherr und Generalkriegskommissar zu Kiel; geb. im J. 1771, gest. den 21. Mai 1846.

Der Geburtsort dieses Verstorbenen ist uns unbekannt. Im J. 1796 lebte er als der schönen Wissenschaften Beflissener zu Kiel. Später widmete er sich dem Militärstande und brachte es bis zum Obristlieutenant. Auch erwarb er sich das Kreuz der Ehrenlegion. Seit 1806 war er Besitzer des adligen Gutes Krumbek in Holstein, welches an der Grenze von Lauenburg liegt; es mußte aber 1822 im Konkurse verkauft werden. Im J. 1816 wurde er mit dem Titel Generalkriegskommissar zum Landkriegskommissar im zweiten schlesw.-holstein'schen Distrikt ernannt und entwickelte als Solcher in den Militärsessionen eine außerordentliche Gewandtheit. Am 28. Okt. 1836 erhielt er den Charakter eines königl. dän. Kammerherrn. Später wurde er auch zum Seekriegskommissar ernannt. Aber bald stellten sich die Beschwerden des Alters ein, so daß er sich 1843 genöthigt sah, um seine Entlassung einzukommen, die ihm denn auch am 10. Dec. selbigen Jahres in Gnaden und mit Pension ertheilt ward. Früher wohnte er im holstein. Flecken Preez, nun aber nahm er in dem Orte Pinneberg, in der Nähe Hamburgs, seine Wohnung. In der letzten Zeit sah er sich wegen eines hartnäckiges Uebels veranlaßt, nach Kiel zu ziehen, um dort Heilung zu suchen. Hier starb er nach langem Leiden. Sein ältester Sohn ist jetzt Amtmann in dem schlesw. Amte Hütten; der zweite Forstbeamteter; der jüngste, Roderich, war bei dem Tode des Vaters Student in Kiel und hat sich durch ein Trauerspiel „Graf Ourem oder Kraft und Macht" (Kiel 1844) bekannt gemacht. Anzuführen ist noch, daß der Verstorbene auch

Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann war. — Auch als Schriftsteller ist er aufgetreten und zwar mit folgenden beiden Büchern: Die vollkommene Wirthschafterin in allen ihren Geschäften außerhalb der Küche, od. vollständige u. leicht faßliche Anweisung z. Zucht u. bessern Benutzung d. Federviehes, zum Einschlachten, Salzen, Räuchern, Marriniren ꝛc. Neue wohlfeile Ausg. Hamb. 1811. — Praktische Anleitung zum Bau der Runkelrüben nach eigenen Erfahrungen, nebst d. zweckmäß. Bearbeitung derselben für Fabrikation e. reinen u. dauerhaften Zuckers. Hamb. 1812.)

Altona. Dr. H. Schröder.

* 261. Julius Friedrich Schetelig,

Diakonus zu Wilster im Holstein'schen;

geb. den 26. Mai 1808, gest. den 25. Mai 1846.

Sch. wurde zu Kiel geboren und war der Sohn eines Goldschmieds daselbst. Er besuchte die dortige Gelehrtenschule und studirte seit Ostern 1827 Theologie daselbst auf der Universität. Michaelis 1831 stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Er war sodann mehere Jahre Hauslehrer bei dem einzigen Sohne des Grafen Harald Holck in Kiel, lebte hierauf mehere Jahre in Itzehoe, wo er häufig für den bejahrten und kränklichen Propst C. M. Hudtwalcker *) predigte und ward 1839 ordinirter Prädikant in dem Itzehoe benachbarten Kirchdorfe Kellinghusen bei dem alten Pastor F. C. Kirchhof **). Nachdem er an meheren Stellen vergeblich zur Wahl gepredigt hatte, ward er endlich am 7. August 1842 in der Stadt Wilster mit 188 Stimmen gegen 95 und 78 zum Diakonus erwählt und trat am 9. Okt. dieses Amt an. Er heirathete nun die Tochter eines Bauern aus Rensing bei Kellinghusen und lebte in glücklichen Verhältnissen. Sehr überraschte daher die Nachricht, daß er plötzlich am oben genannten Tage gestorben sey. Der Verstorbene war durch körperliche Wohlgestalt eine angenehme Erscheinung und besaß, wenn auch keine glänzende, doch eine gute Kanzelberedtsamkeit. Er litt zuweilen an Hypochondrie. Ihn überleben nebst seiner Wittwe zwei kleine Töchter.

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.
**) — — — 20. — — — S. 189.

262. Heimann Joseph Michael,

jüdiſcher Privatgelehrter zu Hamburg;

geb. den 12. April 1792, geſt. den 10. Juni 1846*).

M. war in Hamburg geboren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo es unter den Juden wenig oder keine regelmäßigen Unterrichtsanſtalten gab, wo der Tag des Knaben der Einübung des Talmud faſt ausſchließlich gewidmet war. Auch der junge M. betrat dieſen Bildungsweg; aber früh zeigte er Scharfſinn und eine von einem trefflichen Gedächtniß unterſtützte Wißbegierde. Er lernte neben dem Talmud, in Privatſtunden, Franzöſiſch und andere Schulkenntniſſe und da für ſeinen Lerneifer der Tag nicht ausreichte, nahm er die Nächte zu Hilfe, was ſchon früh auf ſeinen ohnehin ſchwächlichen Körperbau nachtheilig eingewirkt haben mag. Noch nicht 11 Jahre alt, beſuchte er bereits die Vorleſungen eines Talmudvereins und den Vortrag, den er im J. 1805 an dem Barmizwa-Sabbat zur Feier ſeiner religionsgeſetzlichen Mündigkeit hielt, erregte damals die Bewunderung ſeiner Zuhörer. Allmälig wuchs mit den Kenntniſſen in der jüdiſchen Literatur, die M. ſich erworben, die Neigung zu dem Beſitze der Bücher, die dieſem Gebiete angehören, und ſchon als junger Mann fing M. an, werthvolle hebräiſche Werke zu kaufen. Dieſer von Sachkenntniß getragenen, aufopfernden, mehr als 30jährigen beharrlichen Liebe verdankt jene Literatur nunmehr eine der großartigſten Sammlungen, deren Katalog das Denkmal iſt, das M. ſeinem Leben geſetzt hat. Dieſe Bibliothek, deren Vergrößerung M.'s früher Tod unterbrach, beſteht aus 860**) Handſchriften und ungefähr 5600 Nummern gedruckter Bücher. Unter den circa 1300 Schriften, die in den Manuſkripten enthalten ſind, finden ſich etwa 60 Autographen von Schriftſtellern aus dem funfzehnten (Mordechai Finzi A: 1445), ſechzehnten (Obadia Sforno, Aſaria de Roſſi), ſiebzehnten (Sal. Norzi, Ch. Finzi, Ch. Riete, Jehuda de Modena, Falk Cohen, Moſes Zacuto) und achtzehnten Jahrhundert (Moſ. Ch. Luzzato, Salomo Hanau, Rafael Levi, Jacob Emden, Jeſaia Berlin u. A.). Mehr als 30 Codices ſind von bekannten Autoren geſchrieben, als von Perigors (13. Jahrhundert),

*) Vorwort v. Dr. L. Zunz.

**) Eigentlich 862, da die Nummer 772 dreimal in dem Verzeichniß angebracht iſt.

Daniel Rofe (A. 1430), Abraham Fariſſol (A. 1472), Jehuda de Modena, Moſes Chagis, R. H. Weſſely, W. Heidenheim u. A. Außer meheren Handſchriften, die nur zum Theil aus Pergament beſtehen, zählt die Sammlung 109 werthvolle Pergament-Codices, großentheils aus den Jahren zwiſchen 1240 und 1450, worunter 54 in Folio, 41 in Quart, 10 in Oktav, 1 in Duodez und 3 in Sedez ſich befinden. Die Liturgie und Synagogal-Poeſie umfaſſen mehr als 30 dieſer Handſchriften, mehr als 20 die halachiſchen Materien; ziemlich die gleiche Anzahl enthalten bibliſche Bücher und deren Kommentarien, eben ſo viele liefern philoſophiſche, mathematiſche und ſonſtige wiſſenſchaftliche Schriften. Vieles, was hier zuſammengebracht iſt, iſt merkwürdig und ſelten, weder in Oxford noch in Parma, und würde die beſtausgeſtattete Bibliothek bereichern. In der reichen Sammlung des Gedruckten wird wenig vermißt, was durch Alter und Seltenheit ausgezeichnet iſt. Sie enthält 30 Inkunablen vor 1493, hierunter 9 aus Soncino, 11 aus Neapel *); ferner viele ſeltene erſte Ausgaben und von oft gedruckten Werken vorzugsweiſe die älteren Editionen. Manches Buch iſt in allen Ausgaben da. Unter den prager Drucken vor dem Jahre 1658, deren ich über 100 gezählt, fand ich Stücke, die in meinen Annalen (zur Geſchichte und Literatur, B. I. S. 268 ff.) fehlen. Mancher werthvolle Druck iſt in mehr als einem Exemplar vorhanden. Die Rechtsgutachten-Sammlungen betragen eine doppelt ſo große Zahl, als die der oppenheimer'ſchen Bibliothek. Mehr als 100 Bücher ſind mit ſchriftlichen Bemerkungen und Zuſätzen verſehen, die theils von den Verfaſſern, theils von Spätern, z. B. von R. Jacob Emden, zum Theil auch von M. ſelbſt herrühren. Sämmtliche Fächer der hebräiſchen Literatur umfaſſend, birgt dieſe reiche Bibliothek einen Schatz für bibliographiſche, geſchichtliche und kritiſche Forſchungen und gewährt das Material zum Ausbau ganzer Wiſſenſchaften. Der Beſitzer hat dieſe ſeine Reichthümer zunächſt für die Vermehrung des eigenen Wiſſens benutzt; durſtig nach Kenntniſſen, verſchlang er die neuen Erwerbungen. Aber während er ſich Augenſchmerzen las und ſchrieb, ſammelte er für uns, nach alphabetiſcher Ordnung koſtbare literariſche Artikel, die ſein Nachlaß aufbewahrt. Auch unternahm er ein ausführliches Verzeichniß der Manuſkripte und der

*) Irrthümlich iſt der Druckort Konſtantinopel bei Nr. 2747 u. 2791 angegeben, indem erſteres Soncino, letzteres Neapel gehört.

Druckwerke, das, so weit er es gearbeitet, dem gedruckten Kataloge zu Grunde liegt. Man erkennt darin den kundigen Meister. Für den eigentlichen Druck hat M. jedoch niemals geschrieben und nur in Folge gelehrter Mittheilungen an Korrespondenten und Freunde sind seit 11 Jahren Körner seines Wissens durch die Presse ausgestreut worden. So erscheint z. B. Michael's Name öfter in den Schriften von Dukes und Delitzsch; auch hat er in dem von seinem Schwager Isaak Berlin edirten Machsor (Hannover 1839) schätzbare Zusätze zu Heidenheim's Aufsatz über die Peitanim geliefert. Durch Anfragen dieser Art, auf die M. stets mit großer Bereitwilligkeit geantwortet, kam er mit Heidenheim, Rapoport, Luzzato, Gesenius, Delitzsch, Hupfeld, Lebrecht und anderen Gelehrten in briefliche Verbindung. Kaum braucht es hervorgehoben zu werden, daß M. sich nicht auf die hebräischen Bücher beschränkte, daß auch sonstige jüdische Schriften und überhaupt die gelehrten Hilfsmittel seinem Geiste Beschäftigung gaben. Seine Theilnahme an dem, was die Zeit geistig bewegt, beweist der bedeutende Vorrath an neueren Büchern und Flugschriften, die er besessen und die in dem Verzeichnisse seiner deutschen Bibliothek in einer eigenen Abtheilung aufgeführt worden. Diese interessante Sammlung hätte verdient, daß mit ihr ein Grund gelegt worden zu einer nichthebräischen Bibliothek für die Wissenschaft des Judenthums, — ein Unternehmen, welches den freien Akademieen und den universellen Universitäten gegenüber, die die jüdische Geschichte und Literatur beharrlich ausschließen, durchaus nothwendig wird. M. hatte sich im J. 1816 mit der Tochter seines ehemaligen Talmudlehrers, des Rabbinatsverwesers Lazarus Joseph (gest. im J. 1814), verheirathet; nach deren Tode (im J. 1827) schritt er zu einer zweiten Ehe mit seiner ihn überlebenden Wittwe, die aus Hannover gebürtig ist. Sein Familienleben, für ihn die einzige Erholung und Freude, wurde durch den Verlust mehrerer Kinder getrübt; aber M. ertrug solche Leiden mit Ergebung. Ueberhaupt war sein Gemüth friedlich und harmlos und Keiner konnte ihm gram seyn. Als ein plötzlicher Schlaganfall ihn den Seinigen entrissen, gab der Tag des Begräbnisses Kunde, wie zahlreiche Freunde und Verehrer der Mann hatte, der nirgend von sich hatte reden machen. Insonderheit habe ich in M. einen theuren Freund verloren, von dessen Mittheilungen ich Vieles gelernt, wie mehere meiner Schriften bezeugen. Als ich in meinem jüngsten Buche ihm öffentlich meinen Dank abstattete und

mit freudigem Gefühl seine schöne Sammlung beschrieb, ahnte ich nicht, daß sein Biograph zu werden, es so bald zu werden, mir leider! auch beschieden war.

Berlin. Zunz.

* 263. Dr. med. et chir. Matthäus Christian Chemnitz,

Amtsphysikus zu Flensburg;

geb. den 14. Febr. 1779, gest. den 20. Juni 1846.

Ch. wurde in dem holstein'schen Flecken Preez, in der Nähe von Kiel, geboren. Sein im April 1830 im 87sten Lebensjahre daselbst verst. Vater, Martin, war Doktor der Medicin und ausübender Arzt daselbst. Auch der Unsrige widmete sich den medicinischen Wissenschaften und im J. 1804 wurde er zu Kiel Doktor der Medicin und Chirurgie. Er ließ sich sodann Anfangs als ausübender Arzt in der holstein'schen Stadt Plön nieder, nicht fern von seinem Geburtsorte; später in der Stadt Burg auf der Insel Fehmern und endlich in Flensburg, wo er bald eine umfangreiche Praxis erlangte. Hier ernannte ihn im Juni 1822 sein Landesherr auch zum Physikus in dem Amte und in der Stadt Flensburg. Seit 1832 war er auch Mitglied der nordischen Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen. Er starb nach längeren Leiden und hinterließ Wittwe und Kinder. — Seine Inauguraldissertation hat den Titel: Ad theoriam alienatae mentis symbola. Kiliae 1804. 84 S.

Altona. Dr. H. Schröder.

264. Gottlob Ludwig Demiani,

Oberbürgermeister zu Görlitz;

geb. d. 22. April 1786, gest. d. 5. Juli 1846 *).

D. wurde zu Dresden geboren, wo sein im Jahre 1805 verstorbener Vater, Dr. Christian Gottlob Demiani, öffentlicher Lehrer der Pathologie und Therapie bei dem Collegio medico-chirurgico und Hofrath und, wie sein Großvater, Arzt in Dresden, sein Urgroßvater Arzt in Muskau war. Er selbst hinterließ keine Leibeserben. Seine Familie, aus Ungarn stammend, soll sich im 17. Jahrhundert wegen

*) Progr. zur Prüf. des Gymn. zu Görlitz v. d. das. Rektor Anton. 1847. S. 1 ff.

Religionsverfolgungen aus Siebenbürgen weg in dieſe Gegend, zuerſt nach Hoyerswerda, gezogen haben. Von Jugend an hatte er mit Krankheiten zu kämpfen und oft äußerte er in ſpäteren Jahren, daß er nicht wiſſe, wie einem Geſunden zu Muthe ſey. Als Knabe ſchon nahm er zu Karlsbads Heilquellen ſeine Zuflucht, denen er daher einen ſehr hohen Werth beilegte. Seine Bildung erhielt er in Dresden durch Privatlehrer, unter andern durch den nachmaligen Lehrer Tauſcher bei Dresden, nachher in Görlitz, wahrſcheinlich in den Jahren 1801 und 1802, während er ſich einige Zeit bei ſeinem Verwandten, M. Frenkel, Diakonus an daſiger Peterskirche von 1800 bis Michaelis 1802, aufhielt, durch den damaligen Konrektor M. Schwarze, der als Rektor dort geſtorben iſt, durch den Subrektor Tzſchoppe und den als Archidiakonus an daſiger Peterskirche verſtorbenen Neumann, der vom 13. April 1801 bis zum 1. November 1803 an dem Gymnaſium Kollaborator, nachher auch Kollege war. Zugleich beſuchte er die damals ſogenannten Privatſtunden *) des Konrektors M. Schwarze für Unterprima, welche eben ſo, wie die öffentlichen, im Hörſale gehalten wurden. Er war jedoch nicht inſkribirt nnd die Schulakten bieten über ſein Schulleben keine Nachrichten dar. Eine ſeiner eigenthümlichen Anlage nicht zuſagende Behandlung der Wiſſenſchaften veranlaßte ihn aber, eine kurze Zeit in der daſigen geißler'ſchen Handlung als Volontär im Kaufmannsfache zu arbeiten. Doch bald zog ihn ſein Talent zu den Wiſſenſchaften zurück, und er genoß nun in Dresden im Jahre 1803 den Privatunterricht des als Rektor an der Kreuzſchule daſelbſt verſtorbenen Pauſler, damaligen Rektors an der neuſtädter höheren bürgerlichen Stadtſchule, dem er eine der ruthhardt'ſchen

*) So hießen 10 wöchentliche Stunden, die letzten an den 6 Vor- und an den 4 Nachmittagen, weil früher täglich Vor- und Nachmittags 1 Stunde weniger gegeben worden war; die letzte Stunde Vor- und Nachmittags war als Privatſtunde ſpäter dazu gekommen. Die Lehrer erhielten auch dafür ſogenanntes Privatgeld; ein Primaner oder Sekundaner gab jährlich 4 Thlr., ein Tertianer, Quartaner oder Quintaner 2 Thlr., und es konnten urſprünglich die Schüler die Privatſtunden eines andern, als des Lehrers ihrer Klaſſe, willkührlich wählen, auch ganz davon wegbleiben. Seit Anfang des Jahrhunderts, oder noch früher, mußte jeder Schüler ohne Ausnahme die ſeines Klaſſenlehrers beſuchen, und das Geld von Prima und Sekunda theilten die drei Rektoren, das von Tertia, Quarta und Quinta die drei Kollegen. Ober- und Unterprima war in dieſen Stunden, die für Oberprima der Rektor, für Unterprima der Konrektor gab, getheilt, in den übrigen vereinigt. Seit Michaelis 1837 ſind alle Lehrſtunden, keine ausgenommen, öffentlich, was auch die Privatſtunden dem Weſen nach ſchon ſeit Anfang des Jahrhunderts waren.

sehr ähnliche Lehrmethode im Lateinischen nachrühmte. Seine juristischen Universitätsstudien machte er, nachdem er noch im Jahre 1804 die Fürstenschule in Meißen besucht hatte, in Wittenberg, wo er am 8. Juni 1805 inskribirt worden ist, und im Mai 1808 das Kandidaten-Examen bestanden hat. Doch besuchte er die akademischen Vorlesungen wenig, hielt sich auch in dieser Zeit öfters in Dresden auf. Er studirte größtentheils für sich und ging seinen eigenen Gang, auch, wie er einmal erwähnte, beim Rechnen. Zurückgekehrt von der Hochschule lebte er in Dresden und Bautzen, wo er am 2. Dec. 1812 Oberamtsadvokat wurde und in den Kriegsjahren 12, 13 und 14 beim Centralausschuß der Landesbewaffnung für das Markgrafthum Oberlausitz angestellt war. Am 1. Juli 1814 trat er als Senator in das Rathskollegium zu Görlitz, dessen erster Kämmerer er im Jahre 1820 wurde, nachdem dieses Amt durch die preußische Einrichtung gegründet worden war. Er versah dabei mehere Gerichtshaltereien, z. B. in Daubitz und in der dortigen Umgegend, und erwarb sich, namentlich in den beiden städtischen Aemtern, das Vertrauen der Bürgerschaft in solchem Grade, daß er nach Einführung der königl. preuß. Städteordnung von 1808, im Jahre 1833 durch freie Wahl zum alleinigen Bürgermeister erhoben, und zu diesem Amte, das ihm auf 12 Jahr übertragen war, auch 1844 von neuem gewählt wurde. Verheirathet war er seit dem 22. Okt. 1814 mit Frau Wilhelmine geb. Meißner, der Wittwe des Münzgegenwardeins in Dresden, Friedrich Leopold Knauft, welche noch lebt. Als er von einer Krankheit im vorigen Frühjahre wieder einigermaßen genesen war, unternahm er zur weitern Herstellung seiner Gesundheit am 27. Mai v. J. eine Reise nach Dresden und Teplitz, von welcher seine Leiche am 7. Juli zurückkam; er war in Dresden verstorben. Großen Einfluß und überwiegendes Ansehen verschaffte er sich durch körperliche und geistige Gewandtheit, Beredsamkeit, die leicht Andere von seiner Meinung überzeugte, schnellen Ueberblick, Entschlossenheit, Thätigkeit, Festigkeit und Richtung seines Geistes auf das Praktische. Er wußte sich körperlich und im Ausdruck fein zu bewegen und so verstand er, das Volk zu leiten, so daß er im ursprünglichen Sinne des Wortes ein Demagog war. In der gewöhnlichen Bedeutung war er Nichts weniger, als dieß. Die Stadt verdankt ihm die Nähe der Eisenbahn, die Wasserleitung für die Neißvorstadt, die Erweiterung der durch den Lic. Andr. Lerche im vorigen Jahrhundert begonnenen

Gartenanlagen zu einem reizenden Park, ein geſchmackvolles Weberthor, ein palaſtähnliches Krankenhaus, ein ſchönes Mädchenſchulgebäude, einen Gewerbverein, mit Plattſteinen belegte Fußwege an den Seiten der Straßen, eine Kleinkinderbewahranſtalt, die Einführung eines neuen vom Superintendenten Dr. Mößler ausgearbeiteten Geſangbuches und eine großartige Häuſerreihe vor dem reichenbacher Thore, wo vor dreißig Jahren noch elende hölzerne Hütten ſtanden, vor Allem aber eine neue höhere Bürgerſchule, für welche er einen Fonds durch die früher der Stadt zugehörigen, aber bei Abtrennung des Stadtgerichtes an das königl. Land- und Stadtgericht gefallenen, für die Stadt von Sr. Majeſtät des Königs Gnade wieder zurück erbetenen Laudemien zu gewinnen wußte; das Gymnaſium aber die Beſchränkung auf die Studirenden und auf die vier oberen Klaſſen, ſo wie die von der Zahl der Schüler unabhängige veſte Beſtimmung der Lehrerbeſoldungen und beſondere Theilnahme an ſeinen Angelegenheiten, ſelbſt den Berathungen der Lehrer. Auch mehrte ſich die Einwohnerzahl unter ſeiner Verwaltung und unter der preußiſchen Regierung von 10,000 auf 16,000, ſo daß die Stadt zur großen erhoben werden ſoll. So war ſeine Thätigkeit eine wirkſame, und ſeine Wirkſamkeit eine anerkannte. Im Jahre 1836 erhielt er den rothen Adlerorden vierter Klaſſe, im Jahre 1840 denſelben dritter Klaſſe mit der Schleife, und am 1. Juni 1844 ernannte ihn Se. Majeſtät Friedrich Wilhelm IV. auf der Landskrone perſönlich zum Oberbürgermeiſter. Die Bürgerſchaft aber ließ ſchon vor meheren Jahren ſein Bild malen, um es im Verſammlungsſaale der Stadverordtneten aufzuhängen und gab ihm am 1. Juli 1839 bei ſeinem 25jährigen Magiſtratsjubiläum ein Feſtmahl und überdieß ſehr koſtbare Ehrengeſchenke; am 8. Juli vorigen Jahres aber gewährte ſie ihm ein ausgezeichnet ehrenvolles Begräbniß, am 24. Juli ließ ſie ihm eine Gedächtnißpredigt in der Peterskirche halten, und um ſein Andenken zu verewigen, nannte ſie den mit erhabenen Gebäuden umgebenen Platz vor dem reichenbacher Thore Demianiplatz. Die Primaner des Gymnaſium bewieſen ihm ihre Ehrerbietung durch ein lateiniſches Trauergedicht im görlitzer Anzeiger J. 1846 Nr. 28 S. 347 und in der daſigen Fama j. J. Nr. 29 S. 238; die Schule endlich feierte ſein Andenken bei dem Gregorius-Aktus nach Vollendung des Jahres, am 12. Januar 1847.

265. Johann Bernhard Logier,

Erfinder einer neuen Methode des Klavierunterichts zu Dublin; geb. im J. 1780, gest. d. 12. Juli 1846 *).

L. stammt aus einer Familie französischer Refugiés, die unter Ludwig XIV. wegen Glaubensverfolgung in Deutschland Schutz suchen mußten. Er ist geboren zu Kaiserslautern in der Pfalz, wo sein Großvater Musikdirektor und Organist war. Sein Vater, ein trefflicher Orgelspieler und zugleich Meister auf der Violine, wurde 1796 von dem Kurfürsten von Hessenkassel als erster Violinist in seiner Kapelle angestellt. Da nach dem Tode des Kurfürsten bedeutende Einschränkungen in dem Hofaufwande gemacht wurden, ging L.'s Vater ab und ward von dem berühmten Dr. Förkel nach Göttingen zum Vorspieler in seinen Koncerten berufen, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. Der junge L., damals 9 Jahre alt, erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht im Pianoforteſpiel und Satz. Sein Lieblingsinstrument war die Flöte, worauf er, unter Weidners Anleitung (Vater des jetzt berühmten dubliner Flötenspielers), solche Fortschritte machte, daß er im zehnten Jahre ein Doppelkoncert mit dem jungen Weidner öffentlich blies. Bald darauf starb seine Mutter. Sein Vormund wollte ihn von der Musik ab und zu einer andern Bestimmung hinlenken; deshalb entfloh der junge L. zu einem Oheim nach Marburg. Der Vormund foderte ihn zurück; allein glücklicher Weise trug ein reisender Engländer, der L. in einem Koncert hörte, ihm an, mit nach England zu gehen. L. sagte es sogleich zu und reiste Tags darauf ab (im J. 1805). Zwei Jahre behandelte ihn der Engländer wie seinen Sohn und verlangte nichts von ihm, als daß er Flöte und Pianoforte spielte, auf welchem letztern Instrumente er von Baron de Griffe Unterricht erhalten hatte. L. wünschte jedoch seinen Wirkungskreis zu erweitern, und erhielt von seinem Gönner die Erlaubniß, sich bei dem Musikkorps des Regiments des Marquis von Abercorn, im nördlichen Irland, anstellen zu lassen. Dort traf er in dem Direktor des Korps einen Landsmann, Willmann, den Vater des berühmten londoner Klarinettisten, dessen Tochter, damals

*) Konversat.-Lexik. Neue Folge. Bd. 3 S. 140 f.

erſt 16 Jahre alt, er heirathete. Von dieſer Zeit an komponirte er für das Muſikkorps und gab Unterricht auf dem Pianoforte, was ihn nach und nach auf die Vereinfachung der theoretiſchen und praktiſchen Lehrart führte, die ſeinem neuen Syſteme zu Grunde liegt. Nach beendigtem Kriege ward ſein Regiment entlaſſen, und Lord Attamont trug ihm an, Organiſt an der weſtporter Kirche in Irland zu werden. Da ſeine Berufs- und Amtspflichten hier ſich häufig kreuzten, ſo wollte er ſeine Tochter, damals ein Kind von 7 Jahren, anleiten, in ſeiner Abweſenheit die Orgel zu ſpielen. Allein ihre unbiegſame Hand ſchien allen ſeinen Bemühungen Trotz zu bieten; er dachte daher auf Mittel, ſie während ſeiner Abweſenheit zu einer gehörigen Haltung der Hände zu zwingen. Da der Vortrag eine rein mechaniſche Seite hat, ſo erwog er, daß es auch ein mechaniſches Erleichterungsmittel der Schwierigkeiten geben müſſe, und ſo kam er auf die Erfindung des Chiroplaſten. — Jetzt ging es ſo ſchnell, daß in 6 Monaten ſeine Tochter ihn an der Orgel vertreten konnte, und ein Jahr ſpäter eine Sonate öffentlich vortrug, zu welcher J. Cooke, jetzt im Theater zu Drurylane, ſie mit der Violine begleitete. Bald darauf ließ ſich L. in Dublin nieder, und da er für einen der erſten Lehrer militäriſcher Muſikkorps galt, ſo bekam er aus mehreren Theilen des Landes Schüler zum Unterricht. Auch mußte er für die Stadt eine Ode zur Feier des 50. Regierungsjahres des Königs Georg III. komponiren; bald darauf ward er von Henry Johnſtone als Komponiſt und Muſikdirektor ſeines Theaters angeſtellt. Nach deſſen Auflöſung beſchloß er, ſein muſikaliſches Lehrſyſtem öffentlich einzuführen; da er aber Handelsgeſchäften wegen nicht die gehörige Aufmerkſamkeit darauf verwenden konnte, ſchlug er mehreren Lehrern in Dublin vor, er wolle ihnen, wenn ſie nach ſeinem Plane unterrichteten, unentgeldlich denſelben mittheilen. Man lehnte dies ab; und ſonderbar, gerade der Erſte, der es ablehnte, war ſpäter der Erſte, der 100 Guineen für die Mittheilung zahlte. L. übernahm alſo den Unterricht ſelbſt. Er hatte bereits ein Patent für den Chiroplaſten ausgewirkt, und ein Jahr früher (1814) durch ſeine Vorleſungen über Harmonie die Aufmerkſamkeit des Publikum geweckt. Nun nahm er einige Kinder, die noch nicht Unterricht genoſſen hatten und ſtellte drei Monate nachher eine öffentliche Prüfung an, deren Ergebniß war, daß mehere Lehrer in Dublin ſofort das Syſtem annahmen, viele Schüler be-

kamen und andere ihrem Beispiele folgten. Im Jahre darauf machte es seinen Weg durch Schottland und England. Aus meheren Gegenden kamen Lehrer nach Dublin, es kennen zu lernen, und in Liverpool, Manchester, Chester, Glasgow, Preston ꝛc. wurden bald Akademieen errichtet. 1816 besuchte ihn Sam. Webbe aus London, um es kennen zu lernen, nahm es sofort an und führte es in London ein. Da jedoch ein in England verbreitetes Flugblatt den Fortschritt desselben zu hindern suchte, so ging L. selbst nach London, lud daselbst die philharmonische Gesellschaft zu einer Prüfung der webbe'schen Zöglinge und noch drei anderer aus Dublin ein, damit sie ein unparteiisches Urtheil darüber fällten. Die Prüfung geschah am 17. Nov. 1817, wo L. starken Widerspruch erfuhr. Dennoch aber verbreitete sich sein System immer weiter. Der erste Adel besuchte seine Akademie, und an 80 Lehrer aus verschiedenen Gegenden des vereinigten Reiches bekannten sich zu ihm. Unter diesen war Kalkbrenner, damals Mitglied und Direktor der philharmonischen Gesellschaft. Dieser und Webbe vereinten sich mit ihm, seine Akademie zu leiten, und so war er der zunehmenden Zöglinge wegen genöthigt, eine zweite und bald noch mehere anzulegen. 1821 sendete die preußische Regierung Jemanden nach London, um das System *) kennen zu lernen. L. erhielt hierauf eine Einladung von der Regierung durch den Minister Altenstein, nach Berlin zu kommen, um es dort einzuführen. Nach Beseitigung einiger Schwierigkeiten, kam L. am 16. August 1822 in Berlin an (wo Wilhelm Logier, ein Bruder von ihm, als Buchhändler lebt) und errichtete noch in demselben Monate eine Akademie. Fünf Monate darauf hielt er eine Prüfung, zu welcher die ersten Musiker in Berlin eingeladen wurden. Der Erfolg war, daß L. den Antrag erhielt, auf Befehl des Königs 20 Lehrer zu unterrichten, durch welche es in den preußischen Ländern verbreitet würde. Er nahm den Antrag an, drei Jahre zu bleiben und jährlich 3 Monate, seiner Angelegenheiten in London wegen, zu reisen. Er starb zu Dublin.

---

*) Eine ausführliche Mittheilung über dieses System enthält derselbe Band des Konversat.-Lexikon S. 142—144.

*266. Siegmund Christoph Gustav Freiherr Löw von und zu Steinfurth,

königl. hannöv. General der Armee, Großkreuz des Guelphen-, Commandeur des Bath- und St. Joseph-Ordens, Inhaber der großen goldenen Medaille für die Schlachten bei Talavera und Salamanca, der Kriegsdenkmedaille und des Dienstehrenzeichens, zu Löwenruh bei Offenbach a. M.;

geb. d. 7. November 1757, gest. d. 16. Juli 1846.

Freiherr Löw von und zu Steinfurth, vierter Sohn des königl. hannöv. Oberkammerherrn Joh. Friedr. Ferd. Freiherr Löw von und zu Steinfurth und Sophie Marie Marg. Freiin Diede zum Fürstenstein, geb. zu Staden in der Wetterau, wo er noch die letzten Zuckungen des 7jährigen Krieges, namentlich das Bombardement von Staden erlebte, erhielt eine sorgfältige Erziehung und machte sein Studium als Kadet auf den Militärschulen zu Lüneburg und Hannover. Am 1. April 1774 ward er Fähndrich bei der königl. Garde zu Fuß; am 9. Juni 1777 Burgmann zu Friedberg; am 5. Oktober 1778 Lieutenant und am 28. December 1787 Kapitän bei dem erwähnten Regiment. In das Jahr 1784 fällt eine kleine diplomatische Mission. England beobachtete den Streit, der sich zwischen Oestreich und Holland wegen der freien Schifffahrt auf der Schelde entsponnen hatte, und wollte wissen wie viel Truppen, Geschütze, Schiffbrücken ꝛc. nach den Niederlanden gesendet würden, weshalb es Hannover aufforderte, insgeheim sichere Kunde darüber einzuziehen, wozu L. beordert wurde, der zu diesem Zwecke sofort im strengsten Inkognito sein Hauptquartier in Frankfurt nahm. Um diese Zeit machte L. einen Ausflug nach Paris und ward der Königin Marie Antoinette vorgestellt; der König war gerade abwesend. Im Herbst 1790 wohnte er in Gesellschaft des Fürsten Friedr. Wilh. von Nassau-Weilburg und des Landgrafen Ludwig X. von Hessen-Darmstadt der Krönung Kaiser Leopold II. zu Frankfurt bei, welche mit außerordentlicher Pracht (v. 4. bis 10. Okt.) begangen wurde. — Im Spätjahr 1791 bestand L. eine lebensgefährliche Krankheit zu Hannover. Am 1. Februar 1793 langte aus England die Marschordre für 12,000 Mann Hannoveraner gegen Frankreich an. Indem wir uns nun zur kriegerischen Laufbahn L.'s wenden, sehen wir uns von vorn herein zu der Erklärung genöthigt, daß die ganze, nun folgende Biographie den Journalen, Briefen und Tagebüchern L.'s entnommen ist, und daß wir die Geschichte der Kriege natür-

ch nur in so weit verfolgen können und dürfen, als L. ıran betheiligt war. — Diese Rücksicht bedingt die Weg- ssung vieler merkwürdiger Anekdoten und interessanter pisoden, wie sie eine höchst bewegte, schreckliche Zeit mit h bringen mußte, deren Erwähnung aber die Grenzen eser Blätter bei weitem überschreiten würde. — Das ste den vereinigten englischen und hannöver'schen Waffen instige Ereigniß war die am 22. April 1792 erwirkte ertreibung der Franzosen aus ihrem verschanzten Lager i Femars bis Bouchain und Cambray. L. war über n glücklichen Anfang seiner kriegerischen Laufbahn hoch freut, und wir finden den sonst ernsten Mann während r nun folgenden sehr beschwerlichen und gefahrvollen vöchentlichen Belagerung von Valenciennes in der hei- rsten Laune und voll froher Zuversicht für den weiteren rfolg dieses blutigen Krieges. Die Vestung wurde über- ben und die Alliirten rückten unter stets siegreichen Ge- chten vorwärts, bis die verunglückte Expedition des Her- gs von York bei Dünkirchen (6., 7. und 8. September) m Siegeslaufe ein Ziel setzte. L. kommandirte wegen rankheit des Prinzen Adolph, jetzigen Herzog von Cam- idge, das 2. Bataillon und deckte den Rückzug mit Muth ıd Einsicht. Bei dieser Gelegenheit verlor er 127 Todte ıd Blessirte, aber keine Kanonen, wofür ihn der General ın Trom, Kommandeur der Artillerie, vor der Fronte narmte. Es ist bekannt, wie alle folgenden Operationen eses Feldzuges großentheils auf ein planloses Hin- und erziehen hinausliefen und die Uneinigkeit der Führer der liirten Armee einen glücklichen Erfolg geradezu unmöglich achten. — In dem Lager bei Oosterhout, hinter Breda, hielt L. die Ernennung zum Major und Kommandeur s 1. Bataillon der Garde zu Fuß mit Patent vom 15. ıgust 1793 und bei dieser Gelegenheit viele Beweise von htung und Theilnahme aller Officiere, insbesondere auch s Prinzen Adolph, welcher den neuen Kommandeur dem ataillon vorstellte und ihm zu Ehren ein splendides Diner b. — Die Zeit im Lager wurde mit Exercieren, Jagd ıd Schmausereien, den Geburtstagen des Herzogs von ork und der Erbprinzessin von Oranien, gekürzt. Auf m Rückzuge durch Ostfriesland war der Abschluß des iedens zwischen Frankreich und Preußen bekannt gewor- n und als man in Oldenburg (12. Mai 1794) einrückte,) den Truppen die freundlichste Aufnahme von Seiten s Hofes und aller Einwohner bereitet war, gab man) dem überaus heiteren und angenehmen Leben, voll

Abwechſelung in der Stadt und Umgegend um ſo rückſichtsloſer hin, als die Ausſicht auf Frieden keine neuen Opfer erwarten ließ. Während die Kabinete die politiſchen Wirren zu regeln ſuchten, blieben die Hannoveraner in und um Oldenburg, worüber der Sommer und Herbſt verging. Am 1. November kamen Befehle, nach welchen alle Truppen allmählig nach ihren Kantonirungsquartieren marſchiren ſollten. Am 3. November und den folgenden Tagen begannen die Regimenter und Korps ſich in Bewegung zu ſetzen. Am 14. marſchirte die Garde aus Oldenburg und rückte am 22. in Hannover ein. L. hatte die große Freude ſeine betagte treffliche Mutter nach faſt 2jähriger Trennung geſund wieder zu finden — der Vater war ein Jahr vorher geſtorben — und dieſe genoß das Glück, ihre 4 Söhne (die beiden Majors Georg und Sigmund, Carl, den hannöver'ſchen Hofmarſchall, und Philipp, den fürſtl. naſſauiſchen Oberforſtmeiſter *) um ſich vereint zu ſehen. Obgleich das Kurfürſtenthum nun genöthigt war, einerſeits eine Armee an ihren Grenzen zu unterhalten, andererſeits ſein Gebiet, wegen Streitigkeiten der nordiſchen Mächte mit England, von preußiſchen Truppen beſetzen zu laſſen, ſo genoß doch das ganze Land, in Mitte einer bewegten kriegeriſchen Zeit, den tiefſten Frieden, und Hannover war eine Reihe von Jahren (1796—1802) der Mittelpunkt des heiterſten fröhlichſten Lebens, mit einer Abwechſelung und einem Aufwande durch alle Klaſſen, wie nicht leicht an einem anderen Orte von gleicher Größe und gleicher Wohlhabenheit. L. ſchloß ſich dieſem geſelligen flotten Leben, unbeſchadet des Dienſtes, der ihm über Alles ging, mit Theilnahme an, da daſſelbe durch die Anweſenheit ſeiner Mutter und meherer ſeiner Geſchwiſter, welche eine hohe Stellung in der Geſellſchaft einnahmen, ſowie durch freundliche Geſinnungen des Hofes einen Reiz erhielt, den es ohne dieſe Annehmlichkeiten wohl ſchwerlich für ihn gehabt haben würde. Die folgenden Jahre benutzte der jugendfröhliche, kräftige Mann zu näheren Ausflügen und weiteren Reiſen in die nördlichen und ſüdlichen Gegenden Deutſchlands, knüpfte alte intereſſante Bekanntſchaften veſter, ſchloß neue und erfreute ſich, wohin er kam, der Gnade und Gunſt fürſtlicher Perſonen. Eine Hauptfreude bereitete ihm das Avancement zum Obriſtlieutenant (Patent vom 8. Dec. 1802) im 8. Infanterieregiment, wie ſchmerzlich ihm auch das Scheiden aus der

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 964.

Garde, worin er fast 30 Jahre lang gedient und so viel erfahren hatte, seyn mußte. Chef seines neuen Regiments war der damalige Prinz von Schwarzburg-Sondershausen. Plötzlich weckte das verhängnißvolle Jahr 1803 das Land und seine Bewohner aus ihrer Sorglosigkeit. Napoleons Eroberungsplane hatten einen abermaligen Bruch zwischen England und Frankreich herbeigeführt; eine französische Armee näherte sich der hannöverschen Grenze. Am 5. Mai gelangte die erste Kunde davon nach Hannover und erregte ungeheuere Sensation und Bestürzung, weil man nach dem baseler Vertrag auf Neutralität Anspruch machen zu können glaubte und die Zeit des Friedens nicht benutzt hatte, um für den Krieg gerüstet zu seyn. Erst als man am 17. Mai erfuhr, daß der englische Gesandte Paris verlassen habe, schritt die Regierung endlich zu Vertheidigungsmaßregeln, hob Rekruten aus, ließ die Vestungswerke von Hameln ausbessern u. s. w. Am 21. Mai wurde die Kriegserklärung zwischen England nnd Frankreich bekannt. Hannover gerieth in die größte Bewegung. Wer nur konnte, packte seine Sachen, um den kommenden Ereignissen zu entfliehen. Auch L.'s betagte Mutter verließ Hannover und reis'te nach Staden. Am 29. Mai erhielt das 8. Regiment Marschordre und des andern Tages früh stand dasselbe auf dem Steinweg aufmarschirt, schwach an Zahl, die Rekruten in Kamisölern und Kitteln mit Gewehr und Patrontasche nothdürftig ausgerüstet. — Ein trauriger Anblick, der Jeden mit großer Betrübniß und banger Ahnung erfüllte. Der Marsch, stets von dem Feinde näher oder entfernter beobachtet, ging über Wunstorf u. s. w. nach Lüneburg (10. Juni). Bei Nienburg, an der Weser stand der Herzog von Cambridge mit 4000 Mann den feindlichen Vorposten gegenüber (1. Juni). Die Streitkräfte des Feldmarschalls Wallmoden betrugen in Allem höchstens 9000 M. Zum Widerstande zu schwach, schickte das hannöver'sche Ministerium eine Deputation an den feindlichen General, welche die bekannte Convention zu Suhlingen schloß (3. Juni), von der eine weitere Konvention auf der Elbe die Folge war. — Am 12. Juni verließ der Prinz von Schwarzburg mit dem 1. Bataillon des 8. Regiments Lüneburg und ging über die Elbe nach Pötnau und überließ L. mit dem 2. Bataillon die Stadt, um sie den Franzosen zu übergeben. Dieser Akt, welcher am Montag des 13. Morgens zwischen 9 und 10 Uhr vollzogen wurde, hatte L. so ergriffen, daß er, in Pötnau angekommen, förmlich krank wurde. Alle übrigen Trup-

pen näherten sich nun der Elbe und passirten den Strom an 3 verschiedenen Punkten. Der Feldmarschall Wallmoden nahm sein Hauptquartier in Lauenburg und war zur äußersten Gegenwehr entschlossen — als ihn die böse Stimmung einiger Regimenter, so wie andere widrige Verhältnisse und Umstände endlich zwangen, der Uebermacht und dem Geschicke zu weichen und die oben erwähnte Konvention auf der Elbe am 5. Juli abzuschließen. Diese bestimmte, daß die hannöversche Armee ihre sämmtlichen Waffen, Kriegsvorräthe, Pferde u. s. w. den Franzosen übergeben, dann auseinandergehen und nicht mehr gegen Frankreich dienen sollte. Da die Kommandeurs benachrichtigt wurden, daß diese Konvention sogleich vollzogen werden müsse, so verabredete der Prinz Schwarzburg mit L. die Rettung der Fahnen in Gemeinschaft mit den andern Staabsofficieren. In der Nacht vom 9. auf den 10. Juli erfolgte die Abtrennung derselben von den Stöcken. Sie wurden nebst meheren anderen Kleinodien des Regiments in einen Mantelsack des Prinzen versteckt, die Fahnenstöcke aber zersägt und den Wellen der Elbe übergeben. Am 10. Juli nahm die Entwaffnung ihren Anfang und dauerte bis zum 14. Abends. Die desarmirten Regimenter gingen sogleich über die Elbe zurück und wurden entlassen. Der Abschied aller Chargen war ungemein rührend. Als L. das 8. Regiment mit Stöcken in den Händen zum Ueberschiffen beisammen sah, verlor er alle Fassung und brach in Thränen aus. Der Prinz Schwarzburg fiel ihm um den Hals und vermochte vor Thränen und Bestürzung keine Worte zu finden. Mit einem Händedruck nahm er Abschied von seinen Officieren, die sich sogleich anschickten, nach allen Weltgegenden hin auseinander zu gehen. Zu L. gesellte sich sein alter Freund, der Major Franz v. Alten, mit meheren Officieren, um in der Richtung nach Hannover eines Weges zu gehen. Bei Brüggen trennte sich L. von seinen Kameraden und ging zu seiner Schwester nach Steinberg und von da mit seinem Bruder Georg, welchen der Feldmarschall Graf Wallmoden auch entlassen mußte, über Göttingen und Kassel nach Staden zu seiner Mutter. Die Ruhe des Landlebens wollte ihm jedoch nicht behagen; die ungewisse Zukunft und die Unthätigkeit, zu welcher er verdammt war, erfüllten ihn mit großer Betrübniß und vergeblich suchte er dieselbe durch Jagd, Lektüre und kleine Reisen zu verscheuchen. Man kann sich denken, wie höchst willkommen dem Krieger, dem alles Französische ein Greuel war, der ehrenvolle Ruf seyn mußte, in die Legion, welche

sich aus Hannoveranern in engl. Solde gebildet hatte, als Obristlieutenant im 7. Linien-Bataillon einzutreten. Am 31. Januar 1806 reis'te L. über Celle und Stade nach Curhaven, in dessen Umgegend sich die Truppen zur Einschiffung sammelten. Am 25. debarquirte das 7. Bataillon und bezog Kasematten in Fort Kumberland. Bei einem Besuche London's wurde L. dem Könige und allen Prinzen vorgestellt. Nach langer Unthätigkeit wurden diese Truppen (17. Juni) eingeschifft, um die Streitkräfte zu ergänzen, welche England zur Unterstützung der Schweden versprochen hatte. Unterwegs wurde auch die Legion, ohne daß sie davon wußte, zu jenem schmachvollen Gewaltstreiche verwendet, den England gegen Dänemark verübte und der unter dem Namen der Expedition gegen Kopenhagen ein ewiger Schandfleck in der britischen Geschichte bleiben wird. Am 13. Oktober wurden die Truppen wieder heimwärts eingeschifft; L. mit der 2. und 6. Kompagnie seines Bataillons auf dem Transportschiffe „Antilope". Am 20. lichtete die ungeheuere Armada von circa 1000 Segel die Anker und fuhr mit der dänischen Flotte durch den Sund — ein unbeschreiblich majestätischer Anblick, zu dem sich eine unabsehbare Menge Zuschauer an der schwedischen Küste versammelt hatte. Der günstige Wind verwandelte sich bald in einen Sturm, welcher die Flotte total zerstreute und nach vielen Mühen und Gefahren gelangte L. mit anderen Officieren nach Yarmouth (29. Okt.), wo er sich Geschäfte halber ausschiffen ließ und bei dieser Gelegenheit Ludwig XVIII. von Frankreich sah, der Rußland verlassen und sich über Schweden nach England begeben hatte. Da in Yarmouth keine Befehle zur Ausschiffung der Truppen angekommen waren, so ging die Flotte (am 7. Nov.) nach Portsmouth und wurde wiederholt durch Stürme zerstreut und meherer Schiffe beraubt, darunter auch das Transportschiff „the Eagle packet", welches mit 8 Officieren, 172 Unterofficieren und Gemeinen, nebst dem Feldprediger und seiner Familie, sämmtlich von L.'s Bataillon, von den Wellen verschlungen wurde. Nach großen Drangsalen ankerte „die Antilope" (am 14.) bei Portsmouth und die Mannschaft wurde (am 21.) ausgeschifft. L. reis'te von da in Geschäften sogleich nach London und begab sich sodann nach Berhill, woselbst sein Bataillon auf dem Landwege (am 14. Dec.) eintraf und bis zum 21. April 1808 daselbst verweilte. An diesem Tage ging ein großer Theil der Legion, darunter auch L.'s Bataillon, nebst meheren englischen Regimentern, über Winchelsea und Dover nach

Ramsgate ab, um unter den Befehlen des Sir J. Moore zum Beistand der Schweden nach Gothenburg eingeschifft zu werden (1. Mai). Am 3. Mai stach die Flotte, circa 150 Segel stark, in See, ankerte bei Yarmouth (5.) und langte endlich glücklich (am 18.) im Hafen von Gothenburg an. Da sich indessen der König von Schweden mit Sir Moore über den Operationsplan nicht einigen konnte, so kam die Unternehmung gar nicht zur Ausführung, und nach einem fast 7wöchentlichen sehr langweiligen Aufenthalte, Angesichts der schwedischen Küste, lichtete die Flotte die Anker (am 3. Juli) und kehrte unverrichteter Sache (am 20.) nach Spithead zurück. — Nachdem auf 6 Wochen Wasser und Mundvorrath für eine neue Expedition eingenommen worden war, sammelte sich die Flotte vor St. Helens, auf der Insel Wight und fuhr am 31. Juli, 172 Segel stark, unter Kommando des Sir Moore nach der pyrenäischen Halbinsel ab, um sich dort den bedenklichen Fortschritten der Franzosen zu widersetzen. L. befand sich an Bord des „Duke of Clarence". Am 10. passirte die Flotte die Bay von Biscaya, in der Nacht vom 13. auf den 14. das Cap Finisterre, am 24. die Inselgruppe Berlengas und ging zwischen dem 23. und 28. in der Mündung des kleinen Flusses Maceira vor Anker. Die unruhige See verzögerte die Ausschiffung bis zum 29., worauf sich die ganze Armee in Bewegung setzte und bei Lissabon eine Stellung nahm (am 20. Okt.). L.'s Bataillon nahm den Weg über S. Pietro (am 30.), Mafra (am 2. Sept.) und Queluz (am 17.) und hatte in Folge des Mangels an Lebensmitteln, der Hitze am Tage und der Kühle zur Nachtzeit, so wie der sehr schlechten, mühevollen Wege, viele Kranke. Bei Queluz bezog man ein Lager und vertrieb die Zeit, welche der Dienst übrig ließ, mit Ausflügen nach Cintra, Serados, Lissabon ꝛc. Am 20. Okt. marschirte die zweite Linienbrigade (5. u. 7. Bat.) nach Belem und wurde in Baraken untergebracht. — Die höchst gefahr- und beschwerdevollen Hin- und Herzüge der englischen Truppen und mit ihnen der deutschen Korps sind bekannt; auch der Antheil der Letzteren an der blutigen Schlacht von Talavera (am 28. Juli). Die deutsche Infanterie stand im Centrum und war lange Zeit einem verheerenden Kartätschenfeuer ausgesetzt. L. nahm insbesondere mit seiner Brigade Antheil an der Zurückweisung des wüthenden Angriffes auf das Centrum, besonders auf einen Hügel, den die deutsche Artillerie besetzt hielt und an welche sich der linke Flügel der Legion anlehnte. Erst

die Nacht machte dem verzweifelten Kampfe ein Ende und ein lautes Jubelgeschrei verkündete den Alliirten den theuer erkauften Sieg. L.'s langjähriger treuer Freund, der Brigadegeneral von Langwarth, ward erschossen, sein früherer Adjutant und alter Kamerad, Lieutenant Delius, verlor einen Arm, und er selbst wurde noch am Ende der Schlacht von einer matten Kugel leicht am Arm blessirt. Schon vorher war L. zum Obrist des 4. Linienbataillons, das eben in Sicilien lag, und zum Kommandeur der 2. Linienbrigade ernannt worden. (Das Patent ist vom 24. August.) — Die großen Strapazen und Entbehrungen, so wie die Verluste vor dem Feind und in den Spitälern, hatten die britische Armee so geschwächt, daß sie sich nun auf die Devensive beschränken mußte. Als nun aber Soult wieder heranrückte, dessen Vereinigung mit Victor zu befürchten stand, und als man die Niederlagen der Spanier bei Almonacid, bei Ocana ꝛc. erfuhr, überzeugte sich Wellington, daß er nun nicht mehr mit Erfolg in Spanien auftreten könne und beschloß deshalb den Rückzug nach Portugal. Nach der Schlacht von Talavera kampirte die Armee auf dem Schlachtfelde und des andern Tages bezog sie ein Lager in den Oel- und Weingärten vor der Stadt. Die Spitäler waren überfüllt und in dem schlechtesten Zustande; sehr viele Blessirte starben unverbunden auf den Straßen. Es fehlte an Allem. Die Hitze war außerordentlich und der Geruch der vielen todten Menschen und Pferde kaum zum Aushalten. Am 3. August marschirte die Armee, 17,000 M. stark, nach Oropesa und von da in kleinen Tagmärschen über Trurillo (am 20.) nach Merida (am 24.), woselbst L. mit Wellington öfters in freundschaftliche Berührung kam. Den 2. September marschirte die nun sehr zusammengeschmolzene deutsche Division, in eine Brigade formirt, über Labon nach Talavera la Real und bezog zur Seite der Stadt ein Hüttenlager, später Quartiere in der Stadt. Hier erholten sich die Truppen bis zum 10. December und begaben sich dann über Badajoz nach Portugal, und zwar zunächst nach Elvas, S. Olaya und Portalegre (14.); von da sodann nach den bekannten Orten Abrantes (18.), Thomar (21.), Leyria (23.), Pombal (25.), Coimbra (27.), Mealhada (29.), Martigao (30.) und Tondella, wo sie überall freundliche Aufnahme und Verpflegung fanden. Den 1. Januar 1810 marschirte die Division über Viseu nach der romantischen Gebirgsgegend Serra de Estrela und bezog in Insua und dessen Umgegend Quartiere. Die harmlosen Bewohner,

welche die Geißel des Krieges noch nicht empfunden, kamen neugierig von ihren Bergen herab und beschauten mit großer Aufmerksamkeit die fremden Gäste, deren schöne Uniformen und liebliche Musiken ihnen sehr gut zu gefallen schienen. Die gute Mannszucht der Truppen erweckte Zutrauen und ein freundschaftliches Anschließen nicht allein der Landleute, sondern auch der Beamteten und Adelichen der Umgegend. L. lag in Insua und befand sich unter den gemüthlichen Menschen sehr zufrieden. Er machte ein offenes Haus, gab Gesellschaften und Bälle und führte in den abgelegenen Thälern ein patriarchisches Leben, wie im tiefsten Frieden. — Sehr unerwartet kam am 27. April Marschordre, welche diesem heiteren Leben schnell ein Ende machte und die Einwohner wie die Truppen in große Betrübniß versetzte. Samstag den 28. marschirten die Truppen, begleitet von allen Freunden und Bekannten, die vor Thränen keine Worte zu sagen vermochten. L. kam mit seiner Brigade durch eine sehr hoch gelegene Gegend bis Francoso, um nöthigenfalls die Gränze zu decken, weil man von Ciudad Rodrigo einer Demonstration des Feindes entgegen sah. Der immerwährende Regen verzögerte weitere Operationen. Am 1. Juni marschirte die Brigade nach Alverca, am 30. nach Avellans da Riviera. Das Hauptquartier kam in erstgenannten Ort und L. erhielt wieder freundliche Einladungen von Lord Wellington. — In Folge eines unglücklichen Gefechtes des General Crawfurd, ohnfern Almeida (24. Juli), bekam die Legion Ordre, schnell nach Alverca zurückzugehen (25.) und dort ein Hüttenlager zu beziehen. Am 28. wurde der Rückzug über Celorica und Villa Cortes und dem romantisch gelegenen Couvea fortgesetzt, hierauf zum Schutz von Almeida wieder eine Bewegung vorwärts gemacht, nach dessen Uebergabe aber (27.) der Rückzug wieder angetreten und das Hüttenlager bei Celorico abermals bezogen. Den 29. Juli setzte die Division den Marsch nach Coimbra und Mealhada fort, wo sie nach vielen Rasttagen am 20. September endlich anlangte. Unterwegs (in Açores) erfuhr L. die freudige Nachricht, daß ihn der König zum Generalmajor ernannt (Patent vom 25. Juli) und ihm das Kommando der 2. Linienbrigade belassen habe. Die Division nahm nun sofort ihren Platz in der vesten Stellung ein, welche Wellington auf den Höhen bei Buzaco genommen hatte, um den von Viseu her vordringenden Franzosen unter Massena die Spitze zu bieten. Das blutige Zusammentreffen fand am Mittwoch den 26.

und den folgenden Tag statt. Der Feind verlor gegen 3000 M., die Alliirten nicht ganz 1000 M. Nach dem Gefechte bei Viseu, worin das Pferd, welches L. ritt, verwundet wurde, hatte sich Wellington hinter die befestigten Linien zwischen Mafra und Alhandara zurückgezogen, wo ihn Massena beobachtete. Während sich die beiden Armeen drohend gegenüber standen, erkrankte L. in Alguedas (21. Okt.) so ernstlich an Gicht, daß er sich (am 26.) nach Lissabon fahren lassen und einer Heilung daselbst unterwerfen mußte, die ihn bis Ende dieses Jahres von allem Dienst entfernt hielt. Den 6. November, am Vorabend seines Geburtstages, empfing er durch Depesche des Lord Wellington die goldene Ehrenmedaille von der Schlacht von Talavera, und am 27. December war seine Gesundheit so weit hergestellt, daß er Lissabon verlassen und zur Armee abgehen konnte, die während der Zeit wieder eine Bewegung vorwärts gemacht hatte. Es ist unmöglich, die einzelnen Begebenheiten aus L.'s soldatischem Leben hier aufzunehmen, ohne nicht die engen Gränzen dieses Werkes ungebührlich auszudehnen; unmöglich, die zahllosen Gefechte auch nur zu nennen, geschweige denn im Einzelnen zu erzählen, welche er mit seiner immer tapfern Schaar bestand und von den unsäglichen Beschwerden ausführlicher zu reden, welche den Muth und die Standhaftigkeit des Tapfern auf härtere Proben stellen, als das hitzigste Gefecht. Es genüge zu sagen, daß kaum eine berühmte Waffenthat auf der pyrenäischen Halbinsel vollbracht worden ist, bei welcher nicht auch die Deutschen Ehre gewannen und ihr Blut vergossen. Nachdem das neue Jahr 1813 auf die aus der Heimath erhaltenen Nachrichten in Portugal auf das Heiterste angetreten worden war, erhielt L. unerwartet von Lord Wellington die Ordre zur Abreise nach England, um sich mit einem Korps nach dem nördlichen Deutschand zu begeben, das sich seit dem Februar entschieden gegen Napoleon erhoben hatte, und dessen Stimmung die Alliirten durch eine Armee an der unteren Elbe zu unterstützen und zu ermuthigen gedachten. L. rüstete sich sofort zur weiten Reise und nahm mit betrübtem Herzen von seiner braven Brigade, von allen Freunden und Bekannten wehmüthigen Abschied. Am 10. Mai traf er in Lissabon ein, schiffte sich aber erst am 5. Juni auf der Fregatte „Druid" ein, die sofort mit meheren Kriegs- und Transportschiffen, zusammen 91 Segel, in See stach und nach einer ziemlich stürmischen Fahrt am 16. in Portsmouth landete. Am 18. begab sich L. nach London und

wurde von allen Prinzen und Ministern mit Auszeichnung empfangen. Von hier reis'te er am 13. Juli nach Berhill, um daselbst seiner weiteren Bestimmung entgegen zu sehen, die indessen eine Wendung nahm, welche der thätige Mann nicht erwartet hatte. Gichtische Beschwerden, welche sich durch die schnell abwechselnde Hitze und Kühle des südlichen Klima allmählig eingefunden hatte, verwandelte sich im nebelichten England, an den kühlen Ufern des Meeres und dem allen Winden ausgesetzten Berhill, plötzlich in so schmerzhaftes Podagra, daß L.. vor der Hand an gar keine dienstliche Bestimmung denken konnte und nur allein auf die Pflege seiner Gesundheit Bedacht nehmen mußte. Diese erlaubte ihm erst am 7. Mai 1814 Berhill zu verlassen und sich nach London zu begeben, um in besserer Jahreszeit und wärmerer Gegend die Kur fortzusetzen. Während ganz London durch die Anwesenheit der hohen Alliirten in die freudigste Stimmung versetzt und ein Fest durch das andere verdrängt wurde, lag der arme Mann zu Bett, voll Kummer über seinen Zustand und Sehnsucht nach dem Vaterland. — Endlich erlaubte der Arzt die Abreise. L. nahm am 10. Juli von London für immer Abschied und reis'te durch die herrliche Grafschaft Esser über Colchester nach Harwich, schiffte sich am 17. auf ein Paketschiff ein und landete am 21. in Curhafen, an der nämlichen Stelle, wo er im Jahre 1806 nach England eingeschifft worden war. In der freudigsten Stimmung, das liebe Vaterland wieder betreten zu haben, ging die Reise sogleich weiter über Osterholz, Bremen, Neustadt nach Hannover, wo er am Sonntag Morgen, den 24. Juli in einer Gemüthsbewegung anlangte, die wohl nur der nach zu empfinden vermag, welcher, gleich ihm, das gebeugte Vaterland hoffnungslos verließ, und vom Fremdenjoche befreit, ruhmvoll wieder betrat. Die Reihe seiner zahlreichen Freunde und Bekannten hatte der Tod und die Zeitverhältnisse sehr gelichtet; die wenigen, welche noch übrig waren, empfingen ihn mit unverändertem Wohlwollen. Seine Leiden gestatteten ihm indessen nicht, den zahlreichen Gesellschaften und Festen, in welchen die freudetrunkenen Hannoveraner über die wieder erlangte Selbstständigkeit schwelgten, beizuwohnen. Er reis'te vielmehr, so bald es seine Gesundheit erlaubte, über Kassel nach dem festlich geschmückten Staden, zu seiner 84jährigen trefflichen Mutter, welcher Gott die Freude des Wiedersehens noch bescheerte und dann zum besseren Leben zu sich nahm. Das Jahr 1815 ward fast ganz der Pflege

seiner Gesundheit gewidmet und der Sommer in einem Bade zugebracht. Im Jahre 1806 reis'te er nach Hannover und vermählte sich zu Fischbeck (am 28. Juli) mit der verwittweten Schloßhauptmann Wilhelmine v. Linsingen, geb. von dem Busch. Das folgende Jahr ernannte ihn der Prinz-Regent von England zum General-Lieutenant (Patent vom 11. Febr.) und im Spätherbst verließ er Hannover, um sich auf ein Gut bei Offenbach bleibend zurück zu ziehen. Hier in stiller Einsamkeit genoß L. ein beschauliches, glückliches Leben, nur getrübt durch körperliche Leiden, die ihn öfters in Bäder führten, leider! ohne wesentlichen Erfolg. Während einer solchen Kur verlor er zu Langenbrücken (5. August 1836) seine geliebte und treffliche Frau, deren Tod er niemals verschmerzen konnte. Im Jahre 1838 hatte er noch die Freude, durch ein eigenhändiges sehr gnädiges Schreiben des Königs Ernst August von Hannover, zum General (der Infanterie) ernannt zu werden. Bald traten die Gebrechen und Beschwerden des hohen Alters so überwiegend ein, daß er nur dann und wann noch das Zimmer verlassen und unter den schönen Baumgruppen, die seine Hand vordem gepflanzt, frische Luft schöpfen konnte. So vergingen noch ein Paar Jahre unter großen Schwächen und temporären Leiden, bis ihn Gott zum besseren Leben zu sich nahm.

*267. Friedrich Karl Ferdinand von Qualen,

königl. dänischer Kammerherr und General-Administrator des Lotto zu Altona; geb. im J. 1769, gest. d. 21. Juli 1846.

Die Familie von Qualen in Altona gehört zu den ältesten in Schleswig-Holstein und kommt schon im 13. Jahrhundert in Urkunden vor *). Das hier in Rede stehende Mitglied derselben gehörte zu der Linie, die sich nach dem Gute Windebye im Schleswig'schen benannte, das aber schon 1797 aus dem Besitze der Familie kam. Der Vater des Unsrigen, Friedrich Christian von Qualen, war königl. dän. Geheimerath und Erbherr auf Windebye und Marienthal und starb 1792; die Mutter, Hildeburg Margaretha, eine geborne Gräfin von Holck, aber erst, 97 J. alt, im J. 1817 bei ihrem Schwiegersohne, dem Grafen

*) Vgl. Dr. Schröder: genealogische und biographische Nachrichten von der Familie von Qualen in den nordalbingischen Studien Bd. 3 Hft. 1 (Kiel, 1846).

von Reventlow zu Christiansfäde auf Laaland. Unser Friedrich Karl Ferdinand, geboren auf dem Gute Windebye, vermählte sich am 1. Mai 1794 mit Franziska Genoveva von Abbestée, geb. 1776, der ersten Tochter des ehemaligen Brigadiers und Gouverneurs der dän.-ostindischen Besitzungen, Hermann Abbestée, welcher damals in Kopenhagen wohnte. An demselben Tage schloß ihre ältere Schwester, Manon Barbara, mit dem Kammerherrn Konrad Daniel von Blücher, der 1845 als Graf von Blücher-Altona und Oberpräsident der Stadt Altona gestorben ist*), das eheliche Bündniß, und beide Schwäger feierten am 1. Mai 1844 zu Altona ihre goldene Hochzeit. Unser v. Q. kam, nachdem er längere Zeit in Mecklenburg Gutsbesitzer gewesen war, im J. 1811 nach Altona und ward daselbst durch seines Schwagers, der damals schon Oberpräsident daselbst war, Verwendung im J. 1812 als erster General-Administrator des Lotto's angestellt und erhielt auch den Titel eines königl. dän. Kammerherrn. Dieses Amt gewährte ihm eine gute Einnahme und ein gemächliches Leben, und so erreichte er bei seinem zwar nicht großen, aber rüstigen Körper, ein hohes Lebensziel. Zu Ende d. J. 1845 bedenklich erkrankt, genas er jedoch wieder; allein am oben genannten Tage wurde er nach kurzer Krankheit den Seinigen entrissen. Er hinterließ, außer seiner Wittwe, seinen ältesten Sohn, Christian Hermann Otto Konrad, der seit 1844 Stadtkämmerier in Altona ist, und seine Tochter, Hildeburg Louise Marie Sophie Benedikte, Konventualin des adlichen Fräuleinstiftes zu Preez. Sein zweiter Sohn, Heinrich Alfred Edmund Theodor, war ihm am 29. Mai 1846 vorangegangen.

Altona. Dr. H. Schröder.

268. Adam Johann Ritter von Krusenstern,

kaiserl. russ. Admiral zu Ks in Esthland;

geb. d. 20. Nov. 1770, gest. d. 12. August 1846 **).

v. K., zu Haggied in Esthland geboren, hat der Wissenschaft, seinem Kaiser, dem russischen Reiche und seinem eigenen Verdienste, in seiner Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806 ein Denkmal gestiftet, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen wird. Schon vor ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.
**) Konvers.-Lexik. 5. Bd. S. 526.

hatte Rußland mehere Entdeckungsreiſen ausgeführt; aber Kruſenſtern's Reiſe übertraf die ſeiner Vorgänger nicht bloß durch ihren Umfang, ſondern auch durch den Erfolg. Vor ihm hatte ſich die ruſſiſche Schifffahrt im atlantiſchen Ocean nie bis zu den Wendekreiſen erſtreckt. Kruſenſtern fuhr vom 60° N. B. bis zum 60° S. B. der andern Hemiſphäre; und auf dieſer mehr als 3jährigen Reiſe ſtarb ihm nicht ein Mann. Wie reich aber die Ausbeute in wiſſenſchaftlicher Hinſicht war, beweiſen 3 im Drucke erſchienene Beſchreibungen dieſer Entdeckungsreiſe, welche Alexander's Regierung verherrlicht. Der Kaiſer kaufte nicht nur die beiden Schiffe für 17,000 Pf. Sterl. und wies zu ihrer Ausbeſſerung 5,000 Pf. Sterl. an; ſondern er that auch Alles, um das wiſſenſchaftliche Gelingen dieſer Nationalunternehmung zu ſichern. So ließ er z. B. die beſten Inſtrumente von Troughton, Arnold und Pennington ankaufen. Er belohnte die Seefahrer mit kaiſerlicher Freigebigkeit. Kruſenſtern's Gattin wies er die Einkünfte eines Gutes an, welche ſich auf 1500 Rubel jährlich beliefen, um ihren Mann, wie er ſich ausdrückte, über den Wohlſtand ſeiner Familie zu beruhigen. Alle Officiere beider Schiffe wurden um einen Grad befördert und erhielten ebenslängliche Penſionen; die Gelehrten auf Lebenszeit jährlich 300 Dukaten. Aber der Ruhm der Unternehmung gebührt dem beſcheidenen Kruſenſtern. Kein Seefahrer hat ſo viel Menſchenſchenfreundlichkeit, Sorgfalt und Aufopferung ſeiner eigenen Bequemlichkeit mit einer umfaſſendern Kenntniß ſeines Faches vereinigt. Wenn irgendwo der Satz ſich bewährt hat, daß den Talenten und Kenntniſſen eines Mannes nur ſein moraliſcher Charakter den wahren Werth ertheilt, ſo zeigt es der Erfolg dieſer Reiſen. Man kannte den Kapitän von Kruſenſtern ſchon in der gelehrten Welt durch einen Aufſatz in Storch's Annalen, worin er die Schwierigkeiten des Handels über Ochotzk nach den Inſeln und Küſten von Amerika gezeigt und bewieſen hatte, daß dieſer Handel nur dann erſt, wenn Schiffe aus der Oſtſee um das Cap Horn oder das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach den Nordweſtküſten von Amerika gingen, wichtig werden könnte. Allein, wenn Rußland unmittelbar an dem Handel mit China und Indien Theil nehmen ſollte, mußte es der indiſchen Gewäſſer kundige Seeleute beſitzen. K. hatte hierüber die nöthigen Erfahrungen eingeſammelt, als er im Kriege von 1793 bis 1799 auf der engliſchen Flotte diente. Jetzt verſchaffte ihm der ruſſiſche Geſandte am engliſchen Hofe, Graf Woronzoff,

Gelegenheit, auf einem britischen Chinafahrer selbst nach Indien zu gehen. Er hielt sich in den Jahren 1798 und 1799 zu Kanton auf und lernte daselbst die Vortheile kennen, die den russischen Besitzungen auf der amerikanischen Küste aus einem unmittelbaren Absatze ihres Rauchwerks erwachsen könnten. Indeß fand sein Plan, welchen er nach seiner Rückkunft dem Kommerzminister, H. von Soimonoff, überreichte, daß nämlich außer den 600 adeligen Seekadetten noch 100 Nichtadelige, aber blos zum Kauffarteidienste erzogen, daß ferner Schiffsbaumaterialien mit Handwerkern, Büchern und Instrumenten, oder kleine Schiffe aus den Häfen der Ostsee den russischen Kaufleuten auf den Aleuten und auf der Küste von Amerika zugeführt werden sollten, daß die Russen ihren Aktivhandel nicht mehr Ausländern überlassen dürften, sondern ihre Pelzwaaren unmittelbar in Kanton absetzen und dadurch, außer der Rückfracht, auch tüchtige Seeleute für die Marine erhalten könnten, kein Gehör. Erst Alexander faßte, durch den Minister Grafen Romanzoff und dem Admiral Mordwinoff auf K.'s Vorschläge aufmerksam gemacht, diesen Plan wieder auf und übertrug dem wackern Seemanne, nach einer von dem damaligen Kommerzminister, nachmaligen Reichskanzler, Grafen von Romanzoff, entworfenen Instruktion, die nähere Untersuchung der Nordwestküste von Amerika. Später verband man damit den Nebenzweck, die seit Larmann's Reise nach Japan zerrissenen Handelsverbindungen in Nangasaky wieder anzuknüpfen. K. trat willig aus seiner unabhängigen und glücklichen häuslichen Lage heraus, um seinem Vaterlande zu dienen. Außer dem Astronomen Horner *) aus der Schweiz, den Naturforschern Tilesius aus Leipzig, Langsdorff **) und dem Arzte Laband, war kein Ausländer am Bord. Seinem Freunde, dem Kapit. Lieut. Lisanskoy, übergab er die Führung der Newa. Nachdem er für den Zweck der Reise Alles vorbereitet hatte, verließ er den 5. Okt. 1803 die Rehde von Falmouth. Den 26. Nov. wehete zum erstenmale die russ. Flagge jenseits des Aequators und den 19. Aug. 1806 kehrte die Nadeshda nach Kronstadt zurück. Man muß über diese Reise die verschiedenen Beschreibungen nachlesen. Das Hauptwerk ist: Reise um die Welt in den J. 1803—1806, auf Befehl Sr. Maj. Kaiser Alexander's I. auf den Schiffen Nadeshda (die Hoffnung) und Newa, unter dem Kom-

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 928.
**) — — — 12. — — — S. 461.

mando des Kapitäns von der kaiſerl. Marine, A. F. von Kruſenſtern. St. Petersb. Auf Koſten des Verf. I. II. III. Theil. 1810—12. Die beiden erſten Theile enthalten die Erzählung der Reiſe und koſten 15 Thlr.; der dritte Theil enthält naturhiſtor. und phyſikal.-nautiſche Abhandlungen von Hofrath Tileſius, Dr. Espenberg, Hofrath Horner und dem Kapit. Kruſenſtern. Der Atlas in 6 Heften enthält 16 Bl. über Japan und naturhiſt. und ethnograph. Abbildungen vom Hofrath Tileſius. Eine 2. Aufl. dieſes Werks iſt mit Bewilligung des Verf. in Berlin bei Haude und Spener in 12. 1811—12 erſchienen, geſchmückt mit dem Bildniſſe des Verfs. und mit illum. und ſchwarzen Kpfrn. Eine Ueberſetzung der kruſenſtern'ſchen Reiſe von Goppner iſt unvollſtändig und durch eine Menge Fehler entſtellt. — Auch Kapit. Liſianskoy hat die auf der Newa gemachten Reiſe um die Welt in ruſſ. Sprache beſchrieben (St. Petersburg 1813, 2 Thle.), vom Hofr. Dr. Pensner deutſch überſetzt. Das dritte Hauptwerk über dieſe Reiſe hat der k. ruſſ. Hofrath G. H. v. Langsdorff unter dem Titel herausgegeben: Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt in den J. 1803—1807, 2 B. mit Kpfrn. Frankfurt am Main 1812, wovon jedoch nur der erſte Band die kruſenſtern'ſche Reiſe betrifft, da der Verf. im Jahr 1805 die Expedition in Kamſchatka verließ und ſeine Reiſe von den Aleuten aus zu Lande durch Sibirien endigte. Auch dieſes Werk iſt in's Engliſche überſetzt. — Ueber den wiſſenſchaftlichen Werth der kruſenſtern'ſchen Reiſe iſt nur eine Stimme. v. Kr. entdeckte die Orlowsinſeln und durch ihn wurden die neuen Marqueſas- oder Washingtonsinſeln, beſonders Nukahiwa, und die Meerenge von Sangaar bekannter. Vorzüglich gewann die Geographie von Auſtralien, die der japaniſchen Küſte und der Inſeln des chineſiſches Meeres. Die öſtliche von Japan gelegene Inſel aber, welche die Spanier 1610 entdeckt haben ſollten, konnte v. Kr. ſo wenig finden, als vor ihm Bries und La Peyrouſe. Dagegen unterſuchte er genau die Weſtküſte der Inſel Jedſo, die Straße la Peyrouſe und die Küſten der Inſel Sachalin. Von Nukahiwa brachte er den Franzoſen Kabris nach Petersburg. Ebenſo mißlang der Wunſch, die Handelsverbindungen mit Japan wieder anzuknüpfen. Der dahin beſtimmte ruſſ. Geſandte, Kammerherr v. Reſanoff, ward nicht angenommen. Was v. Kr.'s Reiſe aber vor allen ähnlichen auszeichnet, iſt der Umſtand, daß er ſeine ganze Mannſchaft, die auf der Nadeshda aus 85 Perſonen beſtand, auf einer mehr als dreijährigen, faſt

durch alle Zonen gemachten Seefahrt, gesund und vollzählig heimführte. Für den russ. Handel wird diese Reise erst in der Folge recht wichtig werden, wenn die vorgeschlagenen Verbesserungen in der Verwaltung der russischen Niederlassungen auf den Aleuten und auf der Nordwestküste von Amerika, auf deren Mißbräuche v. Kr. mit edler Wahrheitsliebe aufmerksam gemacht hat, ausgeführt sind. Dann steht auch dem russ. Seehandel mit China nichts mehr entgegen. Aber freilich müssen die russ. Soldaten, Jäger, Kaufleute und Befehlshaber in jenen Gegenden rechtlich und gebildet handeln lernen, sonst werden sie, von den Japanesen und Chinesen verabscheut, keinen Zutritt in diesem Theile von Asien finden. Jene Barbaren haben bis jetzt die großen und guten Absichten ihres Kaisers vereitelt und eine strenge Gerechtigkeit, die v. Kr. fordert, ist nöthig, um das Ansehen der Gesetze unter jenem öden Himmelsstriche zu gründen. Das neueste Beispiel, wie verhaßt sich die Russen im östlichen Asien gemacht haben, enthält der officielle Bericht des Ritters v. Kr. über des Kapitän Golownin Reise zur Untersuchung der kuril. Inseln. So greift die krusenstern'sche Reise auf mehr als einer Seite in die Geschichte des russ. Reiches ein. Möge dieser bescheidene, kenntnißvolle und erfahrene Seemann noch lange für sein Vaterland wirksam bleiben. Von seinen literarischen Arbeiten, welche vorzüglich die nautische Geographie bereichern, enthalten die A. Geograph. Ephemeriden mehere Proben, unter andern den Aufsatz über Maldonado's vorgebliche Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt im J. 1588 und sein Mémoire sur une carte du détroit de la sonde et de la rade de Batavia. Auch hat er Wörtersammlungen aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens und der Nordküste von Amerika. Petersburg 1813, Beiträge zur Hydrographie der größern Oceane ꝛc. Leipz. 1819, und noch „Atlas de l'Océan pacifique. St. Petersb. 1824--27." herausgegeben. In seiner Schule hat sich der Kapitän v. Kotzebue *) gebildet.

* 269. Johann Philipp Kaufmann,

Uebersetzer und Schriftsteller zu Paris;
geb. d. 3. Dec. 1802, gest. d. 13. August 1846.

K. wurde in dem rheinpreußischen Städtchen Kreuznach an der Nahe geboren, als jene Stadt und die Provinz, in welcher sie liegt, noch einen Theil des französi-

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 892.

chen Kaiserreiches ausmachte. Der Vater, Johann Hein-
ich Kaufmann, stand einem der angesehensten Hand-
ungshäuser der Stadt vor, hatte sich durch manchfache
eisen und innere Rührigkeit zu einer allgemeinen Bil-
ung emporgearbeitet, welche unter den Fachgelehrten sei-
er Zeit nicht häufig vorkam, und wurde als Dichter,
icht nur in seiner Stadt und deren Umgebung geschätzt,
ondern als Mitarbeiter in allen rheinischen Zeitschriften
nd Musenalmanachen gesucht. Die Mutter, Johanne
Rargaretha Kayser, die Tochter des Pfarrers Kayser von
ngheim bei Alzei, brachte bei einer Bildung, die auch
och in unseren Tagen für ein Mädchen eine gründliche
enannt werden kann, edlen Sinn für Weiblichkeit und
ründliche Kenntniß des Hauswesens mit in die Ehe, welche
achher das Glück der Familie begründen halfen. In dem
ause, wo so viel Bildung vorwaltete, wo die ganze
ebildete Gesellschaft des Städtchens ihren Brennpunkt
and, verlebte der Knabe glückliche Tage und konnte sich
ach allen Seiten frei bewegen, ohne hinter seinen Ge-
pielen, welche die Schule besuchten, in geistiger Entwicke-
ung zurückzubleiben. K. zeigte auch von frühesten Jahren
n eine außergewöhnliche Bildsamkeit, vor Allem Sinn
ür Kunst, weshalb ihn auch die Aeltern, sobald er Lesen
nd Schreiben gelernt hatte, im Zeichnen, wie in der
onkunst unterweisen ließen. Da die früheste Jugend des
naben in die Zeit des napoleonischen Kaiserreiches fiel,
o hatte er nicht blos Gelegenheit, sondern war gezwungen,
ie französische Sprache zu erlernen, indem seine Erzieher
a nicht wissen konnten, daß das Riesenreich einem so
aschen Zusammensturze entgegen wuchs; zugleich aber
ildete sich eben durch den Druck, den die deutsche Mutter-
prache duldete, seine Vorliebe für diese schon in seiner
indheit, bildete sich in ihm eine ächtvaterländische Ge-
innung, die in der Folge durch die äußeren weltgeschicht-
ichen Ereignisse um so mehr erstarken mußte. Während
ie deutschen Freiheitskriege im Osten gegen die schmähliche
wangsherrschaft losbrachen, während Scholle für Scholle
es deutschen Bodens den Unterdrückern entrissen ward,
ar Philipp schon reif genug, sich über die bevorstehende
Befreiung freuen zu können, theilte er die Erwartung,
ie Besorgniß, die Angst, die Begeisterung, die in seinem
ause und den damit befreundeten Männern vorwalteten,
enachdem Kunden von den kämpfenden Parteien an das
hr drangen. Endlich rückten die verbündeten Heere über
en Rhein und weckten das deutsche Leben bis an die

Grenzen in allen Richtungen. Während dieser taumelvollen Zeit vernachläſſigte der Jüngling nicht, ſich nach allen Seiten auszubilden. Das Gymnaſium in Kreuznach war durch eine Reihe tüchtiger Lehrer gleich nach der Wiederbefreiung eines der beſten der Rheinprovinz. Der junge Kaufmann blieb hier in allen Klaſſen einer der beſten und fleißigſten Schüler, der neben ſeinen Schularbeiten noch die freie Zeit zum Zeichnen und zur Muſik benutzte, auch neben den alten Sprachen die neueren, beſonders engliſch mit aller Vorliebe trieb. Da im Jahre 1818 das kreuznacher Gymnaſium etwas geſunken war, ſandte der Vater den ſtrebſamen Sohn nach Heidelberg, wo der Oheim von mütterlicher Seite dem Gymnaſium mit vielem Erfolge vorſtand und ſich des Jünglings mit aller Sorgfalt annahm. Für das Gymnaſium zu Kreuznach war ein neuer Oberleiter der Anſtalt gewonnen worden, der ſie raſch wieder zu einer vorher nie erreichten Höhe emporhob. Deshalb kehrte auch K. wieder in ſeine Heimath zurück, um ſich hier vollkommen zu ſeiner Hochſchülerlaufbahn vorzubereiten. Mit dem Jahre 1822 verließ er die Anſtalt in einer Weiſe befähiget, wie ſelten ein Jüngling ſie verlaſſen haben mag. Nach dem Wunſche ſeines Vaters hatte er die Rechtswiſſenſchaft zu ſeinem Fache gewählt und zog wieder nach Heidelberg, wohin ihn verwandtſchaftliche und freundſchaftliche Bande zogen, wo damals die erſten Sterne am rechtswiſſenſchaftlichen Himmel leuchteten. Da ihm daran lag, nachdem er einmal für gute Grundlagen geſorgt, Mehrſeitigkeit der Anſichten zu gewinnen, ſchied er im Jahr 1825 von dem liebgewonnenen Heidelberg und ging nach Berlin, deſſen Hochſchule in ſeiner Fachwiſſenſchaft den Heidelbergern ebenbürtige Geiſter aufwies, daß ihm für allgemeine Bildung einen noch weit größeren Kreis erſchloß. K. war auch hier ein fleißiger Zuhörer der beſſeren Vorträge, benutzte jede freie Zeit nebenher, die reichen Sammlungen und Büchereien der Hauptſtadt zu durchgehen und mit den Reigenführern der gelehrten Welt bekannt zu werden. Die Rheinländer nehmen gewöhnlich ein Vorurtheil nach Berlin mit, daß ſie ſelbſt noch während ihres Aufenthaltes nähren, bei K. war dieſes aber bald beſeitiget. Als er in der Hauptſtadt ſeine Lehrjahre beſchloſſen, hatte er auch dieſelbe ſo lieb gewonnen, daß er nicht wieder in die Heimath zurükkehrte, daß er ſich von ſeinen Aeltern die Erlaubniß erwirkte, ſeinen Staatsdienſt in den alten Provinzen, in der brandenburger Mark, antreten zu dürfen. Er beſtand in Folge

dieſer ſeine Prüfungen und trat darauf in Potsdam ſeine neue Laufbahn an. Im Jahre 1828 wurde K. auf ſeinen Wunſch nach Berlin verſetzt und zwar als Referendar an das dortige Kammergericht, an welchem er bald vollkommen die Liebe und das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten erwarb, indem er ſich als tüchtiger Arbeiter bewährte. Das Leben der Hauptſtadt, ihre Bühnen nnd Sammlungen der gelehrten Kreiſe, boten ihm einen Genuß, wie er ihn nur wünſchen konnte, und regten ihn zu ſtets erneuter geiſtiger Thätigkeit an. Schon früher hatte ſich der Jüngling, indem er ſich der alten griechiſchen Dichter befliß, in den verſchiedenen Maaßen verſucht, hatte er gezeigt, daß er für Dichtung nicht nur Geſchmack und Gefühl, ſondern auch ſchöpferiſche Fähigkeiten habe. Jetzt ergingen an ihn von vielen Seiten Aufforderungen, dieſe Fähigkeiten auszubeuten, ward er durch Aufmunterungen, durch Beifall angefeuert, ſich auch hier mehr auszubilden. K. trat bald als Mitarbeiter an verſchiedenen Zeitſchriften und Almanachen auf und begann in den ſchriftſtellernden Kreiſen durch einige Gedichte bekannter zu werden. Am tüchtigſten zeigte er ſich bald als Ueberſetzer. Shakeſpeare hatte ihn längſt vor allen neueren Dichtern am innigſten angezogen. Es drängte ihn, ſich dieſen Rieſengeiſt ganz anzueignen. Wie er ihn aber in der Urſprache las und verſtand, fand er, daß ſelbſt die geiſtreichſten Ueberſetzer ihn oft nicht ganz begriffen, wenigſtens nicht ganz umfaſſend den Sinn wiedergegeben hatten. Ihm ſchien die genügende Ueberſetzung eines ſolchen ewigen Werkes verdienſtvoller zu ſeyn, als mittelmäßiges Eigenthum in die Welt zu ſenden, und griff daher gleich die Ueberſetzung mehrerer ſhakeſpear'ſchen Trauerſpiele an. Bald wurden dieſelben durch den Druck verbreitet und erfreuten ſich einer guten Aufnahme, einer wohlwollenden Beurtheilung. Nachdem K. ſich durch die Ueberſetzung des großen Tragikers einen Namen gemacht, arbeitete er an einer Ueberſetzung des ſchottiſchen Volksdichters Robert Burns, ein Werk, an das er, wo möglich mit noch mehr Fleiß und Liebe ging, da der Dichter ſeinem Gefühle, ſeiner Denkungsweiſe näher kam. Mit ängſtlicher Sorgfalt feilte er jede Zeile und wog jeden Ausdruck ab, bis er ihn ganz im Sinne der Urſchrift gegeben wußte. In den gebildeteren Kreiſen der Hauptſtadt traf er mit der Gattin des bekannten Wundarztes Dieffenbach zuſammen, welche von ihrem Gatten getrennt lebte. Obgleich dieſe Dame älter war, als Kaufmann, feſſelte ſie ihn durch Bildung und Annehmlichkeit des Umganges der-

gestalt, daß er sich bald durch die innigsten Bande der Freundschaft zu ihr neigte, daß er sogar seine Berufs- und Amtsgeschäfte liegen ließ, von seinem Amte zurücktrat, um fürder einzig der Freundin und der Kunst zu leben. Wirklich ward K. von nun an selten im Kreise seiner Freunde und Bekannten gesehen und galt bald für einen menschenscheuen Einsiedler, indem der größte Theil seiner Bekannten das Verhältniß nicht erahneten, welches ihn aus allen Kränzchen und Gesellschaften zurückzog. Jahrelang dauerte die Abgeschlossenheit für den jungen Schriftsteller, bis der Tod der Freundin ihn auf einmal wieder einsam stellte, ihn nach und nach wieder an andere Gesellschaft gewöhnte. Einmal dem Staatsdienste entfremdet, mochte er sich nicht wieder in denselben hineinarbeiten, dachte er sich ganz der Schriftstellerei zu widmen; was er um so ruhiger konnte, da ihn seine Freundin in ihrem Letztwillen bedacht hatte. Vorzüglich wurde er von seinem rheinischen Landsmanne, dem königl. Musikdirektor Franz Kommer angezogen, in dessen Wohnung er übersiedelte, unter dessen Leitung er seine ehemaligen Musikübungen wieder begann, sich einer Kunst wieder zuwandte, für welche er immer viele Vorliebe und Geschick gehabt hatte. Als nun Liszt, der vielgefeierte und wirklich ausgezeichnete Tonkünstler, nach Berlin kam, schloß K. sich eng an diesen Meister an und fand bei demselben eine freundliche Aufnahme, sowohl weil er ihm mehrseitig empfohlen wurde, als auch sich durch sein dichterisches Talent, durch seine künstlerische Bildung selber empfahl. Je mehr beide Männer mit einander bekannt wurden, desto dauerhafter wurde das Bündniß, welches sie schlossen. K. folgte bald dem Tonkünstler an den heimathlichen Rhein, als derselbe Berlin verließ, und bewohnte mit ihm eine Zeit lang die reizende Rheininsel Rolandswerth bei Königswinter unfern Bonn. Liszt lebte mit einer vornehmen französischen Dame in Gewissensehe und hatte von dieser Dame mehere Kinder geschenkt bekommen, an welche sich der Dichter bald so sehr gewöhnte, daß er deren Erziehung übernahm, daß er, nachdem der schöne Rheinaufenthalt in andere Hände übergegangen war und wieder zum Kloster eingerichtet werden sollte, nach Paris übersiedelte. Seit dem Herbste des Jahres 1844 lebte nun K. in Paris in recht angenehmen Verhältnissen, gewann durch seinen Freund Gelegenheit, mit den Männern des Tages in Berührung zu kommen und erhielt Zutritt zu allen Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten. Unter dem Reize so vieler neuen und glänzenden

Erſcheinungen verſäumte der Schriftſteller keineswegs, ſich mit Ernſterem und Tieferem zu beſchäftigen und ſeine Gabe als Ueberſetzer friſch auszubeuten. Dieſesmal hatte er ſich den italiäniſchen Dichter Dante und zwar deſſen göttliche Komödie ausgewählt, mit rüſtigem Fleiße, mit warmer Vorliebe ergriffen. Mit gleicher Gewandtheit, wie er ſich die nordiſchen Formen zu eigen gemacht, erging ſich nun der Dichter in den zarteren der ſüdlichen Sprache und gab den tiefſinnigen Dichter ganz mit dem Zauber umkleidet, den ihm die Urſprache verlieh. Leider! ſollte der Ueberſetzer ſein Werk kaum beginnen. Er ſtarb, Allen unvorhergeſehen, durch eigne Hand; er erſchoß ſich, wie man ſagte, in Geldverlegenheit, indem er ſeine Erſparniſſe, mehere tauſend Thaler, einem Freunde geliehen hatte und nun dieſes Darlehn nicht plötzlich zurückbekommen konnte. Wahrſcheinlicher aber geſchah die traurige That in einem Anfalle von Schwermuth. K. hatte bei ſeinen Freunden in Paris, bei ſeinen Verwandten am Rheine zu viele Hilfsquellen, als daß er als Opfer einer Verlegenheit fallen mußte, hatte auch die Früchte ſeines Fleißes keineswegs verloren, indem ſeiner Mutter, die er in ſeinem Letztwillen zu einer Erbin ernannte, alle Forderungen richtig eingingen. K. war einer der gebildeteren, der gelehrteren Männer, verband mit gründlicher Rechtskenntniß eine ſeltene Vielſeitigkeit, welche den Schatz der geiſtigen Errungenſchaften aller Zeiten und Lande umfaßte, beſonders über die dichteriſchen Blüthen der Völker wie über einen eigenen, inneren Hort gebot. Von Gemüth war er ſtreng rechtlich, durchaus rechtſchaffen und ehrlich, nicht der geringſten Heuchelei fähig. Seine Gutmüthigkeit war angeerbt, hatte er mit Aeltern und Geſchwiſtern gemein. Sie machte ihn im Umgange überall beliebt, hieß ihn jedes Talent, auch das tief unter ihm ſtehende, gebührend anerkennen, hieß ihn Jedermann nach Kräften hilfreich und gefällig ſeyn. Im Umgange war er zart, meiſt ſogar zärtlich, ſchien er nie eine rauhe Seite nach Außen zu kehren, was ihn manchen Bekannten ſogar ungenießbar machen mußte. Den Frauen bewahrte er die höchſte Achtung; der obengenannten, zu welcher er in ein innigeres Verhältniß trat, die reinſte Treue, obſchon ihn dieſe durch ihre Eiferſucht viel quälen mochte. Durch ſein ganzes Leben war er rüſtig und arbeitſam, zeichnete ſich durch Mäßigkeit und Genügſamkeit vortheilhaft aus; weshalb er denn auch, obſchon er ſonſt wenig Sinn für Ordnung und Wirthſchaftlichkeit hatte, ein niges Vermögen hinterlaſſen konnte. Als Beiſpiel ſeiner

geistigen Zerstreuung, was die Wirthschaft betraf, können wir anführen: daß er, nachdem er in Berlin eine neue Wohnung bezogen hatte, sich plötzlich bestohlen, aller seiner Wäsche beraubt glaubte. Seine Verlegenheit war um so größer, da er gerade nicht die Mittel in Händen hatte, sich auf der Stelle mit neuer zu versehen, sich auf Rechnung der Reinlichkeit mit einem einzigen Hemde behelfen mußte. Erst nach meheren Wochen, als einer seiner Freunde in seiner Bücherei etwas ausräumte und dort Kochgeschirr aufgestellt fand, welches er von seiner Freundin ererbt hatte, fand dieser in den Kochgeschirren die sämmtliche Wäsche auf das beste geborgen. Als Uebersetzer nimmt der Verstorbene einen hohen Rang unter den deutschen Schriftstellern ein, aber auch als Dichter verdient er ein ehrenhaftes Andenken, indem seine Werke, welche in Zeitschriften und Almanachen zerstreut sind, mit zu den besseren Erzeugnissen des Tages gehören, in einer Sammlung vereiniget, einen reichbegabten edlen sanften Geist bekunden werden, einen Geist, der noch schwierigere Aufgaben gelöst haben würde, wenn seine Tage nicht so verhängnißvoll verkürzt worden wären.

Wilhelm v. Waldbrühl.

* 270. Nikolaus Fock,

Prediger zu Wolsbüll im Amte Flensburg;

geb. den 16. Mai 1774, gest. den 9. Sept. 1846.

F. wurde zu Flensburg in Süderditmarschen geboren und studirte seit seinem 20. Jahre, 1794, zu Kiel Theologie. Nach fünf Jahren, Michaelis 1799, stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen, worin er den dritten Charakter erhielt. Nachdem er nun 14 Jahre als Hauslehrer thätig gewesen war, wurde er am 28. Sept. 1813 endlich von seinem Landesherrn zum Prediger auf der Hallige (einer unbedeichten Insel) Oland bestellt, welche Stelle er 1814 antrat und 9 Jahre treu und musterhaft verwaltete. Darauf wurde er am 18. Februar 1824 zum Prediger an der Kirche Wolsbüll im Amte Flensburg ernannt, wo er am 2. Mai j. J. antrat und noch über 22 Jahre thätig gewesen ist. Er war rüstig bis an das Ende seiner Tage und starb unerwartet. Auch als Schriftsteller suchte er zu nutzen. Im J. 1813 ließ er drucken: Versuch einer Beantwortung folgender Fragen: Woher entstand überhaupt der das Glück der Menschheit zerstö-

rende Krieg? Kann derselbe, so wohlthätig auch für sie ein ewiger Friede seyn mag, auf immer beseitigt werden? Oder hat er, unter der Leitung der moralischen Weltregierung Gottes, für Völker- und Menschenwohl manche heilsame Folgen? Glückstadt. — Außerdem nahm er Theil an einigen Tagesblättern. So las man noch kurz vor seinem Tode im itzehoer Wochenblatte einen trefflichen Aufsatz von ihm über den zunehmenden Luxus auf dem Lande.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 271. Dr. philos. Ernst Christian Kruse,

Prediger zu Neuenbrok im holstein. Amte Steinburg;

geb. den 26. August 1764, gest. den 9. September 1846.

Kr. wurde zu Altona geboren. Sein Vater war Brauereibesitzer daselbst. Er erwarb sich auf dem dortigen Gymnasium gelehrte Schulkenntnisse und studirte dann auf der vaterländischen Universität zu Kiel Theologie. Michaelis 1789 stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erlangte in demselben den zweiten Charakter. Schon binnen 2 Jahren erhielt er ein geistliches Amt, indem er am 28. Aug. 1791 zum Prediger an der alten Kirche auf der schleswig'schen Insel Pelleworm erwählt wurde und am 15. Jan. 1792 dort antrat. Nach 7 Jahren ward er 1799 zum Kompastor an der Kirche zu Segeberg in Holstein ernannt und, bevor er noch dieses Amt angetreten hatte, zum zweiten Kompastor in Neumünster, wo er 1814 erster Pastor wurde. Da er sich inzwischen auch als Schriftsteller, besonders im historischen Fache, rühmlich bekannt gemacht hatte, so ernannte ihn 1817 die Universität Kiel, bei der Feier des Reformationsjubiläum, zum Doktor der Philosophie in honorem. Am 2. April 1822 erhielt er durch Ernennung seines Landesherrn die einträgliche Pfarre zu Neuenbrok im holstein'schen Amte Steinburg und trat am 2. Juni selbigen Jahres dort an. Er war daselbst noch 24 Jahre thätig, mußte aber in den letzten Jahren einen ordinirten Prädikanten halten. Am 15. Januar 1842 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum im Kreise seiner Familie und seine Gemeinde beschenkte ihn dabei mit einem schönen silbernen, inwendig vergoldeten, Pokal. Früher schon war er auch korrespondirendes Mitglied der königl. Kommission zur Aufbewahrung der Alterthümer in Kopenhagen geworden. Kr. war drei Mal verheirathet. Die erste Frau, Thomasine Katharina Marga-

retha, eine Tochter des letzten Diakonus zu Brockdorf im Holſtein'ſchen, Volquard Lorenz Thomſen, die er 1793 heimführte, ſtarb am 19. Jan. 1806, 42 Jahre alt. Seine zweite Frau war eine von den 12 Töchtern des weil. Dr. med. Bong in Altona und ſtarb im erſten Wochenbette. Die dritte ihn überlebende Frau iſt die Tochter eines reformirten Predigers Chaufepié aus Braunſchweig. Von 14 Kindern überlebten ihn 7, von denen 2 der letzten Ehe angehören, 5 Söhne und 2 Töchter. Der jüngſte Sohn, Landesarzt auf Pellworm, iſt ihm ſchon binnen Jahresfriſt nachgefolgt. Unſer Paſtor Kr. war in ſeiner Jugend ein braunes, ſchwarzhaariges Männchen mit buſchigen ſchwarzen Augenbraunen. Seine gelehrten Beſchäftigungen wechſelte er zur Erholung im Sommer mit Gartenarbeiten, im Winter mit Papp- und anderen mechaniſchen Arbeiten. Dadurch, ſo wie durch ſeinen unerſchütterlichen Gleichmuth, erlangte er das hohe Alter von mehr als 82 Jahren. — Seine Schriften ſind: 'Das Traumgeſicht, nach d. Latein. des Cunäus. Schlesw. 1795. — Letzte Predigt, in d. Kirche zu Neumünſter gehalten; nebſt e. hiſtor. Nachricht von d. Stifter und den Schickſalen dieſer Kirche. Kiel 1811. — Religiöſe Rede am Krönungstage Frederik VI. Rendsburg 1815. — Zwei Predigten, am Reformationsfeſte gehalten. Ebdſ. 1817. — Vier Homilien üb. d. Leidensgeſchichte Jeſu. Rendsb. 1819. — Wann iſt von den Holſteinern, Dänen und Schweden das 1000jährige Jubelfeſt des bei ihnen gegründeten Chriſtenthums zu feiern? Ebdſ. 1820. — St. Anſchar. Altona 1823. — St. Vicelin. Ebdſ. 1826. — Geſchichte d. Einführung des Chriſtenthums in Dänemark u. Holſtein. — Itzehoe 1826. — Joh. Peterſens Chronika od. Zeitbuch der Lande zu Holſtein, Stormarn, Ditmarſchen u. Wagrien. Für unſere Zeit lesbar gemacht. 3 Bde. Altona 1827—29. Der 3. Bd. auch m. d. Tit.: Adam Olearius kurzer Begriff e. holſt. Chronik. Eine Fortſetz. v. J. Peterſen bis 1663. — Topographie d. Fleckens Neumünſter. Schlesw. 1836. — Markus u. ſein Evangelium. Itzehoe (1840). — Lieferte ſeit 1793 ſehr viele Beiträge, meiſt geſchichtl. Inhalts, zu A. Niemann's u. G. P. Peterſen's ſchlesw.-holſt. Prov.-Ber., zu N. Falck's ſtaatsbürgerl. Magazin, zu den ſchlesw.-holſt. Anzeigen, zu J. Boyſen's Beiträgen, der Zeitung f. d. elegante Welt und Winfried's nordalbing'ſchen Blättern (1820).

Altona. Dr. H. Schröder.

272. Paul Freiherr von Wernhardt,

k. k. General der Kavallerie und Geheimerrath, Ritter des Militär-Maria Theresia-, des russ. St. Annenordens 2. Klasse in Brillanten, des russ. Militär-St. Georgordens 4. Klasse, des preuß. Militärverdienst- und des bayer. Militär-Max Josephordens, Inhaber des Chevauxlegers-regiments Nr. 3, zu Wien;

geb. den 25. Jan. 1776, gest. den 13. Sept. 1846 *).

Der Verstorbene war zu Pösing im preßburger Komitate geboren, wo sein Vater, ein ungarischer Edelmann, begütert war; nach zu Hause vollendeten Studien betrat er am 16. Mai 1793 aus Neigung die militärische Laufbahn, als Kadet bei Zeschwitz Küraſſieren. Die Natur hatte ihm eine hohe, kräftige Gestalt, edle Gesichtszüge, ein vortreffliches Herz und einen klaren, durchdringenden Verstand, Thatkraft und regen Ehrgeiz verliehen, wozu sich, in Folge einer sorgfältigen Erziehung, manchfache Kenntnisse gesellten. — Der das Jahr vorher ausgebrochene Krieg mit Frankreich und der Umstand, daß Zeschwitz Küraſſierregiment in den Niederlanden vor dem Feinde stand, boten ihm sehr bald die erwünschte Gelegenheit, seinen Werth als Soldat auch praktisch zu erproben. Er zeichnete sich von allem Anfang durch unermüdlichen Eifer, Entschlossenheit und richtiges militärisches Urtheil aus. Auch gelang es ihm, sich schon im J. 1794 — seinem ersten Feldzuge — in der Schlacht bei Catrau am 26. April, durch glänzende Tapferkeit so hervorzuthun, daß ihn sein damaliger Obrist, Fürst Karl Schwarzenberg, zur goldenen Medaille in Antrag brachte, welche er nur darum nicht erhielt, weil er vor Herablangen der dießfälligen Entscheidung, im Decbr. desselben Jahres, zum Unterlieutenant bei Erzherzog Franz Küraſſieren befördert worden war. Uebrigens focht v. W. in diesem Jahre auch in den Schlachten von Tourcoing, Tournay, Charleroi und Fleurus, dann in den Treffen bei Premont und Mastricht und wohnte der Belagerung von Landrecy bei. In den darauf gefolgten Feldzügen der Jahre 1795, 1796 und 1797 fand v. W., trotz seinem Drange dazu, keine Gelegenheit zur besondern Auszeichnung. In dem ersten wohnte er blos dem Treffen an der Pfrim am 10. Nov. und der Belagerung von Mannheim bei. Im J. 1796 kämpfte er in den Schlachten bei Maltsch, Neresheim und Emmendingen, meheren Treffen und machte

*) Auszug aus d. österr.-militärischen Zeitschrift. Jahrg. 1847. 5. Hft

die Belagerung von Kehl mit. Glücklicher gestalteten sich die Verhältnisse für v. W. in seinem fünften Feldzuge, im J. 1799. — Sein Regiment stand damals in Deutschland unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl. In der Schlacht von Stockach, am 25. März, war Unterlieutenant v. W. mit einer Abtheilung von Erzherzog Franz Küraſſieren, von der bei Dettwang zum Schutze des Armee-Artilleriepark aufgestellten Küraſſierbrigade, gegen Millingen vorgesendet worden, um den Feind zu beobachten. Sein raſcher Entſchluß und perſönlicher Muth, womit er dem das Heer umſchleichenden Korps Vandamme's entgegentrat, hatten unläugbar zum glücklichen Ausgange der Schlacht erfolgreich mitgewirkt. Er wurde in der Relation dieſes Tages von dem Erzherzog Karl wiederum rühmlich genannt und überdieß wegen dieſer Auszeichnung außer ſeiner Tour zum Oberlieutenant im Regimente befördert. Dem bei dieſer Gelegenheit beurkundeten militäriſchen Talente hatte es v. W. zu verdanken, daß ihn F. M. L. Prinz Hohenlohe noch in demſelben Feldzuge in der Eigenſchaft eines Generalſtabsoffiziers verwendete. — Schon am 3. Nov. 1799 rechtfertigte v. W. durch einen raſchen und glücklichen Flankenangriff in den Defileen des Enzthales bei Bietingheim das in ihn geſetzte Vertrauen. v. W.'s ausgezeichnetes Benehmen an dieſem Tage ward dem Oberfeldherrn mit dem größten Lobe gemeldet und er der beſondern Gnade empfohlen. Nebſtdem nahm v. W. im Jahr 1799 noch an der Schlacht von Oſtrach, den Treffen bei Neckarau, Sinsheim, Wisloch und Rusloch thätigen Antheil. Im Sommerfeldzuge 1800 focht Oberlieutenant v. W., deſſen Regiment erſt am 16. Mai bei der in der Gegend von Ulm ſtehenden Hauptarmee eintraf, in dem Treffen von Gundenzell am 5. Juni, dann in den Treffen bei Erbach, Donauwörth, Neresheim, Mannheim und Neuburg. Im Winterfeldzug 1800 war v. W. Adjutant des Feldmarſchalllieutenants Baron Rieſch, führte als ſolcher deſſen Kolonne zu der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden, kämpfte ſpäter noch in den mörderiſchen Treffen bei Ampfing und Salzburg und zuletzt bei Lambach. Nach erfolgtem Friedensſchluſſe kam v. W. mit ſeinem oben erwähnten Chef nach Kremſier in Mähren zu ſtehen und vermählte ſich im J. 1804 mit Anna Freiin Cerrini de Monte Varchi, Tochter des Generals Freiherrn Cerrini vom Geniekorps. In letztgedachtem Jahre ward v. W. auf Begehren des kommandirenden Generals in Mähren, General der Kavallerie Graf Latour, zu deſſen Chevauxlegersregimente verſetzt

und daselbst von den ritterlichen Wallonen, als ein ihrer würdiger Kamerad, mit herzlicher Freundschaft und offenen Armen aufgenommen. Er blieb jedoch fortwährend bei'm Feldmarschall-Lieutenant Riesch, den er auch bei Beginn der Kriegsoperationen des J. 1805 zur Armee in Deutschland begleitete. In dem kurzen Zeitraume vom 9. bis 15. Okt. dieses Jahres focht v. W. mit gewohnter Auszeichnung in den Treffen von Günzburg, Jungingen (Albeck), Elchingen und Ulm. Am 17. Okt. statt eines vor dem Feinde gebliebenen Kameraden zum zweiten Rittmeister vorgerückt, theilte er am 19. desselben Monats das traurige Schicksal der sämmtlichen in Ulm eingeschlossenen k. k. Truppen. Als Kriegsgefangener auf Parole entlassen, kehrte er von jener verhängnißvollen Katastrophe tief erschüttert und schmerzlich gekränkt durch die gezwungene Unthätigkeit, in die er sich während dem Verfolge der damaligen Kriegsbegebenheiten versetzt sah, zu seiner Familie zurück und verfiel bald darauf in eine schwere Krankheit. Inzwischen ward der Friede von Preßburg geschlossen und v. W.'s Gesundheit befestigte sich auch wieder. Die Muße der drei folgenden Friedensjahre benutzte er zu theoretischen Studien über seinen Stand und sandte als Frucht derselben im Oktober 1807 dem General Grafen Grünne einen Aufsatz betitelt: „Gedanken über Landesbewaffnung" ein, worüber ihm dieser General in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Anerkennung bezeigte. Im Vorbeigehen sey hier erwähnt, daß v. W. in späterer Zeit auch ein Memoire über zweckmäßige Abänderungen in dem Armeepensionssysteme und mehere kleinere militärische Aufsätze verfaßte, welche Letztere — wie die Bemerkungen eines östrrr. Kavallerieoffiziers über die Stellung der Officiere bei der Kavallerie, im Jahrg. 1821 der militär. Zeitschrift. Heft VIII. Aufsatz III. — im Druck erschienen sind. Im Oktober 1808 ward v. W. vom Feldmarschall-Lieutenant Baron Riesch zum ersten Rittmeister in seinem Dragonerregimente befördert, woselbst er bald darauf einrückte und das Eskadronskommando bis zum Febr. 1809 führte, dann aber nach Wien berufen und am 25. desselben Monats zum Generalquartiermeisterstabe mit der Bestimmung in das Hauptquartier des Erzherzogs Karl übersetzt wurde. — In der glorreichen Schlacht von Aspern, am 21. und 22. Mai, verließ v. W. die höchste Person des Generalissimus keinen Augenblick, außer um die ihm gegebenen Aufträge zu vollziehen, und ward von einer Musketenkugel leicht verwundet. Am 22. Mai wurde v. W. vom Schlachtfelde

aus, mit der mündlichen Meldung des errungenen Sieges, an den Kaiser *) nach Wolkersdorf gesendet. — Uebrigens hatte sich Hauptmann v. W. sowohl an diesen Schlachttagen, als in der denselben vorhergegangenen Periode des Feldzugs, durch Tapferkeit, Thätigkeit und Verwendbarkeit die Zufriedenheit seines Feldherrn in solchem Maaße erworben, daß ihn derselbe nach der Schlacht von Aspern, weit außer seiner Tour, zum Major und gleichzeitig zu seinem Flügeladjutanten ernannte. Auch als solcher zeichnete er sich bald darauf in dem Kampfe bei Baumersdorf am 5. und in der Schlacht von Wagram am 6. Juli dergestalt aus, daß ihm darüber die höchste Zufriedenheit bezeigt ward und sein Name in der amtlichen Relation über jene Tage eine rühmliche Stelle einnimmt. v. W. kämpfte aber in diesem Feldzuge auch noch am 7. Juli in dem Treffen bei Kornneuburg und zuletzt am 10. Juli in der Schlacht von Znaim. Die anhaltenden Anstrengungen der eben erwähnten Kampagne und insbesondere eine Verkühlung am Tage der Schlacht von Wagram hatten ihm einen Anfall von Gicht zugezogen, der im J. 1810 heftiger wiederkehrte, im J. 1811 ihn aber völlig lähmte und für längere Zeit undienstbar machte. Er wurde mittlerweile den 1. Jan. 1810 als supernumerärer Major bei Sommariva Küraſſieren eingetheilt, am 1. August 1811 aber bei Hohenlohe Dragonern wirklich angestellt. Bei Beginn des Feldzugs 1813 in Deutschland ward v. W. den 21. Juni zum Obristlieutenant bei Hohenzollern Küraſſieren befördert. Mit dem Regimente ausmarschirt, hatte er eben von dem erkrankten Obrist das Kommando übernommen, als er auf allerhöchsten Befehl dem Großfürsten Konstantin von Rußland, welcher zum Inhaber des genannten Küraſſierregiments ernannt worden war, zur Dienstleistung beigegeben wurde. Nur ungern und mit schwerem Herzen trennte sich v. W. von dem braven Regimente, das er gehofft hatte zu neuem Ruhme führen zu können, nicht ahnend, daß ihm eben diese unerwartete Kommandirung vielfach Gelegenheit zur Auszeichnung verschaffen würde. Seine Offenheit, sein ritterlicher Sinn und seine angenehmen Formen hatten ihm sehr schnell das volle Vertrauen des Großfürsten zugewendet. In der Schlacht von Leipzig, den 16. und 18. Okt. 1813, kam dieß v. W. vortrefflich zu Statten. Laut eines ihm im Nov. 1814 von dem Großfürsten unaufgefordert ausgestellten Zeugniſſes

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

hat sich v. W. an beiden Schlachttagen aus eigenem Antriebe immer auf die kritischen, gefahrvollsten Punkte begeben und sowohl dem Kaiser von Rußland, als dem en Chef kommandirenden Feldmarschall Fürst Schwarzenberg und dem Großfürsten selbst die zuverlässigsten Berichte über die jeweilige Lage der Dinge erstattet, so daß zu verschiedenen Malen, auf die von ihm dargestellte Nothwendigkeit, von dem Kommandirenden zweckmäßige Anordnungen gemacht wurden, welche wesentlich zum glücklichen Ausschlag beitrugen. So wurde, um nur einen Fall zu nennen, am 18. Okt. auf seine dringende Vorstellung der linke Flügel der Armee in dem entscheidendsten Augenblicke, wo der Feind gleich darauf seine ganze Kraft dahin warf, noch zu rechter Zeit ansehnlich mit Geschütz verstärkt, welches nicht wenig dazu beitrug, daß dieser Flügel bekanntermaaßen einen so heldenmüthigen Kampf bestehen konnte. In Folge einer besondern Empfehlung wurde v. W. auch, vermöge Armeebefehl vom 15. Nov. 1813, zum zweiten Obrist im Regimente mit Belassung in seiner Anstellung befördert; während ihm russischer Seits für das ausgezeichnete Benehmen in der Schlacht bei Leipzig der St. Annenorden 2. Klasse in Brillanten verliehen worden ist. In diesem Feldzuge befand sich v. W., bei dem weiteren Vorrücken gegen den Rhein, noch in den Treffen bei Kösen am 22. und jenem bei Auerstädt am 24. Okt. Im darauf folgenden Jahre 1814 focht v. W. in der Schlacht von Brienne und in dem Treffen bei Troyes, desgleichen am 21. und 22. März in der Schlacht von Arcis sur Aube. An letzterem Tage erwarb er sich besonderen Ruhm. Die unter dem Befehle des Großfürsten Konstantin stehenden Reserven waren nach der vom Oberfeldherrn entworfenen Disposition nicht bestimmt, bei dem Angriffe auf Arcis mitzuwirken. v. W. jedoch, immer bereit, die Gefahr und die Gelegenheit zu wirken freiwillig aufzusuchen, bat seinen Chef um Erlaubniß, sich zu dem, das 4. Armeekorps befehligenden Kronprinzen von Würtemberg begeben und dem Gefechte für seine Person beiwohnen zu dürfen. Als hierbei der Feind bald zum Rückzuge gezwungen und auf den Besitz von Arcis beschränkt wurde, das er hartnäckig behauptete, bot sich v. W. in dem Augenblicke, als die Meldung des russ. Generals Rajefski bei'm Kronprinzen einlief, daß seine Vortruppen bereits in die Stadt eingedrungen seyen, freiwillig an, sich von der Lage der Dinge zu überzeugen und Seiner königlichen Hoheit zuverlässigen Rapport darüber zu erstatten. Bei dieser Gelegenheit fand

nun v. W. zwar die Avantgarde des rajefski'schen Korps von der südlichen Seite bis gegen den Platz vorgedrungen, den Feind aber noch im Besitze der zur Brücke führenden Straße, welche derselbe standhaft vertheidigte. Er erkannte sogleich, daß die Stadt auf diesem Wege nur mit unendlicher Anstrengung und Aufopferung an Leuten zu erobern sey, während es möglich wäre, durch Wegnahme des nördlich gelegenen Schlosses diese Straße von rückwärts zu bedrohen und dadurch den Feind zum schnellen Rückzuge zu zwingen. Im Begriffe, mit dieser Entdeckung zum Kronprinzen zurückzukehren, stieß v. W. auf das von einer andern Seite eingedrungene, ebenfalls auf die Hauptstraße gegen die erwähnte Brücke dirigirte erste Bataillon von Großherzog Würzburg — jetzt Baron Prohaska — unter Kommando des Hauptmanns Binder. — Hier war keine Zeit zu verlieren. v. W. nahm es daher ohne Zaudern auf seine Verantwortung, diesem Bataillon eine andere Richtung zu geben und führte es rechts durch eine Seitenstraße gegen das Schloß, welches er — vom Pferde gestiegen — an der Spitze der ersten Division im ersten Anlauf erstürmte. Dort ließ er sogleich die längs dem Flußufer laufende Gartenmauer stark mit Plänklern besetzen, pousfirte desgleichen starke Tirailleurabtheilungen gegen die Brücke und rechte Seite der Hauptstraße, um den Feind im Rücken zu bedrohen und ließ rechts von dem Schlosse zwei Kanonen aufführen, um unter deren Schutze in eine nur durch einen schmalen Arm von dem Schloßgraben getrennte Insel überzusetzen, welche sich dergestalt gegen das rechte Ufer hinzog, daß man von derselben die Brücke vollkommen flankiren konnte. Er ließ zu diesem Ende sogleich aus den nächsten Häusern Balken, Bretter und Hausthore zu einer Nothbrücke herbeischaffen. Diese Anstalten lenkten des Feindes Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit jenes Unternehmens und er richtete daher sowohl aus der Insel, als vom jenseitigen Ufer, ein überaus heftiges Feuer dagegen. Demungeachtet fuhr v. W. unausgesetzt fort, die Anstalten zum Uebergange, im heftigsten Kugelregen, persönlich zu leiten, um durch sein Beispiel die Mannschaft anzueifern, was so guten Erfolg hatte, daß der Feind für seinen Rückzug besorgt wurde und in größter Verwirrung, mit Zurücklassung vieler Gefangenen und aller Verwundeten, über die Brücke flüchtete; wobei v. W.'s Kanonen ihm noch beträchtlichen Schaden zufügten. Das gegen v. W.'s Abtheilung dirigirte Feuer war aber so verheerend gewesen, daß alle ihn zunächst Umgebenden entweder gr-

tödtet oder verwundet wurden. — Sein Hut und Mantel waren ebenfalls von mehreren Kugeln durchlöchert. Ihn selbst aber hatte die Vorsehung, wie in den manchfachen Gefahren der früheren Feldzüge, auch dießmal gnädig beschützt. — Uebrigens wollte v. W., noch bei Einbruch der Nacht, nichtsdestoweniger in die Insel vordringen, um für den folgenden Tag daselbst einen Uebergangspunkt vorzubereiten. Er erhielt aber von dem Kronprinzen den ausdrücklichen Befehl, es zu unterlassen. Für diese freiwillig mit eben so vieler Tapferkeit als Einsicht und Beharrlichkeit ausgeführte, von dem glänzendsten Resultate begleitete That ward v. W., nach dem Antrage des Maria Theresiaordenskapitels, von dem Kaiser im Aug. 1816 das Ritterkreuz dieses Militärverdienstordens verliehen. In der Schlacht von Fère champenoise, den 25. März 1814, war es wieder v. W., der dem Großfürsten Konstantin, nach dem gelungenen Angriffe der russ. Garde-Uhlanen auf das feindliche Centrum, aufmerksam machte, das auf dem äußersten linken Flügel befindliche Regiment Garde zu Pferde schnell vorrücken zu lassen, um den Feind im Rücken zu bedrohen. Dieser Rath ward befolgt; die augenblicklich ausgeführte Attake gelang und der Großfürst schrieb das dießfällige Verdienst ganz allein v. W.'s militärischem Scharfblicke zu und erklärte überdieß, daß er auch außerdem jenen ganzen Tag hindurch mit der ausgezeichnetsten persönlichen Tapferkeit gefochten habe. Nicht minder rühmlichen Antheil nahm v. W. an der Schlacht von Paris, den 30. März, namentlich durch die auf sein Andringen verstärkte Besetzung von Pantin durch die russischen und preuß. Garden. Dabei kämpfte er selbst an der Spitze der Truppen und war einer der Ersten an der Barrière von St. Martin. Für diese erneuerten Auszeichnungen wurden v. W. der russ. Militär-St. Georgsorden 4. Klasse, der königl. preuß. Militärverdienstorden und der königl. bayer. Militär-Max-Josephorden zu Theil. Nach dem ersten pariser Frieden folgte v. W. seinem Chef nach Wien. Der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg war von den ausgezeichneten Diensten und der besondern Brauchbarkeit v. W.'s in genauer Kenntniß und ernannte ihn, als im darauf folgenden Jahre Napoleon's Rückkehr nach Frankreich die Kriegsflamme von Neuem anfachte, am 9. April 1815 zu seinem Generaladjutanten. In dieser Eigenschaft machte v. W. seinen zwölften und letzten Feldzug, wohnte aber nur einigen unbedeutenden Gefechten bei. Er blieb auch nach wiederhergestelltem Frieden, bis zum Tode des Feld-

marschalls im J. 1820, als Generaladjutant bei ihm in Verwendung und leistete in dieser Zeit, namentlich eine Weile im Militärdepartement des Hofkriegsraths, mit der Feder nicht minder wichtige Dienste, als in den Feldzügen mit dem Degen. Seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein treffender Witz und seine umfassende Geschäftskenntniß hatten ihn dem Feldmarschall lieb und beinahe unentbehrlich gemacht. — Nach dessen Tode ward v. W. am 1. Jan. 1821 zum Regimentskommandanten von vakant Klenau, jetzt Fürst Liechtenstein Chevaurlegers ernannt. — Uebrigens war er bereits im J. 1818 in den deutsch-erbländischen Freiherrn- und ungarischen Magnatenstand erhoben worden. Im Laufe des Jahres 1821 führte v. W. sein Regiment aus Ungarn nach Italien, wo dasselbe an der Expedition gegen Piemont und der späteren Besetzung dieses Landes durch k. k. Truppen Theil nahm. Zuerst in Alessandria gelegen, kehrte das Regiment bald in das lombardisch-venetianische Königreich zurück und kam im J. 1823 nach Ujpécs im Banat zu stehen, wo v. W., bis zu seiner am 20. April 1826 erfolgten Beförderung zum Generalmajor und Brigadier in Pesth, blieb. Seine Gesundheit war durch die in jener erstgenannten Gegend herrschenden Fieber sehr angegriffen worden. Als Stadtkommandant von Pesth gelang es v. W. im Jahr 1831, den daselbst wegen Sperrung der Donaubrücke bei'm Ausbruche der Cholera entstandenen bedeutenden Straßentumult mit nur zwei schwachen Bataillons zur Disposition, durch persönliche Kaltblütigkeit, Festigkeit und Energie zu dämpfen. Am 6. Juni 1832 wurde er als Brigadier und Vestungskommandant nach Salzburg übersetzt und schon am 6. Sept. desselben Jahres zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Galizien befördert, was unter den damals bestandenen Verhältnissen ein Beweis besonderen Vertrauens war. Weit bedeutungsvoller als alles Bisherige war aber die mit allerhöchstem Handschreiben vom 8. Juni 1834 erfolgte Ernennung v. W.'s zum kommandirenden General in Siebenbürgen, mit gleichzeitiger Verleihung der Geheimenraths-Würde. v. W. war damals noch einer der jüngeren Feldmarschall-Lieutenants, mit seiner Wahl für diesen ausgezeichneten und wichtigen Posten also auch sein hoher Werth und das Maaß des allerhöchsten Vertrauens öffentlich bezeichnet. — Im J. 1836 endlich verlieh ihm der Kaiser das 3. Chevaurlegersregiment. Es ist allgemein bekannt, daß er durch mehr als 12 Jahre, beinahe

bis zu seinem Tode, nicht nur die Militäradministration in Siebenbürgen mit eben so viel Einsicht als Würde und Kraft geleitet und seine hohe Stellung auch in außerdienstlicher Hinsicht glänzend repräsentirt hat, sondern sich durch seinen Takt im Benehmen gegen Jedermann, auch die Achtung und Liebe der Besseren aller Stände und Parteien dieses Landes zu erwerben wußte. — Es liegt außer dem Bereiche dieser Darstellung, seine Leistungen während dieses Zeitraumes einzeln aufzuführen. Besondere Erwähnung verdient jedoch, daß er es war, dessen rastlose Bemühungen und kluge Einleitungen die jetzt bestehenden Desertursskartelle mit der Moldau und Wallachei, die freie Rekrutenwerbung in Siebenbürgen, die periodisch wiederkehrenden Truppenkoncentrirungen und Lager in der Gegend von Hermannstadt, endlich die im J. 1840 ganz anstandlos erfolgte Einschließung der törzburger Kalibaschen in die Kordonslinie, zu Stande gebracht haben. Bezeichnend für seine auch in politischer Beziehung zum Besten des Staates entwickelte Thätigkeit und den dadurch im Lande erlangten Einfluß ist der merkwürdige Umstand, daß er von dem Landtage des Jahres 1838 freiwillig zum Indigena von Siebenbürgen gewählt und im J. 1842 von den Ständen, auf Anregung der Szekler, aus eigenem Antriebe bei Sr. Majestät zur Verleihung einer Donation in Siebenbürgen beantragt wurde, welcher Antrag aber nicht die erwünschte Folge erhielt. Unendlich wohlwollend und theilnehmend war er seinen Untergebenen, obgleich streng und zuweilen aufbrausend, ein wahrer Vater. Wo er ihnen helfen konnte, hat er es gewiß nie versäumt und sich auch in dem Urtheile über sie stets durch Billigkeit und Gerechtigkeit leiten lassen. Als daher v. W. im J. 1843 sein 50. Dienstjahr zurücklegte, wollten sie den 16. Mai besonders feiern. Davon benachrichtigt, verbat er sich dieß aber und reiste auch um jene Zeit zum Gebrauche des badener Bades nach Wien ab. Dieß hinderte indessen seine Untergebenen nicht, ihm, als Merkmal ihrer Hochachtung, Anhänglichkeit und Dankbarkeit, mittlerweile einen prachtvollen Ehrendegen anfertigen zu lassen, den sie ihm bei seiner Rückkehr nach Hermannstadt in feierlicher Weise überbrachten. — Die überstandenen Mühen der beschwerlichen Feldzüge, die seither unausgesetzte Anstrengung seiner Geistes- und Körperkraft im Verlaufe so vieler Jahre und die regelmäßig wiederkehrenden Gichtanfälle zerrütteten seine Gesundheit endlich so, daß er nach der Koncen-

trirung im J. 1845 — in welcher er noch die große Freude genossen hatte, daß ihm sein älterer Sohn das Regiment Sivkovich Infanterie als Obrist vorführte — auf längere Zeit bettlägerig wurde und auch seine Sehkraft auf erschreckende Weise abzunehmen begann. Zeitweise besser und die Geschäfte ununterbrochen selbst führend, war v. W. von dem Kaiser auch bereits zum königl. Kommissär für den siebenbürger Landtag im J. 1846 ernannt, als plötzlich eine so hoffnungslose Verschlimmerung seiner Leiden eintrat, daß er sich verpflichtet fand, im Mai 1846 um seine Versetzung in den Ruhestand einzuschreiten. Die Belassung der ganzen Feldmarschall-Lieutenantsgage als Pension, nebstdem Bewilligung einer Personalzulage von 2000 Fl. Konvent.-M. jährlich, unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters eines Generals der Kavallerie, waren die Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit mit v. W.'s mehr als 53jährigen, ununterbrochenen, stets ausgezeichneten Diensten, in denen er 12 Feldzüge mitgemacht, 3 Belagerungen, 19 Schlachten und 36 größeren Gefechten beigewohnt hatte. — v. W. war bei Empfangnahme dieser Beweise höchster Huld bis zu Thränen gerührt. Mit ihm freuten sich aber nicht nur seine Angehörigen, sondern alle seine Freunde, Bekannte, Untergebenen und — ganz Siebenbürgen. Diese Freude jedoch, mit vielen andern Anlässen zur Rührung, die er in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Hermannstadt erhielt, wovon blos seine Wahl zum Ehrenbürger dieser Stadt genannt wird, beschleunigten seine Auflösung. Die Besorgniß um die Zurückkunft seiner geliebten Gattin bewog ihn, trotz seiner rasch abnehmenden Kraft, am 16. August 1846 die beschwerliche Reise nach Wien anzutreten. Den 2. Sept. hier angelangt, ward sein Zustand mit jedem Tage gefährlicher, bis ihm eine Lähmung, bei vollem Bewußtseyn, ohne Todeskampf, von den großen Leiden befreite, die er über ein Jahr lang mit bewundernswerther Ergebung ertragen hatte. — Ohne Protektion hat sich v. W. nur durch sein Verdienst die Beförderung außer der Tour in den Chargen bis zum Obrist errungen und ist sodann beinahe zur höchsten militärischen Würde gelangt. Alle Orden, welche seine tapfere Brust zierten, hat er sich durch einsichtsvollen Muth auf den Schlachtfeldern erworben; dafür waren aber auch das Vertrauen seines Monarchen und seiner Vorgesetzten, die Liebe seiner Kameraden und Untergebenen, und die Achtung der ganzen Armee, der Ehrenpreis seines thätigen,

nützlichen Lebens; und zugleich das einzige und schönste Vermächtniß, das er seiner trauernden Wittwe und seinen Kindern — zwei Söhnen und drei Töchtern — hinterließ.

* 273. Wilhelm Friedrich Wieck,

Kompastor am Dom zu Schleswig;

geb. im Sept. 1813, gest. den 17. Sept. 1846.

W. wurde in der Stadt Schleswig geboren und war ein Sohn des königl. dän. Agenten und Senators, Bernhard Hartwig Vollert Wieck daselbst. Auf der dortigen Domschule gründlich vorgebildet, studirte er seit Ostern 1832 zu Kiel Theologie und stellte sich Michaelis 1837 dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf. Seine ausgezeichneten Kenntnisse erwarben ihm den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Am 9. Okt. 1842 hatte er auch das Glück, durch Wahl der Gemeinde das Kompastorat an der Domkirche seiner Vaterstadt zu erlangen, worauf er denn auch seine geliebte Braut, Agnete geb. Römeling, heimführte. Aber seiner treuen Amtswirksamkeit war keine lange Dauer verliehen. Er erlag schon, noch nicht 4 Jahre im Amte, am oben genannten Tage der Schwindsucht, betrauert von seiner Wittwe, seinen Aeltern, seinen Freunden und seiner Gemeinde. Sein Ende war sanft und schmerzlos.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 274. Mag. Detlev Dieckmann,

Prediger zu Oeding in der Landschaft Eiderstedt (Schleswig);

geb. den 10. Februar 1777, gest. den 30. September 1846.

D. wurde zu Bockel, einem Dorfe in der Grafschaft Rantzau im Herzogthume Holstein geboren. Seit Ostern 1799 studirte er zu Kiel Theologie und Michaelis 1801 stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen, worin er jedoch nur den dritten Charakter mit Ueberzeugung erlangte. Da er nun so bald nicht auf eine Pfarrstelle sich Hoffnung machen konnte, so übernahm er 1806 die Schullehrerstelle zu Oldenswort-Osterende in der Landschaft Eiderstedt und trat bald darauf auch als Schriftsteller auf. Im J. 1810 wurde er von der Universität Rinteln zum Magister der freien Künste ernannt und endlich im

Jahr 1819 durch Wahl Pastor zu Oeding, gleichfalls in der Landschaft Eiderstedt belegen. Diesem Amte stand er nun noch länger als ein Viertelsjahrhundert treu und eifrig vor. Er hinterließ Wittwe und Kinder. — D. war ein origineller Mann, wie dieß auch schon aus dem Titel seiner Schriften erhellt. Diese sind folgende: Sehr kleine prakt. deutsche Sprachlehre mit Anmerkk. u. Anzeigen üb. d. Art des prakt. Unterrichts. Friedrichstadt 1808. — Entwurf d. christl. Pflichten u. Heilslehre, mit Sprüchen u. Gesangversen, nebst e. dreifachen Anhange. Ebds. 1811. — Weine nicht u. bleib dabei. Ein Kombinat. Husum 1818. — Duo libelli, od. Fortsetz. u. Beschluß. Erstes Büchlein: Fortsetzung; zweites Büchlein: Beschluß. Mit 20 verschied. Zugaben. Schlesw. 1824. — Zwei Duodezbüchlein, oder Nachtrag u. Ende. Friedrichstadt 1828. — Gustav Hornberg. Eine wahre Geschichte. Ebds. 1832. — Kündigte 1839 auf Subskription an: „Predigten" Themata u. Eintheilung derselben üb. alle Sonn- u. Festtagsevangelien, nebst Anführung passender Gesänge mit e. dem wechselseitigen Unterricht angemessenen Lektionstabelle, 21 Zugaben verschied. Inhalts u. einem dreifachen Anhange. Ob das Büchlein erschienen ist, können wir nicht angeben. — Antheil an dem Wochenblatte „Der ditmarser u. eiderstedter Bote."

Altona. Dr. H. Schröder.

* 275. Franz Wilhelm Neuhöffer,

Bürgermeister der Stadt Deutz (bei Cöln);

geb. den 26. April 1776, gest. den 5. Okt. 1846.

N. wurde in der Stadt Deutz geboren, welche in jenen Tagen nicht nur als Gemeinde nicht mit Köln verbunden war, sondern sogar zu einem andern Lande gehörte. Sein Vater war Kaufmann. Obschon nun dieser Stand damals, da selbst Köln durch die schlechte Staatskunst seines Rathes von der gewaltigen Hansastadt zu einem unbedeutenden Krähwinkel herabgesunken war, nur eine geringe Bedeutung hatte und nur die nächste Umgebung in's Auge fassen konnte, so sahen doch N.'s Aeltern die Wichtigkeit einer guten Erziehung für denselben ein und sorgten, daß der Sohn, als er zum Jüngling reifte und ebenfalls Neigung und Fähigkeit zum Kaufmannstande zeigte, die nöthigen Kenntnisse und Wissenschaften erlernte, wozu Köln, das nur durch den Rhein getrennt lag, Gelegenheit bot. Freilich waren

auch die dasigen Unterrichtsanstalten durch das verkümmerte Leben des Freistaates ganz zurückgegangen und konnten in ihrer Mangelhaftigkeit und Einseitigkeit den Schüler nur nothdürftig ausstatten. Als er aber dieser Schule entwachsen, seine Laufbahn als Kaufmann begann, nahm ihn die große Staatsumwälzung, der Einbruch der Franzosen und die damit verknüpfte Fremdherrschaft bald in eine viel gewaltigere, großartige Schule. Der fremden Sprache mächtig, gemeinnützig und entschlossen, konnte N. in der Zeit der Plünderungen und Brandschatzungen nicht nur das geringe Vermögen seiner Aeltern retten, sondern seiner Nachbarschaft, seiner Vaterstadt durch Verwendungen, durch Rath und That viele ersprießliche Dienste leisten. Er hatte sich dadurch die Achtung, Liebe und Dankbarkeit aller Bürger in dem Grade erworben, daß die neue Regierung, welche nach dem Untergange der alten zusammentrat, als das frühere Herzogthum unter napoleon'schen Schutze zum Großherzogthum emporgerückt war, ihn am 1. Sept. 1808 zum Direktor der Municipalität von Deutz ernannte. N. entsprach den Anforderungen der neuen Würde so wohl, begriff die Umgestaltung des Gemeinwesens so vollständig, daß er ein Jahr später, durch kais. Dekret (vom 3. Nov. 1809), zum Arrondissementsrath von Mülheim ernannt wurde. Im Jahr 1811 wurde er zum Maire von Deutz ernannt. Obgleich ihm diese Aemter viele Geschäfte aufbürdeten ohne Gewinn abzuwerfen, führte der Maire sie doch neben seinen Handelsgeschäften fort, wußte durch unausgesetzte Thätigkeit allen Anforderungen zu entsprechen, in der einen, wie in der anderen Richtung zu genügen. Die Jahre 1813, 1814 und 1815 brachten viele Kriegslasten, viele Gefahren und Anstrengungen. N. wußte aber solche Maaßregeln zu nehmen und die Lasten so billig zu vertheilen, daß die Gemeinde nicht zu hart betroffen stand. Nachdem der Friede neu bevestigt und die berg'schen Lande an Preußen gefallen waren, blieb N. in seiner Stellung, nur daß er den Namen seines Amtes mit dem eines Bürgermeisters vertauschte. Im J. 1819 verehelichte er sich mit einer liebenswürdigen und achtungswerthen Dame, Maria Katharina Gleich aus Eschweiler, wurde im J. 1835 zum Kreisdeputirten des Kreises Mülheim, im darauf folgenden zum zweiten Stellvertreter des Abgeordneten dritten Standes beim rhein'schen Landtage erwählt und war im J. 1840 unter den Abgeordneten des Rheinlandes, welche bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. den Huldigungseid lei-

steten. Mit dem folgenden Jahre schloß sich N.'s amtlicher Wirkungskreis; eines Theils unzufrieden mit der neuesten Gestaltung der Dinge, dann nach langer unausgesetzter Thätigkeit der Ruhe bedürfend, achtete er es billig, daß jüngern Schultern die Last aufgelegt würde und nahm seinen Abschied. Er erhielt ihn zu Ende 1842. Von nun an lebte er zurückgezogen vom öffentlichen Leben im Kreise der Seinigen, blieb aber, was er gewesen, der Schutz, der Unterstützer der Dürftigen. Da er ein großes Vermögen im Laufe der Jahre erworben, keine Verschwendung kannte, dazu nicht mit Leibeserben gesegnet worden war, konnte er um so mehr dem Zuge seines Herzens folgen. Mit seinem Rathe, mit seinen manchfachen Erfahrungen kam er aber auch jetzt noch immer den Nachsuchenden getreulich entgegen und wirkte in der Stille noch immer auf das öffentliche Leben zurück. Gegen die Mitte des Jahres 1846 ward der Greis kränklicher, zuletzt bettlägerig und starb. Die ganze Vaterstadt war von seinem Heimgange ergriffen, die angesehensten Bürger folgten seinem Leichengeleite und ehrten so die Gesinnungstüchtigkeit, die Thätigkeit, den Bürgersinn des edeln Mannes. Allen die ihn kannten, wird er Vorbild bleiben, als treuer, freundlicher Gatte, als Bürger, der in dauerndem Gemeinsinne aufgestrebt, als Beamteter, der in strengster Pflichterfüllung die genaueste Rechtsgleichheit sich von je zur Richtschnur gemacht hatte, der, weit entfernt, dem Ansinnen der Bureaukratie, welche das Volk für sich leben machen will, zu weichen, nur für seinen Kreis lebte; als Christ, der, unbetheiligt bei dem Gezänk der verschiedenen Kirchen, obschon er zur römisch-katholischen sich bekannte, dem Freisinne, dem Fortschritte huldigte und gleichweit von Geringschätzung seiner Kirche, wie von Wahneifer, Verfolgungssucht und Verachtung Anderer war. Auch ohne Kinder hinterlassen zu haben, hat N. Erben hinterlassen, die sein Wirken segnen werden, die sein Andenken ehren, welches am Besten durch seinen letzten Willen einleuchtet, den er am 29. Aug. 1846, wenige Wochen vor seinem Hintritte, aufsetzte. Sein Vermögen, welches er durch Fleiß, weise Sparsamkeit und kluge Berechnung bis zu einem Betrage von mindestens 400,000 Thlr. gebracht hatte, vermachte er zur Hälfte der Stadt Deutz zur Errichtung eines Hospitales, darin dürftige Kranke und Arbeitsunfähige zu verpflegen. Dann bestimmte er seiner Vaterstadt ein anderes verhältnißmäßiges Vermächtniß, um von dessen Zinsen jährlich einem jungen rechtschaffenen und fleißigen Hand-

werker, der aus Dürftigkeit und Mangel an eigenen Mitteln nicht zu einer selbstständigen Niederlassung gelangen kann, zu einer solchen zu verhelfen oder um einer ohne Verschulden in Dürftigkeit gerathenen, verdienten Handwerkerfamilie wieder aufzuhelfen. Für die Armenschule der Stadt bestimmte er 2000 Thaler, für die Schulen der Gemeinden Poll und Pfingst, die mit seiner städtischen Gemeinde verbunden waren, warf er ähnliche Erbtheile aus, mit der Bestimmung, daß der Schulvorstand von den Zinsen arme fleißige Kinder kleide und unterstütze. Der Pfarrkirche, welcher er angehört hatte, hinterließ er gleichfalls eine kleine Gabe, um das Einkommen ihrer Diener zu mehren. Wenige Urkunden dieser Art werden von einem regeren Menschensinne, von einem klarerern Verständnisse der Bedürfnisse unserer Zeit, von einem durchdringenderen Scharfsinne, einer ungetrübteren Geistesklarheit in einem so hohen und zugleich so hinfälligen Alter zeugen können.

Wilhelm von Waldbrühl.

* 276. Dr. phil. Heinrich Hansen,

Buchhändler zu Eckernförde;

geb. im Jahr 1806, gest. den 6. Okt. 1846.

H. ist wahrscheinlich zu Eckernförde geboren und scheint studirt zu haben. Seit 1831 entwickelte er, zu Eckernförde wohnend, wo er auch eine Buchhandlung begründete, eine ausgezeichnete publicistische Thätigkeit, indem er durch freies Wort in Rede und Schrift bei jeder Gelegenheit zu nützen suchte und sich auch besonders den Gegnern des vernünftigen Christenthums entgegenstemmte. Im J. 1846 wurde er zum Doktor der Philosophie kreirt, wir glauben von der Universität Jena. Vorher nannte er sich Literat Hansen. Er starb an einem durch Erkältung veranlaßten Nervenfieber, welches den sonst so rüstigen jungen Mann, der nicht volle 40 Jahre alt geworden ist, dahin raffte. Das kieler Korrespondenzblatt widmete ihm folgenden Nachruf: „Es starb einer der unermüdlichsten Freunde des Vaterlandes. Mit großer Unverdrossenheit hat er fortwährend für die Hebung des öffentlichen Lebens, für die Förderung ächt deutscher Gesinnung gewirkt. Der unmittelbarste Schauplatz seiner Thätigkeit war sein Wohnort, die Stadt Eckernförde, die ihm in dieser Beziehung zu großem Danke verpflichtet ist, indem er der Mann war, der dort die

Bürgerschaft zuerst zu größerer politischer Lebendigkeit anregte. Auch um das übrige Land hat H. sich anerkennenswerthe Verdienste erworben, indem er mit Eifer sich an jedem allgemeinen Unternehmen betheiligte und durch vielfache literarische Thätigkeit auf unser Land, wie auf die Theilnahme des deutschen Volks an unserm Schicksale einen nicht unbedeutenden Einfluß übte. Mit schmerzlicher Trauer wir daher das Land den plötzlichen Tod dieses Mannes erfahren." Er gründete 1831 das „eckernförder Wochenblatt," zu dessen Redaktion anfänglich der Schullehrer Knuthen den Namen hergab und das wegen seiner Freisinnigkeit vor einigen Jahren von der Regierung unterdrückt wurde. — Er gab heraus: Schutzschriften d. Obergerichtsadvokaten Gülich, Dr. jur., in Schleswig für den Bürger u. Literaten Hansen in Eckernförde, mit e. angehängten Schreiben des Letzteren an den Ersteren in Betreff e. die Gebührenerhebung im eckernförder Zollamte betreffenden Annonce im dortigen Wochenblatte. Eckernförde 1840. — Im Juni 1841 kündigte er eine Zeitschrift an: „Nordalbing'sche Blätter" in zwanglosen Heften. Im Juni 1842 erschien das erste Heft davon. Von e. Fortsetzung ist uns Nichts bekannt geworden. — Zu dem kieler Korrespondenzblatte lieferte er viele Beiträge, z. B. „Die eckernförder Deputirtenwahl am 30. Juni d. J.;" im Jahrg. 1839, Nr. 64—66. — Zu den schlesw.-holst. Blättern lieferte er 1839: „Ueber die letzte Besetzung des Diakonats zu Eckernförde, nebst Andeutungen üb. d. Besetzung der Predigerstellen in Schlesw.-Holstein überhaupt." — Viele Beiträge 1840 u. 1841 zu der in Hamburg erscheinenden Zeitschrift: „Der Telegraph". — Kurz vor seinem Tode erschien noch eine geschichtliche Schrift von ihm über die Sängerfeste in Schleswig-Holstein.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 277. Friedrich Eichin,

Faktor einer Papierfabrik zu Blankenberg im Fichtelgebirge;

geb. den 19. März 1812, gest. den 20. Nov. 1846.

E. wurde auf dem Weiler Eichholz bei Wiesleth im Wiesenthale geboren. Sein Vater, Johann Georg Eichin, war ein allgemein geachteter Landwirth, seine Mutter, Barbara geb. Wagner, ebenfalls einer ländlichen Familie entsprossen. Beide Aeltern hatten so viele Bildung sich erworben, daß sie den Werth der Bildung überhaupt zu schätzen wußten, daß sie, als der Knabe heranwuchs und

viel Bildungsfähigkeit zeigte, keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließen, auf denselben zu wirken. In seinem sechsten Jahre schickten sie ihn trotz des weiten Weges fleißig in die Landschule zu Wiesleth. Der Lehrer, Philipp Jakob Weiß, war ein Mann von seltenem Verdienste und großem Geschick. E. war bald der Liebling dieses Meisters geworden, erhielt in allen Dingen, von denen der Lehrer nur irgend Kenntniß hatte, Unterricht und sein lehrender Freund zog ihn bei zunehmenden Jahren zum Gehilfen in der Schule heran, so daß er, wenn ihn selbst Geschäfte abriefen, den zum Jünglinge sich neigenden Knaben allein in der Schule zurücklassen, sich auf seinen Fleiß und auf das Ansehen verlassen konnte, das er bei den übrigen Kameraden gewonnen hatte. Bei einer Schulprüfung setzte E. den Schulaufseher durch seine Kenntnisse, besonders durch seine Fertigkeit in höheren Rechnungsweisen in Erstaunen, so daß dieser den Vater aufmunterte, den Sohn noch ferner unterrichten zu lassen, damit er einmal im Leben, besonders als Lehrer, eine höhere Stellung gewinnen könne. Schon im achten Jahre hatte der Knabe die Mutter verloren, was auf den Gang seiner Bildung einen hemmenden Einfluß übte. Im Jahr 1826 verließ E. die Schule, wurde durch den Pfarrer seines Ortes, einen sehr hell denkenden, biedern Mann, zur Konfirmation vorbereitet und aufgemuntert, sich ganz dem Lehrerfache zu widmen. Der junge E. hatte aber keineswegs Lust, in diese Vorschläge einzugehen, obwohl ihm die Kenntnisse, die sittliche Haltung nicht abgingen, welche zu der besagten Laufbahn nothwendig sind. Ihm ward sein Heimaththal zu enge; es drängte ihn, die weite Welt zu sehen, wozu ihm der Stand des Kaufmannes als der angemessenste erschien. Als er sich zu keiner andern Laufbahn verstehen wollte, gaben seine Verwandte und Freunde sich Mühe, ihn in einem passenden Handlungshause als Lehrling unterzubringen. Nach einigem Suchen bot sich ihm ein solches Unterkommen in dem baseler Handlungshause J. Jenny dar, wo er denn auch im Jahr 1828 in die Lehre trat. Mit vielem Eifer strebte er in der neuen Laufbahn vorwärts, suchte unter dem Handelsgewerbe sich mit der Handelswissenschaft bekannt zu machen, benutzte alle freie Zeit, seinen Wissenskreis auszudehnen, sich eine allgemeine Bildung zu verschaffen. Naturkunde und Maschinenlehre beschäftigten ihn am Meisten. Binnen kurzer Zeit übertraf der Lehrling seine älteren Handlungsgenossen. Schon in der Schule hatte der Jüngling einen lebendigen Sinn für die vater-

ländische Dichtung gezeigt, hatte sich mit den bedeutendsten Werken des deutschen Schriftenthums bekannt gemacht. Einen sehr großen Eindruck machte damals schon Hebel*) mit seinen allemannischen Dichtungen auf ihn. Da E. schon von Kindesbeinen an die Sprache seines Heimaththales, eben diese allemannische Sprache, redete, so wurde ihm auch die Schrift derselben nicht schwer und er versuchte diese Mundart im Briefwechsel mit Freunden auszubilden, bis er sich zuletzt auch in der Reimzeile zu allgemeinem Beifall versuchte. Im Laufe seiner Lehrzeit blieb diese Gabe nicht verborgen und sein Umgang und seine Freundschaft wurde von allen jungen Leuten gesucht. Auch von seinem Hause wurde der fleißige junge Mann geschätzt; weshalb denn auch die Lehrzeit für ihn nicht die Unannehmlichkeiten hatte, welche sie für andere Jünglinge zu haben pflegt. Sie dauerte vier Jahre. Nach Verlauf derselben arbeitete E. noch vier andere Jahre in demselben Hause. Während dieser Zeit hatte sich der junge Kaufmann ebenfalls mit der französ. Sprache bekannt gemacht, welche er bald so fertig verstand, daß er die besseren Schriftsteller in ihr lesen konnte und sich fertig auszudrücken vermochte. Nachdem er anderweit nochmals vier Jahre gedient hatte, in jeder Hinsicht ein tüchtiger Geschäftsmann geworden war, wünschte er sich weiter in der Welt umzusehen, ging vorab und zwar im J. 1836 in die französ. Schweiz, um sich dort auch sprechend alle Feinheiten der französ. Sprache anzueignen. Kaum ein halbes Jahr darauf erhielt er einen äußerst vortheilhaften Ruf in ein Papiergeschäft seiner Heimath, vom Papierfabrikanten Sutter in Schopfheim. Gefiel die Stellung dem jungen Kaufmann, indem er sich jetzt im Maschinenwesen, in den Naturwissenschaften weiter ausbilden konnte, so sagte sie ihm fast ebenso sehr deshalb zu, weil er dadurch wieder in seine geliebte Heimath versetzt war, deren dichterisches Leben er nun in vollen Zügen athmen konnte. Bis zum J. 1839 blieb E. im Wiesenthale beschäftigt, folgte aber dann einem Rufe nach Braunschweig, um dort das Papiergeschäft der Gebrüder Vieweg zu leiten. Der deutsche Norden bot dem wißbegierigen Süddeutschen neue Seiten, ein ganz frisches Leben, welches er freudig genoß. Ueberall, wo er erschien, machte er sich die Menschen zu Freunden, wußte er die Genossen im Kreise um sich zu versammeln, zu einem geistigeren, heitereren Leben aneinander zu fes-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

seln. Bis in's dritte Jahr verweilte E. in Braunschweig, kehrte dann wieder in die Heimath zurück, wo er einstweilen wieder im Hause Jenny in Basel arbeitete. Zarte Bande fesselten ihn dieses Mal in dem reich besungenen Wiesenthale und hinderten ihn, einem anderen Rufe in die Ferne zu folgen. Dem jungen Kaufmanne hatte manche Schönheit in der Fremde freundlich entgegengelacht, aber nicht die Eindrücke zu verwischen vermocht, welche er aus der Heimath mitbrachte. Jetzt sollte die Jugendbekanntschaft zu einem ernsten Bündnisse führen. E. warb und erwarb Diejenige, welche er seit Langem verehrte. Es war die Tochter einer wohlhabenden Bauernfamilie des Wiesenthales, die auch drüben im Schweizerlande wohlhabende Verwandte hatte. Im Laufe des Sommers 1842 vermählte er sich mit Elisabeth Küchlin und reiste dann im Spätherbste nach Blankenberg im Fichtelgebirge, wo er die Leitung der großartigen Papierfabrik der Gebrüder Flinsch übernahm. Er, wie seine junge Gattin, die in der seltsam malerischen Tracht des Wiesenthales erschien, wurden im Fichtelgebirge mit offenen Armen empfangen, überall wo sie hinkamen gern gesehen und verlebten in der neuen Heimath schöne Tage. Mit Eifer nahm sich E. der Leitung seines Geschäftes an, erwarb sich mit jedem Tage mehr die Zufriedenheit seiner Oberherrn und trug wesentlich zum Fortschritte der Papierbereitung bei. Neben den Geschäften gewann er noch Muße zu dichterischen Arbeiten und sammelte seine besseren Versuche in der Mundart seiner Heimath, welche dann in Lörrach von einem Jugendfreunde mit andern Versuchen in allemannischer Mundart herausgegeben wurden *). Im Oktober des Jahres 1846 erkrankte E. an einem hitzigen Fieber, das ihn hinwegraffte. — E. war äußerst gutmüthig und freundlich, ein Freund heiterer Geselligkeit. Dabei war er äußerst bescheiden und aufmerksam auf jedes fremde Verdienst; in seinen Geschäften fleißig und rechtschaffen; in seinen bürgerlichen wie in kirchlichen Ansichten war er von der Partei des entschiedenen Fortschrittes und hing der evangelischen Kirche warm und treu an, ohne Andersgläubige zu mißachten. In seinen dichterischen Versuchen, deren noch viele ungedruckt sind oder auf fliegenden Blättern ungesammelt umher schweben, ahmt er immer den stillen, heiteren, länd-

*) Die Allemannia bei R. Gutsch in Lörrach, außer Eichin's Gedichten noch Beiträge von Dr. Schneider, Dorn und Nachträge von Hebel enthaltend.

lichen Ton seines Heimaththales nach, giebt nichts von dem Drange, von der Erwartung seiner Zeit und hält sich streng an sein Vorbild, als dessen Nachahmer er sich ein ehrenvolles Andenken unter den allemannischen Stämmen gesichert haben wird, wenn auch sein Ruf nicht, wie jener H.'s, das ganze deutsche Volk durchdringt.

W. v. Waldbrühl.

* 278. Wilhelm George Ludwig v. Grabowski,

königl. preuß. Major und Bataillonskommandeur zu Minden;

geb. den 10. August 1757, gest. den 5. December 1846.

Zu Zeltin in Hinterpommern, wo sein Vater Prediger war, wurde v. Gr. geboren; seine Mutter war eine geborne v. Lossau. Durch seinen Oheim, den General des Füselierregiments v. Lossau in Minden, gelangte er im J. 1771, am 17. Aug., als Freikorporal in den Militärdienst, avancirte 1773, den 7. Aug., zum Fähndrich, 1777, den 7. Aug., zum Sekondlieutenant, 1787, den 27. Okt., zum Premierlieutenant, 1791, den 27. Dec., zum Stabskapitän, 1793, den 13. Juli, zum Kompagniechef und wirklichen Kapitän, 1802, den 2. März, zum Major und 1804 zum Bataillonskommandeur. Als Soldat machte er mehere Feldzüge mit. Im Jahr 1778, in dem bayer. Erbfolgekriege, nahm er Theil an den Gefechten bei Kloster Doyan und vor Brizen in Böhmen; 1787 in dem holländischen Kriege an den Attaken auf Amstelveen (in dem schlesischen Feldzuge 1790, fiel nichts vor) und 1792 bis 1795 in der Rheinkampagne an der Kanonade von Valmy, an der Belagerung von Mainz, an den Gefechten von Diedesheim und am Schänzel und zuletzt an der Schlacht von Kaiserslautern. Im Jahr 1800 ging er mit nach Curhaven und 1801 zur Okkupation von Hannover. Der Ausmarsch 1805 hatte nur Märsche zur Folge, bis er 1807, mit der Uebergabe der Vestung Hameln, seine militärische Laufbahn endigte und von da an, als Privatmann, in Minden lebte. Hier starb er an Entkräftung. Seit dem Tode seiner Gemahlin, einer Gräfin von der Schulenburg, die er außerordentlich liebte, deren Grab er täglich besuchte und seit dem Verluste des Gehörs, zog er sich von aller Gesellschaft zurück, da er ohnehin dem Mysticismus ergeben war. Lange Jahre war er Mitglied einer in Minden bestehenden „Gesellschaft der reinen Lehre". Er war sehr gottesfürchtig, versäumte selten oder nie eine

Kirche, selbst da er nicht mehr hören konnte; dabei war er wohlthätig gegen Arme, was ihm bei seinem Vermögen leicht wurde. — Er besaß sehr viele gelehrte, besonders theologische, Kenntnisse, die er aber unter den Scheffel stellte, weil es bei dem preuß. Militär vor 1806 nicht leicht Jemand wagte, damit hervorzutreten. Er war ein biederer, rechtschaffener Mann und sein Verlust wird von Vielen, denen er Freund und Wohlthäter war, betrauert. 1778 wurde er in einer Militärloge zu Lockwitz, ohnweit Dresden, zum Freimaurer aufgenommen und war als solcher nachher 1780 Mitstifter der Loge Wittekind zur westphälischen Pforte in Minden und letztes Mitglied.

Minden. — g —

* 279. Theodor von Stürmer,

kaiserl. russischer Staatsrath;

geb. im J. 1803, gest. zu Kaskaff am Don den 26. Dec. 1846.

v. St. ward zu Reval in Esthland aus einem alten deutschen Geschlechte, geboren, das in den Zeiten der Schwertbrüder sich dort niedergelassen und von jener Zeit an deutsche Sitte und Bildung in sich aufgepflegt hatte. Die erste Bildung erhielt der Knabe im älterlichen Hause, zeigte von frühester Zeit an große Lernbegierde, große Leichtigkeit im Auffassen von Sprachen und Formen. Von der Mutter, einer feingebildeten Frau, erlernter er Lesen und Schreiben wie im Spiele, von den Dienstboten gleichzeitig das Esthnische, eine schwere, den übrigen europäischen Sprachen gar nicht verwandte Sprache, die selbst dem Gelehrten große Schwierigkeiten bietet; ja, er erlernte noch das Französische im älterlichen Hause, bevor er die eigentliche Schule besuchte. Im 13. Jahre wurde er dem Gymnasium seiner Vaterstadt übergeben. Obschon schwächlicher Natur, machte er doch so rasche Fortschritte, daß die Aeltern sich bald entschlossen, dem Jünglinge die wissenschaftliche Laufbahn zu eröffnen. Im J. 1822 bezog v. St. die Hochschule von Dörpt und widmete sich hier den Arzneiwissenschaften. Nebenher erlernte er, da sein Vaterland einmal dem Kaiserreiche einverleibt war, noch das Russische, welches er bald so fertig, wie seine Muttersprache redete und schrieb. Vier Jahre unausgesetzten Strebens errangen ihm den philosophischen, wie den medicinischen Doktorhut, so daß er die Hochschule als einer der fähigsten Köpfe verließ und in Petersburg die Staatsprüfung glänzend bestand. Bevor v. St. seine eigentliche Laufbahn begann,

ging er auf Reisen und lernte auf deutschen Hochschulen die ausgezeichnetsten Gelehrten in seiner Fachwissenschaft kennen. Nachdem er sich genugsam umgeschaut, kehrte er in die Heimath zurück, seine ärztliche Kundschaft zu beginnen. Die wissenschaftliche Bildung, die er sich erworben, die Leichtigkeit im Umgange, der leichte, scharfe Witz, mit welchem er die Unterhaltung zu würzen pflegte, machten ihn bald bekannt und führten ihn in die Gesellschaft ein, in welcher er viele seiner Landsleute kennen lernte, welche im russ. Heere die ersten Stellen einnahmen. So wurde er auch dem Feldherrn Diebitsch *) bekannt, der eben mit reichen Siegeskränzen aus dem Süden zurückkehrte. Dieser gewann in kurzer Zeit den jungen Arzt so lieb und schenkte ihm solches Vertrauen, daß er ihn zu seinem Leibarzt ernannte und ihm im russischen Heere eine ehrenvolle Stelle verschaffte. v. St. zog nun nach Petersburg, wo der Stab des Heeres lagerte und genoß das Leben der Hauptstadt in vollem Maaße, so daß er sich auch bald in allen glänzenden Kreisen bemerkbar machte. Trotz der weit ausgedehnten Kundschaft, die er in der höheren Gesellschaft gewann, trotz des zerstreuten Lebens und Treibens, wußte der Arzt aber stets noch Zeit zu gewinnen, um mit der Wissenschaft fortzuschreiten und sich in die Streitfragen des Tages hinein zu leben. Hahnemann's **) Schriften verbreiteten die Homöopathie rasch über ganz Europa und gewannen selbst im hohen Norden Anhänger. Auch v. St. folgte dem neuen glänzenden Sterne, jedoch mit aller Vorsicht, ohne seine früher erlernte Kunst ganz über Bord zu werfen. Bald sollte aber der Arzt seinen Studien entrissen werden. Durch die Aufstände des Jahres 1830 wurden die russ. Heere mit einem Male marschfertig gemacht. v. St. rückte nun mit dem russ. Heere nach Polen und wußte trotz der Mühseligkeiten des Marsches, so wie der Unfälle, welche Anfangs die russ. Fahnen trafen, sich durch Heiterkeit, durch Eifer in der Pflege der zahlreichen Verwundeten und Kranken den Beifall und die Neigung seiner Oberen zu gewinnen. In der Schlacht bei Ostrolenka, als der Arzt, im Dienste der Menschlichkeit, sich in die vorderen Reihen gewagt, den dort Gefallenen beizuspringen, und nun Gefahr lief, von den Feinden gefangen oder erschlagen zu werden, zog er den Degen, stellte sich an die Spitze eines russischen versprengten Haufens und führte diesen

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 514.
**) — — — 21. — — — S. 613.

urch das feindliche Feuer wieder glücklich dem Heere zu. Seine Tapferkeit war nicht unbemerkt geblieben und wurde urch ein Ehrenkreuz und durch die Hofrathswürde nach Gebühr ausgezeichnet. Da die asiatische Brechruhr bald m Heere überhand nahm, hatte v. St. Gelegenheit seinen irztlichen Scharfsinn gegen den neuen Feind anzustrengen. Diebitsch war einer der Ersten, welcher erkrankte und kurze Zeit nach dem Ausbruche der Krankheit in v. St.'s Armen tarb. Gleich nach Diebitsch's Tode traf Fürst Paskewitsch m russ. Heerlager ein, vollzog den durch Diebitsch längst bgewogenen und vollständig vorbereiteten Schlag auf Warschau. Die Heere zogen siegreich in die eroberte Stadt ein und auch v. St. konnte jetzt wieder nach dem beschwerlichen und gefahrvollen Feldzuge sich eines behaglicheren Lebens in der Polenhauptstadt erfreuen. Da er dem Hauptstabe einverleibt war, da das Heer Aussicht hatte, wohl die ersten Jahre in dem eroberten Lande zu bleiben, so ließ er seine Bücherei nach der Weichsel kommen und griff die Fäden seiner Arbeiten, seiner Forschungen frisch wieder in allen Richtungen auf. Das Leben der Polenhauptstadt sagte übrigens v. St. bald zu. Seine Sprachgewandtheit ließ ihn bald das Polnische so gut verstehen, als fertig reden, daß er das Volksleben in allen Richtungen genießen konnte, daß er sich wohler und heimischer fühlte, als er sich in seiner Heimath, in dem gleißenden Petersburg, gefunden hatte. Indessen drängten sich jetzt seinem Leben doch auch merkliche Schattenseiten auf. Unter dem Oberbefehle seines früheren Gönners, Diebitsch, war deutsche Bildung, deutsche Gediegenheit überall vorgezogen worden, war der Stab durchweg dergestalt aus Deutschen zusammengesetzt, daß die wenigen Russen sich ganz zu deutscher Sitte und Sprache bequemen mußten. Sobald Fürst Paskewitsch zum Oberbefehle gelangt war, mußte der deutsche Einfluß allmälig dem russischen weichen. v. St. kam hierdurch häufig in Widerspruch und Zerwürfnisse mit den älteren russ. Stabsärzten Tschitirknei und Hanow, die dem Deutschen, trotz seines wissenschaftlichen Uebergewichtes, ihren Groll durch die gewichtige Hand des Fürsten Statthalters fühlen ließen. Er hatte sich übrigens die wohlwollende Freundschaft mehrerer russ. Staatsmänner und Heerbediensteten erworben, die ihn in solchen Widerwärtigkeiten stützten, ihn nie untergehen ließen. v. St. war in Warschau als Schriftsteller aufgetreten und zwar um den dunkeln Gerüchten zu begegnen, welche Diebitsch nicht an der Brechruhr, sondern

an einem beigebrachten Gifte sterben ließen. In einem kleineren Schriftchen gab er eine Geschichte der Krankheit des berühmten Verstorbenen und seine Gründe dafür, daß derselbe natürlicherweise an der Brechruhr geendet habe. Jetzt warf er seine Blicke auf das Arzneiwesen im Allgemeinen, beabsichtigte eine Umgestaltung desselben eine Verschmelzung der vorzüglichsten Schulen und suchte sie in seinen Schriften vorzubereiten. Während er sich solchergestalt rüstete, führte er beständig einen kleinen Krieg gegen die ärztlichen Berühmtheiten seiner Umgebung, geißelte seine nächsten Oberen und Gleichgestellten auf die witzigste Art, besonders die Homöopathie, welche durch Dr. Bigel, einen Franzosen, den ehemaligen Leibarzt des Großfürsten Konstantin vertreten war. Diese Neckereien, welche den Genossen an das Leben gingen, trugen viel dazu bei, v. St. in eine andere Stellung zu versetzen. Da die Genossen nämlich, trotz der Gunst des Fürsten Statthalters, dennoch einen so gewandten und scharfsinnigen, einen so kecken Angreifer zu fürchten hatten, überredeten sie den Fürsten Statthalter, daß v. St. sich schlecht für seine jetzige Stellung passe, daß er im Dienste ein unbrauchbares, hemmendes Glied sey und sich ob seiner Gelehrsamkeit und seiner Bücherweisheit wohl eher schicke, eine Lehrerstelle an der hohen Schule einzunehmen. In Folge solcher Zuflüsterungen erging denn bald der Ruf an v. St., nach Petersburg zu kommen und an der dortigen Hochschule mit Vorlesungen aufzutreten. Wie schmeichelhaft diese neue Laufbahn dem Arzte auch seyn mochte, so schied v. St. doch ungern von Warschau, einer Stadt, in deren Verhältnisse er sich ganz hineingelebt, wo er sich viele Freunde und Bekannte erworben hatte. Besonders in der dortigen Vestung, deren Geniekorps nur aus Deutschen, Kur- und Esthländern zusammengesetzt war, hatte er die glücklichsten Stunden verlebt, einen glänzenden Kreis gebildet, in welchem alle Erscheinungen deutscher Kunst und deutschen Lebens vielseitig besprochen wurden, in welchem alle reisenden deutschen Künstler freundliche Aufnahme fanden. Sogar eine Bühne entstand hier, auf welcher zu Zeiten Tüchtiges geleistet wurde, sowohl was Spiel als Gesang betraf. v. St. war einer der Tonangeber, der Hauptrather und Einrichter und hatte darin großen Genuß gefunden. Im Jahr 1839 zog v. St. von Warschau nach Petersburg, begann, zum Kollegienrath hinaufgerückt, dort seine Vorlesungen über Arzneiwissenschaften, entwickelte eine Beredsamkeit, welche allgemeine

Anerkennung fand, gewann gleichzeitig auch in der Stadt eine ausgedehnte ärztliche Kundschaft. Wie er aber erst längere Zeit in der Hauptstadt zubrachte, eine Uebersicht des sämmtlichen ärztlichen Wesens gewonnen hatte und dieses auf einer Stufe fand, die ihm eine höchst niedrige dünkte, so griff er auch hier rücksichtslos die schwachen Seiten desselben an und suchte eine Umbildung desselben in allen Schichten zur Sprache zu bringen. Daß er hier vielfach Widerspruch fand, daß er hier allenthalben anstieß, zu Anfeindungen Gelegenheit gab, ist nur zu begreiflich. Da v. St. jedoch in dem kaiserl. Leibarzt Schlegel schon früher einen geprüften Freund und Gönner erworben hatte, konnte er lange Zeit hindurch die Bestrebungen seiner Feinde verlachen. In Deutschland erschien ein größeres Werk seiner Feder: „Vermittlung der Extreme in der Heilkunde“ (Leipz. bei Kummer), in welchem er den Zustand der Heilkunde zu schildern versuchte, links und rechts Gebrechen zu enthüllen strebte, ohne jedoch eine neue Grundlage der Wissenschaft hinzustellen. Da das Werk oft in den Ton der Laune überschlug, die gefeierten Dichter aller Völker einführte, in Stoffe einführte, die nichts weniger als dichterischer Natur waren, erlitt er mancherlei Anfeindungen, vermochte er keine Schule für sich zu stimmen, am wenigsten eine in Petersburg. Da v. St. im J. 1842 bedeutend erkrankte und das Bedürfniß der Ruhe empfand, kam er als er der Genesung entgegenging, um Urlaub ein, wie um die Erlaubniß, eine wissenschaftliche Reise durch Europa antreten zu dürfen. Es fiel bei seinen hohen Gönnern nicht schwer, diese Erlaubniß zu erhalten und so trat er denn bald die Wanderung an, vielfach aufgemuntert, ein Werk gegen das bekannte Buch des Herrn von Küstine zu schreiben, welches gerade in dieser Zeit in Rußland Aufsehen machte. Er wandte sich von Petersburg nach Stockholm, wo er von der Gelehrtenwelt sehr zuvorkommend aufgenommen, wo er bei Hofe vorgestellt, von dem greisen Könige Bernadotte mit großer Aufmerksamkeit behandelt, sogar mit einem Orden beschenkt wurde. Von Schweden setzte v. St. nach Deutschland über, besuchte Berlin, ging, durch Humboldt weiter empfohlen, nach Süddeutschland, wo er geraume Zeit in Darmstadt, in Karlsruhe, in München und Wien verweilte, wo er sich ganz in das Medicinalwesen hineinarbeitete, mit Rückblick auf die mißlichen, wie die vorzüglichen deutschen Zustände die Umgestaltung der russischen Verhältnisse vorzubereiten strebte. Nachdem der Reisende an allen deutschen Fürsten-

höfen mit Auszeichnung aufgenommen und mit Orden und Gnadenzeichen beschenkt worden war, besuchte er in Bremen die Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher. Der russische Arzt erschreckte hier die deutsche gelehrte Welt durch den Antrag: sich allzusammen an den König von Bayern zu wenden, diesen zu bitten: den bekannten, um die Wissenschaft verdienten Arzt, Dr. Eisenmann, der seit 13 Jahren ohne Urtheilspruch gefangen gehalten worden war, auf freien Fuß setzen zu lassen. Wie beredt aber auch v. St. diesen Antrag befürworten mochte, er fand keine Unterstützung; der Vorschlag fiel als eine zu gewagte Zumuthung durch und v. St. schied von Bremen mit keiner sonderlichen Meinung von dem Muthe und dem Freisinne seiner deutschen Kunstgenossen. Er ging nach dem Rheine, dann über Köln nach Brüssel und Paris, um auch dort seine Aufmerksamkeit dem Arzneiwesen zu widmen, seine Ansichten an dem Bestehenden durchzubilden und zu prüfen. Während v. St. von Paris aus einen Ausflug nach Madrid gemacht, sich eben rüstete, Italien zu sehen, ward er von der Botschaft erreicht: daß er sich die entschiedene kais. Ungnade zugezogen habe. Sein Auftreten, sein Antrag in der Naturforschergesellschaft zu Bremen hatten Aufsehen erregt, aus Deutschland waren Klagen an den petersburger Hof gedrungen und diese hatten dort ein Gewitter gegen den arglosen Arzt heraufbeschworen, ein Gewitter, das durch seine Feinde in Rußland nur noch drohender gemacht wurde. v. St. hatte bisher nicht daran gedacht, sich Vermögen zu erwerben, besaß von älterlicher Seite nur ein äußerst geringes Einkommen. Da also mit der Gnade seines Kaisers auch seine Einkünfte versiegten, weil er seiner Stellung verlustig ward, so mußte ihn diese Nachricht schmerzlich überraschen. Sie traf dazu noch einen Erkrankten und verschlimmerte die Krankheit dermaaßen, daß mehere Zeitungen den Tod des freisinnigen Deutschrussen verkündigten. Die Natur siegte; v. St. genas, erfaßte sich von dem Schlage und entschloß sich bald, als Arzt in Paris um Kundschaft zu werben, sich in der Franzosenstadt einzuheimen. Er hatte unter den Aerzten, wie unter der Bürgerschaft schon früher einflußreiche Bekanntschaften gemacht, war unter andern auch mit dem von ihm längst bewunderten Dichter, Heinrich Heine, in freundschaftliche Beziehung getreten. Indessen hatte die Nachricht von v. St.'s Tode seine Feinde in Rußland ziemlich versöhnt. Als daher später die Kunde erscholl, daß der Todtgeglaubte noch lebe, in Paris als Arzt sich eine neue Laufbahn zu

brechen beginne, legten seine ehemaligen Gönner Fürsprache für ihn ein, durch welche es denn bald gelang, alle Bitterkeit, die gegen ihn vorwaltete, zu beschwichtigen; er wurde zu Anfang des Jahres 1844 nach Rußland zurückgerufen. Von Paris ging er nach dem Haag, von hier nach London, wo er von dem dort gerade anwesenden Thronerben von Rußland freundlich aufgenommen und angewiesen wurde, ihn nach Rußland zu begleiten. Obschon der Neuberufene von Freunden gewarnt wurde, nicht nach der Heimath zu gehen, obschon er einsehen konnte, daß er dort fortwährenden Kämpfen und Reibungen entgegen sehen müsse, scheuchte er alle Bedenken und ließ sich nicht abhalten, dem Rufe zu folgen, in der Hoffnung, doch endlich durchdringen, seine Umgestaltungen in's Leben rufen zu können. In Petersburg rückte er auch gleich wieder in seine alten Rangverhältnisse ein, sogar bis zum Staatsrathe empor, wurde aber von den Vorträgen auf der Hochschule entbunden, wahrscheinlich weil man befürchtete, es möchte sich von seinem Lehrstuhle aus ein Geist der Neuerung und Umwälzung auf die Folgegeschlechter heraberben; er ward nach Moskau gesandt, dort den großen Kriegshospitälern vorzustehen. Mit Freude trat er sein neues Amt an, fühlte sich in der alten Zarenstadt bald heimisch, deren glänzende Gesellschaften ihm in jeder Hinsicht zusagen mußten. Wie er aber den alten Schlendrian in seinem Dienstsprengel angriff, denselben zu beseitigen dachte, fühlte er neuerdings von allen Seiten entschiedenen Widerstand. Der Neuerer ließ sich aber auch hier keine Mühe verdrießen, trat kecker als je auf, seine Grundsätze, seine Forderungen aussprechend. Es ist nicht klar, ob er in Folge dieser Kämpfe nach Südrußland versetzt wurde, oder ob das Kriegsministerium für nothwendig erachtete, den im Süden kämpfenden Heeren einen Arzt zu geben, fähig, den Hospitälern mit Gewandtheit vorzustehen, jedem Unterschleife, jeder Betrügerei in diesem Sprengel ein Ziel zu stecken. Es hatte diesen Mann in v. St. wenigstens gefunden. Im Herbste des Jahres 1845 reiste er von Moskau nach Südrußland, nahm seine Wohnung in Rastaff am Don und trat dort sein neues Amt mit allem Eifer an. Die neue Stellung, obschon vom europäischen Leben ziemlich abgetrennt, hatte dennoch für v. St. ihre Reize. Einmal hatte das Leben der fremden Völkerschaften, die man kaum dem Namen nach in Europa kennt, sein Anziehendes; dann erfreute er sich als Arzt in der aufblühenden, aus drei Städten zusammengewachsenen, Stadt Rastaff einer

reichen Kundschaft, erwarb sich noch obendrein das Wohlwollen und die Gönnerschaft des Fürsten Woronzoff, des Statthalters sämmtlicher südruss. Provinzen und konnte, auf diesen Gönner gestützt, der Verwirklichung seiner Neuerungen getroster entgegen sehen. Der Fürst wünschte nichts sehnlicher, als v. St. in seinen Generalstab zu ziehen; aber trotz seines Einflusses wurde der dahinlaufende Antrag, welches Aufsehen er immer erregte, abgewiesen, so daß Viele nicht die Meinung theilten, als ob der Arzt in Kastaff als nöthig erachtet worden sey, vielmehr annahmen, daß die Stadt des alten Pontus für ihn eben einen Verbannungsort bedeute. Dem sey wie ihm wolle: mit dem Frühling 1846 hatte sich v. St. schon ganz in die neuen Verhältnisse hineingelebt, war er mit einem neuen Gedanken beschäftigt, für dessen Durchführung er der rechte Mann war. Er wollte die Völkerstämme, die Lande um den Kaukasus in Federrissen abschildern, die Kämpfe der Adighe (Tscherkessen), der Krieger aus Daghestan, Schahmyls Muriden getreu darstellen. Er war dem Kampfplatze nahe, besaß in seiner reichen Sprachkenntniß die besten Mittel, allseitig Aufschlüsse zu sammeln, besaß die Gewandtheit, der Wahrheit nahe zu kommen, den Freisinn, die Wahrheit ohne weitere Rücksichten, das Geschehene zu verkünden, die Ausdauer, dem Werke die Abrundung zu geben. Er begann und sollte an der Arbeit wohl immer mehr Lust und Liebe gewinnen, es aber nicht vollenden. Er starb plötzlich, nachdem er sich wenige Tage zuvor leicht unwohl gefühlt hatte. — v. St. hinterließ weder Schulden noch Vermögen, seine Bücherei, seine Schriften und Waffen abgerechnet; das gediegendste, kräftigste Zeugniß, welches man einem russischen Beamteten geben kann, zumal einen Beamteten, welcher über bedeutende Gelder zu verfügen hatte; da über diesen Punkt Klagen zu vielfältig ertönen. Er hinterließ weder Gattin noch Kinder. Er hatte nie in ehelicher Verbindung gelebt. In der russischen Hauptstadt hatte er die ersten Bekanntschaften mit Frauen gemacht, vielfach Liebe und Genuß in allen Schichten der Gesellschaft, aber keine Frau gefunden, um die er seine persönliche Freiheit gerne aufgegeben. In späteren Jahren war er zu sehr mit seinen Verbesserungsgedanken beschäftigt, als daß er den Frauen viel Aufmerksamkeit hätte schenken können, war zu sehr in seiner Stellung gefährdet, als daß er daran hätte denken können, Haupt einer Familie zu werden. Nichtsdestoweniger war aber v. St. ein Frauenfeind, immer ein begeisterter Verehrer der Schönheit, immer freundlich und

zuvorkommend, immer verbindlich, wo ihm nur Frauen begegneten. Er wußte immer in Damengesellschaft sich gut zu unterhalten, bei den Damen stets sein Glück zu machen. Im Umgange mit Männern war v. St. gewandt, geschickt in den Gedankenkreis eines Jeden einzugehen. Er war freundlich, hilfreich gegen Jeden, gegen Wenige innig, für den Vertrautesten aber auch jeder Aufopferung fähig. Eine große Sprachgewandtheit machte seinen Umgang besonders angenehm in einem Kreise, in welchen verschiedene Völkerschaften sich berührten, wie dieses in Rußland sich zu treffen pflegt. Er redete geläufig sein Deutsch, seine Muttersprache, wußte sich in russischer, polnischer, in ukrainischer Mundart, im Französischen, im Esthnischen gewandt auszudrücken, sprach Englisch und Italienisch und hatte, wie sich von selbst versteht, die alten Sprachen von Grund aus erlernt. Aber nicht blos die Sprache hatte er erlernt, er beherrschte auch den Sprachschatz, das Schriftenthum der verschiedenen Völker, hatte das Bedeutendste gelesen, wußte die mustergiltigen Schriftsteller, wenigstens theilweise, auswendig, woher sich auch die vielen bunt angeführten Stellen in seinem größeren Werke erklären lassen. Ein außerordentliches Gedächtniß erleichterte seine Arbeiten und sein Gebahren als Heikünstler. Mit Begeisterung griff er Neues auf und verarbeitete es in sich, war aber auch ehrlich genug, später, nach der vollständigen Verarbeitung zu gestehen, wo ihn seine Einbildungskraft zu weit getragen habe. Namentlich geschah dieses mit der Homöopathie, so wie später, als er in Warschau lebte und dort eine Hellseherin auftauchte, mit dem Magnetismus. Nur kurze Zeit blieb er in den Spinnennetzen der Systeme hangen. Als Arzt war er gründlich, gewissenhaft nach allen Richtungen, war in seinen Mitteln meist einfach und gestand, daß er hierin Vieles von den Homöopathen gelernt. Er war der Ersten einer, der im Osten den Franzosen Broussais Gerechtigkeit angedeihen ließ, der seine Lehre mit Glück auf die Behandlung der Fieberkranken anwandte, war später einer der Wenigen, welche sich dem verrufenen Hohenheim (Paracelsus) zuwandten und in demselben den scharfsinnigen, geistreichen Arzt und Lehrer erkannten. — v. St. war von mittlerer Größe, schlank gewachsen, leicht in der Bewegung, gewandt in Gang und Haltung, ein guter Reiter und Wagenlenker, ein tüchtiger Fechter; doch hatte sein Auge von früher Jugend gelitten und mußte sich stets mit einer Brille rüsten. In der Kleidung war er einfach, ohne Prunk, erschien selten mit den Ehrenzeichen, die er wäh-

rend der Kriege, wie nachmals bei seinem Aufenthalte an fremden Fürstenhöfen erhalten, deren Zahl sich wohl an 20 belaufen konnte. Die Art, in welcher er diese Gunstzeichen gewonnen, belehrte ihn zu wohl, daß sie ohne Ahnung von seinem inneren Werthe, lediglich seiner Stellung gegeben waren. Wie er ein Freund der Geselligkeit, der Gesellschaft war, so liebte er sich ebenfalls im Volksgewühle umherzutreiben, den bunten Strom der Menge zu betrachten, die Ansichten und Gefühle derselben zu ergründen und so verpaßte er selten, wo er auch war, eine Volksfestlichkeit. Seine Aeltern gehörten der protestantischen Glaubensrichtung an, welcher er in seiner Jugend ebenfalls folgte; durch seine wissenschaftlichen Forschungen wurde er aber immer mehr dieser Richtung entfremdet, so daß er zuletzt das Christenthum ganz aufgab, wenn man den Kirchenglauben irgend einer Partei also nennen will. Er war in dieser Beziehung ein Heide, ein Ungläubiger, ein Bekenner der natürlichen Gottesverehrung, des Gottglaubens, der aber in vielen Christentugenden die allergläubigsten Christen übertreffen mochte. Uebrigens war v. St. keineswegs gleichgiltig in Rücksicht der eigentlichen Religion, dachte reiflich über die höchsten Gedanken nach. Ihn führte die Natur, das Leben allenthalben zu einem Urwesen, zu einem dauernden höheren Seyn. Wie die Wissenschaft, so liebte und schätzte v. St. die Kunst und fühlte sich von Künstlern angezogen. Unter diesen verehrte er besonders Heinrich Heine, den Dichter, den er in Paris persönlich kennen lernte, Puschkei, mit dem er in der Jugendzeit in Petersburg umgegangen, die Malerin Jerichau-Baumann, in deren älterlichem Hause er in Warschau als Hausarzt Zutritt hatte, Linde, den slavischen Sprachforscher, Heinriette Karl, die Bühnensängerin, welche er in Berlin, in Warschau traf und lieb gewann. Alle diese Freunde, welche ihn überlebten, alle Jene, denen er hilfreich als Mensch, als Arzt nahte — und er diente Jedem ohne Unterschied des Ranges, ohne auf irgend einen Sold Anspruch zu machen, wenn es ihm nicht aufgedrungen wurde —, werden ihm eine ehrenvolle Stelle in ihrem Andenken erhalten. Seine zahlreichen Feinde und Widersacher werden sich gestehen müssen, daß er nie ihre Person angefeindet, daß er immer die Sache, daß er aber auch diese um so vester im Auge hielt; daß er immer für den Fortschritt, für die Freiheit der Wissenschaft eintrat. Sie werden ihm bezeugen können, daß er einen Freimuth, einen Freisinn, eine Gesinnungstüchtigkeit besaß, welche selten unter dem

Himmelstriche, wo er lebte, vorkommen mögen; daß er diese nicht verhehlte, obschon dieses Verhehlen ihn rasch zu den höchsten Ehrenstellen, zu großem, ungemeßnem Vermögen gehoben haben würde. Die Feinde werden ihm ihre Achtung nicht versagen können, ihm seine Schwächen vergeben, werden sich gestehen müssen, daß er nicht umsonst, daß er für seinen Kreis, für die Menschheit gelebt hat.

Wilhelm von Waldbrühl.

280. Georg Ball,

Schauspieler zu Innsbruck;

geb. im Jahr ...., gest. im Jahr 1846*).

B., an vielen namhaften Bühnen als tüchtiger Schauspieler, zunächst aber auch als Schriftsteller, vorzugsweise in Wien durch seine dramatische Kollaboratorschaft mit Fr. Blum vielfach und achtungswerth bekannt, war im Sommer 1846 bei dem Theater zu Innsbruck engagirt, welches, im vorigen Winter vom Direktor Zacharda verlassen, sich erst im laufenden Jahre unter Direktor Korn wieder rekonstituirte. B., ein sehr intelligenter Mann, schien dort keines der beliebteren Mitglieder zu seyn und stand auch mit der Mehrzahl seiner Kollegen nicht in sonderlichem Einvernehmen. Demzufolge mußte B., wie sich von selbst versteht, auch eine Partei im Publikum wider sich haben, die ihm ihre Antipathie schon mehrmals nicht undeutlich hatte merken lassen. Ein langer, allerdings sehr bitterer Korrespondenz-Artikel in Nr. 27 und 28 der „Nürnberger Bühnenwelt", worin namentlich das Publikum arg mitgenommen war, gab dieser Mißstimmung frische Nahrung — denn es wurde als unumstößliche Thatsache angenommen: B. sey der Autor dieses kritischen Anathems über die innsbrucker Bühnenangelegenheiten. Zwar fehlte jeder, auch nur entfernte Beweis; doch die Betheiligten wußten die Wahrscheinlichkeit der Sache so evident zu machen, daß der dafür gewonnene Theil des Publikum sich am nämlichen Abende in ein öffentliches Gericht verwandelte, B., der gerade im „Doppelgänger" zu spielen hatte, mit gellendem Pfeifen empfing und nur erst nach langem Mißhandeln mit vieler Mühe zu Worte kommen ließ. Der Angegriffene mußte von dem Motiv dieser Opposition genau unterrichtet seyn; denn er stellte an das allarmirte Publikum die auffallende Bitte, um schonende Nachsicht

*) Wolff's Almanach f. Theaterfreunde f. 1846.

bis zu gerichtlichem Erweis seiner Autorschaft und Einsendung des betreffenden Artikels. — B. handelte schon darin höchst unüberlegt; bei ruhiger Besonnenheit hätte er die einfache Frage stellen müssen, wessen man ihn beschuldige? Indessen erreichte B. mit seinen Worten den Zweck: augenblickliche Ruhe — ja sogar mit einigem Applaus vermischt. Das Stück wurde ohne weitere Störung zu Ende gespielt. Sehr überraschend für B., Jedermann unerklärlich, folgte ihm nunmehr ein Polizeibeamteter in seine Wohnung und forderte ihm seine Papiere ab, unter denen sich ein Stück des verpönten Artikels in Manuskript vorfand; doch sonst nichts Verfängliches. — Hier bleibt immer noch eine große Frage zu lösen; denn die Regierung wird, um einer Theaterrecension halber, nie und nirgends Jemandes Papiere mit Beschlag belegen. B. aber war Schriftsteller überhaupt und somit lag es seinen unwürdigen Gegnern gar so nahe, ihn auch noch anderweitiger, nicht theatralischer Verbindungen zu verdächtigen. Mit dieser, von Seiten der Behörde wichtigeren Anschauung der Sache hängt die Bewachung des Hauses während der Nacht durch zwei Polizeisoldaten genau zusammen. Man wollte sich des Inkulpaten versichern, wenn sich etwas Verfängliches vorgefunden, und man hätte, da sich Nichts fand, am andern Tage die Wache sicherlich wieder weggezogen. Inzwischen wußte B., welcher mit seiner Nichte, Fräulein Lichtenstein, zusammen wohnte, auch, wie es hieß, in vertraulichen Verhältnissen mit ihr gestanden habe, auf eine eben so unerwartete als entsetzliche Weise, die nur die höchste Ueberspannung verrieth, sich aller weitern Rechenschaft zu entziehen. Er und seine Nichte wurden am andern Morgen in ihren Betten mit durchschnittenen Kehlen, jedes mit einem Messer in der Hand, in ihrem Blute schwimmend, todt gefunden, nachdem nach langem, erfolglosem Pochen und Rufen ein gewaltsames Oeffnen der Thür in Gegenwart eines Polizeibeamteten gefolgt war. Alle Ritzen in Thüren und Fenstern waren sorgfältig verstopft — mitten im Zimmer stand ein Kohlenbecken. Das Mädchen hatte noch weniger Blutverlust erlitten, als B. selbst. Die Wirthin will das Fräulein Lichtenstein, welche das Kohlengefäß aus der Küche holte, später im Zimmer laut weinen und schluchzen gehört, bald darauf aber entsetzliches Röcheln vernommen haben. — Der hochtragische Ausgang blieb und wird wohl auch dem irdischen Auge räthselhaft bleiben; Jedermann aber mit uns die Ueberzeugung theilen, das blos um solch elender

Motive willen der Doppelselbstmord nicht geschehen seyn kann. Sonderbar genug muß man ihn anderweitig auch nicht als solchen angesehen haben; denn das unglückliche Mädchen wurde an geheiligter Stätte ehrlich begraben; B. auf einem ungeweihten Acker verscharrt. Aber auch dieser Acker ist ja ein Acker Gottes — wenn er auch nicht nach andern Begriffen Gottesacker heißt.

281. Wilhelm Ehlers,

Tenorist und Schauspieler zu Mainz;

geb. im Jahr ...., gest. im Jahr 1846 *).

E. war ein über Deutschland hinaus berühmter Tenorist und starb zu Mainz. Wir entnehmen hier einzelne Stellen dem betreffenden Nekrolog der bremer Blätter; bemerken jedoch, daß darin die Verdienste des Verstorbenen theilweise sehr überschätzt, theilweise auch wieder nicht nach Verdienst anerkannt sind. E. war ein für seine Zeit nicht nur tüchtiger Tenorist, sondern auch ein wackerer Schauspieler. Er sang heute die Titelrolle im „Johann von Paris", und spielte morgen den Rolla in der damals allgemein beliebten kotzebue'schen „Sonnenjungfrau", also im Schauspiel Heldenrollen mit großem Glück. Das pierer'sche Künstler-Lexikon läßt E. unrichtiger Weise in Weimar geboren werden; er war Hannoveraner von Geburt und betrat in seinem 22. Jahre zuerst und gleich mit Erfolg die Bühne. Wien, das ihn wegen seiner ausgezeichneten Tenorstimme auf seine Bühne berief, machte seinen Ruf. Er wirkte von 1806 bis 1824 auf allen Bühnen Deutschlands mit dem glänzendsten Erfolge. Dann blieb er von der Bühne zurückgezogen, bis er 1831 wieder der technischen Bühnenführung, zuerst als Regisseur in Frankfurt, später als Direktor in Mainz, sich zuwandte. In Weimar schätzten ihn die Heroen unserer Literatur; Schiller hatte ihn gern und schrieb ihm oft; Goethe **), der des jungen Mannes Talente hochstellte und seiner in seinen Werken mehrfach erwähnt, erfreute sich an dem Tenoristen, der ihm seine Lieder vorsingen mußte. Vielleicht hat Deutschland keinen korrekteren Liedersänger gehabt als Ehlers. Wir haben ihn oft gehört und sind überzeugt, daß weder Wild noch Staudigl, die beide von ihm lernten, noch

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst f. 1846.
**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Pischek trefflicher vortragen könnten oder können. Der alte Zelter **), bekanntlich nicht leicht zu befriedigen, zollte E. auch die vollste Anerkennung, wie sein Briefwechsel mit Goethe Zeuge ist. E. trieben theils Laune, theils Schicksal weit in der Welt umher. Er erntete überall Beifall und Lorbeeren; aber damals wurden die Tenoristen noch nicht mit Gold aufgewogen. Er glänzte in Ungarn und in Wien, und als in Schlesien die Freiwilligen zum Kampf gegen die Franzosenherrschaft ausgerüstet wurden, spendete E. für sich eine Summe von nahe an 2000 Thalern, die er auf dem Altare des Vaterlandes niederlegte. An irdischen Gütern war er niemals reich; seine Bühnenunternehmungen in Ungarn und Amsterdam mißglückten und zehrten sein etwa Erspartes auf. Vor ungefähr acht oder neun Jahren zog er sich dann nach Mainz, wo er dem Bühnenvorsteher Remie hilfreich nach besten Kräften an die Hand ging. Dankbarkeit war eine seiner Tugenden und seine Anhänglichkeit an Meyerbeer unbegrenzt. Sie ehrt den großen Tondichter und den nun im Grabe ruhenden Sänger gleich sehr. Jener vergaß es nie, daß E. ihm eine seiner ersten Opern in Scene setzte und zum Gelingen der Vorstellung wesentlich beitrug. Er unterstützte den Greis, der, ein so gründlicher Musik- und Bühnenkenner wie Wenige, mit ihm in fortlaufendem Briefwechsel stand, auf eben so zarte als freigebige Weise, und es soll nicht unberührt bleiben, mit wie freudiger Bereitwilligkeit Meyerbeer, als er erfuhr, daß E. krank geworden und neuer Unterstützung bedürftig sey, dem alten Freund für den Rest seiner Tage eine ansehnliche Jahressumme aussetzte. So hatte er die Aussicht sein hohes Greisenalter in sorgenloser Ruhe zu verleben, als den schon länger Kränkelnden der Tod überraschte. Bis in die letzten Jahre hatte er Anflüge von Romantik und in allem Ernste trug er sich, als es hieß, Freiligrath solle Burgvoigt von Stolzenfels werden, mit dem Wunsche, als „Barde" auf jenem Schlosse zu hausen. Meyerbeer, meinte er, werde ihm das wohl beim Könige vermitteln, und nur schwer trennte er sich von dem Gedanken, seinen freigebigen Freund mit diesem Anliegen zu behelligen.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.

Zweiter Nachtrag

einiger im Jahr 1846 Verstorbenen*).

* 282. Cölestin Müller,

infulirter Abt des Benediktinerstiftes Einsiedeln (Schweiz);

geb. d 28. Dec. 1772, gest. d. 26. März 1846.

Geboren im schönen Dorfe Schmerikon an den Ufern des Zürichsees und von seinen wohlhabenden Aeltern und durch eigene Neigung zum Studiren bestimmt, vollendete er seine Gymnasial- und theologischen Studien an der Klosterschule zu Einsiedeln, letztere schon als Ordensmann, da er am 25. April 1790 durch Ablegung der feierlichen Gelübde daselbst in den Orden des heil. Benedikt getreten war. Mit Vorliebe und regem Fleiße widmete sich der vielversprechende junge Mann den Wissenschaften und besonders der Theologie; aber kaum zwei Jahre, nachdem er zum Priester geweiht worden, schleuderte ihn der Sturm der französ. Revolution in die Welt hinaus. Im J. 1798 drangen die Franzosen in die Schweiz ein und vernichteten nach heldenmüthiger, aber ungeordneter Gegenwehr die alte Eidgenossenschaft. In der neuen helvetischen Republik wurden natürlich sogleich durch ein Dekret der Machthaber die Klöster aufgehoben. Einsiedeln besonders mußte ihren Zorn fühlen, da der bekannte kriegerische Marianus Herzog, Kapitular des Klosters, unter Alois Reding eine Abtheilung der schwyzerischen Krieger befehligt und zum Widerstande des Landes gegen die Franzosen viel beigetragen hatte. Das Kloster wurde geplündert, die berühmte Marienkapelle zerstört und die Kapitularen, unter ihnen auch

*) Soeben als wir im Begriffe stehen, diese erste Abtheilung des diesjährigen Jahrganges unseres Nekrologs zu schließen, gehen uns, ohne Schuld ihres Verfassers an dem verzögerten Eintreffen, noch einige hierher gehörige Biographieen zu. Theils um den Lesern des Nekrologs diese interessanten Mittheilungen nicht auf Jahresfrist vorzuenthalten, theils um einen unserer ältesten und geschätztesten Mitarbeiter zu ehren, haben wir uns zu der Ausnahme, noch einen zweiten Nachtrag folgen zu lassen, doch ohne Konsequenz für die Zukunft, entschlossen.

Die Redaktion.

P. Cöleſtin, flohen in die Klöſter Deutſchlands, die ihnen gern ein Aſyl gewährten. Als nach einigen Jahren der ſanfte Abt Beat Küttel von der helvetiſchen Regierung die Gnade erhielt, mit ſeinen Religioſen in einem Winkel des Stiftes ſein Ende erwarten zu dürfen, war der Verewigte einer der Erſten, die ſich in dem geliebten Einſiedeln wieder einfanden. Da fiel 1803 die Helvetik und unter der Mediation kam auch für das alte, berühmte Kloſter eine beſſere Zeit, in der es ſich wieder beveſtigen und nach und nach von den harten Schlägen erholen konnte, beſonders als nach Abt Beat's Tode 1808 der kräftige Konrad Tanner, auch als theologiſcher Schriftſteller berühmt, von ſeinen Mitbrüdern zu ihrem Vorſteher gewählt wurde. Dazu trug auch P. Cöleſtin Vieles bei. Er war der Gründer des neuen, vielbeſuchten Kloſtergymnaſium, ſtand demſelben einige Jahre als Präfekt vor und verſchaffte ihm Ehre und einen guten Klang fern und nahe. Später ward er Pfarrer der Waldſtatt Einſiedeln. Wie er in der weitſchichtigen, beſchwerlichen Pfarrei mit ſeinem heiligen Ernſte, ſeinem frommen Eifer, ſeiner väterlichen Milde wirkte und ſich die Herzen gewann, zeigte ſich in der Trauer ſeiner Pfarrkinder, als er zum Statthalter von Sonnenberg im Thurgau ernannt, von ihnen Abſchied nahm, zeigte ſich in der einſtimmigen Freude, als er, den ſie ſchon lange im Herzen zum Abte beſtimmt, am 18. April 1825 nach Konrad's Tode eben ſo einſtimmig von ſeinen Mitbrüdern zu dieſer Würde eroben wurde. P. Cöleſtin hatte ſich als Schulmann, als praktiſcher Seelſorger und endlich auch als Oekonom zu Sonnenberg durch Umſicht, Kenntniſſe und Thätigkeit ausgezeichnet und entſchiedene Beweiſe ſeiner Tüchtigkeit abgelegt. Er bewies auch als Abt, daß man ſich in ihm nicht getäuſcht hatte. Am 21. Aug. 1825 wurde er vom Fürſtbiſchof von Chur, Karl Rudolf von Buol, konſekrirt; Abt Placidus Pfiſter von Pfäfers, der ihm bald im Tode nachfolgte, hielt die Einſegnungspredigt. In ſeiner hohen Stellung ward und blieb Cöleſtin ein Vater ſeiner Religioſen und dieſe, von denen viele ſeine Zöglinge und Schüler geweſen, hingen ſtets mit Verehrung und Liebe an ihm. In den wirrevollen Jahren, während denen er dem Stifte vorſtand, war er ein kluger und veſter Steuermann, der ſein Schifflein ſicher lenkte. Er blieb ſeiner Anhänglichkeit an den heil. Stuhl in Rom, ſeinen Grundſätzen in kirchlicher und kirchlich-politiſcher Beziehung treu in allen Stürmen, die beſonders ſeit 1830 über die katholiſche Schweiz und auch über ſein Kloſter einbrachen

und war, wie sich seine Gegner bei seiner Todesnachricht ausdrückten, eine Hauptstütze des Ultramontanismus und alles ultramontanen Strebens. Im Innern des Stiftes hielt er mit Wachsamkeit und Ernst auf strenge Disciplin und Beobachtung der Ordensregeln, auf Hebung der praktischen Seelsorge und des wissenschaftlichen Geistes und verwaltete mit Umsicht und weiser Sparsamkeit die bedeutenden Einkünfte. Auch für die seinem Stifte untergeordneten Propsteien und Frauenklöster war er unermüdet thätig. So als das Klösterlein der Benediktinerinnen zu Fahr, das, von seinem Gründer der Abtei Einsiedeln als Eigenthum übergeben, seit 600 Jahren in ungestörtem Besitze derselben geblieben war, in dem bekannten Klöstersturme 1841 von der aargau'schen Regierung aufgehoben und eingezogen wurde und Abt Cölestin vor dem Obergerichte in Zürich einen Proceß gegen die Regierung anhob, den er vollständig gewann und dessen Spruch auch später durch Wiedereinsetzung des Klösterleins vollzogen wurde. So noch kurze Zeit vor seinem Tode, als er 1846 die ewige Anbetung des heil. Altarsakramentes im Frauenkloster in der Au gestattete und bestätigte. Es war dieß das letzte Geschäft von Bedeutung, das er nach Außen vollführte; die innere Verwaltung seines Stiftes hingegen überwachte er trotz seiner halbjährigen, schmerzlichen Krankheit bis Vormittags 11 Uhr an dem Tage, an dem ihn der Herr Abends halb 5 Uhr zu sich rief, mit großer Sorgfalt und Geistesfrische. Von da an ließ er durch die Konventobern melden, man möge ihn besuchen, wie sonst, aber nur um mit ihm zu beten und ihm geistlichen Zuspruch angedeihen zu lassen. Er starb, mit den heil. Sakramenten gestärkt, das Sterbekreuz, seine Waffe gegen alle Leiden, in der Hand, seinen kräftigen Geist bis zum Ende bewahrend und läßt bei allen seinen nähern Bekannten die Ueberzeugung zurück, daß er im Leben klar und rein das Wahre suchte und stets das Gute wollte und daß, ob auch oft verkannt, er sich jederzeit treu blieb und Gott zum vesten Gesichtspunkte machte, ohne sich durch ein unbefugtes Urtheil der Menschen irre machen zu lassen. Sein feierliches Leichenbegängniß fand am 30. März statt. Außer der Herausgabe der ascetischen Schriften seines Vorgängers, Abt Konrad Tanner (Augsburg 1834), hat er, so viel ich weiß, nichts dem Drucke übergeben.

* 283. Johann Melchior Mohr,

Kanonikus und Senior am Kollegiatstifte St. Leodegar, ehemal. helvetischer Minister zu Luzern;

geb. im J. 1762, gest. d. 25. Mai 1846.

Wenigen bekannt, von Wenigen beachtet hat sich das vielbewegte Leben eines Mannes geendet, der in der Kraft seines männlichen Alters im schweizerischen Staatsleben eine hohe Stellung einnahm und, wenn auch nur kurze Zeit, eine einflußreiche Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes spielte. — Der Verewigte wurde aus einem angesehenen Patriciergeschlechte geboren und trat, nachdem er einige Jahre an dem von Exjesuiten geleiteten Gymnasium seiner Vaterstadt studirt, fast noch im Knabenalter als Officier in französ. Dienste, die damalige Weltbildungsschule der Söhne regierender Familien. Er verließ sie bald wieder, studirte Theologie und ward zum Priester geweiht. Was den lebhaften jungen Mann zu dem merkwürdigen Schritte veranlaßte, ob es höhere Rücksichten, unglückliche Liebe oder äußere Verhältnisse waren, kann ich nicht angeben. Wenigstens gefiel er sich weder als Pfarrer zu Geiß im stillen Wirkungskreise und einsamen Leben eines Landgeistlichen, noch seit 1792 als Kanonikus am Kollegiatstifte zu Luzern in der seine Thätigkeit zu wenig in Anspruch nehmenden Sinekurstelle. Sein Charakter, sein ganzes Wesen trieb ihn nicht zu wissenschaftlicher Beschäftigung im einsamen Studirzimmer, sondern zum Handeln und Wirken auf der Bühne der Welt. Es war damals die französ. Revolution in vollem Gange und auch aus der Schweiz blickte manches Auge theilnehmend und erwartungsvoll nach der staatlichen Entwicklung in dem engverbundenen Nachbarlande und manches von dem Freiheitshauche angewehte Herz hoffte durch Frankreich's Hilfe die veralteten Formen und das Regierungswesen der alten Eidgenossenschaft zu erneuern und umzugestalten. Vorzüglich auf die empfängliche Jugend, die vielfach nach rousseau'schen Ideen gebildet, die damalige französ. Literatur begierig verschlang, machte das Weltereigniß großen Eindruck. In Luzern waren es besonders die jungen Patricier Alphons Pfyffer von Heidecke, Jos. Ant. Balthasar, Bernh. Meyer von Schauensee und Vincenz Rüttimann *), die sich

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 874 und in den Ergänzungen dazu in diesem Jahrgange.

zusammenthaten und von der neuen Freiheit schwärmten und ihnen schloß sich der Chorherr M. an. Da rückten im März 1798 die Franzosen in die Schweiz ein. Es fiel nach kurzem Kampfe die alte Eidgenossenschaft, die gefüllten Staatskassen wurden geplündert, die alten Regierungen gestürzt und an ihre Stelle traten, als schweizerische Einheitsregierung, ihre größten Gegner. Wenn auch die französischen Gewaltthätigkeiten die Gemüther der fünf Freunde in Luzern verletzten und die Art und Weise der Neugestaltung ihren Wünschen nicht entsprach: so fühlten sie sich doch verpflichtet, den Anforderungen des Vaterlandes zu entsprechen, das an pflichttreuen, den Franzosen nicht blindlings ergebenen Staatsmännern Mangel litt und traten in die Dienste der neuen Republik. M. verließ, wie mehere Andere in dieser aufgeregten Zeit, den geistlichen Beruf und ward, als im Okt. 1798 der Sitz der helvetischen Regierung von Aarau nach Luzern verlegt wurde, Sekretär beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Dieses verwaltete damals der waadtländer Begoz, ein sehr thätiger, geschäftsgewandter Mann, unter dessen Leitung sich M. bald in das Verwaltungsfach tüchtig hineingearbeitet hatte. Er begab sich im Juni 1799 mit der gesammten helvetischen Regierung nach Bern. Als im Juli 1800 der Minister der Wissenschaften und des öffentlichen Unterrichtes, der gelehrte, einsichtsvolle Ph. A. Stapfer *), nach Paris verreist war, wo er später als helvetischer Gesandter akkreditirt wurde und die Oberschreiber Wild und May von Schadau sein provisorisch übernommenes Portefeuille bald wieder niederlegten, ward im December 1800 unser M. zum Minister der Wissenschaften ernannt. Er hatte schon, als katholischer Priester, der Geistlichkeit beider Glaubensbekenntnisse gegenüber, da die kirchlichen Angelegenheiten seiner Amtsthätigkeit untergeordnet waren und die Einen ihm Abfall, die Andern Parteilichkeit für seine Glaubensgenossen vorwarfen, eine eigenthümliche, sehr schwierige Stellung; um so mehr aber, da die Kirchengüter zu Staatsgütern erklärt worden waren und bei der drückenden Finanznoth die zeitliche Bedrängniß der Kirche in einem Maaße fortdauerte, das nicht geeignet war, ihre Diener zu treuen Anhängern der neuen Ordnung der Dinge zu machen, wie denn auch vielmehr eine bedeutende Anzahl derselben zu ihren heftigsten Gegnern gehörte. M. stand an Intelligenz und Geschäftskenntniß dieses wichtigen,

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

weitläufigen Departements nicht auf der Höhe seines Vorgängers Stapfer; dennoch wirkte er mit seiner Umsicht und Klugheit und seinem reinen, schönen Eifer viel Gutes in seiner hohen Stellung. Auf seine Anregung faßte die Vollziehungsbehörde zwei wichtige Beschlüsse, welche jede Gemeinde unter Androhung von Strafe aufforderten, wenigstens für eine Schule, und jeden Hausvater, dafür zu sorgen, daß seine Kinder gehörig unterrichtet würden. Sie erreichten ihren Zweck vollständiger, als man gehofft hatte, so daß z. B. im Kanton Luzern, während 1798 die wenigsten Gemeinden eine Schule hatten, man bald nicht eine Gemeinde fand, wo nicht eine mehr oder weniger gute Schule gehalten wurde. Eben so wurden unter seiner Verwaltung des Ministerium Pestalozzi's neue Lehrmethode geprüft und unterstützt, die medicinische Schule in Bern gegründet und manches Andere für Wissenschaft und Volksbildung gethan. Freilich blieb sehr Vieles zu wünschen übrig; aber bei den steten Regierungs- und Verfassungsveränderungen betrachtete man Kirche und Schule als Nebensache und dann war M. zu kurze Zeit in seiner Stellung. Als im Okt. 1801 durch einen Staatsstreich des Vollziehungsrathes Dolder, im Einverständnisse mit dem franzöſ. Gesandten Verninac, die als Verfassungsrath gewählte helvetische Tagsatzung aufgelöst und Regierung und Verfassung willkürlich geändert wurden, nahm M. mit den Hervorragendsten seiner Meinungsgenossen, den sogenannten Einheitsfreunden (unter ihnen nicht weniger als vier Minister), seine Entlassung und kehrte mit seinen gleichgesinnten Freunden Rüttimann und Meyer nach Luzern zurück. Indessen hielt sich die neue Phase des helvetischen Staatslebens nur ganz kurze Zeit. Der gewandte Rüttimann, den man nach Bern zurückgerufen hatte, wußte die Gegenpartei zu stürzen und im April 1802 erhielten die Einheitsfreunde wieder die Oberhand. Unter dem Namen der helvetischen Notabeln trat ein neuer Verfassungsrath zusammen, welcher unsern M. am 30. April 1802 zum Präsidenten und später zuglich mit sechs andern Mitgliedern in einen engern Ausschuß zur nähern Prüfung und Verbesserung des Verfassungsentwurfes wählte. Ende Mai waren die Geschäfte der Notabeln vollendet, Ende Juni wurde die Verfassung als vom Volke angenommen erklärt, obschon die Urkantone Appenzell und Graubündten sie fast einmüthig, wie jedes Einheitssystem, verworfen hatten und in den meisten übrigen Kantonen nur dadurch die Annahme erfolgt war, daß man diejenigen, welche sich

der Abstimmung enthielten, als Annehmende zählte. So trug auch diese letzte Verfassung der Helvetik und die neue Regierung den Keim der Vernichtung schon in sich. Mochte der Senat, in welchem auch M. saß, unter noch so glänzenden Worten am 3. Juli 1802 eröffnet werden und Mancher sich täuschen, endlich nach den vielen Veränderungen dürfe man auch einen bleibenden Zustand in der Schweiz hoffen: es bedurfte nur des Abzuges der französ. Truppen aus dem Lande, das sie lange und schwer gedrückt, um eine Aenderung herbeizuführen. Es brach ein allgemeiner Aufstand in den Urkantonen, in Zürich und dem Aargau aus und die Regierung mußte selbst Bern, laut Kapitulation mit dem Anführer des Aufstandes, verlassen und sich nach Lausanne flüchten, wo allein energisches Einschreiten von Seite Frankreichs ihr bis zur Einführung der von Napoleon entworfenen Mediationsakte, die die Kantone mit ihren Souveränitätsrechten wieder herstellte, das Leben fristete. M. hatte als Senator an allen Schicksalen der Regierung Theil genommen, hatte sich mit ihr nach Lausanne begeben und kehrte später mit ihr wieder nach Bern zurück. Obgleich er sich aus dem Wechsel und den Intriguen des Staatslebens nach Ruhe sehnte und sehr gut wußte, daß die allgemein verhaßte, von allen Parteien angefeindete Helvetik sich nicht mehr halten könne *), sah er es für die Pflicht eines Ehrenmannes an, die Sache seiner Ueberzeugung bis zum letzten Augenblicke nicht zu verlassen und seine Dienste dem Vaterlande in dieser Zeit des Ueberganges nicht zu entziehen, in der Viele sich zurückzogen, um sich für die Zukunft einen Weg anzubahnen, und Andere von den höchsten Beamtungen weg an die Konsulta nach Paris berufen wurden. Dieß war auch die Ursache, warum er noch im Nov. 1802 als Staatssekretär das damals besonders wichtige, mühevolle Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernahm und sich mit Wieland **) und Sprecher von Berneck ***) zum Suppleanten des Vollziehungsrathes

*) Er schrieb an Stapfer: „Par malheur le gouvernement ne compte presque pas d amis dans aucun parti, et même celui des républicains (der Einheitsfreunde) croyant avoir à se plaindre de lui, ne le ménage point On ne veut rien mettre sur le compte des circonstances et de la position extrêmement difficile, dans la quelle nous nous sommes trouvés. C'est l'histoire de tous les malheurs publics, un parti écrase l'autre, on voit des coupables partout et pas un innocent."

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 493.

***) — — — 19. — — — S. 661.

wählen ließ. Als Staatssekretär des Auswärtigen desavouirte er die harten Maaßregeln des französ. Gesandten, General Ney, welcher die angesehensten Männer der alten eidgenössischen Partei verhaften und als Staatsgefangene auf die Vestung Aarburg abführen ließ, sandte den Senator Stokar von Schaffhausen, als außerordentlichen Gesandten, nach Regensburg, erlangte durch ihn bei der deutschen Theilungs- und Säkularisationsfrage für die Schweiz günstigere Entschädigungsbedingungen, als zu hoffen waren und ward besonders durch die Arbeiten der Konsulta in Paris und die ununterbrochene Korrespondenz mit dem schweizerischen Gesandten daselbst in Anspruch genommen. Stapfer hoffte noch immer auf eine Lösung der wichtigsten Fragen zu Gunsten einer Einheitsregierung; aber M. mit seinem ruhigen, besonnenen Urtheile machte sich keine Illusionen und sah aus dem Gange, den man einschlug, die Dinge kommen, wie sie wirklich kamen. „Die Art und Weise," schreibt er an Stapfer, „wie man Sie behandelt, ist jener, die man bis jetzt befolgt hat, gerade entgegengesetzt. Man will zuerst eine Grundlage für die Organisation der Kantone suchen und erst darauf die Centralregierung bauen und davon wird der vollständigste Föderalismus das endliche Resultat seyn." Zu Anfang des J. 1803 kehrten die Mitglieder der Konsulta nach Hause zurück. Die Schweiz war durch den großen Vermittler wieder zu einem Bundesstaate umgestaltet worden. M. hatte an die fremden Gesandten eine Abschiedsnote der helvetischen Regierung zu richten, das Inventarium der Archive dem neuen Landammann d'Affry nach Freiburg zu überbringen und damit die dem Schweizervolke abgedrungene, unvolksthümliche Helvetik, fünf Jahre nach ihrer Geburt, in's Grab zu legen. Mit ihrem Ende nahm auch er Abschied aus dem Staatsleben. Er durfte sich bei'm Austritt aus demselben das Zeugniß geben, immer das Beste des Vaterlandes im Auge gehabt und nach Beförderung desselben gestrebt zu haben, und nahm den Ruf eines rechtlichen, unbescholtenen Ehrenmannes, eines thätigen, einsichtsvollen Beamteten, eines Mannes von Ausdauer und Ueberzeugungstreue, der Gerechtigkeit gegen Andersdenkende mit Mäßigung verband, in das Privatleben hinüber. Seine Freunde, Rüttimann und Meyer, standen bald wieder an der Spitze der Regierung des Kantons Luzern; er aber zog sich auf sein Kanonikat zurück, versöhnte sich mit seinen geistlichen Obern und der vormalige Minister las wieder Messe, besuchte wieder das Chor und erfüllte seine geist-

lichen Amtspflichten. Er betrachtete, besonders im höheren Alter, immer mehr seine politische Laufbahn als eine Abirrung von dem rechten Wege, die zwar zu seiner geistigen Reife und seinem reichen Schatze von Menschenkenntniß Vieles beigetragen, aber ihn doch von dem ihm angewiesenen Wirkungskreise abgeführt habe. Obschon er sich auch in seinem geistlichen Berufe allgemeine Hochachtung erwarb und die Regierung ihn zweimal zum infulirten Propste und Prälaten seines Stiftes ernannte, lehnte er beide Male diese Würde ab und zog sich von allen höhern Stellen und öffentlichen Aemtern zurück. Desungeachtet war er nichts weniger als ein finsterer Sonderling, liebte bis in's höchste Alter Gesellschaft, die er eigens anzuregen und zu beleben wußte, nahm am kirchlichen und politischen Leben regen Antheil und that im Stillen viel Gutes, besonders an dürftigen Studirenden und Hausarmen. Wenn auch die letzte Hälfte seines Lebens um so einförmiger und geräuschloser war, je unruhiger und bewegter die erste Hälfte desselben gewesen, so fühlte er sich in ihr doch glücklicher und zufriedener. Sein Drang, im Staatsleben zu wirken und selbstständig handelnd in seine Verhältnisse einzugreifen, war durch die fünf mühevollen Probejahre bedeutend abgekühlt, die Ideale seiner Jugend hatten im Sturme des Lebens ihren Glanz verloren und Erfahrung und der mehr praktische Sinn des höheren Alters wiesen ihm einen ganz anderen Standpunkt seiner Lebensthätigkeit an. Nur die Liebe für sein Vaterland blieb ihm die nämliche und mißbilligend schüttelte er das greise Haupt, wenn er das extreme Parteigetriebe der Neuzeit beobachtete und sah Schlimmes für seinen Heimathkanton und die ganze Schweiz voraus. Im J. 1840 rückte er zum Senior des Stiftes vor und die Beschwerden seines hohen Alters machten sich ihm immer mehr fühlbar. Er starb am oben bezeichneten Tage Morgens 7 Uhr unerwartet am Schlagflusse.

* 284. Jakob Waldis,

infulirter Propst am Stifte St. Leodegar, Prälat des Konsistoriums der römischen Kirche, bischöfl. Kommissär und Erziehungsrath zu Luzern;

geb. im J. 1791, gest. den 5. Juni 1846.

Unter den Verlusten an ausgezeichneten Geistlichen, welche der Kanton Luzern dieses Jahr erlitt, ist der des Propstes W. einer der empfindlichsten. Durch das Zutrauen und die Hochachtung seiner geistlichen Obern und der weltlichen Behörden mit hoher priesterlicher Würde bekleidet

und mit verschiedenen einflußreichen Beamtungen der Kirche und des Staates geehrt, stand er gerade im kräftigsten Lebensalter und in voller Wirksamkeit, als der Tod ihn nach einer ungefährlich scheinenden Krankheit schnell dahinraffte. Leider! ist es uns nicht vergönnt, außer einigen Angaben seiner äußeren Lebensverhältnisse in das reiche Wirken und Leben dieses Mannes im Einzelnen eintreten zu können. W. wurde, so viel wir wissen, in Luzern geboren und hatte in seiner Jugend schwer mit äußeren Verhältnissen, insbesondere mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen *), bis es ihm gelang seine theologischen Studien zu beginnen, die er zu Luzern und an der Universität Landshut mit Auszeichnung vollendete. Bald nach seiner Priesterweihe im Jahr 1816 wurde er Pfarrer zu Hohenrain und nach dem Tode des vielgepriesenen Thaddäus Müller **) 1826 als Stadtpfarrer nach Luzern berufen. Bei der Gründung des neuen Bisthums Basel 1828 ernannte ihn sein bischöflicher Freund, Joseph Anton Salzmann, zu seinem Kommissarius in Luzern und schon damals war er als Präsident des Prüfungskollegium der angehenden Geistlichen vielfach thätig. Nach dem Tode des gelehrten Füglistaller ***) erhob ihn 1840 die seine Verdienste anerkennende Regierung zum Propste des Kollegiatstiftes St. Leodegar zu Luzern, mit welcher Würde die eines Prälaten der römischen Kirche verbunden ist und im Okt. 1840 ertheilte ihm Bischof Salzmann in der Klosterkirche St. Urban die höheren Weihen mit Inful und Stab. Auch die neue Regierung von 1841, die ihrer Vorgängerin bei Wahlen von Beamteten sonst entschieden entgegentrat, ernannte W. 1843 wieder zum Präsidenten des geistlichen Prüfungskollegium und seine geistlichen Mitbrüder des Kapitels Luzern wählten ihn 1841 zum Mitgliede des Erziehungsrathes. Propst W. galt in seiner religiösen und politischen Ueberzeugung als gemäßigt-freisinnig. Er hielt sich stets von allen Extremen und dem politischen Treiben unserer bewegten Zeit fern, obschon er sich nicht scheute, im Kreise von Freunden seine Meinung auszusprechen und war seiner Kirche, ihren Dogmen und Institutionen mit

*) Sein ehemaliger Pfarrhelfer, K. J. Schloßmann, erzählt seine Jugendgeschichte in romanhafter Weise in der Schrift: „Jak. Waldis oder der Glaube überwindet. Eine Erzählung für die reifere Jugend von Peregrin. Stuttgart 1833."

**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. S. 242.

***) — — — 16. — — — — S. 1269.

Geist und Herz innig ergeben. So kam es, daß die verschiedensten, einander diametral entgegengesetzten Parteien, die während seiner Wirksamkeit zur Regierung des Kantons Luzern gelangten, ihn hochachteten, ehrten und seine Thätigkeit im Kirchen- und Erziehungswesen benützten, daß sie aber auch in Manchem seine Mißbilligung scheuten und sich hüteten, ihn zu entschiedenem Handeln und Widerstande herauszufordern. Im gesellschaftlichen Leben war W. anregend und heiter, ein hilfreicher Rathgeber und Freund, ein wackerer, ehrenwerther Mann. Tolerant gegen Andersdenkende und Andersgläubige, war er einer der entschiedensten Gegner der Jesuitenberufung nach Luzern, deren schlimme Folgen er zu ahnen schien; doch war ihm die Jesuitenriecherei und das wüste Feldgeschrei gegen diesen Orden eben so verhaßt. In seinen Berufsgeschäften als Seelsorger und Priester genoß er der allgemeinsten Achtung; besonders beliebt war er in seinen durch Form und Gehalt ausgezeichneten Predigten, von denen mehere einzeln im Druck erschienen sind. Außerdem hat er, so viel ich weiß, obschon er gründliche theologische und allgemeine Bildung mit glücklicher Praxis vereinigte, nichts durch den Druck veröffentlicht. — Ein schönes Denkmal mit einem Gemälde von Deschwanden's Künstlerhand bezeichnet seine Grabstätte im Kreuzgange der Stiftskirche.

* 285. Joseph Rudolph Ackermann,

Pfarrer zu Emmen (Kanton Luzern);

geb. im Jahr 1795, gest. d. 24. Juni 1846.

Der Verewigte ward zu Escholzmatt im Entlebuch geboren, vollendete seine theologischen Studien unter den rühmlich bekannten Professoren Widmer*), Gügler**) und Geiger***) in Luzern und ward wenige Jahre nach erhaltener Priesterweihe 1821 Pfarrer in Ballwyl im Kanton Luzern. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, apostolischen Eifer und praktischen Takt wurde er nach dem Tode des als Volksdichter bekannten Pfarrers Häffliger 1837 von seinen geistlichen Mitbrüdern zum Dekan des Kapitels Hochdorf erhoben. An der Verfassungs- und Regierungsänderung seines heimathlichen Kantons nahm er 1841 thätigen Antheil. Er sah, wie durch die Maaßnahmen der

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg des N. Nekr. S. 815.
**) — — — 5. — — — S. 253.
***) — — — 27. — — — S. 391.

früheren Regierung die alte Anhänglichkeit des Volkes an die katholische Kirche gestört, die Schule dekatholisirt, die Rechte und Interessen der Kirche selbst verletzt wurden und begrüßte mit Freude die neue Richtung, die durch Leu, Kost und andere Volksmänner angeregt und auf demokratisch-kirchlichen Elementen gegründet wurde. Auch seither blieb er ihr mit Eifer ergeben und suchte die Anhänglichkeit des Volkes an dieselbe zu befestigen. — Kränklichkeit, Aussicht auf eine ruhigere Stellung und die Annehmlichkeit der Nähe von Luzern bewogen ihn, sich 1841 auf die Pfarrei Emmen versetzen zu lassen. Hier benützte er die freien Stunden, die ihm seine gewissenhaft erfüllten Pflichten als Seelsorger übrig ließen, zur Schriftstellerei. Von seinen frühern Schriften hat besonders die theologische Abhandlung „Der Fall und die Erlösung" Aufsehen erregt, da sie das Hauptthema des Christenthums in mystischer Weise zu erklären und in seinen Ursachen und Folgen zu entwickeln suchte. Die späteren machen keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und bezwecken nur, das katholische Volk der Schweiz und besonders des Kantons Luzern in treuerem Festhalten an seiner Kirche zu bestärken und ihm passende Gebetbücher in die Hände zu geben. Sein umfangreiches katechetisches Werk vom Reiche Gottes, das erst nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegeben wurde, ist das Ergebniß vieljähriger Studien und Erfahrungen. So war A. trotz seiner oft gestörten Gesundheit als Seelsorger und Schriftsteller unermüdet thätig, bis ihn in Folge eines recidiven apoplektischen Anfalls der Tod plötzlich aus seinem Wirkungskreise abrief. Sein Bruder, ein bekannter Maler, ist ihm 1845 im Tode vorangegangen. A. war bei allem Feuereifer für seine Ueberzeugung ein Mann, dem wegen seiner offenen Entschiedenheit und seiner wohlthätigen Wirksamkeit als Seelsorger auch seine politischen und religiösen Gegner ihre Achtung nicht versagen konnten. Seine Schriften, asketischen oder politisch-religiösen Inhaltes, haben in der katholischen Schweiz durch ihre Popularität und ihren strengkatholischen Charakter eine verdiente Verbreitung und Anerkennung gefunden. Wir nennen davon: Rosenkranzbüchlein für Wiederbelebung d. Andacht u. Bruderschaft dieses Namens. Luzern 1833. — Der Fall u. die Erlösung od. d. Werke d. Satans u. die Macht d. Kirche. Sammt einer Beilage üb. d. göttliche Magie. Ebds. 1835. — Maria, die allerseligste Jungfrau. Ein Unterrichts- u. Gebetbuch f. Jungfrauen. Einsiedeln 1843. 2. Aufl. 1846. — Der heilige

Aloysius, e. Vorbild f. Jünglinge. Unterrichts- u. Gebetbuch. Ebd. 1843. — Der heil. Joseph, e. Vorbild f. alle Stände. Unterrichts- u. Gebetbuch. Ebdſ. 1843. — Gut-Tod-Büchlein od. Anweiſung, wie man ſich zum Tode vorzubereiten habe. Von e. der größten Gottesgelehrten vor 300 Jahren verfaßt u. nun neu herausgegeben. Luzern 1844. — Kern d. Chriſtenthums in Unterricht u. Gebeten, dargelegt von P. Franz Neumayer, der Geſellſchaft Jeſu. Neu herausgegeben, verbeſſert u. vermehrt. Ebdſ. 1845. — Der Machtſchutz des Allerhöchſten üb. Luzern u. der ſchweiz. Eidgenoſſenſchaft, dargeſtellt an der Sempacher-Schlacht-Jahrzeitfeier 1845. Ebdſ. 1845. — Troſt der armen Seelen. Belehrungen u. Beiſpiele üb. den Zuſtand d. Seelen im Fegfeuer. Sammt e. vollſtänd. Gebetb. zum Troſte derſelben. Einſ. 1845. 2. Aufl. 1846. — P. Edilbert Menne's katechet. Unterricht üb. die Sakramentalien d. kath. Kirche. Rorſchach 1846. — Joſeph Leu von Eberſoll. Luzern 1846. — Die Macht des chriſtl. Glaubens. Dargeſtellt im Leben des durch auffallende Gebetserhörungen merkwürdig gewordenen Nikolaus Wolf von Rippertſchwand aus dem Kanton Luzern. 4. Aufl. Einſ. 1846. — Die Geſchichte d. Reiches Gottes auf Erden vor, in u. nach Chriſtus. 5 Bde. Rorſchach 1846.

286. Joſeph Kopp,

Propſt des Kollegiatſtiftes zu Baden im Aargau;

geb. den 8. December 1784, geſt. den 7. Auguſt 1846 *).

K. wurde zu Baden im Aargau geboren und nach vollendeten theologiſchen Studien 1808 in Konſtanz zum Prieſter geweiht. Noch im nämlichen Jahre zum Pfarrhelfer in ſeiner Vaterſtadt gewählt, gewann er ſich durch ſeine Frömmigkeit und Sanftmuth und durch ſeinen Pflichteifer die Achtung und Liebe ſeiner geiſtlichen und weltlichen Obern und beſonders ſeiner Pfarrkinder und ward 1816 Kanonikus, 1833 Kuſtos und 1840 Propſt am Kollegiatſtifte Mariä Himmelfahrt zu Baden. Ein kindliches, lebendiges Vertrauen auf den Allvater, verbunden mit inniger Frömmigkeit, das ſich unter den verſchiedenartigſten Stürmen bewährte, Liebe, Güte und Sanftmuth bildeten die ſchönen Grundzüge ſeines Charakters. Er war ein unermüdeter Arbeiter im Weinberge des Herrn. Die früheſte Morgenſtunde war ihm nie zu früh und die tiefe Nacht

*) Nach Zeitungen.

nicht zu spät, wenn es galt, dem reuigen Sünder den Frieden der Seele zu geben oder den Kranken und Sterbenden mit den Trostworten des Heilandes und den Segnungen der Kirche aufzurichten und zu stärken. Mit Rath und That stand er stets den Nothleidenden bei; Geldgewinn verabscheute er, als eines Priesters unwürdig; überall, wo es sich um Förderung wahrhaft gemeinnütziger Zwecke handelte, ging er mit schönem Beispiele voran. Was er so oft im Leben übte, wollte er auch noch in seinen letzten Stunden bekräftigen. Er bedachte in seinem Testamente den Bürgerspital von Baden und die Badarmen, für die er über 20 Jahre unentgeldlich gewirkt und machte überdieß Vergabungen an seine ihm so lieb gewordene Stiftskirche, an einzelne Hausarme und die Mädchenschule in Baden, der er seine ausgewählte Jugendbibliothek schenkte. Sein Tod wurde allgemein bedauert. Das Kollegiatstift verlor an ihm eine kräftige Stütze, einen würdigen Vorsteher und die Stadt ihren eigentlichen geistlichen Vater.

* 287. Johann Sigmund Bermann,

k. k. Hofbibliotheks-Kunsthändler, Repräsentant des Gremium, Schätzungskommissär bei dem k. k. niederösterr. Merkantil- und Wechselgerichte, bei dem k. k. niederösterr. Landrechte ꝛc. ꝛc., zu Wien;

geb. den 13. Januar 1794, gest. den 7. September 1846 *).

Dieser große Kunstkenner war zu Oesdorf in Westphalen geboren. Von früher Jugend an mit Liebe für die Kunst erfüllt, durchreiste er, um seine Kenntnisse zu vermehren, verschiedene Länder Europa's, kam im Jahr 1815 nach Wien, wurde im J. 1820 bei der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien angestellt, welche Stellung aber im J. 1829 von ihm freiwillig aufgegeben wurde, um mit dem genugsam bekannten Kunstkenner und Kunsthändler Stöckl in Kompagnie zu treten. Im J. 1830 übernahm er Stöckl's Kunsthandlung auf alleinige Rechnung, wurde 1835 wegen seiner vielen Verdienste um die dortige k. k. Hofbibliothek mit den eigens für ihn kreirten Titel eines k. k. Hofbibliotheks-Kunsthändlers belohnt, ferner Repräsentant des Gremium, Schätzungskommissär des k. k. niederösterreich'schen Merkantil- und Wechselgerichtes, der k. k. niederösterr. Landrechte u. s. w Dieser feingebildete

*) Gräffer's National-Encyklopädie 1. Bd. Wien 1835. gab eine andere Biographie noch bei Lebzeiten des Verstorbenen.

und mit den vielseitigsten Kenntnissen ausgestattete Mann, wurde allgemein als einer der größten Kunstkenner betrachtet und es herrscht nur eine Stimme über den schwer zu ersetzenden Verlust für die Kunstwelt. Schon im J. 1844 begann er durch Nervenzufälle (welche der ihn erschütternde Tod eines Freundes verursachte) sich unwohl zu fühlen. Er wurde immer kränker, das Nervenübel traf die Lunge und er starb am oben genannten Tage im 52. Jahre seines Lebens. — Von seinen Schriften kennt man viele raisonnirende Kunstkataloge, wie die der berühmten Sammlungen Cerroni, Fumée, Barbolani, Fürst Sinzendorf, Petzold u. a. m. Ferner mehere Uebersetzungen in französ. Sprache, z. B. Les eaux amères de Seidschitz en Bohême, Déscription de Vienne u. s. w. Seine kostbaren Randbemerkungen zum Peintre-Graveur, so wie zum Catalogue de Rembrandt von Bartsch befinden sich als Manuskript in der Hand seiner Nachfolger. Sein ältester Sohn, Moritz, der die Kunsthandlung mit seiner Mutter, Elisabeth, geb. Eder, unter der Firma „Sigmund Bermann's Wittwe und Sohn" im Geiste seines Vaters fortführt, beabsichtigt diese höchst schätzbaren Notizen und Bereicherungen zu solchen wichtigen Werken, mit eigenen Erfahrungen vermehrt, binnen Kurzem zu veröffentlichen. Letzterer hat auch durch mehere historisch-bellettristische Aufsätze, so wie durch den raisonnirenden Kunstkatalog von des verst. Regierungsraths Ronner bedeutender Sammlung sich bereits einen bekannten Namen erworben. Auch besitzt derselbe sowohl an Quantität wie an Qualität eine der bedeutendsten und kostbarsten Autographensammlungen in Wien, die er den Sachverständigen und Liebhabern dieses Faches bereitwilligst zur Ansicht vorlegt, so wie auch mit seinen ungewöhnlich reichen Doublettenvorrath gern zu tauschen bereit ist.

B. K.

288. Karl Kajetan Graf von Gaisruck,

Kardinal, Erzbischof, k. k. geheimer Rath zu Mailand; geb. d. 7. Aug. 1769, gest. d. 19. Nov. 1846 *).

Geboren zu Klagenfurt in Kärnten, war er ein Sohn des Grafen von Gaisruck, Gouverneurs von Ostgalizien, machte seine Studien zu Salzburg, wurde zu Passau zum

*) Katholische Annalen, Maiheft 1847.

Priester geweiht und sofort dem dortigen Domkapitel einverleibt, im Jahr 1800 schon zum bischöfl. Koadjutor ernannt und 1801 als Bischof von Derben in part. inf. konsekrirt und hatte als solcher die ganze Last der Bisthumsverwaltung 11 Jahre lang zu tragen, weil im J. 1803 der Krieg den dortigen Bischof, Grafen Leopold v. Thun, nöthigte, seine Diöcese auf lange Zeit zu verlassen. Da seit 1810 der erzbischöfl. Stuhl von Mailand durch den Tod des Kardinals Caprara, päpstlichen Legaten am französischen Hofe, erledigt war und der Bischof Rovelli in Como wegen hohen Alters die angebotene Würde ausgeschlagen hatte, berief Kaiser Franz I. *) den noch jungen, aber erprobten Bischof von Derben durch Präsentation an die altehrwürdige Metropole von Mailand und Papst Pius präkonisirte den Präsentirten für genannte Kirche den 16. März 1816. Im Juni 1818 leistete der neue Erzbischof dem Kaiser den Homagialeid als Erzbischof und als Kaplan des lombardisch-venetianischen Königreichs, trat sofort sein Amt an und empfing während seiner Amtsverwaltung durch die ehrenvollsten Auszeichnungen die sprechendsten Beweise der Anerkennung seines Wirkens. Gleich anfänglich wurde der Erzbischof zum wirklichen geheimen kaiserl. Rath ernannt, darauf von dem Kaiser dem heil. Stuhle für die Kardinalwürde präsentirt und am 27. Sept. 1824 von Papst Leo XII. in's heil. Kardinalskollegium aufgenommen; von der Erzherzogin Marie Luise mit dem Großkreuz des St. Georgordens beehrt; im J. 1825 von Kaiser Franz I. zum Prälaten und Ritter 1. Klasse des Ordens der eisernen Krone ernannt; endlich 1838 von Kaiser Ferdinand I. mit dem Großkreuz des königl. Ordens des heil. Stephan von Ungarn geziert und in das k. k. lombardische Institut für Wissenschaften und Künste als Ehrenmitglied aufgenommen. — Der Erzbischof v. G. war ein Muster fleckenlosen Wandels und unverdrossener Thätigkeit in seinen vielfachen und verschiedenartigen Pastoralsorgen und in der Ausübung der beschwerlichen Funktionen seines bischöfl. Amtes. In Unterstützung der Dürftigen jeder Art, die seine Hilfe nachsuchten, bewies er großherzige Freigebigkeit. Für Herstellung und Ausschmückung gottesdienstlicher Gebäude, für Herstellung, Ausbesserung und Erweiterung der Wohnungen der Seelsorgsgeistlichkeit, für die Unterhaltung dürftiger Priester, für Unterstützung talentvoller aber unbemittelter Studirenden, die sich dem geistlichen

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Stande widmen wollten, that er sehr viel. Auch das muß dem Verewigten zum wohlverdienten Lobe nachgerühmt werden, daß er mit Ernst und Erfolg darauf gedrungen, unter dem zahlreichen Klerus seiner Diöcese Ordnung, musterhaftes Betragen und Vermeidung des Aergernisses zu erzielen. Wegen seiner lobenswerthen und klugen Wirksamkeit stand der Erzbischof bei der k. k. Regierung in hohem Ansehen und fand bei ihr die bereitwilligste Unterstützung. Die Liebe des Volkes und die Verehrung der Geistlichkeit gegen ihn zeigte sich recht sprechend bei seinem Lebensende. Als 1846 das Alter sich bei dem Greise so geltend machte, daß die Aerzte ihm die Reise zur Papstwahl nach Rom mißriethen, folgte der Kardinal doch seinem Eifer, unternahm die weite Reise nach Rom, von wo er krank wiederkehrte und nach Empfang der heiligen Sterbsakramente mit dem Troste der Religion in das ewige Leben hinüberging. Unläugbar war das 30jährige Wirken des Verewigten in der Erzdiöcese Mailand ein segensreiches.

* 289. Johann Franz Xaver Pugnet,

Doktor der Medicin, Ritter der Ehrenlegion zu Biel (Schweiz); geb. den 16. Jan. 1765, gest. den 24. Nov. 1846 *).

P. wurde zu Lyon geboren, wo sein Vater Johann Baptist Pugnet und seine Mutter Antoinette Bourdon einen kleinen Tuchhandel betrieben. Sein Vater hatte 23 Kinder und konnte nur mit Mühe und unermüdlichem Fleiße den Lebensunterhalt für diese so zahlreiche Familie erschwingen. Er brachte unsern P., damit er sein Brot selbst verdiene und sich für die Rechtsstudien, zu denen er ihn bestimmte, vorbereite, als dieser erst 14 Jahre alt war, als Schreiber auf das Bureau eines Notars. Aber dem lebhaften Geiste des Sohnes widerstrebte das geistlose Geschäft des Abschreibens, er verließ das Bureau und, nachdem er den Widerstand der Aeltern überwunden, bildete er sich zum Lehrer und wurde, obschon noch sehr jung, nach und nach in meheren kleinen Städten als Lehrer der französischen und lateinischen Sprache angestellt. Im J. 1788 war er Professor der Philosophie; aber die Revolution schloß das Kollegium, an dem er angestellt war, und zwang ihn, wieder in seine Vaterstadt zurückzukehren.

---

*) Nach „Le docteur Pugnet par Ch. Neuhaus. Berne et Zuric 1847." u. A. m.

Zwar wurde er 1791 wieder als Lehrer angestellt, war in seinem Wirkungskreise geachtet und geliebt und fühlte sich glücklich; doch auch hier vertrieb ihn die Revolution. Um drohenden Verfolgungen zu entgehen, begab er sich 1793 in sein väterliches Haus. Das Vermögen seiner Aeltern hatte sich sehr vermindert; er selbst litt an Allem Mangel. Da entschloß er sich, einen unentgeldlichen Kurs der Anatomie und Chirurgie am Hotel-Dieu mitzumachen und um Etwas zu verdienen, im Spitale untergeordnete Dienste leisten. Er sah in seinem neuen Berufe sein einziges Rettungsmittel und gab sich ihm mit ganzer Seele, mit der Energie und Beständigkeit seines kräftigen Charakters hin. Schon mehr als 30 Jahre alt, in einer Lebensperiode, in der gewöhnlich Jeder seine Berufsstudien längst vollendet hat, wählte er das langwierige, mühsame Studium der Medicin, obschon ihm alle äußeren Hilfsmittel und alle Aussichten auf glückliche Vollendung fehlten. Da erhielt er in dem berühmten Arzte und Professor Dr. Petit einen theilnehmenden Lehrer und väterlichen Freund. Dieser fand Gefallen an dem Fleiße und den Talenten unsers P., zeichnete ihn bald aus und machte ihm den Vorschlag, sein Amanuensis zu werden und ihm seine Zukunft ganz anzuvertrauen. „Ich gab mich ihm," sagt P. in seinen autobiographischen Notizen, „ganz und ohne Vorbehalt hin. Ich ward sein bevorzugter Zögling, sein vertrauter Sekretär, sein Mitarbeiter, sein Freund, sein Sohn." Petit gab ihm besondern Unterricht, um ihn bei seinem vorgerückten Alter schneller zum Ziele zu führen und wußte, ohne seine Delikatesse zu verletzen, ihm pekuniäre Hilfsmittel zu verschaffen. Er führte nämlich P. bei den meisten seiner Patienten ein, überließ ihm mehere zur Behandlung und bewies ihm dann, daß das Honorar ihm gehöre. Indessen fühlte P. immer mehr das Bedürfniß, regelmäßigere Studien zu machen, als es ihm bei seinem vielbeschäftigten Leben in Lyon möglich war; er beschloß sie in Montpellier zu vollenden und übernahm, um sich das dazu nöthige Geld zu verschaffen, die Uebersetzung von Blumenbach's *) Institutiones physiologicae in's Französische. Sie erschien 1797 in Lyon unter dem Titel: „Institutions physiologiques" und ist seinem Lehrer M. A. Petit „in publicum gratitudinis et reverentiae pignus" gewidmet. Bald nach seiner Ankunft in Montpellier ward die französische Expedition nach Aegypten ausgerüstet und P. entschloß sich,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

den begonnenen Studien entsagend, daran Theil zu nehmen. Es trieb ihn zu sehen und zu beobachten, in Europa unbekannte Krankheiten zu studiren und damit zugleich die Wissenschaft zu fördern und der Menschheit nützlich zu werden. Die trefflichen Zeugnisse seiner Lehrer verschafften ihm günstige Aufnahme. Er kam nach Malta, nach Aegypten, ward dirigirender Arzt des Militärspitals zu Rosette, zu Kairo und, nachdem die Aerzte Auriol und Bruant daselbst an der Pest gestorben, nach St. Jean d'Acre und von da an das Spital auf dem Berge Karmel berufen, wo sich 250 Kranke im Zustande der größten Hilfslosigkeit befanden. Die Belagerung von St. Jean d'Acre und die Pest vermehrten von Tag zu Tag die Kranken; je mehr aber ihre Zahl zunahm, desto kleiner wurde die der Aerzte und Gehilfen P.'s, so daß er sich bald fast allein unter seinen Kranken befand, nur unterstützt von drei oder vier wiedergenesenden Arabern. Er war Arzt, Chirurg, Apotheker, Intendant und Krankenwärter, er war Alles. Selbst die Arzneien und Lebensmittel fingen an zu fehlen. P. verzagte nicht; sein Eifer und seine Thätigkeiten verdoppelten sich. Er schrieb Briefe über Briefe in's Hauptquartier, er gönnte sich des Tages nur eine Stunde Ruhe und fand unter allen diesen Beschäftigungen und Gefahren noch Zeit, der Wissenschaft zu dienen und sein Werk „Observations pratiques sur l'épidémie, qui règne dans l'armée française en Syrie" zu verfassen. Endlich nach drei fruchtlosen Stürmen hob Bonaparte die Belagerung von St. Jean d'Acre auf. Der Befehl zum Rückzuge wurde gegeben und auch P. verließ den Berg Karmel. Er reiste mit seinem kranken Kollegen Balat ab, den er auf ein Kameel packte und ging zu Fuß an seiner Seite durch die Wüste. Da wankte auf einmal auch seine starke Natur. Er konnte nicht weiter und sich nicht einmal mehr auf einem Pferde halten, das man ihm brachte. Sich auf die bloße Erde legend, fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem er nicht mehr zu erwachen glaubte. Nach einigen Stunden wurde er geweckt, er lag in einem starken Schweiße und war ganz geheilt. Sogleich trat er seinen Dienst bei der Armee wieder an. Der Letzte in der Nachhut ließ er die auf der Straße liegenbleibenden Kranken aufheben und pflegte sie mit der ihm eignen aufopfernden Thätigkeit. Diese entging Bonaparte's scharfem Auge nicht. Zu Kathieh, auf dem Rückzuge aus Syrien, bemerkte er P. zum ersten Male. „Desgenettes," sprach er zum Médecin-en-chef, „Sie haben da einen sehr ver-

dienstvollen Gesundheitsofficier. Wie heißt er?" Als aber Desgenettes antworten wollte, unterbrach ein plötzlicher Angriff der Mamelucken die Unterredung. So blieb P.'s Name dem General unbekannt, bis dieser am 19. Juli 1799 in einer Versammlung des Instituts zu Kairo, in der ihn Desgenettes durch Widerspruch reizte, in Zorn ausbrechend, den Aerzten, Wundärzten und Apothekern den Vorwurf machte, sie seyen lauter Schulfüchse, die eher eine ganze Armee, als einen Grundsatz preisgeben könnten. Auf diese Scene erhielt er den andern Tag folgendes Billet:

„Bürger-General!

Die französ. Regierung hat Sie an die Spitze der Armee gestellt, nicht nur um sie zum Siege zu führen, sondern auch um Jeden, der ihr angehört, gegen Beleidigung zu schützen. Ich wurde in der letzten Versammlung des Institutes in dem Stande, dem ich angehöre, durch einen hochstehenden Mann öffentlich beschimpft; ich glaube mich daher in meinem Rechte, vom General Gerechtigkeit oder vom Privatmanne Rechenschaft zu verlangen. Pugnet *)."

Im ersten Augenblick entrüstet über dieses sonderbare Kartel, fragte Bonaparte den General Berthier: „Giebt es einen Narren mit Namen Pugnet unter den Gesundheitsofficieren?" Und als die Frage bejaht wurde, verlangte er einen Rapport über die Dienstverrichtungen und die Persönlichkeit P.'s. Desgenettes und Geoffroy St. Hilaire beeilten sich, ihm zu berichten, es sey dieß der nämliche Sanitätsofficier, dessen aufopfernden Diensteifer Bonaparte bereits auf dem Rückzuge von Syrien lobend bemerkt habe und von seinen ausgezeichneten Diensten auf dem Berge Karmel zu sprechen. Sogleich schickte nun der General eine geschriebene Einladung an P., noch am nämlichen Tage mit ihm zu speisen. Bei seinem Erscheinen soll Bonaparte — so erzählen französ. Journale — zu ihm gesagt haben: „Ich kenne Euch Südländer, — böse Köpfe

*) Eine Version dieses Briefes theilt der französ. Konstitutionel von 1833 mit: „General, Sie haben gestern die achtungswürdigsten Männer mit Verachtung behandelt. Haben Sie auch überlegt, was Sie getan? Sie sind groß geworden durch den Krieg, diese Pest der Menschheit, und haben keinen Sinn für eine Rolle des Friedens und der Menschenliebe. Und was sind wir anders, wir Aerzte und Wundärzte, als die Herstellen dessen, was Sie verwüsten, die Heiler der Wunden, die Sie schlagen?" Pugnet.

und gute Herzen. Verlangt von mir, womit ich Euch dienen kann.“ Dem iſt aber nicht ſo. Nach P.'s eigenen Mittheilungen ging ihm der General freundlich entgegen, reichte ihm lächelnd die Hand und ſprach: „Aha, mein Arzt von Kathieh!“ Dann, ohne der freimüthigen Provokation nur mit einem Worte zu erwähnen, unterhielt er ſich mit ihm über die ſyriſche Expedition, erhob ſeine geleiſteten Dienſte und befahl, daß durch einen Tagesbefehl die Armee an dieſelben erinnert und P. eine Gratifikation eingehändigt werde. Seit dieſer merkwürdigen Scene, die wahrlich dem unerſchrockenen Arzte eben ſo ſehr zur Ehre gereichte, als dem großen Feldherrn, war P. Napoleon ganz ergeben. Aechter Republikaner bis zum Ende ſeines Lebens und von den Grundſätzen der Revolution von 1789 begeiſtert, während er den Terrorismus von 1793 verabſcheute, gehörte er Napoleon mit inniger Anhänglichkeit an, auch nachdem dieſer nach Frankreich zurückgekehrt, immer raſcher die Bahn verfolgte, die ihn auf den Kaiſerthron führte. Im J. 1801 kehrte P. mit den Trümmern der Armee, der er ſtets mit der nämlichen Sorgfalt und Ausdauer ſeine Dienſte geleiſtet hatte, in ſein Vaterland zurück. Auf der Rückreiſe vernichtete er, damit ſie nicht in die Hände der Engländer fallen könnten, wichtige Memoiren, welche er in Aegypten und Syrien verfaßt hatte. In Lyon traf er im Jan. 1802 Napoleon und verlangte eine Audienz, um ihm ſein Werk: „Mémoires sur les fièvres pestilentielles et insidieuses du Levant, avec un aperçu psysique et médical du Sayd. Paris 1802.“ zu überreichen. Der erſte Konſul empfing ihn ſehr freundlich, ſprach ſogleich von dem Briefe, der ſeine erſte Bekanntſchaft mit P. veranlaßt hatte, nahm die Dedikation ſeiner Schrift an und erkundigte ſich angelegentlich, ob er nichts für ſeinen Arzt von Kathieh thun könne. P. verlangte eine Stelle in der Kolonialarmee und den Auftrag, auf den Antillen das gelbe Fieber zu ſtudiren, alſo als Belohnung für die Entbehrungen und Gefahren auf dem Berge Karmel und in der Wüſte wieder neue Gefahren, neue Entbehrungen. Er erhielt die Stelle als Oberarzt der Kolonie St. Lucie; aber das gelbe Fieber ergriff ihn ſchon zu Martinique, bevor er an ſeinem Beſtimmungsort ankam und brachte ſein Leben in große Gefahr. Seine ſtarke Natur überwand ſie. Doch nicht völlig ein Jahr konnte er zu St. Lucie ſeinem Berufe und ſeinen Studien leben. Der Krieg zwiſchen England und Frankreich war wieder losgebrochen; die Engländer bemächtigten ſich nach helden-

müthiger Vertheidigung durch Kapitulation des Forts und führten die schwache franzöſ. Beſatzung, obſchon ſie ihr freien Abzug verſprochen, kriegsgefangen nach England. Auf der Ueberfahrt machte der feurige P. ſeinen Waffengefährten den Vorſchlag, die engliſche Schiffsmannſchaft anzugreifen und ſich des Schiffes zu bemächtigen. Sie wieſen ihn als unausführbar zurück und zu ſeinem großen Schmerze mußte P. ſechs Monate kriegsgefangen in der kleinen Stadt Lichtfield zubringen. Dem ehemaligen Gouverneur von St. Lucie, General Rogués, verdankte er ſeine Freiheit und ſeine Rückkehr nach Frankreich. Dieſer, von der engliſchen Regierung mit einer geheimen Miſſion an Napoleon beauftragt, wollte dieſelbe nicht annehmen, wenn ihm nicht ſein Arzt, den er liebgewonnen, freigegeben würde. Kaum hatte P. die freudige Nachricht erhalten, ſo ward er von einer ſo außerordentlichen Sehnſucht nach dem Vaterlande ergriffen, daß er auf der Stelle abreiſte, ohne etwas mitzunehmen, als was er auf dem Leibe trug und ſeine Effekten, ſeine Bibliothek und einen von den Antillen mitgebrachten Papagei in England zurückließ. Dieſer Letztere war ihm beſonders werth und das Thierchen hatte ſich auch ſo ſehr an P. gewöhnt, daß er auf ſeinen Ruf augenblicklich herbeihüpfte und nach ſeiner plötzlichen Abreiſe alle Nahrung verweigernd ſich zu Tode hungerte. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich ließ P. ſeine Schrift: „Observations sur les fièvres malignes et insidienses des Antilles, avec un essai sur la topographie de l'île de Sainte-Lucie. Paris 1804.“*) drucken und widmete ſie wieder Napoleon, der indeß Kaiſer geworden, die Dedikation beifällig aufnahm und P. ſeinen Wunſch ausdrückte, ihm nützlich zu werden. Es handelte ſich damals darum, für die Kohorten der Ehrenlegion Spitäler zu gründen und P. hatte keinen andern Wunſch, als dem zu Lyon als Arzt beigegeben zu werden. Der Kaiſer erſtaunt über die Beſcheidenheit ſeiner Bitte, verſprach ihm Gewährung derſelben und ſchmückte ihn ſelbſt mit dem Kreuze der Ehrenlegion. Einſtweilen wurde P. als Spitalarzt nach Dünkirchen geſchickt und ſeine proviſoriſche Anſtellung daſelbſt nach zwei Jahren, als man jenen Plan aufgab, in eine definitive verwandelt. Im J. 1804 hatte P. auch von der Univerſität Paris das Doktordiplom der Medicin erhalten. Er blieb gerne in Dünkirchen; denn er

*) Mit ihr verbunden erſchien auch ſeine Schrift über die Fieber der Levante in zweiter Auflage.

hatte in dieser Stadt freundliche Aufnahme in mehere Familienkreise und in der Schwägerin des Platzkommandanten Sibaud, Elisabeth Margarethe Moser aus Biel, eine treue, liebevolle Lebensgefährtin gefunden, mit der er sich 1806 vermählte. Hier verlebte P. 17 Jahre unermüdlicher Thätigkeit. Von 5 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr befand er sich in dem seiner Sorge anvertrauten Spital und verließ es unter der Zeit nur, um den Kranken in der Stadt, die ihn beriefen, seine Sorge angedeihen zu lassen. Seine Praxis war auch in der Beziehung sehr ausgedehnt und er überaus glücklich in seinen Kuren. Wie sehr seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine menschenfreundliche, gewissenhafte Thätigkeit, sein Charakter und Leben in Dünkirchen allgemeine Anerkennung fanden, zeigte sich, als er 1821 durch krankhafte Zufälle und Augenschwäche, Folgen seiner Strapatzen in Syrien und Aegypten, bewogen, seine Entlassung nahm und sich durch seine Kränklichkeit genöthigt sah, die Stadt zu verlassen. Es liegen zwei Zeugnisse von 40 der angesehensten Einwohner und vom Maire und Stadtrathe vor, welchen das große Werk des Instituts über Aegypten (im Werthe von 3000 Franken), als Zeichen der Erkenntlichkeit und Liebe, beigefügt war. In beiden wird hervorgehoben, daß seine Entfernung ein wahres Unglück (une vraie calamité) für die Stadt sey, daß er nicht nur den Armen wie den Reichen die nämliche unermüdliche Sorgfalt habe zu Theil werden lassen, sondern daß jene vorzüglich der Gegenstand seiner unerschöpflichen Wohlthätigkeit gewesen seyen und daß er endlich durch seine ausgezeichnete Sittlichkeit, strenge Rechtlichkeit und seltene Uneigennützigkeit eine öffentliche moralische Gewalt erlangt habe, die er zur Vertheidigung der Unterdrückten, Beschützung der Unschuld und Versöhnung entzweiter Personen benützte. Auch P. schied ungern von der Stadt, in der er so allgemein verehrt und geliebt war; aber es mußte seyn. Er wandte sich mit seiner Gattin und einzigen Tochter nach Biel im Kanton Bern *), der Geburtsstadt der Erstern. Leidend und noch mehr bekümmert um die Gesundheit der theuren Gattin kam er daselbst an und entschloß sich für immer, der medicinischen Praxis zu entsagen. Er that es auch wirklich für längere Zeit; doch ruhen konnte sein thätiger Geist nicht. Er unternahm es, in einem größeren Werke den Schatz seiner Erfahrungen

*) Diese Stadt schenkte ihm später in Anerkennung seines segensreichen Wirkens ihr Ehrenbürgerrecht.

zu sammeln und gab ihm den Titel: „Nouveaux éléments de médecine ou traité de médecine pratique.“ Zwar blieb es unvollendet; aber sein Schwiegersohn, Dr. Cäsar Blösch, veröffentlichte einen Theil desselben in deutscher Sprache in der Schrift: „P.'s Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde. 2 Bde. Aarau 1837.“ und dieser allein ist schon ein reicher Beitrag zur medicinischen Literatur. In derselben Zeit begann P. auch eine philosophische Abhandlung über die Frage: „Ist es wahr, daß der Mensch um so vollkommner wird, je mehr er sich dem ursprünglichen Naturzustande nähert?“ Auch sie wurde nicht vollendet. Eine der ersten Ursachen davon war wohl der Tod seiner geliebten Gattin (16. Febr. 1824), der ihn so ergriff, daß er sich kaum von dem harten Schlage erholen konnte. In ernster, wehmüthiger Gemüthsstimmung schrieb er für seine Tochter eine Reihe von Briefen, in die er Alles legte, was väterliche Zärtlichkeit und Liebe, was väterliche Sorgfalt und Weisheit einem theuren Kinde als Wort des Andenkens auf den Weg des Lebens mitgeben kann. Sie sind in der Biographie des Altschultheißen Neuhaus abgedruckt und verdienen in recht viele jugendliche Herzen eingedrückt zu werden. Bald nach diesem schmerzlichen Vorfalle wurde P. wieder der medicinischen Praxis zurückgegeben. Es kamen Kranke zu ihm und fragten ihn um seinen ärztlichen Rath und der Mann, der in Dünkirchen sich seinem Berufe mit so vieler Aufmerksamkeit und Liebe geweiht hatte, konnte sie nicht leer abweisen. Glückliche Kuren an Kranken, die von andern Aerzten aufgegeben waren und seine eigenthümliche Heilmethode, durch wenige Arzneien, aber strenge Diät, Bergkuren ꝛc. auf den gestörten Organismus des Kranken zu wirken, mehrten seinen Ruf. Bald drängten sich Alt und Jung, Reich und Arm aus der Nähe und Ferne zu ihm. Er nahm sie Alle mit der größten Freundlichkeit auf, ertheilte Allen aus seiner vieljährigen Erfahrung erprobten Rath und stellte nie eine Rechnung aus. Er ward dadurch in eine sehr ausgedehnte Korrespondenz verwickelt, die er fast bis auf den letzten Tag seines Lebens immer eigenhändig führte. Einer seiner merkwürdigsten Patienten, der aus weiter Ferne herbeikam, um seinen ärztlichen Rath einzuholen, war der berühmte französ. Minister Kasimir Perier. P. sagte ihm, wenn er länger leben wolle, müsse er sich von den Staatsgeschäften zurückziehen.. Perier that es nicht und starb bald nachher. So fand der gute Doktor seine frühere Thätigkeit wieder, die ihm so nothwendig

war und merkwürdigerweise erholte sich seine früher wankende Gesundheit; nur die Augenschwäche blieb und ließ ihn immer fürchten, blind zu werden. Außer mit seinen Kranken stand er mit Wenigen in freundschaftlicher oder gesellschaftlicher Verbindung. Seinen Lebensabend erheiterten vorzüglich die liebenswürdige Familie seiner Tochter und die Freude an seiner ärztlichen Thätigkeit und am Wohlthun. Er besaß ein beträchtliches Vermögen, sein Name war weit berühmt und geehrt und er als Mensch und Arzt allgemein hochgeachtet. Da artete ein Magenübel in den Magenkrebs aus und bereitete ihm lange und schwere Leiden; aber seine Thätigkeit, seine geistige Kraft konnte sie ihm nicht rauben. Noch zwei oder drei Tage vor seinem Tode beantwortete er selbst einen langen Dankbrief einer Person, die er geheilt hatte. Er starb am oben bezeichneten Tage nach schmerzvollem Todeskampfe, bis zum letzten Augenblicke bei'm vollen Bewußtseyn. – Außer den schon angegebenen Schriften verfaßte P. 1806 auf eine Preisfrage der franzöſ. Regierung eine Abhandlung über das gelbe Fieber und schickte sie nach Berlin. Da aber bald der Krieg zwischen Frankreich und Preußen losbrach, wurde sie über den wichtigen Begebenheiten nach der Schlacht bei Jena vergessen. Eine andere Schrift ist sein Drama „La mort de Marie Antoinette ou scènes de mon temps," welches 1835 zu Biel als Manuskript für Freunde in wenigen Exemplaren gedruckt wurde. Es ist ein schönes Zeugniß des innigen Mitleidens, welches er, obschon in seiner Ueberzeugung Republikaner, mit dem Loose der unglücklichen Königsfamilie hatte, ein treffliches Bild aus der selbst mit erlebten Zeit, voll Leben und Wahrheit. P.'s Portrait befindet sich vor seiner Biographie von Neuhaus.

290. Johann Baptist Bouquet,

Doktor der Medicin, Großrath zu Carouge im Kanton Genf;

geb. den 17. Dec. 1803, gest. den 1. Dec. 1846.*)

B. geboren zu Carouge, erhielt seine erste Bildung unter der Aufsicht seiner frommen Aeltern zugleich mit seinem Bruder, der schon frühzeitig als Musiker und Arzt

*) Katholische Annalen, Juniheft 1847.

ſtarb. Kaum hatte B. ſeine Gymnaſialſtudien vollendet, ſo erhielt er die Stelle eines Muſikdirektors im Penſionate der Jeſuiten zu Brig. Obgleich ihm ſein Amt wenig Zeit für ernſte Studien übrig ließ, beſuchte er dennoch die philoſophiſchen Kurſe des Kollegium und erhielt durchgehends den Vorrang unter den damals zahlreichen Zöglingen der Anſtalt. Eben ſo zeichnete er ſich durch Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit ſeines Charakters aus. Sein Andenken iſt daher auch ſeinen Lehrern, wie ſeinen Mitſchülern liebwerth geblieben. Er ſelbſt zählte jene Tage, die er im Penſionate zu Brig verlebt, zu den ſchönſten ſeines Lebens. Von Brig bezog er die Univerſität Turin, um ſich den mediciniſchen Studien zu widmen. Er verzichtete aus freier Wahl auf die Freiheiten des akademiſchen Studentenlebens, um im Penſionate an der Hand ſeiner früheren Lehrer die Laufbahn ſeiner höheren Studien gefahrloſer durchlaufen zu können. Hier genoß er der Leitung des nachmaligen Jeſuitengenerals P. Roothaan, dem er ſtets innige Dankbarkeit und tiefe Ehrfurcht bewahrte. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt erwarb er ſich als gelehrter und gewiſſenhafter Arzt gar bald großes Zutrauen. Seine Mitbürger bewieſen ihm ihre Liebe dadurch, daß ſie ihn, obwohl er noch ſehr jung war, in den Großen Rath von Genf wählten. B. hatte den Katholicismus nicht nur mit dem Verſtande, ſondern auch mit dem Herzen aufgefaßt; der Katholicismus erhöhte ihn als Mann, als Arzt, als Künſtler, als Staatsmann. Er verſtand es in Mitte eines proteſtantiſchen Großen Rathes einer katholiſchen Idee Geltung zu verſchaffen; er hatte den Muth, entſchieden katholiſch zu reden. Als die verhängnißvolle Jeſuitenfrage im Großen Rathe verhandelt wurde, ſcheute B. ſich nicht, im Angeſicht einer proteſtantiſchen Mehrheit offen zu erklären: „er verdanke ſeine ganze Bildung den ſo ſehr verſchrieenen Jeſuiten und er unterſtehe ſich, zu fragen, was man ihm vorzuwerfen habe und wer ein beſſerer Staatsbürger ſey, als er.“ Dieſe Frage hatten kurz vorher ſowohl ſeine proteſtantiſchen als katholiſchen Mitbürger beantwortet, indem ſie ihn faſt einſtimmig zum Maire von Carouge ernannt hatten. Sein entſchiedenes Auftreten in ſolchen Umſtänden verdoppelte die Achtung und das Zutrauen, welches ſeine Mitbürger zu ihm hegten und machte ihn zum moraliſchen Oberhaupte der katholiſchen Deputirten Genfs. Leider! verloren ſie dieſes Oberhaupt im Augenblicke, wo ſie deſſelben am Meiſten bedurften. Nachdem er ſchon lange gekränkelt, ſtarb B., ehe er ſein 43. Lebensjahr vollenden konnte.

Die Stadt Carouge veranstaltete ihm ein Leichenbegängniß, wie keinem andern ihrer Bürger. Selbst die provisorische Regierung, obwohl dem Verstorbenen nicht hold, glaubte an dem Schmerze seiner Mitbürger Antheil bezeugen zu müssen, indem sie zwei ihrer Mitglieder zum Leichenbegängniß abordnete.

291. Felix Heinrich Christophorus Fuchs,

Kanonikus am Stifte St. Leodegar zu Luzern;

geb. d. 18. August 1795, gest. d. 9. December 1846 *).

In dem Verewigten ist ein Mann heimgegangen, der in der neuesten vielbewegten Geschichte der Schweiz oft genannt wurde und eben so warme Lobredner und Verehrer, als unversöhnliche Gegner und bittere Tadler fand. Er ward zu Rappertschwyl im jetzigen Kanton St. Gallen geboren, wo sein Vater, der Appellationsrichter Christophorus Fuchs, bekannt als Staatsmann und Künstler, lebte. Die Natur hatte den Knaben mit lebhaftem Geiste, sprudelnder Phantasie und reichem, tiefem Gemüthe ausgestattet. Nachdem er die deutschen und lateinischen Schulen in seiner Vaterstadt an der leitenden Hand seines Vaters durchgemacht, kam er an das Gymnasium des Stiftes Einsiedeln, dem der nachmalige Abt Cölestin Müller **) als Präfekt vorstand; blieb aber nicht lange da, sondern ward von seinem Vater nach St. Gallen genommen, um in der neuerstandenen und herrlich aufblühenden Kantonsschule, unter der weisen und kräftigen Leitung des Präfekten Vogg, die höheren Gymnasialklassen zu durchlaufen. Dieß geschah in den Jahren 1809 bis 1813. Der geist- und lebensvolle Jüngling war um so mehr der Liebling seiner Lehrer, als seine dichterischen Anlagen ihn vor allen andern Schülern auszeichneten. Die Poesie geleitete ihn auch durch das ganze Leben. Von St. Gallen begab er sich zum Studium der Philosophie an die Universität Freiburg; allein der trockene Vortrag des damaligen Professors und das flotte akademische Leben sagten ihm nicht zu, so daß er sich entschloß, während des Wintersemesters die Universität zu verlassen und am Lyceum zu

*) Nach: Katholische Annalen. Juliheft 1847. u. A. m.
**) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 985.

Luzern die philosophischen Vorlesungen des rühmlich bekannten Professors Widmer *) zu besuchen, welche ihn auch so ansprachen, daß er er einer seiner fleißigsten Schüler ward. Der Plan des Vaters hatte ihn zum Studium der Rechtswissenschaft und zum Staatsdienste bestimmt. Im März 1814 erfolgte der Tod des Vaters und dieser Schlag wirkte so gewaltig auf das Gemüth des Sohnes, daß er sich entschloß, sich der Welt zu entziehen und dem Dienste des Herrn in der Kirche zu widmen. Er zog auf die Universität Landshut, wo der gemüthansprechende Sailer **) und der gründliche Zimmer, dieser die Dogmatik und jener die Moral und Pastoral lehrten. F. lebte hier so ganz und gar den Studien, daß er sich von dem Getümmel des akademischen Lebens ganz zurückzog und verband damit so eng das Streben nach Selbstvervollkommnung, daß er während den zwei Jahren seines dortigen Aufenthaltes in der Regel alle Sonntage das heilige Abendmahl aus der Hand seines Lehrers Sailer empfing. Sailer war der Führer seines geistigen Lebens und gewann ihn so lieb, daß er ihn in den Abendvorlesungen, die er einigen seiner auserwählten Schüler gab, vor Allen auszeichnete. F. nahm schon, bevor er die Universität verließ, vom Bischof von Freising die niedern Weihungen und 1817 das Subdiakonat. Im Herbste desselben Jahres trat er in das Seminar zu St. Gallen, wo er aber wegen Kränklichkeit nicht aushalten konnte, sondern früh nach Hause entlassen werden mußte. Am 16. Aug. 1818 erhielt er das Diakonat, am 23. die Priesterweihe und am 30. feierte er im Frauenkloster St. Mariä der Engeln bei Wattwil, wo eine fromme Tante von ihm lebte, in heiliger Stille seine Primiz. Seine erste priesterliche Anstellung fand er im Herbste 1818 als Kaplan zu Mörschwil, wohin ihn die herrliche Lage und die freundliche Nähe St. Gallens zogen; von da wurde er 1819 als Pfarrer nach Libingen im Toggenburg versetzt. In dieser damals ziemlich verkommenen Gemeinde wirkte F. nach dem Zeugnisse der weltlichen und geistlichen Behörden in der kurzen Zeit von vier Jahren sehr viel Gutes. Aber es ließ ihm in dem beschränkten Wirkungskreise keine Ruhe. Nach Italien, nach Rom war sein Sinnen und Trachten gerichtet; die ehrwürdigen Stellen des Mittelpunktes der katholischen

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 815.
**) — — — 10. — — — S. 405.

Kirche zogen sein frommes Gemüth unwiderstehlich an und er konnte nicht ruhen, bis er die große Weltstadt mit ihren Alterthümern und Kunstschätzen gesehen hatte. Darum war er überglücklich, als ihm von seiner Regierung die Reise nach Rom in Verbindung mit seinem Freunde, Pfarrer Popp, gestattet wurde, mit dem Auftrag, sich zu einer Professur für das Bisthum St. Gallen auszubilden. Voll Sehnsucht grüßte er Italien in einem begeisterten Gedichte. Es war der letzte Tag des Brachmonats 1823, als die zwei Freunde die Schweiz verließen und am 9. Juli fuhren sie in die große Welt- und Kirchenstadt ein. Sie trafen aber noch die kaum verblichene Leiche Pius VII. auf dem Paradebette. Es läßt sich denken, wie F.'s Phantasie und Gemüth gerade in dieser wichtigen Zeit angeregt und von der Fülle der Eindrücke und Gefühle fast überwältigt wurden. Die immerwährende geistige Spannung und das ungesunde Klima Roms in der heißen Jahreszeit setzten seiner schwachen Brust hart zu und verursachten ihm Anfälle von Blutstürzen, die ihn nöthigten, schon Ende Septembers Rom zu verlassen und wieder in die Heimath zurückzukehren. Mit wehmuthvollen, schmerzlichen Gefühlen, die er in einem Gedichte aussprach, schied er von dem Lande seiner Sehnsucht. Zu seiner Genesung weilte er einige schöne Wochen in dem Pfarrhause eines Jugendfreundes und folgte im November 1823 einem Rufe an die dritte oder Kinderpfarrei zu St. Gallen. Da war er mit seinem vorherrschenden Gemüthe ganz an seiner Stelle. Die Kinderwelt hing an ihm und er verstand es auf ausgezeichnete Weise, den Kindern das Wort des Lebens zu künden und sie zur Frömmigkeit und Tugend anzuleiten. O wie selig war er im Kreise der Kleinen und wie eifrig führte er sie dem göttlichen Kinderfreunde zu! In diesem Kreise hätte er bleiben sollen; in ihm hätte er viel Schönes und Gutes gewirkt. Aber es war im Rathe der Vorsehung anders beschlossen. Schon nach zwei Jahren (1825) rief ihn seine Vaterstadt, Rapperschwyl, an ihre Pfarrstelle und er glaubte dem Rufe entsprechen zu müssen. Es begann nun für ihn eine schwere Zeit, in der er sich manchfaltige Verwicklungen und harte Kämpfe bereitete. Er betrieb die Seelsorge mit der ihm angebornen Lebhaftigkeit und Energie; aber er gab sich zu sehr einer im Gemeindewesen der Stadt dominirenden Partei hin und ließ sich an ihrer Hand in Straßen- und Bauunternehmungen ein, die den größten Theil des Bürgergutes absorbirten und ihn in schweren Zwiespalt mit dem größeren Theile der Bürgerschaft brach-

ten. F. hatte gemeinnützig seyn wollen, sich in seiner Eilfertigkeit und Unerfahrenheit zu Parteizwecken mißbrauchen lassen und Undank geerntet. Noch schlimmer ging es, als er nach 1830 freisinnig seyn wollte. Der damalige mächtige Aufschwung der Zeit, der gewaltige Andrang des Zeitgeistes an Kirche und Staat, voreiliges Haschen nach Idealen und vorschnelles Streben nach Verwirklichung liebgewonnener Ideen brachten seinen leicht beweglichen Geist in seiner rüstigsten Lebensperiode über die Schranken eines bescheidenen kirchlichen Wirkens hinaus. Doch haben die gute Grundlage seines Gemüthes und die gute Absicht in seinen Bestrebungen ihn immer noch zurückgehalten und ihn später auch wieder zurückgebracht. Es war damals die Zeit, in der besonders in Baden und Würtemberg von vielen katholischen Geistlichen nach Aufhebung des Cölibats und nach Diöcesansynoden gerufen wurde. Auch in der Schweiz erhoben sich einige Stimmen, die von Staatsmännern der regenerirten Kantone angeregt und unterstützt wurden. In redlichem Eifer für eine, wie er glaubte, zeitgemäße Umgestaltung und Hebung der katholischen Kirche nahm sich auch F. der Sache an und verwickelte sich in den berüchtigten Synodenstreit, der in Vereinen der freisinnigen Geistlichen und durch Broschüren und Zeitschriften mit Erbitterung, jedoch ohne allen ersprießlichen Erfolg geführt wurde. Zugleich mischte er sich in die Suspensionsgeschichte des Professors Aloys Fuchs zu Rapperschwyl. Dieser hielt 1832 eine Predigt, die später unter dem Titel „Ohne Christus kein Heil für die Menschheit in Kirche und Staat" gedruckt wurde. Sie enthielt mehere unkatholische Aeußerungen und griff insbesondere den Primat oder vielmehr das System der römischen Kurie, als Erstarrungssystem, an. Aloys Fuchs sollte sich vor dem geistlichen Rathe des Doppelbisthums Chur und St. Gallen verantworten und die anstößigen Stellen widerrufen; weigerte sich aber dessen, gestärkt durch einflußreiche Staatsmänner, und wurde nun von allen priesterlichen Verrichtungen suspendirt und seines Amtes entsetzt. Unser F., obschon nicht mit ihm verwandt, sprach, schrieb und handelte für den, wie ihm schien, unbillig und hart gestraften Mann, erreichte aber nichts, als daß er sich seinen Wirkungskreis in Rapperschwyl noch mehr schmälerte und verbitterte. Er wurde dadurch immer mehr auf ein Extrem getrieben und galt bald als das Haupt einer gegen den Ultramontanismus ankämpfenden Fortschrittspartei unter den katholischen Geistlichen der Schweiz. In derselben Zeit (1833) quiescirte die

damalige Regierung von Luzern die Professoren Widmer, Kaufmann und Schlumpf, weil sie ihr zu katholisch waren und suchte sie durch Männer der freien Richtung zu ersetzen. Auch F. erhielt vom Erziehungsrathe zu Luzern den Ruf als Professor des Kirchenrechtes und der Pastoral an die theologische Anstalt, mit der Anwartschaft auf ein Kanonikat, das ihm 1837 wirklich zu Theil ward. Er folgte dem Rufe gern und war in Luzern die ersten Jahre im Sinne der herrschenden Partei äußerst thätig. Er soll mit dem Schultheißen Eduard Pfyffer *) den ersten Anstoß zu den Beschlüssen gegeben haben, die 1834 von den Abgeordneten von sieben Kantonen zu Baden im Aargau berathen, unter dem Namen „badener Konferenzartikel" bekannt sind und die Katholiken der Schweiz von Roms Einflusse loszutrennen und auch in geistlichen Dingen mehr ihren Regierungen zu unterwerfen suchten. Da aber der Papst in einem Rundschreiben an die katholische Geistlichkeit der Schweiz sie verwarf und das Volk sich überall gegen die Einführung derselben erhob: so wurden sie von den meisten Regierungen nicht angenommen oder später widerrufen. In Luzern selbst waren sie eine Hauptursache der Verfassungs- und Regierungsveränderung von 1841. Schon vorher hatte F. eingesehen, daß er in seinem unüberlegten Eifer sich zu unkirchlichen Schritten habe mißbrauchen lassen. Im J. 1838 übergab er seinem Bischof in Solothurn zu Handen des päpstlichen Stuhles eine vollkommen genügende Erklärung über seine kirchliche Gesinnung und Lehre, die ihm von seinen frühern Freunden und Meinungsgenossen sehr übel aufgenommen und mißdeutet wurde. Immer mehr zog er sich von ihnen zurück und die von ihnen in Schutz genommene Berufung von Dr. Strauß nach Zürich und die Protektion seines Kollegen Dr. Joseph Anton Fischer, dessen Entfernung von seiner theologischen Professur, obschon seine unkirchliche Richtung und moralische Erbärmlichkeit bekannt genug war und später den energischen Schritt des Bischofs glänzend rechtfertigte, durch einen bischöfl. Erlaß erzwungen werden mußte, öffneten ihm und seinem innig mit ihm verbundenen Freunde, dem Schultheißen Sigwart, die Augen gänzlich. F. blieb nun, da er Alles, was er angriff, mit ganzer Seele ergriff und nach Möglichkeit ausführte, in den politischen Stürmen, die in den letzten Jahren über den

*) Dessen Biogr. . im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1169.

Kanton Luzern hereinbrachen, nicht indifferent. Er konnte es vermöge seines lebhaften Charakters nicht seyn und wurde, wie Sigwart, der eifrigste Gegner von dem, was er früher angestrebt hatte, mit ihm aber auch die Zielscheibe der mannichfaltigsten Verhöhnungen und Verfolgungen, die er, wie er selbst sagte, als verdiente Strafe, als sein Fegfeuer mit der größten Resignation ertrug. Bei der Jesuitenberufung, bei der Stiftung der Akademie des heil. Karl Borromäus, bei den Freischaarenzügen bewies er seine Entschiedenheit für seine kirchliche und politische Ueberzeugung, seine Rücksichtslosigkeit und Selbstaufopferung. Die Berufung der Jesuiten und Stiftung der Akademie betrieb er aus allen Kräften. Mit Freude übergab er den Erstern, wie er sich in einer pathetischen Rede von der Kanzel der ehemaligen Jesuitenkirche aussprach, im Sept. 1845 seine Professur, die er 12 Jahre lang bekleidet hatte und zog sich auf sein Kanonikat zurück. Für die Akademie, in deren leitende Kommission er gewählt wurde, wollte er aus Auftrag derselben eine Geschichte des Kantons Luzern zur Zeit der Reformation aus urkundlichen Quellen bearbeiten und schriftstellerisch thätig werden. Allein im Frühling 1846 fing er an zu kränkeln und nahm von Monat zu Monat ab, ohne daß er es selbst zu bemerken schien. Er hielt noch am 6. Juli bei der Schlachtkapelle von Sempach die eben so schwierige als beschwerliche Predigt zu der Schlachtfeier mit auffallender geistiger Kraft und Lebendigkeit. Sie wird zu seinen gelungensten Predigten gerechnet und als Musterstück geistlicher Beredtsamkeit gepriesen. Sie war sein letzter öffentlicher Vortrag, sein eigentlicher Schwanengesang, wie er sich gegen einen Freund äußerte. Man bemerkte zusehends das Schwinden seiner Körperkräfte. Schon im September sah man seinem baldigen Tode entgegen. Aber durch ein zweckmäßiges Heilverfahren erholte er sich wieder, so daß er wieder zur Kirche und in die ihm so liebe freie Natur gehen konnte. Da zeigten sich Anfälle von Nervenschlägen, von denen der zweite ihn der Sprache und der vierte und letzte des Bewußtseyns und endlich in der zweiten Morgenstunde des 9. Dec. auch des Lebens beraubte. Schon bei den ersten Vorboten hatte sich der Kranke mit den heil. Sterbesakramenten versehen lassen und bei'm Herannahen des Todes zeigte er eine Ruhe und einen Muth, welche nur der lebendigste Glaube an Christus einzuflößen vermag. Das Siegel des Friedens nach langem, hartem Kampfe lag noch auf seinem verblichenen Antlitze. — Zur Charakteristik des

Verewigten bleibt wenig beizufügen. Eine fast überschwängliche Gemüthlichkeit, die sich auch in seinem Aeußern, in seiner Sprache ausdrückte, ein vorschnelles Haschen nach Idealen und Festhalten daran, mochte sein Streben nach ihrer Verwirklichung noch so großen Widerstand finden, noch so unpraktisch seyn, und ein leicht beweglicher, lebhafter Geist, der von einem Extreme zum andern überspringen konnte und sich seinen Eindrücken mit aller Aufopferung und Rücksichtlosigkeit hingab, bezeichneten ihn im öffentlichen und Privatleben. Als Professor fehlte ihm strenge Logik und systematische Wissenschaftlichkeit. Er konnte keinen Gedanken festhalten und systematisch durchführen. Es riß ihn wieder weiter zu Bemerkungen und Episoden, in denen er sich ganz gehen ließ und großen Reichthum von Kenntnissen entwickelte, die aber nur zu oft weit von der Sache abführten. Wer indessen unbefangenen Willen und eine gemüthliche Grundlage in die Vorlesungen brachte, ging gewiß nicht leer aus und gewann sowohl an Kenntnissen, als an Herzensbildung. Als Prediger genoß F., besonders seiner blühenden, phantasiereichen Sprache und seines lebhaften, seelenvollen Vortrages wegen, eines nicht geringen Rufes. Die Predigten, auf die er sich sorgfältig vorbereitete und von denen mehere gedruckt wurden, haben mit Recht volle Anerkennung und Würdigung gefunden. Als Beichtvater verstand er die Kunst, Seelen zu gewinnen und zu leiten. — Von seinen Gedichten und kleinern Aufsätzen sind viele in Zeitschriften und Zeitungen zerstreut. Von seinen Predigten heben wir besonders die letzte hervor: „Der Eidgenossen Gesinnung und That. Luzern 1846;“ unter den übrigen Schriften: „Die Heiligen des Schweizerlandes. Zürich 1832.“

292. Joseph Mauriz Meyer,

Dekan und Pfarrer zu Willisau (Kanton Luzern);

geb. d. 18. Dec. 1771, gest. d. 21. Dec. 1846 *).

Der Verewigte war der Sohn wohlhabender Landleute und wurde zu Rußwyl geboren. Er wurde von Jugend an zur Frömmigkeit, Arbeitsamkeit und strenger Ordnungsliebe erzogen und der lebendige Glaube der Aeltern machte um so mehr Eindruck auf ihn, da er erst im 18. Lebens-

*) Nach schweiz. Kirchenzeitung. 1847, Nr. 7. u. 8.

jahre das väterliche Haus verließ, um bei dem trefflichen Kaplan Hildenbrand in Müswangen († 1838 als Pfarrer zu Risch) die lateinische Sprache zu lernen. Von da kam er an das Kollegium in Luzern, wo er an den Franziskanern Emeran und Franz Geiger *) unvergeßliche Lehrer fand, die ihn in das Studium der Philosophie und Theologie einführten. M. war in seinen späteren Studienjahren Hauslehrer bei der Familie Schiffmann und wurde so der Erzieher des jetzigen Pfarrers und Domkapitulars Schiffmann zu Altishofen, der viele Jahre seinem Lehrer und nachmaligem Dekan, als Kammerer zur Seite stand. Im Jahr 1800 wurde M. zu Freiburg vom Bischof Odet zum Priester geweiht und im nämlichen Jahre, nachdem er in der Pfarrkirche zu Rußwyl seine Primiz gefeiert, zuerst als Vikar zu Neuendorf und im December zu Willisau angestellt. Im J. 1801 zum Pfarrhelfer und 1806 zum Pfarrer befördert, verwaltete er die große, beschwerliche Pfarrei volle 40 Jahre mit Eifer und Umsicht, wofür schöne Denkmale ihm Zeugniß ablegen. Unter seiner Leitung wurde die prachtvolle Pfarrkirche gebaut. Er selbst opferte dafür Vieles von seinem eigenen Vermögen und wußte für den schönen Zweck Wohlthäter zu gewinnen, die ihm namhafte Summen übergaben. Ihm verdankt Willisau auch sein Armenhaus, dessen ersten Bedarf er zusammenbettelte. In den Hungerjahren 1816 und 1817 ging er selbst in die Speicher und Vorrathshäuser der Vermöglichern, um von ihrem Vorrathe das Entbehrliche für die Dürftigen zu erhalten. Siebenzehn Jahre wirkte er zur vollen Zufriedenheit der damaligen Regierungen als Schulinspektor. Er suchte den Volksunterricht zu verbessern, führte Werktagsstunden für den Religionsunterricht ein, bevor die Behörden es verordneten und that auch später noch sein Möglichstes für die Landschulen. Einen harten Kampf hatte er zu führen, als im Anfange der Dreißiger-Jahre die Erziehungsanstalt der bekannten Gebrüder Fröbel in das Schloß zu Willisau verlegt wurde. Die destruktive Tendenz dieser Anstalt, die bald genug an den Tag trat, konnte den eifrigen Seelsorger nicht gleichgültig lassen. Mit dem Volke, das sich gegen das Institut indignirte, und seinen geistlichen Amtsbrüdern suchte M. auf gesetzlichem Wege durch Petitionen die Entfernung desselben zu erwirken. Obschon nun die Behörden trotzdem die Anstalten begünstigten und

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 281.

M.'s Schritte ohne Erfolg blieben, gereichte es ihm dennoch zur Genugthuung, daß sie nach und nach verkümmerte und in Kurzem ganz einging. Man kann in dieser Sache den Eifer des Pfarrers intolerant nennen; aber es war doch auch ein unpolitisches, intolerantes Unternehmen, das ganz protestantische Institut mit seiner jeder Religion feindlichen Tendenz mitten unter eine gläubig-katholische Bevölkerung zu versetzen. Im Jahr 1827 wurde M. zum Kapitelsdekan gewählt. Er suchte in dieser Stellung vermittelnd und versöhnend einzuwirken und erhielt die schönste Eintracht im Kapitel. In den schwierigen Zeitverhältnissen, in denen die Kapitel und ihre Vorsteher öfters in mißbeliebigen Vorstellungen an die Behörden gelangen mußten, that auch er es gleich seinen Kollegen, furchtlos, aber bedächtig und umsichtig. Am Spätabend seines Lebens wurde er in die religiös-politischen Stürme des Kantons verwickelt und es darf hier nicht verschwiegen werden, daß er aus voller Ueberzeugung sich für die Einführung der Jesuiten verwendete, für die er in Schwyz und Luzern Bedeutendes that. Schon mehrmals schwer krank dachte sich M. seit Jahren dem Tode näher, als er es war, und hielt sich zum Hingang in die Ewigkeit bereit. Er schloß seine Rechnung vorerst im Ewigen ab, vergaß aber auch das Zeitliche nicht und verfügte in einem sorgfältig abgefaßten Testamente über seine Hinterlassenschaft, von der er einen beträchtlichen Theil zu kirchlichen, wohlthätigen und Schulzwecken bestimmte. Am letzten Adventssonntag, an seinem Todestage, hielt er noch Hochamt und Vesper und sprach den Entschluß aus, die Neujahrspredigt zu halten, als er Abends bei'm Nachtessen im Beiseyn seiner zwei Hilfsgeistlichen vom Schlage gerührt in den Sessel zurücksank. Er empfing die große Absolution und die heilige Oelung und schied in einer halben Stunde aus dem Kreise der Lebenden. Unter Freunden war Dekan M. fröhlich und wohlgemuth und zu Scherzen und Schwänken aufgelegt, unter Fremden hingegen sehr bedächtig, zurückhaltend und auf eine Art mißtrauisch, daß jugendliche Offenheit sich von ihm nicht angezogen fühlte. In seinem ganzen Wesen ein Biedermann, zuverlässig, in der lautersten Absicht wirkend, hielt er an seiner langsam gewonnenen Ueberzeugung desto entschiedener vest und verfolgte, was er zur Ehre Gottes unternahm, beharrlich, weder Anstrengung noch Opfer scheuend. Er gestand oft, daß die Bildung seiner Zeit, namentlich die kant'sche Philosophie in religiöser Beziehung ihm nachtheilig gewesen; dennoch

war er immer streng kirchlich gesinnt und das tiefe Geheimniß des Christenthums und das Heiligthum der Kirche Gottes erschloß sich seinem empfänglichen Gemüthe mit den reifern Jahren immer mehr. In seinem Wirken gehörte Dekan M. fast ausschließlich seiner gegen 6000 Seelen zählenden Pfarrgemeinde an, die er durchaus kannte, wie auch sie ihn kannte und hochverehrte. Besonders das Landvolk hing mit ganzer Seele an ihm. Seine Wirksamkeit war um so größer, als er fortwährend in Willisau geblieben war. Es war Grundsatz des Hingeschiedenen, geduldig und nachsichtig zu seyn, Alles zum Bessern zu deuten, das geknickte Rohr nicht zu brechen, den glimmenden Docht nicht auszulöschen, sondern wo möglich wieder zur Flamme anzufachen. Kanzel, Beichtstuhl, Krankenbett, Jugendunterricht und Armenpflege waren die Stätten seines Wirkungskreises. Diesen Kreis wollte er ganz ausfüllen und wenn auch seine Ueberzeugungstreue und sein entschiedenes Handeln öfters Widerstand fand und ihm zum Vorwurfe gemacht wurde; wer ihn und seine Seelsorgerthätigkeit kennen lernte, muß gestehen, daß er seinen Kreis ausfüllte und in ihm mit reichem Segen gewirkt hat.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

293. D. 1. zu Dorpat Dr. K. H. Amelung, Arzt und 1841 — 43 stellvertret. Prosektorgehilfe am anatomischen Institute daselbst, geb. zu Woisek am 1. Juni 1812.

294. D. 1. zu München-Gladbach der Oberpfarrer Alb. Jos. Ant. Bischoff.

295. D. 1. zu Leipzig der Arzt Dr. med. Joh. Fr. Schnedelbach — im 69. J.

296. D. 2. zu Kreischa bei Dresden der Pastor Ludw. Theod. Kummer.

297. D. 2. zu Grimma der Major und Divisionskommandant im 2. leichten Reiter-Reg. Prinz Johann, Eduard Heinr. Adolph v. Trützschler — im 50. J.

298. D. 3. zu Freiburg (Schweiz) durch einen unglücklichen Fall auf dem Glatteise der Vicepräsident des Appellationsgerichtes K. Ph. Engelhard von Murten, vor 1830 Großrichter der Schweizertruppen in Frankreich, Ritter der Ehrenlegion.

299. D. 3. zu Herrnhut der Kaufmann Heinrich Iman. Gregor — im 54. J.

300. D. 4. zu Rudolstadt der fürstl. schwarzb. Bergrath Franz Karl Eman. Junot.

301. D. 5. zu Schierokau (Schlesien) der Pfarrer Baron — 82 J. a.

302. D. 5. zu Zehdenick der kön. Hauptmann a. D. Aug. Wilh. v. Berg.

303. D. 5. zu Berlin der pens. Kreiskassen-Rendant, Hofrath Hermanni.

304. D. 5. zu Aachen der Advokatanwalt, Justizrath H. Jungbluth — 71 J. a.

305. D. 6. zu Hannover der Stadtbaumeiſter Aug. Heinr. Andreä.

306. D. 6. zu Rathmannsdorf (Schleſ.) der Pfarrer Sturm — 83 J. a.

307. D. 7. zu Berlin der Dr. Bernhard, bekannt durch ein ſehr bewegtes, der Wiſſenſchaft und ärztlichen Studien gewidmetes Leben, gewiß einer der kenntnißreichſten Männer ſeiner Zeit. Er hatte ſämmtliche Länder Europa's durchreiſt und gab vor längerer Zeit in Smyrna eine Zeitſchrift „La peste“ heraus, deren Inhalt auf ſeinen eigenen Beobachtungen gegründet war (er ließ die Peſt einimpfen) und auf die Quarantainemaaßregeln einen wichtigen Einfluß übte. Seine Familie, Frau und Kinder, befinden ſich theils in Frankreich, theils in England.

308. D. 7. zu Dresden der königl. Landbaumeiſter Karl Mor. Schlenkert.

309. D. 8. zu Leipzig der Advokat Wilh. Brandt.

310. D. 8. zu Hall in Tyrol die Schützen-Majorswittwe Speckbacher, 83 J. a., an Entkräftung. Die Rückerinnerung an die vaterländiſchen Verdienſte ihres am 28. März 1820 geſt. Gatten zeigte ſich auch bei ihrem Leichenbegängniß, dem eine ſehr große Volksmenge beiwohnte. Sie genoß eine Penſion von 500 fl. K. M. und hinterließ vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter.

311. D. 9. zu Bodenteich der Landphyſikus Dr. Karl Friedr. Aug. Dannenberg.

312. D. 9. zu Schwyz in hohem Alter der Rektor des daſigen Jeſuitenkollegium P. Joh. Bapt. Drach, vorher ſechs Jahre lang Provinzial des Jeſuitenordens in der Schweiz, geb. zu Hornuſſen im Kanton Aargau.

313. D. 9. zu Kuttlau (Schleſ.) der Pfarrer Kahl — 79 J. a.

314. D. 9. zu Berlin der k. pr. Rittmeiſter a. D. Fr. Alex. Leop. Joachim v. Kleiſt, Ritter des St. Johanniterordens ꝛc. — im 83. J.

315. D. 9. zu Schwerin der Prorektor am Gymnaſium Ferdinand Löber, früher Konrektor am Gymnaſium zu Zwickau, 56 J. a. — Von ihm erſchien: „Abhandlung über die Beförderer des griech. Sprachſtudium im Abendlande“ (1834).

316. D. 9. zu Stade der penſ. Kapitän Heinrich Stoeckmann.

317. D. 9. zu Hirſchberg der Obriſtlieutenant a. D. Voitus — 70 J. a.

318. D. 9. zu Oberfichtenmühle der Papierfabrik- u. Oekonomiebeſitzer G. Fr. K. Volkert, vieljähriges Mitglied der Kammer der Abgeordneten der bayer. Ständeverſammlung.

319. D. 10. zu Pegau der Juſtizamtmann Glo. Wilh. Buße — im 70. J.

320. D. 10. zu Greifenberg a. R. (Pommern) der Obriſtlieutenant a. D. von Puttlitz.

321. D. 10. zu Luzern in hohem Alter der Altoberamtmann Chriſtoph Rüttimann, Bruder des Landammanns Vincenz Rüttimann, von 1814—30 Oberamtmann zu Hochdorf, Entlebuch und Willisau, ſeither privatiſirend auf einem Landgute bei Root und zu Luzern.

322. D. 10. zu Welingholthauſen der Landdechant und Pfarrer A. Bocke.

323. D. 11. zu Geithayn der Arzt, Dr. Ferd. Raſt — im 53. J.

324. D. 11. zu Liegnitz der Obriſtlieutenant a. D. v. Schallern — im 77. J.

325. D. 11. zu Berlin der k. preuß. Major a. D. v. Schlaberndorf — 67 J. a.

326. D. 11. zu Dresden der penſ. Hauptzollamtsrendant Gottfried Schulz.

327. D. 12. zu Sprottau (Schleſien) der Lieutenant a. D., Kondukteur Hoffmann — 53 J. a.

328. D. 12. zu Paulinzelle der fürſtl. ſchwarzb. Rath und Amtmann Karl Friedr. Aug. Schumann — 47 Jahre alt.

329. D. 12. zu Grimma der k. ſächſ. Ober-Steuerinſpektor Karl Heinr. Teichmann.

330. D. 13. zu Ziegenhals der Hauptmann u. Kommandeur der 2. Abtheil. der 12. Inv.-Komp. Coument.

331. D. 13. zu Aachen der kön. bayer. emer. Poſtofficiant Alex. Frhr. v. Heinsberg.

332. D. 13. zu (?) (Preußen) der Premierlieut. v. 2. Infanterie-Regim. (gen. Königs-Regim.) v. Leithold.

333. D. 13. zu Köln der penſ. königl. Poſtdirektor Joh. Friedr. Lindlau — 67 J. a.

334. D. 13. zu Rochlitz der k. ſächſ. Juſtizamtmann Mor. Rothe, im 77. J. Er war aus Lauſigk gebürtig, der Sohn des dortigen Stadtſchreibers und machte ſeine Studien zu Grimma und Leipzig.

335. D. 13. zu Zürich der Architekt Hanns Konr. Stadler, Erbauer des ſchönen Poſtgebäudes und anderer öffentlicher Gebäude in Zürich, geb. daſ. 1788.

336. D. 13. zu Leipzig der Landschafts- und Dekorationsmaler Fr. Theod. Steck — 25 J. a.

337. D. 13. zu Berlin der königl. Registrator bei der Intendantur des Gardekorps Louis v. Tippelskirch.

338. D. 14. zu Stuttgart der Historienmaler, Professor J. Fr. Dietrich, Lehrer an der dasigen Kunstschule. Er war in Biberach geboren, Sohn armer Aeltern und wurde durch Unterstützung der dortigen Regierung in den Stand gesetzt, sein Talent unter Eberhard Wächter und in Rom auszubilden, nachdem er als Knabe überraschende Proben seiner Anlagen gegeben hatte. Sein Altarblatt — ein auferstandener Christus — über dem Hauptaltare der katholischen Kirche und ein Abraham in der Gemäldegallerie sind seine vorzüglichsten Bilder in Oel und im k. Landhause Rosenstein und der Kirche zu Bulach bei Karlsruhe hat er Fresken ausgeführt.

339. D. 14. zu Koburg der kön. preuß. Hauptmann a. D. Heinr. v. Gruben.

340. D. 14. zu Oyas (Schlesien) der Pastor L. F. Menzel — 73 J. a.

341. D. 14. zu Wenau (Rheinpreußen) der Pfarrer Kaspar Mohren — 38 J. a.

342. D. 14. zu Bromberg der königl. Oberlandesgerichts-Assessor Friedr. Gust. Müller.

343. D. 14. zu Zschepen bei Delitzsch (Prov. Sachs.) der k. preuß. Hauptmann a. D. Karl Ludw. Ferdin. v. Schubaert, Rittergutsbesitzer daselbst.

344. D. 15. zu Leipzig der Finanzprokurator und Advokat Joh. Sam. Geyer — im 73. J.

345. D. 15. zu Stettin der geh. Med.-Rath Dr. E. H. C. Kölpin, Verf. der Schrift „Skizze der Seuchenlehre" 1838 und einer Uebersetzung der „Grundsätze der Geburtshilfe" von J. Burns 1820.

346. D. 15. zu Waren der Oberforstmeister von Lücken — im 81. J.

347. D. 15. zu Koblenz der Banquier Arnold Seligmann, Präses der dortigen israelit. Gemeinde und Konsistorialrath des israelit. Konsistorium in Bonn — 64 Jahre alt.

348. D. 15. zu Rochlitz der Advokat und Gerichtsdirektor Albert Polykarp Winkler.

349. D. 16. zu Altona der Baron L. H. W. von Brockdorff, Rittmeister a. D., im 69. J., hinterl. zwei unmündige Kinder, einen Sohn und eine Tochter.

350. D. 16. zu Burgdorf der Oberhauptmann, Ritter des Guelphenordens 4. Klasse, Geo. Bened. Friedrich v. Holle.

351. D. 16. zu Jauer (Schles.) der Landrath a. D. und Hauptmann v. d. A. Keck v. Schwarzbach — im 80. Jahre.

352. D. 16. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 22. Infanterieregiment, Rädler.

353. D. 17. zu Wriezen a. d. O. der k. preuß. Obrist a. D. Christian Löwenberger von Schönholz, Ritter mehrer Orden — im 71. J.

354. D. 18. zu Weimar der geh. Staatskanzlei-Sekretär Koch, ein biederer, brauchbarer Mann, an dessen Leben sich ein Ereigniß knüpft, das seiner Zeit in der gelehrten Welt ungewöhnliches Aufsehen machte. Kotzebue bediente sich desselben, um seine angeblich literarischen Berichte an den Hof zu Petersburg, welche ausschließlich in französ. Sprache abgefaßt waren, in's Reine schreiben zu lassen. Die Koncepte waren aber oftmals so undeutlich, daß dieser seine Zuflucht zu fremder Hilfe nehmen mußte. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es nun, daß ohne Wissen des Schreibers von einem der ihm anvertrauten Koncepte eine Abschrift genommen worden war, die in die Hände von Kotzebue's Gegnern gebracht und als Beweis seiner unredlichen Absichten in der damals von Luden herausgegebenen „Nemesis" abgedruckt wurde. Die Veröffentlichung jenes Aufsatzes führte zwischen Kotzebue und mehreren Gelehrten eine giftige Polemik herbei, welche auch, wie man glaubt, die nächste Veranlassung gewesen sey, daß Kotzebue Weimar bald darauf verlassen habe, um — nie wieder dahin zurückzukehren.

355. D. 19. zu Schöneck im Voigtlande der älteste Associé der Musik-Instrumenten-Handlung von J. G. Martin u. Komp. Christian Gottfried Martin sen. — im 74. J.

356. D. 19. der Pfarrer J. Stephan Volkert zu Bettenfeld, Dekanats Rothenburg, geb. den 4. April 1805 auf der Oberfichtenmühl bei Schwabach.

357. D. 19. zu Düsseldorf der k. preuß. geh. Bergrath Christoph Ludw. Arn. Wille, früher hessischer Bergbeamteter, Verf. einer Uebersetzung von Tronson du Coudray „Beschreibung der Eisenmanipulation auf der Insel Korsika" 1786 und verschiedener in Zeitschriften zerstreuter bergmännischer Abhandlungen, geb. zu Schmal-

kalden am 25. Februar 1758. Vergl. Strieder's heſſ. Gelehrtengeſch. XVIII. S. 100 ff.

358. D. 20. zu Wien der k. k. öſterr. Gen.-Major im Ingenieurkorps und Fortifikationsdirektor in Nieder- und Oberöſterreich, Ritter v. Lebzeltern.

359. D. 20. zu Wohlau (Schleſ.) der Premierlieut. a. D. Rösler.

360. D. 20. zu Golßen der Oberpfarrer Heinrich Wilh. Sämiſch — im 40. J.

361. D. 21. zu Breslau der Ober-Landesgerichts-Referendar Schneider — 38 J. a.

362. D. 21. zu Koblenz der k. preuß. Generalmajor v. Vigny.

363. D. 22. zu Tſchechnitz (Schleſ.) der Generalpächter und Oberamtmann Brade.

364. D. 22. zu Zürchau bei Altenburg der daſige Pfarrer Julius Ludwig Heinrich Gleitsmann, im 40. Amts- und 71. Lebensjahre. Er war geboren in dem benachbarten Marktflecken Gößnitz den 11. Februar 1775, wo ſein Vater, Johann Chriſtoph, Diakonus war, dem er 1806 als Kollaborator beigegeben und nach deſſen Tode er 1807 Pfarrſubſtitut im nahen Bornshain wurde. Allda hieß der damalige Pfarrer Chriſtian Karl Mayer, geb. in Gera 1757, welcher in Folge von Hypochondrie und Gichtleiden ſchon vorher einen Subſtituten (Theil, dann Pfarrer in Gumperda bei Kahla) hatte und in Ronneburg lebte. Nach dem Tode deſſelben wurde G. 1818 wirklicher Pfarrer, aber ſchon 1819 als Pfarrer nach Zürchau verſetzt, wo er bis an ſein Ende blieb.

365. D. 22. zu Großenhayn der vormalige Juſtizamtmann Ferd. Langbein — im 71. J.

366. D. 22. zu Altona J. Chr. Schwartzkopff, königl. Baukondukteur in Holſtein, hinterl. einen Bruder, Etatsrath Schwartzkopff in Kopenhagen.

367. D. 22. zu Marienberg, Dr. theol. J. K. Fr. Taubner, emerit. Superintendent der Ephorie Leisnig, von 1794—1822 Pfarrer an verſchiedenen Orten Sachſens, Verf. der Schriften „Regeln der Lebensweisheit aus dem Geſichtspunkte der Religion" 1810, „Paradoxieen aus dem Gebiete des proteſt. Kirchenrechts und der proteſt. Kirchenlehren" 1818 und mehrerer einzeln und in Zeitſchriften erſchienener Abhandlungen, geboren zu Geyer 1765.

368. D. 23. zu Grüßau (Schleſien) der Forſtmeiſter emer. Meyer — im 82. J.

369. D. 23. zu Karlsruhe der kaiſ. ruſſ. Geſchäftsträger am großh. bad. Hofe, Frhr. P. v. Moltke. Er hatte, dem Hauptquartier des Fürſten Wittgenſtein beigezählt, die Feldzüge von 1812 und 1813 mit gemacht; ſeit 1829 bekleidete er den Geſandtſchaftspoſten in Karlsruhe.

370. D. 23. in Brinkum der Paſtor C. A. Wagner.

371. D. 24. zu (?) (Preußen) der penſ. Garniſonauditeur vom Kommandanturgericht zu Silberberg, vormals Sekondlieutenant bei'm 2. oberſächſ. Ludwig-Inf.-Regimente Cruſius.

372. D. 24. zu Deutſch-Krottingen (Rußland) der k. preuß. Konſiſtorialrath J. Gottfried Ziegler, 90 J. a., im 61. J. ſeines Amtes und nach 50jähriger Wirkſamkeit an jenem Orte.

373. D. 25. zu Balje der Paſtor F. A. Pollitz.

374. D. 25. zu Zellerfeld der penſionirte Oberfaktor Schlägel.

375. D. 25. zu Poln.-Raſſelwitz der Pfarrer Wöhl — im 75. J.

376. D. 26. zu Hülſede der Paſtor B. C. Strecker — im 90. Lebensj.

377. D. 27. zu Breslau der Kommerzienrath Jonas Fränckel — an der Waſſerſucht im 73. J.

378. D. 27. zu Wahlſtatt (Schleſ.) der Pfarrer Joh. Gyrdt — 38 J. a.

379. D. 28. zu Frankfurt a. M. der penſ. Hauptmann Georg Wilh. v. Düring.

380. D. 28. zu Piſa der Aſſocié des Banquierhauſes Frege u. Komp. in Leipzig Chr. Gottlob Frege, kön. dän. Kommerzienrath, Generalkonſul und Ritter des dän. Danebrogordens, auch als Schriftſteller („Aus dem Tagebuche eines reiſ. Hypochondriſten" 1844, „Genrebilder aus Paris im Sommer 1844" 1845, „Erinnerungen aus dem Oſten" 1845) nicht ohne Glück thätig — im 42. Lebensj.

381. D. 28. zu Dürſchwitz bei Neuen der Hauptmann a. D. Havelland.

382. D. 28. zu Liegnitz der Kaplan Hellwich — im 33. J. an Lungenlähmung.

383. D. 28. zu Osnabrück der Kapitän und Kompagniechef im 6. Inf.-Reg. Ad. v. Weyhe.

384. D. 29. zu Roßſtall, Dekanats Zirndorf, der erſte Pfarrer F. J. L. Böswillibald, geb. den 17. Dec. 1773.

385. D. 29. zu Gr.-Schönau (Sachſen) der Fabrikant und Kaufmann Joh. Gottfried Häbler — im 59. Jahre.

386. D. 29. zu Kornthal (Würtemberg) der Gründer und vieljährige Vorsteher der dortigen Brüdergemeinde Gottl. Wilh. Hoffmann, geb. 1771. Er war der Sohn eines Geistlichen, wurde dem Schreiberstande gewidmet und kam schon früh durch Neigung und Familienverbindung mit den Leitern der pietistischen Partei in Verbindung. Er wurde Notar und Amtsbürgermeister in Leonberg, Mitglied der Ständeversammlung in den Jahren 1815—26. Als 1817 die Auswanderung, besonders aus religiösen Gründen, zunahm, wußte er es von der Regierung zu erlangen, daß einer Anzahl solcher Unzufriedenen die Erlaubniß ertheilt wurde, eine abgesonderte Gemeinde zu gründen. Diese Gemeinde trat mit besondern Privilegien 1819 in's Leben. Eigenthümlich sind ihre Gemeindeverfassung und ihre kirchlichen Vorrechte; sie steht nicht unter dem Konsistorium; Nichtgeistliche treten in dem Betsaal mit dem Geistlichen auf, H. selbst leitete die Erbauungen häufig. Anfangs waren es 68 Familien, jetzt zählt die Gemeinde über 1000 Einwohner. Mehere Erziehungsinstitute blühen in ihr, darunter die 1822 gegründete Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, die erste dieser Art. Im Jahr 1824 bildete sich unter H.'s Leitung eine Filialgemeinde, jetzt ebenfalls selbstständig, in Wilhelmsdorf bei Saulgau, in welcher ebenfalls Anstalten für verwahrloste Kinder und entlassene Strafgefangene errichtet wurden. — H. war ein Abkömmling des zu Hirschberg in Schlesien für das evang. Bekenntniß gestorbenen Georg Hoffmann, dessen Sohn der Stammvater der in Würtemberg weit verzweigten hoffmann'schen Familie wurde.

387. D. 29. zu Brünn der Hauptmann vom Prinz Emil von Hessen Infanterieregiment Dionysius Baron von Wimpffen.

388. D. 30. zu Frankfurt a. M. der Buchhändler Ferd. Boselli.

389. D. 30. zu (?) (Preuß.) der pens. Premierlieut. von der 2. Invalidenkompagnie Karrer.

390. D. 30. zu Halberstadt Dr. Wilh. Körte, ehemaliger Domvikar und Administrator der gleim'schen Familienstiftung, durch zahlreiche Schriften, als: Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleim's literar. Nachlasse herausgeg. ꝛc. Zür. 1804. — Briefe deutsch. Gelehrten, aus Gleim's liter. Nachl. ꝛc. 3 Bde. Ebds. 1805 f. (Die beiden letzten Bände auch unter d. Titel: Briefe zwischen Gleim, Wilh. Heinse und v. Müller.) — Kritik der

Ehre, der Sittlichkeit und des Rechts in F. H. Jakobi's Schrift: Was gebieten Ehre ꝛc. Ebdſ. 1807. — J. H. Voß. Ein pragmat. Gegenwort. Ebdſ. 1808. — Vom Armenweſen. Halberſt. 1811. — Leben Gleim's. Leipz. 1811. — *Teutſchland lebe hoch, od. v. Helwig's Einzug u. Aufenthalt zu Halberſtadt. Ebdſ. 1813. — Wahrhafter Bericht vom Zauberſabbath der St. Walpurgisnacht des 3ten Reformationsjubeljahres. Brockenhaus (Halberſtadt) 1817. — *Kleiner Katechismus vom Büchernachdruck. Ebdſ. 1818. — Leben Carnot's aus den beſten gedr. u. handſchriftl. Nachrichten. Ebdſ. 1820. — Leben u. Studien F. A. Wolf's, des Philologen. 2 Bde. 1833, Sprichwörter u. ſprichwörtl. Redensarten der Deutſchen 1837 u. a. m., die Herausgabe der Werke des Dichters E. C. v. Kleiſt (Berl. 1803. Neue Aufl. 1825.), der ſämmtlichen Werke Gleim's u. mehere Sammlungen von Briefen, ſowie vieler Aufſätze in verſchiedene period. Schriften rühmlichſt bekannt, geb. zu Aſchersleben am 24. März 1776.

391. D. 31. zu Berlin der Obriſtlieuten. im großen Generalſtabe, Schmidt, ein ausgezeichneter Kenner der deutſchen Geſchichte zur Römerzeit und der Numismatik.

392. Im Januar zu Königsberg der Rheder Joh. Gfr. Anſchlag.

393. Im Januar zu Altdorf der Bürgermeiſter Joh. Michael Arld.

394. Im Januar zu (?) (Oeſtert.) der Obriſt vom Ingenieurkorps Fichard, gen. Baur v. Eyßeneck.

395. Im Januar zu Schwabach (Bayern) der Kirchenrath Georg Chriſtoph Friedrich Böckh, war früher Pfarrer zu Polſingen, im Ansbach'ſchen, geb. zu Eßlingen im Jahr 1763, wo ſein Vater von 1762—1772 Rektor des Pädagogium war. — Er ſchrieb: Kriton, od. von d. Pflicht eines Bürgers, a. d. Griech. des Plato überſetzt u. erläut. Augsb. 1785. — Rede bei der Gedächtnißfeier der 50jähr. Ehe des Freih. Konſtant. v. Wöllwarth ꝛc. Oettingen 1790. — Synodalpredigt zu Waſſertrüdingen. Ansb. 1790. — Lob- u. Dankpredigt wegen glückl. Einnahme der Veſte Mainz. Ebdſ. 1793. — Er war Mitarbeiter am 10. u. 11. Theile der von ſeinem Vater angefangenen Schulbibliothek, an Haſſencamp's „Theolog. Annalen", lieferte einzelne Predigten in Beyer's „allgem. Magazin f. Prediger" u. ſetzte die von ſeinem Vater angefangenen „Materialien zum öffentl. Vortrage ꝛc. üb. die Evangelien", 2. bis 5. Thl. (Nördl. 1792—95), wie auch

dessen „Rathgeber junger Leute beiderlei Geschlechts“ (2 Bde. 1792—94) fort.

396. Im Januar zu Ludwigslust der großh. meckl.-schwerin'schen Distriktsobrist Georg Wilh. von Bornstedt.

397. Im Januar zu Neresheim (Würtemberg) der Amtsrichter Buzovini.

398. Im Januar zu Königsberg der Kaufmann und Stadtrath Heinr. Collin.

399. Im Januar zu Königsberg der Ober-Steuerinspektor Karl Dittrich.

400. Im Januar zu Rendsburg der Amtsverwalter Etatsrath Feddersen — im 80. Lebensj.

401. Im Januar zu Stuttgart der Kaufmann Johannes Finckh.

402. Im Januar zu Genthin (Prov. Sachsen) der Wegebaumeister Giesicke.

403. Im Januar zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 7. Jäger-Bat. Leopold Gläser.

404. Im Januar zu Hochdorf der Pfarrer Greiner.

405. Im Januar zu Hannover der Kanzleiprokurator Dr. Grote.

406. Im Januar zu Köln der Hutfabrikant Adam Gummich.

407. Im Januar zu Darmstadt der Rechnungskammerrath Johannes Haas.

408. Im Januar zu Eßlingen der Polizeikommissär Louis Harpprecht.

409. Im Januar zu Berlin der Hauptmann Harro v. Hartwieg.

410. Im Januar zu (Oesterr.) der Kaplan v. prager Garn.-Art.-Distr. Peter Hermann.

411. Im Januar zu Eßlingen der Arzt Dr. Friedr. Heuglin.

412. Im Januar zu Wittenberge der Steuerinspektor Karl Georg Hieronymus.

413. Im Januar zu Ludwigsburg der Oberamtmann Hörner.

414. Im Januar zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 3. Garn.-Bat. Alex. Müller von Hohrenthal.

415. Im Januar zu Gumbinnen der Rittmeister Kalau von Hofen.

416. Im Januar zu Soglio in Graubünden der vielversprechende junge Maler Otto Jenatsch.

417. Im Januar zu Stuttgart der Kameralverwalter, Rath v. Kaufmann.

418. Im Januar zu Leipzig der Stadtgerichtsrath Dr. Moritz Kind.

419. Im Januar zu Nusplingen (Würtemberg) der Dekan Kistler.

420. Im Januar zu Aachen der Rentier Xavier Kuetgens.

421. Im Januar zu Oeschelbronn (Würtemberg) der Pfarrer M. Leibius.

422. Im Jan. zu Stuttgart der Hofmusikus Leitner.

423. Im Januar zu Kannstadt (Würt.) der Obrist Frhr. v. Mylius.

424. Im Januar zu Lemberg der Feldmarschall-Lieut. und Divisionär Joh. Maria v. Narboni.

425. Im Januar zu Berlin der Kaufmann Siegfr. Neudorff.

426. Im Januar zu Düsseldorf der Konsistorialrath von Oven.

427. Im Januar zu Breslau der Kaufmann Aug. Polacke.

428. Im Januar zu Buoch (Würtemb.) der Pfarrer Reinfelder.

429. Im Januar zu Berlin der Stud. theol. Hermann Rossel.

430. Im Januar zu Pfullingen (Würtemberg) der Salinenkassirer Ruof.

431. Im Januar zu Ludwigsburg der Kaufmann Karl Ruthardt.

432. Im Januar zu Essegg (Oesterr.) der Platzhauptmann Franz Schader.

433. Im Januar zu Vives-Caur der Obristlieut. und Flügeladjutant des Königs von Preußen Graf von Schlieffen.

434. Im Januar zu Posen der Bankier Ernst Schmädicke.

435. Im Jan. zu Nürnberg der Stabsarzt Gabriel Schmitt.

436. Im Januar zu Dessau der herzogl. Hofgärtner Friedr. Rud. Schoch.

437. Im Januar zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Großh. v. Baden Inf.-Reg. Karl Baron Stockard von Bernkopf.

438. Im Januar zu Breslau der Kaufmann K. W. Streckenbach.

439. Im Januar zu (?) (Oestrr.) der Oberlieut. v. Sivkovich Inf.-Reg. Eduard Baron Stutterheim.

440. Im Januar zu Oels der Kaufmann Gustav Uhrl.

441. Im Januar zu Eltville der Hofrath Theodor Viktor.

442. Im Januar zu Bautzen der Kaufmann Ernst Vogel.

443. Im Januar zu Stettin der Lehnssekretär Otto Wiese.

444. Im Januar zu Wien der Arzt, Dr. Tollay — 43 J. a.

Februar.

445. D. 1. zu (?) (Preußen) der pens. Hauptmann vom 19. Infanterieregiment Guder.

446. D. 2. zu Meseritz (Posen) der Landgerichtsrath a. D. Joh. Sigism. Piesker, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. — im 77. J.

447. D. 3. zu Stuttgart E. M. Baumeister, Professor an der das. Thierarzneischule, Vf. der Schriften: Abbildungen der auf der kön. würtemb. Lehr- u. Musteranstalt Hohenheim aufgestellten Viehstämme 1838. — Abbildungen der ausgezeichnetsten Rindvieh-, Schaf- und Schweineracen 1840. — Belehrung über das Skelet des Rindes 1841. — Kurzgefaßte Anleitung zum Betriebe der Rindviehzucht 1844. — Die thierärztl. Geburtshilfe 1844. — Anleitung z. Kenntniß des Aeußern d. Pferdes. 2. Aufl. 1845. — Handb. d. landwirthschaftl. Thierkunde u. Thierzucht. 1845 u. m. a. — 41 J. a.

448. D. 3. zu Dessau die Herzogin Christiane Amalie, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg, geb. den 29. Juni 1774, Wittwe des am 27. Mai 1814 verst. Erbprinzen Friedrich und Mutter Sr. Hoh. des reg. Herzogs — 71⅓ J. a.

449. D. 3. zu Heidersdorf (Kreis Nimptsch) Pastor Fischer.

450. D. 3. zu Stargardt bei Guben der emer. Oberpfarrer u. Propst S. E. Jentzsch a. Ziebelle — 90¾ J. a.

451. D. 3. zu Bocka bei Altenburg der dortige Pfarrer Fr. W. Pöhlandt, durch die Herausgabe einer Sammlung von Predigten u. d. T.: „Nachklänge aus dem

Gotteshause" 1841 literarisch bekannt, geb. zu Zwickau am 1. Febr. 1805.

452. D. 3. zu Freienwalde a. d. O. (Brandenb.) der königl. Hütteninspektor am Alaunbergwerke Karl Wildenhayn — im 62. J.

453. D. 3. (4.) zu Koblenz der königl. Landgerichtsrath Bernh. Meurers — im 68. J.

454. D. 4. zu Lemberg der lateinische Metropolitanbischof, Primas der Königreiche Galizien und Lodomirien Franz v. Paula.

455. D. 5. zu Unterschächen im Kanton Uri der Rathsherr Anton Gisler.

456. D. 5. zu Glückstadt der Zollkontroleur Balthasar Heinrich Hempel, im 75. J. des Lebens, beinahe 50 J. im Amte, hinterl. Wittwe, zwei Töchter und einen Schwiegersohn.

457. D. 5. zu Greifswald der Buchhändler C. A. Koch — 51 J. a.

458. D. 5. zu Karlsruhe der Oberförster Stangen — im 73. J.

459. D. 5. zu Straußfurth (Ephorie Weißensee, Regierungsbezirk Erfurt) der Pastor M. Werner.

460. D. 6. zu (?) (Preuß.) der pens. Stallmeister v. der Lehreskadron, Böttticher.

461. D. 6. zu Schokken (Großh. Posen) Pastor Neuwirth — 59 J. a.

462. D. 6. zu Pritzsch bei Bitterfeld der kön. preuß. Major Joh. Fr. Aug. v. Seydewitz.

463. D. 6. zu Liegnitz der pens. Kriegsrath u. Landrentmeister Wachler, an Entkräftung 75 J. a.

464. D. 7. zu Mohna bei Altenburg der das. Pfarrer Ernst Jonathan Ferdin. Hesselbarth, 69 J. a. und 36 J. im Amte. Er war geboren den 3. Jan. 1777 zu Drakendorf bei Jena, wo sein Vater 1773—90 Pfarrer war, der aber 1792, nachdem er 2 Jahre lang den nachmaligen Superintendenten Dr. Jonath. Schuderoff *) in Ronneburg zum Substituten gehabt hatte, als Pfarrer nach Löbschütz bei Kamburg versetzt wurde. Am 8. Febr. 1810 wurde der Sohn Pfarrer in Oberarnsdorf bei Altenburg und 1832 Pfarrer in Mohna.

465. D. 7. zu Wien der k. sard. Gesandte am kais. Hofe, Gen.-Lieutenant Graf v. B. de Sambuy.

---

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.

466. D. 7. zu Rokaigen (Kurland) der k. preußische Kammerherr, Majoratsherr Otto Freiherr von Wettberg.

467. D. 8. zu Einsiedeln der Landschreiber Konrad Kälin — 45 J. a.

468. D. 8. zu Gr.-Glogau der pens. Bataill.-Arzt Lange — 79 J. a.

469. D. 8. zu (?) (Preuß.) der pens. Bataillonsarzt vom 3. Bataillon 2. Garde-Ludwig-Regiments Laun.

470. D. 8. zu Ottensen bei Altona der Schullehrer Marquard Stock, alt 30 J. 7 M., hinterl. als Wittwe Marie Emilie, geb. Matthiessen.

471. D. 8. zu (?) (Preußen) der Regimentsquartiermeister bei'm vormal. Infanterieregiment Tschammer, zuletzt Rentmeister zu Clötze in der Altmark, Wienecke.

472. D. 9. zu Darmstadt der großh. hessische Major Müller.

473. D. 9. zu (?) (Preuß.) der pens. Obristlieutenant zur Disp. v. 19. Infanterieregiment Prueschenk von Lindenhofen.

474. D. 9. zu Bauerwitz (Schles.) der pens. Hauptmann Runschke — im 45 J.

475. D. 9. zu Leipzig der ord. Lehrer an der Schule des Arbeitshauses für Freiwillige Mag. Johann Karl Schmidt — im 56. J.

476. D. 9. zu Rosenthal (Schles.) Kammerherr und Landesält. Graf v. Zedlitz-Leipe auf R. und Mörschelwitz — 54 J. a.

477. D. 10. zu Wiesbaden der kais. russ. Staatsrath Dr. J. Fr. Erdmann, Professor emer. der Univ. Dorpat, Ritter mehrerer Orden, früher seit 1804 außerord. u. 1808 ord. Professor d. Medic. an der Univ. Wittenberg, 1810 bis 1817 zu Kasan, 1818—23 zu Dorpat, 1823—27 Hof- und Med.-Rath und königl. Leibarzt zu Dresden, seit 1827 wieder Professor zu Dorpat, Verfasser der Schriften: Elementa organomiae 1808. — De hydropis natura et curatione 1808. — Annales scholae clinicae-medicae Dorpatensis 1821. — Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland. 2 Thle. 1822—26 und zahlreicher Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, geb. zu Wittenberg am 8. Juli 1778.

478. D. 10. zu Lörrach der bisherige Abgeordnete zur Ständeversammlung J. G. Grether, 69 J. a. Er war einer der wenigen Abgeordneten, die seit dem Bestehen der Verfassung in der Kammer sitzen.

479. D. 11. zu Halle Dr. Aug. Gierse aus Westphalen, ein noch junger Mann, der sich durch Lösung philosophischer, theologischer und medicinischer Preisfragen der Universität, sowie durch eine Schrift über thierische Wärme die Unterstützung des Ministerium und einen Ruf als außerordentlicher Professor der Geburtshilfe erworben. — Die bedeutendste seiner Schriften ist die Lösung der Frage: Quaenam sit ratio coloris organici partium inflammatione laborantium, febrium etc. investigatur (1845).

480. D. 11. zu Wittingen im Königr. Hannover der Superintendent und Pfarrer J. F. Ludewig — im 90. Lebensjahre.

481. D. 11. zu Breslau der Justizkommissar Wlocka — 77 J. a.

482. D. 12. zu Salzhausen der großh. hess. Salinendirektor, Ober-Finanzrath K. Reuß — 54 J. a.

483. D. 13. zu Pasewalk der königl. Steuerrendant Hering — 50 J. a.

484. D. 13. zu Schaffhausen der Stadtphysikus Schalch, beinahe 60 Jahre mit aufopfernder Thätigkeit im ärztlichen Berufe thätig — 83 J. a.

485. D. 14. zu München der Kanonikus Schmidpeter, der älteste Priester der Stadt — im 96. J.

486. D. 15. zu Zschopau der ehemal. kön. hannov. Hofsänger Karl Fr. Strobe — im 66. J.

487. D. 16. zu Schönstedt (Ephorie Langensalza, Regierbzk. Erfurt) der Pastor Hübschmann.

488. D. 16. zu Freiburg der Grundherr von Kappel-Rodeck, Freiherr Leopold v. Neuenstein-Rodeck — im 78. Lebensj.

489. D. 17. zu Verden der pens. Obristlieutenant, Ritter Christ. von der Decken.

490. D. 18. zu Hamburg der Musikdirektor Gottl. Schuberth — im 68. Lebensj.

491. D. 19. zu Brenzlau (Brandenb.) der Hauptmann a. D. Karl v. Scheve.

492. D. 19. zu Gotha der herz. sächs. wirkl. geheime Rath und Präsident Ad. C. Fr. v. Wangenheim — 75 J. a.

493. D. 20. zu Lübeck der Senior der Geistlichkeit Dr. theol. Hm. Fr. Behn, seit 1793 Pfarrer daselbst, Vf. der Schrift: Ueb. d. Lehrart Jesu und seiner Apostel. Lüb. 1791, geb. das. am 18. Jan. 1767.

494. D. 20. zu (?) (Preuß.) der pens. Rittmeister v. 5. Küraſſier-Regiment v. Treskow.

495. D. 20. zu Neuruppin (Brandenburg) der emer. Pfarrer. J. G. Wilfarth, Verf. mehrer pädagog. und populärer Schriften, z. B.: Religionsunterricht f. Kinder, 1806. — Tägliches Handb. f. Dienstboten, 1819. — Das hilfslose Alter, 1835; im 70. Lebensj.

496. D. 20. zu Pleß, Dr. Anton Woitylak.

497. D. 21. zu Breslau der Pfarrer an U. L. F. Melchior Christ — 59 J. a.

498. D. 21. zu Glarus nach langer Krankheit der zweite Pfarrer Barthol. Oertli aus Teufen.

499. D. 22. zu Berlin der pension. Steuerrendant Ludwig Homann, Ritter des rothen A.-O. 4. Kl. — im 75. J.

500. D. 22. zu Tondern im Schleswig'schen der Advokat Sigismund Konr. Engelhard Waitz — im 67. J. des Lebens, hinterl. Wittwe, Kinder, Geschwister, Schwiegerkinder und Enkel.

501. D. 23. zu Glauchau der Predigtamtskandidat Fischer — im 42. J.

502. D. 23. zu Luzern im Gefängniß der ehemalige Obristlieutenant Ludwig Ineichen aus Rothenburg, in den Proceß wegen der Ermordung des Rathsherrn Leu verwickelt und nach seinem Tode freigesprochen — 72 J. a.

503. D. 24. zu Treuen Heinrich Wilh. Moritz v. Feilitzsch, k. sächs. Obristlieut v. d. A. — im 87. J.

504. D. 24. zu Potsdam der pens. kön. Rechnungsrath Friedr. Pittelko, Ritter des rothen A.-O. — 68 Jahre alt.

505. D. 24. zu Mohorn (bei Freiberg) Karl Fr. Siegel, Pfarrer das. — im 80. J.

506. D. 25. zu Amberg der Gutsbesitzer und königl. Lieutenant à la suite, Wilh. Frhr. v. Franck auf Hohenkemnath und Zant — 39 J. a.

507. D. 26. zu Stuttgart der Ober-Postrechnungsrath Daser — 67 J. a.

508. D. 26. zu Geisenheim (Nassau) der k. k. Obristlieutenant J. A. Gontard — 76 J. a.

509. D. 26. zu Boitzenburg (Brdnbrg.) der Hofrath Dr. Schmidt — im eben eingetretenen 76. J.

510. D. 26. zu Berlin der geh. Oberfinanzrath a. D. Friedr. v. Zschock — im 71. J.

511. D. 27. zu Freiberg der Buchhändler Johann Gottfr. Engelhardt — im 61. J.

512. D. 27. zu Augsburg der Professor Dr. Albr. Lebret, vom J. 1824 bis zum Herbst 1843 Mitredakteur

der Allgem. Zeitung, im 68. Lebensj. Für Napoleon blieb er bis an sein Ende voll schwärmerischer Bewunderung.

513. D. 28. zu Köln der Obersekretär bei'm königl. Landgericht Joh. Mich. Euler — im 64. J.

514. D. 28. zu Prenzlau der pens. Major vom 21. Infanterieregiment Karl Hensel.

515. D. 28. zu Marienberg der emer. Bergschreiber Friedr. Jakob Richter — im 87. J.

516. D. 28. zu Lübben (Preußen) der Hauptmann von der 3. Jägerabtheilung Karl Toussaint.

517. D. 28. zu Kempten der k. bayer. Major Vigil Graf v. Voltolini — im 52. J.

518. Im Februar zu Freiberg der Kaufmann Joh. Gfr. Aug. Böhme.

519. Im Februar zu Meffelburen in Norderditmarschen der Rektor Lorenz Peter Clauffen.

520. Im Februar zu Breslau der Regierungsinspektor Karl Döring.

521. Im Februar zu Berlin der Kaufmann Joh. Friedrich Feller.

522. Im Februar zu Großenhayn der Kaufmann Ferdin. Franke.

523. Im Februar zu Chemnitz der Stadtrath Karl Aug. Gäbler.

524. Im Februar zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Paumgarten Inf.-Reg., Franz Gareis.

525. Im Februar zu Karlsruhe der Domainenrevisor K. W. Gaupp.

526. Im Februar zu (?) (Oesterr. der Hauptmann von Schmeling Inf.-Reg., Karl Grünn von Wittburg.

527. Im Februar auf Schalscha (Schles.) der Landrath Albert v. Gröling.

528. Im Februar zu Joachimsthal (Brdnbrg.) der Bürgermeister Häberlein.

529. Im Februar zu Alt-Gradisca (Oesterreich) der Gen.-Major und Bestungskommandant Vinzenz Hächt.

530. Im Februar zu Saulgau (Würtemb.) der Pfarrer von Illmensee.

531. Im Februar zu Glogau der Lieutenant Köhler.

532. Im Februar zu Naumburg der Steuerrendant Ludw. Bernh. von Könneritz, Verf. der „Mittheilungen manchfaltiger Versuche und Erfahrungen, Edelsteine kunstgemäß zu schleifen und sie in Glasflüssen täuschend ähnlich nachzumachen.“ Weimar, Voigt 1841.

533. Im Februar zu Lyck (Ostpr.) der Superintendent Fr. Th. Krieger.
534. Im Februar zu Stettin der Justizkommissarius Otto Friedr. Labes.
535. Im Februar zu Königsberg der Lieut. Wilh. R. von Lepell.
536. Im Februar zu Hamburg der Senator Karl H. J. Ludendorff.
537. Im Februar zu Wesel der Kaufmann Georg Luyken.
538. Im Februar zu Karlshafen (Hessen) der Hauptzollamts-Rendant Müller.
539. Im Februar zu Berlin der Kaufmann Karl Friedrich Naumann.
540. Im Februar zu Dülken der Arzt, Dr. Franz Jos. Nebe.
541. Im Februar zu Chemnitz der Kattunfabrikant Karl Pfaff.
542. Im Februar zu Markgröningen (Würtemberg) der Stadtrath Pfizer.
543. Im Febr. zu Werden der Kaufmann Chr. Pollitz.
544. Im Februar zu Alt-Kloster (Prov. Posen) der Lieutenant Louis Guoos.
545. Im Februar zu Erlangen der Advokat Heinr. Scheidemandel.
546. Im Februar zu Chemnitz der Bürgerschullehrer Christian Friedr. Scheidhauer.
547. Im Februar zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant v. wiener Garn.-Art.-Distr. Jak. Schenkel.
548. Im Februar zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 3. Art.-Reg. Elias Schmettner.
549. Im Februar zu Ißny (Würtemb.) der Stadtpfarrer Schönamsgruber.
550. Im Februar zu Stuttgart der Oberamtspfleger Schütz.
551. Im Februar zu Schneeberg der Stadtälteste Friedr. Süß.
552. Im Februar zu Staucha (Sachsen) der Arzt, Dr. Alexander Johann Vieweg.
553. Im Februar zu Ronneburg der Buchhändler Friedr. Weber.
554. Im Februar zu Rheinsberg (Brandenburg) der Lehrer Friedr. Wilh. Weilert.
555. Im Februar zu Fürth der Kaufmann Friedr. Wild.

März.

556. D. 1. zu Harburg (Bayern) der Premierlieut. a. D. und Steuereinnehmer Bernhard Georg Koch.

557. D. 1. zu Wittenburg (Mecklenb.) der Apotheker G. L. Ludwig — im noch nicht vollendeten 63. Lebensj.

558. D. 1. zu Melle der Amtsassessor Aug. Bernh. Stolz.

559. D. 2. zu Ober-Schwedeldorf (Schlesien) der Baron von Mitrowski — im 82. J.

560. D. 2. zu Steinau der Rittmeister a. D. von Salisch — 65 J. a.

561. D. 3. zu Zeiz der Superintendent und emerit. Pastor Friedrich Aug. Ferd. Boneschky aus Zahna, geboren den 7. Dec. 1794, war seit 1820 Prediger an der königl. Korrektions- und Landarmenanstalt zu Zeiz, sowie von 1821 ab zugleich Diakonus an der Kirche St. Trinitatis daselbst, wurde 1833 Pastor und Superintendent in Zahna, mußte aber, Geisteskrankheit wegen, in die er verfiel, sein Amt niederlegen und lebte seit der Zeit wieder in Zeiz, wo er leider! vergeblich auf die Besserung seines Zustandes harrte. Er war Ritter des roth. A.-O. 4. Kl.

562. D. 3. zu Marburg der ordentliche Professor der Philosophie und Oberkonsistorialrath, Dr. Christ. Andr. Leonhard Creuzer, geb. zu Marburg, wo sein Vater Buchbinder war, am 20. November 1786. Nachdem er zu Marburg und Jena Theologie und Philosophie studirt, gründete er zuerst in seiner Vaterstadt ein sehr besuchtes Privaterziehungsinstitut, wurde 1801 Subdiakonus an der luther. Pfarrkirche zu Marburg, 1803 Archidiakonus und zugleich Professor der Philosophie, im Sept. 1814 Ekklesiast oder zweiter Pfarrer. Bei der Feier des Jubelfestes der Reformation 1817 beehrte ihn die theol. Fakultät seiner Universität mit dem Doktordiplome. — Er schrieb: Skeptische Betrachtungen über d. Freiheit des Willens ꝛc. Gießen 1793. — Plan zu einer neuen Erziehungsanstalt. Marb. 1794. — Leibnitii doctrina de mundo optimo sub examen revocatur denuo. Lips. 1796. — Einige Predigten und lokale Abhandlungen, Marburg's Schulwesen und fromme Anstalten betr.

563. D. 3. zu Meran (Oesterr.) die Gräfin Adele Desfours, in Folge einer mehere Tage vorher stattgefundenen Entzündung ihres Kleides.

564. D. 3. zu Neustadt (bei Stolpen) der Gerichtsdirektor u. Advokat Karl Ferd. Fritzsche — im 40. J.

565. D. 3. zu Stuttgart der Ober-Justizrath von Phull — 37 J. a.

566. D. 3. zu Reval der Kreisschulinspektor, Kollegienassessor Joh. Ernst Siebert, Verf. mehrerer histor. und pädagogischer Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften — im 45. Lebensj.

567. D. 4. zu Wachau (bei Radeberg) Ernst Alb. Eras, Pfarrer daselbst.

568. D. 5. zu Neustadt a. d. R. der Pastor Enecerus.

569. D. 5. zu Alt-Ruppin (Brdnbrg.) der emerit. Pastor Richter zu Wulkow, kurz vor Vollendung des 79. Lebensjahres.

570. D. 5. zu München der Professor an der Akad. der Künste, Veith, ein ausgezeichneter Portraitmaler u. durch seine witzig-satyrischen Skizzen (z. B. in den münch. flieg. Blättern) auch in weiteren Kreisen bekannt, geb. zu Augsburg 1799.

571. D. 6. zu Bremerhafen der Kapitän und Kompagniechef bei der Artilleriebrigade Wilh. Gerber.

572. D. 6. zu (?) (Preußen) der Premierlieutenant vom 2. Bataillon (Samter) 18. Ludwigregiments Graßmann.

573. D. 6. zu Gmünd der gewesene Oberbürgermeister und Rechtskonsulent, Dr. Müleisen, früher Mitglied der zweiten Kammer der würtemb. Ständeversammlung — 78 J. a.

574. D. 6. zu Schwerin der geh. Rath v. Steinfeld, in fast vollendetem 68. Lebensj.

575. D. 6. zu Stöckei (Ephorie Salza, Rgbz. Magdeburg) der Pastor Friedr. Ludw. Karl Eduard Wahrenberg.

576. D. 6. zu Gleiwitz (Schlesien) der Lieutenant a. D. und ehemaliger Land- und Stadtgerichts-Sekretarius Ziurek — 55 J. a.

577. D. 6. zu Rhinow (Brdnbrg.) der Prediger Karl Leopold Deter, plötzlich am Schlagflusse.

578. D. 7. zu Altenburg der Kammerherr und pens. Hauptmann Heinr. Karl Ludw, von Egidy.

579. D. 7. zu (?) (Preußen) der pens. Obristlieut. vom 3. Küraſſierregiment Werner von Gottberg.

580. D. 7. zu Barchfeld der hessen-philippsthal-barchfeld'sche Haushofmeister J. A. Gotthardt — im 53. Jahre.

581. D. 7. zu Leipzig M. Karl Christoph Lange aus Schreibersdorf in der Oberlausitz, Privatgelehrter — im 84. J.

582. D. 7. zu Wilkau bei Schwiebus der Amtsrath Nicäus — 56 J. a.

583. D. 7. zu (?) (Preußen) der pens. Rittmeister vom 5. Husarenregiment (blücher'sche Husaren) Brück.

584. D. 8. zu Langenhessen (Schlesien) Joh. David Werner, gewesener Pfarrer zu Langenhessen u. Königswalde — im 78. J.

585. D. 9. zu Berlin der königl. Rechnungsrath u. General-Post-Kassenrendant Joh. Andr. Rohde — im 68. Jahre.

586. D. 10. zu Breslau der Lieutenant a. D. Carlson — 44 J. a.

587. D. 11. zu Eisenberg Ludw. Erasmus von Etzdorff, k. sächs. Rittmeister a. D. — im 77. J.

588. D. 11. zu Neuß der königl. Ober-Steuerkontroleur Graf von Nicelli.

589. D. 11. zu Ostenwalde (Hannover) Dr. Ludw. Frhr. von Vincke, Verf. der Schrift: Der zweite punische Krieg und der Kriegsplan der Karthager. Eine hist.-polit. Vorarbeit zu einer Gesch. d. zweiten pun. Krieges. Berlin 1841. — im 32. Lebensj.

590. D. 11. zu Augsburg der quiesc. königl. Kreis- und Stadtgerichtsrath Georg Fr. Walther.

591. D. 11. zu Stuttgart der pens. Oberamtsrichter und Oberjustizrath Joh. Friedr. von Zeller, Ritter des Ordens der würt. Krone, Verf. einiger kleinen Schriften juristischen und staatswirthschaftlichen Inhalts, z. B.: *An die Wähler der Deputirten zum nahen Landtag in Würtemberg. Stuttg. 1796. — *Ueber die Umlegung feindl. Kriegsschatzung, Entschädigung der geplünderten, auch üb. d. Anlage geflüchteter Güter. Ebds. 1796. — Die Neckar-, Rhein- u. Main-Schifffahrt zwischen Heilbronn, Mainz u. Frankfurt. Heilbr. 1809. — Er war im J. 1769 geboren, war zuerst Kanzleiadvokat in Stuttgart, dann seit 1804 Oberamtmann in Heilbronn; später Neckar-Schiffskommissar das.

592. D. 12. zu Mannheim der großh. bad. Hofger.-Rath Mördes.

593. D. 12. zu Magdeburg der Pastor an der Jakobikirche das. Karl August Reinhardt.

594. D. 13. zu Potsdam der Kaufmann und Stadtälteste August Friedr. Eisenhart, Ritter des rothen

A.-O. 4. Klasse. Sein Leichenbegängniß wurde besonders dadurch geehrt, daß der König auf die demselben von dem Oberpräsidenten von Meding erstattete Anzeige die Begleitung einer Galla-Equipage befohlen hatte, welche von einem Leibjäger und Leiblakai in der großen Livree geführt, von einem königl. Stallmeister in großer Uniform überwacht wurde. Dem königl. Wagen folgten 47 Trauerwagen mit den Mitgliedern der ersten Civil- und Militärbehörden, den Freunden und Verehrern des Verstorbenen. Die beiden städtischen Körperschaften gingen, von Marschällen geführt, dem Leichenzuge voran.

595. D. 13. zu Sagan der Kreis-Steuereinnehmer Mainzer — 73 J. a.

596. D. 13. zu Schloßvippach der Arzt, Dr. Ludw. Wilh. Sander.

597. D. 13. zu Wutschdorf der k. preuß. geh. Ober-Finanzrath A. von Zschock — 77 J. a.

598. D. 14. zu Zürich der rühmlich bekannte Lithograph J. Kull aus Meilen.

599. D. 14. zu Beuthen (Schlesien) der Arzt, Dr. Landsberger — im 31. J.

600. D. 14. zu Heinrichau (Schlesien) der k. niederl. Justizrath Pfitzner.

601. D. 14. zu Freiburg im Breisgau der als Arzt auch in weitern Kreisen rühmlich bekannte Hofrath Dr. Pfost — 63 J. a.

602. D. 14. zu Berlin der geheime Ober-Finanzrath Schwinck.

603. D. 14. zu Königsberg in Pr. der Lieutenant in der 1. Art.-Brig. Herm. Soltmann — im 29. J.

604. D. 14. zu Kupferberg (Schlesien) der emeritirte Pfarrer Suckel — im 78. J.

605. D. 14/15. zu Berlin der Buchhändler Ferd. Dümmler — 68 J. a.

606. D. 15. zu Mannheim der emer. Direktor Chr. Bohm — 87 J. a.

607. D. 15. zu Wien der niederöstern. Landstand A. Frhr. von Pereira-Arnstein — 41 J. a.

608. D. 15. zu Dresden Gfr. Aug. Thomas, ehemaliger königl. Amtsinspektor u. Salzverwalter in Chemnitz — im 76. J.

609. D. 16. zu Driesen der Ober-Landesger.-Assess. Eugen Borsche.

610. D. 16. zu Altona der Buchhalter und Chef des Abrechnungskomtoirs bei'm königl. Lotto J. C. Büne-

mann, im 61. J. des Lebens, hinterl. Wittwe und eine Tochter.

611. D. 16. zu Wildenbruch bei Potsdam der Prediger Fritsche — im 82. J.

612. D. 16. zu Leipzig Karl Friedrich August von Klinkenström, k. sächs. Major a. D., Ritter des k. sächs. St. Heinrichordens u. der k. französ. Ehrenlegion — 66¾ J. a.

613. D. 16. zu Dresden Christ. Ehregott Roch, Auditeur im 2. Linien-Inf.-Regiment — im 67. J.

614. D. 16. zu Dresden der Major Heinr. Adolph Sahrer von Sahr auf Kohren, Ritter des kön. sächs. St. Heinrichordens ꝛc., Mitglied der 2ten Kammer der Ständeversammlung.

615. D. 16. zu Freistadt (Schlesien) der Kreisjustizrath Robert Sürland.

616. D. 17. zu Hechlingen, Dekanats Dittenheim, der Pfarrer und Kapitelsenior Sebastian F. Seifert, geb. 16. Dec. 1787 zu Meiningen.

617. D. 18. zu Dresden der Kupferstecher C. Aug. Fr. Harzer, Verfasser der Schriften: Der kleine Schmetterlingsjäger — mit einer kurzgefaßten Naturgeschichte des Schmetterlings. Leipzig 1829. und: Naturgetreue Abbildungen der vorzüglichsten eßbaren, giftigen und verdächt. Pilze, nach eigenen Beobachtungen gezeichnet und beschrieben. Dresd. 1842—45, 16 Hfte. — im 62. Lebensj.

618. D. 18. zu Königsberg (Preußen) der Generallieutenant und Gouverneur von Königsberg Köhn von Jaski.

619. D. 18. zu Bromberg der königl. Ober-Landesgerichtsrath Ludw. Ernst von Rohr — 40 J. a.

620. D. 19. zu Brandenburg der emer. Prediger Fr. Balack — im 73. J.

621. D. 19. zu Berlin der Bankier E. Philippi.

622. D. 20. zu Breslau der Landger.-Direktor und Ober-Landesgerichts-Rath Blühdorn, an Blutsturz im 49. Jahre.

623. D. 20. zu Aschaffenburg der k. bayer. Staatsrath Franz Ign. Heinr. Ritter von Hefner, Komthur des Konkordienordens — im 91. J.

624. D. 20. zu Mötingen, Dekanats Nördlingen, der Pfarrer J. Christian Hopf, geb. den 25. Jan. 1809 zu Obernzenn.

625. D. 21. zu Stuttgart der pens. Rechnungsrath Epplen — 70 J. a.

626. D. 21. zu Bein (Schleſien) der Major a. D. und Trainrendant von Frankenberg — 74 J. a.

627. D. 21. zu Kottbus der Kammergerichts-Aſſeſſor Wendland.

628. D. 22. zu (?) (Preußen) der inakt. Major und Kommandeur 1. Bataillons (Görlitz) 3. Garde-Ludwig-Regiments, disponirt bei'm 3. Bataillon 31. Ludwig-Reg. von Arnſtedt.

629. D. 23. zu Darmſtadt der Arzt, Dr. Minnigerode — 40 J. a.

630. D. 23. zu Lütisburg im Kanton St. Gallen der praktiſche Arzt Joh. Joſ. Schönenberger, geb. daſ. 11. Febr. 1794.

631. D. 24. zu Neuhof auf der ſchleswig'ſchen Inſel Femern der Major P. P. von Elberg, Ritter v. Dannebrog, im 67. J. des Lebens, hinterläßt Wittwe Friederike Dorothea, geb. Rahlff.

632. D. 24. zu Weſeliz (Brandenb.) der kön. Oberamtmann Georg Flügge — im 58. J.

633. D. 24. zu Ludingworth (im Lande Hadeln) der Landſchöpf Peter Häveſche — im kaum vollendeten 52. Lebensjahre

634. D. 24. zu Blankenheim (Rheinpr.) der Jubilarprieſter und Vikar Joh. Wilh. Meckel — im 82. J.

635. D. 24. zu Reichenbach (Schleſien) der emeritirte Pfarrer von Hertwigswalde Franz Pache — im 77. J.

636. D. 24. zu Neu-Ruppin der Major v. Rohr-Meyenburg — im 80. J.

634. D. 27. zu Stuttgart der k. preuß. Ober-Schul- und Regierungsrath Dr. K. Aug. von Zeller, Ritter des rothen Adlerordens, früher Prediger der Gemeinde A.-Konf. zu Brünn, dann Direktor des Schullehrerinſtituts für den Kanton Zürich, Prediger und Lehrer am Gymnaſium zu St. Gallen, Schulinſpektor zu Heilbronn, Regierungsrath und Direktor des königl. Normalinſtituts zu Königsberg in Preußen u. ſ. w., geb. zu Hohentringen bei Tübingen am 15. Aug. 1774, — Er ſchrieb: Dissert. De vi argumenti a vaticiniis s. s. ad confirmandam religionis christ. divinitat. propositi. Tub. 1797. — Briefe aus Mähren; ein Beitrag zur Bildung des Volkes durch Sonntagsſchulen f. Handwerksgeſellen in Städten. Brünn 1802. — Hiſtor. Nachricht von e. Verſuch über die Anwendbarkeit der peſtalozz. Lehrart in Volksſchulen ꝛc. Tüb. 1804. N. Aufl. 1810 — Heinr. v. Carlsberg, od. Briefe üb. d. Waiſenhäuſer zu Camin u. Grünau; ein Verſuch ꝛc.

St. Gallen 1806. — Fundament des Leſens, der teutſchen Rechtſchreibung u. Sprachlehre; enth. das Bild Jeſu, des Kinderfreundes, von Lips; eine Buchſtabentabelle; eine Samml. d. teutſch. Stammwörter, beide grammat. geordnet; das Handbuch f. d. Lehrer. Zunächſt f. d. Elementarſchulen des Kant. Zürich. Zür. 1806. 2. ganz umgearb. u. vermehrte Ausg. 1809. — Die Schulmeiſterſchule, oder Anleit. für Landſchull. zur geſchickten Verwalt. ihres Amtes ꝛc. Ebdſ. 1807; 2. Aufl. Königsb. 1810; 3. Aufl. Ebd. 1817. — Die Grundlage einer beſſeren Zukunft; in Briefen. Ebdſ. 1808. — Fundament der Schreibekunſt, für Elementarlehrer u. Mütter, die ihre Kinder ſelbſt unterrichten. M. e. Kpf. Ebdſ. 1809. — Das Ziel der Elementarſchule, durch überzeugende u. erheb. Thatſachen beleuchtet. Königsb. 1809. — Abendgeſpräche über Erziehung und Unterricht; veranlaßt durch das Ziel der Elementarſchule. 1. Hft. Ebdſ. 1810. — Beiträge zur Beförder. der preuß. Nationalerzieh. 1—4. Hft. Ebdſ. 1810 (Als 5. Heft iſt die dritte Aufl. der Schulmeiſterſchule 1817 angehängt worden). — Was ſollen und wollen die neuen Normalinſtitute in Preußen? Eine Rede ꝛc. Ebdſ. 1811. — Die Elemente der Sprachzeichenlehre, oder das Aeußere der Mutterſprache, Rechtſprechen, Schönſchreiben, Buchſtabiren, Leſen und Rechtſchreiben, als Erkenntniß- und Uebungsgegenſtand; mit einem Wandſylbenbuche. Berlin 1812. 2. Aufl. 1814. (Auch u. d. T.: Die Elemente der Sprachlehre. 1. Bd.) — Die Elemente der Muſik. Ebdſ. 1812. (Beide machen auch das 2., 3. und 4. Heft der obigen Beiträge zur Beförderung ꝛc. aus). — Die chriſtl. Religionslehre. 1. Th. enthält: Die evangel. Religionslehre oder d. Geſch. u. Lehre J. Chr. Ebdſ. 1814. — Die Elemente der Sprachlehre. 1. u. 2. Bd. Ebdſ. 1814. (Der 2. Bd. auch u. d. T.: Die Element der Rede, oder das Innere der Mutterſprache, als geordneter Redeſtoff). — Die Elemente d. Geſtalt. 1. Heft: Die Form- u. Größenverhältniſſe der Punkte und Linien, als Vorſchule der Geometrie u. des Zeichnens. Ebdſ. 1814. — Die Kriegsübungen der Elementarſchule. Verſuch eines Leitfadens für die, welche das ſogenannte Exerciren als Lehrgegenſt. bildend behandeln wollen. Ebdſ. 1814. — Die Elementarſchule, ihr Perſonal, ihr Lokal u. ihre Verfaſſ., mit einer Einleit. über d. Weſen der Elementarbildung u. der Schule. Ebdſ. 1815. — Das Wandſylbenbuch in 12 Tabell. Ebdſ. 1815. — Grundlinien der Turnkunſt. Verſuch eines Leitfadens ꝛc. Ebdſ 1817. — Woyciech, eine Soldatengeſchichte. Ein Lehr- u. Leſeb. f. Preußens Sol-

datenschulen. Köln 1823. — Grundriß der Strafanstalt, die als Erziehungsanstalt bessern will. Stuttgart 1824. — Außerdem: Ueber das Nationalinstitut der Gymnastik in Kopenhagen; in Gutsmuth's Bibl. der pädag. Literatur. 1805. — Antheil am Freimüthigen; 1805 f. — Unsere Kinderwelt in Jachmann's und Passow's Archiv deutscher Nationalbild. 1812. Hft. 1.

638. D. 25. zu Altenhagen (Brdnbrg.) der Regierungsrath a. D. Wilh. Fr. Mor. von Boltenstern — im 75. J.

639. D. 25. zu (?) (Preußen) der aggr. Premierlieut. von der 3. Land-Gensd'ameriebrigade v. Mandelsloh.

640. D. 26. zu Hof der Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Georg Friedrich von Oerthel.

641. D. 26. zu München der königl. Rath der Rechnungskammer Marian Ritter von Peter — im 68. J.

642. D. 27. zu Neuwaltersdorf der Pfarrer Franz Hötzel, fürstbischöflicher Notar und emerit. Kreis-Schulinspektor — 84½ J. a. (51 J. im Amte).

643. D. 27. zu Paitzdorf bei Ronneburg der Schullehrer Ischt, geb. in Mannichswalde, im 3. Amts- und 26. Lebensj.

644. D. 27. zu Berlin der Fürst Otto Hermann von Schönburg-Hartenstein, Besitzer der eine halbe Stunde von Berlin entfernten Herrschaft Tempelhof. Er hatte erst kürzlich die Erbschaft einer bedeutenden Jahresrente angetreten, nachdem zuvor seine Vermögensverhältnisse nicht eben glänzend gewesen waren.

645. D. 27. zu Püchau (Sachsen), Heinrich Aug. Trübenbach, Pfarrer das. im 51. J. Er war Zögling der Landesschule zu Grimma und der Universität Leipzig.

646. D. 28. zu Wolkenstein (Sachsen) der Acciseinspektor und Gerichtsdirektor Advokat Job — im 73. J.

647. D. 28. zu Chur der Bundesstatthalter La Nicca.

648. D. 28. zu Quackenbrück der Premierlieutenant Wilhelm von Sichardt, an einer Herzentzündung — im 31. Lebensj.

649. D. 29. zu Eßlingen der pens. Regierungsrath Gerber — 79 J. a.

650. D. 29. zu Blnmenau (Schlesien) der Amtmann J. de Pottere.

651. D. 30. zu Dresden der Advokat Johann Andreas Brückmann.

652. D. 31. zu Senitz bei Nimptsch (Schlesien) der Pastor Oelsmüller, an Unterleibskrankheit — 67 J. a.

653. D. 31. zu Wesel der Hauptmann v. d. 7. Art.-Brig. Schütze.

654. Im März zu Greifswald der Musikdirektor A. Abel.

655. Im März zu (?) (Oesterreich) der Obrist Karl Friedr. Berger von Bergenheld.

656. Im März zu (?) (Oesterr.) der Obrist u. Brigadier des Pionierkorps Baron Karl Birago.

657. Im März zu Immenried (Bayern) der Pfarrer Blochinger.

658. Im März zu (?) (Oesterr.) der 1ste Rittmeister v. Gend.-Reg Joh. Bottigella.

659. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Herzog S.-Koburg Huf.-Reg. Alexander v. Dumtsa.

660. Im März zu Fedderwarden der Dr. Heinrich Ant. Funke.

661. Im März zu Ahlsdorf (bei Herzberg) der Pfarrer Joh. Traugott Gersdorff; er war seit 1798 als Pastor thätig; geb. den 17. Okt. 1757.

662. Im März zu Eutendorf (Würtemb.) der Stabsschultheiß Griesinger.

663. Im März zu Königsberg der Regierungs- und Konsistorialrath Friedr. Ludw. Hagen.

664. Im März zu Würben (Schlesien) der Pfarrer Jos. Haucke.

665. Im März zu (?) (Oesterr.) der 1ste Rittmeister v. Palatinal Huf.-Reg. Jos. von Hegedüs.

666. Im März zu (?) (Oesterr.) der Obristlieutenant vom Ingen.-Korps Maxim. Edler von Hirsch.

667. Im März zu (?) (Oesterr.) der Obristlieutenant v. Deutschbanater Gren.-Inf.-Reg. Frz. v. Holewacz.

668. Im März zu Möttingen (Bayern) der Pfarrer Joh. Chr. Hopf.

669. Im März zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Erzherzog Karl Inf.-Reg. Jos. Kircheisen.

670. Im März zu Rotterdam der Kaufmann Wilh. Kommer.

671. Im März zu Berlin der Seidenwaaren-Fabrikant Karl Kraus.

672. Im März zu Bielefeld der Kaufmann Herm. Krönig.

673. Im März zu Schneeberg der Obersteiger Hieronymus Kunz.

674. Im März zu Schneidemühl der Kaufmann Benj. Markwald.

675. Im März zu Wien der Platz-Oberlieutenant Franz Xav. Mayer.

676. Im März zu Parchwitz (Schlesien) der Postsekretär Ferd. Nagel.

677. Im März zu (?) (Oesterr.) der Generalmajor Stephan Nemeth.

678. Im März zu Rathenow (Brdnbrg.) der Stadtbaurath Perl.

679. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Civallart Uhl.-Reg. Franz von Rola-Janicki.

680. Im März zu Oehringen (Würt.) der Hofkapellmeister Schmitt.

681. Im März zu Reutlingen der Oberamts-Wundarzt Schradin.

682. Im März zu Westerhüsen bei Magdeburg der Prediger Schulze — im 73. Lebensj.

683. Im März zu Aschersleben der Land- u. Stadtgerichtsdirektor a. D. Joh. Georg Seiler.

684. Im März zu Rastenburg (Ostpreuß.) der Landrath Friedr. Leop. von Stechow.

685. Im März zu Berlin der Ober-Landesgerichts-Referendar Herm. von Steinen.

686. Im März zu Fjelstrup im schleswig'schen Amte Hadersleben der Pastor Kaspar Gottfried Tietche, seit 1817 dort im Amte.

687. Im März zu Kitzingen der Bürgermeister Fr. Karl Ulrich.

688. Im März zu Köln der Gerichtsschreiber Heinr. Joseph Bettweis.

689. Im März zu Weißenburg (Bayern) der Bürgermeister Georg Adam Volz.

690. Im März zu Hailtingen (Würtemb.) der Pfarrer Volz.

691. Im März zu Backnang (Würtemb.) der Oberamtmann Wächter.

692. Im März zu Stara-Russa (Ausland) der Arzt, Dr. Jos. Eduard Ritter von Welz.

April.

693. D. 1. zu Leipzig der Regier.-Registrator Dan. Friedr. Ehregott Aster — im 63. J.

694. D. 1. zu Meiningen der herzogl. s. goth. Pagenhofmeister, Fechtmeister, Prof. Dr. W. Roux — im 69. J.

695. D. 1. zu Borna (Sachsen) der Pfarrer M. Chr. Gottlob Wiedemann — im 65. J.

696. D. 1. zu Bern Karl Friedrich Wild von Bern, Obrist in englisch-ostindischen Diensten, im 60. J. Er hatte sich im lezten Afghanenkriege durch Tapferkeit und militärisches Talent ausgezeichnet und war dafür mit dem Kreuze des militärischen Bathordens belohnt worden. Seit einiger Zeit verweilte er auf Urlaub bei seiner Familie und wollte in wenigen Tagen wieder nach Indien abreisen.

697. D. 2. zu Hohenmölsen (Pr. Sachs.) Dr. Adam Ernert, Arzt und Geburtshelfer — im 48. J.

698. D. 2. zu Dresden der Advokat Alexander Edler von Freiesleben.

699. D. 2. zu Annaburg (Prov. Sachsen) der kön. preuß. Oberförster Aug. von Reitzenstein.

700. D. 2. zu Obermögersheim, Dekanats Wassertrüdingen der Pfarrer Imm. Christoph A. Stierlein, geb. den 14. Nov. 1787 zu Fürnheim.

701. D. 2. zu Pasewalk (Pommern) der Subrektor emer. Weber — im 83. J.

702. D. 2. zu Ratibor der Ober-Landesger.-Justizkommissarius Dr. Weidemann — 56 J. a.

703. D. 3. zu Dresden der kön. sächs. Major a. D. Karl Christoph Aug. Woldemar Gau — im 76. J.

704. D. 3. zu Schlawentzitz (Schlesien) der Major a. D. von Zschuschen — im 61. J.

705. D. 4. zu Steinau (Schlesien) der Oberamtmann Liborius — 72 J. a.

706. D. 4. zu Görlitz der k. pr. Major a. D. Karl Gottlob von Ravenau — 81 J. a.

707. D. 4. zu Trachenberg (Schlesien) der Justizrath Franz Ludwig Schwarz — 76 J. a.

708. D. 4. zu Obernigk (Schlesien) der Landrath und Hauptmann a. D. Stammer, am Schlagfluß.

709. D. 4. zu Schwedt der Konrektor Ernst Weißbauer — 34 J. a.

710. D. 4. zu Brandenburg der königl. Obrist a. D. Baron von Welling — 32 J. a.

711. D. 5. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 28. Infanterieregiment von Hertzberg.

712. D. 5. zu Aachen der Kanonikus Mart. Jos. von Orsbach — im 71. J.

713. D. 5. auf Margarethenhof in Holstein der Gutsbesitzer Detlev Nik. Stresow, im 76. J. des Lebens, hinterl. einen Sohn, Meno Stresow.

714. D. 5/6. zu Charlottenburg der königl. Justizkommissar u. Notar Karl Fr. Salzmann — im 47. J.

715. D. 6. zu Warschau Dr. August Ferd. von Wolf, Präsident des Ober-Med.-Kollegium des Königr. Polen, Ritter des St Stanislausordens 2. Kl. mit dem Stern u. s. w., Verf. der Schriften: Analecta quaedam medica, 1700. — Avis au beau-sexe sur les maux des nerfs, 1804; deutsch: Ueber die Nervenübel. Ein Taschenbuch, 1806, eine Uebersetzung von Cheselden's „Anat. des menschl. Körpers" mit einer Vorrede von Blumenbach *) (1790) und zahlreiche Aufsätze in Hufeland's Journal und and. Zeitschriften literarisch bekannt, geb. zu Posen im J. 1768 Vgl. Callisen med. Schriftsteller-Lexicon. XXI. 333—36 und XXXIII. 337.

716. D. 7. zu München der königl. Ober-Med.-Rath Dr. Andr. Koch, früher Direktor des dortigen allgemeinen Krankenhauses, ein geschätzter Praktiker, Vf. einiger med.-chirurgischen Abhandlungen, geboren zu Freysing im Jahr 1775.

717. D. 8. zu Berlin der Justizrath und Korpsauditeur des 4. Armeekorps Erhard.

718. D. 8. zu Köslin der emer. Pastor Otto, Fr. Morgen, Ritter des rothen A.-O. — 76 J. a.

719. D. 9. zu Pillkallen (Ostpreußen) der kön. Kreisphysikus Dr. Asmus.

720. D. 9. zu London der Graf Heinrich LV. jüngerer Linie Reuß-Köstritz — 78 J. a.

721. D. 9. zu Löbau in der sächs. Oberlausitz der k. Bezirksarzt Dr. K. Jos. Urban, Verfass. der Schriften: Der wohlerfahrne Kinderarzt von Dr. U., 1827. — Katechismus für Hebammen, 1829 — Die Lehrsätze der allgemeinen Pathologie u. Therapie in katechet. Form, 1830; — sowie einige Uebersetzungen und Aufsätze in medicin. Zeitschriften — 49 J. a.

722. D. 10. zu Bilsen (Hannover) der Superintendent und Pastor primar. E. Koch, nach 1½jährigen Leiden — im 52. Lebensj.

723. D. 10. zu Olmütz Dr. Joh. Witgens, Professor der Philosophie an der dortigen Universität.

724. D. 10. zu Remptendorf (bei Schleiz) der Pfarrer M. Zeuner — im 59. J.

725 D. 11. zu Hildesheim der pens. Kapitän Jeb. Friedr. Bernstorf.

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

726. D. 11. zu Georgensgmünd der Pfarrer und Senior Gottfried A. Hohbach, geb. den 13. August 1780 zu Crailsheim.

727. D. 11. zu Vsperim der k. k. Hofrath Ignaz Mark von Lör, einer der ausgezeichnetsten Juristen Ungarns — 81 J. a.

728. D. 11. zu Fürnried der Pfarrer J. Konrad Renner, Dekanats Sulzbach, geb. den 26. März 1804 zu Tafelhof.

729. D. 11. zu Frankenstein (Schlesien) der emerit. Kreisphysikus Dr. Stephany — 74 J. a.

730. D. 11. zu Salsitz der herzogl. sachsen-altenb. Ober-Steuerrath Winkler — im 80. J.

731. D. 12. zu Dresden der k. sächs. geh. Kriegsrath und Ritter des Civil-Verdienstordens Karl Friedrich Broizem — im 76. J

732. D. 12. zu Darmstadt der großh. Hofgerichtsrath Dr. Th. Floret — 35 J. a.

733. D. 12. zu Görlitz der kön. preuß. Premierlieut. a. D. Mar. Alexander von Schwemmler — im 39. Jahre.

734. D. 13. zu Potsdam der Hofapotheker Ernst Harsleben.

735. D. 13. zu Stuttgart der Ober-Trib.-Prokurator Hopfengärtner — 43 J. a.

736. D. 13. zu Hannover der Regierungsrath Karl Ludw. Aug. Mertens.

737. D. 13. zu Breslau der Dr. Friedrich Otto Morsch aus Potsdam — 33 J. a.

738. D. 13. zu Liegnitz der Ober-Landesger.-Referendar A. D'Oench — 26 J a.

739. D. 14. zu Berlin der königl. Kriegsrath a. D. J. F. Neumann, Ritter ꝛc.

740. D. 14. zu Wien der Hofrath Frhr. von Türkheim, Referent der Hofstudienkommission in Sanitäts- ꝛc. Sachen, Leibarzt der Familie des Erzherzogs Franz Karl, einer der berühmtesten Aerzte der Hauptstadt wie der Monarchie. Er wurde todt in seinem Zimmer gefunden. Seine Equipage, die er hatte anspannen lassen, erwartete ihn vergebens vor dem Hause, bis man aufmerksam wurde und in das Zimmer trat: es hatte den 70jährigen, aber noch sehr rüstigen Greis der Schlag getroffen. Aus alter Familie entsprossen, war er trotz des lebhaftesten Wunsches, naturhistorische Studien zu treiben, von seinem Vater zur juridischen Laufbahn bestimmt worden. Er vollendete diese,

legte aber dem Vater die Zeugnisse über die zu gleicher Zeit zurückgelegten medicinischen Studien vor. Im J. 1800 wurde er Doktor der Medicin und Mitglied der Fakultät in Wien. Er zeichnete sich als praktischer Arzt bald aus und wurde später in den Staatsdienst gezogen, wo er durch energischen Willen, durch rasche, scharfblickende Einsicht in zweifelhaften Fällen sich ebenso wie am Krankenbette auszeichnete. — T. trat nie als Schriftsteller auf; daher sein Ruf nicht in weite Ferne erscholl. Als praktischer Arzt war er unbestritten der Erste Wiens, sowie er durch Charakter und Gesinnung sich stets und in jeder Lebenssphäre als Mann in ächtester Bedeutung des Wortes bewährt hat.

741. D. 15 zu Waldheim (Sachsen) der Diakonus Ludwig Geigenmüller — im 43. J.

742. D. 15. zu München der kön. bayer. Reichsrath Aug. Graf von Rechberg und Rothenlöwen, ehemaliger erster Präsident des dasigen k. bayer. Oberappellationsgerichts.

743. D. 15. zu Pernau der Pastor an der dasigen esthnischen St. Elisabethskirche Joh. Heinrich Rosenpläntер, durch seine Thätigkeit für die esthnische Sprache, insbesondere den grammatischen Theil derſ. verdient, geb. d. 12. Juli 1782.

744. D. 16. zu Zittau der Dr. Karl Gottlieb Brauer, Arzt und Geburthelfer — im 70. J.

745. D. 16. zu Heilbronn der Kupferstecher, Professor Chr. Fr. Duttenhofer, ein sehr geschätzter Künstler — 66 J. a.

746. D. 16. zu Benwegen der Pfarrer Max Jos. Zeller — im 45. J.

747. D. 17. zu Herford in Westphalen der k. preuß. Major a. D. Wilh. Freiherr von Blomberg, geb. zu Iggenhausen im Fürstenthume Lippe den 6. Mai 1786. — Seine Schriften sind: Satyren über das göttliche Volk (1811, 1823); Thomas Aniello, Trauerspiel (1817); das Leben J. F. Reinert's (1823); Hermann's Tod, Trauerspiel (1824); Gedichte (1826).

748. D. 17. zu Gautzsch (Sachsen) der Pastor der Parochie Gautzsch und Zöbigker M. Karl Ludw. Friedr. Henze — im 81. Lebens- und 51. Amtsjahre.

749. D. 17. zu Meifritzdorf (Schlesien) der Kaplan Ruschel — 41 J. a.

750. D. 17. zu Greiz der Regierungs- und Konsistorialadvokat Karl Eduard Ludwig.

751. D. 17. zu Berlin der königl. Major in der 3. Gend.-Brig. Ernst Frhr. von Lyncker.

752. D. 17. zu Köstritz der fürstl. reuß'sche Forstrath Friedrich Schlotter — im 50. J.

753. D. 18. zu Gröden (bei Elsterwerda in Sachsen) der k. preuß. Oberförster Chr. August Bruckmeyer — im 72. J.

754. D. 18. zu Rawicz (Schlesien) der Bat.-Arzt im Füselirbataillon 7. Inf.-Regiments Dr. Koch — im 58 J.

755. D. 18. zu Düsseldorf der Lehrer am königl. Gymnasium Franz Peter Peters — 34 J. a.

756. D. 19. zu Donaueschingen der fürstl. fürstenb. Hof- und Kab.-Rath K. H. Dilger.

757. D. 19. zu Schlottau (Schlesien) der Pastor Jordan — 64 J. a.

758. D. 19. zu Berlin der Arzt Dr. Martin Liebermann.

759. D. 20. zu Wien Joseph Charanza, Professor der spanischen Sprache an der dasigen Universität — 81 J. a.

760. D. 20. zu Räckelwitz (bei Kamenz in Sachsen) die Frau Reichsgräfin zu Stolberg-Stolberg, geb. Gräfin von Bolza — im 81. J.

761. D. 21. zu Köslin der Stadtgerichts-Direktor Habersack.

762. D. 23. zu Weigsdorf (bei Zittau) der Pfarrer M. Christian August Bähr — im 52. J.

763. D. 23. zu Hermaringen bei Heidenheim (Würt.) der Pfarrer M. Rud. Fr. Heinr. von Magenau, Ritter des würt. Kronordens. Er war den 5. Dec. 1767 zu Markgröningen geboren, studirte mit den Dichtern Hölderlin *) und Neuffer **) zu Tübingen, wurde 1794 Pfarrer zu Niederstotzingen, 1819 zu Hermaringen, feierte 1844 sein 50jähriges Amtsjubiläum. Sein „Güssenberg und die Güssen," sowie die Beschreibung der Stadt Giengen" erwarben ihm nebst seinen sonstigen Forschungen im Gebiete der Vaterlandskunde das Diplom eines Mitglieds des Vereins für Vaterlandskunde, sowie er überhaupt durch seine vielfachen Aufsätze in den gelesensten Blättern einen nicht gewöhnlichen Ruf als gewandter und geschmackvoller Schriftsteller genoß. Als Pfarrer führte er die höchst empfehlenswerthe Sitte der Fortführung von Orts-Chroniken

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 545.
**) — — — 17. — — — S. 861.

ein und wendete der Kirche und Schule, sowie den politischen Verhältnissen seiner Gemeinden gleiche Thätigkeit zu. In der ersten paritätischen Gemeinde hatte er das Verhältniß zu der katholischen Konfession in wahrhaft brüderlichem Sinne zu gestalten gewußt, wie er auch mit hochgestellten Katholiken, Sailer, Werkmeister, Demeter, in Freundschaft und Briefwechsel stand. — Es erschienen von ihm: Gedichte. Stuttg. 1795. — Versuche in christl.-religiösen Gesängen üb vorzügl. Sprüche a. d. h. Schrift. Ebds. 1798. — Wend Unmuth, od. Erzählungen ꝛc. Oehringen 1798. — Kleine Handbibliothek für Landschullehrer und ihre jüngeren Gehilfen ꝛc. 2 Bde. Ebds 1799 f. — Gespräche u. Anekdötchen aus der nahen Thierwelt, aus der Thiersprache übersetzt, ein nützl. Unterhaltungsb. für Kinder. Ebds. 1801. 3. Aufl. 1820. — Scenen u. Erzählungen aus der nahen Menschenwelt; ein unterhalt. Lesebuch von 12 bis 14 Jahren. Stuttg. 1802 — Lyrische Gedichte. Ansb. 1805. — Hundert u. zwanzig kurze Geschichten, zur Unterhalt. ꝛc. f. Kinder von 3 bis 8 Jahren. Ebds 1807. 2. Aufl. 1816. — Lottchen's angenehme Unterhaltungen ꝛc. Ebds. 1816. — Kurze Lebensbeschreibung merkwürd. Männer a. d. Periode der Kirchenreformation. Ebds. 1816. — M. Ch. F. Wittich, Pfarrer zu Waldorf, in s. Leben u. Wirken dargest. Ebds. 1818. Auch lieferte v. M. Aufsätze in Becken's Jahrb. f. d. Menschheit. St. 5. u. in Moser's u. Wittich's Landschullehrer. Bd. 1. St. 3 u. 4.

764. D. 24. zu Berlin der geh Reg.-Rath Müller a. D.

765. D. 25. zu Breslau der Major a. D. von Chmielinsky — im 77. J.

766. D. 25. zu Hannover der Associé der hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover, früher auch Besitzer der hahn'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig Heinr. Bernhard Hahn — im 49. Lebensj.

767. D. 25. zu Ducznick bei Pinne (Großh Posen) der Lieutenant im 12. Inf.-Reg. Helmuth Bernhard von Maltzahn.

768. D. 25. zu Luthorst der Pastor M. Phil. Aug. Petri.

769. D. 25. zu Neiße Professor Joseph Scholz, Direktor des dasigen Gymnasium, 66 J. a. — Von ihm sind erschienen: Abriß der Erfahrungsseelenlehre (1838) u. andere Schulschriften.

770. D. 26. zu Wien der k. k. Feldmarschall-Lieut. in Pension J. von Benczur — 87 J. a.

771. D. 26. zu Stettin der königl. Kommerzienrath Fr. Wilh. Gribel — im 61. J.

772. D. 26. zu (?) (Preußen) der inakt. Obristlieut. und Kommandeur des vormal. königsberg-gumbinnen'schen Ludwig-Regiments, disponirt bei'm Landw.-Gardebataillon 33. Infanterieregiments von Spieß.

773. D. 26. zu Döbeln der k. sächs. Specialkommissar Jul. Emil Stelzner — im 34. J.

774. D. 27. zu Wangten (Schlesien) der Pastor Ansorge.

775. D. 27. zu Berlin der königl. Stadt- und Kriminal-Gerichtsrath Joh. Heinr. Fischer — im 45. J.

776. D. 27. zu Busow (Brdnb.) der königl. Premierlieutenant a. D. Herm. Graf von Schwerin — im 39. Jahre.

777. D. 28. zu Landshut der Pastor emer. Karl Gottlieb Fritze — im 81. J.

778. D. 28. zu Stolp (Pommern) der Major und Kommandant des Invalidenhauses zu Stolp, Jenichen.

779. D. 28. zu Gartow (Brandenb.) der Obristlieut. a. D. E. Chr. Mühe — 58 J. a.

780. D. 28. zu Neumittelsohland a. d. Spree der k. sächs. Posthalter Karl Gottl. Prätorius — im 61. J.

781. D. 28. zu Dresden der Professor der französ. Sprache am Kadetenhause, Ritter des franz. St. Ludwigordens Fr. Franz Xaver von Villers — im 77. J.

782. D. 29. zu Harfefeld der pension. Obrist Hans Dietr. von Holleufer.

783. D. 29. zu Zechlin (Brandenb.) der königl. Regierungsrath a. D. Metzger — im 63. J.

784. D. 29. zu Reuden (in der Niederlausitz) der wirkl. Geheimerath und Ritter des rothen Adlerordens erster Klasse Graf von Oriolla, Grand von Portugal u. gewesener portug. Gesandter in Berlin — im 74. J.

785. D. 29. zu Berlin der königl. Kriegsrath Karl Polenz.

786. D. 29. zu Stargard (Pommern) der königliche Sanitätsrath Dr. Schüler — 72 J. a.

787. D. 29. zu Naugard (Pommern) der k. Land- und Stadtgerichts-Assessor Franz Zierold.

788. D. 30. zu Neiße der Prem.-Lieutenant a. D. Kliehm — 77 J. a.

789. D. 30. zu Treptow a. Tollensee der Superintendent Milarch — im 73. J.

790. D. 30 zu Köln der Rechtsgelehrte Michael Benedey — 76 J. a.

791. Im April zu Wailheim (Würtemb.) der Pfarrer M. Beck.

792. Im April zu Mailand der Feldmarschall-Lieut. und Stadtkommandant Friedr. Baron Bretschneider.

793. Im April zu Oeschelbronn (Würt.) der Pfarrer Joh. Ludw. Cameter.

794. Im April zu Horkheim (Würtemb.) der Pfarrer Clausnitzer.

795. Im April zu Ansbach der Regierungs-Registrator Joh. Ernst Doert.

796. Im April zu Aschaffenburg der Hauptmann Georg Ant. von Dreßler.

797. Im April zu Halberstadt der Regierungs-Kondukteur Jul. Düring.

798. Im April auf Fehmern der Major von Elberg — 67 J. a.

799. Im April zu Windsheim (Bayern) der Arzt, Dr. J. A. Engerer.

800. Im April zu Sontheim (Würt.) der Pfarr. Faber.

801. Im April zu Posen der Regierungs- und Konsistorialrath Fechner.

802. Im April zu Nebra (Pr. Sachsen) der Bürgermeister und Kaufmann J. G. S. Geier.

803. Im April zu Ofen der Generalmajor und Brigadier Jos. Hirnschall.

804. Im April zu Georgensgmünd (Bayern) der Pfarrer Gottfr. Aug. Hohbach.

805. Im April zu Berlin der Buchdruckereibesitzer Louis Humblot.

806. Im April zu (?) (Oesterr.) der Kaplan vom Erzherzog Wilhelm Inf.-Reg. Anton Kletschka.

807. Im April zu Niverle (Brandenburg) der Forstinspektor Knauth.

808. Im April zu Merseburg der Postsekretär Karl Gottfr. Kölbel.

809. Im April zu Stuttgart der Stadtrath Kolb.

810. Im April zu Weil die Stadt der Arzt, Dr. Thaddäus Kolb.

811. Im April zu Adolzfurth (Bayern) der Hofrath Krauß.

812. Im April zu Leipzig der M. Ernst Kurzrey.

813. Im April zu Herrenberg (Würtemb.) der Stationskommandant Ladner.

814. Im April zu Nürnberg der Lieutenant Gottl. Lechleitner.

815. Im April zu Köslin der Landrentmeister Karl S. Matthiaß.

816. Im April zu Köln der Landgerichts-Assessor Menze.

817. Im April zu Einsiedeln der Fürstabt Cöleſtin Müller von Einsiedeln. Im Jahr 1831, als die liberalen Verfassungsbewegungen in der Schweiz begannen, stiftete er den „katholischen Verein“ in Luzern, der sich allmälig über einen großen Theil der katholischen Schweiz ausdehnte. Durch seinen Einfluß wurde nach und nach die liberale Partei in den Urkantonen unterdrückt. Die Reaktionen in Luzern und St. Gallen waren größtentheils sein Werk; auch bei der Glaubensrevolution im Kanton Zürich hatte er die Hand im Spiele. Hurter, Baumgarten und andere Reaktionsmänner standen in intimen Verhältnissen mit ihm. Durch ihn wurde Einsiedeln der Mittelpunkt aller retrograden Tendenzen in der Schweiz. Er pflegte öfter zu sagen, daß ihn seine politische Thätigkeit viele Hunderttausend Gulden gekostet habe. Für die Wissenschaft hat er in Einsiedeln nichts gethan. Er war seit dem 18. April 1825 Abt jenes Klosters und Vf. der anonym erschienenen polemischen Schrift: Züge aus der Reformationsgeschichte der Schweiz, 1819 und Herausgeber der „Predigtentwürfe über die Evangelien“ seines Vorfahrers Konr. Tanner*) (1832), geb. zu Schmerikon am Züricher See am 28. Dec. 1772.

818. Im April zu Klagenfurth der Generalmajor und Brigadier Wilh. Müller von Mühlwerth.

819. Im April zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Rukavina Inf.-Reg. Ferd. Riedl.

820. Im April zu Bromberg der Regierungsrath Ruffmann.

821. Im April zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Herzog von Sachsen-Koburg Husaren-Reg. Karl Baron Schenck.

822. Im April zu Windsheim (Bayern) der Kammeramtmann Joh. Nikol. Schlupper.

823. Im April zu Brackenheim (Würtemb.) der Oberamtsrichter Seybold.

824. Im April zu Obermögersheim (Bayern) der Pfarrer J. Ch. Aug. Stierlein.

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1304.

825. Im April zu (?) (Oeſterr.) der Feldmarſchall-lieut. und Diviſionär in Galizien Ernſt Graf zu Stolberg-Stolberg.

826. Im April zu Deggingen (Würtemb.) der Kaplan Straub.

827. Im April zu Nürnberg der Kaufmann Karl Sturz.

828. Im April zu (?) (Oeſterr.) der Lieutenant vom 5. Art.-Reg. Joh. Thiel.

829. Im April zu Königsberg der Kaufmann J. W. Tiſchler.

830. Im April zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann vom Ingen.-Korps Karl Baron Trauttenberg.

831. Im April zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann v. 3. Art.-Reg. Joh. Wagner.

832. Im April zu (?) (Oeſterr.) der Major vom 2. Art.-Reg. Leop. Weil von Weilenfeld.

833. Im April zu Elberfeld der königliche Notar Guſt. Wülffing.

Mai.

834. D. 1. zu Gummersbach der Apotheker Dr. Ant. Marder — im 63. J.

835. D. 2. zu Brühl der Lehrer am kathol. Gymnaſium zu Köln Chriſtian Krey — im 53. J.

836. D. 2. zu Hauswalde (Sachſen) der Pfarrer Ernſt Friedrich Nitze — 29 J. a.

837. D. 2. zu (?) (Preußen) der Rittmeiſter vom 1ſten Huſarenregiment (gen. 1ſten Leib-Huſarenregiment) Röpell.

838. D. 2. zu Dresden Theodor Trendelenburg, Kupferſtecher bei der königl. Militär-Plankammer und bei der techniſchen Ausführung des großen Atlaſſes von Sachſen beſchäftigt, ein geachteter Künſtler — 46 J. a.

839. D. 2. zu Freiburg der k. k. öſterr. Major a. D. Frhr. Chr. von Türckheim, vieljähriger Abgeordneter des grundherrl. Adels zur erſten Kammer der badenſchen Ständeverſammlung — 64 J. a.

840. D. 2. zu Odenkirchen (Rheinpr.) der Premierlieutenant und Bürgermeiſter Karl Friedr. von Zabienſky — 42 J. a.

841. D. 3. zu Bonn der Arzt, Dr. Joh. Hittorf, geb. daſ. den 10. April 1821.

842. D. 3. zu Medingen der Amtmann Karl Aug. Heinr. Kaufmann.

843. D. 3. zu Oels der Generalmajor a. D. von Pirch — 79 J. a.

844. D. 3. zu Berlin der Rektor und Prediger Rich. Selbach aus Angermünde — im 33. J.

845. D. 4. zu (?) (Preußen) der Proviantmeister zu Posen Rieck.

846. D. 4. zu Kohren der dasige Oberpfarrer und Ephorieadjunkt M. Zacharias Wilh. Weineck, geb. zu Großenhain den 14. Jan. 1771, früher Nachmittagsprediger an der Paulinerkirche in Leipzig, von 1800 bis 1817 Konrektor in Roßleben. Er schrieb: Päan, ein Beitrag zur vollständigen Lösung einer mythologischen Aufgabe (1807). — De recte aestimando epicorum poetarum in bellis canendis consilio (1811).

847. D. 5. zu (?) (Preußen) der Rittmeister a. D. vom 10. Husarenregiment von Breymann.

848. D. 5. zu Allenberg der Stollnfaktor Ch. G. Nicolai — im 72. J.

849. D. 5. zu Wien der k. k. Hofrath J. Rinna v. Sarenbach, Herr und Landstand in Tirol — 82 J. a.

850. D. 5. zu Tempelburg (Pommern) der Superintendent und Oberprediger Warsow — im 58. J.

851. D. 5. zu Leutmannsdorf der Erzpriester, Kreisschulinspektor und Pfarrer K. Wenzel — 61 J. a.

852. D. 5. zu Lemberg der Professor der Pathologie an der dortigen Universität Dr. Franz Zehetmayer, früher Assistent des Lehrstuhls der speciellen Pathologie u. Therapie und der medic. Klinik für Aerzte an der Universität Wien.

853. D. 6. zu Wien der k. k. Feldzeugmeister Frhr. A. von Bertoletti — 71 J. a.

854. D. 6. zu Breslau der Hauptmann und Komp.-Chef im 10. Inf.-Reg. Winkler — im 52. J.

855. D. 7. zu Wesenberg in Kurland der emeritirte Pastor und Propst, Konsistorialrath Abr. Nik. Winkler, im 84. Lebensj. und 62. J. nach seiner Ordination.

856. D. 8. zu Flögeln (im Herzogth. Bremen) der Prediger und Superintendent Christian August Caulier — im 71. Lebensj.

857. D. 8. zu (?) (Preußen) der Justizrath und Korpsauditeur Kluge.

858. D. 8. zu Geithain der Bürgermeister J. Heinrich Köhler.

859. D. 9. zu Köln der Oberpfarrer der Kirche zur heil. Maria im Kapitol Peter Linz.

860. D. 9. zu Glogau der penſ. Poſtkommiſſ. Lorenz — 76 J. a.

861. D. 9. zu Bunzlau der Stadtger.-Rath Schulze — im 71. J.

862. D. 9. zu Magdeburg der königl. Major aggr. dem Garde-Kür.-Reg. Ferd. von Pritzelwitz.

863. D. 11. zu Brieg der Paſtor Meiſer — im 52. Jahre.

864. D. 11. zu St. Petersburg der Kollegienrath Dr. Pet. Preiß, Profeſſor der ſlaviſchen Literatur und Alterthumskunde an der dortigen Univerſität, früher Oberlehrer am Gymnaſium zu Dorpat.

865. D. 11. zu Schwedlich (Schleſien) der Major u. Landſchaftsdirektor von Winckler auf S. — im 61. J.

866. D. 11. zu Sommerhauſen (Bayern) der Arzt, Dr. Joſ. Windeck — im 39. J.

867. D. 11. zu Leipzig Chr. Fr. Zſchörner, Kaufmann in Chemnitz — im 55. J.

868. D. 12. zu Weißenſee der königl. Kreiskaſſenkontroleur a. D. Wilh. Kummer — im 62. J.

869. D. 12. zu Wien der k. k. penſ. Artill.-Obriſtlieutenant Joſ. Edler von Mindel — 68 J. a.

870. D. 12. zu Warſchau der k. preuß. geh. Leg.-Rath und Generalkonſul a. D. von Niederſtetter — 61 J. a.

871. D. 12. zu Chemnitz der Kattunfabrikant Ernſt Aug. Pietzſch.

872. D. 13. zu (?) (Preußen) der penſion. Generalmajor und Kommandeur des vormal. 7. kurmärk. Ludwig-Infanterieregiments von Borſtell.

873. D. 13. zu Breslau der königl. Maſchinenmeiſter a. D. Nagel — 75 J. a.

874. D. 13. zu Oppin (3. Ephorie Halle, Rgbz. Merſeburg) der daſige Paſtor und frühere Lehrer am Gymnaſium zu Merſeburg Johann Gregorius Sander, geb. 1779.

875. D. 13. zu Karlsruhe der großh. baden'ſche geh. Rath und Leibarzt Dr. J. Friedr. H. Schrickel, früher Stabsarzt und Hofmedikus, geb. am 11. Dec. 1778.

876. D. 13. zu Lohma an der Leine (einer Waldung bei Altenburg) der dortige Schullehrer Joh. Nikolaus Timmler, früher Schullehrer in Tautenhain bei Eiſenberg — 67 J. a.

877. D. 14. zu Görlitz der Justizkommissär und Hospit.-Administr. Holler — im 81. J.

878. D. 14. zu Pehritzsch, Ephorie Eilenburg, der Pastor emer. M. Karl Adolph Scharf, geboren den 1. Juni 1767.

879. D. 14. zu Pegau der kön. sächs. Kreis-Steuerprokurator und emeritirte Gegen- und Receßschreiber zu Schneeberg Joh. Sam. Strauß — im 84. J.

880. D. 15. zu Stuttgart der pens. Generalmajor von Bruffele.

881. D. 15. zu Osnabrück der Amtmann Errleben.

882. D. 16. zu Weida der großh. sächs. Hofrath und Justizamtmann Dr. Heinrich August Müller, Ritter des Falkenordens.

883. D. 16. zu Curhaven der Dr. Ernst Nolte.

884. D. 16. zu Nossen der k. sächs. Kreis-Steuerrevisor und Amts-Steuereinnehmer emer. Gotthold Aug. Oehme — im 76. J.

885. D. 18. zu Wien der pens. Professor der Naturgeschichte an der dortigen k. k. Universität Dr. med. Ant. Georg Braunhofer — 65 J. a. Wir kennen von ihm: Naturwissenschaftl. Vorbegriffe für Naturgeschichte, nebst dem präparativen Theile der oryktognostischen Mineralogie. Als Einleit. für Studirende ꝛc. M. 1 Kpf. Wien 1816.

886. D. 18. zu (?) (Preußen) der Premierlieut. a. D. vom 1. Bataillon (Krossen) 12. Landwehrregiments, pens. Steueraufseher Krüger.

887. D. 18. zu Ulm der k. k. österr. Artill.-Major Weyl von Weylerstein — 56 J. a.

888. D. 19. zu Landshut der Postamts-Administr. und Postkommissär Hasse — 59 J. a.

889. D. 20. zu Köln der königl. Notar Joh. Peter Hahn — im 66. J.

890. D. 20. zu Rendsburg der emer. Lombardverwalter Matthias Nielsen, im 78. Lebensj., hinterläßt Wittwe und sonstige Angehörige.

891. D. 20. zu (?) (Preußen) der pens. Major zur Disp., vorher Chef des vormal. 18. Infanterieregiments, Garnisonskompagnie von Schaden.

892. D. 20. zu Ohrdruff der pens. Hauptmann Fr. Ludwig von Schauroth.

893. D. 20. zu (?) der Hauptmann von der 1. Jägerabtheilung Schüller.

894. D. 20. zu Linden der Ober-Wildmeister, Ritter des Guelphenordens 4. Klasse Albr. Toppius.

895. D. 20. zu Dortmund der Arzt, Dr. Gustav Wilmanns.

896. D. 21. zu Göttingen der akademische Musikdirektor Dr. J. Aug. Günther Heinroth, vorher Lehrer an der jakobsohn'schen Schule zu Seesen; geboren zu Nordhausen am 19. Juni 1780. — Er schrieb: Kurzer Abriß der jakobsohn'schen Schule in Seesen. Brschw. 1805. — Dissertat. De vi inducendi in pueris educandis maxime excolenda. Ibid. 1806. — Vermischte Gedichte. Nordh. 1808. 2. Aufl. 1817. — Der kleine Deklamator, oder Lieder u. Fabeln f. Kinder aller Stände. Hildesh. 1812. — Die Schicksale Napoleon des Groß. nach der Feuersbrunst zu Moskau. Ein satyr. Gedicht in 4 Gesängen. 1813. (Auf höchst unwürdige Weise verspottete er hierin, wie in meheren plattdeutsch. Satyren pseudonym als Hans Sachs den Gefallenen). — Kleine Wiederholungen in Geschichte, Naturgeschichte u. Geographie, zum Behufe der Deklamation. Nordh. 1817. (Eine zweite Ausg. unter dem Titel: Kleines Museum der Deklamat. für Kinder, bestehend in Wiederholungen ꝛc. Leipzig 1821. hat Meusel irrig dem Hofrath H. *) in Leipzig zugeschrieben). — Gesangunterrichtsmethode f. höhere und niedere Schulen. 1r Th. Methodik. Gött. 1822. 2. Th. Rythmik. 1824. 3. Th. Dynamik. 1824. — Anleit. zu Choralmelodieen. Ebds. 1827. — Volksnote oder vereinfachte Tonschrift. Ebds. 1828. — Musikal. Hilfsbuch für Prediger ꝛc. Ebds. 1833.

897. D. 21. zu Heidelberg die verwittwete Fürstin von Isenburg-Birstein, geb. Gräfin zu Erbach-Erbach, Gemahlin des in Folge des wiener Kongresses mediatisirten Fürsten Karl — 69 J. a.

898. D. 21. zu Malitsch der Pfarrer Balthasar Krayczy — 74 J. a.

899. D. 21. zu Poreba (Poremba) im Freistaat Krakau der Regim.-Arzt 23. Inf.-Reg. Dr. Müller (durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde).

900. D. 22. zu Stuttgart der Professor des oberen Gymnasium Ludwig Amand Bauer, geb. zu Orendelsall 18. Okt. 1803, früher Pfarrer in Ernsbach, dann Lehrer an der Erziehungsanstalt in Stetten und von 1835 bis 1838 Professor am Katharinenstifte zu Stuttgart.

901. D. 22. zu Zschortau bei Delitzsch M. Christ. Gottlob Caspari, Pastor und Inhaber des rothen

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 825.

Adlerordens 4. Klasse, vorher war er Vesperprediger an der Universitätskirche in Leipzig, geb. den 27. Nov. 1764.

902. D. 22. zu Münster der pens. Regimentsarzt G. Schalle — im 67. J.

903. D. 23. zu Glückstadt der pens. Major F. Fr. Th. von Petersen, im 56. Lebensj., hinterl. Wittwe Lisette geb. Koch.

904. D. 23. zu Alt-Strelitz (Mecklenb.) der Apotheker J. J. Berend — im 78. J.

905. D. 23. zu Berlin der Justizrath Karl Stech.

906. D. 24. zu Kreutzburg der ehemal. Kaufmann, Bürgermeister und Gutsbes. J. M. Düring — im 91. J.

907. D. 24. zu Handorf bei Lüneburg der Pastor Joh. Christ. Siebell, im 91. Lebensj. und im 60sten seiner Amtsführung.

908. D. 25. zu (?) (Preußen) der pens. disp. Hauptmann von der vormal. 10. Divisions-Garnisonskompagnie Lorenz.

909. D. 25. zu Hannover der Ober-Revisor bei dem königl. Konsistorium Joh. Georg Didr. Tellkampf.

910. D. 26. zu Radeberg der k. sächsische Major der Kavallerie a. D., Ritter des Militär-St. Heinrichordens Wilh. von Faber — im 84. J.

911. D. 26. zu Prettin, Ephorie Jessen, der Mag. Gottlob Friedrich Griesbach, seit 1797 Diakonus, geb. den 26. Mai 1759.

912. D. 26. zu St. Gallen der Kriegskommissär und Kantonsrath Joh. Heinr. Stähelin.

913. D. 27. zu Schweidnitz der Obristlieut. a. D. Lust.

914. D. 27. zu Kiel J. F. Reemke, im 85. Lebensj., hinterläßt Kinder.

915. D. 28. zu Hannover der Zeughaus-Verwalter Friedr. Biester.

916. D. 28. zu Wien der Graf H. L. de la Fontagne et d'Harnoncour-Unverzagt, Herr und Landstand in Böhmen, Mähren, Schlesien und Niederösterreich — 56 J. a.

917. D. 28. zu Pempelfort bei Düsseldorf der königl. Hofgärtner Jakob Greiß — im 78. J.

918. D. 28. zu Breslau der Arzt, Dr. Majunke — 40 J. a.

919. D. 29. zu Jonsdorf (bei Zittau) Joh. Friedr. Feurich, bekannt durch seine frühern Reisen in Italien, Holland und Deutschland als Harmonikaspieler, sowie als

Komponist mehrerer Kirchen- und anderer Musiken — im 73. Jahre.

920. D. 29. zu Bromberg Ludwig Wilh. Kuhlmeyer, Präsident des dasigen Ober-Landesgerichts — im 67. Lebensj.

921. D. 29. zu Schleswig der Kammer-, Forst- u. Jagdjunker Heinrich Alfred von Qualen — im 42. Lebensj.

922. D. 29. zu Gr.-Jauth (Brdnb.) der Major a. D. und Rittergutsbesitzer Herm. Schach von Wittenau.

923. D. 30. zu Leipzig der Advokat und Polizeiaktuar Fr. Ernst Burkhardt — im 44. J.

924. D. 31. zu Ronneburg der dasige Stadtkirchner und Mädchenschullehrer Johann Lebrecht Blumtritt, geboren im nahen Posterstein den 18. April 1774 und der Sohn des dortigen Schullehrers. Anfangs war er Schreiber bei'm Superint. Gruner († 1805) in Ronneburg, dann Seminarist in Altenburg, 1798 Schulsubstitut in Lohma bei Schmölln und seit den 17. Jan. 1803 Kirchner in R. Ein Sohn desselben ist der gegenwärtige Pfarrer in Oberlödla bei Altenburg. Er starb im 48. Amts- und 73. Lebensjahre.

925. D. 31. zu Berlin der königl. Lieutenant a. D. und Todtengräber Georg Wilh. Dittmar — im 54. J.

926. D. 31. zu Guhrau der Obristlieut. a. D. Freytag — im 61. J.

927. D. 30. zu Reinickendorf (Brndnb. der königl. Oberförster a. D. Ph. Aug. Klamann.

928. D. 30. zu Seggerde (Ephorie Weferlingen, Rgbz. Magdeburg) der Pastor adjunkt. Schnöckel.

929. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant von Prohaska Inf.-Reg. Anton Baron Aichelburg.

930. Im Mai zu London der Kaufmann J. A. C. Bäumler.

931. Im Mai zu Mezingen (Würtemb.) der Arzt, Dr. Baur.

932. Im Mai zu Kayh (Brndnb.) der Pfarr. Baur.

933. Im Mai zu Erlangen der Arzt, Dr. Jakob Bomeisler.

934. Im Mai zu Eschlikon im Kanton Zürich der prakt. Arzt, Dr. W. Bosshardt aus Hottingen.

935. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Militär-Fuhrwesenkorps Jak. Diepold.

936. Im Mai zu Diez der Real-Lehrer Joh. Wilh. Eibach.

937. Im Mai zu Neresheim (Würtemb.) der Stadtrath Friedr. Joseph Eisenbarth.

938. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Pionnierkorps Joh. Fäschl.

939. Im Mai zu Kerpen der Kanonikus Franz Gartzweiler.

940. Im Mai zu Fürth der Kaufmann Joh. Georg Gayersberger.

941. Im Mai zu Körlin der Wegebaumeister Karl Ferd. Haber.

942. Im Mai zu Plüderhausen (Würt.) der Pfarrer Haßler.

943. Im Mai zu Ravensburg (Würt.) der Kanzleirath Högg.

944. Im Mai zu Hadmersleben (Brandenburg) der Kriegs- und Domänenrath Honig aus Gralow.

945. Im Mai zu Beckenstedt in der Grafschaft Wernigerode (Prov. Sachsen) der Pastor Jacobi.

946. Im Mai zu Sommersdorf (Prov. Sachsen) der Pastor Jasper — 72 J. a.

947. Im Mai zu Ersingen (Baden) der Pfarrer M. Wilh. Jung.

948. Im Mai zu Reutlingen der Kaufmann Aug. Knapp.

949. Im Mai zu Wangrin (Pommern) der Arzt, Dr. Eduard Kohn.

950. Im Mai zu Insterburg der Kaufmann Wilh. Korbenat.

951. Im Mai zu Stummsdorf (Prov. Sachsen) der Pastor emer. M. Er. Fr. Krause, geb. den 15. Juni 1764 in Delitzsch, seit 1798 Rektor zu Oberwiesenthal, kam 1805 als Pastor nach Stummsdorf und trat 1845 in Ruhestand.

952. Im Mai zu Leinzell (Würtemberg) der Hauptmann von Lang.

953. Im Mai zu Erfurt der Lieutenant Alexander von Malachowski.

954. Im Mai zu Zürich der Alt-Bezirksrichter Meier.

955. Im Mai zu Echem (Hannover) der Pastor Müller.

956. Im Mai zu Neumarkt (Schlesien) der Advokat Dr. Franz Xaver Nar.

957. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Haynau Inf.-Reg. Jos. Pitsch.

958. Im Mai zu Rappenau (Baden) der Salineninspektor Rosentritt.

959. Im Mai zu Stralsund der Lieutenant W. von Schärenbach.

960. Im Mai zu Tübingen der Stadtschreiber Schmidt.

961. Im Mai zu Sulz (Würtemberg) der Gerichtsnotar Scholder.

962. Im Mai zu Mößnitz (Sachsen) der Arzt, Dr. G. Scholle.

963. Im Mai zu Stuttgart der Gemeinderath Karl Schreyer.

964. Im Mai zu Goldingen in Kurland der kaiserl. russische wirkl. Staatsrath Pet. von Schrötter, durch einige Uebersetzungen, z. B. der Abhandlung des Akademikers Köppen über den Ursprung, die Sprache und Literatur der lithauen'schen oder lettischen Völkerschaften, aus dem Russischen in's Deutsche, literarisch bekannt, geboren zu St. Petersburg den 28. Jan. 1777.

965. Im Mai zu Torgau der Kaufmann Karl Schubart.

966. Im Mai zu Berlin der Kammergerichts-Assessor Wilh. Schulin.

967. Im Mai zu Langensalza der Kaufmann Seyferth.

968. Im Mai zu Wilsdruf der Postmeister Johann Gotthelf Stein.

969. Im Mai zu Karlsburg (Oesterr.) der Major u. Kommandant des Karlsburger Garn.-Art.-Distr. Vinz. Edler von Strohe.

970. Im Mai zu Baireuth der Rechnungskommissär Anton Thielemann.

971. Im Mai zu Düren der Bergamts-Kassenrendant Friedr. Karl Triesch.

972. Im Mai zu Wilster der Kollaborator an der Bürgerschule M. von Twiesteren. (Sein Nekrolog ist im schlesw.-holst. Schulblatte zu lesen.)

973. Im Mai zu Lennep der Apotheker Fr. Boß.

974. Im Mai zu Stuttgart der Amtsnotar Wittich.

Juni.

975. D. 1 zu München Balthasar Späth, Licentiat der Theologie und Domkapitular, früher Hofkaplan und Professor am Kadetenkorps zu München, geboren zu

Mannheim am 22. Dec. 1774. — Seine Schriften sind: Kritischer Anzeiger für Literatur und Kunst (1810, 1811). — Die Kunst in Italien (3 Bde. 1819—23). — Aufsätze im münchner Gesellschaftsblatt, im Morgenblatt und anderen Zeitschriften.

976. D. 3. zu (?) (Preußen) der Premierlieutenant a. D. vom 3. Bataillon (2. Berlin.) 20. Ludwig-Regim., zuletzt Postmeister in Lauban, Fiering.

977. D. 3. zu Wien Ed. Lewy, Mitglied der k. k. Hofkapelle, Professor am Konservatorium der Musik — 54 J. a.

978. D. 3. zu Freiberg der k. sächs. Steueraufseher Adolph von Paschwitz — im 44. J.

979. D. 3. zu Hamburg Peter Friedr. Röding, Mitglied des Oberaltenkollegium, nach längerem Krankenlager im fast vollendeten 79. Lebensj.

980. D. 3. zu Hamburg der Notar Heyn Wülbern — im 79. Lebensj.

981. D. 4. der aggr. Rittmeister und Rechnungsführer bei'm 3. Küraſſier-Regiment, Baumgart.

982. D. 4. zu Breslau der Musikdirektor Luge — im 76. J.

983. D. 4. zu Hamburg der Staatsrath und Ritter Dr. Karl Gustav Phörner.

984. D. 5. zu Breslau der Lehrer der Mathem. und Architektur H. G. Hampel — 56 J. a.

985. D. 5. zu Racpstedt im schleswig'schen Amte Tondern der Aktuarius der Schlurharde H. A. Jacobsen, im 48. Lebensj., hinterl. Wittwe M. L. F., geb. Carstens und 6 Kinder.

986. D. 5. zu Frankfurt a. d. O. (Preußen) der pens. Premierlieutenant vom 24. Infanterieregiment C. G. Wunderlich.

987. D. 6. zu Luzern der infulirte Propst an den Stift im Hof Waldis, im 56. Lebensj. Er war früher Stadtpfarrer in Luzern, einige Zeit Mitglied des Erziehungsraths und bis zu seinem Ende bischöfl. Kommissär; er gehörte dem freisinnigeren Theile der Geistlichkeit an, lebte jedoch in Folge wiederholter Krankheitsanfälle seit einiger Zeit von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen.

988. D. 6. zu Ponitz bei Altenburg der dasige Pfarrer und Adjunkt Joh. Christ. Friedr. Hempel, im 43. Amts- und 79. Lebensj. Er war der älteste Sohn des Pfarrers Joh. Fr. H. in Münchengosserstädt bei Kamburg, welcher aber 1772 als Adjunkt nach Treben bei Altenburg

versetzt wurde. Am 23. Dec. 1767 geboren, besuchte er 1781—1785 das Gymnasium zu Altenburg, bis 1788 die Landesuniversität Jena, wurde 1799 Lehrer am freiadelichen Magdalenenstifte zu Altenburg, 1803 Garnisonprediger daselbst, 1807 Pfarrer in Tagkwitz bei Altenburg, 1824 endlich in P., welchem Amte er ohne Gehilfen bis an sein Ende vorstand.

989. D. 6. zu Neidenburg (Ostpreußen) der Dr. phil. Wilhelm Karl Lange — im 47. J.

990. D. 6. zu Görlitz der pens. Stadt-Polizei-Insp. Sterkel — im 60. J.

991. D. 7. zu Stendal (Pr. Sachsen) der k. Lieut. a. D. Friedr. von Eichstedt — 72 J. a.

992. D. 8. zu Kreuznach der Landrath Hout.

993. D. 8. zu Genf der Professor an der Malerakademie Rudolph Töpfer, als Maler und durch seine Schriften: Nouvelles Génévoises (übersetzt von Zschokke). — Nouvelles et mélanges. — Voyages en zigzag. — Impression de voyage. — Le presbytère. — Essai de physiognomie. — Histoire d'Albert. — Rose et Gertroude ꝛc. als einer der vorzüglichsten französ. Novellisten bekannt, geb. 1799 zu Genf.

994. D. 9. zu Glogau der Major und Adjutant der 9. Div., Fischer — 51 J. a.

995. D. 9. zu Oppeln der Regier.-Sekretär Hofrath Scholz.

996. D. 10. zu Ehrenhain bei Altenburg der Schullehrer emer. Joh. Chr. Friedr. Hornikehl, 82 J. a. und 51 J. im Amte. Den 31. Mai 1795 wurde er Schullehrer im nahen Oberarnsdorf und 2 Jahre später in E.

997. D. 10. zu Hirschberg der Kreis-Justizrath a. D. Loge — im 68. J.

998. D. 10. zu Hannover der Forstrath Joh. Karl Wächter, im fast vollendeten 74. Lebensj.

999. D. 11. zu Wien die Fürstin Marie Lubomierska — 70 J. a.

1000. D. 11. auf der Küste von Guinea der erste Gouvernements-Assistent Heinrich Andreas Schumacher, im 31. Lebensj., ältester Sohn des berühmten Astronomen, Konferenzraths H. C. Schumacher in Altona, hinterlassend Wittwe.

1001. D. 11. zu Burg auf der schleswig'schen Insel Femern der pensionirte Zollkontroleur Klaus Friedrich Beers, 76 J. a., hinterläßt Wittwe, Kinder und Enkel.

1002. D. 12. zu Eisenberg (im Altenburg'schen) der Kreisamtskommissarius Fr. Wilh. Haberland.

1003. D. 12. zu Leipzig der Direktor des Stadt-Musikchors Karl Queißer — im 47. J.

1004. D. 13. zu Kannstadt (Würt.) der pens. Ober-Justizrath Stockmayer — 72 J. a.

1005. D. 14. zu Blekede der Amtmann Friedrich Heinr. Justus Böse, nach einem dreiwöchigen schweren Krankenlager im 62. Lebensj.

1006. D. 14. zu Hildesheim der Major und Militär-Distriktskommiss. Georg Breymann — im 49. Lebensj.

1007. D. 14. zu Moringen der Amtsassessor Friedr. Heinr. Gerh. Lueder, Ritter des eisernen Kreuzes.

1008. D. 14. zu Militsch (Schlesien) der Oberlandesgerichts-Referendar Roth aus Bromberg — 41 J. a.

1009. D. 14. zu Meyenburg (Brdnbrg.) der Prediger Schulze.

1010. D. 15. zu Frankfurt a. d. O. der pens. Regier.-Sekretär Ehrenberg — 76 J. a.

1011. D. 16. zu Bonn der kön. sächs. Hauptmann a. D. Karl Friedrich Bockenberg — im 58. J.

1012. D. 16. zu Meerane der emer. Bürgermeister und vormal. Stadtschreiber Karl Aug. Pinther — im 80. Jahre.

1013. D. 16. zu Berlin der pens. Lehrer am joachimsthal'schen Gymnasium Aug. Ludw. Simon — im 84. J.

1014. D. 17. zu Breslau der ehemal. Oberamtmann Lucas — 63 J. a.

1015. D. 18. zu Pappenheim der Pfarrer Ad. F. Beuschel 2., geb. den 12. Nov. 1788 zu Wassertrüdingen.

1016. D. 18. zu Dresden der Bankier G. H. Schulze — im 66. J.

1017. D. 19. zu P. Schweinitz der Pfarrer Glasneck — 66 J. a.

1018. D. 19. zu Altona der Justizrath Johann Lüders — 81 J. 3 M. alt.

1019. D. 19. zu Neukirchen (Sachsen) der Apotheker L. H. Martius — im 71. J.

1020. D. 19. zu Fallingbostel der Amtmann Jul. Friedr. Mehliß.

1021. D. 20. zu Mündelheim (Rheinpr.) der Ehren-Domherr, Land-Dechant und Pfarrer zu Mündelheim Peter Joseph Dautzenberg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — im 66. Lebensj.

1022. D. 20. zu Clentze (Hannov.) der Pastor Karl Heinr. von Mangershausen — im 48. J.

1023. D. 20. zu Hof der k. bayer. Oberzollinspektor und Ritter des Civilverdienstordens vom heiligen Michael Karl Schneider — im 43. J.

1024. D. 20. zu Gr.-Tschirnau (Schles.) der Pastor Friedr. Wilh. Schulz — 65 J. a.

1025. D. 20. zu Stuttgart der Major Frhr. K. H. D. von Zieten im Ehren-Invalidenkorps — 61 J. a.

1026. D. 21. zu Göttingen der Fakultäts-Assessor Dr. phil. Georg. Heinr. Bode.

1027. D. 21. zu Mantua der k. k. österr. Generalmajor Frhr. von Harsch.

1028. D. 21. zu Pfaffenhofen der k. bayer. Advokat Joseph Huber — im 41. J.

1029. D. 21. zu Baruth der Graf Ferdinand zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld — 74 J. a.

1030. D. 21. zu Hochdorf, im Kanton Luzern, der junge Arzt Johannes Scherer.

1031. D. 21. zu Insterburg (Ostpreußen) der königl. Kreisphysikus Dr. Karl Ludw. Otto Schulzen — im 45. Jahre.

1032. D. 22. zu Hamburg der Landschaftsmaler Heinrich Wilhelm Hirsch, geb. den 28. März 1822. Er genoß zuerst H. W. Soltau's Unterricht, und nach mehrjährigen Studien in München kehrte er wieder nach Hamburg zurück, wo er besonders Gegenden im Charakter des östlichen Holstein zu Motiven seiner Bilder wählte. Seine Arbeiten zeichnen sich durch zarten Sinn für harmonische Farbenwirkung und eine geschmackvolle, leichte Behandlung aus. Sein in schönster Entfaltung begriffenes Talent fand auf der letzten Ausstellung auch im Publikum, durch den Verkauf zweier seiner Bilder, Anerkennung. Geliebt von Allen, die ihn kannten, wegen seines anspruchslosen, bescheidenen Charakters machte, nach neunwöchentlichen Leiden, eine Brustkrankheit und hinzugetretene Wassersucht seinem Leben ein Ende.

1033. D. 22. zu Schleiz der Gerichtsdirektor und Advokat Günther Oswald Weisker — im 25. J.

1034. D. 23. zu Preez der Kapitän und Postmeister von Braun, hinterläßt Wittwe Trinette, geb. Lüneburg, und einen Sohn Wilhelm.

1035. D. 24. zu Wien Ferdinand Bogner, Hofkanzellist der k. k. allgemeinen Hofkammer, Ehrenprofessor am Konservatorium der Musik u. s. w.

1036. D. 24. zu Gödern bei Altenburg der Pfarrer und Adjunkt Friedr. Wilh. Hupel, 71 J. a. und 33 Jahre im Amte. Um's Jahr 1813 wurde er als Garnisonprediger in Altenburg, um 1818 als Hofprediger daselbst und 1823 als Pfarrer in G. angestellt. Seit 1838 erhielt er einen Substituten in der Person des Kandidaten Robert Eduard Hesselbarth aus Mohna.

1037. D. 24. zu Mainz der Kaufmann Christian Mappes, Mitinhaber der Firma: „Gebrüder H. und C. Mappes" — im 35. J.

1038. D. 24. zu Dresden der Ober-Zollrath Heinr. Plaz.

1039. D. 24. zu München der Graf Gustav von Sayn-Wittgenstein, 35 J. a., nachdem er durch den glücklichen Ausgang eines Prozesses in den Besitz eines jährlichen Einkommens von ungefähr 30,000 fl. gekommen war.

1040. D. 25. zu Wien der Doktor der Rechte P. Eisenmayer, Mitglied der juridischen Fakultät — 53 Jahre alt.

1041. D. 26. zu Glückstadt der Bürgermeister Heinrich Braumann, 77 J. 5 M. a., hinterläßt Kinder u. Enkel.

1042. D. 26. zu Berlin der emer. Vormundschaftsgerichts-Depositat-Kassenrendant, geheime Hofrath Karl Ludw. Schultz, Ritter des rothen A.-O. 3. Klasse mit der Schleife — im 82. J.

1043. D. 27. zu Langenau der Pfarrer Moritz Chr. Aug. Engel — im 61. Lebens- und 35. Amtsjahre.

1044. D. 27. zu Lübeck der Niedergerichts-Prokurator und Advokat Ludwig Mollwo.

1045. D. 28. zu Freiburg (Schlesien) der Justizrath Herschmeyer — 57 J. a.

1046. D. 28. zu Kopenhagen der Landwesenskommissär und Docent bei der k. dän. Veterinärschule Gust. Michelsen, hinterläßt Wittwe Murdochini, geb. Brinck.

1047. D. 28. auf Ormim im Schleswig'schen der Gutsbesitzer Jakob Christian Mylord, hinterläßt Wittwe und Verwandte. Er besaß das Gut seit 1835.

1048. D. 28. zu Sagan der Buchdruckereibesitzer Raabe — 72 J. a.

1049. D. 29. zu Leipzig Joh. Gottlob Opelt, Direktor der Hagelassekuranz-Gesellschaft — im 53. J.

1050. D. 29. zu Wien der Graf H. von der Schulenburg-Witzenburg, k. preuß. Premierlieutenant — 28 J. a.

1051. D. 29. zu Gundelsheim, Dekanats Weißenburg, der Pfarrer Andr. Ghd. Stiller, geb. den 21. Juni 1797 zu Prenzlow.

1052. D. 30. zu Görlitz der kön. Hauptmann a. D. Gottlieb von Flotow — im 59. J.

1053. D. 30. zu Hameln der Ober-Zollinspektor Johann Levin Fromme — im 89. Lebens- und 70. Dienstjahre.

1054. D. 30. zu Worin bei Müncheberg (Brdnbrg.) der königl. Major a. D. Aug. Ferd. Holtzthiem — im 55. J.

1055. D. 30. zu Rohr im Kanton Solothurn am Blutsturz der Propst P. Ambrosius Pfluger, seit 1818 Benediktiner zu Mariastein, 1822 Priester, längere Zeit Pfarrer zu Erschwyl und seit 1844 Propst zu Rohr, geb. 13. Okt. 1797 zu Solothurn.

1056. Im Juni zu Berlin der Kaufmann C. F. Behrends.

1057. Im Juni zu Glückstadt (Holstein) der Bürgermeister H. Braunmann.

1058. Im Juni zu Leipzig der Konditor Ulrich Clermont.

1059. Im Juni zu Altenburg der Kammermusikus Georg Dittmaier.

1060. Im Juni zu Paderborn der Kaufmann Andr. Ferrari.

1061. Im Juni zu Buckow (Brdnbrg.) der Oberpfarrer Aug. Fiedler.

1062. Im Juni zu Pirna der Advokat Mor. Theod. Haase.

1063. Im Juni zu Cham (Bayern) der Landger.-Arzt Joh. von Gott Hacker.

1064. Im Juni zu Pillau (Ostpreußen) der Rathsassessor Hagen.

1065. Im Juni zu Hermannstadt der Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär Ferd. Frhr. von Hauer.

1066. Im Juni zu Rottenburg (Würt.) der Kaufmann J. Heberle.

1067. Im Juni zu Eckernförde der Organist und Stadtmusikus Henningsen — 64 J. a.

1068. Im Juni zu Plauen der Kaufmann Johann Friedr. Heßler.

1069. Im Juni zu Flensburg der Doktor der Med. M. G. Höß, Arzt.

1070. Im Juni zu Heinsberg der Bürgermeister Martin Nikols Jennes.

1071. Im Juni zu Ulm der Oberpostamts-Kassirer Jolesch.

1072. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der Major vom Sivkovich Inf.-Reg. Friedr. Kaubek.

1073. Im Juni zu Mainz der k. k. österr. Platz-Hauptmann Ignaz Knittel.

1074. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der Kaplan vom 5. Art.-Reg. Franz Koman.

1075. Im Juni zu Nürnberg der Advokat Dr. Georg Jak. Lindner.

1076. Im Juni zu Leipzig der Fabrikant J. A. Lüddemann.

1077. Im Juni zu Mühlhausen der Pfarrer S. T. Milsch.

1078. Im Juni zu Nördlingen der fürstl. wallerstein'sche Hofkammerrath Aug. Oppenrieder.

1079. Im Juni zu Baireuth der Kaufmann Joh. Aug. Pausch.

1080. Im Juni zu Wandsbeck (Holstein) der Rektor C. C. Reichardy.

1081. Im Juni zu Hoya der Bürgermeister Konr. Phil. Schwarze.

1082. Im Juni zu Stuttgart der Stadtrath Stumpfrock.

1083. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Paumgartten Inf.-Reg. Ed. Tost.

1084. Im Juni zu Hannover der Kaufmann Vespermann.

1085. Im Juni zu Dinkelsbühl (Bayern) der Advokat Karl Eugen Christoph Wächter.

1086. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Generalmajor v. Ingen.-Korps Franz Weiß von Schleußenburg.

1087. Im Juni zu Paris der geh. exped. Sekretär bei der k. preuß. Gesandtschaft A. Weitlich.

1088. Im Juni zu Magdeburg der Kaufmann Matthias Wellenberg.

1089. Im Juni zu Frankfurt a. M. der Apotheker Friedr. Georg Werner.

Juli.

1090. D. 1. zu Enzendorf bei Wien Ant. Hackl, ein talentvoller Komponist — 47 J. a.

1091. D. 1. zu Franzensbad der k. sächs. Major der Infanterie Fr. Vollborn, Kommandant der Militär-Strafanstalt und des Garnisonhospitals zu Dresden — im 57. J. Der Verstorbene wurde den 3. Juli, seinem letzten Willen gemäß, in dem nächsten sächs. Gränzorte Schönberg auf eben so würdige als erhebende Weise zur Ruhe bestattet.

1092. D. 2. zu Kläden, Rgsbzrk. Magdeburg, Ephorie Stendal, der Pastor Meinecke, welcher zuletzt die beiden Pfarrstellen zu Kläden und Grassau verwaltete.

1093. D. 3. zu Berlin der königl. Steuerrath a. D. Wilh. von Pirch.

1094. D. 3. zu Lichtenwaldau der Pastor emer. Säring — 75 J. a.

1095. D. 4. zu Berlin der königl. Premierlieutenant a. D. Aug. Harpe, früher Oberjäger im reitenden Feldjägerkorps.

1096. D. 4. zu Mannheim der Hofrath Fr. Bernh. Gfr. Nicolai, seit 1816 Direktor der dortigen Sternwarte Suberg, Verf. zahlreicher astronomischer Arbeiten in von Zach's „Monatl. Korrespondenz", von Lindenau's und Bohnenberger's Zeitschrift für Astronomie und Schumacher's astronom. Nachrichten, geb. zu Braunschweig am 25. Okt. 1793.

1097. D. 4. zu Hirschberg der Major a. D. Baron von Stillfried — 75 J. a.

1098. D. 5. zu Angerburg (Ostpreußen) der Regimentsarzt Karl Gottlob Gallen — im 72. J.

1099. D. 5. zu Hainau der Ober-Landesger.-Refer. a. D. Hoffmann — 40 J. a.

1100. D. 5. zu Jauer auf der Rückreise von Reinerz der Pastor Wenzel aus Gramschütz — 43 J. a.

1101. D. 6. zu Augsburg Franz Xaver von Krafft von Delmensingen, quiesc. k. bayer. Regierungsrath — 70 J. a.

1102. D. 6. zu Kempen der Direktor des dasigen k. katholischen Schullehrer-Seminars Joh. Lamb van den Driesch, Verfass. der Schrift: „Die heil. Geschichten des A. und N. Testaments für kathol. Schulen u. Familien." 2. Aufl. 1843.

1103. D. 6. zu Gastein der Landesherr und erbliche Reichsrath der Krone Bayern Graf H. von Giech — 55 J. a.

1104. D. 6. zu Berlin der Arzt, Dr. Georg Fr. Kahle.

1105. D. 6. zu Bilk bei Düsseldorf der k. preußische Oberpostsekretär a. D. Johann Bernh. Kremer — im 76. Lebensj.

1106. D. 6. zu Urach der Stadtschultheiß Rau, Abgeordneter dieses Oberamts zur zweiten Kammer der würt. Ständeversammlung — 45 J. a.

1107. D. 6. zu Grube in Holstein der Organist und Schullehrer K. H. Aug. Semler, 79 J. a., 53 J. im Dienst, nach langen und schweren Leiden, hinterl. Wittwe und 4 Kinder.

1108. D. 6. zu Braunschweig der Besitzer des musikalischen Magazins von J. P. Spehr, Gustav Adolph Spehr.

1109. D. 7. zu Dessau der Justizrath de Marées — im 83. J.

1110. D. 7. zu Weißwasser bei Reichenstein Lieut. Baron von Gaisberg — 27 J. a.

1111. D. 8. zu Görlitz Joh. Gottlieb Budig, Kreisdeputirter und Rittergutsbesitzer auf Groß-Krauscha — im 69. J.

1112. D. 8. zu Berlin der Doktor Heinr. Hitzig — im 59. J.

1113. D. 8. zu Trier der Dr. Rob. Schleicher.

1114. D. 8. zu Düsseldorf der taubstumme Maler Herm. Joseph Freiherr von Steinäcker. Er fand den Tod in der städtischen Schwimmanstalt bei'm Herabspringen in das Bassin.

1115. D. 10 zu Berlin der pension. Oberkontrolleur Wilh. Hildesheim — im 73. J.

1116. D. 11. zu Breslau der Lieut. a. D. Franke — 28 J. a.

1117. D. 11. zu Siegburg der Arzt, Operateur und Geburtshelfer Dr. Bertram Klein.

1118. D. 12. zu Adorf der Buchhändler Friedrich August Müller, im 42. J., mit Hinterlassung zweier Enkelinnen.

1119. D. 12. zu Marienbad Karl Theodor Fallot Edler von Gemeiner, Guts- und Gerichtsherr auf St. Marienkirchen, Furth und Sattlern — im 46. Jahre seines Lebens.

1120. D. 12. zu Weilbach im Nassau'schen der kön. bayer. Polizeidirektor von München Freiherr Karg von Bebenburg.

1121. D. 16. zu Halle in Westphalen K. W. Passavant, Pastor primar. an der Frauenkirche in Bremen,

vorher seit 1804 Lehrer an der Provinzialschule zu Detmold und 1807—16 Frühprediger daselbst, geb. zu Minden am 27. Juli 1779. — Seine gedruckten Schriften sind: „Darstellung u. Prüfung der pestalozzi'schen Methode nach Beobachtungen in Burgdorf", 1804. und mehere einzelne Predigten.

1122. D. 16. zu Stettin der General-Lieutenant und Kommandant von Stettin von Pfuel.

1123. D. 16. zu Charlottenburg der königl. Major a. D. G. F. von Zacha.

1124. D. 18. zu Reinerz der Pastor Hederich aus Bertikow bei Prenzlau — im 44. J.

1125. D. 18. auf Hohenstein bei Eckernförde in Schleswig der Gutsbesitzer Franz Rendtorf, im 70. Lebensj., hinterläßt Wittwe, Kinder und Schwiegerkinder.

1126. D. 19. zu Forli meuchlerisch durch einen Pistolenschuß G. Halter aus Unterwalden, Obristlieutenant im zweiten Fremdenregiment.

1127. D. 19. zu Lomnitz (Schles.) der Amtsphysikus Dr. Gotthelf Raschig.

1128. D. 19. zu Cleve der Prinz Karl zu Waldeck und Pyrmont.

1129. D. 20 zu Ratibor der Ober-Landesgerichts-Archivar Hofrath Gläser.

1130. D. 20. zu Köln der königl. Regierungsrath Friedr. Albert Benjamin Itzig.

1131. D. 20. zu Seibersdorf (Schles.) Karl Wilh. Ernst Leonhard Reichsfreiherr von Lyncker, königl. preuß. Major von der Armee und Erbherr mehrerer Güter, auf und zu Seibersdorf bei Rybnick.

1132. D. 20. zu Rudolstadt der Konsistorialassessor und Professor Dr. Chr. Lor. Sommer, im 50. Jahre. Er war seit 1810 Lehrer und späterhin Mitdirektor des Gymnasium zu Rudolstadt, ein wissenschaftlicher, durchgebildeter Mann voll wahrer Frömmigkeit.

1133. D. 20. zu München der königl. Kämmerer u. Appellationsgerichtsrath Karl Frhr. von Aretin — im 48. Jahre.

1134. D. 21. zu Magdeburg der Kommerzienrath August Etienne Mar — im 70. J.

1135. D. 22. zu Dresden der Mag. Karl Benj. Hohlfeld, zeither Rektor in Frauenstein.

1136. D. 22. zu Rheinfelden der Kanonikus und Kustos Wendelin Nußbaumer, seit 1811 Priester

und Kaplan zu Rheinfelden, seit 1820 Kanonikus, geb. daſ. 20. Okt. 1785.

1137. D. 22. zu Tommern der Apotheker Paul Scherpig, Doktor der Philoſophie.

1138. D. 22. zu Stuttgart der königl. Generalſtabsarzt Dr. Joſ. von Sontheimer, Ritter des Ordens der würt. Krone; durch mehere Ueberſetzungen aus dem Engl.: „A. P. Wilſon Philipp, über die Geſetze der Funktionen des inneren Lebens und die Behandlung innerer Krankheiten“ 1822. und beſonders aus dem Arabiſchen: „Abu Mohammed Abdullah Ben Ahmed, Zuſammenſtellung über die Kräfte der bekannten einfachen Heil- und Nahrungsmittel.“ 2 Bde. 1840, 42. „Abd-al-Kader Anſari Djezeri Hanbali, deutliche Darſtellung über den erlaubten Gebrauch des Kaffees“ u. m. a. bekannt, geb. in Großallmendingen den 16. März 1788.

1139. D. 23. zu Treten (Brandenburg) der Generalmajor a. D. von Schack.

1140. D. 23. zu Großenhayn der Advokat Karl Fr. Seydel, früher Aktuar in den Aemtern Hayn u. Oſchatz — im 67. J.

1141. D. 24. zu Wien der k. k. Hofkapellmeiſter Joſeph Edler von Eybler, als Komponiſt namentlich durch mehere geſchätzte Oratorien bekannt — 82 J. a.

1142. D. 24. zu Gera Frau Emilie Focke-Friederici, Beſitzerin der Heinſius'ſchen Verlagsbuchhandlung daſelbſt.

1143. D. 24. zu Köln der Rentner Heinrich Kock.

1144. D. 25. zu Freiberg der Apotheker Joh. Karl Chr. Otto — im 31. J.

1145. D. 25. zu Breslau der Eiſenbahn-Spezial-Rendant, Lieutenant a. D. Rabbe — 55¾ J. a.

1146. D. 27. zu Stade der daſige Kaufmann, Vicekonſul P. G. S. Spangenberg.

1147. D. 27. zu Breslau der Oberlehrer am Gymnaſium Fridericianum Joh. Ernſt Wolterſdorf, Vf. der göttinger Preisſchrift: „Comment. vitam Mithridatis Magni per annos digestam sistens.“ Gött. 1813 und mehrerer philolog. Abhandlungen, geb. daſ. im J. 1789.

1148. D. 28. in Bleckede (Hannover) der daſige Apotheker George Wil. Chriſt. Buſch — 47 J. a.

1149. D. 29. zu Leipzig der Advokat Friedr. Aug. Andritzſchky — im 71. J.

1150. D. 29. zu Rhode der Obriſt a. D., Ritter des k. großbrit. Bathordens Jul. Otto von Bülow.

1151. D. 30. zu Dresden der M. Chr. Friedrich Gerschner, Pastor prim. zu Dohna.

1152. D. 31. zu Roda der das. Stadtkirchner Rolle, ungefähr 44 J. a. und gegen 22 J. im Amte.

1153. D. 31. zu Mühlberg a. d. Elbe vom Schlage getroffen der Dr. med. et chir. Wilh. Wintzer, Komp.-Arzt in der 2. reitenden Kompagnie der k. preuß. 4. Art.-Brigade — im 26. J.

1154. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Erzherzog Franz Karl Inf.-Reg. Jos. Alth.

1155. Im Juli zu Freiensteinau (Hessen) der Pfarrer Ph. Fr. Bindewald.

1156. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Generalmajor und Brigadier in Kroatien Karl Bossard.

1157. Im Juli zu Stuttgart der Ober-Postsekretär Denzel.

1158. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Kaiser Ferdinand Ubl.-Reg. Leop. Ferrari.

1159. Im Juli zu Neustättel (Schlesien) der emerit. Forstinspektor Lieut. Fyweger — 79 J. a.

1160. Im Juli zu Kassel der Pfarrer Karl Christ. Görck.

1161. Im Juli zu Leißnig der Bakkalaureus und Lehrer B. M. Götze.

1162. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Koudelka Inf.-Reg. Aloys Hartmann.

1163. Im Juli zu Frankfurt a. d. O. der Regier.-Sekretär F. S. Kehler.

1164. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant vom Erzherzog Friedrich Inf.-Reg. Ernst Kopfinger von Trebienau.

1165. Im Juli zu Berlin der Deichhauptmann und Baurath Koppin.

1166. Im Juli zu Stuttgart der Steuerkommissar Christian Friedr. Leibius.

1167. Im Juli zu Loburg (Pr. Sachsen) der Lieut. Georg von Münchhausen.

1168. Im Juli zu Mössingen (Würtemb.) der Pfarrer M. Eberhard Ludwig Pichler.

1169. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Erzherzog Karl Ferd. Inf.-Reg. Johann Baron Rauber von Plankenstein.

1170. Im Juli zu Trier der Regierungsassessor Hermann Rudolph.

1171. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Obristlieutenant vom Luccaner Gren.-Inf.-Reg. Markus Sertich.

1172. Im Juli zu Weißenfels der Kaufmann J. F. Trabert.

August.

1173. D. 1. zu Rudolstadt der Generalsuperintendent und Konsistorialrath Chr. Georg Fr. Keller, ein gelehrter, in seinem Berufskreise geschätzter Theolog — 73 Jahre alt.

1174. D. 1. zu Kalkar der Arzt Dr. J. Könen.

1175. D. 1. zu Groß-Nimsdorf (Breslau) der Pfarr. Mletzko — 68 J. a.

1176. D. 1. zu Frankenstein der Auditor und Justizsekretär Vogel — im 72. J.

1177. D. 2. zu Neudörfchen (Sachsen) der königl. Kammerherr Graf Friedrich von der Gröben auf Neudörfchen — im 60. J.

1178. D. 2. zu Berlin der königl. Kreisphysikus Dr. von Naurath aus Hoyerswerda — 43 J. a.

1179. D. 2. zu Anholt der regierende Fürst Wilh. Florentin zu Salm-Salm, 61 J. a., im 19. seiner Regierung.

1180. D. 3. zu Dresden Karl Eduard Apel, Oberwundarzt bei'm k. sächs. Ingenieurkorps.

1181. D. 3. zu Stadt-Sulza der Arzt, Dr. Handschuhmacher.

1182. D. 3. zu Köln der pens. Gymnasiallehrer und Senior der dortigen Lehrerschaft Jos. Lohr.

1183. D. 4. zu Treuenbriezen (Brdnbrg.) der emer. Archidiakonus Karl Aug. Jänichen — 71 J. a.

1184. D. 4. zu Crempe in Holstein Chr. Diedrich Pollitz, im 63. Lebensj., hinterläßt Geschwister und Geschwisterkinder.

1185. D. 4. zu Penig der emer. Amtsverweser Karl Wilh. Wimmer — im 84. J.

1186. D. 5. zu Pyritz (Pommern) der königl. Kreischirurgus pyritzer Kreises Karl Ludwig Fischer.

1187. D. 5. zu Breslau der Arzt Dr. Franz Lindner — im 72. J.

1188. D. 5. zu Lübeck der Legationsrath Heinrich Leopold von Schreeb — 84 J. a.

1189. D. 6. zu Wusterhausen a. d. Dosse der Arzt, Dr. Angern — im 59. J.

1190. D. 6. zu Berlin der Dr. Bledow, als trefflicher Pädagog vielfach bekannt. Berlin verliert in ihm, wie dortige Blätter sagen, den besten Rechenkünstler und vielleicht den besten Schachspieler, so wie die Aussicht auf eine von ihm projektirte Schachzeitung.

1191. D. 6. zu Schleswig der Justizrath Peter Hoë, im 73. Lebensj., hinterläßt als Neffen August von Holm und Hermann Hoë. Seine Bibliothek vermachte er der Stadt Schleswig mit dem Hause, worin sie steht.

1192. D. 6. zu Rybnick (Schlesien) der Lieutenant Pietreck — im 73. J.

1193. D. 6. zu Fürstenwalde (Brdnbrg.) der königl. preuß. Generalmajor a. D. Fr. Stein von Kaminski — 55 J. a.

1194. D. 6. zu Krotoczyn der Hauptmann u. Komp.-Chef des 6. Infanterieregiments Stock.

1195. D. 7. zu Jülich der Freiherr Karl Philipp Hubert von Elmpt, Rentner — im 76. J.

1196. D. 7. zu Magdeburg der königl. Medicinalrath Dr. Fritze, Ritter des rothen Adlerordens.

1197. D. 7. zu Granskewitz der Major v. Platen.

1198. D. 7. zu Schleifreisen bei Roda der Schullehrer Reichardt, im 36. J. und gegen 6 J. im Amte. Er ist der dritte Sohn des noch lebenden Kantors R. in Uhlstädt bei Orlamünda.

1199. D. 7. zu Gotha der herzogl. sachs.-kob.-goth. Kammerjunker und Forstmeister Heinr. von Schultes — im 39. J.

1200. D. 8. zu Harburg der pens. Kapitän. Theod. Friedr. Mart. von Heimburg.

1201. D. 8. zu Thal bei Eisenach der Arzt, Dr. Hornschuch.

1202. D. 9. zu Möckern, Rgsbzrk. Magdeburg, der Superintendent Abel.

1203. D. 9. zu Nürnberg Dr. Friedr. Campe, Buchhändler u. Magistratsrath, ein in seinem Wirkungskreise sehr geschätzter Mann — 70 J. a.

1204. D. 9. zu Hirschberg der Obristlieutenant a. D. von Dullack, Ritter des eisernen Kreuzes und des St. Annenordens.

1205. D. 9. zu Köln Wilh. Hubert Frohn, Kaplan an der St. Marienkirche zu Köln — im 37. J.

1206. D. 9. der Dekan und Pfarrer Ch. F. Knoll zu Rüdenhausen, geb. den 3. Aug. 1768 zu Kirchreimbach.

1207. D. 9. zu Polzin (Pommern) der k. preußische Major a. D. Fr. A. W. von Manteuffel — 76 Jahre alt.

1208. D. 10. zu Storchnest bei Lissa der pens. Oberarzt Plache.

1209. D. 11. zu Köln Joh. Albert Bernhard Cramer, königl. Ober-Regierungsrath a. D. und Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub — 63 Jahre alt.

1210. D. 11. zu Dresden der k. sächs. Artilleriemajor a. D. Joh. Fr. Knauth, Ritter des St. Heinrichordens und der franz. Ehrenlegion.

1211. D. 11. zu Doberschau (bei Bautzen) der Arzt, Dr. Gotthelf Aug. Otto — im 85. J.

1212. D. 11. zu Freiberg der emer. Vicestadtrichter Karl Fried. Reichelt — 71 J. a.

1213. D. 11. zu Thüringen (Pr. Sachsen) der geh. Rath Karl Ludwig von Selchow.

1214. D. 11. zu Beelitz (Brdnbrg.) der k. preußische Superintendent und Oberpfarrer J. Fr. W. Seyffert — 70 J. a.

1215. D. 11. zu Mildenfurth (Weimar) der Arzt, Dr. Joh. Christoph Winkler — im 74. J.

1216. D. 11. zu Dresden der gewes. Finanz-Rechn.-Sekretär Karl Friedr. Lienert — im 68. J.

1217. D. 12. zu Hannover Karl Behrens, Hauptmann und Kompagniechef des königl. Leibregiments, Inhaber des Guelphenordens, der Waterloomedaille und des Wilhelmkreuzes. Er war der älteste Sohn des Amtmanns B. zu Wohldenberg, geb. im J. 1794 und diente 32 Jahre als Officier dem König und Vaterlande.

1218. D. 12. zu Wien der pens. k. k. Primararzt des k. k. allgemeinen Krankenhauses Dr. J. Eisl, Mitglied der medicinischen Fakultät — 86 J. a.

1219. D. 12. zu München der Generalmajor v. Flad.

1220. D. 12. zu Berlin der Justizrath Johann Gabriel Richter.

1221. D. 13. zu Leisnig der emer. Justizamtmann Karl Baunack — im 73. J.

1222. D. 13. zu Schlaua (Schlesien) der Pastor Frölich — 48 J. a.

1223. D. 14. zu Neuburg a. d. D. der k. bayer'sche Appell.-Gerichtsrath Gottfried Ernst.

1224. D. 14. zu Karlsruhe der großherz. baden'sche Ober-Rechnungsrath L. Fecht.

1225. D. 14. zu Karlsbad der k. k. österr. Staatsrath J. von Gervay, 60 J. a.; er war der Sohn eines Hutmachers.

1226. D. 14. zu Berlin der königl. geh. Oberbaurath Dr. Matthias.

1227. D. 14. zu Gnandstein (Sachsen) der M. D. F. Meitzner, Pfarrer das. — im 47. J.

1228. D. 16. zu Oßling (Sachs.) der Pastor Heinr. Fuhrmann — im 80. Lebens- und 53. Amtsjahre.

1229. D. 16. zu Römund der Direktor des Gymnasium zu Römund, ehemals Pfarrer zu Wassenberg, Johannes Augustinus Rossié — 62 J. a.

1230. D. 16. zu Ochsenwärden (Hamburg) der das. Pfarrer Heinrich Christian Schacht.

1231. D. 16. zu Heilbronn der pensionirte Rektor Tscherning — 83 J. a.

1232. D. 18. zu Ober-Rudelsdorf (Schlesien) der Landrath und Rittmeister a. D. von Bose auf Ober-Rudelsdorf — im 69. J.

1233. D. 18. zu Leiha, Rgsbzk. Merseburg, Ephorie Freiburg, der Pastor Aug. Fr. Löwe, geb. 1770, seit 1808 Konrektor in Wettin und seit 1821 Pastor zu Leiba.

1234. D. 18. zu Berlin der königl. Kriminalkommissarius Werner Schmidt.

1235. D. 18. zu Meldorf in Süderditmarschen der Apotheker Heinrich Ferdinand Werlin, im 62. Lbsj., hinterl. Wittwe C. H. L., geb. Königsmann, verwittwet gewesene Pastorin Werlin, Kinder und Geschwister.

1236. D. 19. zu Mögeltondern im Schleswig'schen der Justizrath Berend Feddersen, Birkschreiber bei den Mögeltonder- und Ballum-Birken, früher zugleich Gutsinspektor der Grafschaft Schackenburg, bis auf wenige Tage 79 J. a., hinterl. Wittwe Karoline, geb. Thomsen, Kinder und Schwiegerkinder.

1237. D. 20. zu München in einem Alter von 81 Jahren der Graf von Mejan, Vater des Hofmarschalls der Herzogin von Leuchtenberg, ein Mann, welcher mithandelnd die thatkräftige Zeit des ersten Viertheils dieses Jahrhunderts durchlebt hat und das volle Vertrauen Napoleon's wie des Prinzen Eugen Beauharnais genoß.

1238. D. 20. zu Berlin der Kriegsrath im Kriegsministerium und Rendant Salbach, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife.

1239. D. 20. zu Lüneburg der Obristlieut. Herm. Vogt, vom 4. königl. Infanterieregimente.

1240. D. 20. zu Lampersdorf bei Steinau der Pastor Winkler — 30 J. a.

1241. D. 21. zu Trockenborn bei Kahla der dasige Pfarrer emer. Geißler — im 84. Lebensj.

1242. D. 21. zu Hannover der Oberkommissär Georg Christ. Albr. Haccius — im 80. Lebensj.

1243. D. 21. zu Gera der fürstl. Rath und Regier.-Advokat Heinr. Schlick — im 76. J.

1244. D. 21. zu Lüneburg der Tuchfabrikant L. G. Seeschen.

1245. D. 22. zu Köln der königl. Provinzial-Steuersekretär Jakob Friedr. Brunnhoff, Ritter des eisernen Kreuzes — im 56. J.

1246. D. 22. zu Piltsch, Leobschützer Kreis, Pfarrer Richtarsky.

1247. D. 22. zu Herischdorf (Schlesien) der Ober-Steuerkontrol. a. D. Baron von Wimmer — 64 J. a.

1248. D. 23. zu Detmold der fürstl. lippe'sche Hauptmann a. D. August Werner Friedrich von Donop.

1249. D. 23. zu Dresden der Advokat Ferd. Karl Christian Gilli.

1250. D. 23. zu Klausthal der geh. Ober-Bergrevisor Beat. Jul. Heering.

1251. D. 23. zu Köln der Jubilarpriester Dr. J. Heinr. Linck, Ritter des rothen Adlerordens — 79 J. a.

1252. D. 23. der emer. Prediger von Schöneberg und Lankwitz, Christian Gottlob Pfennigk, beinahe 80 Jahre alt. Funfzig Jahre hat er in Schule und Kirche gedient.

1253. D. 24. zu Köln der Hofrath Dr. Bernhard Elkendorf, ehemaliger Stadtphysikus, Verf. der Schrift De psychiatria, seu de methodo psychologice curandi (Paris 1813) — 57 J. a.

1254. D. 25. zu Potsdam der Kammergerichtsrath u. Stadtgerichts-Direktor Schulz.

1255. D. 26. zu Köln Dr. jur. Arn. Chr. Bleissen, Jubilar und Senior des Advokatenstandes, zur Zeit der reichsstädtischen Verfassung Professor der Rechte an der kölnischen Universität und Mitglied des Senats der Stadt, dann Advokatanwalt am rheinischen Appellationshofe — 83 J. a.

1256. D. 26. zu Berlin der Kanzlei-Inspektor bei'm königl. Kriegsministerium, Ritter des rothen Adlerordens Karl Fuhrmann — 72 J. a.

1257. D. 26. zu Küstrin der Kaufmann und Rathsgeber Karl Ludwig Silling, in einem Alter von 62 Jahren 7 Monaten.

1258. D. 27. zu Hannover der Zollinspektor Rud. Hamelberg.

1259. D. 27. zu Breslau der emer. Schul- u. Oberrektor Hauschke aus Gr.-Strehlitz.

1260. D. 27. zu Breslau der Rittmeister a. D. von Obermann auf Klein-Tinz — 56 J. a.

1261. D. 27. zu Wettwitz der Pfarrer Friedrich Adolph Völkel — im 40. J.

1262. D. 28. zu Erfurt der Schuhfabrikant Joh. Adam Gottschalk.

1263. D. 28. zu Aschaffenburg der App.-Ger.-Rath Fr. Hoffstadt, 44 J. a., sein „Gothisches ABC-Buch", d. i. „Grundregeln des gothischen Styls" hat bei Künstlern und Kunstfreunden große Anerkennung gefunden.

1264. D. 28. zu Paderborn der geheime Justizrath Möller — im 71. J.

1265. D. 28. zu Tschistey (Schlesien) Major a. D. von Niebelschütz auf Tschistey — im 65. J.

1266. D. 28. zu Posen der Domkapitular Ritter — 84 J. a.

1267. D. 29. auf seinem Landgute Streuhusen in Esthland Rh. Gottlieb von Maydell, Präsident des evangel. Konsistorium und Landrath, Ritter mehrerer Orden, seit 1796 Beamteter in Esthland; um die Justiz und Kirchenverfassung des Landes sehr verdient — 74 J. a.

1268. D. 30. zu Hulsede, Amt Lauenau in Hannover, der Rittmeister a. D. Karl von Meugersen — 42 J. a.

1269. D. 30. zu München der gewesene Fabrikant lion'scher Waaren Joseph Weinberger — 84 J. a.

1270. D. 30. zu Ansbach Dr. J. Fr. Zehler, Arzt, Vf. einer Abhandlung „De medecina sectae methodicorum veterum." (Erlang. 1827).

1271. D. 31. zu Klausenburg Dr. Mich. Judenhofer, Professor der Wundarzneikunst am dasigen Lyceum, Verf. einiger medicinischen Abhandlungen — 64 J. a.

1272. D. 31. zu Königsberg nach kurzem aber schmerzlichem Krankenlager der Major Hohnhorst, Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps. Derselbe hat sich durch seine wohlwollende Gesinnung nicht nur die Achtung, sondern auch die Liebe aller Derer erworben, die Gelegenheit hatten, ihn näher kennen zu lernen.

1273. Im August zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant Geb. Kl. vom Fürst Schwarzenberg Uhl.-Reg. Wilhelm Graf Affeburg-Bocholz.

1274. Im August zu Heilbronn der Kaufmann Aug. von Backhaus.

1275. Im August zu Deutsch-Krone (Westpreußen) der Major Aug. Ernst Friedr. von Bismark.

1276. Im August zu Königswinter der Regierungssekretär Ludw. Bülle.

1277. Im August zu (?) (Oesterr.) der Obristlieut. vom Ingenieurkorps Peter von Deesi.

1278. Im August zu Berlin der Hofrath H. C. K. Ehrhardt.

1279. Im August zu Nürnberg der Kaufmann Joh. Dan. Faber.

1280. Im August zu Langenburg (Würtemberg) der Domainenrath Franck.

1281. Im August zu Dischingen (Würt.) der Kaplan Frankenreiter.

1282. Im August zu Tettnang der Oberamtsthierarzt Gebhardt.

1283. Im August zu Wittstock (Brdnbrg.) der Superintendent und Oberprediger Gräfe.

1284. Im August zu Berlin der Bildhauer W. Heisig.

1285. Im August zu Marktwerben (Pr. Sachs.) der Pastor Karl H. S. Kermeß.

1286. Im August zu Birkmannsweiler (Würtemb.) der Schultheiß G. D. Klöpfer.

1287. Im August zu Rüdenhausen (Bayern) der Dekan Christian Friedr. Knoll.

1288. Im August zu Guben der Tuchfabrikant Joh. Aug. Lauguer.

1289. Im August zu Linz a. Rh. der pens. Rhein-Zolleinnehmer Andreas Wilh. Mengelberg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — im 67. Lebensj.

1290. Im August zu Berlin der Fabrikant Karl Theod. Menthe.

1291. Im August zu Oberdettingen (Würtemb.) der Pfarrer Merk.

1292. Im August zu Berlin der Fabrikant Karl Friedr. Müller.

1293. Im August zu Neuburg der Appellationsgerichtsrath Joh. Bapt. Mühlhofer.

1294. Im August zu Posen der Stadtrath Karl Müller.

1295. Im August zu Charlottenburg der Kaufmann P. A. Nicolas.

1296. Im August zu Bowendorf der Pfarrer Rosenlöcher.

1297. Im August zu Schwabach der Landgerichts-Assessor Christian Wilh. von Scheurl.

1298. Im August zu Tübingen der Kameralverwalter Schickhardt.

1299. Im August zu Calw der Kaufmann u. Stadtrath J. Friedr. Schlatterer.

1300. Im August zu Rottweil (Würt.) der Kaplan Schleicher.

1301. Im August zu Possen (Schwarzb.) der Obrist von Schlieben.

1302. Im August zu Berlin der Feld- und Reise-Postmeister Friedr. Aug. Schmidt.

1303. Im August zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Szekler Huf.-Reg. Eugen Graf Sigray.

1304. Im August zu Starkenhorst der Hafenbau-Inspektor, Rittmeister Starke.

1305. Im August zu Berlin der Geschichtsmaler Ernst Staudinger.

1396. Im August zu (?) (Oesterreich) der Lieutenant 1. Geb. Kl. vom Erzherzog Wilhelm Inf.-Reg. Joseph Steiger.

1307. Im August zu Bremen der Arzt, Dr. Konr. Heinr. Thulesius.

1308. Im August zu Leubsdorf (Rheinpreußen) der Hauptmann Ernst von Tümpling.

1309. Im August zu Nürnberg der Kaufmann Joh. Wilhelm Bigitill.

1310. Im August zu Stuttgart der Hauptpostamts-kassirer Weber.

1311. Im August zu Berlin der Oberförster, Hauptmann Wilh. von Wietersheim.

1312. Im August zu Remagen der Pfarrer Joh. Jos. Windeck.

1313. Im August zu Biebart (Bayern) der Appell.-Ger.-Advokat Franz Paul Wunders.

1314. Im August zu (?) (Oesterreich) der Lieutenant 1. Geb. Kl. vom Palatinal Huf.-Regiment Joseph von Zabratzky.

September.

1315. D. 1. zu Hainholz der Premierlieutenant und Adjutant bei der Artilleriebrigade Ludw. Beurmann.

1316. D. 1. zu Hohenstein (bei Stolpen) der Advokat Gotthold Esaias Häntzschel — im 72. J.

1317. D. 1. zu Schönebeck der Kommerzienrath Dr. Hermann, Begründer der ehem. Fabrik das.

1318. D. 1. zu Berlin der Oberpostkommissarius C. Fr. H. Matthias.

1319. D. 1. zu Potsdam der königl. Regierungs-Sekretär Stocken — 64 J. a.

1320 D. 2. zu Swinemünde der pens. Ober-Steuerkontroleur Cremat — 81 J. a.

1321. D. 2. zu Hemmendorf der Sanitätsrath Dr. Dahling.

1322. D. 2. zu Ottobeuren der k. bayer. Landrichter Elisäus Egloff — im 65. Lebensj.

1323. D. 2. zu Stade der pensionirte Major, Ritter Wilh. Müller.

1324. D. 2. zu Merseburg der geh Medicinalrath Dr. Joh. Friedr. Niemann — 82 J. a.

1325. D. 3. zu Leipzig der Kupferstecher und Kunsthändler Christian Geyser.

1326. D. 4. zu Dresden der k. sächs. Finanzprokurator G. Ferd. Brachmann.

1327. D. 4. zu Berlin nach langen und schweren Leiden der königl. Premierlieutenant a. D. und Vorsteher des ersten Gesinde-Vermiethungs-Komptoirs Aug. Ferd. von Hertzberg.

1328. D. 4. zu Halle der Buchhändler Karl Aug. Kümmel — 77 J. a.

1329. D. 5. zu Wildemann der Pastor Dieckhof.

1330. D. 5. zu Langenbielau der Pfarrer Johann Seidel — im 82. J.

1331. D. 5. zu Ritterhude der Superintendent und Pastor Heinr. Friedr. Severin.

1332. D. 6. zu Uelzen der Apotheker Georg Ludw. Bode, im 60. J. an der Wassersucht.

1333. D. 6. zu Wurzen der Kaufmann und emer. Stadtrichter Sigism. Abrah. Eckhardt — 75 J. a.

1334. D. 6. zu Liebeschütz in Böhmen die Frau Fürstin Leopoldine von Liechtenstein, Gemahlin des am 24. März 1819 verst. k. k. österr. Feldmarschall-Lieut.,

Moritz Fürsten von Liechtenstein. Nach diesem schmerzlichen Verluste widmete sie sich ausschließend der so sehr gelungenen Erziehung ihrer 3 Töchter, wovon die älteste den Fürsten Ferd. von Lobkowitz, die jüngste dessen Bruder Ludwig und die mittlere den Fürsten Adolf von Schwarzenberg ehelichte.

1335. D. 6. zu Eisenach der Bürgermeister, Rath May.

1336. D. 6. zu Puschkau der Pfarrer Rudolphi — 76 J. a.

1337. D. 6. zu Schafstädt (Rgbz. Merseburg, Ephorie Lauchstädt) Gust. Ed. Straubel, geb. 1804, seit 1842 Pastor zu Reussen und seit 1845 Diakonus zu Schafstädt.

1338. D. 7. zu Merseburg nach kurzen aber schweren Leiden der königl. Hofrath und Rendant der Hauptinstituten und Komunalkasse, Ritter des eisernen Kreuzes Ferd. Becker — 56 J. a.

1339. D. 7. zu Wien der Kunst- und Musikalienhändler Joh. Sigmund Bermann — im 52. J.

1340. D. 7. zu Geistingen (Rheinpr.) der ehemalige gräfl. nesselrode'sche Rentmeister Maximilian Joseph Lauterbach.

1341. D. 8. zu Demnitz (Brandenburg) der Prediger Ludwig Bernicke. Derselbe folgte bald seiner Gattin, seiner einjährigen Tochter und seinem jüngeren Bruder.

1342. D. 8. zu Prag der Hauptmann des 5. Linien-Infanterieregimentes von Rosenberg-Gruszczynski.

1343. D. 8. zu Köln Johann Adolph Weiler, Doktor der Medicin, Chirurgie und Geburtshelfer — 39 Jahre alt.

1344. D. 9. zu Montjoie der k. Landrath Zöpffel.

1345. D. 10. zu Basel der Regierungsrath A. Burckhardt.

1346. D. 10. zu Solothurn nach siebenjähriger Krankheit der Alt-Polizeidirektor Eduard Falkenstein, Bruder des rühmlich bekannten Hofraths Dr. Karl Falkenstein zu Dresden.

1347. D. 10. zu Oberhochstedt, Dekanats Weißenburg, der Pfarrer und Kamerar. Gl. Bernh. Langheinrich, geb. den 14. Sept. 1777 zu Neustadt am Kulm.

1348. D. 10. zu Berlin der Stallmeister der Prinzen Adalbert und Waldemar von Preußen, Ludwig Aler.

von Podewils, im noch nicht vollendeten 46. Lebensj. nach einem kurzen aber sehr schmerzlichen Krankenlager.

1349. D. 10. zu Breslau der Rittergutsbesitzer Dr. Sydon — 38 J. a.

1350. D. 11. zu Bonn der Hüttenbesitzer Matthias Jäger — im 47. J.

1351. D. 11. zu Stuttgart Georg Matthias Kißling, ehemal. Professor am Gymnasium zu Heilbronn, früher seit 1817 Präceptor an demselben und 1827 Hauptlehrer an der damit verbundenen Realschule, geb. zu Ulm den 26. August 1783. — Schriften: Theoret.-prakt. franz. Sprachlehre. Stuttg. 1821. — Guill. Tell par M. de Florian mit grammat.-hist.-geograph. Erläuterungen. Ebds. 1824. — Numa Pompilius par M. de Florian mit grammat., hist., geogr., mythol. und archäolog. Erörterungen. 2. Aufl. Ebds. 1826. — Lesebuch zum Uebersetzen vom Deutschen in's Französische. Ebds. 1830. — Rechenbuch f. Real- und Gewerbschulen. Ebds. 1830. — Erster prakt. Unterricht in der französ. Sprache. Ebds. 1837. — Fasslicher Unterricht im Rechnen mit Decimalen. Ebds. 1838. — Jugendtheater. Ebds. 1838. — Französ. und deutsche Gespräche und Redensarten mit Professor Hölder, 2 Bdchn. Ebds. 1839. u. m. a.

1352. D. 11. zu Bramstedt in Holstein Heinrich Michaels, im 81. J. des Lebens, hinterl. Sohn Heinr. Michaels.

1353. D. 11. zu Dohna (Sachsen) der Archidiakonus Wilh. Schödel.

1354. D. 11. zu Breslau der pens. Rechnungsrath, Hauptmann a. D. Trimer — 65 J. a.

1355. D. 11. zu Solothurn Hermann von Vivis, freiresignirter Pfarrer von Biberist, ein durch treffliche Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichneter Mann im besten Lebensalter.

1356. D. 12. zu Hannover der pens. Oberamtmann Ernst Ludw. Clausen.

1357. D. 12. zu Wittenberge der Kaufmann Karl Gräfe, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse.

1358. D. 12. zu Hannover der Konsistorialdirektor Jochmus.

1359. D. 13. zu Niederwerrn (Bayern) der Pfarrer, Dekan und Distrikts-Schuleninspektor Wilh. Friedrich Handschuch — im 62. J.

1360. D. 13. zu Mitau der beständige Sekretär der kurländ. Gesellschaft für Literatur und Kunst, Staatsrath Dr. Joh. Fr. von Recke, durch die Herausgabe mehrerer schätzbaren Werke: Thom Hiärns Ehst-, Liv- und Lettländ'sche Geschichte. Nach der Originalhandschrift herausgeg. 1. Thl. Mitau 1794. — Ein histor. Gedicht aus dem 17. Jahrh. von C. Bornmann. 1802. — Wöchentl. Unterhaltung für Liebhaber deutscher Lektüre in Rußland. 1805 bis 1807. — Neue wöchentliche Unterhaltungen. 2 Bde. 1808; — insbesondere aber das „Allgem. Schriftsteller- u. Gelehrtenlexikon der Prov. Livland, Ehstland u. Kurland," gemeinschaftlich mit K. Ed. Napiersky. 4 Bde. 1827—32, rühmlich bekannt, geb. in Mitau den 1. Aug. 1764.

1361. D. 13. zu Halle, Rgsbzrk. Magdeburg, der Pastor Vorberg, erster Prediger an der St. Katharinenkirche zu Magdeburg.

1362. D. 14. zu Dresden Joh. Georg Nicolai, k. sächs. Kriegsrath und Ritter des Civilverdienstordens — im 73. J.

1363. D. 14. zu Kienberg in Steyermark Joseph Purkarthofer, Dompropst des erzbischöfl. Metropolitankapitels zu St. Stephan in Wien, k. k. Hofrath, Direktor des deutschen Volksschulwesens u. s. w.

1364. D. 14. zu Wien der k. k. Rath und Büchercensor Jos. Bapt. Rupprecht, als Schriftsteller durch mehere metrische Uebersetzungen aus dem Engl. (er übertrug zuerst in Deutschland einige Dichtungen von Byron) und die Schrift „Ueber das Chrysanthemum indicum, seine Geschichte, Bestimmung und Pflege. Ein botanisch-prakt. Versuch" 1833. bekannt, geb. zu Wöfersdorf in der Grafschaft Glatz im J. 1776.

1365. D. 15. zu Hildesheim der Pastor zu Adenstedt, Bartels.

1366. D. 15. verunglückte bei'm Brande des Gasthofes zu Tavannes im Kanton Bern der Regierungsrath des Kantons Bern Immer aus Thun, Direktor des Bauwesens im Kanton, ein vorzüglicher Ingenieur.

1367. D. 15. zu Tavennes bei der nämlichen Feuersbrunst Joh. Franz Joyeur, Chef der Buchhaltung der Waffenmanufaktur des Depart. Niederrhein zu Straßburg — 52 J. a.

1368. D. 15. zu Tavannes bei dem nämlichen Anlasse Theodor Kern, J. U. D., Mitglied des Civilgerichts zu Straßburg — 45 J. a.

1369. D. 15. zu Laubegaſt bei Dresden der königl. preuß. Lieutenant Herm. Nebrhoff von Holberberg.

1370. D. 15. zu Oberklingen im Bezirk Breuberg (Großh. Heſſen) der Pfarrer Friedrich Niſter, durch mehere Volks- und Jugendſchriften bekannt — 45 J. a.

1371. D. 15. zu Tavannes im Brande Viktor Rigaud, Suppleant des Civilgerichtes zu Straßburg, 28 J. a. Er ſtürzte ſich aus dem Fenſter und ſtarb 5 Minuten nachher.

1372. D. 16. zu Meſeritz (Prov. Poſen) der Hauptmann im k. preuß. 12. Infanterieregiment Julius von Brand.

1373. D. 16. zu Wien der nieder- und oberöſterr. Landſtand Fr. Ritter von Koller — 68 J. a.

1374. D. 17. zu Diersburg der großh. bad. Kammerherr und herzogl. braunſchw. Major a. D. Freiherr Ph. Röder von Diersburg — 75 J. a.

1375. D. 17. zu Weiſchütz, Rgbz. Merſeburg, Ephorie Freiburg, der Paſtor Franz Adolf Eulenberg, geb. 1809.

1376. D. 18. zu Berlin nach langen und ſchmerzlichen Leiden der königl. Kammermuſikus Joh. Wilhelm Gabrielski — 54 J. a.

1377. D. 18. zu Reval auf einer Beſuchsreiſe der Hiſtorienmaler Ludwig von Maydell aus Dorpat — im 51. J.

1378 D. 19. zu Pernau in Livland der wiſſenſchaftl. Lehrer an der daſigen höheren Kreisſchule, Titularrath C. Th. Knone, ein ſehr befähigter und geſchätzter Mann — 41 J. a.

1379. D. 19. zu Welte der Landdechant und Pfarrer A. J. Victor.

1380. D. 20. zu Jülich der Hauptmann Böhmer.

1381. D. 20. zu Lüchno (Hannover) der Amtsvogt Heinrich George Ferd. Sandhagen — 69 J. a.

1382. D. 21. zu Kiel der penſ. königl. Packhausverwalter Bauermeiſter.

1383. D. 21. zu Berlin der königl. Kammergerichts-Kanzleiſekretär Karl Knappe, 68 J. a. und zwar nach kurzen, ſchweren Leiden.

1384. D. 21. zu Lauenburg ſanft an Altersſchwäche der thätige k. dän. Etatsrath u. Elbzöllner Phil. Meyer, Kommandeur vom Danebrog und Danebrogsmann — im

84. Lebensj., hinterl. Wittwe Eleonore, geb. Meyer, und zahlreiche Verwandte und Freunde.

1385. D. 22. zu Wettweiß bei Düren der Gutsbesitzer und Steuerempfänger Heinrich Courth.

1386. D. 22. zu Beeskow der Land- und Stadtgerichtsaktuar, Rendant Görschner — 55 J. a.

1387. D. 22. zu Dresden der Arzt Dr. Rudolph Müller — im 41. J.

1388. D. 23. zu Reudnitz bei Leipzig M. Heinrich August Kerndörffer, Lektor der deutschen Sprache an der Universität Leipzig, das. geb. am 16. Dec. 1769. — Wir fürchten, mit nachstehender Aufzählung seiner Produkte die Thätigkeit dieses schreibseligen, größtentheils seichten Auktors noch nicht vollständig dargelegt zu haben: *Bekenntnisse eines glücklichen Vaters. Frkf. u. Lpz. 1796. — *Darstellungen a. d. Menschenwelt; zur Beförder. eines frohen und weisen Lebensgenusses. Lpz 1798. — Kurze Uebersicht der vorzügl deklamator. Regeln. Ebds. 1800. — *Die Familie von Bardenstern. Ebds. 1793. — *Hermann u. Agnese; Gemälde der Barbarei der Vorzeit. Ebds. 1794. — *Ueber die Liebe; allen liebenden Jüngl. u. Mädchen gewidmet. Ebds. 1794. — *Leben des Sebald. Götz, eines Kosmopoliten. 2 Thle. Ebds. 1795. — *Mathildis, Gräfin von Adelingen. Ebds. 1795. — *Kopieen nach der Natur. Köthen 1796. — *Allgem. leipziger Briefsteller ꝛc. Lpz. 1796. 2. Aufl. 1801. — *Lotterieen u. Kunst zu gewinnen. Frkf u. Lpz. 1796. — *Die Familie von Bornhelm. Ebds. 1796. — *Ueber den weisen Genuß der Ruhe im Rückzuge von der Welt Ebds. 1796. — *Athelin, Graf von Wothenstern u. s. Familie. Lpz. 1797. — *Moral. Gemälde aus der Ehe. Ebds. 1797. — Leipziger Handlungsbriefsteller. Ebds. 1798. — *Leipziger Briefsteller für Frauenzimmer. Ebds. 1798. — *Wanderungen eines Misvergnügten in die Gefilde ländl. Zufriedenheit. Ebds. 1798. — Der Fluch d. Leichtsinnes. Frkf. a. M. 1798. — *Allegorisches Sprichwörterspiel für die Jugend. Lpz. 1798. — *Sidonie, das Opfer einer unnatürl. Mutter. Brschw. 1799. — Anton, der Knabe u. Jüngling, wie er seyn sollte. 2. Aufl. Lpz. 1800 f. — *Astolph u. s. Freund Orion. Ebds. 1800. — *Worte eines edlen Greises an s. Zeitgenossen über einen weisen u. frohen Genuß des Lebens. Ebds. 1801. — *Taschenbuch zur Bildung der Jugend. Ebds. 1801. — *Verbildung u. Leichtsinn. Ebds. 1801. — *Lorenzo, der kluge Mann im Walde, od. das Banditenmädchen; ein Seiten-

stück zu Rinaldo. Ebdſ. 1801—3. 4 Thle. (Neue Aufl. u. d. Titel: Dianora, oder die Verſchwörung zum ſchwarzen Bunde ꝛc. 1821. 2 Thle) — Die Einſamen im Thale, od. Reue; eine Familiengeſch. aus d. wirkl. Welt von A. K. Lübben 1802 — Kleines Fabelbuch für Kinder edler Erziehung, oder Lehren der Tugend ꝛc. Mit illum. Kpf. Ebdſ. 1802. — Magazin für Kinder, zur Bildung des Verſtandes u. Herzens; n. d Franz. des pr. de Beaumont frei bearb M. 1 Kpf Ebdſ. 1802. 2. Aufl. 1807. — *Magazin ſchreckl. Ereigniſſe u. fürchterlicher Geſchichten. Lpz. 1803—11. 3 Bde. (12 Hefte). — *Urach der Wilde. Ebdſ. 1804. 2. Bd. 2. Aufl. 1816 3. Aufl. 1823. — *Karlo Orſino, Räuber und Zeitgenoſſe Rinaldo Rinaldini. Ebdſ. 1804. 2 Thle. 2. Aufl. 1810. 3. Aufl. 1816 — Rinaldo di Sargiono, oder die Geheimniſſe der unterird. Burgen. Ebdſ. 1805. 2. Aufl. 1813. — *Die Ruinen der Geiſterburg, oder die warnende Stimme um Mitternacht. Pirna 1805. 4 Thle. Neue Ausg. 1808 u. 1817 — Verſuch einer Lebensphiloſophie f. die Toilette oder Wanderungen durch das Gebiet der Welt u. der Lebensklugheit. Lpz 1806. — *Ullo, der Barde des Gebirges, oder die Schreckgeiſter ꝛc. Pirna 1806 2 Thle. Neue Ausg. 1808 u. 1817. — *Die Rüdelsburg od. die wilden Jäger Lpz 1806 — *Erwina oder die Geheimniſſe der unterirdiſchen Gruft. Pirna 1806. 2 Thle. Neue Ausg. 1809 u. 1817. — Handbuch f. Freymaurer ꝛc. Lpz 1806. — Gallerie der Stände, ein unterh. und belehr. Leſe- u. Bilderb. f. d. Jugend. Pirna 1807. M. 18 Kpf. — Sechszig kleine, aber verſtändl Geſch. für Kinder. Ebdſ 1807. — *Der verkappte Ritter vom Winneberge, oder die wandelnde Jungfrau. Ebdſ. 1807. Neue Ausg. 1810 u 1817. — *Die Unſichtbaren od. die Abentheuer in den Ruinen von St. Elmo. Leipzig 1807. Mit 1 Kpf. — *Roderigo Anduro, oder die Unbekannten in den Klüften des Pombino. Ebdſ. 1807. — *Dämonio, der umherwandelnde Unhold, oder das verſchleierte Bild auf den Höhen des Schreckhorns. Eiſenb. 1807. 2. Aufl. 1810. — *Der Schreckensthurm am See od. die mitternächtliche Todtenglocke. Chemn. 1807. 2. Aufl. 1813. 3. Aufl. 1823. — *Allino, der Greis in vielerlei Geſtalten, oder die Geheimniſſe der Felſengruft. Pirna 1808 und 1811. — *Die Familie von der Garenburg, oder Pflicht u. Leidenſchaft. Chemn. 1808. M. 1 Kpf. 2. Aufl. 1815 — Wirthſchaftl. A-B-C- u. Bilderbuch f. Mädchen ꝛc. Mit Abbild. weibl. Geſchäfte u. wirthſchaftl. Geräthſchaften. Pirna 1808. —

*Neueſtes militär. A-B-C- und Bilderbuch f. Knaben ꝛc. M. 24 Abbild. verſch. Soldaten. Ebdſ. 1808. — Kinderbibliothek (1r Thl. der kleine Papparbeiter; 2r Thl. der kleine Taſchenſpieler u. Magiker ꝛc) Lpz. 1809 f — Der Mann im Mantel. Ebdſ. 1809 — *Sionio, der Greis d. Gebirges Ebdſ. 1812 2 Bde. M. Kpf. 2. Aufl. 1813 — Geſänge für Freimaurer. Ebdſ. 1814. — Handb. der Deklamation Ein Leitfaden zur Bild. eines guten redneriſchen Vortrags. 3 Thle. Lpz. 1813—15 — Materialien für den erſten Unterricht in der Deklamation ꝛc. Ebdſ. 1815 2. Aufl. 1820. — *Die graue Stube auf der Burg Ulmenhauſen, oder d. ſtille Kind. Ebdſ. 1818. 2 Thle — Lehr- und Deklamirübungen für das frühere Jugendalter. Ebdſ. 1819. — *Die Ahnfrau Ebdſ. 1821. 3 Thle. — Muſterſtücke f Deklamation. Mit erläuternden Bemerk. zur Bild. eines guten Vortrags Ebdſ. 1822. — Laura's Stammbuchsblätter, oder Denkmäler der Liebe, Freundſch. u. Dankbarkeit ꝛc. Ebdſ. 1822. — *Iſidor's ſchwärmeriſche Nächte. Oder romant. Darſtell. a. d. Gebiete der Phantaſie u. d Träume. Ebdſ. 1822. 2. Aufl. 1825. — Anleit. zur gründl. Bild. des guten deklamator. Vortrags, beſ. f. geiſtl. Beredſamkeit. Ebdſ. 1823. — Teone, od. Beiſpielſamml. für eine höhere Bild. des deklamator. Vortrags. Ebdſ. 1823. — *Vermächtniß eines Vaters für ſ. Tochter bei ihrem Eintritt in das bürgerl. Leben ꝛc Ebdſ. 1824. M. 1 Steindr. — In Jak. Funke: Karl d. Tauſendkünſtler ꝛc 6. neue u. umgeänd. Aufl. Ebdſ. 1824. M. 6 Kpfr. — *Ermahnungen eines Vaters an d. Geiſt und das Herz ſ. Sohnes ꝛc. Ebdſ. 1824. M. 1 Steindr. — *Der Flüchtling, eine abentheuerliche Geſchichte. Jena 1826. 2 Bde. M. 1 Kpf.

1389. D. 23. zu Hameln der Arzt Dr. Karl Knopf — 36 J. a.

1390. D. 23. zu Seligenſtadt der großh. heſſ. Oberforſtmeiſter G. Frhr. von Nordeck zu Rabenau; Senior der Familie, Abgeordneter zur zweiten Ständekammer des Großherzogthums.

1391. D. 23. zu Hannover der Hofmedikus Dr. Karl Ant. Wallbaum.

1392. D. 23. zu Glogau der königl. Kammergerichtsaſſeſſor Albert Wilhelm Weiſe.

1393. D. 24. zu Königsberg der ordentliche Profeſſor der Rechte Dr. Fr. W. Ed. Backe, Verf. der Schriften: „Bonae fidei possessor quemadmodum fructus suos ca-

piat“ (1825) u. „Interpretationum juris rom. cap. I et II.“ (1830).

1394. D. 24. zu Schwanbeck bei Friedland in Meckl.-Strelitz der königl. preuß. Sekondlieutenant und Bataill.-Adjutant von Fuchs.

1395. D. 24. zu Breslau der Oberamtmann Werner — 66 J. a.

1396. D. 25. zu Wittstock (Brdnbrg.) der königl. Hütteninspektor Rasche.

1397. D. 25. zu Ellwangen der Ober-Justizrath Reibel — 52 J. a.

1398. D. 26. zu Polkwitz (Schlesien) der Pfarrer Franz Faustmann — 83 J. a.

1399 D. 26. zu Trotha, Rgsbzk. Merseburg, Landephorie Halle, der Pastor Joh. Karl Gueinzius, geb. 1766, seit 1793 Prädikant am Zuchthause zu Halle, seit 1798 Diakonus an der das. Neumarktskirche und seit 1804 Pastor zu Trotha bei Seeben.

1400. D. 26. zu Eltville der pens. k. hannov. Major Ad. von Langwerth-Simmern.

1401. D. 26. zu Nieukerk bei Geldern der Kaufmann und beigeordnete Bürgermeister Johann Gerhard Nettesheim.

1402. D. 26. zu Perleberg (Brdnbrg.) der Apotheker Johann Friedrich Schultze, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse und Stadtälteſter.

1403. D. 26. zu Schreibersdorf, Neust. Kreis, der Pfarr-Adminiſt. Tunkel.

1404. D. 26. zu Berlin der Kaufmann und Cichorienfabrikant Karl Friedr. Wilhelm Wesenberg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — 77 J. a.

1405. D. 28. zu Kalkar der dortige Landdechant und Kantonalpfarrer Joh. Heinr. Jansen — 57 J. a.

1406 D. 28. zu Ober-Weistritz (Schlesien) der Pastor Karisch.

1407. D. 28 zu Stettin der General-Lieutenant a. D. von Luckowitz.

1408. D. 28. zu Berlin Friedrich Müller, Prediger in Sagard auf Rügen — 32 J. a.

1409. D. 29. zu Leipzig Dr. Mor. Hasper, seit 1824 außerord. Professor der Medicin an der Universität und prakt. Arzt, durch mehere Schriften (Diss de natura irritabilitatis. Lips. 1821. — Bibliothek der ausländ. Literatur für prakt Medicin. 1. Bd. Ebds. 1823. — Novus

thesaurus semiotices pathologicae. Ibid. 1825. — De causis quibusdam arti medicae amplificandae infensis. Ibid. 1826 — Die epidem. Cholera in 2 Aufl. Ebdſ. 1831. — Ueber die Natur und die Behandlung der Krankheiten der Tropenländer. 2 Thle. Ebdſ. 1831.), einige Ueberſetzungen und Aufſätze und Abhandlungen in verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften bekannt, geb. zu Eilenburg am 3. Jan. 1797.

1410. D. 29. zu Güſtrow der Kommerzienrath Joh. Spalding — 78 J. a.

1411. D. 29. zu Laufigk der Arzt Dr. Joh. Gfr. Aug. Ziegert — im 85. J

1412. D. 30. zu Eimbeck der tit. Amtmann Friedr. Ant Hübner.

1413 D. 30. zu Berlin der Lieut a. D. Krauſe (vormals Beſitzer des Hôtel de Brandenbourg).

1414. D. 30. zu Berlin der geh. Reg.-Rath a. D. K. A H. Schulz.

1415. D. 30. zu Quedlinburg Dr. Guſtav Ferd. Schwalbe, Arzt, Vf. einer Abhandlung „De febre periodica, peripneumonica et pleuritica“ (1830), geb. daſ. am 3. April 1808.

1416 D. 30 zu Pfofeld, Dekanats Gunzenhauſen, der Pfarrer J. F. Karl Weinmann, geb. den 7. Febr. 1787 zu Schottenſtein.

1417 D. 30. zu Meran Friedrich Witthauer, früher Eigenthümer und Redakteur der „Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode,“ nach einem langjährigen Bruſtleiden. In der öſterr. Journaliſtik hat ſich W. durch die Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit, mit der er ſein Blatt 13 Jahre lang geleitet, hoch erhoben über die Miſere, die ſich in den wiener Tageblättern ihre phäakiſchen Heerde gebaut hat. Mit dem Neujahr 1845 legte er ſeine Feder, krank und müde, aus der Hand und kam über Venedig im vorigen Sommer in Meran an. Alle, die ihn kennen lernten, wurden ſeine Freunde, ſeine Perſönlichkeit hatte etwas geradezu Gewinnendes, Blick und Wort feſſelten durch ihre Lebendigkeit, von der ſie bis zu ſeinen letzten Tagen kaum Etwas verloren. Er zählte bei ſeinem Tode erſt 53 Jahre. Mit einem Lorbeer am Sarge wurden die irdiſchen Ueberreſte bei Fackelſchein und Trauermuſik in die Gruft hinabgeſenkt.

1418 Im Sept. zu Weſel der Buchhändler Heint. Bagel.

1419. Im Sept. zu Brieg der Kaufmann Joh. G. Becker.

1420. Im Sept. zu Stuttgart der Juwelier Franz Beniſchek.

1421. Im Sept. zu Rittersgrün (Sachſ.) der Paſtor Joh Aug. Theod. Bermann.

1422. Im Sept. zu Wittenberg der Major Wilh. von Boyen.

1423. Im Sept zu Leipzig der Haupt-Steueramts-reviſor Traug. Friedr. Bürger.

1424. Im Sept. zu Friedingen (Würtemb.) der Auditeur Aloys Butſch.

1425. Im Sept zu Breslau der Kaufmann Siegmund Gottlob Caspar.

1426. Im Sept. zu Heilbronn der Dekan M. Denzel

1427 Im Sept. zu Stettin der Hauptmann und Landſchaftsdirektor Leopold von Dewitz.

1428. Im Sept. zu Hermannſtadt der Apotheker J. M. Diſtler.

1429. Im Sept zu Gotteskirchen Nikolaus Eulenkamp, Vikar zu Hemmersbach.

1430. Im Sept. zu Wien Joſ. Freund, Redakteur der in Prag erſcheinenden illuſtrirten Unterhaltungsſchrift „Bild und Leben“, erſt 23 J a.

1431. Im Sept. zu Chemnitz der Kaufmann und Spinnereibeſitzer Gottlob Ferd. Heymann.

1432. Im Sept. zu Bremen der Kaufmann Juſt. Wilh Hoppe.

1433. Im September zu Guben der Juſtizrath von Hornemann.

1434. Im September zu Bremen der Kaufmann C. Kirchhoff.

1435. Im Sept zu Balingen (Würtemb.) der Oberamtsgerichtsaktuar Klotz.

1436. Im Sept. zu Berlin der Stadtrath Loffhagen.

1437. Im Sept. zu Altenfähr (Pommern) der Paſtor Joachim Daniel Roſenkranz.

1438. Im Sept. zu Stuttgart der Studienraths-Reviſor Rümelin.

1439. Im Sept. zu Gotha der herzogl. Kammerherr und Oberforſtmeiſter von Schlotheim.

1440. Im Sept. zu Bonn der Kaufmann Michael Slegers.

1441. Im Sept. zu Stuttgart der Major v. Stapff.

1442. Im Sept im Kanton St. Gallen der Benediktiner P. Stiger aus Kobelwald, ehem. Kapitular von Pfäfers, der gegen die Aufhebung dieſes Stiftes proteſtirt hatte.

1443. Im Sept. zu Bromberg der Forſtmeiſter von Stubenrauch.

1444. Im Sept. zu Ilmenau der Ober-Landesger.-Rath Baron von Troſchke aus Muskau.

1445. Im Sept. zu Unterhöchſtädt (Bayern) der Hauptmann Karl Frhr. von Waldenfels.

1446. Im Sept. zu Berlin der geh. Rechnungsreviſor Weishaar.

Oktober.

1447. D. 1. zu Edemiſſen der Paſtor Barkhauſen.

1448. D. 1. zu Borna der Advokat und Gerichtsdirektor Adolf Konſtantin Engel — im 62. J.

1449. D. 1. zu Erlangen der Beſitzer der Buchhandlung Palm und Enke, Ernſt Enke — im 65. J.

1450. D. 1. zu Mühldorf in Oberbayern der Erzbiſchof von München-Freyſing, Lothar Anſelm Frhr. von Gebſattel, Großkreuz des Civilverdienſtordens der bayer. Krone u. ſ. w. bereits im März 1818 als Erzbiſchof vom Papſt beſtätigt und im Nov. 1821 konſekrirt und eingeführt; ein mild geſinnter in hoher Achtung ſtehender Prälat, geb. zu Würzburg den 21. Jan. 1761.

1451. D. 1. zu Wohlau der Ingenieur-Hauptmann a. D. Göppert.

1452. D. 1. zu Wien Franz Edler von Neuhauſer, k. k jubil. Gubernialrath und ehemal. Protomedikus des Königreichs Galizien — 74 J. a

1453. D. 1. zu Eichſtädt der k. bayer. Appellationsgerichtsrath Joſ. Chriſtoph Sartorius — 64 J. a.

1454. D. 1. zu Marsberg (Weſtphalen) der Inſpektor der daſigen Irrenanſtalt Joh. Jakob Schlickum.

1455. D. 1. zu Wallbach im Kanton Aargau der kathol. Prieſter Anton Studer aus Dorneck.

1456. D. 1. zu Hamburg der landgräfl. heſſ. Sekretär Johann Philipp Traun — 90 J. a.

1457. D. 2. zu London der Baron von Bode, 70 Jahre alt, bekannt durch ſeinen langjährigen Proceß mit

der englischen Regierung, der in der letzten Zeit vor der Kerusbench eine für ihn günstige Wendung zu nehmen schien. Er stammte aus Deutschland.

1458. D. 2. zu Prag K. S. Machatscheck, Professor der Humanitätsklassen am Gymnasium zu Gitschin.

1459. D. 2. zu Ruwen (Rheinpreuß.) der Amtmann Wilhelm Ruhnke — 78 J. a.

1460. D. 3. zu Preisewitz (Schlesien) der Pfarrer Pischezan — 72 J. a.

1461. D. 3. zu Quedlinburg, Rgbz. Magdeburg, der Oberprediger zu St. Nicolai Joh. Heinr. Karl Rohde.

1462. D. 3. zu Mittweida Christian Friedrich Schüffner, Gerichtsdirektor, Advokat und ehem. Accisinspektor das. — im 83. J.

1463. D. 3. zu Jever der geheime Kommerzienrath Moriz Robert-Tornow.

1464. D. 3. zu Schmiedeberg (Pr. Sachsen) der kön. preußische Major a. D. und Ritter des St. Annenordens Joh. Georg Leop. von Zedlitz — im 80. J.

1465. D. 4 zu Roßwein der emer. Bürgermeister Gotthelf Fr. Bierast — im 79. J.

1466. D. 4 zu Leitmeritz Heinr. Urbani, Redakteur der Monatschrift „Erinnerungen", des leitmeritzer Kalenders u. s. w.

1467. D. 5. zu Pritzwalk (Brdnb) der dasige Postadministrator Froesewitt, nach 52jähriger Amtsthätigkeit in einem Alter von 79 Jahren.

1468. D. 5. zu Essen in Folge eines Schleimschlages der Arzt Dr. Ant. Gützloe — 69 J. a.

1469. D. 5. zu Deutz der ehem. Bürgermeister Ign. Neuhoffer — 72 J. a.

1470. D. 5 zu Plagwitz bei Leipzig Aug. Gottl. Pillwitz, Hospitalprediger zu Pirna und Schloßprediger zu Zehista — im 63. J.

1471. D. 5. zu Friedrichsfelde bei Berlin der Rittergutsbesitzer und Ritter ꝛc. Johann Karl Sigismund von Freskow — 59 J. a.

1472. D. 6. zu Regensburg der Pfarrer Nikolaus Gottfried Fleischmann 2., geb. den 7. August 1791 zu Henfstädt im Meiningen'schen.

1473. D. 6. der Pfarrer K. F. Christoph Heß zu Leerstetten, Dekanats Schwabach, geb. den 13. Mai 1767 zu Leerstetten.

1474. D. 6 zu Heidhausen bei München Rob. von Langer, Direktor der königl. Centralgemäldegallerie, vorher seit 1806 Professor an der Akademie der Künste in München, 1820 Generalsekretär der Akademie, 1827 Direktor des königl. Kabinets der Handzeichnungen, auch als Historienmaler geschätzt, geb. in Düsseldorf 1783.

1475. D 6. auf Helgoland der Arzt Dr. H. G. Paulsen aus Apenrade im Schleswig'schen, ein Sohn des Oberkonsistorialraths Dr. theol. und Probsten Peter Paulsen in Altona, im 37. Lebensj, hinterläßt Wittwe, Kinder, Aeltern und Geschwister

1476. D. 6 zu Posen der Graf Ludwig Plater, 72 J. a., der schon unter Kosciusko gefochten und unter allen Schicksalswechseln, welche über Polen dahin gingen, einer der geachtetsten Männer des unglücklichen Volkes blieb.

1477. D. 6 zu Freiberg der k. sächs. Chaussee-Inspektor Aug Stallknecht — im 60. J.

1478. D. 7. zu Regensburg Nik. Gottfr. Fleischmann, 2. Pfarrer und Schulinspektor, zugleich Lehrer der Geschichte am dortigen Gymnasium.

1479 D. 7. zu Wiesbaden Geheimrath A. L. Frhr. von Preuschen von und zu Liebenstein, Vicepräsident des Oberappellationsgerichts u. Mitglied des Staatsraths, Verfasser der Schrift: Rechtliche Erörterung der Frage, ob Layenzehnten zu Reparatur u. Erbauung der Pfarrkirchen haftbar seyen (1816) und anderer Abhandlungen in Zeitschriften — 80 J. a.

1480. D. 7. zu Karlshall bei Schönebeck (Pr. Sachs) der königl. Generalmajor, Kommandeur der 7. Landwehrbrigade Karl Frhr von Reitzenstein.

1481. D. 7. zu Görlitz der pens. Stadthauptmann Joh. Im. Schlegel — im 77. J.

1482. D. 8. zu Schafflundmühle im Schleswig'schen Hans Lautrup, im 82 Lebensj., hinterl. Kinder.

1483. D. 9. in Butzbach der großh. hess. Postmeister Ph. M. Beneder — 83 J. a.

1484. D. 9. zu Hannover der Kammerherr Ernst Karl von der Decken.

1485. D. 2. zu Goldberg Diakonus Joh. Daniel Gürtler, geb. zu Neumark am 23. Dec 1776. — Von ihm erschien: Allgem. Grammatik (1809. 2. Aufl 1810. — Aufgaben zu schriftl. Sprachübungen (1822). — F. A. Wolf's Vorlesungen über Alterthumswissenschaft (Bd. 1.

u. II. 1831.) — Er war früher von 1812—15 Rektor zu Schmiedeberg.

1486. D. zu Königsberg in Pr der Arzt Dr. Adolph Janſon — 25 J. a.

1487. D. 9. zu Stuttgart der Kaufmann H. S. Oſiander, als Schriftſteller im Fache der Nationalökonomie und der Finanzwiſſenſchaft: Beleuchtung des Kampfes über Handelsfreiheit und Verbotſyſtem in den Niederlanden 1828. — Geſchichtl. Beleuchtung der niederländ. Finanzen ſeit der wiedererlangten Selbſtſtändigkeit des Staates im J. 1813. 1829; auch franzöſiſch: Exposé histor. des Finances etc. — Geſchichtl Darſtellung der niederl. Finanzen v. Anfange des J. 1830 bis Ende des J. 1833. 1834. — Ueber Handelsverkehr der Völker. 2 Bde. 1840. 2. Aufl. 1843. — Enttäuſchung des Publikum über das Intereſſe des Handels, der Induſtrie und der Landwirthſchaft oder Beleuchtung der Manufakturkraft-Philoſophie des Dr. Liſt 1842. — Der Entwurf zu einem neuen Handelsgeſetzbuch für das Königr. Würtemberg vom prakt. Geſichtspunkt beleuchtet. 1844. rühmlich bekannt.

1488. D. 9. zu Mühlhauſen der k. preuß. Lieutenant Schönermark.

1489. D. 10. zu Loſſen bei Trebnitz der Pfarrer Lindner — 60 J. a.

1490. D. 11. zu Tondern in Schleswig plötzlich am Schlagfluß der Juſtizrath, Hausvogt und Branddirektor Anton Nikolai de Fontnay, Ritter vom Danebrog, im 75. Lebensj. und im 58. J. des Dienſtes, hinterläßt Kinder und Schwiegerkinder.

1491. D. 11. zu Gablenz der Paſtor sen. Karl Fr. Kaden — im 81. J.

1492. D. 11. zu Mannheim, im Dekanat Kerpen, der Pfarrer Steffens, früher Rektor des Hoſpitals in Neuß, in Folge eines Blutſturzes.

1493. D. 12. zu Offenbach, auf der Reiſe begriffen, der Lehrer der Mathematik und der neuern Sprachen an der höheren Bürgerſchule zu Oldenburg Bernhard Becker, kaum 29 J. a.

1494. D. 12. zu Hamburg der Arzt, Dr. Ludwig Herm. Droop.

1495. D. 12. zu Warmbrunn der penſ. Reg.-Sekr. Sonnabend — 76 J. a.

1496. D. 12. zu Weimar der großh. geheime Hofrath Julius Adolph Völkel, Ritter des großh. Hausordens

vom weißen Falken. Er hat eine lange Reihe von Jahren im unmittelbaren großh. Dienste gestanden, zuerst als Sekretär bei Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge, später als Chatullier der Frau Großherzogin, bis er im J. 1840 durch körperliche Leiden daran verhindert wurde.

1497. D. 12/13. zu Weimar die Oberhofmeisterin der Frau Erbgroßherzogin, Emilie Pauline Alexandrine Gräfin v Redern, geb. Freiin von der Pahlen.

1498. D. 13. zu Solothurn der Staatsschreiber Xaver Amiet, ein der liberalen Sache ganz ergebener Staatsmann und um dieselbe vielfach verdient, Verfasser der Schriften: Beiträge zur Beleuchtung der Rechtmäßigkeit der am 17. Mai 1834 getroffenen Propstwahl in Solothurn. Sol. 1834. — Rechenschaftsberichte des Regierungsrathes an den Kantonsrath des Standes Solothurn. Ebds. 1833 — 45. 13 Bde. Geboren 12. August 1786 zu Solothurn.

1499. D. 13. zu Dresden Joh. Heinr. Göffel, Inspektor und Sekretär am königl. Naturalienkabinet, als Schriftsteller im Fache der Mineralogie (Grundriß der Mineralogie. 1—5. Bdchn. 1843. u. mehere Aufsätze in Zeitschriften) bekannt — 66 J. a.

1500. D. 13. zu Eisleben der emer. Pastor zu Hornburg (Pr. Sachsen) Emil Otto Heine, Ritter des roth. A.-O. 4. Klasse, geb. den 1. März 1760, wurde Pastor zu Hornburg 1789 und trat in den Ruhestand 1840.

1501. D. 13. zu Berlin der geh. exped. Sekretär im Kriegsministerium Ed. Kreutzer.

1502. D. 14. zu Bedburdyck der das. Jubilar, Pfarrer Johann Ant. Aretz, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — 74 J. a.

1503. D. 15. zu Kiel der Universitätsmechanikus J. W. Cramer, im 57. Lebensj., hinterl. Geschwister Charlotte Römer, geb. Cramer, und August Cramer. Sein Vater war der 1833 verst. Etatsrath und Professor der Rechte Andreas Wilhelm Cramer.

1504. D. 15. zu Brieg der Major a. D. v. Frankenberg-Ludwigsdorf — 71 J. a.

1505. D. 15. zu Uesseln der Pastor Christ. Voß.

1506. D. 16. zu Prag der k. k. Professor und Senior an der dortigen Musterhauptschule B. Glückselig, Vf. der Schriften: Deutsche Grammati., wissenschaftlich bearb. 1833. 2. sehr verb. Aufl. 1835. — Kleine Regellehre

der deutsch. Sprache 1833 und einiger Elementarbücher — 67 J. a.

1507. D. 16. zu Oberaula in Kurhessen der Konsistorialrath Dr. theol. Joh. Georg Vilmar, Pfarrer daselbst — 81 J. a.

1508. D. 17. zu Lechenich der dasige Pfarrer Joh. Kil. Kiel, 84 J. a. Als letzter Kanonikus des ehem. Stiftes zu den heil. Aposteln erlebte er in guter Gesundheit den 60. Jahrestag seines Priesterthums, nachdem er bereits über 50 Jahre seinem Geburtsorte als Oberpfarrer vorgestanden.

1509. D. 17. zu Trier der k. preuß. Rittmeister und Divisionsadjutant von Restorff, in Folge eines hitzigen nervösen Fiebers.

1510. D. 18. zu Berlin der königl. Hof-Dekorationsmaler Bernhard Rosendahl.

1511. D. 18. auf der schlesw. Insel Pellworm der Landvogt K. W. Jacobsen, Ritter vom Danebrog, 14 Tage krank, am gastrischen Fieber, im 38. Lebensj., hinterläßt Geschwister.

1512. D. 18. zu Buslar bei Stargard in Pommern der Justizamtmann Hasselbach — 65 J. a.

1513. D. 20. zu Berlin der wirkl. geh. Kriegsrath a. D. Friedrich Pitschel — im 93. Lebensj.

1514. D. 20. zu Warrin (Pommern) der Hauptmann a. D., Ritter des St. Johanniterordens Friedr. Kurt George von Ramin.

1515. D. 20. zu Biernau, Rgsbzrk. Erfurt, Ephorie Bensbausen, der Pfarrer Heinr. Christian Sonnenschmidt.

1516. D. 20. zu Altona der Kandidat der Theologie Martin Friedrich Sternhagen, im 70. Lebensjahre, unverheirathet. Er machte mehere wohlthätige Vermächtnisse.

1517. D. 21. zu Garding, in der schlesw. Landschaft Eiderstedt, Friedrich Feddersen, ein Sohn des dortigen Propstes und Predigers, Schüler der düsseldorfer Malerakademie — 23 J. a.

1518. D. 21. zu Dresden der k. sächs. Major a. D. Clemens Wenzeslaus Freiherr von Hausen — im 64. Jahre.

1519. D. 21. zu Montjoie der Kreisphysikus Dr. med. H. J. Marder.

1520. D. 22. zu Auw im Kanton Aargau der kath. Vikar Hermann Metzger.

1521. D. 22. zu Mitteldorf, Rgsbzrk. Erfurt, Ephorie Bleicherode, der Pastor Wenckel.

1522. D. 22. zu Wien der fürstbischöfl. Konsistorialrath und Pfarrer zu Mannswörth Wiedemann — 70 Jahre alt.

1523. D. 23. zu Heiligenfelde der Pastor Halven.

1524. D. 24. zu Osnabrück der Premierlieutenant im 6. Inf.-Reg. Heinr. Wilh. Balck.

1525. D. 24. zu Saarbrück in Folge eines Schlagflusses der königl. Landgerichtsrath Engelbert Boner, kaum 34 J. a.

1526. D. 24. zu Ahrweiler in einem Alter von 98 Jahren und 8 Monaten Johann Werner Joseph Maria Wolff, Jubilarpriester, Senior des Klerus der Diöcese Trier und ehemalige Kanonikus bei'm Stifte zu Münstereifel.

1527. D. 25. zu Kleve der Obristlieutenant a. D. von Bessel, Ritter mehrerer Orden, in einem Alter von 68 Jahren.

1528. D. 25. zu Dreetz (Brndnbrg.) der kön. Oberamtmann Cochius.

1529. D. 25. zu Neiße der Stadtpfarrer und Erzpriester Otto.

1530. D. 25. zu Düsseldorf der königl. Gartendirektor Mar. F. Weyhe, durch die geschmackvolle Einrichtung der dortigen königl. Gärten und als Botaniker durch seine Theilnahme an Friedr. Nees von Esenbeck's „Beschreibung officineller Pflanzen" (1829) bekannt — 71 J. a.

1531. D. 26. zu Tirschtigel (Posen) der emer. Prediger J. Ch. Böttcher.

1532. D. 26. zu Florstadt der großh. hess. Kirchenrath Ebenau — 75 J. a.

1533. D. 27. zu Köln der Pfarrer zu den heiligen Aposteln Dr. Johann Jos. Emmerich Geistmann, Ehren-Domkapitular, erzbischöfl. und königl. geistlicher Rath, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife — 74 J. a.

1534. D. 27. zu Prag der Großprior des Johanniterordens Karl Graf von Morzin — im 93. J.

1535. D. 27. zu Hechingen (Hohenzollern) der geh. Rath von Paur — 71 J. a.

1536. D. 27. zu Olbernhau der Apotheker Karl Moritz Walter — im 39. J.

1537. D. 28. zu Augsburg der Dr. med. Karl Theodor Kuttler, prakt. Arzt in Würzburg, gebürtig aus Ulm — im 31. Lebensj.

1538. D. 28. zu Nürnberg J. Matthias Solger, Kapitalsſenior und emer. Pfarrer zu Großengrundlach, vorher von 1788 — 1791 Mittagsprediger zum heil. Kreuz bei Nürnberg, Vf. einiger kleinen Schriften in den Fächern der Pädagogik und Pomologie, geb. zu Hilpoltſtein den 13. März 1762.

1539. D. 29. zu Woldenberg (Brdnbrg.) der königl. Major a. D. Ludwig Sigismund von Waldow, in ſeinem 72. Lebensj.

1540. D. 30. zu Spanlecken (Pommern) der Pfarrer Bluth — 55 J. a.

1541. D. 30. zu Nieder-Wieſa bei Greiffenberg der Paſtor primar. M. Weißig — 58 J. a.

1542. D. 31. zu Liegnitz der Bankier Raph. Gab. Prausnitzer — im 85. J.

1543. Im Okt. zu Berlin der Rittmeiſter v. Angern.

1544. Im Oktober zu Graudenz der Kaufmann Fr. Wilh. Appel.

1545. Im Okt. zu Friedrichsbruch (Weſtpreußen) der Hauptmann F. Balcke.

1546. Im Okt. zu Bremen der Aeltermann Albert Friedr. Barkhauſen.

1547. Im Okt. zu Schweinfurth der Advokat Fr. von Berg.

1548. Im Okt. zu St. Petersburg der Obriſt Gottl. Blödde.

1549. Im Okt. zu Frankfurt a. d. O. der Prediger Böttticher.

1550. Im Okt. im Kapuzinerkloſter zu Luzern der Kapuziner P. Cäſarius Bucher, geb. 19. Auguſt 1777 zu Buttisholz, ein frommer, würdiger Ordensmann.

1551. Im Oktober zu Ludwigsburg der Lieutenant Maxim. Graf von Bylandt.

1552. Im Okt. zu Trier der Poſtdirektor Chriſtian Gotthilf Conrad.

1553. Im Okt. zu Neumünſter der Lieutenant Rud. von Dorpowski.

1554. Im Oktober zu Ludwigsburg der Licentiat Flattich.

1555. Im Okt. zu Schwerin der Postkommissär G. W. Graßmann.

1556. Im Okt. zu Heilbronn der Kaufmann Fr. Gsell.

1557. Im Okt. zu Leerstetten (Bayern) der Pfarrer Karl Christoph Friedr. Heß.

1558. Im Okt. zu Mosen (Bayern) der Pfarrer F. E. Heubner.

1559. Im Okt. zu Lorch der Amtsnotar Hochstetter.

1560. Im Okt. zu Erfurt der Arzt Dr. Hermann Hohlfeldt.

1561. Im Okt. zu Zelle (Brandenburg) der Pfarrer Holderried.

1562. Im Oktober zu Kronach der Landarzt Adam Jäger.

1563. Im Okt. zu Frankfurt a. d. O. der Kaufmann J. C. Jahnke.

1564. Im Okt. zu Frankfurt a. M. der Bankier J. H. Kann.

1565. Im Okt. zu Stuttgart der Bergrathsregistrator Karl Knaupp.

1566. Im Okt. der deutsche Flüchtling Kombst. Er segelte am 30. Aug. mit dem Schiffe „Triton" von Edinburg nach Norwegen zu einer Ferienreise ab und wurde eines Tages vermißt, ohne daß irgend Jemand auf dem Schiffe Rechenschaft über sein Verschwinden zu geben im Stande war. An einen Selbstmord ist nicht wohl zu denken, denn K. war eine so ruhig kräftige Natur, daß schon an und für sich dieser Verdacht nicht recht zu seinem Wesen paßt; dann aber jener auch ziemlich sicher von ihm nicht unter der Lüge einer Ferienreise vollbracht worden seyn würde. Seine Freunde unterstellen daher, daß er über Bord gefallen seyn müsse, obgleich auch dabei auffallend genug ist, daß Niemand auf dem Schiffe etwas bemerkt hat und daß K., der ein sehr guter Schwimmer war, nicht selbst die Aufmerksamkeit der Schiffsbemannung auf sich gezogen. Die Phantasie hat hier freien Spielraum; denn nur so viel ist gewiß, daß er nach dem Berichte des Kapitäns des Tritons und eines englischen Konsuls in Norwegen das Schiff bestiegen hat und erst auf offener See nach mehrtägiger Fahrt auf einmal vermißt wurde. Man mag über die Veröffentlichung der Dokumente des Bundestags ꝛc. denken wie man will, K. war sehr eine ausgezeichnete, sehr tüchtige Natur, die sich, wenn

nicht immer die Liebe, stets die Achtung derjenigen, mit denen er in ernste Berührung kam, zu gewinnen wußte. Er lebte seit meheren Jahren in Edinburg als Lehrer der deutschen Sprache an der Universität. Seit zwei Jahren aber studirte er Medicin, um sich eine unabhängigere und wohl auch einträglichere Stellung zu verschaffen. Seine Freunde bringen diese Studien, die er mit dem größten Eifer betrieb, mit seinem Tode in Verbindung. Denn nicht an Selbstmord glaubend und ihn als guten Schwimmer kennend, unterstellen sie eine augenblickliche Krankheit, die bei seinem Falle über Bord das unglückliche Ende herbeigeführt habe.

1567. Im Okt. zu Würzburg der Arzt Dr. Gregor Kopp.

1568. Im Okt. zu Annaberg der Kaufmann Jul. Karl Köselitz.

1569. Im Okt. zu Weißenfels der Regierungsrath Gottlob Wilh. Küttner.

1570. Im Okt. zu Berlin der Kaufmann Karl Ferdin. Lüderitz.

1571. Im Okt. zu Rottenburg (Würt.) der Oberarzt Dr. Franz Anton Merkt.

1572. Im Okt. zu Sonderburg der Verleger des sonderburger Wochenblattes, Buchdruckereibesitzer C. G. Meyler.

1573. Im Okt. zu Künzelsau (Bayern) der Kaufmann Gustav Oesterlin.

1574. Im Okt. zu Magdeburg der Kaufmann Hermann Mor. Patreidt.

1575. Im Okt. zu Osterode der Fabrikant F. W. Piderit.

1576. Im Okt. zu Freysing (Bayern) der Magistratsrath Jos. Pollin.

1577. Im Okt. zu Swinemünde der Hauptmann Gust. von Preetzmann.

1578. Im Okt. zu Posen der Kanzleidirektor Rasche.

1579. Im Okt. zu Weinberg (Oesterr.) der Salinendirektor Heinr. von Schüsler.

1580. Im Okt. zu Düsseldorf der Regierungssekretär Leo Schumacher — 54 J. a.

1581. Im Okt. zu Wettin (Pr. Sachsen) der Bergzehnter Stämmler.

1582. Im Okt. zu Gerstetten (Würtemb.) der Pfarrer Stüber.

1583. Im Okt. zu Kannstadt (Würtemb.) der Postmeister Rath Taubert.

1584. Im Okt. zu Görna (Sachs.) der Bezirksthierarzt J. K. G. Thürmer.

1585. Im Okt. zu Begesack der Schiffskapitän H. D. Tölken.

1586. Im Okt. zu Pfohfeld bei Ansbach der Pfarrer Karl Weinmann.

1587. Im Okt. zu Winzerhausen (Würtemberg) der Pfarrer E. F. Wetzel.

1588. Im Okt. zu Freiburg a. U. der Kreis-Steuereinnehmer K. L. Wichmann.

1589. Im Okt. zu München der Landrichter Ph. D. Wiedemann.

1590. Im Okt. zu Mügeln der Landrichter J. Ch. Wolf.

1591. Im Okt. zu Berlin der Kaufmann Chr. Fr. Wilh. Woyte.

November.

1592. D. 1. zu Nürnberg der kön. bayer. Oberlieut. Gustav Hanser — 40 J. a.

1593. D. 1. zu Städtel-Leubus der Schulinspektor und Pfarrer Krug — 53 J. a.

1594. D. 2. zu Rabenstein bei Belzig (Brdnbrg.) der Rittmeister von Schönbeck.

1595. D. 4. zu Frankfurt a. d. O. der Oberlandesgerichtsrath Hoher.

1596. D. 4. zu Danzig der Land- und Stadtgerichtsdirektor Karl Jacobi.

1597. D. 5. zu Errleben, Rgsbzrk. Magdeburg, Ephorie Osterburg, der Pastor Kähren.

1598. D. 5. zu Berlin der k. preuß. Obristlieutenant im 32. Infanterieregiment Friedrich Wilh. Schelz — 53 J. a.

1599. D. 5. zu Kiel der pens. Zollkontroleur Kapitän Heinrich Christian von Schotten, Ritter vom Danebrog, 82 J. a., hinterl. Schwester Louise Schotten.

1600. D. 5. zu Berlin an einem wiederholten Nervenschlage der k. preuß. Major a. D. von Steinwehr.

1601. D. 6. zu Schmiedeberg der Justizkommissar Hoffmann — 75 J. a.

1602. D. 6. zu Wusterwitz (Brdnbrg.) der Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer auf Wusterwitz Heinr. von Podewils — 71 J. a.

1603. D. 8. zu Berlin der geh. Kanzleidirektor im königl. Kriegsministerium C. Langner, Ritter ꝛc. ꝛc.

1604. D. 9. zu Eichau bei Münsterberg der Oberamtmann Migula — 58 J. a.

1605. D. 9. zu Plön in Holstein Bernhard von Motz, Portrait- und Dekorationsmaler, 25 J. a., Sohn von L. v. Motz, Major a. D. und L., geb. Boldt.

1606. D. 10. zu Wittenberge der Ober-Landesger.-Referend. Karl Achilles, 7 Wochen nach seiner Hochzeit.

1607. D. 11. zu Saugern im Kanton Bern Ferd. Fleury, seit 1830 kath. Pfarrer daselbst, seit 1827 Priester, geb. 29. Mai 1802 zu Courrour.

1608. D. 11. in der Vorstadt Au bei München der quiesc. Halloberbeamtete Joh. Evang. Fürst, Vorstand der prakt. Gartenbaugesellschaft für Bayern zu Frauendorf, Vf. der vielgelesenen Schrift: Der wohlberathene Bauer Simon Strüf; eine Familiengeschichte. 4 Thle. 5. Aufl. 1841. und Redakteur der Zeitschriften: Allgem. deutsche Gartenzeitung, seit 1823. — Bauernzeitung aus Frauendorf 1819—26. — Allgem. deutsche Bürger- und Bauernzeitung 1831—32. — Neue Bürger- und Bauernzeitung 1834—39 u. s. w.

1609. D. 11. zu Altlomnitz der Kreis-Schulinspektor und Pfarrer Jgn. Hoffmann — 59 J. a.

1610. D. 11. zu Leipzig der Bankbuchhalter Kühn.

1611. D. 12. zu P. Lissa der Hauptmann Buchwald.

1612. D. 12. zu Brieg der Oristlieutenant a. D. von Eberhardt.

1613. D. 12. zu Bautzen der Lehrer der Domschule Aug. Wünsch — im 38. J.

1614. D. 13. zu Cüstrin (Pr. Brndnbrg.) am wiederholten Schlagflusse der Registrator Paul Collas.

1615. D. 13. zu Wien Emerich Theod. Hohler, fürstl. schwarzenberg. Rath und Bibliothekar, k. k. Censor, Vf. der Schriften: Prakt. Anleitung z. Uebers. aus dem Latein. 1—7. Bdchn. 1818 ff. — Kurze Uebersicht der allgem. Geschichte. 2 Bde. 1819 u. v. a., so wie durch Schulausgaben des Jul. Cäsar, Corn. Nepos, Eutropius u. s. w. bekannt.

1616. D. 14. zu Militsch der königl. Major und interimistische Kommandeur des ersten Uhlanenregiments,

Ritter mehrerer Orden, von Rudorff, in Folge einer Nervenlähmung.

1617. D. 14. zu Kroſſen a. d. O. der k. preuß. Rentmeiſter Stürmer, im thätigſten und beſten Lebensalter.

1618. D. 15. zu Bunzlau der Sanitätsrath u. Kreisphyſikus Dr. Claß — im 80. J.

1619. D. 15. zu Potsdam der Kommandeur der 1. Garde-Invalidenkompagnie Ritter ꝛc. Hauptmann C. Geibel.

1620. D. 15. zu Michelsdorf bei Landshut der Major a. D. Frhr. von Gillern — 60 J. a.

1621. D. 15. zu Berlin der ordentliche Profeſſor der Phyſiologie Dr. Joh. Horkel, Mitglied der daſigen kön. Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w., früher ſeit 1801 außerordentl. und 1804 — 1809 ordentl. Profeſſor in der mediein. Fakultät in Halle, Herausgeber des „Archiv für die thier. Chemie“ 1800 f., geb. auf der Inſel Fehmern im J. 1771.

1622. D. 15. zu Schweidnitz der Lieutenant und Rittergutsbeſitzer Frhr. von Reitzenſtein.

1623. D. 15. zu Neiße der Major a. D. Baron von Wackerbarth-Belling — 78 J. a.

1624. D. 15. zu Potsdam der Kaufmann und Fabrikenbeſitzer Samuel Wallis — 71 J. a.

1625. D. 18. zu Ottmachau der Steuerrath a. D. Wils.

1626. D. 16. zu Entenberg, Dekanats Altdorf, der Pfarrer J. S. Alexander Lindner, geb. den 21. April 1766 zu Gundelsheim.

1627. D. 16. zu Altona der mennonitiſche Prediger Jakob van der Schmiſſen, nach langen ſchmerzlichen Leiden, hinterläßt Verwandte.

1628. D. 17. zu Weißenfels der kön. preuß. Hauptmann a. D. Friedr. Heinr. Gräfe.

1629. D. 17. zu Reutlingen der k. würtemb. Reg.-Rath a. D. Chr. Hübſchmann — 77 J. a.

1630. D. 17. zu Dresden der penſ. Hof- und Juſtitien-Kanzleiſekretär Chr. Fr. Jähnichen — im 81. J.

1631. D. 18. zu Berlin der königl. Oberamtmann und Direktor der neuen berliner Hagelaſſekuranz-Geſellſchaft Karl Friedrich Kretſchmer.

1632. D. 18. auf Schloß Grubenhagen (Hannover) der Oberforſtmeiſter und Kammerherr von Maltzahn.

1633. D. 19. zu Ansbach der k. pr. Kämmerer und Oberforstmeister Fr. Frhr. v. Schirnding — 86 J. a.

1634. D. 19. zu München der k. quiesc. Lithographie-Inspektor Theobald Sennefelder, der letzte der fünf Brüder des Erfinders der Lithographie — 70 J. a.

1635. D. 20. zu Itzehoe Jonas Samuel, beinahe 89 J. a., hinterläßt Kinder, Enkel und Schwiegersöhne. Er ist merkwürdig als der erste und bis jetzt einzige Jude, dem es vergönnt worden, sich in Itzehoe ansässig zu machen.

1636. D. 21. zu Berlin der k. preuß. Kammermusikus Schramm.

1637. D. 22. zu Berlin der Oberamtmann Heinr. Friedrich Gottlieb Jahn — 65 J. a.

1638. D. 22. zu Echternach (Luxemb.) der das luxemb. Bundeskontingent befehligende Obristlieutenant Frhr. von Quadt-Huchtenbruck.

1639. D. 24. zu Volkenhain Stadtpfarrer Joseph Faustmann — im 73. Lebensj.

1640. D. 24. zu Merseburg der Regier.-Rath Franz Golde.

1641. D. 24. zu München der Kaufmann R. M. Schieber — 43 J. a.

1642. D. 25. zu Schloß Ratibor der herzogl. ratibor'sche Kammerrath Heinr. Aschersleben — 66 J. a.

1643. D. 25. zu Züllichau der Prediger Bieske.

1644. D. 25. zu Reutnitz der fürstl. hohenzollern-hechingen'sche Forstsekretär und Polizeiverwalter E. Rackwitz.

1645. D. 25. auf Schloß Rohdenburg der k. österr. Kämmerer und Kammerherr am großh. hess. Hofe Aug. Graf von Rohde — 67 J. a.

1646. D. 26. zu Baudenbach, Dekanats Neustadt an der Aisch, der Pfarrer Albrecht L. Goes, geb. den 2. Juni 1776 zu Dietenhofen.

1647. D. 26. zu Berlin der königl. geh. Regierungsrath Mandel — 75 J. a.

1648. D. 27. zu Stolp (Pommern) der Bürgermeister und Polizeidirektor Arnold — 61 J. a.

1649. D. 27. zu Tirschenreuth der Doktor beider Rechte und k. bayer. Advokat Eberhard Barth.

1650. D. 27. zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen der Kaplan Baumgartner, früher Professor an der kathol. Kantonsschule zu St. Gallen, dann Pfarrer zu Magdenau.

1651. D. 27. zu München der ordentl. Professor der Philosophie an der dortigen Universität Dr. Andreas Erhard, Vf. der Schrift: Möron, philosophisch-ästhetische Phantasieen in 6 Gesprächen, 1826. — Haimeran, Trauersp. in 5 Akten, 1819. — Wallace, hist.-romantisches Trauerspiel in 5 Akten, 1831.

1652. D. 27. zu Tönning im Schleswig'schen der Senator und Kaufmann Heinrich August Haack, im 50. Lebensj., hinterl. Wittwe Doris, geb. Olffsen.

1653. D. 27. zu Treptow (Pommern) der Stadtphysikus Dr. Meineke, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. — 73 J. a.

1654. D. 27. auf dem Schlosse Hovestadt im Kreise Soest die treue Schwester und Pflegerin des letzten von ihren vier, in dem Zeitraume von nicht ganz einem und einem halben Jahre, gestorbenen Brüdern, des Bischofs von Münster *), Reichsfreiherrn von Droste zu Vischering, die Frau Reichsgräfin v. Plettenberg-Lenhausen, geb. Freiin von Droste, an einem gastrisch-nervösen Fieber.

1655. D. 28. zu Braunschweig der herzogl. braunschweig'sche Hofmarschall und Kammerherr Herrmann von Bülow-Wendhausen.

1656. D. 29. zu Berlin der königl. geh. Kanzleirath Karl August Friedrich Amelang, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife.

1657. D. 29. zu Danzig der Ingenieurlieutenant in der 1. Pionierabtheilung Eduard Brockmeyer.

1658. D. 26. zu Nürtingen der emeritirte Pfarrer, Chr. Angel. Fischer, früher Professor an der Realschule zu München, dann an den Gymnasien zu Straubing und München, 1817 Pfarrer zu Niedervichbach im Regenkreise, durch die Schriften: Fundamenta prima theologiae dogmat. 1799. — Ueber die Methode des katholischen Religionsunterrichts, 1804. 2. Aufl. 1814. — Ueber der Nothwendigkeit der häuslichen Erziehung, 1805. — Lehre der katholischen Kirche von dem römischen Bischof, 1819. — Vollständ. kathol. Religionsbuch, 1822; mehere Predigtsammlungen, Gebetbücher u. Uebersetzungen literarisch bekannt, geb. zu München am 5. Nov. 1768.

1659. D. 29. zu Koblenz der dasige Archivar Graf Reisach. Kürzlich hatte er die Erklärung veröffentlicht, daß er, der bei seinem Eintritt in preuß. Dienst protestan-

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 517.

tisch geworden war, jetzt wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt sey.

1660. D. 30. zu Prag die Generalswittwe Leopoldine Fürstin von Auersperg, Herzogin von Gottsche, geb. Gräfin Waldstein-Wartemberg — 84 J. a.

1661. D. 30. zu Eilsdorf, Rgsbzrk. Erfurt, Ephorie Dingelstädt, der Pastor sen. Joh. Andreas Christ. Hildebrandt.

1662. Im Nov. zu Stuttgart der Pfarrer M. Beer.

1663. Im Nov. zu Dormagen der Arzt Dr. H. J. C. Bette.

1664. Im Nov. zu Pasewalk (Pommern) der Land- und Stadtgerichts-Direktor Börner.

1665. Im Nov. zu Potsdam der Pastor Joh. Fr. Bollmann.

1666. Im Nov. zu Dom Havelberg der Arzt, Dr. Theodor Brandt.

1667. Im Nov. zu Ebermannstadt (Bayern) der Landgerichtsassessor Balthasar Elias Ritter u. Edler von Ditterich.

1668. Im Nov. zu Regensburg der Bauinspektor Maxim. Droßbach.

1669. Im Nov. zu Köln der Hauptmann F. Ebmeyer.

1670. Im Nov. zu Trachenberg der Postkommissär Engelmann.

1671. Im Nov. zu Gontenschwil im Kanton Aargau der evang. Pfarrer Erismann.

1672. Im Nov. zu Linz der Kaufmann Hoberg, 47 J. alt.

1673. Im Nov. zu Lichtenfels der Landgerichtsassessor Jos. Ferer.

1674. Im Nov. zu Brandenburg a/H. der Kaufmann Sim. Flato.

1675. Im Nov. zu Krefeld der Kommerzienrath Kornelius Floh.

1676. Im Nov. zu Neukirch (Reuß) der Pfarrer Freudenreich.

1677. Im Nov. zu Baudenbach (Bayern) der Pfarrer Göß.

1678. Im Nov. zu Zellin (Brdnbrg.) der Prediger Grandke.

1679. Im Nov. zu Ruhrort der Bürgermeister Aug. Hesse.

1680. Im Nov. zu Grumbach (Rheinpr.) der Aktuar L. Knaus.

1681. Im Nov. zu Swinemünde der Steuerrath Karl Dav. Königk.

1682. Im Nov. zu Stuttgart der Oberlieutenant Wilhelm von Maucler.

1683. Im Nov. zu Mewe (Westpreuß.) der Regier.-Rechnungsrath Heinr. Wilh. Meisner.

1684. Im Nov. zu Berlin der Lieutenant Gottlob Meißner.

1685. Im Nov. zu Hünshoven der Bürgermeister G. W. Merckens.

1686. Im Nov. zu Bopfingen (Würt.) der Stadtrath J. Möllin.

1687. Im Nov. zu Schwäb. Gmünd der Stadtrath J. Mohr.

1688. Im Nov. zu Bremen der Senator Motz.

1689. Im Nov. zu Wesel der Steuerrath Johann Gottlieb Niegisch.

1690. Im Nov. zu Schweidnitz der Kaufmann Joh. Karl Raupbach.

1691. Im Nov. zu Stettin der Justizrath Reiche.

1692. Im Nov. in der Vestung Munkacs in Oberungarn der ehemal. Hauptmann Reindl, derselbe, welcher im Jahr 1833 auf den Kronprinzen, jetzigen Kaiser Ferdinand, zu Baden ein Pistol abgefeuert hatte. Die Veranlassung zu der That war ein vom Kronprinzen zurückgewiesenes Unterstützungsgesuch und der Verbrecher wurde vom Kriegsgericht zu 20 Jahren Festungsstrafe verurtheilt.

1693. Im Nov. zu Greifenberg der Rentier, Advokat Ferd. Rickmann.

1694. Im Nov. zu Wilmersdorf (Bayern) der Prediger Ritter.

1695. Im Nov. zu Mohrungen der Hauptmann G. von Röbel.

1696. Im Nov. zu Ansbach der Hauptmann Wilh. Schaudig.

1697. Im Nov. zu Nieder-Ulrichsdorf (Schlesien) der Pastor Scheltz.

1698. Im Nov. zu Siegen (Westpr.) der Arzt Dr. Alb. Schenk.

1699. Im Nov. zu Ludwigsburg der Lieutenant Seubert.

1700. Im Nov. zu Augsburg der Kreisinſpektor J. M. Voit.

1701. Im Nov. zu Kleve der Kaufmann K. D. Vogel.

1702. Im November zu Hof der Kaufmann Karl Walther.

December.

1703. D. 1. zu Herzogswaldau (Schleſien) der Pfarrer Wermund — 75 J. a.

1704. D. 2. zu Landshut der kön. bayer. Kämmerer u. Regierungsrath Karl Graf von Berchem, K. d. J. in Landshut.

1705. D. 2. zu Leipzig Dr. jur. Guſt. von Zahn, Advokat und Notar, Vf. der Schrift: Illato ab uxore vel ejus nomine usufructu quid maritus vel ejus heres restituat, Lips. 1832; ein ſehr geachteter Rechtsanwalt — im 41. Lebensj.

1706. D. 3. zu Schotten der Abgeordnete der zweiten Kammer der großh. heſſ. Ständeverſammlung Freſenius.

1707. D. 3. zu Waldenburg der Oberförſter Gieße — 40 J. a.

1708. D. 3. zu Balsthal im Kanton Solothurn der Bezirksarzt Dr. Alois Wyß.

1709. D. 4. zu Neuenburg (Weſtpreußen) der Gen.-Major a. D. von Szerdahely.

1710. D. 5. zu Dresden der k. ſächſ. Finanzkalkulator Haupt — 70 J. a.

1711. D. 5. zu Finſterwalde (Brdnbrg.) der Poſtverwalter Mittag.

1712. D. 6. zu Alt-Damm der königl. Major a. D. J. C. Holder-Egger.

1713. D. 8. zu Meldorf in Süderditmarſchen der Landesbevollmächtigte und Kaufmann Erdmann Joh. Bruhns, hinterl. Wittwe.

1714. D. 8. zu Berlin der Premierlieutenant im 13. Inf.-Reg. Louis von Hertzberg.

1715. D. 8. zu Seifersdorf a/Q. der Paſtor E. E. Schiebler — im 70. Lebensj.

1716. D. 9. zu Jerisau (Sachſen) der Pfarrer Chr. Heinr. Funcke.

1717. D. 9. zu Löben, Rgsbzrk. Merſeburg, Ephorie Jeſſen, der Paſtor Karl Andr. Reger, geb. 1807, ſeit

1836 Pfarrer zu Peißen und seit 1841 Pastor zu Löben mit Klossa.

1718. D. 9. zu Landsberg P. Ant. Bautier, der älteste Geistliche des Bisthums Augsburg und der letzte Priester in Bayern aus dem Orden der Gesellschaft Jesu vor seiner Aufhebung im J. 1773, bis 1807 Professor der Theol. am Gymnasium zu St. Salvator in Augsburg — im 97. J.

1719. D. 10. zu Schleswig der Rittmeister R. Jacobsen, hinterl. Mutter C. A., geb. Türen.

1720. D. 10. zu Sichron (in Böhmen) der Fürst Viktor Ludwig von Rohan — 81 J. a.

1721. D. 11. zu Neiße der Lieutenant und Rechnungsführer des 22. Inf.-Regim. Dresler — 53 J. a.

1722. D. 11. zu Wien der F. O. Edler v. Leber, ein kenntnißreicher und talentvoller Gelehrter, Verf. der Schrift: Rückblicke in deutsche Vorzeit. 3 Bde. Wien 1844 bis 1846. — Wien's kaiserl. Zeughaus zum erstenmale aus historisch-krit. Gesichtspunkte betrachtet, für Alterthumsfreunde und Waffenkenner. 2. Thle. Ebds. 1846, geb. das. am 4. Okt. 1803.

1723. D. 11. zu Wildenau, Rgsbzrk. Merseburg, Ephorie Herzberg, der Pastor Johann Gottfr. Liebe, geb. 1765.

1724. D. 11. zu Bozen der Arzt Dr. Felix Marchesani von Bozen, wohl allen Fremden, die zur Herstellung ihrer geschwächten Gesundheit in Bozen's oder Meran's mildem Klima Hilfe suchten, rühmlich bekannt.

1725. D. 11. zu Stargard Albert v. Podewils, Rittergutsbesitzer auf Woitzel.

1726. D. 11. zu Wien der niederösterr. Landstand M. Frhr. von Prandau — 67 J. a.

1727. D. 11. zu München der Professor der Religion und Sittenlehre am Kadettenkorps Anton Reflinger.

1728. D. 11. zu Wien der Dechant von Proßnitz in Mähren Jos. Seeliger — 66 J. a.

1729. D. 11. zu Breslau der Lieutenant a. D. Stiller — 61 J. a.

1730. D. 12. zu Fraustadt (Posen) Karl Frhr. von Schlichting, königl. Hauptmann a. D. und Majoratsherr auf Schlichtingsheim.

1731. D. 12. zu Fladungen (Bayern) der königl. quiesc. Landger.-Physikus Dr. Bernh. Aug. Thomann.

1732. D. 12. zu München der Graf Anton von Törring-(Seefeld) Minuzzi.

1733. D. 12. zu Straußberg (Brdnbrg) der Oberprediger Dr. Bernial.

1734. D. 13. zu Berlin der kön. Ingenieur, Major a. D., Ritter d. eisernen Kreuzes ꝛc. Karl v. Becherer auf Kl.-Messow.

1735. D. 13. zu Breslau der k. sächs. Premierlieut. a. D. Flachs — 86 J. a.

1736. D. 13. zu Prag Joh. Rang, Ehrendomherr am Wyscherad, seit 69 Jahren Priester, der letzte Jesuit in Böhmen aus der Zeit vor Aufhebung des Ordens im J. 1773 — im 92. Lebensj.

1737. D. 13. in Budissin der Arzt Dr. Wockatz — 88 J. a.

1738. D. 14. zu Glatz der Kaufmann F. Pfaff.

1739. D. 14. zu Breslau der Obristlieutenant a. D. Rozynski — im 62. Lebensj.

1740. D. 15. zu Berlin der königl. Major a. D. Wilh. Heinr. von Arnim — 69 J. a.

1741. D. 15. zu Breslau der vormalige Zuchthausinspektor und Rendant Henschel — 80 J. a.

1742. D. 15. zu Zembrowitz der Rentmeister Rens — im 69. Lebensj.

1743. D. 16. zu Budissin der pension. Kreis-Ober-Gensdarm Junge — 59 J. a.

1744. D. 16. bei Eich im Kanton Luzern Mauriz Schenker, Kaplan zu Mariazell, 44 J. a. Er hatte sich, von einem Besuche zu Hochdorf heimkommend, in Nacht und Schnee verirrt und ward am Morgen todt und erstarrt gefunden.

1745. D. 17. zu Berlin der königl. geheime Kanzleiinspektor im Kriegsministerium E. Altel.

1746. D. 17. zu Berlin der Baurath Fr. Moser, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.

1747. D. 17. zu Zachau bei Stargard in Pommern der königl. Oberamtmann Joh. Wilh. Wachsmuth.

1748. D. 18. zu Schwiersee der Lieutenant Hugo von Diericke.

1749. D. 18. zu Neustrelitz der großh. mecklenb. geh. Kirchenrath Andr. Heinr. K. Kämpffer, früher Lehrer am dortigen Gymnasium Karolinum, dann Konsistorialrath, Superintendent und Domprediger, durch einige homiletische Arbeiten und als Verf. der Schrift „Ueber den

Zweck der Gelehrtenschule im christl. Staate" (1822) literarisch bekannt.

1750. D. 18. zu Berlin der Dr. Matthes.

1751. D. 18. zu Dresden der Frhr. George von Pfister auf Ragewitz und Grubnitz — 75 J. a.

1752. D. 19. zu Bahrendorf, Rgsbzrk. Magdeburg, Ephorie Engeln, der Pastor Mark. Bernhard Ludw. Kayser.

1753. D. 20. zu Löwenberg der emer. Pfarrer und fürstbischöfl. Kommissär, Erzpriester Gebauer — 85 J. a.

1754. D. 20. zu Glogau der Lieut. a. D., Ober-Landesgerichts-Botenmeister Genichwitz.

1755. D. 20. zu Mutzschen der Kantor und Stadtschullehrer Leber, im 82. Lebens- und 53. Amtsj.

1756. D. 20. zu Innsbruck der auf den Schlachtfeldern des deutschen Befreiungskrieges erprobte Kriegsmann von tyrolischem Adel, Major Frhr. Ed. v. Sternbach, Ritter des Maria-Theresiaordens; ihm verdankt Tyrol hauptsächlich den Erwerb der Gebeine A. Hofer's.

1757. D. 20. zu Drossen (Brdnbrg.) der kön. Major a. D. Alexand. von Wartenberg.

1758. D. 21. zu Köln der Jubilarpriester W. H. Böcker, Kanonikus des vormal. Kollegiatstifts zum heil. Andreas — im 80. Lebensj.

1759. D. 21. zu Breslau Steuereinnehmer Hoffmann — im 70. Lebensj.

1760. D. 21. zu Riesa (Sachsen) der Kantor und Stadtschullehrer Kern.

1761. D. 22. zu Stettin der königl. Ober-Steuerkontrolleur Mandel — 44 J. a.

1762. D. 22. zu Osternburg (Oldenburg) der pens. Hofkassirer Mart. Friedr. Meyer — im 70. J.

1763. D. 22. zu Torgau der General-Lieutenant von Schaper.

1764. D. 22. zu Jauer (Schlesien) der Premierlieut. a. D. und Polizei-Distr.-Kommissarius v. Schwemmler.

1765. D. 23. zu Chemnitz der Maler Geudtner — 29 J. a.

1766. D. 23. zu Mels im Kanton St. Gallen Ant. Good, Obristlieutenant, Bezirkskommandant, Kantonsrath, auch als Dilettant in der Malerei rühmlich bekannt.

1767. D. 23. zu Forsthaus Zedlitz (Schlesien) Oberförster Baron von Seidlitz und Gohlau — im 43. Lebensjahre.

1768. D. 24. zu Dresden der Privatgelehrte M. Klemm — 67 J. a.

1769. D. 24. zu Oppeln der Sanitätsrath u. Kreisphysikus Dr. J. Jos. Aug. Zedler, Vf. einer Diss. de situ cordis abnormi, 1817. und Mitarbeiter an Rust's *) Magazin der Heilk.

1770. D. 25. zu Dresden der Major und Ritter von Bosse.

1771. D. 25. zu Schleiz der Postmeister, Rath Kleinschmidt.

1772. D. 25. zu Leipzig der Buchhändler und Universitätsproklamator Joh. Aug. Weigel.

1773. D. 25. zu Barchwitz der Schullehrer Zander.

1774. D. 26. zu Oederan der Tuchfabrikant Fiedler — 66 J. a.

1775. D. 26. zu Wetzlar der königl. Major u. Kommandeur der 8. Jäger-Abth., Ritter Franz Joh. Lebr. Küchler.

1776. D. 26. zu Berlin J. C. Leckler, Rentier, Bürgerdeputirter und Ritter des rothen Adlerordens.

1777. D. 26/27. zu Potsdam der königliche Major, aggreg. dem Garde-Jäger-Bat. Friedr. von Röder.

1778. D. 27. zu Augsburg der dasige erste Bürgermeister Dr. Carron du Val, an einem nervösen Fieber, das, eine Folge seines rastlosen Berufseifers, dem sonst so kräftigen Manne ein frühes Grab bereitete. Er war erst 53 J. a.

1779. D. 27. zu Aschaffenburg der k. bayer. Major Engelhardt.

1780. D. 27. zu Berneck im Kanton St. Gallen Heinr. Federer, von der Konstituirung des Kantons bis 1831 Mitglied des Großen Rathes und viele Jahre Bezirksrichter u. Gemeindeamtmann zu Berneck — 84 J. a.

1781. D. 27. zu Augsburg der Lehrer Fiedler.

1782. D. 27. zu Riga der kaiserl. russ. Titularrath Gha. Tob. Tielemann, ehemal. Bibliothekar der das. Stadtbibliothek, vorher seit 1808 Lehrer an der Domschule und 1821 — 29 Inspektor derselben, einer der geachtetsten Dichter Livlands, Herausgeber des Taschenbuchs „Livona" 1812 und 1813 und der Sammlung „Livona's Blumenkranz" (1 Bdchn. 1818), auch als historischer Schriftsteller

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1306.

durch mehere Aufsätze in Zeitschriften und die Schrift „Geschichte der schwarzen Häupter in Riga" 1831 bekannt, geb. zu Krüdnershof in Livland am 11. Okt. 1773. Zu seinen in von Recke und Napiersky Schriftsteller-Lex. IV. 369 f. verzeichneten Schriften ist noch die anonym erschienene „Ueber Kunst" (Leipzig 1808) hinzuzufügen.

1783. D. 28. zu Petersdorf bei Warmbrunn der kön. Steuerrath a. D., Ritter Friedr. Gottlieb Hugershoff — im 70. J.

1784. D. 28. zu Jauer (Schles.) der Rektor an der Bürgerschule Martin Rauche.

1785. D. 28. zu Seelitz (Sachs.) der Pastor Schmidt.

1786. D. 28. zu Dresden der Ingenieur-Major Schmiedt.

1787. D. 28. zu Riga der Bürgermeister, Ritter Joh. Georg von Stresow — 87 J. a.

1788. D. 29. zu Wurzen der Postmeister, Hauptmann und Ritter von Petrikowsky — 54 J. a.

1789. D. 17/29. zu St. Petersburg der kaiserl. russ. wirkliche geh. Rath Dr. Joh. Georg von Rühl, Leibmedikus und Inspektor des medicin. Theils der von der Kaiserin Maria Feodorowna gegründeten Anstalten, Ritter des St. Annenordens 1. Klasse u. m. a., Verf. meherer kleinen medicinischen Schriften und Abhandlungen, die bei Meusel nicht verzeichnet sind; geb. zu Dohremuisch in Livland am 20. Mai 1769.

1790. D. 30. zu Berlin der Wasserheilanstalt-Arzt Dr. Barchewitz.

1791. D. 30. zu Hainrode (Brdnbrg.) der Generalmajor Karl von Bila.

1792. D. 16/30. zu St. Petersburg der kaiserl. russ. Staatsrath Dr. Joh. Ant. Joach. Grimm, Professor am pädagogischen Hauptinstitut, Ritter meherer Orden, als gründlicher Kenner der alten Sprachen geschätzt und durch einige Uebersetzungen aus dem Neugriechischen literarisch bekannt, geb. zu Lübeck 1792.

1793. D. 30. zu Dresden der k. sächs. Kammermusikus Limberg.

1794. D. 30. zu Bautzen der emeritirte Postmeister Mühlbach.

1795. D. 30. zu Wutide in der Priegnitz (Brdnb.) der Prediger Müller — im 73. J.

1796. D. 30. zu Dresden der Hof- und Justizrath Schedlich.

1797. D. 30. zu Berlin der königl. Major und Garnisons-Verwaltungsdirektor Karl von Seydlitz — im 65. Jahre.

1798. D. 30. zu Oldenburg der k. k. Obrist Graf Vikt. von Zichy-Ferraris, Bruder der Fürstin von Metternich.

1799. D. 31. zu Steinheim im K. Würtemberg der Pfarrer M. C. F. E. Ziller, nach 46jähriger Amtsführung im 82. Lebensj., Verf. der Schrift: „Was war der Zweck Jesu bei der Einsetzung des h. Abendmahls" 1818.

1800. D. 31. zu Görlitz der königliche Salzinspektor Ritter Wollkopf — 82 J. a.

1801. Im Dec. zu Leipzig der Kaufmann J. B. Alippi.

1802. Im Dec. zu Großgartach (Würtemberg) der Pfarrer Bächler.

1803. Im Dec. zu Dresden der geh. Finanz-Rechnungssekretär Baumann — 60 J. a.

1804. Im Dec. zu Bromberg der Land- und Stadtgerichtssekretär Ferd. Berger.

1805. Im Dec. zu Dresden der Postmeister A. B. Blüher.

1806. Im Dec. zu Köln der Kanonikus W. H. Böcker.

1807. Im Dec. zu Potsdam der Regier.-Rath Chr. Moritz von Egidy.

1808. Im Dec. zu Weil die Stadt der Hauptmann von Endres, aus Tübingen.

1809. Im Dec. zu Baireuth der Stadtgerichtsarzt Dr. Friedr. Ch. Ernst Falco.

1810. Im Dec. zu Landau der Hauptmann Karl Friedlein.

1811. Im Dec. zu Eßlingen der Oberjustiz-Revisor Frisch.

1812. Im Dec. zu Magdeburg der Prem.-Lieutenant Fröhlich.

1813. Im Dec. zu Schwäbisch Hall der Postmeister Gmelin.

1814. Im Dec. zu Böhmisch-Leippa (Oesterr.) der Rittmeister Franz von Görschen.

1815. Im Dec. zu Seissen (Bayern) der Pfarrer Heintzeler.

1816. Im Dec. zu Schöneck (Westpr.) der Pastor J. T. A. Hildbrand.

1817. Im Dec. zu Groß-Strehlitz Kreisphyſikus Dr. Hochgeladen.

1818. Im Dec. zu Magdeburg der Landrentmeiſter Illige.

1819. Im Dec. zu Ebingen (Würtemb.) der Fabrikant J. F. Kauffmann.

1820. Im Dec. zu Bahrendorf (Prov. Sachſen) der Paſtor M. B. E. Kayſer.

1821. Im Dec. zu Löſnitz (Sachſen) der Paſtor und Superintendent K. G. Keßmodel.

1822. Im Dec. zu Döbeln der Tuchfabrikant Fr. Aug. Killig — 46 J. a.

1823. Im Dec. zu Münſingen (Würtemb.) der Oberamtsarzt Dr. Köhler.

1824. Im Dec. zu Preßburg der penſ. k. k. Gen.-Major Kofler von Nordwende.

1825. Im Dec. zu Jordan (Schleſien) der Glasfabrikant Pet. Krings.

1826. Im Dec. zu Weißenfels der Arzt, Dr. F. A. Landmann.

1827. Im Dec. zu Guhrwitz der Juſtizrath J. F. Münzer.

1828. Im Dec. zu Freienwalde a. d. O. (Brandenb.) der Generalmajor Frhr. von der Oſten-Sacken.

1829. Im Dec. zu Kalbe a/S. (Prov. Sachſen) der Kaufmann J. A. Peicke.

1830. Im Dec. zu Berneck (Bayern) der Hüttenwerksbeſitzer Georg Friedr. Püttner.

1831. Im Dec. zu Langenau (Schleſien) der penſion. Pfarrer von Türckheim (Ober-Amts Geißlingen) Reck — 91 J. a.

1832. Im Dec. zu Ansbach der Arzt Dr. Karl Jul. Rouſſeau.

1833. Im Dec. zu Ulm der Ingenieur-Hauptmann Schäffer.

1834. Im Dec. zu Stolberg bei Aachen der Fabrikenbeſitzer W. L. Schleicher.

1835. Im Dec. zu Balve der Ober-Landesgerichts-Aſſeſſor Friedr. Schulte.

1836. Im Dec. zu Stuttgart der Apotheker Speidel.

1837. Im Dec. zu Kirchheim (Pr. Sachſen) der Prorektor Stoll.

1838. Im Dec. zu Gmünd der Stadtrath Adam Strähle.

1839. Im Dec. zu Marienwerder der Ober-Landesgerichtssekretär Jos. Szott.

1840. Im Dec. zu Innsbruck der Oberst-Landjägermeister von Tyrol Graf A. von Tannenberg.

1841. Im Dec. zu Hildburghausen Susanne Margarethe Tanner aus Wasungen, fast 90 J. a. Davon hat sie 67 Jahre ununterbrochen bei drei Geschlechtern einer und derselben Familie, Großältern, Aeltern und Enkelin, mit dem guten Zeugniß „einer immer gleichen lobenswerthen Treue" gedient. Der letzte Dienstherr, Konsistorialsekretär Keller in Hildburghausen, hatte die treue hochbetagte Dienerin als ein gutes Erbstück vor 15 Jahren zu sich genommen und ihr das Alter christlich sorgsam erleichtert.

1842. Im Dec. zu Fördergersdorf (Sachs.) der Pastor J. E. Tauberth.

1843. Im Dec. zu Düren der Arzt Dr. W. Birmond.

1844. Im Dec. zu Halberstadt der Hauptmann und Rittergutsbesitzer von Wahl.

1845. Im Dec. zu Ansbach der Kreisingenieur Georg Friedr. Weidner.

1846. Im Dec. zu Neiße der pensionirte Militärarzt Weniger.

1847. Im Dec. zu Bernstein (Brdnbrg.) der Rektor Wichmann.

1848. Im Dec. zu Aschaffenburg der Advokat P. K. Will.

1849. Im Dec. zu Greiz der Arzt, Dr. J. G. F. Zopf.

Im Jahr 1846 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1850. Im Jahr 1846 nahm sich bei Wädenschwiel im Zürchersee selbst das Leben K. F. Diebold, ehemals Kaplan zu Baden im Aargau, seiner Vaterstadt, später wegen sittlicher Vergehen suspendirt, Verfasser der Schriften: Versuch, den ursprünglichen Begriff der heil. Messe zu entwickeln und die richtige Art u. Weise ihrer Feier zu bezeichnen. Aus dem Latein. von Joh. Bapt. Hirscher.

Baden 1838. — Baden im Aargau und seine Umgebung, nebst 8 geätzten Blättern und einem Titelkupfer, dargestellt aus der frühesten bis auf unsere Zeit. Ebds. 1842.

1851. Zu Göttingen der pens. Rittmeister Friedr. Grahn.

1852. Zu Neuenbrock (Oldenburg) der Pastor und Dr. phil. Kruse — 82 J. a.

1853. Zu Konstanz der wackere Portraitmaler Matthias Landolt, geb. 1786 in Zürich.

1854. Zu Bern der Landschaftsmaler Georg Lory.

1855. Zu (?) (Preußen) der pens. Obristlieutenant vom 37. Infanterie-Regiment (5. Reserve-Regiment von Löfen.

1856. Zu Fulda der Major von Maltitz.

1857. Zu Waldenburg in Schlesien der Landrathsverweser von Prittwitz.

1858. Zu Bayreuth der quiesc. königl. Regierungsrath J. Salzberger — 69 J. a.

1859. Zu Hannover der pension. Amtmann Georg Christ. Schreiber.

1860. Zu München der vielversprechende Landschaftsmaler Heinrich Wegmann, geb. 1823 zu Wülflingen im Kanton Zürich.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS